This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD

THEOLOGICAL LIBRARY



THE

RICHARD CARDINAL CUSHING

COLLECTION OF BOOKS FOR

CATHOLIC STUDIES

Kreuzstetten
Buch. Nr. 224.
II/1

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreiundvierzigster Theil.

Tabacchi — Terklau.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1881.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

CT
903
.W8
V. 43-44

T.

Tabacchi, Lorenzo (mathematischer Schriftsteller, geb. zu Cadore bei Belluno 10. Jänner 1809). Dem Studium der Mathematik und Bauwissenschaft sich widmend, wirkte er seit 1840 als Feldmesser und Architekt in seiner Heimat. Im Jahre 1844 ernannte ihn die österreichische Regierung zum Assessor des Lehrstuhls der allgemeinen Naturgeschichte und des Landbaues an der Universität Padua. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „*Curve a quattro centri ossia ovali descritte per archi di cerchio*“ (Padova 1841, 8°.); — „*Applicazione di Geometria descrittiva al disegno architettonico delle machine e formule per calcolare la superficie delle volte composte*“ (ibd. 1844); — und im Jahrg. 1841 der „Annali di scienze, lettere ed arti del Regno Lombardo-Veneto“ war seine Abhandlung: „Soluzione del problemo generale sulla ricerca del centro di gravità dei contraforti e sostegni a scarpa“ abgedruckt.

Cantu (J.), L'Italia scientifica contemporanea (Milano 1844, 8°.).

Ein **Peter Paul** Tabacchi wirkte von 1820 bis 1856 als Seelsorger der Gemeinde Massa superiore im District Polesina am Po in der Lombardie und starb, 85 Jahre alt, am 1. April 1856, tief betrauert von seinen Pfarrkindern, deren geistlicher Wohlthäter er war, und die ihm auf ihre Kosten eine Grabcapelle errichteten, mit einer Inschrift auf einer großen Marmortafel, welche den Nachkommen Nachricht gibt über das segensvolle Walten des Canonico arciprete Pietro Paolo Tabacchi. G. R. Zucchi theilt diese Inschrift bei Sorgato mit. [*Sorgato (Gaetano Abb.)*, Memorie funebri antiche e recenti offerte per la stampa (Padova 1857, coi tipi del Seminario, gr. 8°.) S. 373.]

Tablicz, Bohuslaw (čech. Schriftsteller, geb. zu Csch-Brezd (Březow) am 6. September 1769, gest. zu Egyháza-Maróth 23. Jänner 1832). Sein Vater Martin war Schullehrer. Die Schulen besuchte der Sohn in Dobscha und Preßburg, darauf begab er sich, der Sitte der ungarischen Protestanten gemäß, auf eine ausländische Universität, und zwar nach Jena, wo er 1790 und 1791 Theologie studirte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wirkte er als protestantischer Geistlicher zunächst zwei Jahre in Felsö-Rakoncz, dann sieben Jahre in Ács und drei Jahre in Ungarisch-Skalicz. Von da folgte er in gleicher Eigenschaft einem Rufe nach Egyháza-Maróth, wo er während seiner 26jährigen Amtsthätigkeit auch die Stellen eines königlichen Notars, Conseniors und zuletzt Seniors des Honther Districtes bekleidete. Die Muße seines Berufes widmete er ganz dem wissenschaftlichen Leben in nationaler Richtung und ließ sich vornehmlich die Veredlung der slovakischen Sprache angelegen sein. Schon als im Jahre 1803 auf Veranlassung einiger gebildeter und vorwärtsstrebender Slovaken in Preßburg das Institut der slovakischen Literatur zu Stande kam, war er in Gemeinschaft mit Ha-

Masjar und Palkovic einer der Thätigsten bei diesem Unternehmen. Nicht minder bemühte er sich dann im Jahre 1812 mit dem Superintendenten Lowich um die Bildung eines literarischen Vereines der Slovaken in der Sohler Gespanschaft, welcher bald mit ähnlichen Vereinen in Böhmen und Mähren Fühlung bekam und eine literarische Zeitschrift der Slovaken in genannter Gespanschaft herauszugeben beabsichtigte. Letzterer Plan aber scheiterte theils an der Gegnerschaft der Magyaren, die jedem Hervortreten des Slaventhums von vornherein mißtrauisch und hindernd gegenüberstanden, theils an widerstreitenden Ansichten unter den eigenen Stammesgenossen. Aber auch als Schriftsteller war Tablicz in der angedeuteten Richtung thätig, und namentlich seine in den vier Theilen der von ihm herausgegebenen „Poezie" [die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf der Nebenspalte in chronologischer Reihe] enthaltenen mit dem 16. Jahrhunderte beginnenden und bis zu Anfang des 19. fortgeführten Denkwürdigkeiten čechoslavischer Poeten und Reimer, welche entweder in ungarischen Ländern geboren sind, oder doch daselbst gelebt haben, sind ein literarhistorischer, für die Entwicklung und Fortbildung des slovakischen Geistes in Ungarn vielbedeutsamer Schatz. Ein Ueberblick seiner literarischen Thätigkeit belehrt uns aber auch über seine Vielseitigkeit: da er nicht nur homiletische Vorträge in seinem kirchlichen Dienste und treffliche religiöse Hilfsbücher für die Glieder seiner Gemeinde, sondern auch Meisterwerke der Dichtung fremder Völker herausgab. Als großer Freund der Literatur besaß er auch eine stattliche Bibliothek und werthvolle Handschriften, welche aber nach seinem Ableben theils zerstreut wurden, theils verloren gingen. Tablicz war mit Susanna, einer Tochter des Predigers Zoubek von Trencsin verheiratet. Da seine Ehe kinderlos blieb, so verfügte er über sein etwa 50.000 fl. umfassendes Vermögen zunächst zu Gunsten seiner zahlreichen ungarischen Verwandten. Die Hälfte der hiernach verbleibenden Summe testirte er dem evangelischen Lyceum zu Preßburg, die andere Hälfte den Lyceen von Schemnitz und Käsmark.

Uebersicht der literarischen Arbeiten des Bohuslaw Tablicz in chronologischer Folge. „J. Aug. Hermesa kniha zpowědni", d. i. Des J. Aug. Hermes Beichtbüchlein (1800). — „Kratičká summa práw Úherských, kterauž půwodně w Uherském jazyku P. Alex. Köwy sepsal, nyní pak do Slowenčiny přeložil", d. i. Kurzer Inbegriff der ungarischen Rechte, den ursprünglich P. Alex. Kövy [Bd. XII, S. 270] in ungarischer Sprache verfaßte, nun aber Tablicz ins Slovakische übersetzte (Waitzen 1801). — „Dwa zpěwy panu Dan. Krudymu", d. i. Zwei Gesänge an Daniel Krudym (1802). — „Zpěw pierydských můz Skalickým Zuzannám", d. i. Gesang der Pieriden an die Susannen von Skalicz (Skalicz 1802, 8°.). — „Určení člowěka. Ze Spaldynka přeložil", d. i. Die Bestimmung des Menschen, von Spalding, übersetzt von .... (1802, 8°.). — „Artikulowe na sneme Prespurskem l. P. 1802", d. i. Artikel des Preßburger Landtages vom Jahre 1802. Aus dem Ungarischen übersetzt (Skalicz 1803, 8°.). — „Památka dobře zaslaužilých lidí po smrti jich žiwá při pohřbu Adama Skultetiho", d. i. Das Andenken wohlverdienter Männer lebt auch nach ihrem Tode fort; am Grabe des Adam Skultety (1803); dieses würdigen Organisten wurde auch im XXXV. Bande, S. 119, unseres Lexikons gedacht. — „Zuzanna Babylonská. Zpěv", d. i. Die babylonische Susanna. Gesang (Ungarisch-Skalicz 1803). — „Pamětne přihodi Stěpana Pilařika Senickeho někdy kněze 1663 od Tartarů zagateho ale zwlasstjm řizenim Božim ze zageti wyswobozeneho" (Casus memoriales

Stephani Pilarik Senitzensis a Tartaris capti, Dei auxilio liberati) (ebd. 1804, 8°., 128 S.). — „Slowenšti weršowci“, d. i. Slovenische Dichtungen. 1. Bändchen (ebd. 1805, Skarnitzl); 2. Bändchen (Waitzen 1809, A. Gotlib, 12°.); enthält slovakische Gedichte von Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts, und zwar von St. Pilařik, Joh. Andr. Demian, Joh. Chrastina, Joh. Sabow, Aug. Doležal und einem Ungenannten. — „J. Aug. Hermesa Česty boží“, d. i. Des J. Aug. Hermes Wege des Herrn (1805). — „Poezie“. Dil I—IV, d. i. Gedichte. 1. bis 4. Theil (Waitzen 1806—1812, 8°.; Bd. I: LXXX und 128 S.; Bd. II: LXXX und 112 S.; Bd. III: 212 S.: Bd. IV: LXXX und 128 S.); die den einzelnen Bänden vorangeschickten Einleitungen enthalten die Biographien der betreffenden Schriftsteller, deren mit großer Sorgfalt ausgewählte Musterstücke mitgetheilt werden. — „Augspurská konfessí aneb vyznání víry císaři Karlovi V. od knížat a měst německé říše na sněmě augšpurském podané“, d. i. Die Augsburgische Confession oder das von den Fürsten und Städten des deutschen Reiches auf dem Augsburger Reichstage dem Kaiser Karl V. übergebene Glaubensbekenntniß (Waitzen 1808). — „Kratičká Historie Augšpurkého wyznání“, d. i. Kurze Geschichte des Augsburger Bekenntnisses (ebd. 1808, 8°.). — „Lidomil poučující, kterakby lidé mnohým žiwota nebezpečenstwím opatrně wyhnauti...“, d. i. Der belehrende Menschenfreund, wie man den vielen Unglücksfällen des Lebens vorbeugen u. s. w. kann (ebd. 1813, 8°.). — „Prošba w nowě narozeného nemluwňatka...“, d. i. Bitte für das neugeborene unmündige Kind u. s. w. (1814, 8°). — „Krátičká Diaetetika“, d. i. Kurze Diätetik (Waitzen 1819, 8°). — „Slabikář pro školy welebného Baňského okolí...“, d. i. Buchstabirbüchlein für die Schulen des Gebietes von Banja (ebd. 1820, 8°.). — „Lidomil weršemi wyobrazený“, d. i. Der in Versen dargestellte Menschenfreund (Stawnica 1820, F. Sulcer, Fol.); ein Gelegenheitsgedicht anläßlich der Installation des Fürstprimas Alexander Rudnay de Rudna. — „Sbírka swatých řečí, které při některých památných příležitostech držel B. T.“, d. i. Sammlung heiliger Reden, welche bei einigen denkwürdigen Gelegenheiten Boh. Tablicz gehalten (Waitzen 1821, 8°.). — „Radostne jubilaeum aneb padesáteleti kazatelského auřadu wzne̊šene...“, d. i. Freudiges Jubiläum oder fünfzig Jahre des Predigtamtes gefeiert u. s. w. (Stawnica 1823, Sulcer, 4°.); Festschrift zu Ehren des Paul Šramek, Seniors, von den Slovaken Neusohls dargebracht. — „Augšpurského vyznání summa učením z písma svatého vzatým vysvětlena i t. d.“, d. i. Summe des Augsburgischen Bekenntnisses, den Kennern der h. Schrift aus derselben erläutert (Kaschau 1831, 8°.). — „Anglické Musy w československém oděwu“, d. i. Die englischen Musen in čechoslavischer Gewandung (Ofen 1831, gr. 8°., 103 S.); enthält Pope's Versuch über den Menschen und Gedichte von Lord Littleton. — „Uměni básnické z franc. Boileau Despréaux přeložil...“, d. i. Die Lehrgedichte des Boileau Despréaux aus dem Französischen übersetzt (Ofen 1832, 8°.). — „Naučení o sw. wečeři Páně“, d. i. Unterricht vom h. Abendmal des Herrn (o. O. u. J.). — Und in der Zeitschrift (Časopis) des böhmischen Museums stand im Jahrgange 1842 (S. 579) seine Abhandlung über die literarischen Verbindungen der Slovaken mit Čechen und Mährern in früherer und neuerer Zeit. Kleinere Arbeiten von geringerer Bedeutung veröffentlichte er in einigen čechischen belletristischen Blättern seiner Zeit, so im „Krok“ und in der literarischen Beilage der von Hromadko in Wien herausgegebenen „Widenské nowiny“, d. i. Wiener Blätter.

Quellen zur Biographie. *Haan (A. Ludovicus),* Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 100 [nach diesem geb. 1769, gest. 23. Jänner 1832]. — *Jungmann (Josef),* Historie literatury české, Druhe vydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.). S. 639. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 281. — Slovenskje Pohladi na vedi umeňja a literaturu Vydavánjé od M. J. Hurbana (V. Skalic Scarnicl, 4°.) I. Bd., 3. Heft. S. 92. — (Schwaldopler) Historisches Taschenbuch (Wien, Anton Doll 8°.) I. Jahrg. (1801),

S. 223; II. Jahrg. (1802). — Šafařík's (Paul Joseph), Geschichte der slavischen Sprache und Literatur in allen Mundarten. Zweiter Abdruck (Prag 1869, Tempsky, 8°.) S. 77, 380, 382, 383, 397 und 398.

Taborsky, Chrysostomus (Prämonstratenser, geb. zu Sokelnitz in Mähren 1696, gest. auf seiner Pfarre Khinitz 1748). In der Taufe erhielt er den Namen Franz Xavier, als er 1719 in der berühmten Abtei zu Hradischt in den Prämonstratenserorden trat, nahm er den Klosternamen Chrysostomus an. Im Kloster studirte er eifrig Philosophie und Theologie und übte sich vorzugsweise in der geistlichen Beredtsamkeit, in welcher er es bald zu solcher Bedeutung brachte, daß sein Ruf als Prediger weit im Lande und auch über die Grenzen desselben sich verbreitete. Eine seiner merkwürdigsten Predigten behandelte den Text: „Jesuitae intrarunt ut vulpes, regnant ut leones, expellentur ut canes“, er hielt sie in der Jesuitenkirche zu Olmütz am Tage des h. Ignatius. Im Druck ist von ihm Folgendes erschienen: „**Schuldiges Lobopfer der Glory Gottes und Ehre der Heiligen, welches bei verschiedenen Festivitäten auf vornehmen Kanzeln.... Gott und dessen Heiligen gewidmet**“ (Olmütz 1734, F. A. Hirnle, 4°.); — „*Mons Thabor evangelicae veritatis seu Conciones Moravicae in Dominicas totius anni etc.*“ (Reginae Hradecii 1747, typis Joan. Clem. Tibelli); — „*Tria tabernacula in monte Thaboraeo exstructa, seu Sermones LXI de Sanctis etc. pro divinorum Praeconum utilitate ac facilitate in moravico Idiomate typis vulgati*“ (Olomucii 1738, F. A. Hirnle); — „*Poruczny Postylla: to gest: Weyklady na Nedielny a Swateczni Evangelia*“, d. i. Handpostille, das ist: Erklärungen der Sonn- und Feiertags-Evangelien (Königgrätz, Joh. Klim. Tybelly, 8°.), es ist dies eine Uebersetzung des oft aufgelegten Werkes von Leonard Goffine: „Handpostille“, das zuletzt 1802 bei Aschendorf in Münster erschien.

d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Bücher-Censur u. s. w. in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, R. Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 276. — In čechischen Werken erscheint er immer mit den Taufnamen Jan Zlatoustý, welch letzterer eben eine Uebersetzung des Namens Chrysostomus, i. e. Goldmund, ist.

Porträt. Unterschrift: „Chrysostomus Taborsky“. A. Niderhofer sc. (8°.).

Noch sind zu nennen: 1. **Johann** Taborsky (gest. zu Leitomischl 1490, nach Anderen erst 1495), auch unter dem Namen **Jan Wilimek** bekannt. Er lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zumeist auf dem Tabor und wird seiner als eines sehr eifrigen Priesters nicht selten gedacht. Später in die Gemeinschaft der böhmischen Brüder aufgenommen, gehörte er zum engeren Rathe derselben, wurde Vorstand des Gebethauses der Brüder zu Leitomischl und galt als bedeutender und denkender Redner. Von ihm ist im Manuscript vorhanden: „**Wyznání wíry neb konfessí bratrská**“, d. i. Bekenntniß des Glaubens oder brüderliche Confession. Taborsky schrieb dies im Auftrag des höheren Rathes der böhm. Bruderschaft; — und „**Na prwi kapitolu druhe kanoniku sw. Petra o ctnostech**“, d. i. Ueber das 1. Capitel des 2. Canons des h. Petrus von den Tugenden, abgedruckt im „**Archiv bratrsky**“, d. i. Archiv der Bruderschaft, Bd. V, S. 55 u. f. [*Jungmann (Jos.)*, **Historie literatury české** d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, Seite 639.] — 2. **Johann** Taborsky, auch Taborita genannt, war im Jahre 1576 Seelsorger der evangelischen Gemeinde auf des Grafen Pongracz Besitzung Varina in der ungarischen Slovakei. Ihm zur Seite stand als Diaconus sein Sohn Samuel, welcher nach dem 1596 eingetretenen Tode des

Vaters demselben im Predigtamte folgte. Johann Taborsky ist der Verfasser mehrerer geistlicher Lieder, welche auch in einigen älteren evangelischen Gesangbüchern abgedruckt sind; so finden sich sechs solcher Lieder im čechischen Bruderschafts-Gesangbuch, dessen verschiedene Ausgaben Jungmann in seiner „Historie literatury české", zweite Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) S. 62, unter Nr. 48 aufzählt, und vier in Wenzel Gleych's „Kancyonál evangelicky", dessen verschiedene Editionen gleichfalls in Jungmann's genanntem Werke S. 262, Nr. 112, a—d, verzeichnet stehen. Noch schreibt ihm Jungmann die Autorschaft eines Gedichtes auf die Pest (werše w čas moru z 1542) zu. Dagegen wird diese Angabe von anderen Forschern bestritten, welche erklären, daß dieselbe auf einer Verwechslung mit des berühmten Prager Schönschreibers und Mechanikers Johann Taborsky [siehe den Folgenden] Gedicht auf die Pest beruhe. — 3. **Johann** Taborsky von Ahornberg oder von Pimpernusberg oder auch, wie ihn die Čechen nennen, von Klokotsklabora (geb. zu Ahornberg um 1500, gest. entweder in den letzten Tagen des December 1571 oder in den ersten des Jänner 1572), ist als Mechaniker, Astronom, Maler, Kalligraph, Schriftsteller und Poet höchst denkwürdig. In seiner Jugend, in welcher er übrigens nach einem Schwanke zu schließen, den der „Anzeiger aus dem südlichen Böhmen", 1856, Nr. 35, unter dem Titel „Das Narrendorf" mittheilt, ein lockerer Zeisig gewesen sein mag, lernte er singen und schönschreiben, dann betrieb er eifrig classische Sprachen und höhere Wissenschaften, zuletzt hörte er (1519) an der Prager Hochschule unter Paul Przibram Mathematik und Astronomie. Um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, schrieb er einige schöne Gesangbücher in lateinischer und čechischer Sprache theils auf Papier, theils auf Pergament. Nach seiner Heirat erwarb er 1548 in der Prager Altstadt das Bürgerrecht und errichtete eine kalligraphische Anstalt mit besonderen Abschreibern, welche nach seiner Anleitung arbeiteten. Unter diesen Gehilfen wurden später Laurenz Bily und Matthias Pečel aus Klattau als Kalligraphen bekannt. Aus Taborsky's Meisterhand sowohl als aus seiner Anstalt ging eine ansehnliche Menge schön gemalter Gesang- und Andachtsbücher hervor, von denen hier genannt seien: die gemalten Gradualen in Chrudim aus dem Jahre 1530, in der St. Veiter Kirche auf dem Prager Schlosse 1551, in der Wiener Hofbibliothek, in Czaslau 1557, in Žlutic 1558, in Teplitz und Klattau 1560, in der Prager Universitäts-Bibliothek und in Böhmisch-Brod 1561. Aber die Zahl solcher mit Malerei geschmückter Andachtsbücher aus seiner Officin war eine ungleich größere, jedoch in den kriegerischen Wirren und Verwüstungen des siebzehnten Jahrhunderts und später zur Zeit der Klösteraufhebung unter Kaiser Joseph II. wurde vieles zerstreut oder ging unwiederbringlich verloren. Uebrigens malte er nicht allein Gesangbücher, sondern schrieb auch eigene Gedichte dazu, so in dem großen im Prager Stadtarchive aufbewahrten Gradual das auf Johann von Husinec bezügliche, wie denn auch der „Piseň o moru", d. i. Gesang von der Pest welcher 1532 in Folio gedruckt erschien, von ihm herrührt. Aber auch Mechaniker nicht gewöhnlicher Art war Taborsky, wie dies die Reparatur oder vielmehr förmliche Neuherstellung der Rathhausuhr in der Prager Altstadt bezeugt, eine Arbeit, welche er im Jahre 1552 in Gemeinschaft mit dem Uhrmacher D. Skřivan ausführte, wofür er von 1560 bis zu seinem Ableben mit der Aufsicht über dieses Kunstwerk betraut wurde, auf welchem auch die sapphischen Strophen aus seiner Feder stammen. Für seine kalligraphischen und mechanischen Arbeiten, durch die er sich viel Ehre und Ruhm erwarb, wurde er von Kaiser Ferdinand I. 1554 mit einem Wappen und dem Prädicate Klokotsklabora, d. i. Ahornberg, begnadet. In seinen letzten Lebensjahren verfaßte er eine Beschreibung der obenerwähnten Rathhausuhr und dessen, was zu ihr gehört, und übergab 1570 dem Magistrat der Prager Altstadt dieses Pergamentmanuscript, welches mit Taborsky's Bildniß noch zur Stunde daselbst aufbewahrt wird. Durch seine Geschicklichkeit und sein ordentliches Leben vermehrte er in ansehnlicher Weise sein Besitzthum, erwarb zwei Häuser in Prag, Grundbesitz auswärts und hinterließ Alles seiner Gemalin Katharina, da die einzige Tochter Magdalena vor den Eltern starb. Wahrscheinlich ist die Gemalin Taborsky's eine Person mit der Katharina Taborsky, welche im Jahre 1589 zu Verbesserungen an dem Gebäude der

Betlehemscapelle in Prag ein Legat verschrieb, über welches Uneinigkeiten zwischen den Kirchenbeamten und Collegiaten entstanden, da im Testamente nur die ersteren ausdrücklich genannt waren, worauf denn diese auch trotz des Einspruchs der Collegiaten die vermachte Summe in ihre ausschließliche Verwaltung nahmen. [Pražské Noviny, d. i. Prager Zeitung, 1863, Nr. 281, im Feuilleton: „Hodiny na Staroměstské radnici v Praze", d. i. Die Uhr auf dem Altstädter Rathhause in Prag. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt) 1870, Nr. 37: „Orlog staroměstsky", d. i. Die Altstädter Uhr, mit Abbildung. — Lumir (čechisches Unterhaltungsblatt, gr. 8°.) 1862, S. 107: „Neznámý posud kancyonál od Jana Taborského", d. i. Ein bisher unbekanntes Cancional des Joh. Taborsky (es ist das in der Wiener Hofbibliothek [Sign. A. N. 47. E 3] aufgefundene). — *Smolík (Jos.)*, Mathematikové v Čechach, od založení university Pražské až do počátku tohoto století, d. i. Die Mathematiker in Böhmen von der Gründung der Prager Hochschule bis zu Beginn des laufenden Jahrhunderts (Prag 1865, Ant. Renn, schm. 4°.) S. 50 (eine für eine Monographie böhmischer Mathematiker doch gar zu dürftige Notiz). — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Sp. 249. — **Porträt.** Ueberschrift: „Jan Taborský knihopísarz, Zpráw | ce Orloge Pražského, wěku swého | Leta LXXi. L. T.", d. i. Johann Taborsky, Bücherschreiber und Hersteller der Prager Uhr im Alter von 70 Jahren. J. Berka sc. (kl. 4°.).] — 4. **Johann Taborsky** (geb. 1797, gest. in Pesth 1840), ein Zögling des Prager Conservatoriums und als Violinspieler ein Schüler des Professors Pixis [Bd. XXII, S. 380], wurde nach beendeten Studienjahren Mitglied des Prager Theater Orchesters, welches zu jener Zeit unter Karl Maria von Weber's Leitung in höchster Blüte stand. Nach zweijähriger Thätigkeit in dieser Stelle ward er von Franz Grafen Brunswick, unter dessen Direction das Pesther Stadttheater stand, an dasselbe als Solospieler und Orchesterdirector berufen. Dreiundzwanzig Jahre wirkte er auf diesem Posten. Aber wenn er sich auch in dieser Richtung ebenso eifrig als tüchtig erwies, so war es doch eigentlich die Pflege der Kammer- und Kirchenmusik, welche seinen Namen in Künstlerkreisen zu verdienter Ehre brachte. Im Graf Brunswick'schen Hause, in welchem er die Musikaufführungen leitete, wurde vornehmlich classische Kammermusik gespielt, und so entwickelte sich Taborsky's ungewöhnliches Musiktalent an den Meisterwerken der Tonkunst und trieb ihn an, für ihre Pflege nach allen Seiten zu wirken. Ungeachtet langjähriger Kränklichkeit unermüdlich in seinem Dienste thätig, machte er sich um Hebung des musikalischen Lebens in Pesth im dritten und vierten Jahrzehnte des laufenden Jahrhunderts sehr verdient. Auch bildete er viele gute Violinspieler heran. Ob er componirte, wird in dem ihm gewidmeten warmen Nachrufe nicht gemeldet. [Ost und West (Prager Unterhaltungsblatt) 1840, S. 917: „Johann Taborsky".]

Tacchi, Gaetano (Industrieller, geb. in Borgo di Santa Maria del Carmine zu Roveredo 14. September 1768, gest. in Roveredo 1. December 1828). Der Sohn eines Kaufmannes betrat er nach Beendigung der philosophischen Studien die Laufbahn des Vaters, auf welcher er mit solchem Eifer und so umsichtigem Gebaren vorging, daß im Jahre 1807, als dieser starb, das Handlungshaus Tacchi eines der ansehnlichsten in Roveredo war. Mit seinem Bruder Johann Baptist führte er nun die Leitung des Geschäftes in dem ererbten Geiste fort. Namentlich betrieb er das Seidengeschäft im großartigen Maßstabe. Als aber die Seidenfärbereien in Deutschland in Folge der Entdeckungen der Chemie immer mehr in Flor kamen und auch den Handel mit der Rohseide an sich zogen, da war es Gaetano, welcher es unternahm, der drohenden Concurrenz Trotz zu bieten. Seine ganze Energie entfaltend, erbaute er eine der großartigsten — damals wohl der größten — Seidenspinnereien in Roveredo, wodurch er nicht

nur zur Hebung des Seidenhandels, sondern auch zu jener des durch Arbeitsmangel bereits gesunkenen Wohlstandes der Gegend wesentlich beitrug. Aber die in dem benachbarten Oberitalien nicht seltenen Seidenmißernten, in Folge deren trotz seiner sonstigen Bemühungen oft Stockungen in der Arbeit eintraten, welche die Existenz von hundert und hundert Familien bedrohten, trieben ihn zu energischerer Abhilfe, und so knüpfte er im Verein mit anderen Handelshäusern Roveredo's Verbindungen mit London an und ließ nun Seide aus dem fernen Bengalen kommen, wodurch er dem drohenden Uebelstande einer Arbeitsstockung ein für alle mal abhalf. Solches Vorgehen zur Förderung des allgemeinen Besten steigerte nur den Einfluß Tacchi's, der überdies durch die Weise, wie er von seinen Reichthümern an die Dürftigen ohne viel Aufhebens abgab, nur täglich mehr die Liebe und Sympathie der Bevölkerung gewann. Dazu gesellte sich auch das Vertrauen derselben, welches sich zunächst darin aussprach, daß sie ihn in allen wichtigen Dingen zu ihrem Vertreter und Rathgeber erwählte. So war er in den Jahren 1809 und 1810 einer der Räthe in der außerordentlichen Bürgerdeputation, welche bei den militärischen Ausnahmszuständen jener Tage die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten führte; während der italienischen Regierung bekleidete er das Amt eines Präsidenten des Handelsgerichtes in Roveredo; im Jahre 1813 wurde er Municipalrath, und nach der neuen Organisation der städtischen Behörde, Magistratsrath, in welcher Eigenschaft er bis 1828, 15 Jahre lang, wirkte. Von dem Momente an, als Roveredo wieder der Grafschaft Tirol einverleibt wurde, führte er die Oberaufsicht über die öffentlichen Vorräthe, welche er bei ihrer Uebernahme im unzulänglichsten Zustande fand, bei seinem Ableben aber in voller Blüthe zurückließ. Er war eines der Mitglieder der Deputation, die einen Plan zur Tilgung der öffentlichen Schuld entwerfen half, und zählte dann zu jener Deputation, welche die Ausführung dieses Planes besorgte. Als im Jahre 1816 die allgemeine Hungersnoth Europa heimsuchte, war es Tacchi, dem es durch seine Umsicht gelang, den Druck dieses Ereignisses für Roveredo möglichst herabzumindern. Eine so vielseitige und anstrengende Thätigkeit rieb aber vor der Zeit seine Kräfte auf, und schon im Alter von 60 Jahren ward er durch den Tod seiner Familie und der Stadt, zu deren Zierden er zählte, entrissen. — Sein jüngererer Bruder **Johann Baptist** (gest. zu Roveredo im Februar 1855) führte nach ihm das Geschäft in rüstiger Weise fort und erweiterte es noch durch Errichtung einer großen Papierfabrik, welche sich bald zu einer der ersten ihrer Art im Kaiserstaate emporschwang. Indessen ging die Seidenspinnerei seines Hauses ihren alten Gang fort und leistete so Vortreffliches, daß sie auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1855 für ihre Erzeugnisse mit der Medaille erster Classe betheilt wurde. Aber nicht nur seinen vielverzweigten industriellen Geschäften widmete er seine Thätigkeit, auch die Gemeindeangelegenheiten nahmen ihn in Anspruch; so war die Errichtung eines Armenhauses in Roveredo zum größten Theile sein Werk; die Sparcasse, so lange er lebte, sein Schooskind, hatte er gegründet und mit reichlichen Mitteln ausgestattet; die technischen und Lyceal-Schulen Roveredo's erfreuten sich seiner angelegentlichsten Förderung; ihm vor-

nehmlich verdankt seine Vaterstadt den Bau der großen Brücke über den Etschfluß, welche Mori und Roveredo verbindet, und die Eröffnung einer schönen öffentlichen Promenade, welche bis dahin der Stadt gefehlt. Auch ein Förderer des religiösen Cultus war Tacchi, indem er für die Kirche zu Unserer lieben Frau vom Berge (Donna del monte) eine hinreichend dotirte Caplanstelle stiftete. In Folge dieser um das Gemeindewohl erworbenen Verdienste erbat die Stadtrepräsentanz für ihren würdigen Bürger von Seiner Majestät den Adel, der ihm auch verliehen wurde. Johann Baptist starb zu Roveredo im hohen Alter. — Sein gleichnamiger Sohn führt das Seidengeschäft fort, welches mit eigenen Filanden und Filatorien rohe Seide von grünen Cocons (japanesischer Race) und von gelben Cocons (inländischer Race), Organzin und Trama aus denselben verarbeitet. Das Geschäft besitzt zur Zeit eine Niederlage in Wien und erzeugt jährlich 7000 Kilogramm Rohseide und 9000 Kilogramm gearbeitete Seide, es arbeitet mit Dampf- und Wasserkraft, beschäftigt 14364 Spindeln und 570 Arbeiter.

Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo Italiano [von Jacopo Galvagni] (Padua 1856, Angel. Sicca) Trimestre II, pag. 301: „Necrologia di Gaet. Tacchi" [von B. G. Stoffella della Croce]. — Gazzetta del Tirolo Italiano (Roveredo, Fol.) 1855, Nr. 32, im Appendice. — Weltausstellung 1873 in Wien. Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 177, Nr. 914.

Tacco, Joseph, Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. 1836). Einem alten toscanischen, später görzischen Geschlechte entstammend, über welches die Quellen S. 9 Näheres berichten, ist Joseph der jüngere Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Philippine Gräfin Strassoldo. Seine Erziehung erhielt er in der berühmten Karlsschule zu Stuttgart und trat dann in die kaiserliche Armee. Im Jahre 1799 stand er als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 59, damals Feldmarschall-Lieutenant Alexander von Jordis, heute Erzherzog Rainer, auf dem italienischen Kriegsschauplatze, wo dasselbe am 26. März die Position von Pastrengo an der Etsch tapfer vertheidigte, am 30. März aber im Treffen bei Verona mitfocht, in beiden Actionen starke Verluste erleidend. Bei Parona zeichnete sich unser Oberlieutenant so aus, daß auf ihn die Wahl fiel zur Ueberbringung der Nachricht von dem Siege, welchen Feldzeugmeister Baron Kray in der Schlacht bei Magnano am 5. April g. J. erfochten hatte, worüber in Kray's Biographie [Bd. XIII, S. 164] Näheres berichtet wird. Freiherr Tacco wurde überdies in Würdigung seines ausgezeichneten Verhaltens außer seinem Range zum Capitainlieutenant im Regiment befördert, später rückte er zum Stabsofficier auf, zuletzt zum Vice-Commandanten der Festung Palmanuova. Er starb als Oberstlieutenant im Ruhestande. Seiner Ehe mit Antonia von Vigyázó entstammen vier Töchter, sämmtlich vermält, wie aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist. Sein älterer Bruder Anton pflanzte das Geschlecht fort.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1880—1881, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 420, unter Jahr 1799.

Zur Genealogie der Freiherren von Tacco. Die Tacco, oder wie gegenwärtig ihr voller Namen lautet: Tacco von Fölsenstein und St. Florian, waren ursprünglich in Toscana ansässig und sollen zuerst della Fratta geheißen haben; jedoch kommt bereits im 12. und 13. Jahrhunderte der nunmehrige Name vor, und waren dessen Träger Grandi di Siena. Eines **Ghino** di Tacco gedenkt Dante im sechsten Gesange seiner „Divina Comedia“ und Boccaccio in zweien seiner Novellen, dann auch Guicciardini, Guerrazzi u. A. Dieser Ghino, der im 13. Jahrhunderte lebte, wurde von Papst Bonifacius VIII. zum Großprior des Johanniter-Ordens ernannt. In den Geschichts- und biographischen Werken über Istrien geschieht der Tacco als Kriegshelden, Gelehrte oder sonst als Männer von Auszeichnung oft ehrenvolle Erwähnung, so in M. Gio. Pietro Contarini's „Historia delle cose successe dal principio della guerra mossa de Selim Ottomano a Venetiani fino al dì della gran giornata vittoriosa contro Turchi“ (Venedig 1572, Rampazzetto, 8°.) eines **Domenico** del Tacco, der unter Fanó Leon de Capodistria als Capitano stand; — des Giovanni Tatio „L'Istituzione del Cancelliere“ (Venezia 1573, Giolito) enthält von demselben eine „Lettera a Tito Fabio suo figlio“, in welcher aus der Familie Tacco unter Anderen **Runtolfo, Bertuccio, Giacomo** erwähnt werden, die sich in der Pflege der Wissenschaften hervorgethan, sowie auch ein Bruder des Briefschreibers, der, jung gestorben, bereits als guter Poet gerühmt wird; — eines **Giovanni Domenico** Tacco gedenkt Nicolo Manzioli in seiner „Descrittione dell'Istria“ (Venezia 1611, Bizzardo) unter den „Uomini in armi ed in littere illustri“; — Pietro Stancovich in seiner „Biografia degli uomini distinti dell'Istria“ (Trieste 1828 e 1829, Marenigh, 8°.) nennt aber unter Nr. 444 einen **Francesco** Tacco, unter Nr. 445 einen **Giacomo** Tacco, beide als hervorragende Istrianer, unter Nr. 302 den ausgezeichneten Krieger **Gian Domenico**, unter Nr. 189 den gelehrten **Giovanni**, und unter Nr. 331 einen anderen Kriegshelden **Giuseppe** Tacco. — Nach Anderen wäre ein Tacco im 13. Jahrhunderte

Stammtafel der Freiherren Tacco von Fölsenstein und St. Florian.

Andreas, 1596 Adelstand.
Katharina von Peßler.

Joseph.
Anna von Ruzzigoi.

Andreas.
Adriana di **Romano** von **Fölsenberg** und **Jagh.**

Bartholomäus, 1698 von Fölsenstein, 1699 Freiherr. — **Karl**, seit 1698 von Fölsenstein, 1699 Freiherr. Lucinda Contessa Elti, n. A. Helti.

Kinder Karls:
- **Franz.** Philippine Gräfin Strassoldo.
- **Karl Anton.** Josepha Gräfin Colloredo.

Kinder von Franz:
- **Anton.** Francisca Gräfin Coronini.
- **Joseph** [S. 8] † 1836. Antonie von Vignázó.

Kinder von Karl Anton:
- **Antonie**, vm. Conte Antonini
- **Josepha**, Sternkreuz- u. Palastdame, vm. Baron Steffaneo.

Kind von Anton:
- **Karl.** Antonie Reichsfreiin von Warnsdorf geb 1811, † 11. Juni 1876.

Kinder von Joseph:
- **Philippine** geb. 7. Nov. 1812, vm. Emil von Blumfeld † 12. Jänner 1858.
- **Maximiliane** geb. 30. Dec. 1818, vm. Joseph Graf Busi.
- **Katharina** geb. 17. Dec. 1820, vm. Anton Graf Polza.
- **Francisca** geb 9. Juli 1824, vm. Ladislaus Riesner v. Gravenberg.

Kinder von Karl:
- **Gottfried.**
- **Rudolph** Josephine geb. Gräfin Attems geb. 31. Mai 1842.
- **Karl.**

aus Egypten nach Venedig gekommen und hätte sich daselbst durch Handel großen Reichthum erworben. Die Familie mag sich dann in Italien weiter ausgebreitet, ein Zweig derselben auch in Toscana sich niedergelassen haben, doch um 1500 aus ihrer neuen Heimat vertrieben, kehrte sie wieder nach Venedig zurück, wo sie sich in zwei Zweige theilte. Der eine derselben wandte sich nach Istrien, wo er Grundbesitz erwarb, und seine Mitglieder wurden, zu venetianischen Conti erhoben, in das sogenannte goldene Buch (libro d'oro) eingetragen, welches die Namen des venetianischen Adels enthielt. Dieser Zweig zählte mehrere uomini illustri, darunter den bereits erwähnten Gian Domenico Tacco, welcher in der siegreichen Schlacht bei Lepanto eine Abtheilung der Flotte unter Juan d'Austria commandirte und in Folge der im Kampfe erhaltenen Wunden in Corfu starb. — Im anderen Zweige zeichnete sich im 16. Jahrhunderte ein **Andreas** Tacco aus, welcher mit Diplom ddo. Graz 17. Juli 1596 von Erzherzog Ferdinand in den Adelstand erhoben wurde. Er hatte, wie überhaupt der damalige Görzer und Friauler Adel, bei der Eroberung der Grenzfestung Petrinia in Illyrien unter Johann Baptist Grafen Coronini rühmlichst gekämpft. Mit diesem Andreas und seiner Gemalin Katharina aus dem erloschenen Görzer Geschlechte Peßler beginnt unsere Stammtafel und geht in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Sein Enkel, gleichfalls **Andreas** mit Vornamen, erwarb Grundbesitz in Cormons und St. Florian in der Grafschaft Görz. Aus dessen 1650 geschlossener Ehe mit Adriana di Romano von Söllenberg und Jagdh stammen zwei Söhne: **Bartholomäus**, Doctor der Arzneikunst und ordentlicher Physicus der steiermärkischen Landschaft, und **Karl**. Beide erlangten von Johann Seyfried Fürsten von Eggenberg, als gefürstetem Grafen zu Gradisca, mit Diplom ddo. Eggenberg 1. Juli 1698 nebst mehreren Palatinalfreiheiten das Prädicat „von Fölsenstein“ und im nächsten Jahre von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. Laxemburg 13. Mai 1679 den Freiherrenstand. Bartholomäus, der unvermält geblieben, errichtete aus seinen in Cormons und St. Florian gelegenen Besitzungen im Jahre 1715 ein Fideicommiß, das an seinen Neffen **Franz**, den älteren Sohn seines Bruders Karl aus dessen Ehe mit Lucinda geborenen Contessa Elti (nach A. Helti) und dann an Franzens aus dessen Ehe mit Philippine geborenen Gräfin Strassoldo stammende Descendenz überging. Franzens jüngerer Bruder **Karl Anton** hatte aus seiner Ehe mit Josepha geb. Gräfin Colloredo nur weibliche Nachkommenschaft. Seine jüngere Tochter **Josepha**, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame der Kaiserin, vermälte sich mit Franz Maria Freiherrn Steffaneo-Carnea [Bd. XXXVII, S. 399]. Franz zeugte mit seiner Gemalin Philippine Gräfin Strassoldo zwei Söhne. Der jüngere, **Joseph** [S. 8], ein tapferer Soldat, wurde in seiner Ehe mit Antonie von Vigyázó nur mit Töchtern beglückt, welche nebst ihren Männern aus der Stammtafel ersichtlich sind. Der ältere Sohn **Anton** pflanzte mit seiner Gattin Francisca geborenen Gräfin Coronini den Mannesstamm fort. Sein Sohn **Karl** heiratete im Jahre 1830 Antonie, Tochter des k. k. General-Feldzeugmeisters Freiherrn von Warnsdorf, aus welcher Ehe drei Söhne vorhanden sind: Freiherr **Karl**, k. k. Kämmerer und Rittmeister, Freiherr **Gottfried**, früher kaiserlich mexikanischer Oberlieutenant im österreichischen Freiwilligen-Corps, nach dem Sturze des Kaiserthums in die k. k. österreichische Armee eingetheilt und seit 1874 Rittmeister bei Herzog von Braunschweig-Dragoner Nr. 7, und Freiherr **Rudolph**, der anfänglich als Ministerial-Concipist im Staatsdienste stand, später aber aus demselben trat und im October 1873 von dem Görzer Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde, in welchem er sich dem Fortschrittsclubb anschloß.

Wappen der Freiherren von Tacco. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Mittelschild. In Roth steht auf grünem Rasen eine silberne Taube, welche von drei nebeneinander schwebenden silbernen Sternen überhöht ist. 1 und 4: in Gold ein vorwärts gekehrter wachsender geharnischter Mann, welcher in der Linken eine Lanze hält, von der oben eine rothgezipfelte kleine Fahne abfliegt. 2 und 3: in Schwarz drei (zwei über einem) silberne Sterne. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren trägt den geharnischten und bewaffneten Mann von 1 und 4, jene des rechten einen grünen Dreibügel, dessen Kuppen mit je einem goldenen

Sterne besetzt sind, jene des linken trägt einen grünen Hügel, auf welchem die silberne Taube des Herzschildes steht. Die Helmdecken sind durchgehends rechts roth mit Gold, links schwarz mit Silber.

Tachezi, Johann Nepomuk (Domcapitular zu Leitmeritz, geb. zu Prag 14. Februar 1763, gest. zu Leitmeritz 31. Juli 1828). Nach Abschluß seiner philosophischen Studien trat er im Kloster Plaß in den Cistercienserorden. Nach Aufhebung desselben kam er, da er die Gelübde noch nicht abgelegt hatte, in das Prager General-Seminar, in welchem er die theologischen Studien beendete. Ende August 1788 zum Priester geweiht, wurde er Caplan zu Kozlan, 1801 Localseelsorger zu Kříž und erhielt in Würdigung seiner trefflichen Verwendbarkeit den Rang eines erzbischöflichen Notars. Von dem Prager Erzbischofe Chlumczanský 1802 zu dessen Sacellus, Secretär, Ceremoniär und Bibliothekar erwählt, verblieb er in diesen Stellungen bis 1808, aber in der Zwischenzeit, 1804, zugleich die Professur des Bibelstudiums an der im letztgenannten Jahre errichteten theologischen Lehranstalt in Leitmeritz übernehmend, an welcher er bis 1824 wirkte. 1808 wurde er Domherr und wirklicher Consistorialrath zu Leitmeritz, von 1815 an versah er daselbst provisorisch das Amt des Schulenoberaufsehers, welches er 1824 definitiv übernahm und nebst der Direction der Leitmeritzer Diöcesan-Lehrer-Witwen- und Waisen-Pensions-Cassen bis zu seinem Tode verwaltete. 1825 erhielt er als ältester Domcapitular Inful und Bischofsstab. Obgleich seinem Namen nach von fremder (vielleicht italienischer) Abstammung, galt er doch als eifriger Čeche und war ein Freund der beiden Jungmann, mit denen er in lebhaftem Briefwechsel alle Lebensfragen des Landes berieth und erörterte. Von seinen literarischen Arbeiten ist nur ein Aufsatz bekannt, welcher in Hromadko's „Vidensky Listy" (Wiener Blätter) im Jahrgange 1814 unter dem Titel: „Osvětlený kříž na zelený čtvrtek v chrámu Vatikánském Sv. Petra v Římě", d. i. Das erleuchtete Kreuz am Gründonnerstag in der St. Peterskirche auf dem Vatican in Rom, abgedruckt steht. In seinen letztwilligen Anordnungen bedachte Tachezi die Leitmeritzer Kathedrale, das Diöcesan-Lehrer-Witwen-Pensionsinstitut und das bischöfliche Alumnat in Leitmeritz, welchem er auch seine Bibliothek vermachte.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1830, B. F. Voigt, 8°.) VI. Jahrg. (1828), II. Theil, S. 599, Nr. 229.

Tadini, Anton (Mathematiker, geb. zu Romano in der Provinz Bergamo am 31. Jänner 1754, gest. 14. Juli 1830). Dem geistlichen Stande weniger aus Neigung als in der Hoffnung sich widmend, durch denselben Muße zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu gewinnen, betrieb er mit großem Eifer mathematische und physikalische Disciplinen, in welchen er sich bald als so hervorragend erwies, daß er in noch jungen Jahren in Bergamo diese Gegenstände zu einer Zeit vortrug, als der berühmte Abate Lorenzo Mascheroni dieselben ebenda lehrte. Um jedoch seine theoretischen Kenntnisse auch praktisch zu vervollkommnen, unternahm er durch verschiedene Theile Europas Reisen, auf denen er vornehmlich Ursprung, Lage und Lauf der Flüsse und alle Erscheinungen, welche sich dabei seinen Blicken darboten, auf das eingehendste studirte. Mit diesem Schatze theoretischer und

praktischer Kenntnisse führte er dann manche schwierigen Probleme aus, welche Zeugniß gaben für sein tiefes Wissen und die Richtigkeit seiner Argumente. Zur Zeit der cisalpinischen Republik zum Minister des Innern ernannt, wurde er bald inne, daß er als Mann der exacten Wissenschaft zu Staatsgeschäften, namentlich in so bewegten Zeiten, wie es jene waren, in denen er lebte, wenig Eignung besitze. Als dann das Königreich Italien sich constituirt hatte, sah er sich als Inspector der Wasserbauten schon an geeigneterem Platze, um mit seinen Kenntnissen an große Aufgaben heranzutreten, zu denen sich in einem Lande wie Oberitalien, dessen Gewässer die schwersten Probleme zu lösen geben, sattsame Gelegenheit darbot. Jedoch schon nach einiger Zeit legte er freiwillig auch dieses Amt nieder. Wie es scheint, waren es zumeist politische Verhältnisse, in deren Gang er sich nicht immer zu finden vermochte, die ihn dazu bewogen, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Er kehrte nun in seine Heimat zurück und lebte fortan ausschließlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Als erste Frucht seiner Muße erschien das Werk: „*Quotidiana Terrae conversio devio corporum casu demonstrata*“ (Mediolani 1815); in dieser Schrift bestimmt Tadini die Abweichung der aus einer Höhe fallenden Körper, um die Wahrheit der täglichen Bewegung des Erdballs und die Beobachtungen zu bestätigen, welche Guglielmini („De diurno terrae motu“) auf dem Thurme degli Asinelli in Bologna und Herzenberg auf dem St. Michaelsthurme in Hamburg angestellt haben. Bald nach Erscheinen genannten Werkes veröffentlichte er noch folgende: „*Ragguaglio matematico dove si raggiona delle pratiche milanesi e cremonesi per la dispensa delle acque correnti*“ (Milano 1815) und „Del movimento e della misura delle acque correnti“, abgedruckt im zweiten Bande (1824) der „Nuova Raccolta de' Autori che trattano del moto dell'acque“. Sein im Nachlasse vorgefundenes Werk „Di varie cose all'Idraulica pertinenti“ wurde nach seinem Tode (Mailand 1830) herausgegeben.

Bravi (Giuseppe), Analisi delle opere di A. Tadini (Bergamo 1835, 8°.). — Biblioteca italiana (Milano, 8°.) tom. LXI, p. 129. — Comentari dell'Ateneo di Brescia per l'anno acad. 1830 (Brescia, per Nic. Bettoni, k. c. 1831) Seite 218 [von dem Secretär des Athenäums]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°) Bd. II, Sp. 1065.

Tadolini, Eugenia (kais. österreichische Kammersängerin, geb. 1813 zu Forli im Kirchenstaate). Sorgfältig erzogen, setzte sie nach guter musikalischer Vorbildung in ihrer Vaterstadt später in Bologna unter Leitung des Gesanglehrers Giovanni Tadolini, ihres nachmaligen Gatten, ihre Studien mit solchem Erfolge fort, daß Rossini sie aufforderte, ihre schöne Sopranstimme und ihr Talent der Bühne zu widmen. Kaum sechzehn Jahre alt, betrat sie während der Carnevalssaison von 1829 und 1830 zu Parma das Theater mit außerordentlichem Beifalle und ging von da an die italienische Oper zu Paris, wo ihr Gatte als Maestro angestellt wurde. Daselbst behauptete sie sich durch drei Jahre an der Seite einer Malibran und Pasta, eines Rubini und Lablache ehrenvoll als Primadonna. Der Aufenthalt in der Weltstadt hatte großen

Einfluß auf die allseitige künstlerische Vervollkommnung der Sängerin; doch begründete dieselbe ihren höheren Ruf erst mit dem Auftreten in der Scala zu Mailand. Im Carneval 1833—1834 erhielt sie eine Einladung nach Venedig, und glänzte sie hier zugleich mit der Pasta in der Fenice, und darauf im Teatro Gallo (oder San Benedetto). Neue Ehren warteten ihrer im Frühjahre 1834 im Teatro Carcano zu Mailand, im Herbste desselben Jahres zu Padua, im Carneval 1834—1835 im Teatro grande zu Triest, im nächsten Frühjahre in der italienischen Opernsaison zu Wien, dann während der großen Stagione della Fiera zu Sinigaglia, im Herbste im königlichen Theater zu Turin und im Carneval 1835 und 1836 alla Pergola zu Florenz. Im Frühjahre 1836 kam sie abermals nach Wien, wo sie der entschiedene Liebling des Publicums ward. Im folgenden Jahre waren es wieder die Scala zu Mailand und 1837 und 1838 die Fenice zu Venedig, wo sie Lorbeern erntete, dann abermals während der Fiera zu Sinigaglia, und darauf in Lucca, wo sie wenige Tage nach dem Auftreten der Malibran die Somnambula sang und, ungeachtet ihrer großen Vorgängerin, Furore machte. In den darauffolgenden Jahren (1839—1842) sang sie, stets mit gleichem Erfolge und zu wiederholten Malen, in Florenz alla Pergola, in Mailand und Brescia, dann zur Eröffnung des neuerbauten Theaters Carlo-Felice in Genua, wohin sie das nächste Jahr wiederkehren mußte; ferner in Rom, Siena, Neapel, Reggio, Faenza, Bergamo, Triest, Wien, Turin 2c. In den Jahren 1842 und 1843, wo Donizetti die beiden Opern „Linda di Chamounix" und „Maria di Rohan" für sie schrieb, folgte sie, nach Beendigung der italienischen Opernsaison in Wien, zweimal einer Einladung an das ungarische Nationaltheater in Pesth. In Triest arbeitete Mercadante den Part in seiner Oper „Il Reggente" eigens für sie um. Im nächsten Carneval schmückte sie die italienische Oper zu Turin, in der nächsten Saison jene der Mailänder Scala und kam dann 1844 zum siebenten Male nach Wien, wo sie im Vereine mit Ronconi, Guasco, Salvi u. A. den früheren Beifall erntete. Im October folgte sie einem Engagement nach Neapel zur Eröffnung des renovirten San Carlo-Theaters. Hier schrieb Verdi für sie die Oper „Alzira", Mercadante die „Francesca Donato", Pacini „La stella di Napoli", Torrigiani „La Sirene di Normandia", Buzzone „Il Figlio dello Schiavo", Battista „Emo" u. s. w. Während der überaus reichen Wiener italienischen Opernstagione 1846 bildete Tadolini abermals den Glanzpunkt. Ihre wahrhaft schöne, wohltönende Stimme war geschmeidiger Sopran, dessen Umfang eine gleichförmige Scala von nahe an dritthalb Octaven, vom *G* bis zum dreigestrichenen *D* oder *E*, bildete. Ihre Aussprache war rein und deutlich, die Intonation fehlerfrei und in den größten Intervallen sicher, ihre Bravour ausgezeichnet, ihre Gesangsvirtuosität und Kehlenfertigkeit in den schwierigsten Passagen bewunderungswürdig, ihr Triller brillant, sowie ihre ganze Methode vortrefflich. Obgleich in jedem Genre vorzüglich, war sie doch besonders in der Opera buffa und semiseria an ihrem Platze. Es fehlte der Künstlerin nicht an großen Ehren, so wurde sie Mitglied der philharmonischen Gesellschaften von Turin, Florenz, Parma und

Pesth, der Accademia filarmonica di Bologna und der Santa Cecilia zu Rom, und Se. Majestät der Kaiser ernannte sie zur kaiserlich österreichischen Kammersängerin.

Täuber, Isidor (Schriftsteller, geb. zu Barzdorf in Oesterreichisch-Schlesien am 31. Jänner 1803, gest. zu Neunkirchen am 28. Februar 1864). Sein Vater, ein unbemittelter Schullehrer, opferte einen Theil seines geringen Einkommens, um den talentvollen Sohn das unter den Piaristen stehende Gymnasium zu Weißwasser beenden zu lassen. Daselbst in der Liebe zur classischen Literatur herangebildet, bezog Täuber 1831 die Universität in Wien, um Philosophie zu studiren. Ohne Geld und sonstige Unterstützung, ohne Rathgeber und Freund, war er nur das erste Jahr der philosophischen Studien zurückzulegen im Stande. Um sich zu erhalten, ergriff er den Beruf eines Privatlehrers. Obwohl er sich auf diese Weise nur kümmerlich fortbrachte, indem er für eine Unterrichtsstunde täglich nicht mehr als zwei Gulden im Monat bezahlt erhielt, so verlor er doch nicht den Drang nach höherer Bildung. Im Gegentheile erwarb er in diesem schweren Kampfe ums Dasein einen großen Reichthum an historischen und philologischen Kenntnissen. Er verlegte sich auf moderne Sprachen und Literaturen, insbesondere auf das Studium des Französischen, Italienischen, Englischen und Spanischen. Mit schriftstellerischen Arbeiten trat er zuerst im Jahre 1825 in der „Wiener Zeitschrift“ auf, und seit 1832 schrieb er auch für die von Ebersberg redigirten „Feierstunden“. Seit 1833 aber gab er eine Reihe von Bildungsschriften heraus, welche ihn zu einem schätzenswerthen Jugend- und Volksschriftsteller jener Zeit gemacht haben. Nachdem er sich inzwischen verehelicht hatte, trat er, eine gesichertere Lebensstellung erstrebend, im Anfange des Jahres 1839 als unbeeidеter und unbesoldeter Amanuensis in die Dienste der Wiener Universitätsbibliothek ein. Schon im folgenden Jahre zum zweiten Scriptor mit Gehalt ernannt, rückte er 1842 zum ersten Scriptor und zehn Jahre später (1852) zum zweiten Custos vor. Während er den Pflichten seines Amtes mit großem Eifer nachkam und sich besonders an der Katalogisirung der Bibliothek, die damals organisirt wurde, unermüdlich betheiligte, verwendete er seine freie Zeit zu zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten, deren Titel weiter unten folgen. Seine rastlose Thätigkeit in und außer dem Amte, vielleicht auch die Folgen von Kummer und Sorgen, die ihn früher gedrückt hatten, zogen ihm 1858 eine Gehirnlähmung zu, von welcher er nicht mehr genesen sollte. Im nächsten Jahre wurde er mit einem jährlichen Ruhegehalte von 350 fl. (!) pensionirt. Seine literarische Thätigkeit aber blieb gelähmt. Von einem fünfjährigen Siechthume ward er im Alter von 61 Jahren durch den Tod erlöst. Durch den Druck hat Täuber folgende Werke veröffentlicht: „Geographische Vorschule“ (Wien 1833, 8°.); — „Vorbereitungen für das Leben“ (ebd. 1834); — „Die ersten Elemente der lateinischen Sprache“ (ebd. 1835 8°.); — „Die Kunst, in allen Verhältnissen des Lebens froh und zufrieden zu sein“ (ebd. 1835); — „Die ersten Elemente der lateinischen Sprache“ (ebd. 1835, 8°.); — „Ferienübungen und Privatbeschäftigungen für Studierende. Wörtlich nach den Classikern...“, 4 Theile (ebd. 1835); — „Geist der französischen Classiker des 17. und 18. Jahrhunderts“, zwei Bände (ebd. 1836,

gr. 12°.); — „*De adjectione exemplorum cum tractatu de Chria Aphthoniana*“ (Viennae 1838); — „Erzählungen, Skizzen und Anekdoten aus der Geschichte der Erde und ihrer Bewohner...“, zwei Bände (Wien 1838, 12°.); — „Der neue Lafoss. Vollständige Anleitung, die französische Sprache auf eine leichte Art und ohne Hilfe eines Lehrers zu erlernen“ (ebd., 2. Aufl. 1838; 3. Aufl. 1842, 5. Aufl. Brünn 1868, 8°.); — „*De enuntiationibus ac periodis latinis et germanicis*“ (Viennae 1839, 8°.); — „Das Buch vom Tabak“ (Wien 1840, 12°.); erschien unter dem Pseudonym J. Columbus; — „Ueber den Gebrauch der Participien und der Participialconstruction in der lateinischen Sprache“ (ebd. 1840, 8°.); — „Uebungen über die Regierung der französischen Zeitwörter“ (ebd. 1843, 8°.); — „Uebungen über die unregelmässigen Zeitwörter in der französischen Sprache“ (ebd. 1843, 8°.); — „Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste im Erzherzogthume Oesterreich“ (ebd. 1844); — „Der leichtverständliche Italiener“ (ebd. 1844; 2. Aufl. 1866); — „Fünfzehn Jahre aus dem Leben eines Wiener Privatlehrers“ (ebd. 1846, 8°.); — „Erstes französisches Lesebuch“ (ebd. 1846, 8°.; neue Aufl. 1866); — „*Passe-temps agréable*“ (ebd. 1846, 12°.); — „*Studiosus jovialis*“ (Viennae 1846, 8°.); — „Das Quälen der Thiere, dessen Folgen und Strafen. Sammlung von Erzählungen für Jung und Alt“ (Wien 1849); — „Die Gesetze als Grundlage der Wohlfahrt der Völker“ (ebd. 1855, 8°.); — „Skizzen aus der Natur- und Menschenkunde. Lesebblätter und Bildungsstoff für Geist und Herz, der Jugend geweiht“ (ebd. 1857); — „Verfälschungen der Nahrungsstoffe und Arzneimittel“ (Wien 1857, 12°.). Es weht einen fast wie Ironie an, wenn man liest, wie dieser Mann über die Kunst schrieb, in allen Verhältnissen des Lebens froh und zufrieden zu sein; denn wenn Einer, bedurfte er dieser Kunst, der, in seinen vorgerückten Jahren in Folge von Anstrengungen unheilbarem Siechthume verfallen, nun von einem Gehalte von etwa 1200 fl. plötzlich auf 350 fl. sich herabgesetzt sah! Seine „Fünfzehn Jahre aus dem Leben eines Wiener Privatlehrers“ sind ein treues Spiegelbild der Zeit, in welcher er lebte. Wie Kehrein von Isidor Täuber, der ja doch erst 1858 erkrankte und bis dahin bei der Wiener Universitätsbibliothek bedienstet war, schreiben konnte, daß derselbe seit 1848 verschollen sei, läßt sich schwer begreifen, wie denn auch seine bibliographische Uebersicht der Schriften Täuber's sehr lückenhaft ist. Ich kannte den Verstorbenen persönlich, eine echte Pädagogennatur, von schwächlicher Körperconstitution, war er durch langjährige Prüfungen — er bezog erst im Alter von 40 Jahren ein fixes Gehalt — geistig gestählt; bei einem besseren Loose, welches er gewiß verdiente, wäre dieser treffliche Pädagog des Polizeistaates ein bedeutender Jugendschriftsteller geworden.

Feierstunden. Herausgegeben von Ebersberg (Wien 8°.) 1835, S. 465. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.), Bd. II, S. 201.

Ein **Joseph Taiber** (geb. um 1840) gab 1860 als Zögling des k. k. Josephinums in Wien vor einem auserlesenen Publicum eine Probe aus der Mnemotechnik, welche allgemeine Bewunderung erregte. So z. B. ließ er sich zehn Zahlenreihen zu je zehn Ziffern ansagen, welche er dann auf Verlangen in jeder beliebigen Ordnung, von oben nach unten und umgekehrt, in verticaler, horizontaler und diagonaler Richtung, aus der Mitte heraus u. s. w. wiederholte. Von mehreren zweistelligen auf die dritte Potenz erhobenen ganzen oder bruchtheiligen Zahlen,

die ihm schnell nacheinander gesagt wurden, bestimmte er ohne Zögern sofort die Wurzeln und berichtigte dabei sogar einen Rechnungsfehler in einer der Aufgaben. Ein von einer beliebigen Person gemischtes und von anderen wieder abgehobenes Spiel Karten durchblickte er einen Moment lang und nannte dann auf Verlangen jede Karte nach der Ordnung, in der sie lag. So gab er denn weiter noch mehrere höchst interessante mnemotechnische Kraftproben, während deren er übrigens nicht mit ängstlicher Aufmerksamkeit seiner Aufgaben harrte, sondern in ungezwungener Weise nebenbei conversirte. Taiber, wie er selbst es aussprach, von der Natur keineswegs mit besonders guter Gedächtnißgabe ausgestattet, gelangte zu solchen Resultaten nur durch eine besondere Schulung seines Gedächtnisses und systematische Uebungen. Er hatte die Absicht, über seine Methode und die dadurch gewonnenen Ergebnisse öffentliche Vorträge zu halten. [Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1860, S. 758.]

Täuber, siehe auch **Teyber**.

Taffinger. Zu dieser unrichtigen Schreibweise kommt hie und da der berühmte Bildnißmaler **Daffinger** vor. Siehe: **Daffinger**, Moriz Michael [Band III, S. 127].

Tagliana, Emilie (Opernsängerin, geb. in Mailand um das Jahr **1855**). Den ersten musikalischen Unterricht erhielt sie im Conservatorium ihrer Vaterstadt; die höhere Ausbildung aber durch den Mailänder Gesangsprofessor Lamperti. Die Bühne betrat sie zuerst in Neapel, dann folgten Engagements in Florenz, Paris, Odessa, wo sie überall glänzende Erfolge feierte. Im Jahre 1873 gelangte sie in das Wiener k. k. Hofoperntheater, wo sie bald der Liebling des Publicums wurde und unter der sorgsamen Leitung Hans Richter's, des bekanntlich begabtesten Förderers der Wagner'schen Richtung, der fast alle Partien mit ihr in den letzten Jahren einstudirte, ihre ohnedies reichen Stimmmittel auf das glänzendste entwickelte. Anfangs 1879 trat sie von der Wiener Hofoper, welche mit ihr eine ihrer Zierden verlor, in den Verband der Berliner Hofoper. Die Fachkritik bemerkt über die Sängerin, daß dieselbe nicht zu jenen Stimmheldinen gehöre, welche ohne viel Rücksicht auf die Figur, die sie in dem Stücke zu spielen haben, ihre Partie mit mehr oder minder glänzender Bravour heruntersingen. Obwohl sie ihren Gesang reizvoll zu coloriren versteht, gefällt sie sich doch nicht in jenen gesanglichen Seiltänzerkunststückchen, in welchen so viele Sängerinen das Um und Auf ihrer künstlerischen Aufgaben und Ziele finden. Die Tagliana lebt in die darzustellende Rolle sich ein und bietet statt üblicher Virtuosenstückchen die poetische Verkörperung dichterischer Gestalten. Die Künstlerin ist also nicht blos eine Sängerin, die durch ihre reichen und lieblichen Stimmmittel wirkt, sie wirft auch über alle Gestalten, welche sie vorstellt, den idealen Schleier der poetischen Verklärung und fesselt dadurch, indem ihr dabei ihre äußerst anmuthige Erscheinung zu Hilfe kömmt, ungleich mehr als mit den glänzendsten Stimmmitteln reichbegabte Sängerinen. Zu ihren hauptsächlichsten Partien gehören: Ophelia, Julie, Dinorah, Traviata, Zerline (in „Don Juan" und „Fra Diavolo"), Gilda in „Rigoletto", Lucia in „Lucia von Lamermoor" u. dgl. m. Die in so kurzer Zeit allgemein beliebt gewordene Künstlerin ist schon oft porträtirt und auch in den in der Gegenwart so eifrig gepflegten Chargen [siehe unten] dargestellt worden.

Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, 4°.) 1874, Nr. 34. — Illustrirte Frauen-

Zeitung (Berlin, Franz Lipperheide, Fol.) 1. October 1878, Nr. 37.

Porträte. 1) Unterschrift: „C. Tagliana". A. Schubert (lith. 1878). — 2) Ueberschrift: „Emilie Tagliana. Sängerin". Unterschrift: „Bald wird man einen Stern sie nennen, | Deß mächt'ger Zauberglanz beginnt, | Für heute läßt sie nur erkennen | Des schönen Südens schönes Kind". Klič. Paris 1873. Fol. C. Angerer sc. Auch in Klič' „Humoristische Blätter", 23. November 1873 Nr. 41. — 3) Unterschrift: „Emilia Tagliana". A. Studnicka (lith. Wien 1874). Auch in oberwähnter „Deutscher Musik-Zeitung" von Ziehrer. — 4) Unterschrift: „Fräulein Tagliana". C. Schlesinger (lith. 1876). Zur Steuer der Wahrheit müssen wir bemerken, daß jedes dieser Bildnisse eine verschiedene Miene zeigt. Das von A. Schubert ist sehr ähnlich. — Makart hat ihr Bildniß auch in Oel gemalt.

Chargen. 1) In ganzer Gestalt, auf einer Hand stehend. Laci v. F (recsai). In der „Bombe", 7. December 1873, Nr. 50. — 2) Tagliana und Zelenska. Zwei Brustbilder, welche aus Rosenkelchen hervorwachsen. Von C. v. Stur. Im „Floh", 5. September 1874, Nr. 36. — 3) Ueberschrift: „Der Kurmärker und die Picarde". F. Grätz (lith.). Im „Floh", 5. März 1876, Nr. 10. [Ganze Figuren: Fräulein Tagliana als Picarde und Herr Neusche als Kurmärker.]

Taglioni, Marie (Tänzerin, geb. in Stockholm 1804). Die Tochter des Tänzers und Balletcompositeurs Philipp aus dessen Ehe mit Marie Karstens, der Tochter eines berühmten schwedischen Schauspielers, betrat sie im Jahre 1822 zu Wien in der von ihrem Vater componirten Scene: „Aufnahme einer jungen Nymphe am Hofe Terpsichorens" zum ersten Male die Bühne, und zwar mit ungeheurem Erfolge. Von Wien begab sie sich zunächst nach Stuttgart, wo sie am königlichen Hofe die ausgezeichnetste Aufnahme und an der Königin Pauline eine große Gönnerin fand. Von Stuttgart ging sie nach München, wo ihr König und Königin in wohlwollendster Weise entgegenkamen, und von da begann sie ihre Tour durch die Hauptstädte Europas, überall Triumphe feiernd und fabelhafte Summen ertanzend. So z. B. erhielt sie in St. Petersburg, wo sie drei Jahre hintereinander tanzte, je 80.000 Rubel, bei jedem Auftreten überdies 250 Thaler Tanzhonorar, und hatte vier Monate Urlaub. In Wien spannten die Enthusiasten eines Abends sich selbst vor den Wagen, der sie nach Hause fahren sollte. Als sie nun mit Blumen beladen deren fort und fort auf ihre zweibeinigen Zugthiere warf, rief ein über solche alles Maß übersteigende Verhimmelung entrüsteter Urwiener der Tänzerin zu: „Werfen's doch lieber Heu herunter für d' Ochsen". Nun aber Marie besiegte Alles durch ihre Grazie und Gewandtheit. Im Jahre 1835 vermälte sie sich mit einem französischen Grafen Namens Gilbert des Voisins. Sohn eines reichen Pairs, hatte derselbe seine Jugend auf die tollste Weise verlebt. So gab er einmal — als er noch ledig war — ein Souper und ließ zum Dessert eine Schüssel gezuckerter Erdbeeren für die Damen herumreichen. Es zeigte sich, daß die Erdbeeren lauter mit Zucker bestreute Edelsteine waren. Ueber ein halbes hunderttausend Francs kostete dieser Spaß dem Verschwender, welcher sein Familienwappen und seinen Grafentitel an die gefeierte Tänzerin verschacherte. Aber Mariens Ehrgeiz, Gräfin zu werden, sollte ihr theuer zu stehen kommen. Ihr Mann setzte seinen früheren Lebenswandel fort, und da er kein eigenes Vermögen mehr besaß, brachte er das seiner Gattin durch und machte überdies noch 300.000 Francs Schulden.

Nun freilich that die Tänzerin Schritte, um ihre Zukunft zu retten, sie ließ sich von ihrem Gatten scheiden und warf ihm eine Pension jährlicher 6000 Francs aus. Der Graf führte sein gewohntes Spielerleben fort, bis er in die äußerste Noth versank und in dieser unweit der schweizerischen Stadt Sitten, in deren nächster Nähe sich eine Spielhöhle befand, im Jahre 1863 das Zeitliche segnete. Maria aber tanzte noch viele Jahre, Triumphe über Triumphe feiernd, den größten darin, daß man sich um einen neuen Pas der Tänzerin mehr kümmerte als um alle Politik. Man vertiefte sich in eine Kritik ihres Tanzes mehr als heutzutage in die verbissensten Leitartikel, und ein Kritiker versuchte mit einem einer wichtigeren Sache würdigen Eifer zu beweisen, daß die Taglioni kleiner sei als ihr Ruf! Ernste Männer, wie Börne, Theodor Mundt, der von ihr das geflügelte Wort sprach: „sie tanze Goethe“, widmeten der Ballerine eingehende Betrachtungen, und Monsieur J. J., wie seinerzeit Jules Janin in Paris genannt wurde, der eben im „Journal des Débats“ nicht wenig den Ruhm der Tänzerin hatte begründen helfen, schickte ihr eine bitterschwere Philippica nach St. Petersburg nach, wohin sich die Tänzerin für drei Winter hintereinander, 1838, 1839 und 1840, ohne seine Erlaubniß hatte engagiren lassen; er stand nicht an, in seiner Anklage über ihre Undankbarkeit es geradezu auszusprechen: „daß sie mit dem Ruhme entflohen, den ihr die Franzosen geliehen, nicht geschenkt haben!“ Noch schärfer aber wurde sie von Victor Hugo angegriffen, der, damals im Zenith seines Ruhmes, es in einem Salon erfahren mußte, daß man Apollo nicht beachtete, da Terpsichore anwesend war, daß man über die Tänzerin den Dichter völlig vergaß. Zur Unzeit von einem der anwesenden Gäste aufgefordert, auf die gefeierte Sylphide ein Gedicht zu machen, schrieb er das berühmte Gedicht „Une danseuse“, worin er einen im Dienste des Vaterlandes lahmgeschossenen verhungernden Grenadier der mit Tausenden honorirten Fußkünstlerin gegenüberstellt und nun in die Worte ausbricht: „Elle vaut plus que toi! plus que la grande armée,| plus que les grenadiers du grand Napoléon! | Taglioni c'est le cri de notre temps moderne! | A bas l'histoire, à bas la gloire et la valeur!| Vivent les pieds dansants! l'esprit à la lanterne!|ah pauvre grenadier! si vous étiez danseur!“ [Mehr gilt dies Weib als du, mehr als das Heer im Lande| Mehr als ein Grenadier, mehr als Napoleon! | Taglioni ist der Schrei der hochmodernen Sitten! | Weg mit der Wissenschaft, weg mit des Geistes Joch! | Die Tänzerinen hoch! Der Geist wird nicht gelitten! | Ach armer Grenadier, wärst du ein Tänzer doch!“ Aus dem ganzen Gedichte klingt Victor Hugo's verletzte Dichtereitelkeit heraus. Dem Lande Frankreich am wenigsten kann man nachsagen, daß es seine Armee — seine Grenadiere vergessen habe. Und die Grenadiere, welche nach Hunderten und Tausenden zählen, waren ja stets die Hätschelkinder der „großen Nation“. Die Taglionis aber tanzen nicht nach Dutzenden auf der Welt.] Dies Gedicht Victor Hugo's, der zu jener Zeit noch ein Napoleon-Schwärmer war, machte ungeheures Aufsehen in der Seinestadt und die Runde durch alle Salons derselben, in welchen es mit dem Urtheil, das ein Hindu über eine Balletvorstellung der Taglioni in London gefällt

hatte, das Tagesgespräch bildete. Davon in Kenntniß gesetzt, daß die Ballerine für jeden Abend, an dem sie tanze, einhundertfünfzig Guineen empfange, schrieb der Hindu an seine Landsleute in seinem Reiseberichte: „Bedenkt nur, 150 Guineen gibt man hierzulande einem Mädchen dafür, daß es eine Zeit lang wie eine Gans auf einem Beine steht, dann das andere gerade ausstreckt, so drei- oder viermal sich herumdreht, sich so tief verbeugt, daß sie sich fast setzt und bald auf diese, bald auf jene Seite der Bühne springt. Alles dies dauert keine Stunde. Und für diese Stunde bekommt sie so viel, als sechs Weber in Spitalfields (wo schöne Seidenzeuge gewebt werden) in einem Jahre verdienen können, wenn sie jeden Tag vierzehn Stunden arbeiten. Es erscheint uns sehr thöricht, einer Tänzerin für eine Stunde Herumhüpfen mehr zu geben, als das, was sechs Seidenweber mit ihren Frauen und Kindern ein ganzes Jahr lang unterhalten könnte". Das sind harte, aber wahre Worte, doch was der Poet sang, was der Hindu seinen Landsleuten schrieb, war in den Wind gedichtet und geschrieben. Marie Taglioni, welche trotz ihrer Heirat ihren Tänzernamen beibehalten hatte, zog sich im Jahre 1844 von der Bühne gänzlich zurück; in der französischen Oper trat sie am 29. Juni d. J. im sogenannten „pas de l'ombre“ zum letzten Male auf und lebte seitdem in Oberitalien, abwechselnd in Venedig und in Mailand. In ersterer Stadt kaufte sie mehrere der schönsten, aber verwahrlosten Paläste, welche herabgekommenen Adelsfamilien gehörten, wohlfeil an, ließ dieselben restauriren und comfortabel einrichten und vermiethete sie für hohe Miethzinse an reiche Engländer, wodurch sie das durch die wegfallenden Tanzhonorare entstehende Deficit einigermaßen deckte. Doch auch diese günstige Sachlage war nicht von Dauer, die Venetianer Paläste, die ihr einige Jahre hindurch acht bis zehn Procent einbrachten, warfen nach dem Kriege kaum noch zwei bis drei Procent ab. In Mailand aber trug man ihr nach, daß sie österreichische Sympathien hege. Und als man ihr dies eines Tages geradezu vorhielt, entgegnete sie offenherzig, „daß sie mit politischen Sym- und Antipathien sich ganz und gar nicht befasse, aber sie sei in Wien immer auf das liebevollste empfangen und behandelt worden, und so sehe sie denn nicht ein, warum sie ob ihrer guten und angenehmen Beziehungen zu den Oesterreichern erröthen solle, blos deshalb weil sie Oesterreicher seien, und einer Partei zu Gefallen, die gar nicht die ihrige, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie entschlossen sei, zu gar keiner Partei zu gehören". Seit Jahren ist von der berühmten Tänzerin nichts zu hören. Sie lebt, wie erzählt wird, auf einer reizenden Villa an einem der oberitalienischen Seen — man nennt den Comersee — in gänzlicher Zurückgezogenheit, auf die sie durch ihr hohes Alter, welches die Sprossen der Familie Taglioni zu erreichen pflegen, angewiesen ist. Es ist wohl über wenige Tänzerinen — vielleicht die Elsler ausgenommen — so viel geschrieben worden, wie über die Taglioni, und für eine Geschichte der modernen Tanzkunst sind die Urtheile, welche L. A. Frankl und M. G. Saphir seinerzeit über Fanni Elsler und Maria Taglioni gefällt haben, immerhin beachtenswerth. Ersterer schreibt: „Die Taglioni tanzt wie eine Göttin, die Elsler menschlich schön. Es scheint, als könnten die

Deutschen nun vergleichsweise sprechen: Goethe und Schiller, Joseph II. und Friedrich II., Thalberg und Liszt, Thorwaldsen und Canova, Lenau und Grün, und also auch Taglioni und Elsler". Saphir sagt in seiner Art: „Die Fanni Elsler war erst Grazie, verlegte sich deshalb auf den Tanz und wurde — Fanni Elsler; die Taglioni war erst Tänzerin von Haus aus, verlegte sich deshalb auf die Grazie und wurde — Marie Taglioni. Ich glaube aber, der Culminationspunkt des Tanzes ist die totale Harmonie aller Körpertheile zu dem bezaubernden Ausdruck vermittelst derselben! Und da ist mein Ideal: die Fanni Elsler". Das ist aber gewiß, daß, wenn man heutzutage vom Tanze als von einer Kunst sprechen will, man ohne Rücksicht auf die später berühmt gewordenen oder berühmt gemachten Demoisellcs Grisi, Fanni Cerrito, Lucile Grahn, Pepita de Oliva und wie sie sonst heißen mögen, nur zwei Namen als charakteristische Typen der Tanzkunst, und jede als einzig in ihrer Art nennt und auch immer nennen wird: die Elsler und Marie Taglioni die ältere.

Berliner Figaro, 24. Mai 1832, Nr. 121: „Dlle. Marie Taglioni". — Oettinger's Argus, II. Jahrg., 26. Juli 1838, Nr. 327: „Ueber das Ballet: Marie Taglioni und Geschwister Elsler". Von James R. Aubrey. — Frankfurter Conversationsblatt, 24. November 1839, Nr. 324: „Der Kampf um die Sylphide". — Daselbe, 7. August 1843, Nr. 215 und 216: „Marie Taglioni in Schweden". — Neue Zeit (Olmützer Localblatt) 1858, Nr. 277: „Paris im November". — L'Indépendance belge (Bruxelles, gr. Fol.) 1854, lundi 23 Septembre, im Feuilleton: „Notes extraites d'un carnet de voyage". — Der Humorist. Von M. G. Saphir. 13. Mai 1839, Nr. 95: „Kunst-Frachtbriefe an Franz Liszt. Von M. G. Saphir: Marie Taglioni und Fanni Elsler". — Sonntagsblätter. Von Ludwig August Frankl (Wien, 8°.) I. Jahrg. 1842. S. 708: „Fanni Elsler und Marie Taglioni".

Porträte und Costumblätter. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Marie Taglioni". Kriehuber (lith.) 1839. Gedruckt bei Joh. Höfelich (Pietro Mechetti qu^{m}. Carlo in Wien, Fol.). — 2) Unte (lith., 4°.). — 3) Blaisot exc. (8°.). — 4) Unterschrift: „Marie Taglioni". Stahlstich von A. Weger (Leipzig, Verlag in Baumgärtner's Buchhandlung, 4°.). — 5) Unterschrift: „Marie Taglioni als Sylphide". Schoeller del. And. Geiger sc. Costumblatt zur „Theater-Zeitung", Nr. 67 (4°.). — 6) Unterschrift: „Marie Taglioni als Sylphide". Gezeichnet von Joh. Nep. Geiger. Lithographirt von F. Herr (L. T. Neumann in Wien, Fol., das schönste Bildniß der Tänzerin und heute schon sehr selten). — 7) Unterschrift: „Marie Taglioni (rôle de la Sylphide) Paris chez Rittner et Goupil. Imp. de Lemercier (Fol.). Darunter in Handschrift die Verse von Mery: „J'avais dit: peignez-moi la reine des amours | L'attrayante Thalie, Hébé jeune toujours | Flore d'un pas léger effleurant la prairie | En fuyant du zéphir les doux embrassemens | Mais le peintre inspiré par tant d'objets charmans | Vint naître sous ses doigts le portrait de Marie". — 8) Als Sylphide gezeichnet von Deveria, lith. von Sontag (Wien, Paterno, 4°.). — 9) Als Sylphide. A. de Valentine pxt. H. S. Ball sc. 1842 (Fol.). — 10) Als Sylphide. A. E. Chalon del. R. J. Lane lithogr. 1836 (Fol.). — 11) Unterschrift: „Marie Taglioni als Gitana". Lith. von Blau. Ged. bei J. Rauh (Verlag und Eigenthum von L. T. Neumann in Wien, Fol.). — 12) Lithographie von Pobuda. In Lewald's „Europa" (gr. 8°.). — 13) Holzschnitt von Smyth. In den „London illustrated News". Die Tänzerin, umgeben von Tanzattituden, Genien und Emblemen (Fol.). — Der berühmte Schiavoni hat ihr Bild in Oel gemalt. Es befindet sich in einem der Paläste der Tänzerin in Venedig.

Die Taglioni-Statuette. Sie stellt die Tänzerin als Diana im Ballet „Endymion" vor, wie die Göttin vor dem schlafenden Jüngling,

an dessen Felsenlager Cupido kniet, mit ihrer Hindin erscheint. Die in Silber getriebene Statue von einer Anzahl ihrer Bewunderer in London bestellt, wurde von Herrn Cotterell ausgeführt. Sie kostete 300 Guineen und wurde der Tänzerin zum Andenken an die Saison 1843, in welcher sie im Ballete „Endymion“ getanzt hatte, überreicht.

Das Album der Taglioni. Dasselbe ist ebenso einzig in seiner Art, wie jenes der berühmten Rossi-Sonntag, dessen im XXVII. Bande, S. 79, gedacht wurde. Es enthält Blätter mit musikalischen Improvisationen von Meyerbeer, Rossini, Spontini, Thalberg, Donizetti u. A., Originalverse von Sue, Alphons Karr, den Damen Girardin, Dudevant (George Sand) u. A., Zeichnungen von den Malern Delaroche, Ary Scheffer, Vernet, Johannot, Dantan; ein russischer Künstler zeichnete auf einem Blatte ein winziges zierlich gewachsenes, mit Atlas chaussirtes Füßchen, welches sich auf die Zehenspitze stellt, indeß das Bein sich unter Wolken verliert, darunter steht: „Pourquoi chausser un aile?“. Auf das letzte Auftreten Marie Taglioni's am französischen Operntheater, im sogenannten pas de l'ombre, schrieb Alfred de Musset, der Letzte im Album, folgende Verse: „Si vous ne voulez pas danser | Si vous ne faites que passer | Dans ce grand théâtre si sombre | Ne courez pas après votre ombre | Tâchez de nous la laisser“.

Taglioni, Paul (Balletmeister, geb. in Wien 12. Jänner 1808). Man spricht, und nicht mit Unrecht, von der Künstlerdynastie Taglioni, denn in der That, es gibt unter dem Künstlervolke nicht viele Familien, in welchen sich ein Talent durch mehrere Generationen, und zwar in so glänzender Weise vererbt hat, wie dies bei der Familie Taglioni der Fall ist. [Wir verweisen auf die Quellen S. 24.] Auch steht dieselbe zur Geschichte des Ballets in Wien in zu nahen und zu vielfachen Beziehungen, als daß wir ihr den Platz in diesem Werke vorenthalten dürfen. Uns zunächst interessiren Paul, dann seine Schwester Marie und seine Kinder Marie und Auguste. Paul nennt Wien seine Vaterstadt. Während des Aufenthaltes seiner Eltern daselbst kam er da zur Welt. Aber Kindheit und Jugend verlebte er in Paris. Schon mit siebzehn Jahren (1825), nachdem seine etwas ältere Schwester Marie sich bereits einen Weltruf ertanzt hatte, betrat er in Stuttgart die Bühne, und bald rivalisirte sein Ruf mit jenem der Schwester. Der Gefeierte unternahm dann fast durch alle Länder Europas Kunstreisen und besuchte auch Amerika. Nach seiner Rückkehr auf den Continent (1829) wurde er nach Berlin berufen, um die Festlichkeiten zu arrangiren, welche zu der am 11. Juni 1829 erfolgenden Vermälung des damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen, heutigen Kaisers von Deutschland, mit Auguste Großherzogin von Sachsen-Weimar, stattfinden sollten. In Berlin wurde er nach seinem Debut mit dem selbstcomponirten Ballet „Die Seeräuber“ lebenslänglich engagirt. Bald aber gab er die active Tanzkunst ganz auf, um zuerst mit Hoguet gemeinschaftlich, dann selbständig die Leitung des Ballets zu übernehmen, das, wie einst das Ballet in Warschau seinem Vater, nur ihm den hohen Rang unter den gleichartigen Instituten verdankt, und welches er über vierthalb Jahrzehnte leitete. Groß ist die Zahl der Ballete, welche er verfaßte, und von denen mehrere die Runde über die vorzüglichsten Bühnen der alten und neuen Welt machten. Wir wollen nur beispielsweise: „Ellinor“, dieses während des Ausstellungsjahres 1873 in Wien gegeben, „Satanella“, „Flick und Flock“ nennen. Ein aufmerksamer Blick auf die Schöpfungen Taglioni's läßt uns denselben bald als den Reformator seiner

Kunst erscheinen, denn in seinen Balleten liegt der Schwerpunkt in dem Ensemble, dem Ballabile, aus welchem dann der Solotanz an geeignetem Orte, wenn die Situation ihn erfordert, hervortritt. So wurde durch Paul das Solo mit seinen monotonen Fußtrillern und Bravour-Pas auf das nothwendigste Maß beschränkt und mit dem Ensemble organisch verflochten. Auf diese Weise nahm der Meister mit dem alten Ballete eine ähnliche Operation wie Gluck mit der von Arien überfüllten italienischen Oper vor und trug dadurch nicht unwesentlich zur Veredlung dieser ohnehin etwas angezweifelten Kunstform bei. Am 4. November 1875 beging Paul Taglioni im Berliner Opernhause sein fünfzigjähriges Künstlerjubiläum. Dasselbe gestaltete sich zu einem großartigen Feste. Der Kaiser verlieh dem Jubilar den Kronenorden dritter Classe, welchem der Herzog von Anhalt die jüngst gestiftete goldene Medaille für Kunst hinzufügte. Dann gab es eine Unzahl Ehrengeschenke: silberne Vasen, Kränze, Schalen und Adressen von Nah und Fern. Unter den Sprechern befand sich der Kunstveteran Theodor Döring. Von Deputationen erwähnen wir die des Wiener Balletpersonals, welches dem Gefeierten mit einer Adresse einen riesigen Lorbeerkranz mit schwarzgelber Schleife schickte. Und auch von Wien kam eine telegraphische Depesche, von der berühmten Collegin des Jubilars: Fanni Elsler. Er selbst dankte mit kurzen und bewegten Worten, die aber des Humors nicht entbehrten, indem er, sein uncorrectes Deutsch entschuldigend, sagte: „obwohl er über ein halbes Jahrhundert in Deutschland lebe, ja im Herzen Deutschlands, in Wien, geboren sei, so sei dieser Zeitraum doch nicht für ihn ausreichend gewesen, die deutsche Sprache vollkommen zu erlernen". Paul, den auch Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph mit dem seinen Namen führenden Orden auszeichnete, ist noch zur Stunde Balletdirector der königlichen Schauspiele in Berlin. Wir dürfen schließlich nicht unerwähnt lassen, daß unser Künstler während seines Dienstes an der Berliner Hofoper zur Aufführung seiner Ballete oft allein oder auch mit seiner Tochter Marie nach Wien kam. — Paul Taglioni's älteste Tochter **Marie** (geb. in Berlin 1831) und Nichte der gleichnamigen berühmten Tänzerin, deren Lebensskizze S. 17 mitgetheilt ist, erhielt von ihrem Vater die sorgfältigste choreographische Ausbildung; sie trat zum ersten Male am 16. Februar 1849 in London in dem „Pas de la rosière" auf. Mit diesem ersten Debut eroberte sie sich ihren Platz neben ihrer einst so berühmten gleichnamigen Tante, sowie der Cerrito und Grisi. In Berlin debutirte sie erst am 9. November 1849 in „Thea". Dann trat sie in St. Petersburg in sieben Vorstellungen auf dem Theater des kaiserlichen Lustschlosses Lazienki auf. Für sie schrieb ihr Vater darauf das berühmt gewordene Ballet, sozusagen das Musterballet der Neuzeit, „Satanella", worin sie in Wien und in Pesth glänzendes Furore machte und, wie damals ein Kritiker treffend bemerkte, aus der Beifalls-„Scylla" in die Beifalls-„Charybdis" fiel. Engagementsanträge aus Petersburg, wie nicht minder vortheilhafte aus Wien ablehnend, schloß sie am 1. October 1853 auf zehn Jahre einen Contract mit der Berliner Hofbühne. Den ihr contractlich zugesicherten jährlichen Urlaub benützte sie abwechselnd zu Gastspielen in London, Wien und an anderen deutschen Hofbühnen. In Wien 1853 war es, wo sie

mit dem ungehobelten Stazics-Steger zusammen agiren sollte, nämlich in der Oper „Die Hugenotten", in welcher dieser den Robert sang und Taglioni die Helene tanzte. Steger's Benehmen ließ schon auf den Proben das Schlimmste besorgen und gipfelte bei der Aufführung vor dem Publicum in einer Ungezogenheit, die ganz seiner rohen Natur würdig war. In dem Momente, in welchem er Helene umarmen und küssen soll, steht der croatische Tenor unbeweglich wie eine Latte, endlich als sie ihm so nahe ist, daß er sie umfangen soll, hebt er die Arme wie ein Telegraph alter Form seine Schenkel, nimmt dann die Tänzerin mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt um die Mitte und schaut gemüthlich blöde ins Orchester. Als nun das Publicum in ein frenetisches Lachen ausbrach, das der Ungezogenheit des Croaten galt, ließ der Beschämte die Tänzerin mitten in der Umarmung los, so daß diese nur durch ihre Gewandtheit vor dem Niederstürzen sich rettete, und rannte hinter die Couliffen, wo er eine Scene aufspielte, die zwar nicht in dem Texte, wohl aber mit seinem ungeschlachten Wesen in vollem Einklange stand. Marie Taglioni tanzte dann noch oft in Wien, ohne, wie damals bei Steger's Rohheit, ausrufen zu müssen: „ça m'embête". In der Zeit vom 1. October 1853 bis zum Schlusse des Jahres 1865 hatte sie im Ganzen an 1497 Abenden getanzt, von welcher Gesammtsumme allein 1095 dienstliche Leistungen für die königliche General-Intendantur in Berlin (Opernhaus, Schauspielhaus und königliches Theater in Potsdam) entfallen. In den 1497 Vorstellungen spielte sie 877 mimische Rollen. Am 14. April 1866 nahm sie in einer Vorstellung, welche aus verschiedenen Scenen mehrerer von ihrem Vater verfaßten Ballete zusammengesetzt war, in denen sie am meisten Beifall geerntet, Abschied von den Brettern. Während der Aufführung, zu welcher sogar ihr Großvater Philipp aus Arese in Oberitalien sich eingefunden hatte, empfingen der König und die Königin die Tänzerin, welche zum Abschiede kostbare Geschenke von beiden Majestäten, dem Kronprinzen, dem Prinzen Karl u. s. w. erhielt. Schon zu Beginn der Fünfziger-Jahre hatte sich der Bruder des damals regierenden Großherzogs von Schwerin ernstlich um ihre Hand beworben und erst in letzter Stunde kam es von der beabsichtigten Verbindung ab. Als sie dann nach vieljährigem Wirken an der Berliner Hofoper ins Privatleben sich zurückzog, that sie dies nur, um ihre Hand dem Sprößlinge einer der ersten Familien Oesterreichs zu reichen, denn am 24. September 1866 vermälte sie sich mit Joseph Fürsten Windischgrätz (geb. 23. Juni 1831), seit 1. November 1877 General-Major und Brigadier zu Kaschau. — Ihre jüngere Schwester Auguste widmete sich dem recitirenden Schauspiele. Im Jänner 1857 trat dieselbe im Wiener Hofburgtheater in den Stücken „Die erste Liebschaft" und „Wahn und Wahnsinn" auf, später wurde sie Mitglied des königlichen Schauspiels in Berlin, aber schon nach einiger Zeit zog sie sich von der Bühne ganz zurück. — Ein Bruder Augustens und Mariens, Karl, ergriff die diplomatische Carrière, war mehrere Jahre bei der preußischen Gesandtschaft in Paris angestellt, starb aber als Legationsrath in noch jungen Jahren.

Wiener Illustrirtes Extrablatt, 1873, Nr. 31. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Bd. LXV, 1875, S. 365. —

Correspondent von und für Deutschland (Würzburg) 1879, S. 2166. — Der Sammler (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 125. — Schwäbischer Merkur, 1879, S. 1403. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 7. Jänner 1862, Nr. 6, und 5. und 6. November 1875, Nr. 306 und 307 [über Paul Taglioni]. — Dasselbe, 1866, Nr. 97. — Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Martin Perels 1866, S. 93 und 96. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 105. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 581 und 593, in den Feuilletons von Max Ring [über Marie Taglioni].

Porträte von Paul Taglioni. 1) Holzschnitt im „Wiener Illustrirten Extrablatt“, 1873, Nr. 31. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Paul Taglioni“. Kriehuber (lith.) 1850. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.) (Verlag des Gust. Lewy in Wien). — 3) Gez. von Krüger, lith. von Jentzen (Berlin, Sachse und Comp., Roy.-Fol.).

Porträte der Marie Taglioni. 1) Gez. von Krüger, lith. von Jentzen (Berlin, Sachse und Comp., Fol.). — 2) Facsimile des Namenszuges „Marie Taglioni“. Lith. von Kriehuber (Wien 1853, C. A. Spina, Fol.).

Costumbilder. 1) Als „Flora“. Gez. und lith. von Paul Bürde (Berlin, Sachse und Comp. Roy.-Fol.). — 2) Als „Satanella“. Nach Paul Bürde lith. von Bianas (Paris, Goupil und Comp., gr.-Fol.). — 3) Von J. Bodn gez. von Querl in Holz geschnitten. In der Wiener und Mode-Zeitung „Victoria“ 1866, S. 133. — 4) Nr. 30 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Tanzkunst in ihrer edelsten Gattung verer[illegible] und der Ruhm des Namens Taglioni [illegible] der Geschichte derselben hat die Runde [illegible] den Erdball gemacht. Es kommen in [illegible] Kunstgeschichte nur vereinzelte Beispiele [illegible] einer Vererbung desselben Kunsttalents du[illegible] mehrere Generationen einer Familie [illegible] wie dies bei den Taglioni der Fall [illegible] 1. Die Begründung des künstlerischen Ruhm[illegible] der den Namen Taglioni umgibt, rei[illegible] in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurü[illegible] in welchem **Karl** Taglioni, aus M[illegible]land, nach Andern aus Turin gebürtig, [illegible] erste ist, der als Choreograph glänzte. [illegible] er berühmt geworden, wurde er, zur Z[illegible] des Consulats, nach Paris berufen, um [illegible] italienische Oper, welche in der Periode [illegible] französischen Revolution mit vielen ander[illegible] unter dem Königthume emporgekommen[illegible] Kunstinstitutionen in Verfall gerathen wa[illegible] neu zu gestalten. Nachdem er sich dieser A[illegible]gabe mit bestem Erfolge unterzogen hat[illegible] kehrte er nach Italien zurück, wo wir i[illegible] in Neapel am Hofe Murat's als Tan[illegible]lehrer der Pagen und später als Balle[illegible]meister und Balletcompositeur wieder finde[illegible] Berühmter als ihr Vater wurden seine beid[illegible] Söhne Philipp und Salvator. — 2. **Philipp**, der ältere (geb. 1778, ge[illegible] 11. Februar 1871), war anfänglich ers[illegible] Tänzer und Balletmeister am Theater [illegible] Stockholm zur Zeit Gustavs III. Daselb[illegible] vermälte er sich mit Marie, der Tochter [illegible] ersten schwedischen Tragöden **Karstens**. N[illegible] wurde er Balletmeister in Kassel zur Ze[illegible] des Königs Hieronymus von Westphale[illegible] und endlich kam er in gleicher Eigenscha[illegible] an das kaiserliche Theater in Warschau, [illegible] das Ballet ihm seine künstlerische Reger[illegible] [illegible] verdankte. Er verfaßte eine gr[illegible] Menge Ballets, welche die Runde über a[illegible] [illegible] Bühnen des Continents machte[illegible] [illegible] „[illegible]“, „Die neue Ariane“, „Pola[illegible] „Der [illegible]“, „Die neue Amazone[illegible] „Der [illegible] im Serail“ und das weit[illegible] [illegible] „[illegible]“, in welchem se[illegible] [illegible] Tochter Marie so große Triump[illegible] [illegible] zog er sich nach Oberitali[illegible] [illegible] zurück, beging [illegible] [illegible] die goldene Ho[illegible] [illegible] Marie, [illegible]

sie vom Hofe überhäuft wurde. Im Jahre 1871 erkrankte er zu Como und starb daselbst 93 Jahre alt. Philipp hatte drei Töchter und einen Sohn. Ueber seinen in Wien geborenen Sohn Paul sowie dessen Familie vergleiche die Lebensskizze Seite 21. — Von den Töchtern ist Marie die älteste und in der Geschichte des Ballets berühmteste. Obwohl sie einen Grafen des Voisins heiratete, behielt sie doch ihren Künstler- und Familiennamen bei. Ob aus ihrer Ehe mit dem Grafen Kinder am Leben sind, ist nicht bekannt. Doch mag ihre Ehe mit ihm nicht kinderlos geblieben sein. Man erzählt sich wenigstens, daß Marie nach ihrer Heirat unter dem Vorwande eines Fußübels mehrere Monate nicht getanzt habe. Nicht lange nach dieser Zeit wurde Componist Adam nach St. Petersburg berufen, wo er die Taglioni als erste Tänzerin am kaiserlichen Theater traf. Als er sie besuchte, sah er ein reizendes Kind auf ihrem Schooße. Auf seine Frage: „Wem gehört doch dieses prächtige Kind?", gab sie ihm lächelnd zur Antwort: „Das ist mein Fußübel". Ihre Lebensschicksale sind in der besonderen Skizze Seite 17 erzählt. — 3. Auch Mariens Schwester **Josephine** war Tänzerin und übte ihre Kunst in Venedig. Dort aber verliebte sich ein Sproß aus uralter Familie in sie, und als er ihr Herz und Hand antrug, verließ sie die Bühne und wurde Gräfin Contarini. — 4. Mariens jüngste Schwester **Louise** war gleichfalls Tänzerin, tanzte in Paris, später in Italien, vertauschte aber auch schon in kurzer Zeit die Bühne mit dem Salon, indem sie einen Grafen Dubourg heiratete, den sie nach einiger Zeit durch den Tod verlor, worauf sie nach Neapel sich zurückzog und daselbst von ihren Renten lebte. — 5. Philipps jüngerer Bruder **Salvator** (geb. 1790, gest. 1868) blieb mit seinem Vater Karl in Neapel. 22 Jahre lang war er die Wonne der Neapolitaner, welche er mit seiner Grazie im Tanze entzückte, dann trat er auch in Venedig, Mailand, Wien und Turin, und zwar überall mit glänzenden Erfolgen auf. Er hatte einen der merkwürdigsten, ja wunderbarsten Zwischenfälle des menschlichen Lebens zu bestehen. Es war bei Ausbruch der Revolution am 15. Mai 1848 zu Neapel. Eben trat eine Pause im Straßenkampfe ein, und Taglioni wollte, diese benützend, die Sommerläden seiner Wohnung schließen, als ihn der Schuß eines Schweizer Soldaten nahe am Ellbogen traf. Dieser Schuß war das Signal zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Die Schweizer glaubten, das Schließen der Fensterläden durch Taglioni sei in feindseliger Absicht unternommen, drangen in das Haus und machten den Balletmeister von San Carlo zum Gefangenen. Gegen seine Vorstellungen blieb die erbitterte Wache taub. Er wurde in das Zeughaus abgeführt und gleich den wirk-

Stammtafel der Tänzerfamilie Taglioni.

Karl (1),
Balletmeister in Neapel.
N. N.

Philipp [2],
Balletmeister in Stockholm,
Kassel und Warschau,
geb. 1778, † 11. Februar 1871.
Maria Karstens.

Salvator [5],
Tänzer,
geb. 1790, † 1868.
N. N.

Kinder Salvators:

Marietta [6],
Sängerin.

Erminia [6],
Sängerin.

Louise [7],
Tänzerin,
geb. 1823.

Kinder Philipps:

Maria [S. 17],
nach E. M. Oettinger's „Moniteur des dates", 28. livraison Avril 1868, p. 103, geb. 23. April 1809.
vm. **Gilbert Graf Voisins.**

Paul [S. 21]
geb. 1808.
Amalie Galster.

Josephine [3],
Tänzerin in Venedig,
vm. Gräfin **Contarini.**

Louise [4],
Tänzerin,
vm. Graf **Dubourg.**

Kinder Pauls:

Maria [S. 22, im Texte]
geb. 1831,
nach Oettinger 1836,
vm. **Joseph Fürst Windischgrätz.**

Auguste
[S. 23, im Texte],
Schauspielerin.

Karl
[S. 23, im Texte],
Legationsrath.

Correspondent von und für Deutschland (Nürnberg) 1879, S. 2166. — Der Sammler (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 128. — Schwäbischer Merkur, 1879, S. 1103. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 7. Jänner 1862, Nr. 6, und 5. und 6. November 1875, Nr. 306 und 307 [über Paul Taglioni]. — Dasselbe, 1866, Nr. 97. — Deutsche Schaubühne. Redigirt von Martin Perels. 1866, S. 95 und 96. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 105. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 581 und 593, in den Feuilletons von Max Ring [über Marie Taglioni].

Porträte von Paul Taglioni. 1) Holzschnitt im „Wiener Illustrirten Extrablatt", 1873, Nr. 31. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Paul Taglioni". Kriehuber (lith.) 1856. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.) (Verlag des Gust. Lewy in Wien). — 3) Gez. von Krüger, lith. von Jentzen (Berlin, Sachse und Comp., Roy.-Fol.)

Porträte der Marie Taglioni. 1) Gez. von Krüger, lith. von Jentzen (Berlin, Sachse und Comp., Fol.). — 2) Facsimile des Namenszuges „Marie Taglioni". Lith. von Kriehuber (Wien 1853, C. A. Spina, Fol.).

Costumbilder. 1) Als „Thea". Gez. und lith. von Paul Bürde (Berlin, Sachse und Comp., Roy.-Fol.). — 2) Als „Satanella". Nach Paul Bürde lith. von Planas (Paris, Goupil und Comp., gr. Fol.). — 3) Von H. Bohn gez., von Querl in Holz geschnitten. In der Muster- und Modezeitung „Victoria", 1866, S. 153. — 4) Nr. 30 der Costumblätter des Berliner königlichen Opernhauses. Lithogr. Atelier von Louis Veit (Berlin, Verlag von Eduard Bloch, color. Blatt, 4°.). — 5) Lith. von Eduard Kaiser 1853 (Wien, C. A. Spina, Fol.). — 6) Als Phantasie im Ballet „Ellinor". Originalzeichnung von J. Raymond de Baur. In der „Illustrirten Zeitung" (Leipzig, J. J. Weber) 1861, Nr. 932, S. 329.

Die Künstlerfamilie Taglioni. Wir haben oben von der Künstlerdynastie Taglioni gesprochen, und in der That, dieser Ausdruck hat eine Berechtigung. Wie ein Blick auf die angeschlossene Stammtafel uns überzeugt, hat sich vom Vater auf Sohn, Enkel und Urenkel, also durch drei Generationen, die Tanzkunst in ihrer edelsten Gattung vererbt, und der Ruhm des Namens Taglioni in der Geschichte derselben hat die Runde um den Erdball gemacht. Es kommen in der Kunstgeschichte nur vereinzelte Beispiele von einer Vererbung desselben Kunsttalents durch mehrere Generationen einer Familie vor, wie dies bei den Taglioni der Fall ist. 1. Die Begründung des künstlerischen Ruhmes, der den Namen Taglioni umgibt, reicht in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, in welchem **Karl** Taglioni, aus Mailand, nach Andern aus Turin gebürtig, der erste ist, der als Choreograph glänzte. Als er berühmt geworden, wurde er, zur Zeit des Consulats, nach Paris berufen, um die italienische Oper, welche in der Periode der französischen Revolution mit vielen anderen unter dem Königthume emporgekommenen Kunstinstitutionen in Verfall gerathen war, neu zu gestalten. Nachdem er sich dieser Aufgabe mit bestem Erfolge unterzogen hatte, kehrte er nach Italien zurück, wo wir ihn in Neapel am Hofe Murat's als Tanzlehrer der Pagen und später als Balletmeister und Balletcompositeur wieder finden. Berühmter als ihr Vater wurden seine beiden Söhne Philipp und Salvator. — 2. **Philipp**, der ältere (geb. 1778, gest. 11. Februar 1871), war anfänglich erster Tänzer und Balletmeister am Theater in Stockholm zur Zeit Gustavs III. Daselbst vermälte er sich mit Marie, der Tochter des ersten schwedischen Tragöden Karstens. Nun wurde er Balletmeister in Kassel zur Zeit des Königs Hieronymus von Westphalen, und endlich kam er in gleicher Eigenschaft an das kaiserliche Theater in Warschau, wo das Ballet ihm seine künstlerische Regeneration verdankte. Er verfaßte eine große Menge Ballets, welche die Runde über alle großen Bühnen des Continents machten, wie „Lodoiska", „Die neue Arsene", „Joko", „Der Schatten", „Die neue Amazone", „Der Aufruhr im Serail" und das weitaus berühmteste: „Sylphide", in welchem seine älteste Tochter Marie so große Triumphe feierte. Später zog er sich nach Oberitalien auf seine Villa Arese zurück, beging daselbst mit seiner Gattin die goldene Hochzeit und als seine Enkelin Marie, jetzige Fürstin Windischgrätz, im April 1866 am königlichen Theater in Berlin Abschied von der Bühne nahm, war auch der Großvater Zeuge der Ehren und Auszeichnungen, mit denen

sie vom Hofe überhäuft wurde. Im Jahre **1871** erkrankte er zu Como und starb daselbst **93** Jahre alt. **Philipp** hatte drei Töchter und einen Sohn. Ueber seinen in Wien geborenen Sohn **Paul** sowie dessen Familie vergleiche die Lebensskizze Seite **21**. — Von den Töchtern ist **Marie** die älteste und in der Geschichte des Ballets berühmteste. Obwohl sie einen Grafen des **Voisins** heiratete, behielt sie doch ihren Künstler- und Familiennamen bei. Ob aus ihrer Ehe mit dem Grafen Kinder am Leben sind, ist nicht bekannt. Doch mag ihre Ehe mit ihm nicht kinderlos geblieben sein. Man erzählt sich wenigstens, daß **Marie** nach ihrer Heirat unter dem Vorwande eines **Fußübels** mehrere Monate nicht getanzt habe. Nicht lange nach dieser Zeit wurde Componist **Adam** nach St. Petersburg berufen, wo er die **Taglioni** als erste Tänzerin am kaiserlichen Theater traf. Als er sie besuchte, sah er ein reizendes Kind auf ihrem Schooße. Auf seine Frage: „Wem gehört doch dieses prächtige Kind?", gab sie ihm lächelnd zur Antwort: „**Das ist mein Fußübel**". Ihre Lebensschicksale sind in der besonderen Skizze Seite **17** erzählt. — **3.** Auch **Mariens** Schwester **Josephine** war Tänzerin und übte ihre Kunst in Venedig. Dort aber verliebte sich ein Sproß aus uralter Familie in sie, und als er ihr Herz und Hand antrug, verließ sie die Bühne und wurde Gräfin **Contarini**. — **4.** **Mariens** jüngste Schwester **Louise** war gleichfalls Tänzerin, tanzte in Paris, später in Italien, vertauschte aber auch schon in kurzer Zeit die Bühne mit dem Salon, indem sie einen Grafen Dubourg heiratete, den sie nach einiger Zeit durch den Tod verlor, worauf sie nach Neapel sich zurückzog und daselbst von ihren Renten lebte. — **5.** **Philipps** jüngerer Bruder **Salvator** (geb. **1790**, gest. **1868**) blieb mit seinem Vater **Karl** in Neapel. **22** Jahre lang war er die Wonne der Neapolitaner, welche er mit seiner Grazie im Tanze entzückte, dann trat er auch in Venedig, Mailand, Wien und Turin, und zwar überall mit glänzenden Erfolgen auf. Er hatte einen der merkwürdigsten, ja wunderbarsten Zwischenfälle des menschlichen Lebens zu bestehen. Es war bei Ausbruch der Revolution am **15.** Mai **1848** zu Neapel. Eben trat eine Pause im Straßenkampfe ein, und **Taglioni** wollte, diese benützend, die Sommerläden seiner Wohnung schließen, als ihn der Schuß eines Schweizer Soldaten nahe am Ellbogen traf. Dieser Schuß war das Signal zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Die Schweizer glaubten, das Schließen der Fensterläden durch **Taglioni** sei in feindseliger Absicht unternommen, drangen in das Haus und machten den Balletmeister von San Carlo zum Gefangenen. Gegen seine Vorstellungen blieb die erbitterte Wache taub. Er wurde in das Zeughaus abgeführt und gleich den wirk-

---

Stammtafel der Tänzerfamilie Taglioni.

Karl [1], Balletmeister in Neapel. **N. N.**

- **Philipp** [2], Balletmeister in Stockholm, Kassel und Warschau, geb. 1778, † 11. Februar 1871. **Maria Karstens.**
  - **Maria** [S. 17], nach E. M. Oettinger's „Moniteur des dates", 28. livraison Avril 1868, p. 103, geb. 23. April 1809, vm. **Gilbert Graf Voisins.**
  - **Paul** [S. 21] geb. 1808. **Amalie Galster.**
    - **Maria** [S. 22, im Texte] geb. 1831, nach Oettinger 1836, vm. **Joseph Fürst Windischgrätz.**
    - **Auguste** [S. 23, im Texte], Schauspielerin.
    - **Karl** [S. 23, im Texte], Legationsrath.
  - **Josephine** [3], Tänzerin in Venedig, vm. Gräfin **Contarini.**
  - **Louise** [4], Tänzerin, vm. Graf **Dubourg.**
- **Salvator** [5], Tänzer, geb. 1790, † 1868. **N. N.**
  - **Marietta** [6], Sängerin.
  - **Erminia** [6], Sängerin.
  - **Louise** [7], Tänzerin, geb. 1823.

lichen Aufständischen ohne weitere Untersuchung vor das dortige Executionspiket gestellt. Von zwölf Kugeln getroffen, stürzte er zusammen. Als man daran ging, die Leichen der Erschossenen ins Meer zu werfen, erkannte einer der Zeughausarbeiter, der zugleich Figurant am San Carlo-Theater war, den unglücklichen Salvatore und — rettete ihn. Ein Wunder hatte das Opfer eines unseligen Mißverständnisses am Leben erhalten. Das durch stundenlanges Erschießen bereits ermüdete Executionspiket hatte schlecht gezielt, und von den zwölf Kugeln, welche den Unschuldigen zu Boden streckten, war keine tödtlich gewesen, zehn waren in die Arme, zwei in das Bein gedrungen, edlere Theile unverletzt geblieben. „Der Wiederauferstandene", wie Taglioni seitdem genannt wurde, wirkte noch viele Jahre in seinem Fache, zuletzt als Professor der Vervollkommnungsschule und zugleich als Balletmeister des königlichen Theaters. Er stand in hoher Gunst bei seinem Könige. Er hat eine große Menge Ballete — man gibt deren Zahl auf 200 an — componirt; einzelne derselben, wie „Faust", „Esmeralda", „Romanow", errangen einen ungeheuren Erfolg. Hie und da, z. B. in Zellner's „Blättern für Theater, Musik u. s. w.", 1868, S. 344, wird er als Bruder der berühmten Tänzerin Marie der Aelteren angeführt; dies beruht auf Irrthum, denn er ist ihr Onkel, der Bruder ihres Vaters Philipp. — 6. Von einen drei Töchtern widmeten sich die beiden älteren, **Marietta** und **Erminia**, der Gesangskunst und sangen beide im Jahre 1838 zum ersten Male in der Oper des Maestro Apa: „I duo Savoiardi" mit großem Beifalle. — 7. Die jüngste Tochter Salvators, **Louise** (geb. 1823), blieb der Kunst ihrer Familie, dem Tanze getreu und trat, erst fünfzehn Jahre alt, 1838 im Theater San Carlo zum ersten Male als Tänzerin auf.

Taglioni, Onuphrius (Rechtsgelehrter, geb. zu Bagnacavallo 21. Juli 1782, gest. zu Bologna 6. November 1823). Eine Verwandtschaft zwischen Onuphrius und der berühmten Tänzerfamilie Taglioni scheint nicht zu bestehen, wenigstens findet nirgends eine solche sich angedeutet. Sein Vater Battista war Advocat, die Mutter Brigitte eine geborene Valvasori. Der Sohn beendete die Humanitäts- und philosophischen Studien in seiner Heimat unter unmittelbarer Aufsicht des Vaters. Ende 1804 bezog er die Universität zu Bologna, wo er die juridischen Studien hörte und 1807 die Doctorwürde daraus erlangte. Hierauf begab er sich nach Mailand und übte daselbst die Advocatenpraxis aus. Um diese Zeit schrieb er, so jung er war, schon das Werk: *„Codice civile Napoleone col confronto delle leggi romane, ove si espongono i principii delle stesse leggi, si trattano le questioni più importanti sulla interpretazione delle medesime e si accennano le comuni teoriche dei giureconsulti ricevuti nel foro"* (Milano 1809, 16°., 2. ediz. 1838, L. Sonzogno, 8°.). Dies Buch fand bei der damaligen Regierung die günstigste Aufnahme. Das Ministerium der Justiz approbirte es, die Direction des öffentlichen Unterrichts bestimmte es als Hand- und Vortragsbuch an den Hochschulen und den Lyceen, und der König verlieh dem Verfasser die Lehrkanzel der Institutionen am Lyceum zu Sondrio. Aber Taglioni nahm diese Stelle nicht an, es vorziehend, in seinem praktischen Berufe als Advocat zu bleiben. Als dann die Lombardie wieder an Oesterreich kam, schrieb er das epochemachende Werk: *„Comentario al codice civile universale austriaco"*, 8 tomi (Milano 1816—1822, Visaj e Comp., Batelli e Fanfoni, 8°.), dessen neunter und zehnter Band erst nach des Autors Tode von Gius. Carozzi (ebd. 1825 und 1828) herausgegeben wurde. Das Werk machte damals nicht geringes Aufsehen, Taglioni strebte darin überall nach Selbständigkeit in seinen Ansichten und zeigte sich als eifriger Gegner vieler in

Zeiller's „Commentar“ aufgestellten Behauptungen. Während so sein Ruf als Rechtsgelehrter im Lande zur Geltung kam, bemächtigte sich seiner allmälig eine tiefe Melancholie, wohl zunächst veranlaßt durch seine anhaltenden und anstrengenden Studien. Heilung suchend, verließ er Mailand, er glaubte sie in seiner Heimat zu finden, aber in Bologna angelangt, verfiel er in Raserei. Er fand nun wohl Genesung im Hospital zu Faenza, doch es war nur eine zeitweilige Besserung. Sein Trübsinn kehrte zurück, und im Begriffe nach Mailand zurückzukehren, erlag Taglioni in Bologna seinem Leiden im Alter von erst 41 Jahren, nachdem er die letzten 17 Monate im Spital zu S. Ursula zugebracht hatte, wo sein Freund Conte Filippo Leone Ercolani ihm hilfreich zur Seite stand. In den lichten Intervallen seines traurigen Looses arbeitete er an seinem Commentar des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches mit einer Geistesschärfe, welche den krankhaften Zustand seines Gemüthes nicht ahnen ließ. Dieses sein Werk gilt in der juridischen Literatur Italiens als eine von philosophischem Geiste durchtränkte Arbeit, welche ebenso gründlich als scharfsinnig ist.

Tipaldo (Emilio de), **Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1834, tipografia di Alvisopoli, 8°.) Vol. I, p. 105: „Onufrio Taglioni“, del D. Vaccolini. — Giornale arcadico, 1824, Juniheft.**

Tagwerker, Johann (Bürgermeister in Gmunden, geb. ebenda im Jahre 1802, gest. ebenda 15. April 1868). Der Sohn eines Bürgers, kam er, da er eine gute Stimme besaß, 1815 als Sängerknabe in das Benedictinerstift Kremsmünster, welches er jedoch schon 1818, nach den ersten mit gutem Erfolge beendeten Gymnasialclassen wieder verließ, um sich, dem Wunsche seines Vaters gemäß, für das bürgerliche Gewerbe auszubilden. In dieser untergeordneten Sphäre machte er sich durch seinen regen Geist und seine Thatkraft so geltend, daß er 1841 als „Bürgerausschuß“ in den Rathskörper des Magistrates einbezogen wurde. Daselbst betraute man ihn mit der erledigten Cassierstelle in der städtischen Kammercasse, welches Amt er bis zu seinem Ableben, durch 27 Jahre, in mustergiltiger Weise versah. Als in Folge der Ereignisse des Jahres 1848 das Gemeindewesen wie überall so auch in Gmunden 1850 eine neue Grundlage erhielt, wurde er fast einstimmig zum Bürgermeister erwählt und wirkte in dieser Stelle bis 1861, in welchem Jahre er die stattgefundene Wiederwahl ablehnte. Als Bürgermeister brachte er durch Anlegung einer Registratur und eines neuen Matrikenbuches Ordnung in die Verwaltung. Als dann in Folge einer neuen Eintheilung der Gemeinden der Stadtcommune mehrere ländliche Ortschaften einverleibt wurden, nahm er stricte Ausscheidung des städtischen Sondervermögens und eine gerechte Vertheilung der gegenseitigen Lasten und Vortheile vor. Unter seinem Regime erstand das neue Krankenhaus und wurde die ins Leben gerufene Kinderbewahranstalt in das für dieselbe angekaufte Haus untergebracht. Er nahm Rücksicht auf Verschönerung des Ortes, der Straßen und Gassen. Die Esplanade, eine Zierde Gmundens, verdankt seiner Initiative ihre Entstehung, auch fällt in die letzten Jahre seines Regimes die Gründung der Sparcasse, deren Direc-

tor und Kanzleivorstand er bis an sein Lebensende blieb. Daß er in Durchführung seiner so humanen Pläne oft auf Widerstand stieß und mancherlei Hindernisse, die ihm kleinstädtische Kurzsichtigkeit und Uebelwollen bereiteten, zu überwinden hatte, wird Jeder, der die heterogenen Elemente eines Gemeindewesens kennen gelernt, leicht begreifen. Aber seine Verdienste blieben nicht ungewürdigt. Im Jahre 1854 schmückte Se. Majestät der Kaiser den wackeren Bürgermeister von Gmunden mit dem goldenen Verdienstkreuze.

Gmundener Wochenblatt, XVIII. Jahrgang, 21. April 1868, Nr. 16.

Taiber, siehe: **Täuber**, Isidor [S. 15, in den Quellen]; siehe auch **Teyber**.

Tajmer, siehe: **Teimer**.

Tajthy, Franz (Domherr, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Waitzen im Februar 1864). Nach vieljähriger Wirksamkeit in der Seelsorge zum Domherrn in Waitzen ernannt, sicherte er sich durch seine letztwilligen theils kirchlichen, theils humanen Verfügungen ein bleibendes Andenken. So bestimmte er 8400 fl. zu Messenstiftungen in verschiedenen Kirchen, je 2000 fl. für das Kinderseminar der Waitzener Diöcese und die Waitzener Kathedralkirche, je 1000 fl. für den Armenfond in Dorozsma, für das Priesterseminar und die sieben Capellen in Waitzen sowie für Missionen in der Waitzener Diöcese; kleinere Beträge für das Waitzener Taubstummeninstitut, für die Kirchen in Zsámbok, Szilágy und Kis-Németi und für die Armen, welche seiner Leichenfeier beiwohnten.

Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1864, Nr. 46.

Takács, Eva, siehe: **Takács**, Judith [S. 29, im Texte].

Takács, Joseph (ungarischer Poet, geb. zu Keszthely 1767, gest. zu Téth am 4. Mai 1821). Der Sohn armer adeliger Eltern, genoß er seinen Schulunterricht zunächst in Keszthely, dann in Raab, worauf er, dem geistlichen Berufe sich widmend, in das zu jener Zeit von Kaiser Joseph II. zu Preßburg errichtete theologische Centralseminar eintrat. Nach Abschluß seiner Studien noch nicht alt genug, um die Priesterweihe empfangen zu können, nahm er das Anerbieten des Grafen Georg Festetics an, dessen Sohne Ladislaus als Erzieher vorzustehen. Der Eintritt in das Haus dieses Magnaten wurde für Takács zu einem Wendepunkte seines Lebens, denn nachdem er ein Jahr daselbst gewirkt hatte, gab er die geistliche Laufbahn auf und blieb noch weitere acht Jahre in der Familie des Grafen. Die erste Zeit brachte er mit seinem Zöglinge in Keszthely, die folgende in Wien zu, wo er im Verkehr mit vielen ungarischen Notabilitäten bald durch seine Bildung und sein edles Benehmen manchen Gönner erwarb, unter denen zunächst der damalige Landrichter Joseph Ürményi und der ungarische Vicekanzler Joseph Somogyi genannt seien. Die Muße seines Erzieherberufes widmete er der Dichtkunst, und die ersten Proben seiner Phantasie ließ er unter dem einfachen Titel: „*Költeményes munkai*“, d. i. Poetische Werke (Wien 1796, 8°.) erscheinen. Sie fanden eine beifällige Aufnahme und gewannen ihm die Freundschaft anderer Sangesgenossen seiner Zeit, wie Baróti-Szabó [Bd. I, S. 162], Joseph Rajnis [Bd. XXIV,

S. 296], Nicolaus Révay [Bd. XXV, S. 374]. Diesen Dichtungen folgten seine „*Erkölcsi oktatások*“, d. i. Sittliche Unterweisungen (ebd. 1799). Inzwischen hatte er die Erziehung des jungen Grafen vollendet, und dessen Vater, der denkwürdige Begründer des Georgikons [Bd. IV, S. 209], blieb auch ein fernerer Gönner des Dichters und setzte demselben eine lebenslängliche Leibrente aus. Takács aber wendete sich nun dem juridischen Fache zu, er wurde Sachwalter des Veszprimer Capitels und 1806 Director der sämmtlichen Güter und Liegenschaften dieser Körperschaft. Im letzterwähnten Jahre kaufte er sich ein Gut zu Téth, nach welchem er auch zum Unterschiede von anderen Trägern seines Namens Takács von Téth genannt wird. Schon 1810 gab er die Directorstelle auf und zog sich ganz auf sein Landgut in Téth zurück, wo der bekannte Dichter Andreas Horváth [Bd. IX, S. 313] als Pfarrer lebte. Er wurde nun Tafelrichter des Raaber Comitates, später Obernotar. In letzterer Eigenschaft war er namentlich für die Förderung der ungarischen Sprache thätig, die er auf den üblichen Comitatsversammlungen an Stelle der lateinischen einzubürgern bemüht war. Seine literarische Thätigkeit in dieser Zeit beschränkte sich auf die Herausgabe von „Zircz emlékezete“, d. i. Andenken von Zircz, und der „Himfy szerelmei“, d. i. Himfy's Liebeslieder, seines Freundes Alexander Kisfaludy, welchen beiden Werken er Vorreden vorausschickte. Außerdem stand Takács mit Georg Fejér [Bd. IV, S. 160], Döbröntei [Bd. III, S. 340), Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97] und noch anderen hervorragenden ungarischen Zeitgenossen in freundschaftlichem Verkehre. Er starb im Alter von 54 Jahren, aus seiner Ehe mit Esther Bay einen Sohn Alexander hinterlassend.

Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864 bis 1865, Gust. Emich, gr. 8°.) S. 133 und 134, 160 und 162.

Takács, Judith (ungarische Dichterin, geb. zu Duka im Eisenburger Comitate Ungarns am 8. August 1795, gest. zu Felső-Patyon im nämlichen Comitate am 15. April 1836). Judith ist nicht zu verwechseln mit der Novellendichterin Eva Takács, von welcher im Jahre 1829 zu Ofen ein Band Novellen erschien. Judith stammt aus einer altadeligen ungarischen Familie, und ihre Großmutter Susanna Takács war die Gattin des seinerzeit gefeierten Dichters Daniel Berzsenyi [Bd. I, S. 344). Sie schrieb unter dem Pseudonym Malvina. Ein ihrem kranken Vater zu dessen Geburtstage gewidmetes Gedicht, welches demselben große Freude machte, gab den ersten Impuls, ihre Dichtergabe immer wieder von Neuem zu erproben; bald gingen ihre Gedichte von Hand zu Hand und kamen so auch zur Kenntniß mancher Dichter, welche damals von der Nation gefeiert wurden und nun in der jungen Dame eine begabte Collegin begrüßten, der sie gern ihre Huldigungen darbrachten. So erklang denn ihre Leier bald bei dem Besuche eines Freundes ihrer Familie, bald bei dem Tode einer geliebten Freundin oder einem anderen freudigen oder traurigen Anlasse, und ihre Gedichte, in Abschriften verbreitet, wurden

mehr gelesen, als wenn sie gedruckt in einem Bande erschienen wären, den Niemand kauft. Manches, was für weitere Kreise geeignet erschien, wurde auch in belletristischen Blättern jener Tage gedruckt, und so geschah es, daß, als der bekannte Mäcen der ungarischen Literatur Georg Graf Festetics, der Stifter des Georgikons, die Summe von 800 fl. zu Prämien für die Beförderer der Nationalliteratur widmete und von diesem Gelde Georg Fejér 300 fl., Benedict Virág 200 fl. und Berzsenyi 200 fl. erhielt, auch Judith Takács mit einer Prämie von 100 fl. betheilt wurde. Sie verheiratete sich zweimal, zuerst mit Franz Gönböcz, und nachdem dieser, mit dem sie nach Felső-Patyon übersiedelt war, das Zeitliche gesegnet hatte, im Jahre 1832 mit Stephan Patyi. Erst 41 Jahre alt, starb sie als Mutter mehrerer Kinder an der Lungenschwindsucht. Ihre in Handschrift vorhandenen, sowie ihre zerstreut gedruckten Gedichte sammelte Alexander Joseph Horváth [Bd. IX, S. 319], und Gabriel Döbrentei [Bd. III, S. 340] übergab dieselben der ungarischen Akademie der Wissenschaften, in deren Archiv sie aufbewahrt werden. Sie umfassen zwei Bände, der erste enthält ihre Lieder, Oden, poetischen Episteln, Allegorien und einige Prosastücke; der zweite Band ihren Briefwechsel mit oberwähntem Jos. Alex. Horváth und mit Franz Takács. Nach ihrem Geburtsorte Duka wird Judith auch Takács-Dukai genannt. Eine Auswahl ihrer Gedichte und ihre ausführliche Biographie theilt Franz Toldy in dem in den Quellen bezeichneten Werke mit.

Dudumi (Demeter), Pesther Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben (Pesth 1856, Lauffer und Stolp, 8°.). Zweite (und letzte) Lieferung, S. 84. — *Toldy (Ferencz)*, **A Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig**, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 234—243.

Noch sind von Trägern dieses Namens zu erwähnen: 1. **Adam**, welcher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte und Prediger zu Kleinwaitzen war. Im Druck sind von ihm verschiedene Schriften, darunter einige Uebersetzungen, erschienen; die Titel seiner Werke sind: „**Kérdések a keresztényi ünneplésről**“, d. i. Fragen über christliche Feste (Waitzen 1782); — „**Azokkal való vetélkedés kik minden vallást jónak tartanak**“, d. i. Untersuchung über die Gleichgiltigkeit gegen die Religion (Pesth 1784, 4°.), ist eine Uebersetzung des öfter gedruckten Werkes von dem seinerzeit berühmten Genfer Pastor Benedict Pictet: „**Traité contre l'indifférence des Religions**“; — „**Nyolczvan predikátziókból álló Catechetica**“, d. i. Katechetik aus achtzig Predigten (Preßburg 1792); — „**Ajtatos elmélkedései**“, d. i. Andächtige Betrachtungen (ebd. 1796), ist die Uebersetzung eines deutschen Werkes, dessen Autor auf dem ungarischen Titel Gotthold genannt wird; welcher Gotthold damit gemeint ist, läßt sich schwer angeben; — „**Nagy-Karátsoni, Kis Karátsoni, Nagy Pénteki, Husvéti, Aldozó Tsötörtöki és Pünkösti Prédikátziok**“, d. i. Weihnachts-, Neujahrs-, Charfreitags-, Oster-, Gründonnerstag- und Pfingstpredigten (ebd. 1797, 8°, 341 S.); — „**Lelkipásztori vigasztalások**“, d. i. Geistliche Tröstungen (Waitzen 17.., 8°.). [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, kl. 4°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 330] — 2. **Bernhard Takács** (geb. in Ungarn 1796, gest. zu Martinsberg am 7. November 1859), trat in jungen Jahren in das Benedictinerstift Martinsberg, wo er die philosophischen und theologischen Studien beendete. Dann dem Lehrfache sich widmend, wirkte er durch vierzig Jahre an verschiedenen Gymnasien, theils als Professor, theils als Director. Er besaß

gründliche Kenntnisse in der classischen Literatur, wie auch in den Kirchenvätern und schrieb ein schwungvolles correctes Latein. Nach dem Tode Takacs' gab Cäsarius Bagács dessen „Carmina selecta. Recognovit ac adnotationibus illustravit...“ (Comaromi 1866, gr. 8°., IX und 290 S.) heraus. Takács war auch ein eifriger Numismatiker, und scheint es, daß er ein Opfer seines Sammeleifers wurde, denn man vermuthet, daß er einer Grünspanvergiftung erlag, welche er sich zuzog, als er eine Masse von mehreren hundert alten Kupfermünzen vom Roste reinigte und dabei nicht die nöthige Vorsicht beobachtete. [Wiener Zeitung, 1859, Nr. 293, S. 4904.] — 3. Ein Johann Takács aus Zala-Egerszeg gebürtig, der in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts lebte, war Arzt und gab anläßlich seiner Doctorpromotion heraus: „Dissertatio inauguralis medica de Plantis venenis phanerogamis Hungariae“ (Vindobonae 1839, C. Ueberreuter), — 4. Ein zweiter Johann aber (geb. 1813) redigirte 1846—1848 in Gemeinschaft mit Aaron Berde [Bd. I, S. 295] das naturgeschichtliche Blatt: „Természetbarát“, d. i. Der Naturfreund. Im Jahre 1848 trat er von der Redaction zurück, und Berde führte dieselbe allein, aber nur noch kurze Zeit weiter, da der Revolutionssturm wie viele andere auch diese geistige Frucht knickte. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) 1868, Nr. 32. — Porträt. Im Holzschnitte ebenda.]

Taksony, siehe: **Taxonyi**, Johann.

Talabér, Johann (gelehrter Theolog, geb. zu Keszthely im Zalaer Comitate am 4. Jänner 1825). Auf dem Landgute seines Vaters lebend, erhielt er anfänglich keinen geregelten Unterricht, sondern denselben ertheilte ihm ein alter in der Nähe wohnender Husarenwachtmeister, welcher den kleinen Gutsbesitzerssohn liebgewonnen hatte, wie denn auch dieser zu dem alten Schnauzbart, der eine ganz herrliche Methode besaß, gern wallfahrtete. Im Jahre 1835 kam der zehnjährige Junge in das von den Prämonstratensern geleitete Gymnasium zu Keszthely. Noch hatte er 1838 die Vorbereitungsstudien nicht beendet, als er seinen Vater durch den Tod verlor. Er setzte nun seine Studien am Gymnasium fort, 1840 aber trat er als Novize bei den Benedictinern auf dem Mons Pannonius unweit Raab ein, wo er 1842 und 1843 die philosophischen Studien hörte. Mit besonderem Eifer trieb er schon damals ungarische Sprache und Literatur, welche daselbst der berühmte Poet Gregor Czuczor [Bd. III, S. 120] vortrug, der dem jungen Novizen seine Bibliothek zu freier Benützung überließ. Nach beendeter Philosophie begann er das Studium der Theologie. Am 14. Juni 1848 erhielt er die Priesterweihe und trat sofort als Caplan zu Nagocs im Somogyer Comitate in die Seelsorge. Von da in Kurzem nach Veszprim übersetzt, wurde er schon 1852 von seinem Bischofe zum ordentlichen Professor des Bibelstudiums an dem Diöcesanseminar daselbst ernannt. Frühzeitig beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten, welche bis 1843, da er erst achtzehn Jahre alt war, zurückreichen. In die Oeffentlichkeit trat er 1845, in welchem Jahre zuerst im „Honderü“ seine Arbeiten theils unter seinem Namen, theils pseudonym gedruckt erschienen. Um diese Zeit kam er auch mit Nicolaus Sárkány [Bd. XXVIII, S. 248], dem nachmaligen Abte von Bakonybél, und mit dem gelehrten Theologen Samuel Márkfi [Bd. XVI, S. 454] in Berührung, und die Bekanntschaft mit diesen beiden Männern mag nicht ohne Einfluß geblieben sein auf seine weitere wissenschaftliche Entwicklung und literarische Richtung. Wir nennen von seinen Schriften die in Gemeinschaft mit seinem Neffen Georg [S. 32, Nr. 2] herausgegebenen

„Egyházi beszédek az év minden vasárnapjai s ünnepeire s nehány alkalmak elhirhedett német és franczia hitszónokok nyomán“, d. i. Kirchenreden für alle Sonn- und Feiertage des Jahres und einige Gelegenheitsreden nach berühmten deutschen und französischen Homileten, drei Bände (Pesth, 8°.); — dann die im Auftrage seines Bischofs Ranolder [Bd. XXIV, S. 346] vollendete ungarische Uebersetzung der trefflichen katechetischen Werke des berühmten Salzburger Erzbischofs Augustin Gruber [Bd. V, S. 377], welche er zu Pesth im Drucke veröffentlichte; — ferner: *„Hitoktatástan vagyis a hitoktatás elméleti kézikönyve“*, d. i. Theoretisches Handbuch des Religionsunterrichtes (Pesth 1865, Emich, 8°.). Seine religiösen Dichtungen, die zerstreut im „Őrangyal“, d. i. Der Schutzengel, „Katholikus Néplap“, d. i. Katholisches Volksblatt, und in den „Családi lapok“, d. i. Familienblätter, erschienen, gab er gesammelt und im Selbstverlage unter dem Titel: „Költeményei“, két kötet, d. i. Gedichte, in zwei Bänden (Pesth 1860, Lauffer, 8°.) heraus. Er trug sich auch mit der Herausgabe der von ihm aus dem Nachlasse des Veszprimer Titular-Domherrn Johann Spreitzenbach erworbenen katechetischen, pädagogischen und didaktischen ungarischen Schriften desselben, sowie dessen ungarischer Uebersetzung der für die Jugend bearbeiteten biblischen Geschichte des berühmten Jugendschriftstellers Christoph Schmid. Talabér mag wohl schon verstorben sein, denn die Schematismen enthalten seinen Namen bereits seit mehreren Jahren nicht mehr.

Noch sind anzuführen: 1. **Balthasar** Talabér (geb. zu Pápa am 5. Jänner 1749, gest. zu Gran 26. Juli 1828) Nach Abschluß des theologischen Studiums trat er in die Seelsorge, wurde 1773 Pfarrer in Csicsó, 1807 Canonicus in Preßburg, kam am 9. März 1811 in gleicher Eigenschaft nach Gran, wo er als Cantor des Domcapitels, nahezu 80 Jahre alt, starb. In seiner letztwilligen Anordnung legirte er der Kirche seiner ehemaligen Pfarre in Csicsó kostbares Kirchengeräth, machte Stiftungen für Pfarrer und Schullehrer sowohl in diesem Orte als in der Filiale Réma und bestimmte einen ansehnlichen Fond für die zur Aushilfe berufenen Cooperatoren der Erzdiöcese. [**Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856, die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et B. Kozma, gr. 8°.) p. 182.**] — 2. **Georg** Talabér (geb. zu Getye im Zalaer Comitate 1811), ein Neffe des Johann [S. 31]. Die Schulen besuchte er zu Szalaapát, Groß-Kanizsa und Steinamanger. Nach Abschluß der philosophischen Studien kam er 1829 in das Veszprimer Diöcesanseminar, in welchem er die Theologie beendete, nach empfangenen Weihen sofort in die Seelsorge tretend. Er wurde zunächst Caplan in Taszár und 1842 daselbst Pfarrer. Auch er mag schon das Zeitliche gesegnet haben, da sein Name in den Kirchenschematismen nicht mehr erscheint. Er wird als trefflicher Kirchenredner gerühmt; jedenfalls bildete er sich in der Homiletik nach den besten Mustern, wie solches die von ihm in Gemeinschaft mit seinem Onkel Johann herausgegebenen Kirchenreden („**Egyházi beszédek...**“) bezeugen, in welchen die deutsche und französische Homiletik berücksichtigt sind. Auch beabsichtigte er, die lateinische Grammatik seines ehemaligen Lehrers Johann Samson, der auf die spätere Entwicklung Talabér's, nach dessen eigenem Geständnisse, wesentlichen Einfluß geübt, ins Ungarische zu übersetzen Die in Ungarn erscheinenden kirchlichen Blätter „**Religio**“ und „**Katholikus Néplap**“ enthalten mehreres aus seiner Feder, und ist er wohl auch der Autor des Buches: „**Böngészet a francia szépirodalomból magyar hölgyek számára**“, d. i. Nachlese aus der französischen Belletristik für die ungarische Damenwelt (Pesth 1862, Osterlamm, 8°.), als dessen Verfasser wenigstens ein Talabér György genannt ist. [**Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik**

József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 333.]

Talma, Maria, siehe: **Tarma**, Maria [S. 78, dieses Bandes].

Talyai, Daniel (Redacteur und Magistratsrath, geb. zu Leutschau 4. Jänner 1760, gest. zu Preßburg 9. April 1816). Von adeligen Eltern, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und machte seine Studien zu Leutschau, Debreczin und Preßburg. Während seines Aufenthaltes in letzterer Stadt lernte er Joh. Matthias Korabinszky [Band XII, S. 446] kennen, der zu jener Zeit die „Preßburger Zeitung" redigirte. Er schloß sich demselben immer näher an und half ihm aus reiner Liebe zur Sache bei der Redaction des Blattes, und so kam es, daß, als Korabinszky eine längere Reise antreten mußte, dieser dem Verleger Landerer keinen geeigneteren Ersatzmann als seinen Freund empfehlen konnte. Talyai übernahm nun auch die Redaction und führte sie mit glücklichstem Erfolge mehrere Jahre. In der Folge trat er die Stelle eines Protokollisten bei dem Preßburger Comitate an, gab sie aber nach einiger Zeit wieder auf, um sie mit einer Anstellung beim Preßburger Magistrate zu vertauschen. Er wurde nun Grundbuchsverwalter, dann Actuar beim Bürgermeisteramte, 1811 Gerichtsactuar und 1815 Magistratsrath. In letzterer Stellung starb er schon im folgenden Jahre. Talyai besitzt um Preßburg mannigfache Verdienste, so z. B. ist die damalige Feuerlöschordnung und die Durchführung ihrer Organisation sein ausschließliches Werk. Die rasche Aufstellung der Insurrectionen in den Jahren 1797 und 1800 geschah zumeist durch ihn, der bei einer der Compagnien, welche er errichtet hatte, auch eine Hauptmannsstelle bekleidete. Sein Biograph rühmt ihm mit Recht als besonderes Verdienst einen „blühenden, correcten, reinen deutschen Styl" nach. In der Gegenwart könnte einem Beamten in Ungarn ein solcher Vorzug die Stelle kosten.

Melzer (Jacob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau und Leipzig 1833, Ellinger, 8°.) S. 311.

Ein **Martin** Talyay lebte im 17. Jahrhunderte. Er hatte das Werk des Paulus Tsanádi, Professors am Collegium der Unitarier zu Klausenburg, das eine Antwort war auf eine Schrift, in welcher das Dogma der h. Dreieinigkeit vertheidigt wurde, kennen gelernt. Als er nun zur Ausbildung in seinen Studien sich nach Belgien begab, unternahm er die wissenschaftliche Widerlegung der genannten Schrift und gab sie unter dem Titel: „Censura brevis et modesta responsionis cujusdam NN. Transilvani institutae ad argumenta fere omnia orthodoxorum de Doctrina SSS. Trinitatis ubi simul Socini, Engedini, Smalcii, Ostorodii rationes examinantur" (Lugduni Batav. 1664) heraus.

Tamburini, Pietro (gelehrter Theolog, geb. zu Brescia 1. Jänner 1737, gest. zu Pavia 14. März 1827). Seine Eltern, Giov. Battista und Julie geborene Longhena, waren mittellose Leute. Der Vater wollte daher den Knaben für sein Gewerbe erziehen, aber, unterstützt von den geistlichen Lehrern Pietro's, gelang es den Bemühungen der Mutter, denselben der Wissenschaft zu retten. Mit 22 Jahren beendete der Jüngling in seiner Vaterstadt die Studien. Und nun stand er lange unentschlossen, welche Laufbahn er einschlagen solle, in seiner Unentschiedenheit einen Augenblick sogar geneigt, sich von aller Welt als Eremit in

die Einsamkeit zurückzuziehen. Aber der Bischof von Brescia Cardinal Molino, schon lange auf den talentvollen vielversprechenden jungen Mann aufmerksam geworden, machte allem Zwiespalt und allen Erwägungen desselben ein schnelles Ende, indem er ihn zum Professor am bischöflichen Seminar ernannte. Hier trug Tamburini zuerst Philosophie, später, als Stellvertreter Balthasar Zamboni's, Theologie vor und verweilte zwölf Jahre in dieser Anstellung. Durch eine kleinere wissenschaftliche Arbeit, welche dem Papste Clemens XIV. zu Gesichte kam, wurde auch dieser auf den Gelehrten aufmerksam, und er lud ihn 1771 nach Rom ein, wo er ihm die Oberleitung der Studien an dem sogenannten irländischen Collegium übertrug. Daselbst entwickelte Tamburini einen Feuereifer sonder Gleichen, er organisirte die Schulen, errichtete eine theologische Akademie, an welcher er selbst mehrere seiner später im Drucke erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten, so eine Analyse der Apologien des h. Justinus, der Schriften des Origenes gegen Celsus u. a., vorlas, und trat in engeren Verkehr mit Gelehrten, welche damals in Rom lebten oder die ewige Stadt besuchten. Als nach dem 1776 erfolgten Tode des Papstes Clemens Pius VI. dessen Nachfolger wurde, gestalteten sich die Verhältnisse des irländischen Collegiums derart, daß Tamburini, nachdem er bereits sechs Jahre an demselben gewirkt hatte, seine Stelle niederlegte. Es war eben eine Zeit, in welcher das geistige Leben in Oberitalien einen großartigen Aufschwung nahm, insbesondere ließ es der Gouverneur der Lombardie, Graf Firmian, sich angelegen sein, an die Hochschule zu Pavia die auserlesensten Männer zu berufen, von denen wir beispielsweise Borsieri [Bd. II, S. 76], Joh. Franck [Bd. IV, S. 320], Vinc. Brunacci [Bd. II, S. 174], Scarpa [Bd. XXIX, S. 15], Spallanzani [Bd. XXXVI, S. 50], Tissot, Volta, Zola nennen. Auch an Tamburini erging ein gleicher Ruf, und indem er den Antrag des venetianischen Gesandten Reniers, als theologo consultore in die Dienste der Republik Venedig zu treten, sowie das Anerbieten der Minister Tanucci und Manfredini, deren Ersterer ihm eine Lehrkanzel in Neapel, Letzterer eine solche in Siena offen hielt, ablehnte, folgte er dem Rufe des Grafen Firmian an die Hochschule in Parma, an welcher er nun durch achtzehn Jahre, zuerst Moraltheologie und von 1786 ab über die Quellen der Theologie und Kirchengeschichte las. Als dann auf Befehl des Kaisers Joseph II. das deutsch-ungarische Collegium von Rom nach Pavia übersiedelte, wurde er mit der Direction dieses Institutes betraut. Während er aber in seinem Lehramte thätig war, ergingen an ihn von auswärts wiederholt Missionen in wichtigen Staatsfragen, denen er sich mit Erlaubniß der kaiserlichen Regierung auch unterzog, so als Monsignor Scipione De Ricci die denkwürdige Synode zu Pistoja abhielt, dann als die Patricier der Republik Venedig sich genöthigt sahen, die Gesetze aus dem Jahre 1767 über die „todte Hand“ zurückzunehmen. In beiden Fällen wurde ihm eine ausgezeichnete Aufnahme zu Theil, ja die Republik bereitete ihm einen Empfang, wie er seit Fra Paolo Sarpi noch keinem zu Theil geworden. Es fehlte ihm in Folge solcher Dienste auch nicht an mannigfaltigen Ehren von Seiten der Höfe zu Wien, Mailand, Toscana, Venedig, und als Joseph II.

und später Leopold II. auf ihrer Reise in Italien Pavia besuchten, ward ihm die große Ehre zu Theil, beide Monarchen in seiner Gelehrtenstube zu empfangen. Als nach der Thronbesteigung des Kaisers Franz II. im Jahre 1794 die theologischen Studien aufgehoben wurden, trat er als emeritirter Professor mit vollem Gehalte in den Ruhestand und verlebte zunächst einige Zeit zurückgezogen auf seinem Landhause in Barona. Während der nun folgenden politischen Bewegung wurde er wiederholt aus seiner Ruhe gerissen, zuerst als er von der neuen Regierung zum Professor der Moralphilosophie an den neu eröffneten Schulen in Pavia ernannt wurde, nach deren Aufhebung er sich nach Brescia begab, wo er die Organisation des daselbst gegründeten Lyceums übernahm und das Rectoramt an diesem Institute so lange bekleidete, bis ihn der Krieg wieder aus seinem Amte vertrieb. Es war eine politisch wechselvolle Zeit, der cisalpinen Republik folgte die italienische, dieser endlich das Königreich Italien, die Studien wurden neuerdings hergestellt und auch die Männer, welche der Pflege derselben oblagen, einberufen. Auch Tamburini las an der Hochschule zu Pavia wieder Moralphilosophie, dann Naturrecht, und als Napoleon das Istituto italiano di scienze, lettere ed arti stiftete, berief er unseren Gelehrten an dasselbe und zeichnete ihn noch mit dem Orden der eisernen Krone aus. Als darauf die Lombardie wieder in den Besitz Oesterreichs zurückgelangte, trat Tamburini zum zweiten Male als Emeritus in den Ruhestand, erhielt aber noch im Jahre 1817 als Zeichen des kaiserlichen Vertrauens das Ehrenamt eines Directors der juridisch-politischen Studien an der Hochschule zu Pavia, welche Würde er durch ein volles Jahrzehent, bis zu seinem im hohen Alter von 90 Jahren erfolgten Ableben bekleidete. Sein Tod wurde allgemein beklagt, mit Tamburini schied ein Mann von ungewöhnlicher Bedeutung aus dem Leben. Auch fehlte es nicht an Ehren, welche ihm noch im Tode erwiesen wurden. So ließ P. Marabelli im großen Festsaale der Universität Pavia dem Verstorbenen ein Denkmal in Marmor aufstellen, das mit Tamburini's Bildniß geschmückt ist. Für das Athenäum der Stadt Brescia meißelte Comolli die Büste des Gelehrten in Marmor, und der Rechtsgelehrte Gius. Saleri, Präsident der Gesellschaft, las an drei Versammlungsabenden eine Denkrede auf den Gelehrten, welche, reich an Einzelnheiten, ein treues Bild dieses thätigen Lebens entrollte. Wie schon angedeutet, war Tamburini in seinem Lehrberufe auch schriftstellerisch thätig. Von seinen theils in Pavia, theils in Rom gedruckten größeren und kleineren Werken führen wir hier beispielsweise an: „*Teologia cristiana*“, tomi VI; — „*Analisi del primo libro di Origine contro Celso*“; — „*Analisi del libro delle Prescrizioni di Tertulliano*“; — „*Vera idea della Santa Sede*“; — „*Lettere di un teologo piacentino*“; — „*Cenni sulla perfettibilitá della umana famiglia*“; — „*Trattato della tolleranza*“; — „*Risposta di fra Tiburzio ai dubbii proposti alla facoltà teologica*“; — „*Lettere teologico-politiche*“; — „*Elementi del diritto naturale*“; — „*Ethica cristiana*“ tom. IV. Sein heute noch in Fachkreisen geschätztes Hauptwerk ist jenes über Moralphilosophie, das in letzter und bester Ausgabe unter dem Titel: „*Introduzione allo studio della Filosofia morale col*

prospetto di un Corso della medesima e dei diritti dell'uomo e della società, con cenni sulla vita e sulle opere", quattro volumi (Milano 1833, Silvestri, 8°.; erste Auflage Pavia 1803 bis 1812) herausgegeben wurde. Daran reihen sich als bedeutendere Arbeiten des Gelehrten: „*De fontibus Sacrae Theologiae deque constitutione et indole Ecclesiae christianae ejusque Regimine*", III vol. (Ticini 1789 et 1790, 8°.); — „*Praelectiones de justitia christiana et de sacramentis, de ultimo hominis fine deque virtutibus theologicis et cardinalibus*", III vol. (Lipsiae 1783 u. f., 4°.; neue Aufl. ebd. 1845); — „*Praelectiones de ecclesia Christi et universa jurisprudentia ecclesiastica quae habuit in Academia Ticinensi*", IV partes (ibid. 1845, Teubner, 8°.; auch Colon. Agrip. 1839). Nicht minder wichtig endlich erscheint das viele Jahre nach seinem Tode aus dem Nachlasse herausgegebene Werk: „Storia generale dell'inquisizione corredata da rarissimi documenti. Opera postuma. Colla vita dell'Autore", IV Vol., (Milano 1862—1863, F. Sanvito, 8°.). Weniger durch den Styl, auf den Tamburini in allen seinen Arbeiten geringes Gewicht legte, als durch den Freimuth, den er in allen seinen philosophischen Werken und namentlich in diesem walten ließ, was ihm auch nicht wenige und geringe Gegner und verschiedene Angriffe, vornehmlich von Seite der Curie zuzog, bewahren seine Schriften in Fachkreisen noch heute ihren Werth. Sein Buch über die wahre Idee des heiligen Stuhles erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen, wurde oft gedruckt und ins Deutsche, Holländische, Französische und Spanische übersetzt. Schon Tamburini war ein Vertreter der in der Gegenwart so heftig discutirten Idee der Trennung der Kirche vom Staate, für welche er mit allen Gründen der Philosophie, des Staatsrechtes und der Geschichte einstand. Die Theologen betrachten ihn und Giuseppe Zola als die Restauratoren der theologischen Studien in Italien. Bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen stehend, unterhielt er einen ausgebreiteten brieflichen Verkehr mit den bedeutendsten Männern der Kirche, des Staates und der Wissenschaft seiner Zeit, von denen hier genannt seien: Monsignore Gregoire, Bischof von Blois, der Verfasser des berühmten Buches über die Erklärung der Menschenrechte, Mons. Clemens, Bischof von Versailles, die Cardinäle Gerbil und Maresoschi, Mons. De Ricci, Assemanni, De Becchi, die österreichischen Gouverneure der Lombardie die Grafen Firmian, Saurau, Wilczek, der Duca Melci, der Minister Bovara, die Gelehrten Alpruni, Foscolo, Giudici, Mustoridi, Palmieri, Volta, deren Briefe in seiner Familie aufbewahrt werden. Als Zeichen, wie sehr er sich des Vertrauens der kaiserlichen Regierung erfreute, sei schließlich bemerkt, daß er viele Jahre hindurch das Amt eines k. k. Büchercensors bekleidete, welches im Vormärz und noch lange früher als ein Ehren- (!) und Vertrauensamt angesehen wurde.

Zuradelli, Elogio funebre del Professore P. Tamburini (Pavia 1827, 8°.). — *Maffei (Giuseppe)*, Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a nostri giorni (Milano 1834, Soc. tipogr. de' Classici italiani, 8°.) tomo IV, p. 244. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 177. — Oesterreichische National-Ency-

klopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. V, S. 283. — *Rovani (Giuseppe)*, Storia delle lettere e delle arti in Italia giusta le reciproche loro rispondenze ordinata nelle vite e nei ritretti degli uomini illustri del secolo XIII fino ai nostri giorni (Milano 1857, Franc. Sanvito, Lex.-8°.) tomo III, p. 259.

Porträte. 1) Unterschrift: „Pietro Tamburini. Da un disegno fatto dal vero", Maffeis sc. (4°.). — 2) Auch eines im Kupferstich als Titelbild vor der oben in der Biographie erwähnten Sylvestri'schen Ausgabe der „Introduzione allo studio della filosofia morale".

Tamm, Franz Werner (Blumen- und Stilllebenmaler, geb. in Hamburg 1658, gest. in Wien 1724). Unter J. Pfeiffer und Th. van Soften anfangs für die Historienmalerei sich bildend, vertauschte er später dieselbe mit einer untergeordneteren Gattung der Kunst, in welcher er seinen Ruf begründete. Er malte Blumen und Früchte auf Metall- und Krystallvasen und staffirte sie geschickt mit Vögeln und Insecten; dann finden wir von ihm Thierstücke, auf denen er Kinder und jugendliche Gestalten anbrachte, welche sich mit Blumen und Früchten oder mit den Thieren selbst zu schaffen machen. Was für eine Bewandtniß es mit dem Namen Dapper hat, welcher ihm von seinem Aufenthalte in Rom blieb, darüber ist nichts Näheres bekannt. In der ewigen Stadt war es vornehmlich Mario Nuzzi, unter dessen Anleitung er arbeitete. Später berief ihn der kaiserliche Hof nach Wien, wo er viel für denselben, aber auch nicht wenig für das Ausland malte. Die fürstlich Liechtenstein'sche und die Belvedere-Galerie sind reich durch Tamm'sche Bilder vertreten, vornehmlich erstere, welche deren nicht weniger als 24 besitzt, und zwar: „Zwei Blumen und Früchtstücke" [1 Meter 9 Centimeter breit, 2 M. 18 Cm. hoch]; — „Lebendes Hausgeflügel, vorn ein Kaninchen" [1 M. 68 Cm. hoch, 1 M. 85 Cm. breit]; — „Todtes Wild und Jagdgeflügel, von drei Hunden bewacht" [2 M. 29 Cm. hoch, 3 M. 28 Cm. breit]; — „Todtes Geflügel, von einem Hunde bewacht" [1 M. 67 Cm. hoch, 1 M. 84 Cm. breit]; — „Todtes Hochwild und Geflügel, von zwei Hunden bewacht" [1 M. 96 Cm. hoch, 3 M. 35 Cm. breit]; — „Lebendes Hausgeflügel, von einem Geier angegriffen" [1 M. 68 Cm. hoch, 1 M. 86 Cm. breit]; — „Todter Hase, an einen Baumstamm gehängt, nebst mehreren todten Vögeln" [bez. F. W. Tam f. Ao. 1717; 94 Cm. hoch, 75 Cm. breit]; — „Todtes Reh und verschiedenes todtes Geflügel" [bez. F. W. Tamm 1716; 97 Cm. hoch, 1 M. 33 Cm. breit]; — „Jagdbeute: ein Wildschwein, ein Hase und verschiedenes Geflügel nebst Jagdgeräth" [bez. Franz W. Tamm fe. Ao. 1716; 96 Cm. hoch, 1 M. 33 Cm. breit]; — „Todtes Geflügel, theils an einen Baum gehängt, theils auf dem Boden liegend" [bez. Fr. W. Tam ft. Ao. 1706; 1 M. 33 Cm. hoch, 96 Cm. breit]; — „Verschiedenes todtes Geflügel, an einem Baume aufgehängt" [bez. Fr. W. Tam A. 1706; 1 M. 32 Cm. hoch, 96 Cm. breit]; — „Todtes Geflügel, darunter eine Ente, an einen Baum gebunden" [98 Cm. hoch, 75 Cm. breit]; — „Ein todter Hase, der neben verschiedenen Früchten und Gemüsen auf einem Tische liegt" [1 M. 8 Cm. hoch, 2 M. 5 Cm. breit]; — „Eine todte Gans auf einem Tische, daneben allerlei Früchte und Gemüse" [gleiche Dimensionen wie das vorige]; — „Fruchtstück. Trauben, Pfirsiche, Feigen u. a. auf einem Tische, unten ein aufgebrochener Granatapfel" [bez. Franz W. Tamm Ao. 1715, 62 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Fruchtstück. Eine angeschnittene Melone nebst Trauben, Pfirsichen, Pflaumen u. a." [bez. Franz W. Tamm 1715;

62 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Vase mit Blumenbouquet, darunter Georginen und Narzissen“ [bez. Franz W. Tamm 1715; 65 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Früchte nebst Weinglas und silberner Schale, auf einem Teller liegt eine durchschnittene Melone“ [bez. Franz W. Tamm fe. Ao. 1715; 62 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Vase mit einem Blumenbouquet, darunter rothe Rosen und blaue Lilien“ [bez. Franz W. Tamm fe. Ao. 1715; 63 Cm. hoch, 48 Cm. breit]; — „Verschiedene Früchte, die zum Theile auf einem silbernen Teller liegen, daneben steht eine Flasche, unten liegen Trauben und Schwämme“ [bez. Franz W. Tamm fe. Ao. 1715; 62 Cm. hoch, 48 Cm. breit]; — „Eine Vase mit einem Blumenbouquet, darunter Rosen und Nelken“ [64 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Blumen und Früchte und Gemüse mit einem weissen Kaninchen“ [bez. Fr. W. Tamm 1707; 1 M. 3 Cm. hoch, 2 M. 12 Cm. breit]; — „Blumen und Früchte auf dem Boden liegend, daneben sitzen ein Hahn und eine Henne“ [bez. Fr. W. Tamm 1707; 1 M. 3 Cm. hoch, 2 M. 11 Cm. breit]. Alle vorangeführten Bilder sind auf Leinwand gemalt und wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist, von natürlicher Größe. — In der kaiserlichen Gemäldegalerie im Belvedere befinden sich von Tamm: ein „Blumenstück“ [Leinwand, 3′ 11″ hoch, 3′ 9″ breit]; — drei „Blumen- und Fruchtstücke“, über Naturgröße [Leinwand, jedes 3′ 6″ hoch, 4′ 10″ breit]; — „Ein Jäger unter einer Menge todten Geflügels knieend, hält einen Hasen mit beiden Händen empor, hinter ihm ein Junge“ [Leinwand, 4′ hoch, 5′ 6″ breit]; — „Ein grosser indianischer Hahn mitten unter vielen Hühnern. Links im Vordergrunde ein weisses Kaninchen bei Mauerwerk und verschiedenen Pflanzen“ [Leinwand, 4′ 4″ hoch, 5′ 10″ breit]; — „Ein todtes Reh, todte Enten, Rebhühner und anderes Geflügel in einer Landschaft am Stamme eines dürren Baumes. Ein gefleckter Windhund hält daneben Wache. Die flache in die Ferne sich ziehende Landschaft zeigt ein Gebäude“ [von gleichen Dimensionen wie das vorige]. — Von den in auswärtigen Sammlungen vorhandenen Bildern Tamm's sind bekannt in der Galerie zu Dresden: „Ein Paar Tauben“; — „Henne mit den Küchlein“; — in der Galerie des Landauer Brüderhauses in Nürnberg: ein „Fruchtstück“, das als eines seiner schönsten Bilder gilt; Nagler gedenkt auch eines Bildes in der Liechtenstein-Galerie, welches „Zwei Kinder mit einem Blumenstrausse in einer Landschaft“ darstellt. Dasselbe ist aber in dem neuesten von J. Falke redigirten Kataloge der fürstlich Liechtenstein'schen Bildergalerie nicht aufgeführt. Tamm, dessen spätere Arbeiten das sorgfältigste Studium nach der Natur bekunden, malte mit großer Vollendung. In den Bildern aus seiner früheren Zeit zeigt sich eine pastose und leichte Behandlung, welche in den späteren, an denen das eingehende Studium niederländischer Meister nicht zu verkennen ist, einer ungemein fleißigen ins Detail gehenden weicht. — Tamm's zwei Söhne Caspar und Franz übten auch die Kunst ihres Vaters aus, ohne jedoch dessen Bedeutung zu erlangen; wenigstens ist von ihren Arbeiten nichts Näheres bekannt. — Graf Raczyński gedenkt in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst eines Wiener Malers Tamm, der um das Jahr 1836 thätig gewesen sein soll, aber alle meine Nachforschungen in Werken über Oesterreichs Künstler und in einer ansehnlichen Zahl österreichischer Kunstkataloge nach einem Maler dieses Namens blieben erfolglos.

Annalen der bildenden Künste für die öster-

reichischen Staaten. Von H. Rudolph Füßli (Wien 1801, Schaumburg, 8°.) I. Theil, S. 7. — Mechel (Christian von), Verzeichniß der Gemälde der K. K. Bilder-Galerie in Wien... (Wien 1783, Rud. Gräffer ä., gr. 8,.) S. 313, Nr 53 und 54. — Krafft (Albrecht), Verzeichniß der kais. kön. Gemälde-Galerie im Belvedere zu Wien (Wien 1855, A. Pichler's Witwe und Sohn, 8°.). Fünfte Auflage, S. 118, Nr. 20; S. 126, Nr. 20 und 21; S. 130, Nr. 51; S. 181, Nr. 4. — Lessing's Collectaneen zur Literatur. Herausgegeben von J. J. Eschenburg (Berlin 1790, 8°.) Bd. I, S. 351.

Tanárky, Alexander (k. k. Major, geb. zu Bia in Ungarn im Jahre 1784, gest. am 29. December 1838). Sein Vater, reformirter Prediger, leitete persönlich die Ausbildung des Sohnes. Dieser trat 1806 im Alter von 22 Jahren als Officier in das Graf Sztáray-Infanterie-Regiment Nr. 33 ein. Er kam später nach Wien und bestand daselbst die Prüfungen aus den Geniewissenschaften. 1809 wurde er Hauptmann in dem von den Ungarn aufgestellten Insurrectionsheere, aus welchem er nach dem Friedensschlusse in die active Armee überging. Im Auftrage des Kriegsministeriums unterzog er sich der topographischen Aufnahme Siebenbürgens, welche auch zum größeren Theile von ihm ausgeführt wurde. Am Feldzuge 1812 nahm er in einem der nach Galizien bestimmten Grenadierbataillone Theil. Nach Beendigung desselben kam er als Professor in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er aber bei Ausbruch des Krieges 1813 wieder zur activen Armee, und zwar im Armee-Corps des Erzherzogs Ferdinand d'Este eingetheilt wurde. Nach Schluß dieses Feldzuges, in welchem er sich bei der Recognoscirung der Festung Auxonne besonders ausgezeichnet hatte, ward er mit der topographischen Aufnahme der eroberten französischen Provinzen beauftragt. Im Jahre 1831 kam er mit seinem Regimente nach Italien und marschirte 1834 bei Ausbruch der Unruhen in der Romagna, mittlerweile zum Major befördert, dahin ab. Nach einiger Zeit trat er in den Ruhestand über. Die vorstehenden Nachrichten über Tanárky's Lebensgang sind den oberflächlichen und wenig zuverlässigen Mittheilungen ungarischer Quellen entnommen. Im Auftrage des Erzherzogs Palatin Joseph verfaßte der in Rede Stehende das Kriegsreglement für die Fußtruppen der ungarischen Adelsinsurrection, schrieb ferner die Geschichte des Huszaren-Regiments Erzherzog Ferdinand d'Este Nr. 3 von dem Beginne des französischen Krieges bis zum Frieden von Luneville. Diese Schrift ist in den Jahrgängen 1822 und 1823 der „Tudományos gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, abgedruckt, und soll in derselben auch seine ungarische Uebersetzung der „Grundsätze der Strategie" des Erzherzogs Karl erschienen sein. Im September 1837 wurde Tanárky von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede gewählt und im folgenden Jahre, kurz vor seinem Tode, in die kriegswissenschaftliche Section des von dem Grafen Festetics gestifteten gelehrten Vereines aufgenommen. Seine zahlreichen deutschen Arbeiten befinden sich in Handschrift. — Sein Sohn **Julius** (geb. 1815) beendete in Ungarn die Studien, widmete sich der rechtswissenschaftlichen Laufbahn und wurde Advocat, gab aber später seine Praxis auf, wendete sich der Landwirthschaft zu und wirkte zugleich als Professor an der landwirthschaftlichen Schule zu Bernstein im Eisenburger Comitate. 1847 war er

Director des Gutes Szécsény. An der Bewegung des Jahres 1848 nahm er thätigen Antheil, er rettete die Kinder Pulszky's und als er nach Besiegung der Rebellion flüchten mußte, begab er sich zu dem bereits in London weilenden Pulszky. 1860 fungirte er als Secretär Kossuth's, mit dessen Frau er verwandt ist. Dann aber kehrte er wieder zu Pulszky zurück, welcher sich mittlerweile in Florenz niedergelassen hatte. Diese Angaben rühren aus Kertbeny's unten bezeichneter Schrift her.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József. Kiadja a Szent-István-Társulat, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 571. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 8°.) S. 65, Nr. 1699.

Von Trägern dieses Namens sind noch anzuführen: 1. **Gedeon** Tanárky, der Familie der beiden Vorgenannten angehörig. In den denkwürdigen Landtag von 1861, den ersten nach der 1848er Katastrophe, zu Nagy-Körös als Abgeordneter gewählt, hielt Tanárky, zu jener Zeit Obernotar des Pesther Comitates, in der 29. Sitzung vom 25. Mai in der Debatte über die Frage, ob an den König eine Adresse oder ein Beschluß des Repräsentantenhauses zu richten sei [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie Jámbor, Bd. X, S. 60], seine Rede, in welcher er für den Beschluß stimmte. Diese, nichts weniger als gemäßigt, enthält nur historische Reminiscenzen. Die nichtungarischen Staatsmänner Oesterreichs kommen bei ihm übel genug weg, mindestens erscheinen sie ihm als Träumer, und er rüttelt sie mit seiner Staatsweisheit aus ihrem Traumwachen auf. Von den Deutschen Cisleithaniens hat er ganz absonderliche Ansichten, während er in seinem Volke nur die Glorie der Vollendung erblickt. Vielleicht wäre Herrn Gedeon Tanárky zur Richtigstellung seiner Ansichten die Lectüre des Artikels „Attila" in Eduard Charton's „Magasin pittoresque", XLVIII année (1880), p. 347, zu empfehlen. Ruhiger sprach sich dieser Abgeordnete aus, als er, für die Wahl in den ungarischen Landtag 1865 candidirend, die Natur des Bandes zwischen Ungarn und den Erblanden und Alles, was beiden gemeinsam, erörterte. Seiner Ansicht nach sind gemeinsam: a) der Fürst, die Personificationen der Majestät und der höchsten Gewalt innerhalb der Schranken der Gesetze; aber die beschränkenden Gesetze sind ihm nothwendigerweise schon nicht gemeinsam, und die Rechte des Königs von Ungarn gegen Dritte dürfen nach ihm ohne den Willen der Nation nicht verkürzt werden, und es könne deshalb das Concordat, welches das jus placeti des Königs von Ungarn auszulöschen beabsichtigt, in Ungarn keine Geltung haben; b) die Vertretung des Staates nach Außen vom Gesichtspunkte der Diplomatie und der höheren Handelspolitik; c) die Vertheidigung der Monarchie; d) die zur Erhaltung des Hergezählten nöthigen Finanzen. Alles, was außer dem Angeführten gewaltsam zur gemeinsamen Behandlung gezogen würde, geschähe zum Nachtheile der Selbständigkeit Ungarns und weil das Patent vom 26. Februar dies gewollt, könne dasselbe schon deshalb als Modus der Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten nicht angenommen werden. Uebrigens legte Tanárky seine Ansichten über Ungarns politische Stellung zum Continente in einer besonderen Schrift nieder, welche unter dem Titel „Magyarország helyzete az európai államrendszerben. Történeti és politikai tanulmány", d. i. Ungarns Stellung im europäischen Staatensystem. Geschichtliche und politische Studie (Pesth 1866, Pfeifer, gr. 8°.), erschien. — 2. Ein **Johann** Tanárky, über dessen wie des Folgenden, Michael Tanárky, Lebensverhältnisse alle näheren Angaben fehlen, lebte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts und gab die erste ungarische Uebersetzung des Epos: „Das befreite Jerusalem", von Torquato Tasso, unter dem Titel: „Megszabadíttatott Jérúsaleme. Fordította olasz nyelvből...", 3 kötek [Pesth 1805, Mich. Landerer, 8°.; I. Theil 214 S.; II. Theil 198 S.; III. Theil 205 S.) heraus. Wo seine Uebertragung einiger Bio-

graphien Plutarch's gedruckt wurde, ist mir nicht bekannt. — 3. Der vorerwähnte **Michael** Tanárky veröffentlichte nach einem französischen Original das Werk: „1805 dec. 2-án vivott Austerlitzi ütközetet“, d. i. Die Schlacht bei Austerlitz am 2. December 1805 (Preßburg 1806, 8°.), und nach einem deutschen Original: „Magyarország természeti ritkaságai. Németből“, d. i. Ungarns Naturmerkwürdigkeiten (Preßburg 1814, 8°., 127 S.). [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, 8°,) Bd. I, S. 428. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S 333.]

Tancsics, Michael (ungar. Schriftsteller, geb. zu Ács-Teszér bei Veszprim am 21. April 1799). Ein Vorläufer der Commune. Er heißt eigentlich Stancsics. Man erzählte sich, er habe, weil sein Kind den Buchstaben S nicht aussprechen konnte, denselben einfach gestrichen und sich fortan Tancsics geschrieben. Da er frühzeitig seine Eltern, arme Landleute, verlor, so sah er sich, obgleich er schon als Kind lesen und schreiben erlernt hatte und große Liebe zum Studium besaß, in die traurige Lage versetzt, bei einem Wirthe um das tägliche Brod zu arbeiten. Später kam er zu einem Weber in die Lehre und war mehrere Jahre am Webstuhle thätig. In seinem Drange, sich zu bilden, bat er den Schulmeister des Ortes, wo er lebte, er möchte ihm Unterricht ertheilen, und der Edle, das Talent und den Wissensdrang des Jungen würdigend, erfüllte demselben diesen Herzenswunsch. Nun machte Michael große Fortschritte, gab bald die Weberei auf, widmete sich ganz dem Schuldienste und wurde Hilfslehrer in seinem Geburtsorte. Zwei Jahre blieb er daselbst, dann kam er in gleicher Eigenschaft nach Devecsér, später nach Izsák, endlich nach Pesth. Nachdem er in Ofen den Präparandencurs 1822 beendet hatte, besuchte er 1823, 24 Jahre alt, die lateinische Schule zu Kecskemét wo er drei Jahre verweilte. Die nächsten zwei Jahre setzte er seine Studien zu Neutra fort und schloß dieselben 1831 zu Pesth. Als um diese Zeit ein gewisser Anton Malagecz erklärte, Denjenigen, der über ein beliebiges Thema einen Aufsatz schreibe, welcher von Stephan Horváth [Bd. IX, S. 324] als der beste befunden werde, mit fünfzig Gulden zu honoriren, machte sich auch Tancsics an die Arbeit, und der Preis fiel ihm zu. Diese seine erste im Druck erschienene Arbeit betitelt sich: *„A magyar nyelv; jutalom értekezlet“*, d. i. Die ungarische Sprache, eine Preisabhandlung (Pesth 1831). Ende 1831 begab sich Tancsics als Erzieher zu einer in Omoravica im Bácser Comitate lebenden Familie. Daselbst verblieb er nur ein Jahr, schrieb aber in dieser Zeit das Werk: *„Nyelvészet, némelly a magyar tudós társaság különös használatára készült magyar helyesirásra“*, d. i. Sprachstudien über eine zum besonderen Gebrauche der königlich ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften eingerichtete ungarische Orthographie (Pesth 1833), welchem er das Motto voranschickte: „Die Sprache macht das Volk, das Volk das Vaterland wer die erste nicht versteht, ist kein Glied des zweiten und demzufolge kein Sohn des letzteren. Seine nächste Arbeit waren seine *„Magyar és német beszélgetések“*, d. i. Ungarische und deutsche Gespräche (Pesth 1833, Heckenast). Noch in dem nämlichen Jahre schrieb er „Budapesther Briefe, welche, wohl behufs der

Censur, der Statthalterei vorgelegt, aber von derselben nicht wieder an ihn zurückgestellt wurden. 1834 übernahm er eine Erzieherstelle in der Familie des Freiherrn Rudnanszky in Pesth, wo er neben seinem pädagogischen Berufe wieder schriftstellerisch thätig, die *„Rény-képek“*, d. i. Tugendbilder, drei Bände (I. Band Pesth, II. und III. Bd. Klausenburg 1835, 8⁰.), und *„Kritikai értekezések különös tekintettel a magyar tudós társaság munkálataira“*, d. i. Kritische Abhandlungen mit Rücksicht auf die königlich ungarische Gesellschaft der Wissenschaften, zwei Bände (I. Band Pesth 1835, II. Band Klausenburg 1836, 8⁰.), herausgab. Im Jahre 1835 ging er nach Klausenburg und trat als Erzieher in der Familie des Grafen Teleki ein, aber auch da blieb er nicht lange, sondern kehrte nach Pesth zurück und begab sich von da nach Wien, wo er als ungarischer Sprachlehrer sich fortbrachte. 1838 suchte er jedoch Pesth wieder auf, um bei Andreas Kunoß [Bd. XIII, S. 381], welcher die Zeitschrift „A Természet“, d. i. Die Natur, herauszugeben begann, als Mitarbeiter einzutreten. Aber nicht lange bestand dieses Blatt, und Tancsics nahm 1840 seine frühere Thätigkeit als ungarischer Sprachlehrer wieder auf und schriftstellerte nebenbei fleißig in seinem Fache, denn damals erschienen von ihm folgende Werke: *„Magyar nyelvtudomány kezdö németek számára“*, d. i. Ungarische Sprache für deutsche Anfänger (Pesth 1841); — *„Magyar nyelvtudomány két nyelven nagyobb németek szamára“*, d. i. Ungarische Sprachlehre für Deutsche im vorgeschrittenen Alter (Pesth 1841); — *„Magyar nyelvtudomány nagyobbak számara“*, d. i. Ungarische Sprachlehre für Erwachsene (Pesth 1841); — *„Magyar nyelvtudomány kezdők számára“*, d. i. Ungarische Sprachlehre für Anfänger (Pesth 1841); — *„Átalános világtörténet“*, d. i. Universal-Weltgeschichte (Pesth 1841); — *„Magyarok története“*, d. i. Ungarische Geschichte (ebd. 1841); — *„Latin nyelvtan“*, I és II rész, d. i. Lateinische Grammatik, (I. Theil Preßburg 1841, II. Theil Pesth 1843); — *„Átalános földleirás“*, d. i. Allgemeine Geographie (Pesth 1841); — *„Magyarország földleirása“*, d. i. Geographie Ungarns (ebd.); — *„Lényismeret azaz természet-historia az ifjuság számára“*, d. i. Naturgeschichte (Preßburg 1843); — *„Földmivelési ipar ébresztésének egyetlen módja“*, d. i. Einzige Art, die Agricultur zu heben (Pesth 1843); — *„Sajtószabadságról nézetei egy rabnak“*, d. i. Ansichten eines Gefangenen über Preßfreiheit (Paris 1844), wovon eine von Magos Ernö ausgeführte deutsche Uebersetzung (Pesth 1848, Horbben, 8⁰.) herauskam; — auch erschien im selben Jahre von ihm eine ungarische Uebersetzung der bekannten Naturgeschichte für Kinder von Georg Raff, mit 14 Tafeln; — *„Népkönyv“*, d. i. Das Volksbuch (Leipzig 1846), mit welcher tollhäuslerischen Schrift die Tragik seines Lebens beginnt, wie weiter unter erzählt wird; — *„Józanész“*, d. i. Die gesunde Vernunft (Pesth 1848); — *„Nép szava Isten szava“*, d. i. Volkes Stimme ist Gottes Stimme (ebd. 1848); — *„Munkások ujsága“*, d. i. Arbeiter-Zeitung (ebd. 1848); — *„A legujabb törvények magyarázata“*, d. i. Commentar der neuesten Gesetze (ebd. 1848); — *„Uj alkotmányjavaslat“*, d. i. Neues Verfassungsproject (ebd. 1848). Man hatte Tancsics, von dem übrigens bereits mehrere Schriften einen aufreizenden

Charakter an sich trugen, vornehmlich des oberwähnten „Volksbuches“ wegen in Untersuchung gezogen und zu mehrjähriger Kerkerhaft verurtheilt. Nun kam die 1848er Bewegung, über welche der Silhouettist Kossuth's und der Bannerschaft desselben bemerkt: „Man hat während der magyarischen Schilderhebung manche politische Sünden begangen, aber nur zwei Bêtisen. Die in Europa bekanntere Albernheit war der 14. April in Debreczin, die weniger publique, aber kolossale Dummheit war die Befreiung des ultraradicalen Schriftstellers Michael Táncsics, der seit längerer Zeit wegen aufrührerischer Volkskatechismen, gedruckter sicilianischer Vespern und anderer derlei geschriebener Vorabende zukünftiger Bartholomäusnächte in Ofen in Haft saß. Der überschnappte Demokrat ward am 15. März Abends gegen die moralische Haftung Nyári's [Bd. XX, S. 441] von der mit einseitiger Politik leicht fertigen Jugend im Triumphe über die Schiffsbrücke nach Pesth herübergezogen. Wir nannten diese Befreiung eine kolossale Dummheit, denn Táncsics war für die Unabhängigkeit Ungarns nur insoweit interessirt, als dieselbe seinen communistischen Grundsätzen förderlich erschien. Wir würden Táncsics nie anders malen denn als Csikos, wie er an schönen Sommerabenden, mit Aristokraten und Rothschilds behaftet, dieselben gemüthlich zwischen den Fingern walkend, langsam — abtödtet“. So der Silhouettist. Táncsics, aus seiner Haft entlassen und mit Jubel durch die Stadt geführt, bezog ein Quartier im Hotel „zum Palatin“ in der Waitzener Gasse. Als er dasselbe nach einiger Zeit verlassen wollte, um in eine andere Wohnung überzusiedeln, weigerte sich der Hotelier, von ihm eine Bezahlung anzunehmen. Auf dem zu jener Zeit einberufenen Landtage erschien Táncsics als Abgeordneter der Stadt Békés. Ueber sein parlamentarisches Wirken in jenen Tagen gibt es aber wenig zu berichten. Am 29. August brachte er den Antrag ein, man solle die Weinzehnten und Regalbeneficien um so rascher aufheben, als der Ban ähnliche Concessionen in Baranya versprochen habe, denen man zuvorkommen müsse. Dagegen entwickelte er eine um so größere wahrhaft Abscheu erregende Thätigkeit in der Presse. Er gab eine Arbeiter-Zeitung heraus, in welcher er die „Premiers de Pest“ selbst schrieb. Darin nun legte er sich so wenig Schranken auf, daß man ihm sogar in der damals so erregten Zeit, in welcher haarsträubende Preßvergehen ungeahndet blieben, Anfangs September eines Artikels wegen den Proceß machte. Daß die Regierung diesen Muth besaß, anerkannte man von allen Seiten. „Wer diesen sturmläutenden Aufsatz gelesen“, schrieb ein Journal, „und die Wirkung kennt, welche die tolle Sprache und cynische Verrücktheit, die Hundstagspolemik dieses um hundert Procente noch gefährlicheren ami du peuple auf das ungebildete Volk in der gegenwärtigen traurigen Lage ausüben konnte, muß der Regierung Beifall zollen. In Frankreich stünde Táncsics jetzt vor einem Militärgerichte, in England würde er auf zehn Jahre deportirt“. Nun, der Preßproceß wurde ihm wohl angehängt, aber der Angeklagte ging straflos aus. Einige Monate später decretirte die Pesther Behörde, daß Táncsics eine Summe von 500 fl. zu zahlen habe, weil er als Redacteur der „Munkások Ujsága“ unterlassen, die erforderliche Caution zu hinterlegen. Daß man nach Bewältigung

mischen Geschäftsstyl. Dagegen ist nicht Tandler der Verfasser der in der „Bibliotheca juridica Austriaca" von Moriz Stubenrauch, Wien, Beck 1847, ihm zugeschriebenen juridischen Abhandlungen, sondern sein Sohn J. F. Tandler, dessen Lebensskizze auf der Nebenspalte folgt. Die Zuweisung wichtigerer Amtsgeschäfte hatte zur Folge, daß er sich nunmehr ausschließlich seinem Amte ergab. Während des ersten Decenniums dieses Jahrhunderts wurde er dreimal damit betraut, theils allein, theils in Gemeinschaft mit einem Kassebeamten die Barschaft an edlen Metallen vor dem Herannahen der Feinde in Sicherheit zu bringen. Auch das Silber von dem Grabmale des h. Johann von Nepomuk aus dem Prager Dome befand sich unter diesen Schätzen. Stets glücklich gelang die gefährliche Flucht, das erste Mal nach Wien, dann nach Dresden, endlich nach Aschaffenburg. Aber da sie immer zur Winterszeit stattfand und mit großen Mühseligkeiten verbunden war, trug er den Keim eines unheilbaren Siechthums davon, das nach langem Leiden seinem Leben ein Ende machte. Er starb im 61. Jahre seines Lebens, im 40. seiner Staatsdienste, in welchen er zuletzt die Stelle eines Hauptzahlamts-Liquidators bekleidete. Eine kleine Marmorplatte kennzeichnet seine Ruhestätte an der nördlichen Mauer des Prager Kleinseitener Gottesackers. Tandler blieb bis an sein Ende ein Freund der vaterländischen Literatur, deren Förderung, wie oben berichtet worden, er sich nach Kräften angelegen sein ließ.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und K. Malý (Prag 1872, Kober, schm. 8°.), Band IX, S. 274.

Tandler, Ritter von **Tanningen**, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Prag am 12. Jänner 1807). Neben zwei Schwestern der einzige Sohn des Joseph Jacob [s. d. S. 45]. Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, in Prag besuchte er das Gymnasium und die höheren Schulen. Zwischen zwei Klöstern, im Verstecke sorglich gepflegter Obstbäume, in unmittelbarer Nähe des abgeschlossenen Waldstein'schen Gartens stand das Haus seines Großvaters von mütterlicher Seite, bei welchem er wohnte. Auf die poetische Stimmung des Knaben übte der Zauber dieses Aufenthaltes nicht unwesentlichen Einfluß. Auch wurde in der Familie die Poesie immer hoch gehalten. Dies beides und der Umstand, daß Joseph als Gespiele des Töchterleins der im nachbarlichen Hause wohnenden Fürstin von Hohenzollern-Hechingen den allegorischen Festspielen, welche in deren Familie zuweilen aufgeführt wurden, beiwohnen durfte, nährten in ihm den Hang zur Poesie, der sich auch bald in Versen Luft machte. Erst 15 Jahre alt, sah er eines seiner Lieder in Musik gesetzt, ja sogar in der Zeitschrift „Hyllos" veröffentlicht. Von nun an schickte er öfter kleine Beiträge, meist anonym oder pseudonym, an Professor Gerle [Bd. V, S. 155], der damals die Zeitschrift „Der Kranz" redigirte, und später an Caroline von Woltmann, von beiden freundlichst zu weiterem Schaffen ermuntert. Als Hörer der Philosophie schloß er sich an die zu dieser Zeit eben sich bemerkbar machenden jüngeren Schriftsteller Joseph Wenzig und Rößler, welch Letzterer unter dem Pseudonym Karl Hugo aufgetreten war [Bd. XXVI, S. 259] an, lernte auch Egon Ebert [Bd. III, S. 414], Marsano [Band

XVII. S. 10] u. A. kennen. Als er 1826 seinen Vater durch den Tod verlor, trat an ihn die Nothwendigkeit heran, das Studium seiner Berufsgegenstände als Hauptaufgabe zu betrachten, wobei ihm auch sein Vormund, der als juridischer Schriftsteller bekannte Professor Ritter von Kopetz [Bd. XII, S. 432] väterlich zur Seite stand. Nebenbei hatte der Jüngling auch das Zeichnen in den Bereich seiner Lieblingsbeschäftigungen gezogen und dieserhalb schon früher als Volontair die Zeichenschule der Prager Malerakademie besucht. Später genoß er darin noch den Unterricht des Theatermalers Antonio Sacchetti [Band XXVIII, S. 14] und des trefflichen Landschafters A. Piepenhagen [Band XXII, S. 269], so daß er es im Landschaftsmalen bald so weit brachte, dem, was an Poesie in ihm lebte, nun auch im Bilde Ausdruck zu geben, wie er es bereits in Worten versucht hatte. Nachdem er im September 1829 die juridischen Studien beendet, trat er sofort in den Staatsdienst, und zwar zunächst im Finanzfache, da er beim Gefällen-Inspectorate in Teplitz am 4. December 1829 den ersten Diensteid ablegte. Schon im folgenden Jahre wurde er nach Prag zur Cameral-Landesverwaltung einberufen und im Präsidialbureau verwendet; Ende 1831 für mehrere Monate einer Forst-Systemalcommission als Actuar zugetheilt, empfand er bald Neigung für die Domänenverwaltung, worauf denn auch 1838 seine Ernennung zum Concipisten in der Domänenabtheilung erfolgte. Im Jahre 1843 sah er sich zum Bezirkscommissär zweiter Classe ernannt. Die Muße seines amtlichen Berufes ging in literarischen Arbeiten auf, von denen weiter unten die Rede ist; aber auch in seinem Fache begann er damals schriftstellerisch zu wirken, und so erschien in F. Schopf's „Archiv für Civil-Justizpflege" sein Aufsatz: „Ob bei Gefällsübertretungen das Ansuchen um die Ablassung vom ordentlichen Verfahren gegen den Beschuldigten auch von dem Haftenden mit Erfolg gestellt werden könne" [1837, Bd. I, S. 331]; dann in der Kudler-Stubenrauch'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Bemerkungen über Zurechnung und Strafbarkeit der Theilnehmung an Gesetzübertretungen" [1842, Bd. I, S. 185] und „Bemerkungen über die Unterbrechung der Verjährung nach dem Strafgesetze über Gefällsübertretungen" [1843, Bd. I, S. 169]. Als Verfasser dieser Arbeiten wurde hie und da sein Vater bezeichnet, was aber schon mit der Zeit nicht übereinstimmt, da derselbe bereits 1826 gestorben war. 1847 erfolgte seine Ernennung zum Bezirkscommissär erster Classe und fast gleichzeitig zum Cameralsecretär für das Domänendepartement, welches er unter den schwierigen Verhältnissen der Jahre 1848 und 1849 als selbständiger Referent leitete. Da er bei seinen amtlichen Arbeiten oft genug mit den Angelegenheiten der Religions- und Studienfonde beschäftigt war, wurde er 1850 als Ministerialsecretär in das Ministerium für Cultus und Unterricht berufen, in welchem er das Referat über die Landesschulbehörden zugewiesen erhielt. 1854 kam er als Statthaltereirath und Referent für Cultus und Unterricht nach Ofen, wo er für Hebung des Unterrichts nach Kräften wirkte, der Universität und technischen Lehranstalt zu besseren Räumlichkeiten und reichhaltigen Lehrmitteln verhalf, für eine entsprechende Ausstattung und finanzielle Ordnung des Nationalmuseums, für

Begründung neuer Mittelschulen und Vermehrung der Volksschulen sorgte. In Würdigung seiner Wirksamkeit für die Schulen Ofens, insbesondere für die neugegründete Oberrealschule, ertheilte ihm 1860, schon im Momente der Auflösung des deutschen Regimes, die Stadt Ofen das Ehrenbürgerrecht. Auch fungirte Tandler seit Einführung der Staatsprüfungen als Präses der staatswissenschaftlichen Prüfungscommission. Mit den deutschen Beamten verließ auch er das Land und ging nach Wien, wo er die Muße der Disponibilität zu literarischen Arbeiten benützte. 1863 kam er im Staatsministerium, Abtheilung für Cultus und Unterricht, in Verwendung, wurde im folgenden Jahre zum Sectionsrath ernannt und förderte als administrativer Baureferent mehrere Werke der trefflichen Architekten, welche das so lange im Kasernenstyl verkümmert gebliebene Bauwesen Wiens hoben, so unter Anderm den Bau des akademischen Gymnasiums, der Elisabethkirche, des chemischen Laboratoriums, des Museums für Kunst und Industrie. Als Referent für technische Hochschulen wirkte er an deren Neugestaltung mit, und seit 1865 fungirte er auch als Mitglied der Centralcommission für Erhaltung der Baudenkmale. Im Jahre 1867 zum Ministerialrath vorgerückt, trat er 1870 nach vierzigjähriger Dienstleistung, zu gleicher Zeit mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, in den bleibenden Ruhestand über. Neben dieser sein Berufsleben reich ausfüllenden Wirksamkeit blieb er unaufhörlich schriftstellerisch und humanistisch thätig. So schrieb er für die von Dr. Glaser redigirte Zeitung: „Ost und West“ und ließ in der „Bohemia“ seine ersten Novellen unter dem Pseudonym Florus Retland erscheinen, denn im Vormärz liebte man schriftstellernde Beamte nicht. Später, namentlich nach seiner Entfernung aus Ungarn, wurde er ein fleißiger Mitarbeiter an Journalen und veröffentlichte literarhistorische Artikel und Novellen in der „Pesth-Ofener Zeitung“, „Wiener Zeitung“, Stuttgarter „Modezeitung“, den Stuttgarter „Sonntagsblättern“, dann den „Dioskuren“, an deren Redaction er sich von 1872 bis 1875 betheiligte, in der „Heimat“, „Sonn- und Montagszeitung“, „Alte und neue Zeit“, in den „Westlichen Blättern für Cincinnati“ u. s. w. Im Buchhandel erschienen in diesen Jahren: „Gesungenes und Verklungenes“ (Wien 1864, 8°.); — „Spruchbüchlein“ (Wien 1875, Waldheim, 8°.), zweite vermehrte Paul Heyse gewidmete Auflage (Preßburg und Leipzig 1880, A. Drodtleff, 12°.); — „Aphorismen über die Seele“, zweite Aufl. (Wien 1879), zuerst in den Heften 6—9 des Jahrganges 1879 der „Reform“ abgedruckt. Schon in die erste Zeit seiner Beamtenlaufbahn fällt sein Vorschlag für die Errichtung von Arbeitervermittlungsanstalten, welcher von dem böhmischen Landespräsidium gutgeheißen und empfohlen wurde. Damals war er auch als wirkendes Mitglied in dem Vereine zum Wohle entlassener Sträflinge und hilfsbedürftiger Kinder thätig; in späteren Jahren nahm er größeren Antheil am Vereinsleben, und zwar als Ausschußmitglied des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, der anthropologischen Gesellschaft, des österreichisch-ungarischen Beamtenvereins, welch letzterem er ein Stiftungscapital von 2000 fl. zuwies, mit dessen Interessen eine erwerbsunfähige Beamtenstochter zu betheilen ist. Als ihn vor Jahren die Bürgerschaft der Stadt

Arnau im Gitschiner Kreise Böhmens bat, ihr wegen Errichtung eines Gymnasiums mit seinem Rathe beizustehen, that er dies, und die Stadt erhielt auch ein Untergymnasium bewilligt, dessen Kosten in der Folge der Staat übernahm. Die Arnauer lohnten ihm seine Mitwirkung an diesem Erfolge durch Verleihung des Ehrenbürgerthums. Zur Zeit lebt Tandler in Wien, mit Sichtung und Ordnung seiner literarischen Arbeiten beschäftigt, von denen er eine Sammlung seiner Novellen und Erzählungen zur Herausgabe vorbereitet. Als Ritter des Leopoldordens wurde er mit Diplom ddo. 12. December 1873 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Tanningen erhoben. Am 15. April 1874 vermälte er sich mit der Tochter Gabriele des k. k. Ministerialrathes Regner von Bleyleben.

Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 199. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4°.) Bd. II, S. 416. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1865, Nr. 42. [Diese schreiben: „Der Dichter gehört der österreichischen Schule an; man merkt dies an den etwas volleren Klängen, an den etwas reichen Farben, in welche seine Lieder sich kleiden; doch überwuchert diese Bildlichkeit selten die einfache Blüte der Empfindung. Die Sammlung enthält folgende Abschnitte: „Lust am Lied", in welchem sich die gedankenvollsten und schwunghaftesten Gedichte finden; — „Leben und Lieben" mit vielem Sinnigen, Warmen und nur einzelnem Ueberschwenglichen; — „Natur", in Waldbildern und Blumenstücken, farbenprächtig und stimmungsvoll, — und „Legenden, Balladen und Romanzen", unter denen uns die humoristischen am meisten zusagten."] — Die Wiener Reform, 1864, Nr. 26. [Daselbst heißt es: „Diese Gedichte sind wirkliche und ungetrübte Poesie, sind ein Hymnus, der in der Reinheit seines Accordes, in der Einfachheit der Weise, in der Natürlichkeit und Unmittelbarkeit seines Motivs in der Unschuld seiner Intention nicht selten an die Poesien der A. Droste von Hülshoff erinnert. Der Grundton lyrischer Bewegung ist dem Verfasser jenes sanfte Lied, welches noch nachbebt, wenn die Schmerzen schon überwunden sind."] — Hausblätter. Herausgegeben von Hackländer und Höfer (Stuttgart 1865). Erstes Quartal. [Diese berichten: „Das ist eine Sammlung von Gedichten, in der wir einmal wieder mit voller Theilnahme und wahrer Freude lesen können. Ueberall tritt uns ein zartes und tiefes Empfinden entgegen; die Sprache ist rein und edel, die Bilder sind stets mit Geschmack gewählt, und nirgends stoßen wir auf die Künstelei oder sogenannte Tiefsinnigkeit, die neuerdings so häufig uns für Poesie ausgegeben wird."]

Wappen. In Schwarz ein mit drei — grün, blau und rothen — Schildchen belegter schrägrechter goldener Balken, der beiderseits von je einem ebenfalls schrägrechts liegenden goldenen Tannenzapfen begleitet ist. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten steht ein geschlossener schwarzer Flug, welcher von einem goldenen wie im Schilde belegten Balken durchzogen ist. Aus der Krone des linken Helmes wächst ein goldener Greif, der in den Pranken ein goldenes Tannenreis emporhält. Die Helmdecken des rechten Helmes sind schwarz, jene des linken blau, sämmtliche mit Gold unterlegt.

Mit Obigem gar nicht verwandt ist: 1. **Albert** Tandler, einer reichen in Brünn ansässigen israelitischen Familie angehörig, welcher viele Jahre hindurch in Wien lebte und als Gerichtssaalreferent der „Neuen Freien Presse" thätig war. Er ist am 9. Juni 1878 gestorben. [Neue Freie Presse, 1878, Nr. 4952.] — 2. Ein **Stephan** Tandler, Zeitgenoß, welcher sich als Holzflechter einen Namen gemacht hat. Er war Lehrer seines Kunstzweiges an der im Jahre 1848 zu Zinnwald, einer im Leitmeritzer Kreise Böhmens gelegenen Ortschaft, gegründeten Fachschule. In Italien und in der Schweiz erlernte er

die Bordurenweberei in Roßhaar, Seide, Stroh und Hanf und errichtete dann 1834 fünfzig Stühle. Seine Erzeugnisse wurden in London 1851, ferner in München, Paris und Wien durch Preismedaillen ausgezeichnet. [Exner (Wilhelm Franz Dr.). Weltausstellung 1873 in Wien. Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, 8°). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie". S. 273]

Tangitsch, Andreas (Mechaniker, geb. zu Marburg am 17. December 1752, Todesjahr unbekannt). Schmutz in seinem historisch-topographischen Lexikon von Steiermark [Bd. IV, S. 158] schreibt den Namen des in Rede Stehenden Tangisch. Ueber den Lebensgang dieses Mannes ist wenig bekannt. Dr. Rud. Puff nennt ihn einen der ausgezeichnetsten Mechaniker, der vortreffliche Automaten verfertigte, welche nur von jenen des berühmten Tirolers Tschuggmall übertroffen wurden. Als sein Meisterwerk wird ein Automat bezeichnet, der einen Knaben von 12 bis 13 Jahren vorstellte, welcher die schwierigsten Seiltänzerkunststücke mit größter Natürlichkeit ausführte. Dabei war dieser Automat eine vollendete Sprechmaschine, welche nicht blos einzelne Worte, sondern ganze Sätze mit völlig lautem und angenehmem Organ hervorbrachte. Sonderbar, während über Kempelen's Sprechmaschine so viel geschrieben ward [Bd. XI, S. 154], auch Mälzel's Trompeter so ziemlich bekannt ist [Bd. XVI, S. 250], melden über Tangitsch's Automaten nur die unten bezeichneten Quellen, sonst ist nirgends von ihnen die Rede.

Puff (R. G. Dr.), Marburg in Steiermark (Graz 1847; Leykam, 8°) Bd. II, S. 226. — Winklern (Joh. Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind (Graz 1810, 8°) S. 240.

Tangl, Karlmann (Geschichtsforscher, geb. zu Wolfsberg im Lavantthale Kärnthens am 17. August 1799, gest. zu Graz 12. November 1866). Von seinen Eltern, Gewerks- und Hausbesitzern in Wolfsberg, in den Jahren 1810 und 1811 in die Schule seines Geburtsortes geschickt, kam er 1812 als Convictist in die erste Lateinschule des Stiftes St. Paul, wo er seines Fleißes und seiner übrigen guten Eigenschaften wegen bald der Liebling der Professoren wurde. Im Stiftsgymnasium beendete er die ersten fünf Classen, die sechste und die zwei philosophischen Jahrgänge in Klagenfurt. Im October 1818 von dem Gymnasialpräfecten daselbst als zum Unterricht für die ersten Grammaticalclassen befähigt empfohlen, wurde er im Jahre 1819 Privatlehrer bei einer Familie in Villach und beendete als solcher den dritten Jahrgang der Philosophie. Darauf hörte er in Graz 1820 bis 1821 juridische Collegien und erhielt im August 1822, während er noch die Rechte hörte, eine Humanitätslehrerstelle am Gymnasium in Innsbruck, welche er auch im nämlichen Jahre antrat. Daselbst gewann er bald die Liebe und das Vertrauen seiner Zöglinge: wöchentlich gab er mehrere Stunden in der griechischen Sprache, trug unentgeltlich im Ferdinandeum über historische Gegenstände vor, gab Unterricht in der Declamation und wurde zuerst Ehrenmitglied, dann Declamationsdirector des dortigen Vereins für Ausbildung in der Musik und Declamation. Da er die juridischen Studien noch nicht beendet hatte, so that er dies nun in Innsbruck, wo er den vierten Jahrgang (1825) hörte, und

erwarb noch im nämlichen Jahre zu Padua die juridische Doctorwürde, da bei seiner Bewerbung um die Hand eines Mädchens von seinem künftigen Schwiegervater die Einwilligung zur Heirat an diese Bedingung geknüpft worden war. Mit ah. Entschließung vom 21. Februar 1832 wurde er zum Professor der Aesthetik, classischen Literatur, lateinischen und griechischen Philologie an der Lemberger Hochschule ernannt. Während der Erkrankung und späteren Beurlaubung des Lemberger Bibliothekars in den Jahren 1833, 1834 und 1835 versah er interimistisch dessen Stelle. 1836 verlieh ihm die Universität die philosophische Doctorwürde, auch bekleidete er im Laufe der folgenden Jahre dreimal das Decanat der philosophischen Facultät und betheiligte sich 1847 mit Dr. Stroński an der Durchsicht der über 60.000 Bände fassenden Ossoliński'schen Bibliothek, deren öffentliche Benützung dieselbe nöthig gemacht hatte. Als am 22. November 1848 in den Ruinen des durch die Kanonen des Generals Hammerstein [Bd. VII, S. 291] zerstörten Universitätsgebäudes die Rectorwahl stattfand, fiel dieselbe nach langem und hartem Wahlkampfe auf Tangl. Neunzehn Jahre hatte er in Lemberg gewirkt; waren die Verhältnisse daselbst für den Deutschen, der dort wirken sollte, eben nie sehr anziehend gewesen, so wurden sie nach 1848 geradezu unerquicklich, und er strebte eifrig danach, seine Stelle mit einer anderen zu vertauschen und es gelang ihm, nach Ab. von Muchar's [Bd. XIX, S. 306] Ableben mit ah. Entschließung vom 7. Februar 1850 die Professur der Aesthetik und classischen Philologie an der Gratzer Hochschule zu erhalten. In der Vorrede zur Abhandlung über die Eppensteiner schreibt er aus diesem Anlasse wörtlich: „Ich darf es wohl im vollen Gefühle der Wahrheit sagen, daß mir durch die ah. gewährte Uebersetzung nach Gratz der sehnlichste Wunsch meines Herzens erfüllt worden sei. Als Kärnthner durch Geburt, als Steiermärker durch Neigung und vor allem als Deutscher durch Gesinnung hoff' ich, dort nicht als Fremder zu gelten". Aber Tangl konnte nicht sofort die ihm verliehene Lehrkanzel antreten, sondern hatte so lange noch in Lemberg zu verbleiben, als es die bevorstehende Organisation der Prüfungscommission für Lehranstalts-Candidaten Galiziens und ihre Einführung in den geregelten Gang erforderte. Am 30. März 1850 wurde er zum Director der vorerwähnten Prüfungscommission auf die Dauer eines Jahres ernannt. Welch unwürdige Häkeleien und nationale Intriguen ihm damals zu schaffen machten, erhellt aus Folgendem. Im Interesse der Ausbreitung der deutschen Literatur hatte er noch im Laufe des Jahres 1849 im Professoren-Collegium den Antrag gestellt, daß an der Lemberger Hochschule eine Lehrkanzel für deutsche Sprache und Literatur errichtet werde. Dieser sein Antrag gelangte nie an das Ministerium des Unterrichts. Als dann am 14. Jänner 1851 Tangl denselben mit aller Gründlichkeit und Dringlichkeit wiederholte, brachte er ihn, um ihn vor dem früheren Schicksale zu bewahren, aus Vorsicht in Form einer Beilage zum Sitzungsprotokolle an seine Adresse. Endlich nach wiederholten Bitten, seine Professur in Gratz antreten zu dürfen, wurde ihm willfahrt, und am 15. August 1851 bestieg er seine neue Lehrkanzel. Am 15. November 1851 wurde er zum Prüfungscommissär bei der allgemeinen

Abtheilung der theoretischen Staatsprüfungen in Graz ernannt. Am 17. März 1863 trat er in den bleibenden Ruhestand. In der Zwischenzeit bekleidete er 1852 zum ersten, 1858 zum zweiten Male die Rectorswürde an der Karl Franzens-Universität in Graz, wurde 1852 Ausschußmitglied des historischen Vereins für Steiermark und nach v. Ankershofen's Tode vom Geschichtsverein in Kärnthen 1860 ersucht, das von diesem Gelehrten begonnene Handbuch der Geschichte Kärnthens, erste Abtheilung bis zum Jahre 1335, „im Geiste des abgeschiedenen Autors" zu vollenden. Bei der im October 1862 erfolgten Zusammensetzung einer Commission zur Herausgabe der steiermärkischen Geschichtsquellen wurde Tangl vom Ausschuß des historischen Vereins für Steiermark in dieselbe gewählt. Die Angabe, welche sich (z. B. Presse 1866, Nr. 311) hie und da findet, daß er Mitglied der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewesen sei, ist unrichtig. Er war weder wirkliches noch correspondirendes Mitglied derselben. Dagegen wurde er 1863 in das Curatorium des steiermärkischen Landesausschusses gewählt, welches Amt er aber, um sich ganz der Fortsetzung des Handbuchs der Geschichte Kärnthens widmen zu können, noch Ende desselben Jahres niederlegte. Seit 1825 mit Barbara Offner, der Tochter eines Herrschaftsbesitzers verheiratet, hatte er in dieser Ehe drei Töchter, wovon zwei vor ihm starben, gleich der Mutter, die am 29. März 1854 das Zeitliche segnete. Eine Tochter überlebte ihn. Von schwächlicher Gesundheit suchte er öfter Stärkung in Badeorten, bis er einem längeren Leiden im Alter von 67 Jahren erlag. Er ruht in einer nach dem Tode seiner Frau erbauten Familiengruft zu St. Peter in Gratz. Tangl entfaltete eine ungewöhnliche literarische Thätigkeit, und die Zahl seiner Arbeiten vom Jahre 1824, aus welchem die erste stammt, bis zum Jahre 1866 ist eine ziemlich große. Die gedruckten gehören mit Ausnahme einiger poetischen ausschließlich der Geschichte an; im Nachlasse fanden sich aber vorherrschend philologische vor. Eine Uebersicht der Werke — zuerst der im Buchhandel erschienenen, dann der in gelehrten Sammelwerken gedruckten und zuletzt der im Nachlasse vorgefundenen — folgt.

Uebersicht der Werke Karlmann Tangl's. [Mit Berichtigung und Vervollständigung des von Dr. Göth Mitgetheilten.] **a) Selbstständig erschienene.** „Dem Herrn Franz Masoch, Doctor der Medicin, zur Jubelfeier seiner fünfzigjährigen ärztlichen Laufbahn", Gedicht (Lemberg 1838, P. Piller). — „Reihe der Bischöfe von Lavant" (Klagenfurt 1841, XXIV und 505 S., 8⁰.) [siehe auch unten unter den „Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark"]. — „Die Grafen von Ortenburg in Kärnthen" (Wien 1864, gr. 8⁰.). Sonderabdruck aus dem XXX. und und XXXVI. Bande des von der k. k. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Archivs für österreichische Geschichte. — „Die Römerdenkmale zu Töplitz bei Warasdin" (ebd. 1866, 8⁰.). Sonderabdruck aus dem XXXIV. Bande des vorgenannten Archivs. — „Handbuch zur Geschichte des Herzogthums Kärnthen bis zur Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. Begonnen von Gottlieb Freiherrn von Ankershofen, nach dessen Tode fortgesetzt von — —. IV. Band, 3. Heft" (Klagenfurt 1867, Leon, S. 433—670, gr. 8⁰.). — **b) In Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken Zerstreutes.** In der Beilage zur „Innsbrucker Zeitung", 1824: „Johann Gänsbacher, Capellmeister an der St. Stephans-Domkirche in Wien" (anonym). — In der „Carinthia", der schönwissenschaftlichen Beilage der „Klagenfurter Zeitung": „Die Herren von Ehrenfels" [1832, Nr. 1, 2, 5 und 6]; — „Neuentdeckte Römersteine im Oberlavantthale"] 1832, Nr. 11, 13 und

14]; — „Die Herren von Weissenegg" [1832, Nr. 18, 19, 21, 22 und 23]; — „Der Ursprung der Lavant" [1833, Nr. 12 und 13]; — „Die Herren, späteren Freiherren von Kollnitz" [1833, Nr. 36, 37, 38, 39 und 40]; — „Die Herren von Reißberg" [1834, Nr. 8 und 9]; — „Die Herren von Pain" [1834, Nr. 38, 39, 41 und 42]; — „Die Herren von Himmelberg" [1835, Nr. 34, 35 und 39]; — „Die Herren von Weissenwolf, Ungnad genannt" [1836, Nr. 6—11, 13 und 17]; — „Der Burgvogt von Reißberg", Gedicht [1836, Nr. 13]; — „Die Herren von Siegersdorf" [1838, Nr. 18, 19, 21 und 22]; — „Handbuch der Geschichte Kärnthens von Ankershofen" [1842, Nr. 40]; — „Die Freidl zu Wolfsberg" [1857, Nr. 17—48]; — „Die Grafen von Widmann" [1858 bis 1860, Nr. 32, 33, 34, 35, 36 und 44]; — außerdem brachte die „Carinthia" mehrere lyrische Gedichte Tangl's. In der „Theater-Zeitung" von Adolph Bäuerle: „Ermunterung. Geschrieben nach dem Eintreffen der Nachricht von Radetzky's Siege bei Novara" [1849, Nr. 163, Uebersetzung aus Tangl's griechischem Original]. — In Riedler's „Oesterreichischem Archive für Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w.": „Die Herren, später Freiherren von Kollnitz" [1832, Monat Jänner]; ob dies der Anfang des oben in der „Carinthia" erwähnten Aufsatzes, oder aber jener in der „Carinthia" nur ein Wiederabdruck des im Archiv mitgetheilten, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen; — „Beiträge zur Geschichte der Bergwerke im Lavantthale" [1833, Nr. 94]. — In „Noreja. Taschenbuch für kärnthnerische Sagen, Balladen, Märchen u. s. w. Herausgegeben von Simon Martin Mayer", 1837: „Die Sühne" [S. 35]; — „Der See auf der Choralpe" [S. 95]; — „Der Eibiswald und sein Diener" [S. 152]; — „Der Burgvogt von Reißberg" [S. 182]; — „St. Johannisberg" [S. 190]; — „Der Teufelsstein" [S. 239]; — „Der letzte Weissenecker" [S. 288]; — „Vergeltung" [S. 285]. — In Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst": „Auch ein Wort über die Priwina-Capelle" [1847, Nr. 240 und 241]. — In der „Steiermärkischen Zeitschrift". Neue Folge: „Wo lag die Burg des Priwina?" [IX. Jahrg., 1. Heft, S. 1]. — Im „Archiv für österreichische Geschichte. Herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": „Die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein", vier Abtheilungen [Bd. IV, VI, XI und XII]; — „Die Grafen von Pfannberg", drei Abtheilungen [Bd. XVII und XVIII]; — „Die Grafen von Heunburg", zwei Abtheilungen [Bd. XIX und XXV]; — „Entgegnung auf den Aufsatz des Freiherrn Gottlieb von Ankershofen: Ob der Salzburger Erzbischof Gebhard der Gurker Kirche Friesach entzogen und Erzbischof Thiemo ihr selbes vorenthalten habe?" [Bd. XIV]. — In den „Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark": „Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und des Bades Neuhaus" [1852, Bd. III, S. 160]; — „Ueber den angeblichen Markgrafen Poppo-Starchend von Soune" [1853, Bd. IV, S. 91]; — „Günther, der letzte Markgraf von Soune" [1855, Bd. VI, S. 83]; — „Die Pettauer Mark" [1857, Bd. VII, S. 71]; — „Ergänzungen zur Reihe der Bischöfe von Lavant" [1859, Bd. IX, S. 247]; — „Die Freien von Suneck, Ahnen der Grafen von Cilli" [1861 bis 1864, Bd. X, XI, XII und XIII]; — „Windischgrätz und die Herren von Windischgrätz bis zu ihrer Erhebung in den Freiherrenstand im Jahre 1551" [1864 und 1866, Bd. XII, XIII und XV]. — In den „Mittheilungen der Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale": „Zwei Votivsteine der Grafen von Cilli an der Pfarrkirche zu Spital in Oberkärnthen" [1861—1864, November]. — Im „Archiv für vaterländische (kärnthnerische) Geschichte und Topographie": „Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Weinbaues zu Wolfsberg im Lavantthale" [Bd. VI, S. 29]. — c) **Ungedruckte im Nachlasse vorgefundene Werke.** „Allegorisches Gemälde des menschlichen Lebens von Kebes", ins Deutsche übersetzt. — „Hero und Leandros von Musaios, zur Vergleichung mit dem gleichnamigen Gedichte Schiller's metrisch ins Deutsche übersetzt". — „Die ersten drei Gesänge des (im Jahre 1849) noch nicht übersetzten epischen Gedichtes Διονυσιακα über die Thaten des Bakchos in 48 Gesängen, von Nonos aus Panopolis, metrisch ins Deutsche übersetzt". — „Περὶ τῶν τῆς γεωμετρίας καὶ στερεομετρίας ὀνομάτων", d. i. Ueber in der Geo- und Stereometrie vorkommende Benennungen von Heron aus Alexandria", für Schulz von Straßnitzky

ins Deutsche übertragen. — „Blumenlese aus griechischen Dichtern“, war im Jahre 1837 zum Druck als Handbuch für seine Schüler bestimmt, von der Censur aber so arg verstümmelt worden, daß der Verleger sich weigerte, das so zugerichtete Buch zu drucken [aus der Zeit der Kankoffer’-Sacher-Masoch’schen Censurära in Lemberg]. — „M. T. Ciceronis de officiis liber I. Cap. 1—30 cum notis aliorum suisque usui auditorum philosophiae accommodatus“. — „Horazen’s lyrische Gedichte zum besseren Verständnisse des Dichters nach ihrem Inhalte zusammengestellt und erläutert“. — „Brevis literaturae classicae tum graecae tum romanae Synopsis“. Doctor Tangl, der in Lemberg mehrere Jahre hindurch dem jungen Grafen Wladimir Dzieduszycki Privatunterricht in der classischen Literatur ertheilte, hat für seinen Vortrag dieses Compendium niedergeschrieben. — „Institutio ad studium classicum. Pars I. De studio linguarum classicarum. Cum bibliotheca philologica 1845“. — Pars II. „De Hermeneutica classica“. — „Der römische Kalender unter Caj. Julius Cäsar und dem Kaiser Augustus“. — „Ideen im Umkreise der Natur oder ästhetische Naturbetrachtungen“. Die politischen Ereignisse des Jahres 1848 drängten den eminent friedlich gesinnten Gelehrten zur geistigen Betrachtung der Natur, bei deren Vertiefung er das Gejohle der politischen Parteien vergaß, welche in Lemberg überdies von Racenhaß gefärbt waren. — „Geschichte Panoniens im 9. Jahrhunderte, mit einer Karte“. Bei etwaigem Erscheinen dieses 1848 geschriebenen Werkes sollte der Ertrag den in den Feldzügen 1849 verwundeten Kriegern zufallen. Tangl besitzt als Historiker Kärnthens und der Steiermark unleugbare Verdienste; wohl wurde er von anderen zünftigen Gelehrten, wie dies schon leidige Sitte, ein paar Male etwas unsanft angefaßt, und insbesondere setzte sich Herr Koch-Sternfeld ihm gegenüber aufs hohe Roß; aber das mindert nicht um ein Haar breit den wirklichen Werth der Arbeiten des Forschers, der mit seiner Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit die Sanftmuth eines Kindes verband und die Kolbenstöße des Bojoaren höchstens mit einem resignirten Lächeln parirte. Herausgeber dieses Lexikons kannte Tangl nicht nur persönlich, sondern war auch dessen Schüler und legte unter ihm die Prüfungen aus der [griechi]schen und römischen Literatur und classischen Philologie ab und erinnert sich immer mit dankbaren Gefühlen des lieben, für seine Fächer begeisterten, nur vielleicht ein klein wenig pedantischen Gelehrten.

Quellen zur Biographie. Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark (Gratz 1867, Leuschner und Lubensky. 8°.). Fünfzehntes Heft, im Gedenkbuch, S. XXIX u. f. Von Dr. G. Göth [ein pietätvoller und wohl der ausführlichste Nachruf]. — Hofinger (Joseph Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868 (Wien 1867, Ant. Schweiger und Comp., gr. 8°.) IV. Band (1866), S. 53. [Der zu früh verstorbene Dr. von Hofinger, des Herausgebers dieses Lexikons unvergeßlicher langjähriger Freund, widmete Tangl warme Worte der Erinnerung und nennt ihn, was derselbe in Wahrheit auch war, durch die höchste Gelehrtentugend: schlichte Bescheidenheit ausgezeichnet.] — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit, S. 184, 196 und 423 (39). — Zarncke (Friedrich Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1864, Sp. 703; 1866, Sp. 273, Sp. 1278; 1867, Sp. 653 [über Tangl’s Fortsetzung der Geschichte Kärnthens von Ankershofen]. — Salzburger Zeitung, 1861, Nr. 263, im Feuilleton: „Zur freundnachbarlichen Verständigung“ [eine etwas knurrige Abfertigung einer irrigen Ansicht Tangl’s von dem bekannten Gelehrten R. Koch-Sternfeld]. — Schmidl (Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, Strauß’ Witwe, 4°.) I. Jahrgang (1844), I. Quartal, S. 9, 22 und 30: „Chmel’s Anzeige des Werkes von Tangl: Reihe der Bischöfe von Lavant“.

Noch ist der beiden aus Tirol gebürtigen Brüder **Georg** und **Philipp Jacob** Tangl zu gedenken. 1. **Georg** (geb. zu Vulpmes im Unterinnthal am 28. März 1722, gest. zu Flaurling im Jahre 1787), ein Mann von hervorragendem Verstande [illegible] unternehmenden Geistes, [illegible] nach Empfang der Priester-

weihe dem Berufe des Seelsorgers. Bald wurde der Brixener Bischof auf den kenntnißreichen und thatkräftigen Priester aufmerksam. Er stellte denselben an die Spitze seines vor Kurzem erst begründeten Seminars, welchem es noch an Allem zu einem glücklichen Gedeihen fehlte. Mit unbeugsamem Muthe trat **Tangl** an seine Aufgabe heran und beseitigte alle Hindernisse, die seinem Beginnen sich entgegenstellten. So baute er denn unter zahllosen Schwierigkeiten in den Jahren 1764—1770 nebst der Kirche ein neues Seminar und richtete es nach einem von ihm selbst entworfenen Plane ein. Ein sehr befriedigender Erfolg lohnte seine vielfachen Mühen. Auch leitete er noch den Bau des Klosters der englischen Fräulein in Brixen. 1733 wurde er Pfarrer zu Flaurling, einem im Oberinnthaler Bezirke Telfs gelegenen Orte, wo er nach 13jähriger erspricßlichster Wirksamkeit im Alter von erst 55 Jahren starb. — 2. Sein Bruder **Philipp Jacob** (am 30. April 1736 gleichfalls in Vulpmes geboren) widmete sich auch dem geistlichen Stande, wendete sich aber nach Empfang der heiligen Weihen dem Lehramte zu. Er wurde zunächst geistlicher Lehrer an der Normalschule in Wien und zuletzt k. k. Schulcommissionsrath und Director der k. k. Normalschule in Innsbruck, in welcher Stellung er sich unvergeßliche Verdienste erwarb. Die Verbesserung des Unterrichts, überhaupt der ganze Aufschwung desselben in Tirol ist vornehmlich ihm zu verdanken. In Druck sind von ihm erschienen: „Erläuterung über das geschickte und zweckmäßige Katechetisiren, wie es im allgemeinen und besondern Verstande nach der verbesserten Lehrart gewonnen wird“ (Wien 1774, 8⁰.); — „Vorzug des öffentlichen Unterrichts vor dem Privatunterricht“ (Innsbruck 1775, 8⁰.). [De Luca), Das gelehrte Oesterreich. (Wien 1778, von Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 208.] — Ein Verwandter des obigen Philologen und Historikers **Karlmann Tangl** aber dürfte wohl **Eduard Tangl** sein, aus dessen Feder die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien folgende naturwissenschaftliche Abhandlungen veröffentlichten: „Beitrag zur Kenntniß der Perforationen an Pflanzengefäßen I. und II.“ (Wien 1871 und 1873, gr. 8⁰. mit zwei Lith. in Qu.-4⁰.) und „Beiträge zur Mikrochemie der Pflanzenzelle“ (ebd. 1876, gr. 8⁰.). **Eduard Tangl** ist Doctor der Philosophie und zur Zeit ao. Professor der Botanik an der neu errichteten k. k. Franz Josephs-Universität in Czernowitz, Vorstand des dortigen botanischen Gartens, des botanischen Institutes und Mitglied der Prüfungscommission für Candidaten des Gymnasiallehramtes.

Tannenberg, Ignaz Graf (Humanist, geb. zu Innsbruck 15. August 1743, gest. 27. December 1810). Der Sproß eines alten im Mannesstamme bereits erloschenen Tiroler Adelsgeschlechtes, über welches die Quellen S. 56 Näheres mittheilen. Graf **Ignaz**, der Sohn des oberösterreichischen Hofkammerrathes **Joseph Anton Ignaz** Grafen von **Tannenberg**, hatte das Unglück, schon von Kindheit an mit dem grauen Staar behaftet und so des Augenlichts fast beraubt zu sein. Diese Schwäche eines freilich sehr wichtigen Organs wurde aber einigermaßen ausgeglichen durch seinen hellen, Alles leicht erfassenden Verstand und durch sein ungewöhnlich starkes Gedächtniß. Mit Auszeichnung vollendete er seine Studien und erwarb dann die juridische Doctorwürde. Als er nach dem 1776 erfolgten Tode seines Vaters das hinterlassene Erbe antrat, richtete er zunächst sein Augenmerk auf die durch den Verfall ihres Bergwerkes gänzlich verarmten Bewohner von Schwaz, wo die Familie ihren Wohnsitz hatte. Was er in dieser Beziehung geleistet, wird unvergessen bleiben. Mit der Erbauung eines gut eingerichteten Krankenhauses verband er im Entwurfe die Herstellung einer Armenversorgungsanstalt und eines Arbeitshauses, wodurch den hinfälligen Arbeitslosen für ihre unverschuldete Noth ein Asyl, den noch Arbeitsfähigen aber Beschäftigung hätte geboten werden

ins Deutsche übertragen. — „Blumenlese aus griechischen Dichtern“, war im Jahre 1837 zum Druck als Handbuch für seine Schüler bestimmt, von der Censur aber so arg verstümmelt worden, daß der Verleger sich weigerte, das so zugerichtete Buch zu drucken [aus der Zeit der Kankoffer'-Sacher-Masoch'schen Censurära in Lemberg]. — „M. T. Ciceronis de officiis liber I. Cap. 1—30 cum notis aliorum suisque usui auditorum philosophiae accommodatus“. — „Horazen's lyrische Gedichte zum besseren Verständnisse des Dichters nach ihrem Inhalte zusammengestellt und erläutert“. — „Brevis literaturae classicae tum graecae tum romanae Synopsis“. Doctor Tangl, der in Lemberg mehrere Jahre hindurch dem jungen Grafen Wladimir Dzieduszycki Privatunterricht in der classischen Literatur ertheilte, hat für seinen Vortrag dieses Compendium niedergeschrieben. — „Institutio ad studium classicum. Pars I. De studio linguarum classicarum. Cum bibliotheca philologica 1845“. — Pars II. „De Hermeneutica classica“. — „Der römische Kalender unter Caj. Julius Cäsar und dem Kaiser Augustus“. — „Ideen im Umkreise der Natur oder ästhetische Naturbetrachtungen“. Die politischen Ereignisse des Jahres 1848 drängten den eminent friedlich gesinnten Gelehrten zur geistigen Betrachtung der Natur, bei deren Vertiefung er das Gejohle der politischen Parteien vergaß, welche in Lemberg überdies von Racenhaß gefärbt waren. — „Geschichte Pannoniens im 9. Jahrhunderte, mit einer Karte“. Bei etwaigem Erscheinen dieses 1848 geschriebenen Werkes sollte der Ertrag den in den Feldzügen 1849 verwundeten Kriegern zufallen. Tangl besitzt als Historiker Kärnthens und der Steiermark unleugbare Verdienste; wohl wurde er von anderen zünftigen Gelehrten, wie dies schon leidige Sitte, ein paar Male etwas unsanft angefaßt, und insbesondere setzte sich Herr Koch-Sternfeld ihm gegenüber aufs hohe Roß; aber das mindert nicht um ein Haar breit den wirklichen Werth der Arbeiten des Forschers, der mit seiner Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit die Sanftmuth eines Kindes verband und die Kolbenstöße des Bojoaren höchstens mit einem resignirten Lächeln parirte. Herausgeber dieses Lexikons kannte Tangl nicht nur persönlich, sondern war auch dessen Schüler und legte unter ihm die Prüfungen aus der griechischen und römischen Literatur und classischen Philologie ab und erinnert sich immer mit dankbaren Gefühlen des lieben, für seine Fächer begeisterten, nur vielleicht ein klein wenig pedantischen Gelehrten.

Quellen zur Biographie. Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark (Gratz 1867, Leuschner und Lubensky, 8°.). Fünfzehntes Heft, im Gedenkbuch, S. XXIX u. f. Von Dr. G. Göth [ein pietätvoller und wohl der ausführlichste Nachruf]. — Hofinger (Joseph Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868 (Wien 1867, Ant. Schweiger und Comp., gr. 8°.) IV. Band (1866), S. 52. [Der zu früh verstorbene Dr. von Hofinger, des Herausgebers dieses Lexikons unvergeßlicher langjähriger Freund, widmete Tangl warme Worte der Erinnerung und nennt ihn, was derselbe in Wahrheit auch war, durch die höchste Gelehrtentugend: schlichte Bescheidenheit ausgezeichnet.] — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit, S. 184, 196 und 423 (39). — Zarncke (Friedrich Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1864, Sp. 703; 1866, Sp. 273, Sp. 1278; 1867, Sp. 653 [über Tangl's Fortsetzung der Geschichte Kärnthens von Ankershofen]. — Salzburger Zeitung, 1861, Nr. 263, im Feuilleton: „Zur freundnachbarlichen Verständigung“ [eine etwas knurrige Abfertigung einer irrigen Ansicht Tangl's von dem bekannten Gelehrten R. Koch-Sternfeld]. — Schmidl (Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, Strauß' Witwe, 4°.) I. Jahrgang (1844), I. Quartal, S. 9, 22 und 30: „Chmel's Anzeige des Werkes von Tangl: Reihe der Bischöfe von Lavant“.

Noch ist der beiden aus Tirol gebürtigen Brüder Georg und Philipp Jacob Tangl zu gedenken. 1. **Georg** (geb. zu Vulpmes im Unterinnthal am 28. März 1722, gest. zu Flaurling im Jahre 1787), ein Mann von hervorragendem Verstande und energischen unternehmenden Geistes, widmete sich nach Empfang der Priester-

weihe dem Berufe des Seelsorgers. Bald wurde der Brixener Bischof auf den kenntnißreichen und thatkräftigen Priester aufmerksam. Er stellte denselben an die Spitze seines vor Kurzem erst begründeten Seminars, welchem es noch an Allem zu einem glücklichen Gedeihen fehlte. Mit unbeugsamem Muthe trat Tangl an seine Aufgabe heran und beseitigte alle Hindernisse, die seinem Beginnen sich entgegenstellten. So baute er denn unter zahllosen Schwierigkeiten in den Jahren 1764—1770 nebst der Kirche ein neues Seminar und richtete es nach einem von ihm selbst entworfenen Plane ein. Ein sehr befriedigender Erfolg lohnte seine vielfachen Mühen. Auch leitete er noch den Bau des Klosters der englischen Fräulein in Brixen. 1733 wurde er Pfarrer zu Flaurling, einem im Oberinnthaler Bezirke Telfs gelegenen Orte, wo er nach 13jähriger ersprießlichster Wirksamkeit im Alter von erst 55 Jahren starb. — 2. Sein Bruder **Philipp Jacob** (am 30. April 1736 gleichfalls in Vulpmes geboren) widmete sich auch dem geistlichen Stande, wendete sich aber nach Empfang der heiligen Weihen dem Lehramte zu. Er wurde zunächst geistlicher Lehrer an der Normalschule in Wien und zuletzt k. k. Schulcommissionsrath und Director der k. k. Normalschule in Innsbruck, in welcher Stellung er sich unvergeßliche Verdienste erwarb. Die Verbesserung des Unterrichts, überhaupt der ganze Aufschwung desselben in Tirol ist vornehmlich ihm zu verdanken. In Druck sind von ihm erschienen: „Erläuterung über das geschickte und zweckmäßige Katechetisiren, wie es im allgemeinen und besondern Verstande nach der verbesserten Lehrart gewonnen wird“ (Wien 1774, 8°.); — „Vorzug des öffentlichen Unterrichts vor dem Privatunterricht“ (Innsbruck 1775, 8°.). [De Luca), Das gelehrte Oesterreich. (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 208.] — Ein Verwandter des obigen Philologen und Historikers Karlmann Tangl aber dürfte wohl **Eduard** Tangl sein, aus dessen Feder die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien folgende naturwissenschaftliche Abhandlungen veröffentlichten: „Beitrag zur Kenntniß der Perforationen an Pflanzengefäßen I. und II.“ (Wien 1871 und 1873, gr. 8°. mit zwei Lith. in Qu.-4°.) und „Beiträge zur Mikrochemie der Pflanzenzelle“ (ebd. 1876, gr. 8°.). Eduard Tangl ist Doctor der Philosophie und zur Zeit ao. Professor der Botanik an der neu errichteten k. k. Franz Josephs-Universität in Czernowitz, Vorstand des dortigen botanischen Gartens, des botanischen Institutes und Mitglied der Prüfungscommission für Candidaten des Gymnasiallehramtes.

Tannenberg, Ignaz Graf (Humanist, geb. zu Innsbruck 15. August 1743, gest. 27. December 1810). Der Sproß eines alten im Mannesstamme bereits erloschenen Tiroler Adelsgeschlechtes, über welches die Quellen S. 56 Näheres mittheilen. Graf Ignaz, der Sohn des oberösterreichischen Hofkammerrathes Joseph Anton Ignaz Grafen von Tannenberg, hatte das Unglück, schon von Kindheit an mit dem grauen Staar behaftet und so des Augenlichts fast beraubt zu sein. Diese Schwäche eines freilich sehr wichtigen Organs wurde aber einigermaßen ausgeglichen durch seinen hellen, Alles leicht erfassenden Verstand und durch sein ungewöhnlich starkes Gedächtniß. Mit Auszeichnung vollendete er seine Studien und erwarb dann die juridische Doctorwürde. Als er nach dem 1776 erfolgten Tode seines Vaters das hinterlassene Erbe antrat, richtete er zunächst sein Augenmerk auf die durch den Verfall ihres Bergwerkes gänzlich verarmten Bewohner von Schwaz, wo die Familie ihren Wohnsitz hatte. Was er in dieser Beziehung geleistet, wird unvergessen bleiben. Mit der Erbauung eines gut eingerichteten Krankenhauses verband er im Entwurfe die Herstellung einer Armenversorgungsanstalt und eines Arbeitshauses, wodurch den hinfälligen Arbeitslosen für ihre unverschuldete Noth ein Asyl, den noch Arbeitsfähigen aber Beschäftigung hätte geboten werden

sollen. Der schöne Plan ließ sich jedoch infolge finanzieller Schwierigkeiten nicht in dem Umfange, wie der Graf ihn entworfen, realisiren und mußte nun auf die Herstellung eines Krankenhauses beschränkt bleiben. Dieses aber galt vermöge seiner zweckmäßigen in seinem ganzen Detail wohldurchdachten Ausführung bald als Musteranstalt. Kaiser Joseph II. erließ dieserhalb an den Grafen ein eigenes Handbillet. Auf dem offenen Landtage von 1790 wurde derselbe einhellig zum ersten Verordneten des Herren- und Ritterstandes gewählt, und auf diesem Posten gab er glänzende Beweise seiner ungewöhnlichen Geistesgaben und seines patriotischen Sinnes. In den wichtigsten Angelegenheiten, welche das Land betrafen, stimmte er nicht etwa nur einfach mit, sondern gab schriftlich seine motivirten Gutachten darüber ab, und ein Biograph steht nicht an, einige dieser Arbeiten als geradezu classisch zu bezeichnen. Als dann die Conferenzen über die Entwürfe eines neuen bürgerlichen und peinlichen Gesetzbuches stattfanden, nahm der Graf an denselben Theil und bewährte sich da als gründlicher Kenner im Justizfache. In den Kriegsjahren aber, als der Appell an die Opferwilligkeit des Einzelnen erging, brachte er die bedeutendsten patriotischen Opfer. In Würdigung dessen wurde er taxfrei zum geheimen Rathe ernannt und ihm das Erbamt eines Oberstjägermeisters in Tirol verliehen. Da sollte der edle Graf von schwerem Mißgeschick heimgesucht werden. Bei dem furchtbaren Brande am 15. Mai 1809, welcher den Markt Schwaz einäscherte, ging auch Tannenberg's schönes Palais sammt den kostbaren Sammlungen von Kunstwerken, Büchern und mineralogischen Seltenheiten zu Grunde. Anderthalb Jahre danach starb der Graf. In einem Nekrologe wird er als ein Mann bezeichnet, „welcher durch Uebergewicht des Geistes, durch Beständigkeit des Charakters, durch uneigennützige und unermüdliche Anstrengung um das Wohl des Vaterlandes und der leidenden Menschheit hohes unsterbliches Verdienst sich sammelte“. Der Graf Ignaz war zweimal vermält. Aus beiden Ehen hinterließ er Söhne und Töchter [vergleiche unten die Genealogie].

Zur Genealogie der Grafen Tannenberg. Die Tannenberg sind ein von Kaiser Sigmund ddo. Gregorii 1493 geadeltes Tiroler Geschlecht, das von Kaiser Maximilian die Bestätigung seines Adels erhielt und sich ursprünglich von Tanauer nannte, unter welchem Namen sie in der Tiroler Geschichte auch öfter auftreten. Als dann Leopold I. sie im Jahre 1692 mit Diplom vom 14. Juli in den Freiherrenstand mit dem Prädicat Tannenberg erhoben hatte, wurde der Familienname bald durch das Prädicat verdrängt und die Tanauer nannten sich nunmehr nur Tannenberg. Die Reichsgrafenwürde erlangte der oberösterreichische Hofkammerrath **Joseph Anton Ignaz** Freiherr von Tannenberg zugleich mit seiner Mutter Elisabeth Helene, geborenen Freiin von Risenfels, und mit seinen Schwestern **Josepha, Maria Helena, Maria Anna** und **Maria Elisabeth,** mit Diplom des Kaisers Karl VI. vom 1. Juli 1737. Des Grafen Joseph Anton Ignaz Sohn war Graf **Ignaz,** dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde. Dieser vermälte sich zweimal, zuerst mit Therese geborenen Gräfin von Sarntheim; dann mit Victoria geborenen Freiin Taxis-Bordogna (geb. 4 September 1770, gest. 1817). Aus dieser zweiten Ehe stammen zwei Söhne und vier Töchter. Von den Söhnen war aus zweiter Ehe der unvermält gebliebene Graf **Rudolph** (geb. 16 Jänner 1795, geb. 6. October 1846) Herr zu Rottenburg, Kampan, Liebeneich, Schönwerth und Grünberg; Pfandinhaber der Herrschaft Neuhaus, Gewerks- und Schmelzherr in Tirol, Herr und Landmann in Böhmen, Mähren, Oesterreich ob der Enns und Tirol,

k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Appellationsgerichtspräsident im Königreich Böhmen, Oberst-Erblandjägermeister in Tirol. Sein Halbbruder **Alois**, aus des Grafen Ignaz erster Ehe (geb. 8. Juni 1771, gest. 11. December 1846) vermälte sich mit Crescentia geborenen Reichsfreiin von Taxis-Bordogna, welche ihm keine Kinder gebar. Die Schwestern der beiden Vorgenannten sind aus erster Ehe: **Josepha** (geb. 23. April 1770), **Victoria** (geb. 13. December 1791), **Crescentia** (geb. 7. September 1796); aus zweiter Ehe **Ottilia** (geb. 30. September 1801), vermält (seit 4. Mai 1831) mit Franz Grafen Enzenberg zum Franzen- und Jöchelsthurm. Die Familie ist im Mannesstamme erloschen.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild. In Silber eine rothe Burg mit zwei Zinnentbürmen (wegen Rottenburg). 1 und 4: in Blau zwei schrägrechte goldene Balken, jeder mit einer schwarzen Kugel belegt und in der Mitte zwischen diesen Balken ein goldener Stern (wegen Trozberg); 2 und 3: in Roth auf einem schwarzen Dreihügel drei oben abgehauene goldene Tannenstämme, jeder an den Seiten mit zwei gestümmelten kurzen Astenden.

Tanner, siehe: **Thanner.**

Tannhausen, siehe: **Stadion** von **Tannhausen** [Bd. XXXVII, S. 23 in den Quellen].

Tantardini, Antonio (Bildhauer, geb. zu Mailand im Jahre 1829). In der lombardischen Kunstgeschichte ist schon früher ein Bildhauer dieses Namens, Karl Tantardini bekannt, dessen die deutschen Kunstlexika, selbst Nagler nicht gedenken, es wäre denn, daß hinter dessen Carl Antonio Tantarini [Bd. XVIII, S. 102] der in Rede Stehende zu suchen wäre, was dem Herausgeber dieses Lexikons auch nicht unwahrscheinlich vorkommt. Carlo wurde zu Introbbio, dem Hauptorte des Bezirkes Valsassina in der Lombardie, am 20. Mai 1677 geboren und starb, 71 Jahre alt, 1748 zu Rom, wohin er einem Rufe gefolgt war. Der Sohn eines Eisenhändlers, entzog er sich dem Berufe seines Vaters, der ihn dazu zwingen wollte, durch die Flucht, wanderte durch Italien und machte endlich in Turin Halt, wo er die Bildhauerei erlernte. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir die neunzehn Statuen auf dem Monte Varallo, eine Madonna, nahezu lebensgroß, welche er der Kirche zum h. Anton in seinem Geburtsorte Introbbio schenkte, eine zweite Madonna zu San Giovanni della Castagna nächst Lecco und mehrere Engelsgestalten für die Pfarrkirche zu Varsio im Valsassina. Ob nun unser Zeitgenoß Antonio Tantardini, zur Zeit der österreichischen Regierung in Mailand geboren, mit dem vorigen Carlo verwandt ist, kann ich nicht sagen; immerhin könnte er dessen Enkel sein. Er bildete sich unter V. Vela in Mailand, und bereits 1852 — also im Alter von 23 Jahren, wenn 1829 richtig sein Geburtsjahr ist — erregte er in der Kunstausstellung der Brera in Mailand Aufsehen mit einer Statue des „Kain“, welcher Gegenstand daselbst gleichzeitig auch von dem Meißel Gaetano Motelli's [Bd. XIX, Seite 161] behandelt zu sehen war. Seine Büste des Kreuzritters auf einer früheren Ausstellung, auf welcher überdies mehrere Porträtbüsten und Medaillons seines Meißels sich befanden, war nicht sehr gelungen. Anders dagegen steht es mit seiner Statue „Die Badende“, welche er im Auftrage des Conte Gerolamo Feneroli in Brescia gemeißelt und mit der er ein allerliebstes Werk geliefert, das freilich nicht nach der ganz mißlungenen Chromolithographie im „Album Esposizione di belle arti“ (Milano, Canadelli, 4°.) Jahrgang XX beurtheilt werden darf. Später berichteten die

Journale, daß diese Statue sich im Besitz der berühmten Tragödin Ristori befinde. Ob eine Copie oder das Original, war nicht bemerkt. Nun häuften sich die Bestellungen bei dem jungen Künstler in rascher Weise. Außer zahlreichen Porträtbüsten schuf er die vier Kindergruppen, die „Jahreszeiten“ vorstellend, im Auftrage des Mailänder Patriziers Giacomo Poldi Pezzoli; — eine andere Kindergruppe in Marmor für einen Brunnen, auf Bestellung des Fürsten Milosch von der Walachei; — „Das Heimweh“ eine Frauenstatue auf Bestellung des Marchese Paolo Rescalli; — „Dante's Beatrice“ Marmorstatue; — „Dante“ kolossale Marmorbüste; — „Die Eitelkeit“ Marmorstatuette; — „Das Grabdenkmal der Sängerin Pasta“ in Como; — „Der Passionsengel“ für ein Leichendenkmal, im Auftrage eines Herrn A. Gilardi in Zara und „Die Trauer“ für die Gebrüder Jacob in Roveredo, die beiden letzteren zwei der gelungensten Werke des Künstlers, so daß es den Anschein hatte, als wäre seine Stärke in ernsten Stoffen zu suchen, während er doch später sich auch als Meister des Graziösen bewährte. Der ansehnliche Preis von 100.000 Francs, welchen die Stadt Mailand bald nach Cavour's Tode für ein diesem Staatsmanne zu errichtendes Monument ausschrieb, wurde auf der Nationalausstellung in Florenz 1862 unserem Künstler zuerkannt. Im Frühling 1865 fand die feierliche Enthüllung des vollendeten Werkes statt, an welchem der nicht ganz glückliche Gegensatz von Antike und Modernem zu einem gelungenen Bonmot Anlaß gab. Cavour's ernste und sonst charakteristische Figur ist nämlich von ziemlich winterlicher und warmer Kleidung umgeben, während die ideale und herrlich aufgefaßte Gestalt der Italia fast ohne Hülle erscheint. Kaum war die Enthüllung vor sich gegangen, als folgendes politisches Epigramm in zahllosen Abschriften circulirte: Trovar del nostro Stato | puoi qui la spiegazione: | ben vestito il ministero | e spoglia la nazione“, deutsch etwa: „Hier sieht man, wie mit Volk und Land | bei uns es ist bestellt | denn der Minister hat's Gewand | das doch dem Volke fehlt“ |. Von weiteren Arbeiten des Künstlers sind uns bekannt: „Aaron“, „Moses“ zwei überlebensgroße trefflich aufgefaßte Statuen; — „Italien“; — „Faust und Margarethe“ eine reizend componirte Gruppe, von welcher der Künstler zur Ausstellung in Deutschland eine Copie gefertigt hat; — „Arnaldo di Brescia“ kolossale Statue, womit er im Jahre 1865 beschäftigt war, in welchem er auch seine Verwandten in Wien besuchte und zugleich die Monumentalbauten der Residenz besichtigte; — „Der Brief“ eine Marmorstatuette, eine in geschmackvoller Tracht gekleidete Dame vorstellend, welche in die Lectüre eines Briefes vertieft ist, ein ungemein gelungenes Werk, in welchem der treffliche Faltenwurf mit dem meisterhaft ausgeprägten Gesichtsausdruck wetteifert; eine Abbildung dieses Werkes brachten die „Illustrated London News“ vom 19. August 1865, S. 172; — „Die Waisen“ eine Marmorgruppe, abgebildet in der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ vom 16. October 1871, Nr. 1476; — auf der Wiener Weltausstellung 1873 war Tantardini in der Kunsthalle Italien außer der schon erwähnten Statue der „Badenden“ noch durch eine Bildsäule aus Spiegelstein, „Die Geschichte“ vorstellend, und durch eine Marmorstatue: „Die Betrachtung“ vertreten.

Auf der Berliner Kunstausstellung 1866 wurde er mit der kleinen goldenen Medaille ausgezeichnet. Unser Künstler zählt zu den besten Bildhauern Italiens in der Gegenwart und ist einer der ausgezeichnetsten Schüler Vincenzo Velá's. Mit wahrer idealer Auffassung verbinden seine Werke Anmuth, Reinheit der Form und eine vollendete Technik in der Bearbeitung des Marmors, in welcher er freilich das künstlerische Maß überschreitet, wenn er in der sonst so graziösen Statue der „Badenden" das Füßchen im Marmor stecken läßt und den Marmor zu ihren Füßen besonders polirt, um damit das Wasser anzudeuten. Im Jahre 1864 verbreitete sich mit einem Male die Kunde, daß der Künstler seinem Leben ein Ende gemacht habe. Der Selbstmörder war indeß ein Namensvetter und vielleicht auch Verwandter Antonios: der zwanzigjährige Bildhauer Cajo Tantardini, welcher sich im August 1864 aus Liebesgram eine Pistolenkugel durch den Kopf jagte, als er gerade mit der Vollendung einer Büste seiner Geliebten beschäftigt war. Antonio Tantardini, der gegenwärtig im vollen Mannesalter von 51 Jahren steht, lebt als Professor seiner Kunst in Mailand.

La Fama del 1859. Rassegna di scienze, lettere, arti, industria e teatro (Milano, kl. Fol.) Anno XVIII (1859), Nr. 13: „L'angelo dei sepolcri, statua monumentale di Ant. Tantardini". — Album Esposizione di belle arti (Milano, Canadelli, 4⁰.) Anno 1852, p. 150; Anno 1853, p. 140; Anno 1858, p. 73. — Gazzetta uffiziale di Milano, 1858, Nr. 230, im Appendice: „Esposizione di belle arti". Von Rovani.

Tausig. Unter diesem irrigen Namen erscheinen in Sowinski's lexikalischem Werke: „Les Musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, A. Le Clere et Comp., gr. 8⁰.) S. 500 die beiden Virtuosen und Componisten Alois und Karl **Tausig**. [Siehe diese].

Tanzlinger, Johann (gelehrter Theolog, geb. in Zara am 23. Juli 1651, gest. ebenda 22. Juli 1732). Von deutschen Eltern. Der Vater, Michael, stand als gemeiner Soldat in Diensten der Republik Venedig und kam mit seiner Abtheilung nach Zara, wo er dem Waffendienst entsagend, heiratete und als Bäcker in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte. Sein Sohn Johann, welcher Lust und Liebe zum Studium zeigte, betrat den damals üblichen Weg dazu, indem er, erst 14 Jahre alt, Kleriker wurde. Die Studien machte er zum Theil im elterlichen Hause, zum Theil in dem eben erst von dem Erzbischof Bernardo Florio in Zara eröffneten Seminar; der Padre Guerini, die Domherren Matteo Dubesio, Giulio Zaccaria, Carlo Rossi, Vincenzo Libani, dann Giovanni Galli, Rector des Seminars, und Carlo Ruggi, Lehrer an demselben, hatten nächsten Einfluß auf die wissenschaftliche Ausbildung des Jünglings. Die theologischen Studien betrieb derselbe unter Erzbischof Parzaghi, welcher ihn bereits 1674 mit Nachsicht des Alters zum Priester weihte und ihn auch sofort zu seinem Secretär machte. Durch den Umstand, daß Tanzlinger mehrere Mohamedaner und andere Ungläubige durch seine Belehrung für den christlichen Glauben gewann, fand sein hoher Gönner sich veranlaßt, ihn mit nach Rom zu nehmen, wo er ihn im Missions-Collegium zu St. Simeone weiter ausbilden ließ. Von Rom in die

Heimat zurückgekehrt, setzte der junge Priester daselbst seine ernsten Studien fort, begab sich aber dann von Neuem nach der ewigen Stadt, wo er nun im Collegium der Jesuiten noch weitere Kenntnisse erwarb. 1678 ging er zur Erlangung des Doctorates der Theologie nach Ancona. Diese Stadt besaß damals noch ein ihr vom Papst Pius IV. im Jahre 1562 verliehenes Generalstudium, das aller jener Privilegien sich erfreute, mit denen die Schulen in Bologna, Perugia, Padua ausgestattet waren. Nach seiner Promotion kehrte er nach Zara zurück, wo er nach kaum neun Monaten vom Papst Innocenz XI. eine Domherrenstelle erhielt. So war er mit 28 Jahren ein junger Canonicus und hatte diese Auszeichnung nur seiner rastlosen Thätigkeit und seinem wissenschaftlichen Eifer zu verdanken. In seiner Stellung erwarb er sich die Achtung und das Vertrauen seines Capitels, der übrigen Geistlichkeit, insbesondere aber der Erzbischöfe, die ihn in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zogen. Erzbischof Vittorio Priuli ernannte ihn zu seinem Generalvicar; mit welcher Würde ihn nicht nur das Capitel bekleidete, als dieser Kirchenfürst im Jahre 1712 starb, sondern auch der neu erwählte Erzbischof Vincenzo Zmajevich, obgleich Tanzlinger seines vorgerückten Alters wegen die Annahme dieser Stelle verweigerte. Daß er unter so günstigen Umständen es nicht über die Domherrenwürde hinausbrachte, ist befremdend. Wohl findet sich irgendwo verzeichnet, daß ihm das Erzbisthum Antivari angeboten worden oder doch zugedacht gewesen sei; aber die Zeit, in welcher dies geschehen sein soll, stimmt nicht mit der Sachlage, indem damals noch Zmajevich auf dem erzbischöflichen Stuhle von Antivari saß. Nun denn, Tanzlinger war und blieb Canonicus, und auch Jene, die ein Erzbisthum ihm verleihen, sind im Irrthum. Nach vorstehender Darstellung seiner geistlichen Laufbahn erübrigt uns noch ein Blick auf sein sonstiges Wirken. Und in dieser Hinsicht erscheint er uns als ein vorurtheilsfreier, seiner Zeit vorausgeeilter Priester. Noch stand der Hexenglauben in Italien und den Nachbarländern in voller Blüthe; noch besaßen des Jesuiten Del Rio „Disquisizioni magiche" ungeschwächten Einfluß und des Franciscaners Menghi „Arte esorcistica" bestand zu vollem Rechte, unter solchen Verhältnissen war es für einen Priester keine geringe Aufgabe, gegen den Strom der Zeit zu steuern, und dies um so mehr, als die Kirche selbst jedem Beginnen sich abhold zeigte, welches den Schleier von diesen Wahngebilden weggezogen hätte, und vielleicht liegt gerade in diesem Aufklärungsstreben Tanzlinger's der Grund, warum er es nicht über den Domherrn hinausgebracht hat. Auch sonst war er dem geistigen Streben und Schaffen voll Theilnahme zugewendet und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, seinem Denken und Trachten Ausdruck zu geben. Als im Jahre 1694 achtzehn der hervorragendsten Zaratiner, der Gepflogenheit der italienischen Städte folgend, in welchen gelehrte Akademien wie Pilze hervorschossen, aber auch ebenso rasch wieder verschwanden, sich zur Gründung der „Accademia degl' Incaloriti" zusammenthaten, wurde auch er ein Mitglied dieses Institutes und betheiligte sich an der Thätigkeit desselben ebenso mit prosaischen wie poetischen Arbeiten auf das eifrigste. Tanzlinger schrieb in drei Sprachen, in der latei-

nischen, italienischen und illyrischen. Im Druck sind von ihm erschienen: *„Eneide Virgili a knijga pérva i druga novo u slovinski jezik iztomačena i u pismah složena“*, d. i. Das erste und zweite Buch der Aeneide von Virgil ins Slovenische übertragen u. s. w. (Venedig 1688, Zuliani, 8°., 4°.); aber auch die übrigen Gesänge dieses epischen Gedichtes hatte er übersetzt, und zwar in achtsilbigen Versen, in Strophen zu vier Zeilen, von denen die erste und dritte, die zweite und vierte sich reimen. Die Handschrift davon befand sich noch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts im Besitze des Gelehrten Gregorio Stratico [Bd. XXXIX, S. 298], wohin sie aber nach dessen Tode gekommen, ist nicht bekannt. Zwei kleinere in illyrischer Sprache verfaßte Schriften sind geistlichen Inhalts, die eine enthält allgemeine Betrachtungen, die andere bezieht sich auf das Examen junger Priester, welche ordinirt werden sollen. Auch wird ihm die „Narrazione della mirabile guerra di Malta, con l'aggiunta della guerra di Clissa“, welche zuerst in Venedig 1699 bei Pezzana, dann ebenda 1724 bei dall'Occhi unter dem Pseudonym Fra Giovanni da Zara erschien, zugeschrieben; mag nun er oder ein Anderer dieses Buch herausgegeben haben, jedenfalls ist unser Giovanni da Zara nicht zu verwechseln mit einem gewissen Fra Giovanni da Zara, welcher um dieselbe Zeit als Franciscaner in Zara lebte und schrieb. Mehreres hat Tanzlinger in Handschrift hinterlassen, so eine illyrische Uebersetzung des römischen Katechismus, deren Herausgabe er den Erzbischöfen Zara's ans Herz legte; gleichwohl gelangte sie nie zum Druck, das Manuscript, 540 Blätter stark, mit der Jahreszahl 1704 datirt, befindet sich noch in der Diöcesanbibliothek zu Zara. Die Ursache, daß sie ungedruckt blieb liegt darin, weil der Autor sich zu wörtlich an den lateinischen Text gehalten, wodurch der Sinn mitunter unverständlich geworden ist; außerdem fanden sich in seinem handschriftlichen Nachlaß mehrere illyrische Uebersetzungen casuistischer und homiletischer Arbeiten. Sein weitaus wichtigstes Werk aber ist das „Vocabolario italiano-illirico-latino“, von welchem drei Exemplare bekannt sind, das eine ist Eigenthum des Erzpriesters Giovanni Capor in Curzola, 138 Folioblätter. Die Vorrede, in welcher Tanzlinger auch die benützten Quellen verzeichnet, schließt mit dem Datum: Zara, 2. August 1679. Ein zweites Exemplar in zwei Bänden besitzen die Herren Filippi in Zara, es hat den Titel: „Vocabolario dei tre nobilissimi linguaggi italiano, illirico e latino con l'aggiunta di molt' erbe semplici e termini militari“. Die Vorrede, welche gleichfalls ein Quellenverzeichniß enthält, ist Zara 22. Mai 1704 datirt. Ein drittes aber, ebenfalls in zwei Bänden, welches von jenem im Besitze der Herren Filippi befindlichen unterschieden ist, legirte Tanzlinger letztwillig dem von Erzbischof V. Zmajevich neu errichteten illyrischen Seminar in Zara; auch hinterließ er ein geschriebenes Tagebuch, betitelt: „La Dama cronologica, con le pedine, poste, riposte, mosse, rimosse etc.“ Es datirt in der Widmung an den Erzbischof Priuli vom Jahre 1708, enthält 266 Blätter und wurde von dem Autor dem Kloster San Grisogono zum Geschenke gemacht. Spätere Schriftsteller, u. A. Frari in seinem Werke „Della peste“, Kreglianovich in

seinen „**Memorie per la storia della Dalmazia**" haben es nicht erfolglos benützt. Tanzlinger starb im Alter von 81 Jahren und wurde im Chor von San Grisogono beigesetzt, wo noch jetzt sein Denkmal mit seinem Wappen — ein von einem Engel bewachter Baum mit der Devise: **Fortis tutela** — und einer lateinischen Inschrift vorhanden ist. Unser Canonicus wird in italienischen Werken oft unter den Namen Zanotti oder Tanzlinger-Zanotti angeführt. Der Name Zanotti rührt von seinem Stiefvater Matteo Zanotti, dem zweiten Manne seiner Mutter, her, und da Dalmatien unter einer italienischen Regierung stand, mochte wohl der in Rede Stehende sich desselben mit Vorliebe bedient haben, woher es denn auch kommen mag, daß er statt mit seinem deutschen mit dem italienischen Namen angeführt wird.

Annuario Dalmatico (Spalato 1861, Libreria Morpurgo, 12⁰.) Anno II, p. 77 fino 104: „Della vita e degli scritti di Giovanni Tanzlinger Zanotti" del Giuseppe Ferrari Cupilli. — Düringsfeld (Ida von), Aus Dalmatien (Prag 1857, Bellmann) Bd. I, S. 245.

Tapolcsányi, Gregorius a S. Ladislao (gelehrter Piarist, geb. zu Tavarnok in der Trencsiner Gespanschaft 18. Februar 1713, gest. zu Debreczin 8. October 1773). Wohl erwähnt Nagy in seinem Werke über Ungarns Adelsfamilien (**Magyarország családái**, Band XI, S. 34) einer Familie Tapolcsányi, welche bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Ungarn vorkommt, ob aber der in Rede stehende Gregorius ihr angehört, ist aus seinen Nachweisen nicht ersichtlich. Mit 15 Jahren trat Gregorius in den Orden der frommen Schulen, in welchem er nach Beendigung seiner Studien zu Veszprim und Privida in den Gymnasialclassen, zu Pesth in den Humanitätsclassen, zu Kecskemét Philosophie, zu Neutra und Debreczin durch zwölf Jahre theologische Disciplinen lehrte. Hierauf ging er zum Predigtamte über und erwarb als Homilet einen Ruhm, der weit über die Grenzen seiner unmittelbaren Thätigkeit hinausreichte, ja als er in der Eigenschaft eines Rectors das Collegium seines Ordens in Debreczin leitete, da zeigte sich am glänzendsten die Macht seiner Rede, denn in dieser Stadt, in welcher der Protestantismus seine festesten Wurzeln geschlagen und die gleichsam als der feste Hort der Evangelischen angesehen wurde, gelang es der gottbegeisterten Beredtsamkeit Tapolcsányi's, viele Protestanten zur Mutterkirche zurückzuführen. In Folge seines geistlichen Ansehens ging er 1748 und 1754 als Suffragator seiner Ordensprovinz auf die zu Rom abgehaltenen Generalcapitel, wo er namentlich in den die Ehe betreffenden Fragen, in welchen im Laufe der Zeit durch die Gepflogenheiten der helvetischen Confession schwer zu entwirrende Verwickelungen eingetreten waren, in entscheidender Weise eingriff und wesentlich zur Lösung wichtiger Streitfragen und Zweifel beitrug. Nach seiner Rückkehr aus Rom wirkte er als Provinzialconsultor, als Rector des Collegiums und Curator der Stadt Szegedin durch sechs Jahre auf das erfolgreichste, erbaute dort die Schule, stattete sie reichlichst mit den erforderlichen Mitteln aus und hob sie in kürzester Zeit zu nicht geringer Bedeutung. In Würdigung seiner vielfachen Verdienste zum Provinzial seines Ordens in Ungarn gewählt, bekleidete er dieses Amt durch sechs Jahre, innerhalb welcher

kurzen Frist durch seine Fürsorge neue Collegien seines Ordens zu Tata, Kalocsa, Szencse und Kanizsa entstanden. Durch große Anstrengung vor der Zeit gealtert, legte er die Leitung des Ordens nieder und kehrte in seiner früheren Eigenschaft als Rector nach Szegedin zurück, wo er im Alter von 60 Jahren starb. In der Geschichte seines Ordens nimmt Tapolcsányi vermöge seiner umfassenden und folgenreichen Thätigkeit eine hervorragende Stelle ein, eines seiner Hauptverdienste ist es auch, daß er als Provinzial seines Ordens in dessen Schulen eine leichtere und zweckmäßigere Methode einführte, welche sich auch der vollen Billigung der Regierung erfreute. Er genoß im Lande so hohes Ansehen, daß Franz Graf Károlyi, der berühmte General der Cavallerie [Bd. XI, S. 10], keinen Anstand nahm, den wichtigen Ausspruch zu thun, daß er für den damals erledigten erzbischöflichen Stuhl zu Gran keinen würdigeren und geeigneteren Candidaten wüßte als Tapolcsányi, dem Niemand gleichkomme und der vielleicht den großen Cardinal Peter Pazman übertreffe. Außer einigen Leichen- und Gelegenheitsreden, so auf den Feldmarschall Alexander Károlyi im Jahre 1744, auf Emerich Grafen Eszterházy 1764, bei der Grundsteinlegung der Domkirche zu Großwardein durch Bischof Paul Forgács, gab Tapolcsányi heraus: *„Szent Kalazantius József Áhitatos Iskolától neveztetett Szerzetes Rend Fundatorának Sommás élete...“*, d. i. Des durch seine Gründung der frommen Schulen heilig gesprochenen Joseph Kalasantius Summe des Lebens... (Kalocsa 1772, 4°.). Auch hinterließ er mehrere Schriften im Manuscript.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 378. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 336. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 287. — *Horányi (Alexius)*, Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibent — — (Budae 1809, 8°.) Tomus II, p. 731.

Wohl derselben Familie wie der obige Piarist Gregorius entstammt 1. der Jesuit **Laurenz** Tapolcsányi (geb. zu Rosindol nächst Tyrnau am 26. Juli 1669, gest. zu Tyrnau 30. September 1729). Während er noch den philosophischen Studien oblag, trat er aus dem Collegium Pazmaneum zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Zum Doctor promovirt, lehrte er zu Tyrnau zuerst Philosophie durch vier Jahre, dann Casuistik, Kirchenrecht und Dogmatik durch zwölf Jahre, hierauf wurde er Rector des Collegiums daselbst, endlich Kanzler, und Regens des Convicts der Adeligen. Im Kirchenrechte war er eine solche Autorität, daß in zweifelhaften Fällen immer sein Rath eingeholt, und er von dem Erzbischofe zu Gran in dessen Consistorium berufen wurde. Im Druck sind von ihm erschienen: „Academicus de ente naturali disputans“ (Tyrnaviae 1706, 8°.; neue Auflage ebd. 1726, 8°.); — „Duodena conclusionum animasticarum quaestionibus curiosis illustrata“ (ibid. 1706, 12°.); — „Axiomata christiano-practica“ (ibid. 1706, 12°.); — „Quinquagena casuum de Sacramento Poenitentiae resolutorum“ (ibid. 1716, 12°.); — „Theses theologicae de Deo Uno et Trino ex ejus Praelectionibus elucidatae“ (ibid. 1727, 8°.); — „Theses theologicae de peccatis, gratia et merito“ (ibid. 1727, 8°.); — „Centuria casuum Conscientiae ex ejus praelectionibus qua decretalibus qua theologicis...“ (Tyrnaviae et Viennae 1728, 8°.). In Horányi's unten genanntem Werke findet sich eine ausführliche Darstellung, wie Tapolcsányi wegen seiner Gelehrsamkeit,

[illegible] (*Alexius*), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum Tirnaviae 1775, A. Loewe, 8°, Tomus III, p. 375. — *Fejér* (*Georgius*), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae Literaria Budae 1835, 4°, p. 23 et 44. — *Stoeger* (*Joh. Nep.*), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu Viennae et Ratisbonae 1855, Lex.-8°, p. 354. — 2. [illegible] **Thomas** [illegible] „Zu [illegible]“

Tapp von Tappenburg, Karl (Inspector des kaiserl. Palais im Augarten zu Wien, geb. zu Wien 30. März 1782, gest. ebenda 18. Dec. 1863). Ueber die Genealogie der Familie vergleiche unten die Quellen. Karl war ein Sohn des Directorial-Registraturs-Adjuncten in der kaiserlichen Hofkammer Anton aus dessen Ehe mit Maria Huber. In jungen Jahren in die kaiserliche Armee eingetreten, focht er bereits 1801 als Officier in der Schlacht bei Marengo, wohnte dann allen Schlachten des französischen Feldzuges bei, die silberne Tapferkeitsmedaille und andere Ordensauszeichnungen sich erkämpfend. Später schied er aus den Reihen des kaiserlichen Heeres, um sich dem Civilstaatsdienste zu widmen, in welchem er im Juni 1814 als Beamter bei der k. k. Polizeiexpositur in Hietzing in Verwendung fand. In diese Zeit fällt eine im Hinblick auf die [illegible] Geschichte Europas höchst wichtige Handlung Tapp's, welche wir hier, wie sie sich zugetragen, erzählen, da sie ja auch das Hauptmoment in seinem Leben bildet. Während Napoleons Verbannung auf der Insel Elba weilte dessen Gemalin, Kaiserin Maria Louise, mit ihrem vier Jahre alten Söhnchen Napoleon, nachmaligem Herzoge von Reichstadt [Bd. XXV, S. 181] im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn nächst Wien in tiefster Zurückgezogenheit. Da machten im Juni 1814 zwei Damen des hohen französischen Adels, die vordem bei dem Hofstaate der Kaiserin Maria Louise zu Paris hohe Stellen bekleidet, dann aber aus Anhänglichkeit das freiwillige Exil in Wien und Schönbrunn dem Leben in Frankreich vorgezogen hatten, ihre Abschiedsvisiten, indem sie erklärten, nun, da alle Aussichten auf eine günstigere Wendung des Geschickes ihrer Monarchin geschwunden seien, wieder in ihre Heimat zurückkehren zu wollen. Beide Damen, von denen die eine einen Knaben im gleichen Alter mit dem jungen Napoleon besaß, welcher wegen Unwohlseins für einige Tage die inneren Gemächer des kaiserlichen Lustschlosses hütete, fuhren nach Verabschiedung von ihrer hohen Herrin, des andern Tages früh von ihrer in Hietzing gelegenen Wohnung ab. Ihr eleganter, aber nach damaliger Sitte höchst schwerfälliger Reisewagen war mit Koffern und Schachteln überladen und ein kräftiges Doppelgespann von Extrapostpferden zog ihn auf der Linzer Poststraße ihrer Heimat zu. Indessen hatte man im Schönbrunner Schlosse die fatale Entdeckung gemacht, daß der junge Napoleon verschwunden, also ohne Zwei-

fel entführt sei. Doch wurde darüber das höchste Geheimniß bewahrt, nur Eines wußte man im Publicum, daß eine unternehmende meist aus emigrirten Franzosen bestehende Partei den Plan gefaßt habe, den jungen Prinzen nach Paris zu entführen, um ihn daselbst als Mittel zu ihren politischen Zwecken zu benützen. Wie oben bemerkt, stand Tapp zu jener Zeit als Beamter bei der k. k. Polizeiexpositur in Hietzing. Daß er in seiner Stellung bald Kunde von diesem Attentat erhielt, ist leicht begreiflich, ja es scheint fast, daß eben er beauftragt worden sei, den beiden Damen nachzureisen, jedoch liegen über das Was und Wie einer erhaltenen Instruction keine Nachrichten vor; nur Eines steht fest: daß Tapp sich die zur Fahrt nöthigen Documente, Vollmachten und Geld verschaffte und mit zwei vertrauten Begleitern mittels Post auf der Linzerstraße den beiden Damen nachfuhr. In der Station Strengberg holte er dieselben auch ein, als sie eben das Mittagsmahl im Posthause einnahmen. Nach kurzer Zeit setzten die Damen ihre Reise fort. Tapp that ein Gleiches und fuhr ihnen wieder nach. Auf der nächsten Post beim Pferdewechsel erbat sich Tapp, nachdem er vorher mit dem Postmeister Rücksprache gepflogen, von jener Dame, welche die Mutter des mit dem jungen Napoleon im gleichen Alter stehenden Knaben war, eine kurze Privatunterredung. Diese erklärte sich gleich dazu bereit und führte den kleinen Knaben mit sich in die von dem Postmeister als Sprechzimmer eingeräumte Familienstube. Was nun T. mit der Dame verhandelte, ist nie bekannt geworden, aber die Folge dieser Unterredung war eine genaue Untersuchung des ganzen Reisegepäckes der Damen und ihres Wagens, und da fand sich denn: daß die Rückwand desselben einen hohlen Raum faßte. In diesem war ein höchst geschmackvoller und seinem Zwecke in Allem entsprechender Kinderschlafstuhl angebracht, in dem der kleine Napoleon an der Seite einer kleinen Wärterin, von Spielzeug und Confituren umgeben, aufgefunden wurde. Das Licht fiel in diesen Raum durch das wie in allen Wagen über der Kopfhöhe der sitzenden Passagiere angebrachte Fensterchen, der Luftwechsel aber war mittels mehrerer durch Quasten, Spangen und andere Zieraten von außen verdeckten Ventilationslöcher hergestellt. Die ganze Reisegesellschaft kehrte nun — der verfolgte Theil freilich unfreiwillig — nach Schönbrunn zurück. In einiger Zeit aber reisten die erwähnten Damen unter Begleitung wirklich nach Frankreich ab. Wir überlassen den Politikern, zu erwägen, welches die Folgen würden gewesen sein, wenn dieser Raub des jungen Napoleon geglückt wäre. Tapp erhielt aber als Lohn für das Gelingen seiner Verfolgung von Kaiser Franz I. eine Stelle bei einer der Inspectionen der kaiserlichen Lustschlösser und war, als er, 81 Jahre alt, starb, Inspector der k. k. Hofgebäude im Augarten zu Wien. In Folge eines unglücklichen Sturzes von der Treppe, als er seinen erkrankten Enkel, den Sohn des Rittmeisters von Köhler, im Piaristenkloster in der Wiener Josephstadt besuchte, fand der sonst noch rüstige Greis nach achttägigem furchtbaren Leiden einen schmerzlichen Tod. Tapp war seiner Mildthätigkeit wegen allgemein bekannt, die Armen verloren an ihm einen warmen und treuen Helfer. In seinem Testamente verordnete er: „So arm ich in die Welt gekommen, ebenso arm will ich wieder dahingehen, ver-

meidet daher jedes Gepränge meines Leichenzuges, betheilt vielmehr an dem Tage meiner Beerdigung die Armen in der Leopoldstadt". Er soll, wie bei seinem Ableben gemeldet wurde, eine Biographie hinterlassen haben. Die Ehe mit seiner ersten Frau Anna geborenen Neumann (gest. 1818) war kinderlos; aus seiner zweiten am 18. Februar 1820 mit Anna geborenen Bredemaier geschlossenen Ehe überlebten den Vater zwei Töchter: Antonie vermälte von Köhler (Kéler) und Caroline vermälte Stainhauser von Treuberg.

Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1863, Nr. 216, in der Rubrik: „Neuigkeitsbote" [daselbst heißt es wörtlich: „Der Verblichene hat eine glänzende Selbstbiographie hinterlassen"]. — Frau Louise Mühlbach in ihrer geschichtlichen Verballhornung: „Napoleon in Deutschland" erzählt im vierten, „Napoleon und der Wiener Congreß" betitelten Abschnitt des dritten Bandes [6 Buch, VI. Capitel] S. 298, obige Begebenheit wesentlich anders. Nun, das Buch der Mühlbach ist schon 1859 erschienen, Tapp von Tappenburg aber, der in dieser Angelegenheit eine Hauptrolle spielt, starb vier Jahre später, 1863, und erst nach seinem Tode kam aus seinen noch ungedruckten Denkwürdigkeiten diese interessante Episode ins Publicum.

Zur Genealogie der Familie Tapp von Tappenburg. Die Familie, welche aus Schlesien stammt, hieß ursprünglich nur Tapp. Ein **Johann Chrysostomus** Tapp, mit welchem unsere Stammtafel anhebt, war kaiserlicher Ober-Postamtstaxator zu Breslau. Nach dem 1740 erfolgten Einbruch der Preußen in Schlesien schlug derselbe die von dem Eroberer ihm angebotenen Dienste aus und ging nach Wien, wo er wenige Jahre danach (1744) starb. Im 18. Jahrhunderte erlosch eine Familie Almenslöe, genannt Tapp von Tappenburg, von welcher die heutigen Tapp von Tappenburg ihren Ursprung ableiten. Diese besaßen nachweislich mindestens bis zum Jahre 1703 das ziemlich ansehnliche adelige Gut Tappenburg bei Osnabrück in der Pfarre Böhmt. Ein **Christoph** v. Tapp scheint der letzte Eigenthümer dieses Gutes gewesen zu sein, von welchem er sich nach Böheimb begeben haben mag. 1710 gelangten die Freiherren von dem Busche-Hinnefeldt in den Besitz von Tappenburg. Im Jahre 1796 suchte nun **Anton** Tapp, ein Sohn des obengenannten Johann Chrysostomus, um Anerkennung seines alten Adels, sowie um Bestätigung des „von seinen Vorfahren geführten Prädicates von Tappenburg" an. Da er noch vor Erledigung seines Ansuchens starb, so wurde seiner Witwe, obwohl er nur mangelhafte Adelsbeweise beigebracht hatte, der Adel neu verliehen und ihr gleichzeitig das erbetene Prädicat von Tappenburg bewilligt. Die Stammfolge und der heutige Familienstand ergibt sich aus der Stammtafel. Ueber die obenerwähnte im Grafenstande erloschene Adelsfamilie Almenslöe vergleiche die heraldisch-genealogische Zeitschrift „Der Adler" (Wien, gr. 4°.) I. Jahrg., Nr. 5, Beilage, dann „Herold", III. Jahrg., Nr. 12, IV. Jahrg., Nr. 1, und V. Jahrg., Nr. 9 und 10.

Wappen. Quergetheilter Schild. In der oberen goldenen Hälfte ein schwarzer aus der Theilungslinie wachsender Adler; die untere rothe Hälfte ist von zwei schrägrechten goldenen Balken durchzogen. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, dessen Krone einen offenen rechts von Gold über Schwarz, links von Roth über Gold getheilten Adlerflug trägt. Die Helmdecken sind rechts schwarz, links roth allseits von Gold unterlegt.

Tappeiner, Andreas (Bürgermeister der Stadt Marburg, geb. ebenda 30. Nov. 1810, gest. ebenda 29. Februar 1868). Sein Vater Johann, aus Golbrain in Tirol gebürtig, war im Jahre 1801 nach Marburg gekommen und hatte daselbst eine Brauerei in Betrieb gesetzt. Andreas, welcher die Kreishauptschule seines Geburtsortes, dann das Gymnasium in St. Paul und in seiner Vaterstadt besuchte, entschied sich nach Beendigung der 6. Gymnasialclasse aus freier Wahl für die Lebkuchnerei, die er auch bei Meister Kohl-

Stammtafel der Familie Tapp von Tappenburg.

- **Johann Chrysostomus** geb. 1700, † 8. Februar 1744. **Maria Francisca** geb. **Gedelin** † 1749.
  - **Anton** geb. 1730, † 4. Juni 1796; **Maria Huber** geb. 18. November 1748, † 5. März 1804.
    - **Antonia** geb. 29. März 1774, † 4 März 1817, vm. **Friedrich Karl** Freiherr von **Fürstenwärther** [Bd. V, S. 24].
    - **Joseph** geb. 22. März 1775, † 1. Mai 1860. 1) **Maria Margarethe** geb. **Wogon** geb. 2. Juli 1782, † 10. October 1819. 2) **Antonia** Freiin von **Leon**, verwitw. von **Viola** †.
      - 1 **Joseph** geb. 1804, † 2. Dec. 1846.
      - 1 **Eduard** geb. 16. Febr. 1807, † 1839.
      - 1 **Marie** geb. 1809, † 11. März 1869, vm. **Joseph Castaldo**.
      - 1 **Anton** geb. 27. April 1811, † 24. August 1867.
      - 1 **Leonhard** geb. 2. Sept. 1812. **Therese Myrbach** von **Rheinfeld**.
        - **Therese** geb. 4. Sept. 1854.
        - **Francisca** geb. 24. Juli 1861.
      - 1 **Leopoldine** geb. 2. Nov. 1813, † 13. Juli 1822.
      - 1 **Karl** geb. 16. Oct. 1819, † 9. Februar 1875. **Elise von Brenfan**.
        - **Aurelia** geb. 1867.
    - **Elise** geb. 11. August 1781, † 15. Juli 1811.
    - **Karl** geb. 30. März 1782, † 18. Dec. 1863. 1) **Anna Neumann** † 20. März 1818. 2) **Anna Bredemaier** geb. 1800, † 13. Februar 1850.
      - 2 **Antonia** geb. 9. März 1822, vm. **Alexander** von **Köhler**.
      - 2 **Caroline** geb. 24. Februar 1823, vm. **Erwin** Ritter **Stainhauser** von **Erenberg**, k. k. Oberst, † 1878.
    - **Therese** geb. 30. Sept. 1783, † 26. Sept. 1859, vm. **Franz** Freiherr von **Sommaruga** [Bd. XXXV, S. 276] † 2. October 1860.
    - **Caroline** geb. 20. August 1785, † 4. März 1836, vm. **Karl Janowsky** † 26. Sept. 1853.
    - **Johann Nep.** geb. 13. Jänner 1789, † 4. Mai 1817. **Maria Anna** v. **Meyer**, verwitw. **Gertelgruber** †.
      - **Henriette** geb. 2. März 1816, vm. **Wenzel Pallatschek** von **Waffenheim** † 23. April 1877.
  - **Josepha** geb. 1732, † 19. Juni 1819.
  - **Francisca** †.
  - **Juliana** †.

mann in Windischfeistritz erlernte. Nach dreijähriger Lehrzeit ging er nach Wien, als aber der Vater die Einhebung der Verzehrungssteuer gepachtet hatte, kehrte er, um demselben bei diesem Geschäfte behilflich zu sein, im Jahre 1831 nach Marburg zurück. Nachdem er in Geschäftsangelegenheiten Oesterreich nach verschiedenen Richtungen durchreist, übernahm er eine von dem Vater ihm käuflich erworbene Brauerei in Marburg, noch im nämlichen Jahre sich vermälend. 1841 gab Andreas, der mittlerweile seinen Vater durch den Tod verloren hatte, sein Geschäft auf und kaufte die Max Andre'sche Glasfabrik in St. Lorenzen nächst Marburg, wohin er denn auch übersiedelte. Da er diese Fabrik durch tüchtige Leitung bald in Schwung brachte, gewann er das Vertrauen seiner Gemeindegenossen, die ihn am 21. August 1850 zu ihrem Vorstande wählten. In verdienstlichster Weise verwaltete er sein Amt bis zum 17. Februar 1853. Er verstand es, die Last der Gemeindeerfordernisse, zu deren Bedeckung bei seinem Dienstantritte noch 40 Percent der directen Steuern hinzugeschlagen werden mußten, innerhalb seiner vierjährigen Verwaltung bis auf 15 Percente herabzumindern. Dabei wurden noch alte Forderungen beglichen, das durch den Umbau des Rathhauses stark in Anspruch genommene Gemeindevermögen mustergiltig arrangirt und überdies die arg verwahrloste Gemeindestraße völlig hergestellt, wozu er freilich auch aus Eigenem namhafte Geldopfer beigesteuert hatte. Auch war von ihm das Project zur Errichtung eines Armenhauses in St. Lorenzen ausgegangen. Im Jahre 1853 verkaufte er seine Glasfabrik in St. Lorenzen und übersiedelte zum Bedauern der von ihm ebenso uneigennützig als trefflich geleiteten Gemeinde nach seiner Vaterstadt Marburg. Bei der Neugestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse Oesterreichs, in Folge deren die Gemeinden jene Männer, denen sie die Leitung ihrer Angelegenheiten anvertrauen sollten, frei wählen durften, wurde Tappeiner von seiner Vaterstadt, in welcher er sich bald als der Mann des allgemeinen Vertrauens bewährte, am 26. Jänner 1861 in den steiermärkischen Landtag gewählt, und seine Berufung zum Landtagsabgeordneten am 28. Jänner 1867 wiederholt. Am 10. März 1861 erhoben ihn die Bürger Marburgs durch freie Wahl zu ihrem Bürgermeister, und so auch wieder am 3. August 1864 und bei Einführung des eigenen Gemeindestatutes am 19. Juli 1866. In dieser Stellung leistete er so Verdienstliches, daß seine Wirksamkeit späteren Gemeindevorständen dieser Stadt, ja überhaupt jedem Gemeindevorstande zum Vorbilde dienen kann. Im Jahre 1862 begann er die Canalisirung und Neupflasterung der Stadt, und gelangten diese Arbeiten bis 1867 in den frequentesten Theilen derselben zur Ausführung; die Eröffnung des Sophienplatzes folgte; neue Straßen wurden angelegt, alte regulirt und der Ankauf von Grundstücken führte zu nicht geringer Erweiterung der Stadt; die Beleuchtung durch Petroleumlampen ward eingeführt; in der Magdalenen-Vorstadt ein Gemeindebrunnen erschlossen; zur Herstellung eines die beiden Ufer der Drau von der Kärnthnervorstadt aus verbindenden Kettensteges mit Erfolg die nöthigen Verhandlungen eingeleitet. Unterricht und Erziehung erfreuten sich seiner besonderen Fürsorge. Für Schulerfordernisse, Lehrergehalte und Remunerationen verdienstlicher Leistungen der

Lehrer verwendete er beträchtliche Summen; auf der in Marburg bestehenden Handelsschule wurde ein Freiplatz gestiftet, der Turnunterricht durch eine dem Turnverein gewährte Unterstützung gefördert; an den Vorstadtschulen aus Gemeindemitteln die Zahl der Unterrichtsclassen vermehrt; für die Heranbildung der weiblichen Jugend eine fünfclassige Communal-Mädchenschule errichtet und zum Bau eines selbständigen Schulhauses ein Baugrund angekauft. Dabei wendete er der von dem Marburger Frauenverein ins Leben gerufenen Schule für verwaiste und arme Mädchen seine volle Theilnahme zu, unterstützte die Schüler des Marburger Staatsgymnasiums und plante die Gründung einer Oberreal- und Bürgerschule, für welche der Baugrund bereits käuflich erworben war. Zur Hebung der Geselligkeit führte er binnen Jahresfrist den Bau des Casinos durch, ohne das Gemeindevermögen auch nur um einen Kreuzer zu belasten. Im Vertrauen auf ihn acceptirten Marburgs Bewohner Antheilscheine im Betrage von 59.000 fl., welche im Wege der Amortisation allmälig eingelöst werden. Als er die Bürgermeisterwürde antrat, betrug das Capital des städtischen Armeninstitutes kaum 15.000 fl., unter seiner Verwaltung wuchs dasselbe so an, daß ein für die Zwecke der Stiftung disponibler Jahresbetrag von 3650 fl. erzielt wurde; dabei flossen jährlich nahezu 4000 fl. aus der Gemeindecasse zur Linderung des Nothstandes verarmter Bewohner Marburgs; auch mehrte sich trotz ungünstiger Zeitverhältnisse und drückender Steuerlast das Stiftungsvermögen des Bürgerspitals um fast 4000 fl. Das städtische Armenhaus lag, als er sein Amt antrat, im Argen: die Stadtgemeinde hatte auf geleistete Vorschüsse über 10.000 fl. zu fordern, es fehlte an Wäsche, Bettzeug, Mobilien, die Lieferanten der Victualien, Arzneien u. d. m. wiesen unbezahlte Forderungen vor. Er aber half allen Uebelständen ab. Durch strenge Gebarung und treffliche Oekonomie erstarkte der Krankenhausfond derart, daß der größte Theil der Forderung der Commune an dieselbe zurückgezahlt, die Mängel der Einrichtung behoben, die Rechnungen der Lieferanten beglichen und die currenten Jahresauslagen, obgleich sie der wachsenden Einwohnerzahl entsprechend von 13.000 auf 20.000 fl. gestiegen waren, vollkommen gedeckt wurden. Auch erstanden Zubauten zu den Wirthschaftsgebäuden. Der Friedhof der Magdalenen-Vorstadt wurde vergrößert; am 2. Jänner 1862 fand die Eröffnung der Sparcassa statt, die ausschließlich sein Werk war, und deren Vorstand er bis an sein Lebensende blieb. Der Gesammtbetrag seiner Gebarung belief sich bis ein Jahr vor seinem Tode auf mehr als eine Million Gulden, so daß bereits ein Reservefond von 42.000 fl. erzielt war. Gleich nach nach seinem Amtsantritte schritt er an die Neugestaltung des Verwaltungsorganismus der Commune und dann erwirkte er für Marburg dessen eigenes Gemeindestatut vom 13. März 1866, durch welches das Gemeindeamt die Autorität einer selbständigen politischen Behörde erhielt. Wir übergehen die stetige, wohl durch eminente Förderung des Gemeindewesens veranlaßte Zunahme der Bevölkerung, die während seiner Amtsführung stattfand, ferner das stets wachsende Einkommen der Stadt, das 1861 28.000 fl. betrug und 1868 auf 48.600 fl. sich belief, sowie viele andere zweckmäßige Einrichtungen, und gedenken

nur noch seines Wirkens in dem bedrängnißvollen Jahre 1866, in welchem die Heereszüge die auf dem Wege nach dem südlichen Kriegsschauplatze liegende Stadt berührten. Dieselbe hatte für Unterbringung von 190.680 Mann und 21.134 Pferde zu sorgen. Wie trefflich löste Tappeiner die in so unerwartetem Maße an ihn gestellte Anforderung; wie wurde für die zahlreichen Verwundeten — mehr als 2000 — welche man durch Marburg transportirte, trefflich gesorgt! Dies ist nur in flüchtigen Umrissen das Bild seiner segensvollen Thätigkeit. So war er denn nach oben und unten der Mann des vollen Vertrauens und der allgemeinen Achtung, und seine seltenen Verdienste wurden auch von Seite Seiner Majestät am 2. Jänner 1867 durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens ehrenvollst gewürdigt. Ein Leiden, das ihn seit längerer Zeit quälte, suchte er durch den Gebrauch der Karlsbader Quellen im Frühling 1867 zu lindern. Es schien auch, als ob seine Gesundheit gefestet sei, aber bald stellte das Leiden sich noch stärker ein, so daß er am 24. December 1867 sein Bürgermeisteramt niederzulegen sich bemüssigt sah. Dazu gesellten sich noch erschütternde Ereignisse in seiner Familie, und so brach endlich der um das Wohl seiner Vaterstadt so hoch verdiente Mann zusammen. Er starb im Alter von erst 58 Jahren. Das feierliche Leichenbegängniß unter so großer in Marburg bis dahin noch nicht erlebter Betheiligung aller Schichten der Bevölkerung, sämmtlicher Vereine, der Beamten, der Geistlichkeit, des Militärs — selbst aus der Ferne waren Abgeordnete gekommen — gab Zeugniß von dem hohen Grade der Beliebtheit und Achtung, deren der Verblichene sich allseits erfreute. Da kam denn einmal — leider bei traurigem Anlasse — die Macht der „öffentlichen Meinung“ zur ungetrübten Geltung. Nach dem Ableben des Verblichenen beschloß der Gemeindeausschuß die Biographie desselben herauszugeben. Sie hat dieser Skizze als Grundlage gedient.

Andreas Tappeiner in seinem Leben und Wirken (Marburg 1868, Ed. Janschitz, gr. 8°., 20 S.). [Um den Verstorbenen zu ehren, veranstaltete die Gemeindevertretung die Herausgabe dieser Biographie.] — Telegraph (Grazer Localblatt) 1868, Nr. 55, im Feuilleton: „Andreas Tappeiner“.

Porträt. Unterschrift: „Andreas Tappeiner,| Bürgermeister der Stadt Marburg und Landtags-Abgeordneter, | Ritter des Franz Joseph-Ordens (Lith. Anst. von Th. Schneider's Witwe in Gratz, Lith. von Aug. Prefuhn, Verlag von Friedr. Leyrer, 8°., auch 4°.).

Tarczy, Ludwig (Schriftsteller, geb. zu Hetény im Komorner Comitate Ungarns am 6. December 1807). Der ehemals im Komorner und Raaber Comitate ansässigen Adelsfamilie Tarczy gehört der in Rede Stehende nicht an, denn dieses Geschlecht ist, wie der mehrerwähnte Genealog Iván Nagy [Bd. XI, S. 46] berichtet, bereits erloschen. Ludwig besuchte die Schulen zu Komorn und Pápa. Dem Lehramte sich widmend, hielt er an letzterem Orte im Jahre 1829 Vorträge aus der Logik, 1830 solche aus der Mathematik. Zu seiner weiteren Ausbildung in den mathematischen Disciplinen begab er sich nach Wien, wo er ein Jahr hindurch Vorlesungen aus der Mathematik und Physik hörte. Nach längeren Reisen in sein Vaterland zurückgekehrt, trat er eine ordentliche Professur der Philosophie an. Auf mathematischem und naturwissenschaftlichem Gebiete sind von Tarczy folgende Werke zu verzeichnen: *„Természettan az alkalmazott mathesissel*

egyesülve", két kötet, d. i. Physik in Verbindung mit der angewandten Mathematik, zwei Theile (Veszprim 1838, Szammer; 2. verb. und verm. Aufl. Pápa 1843; 3. Aufl. ebd. 1872, 8°.); — „*Népszerü égrajz*", d. i. Populäre Astronomie (Pápa 1838, 8°.); — „*Elemi ösmeretek a természettudományból*", d. i. Elementarunterricht aus der Naturgeschichte (ebd. 1839, 8°.); — „*Elemi számtudomány*", d. i. Elementarunterricht aus der Mathematik (ebd. 1839; 2. Aufl. ebd. 1846, 8°.); — „*Tiszta mértan elemei*", d. i. Elemente der reinen Geometrie (ebd. 1841, 8°.); — „*Népszerü természettan*", öt füzet, d. i. Populäre Naturlehre, fünf Hefte (ebd. 1843, 8°.); — „*Természettan elemei*", d. i. Anfangsgründe der Naturlehre (ebd. 1844, 8°.). Außer diesen Fachschriften erschienen noch von ihm: „*A német nyelvtan paradigmai*", d. i. Musterbilder aus der deutschen Sprache (Pápa 1838, 8°.); — „*Gyöngyök a német költészetből*", d. i. Perlen aus der deutschen Dichtung (ebd. 1839, 8°.). Aber auch in Journalen und Fachblättern war er literarisch thätig. So brachte er in einem populären Sammelwerke eine Geschichte der Physik im Alterthume; dann eine Betrachtung über die bürgerlichen Strafen im „Tudománytár", Brieffragmente von einer Reise durch die Heimat im „Figyelmezö" u. dgl. m. Seine Abhandlung über die Wirkung des Drama und die Armut der ungarischen dramatischen Literatur wurde von der Kisfaludy-Gesellschaft mit einem Preise gekrönt und im ersten Bande ihrer Jahrbücher unter dem Titel: „A dráma hatása és literaturánk drámaszégenysége" abgedruckt. Das Lehramt hat Tarczy bereits niedergelegt und ist in den Ruhestand getreten, gegenwärtig nur noch als Mitglied der königlich ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften thätig, welche ihn 1838 unter die correspondirenden, im Jahre 1840 aber unter die wirklichen Mitglieder der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe aufnahm.

Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8°.) S. 301, 346, 349, 350 und 351. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855, gr. 8°.) Bd. VI, S. 312. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 1869, Nr. 47.

Porträte. Im Holzschnitt in vorbenannten Sonntagsblättern. — In Lithographie auf dem 2. Blatte „Magyarirók arczképcsarnoka", das 1857 erschienen ist.

Bleibender Erinnerung werth ist eine Heldenthat des Zugführers **Alexander** Tartey vom Infanterie-Regimente Erzherzog Joseph Nr. 37. Im italienischen Feldzuge 1859 wurde um den Ort Vernate gekämpft, welchen der Naviglio grande mitten durchschneidet. Ein Theil des ersten Bataillons des genannten Regiments stand im Gefechte und begann, von der Ueberlegenheit des Feindes bedrängt, bereits zu weichen. Durch das Herannahen eines Bataillons Turcos wurde die Lage der Unseren nur noch bedenklicher. Da sollte die fünfte Division, bei welcher sich der Zugsführer A. Tartey mit der Fahne befand, in den Kampf rücken. An die Spitze der Sturmcolonne sich stellend, rief er: „Der Fahne nach, Kameraden!" Durch diese Worte entflammt, schreitet das Häuflein unaufhaltsam vorwärts, im Kampfe das Banner vor Augen, mit dem Bajonnete sich Bahn brechend durch den mit verzweifelter Tapferkeit kämpfenden Feind. Dieser suchte Deckung in Vernate. Immer wieder ruft Tartey, das Banner hoch haltend: „Mir nach, Brüder! Haltet Euch zur Fahne!". Und so dringen die Unseren auf Vernate vor, wo sich der Feind mit neuen Verstärkungen vertheidigt. Schon kam es zum Handgemenge. Um die Fahne geschaart, kämpften die Unseren wie Löwen. Bereits

sind sie, Tartey allen voran, bis an die Brücke des großen Canals vorgedrungen, als plötzlich ein Turco, der bis dahin im Hinterhalte gelauert, auf den Tapferen zustürzt. Nun entspinnt sich der Kampf um die Fahne. Mit der Linken sie festhaltend, wehrt Tartey mit dem Säbel die heftigen Bajonnetstöße des Turco längere Zeit ab. Durch die Fahne behindert, sich mit ganzer Kraft zu vertheidigen, geräth er seinem Angreifer gegenüber immer mehr in Nachtheil. Da erblickt ein Officier den verzweifelt Ringenden und sticht den Turco, der eben nach der Brust des ermatteten Tartey das Bajonnet stößt, mit seinem Degen nieder. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1861) Heft I, S. 30.]

Tardy, Hermann von (evangelischer Theolog, geb. zu Husinec in Preußisch-Schlesien am 19. November 1832). Der Sproß einer ungarischen durch ihren evangelischen Glaubenseifer wohlbekannten Pastorenfamilie, über welche die Quellen S. 73 Näheres berichten. Sein Vater Joseph von Tardy, evangelischer Pfarrer zu Husinec in Preußisch-Schlesien, wurde vom Könige von Preußen in die außerordentliche schlesische Provinzialsynode berufen, auf welcher er als einziger Vertreter seiner Confession sein Verlangen, daß ein reformirtes Seniorat errichtet werde, verworfen sah. Um seinen Sohn Hermann, der bis zum zehnten Jahre nur deutsch sprach, die čechische Sprache erlernen zu lassen, schickte er denselben zugleich mit dessen jüngerem Bruder zu ihrem Oheim Moses Tardy, welcher seit 1831 als Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Nebudzel wirkte und als solcher auch am 18. September 1858 daselbst im besten Mannesalter das Zeitliche segnete. Im Jahre 1846 bezog Hermann das reformirte Gymnasium in Breslau, wo Pfarrer Dr. Gillet, ein Nachkomme der aus Frankreich ausgewanderten Huguenotten, auf die wissenschaftliche und geistige Entwickelung des Jünglings nicht geringen Einfluß übte. Auf der Universität in Breslau beendete derselbe die theologischen Studien. Durch die Bekanntschaft mit der Familie Purkyně, welche zu jener Zeit in der schlesischen Hauptstadt wohnte, und mit noch einigen anderen Freunden der čechischen Sprache und Literatur wurde seine Liebe für diese geweckt. In den Jahren 1854 und 1855 studirte er in Heidelberg, wo er auch den Frankfurter Pfarrer Südhoff und dessen Schriften kennen lernte. Nachdem er 1856 seine Studien in Halle beendet hatte, trat er zunächst bei einer Familie in Kempen eine Hauslehrerstelle an. Daselbst wurde er mit dem General-Superintendenten der Provinz Posen Cranz bekannt, auf dessen Aufforderung er im Jahre 1858 vor dem Consistorium in Posen das erste Examen ablegte. Noch im Herbst 1858 erfolgte seine Berufung zum Nachfolger seines im Frühling d. J. verstorbenen Vetters Heinrich in der Pfarrstelle zu Hořatew nächst Nymburg in Böhmen, wo er bis Mitte October 1864 in ersprießlichster Weise wirkte. Als dann neuerdings der evangelische Oberkirchenrath zu Wien ins Leben trat, gelangte auch Tardy in diese Behörde, in welcher er zur Zeit die Stelle eines geistlichen Rathes helvetischer Confession mit dem Range eines Statthaltereirathes bekleidet. Im Jahre 1869 wurde er in die čechische Deputation der reformirten Kirche gewählt, welche die in Nordamerika zerstreuten Presbyterien der evangelischen Čechen besuchen sollte, worüber der Pfarrer Kaspar eine besondere Beschreibung in čechischer Sprache (Chrudym 1869) herausgegeben hat.

Neben seinem amtlichen Berufe ist Tardy als Sonntagsprediger in der evangelischen Kirche thätig und hält an Werktagen auch Bibelstunden ab. Auf der Kanzel tritt er entschieden für das apostolische Evangelium ein, wie dasselbe die böhmischen Brüder und Reformirten bekennen; er ist orthodox, sowie es die böhmischen Brüder und die ersten Lehrer der reformirten Kirche waren, und umfaßt auf diese Weise den alten und neuen Rationalismus. Auf nationalem Standpunkt befand er sich schon, als er noch in Schlesien wirkte, und blieb um so fester auf demselben, als er dem Rufe der böhmischen Gemeinde in Hořatew folgte. Auch als Schriftsteller thätig, hat er folgende Schriften herausgegeben: *„Události v církvi ewang. zémi českých léta jubilejního 1863"*, d. i. Begebenheiten in der evangelischen Kirche Böhmens im Jubiläumsjahre 1863 und *„K dějinám sv. církve v Čechach"*, d. i. Ueber die Begebenheiten der h. Kirche in Böhmen, beide in dem Gedenkbuch des Jubiläumsjahres 1863 (Památka roku slavnostního 1863) abgedruckt; — *„Lidu českého vzkříšení. Kázaní..."*, d. i. Die Erweckung des čechischen Volkes. Predigt... (Prag 1862, Gregr, 8°.). Tardy hielt diese Predigt am Tage der ersten Conventfeier des evang. helv. Seniorats von Podiebrad zu Chleb, am 11. November 1862; — *„Heidelbergský katechismus. Přeložil, písmy swatými a některými přídavky opatřil..."*, d. i. Der Heidelberger Katechismus. Uebersetzt und mit Zusätzen aus der h. Schrift versehen (Prag 1867, 8°.); — *„Konfessí helvetská, to jest: Vyznání aneb sprostné vysvětlení víry křestanské..."*, d. i. Die helvetische Confession, d. i. Einfache Erklärung des katholischen Glaubens... (Prag 1867, 8°.); — *„Malý kancionál"*, d. i. Kleines Gesangbuch (Prag 1868), es ist dies seit den Tagen des Comenius das erste evangelische Gesangbuch mit beigedruckten Noten; — *„Historie evangelicko-reformovaného sboru Hořatevského od jeho založení až do léta Páně 1868"*, d. i. Die Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche zu Hořatew von der Gründung derselben bis zum Jahre 1868 (Wien 1868, 8°.); — *„Agenda reformovaná"*, d. i. Reformirte Agende (1869); auch übernahm Tardy im Jahre 1865 die Redaction der bis dahin von Johann Horák redigirten: „Hlasy ze Siona", d. i. Stimmen aus Sion, einer Zeitschrift für die Bekenner der evangelischen Kirche in Böhmen, in welcher überdies viele Artikel aus seiner Feder enthalten sind. Auch hat sich Tardy durch Fachartikel als Mitarbeiter an dem Malý-Rieger'schen čechischen Conversations-Lexikon (Slovník naučný) betheiligt.

Porträt. Hermann von Tardy's Porträt befindet sich vor dessen obenerwähnter Geschichte der evangelisch-reformirten Gemeinde in Hořatew.

Die Familie Tardy. Die Tardy sind eine ursprünglich magyarische, seit Beginn des 17. Jahrhunderts oder noch früher im Heveser Comitate Ungarns ansässige Familie, in welcher ein **Georg** Tardy de eadem im Jahre 1611 von König Matthias für die Dienste, die er demselben in der Befestigung der Regierung leistete, den Adel erhielt. Nagy in seinem ungarischen Adelswerke („Magyarország családai", Bd. XI, S. 46) geht noch weiter zurück und gedenkt eines Domherrn **Peter** Tardy aus dem Jahre 1526. 1835 erlangte die Familie die Bestätigung ihres Adels, welche ihr 1858 auch für Preußen zu Theil wurde. Mehr in den Vordergrund treten die Tardy mit **Moses** und dessen fünf Söhnen **Gerson, Samuel, Joseph, Moses** und **Stephan.** 1. **Moses** (geb. im Dorfe Kisar im Szathmárer Comitate Ungarns 1739, gest. zu

Libica nächst Podiebrad in Böhmen am 22. März 1837) verließ 1783, als nach Erlaß des Toleranzpatentes durch Kaiser Joseph II. in Böhmen evangelische Gemeinden sich bildeten, denen es jedoch an Predigern fehlte, sein Vaterland Ungarn und ging nach Böhmen, wohin um jene Zeit bereits viele ungarische protestantische Geistliche sich begeben hatten, um den neuen Gemeinden ihrer Confession das Wort Gottes zu predigen und überhaupt priesterliche Hilfe zu leisten. Obwohl aus der ganzen Zahl dieser Prediger nur drei der čechischen Sprache mächtig waren, so ließ sich doch keiner der übrigen dadurch beirren, sondern jeder eignete sich in seiner Gemeinde auch deren Sprache allmälig an. Moses von Tardy übernahm das Predigeramt zu Libica nächst Podiebrad, wo er sich bald auch bei den übrigen Confessionen beliebt machte. Er blieb in Libica, wo er im Jahre 1810 die Seniorswürde erlangte. Fünf von seinen Söhnen aus seiner Ehe mit Anna Antas aus Bošin traten in die Fußstapfen des Vaters und widmeten sich dem evangelischen Kirchendienste. Moses Tardy's literarische Thätigkeit beschränkt sich auf die Herausgabe des „Malý bratrský kancionál“, d. i. Kleines Brüder-Gesangbuch. Er starb im Alter von 78 Jahren. — 2. **Samuel** (geb. zu Libica in Böhmen am 20. October 1796, gest. zu Bošin am 8. April 1868), der älteste Sohn des Vorigen, studirte die Theologie zunächst in Prag, dann zu Breslau. In der Gemeinde Bošin, welche ihn am 29. Juni 1820 als Prediger berief, wirkte er bis zu seinem Tode, also nahezu ein halbes Jahrhundert. In den Jahren 1848 und 1849 war er einer der ersten Führer und Vorkämpfer für die Emancipation der evangelischen Kirche. In Folge seiner Agitation fanden 1849 die Versammlungen zu Kšel statt, welche er im Vereine mit dem Pfarrer Kossuth [Bd. XIII, S. 6] einberufen hatte. Wiederholt wendete er sich in Angelegenheiten seiner Kirche mit Deputationen an die Ministerien in Wien. Auf den Conventen war seine Ansicht immer von Einfluß und Gewicht. Er schrieb viel für die čechischen Journale und unterzeichnete seine Artikel mit dem Pseudonym Bošinský, nach dem Namen der Gemeinde, welcher er als Seelsorger vorstand. Selbstständig erschien nur seine nach einem Texte des Consistoriums h. C. gehaltene Toleranzpredigt unter dem Titel „Kázaně toleranční pro r. 1836 na den 16. řijna“ (Jungbunzlau 1836, 8°.). — 3. Seines jüngeren Bruders **Joseph** (geb. zu Libica 13. März 1799) wurde schon oben in der Lebensskizze Hermann von Tardy's gedacht; — 4. ebenso seines nächsten Bruders **Moses** (geb. zu Libica 16. September 1805, gest. 18. September 1858). — 5. Von des obigen Samuel Söhnen widmeten sich auch mehrere dem geistlichen Stande, so **Hieronymus** (geb. zu Bošin am 18. December 1828) und **Heinrich** (geb. ebenda am 11. September 1826). Ersterer starb schon 1850 als Studiosus der Theologie in Wien. Letzterer besuchte das Gymnasium zu Jungbunzlau, die Humanitätsclassen in Prag, hörte die Philosophie in Preßburg und die Theologie an der protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. 1853 kam er als Seelsorger nach Hořatew, wo er am 5. Februar 1858 nach fünfjährigem Wirken im Alter von erst 33 Jahren starb. Neben seinem seelsorgerlichen Berufe übte er mit Vorliebe Musik und Malerei, in welch letzterer er besondere Anlagen bewies. Auf Heinrich folgte in der Seelsorgerstelle zu Hořatew sein Vetter Hermann [s. d. S. 72], der aber schon nach sechsjähriger Thätigkeit daselbst auf seinen heutigen wichtigeren Posten in Wien abging.

Tárkányi, Béla, früher Joseph (ungarischer Poet, geb. in Miskolcz 2. Jänner 1821), Bürgersohn. Wie sein eigentlicher Name lautet, verschweigen alle Quellen. Seines magyarisirten Namens bediente er sich bei Veröffentlichung seiner ersten Gedichte als Pseudonyms, später kam er um die Erlaubniß ein, denselben fortan führen zu dürfen. In seiner Vaterstadt Miskolcz machte er die Elementar- und Mittelschulen durch, in Leutschau besuchte er die Rhetorik und trat 1836, 15 Jahre alt, in das Erlauer erzbischöfliche Seminar ein, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete. Zunächst in der erzbischöflichen Kanzlei — Ladislaus Pyrker [Bd. XXIV, S. 115] war damals Erzbischof — verwendet, erlangte er am

15. Juli 1844 die Priesterweihe, und von da ab führte er bleibend den Namen Tárkányi. Nun wirkte er als Hilfspriester zu St. Elisabeth, bis er am 22. Juli 1846, zu Pyrker's Ceremoniarius ernannt, dem greisen Sänger in unmittelbare Nähe gerückt wurde. Er machte nun mit ihm auch, als derselbe seines Leidens wegen Linderung in Bädern suchen mußte, Reisen über Wien und Prag nach Karlsbad, dann über Salzburg nach Gastein. Nach dem am 2. December 1847 erfolgten Tode Pyrker's brachte er den Leichnam desselben nach Lilienfeld, das Herz aber nach Erlau. Des Verewigten Nachfolger, Erzbischof Bartakovics behielt auch Tárkányi als seinen Secretär, von welcher Stellung dieser zum Pfarrer an der Theiß, dann zum Domhern des erzbischöflichen Capitels Erlau und zum Abte BVM de Borsmonostra vorrückte. Ueberdies ist Tárkányi päpstlicher Ehrenkämmerer, Vice-Präsident der für die Förderung des Nationalbewußtseins so werkthätigen St. Stephansgesellschaft und correspondirendes Mitglied der ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften für die sprach- und schönwissenschaftliche Classe. Dieser äußere, wiewohl so ehrenvolle Lebensgang des Priesters ist es aber nicht, der ihm eine Stelle in diesem Werke einräumt, vielmehr sein geistiges, speciell sein poetisches Schaffen, das ihn den besonders hervorragenden Männern seiner Nation, den denkwürdigen der ganzen Monarchie beigesellt und uns ihn auch in die Namen dieses Werkes einreihen läßt. 1840 trat er, erst neunzehn Jahre alt, zum ersten Male, und zwar unter dem Namen Béla Tárkányi in der Kisfaludy-Gesellschaft mit einer Ballade: „Honáldozat“, d. i. Opfer des Vaterlandes, auf. Die freundliche Aufnahme, welche man seiner Muse zutheil werden ließ, veranlaßte ihn nun zu mehreren Beiträgen, die in den damaligen schöngeistigen Blättern und Taschenbüchern Ungarns erschienen und die Theilnahme für den gottbegnadeten Poeten nur steigerten. Insbesondere fand seine Satire: „Az indítványok“, d. i. Die Anträge, welche 1841 erschien, nicht wenig Beifall. Im folgenden Jahre unternahm er den Versuch, Bruchstücke aus Klopstock's „Messiade“ zu übersetzen und veröffentlichte dieselben in der kirchlichen Zeitschrift „Religio és nevelés“, d. i. Religion und Erziehung. Da forderte in derselben Nummer des genannten Blattes (1842, Nr. 9) der bekannte Literarhistoriker Ungarns Franz Toldy den Dichter auf, die „Messiade“ ganz zu übersetzen, und Tárkányi ging in der That an diese Aufgabe. Indessen veröffentlichte er von Zeit zu Zeit immer wieder andere Gedichte, geistliche Lieder, Balladen, und seine anläßlich einer Preisaufgabe entstandene Dichtung „Az életböl“, d. i. Aus dem Leben, wurde mit einem Prachtexemplare der Werke Karl Kisfaludy's betheilt. Mit der sich steigernden Popularität seines Dichternamens sah sich der Poet auf ein Gebiet gedrängt, auf welchem wohl buchhändlerische Speculation den Löwenantheil davontrug, während andererseits eben die geistige Richtung des Dichters zunächst den Anlaß darbot. Er wurde nämlich Verfasser einer ganzen Reihe von Andachtsbüchern, welche nun unter allen Formen, mit den mannigfaltigsten an die besten Tage der Mystik erinnernden Titeln und für alle Stände rasch aufeinander folgten und deren mitunter zahlreiche Auflagen für ihre große Beliebtheit sprachen, wenn sie auch Albach's „Heiligen Anklängen“ nicht

gleichkommen. Nur weil sie Werke eines Poeten sind, der zu den besten in seinem Vaterlande gezählt wird, nur dies allein wirkt bestimmend für uns ein, die Titel dieser, wenn auch nothwendigen, jedoch für die Literaturgeschichte im Allgemeinen gleichgiltigen Schriften zu berücksichtigen, und dies um so mehr, als sich darin manche Perle aus Tárkányi's reichem Liederschatze birgt, welche bei einer späteren vollständigen Sammlung der religiösen Dichtungen desselben wohl nicht vermißt werden darf. Also die Titel der Andachtsbücher, welche aus Tárkányi's Feder flossen, sind: *„Énekek az oltári sz. áldozathoz“*, d. i. Gesänge zum h. Altarsopfer; — *„Énekek adventre, karácsonra, ujévre és vizkeresztre“*, d. i. Gesänge zu Advent, Weihnachten, Neujahr und zum Fest der h. drei Könige; — *„Énekek nagyböjtre“*, d. i. Gesänge für die große Fastenzeit; — *„Énekek a bold. sz. Mária tiszteletére“*, d. i. Gesänge zu Ehren der glückseligen h. Jungfrau Maria; — *„Énekek húsvétre, pünkösdre“*, d. i. Gesänge für Ostern, für Pfingsten; — *„Énekek különféle alkalmakra“*, d. i. Gesänge zu verschiedenen Gelegenheiten; die vorgenannten Sammlungen geistlicher Lieder erschienen alle zu Erlau in der erzbischöflichen Druckerei im Jahre 1847 und in den folgenden. Als dann nach Ladislaus Pyrker's Ableben dessen Nachfolger Erzbischof Bartakovics sein Augenmerk auf die bisher wenig gepflegte Volksliteratur richtete und dabei die Wahrnehmung machte, daß überhaupt der Mangel an geeigneten Kräften daran Hauptschuld trage, veranlaßte er den von seinem Vorgänger übernommenen Secretär, dessen Befähigung in dieser Richtung zu wirken, er alsbald erkannt hatte, seine Thätigkeit auf dem bezeichneten Gebiete zu entfalten und durch volksthümliche Religions- und Lehrbücher den Samen sittlicher Bildung und geistiger Entwicklung in den verwahrlosten Massen auszustreuen. Und Tárkányi ließ nun nach dieser Richtung mehrere Schriften folgen, deren wiederholte Auflagen für ihre Beliebtheit sprechen. Die Titel derselben sind: *„Egri ABC“*, d. i. Erlauer ABC; — *„Olvasókönyv kath. iskolák számára“*, d. i. Lesebuch zum Gebrauche für katholische Schulen (dieses und das vorige Erlau 1851); — *„Vezérkönyv a ker. kath. anyaszentegyházban tartatni szokott processiókhoz“*, d. i. Leitfaden zu den in der christlich katholischen Kirche üblichen Processionen (1851 und noch öfter); — *„Jézus szent szivének imádása“*, d. i. Gebet zum h. Herzen Jesu (1853 u. ö.); — *„Áhitatosság liliomai“*, d. i. Lilien der Andacht (1856 u. ö.); — *„Kathol. ker. hittan rendszeresen szerkesztve“*, d. i. Katholische Glaubenslehre, systematisch dargestellt (Erlau 1856); — *„Vezércsillag az üdv elnyerésére. Katholik. imakönyv“*, d. i. Leitstern zur Erlangung des Heils. Katholisches Gebetbuch (Pesth 1860, Heckenast, kl. 8°., u. a. 1865); — *„Hajadonok órangyala. Kath. imakönyv“*, d. i. Der Schutzengel der Jungfrauen. Katholisches Gebetbuch (Pesth 1863, Heckenast, 8°.); — *„Ártatlanok öröme. Kathol. imakönyvecske kis gyermekek számára“*, d. i. Freude der Unschuldigen. Katholisches Gebetbuch für kleine Kinder (Pesth 1864, Heckenast, 16°.); — *„Ifjuság kalauza az örök életre. Katholikus imakönyv énekekkel és zsoltárokkal“*, d. i. Führer zum ewigen Leben für die Jugend. Katholisches Gebetbuch mit Gesängen

und Psalmen (ebd. 1864, 12⁰., u. a. 1867); — *„Uj rózsakert. Imádságos és énekes könyv katholikus keresztény hívek számára“*, d. i. Neuer Rosengarten. Ein Gebet- und Gesangbuch für katholische Christen (ebd. 1865, 8⁰., u. a. 1867); — *„Lelki manna, azaz imádságos és énekes könyv...“*, d. i. Seelenmanna. Gebet- und Gesangbuch u. s. w. 16. Aufl. (Erlau 1868, 32⁰.), die erste Auflage erschien im Jahre 1853. Außer den vorgenannten zunächst auf engkirchliche Zwecke hinweisenden Arbeiten sind aber als für weitere Kreise von Belang noch anzuführen: *„Kathol. egyházi Énektár“*, d. i. Schatz katholischer Kirchenlieder (Erlau 1855), welcher eine Auswahl von 150 trefflichen Liedern enthält; zwei von ihm besorgte Ausgaben von Werken fremder Autoren, so der Kanzelreden für das Volk von dem Steinamangerer Bischof Emerich Szabó in 5 Bänden unter dem Titel „Néphez alkalmazott egyházi beszédek“ (Erlau 1856) und der literarischen Geschichtsbilder von Franz Toldy unter dem Titel: „Toldy Ferencz Irodalmi arcképei s újabb beszédei“ (Pesth 1856, 8⁰.). Auch begann er im Jahre 1852 im Auftrage seines Bischofs eine Umarbeitung der ungarischen Bibel auf Grundlage jener von dem Jesuiten Georg Káldy [Bd. X, S. 388, in den Quellen] im Jahre 1626 in Wien herausgegebenen, und erschien in Bezug auf diese Arbeit seine Abhandlung „A legújabb magyar szentirásról“, d. i. Ueber die neueste ungarische Bibel (Pesth 1869, Eggenberger, 8⁰.), auch in den Abhandlungen der sprach- und schönwissenschaftlichen Abtheilung der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften. Eine Sammlung der Gedichte Tárkányi's veranstaltete Franz Toldy, und die St. Stephans-Gesellschaft hat dieselbe unter dem Titel: „Költeményei“, d. i. Gedichte (Pesth 1857, 12⁰., VIII und 472 S.), mit dem von Axmann in Stahl gestochenen Bildnisse und der von Franz Toldy verfaßten Biographie in einer Auflage von fünfthalbtausend Exemplaren herausgegeben, welche sie unter die Mitglieder des Vereines vertheilte.

Kertbeny (K. M.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 12⁰.) S. 277 und 520. [S. 277 befindet sich in deutscher Uebersetzung Tárkányi's Märchen: „Des Königssohnes Abenteuer“.] — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, gr. 12⁰.) S. 292. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Emich, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 755 — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban“, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864–65, Gust. Emich, gr. 8⁰.) S. 378, 390 und 427. — Magyar és Erdélyország képekben. Kiadják Kubinyi Ferenc és Vahot Imre, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Herausgegeben von Franz Kubinyi und Emerich Vahot (Pesth 1854, 4⁰.) Bd. IV, S. 59. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Gustav Heckenast, gr. 8⁰.) S. 187. — Auch steht vor den von Franz Toldy herausgegebenen Dichtungen Tárkányi's: „Költeményei“ (Pesth 1857, Joh. Herz, 12⁰.), S. I–VIII eine kurze Biographie des Poeten.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Tárkányi“. Axmann Józs. metsz. 1857 (12⁰.). — 2) Lithographie von Rohn, auf einem Gruppenbilde im obigen „Magyar és Erdélyország képekben“.

Tarma, Maria. Der Name dieser Dame, welche die Laura des Ragusaer Dichters Giovanni Bizzarro [Bd. I, S. 418] geworden, lautet bald Tarma, bald Talma, bald wieder Farma. Giuseppe Valentinelli nennt sie in seiner „Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro“ (Zagabria (sic) 1855, Ljud. Gaj, 8°.), p. 229, Nr. 1444 Maria Farma, dagegen im Register S. 328 Tarma; Gliubich di Citta Vecchia schreibt sie in seinem „Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia“ (Vienna 1856, 8°.) S. 41 im Artikel „Giovanni di Bizzarro“ Maria Talma, und endlich Ida von Düringsfeld in ihrem Klatschbuche „Aus Dalmatien“ (Prag 1857, Bellmann, 8°.) spricht consequent im Texte Bd. III, S. 97 und 292, sowie im Register, Bd. III, S. 363, von Maria Tarma. Herausgeber, dem die „Poesie di Giov. de Bizzarro in Morte di Maria T. di lui consorte“, welche 1806 zu Florenz gedruckt erschienen sind, nicht zu Gebote stehen, muß es unentschieden lassen, ob Talma, Tarma oder Farma ihr richtiger Name ist.

Tarnóczy, Maximilian Joseph von (Cardinal und Erzbischof von Salzburg, geb. zu Schwaz in Tirol am 24. October 1806, gest. zu Salzburg am 4. April 1876). Der Sproß einer ungarischen, noch heute in Oberungarn ansässigen Adelsfamilie. Sein Vater, Bibliothekar und zugleich Secretär der Erzherzogin Maria Elisabeth, Schwester des Kaisers Joseph II., nachmaligen Aebtissin, kam mit dieser Prinzessin nach Tirol, wo er ein Fräulein von Sprinzenberg heiratete. Seine Ehe wurde mit drei Söhnen gesegnet. Der mittlere, Joseph, widmete sich dem Cameralfache, stieg zum Cameralcommissär in Innsbruck auf und pflanzte den noch blühenden Zweig der Tarnóczy in Tirol fort. Er ist wohl auch der Autor der „Tabellarischen Uebersichten der nach dem ah. Stempel- und Targesetze vom 27. Jänner 1840 für gerichtliche Acte in und außer Streitsachen, dann für Acte in nicht gerichtlichen Angelegenheiten anzuwendenden Stempel“ (Klagenfurt 1840, Leon). Der jüngste Sohn, Wilhelm, lebt zur Zeit als Domcapitular des Metropolitancapitels in Salzburg; der älteste, der in Rede stehende Cardinal Maximilian, besuchte die Schulen in Innsbruck und trat 1824 unter die Alumnen des erzbischöflichen Priesterhauses in Salzburg. Als er in demselben die theologischen Studien beendet hatte, konnte er, da er das erforderliche Alter nicht besaß, nicht sofort die Priesterweihe empfangen, welche ihm Erzbischof Augustin Gruber erst 1829 ertheilte. Dieser mit seinem bekannten Scharfblicke die Eigenschaften des jungen Priesters erkennend, schickte denselben zur weiteren theologischen Ausbildung in das höhere Bildungs-Institut in Wien. Daselbst trat Tarnóczy mit manchen ausgezeichneten Männern, wie mit dem berühmten Philosophen Anton Günther [Bd. VI, S. 10], dessen Biographie eben von Knoodt, einem Schüler desselben, herausgegeben ist, in nähere Berührung. Mit der theologischen Doctorwürde nach Salzburg zurückgekehrt, verwaltete er an dem fürsterzbischöflichen Seminar kurze Zeit das Amt eines Subregens, und als dann im Jahre 1832 die Lehrkanzel der Dogmatik an der theologischen Lehranstalt in Erledigung kam, bewarb er sich um dieselbe und erhielt sie auch. Zwölf Jahre wirkte er auf diesem

Posten in erfolgreichster Weise. Nicht weniger als seine gediegenen Vorträge, gewannen ihm die Colloquien, welche er mit den jungen Theologen hielt, die Liebe und Verehrung derselben. Am 1. Jänner 1844 ernannte ihn Erzbischof Schwarzenberg zum Domcapitular in Salzburg und betraute ihn auch als solchen, nachdem er ihn schon früher als Begleiter auf seiner Reise nach Rom mitgenommen hatte, mit den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten. So erschien Tarnóczy 1848 als Vertreter des Cardinals auf dem Landtage in Tirol, wohnte auch im genannten Jahre der Provinzialsynode in Salzburg bei und nahm dann an den Verhandlungen des österreichischen Episkopats, welche zu Beginn der Fünfziger-Jahre in Wien stattfanden, wie es heißt, hervorragenden Antheil. So wurde er allmälig in die Zwecke und Tendenzen jenes höheren Kirchenregiments eingeweiht, welches nach den verhängnißvollen Märztagen immer mehr und mehr zum Ausdruck kam und in jüngster Zeit wieder bei Gelegenheit der Kaiser Joseph-Feier (December 1880) gegen die vom Staate eingeschlagene Richtung entschieden und in demonstrativer Weise Front machte. Als dann am 13. December 1849 Schwarzenberg zum Erzbischof von Prag ernannt worden war, fand am 24. October 1850 durch das Salzburger Domcapitel die Wahl des 44jährigen Prälaten Tarnóczy zum Fürsterzbischofe von Salzburg statt, mit welcher Würde der Titel eines Primas von Deutschland und Legatus natus des apostolischen Stuhles verbunden ist. Während seiner 26jährigen Wirksamkeit auf diesem hohen Kirchenposten nahm er weniger an der politischen Bewegung seiner Zeit, wohl aber mit besonderem Eifer an den kirchlichen Angelegenheiten Theil. Nach der Februar-Verfassung wurde er lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses und zugleich Mitglied des Salzburger und Tiroler Landtages; nur gelegentlich der kirchenpolitischen Debatten des Herrenhauses im Jahre 1874 nahm er das Wort zu einer längeren Rede, dem Salzburger Landtage hielt er sich ferne, und in Tirol ließ er seine Virilstimme durch einen Stellvertreter ausüben. Auf das um so lebhaftere Gebaren seiner Suffraganbischöfe in Tirol nahm er gar keinen Einfluß. Was aber die kirchlichen Angelegenheiten betrifft, so trat er selbstverständlich allen Protesten gegen die confessionelle Gesetzgebung bei und nahm an allen bischöflichen Conferenzen, welche vor und nach Abschluß des Concordates in Wien abgehalten wurden, persönlich Antheil. Seinen längere Zeit gehegten Lieblingsgedanken, eine katholische Universität für Gesammtdeutschland in Salzburg zu errichten, worüber in den Zeitungen seinerzeit viel pro und contra debattirt wurde, konnte er nicht verwirklichen, dagegen war sein Erzbischofssitz wiederholt der Schauplatz der Verhandlungen des katholischen Congresses. Durch den Brand des Jahres 1859 hatte der prächtige Dom, namentlich die Gewölbefresken von Solari und Mascagni stark gelitten. Der Erzbischof verwendete einen beträchtlichen Theil seiner im Verhältniß zu dem Einkommen ungarischer Kirchenfürsten geringen Einkünfte zur Herstellung der durch den Brand verursachten Schäden, ferner aber auch zur Erhaltung und Pflege einer guten Kirchenmusik. Das schon von seinem Vorgänger Fürsten Schwarzenberg gegründete Knabenseminar erweiterte er, so daß es zur Zeit an 130 Zöglinge

zählt; er berief die barmherzigen Schwestern zur Uebernahme des großartigen St. Johannesspitals und der Anstalt zur Heranbildung weiblicher Dienstboten; auf seine Veranlassung wurde ein Rettungshaus für arme Knaben begründet, und mehrere in Salzburg erscheinende kleinere Journale, welche der radicalen Presse das Gegengewicht halten und deren Einfluß paralysiren sollten, unterstützte er aus seiner Casse. Im Jahre 1854 erfolgte seine Ernennung zum geheimen Rathe. Als er 1875 die 25jährige Jubelfeier seines erzbischöflichen Hirtenamtes in Salzburg beging, wurden ihm zahlreiche Beweise der Theilnahme dargebracht. Kurz zuvor hatte auch der Papst durch Verleihung der Cardinalswürde ihn ausgezeichnet, und ungeachtet seiner geschwächten Gesundheit unternahm der greise Kirchenfürst seine Reise nach Rom, um seinen Dank ad limina apostolorum niederzulegen. In hoher Gunst stand der Erzbischof bei der Kaiserin Carolina Augusta, welche bekanntlich in Salzburg häufig ihren Aufenthalt nahm. In seinen letzten Lebensjahren war Tarnóczy schwer leidend, schon ein Jahr vor seinem Tode wohnte er längere Zeit in Dornbach nächst Wien, wo er Erleichterung von seinen asthmatischen Anfällen suchte. Aus seiner letztwilligen Anordnung entnehmen wir, daß er das fürsterzbischöfliche Priesterhaus zum Universalerben eingesetzt und das Collegium Borromeum mit einem Zinsengenuß bedacht hat. Ueberdies erhielt die Metropolitankirche in Salzburg zur Stiftung eines Jahrestages 2000 fl., zu ihrer Restaurirung 500 fl., der Maximiliansfond 2000 fl., der Schullehrer- Witwen- und Waisenfond zwei Stück Staatslotterielose vom Jahre 1854, der salzburgische Invalidenfond eines, die Kleinkinderbewahranstalt zwei Staatslottolose von 1860, die Knabenanstalt in der Edmundsburg ein Los; der Dommusikverein und das Mozarteum 1000 fl., das Ursulinerkloster in Salzburg und das Schulschwestern-Regelhaus in Hallein je 500 fl., die barmherzigen Schwestern in Salzburg und die Hausarmen der Stadt und Vorstädte je 600 fl., das Franciscanerkloster 400 fl., das Capuciner- und das Lorettokloster in Salzburg je 300 fl., die Hausarmen der Stadt Hallein 200 fl., der katholische Frauen- und der Vincentiusverein, beide für die Stadtarmen von Salzburg je 150 fl. Sein Leichenbegängniß, zu welchem der Statthalter von Tirol, damals Graf Taaffe, sich eigens eingefunden hatte, fand unter massenhafter Betheiligung der Bevölkerung statt.

Neue Freie Presse (Wien, kl. Fol.) 1873, Nr. 3941 und 1876, Nr. 4170. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1876, S. 1481, 1483 u. 1516, Beilage. — Volksblatt für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, 4°.) 27. September 1851, Nr. 77. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend die Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8°.) S. 140.

Porträte. 1) Unterschrift: „Maximilian Joseph von Tarnóczy, | Fürst-Erzbischof von Salzburg, | Legatus natus des heiligen apostolischen Stuhles, | Primas von Deutschland, Doctor der Theologie etc. etc.". L. Möglich sc. Druck von Hißmann, Gratz (8°. und 4°.). — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Im „Wiener Illustrirten Extrablatt", 1874, Nr. 46.

Die Tarnóczy. Der Name Tarnóczy kommt mehreren Adelsfamilien in Ungarn zu, so den Tarnóczy von Alsó-Lelócz und Jezerniczе, einer noch heute in Ungarn blühenden Familie; den im Trencsiner Comitate ansässigen Tarnóczy, welchen der berühmte protestantische Superintendent Mar-

tin [S. 82, Nr. 5] angehört; den Tarnóczy de eadem, die bereits im siebzehnten Jahrhunderte erloschen sind, und den gleichfalls ausgestorbenen Tarnóczy de Királyfalva, über welche nur die spärlichsten Nachrichten vorliegen. Die ansehnlichste und historisch am meisten denkwürdige Familie sind die Tarnóczy von Alsó-Lelócz und Jezernicze, von welchen sich im vorigen Jahrhunderte ein Zweig loslöste und nach Tirol übersiedelte, wo derselbe heute noch fortblüht, und welchem der Salzburger Erzbischof **Maximilian** von Tarnóczy [s. d. S 78] angehört. Herr Iván Nagy gedenkt in seinem Adelswerke „**Magyarország családai**“ dieses Zweiges mit keiner Sylbe, obwohl diese Tarnóczy eine alte ungarische Familie sind, welche ihre Stammregister bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückführt, in welchem ein **Valentin** als Ahnherr dieser Familie genannt wird. Sein Ururenkel **Martin** schreibt sich zuerst Tarnóczy de Jezernicze, und dessen Sohn **Andreas** fügte obigem Namen noch das Prädicat de Alsó-Lelócz hinzu. Der gegenwärtige Chef des Hauses ist **Kasimir** [siehe die Nebenspalte, Nr. 4] dessen Sohn **Béla**, Barser Vicegespan, mit Ilka Vojnich den Sohn **Kasimir** (geb. 1864) zeugend, das Geschlecht fortpflanzte.

Wappen. Quergetheilter blaurother Schild. In der oberen blauen Hälfte schreitet auf der Theilungslinie ein geflügelter Löwe mit ausgereckter rother Zunge und emporgeschlagenem Schwanze, in beiden Ecken rechts von einem goldenen Sterne, links vom Halbmonde begleitet; in der unteren rothen Hälfte ein nach rechts laufender im Halse von einem goldenen Pfeile durchbohrter weißer Hund. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone der erwähnte geflügelte Löwe hervorwächst, dessen rechte Vorderpranke drei Tulpen emporhält. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Gold unterlegt. Devise. Auf silbernem Bande in schwarzen Uncialbuchstaben: „**Opressum defendo**“.

Noch sind folgende Personen des Namens Tarnóczy bemerkenswerth: 1. **Andreas.** Er lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Im ersten Bande der von Martin Georg Kovachich herausgegebenen „**Scriptores rerum hungaricarum minores hactenus inediti**“ (Budae 1798, 8°.) ist unter Nr. XVII, S. 89 u. f. die „**Summa relationis Andr. Tarnoczy a Bassa Budensi ad primam Legationem Regiae Majestatis an. 1549 die 15. Sept. Posonii expositae**“ enthalten. Dieser Andreas Tarnóczy dürfte wohl der Familie Tarnóczy de Alsó-Lelócz angehören und ein Sohn des Martin Tarnóczy sein, der um besagte Zeit lebte. — 2. **Gustav,** wohl ein Sohn des Obergespans des Barser Comitates Kasimir [siehe unten Nr. 4] aus dessen Ehe mit Amalie Májthényi. Gustav bekleidete 1861 das Amt eines Obernotars im Neutraer Comitate. Von ihm ist folgende Flugschrift erschienen: „**Magyarország kiegyekedésének némely önkénytelen akadályai**“, d. i. Einige Hindernisse des Ausgleichs Ungarns (Pesth 1867, Pfeifer, 8°.). — 3. **Joseph,** siehe Tarnóczy, Maximilian Joseph von [S. 78, im Texte]. — 4. **Kasimir** (geb. 2. März 1804), ein Sohn des Neutraer Tafelrichters Karl aus dessen Ehe mit Rosalie Detrich. Als Obergespan des Barser Comitates saß er in der Magnatentafel des denkwürdigen 1861er Landtages, des ersten, der nach der Katastrophe von 1848 einberufen wurde. In der Sitzung des Oberhauses vom 18. Juni 1861 sprach auch er, und zwar acceptirte er die Adresse in ihrer ganzen Ausdehnung, er gelangte aber auf so eigenthümlichen Wegen zu diesem Resultate, daß der damalige Berichterstatter der ungarischen Landtagsverhandlungen anläßlich der Rede desselben schreibt: „Kasimir Tarnóczy leitet die Donau, Theiß, Drau und Save in die Wien, bevölkert sie mit dem schon oft durchs Unterhaus geschwommenen Walfisch und flicht ihn in der volksthümlichen Paprikasuppe auf. Tarnóczy läugnet die Existenz einer österreichischen Sprache!“ (Nun, und das Lerchenfelderische?) Das schönste Argument bringt er aber doch in Folgendem vor: „Wenn wir unter den Nationen Europas Umschau halten, so müssen wir gestehen, daß wir keine einzige finden, die so wenig Anziehungskraft besitzt, wie das österreichische Volk (!!!). Es ist unzweifelhaft, daß sehr viele Oesterreicher unter uns binnen kurzer Zeit tüchtige Ungarn geworden, unzählige (???) ihre Namen magyarisirten (!), und man kann sagen, alle ihre Kinder ungarisch erziehen ließen — während ich die hohen Stände frage, ob sie einen Ungarn, einen Rumänen, einen Serben

oder einen Slovaken kennen, der seinen Namen germanisirt hätte; ob sie einen gebornen Ungarn kennen, der, wenn er auch Jahre lang in Oesterreich wohnte oder sich dort auch niederließ sich nicht als Ungar, sondern als Oesterreicher bekannt hätte (!)". Das alles hätte doch eben Herr von Tarnóczy nicht sagen sollen, da ja ein Zweig seiner eigenen Familie sich in Tirol niedergelassen und wohl kaum noch eine Fühlung mit seinem Stammlande behalten hat. Erzbischof Tarnóczy fühlte sich als Tiroler und nie als Ungar, von dessen Sprache er keine Silbe verstand. Wenn die Ungarn und ihre Nebenvölker in Wien und anderswo in der Monarchie ihre Nationalnamen beibehalten, so geschieht es, weil der humane Oesterreicher Keinem in dieser Hinsicht auch nur den geringsten Zwang auferlegt und es ihm gleichgiltig ist, ob der „Magyar ember" als solcher oder als „verfluchter Schwob" ins Jenseits wandert. Weder Wien noch irgend eine deutsche Stadt hat Nationalitätenhetzen aufzuweisen, wie solche widrige Schauspiele in Pesth, Prag und Agram vorgekommen. Solche faule Argumente hätte Herr von Tarnóczy denn doch für sich behalten sollen. Dies — denn Stoff zur Widerlegung findet sich bogenweise — nur nebenbei. Kasimir Tarnóczy vermälte sich mit Amalie geborenen Majthényi und hat aus dieser Ehe drei Söhne Gustav [siehe Nr. 2], Béla und Kasimir und fünf Töchter, von denen die eine, Malvina, mit Stephan Grafen Niczky, eine zweite, Etelka, mit Béla Grafen Batthyány vermält ist. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, 8°.) Bd. III, S. 23. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 60.] — 5. **Martin** (gest. auf dem Schlosse Blatnicza in der Turóczer Gespanschaft Ungarns im Jahre 1685). Der Sproß einer im Trencsiner Comitate ansässigen Adelsfamilie, die mit jener, welcher Kasimir und Gustav Tarnóczy [S. 81, Nr. 2 und 4] angehören, gar nicht verwandt ist. Er studirte in Wittenberg, wo auch seine beiden Dissertationen: „De pseudosophia cacodoxorum et sobria philosophia orthodoxorum" (1646) und „De theologia heterodoxa et orthodoxa" (1648) im Druck erschienen sind. 1649 wurde er als Rector nach Seniz in der Neutraer Gespanschaft berufen, im nächsten Jahre als solcher nach Trencsin, wo er nachstehende von seinen Schülern vertheidigte, aber von ihm verfaßte Dissertationen: „Speculum orthodoxiae lutheranae" (1649); — „Statera theologica adversus Coturium" (1650); — und „Spicilegium biblicum in stipula praedestinationis" (1651) veröffentlichte. Nun kam er als Prediger nach Briwiţza, und erfolgte daselbst in kurzer Zeit (1656) seine Wahl zum Superintendenten. Im Jahre 1660 von der Gemalin des Palatins Paul Pálffy, einer geborenen Khuen von Belasy [Bd. XXI, S. 216, Nr. 34], einer eifrigen Katholikin, aus Briwiţza vertrieben, fand er Schutz und Unterkunft bei der Gemeinde Tivek-Ujfalu. Nach dreizehnjähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1673 nach Preßburg vorgefordert, wo er gleich vielen Anderen die reversales pro migrantibus unterschrieb und nach Deutschland ins Exil wanderte, aus welchem er erst 1681 nach dem zu Oedenburg gehaltenen Landtage zurückberufen und seiner Gemeinde in Tivek wiedergegeben wurde. Außer einigen Gelegenheits- und Leichenreden erschienen von ihm noch folgende Schriften: „Halcyoria Suevico - Danico - Germanica" (Zittaviae 1682, 4°.), und „Misnia celebris" (ib. 1683, 4°.). Tarnóczy war der letzte Superintendent der Preßburger, Neutraer und Barser Gespanschaft. Geradezu widersinnig ist, was man ihm und seinen 32 Collegen, als sie am 25. September 1673 vor das Preßburger Tribunal geladen wurden, vorhielt. Und als man ihm die Wahl ließ zwischen Rückkehr zur katholischen Kirche und Exil, wählte er gleich 31 anderen das letztere. [Klein (Joh. Samuel), Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diepold und Lindauer, 8°.) Bd. II, S. 495—502. — Borbis (Johannes), Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung nebst einem Anhange über die Geschichte der protestantischen Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen (Nördlingen 1861, C. H. Beck, gr. 8°.) S. 69 und 81. — Historia ecclesiae evangelicae Augustanae confessioni addictorum in Hungaria universe; praecipue vero in tredecim oppidis Scepusii (Halberstadii 1830, Car. Brüggemann, 8°.) p. 110,

Nr. 7.] — 6. **Matthias** (gest. im Jahre 1655). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Tarnóczy von Alsó-Lelócz und Jezernicze, zu welcher Gustav und Kasimir [S. 81, Nr. 2 und 4] gehören, und ein Sohn des Neutraer Stuhlrichters Johann aus dessen Ehe mit Helene Voszocsányi. Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde im Jahre 1640 Domherr des Graner Capitels, um 1648 Propst in Zips, ferner Bischof zunächst in Csanad, sodann in Waitzen, wo er auch starb. Seine Villa Mass schenkte er laut seiner letztwilligen Anordnungen der Gesellschaft Jesu; für zwei Schulen errichtete er eine Stipendienstiftung, seine Getreidevorräthe vermachte er den Soldaten und den Rest seines Vermögens seinem jüngeren Clerus. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856, die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Bas. Kozma, schm. 4°.) p. 154. — *Pray (Georg)*, Specimen Hierarchiae Hungariae complectens seriem chronologicam Archiepiscoporum et Episcoporum Hungariae etc. (Posonii 1776 et s., 4°.) Bd. I, S. 355 und 356, Bd. II, S. 303.] — 7. **Melchior** (geb. in Ungarn am 24. Februar 1704, gest. um 1773). Welcher Familie des Namens Tarnóczy er angehört, ist nicht bekannt. 1722 trat er, 18 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er zunächst in Kaschau als Lehrer der Dicht- und Redekunst wirkte. Später widmete er sich ganz dem Predigtamte und durchwanderte Ungarn nach verschiedenen Seiten, überall Missionspredigten haltend. Bald nach Aufhebung des Ordens starb er. Im Druck gab er heraus: „Horologium - sapientis, duodecim diei actiones horarias indicans“ (Cassoviae 172.); — „Lustra Pannoniae triennis saeculi VIII annis definita“ (ib. 1730, 8°.); — „Christianum Suadae Cassoviensis Somnium“ (ib. 1731, 8°.). In ungarischer Sprache schrieb er einen Spiegel menschlicher Sitten und göttlicher Gerechtigkeit, der 1740 zu Raab, später zu Kaschau im Druck erschien. Stöger berichtet auch, daß Melchior des berühmten Jesuiten Gabriel Hevenesi (geb. 1656, gest. 1715) „Quadragesima sancta“ im Jahre 1739 in ungarischer Sprache herausgegeben habe; jedoch mag hier eine Verwechslung mit dem Jesuiten Joh. Taxoni stattfinden, der im genannten Jahre eine ungarische Uebersetzung der Hevenesi'schen „Quadragesima“ veröffentlichte. [*Stoeger (Joannes Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Ley, 8°.) p. 36.] — 8. **Stephan** (geb. zu Neutra am 10. August 1626, gest. 1689) trat im Jahre 1647 zu Tyrnau in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und erlangte, nachdem er in Gratz die philosophischen und theologischen Studien beendet hatte, aus beiden die Doctorwürde; dann lehrte er zu Kaschau Philosophie, zu Tyrnau respective sechs, vier, zwei und drei Jahre Moral, Controversen, Kirchenrecht und h. Schrift. Hierauf wirkte er längere Zeit hindurch als Rector verschiedener Convicte, zuletzt als solcher am Collegium in Raab, wo er auch, 63 Jahre alt, starb Die Titel seiner Druckschriften in lateinischer Sprache sind: „Synopsis Philosophiae stilo lapidari...“ (Cassoviae 16..); — „Idea coronata sive vita S. Stephani I. regis tenui calamo adumbrata“ (Viennae 1680, 8°.); — „Rex admirabilis seu Vita S. Ladislai Regis Hungarici historico - politica...“ (Viennae 1681 et 1683, 8°., c. fig.); — „Princeps angelicus sive vita S. Emerici paucis Elogiis expressa“ (ib. 1682, 8°.); — „Ungaricae Sanctitatis Judicia sive brevis quinquaginta Sanctorum et Beatorum memoria iconibus expressa... cum appendice“ (Tyrnoviae 1602, 12°.); der Appendix enthält Nachricht von noch 200 entweder in Ungarn geborenen oder doch im Hinblicke auf dasselbe denkwürdigen Heiligen; 1737 erschien zu Tyrnau eine zweite Auflage dieses Buches; — seine Schriften in ungarischer Sprache sind: „Mennybe vezető kalauz“, d. i. Der zum Himmel führende Weg (Wien 1675); — „Titkos értelmi rózsa“, d. i. Die geheimnißvolle Rose (Tyrnau 1676); — „Nagy mesterség a jó élet“, d. i. Eine große Kunst ist das gottgefällige Leben (Nagyszombat 1680, 12°.); Uebersetzung einer Schrift des berühmten Jesuiten und Cardinals Robert Bellarmin, wahrscheinlich seiner „Ars bene moriendi“; — „Holtig való barátság...“, d. i. Die bis zum Tode dauernde Freundschaft (Klausenburg 1769; später Wien 1681); — „Jó akarat, melly által az ember Istennel egy értelmővé válik“, d. i. Der gute Wille, durch den der Mensch mit Gott eins wird (Wien 1685, 12°.); — „Vigyázó szem...“, d. i. Das wachsame Auge u. s. w. (ebd. 1685, 12°.); — „Választott nyíl“, d. i. Der

auserwählte Pfeil u. s. w. (ebd. 1685, 12⁰.). Stephan Tarnóczy ist so recht der ausgeprägte Vertreter jener Mystik, mit welcher die Jesuiten die herrliche Lehre des Heilands verballhornt und schwache Gemüther unfähig gemacht haben, sich an der reinen und einfachen Lehre des göttlichen Erlösers zu stärken und zu erquicken. Alle seine Bücher tragen dieses Merkmal an sich, und er scheint der Urheber dieser Richtung in Ungarn gewesen zu sein, die noch manchen, aber keinen ihm ebenbürtigen Nachahmer fand. Er stand in hoher Gunst bei dem berühmten Bischof Franz Leonhard Szegedi, dessen in diesem Werke bereits im XLII. Bande, S. 4, Nr. 2, Erwähnung geschehen ist. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 382. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8⁰.) p. 34. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 35. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4⁰.) p. 361. — Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8⁰.). Bd. I, S. 574.] — 9. **Theodor**, Zeitgenoß. Es ist nirgends zu ersehen, welcher der verschiedenen ungarischen Adelsfamilien Tarnóczy der in Rede Stehende angehört. Dessen Feder verdankt sein Vaterland das nachstehende Werk: „A magyar irodalom és szellemi fejlődésének története", d. i. Geschichte der ungarischen Literatur und deren geistige Entwicklung (Pesth 1870, Kilian, gr. 8⁰.).

Tarnowski, Johann Graf (lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Chorzelow in Galizien 1826). Der Sproß einer alten polnischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 88 nähere Mittheilungen bringen, begann er seine Studien in der galizischen Kreisstadt Tarnow und setzte dieselben an dem polytechnischen Institute zu Wien fort. Von da begab er sich nach Hohenheim, um an der landwirthschaftlichen Akademie daselbst Fachstudien zu betreiben, zu deren praktischer Anwendung sich ihm Gelegenheit darbot, als er, in seine Heimat zurückgekehrt, sein Gut Chorzelow selbst bewirthschaftete. Als Theilnehmer an der aufständischen Bewegung des Jahres 1863 mußte er sich, um der Verhaftung, mit welcher er bedroht war, zu entgehen, ins Ausland flüchten. Einige Zeit lebte er in Posen, dann ging er nach England, dessen Pferdezucht zunächst seine Aufmerksamkeit fesselte, und als seiner Rückkehr nach Galizien nichts mehr im Wege stand, kehrte er 1865 heim. Um die in England gewonnenen Erfahrungen über Pferdezucht zu verwerthen, verlegte er sich mit großem Eifer auf den Sport und war ein fleißiger Besucher der Rennbahnen Europa's, auf welchen er mit seinen Pferden auch manchen Sieg davon trug. Nebstbei betrieb er mit Umsicht und günstigem Erfolg die Landwirthschaft, und als ihn die Bezirksvertretung von Mielec zu ihrem Obmann wählte, stand er angelegentlich für die Interessen der Agricultur ein. Von 1867 bis 1878 vertrat er den Landgemeindenbezirk Mielec im galizischen Landtage. Im Jahre 1869 wählte ihn der Landgemeindenbezirk Ropczycze-Tarnobrzeg zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses, in welchem er in allen Capitalfragen mit der Krakauer Fraction stimmte. Bei der letzten Berufung Anfangs 1881 von zwölf neuen lebenslänglichen Mitgliedern in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes waren die Polen durch vier Namen vertreten, durch Eduard

Grafen Stabnicki [Bd. XXXVII, Seite 76], Joseph von Szujski [Bd. XLII, S. 278], Dr. Nic. Zyblikiewicz und den in Rede stehenden Grafen Johann Tarnowski.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag, Satow, 8°.) S. 150; für die Session 1873/74, S. 176; für die Session 1879/80, S. 210. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 20. November 1881, Nr. 20 S. 276.

Tarnowski, Johann Felix Amor Graf (Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. zu Dzikow in Galizien im Jahre 1779, gest. ebenda am 3. Mai 1842). Sein Vater Johann war Starost von Kahorlicki, die Mutter Rosalie eine geborene Czacki. Schon in jungen Jahren zeigte der Sohn, der unter den Augen seines Oheims von mütterlicher Seite, des berühmten Gelehrten Thaddäus Czacki erzogen wurde, große Vorliebe für Literatur und Poesie, und Proben aus letzterer brachte er bereits damals in dem von Dmochowski redigirten „Pamiętnik Warszawski", d. i. Warschauer Gedenkblatt. Bald aber wendete er sich ernsteren Arbeiten zu, er begann die alten Classiker zu studiren und versuchte sich in Uebersetzungen aus denselben in seine Muttersprache. Wir gedenken hierbei seiner Uebertragung der Abhandlung Cicero's „Ueber die Freundschaft". Dem jung Vermälten verleidete der Schmerz um mehrere frühverstorbene Kinder, sowie über den Tod seines Schwiegervaters, des Senators und Grafen Valerian Stroynowski [Bd. XL, S. 102, Nr. 4], die Heimat, und er begab sich mit seiner Familie nach Italien, wo er zwei Jahre verblieb. In dieser Zeit aber sammelte er mit großen Kosten Kunstwerke aller Art, stellte sich eine Sammlung der Meisterwerke der Malerei aus allen Schulen zusammen, dann Collectionen von Handzeichnungen, Kupferstichen, Vasen und Alterthümern. Ein großer Theil dieser Schätze wurde auf dem Transport nach seinen Besitzungen von den Engländern, welche sich im Kriege mit den Franzosen befanden, mit Beschlag belegt und ging verloren. Mit dem noch immer ansehnlichen Rest seiner kostbaren Erwerbungen, welcher sich gegenwärtig im Tarnowski'schen Schlosse von Dzikow befindet, heimgekehrt, begann er, dem Beispiele seines Oheims, des auch als Sammler berühmten Czacki folgend, an der Herstellung einer „Biblioteca polska" thätig zu sein und ging dabei, wieder keine Kosten scheuend, mit solchem Eifer, solcher Sachkenntniß und solchem Geschick vor, daß er bald als einer der ersten Bibliophilen seines Volkes galt. Er spürte jeder bibliographischen Seltenheit nach, unternahm ihretwegen nicht selten Reisen und brachte in einer Reihe von Jahren mit Gold aufgewogene Bücherschätze zusammen, unter denen sich Einzelheiten befinden, die nirgend anderswo anzutreffen sind. Sein Biograph bemerkt ausdrücklich, daß es einen Sammler und Kenner der polnischen Bücherschätze, wie Tarnowski es gewesen, heutzutage gar nicht mehr gebe. Im Jahre 1806 als Beisitzer in den galizischen Centralrath berufen, wurde der Graf bei Errichtung des Herzogthums Warschau vom Könige von Sachsen zum Mitglied der Delegation ernannt, welcher die Regulirung der Grenzen zwischen Galizien und dem neucreirten Herzogthum auf Grundlage der abgeschlossenen Tractate oblag, eine Aufgabe, die er mit Eifer und Geschick zur Zufriedenheit aller daran Betheiligten löste. Als

Freund und Kenner der Wissenschaften allgemein bekannt, ward er von der damaligen Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde in Warschau zu ihrem wirklichen Mitgliede erwählt, und da sich dieselbe unter anderem auch die Vollendung der von Naruszewicz unbeendet hinterlassenen Geschichte Polens zur Aufgabe gestellt hatte, übertrug sie dem Grafen die Darstellung der Geschichte Polens in der königlosen Zeit nach dem Tode Sigismund Augusts, sowie der Geschichte der Regierung Heinrichs von Valois. Da er überdies als ein tüchtiger Kenner der Sprache galt, der auch mit den Erzeugnissen der Literatur auf ziemlich vertrautem Fuße stand, wurde er zugleich mit dem Grafen Ossoliński der Deputation zugewiesen, deren Aufgabe es war, die Stoffe zu bestimmen, welche in Schriftwerken dargestellt und behandelt werden sollten. Im Jahre 1813 fiel auf unseren Grafen und auf Stanislaus Zamoyski die Mission, dem in Paris weilenden Czaren Alexander die Huldigung des Landes darzubringen. Als auf Grund des Wiener Tractats das Königreich Polen wieder errichtet wurde, erfolgte Tarnowski's Berufung zum Referendar der Stände, bald darauf zum Castellan-Senator, mit welchen Würden er zugleich jene eines ständigen Rathes in der Aufklärungs- und obersten Gerichtscommission verband, in allen mit gleichem Eifer, mit derselben Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit Dienste leistend. Die Muße, welche ihm seine vielseitige Beschäftigung übrig ließ, widmete er dem Studium und schriftstellerischen Arbeiten, deren einige er dann in den öffentlichen Sitzungen der Warschauer Wissenschaftsfreunde vortrug, und von denen auch etliche in den Jahrbüchern dieser Gesellschaft abgedruckt erschienen, andere dagegen handschriftlich in seinem Nachlasse aufbewahrt geblieben sind. Im Jahre 1830, bei Ausbruch jener nationalen Bewegung, welche nach langem Kampfe von den russischen Bajonneten bewältigt wurde, zog er sich von Warschau auf sein herrliches Gut Dzikow in Galizien zurück, wo er inmitten seiner gesammelten Kunst- und Bücherschätze ganz seinen Lieblingsstudien lebend, zunächst mit der „Messiade“ von Klopstock sich beschäftigte, von welcher er sieben Gesänge rhythmisch, sieben weitere nur in Prosa in seine Muttersprache übertrug. Zwölf Jahre hatte er in Dzikow zugebracht, den öffentlichen Zuständen daselbst, soweit es ihm in seinen Verhältnissen nöthig schien, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwendend, als er im Alter von 63 Jahren den Seinigen durch den Tod entrissen wurde. Von seinen im Druck erschienenen Arbeiten sind die folgenden aus den Jahrbüchern der Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde anzuführen: „**Badania historyczne, jaki wpływ mieć mogły mniemania i literatura ludów wschodnich na ludy zachodnie, szczególnie we względzie poezyi**“, d. i. Historische Untersuchungen über den Einfluß, welchen die Meinungen und die Literatur des Orients auf die Völker des Westens vornehmlich im Hinblick auf die Dichtung ausüben [Bd. XIII, aber auch im Sonderabdruck] (Warschau 1819, 8°.); — „**Wspomnienia o życiu i dziełach J. M. Ossolińskiego**“, d. i. Erinnerungen aus dem Leben und den Werken des J. M. Ossoliński [ebd., Bd. V]. In Handschrift hinterließ der Graf die ihm zur Bearbeitung übertragene Geschichte des Interregnums nach dem Tode des Königs Sigmund August und der

Regierung Heinrichs von Valois, dann die Uebersetzung der „Messiade" von Klopstock theils in Versen, theils in Prosa, wovon einzelne Bruchstücke wenige Jahre nach seinem Ableben in dem von Ziemęcki redigirten „Pielgrzym", d. i. Der Pilger [1845, Bd. II, S. 265] erschienen sind. — Wie schon in der Lebensskizze erwähnt ist, war der Graf Johann Felix mit Valeria, einer Tochter des Grafen Valerian Strojnowski aus dessen Ehe mit Alexandra Gräfin Tarnowski, vermält. An der Seite ihres Gatten besuchte Valeria Italien, wo derselbe Kunstschätze aller Art sammelte. Aus einem dem Andenken der Gräfin bald nach ihrem Tode (sie starb am 23. October 1849) gewidmeten Nekrologe erfahren wir ein Pröbchen von Vandalismus, mit welchem die Engländer sich den Umstand, daß Frankreich mit ihnen Krieg führte und polnische Legionen im französischen Heere dienten, zu Nutze machten, indem sie eine ganze Wagenladung kostbarster Kunstwerke, welche als Privateigenthum Tarnowski's nach Polen gebracht werden sollten, sofort in Beschlag nahmen und nicht wieder herausgaben. Alle Reclamationen der Petersburger Regierung nach dieser Richtung blieben erfolglos. Nach langen diplomatischen Verhandlungen endlich ließ sich England dazu herbei, einen Schadenersatz von 5000 Ducaten für diesen widerrechtlichen Raub zu leisten. Die Statue des Perseus mit der Medusa von der Meisterhand Canova's [Bd. II, S. 258, erste Spalte, unter dem Jahre 1800], welche mit 5000 Ducaten bezahlt wurde, kam nicht nach Dzikow, wo die übrigen Kunstschätze vereint sich befinden, sondern blieb, da ihr Transport der Schwere wegen gewagt erschien, in Horochow, einem der Stroynowski'schen Güter in Wolhynien. Valeria lebte, während ihr Gatte in Warschau weilte, in Horochow, in den letzten Jahren in Dzikow, mit der Verwaltung der Güter und mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt. Als dann der Graf in Folge der politischen Verhältnisse, welche den Aufenthalt in Warschau wenig erquicklich gestalteten, auf seine Güter sich zurückzog, stand ihm Valeria treu zur Seite und half ihm namentlich in seiner ausgedehnten Correspondenz. Ueberdies besaß sie das Talent des Malens, und in Dzikow werden noch heute viele Miniaturen, die aus ihrer Hand hervorgingen, aufbewahrt. Auch hatte sie in Paris das Vergolden und Malen auf Pergament gelernt, und so half sie denn ihrem Gatten bei der Restauration alter kostbarer mit Miniaturen versehener Handschriften. Auch führte sie mit Geschick die Feder, und im Besitz der Familie befinden sich ansehnliche Sammlungen ihrer mit großer Treue und ununterbrochenem Fleiße geführten Tagebücher, Beschreibungen ihrer Reisen in Italien und Frankreich, welche bei der hervorragenden Bildung der Gräfin gewiß einen reichen Schatz von Beobachtungen der Zeit, in welcher, und der Personen, mit welchen sie lebte, enthalten. Dabei war sie eine ebenso fromme als wohlthätige Dame. Auf ihren Gütern unterhielt sie beständig ein Spital für 12 Personen, welche Zahl sich immer in den Tagen des Unglücks nach jeweiligem Bedürfniß vermehrte. Eine von ihrem Vater in Horochow gegründete Armenbank unterstützte sie mit ansehnlichen Mitteln und beugte dadurch mancher Verarmung der auf ihren Gütern von Unglück Betroffenen vor. So lebte sie unter Wohlthun und in ebenso geistiger wie andächtiger

Beschaulichkeit, ihren Gatten um sieben Jahre überlebend, beschützt und gepflegt von ihren Kindern, Enkeln, Freunden und allen jenen, denen sie im Leben Gutes erwiesen. Sie war eine ungewöhnliche Frau, von seltenen Geistesgaben und einer Hoheit der Gesinnung, welche ein Erbtheil ihrer Familie ist.

Biblioteka Ossolińskych, d. i. Ossoliński'sche Bibliothek (Lemberg, 8°.) 1843 [enthält eine längere biographische Darstellung aus der Feder Cajetan Koźmian's, wovon auch ein Sonderabdruck ausgegeben wurde]. — Przyjaciel ludu, d. i. Der Volksfreund, Jahr IX, Nr. 5, 6, 9, 10 und 14.

Porträt. Unterschrift: „Jan Felix Hrabia Tarnowski". P. Frid. Rinn S. J. 1842 (lith., 8°.). [Das Bild ist insofern interessant, als es ein Werk des in Galizien allgemein verehrten Jesuiten P. Friedrich Rinn [Bd. XXVI, S. 163] ist, der ein geschickter Zeichner war und mehrere galizische Notabilitäten seiner Zeit, in deren Häusern er viel verkehrte, abkonterfeit hat.]

Zur Genealogie der Grafen Tarnowski. Die Tarnowski vom Wappengeschlechte der Leliwa, deren Schild ein aufwärts gekehrter Halbmond mit einem in den Scheibenrand eingestellten Sterne bildet, sind ein uraltes polnisches Adelsgeschlecht, über dessen Ursprung die Genealogen noch immer streiten. Nach Einigen stamme es vom Rheine her, habe vordem den Namen Spicimir geführt und sei um das Jahr 1082 nach Polen herübergekommen. Dagegen aber eifert Stanislaus Orzechowski, der pietätvolle Biograph des ruhmvollen Krakauer Castellans und Großhetmans der Krone, Johann Tarnowski, und meint, daß es gar nicht nöthig sei, die Tarnowski von Deutschland abstammen zu lassen, da ja das Wappenbild der Leliwa ein uralt polnisches sei und überdies Polen selbst uralte Helden und Adelsgeschlechter genug aufzuweisen habe. Nun die Deutschen, deren Adel jenem irgend eines heutigen Culturstaates nicht nachsteht, reißen sich gewiß nicht darum, eine polnische Familie sich anzueignen und ihren Adel um einen Namen zu vermehren, dessen Träger, so glorreich sie sein mögen, doch von mehr als einem deutschen in denselben Tugenden und glanzvollen Eigenschaften, durch welche die Tarnowski hervorleuchten, erreicht, wenn nicht gar überboten werden. Uebrigens haben nicht deutsche, sondern eben nur polnische Genealogen auf den deutschen Ursprung der Tarnowski hingewiesen. Indem wir also alle weiteren Erörterungen über den deutschen oder polnischen Ursprung der Tarnowski von Leliwa einfach bei Seite lassen, bestätigen wir nur das urkundlich bekräftigte hohe Alter der Familie, das in das 14. Jahrhundert zurückreicht. Ein **Spicimir** Leliwa war 1330 Castellan von Krakau. Seine Gemalin, eine geborene Prinzessin von Masovien und Nichte des Königs Ladislaus III., hieß Gertrude. Er erbaute die Schlösser und Städte Melsztyn, Jaroslaw und Tarnow. Seine nächsten Nachfolger nannten sich vorerst nach diesen Städten entweder gemeinschaftlich oder bald nach der einen, bald nach der anderen, und zwar so, daß die Grafen von Melsztyn und jene von Tarnow als ein und dasselbe Geschlecht erscheinen. Erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde ein besonderer Zweig, welcher erblich den Namen Tarnowski trug, durch **Johann,** Grafen von Tarnow und Palatin von Sendomir, gestiftet, bis dessen älterer Bruder **Spytek** Graf Melsztyn, gleichfalls Palatin von Sendomir, den Zweig der Melsztynski begründete, der aber nur von kurzer Dauer war, da er schon gegen Ende desselben Jahrhunderts erlosch. Johann ist der erste, der ausdrücklich Joannes a Tarnow, palatinus Sendomiriensis et capitaneus Russiae, dominus de Jaroslaw genannt und auch als Gründer des Klosters in Przeworsk regulae sancti Augustini domini sepulchri Hierosolimitarum de Miechovia, dioecesis Cracoviensis bezeichnet wird. Der Name Johann ist in der Familie ein stehender und kommt geschlechterweise allein oder aber in Verbindung mit anderen, wie Johann Amor, Johann Bogdan, Johann Raphael u. s. w. vor. Eine Aufeinanderfolge der Generationen herzustellen, ist mir bei völligem Mangel an sicheren Daten unmöglich gewesen, und so mußte denn auch die Stammtafel entfallen, welche in diesem Werke den Artikeln der Adelsfamilien der verschiedenen Nationen des Kaiserstaates sonst beigegeben ist. In diesem Lexikon sind zum ersten Male die Tarnowski in stattlicher Namenreihe vertreten, denn selbst

die „Encyklopedyja powszechna“, welche bei Orgelbrand in Warschau herausgegeben wurde, weist im Ganzen nicht mehr denn drei Tarnowski auf, und auch andere Werke, die der Tarnowski gedenken, beschränken sich auf Auszüge aus Orzechowski's Werk über den einen Tarnowski, der freilich auch alle anderen überragt. In Folge des erwähnten Mangels an allen Quellen ist es auch nicht möglich zu entscheiden, ob eine zweite polnische Adelsfamilie des Namens Tarnowski, jene mit dem Prädicate von Rolicz, in irgend einem verwandtschaftlichen Zusammenhange mit unseren Tarnowski de Leliwa steht, ob sie nur ein Zweig der letzteren oder aber eine abgesonderte für sich bestehende Familie sei. Da sie aber einige bemerkenswerthe Mitglieder aufzuweisen hat, wurde auch dieser unter den denkwürdigen Sprossen der Familie Tarnowski gedacht, jedoch immer mit der Beifügung, dass sie dem Geschlechte der Tarnowski von Rolicz angehören. Andere Adelsgeschlechter des Namens Tarnowski, so jene von Bogorya und von Kozlaroga, werden in den älteren genealogischen Werken blos nebensächlich erwähnt, und müssen wir uns daher bescheiden, ihr Vorhandensein nur anzudeuten. Weitaus die ruhmreichsten sind und bleiben die Tarnowski: von Leliwa, welches Geschlecht noch gegenwärtig in ausgezeichneten Sprossen blüht, wie aus der Vergangenheit noch Stein und Marmor von seiner Größe zu uns sprechen. In der Schloßkirche zu Krakau befindet sich in der Capelle Ciborium oder Capelle der Mansyonare das Denkmal des **Gabriel** Grafen von Tarnow, welcher auf demselben ein propugnator acerrimus genannt ist; im 15. Jahrhunderte hieß der Platz in Krakau, wo heute die Kirche Maria Schnee steht und einstmals sich das stolze Schloß der Tarnowski erhob, das Castellum Tarnovensium. Erst im 17. Jahrhunderte ging der Palast durch Verkauf an Anna von Lubomirski, vermälte Branicki, über, welche nun Kirche und Kloster Maria Schnee für Dominicanerinen erbauen ließ. Diese Kirche enthält auch einen zu Ehren des Groß-Kronfeldherrn **Johann** Tarnowski eingesetzten Denkstein, zur Erinnerung an die Schlacht, in welcher derselbe mit nur 6000 Mann den Wojwoden Peter von der Walachei, der ihm über 25.000 Mann entgegengestellt hatte, vollständig vernichtete. Im Dienste der Kirche zunächst finden wir die Träger des Namens Tarnowski. So war ein **Johann** [S. 91 Nr. 5] Erzbischof von Gnesen, und ein zweiter **Johann** [S. 92, Nr. 6], aus der Familie der Tarnowski von Rolicz, Erzbischof von Lemberg. Wie sich aber die Tarnowski für Wissenschaft interessirten, dafür geben außer dem Großhetman der Krone **Johann** [S. 90, Nr. 4], dem wir Schriften über die Kriegs- wie über die Staatskunst verdanken, noch die Namen **Johann Amor** [S. 92, Nr. 7], **Stanislaus** [S. 94, Nr. 12], vor allem aber Graf **Johann Felix Amor** [S. 85] und der gegenwärtige Professor der polnischen Literatur an der Krakauer Hochschule, Graf **Stanislaus** [S. 94, Nr. 11] die sprechendsten Belege. Hier folgen nun einige Sprossen der Adelsfamilien Tarnowski-Leliwa und Tarnowski-Rolicz, insofern sich dieselben in einer oder der anderen Richtung denkwürdig gemacht haben. [*Paprocki (Bartosz)*,Herby rycerstwa polskiego, d. i. Die Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe des Kas. Jos. Tarnowski (Krakau 1858, 4°.) S. 480 u. f. — Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne (Paris 1862, A. Frank, 8°.) S. 186. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 64 [im Hinblick auf die ungarische Verschwägerung der Tarnowski wichtig.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen der Grafen Tarnowski.** 1. **Johann.** Er lebte zur Zeit Ladislaus Jagiello's, welchem er in dessen Kämpfen durch seine Tapferkeit große Dienste erwies, namentlich bei der Einnahme Lembergs und bei der Bewältigung der Rusinen. Er bekleidete die Würde eines Wojwoden von Krakau, und jene eines Hetmans, als es zum Kampfe gegen die Kreuzritter kam. Es ist wohl derselbe Johann, der im Jahre 1394, als Palatin von Sendomir, in Przeworsk das Kloster regulae sancti ugustini dominici sepulchri Hierosolimitarum de Miechovia stiftete und mit den entsprechenden Mitteln ausstattete. — 2. **Johann**, der zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, wird auf einer von 1401 datirenden Urkunde des Peter Wysz, Bischofs von Krakau, als Dechant

von Krakau angeführt. Er stiftete für die Akademie dieser Stadt zwei Altäre, zwei Canonien und die Propstei Luborzycze. [*Łętowski (Ludwik)*, **Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich**, d. i. Katalog der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8⁰.) Bd. IV, S. 151.] — 3. **Johann** (gest. zu Krakau 1534), ein Sohn Johann Magnus Tarnowski's, Castellans von Krakau und Hetmans der Krone, aus dessen Ehe mit Barbara von Tenczin, trat in den geistlichen Stand und wurde zunächst Domherr von Krakau, dann Propst von Tarnow. Die von seinem Großoheim Johann Raphael, Domherrn von Krakau, aus Holz hergestellte Kirche der PP. Bernhardiner in Tarnow führte er aus Mauerwerk aus. 1531 erfolgte seine Ernennung zum Propst von Krakau an Stelle des zum Bischof von Przemyśl erhobenen Johann Karnkowski. Er starb in noch jungen Jahren. [*Łętowski (Ludwik)*, **Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich**, d. i. Katalog der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8⁰.) Bd. IV, S. 150.] — 4. **Johann** oder, wie die Polen ihn nennen, **Johann Magnus** (geb. 1488, gest. am 16. Mai 1561). Sein Vater, gleichfalls Johann mit Vornamen, wurde ihm frühzeitig durch den Tod entrissen. So leitete die Mutter, Barbara von Roznow, eine Tochter Zawisz' des Schwarzen, die Erziehung des Knaben, der, um sich für den Dienst der Krone vorzubereiten, zunächst an den Hof des Bischofs von Przemyśl und Kanzlers der Krone Matthias Drzewicki, dann aber an jenen des Königs kam, wo er unter die Höflinge desselben aufgenommen wurde. Noch jung, als es in den Krieg gegen die Moskowiten ging, zog er an der Spitze eines Häufleins junger Edelleute, welche zu den besten Familien des Landes, zu denen der Kmita, Tenczin, Zborowski, Ostrorog, Zaręba, Czarnkowski u. s. w. gehörten, ins Feld und bewährte sich bereits durch seine ritterlichen Tugenden. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge begab er sich, nach dem 1517 erfolgten Tode seiner Mutter, auf Reisen durch Deutschland, Frankreich und Spanien. Als er heimkehrte, traf man in Polen eben Anstalten zu einem Zuge nach Ungarn (1521), und er erhielt den Oberbefehl. Nach dieser Expedition wurde er Großfeldherr der Krone. Als dann 1530 Peter, Wojwode der Walachei, die Republik mit einem Einfalle bedrohte, trat ihm Tarnowski mit seinem aus 6000 Kriegern bestehenden Heere entgegen, und 6000 Walachen wurden auf der Wahlstatt bei Grudek in Pokutien erschlagen. Um die Niederlage zu rächen, rückte Peter mit seiner Hauptmacht, 25.000 Walachen mit fünfzig Geschützen, heran. Bei Obertyn im heutigen Kolomeer Kreise kam es am 22. August 1530 zur Schlacht, in welcher die Walachen vollends vernichtet wurden; der Wojwode, verwundet, entging nur durch Flucht der Kriegsgefangenschaft. Tarnowski's Rückkehr nach Krakau glich einem Triumphzuge. Die Geschütze, welche man dem Feinde sämmtlich genommen, erkannte man als polnische; sie trugen das Landeswappen, und es waren jene, welche in dem unglücklichen Feldzuge Johann Albrechts von den Walachen erbeutet wurden. Damals ward das ganze Polenheer, welches die Ritterschaft des Landes anführte, von den Walachen in einen Hinterhalt gelockt und vernichtet. Aus jener Zeit stammte das historische Sprichwort: „In König Albrechts Tagen ward der Adel erschlagen". Tarnowski's Einzug auf dem Königsschlosse in Krakau hatte nicht seines Gleichen, und es geschah, was noch keinem Hetman zu Theil geworden, der König erhob sich vom Throne und ging dem Sieger bis auf den Corridor entgegen, ihn angesichts des versammelten Hofes begrüßend. Noch aber war der moldauische Wojwode nicht ganz niedergeworfen, von Neuem griff er zu den Waffen. Da brach Tarnowski ohne Aufenthalt in die Moldau ein, belagerte Choczym, trieb die feindlichen Haufen zurück und zwang den Woiwoden, daß derselbe vor jener Abtheilung, welche der Sieger selbst führte, ihm zu Füßen falle und seine Unterwerfung unter den König gelobe. Als darauf der Czar Iwan Iwanowicz in Lithauen einfiel, erhielt wieder Tarnowski den Oberbefehl über die Truppen der Krone und zugleich über jene Lithauens, nahm Homel und Starodub und verbreitete einen so großen Schrecken unter den Feinden, daß diese sich eiligst über die Grenzen des Reiches zurückzogen. Durch solche Siege gewann er eine Macht im Lande, daß sein Name genügte, um die Feinde von weiteren Versuchen gegen Polen abzuhalten. Dabei hielt er treu zu

seinem Könige, dem alten Sigmund I., und blieb ebenso dessen Sohne Sigmund August ergeben. Sein Auftreten in dem berüchtigten, noch heute im polnischen Sprichworte fortlebenden „Hühnerkriege“, in welchem er Peter Kmita und dem Gnesener Erzbischof Peter Gamrath, die an der Spitze der Opposition gegen den König standen, ihr treuloses Vorgehen rückhaltlos vorwarf, gibt Zeugenschaft, wie er im bedenklichsten Falle, in welchem der ganze Adel wider den König sich erhob, keinen Augenblick zögerte, für die Sache des Letzteren den Empörern gegenüber mit vollem Mannesmuthe einzustehen. So genoß er denn auch bei Hofe und im ganzen Lande unbegrenztes Vertrauen. Ein echter Ritter seiner Zeit, war er der Rathgeber und Feldherr seiner Fürsten, der Schirm des Landes, der Wohlthäter seiner Hörigen, mit einem Worte ein Edelmann von reinstem Wasser. Vorherrschend Soldat, schrieb er auch eine Taktik, welche unter dem Titel: „Consilium rationis bellicae“ (Tarnow 1558, Lucas Andrysowicz) im Druck erschien. Nur der Titel ist lateinisch, das Werk in polnischer Sprache verfaßt. Ein auf Pergament gedrucktes Exemplar dieses Buches befindet sich in der Fürst Czartoryski'schen Bibliothek zu Pulawy. Ferner schrieb Tarnowski: „Sprawa rycerska według postępku i zachowaniu starego obyczaju rzymskiego, greckiego, macedonskiego i innych narodów pierwszego i niniejszego wieku...“ (Krakau 1569, M. Siebeneicher) und „Ustawy prawa ziemskiego z przydatkiem o obronie koronnej i o sprawie powinności urzędników wojennych“, d. i. Gesetze des Landrechts mit Beigabe von der Vertheidigung der Krone und den Pflichten der Kriegsbeamten (Krakau 1579), eine Schrift, aus welcher Paprocki das Material zu seinem „Hetman“ geschöpft. Er hatte sich zweimal vermält, zuerst mit Barbara von Tenczin. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Johann, der als Propst in Krakau starb. Tarnowski's zweite Frau, Sophie, war eine geborene Szydłowiecki. Von den vielen Kindern dieser Ehe überlebten nur ein Sohn, Johann Christoph, und eine Tochter, Sophie vermälte Basil Ostrowski, Fürst von Wolhynien, den Vater. Dieser starb im Alter von 73 Jahren und liegt in Tarnow begraben. Die edle echt ritterliche Gestalt Tarnowski's entging nicht den polnischen Dramatikern, und eine der edelsten Figuren in den Dramen von Alois Felinski, Franz Wężyk und A. E. Odyniec, welche die Geschichte der Barbara Radziwill, der Gattin Sigmund Augusts dramatisirten, ist Johann Tarnow, Großhetman der Krone. Auch Vincenz Pol in seiner Dichtung „Hetmańskie Pachole“ (Warschau 1862) zeichnet die edle und gewaltige Gestalt Tarnowski's. [Zywot i Śmierc Jana Tarnowskiego, kasztelana Krakowskiego, Hetmana Wielkiego koronnego. Piórem Stanisława Orzechowskiego, d. i. Leben und Tod des Johann Tarnowski, Castellans von Krakau, Großhetmans der Krone, aus der Feder des Stanislaus Orzechowski (Sanok 1855, Kar. Pollak, 8⁰., 96 und XLVI S.), erschien zuerst unter dem Titel: „De laudibus Jo. Tarnovii etc.“ (Krakau 1585, M. Wierzbięta, 4⁰.). — Czytelnia niedzielna, d. i. Sonntagslectüre (Warschau) 1862, Nr. 1: „Jan Tarnowski“. — **Porträt.** L. Courtin del. C. Mayer sc. 8⁰.] —

5. **Johann** (geb. 1550, gest. 1604), ein Sohn Peter Tarnowski's, Bannerträgers von Łęczyce, machte seine theologischen Studien im Auslande. Nach seiner Rückkehr in die Heimat vom Erzbischofe Stanislaus Karnkowski an dessen Hof genommen, kam er von da später in die königliche Kanzlei. König Bathory, Tarnowski's geistige Vorzüge erkennend, ersah ihn zum Referendar der Krone, König Sigmund III. aber erhob ihn 1591 zum Kleinsiegelbewahrer. Mit seinem Könige begab sich Tarnowski auch nach Schweden, und nach seiner Rückkehr im Jahre 1597 wurde er von demselben zum Bischof von Posen ernannt, nachdem er schon seit 1588 dem Krakauer Capitel als Domherr angehört hatte, dann Propst der Kathedrale und nach dem Ableben des Krakauer Bischofs Peter Myszkowski Administrator der Diöcese gewesen war. Den Posener Bischofssitz vertauschte er 1600 mit jenem von Kujawien und hinterließ durch die fast vollständige Restauration der Kathedrale, die er auch mit schönen Gemälden hatte ausschmücken lassen, und durch den Umbau der bischöflichen Residenz ein dauerndes Andenken. Auch sonst noch traf er manche Anordnungen frommer Natur und spendete kostbares Kirchengeräth. Nach dem Ableben des Erzbischofs Stanislaus Karnkowski bestieg er 1603 den erzbischöflichen Stuhl

von Gnesen und übernahm so die höchste geistliche Reichswürde. Sein Einzug in diese Stadt erfolgte mit niegesehener Pracht. Um diese Zeit trug sich König Sigmund III. mit dem Gedanken, sich mit Constantia [Bd. VI, S. 159, Nr. 49], einer Tochter des Erzherzogs Karl von Steiermark, einer Schwester seiner ersten Gemalin Anna [Bd. VI. S. 151, Nr. 27] zu vermälen. Der Krongroßfeldherr Johann Zamoyski war gegen diesen Schritt, für den auch im Volke sich keine Sympathien fanden. Der König aber betraute den Bischof Tarnowski mit der Mission, die Braut abzuholen, obwohl dieser selbst von der Heirat abrieth. Durch seinen bald darauf erfolgten Tod wurde der Bischof eines Auftrages entboben, welchen er mit Rücksicht auf den Dank, den er dem Könige schuldete, nicht ablehnen mochte. Nur fünf Monate war Tarnowski Erzbischof von Gnesen. Er galt als ein Kirchenfürst von seltenem Adel der Seele. Für die Psalteristen in Lowicz machte er eine Stiftung, die er reichlich dotirte, mit der Anordnung, daß immer einer aus seiner Familie, welcher er das Präsentationsrecht wahrte, dieselbe genieße. Tarnowski war auch ein Gönner der Wissenschaft, und ihm verdankt man die Herausgabe des Werkes: „Vitae Episcoporum Posnanensium per Joannem Longini sive Dlugossum conscriptae" (Brunsbergae 1604, Georg Schoenfels, 4°., 20 Bogen mit Holzschnitten), dessen Redaction Thomas Treter besorgte, wozu aber der Bischof nicht blos die Kosten bestritt, sondern auch reiche Materialien beisteuerte. [*Lętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren Krakaus (Krakau 1853, Universitätsbuchdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 144 u. f. — Encyklopedija powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 8.] — 6. **Johann** (gest. 1669) Vom Geschlechte der Tarnowski von Rolicz. Ein Sohn des Mundschenkes von Lęczyc, Hieronymus und Sophiens geborenen Szamowski. Er widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Domherr von Kujawien, Przemyśl und Warschau, 1633 Canonicus an der Krakauer Kathedrale, 1639 Erzdechant, dann auch Administrator der Abtei Trzemes, welche er bis zu seinem Tode verwaltete. 1654 bestieg er den erzbischöflichen Stuhl von Lemberg, den er bis 1669, also fünfzehn Jahre einnahm. Der Director der akademischen Schule an der Metropolitankirche in Lemberg Stanislaw Żelechowski begrüßte den Erzbischof, als dieser seine neue Kirchenwürde übernahm, mit einer Festrede, welche unter dem Titel: „Dos triplex fortunae, corporis et animi" zu Krakau im Druck erschien. Man rühmt diesem Kirchenfürsten seltene Herzensgüte, Wohlthätigkeit gegen Arme und große Frömmigkeit nach. In einer Handschrift über die Lemberger Erzbischöfe von Jozefowicz geschieht des Zwistes Erwähnung, welchen Tarnowski mit dem Dechanten der Kathedrale Lucas Witwicki hatte, und dann der späteren in Sachen der jüdischen Conföderation gegen die Studenten entstandenen Streitigkeiten, die schließlich geahndet und beigelegt wurden. [*Lętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 144.] — 7. **Johann Amor** lebte im 18. Jahrhunderte. Von ihm ist nur bekannt, daß er nachstehende die Frage der Erziehung der polnischen Jugend betreffende Schrift: „Rozmowa filozofa z polytikiem o troiakiém w Polszcze młodzi wychowaniu", d. i. Unterredung eines Philosophen mit einem Politiker über die drei Methoden, die Jugend in Polen zu erziehen (Warschau 1756, Jesuitendruckerei, 12°., 290 S.), durch den Druck veröffentlicht hat. Der in Rede Stehende, welcher der Vater des Johann Felix Amor [s. d. S. 85] zu sein scheint, ist es wohl auch, der im Jahre 1785 die Bestätigung des galizischen Grafenstandes erhalten hat. — 8. **Johann Bogdan** Graf (geb. zu Dzikow in Galizien um das Jahr 1820), ein Sohn des Grafen Johann Felix Amor aus dessen Ehe mit Valeria geborenen Gräfin Strojnowski. Im Elternhause unter der Leitung des Basilianermönches Julian Antonowicz erzogen, kam er auf die Schule in Krzemieniec, dann führte ihn die Mutter nach Paris, wo er während eines zweijährigen Aufenthaltes den letzten pädagogischen Schliff erhielt. Ueber sein Gebaren nach der Rückkehr in die Heimat ist nichts bekannt. Sein Name wird erst im Jahre 1848 genannt, wo er als Abgeordneter für Rozwadow in Galizien in den österreichischen Reichstag entsendet wurde. Daselbst machte er sich in keiner Weise

bemerkbar, arbeitete auch in keinem der verschiedenen Ausschüsse, hatte jedoch seinen Platz stark links, zwischen zwei anderen Galizianern, Marin und Kobuzowski, welche aber auch nicht mehr waren als Statisten. Der Graf ist schon vor mehreren Jahren in der Vollkraft seines Lebens gestorben. — 9. **Johann Raphael,** nach Łętowski's Angabe ein Sohn des Krakauer Wojwoden Johann aus dessen Ehe mit einer Tochter des böhmischen Kanzlers Sternberg, des Bruders einer Gemalin des Böhmenkönigs Georg Podiebrad. In den Stammtafeln des Hauses Sternberg ist kein Tarnowski als Schwiegersohn eines Sternberg ersichtlich. Nun hatte König Georg Podiebrad in der That eine Kunigunde von Sternberg (geb. 18. Nov. 1425, gest. 19. Nov. 1449) zur Gemalin. Diese war aber eine Tochter Emil von Sternberg's, der nie die Stelle eines böhmischen Kanzlers bekleidete, obwohl er seinerzeit eine wichtige Rolle im Lande Böhmen gespielt und auch mit den Polen verhandelt hat. Nach allem könnte nur Zdenek Holicky Sternberg der Vater jener Sternberg sein, welche den Krakauer Wojwoden Johann Tarnowski geheiratet und ihm den in Rede stehenden Johann Raphael geboren hat. Letzterer war 1449 Domherr in Krakau. Er wurde dann zum Bischof von Przemyśl ernannt, aber seine Bestätigung von Seite Roms verzögerte sich, und er starb, bevor er den ihm zugedachten Bischofssitz bestieg. Er ist es, der die Patres Bernardiner nach Tarnow berief. In zwei Sendungen ging er an den Hof des Königs Kazimir Jagiello, das eine Mal im Jahre 1460 als Abgeordneter des Krakauer Capitels, welches sich die freie Wahl seines Bischofes vom Könige erbat, das andere Mal, um von demselben die huldvolle Bestätigung des von Papst Pius II. zum Bischofe von Krakau ausersehenen Jacob von Siena (Sienenski) zu erwirken. — 10. **Julius** (geb. in Dzikow 26. December 1840, gefallen bei Komarow am 20. Juni 1863), ein Bruder des Stanislaus [S. 94, Nr. 11]. Frühzeitig, noch nicht zehn Jahre alt, verlor er seinen Vater. Die Schulen besuchte er in Krakau, die Universität in Wien, und dann begab er sich nach Hohenheim, wo er durch zwei Jahre landwirthschaftlichen Studien oblag. Als die letzte polnische Erhebung im Jahre 1863 ausbrach, betheiligte auch er sich an derselben, und zwar in der von Lelewel befehligten Abtheilung. Bei Komarow standen die Russen in den landwirthschaftlichen Gebäuden in fester und gedeckter Stellung, und es blieb nichts übrig, als sie mit den Bajonneten daraus zu vertreiben. Mit etwa dreißig Gefährten, die sich unter sein Commando stellten, schritt Tarnowski zum Angriff. Aber einen großen Theil seiner Begleiter verlor er noch auf dem Marsche, theils durch die Kugeln der im Hinterhalte lauernden Russen, theils durch Unfälle auf dem mit allerlei Hindernissen verlegten Wege. Als er den von den Russen besetzten Gebäuden ganz nahe war, zählte er noch sieben Mann an seiner Seite, nichtsdestoweniger schickten sich die Russen zur Flucht an, nur der Officier, der sie befehligte, behielt seine Geistesgegenwart. Als die Angreifer ihm nahe genug schienen, hob er seinen Revolver, zielte und schoß. Julius Tarnowski sank der Erste, von einer Kugel in den Kopf getroffen. Jetzt erst gewahrten die Russen, wie klein die ihnen gegenüberstehende Abtheilung, und zum Angriffe umkehrend, begannen sie zu schießen. Von den sieben Begleitern Tarnowski's fielen fünf, zwei entkamen zur Truppe Lelewel's. Lucian Siemieński in seinem unten benannten Werke gibt uns eine reizende Charakterstudie seines früh im Kampfe für die Heimat gefallenen Freundes. Der eigentliche Reiz dieser Studie, welche begreiflicherweise der für eine Biographie erforderlichen Thatsachen entbehrt, liegt vornehmlich in der begeisterten Schilderung eines in der Entwicklung begriffenen Jünglingslebens. [*Siemieński (Lucian),* **1831—1863. Dwaj Juliusze, kartki z ostatnich dni ich żywota zebrał,** d. i. Die beiden Julius, Blätter, gesammelt aus den letzten Tagen ihres Lebens (Krakau 1869, W. Taworski, 8°.). [Der eine dieser beiden Julius ist Julius Malachowski (geb. 1804, gest. 1831), der andere der in Rede stehende Tarnowski, beide gefallen im Kampfe für Polen. — **Pamiątka dla Rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanim przez B. Bolesławitę. Dodatek,** d. i. Andenken für polnische Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande

[illegible] — **Porträt.** [illegible] — **Stanislaus.** [illegible] „Przegląd polski“. [illegible] (Kr. I, S. 133) [illegible] 16. Jahrhunderts [illegible] II. [illegible] „Romans polski w początku XIX wieku“, [illegible] 19. Jahrhunderts (Krakau 1870 [illegible]). Die [illegible] Quellen [illegible] Grafen [illegible] [Harap (Krakauer [illegible]) II. Jahrg. (1877), Nr. 5, vom 7. März: „Stanislaw [illegible]“ — **Porträt.** [illegible] — 12. **Stanislaus** [illegible] Maryi Leszczyńskiej [illegible] Maximiliana z Bethune Xiężna de Sully [illegible] — 13. **Stephan**, [illegible] Im Jahre 1714 [illegible] — 14. **Valeria**, siehe [illegible] Johann Felix [illegible] (S. — im Texte).

Tarnowsky, Ladislaus (Schriftsteller, geb. zu Breslau am 26. Nov. 1811, gest. zu Prag 16. April 1847). Er gehört der in Böhmen ehemals seßhaften Zwergenfamilie Tarnowsky an, deren Ahnfrau jene Zwergin Agnes Tarnowsky von Tarnow (geb. 1626, gest. 1716) ist, welche den berühmten Reitergeneral Johann Grafen Sporck [Bd. XXXVI, S. 231] in einer gegen ihn gerichteten Verschwörung rettete, wofür sie im Hause desselben ein bleibendes Asyl fand, daselbst das hohe Alter von 90 Jahren erreichend. Sie wurde auch in der Familiengruft der Sporck beigesetzt, und erst in neuerer Zeit entdeckte man den Sarg, der die Gebeine

der Zwergin birgt, mit der treffenden Inschrift: „Die Glieder stimmen zwar nicht mit den Jahren überein, doch kann der Seel' dies gar nicht schädlich sein". Das hohe Alter, in welchem diese Zwergin starb, ist bei Zwergen, deren Leben doch im Durchschnitt nicht über 40 Jahre zu währen pflegt, eine biologische Curiosität. Unser Zwerg **Ladislaus Tarnowsky**, der sich als Erzähler und Novellist einen seinerzeit in Leserkreisen wohlbekannten und auch beliebten Namen gemacht hat, besuchte von 1826—1832 das katholische Gymnasium in Breslau, wo er aber durch Familienverhältnisse genöthigt den Namen **Schmidt**, nach Andern **Schulze** führte. Nachdem er hierauf mehrere Jahre hindurch Privatstudien, vornehmlich aus den alten Sprachen und der classischen Literatur betrieben hatte, diente er einige Zeit als Hilfsarbeiter bei einem königlichen Beamten, dann aber trat er bei einer Leihbibliothek in Breslau ein, in welcher Stellung er Muße genug fand, seinem schriftstellerischen Drange sich hinzugeben. Er lieferte nun zunächst kleinere Mittheilungen für verschiedene gemeinnützige Zeitschriften und redigirte auch für das Jahr 1834 den Leuckardt'schen Volkskalender. Als der bekannte (zu Wien am 4. August 1868 verstorbene) Schriftsteller Gustav von **Alvensleben**, der zu jener Zeit (1834) das Hoftheater in Meiningen leitete, einige dramatische Arbeiten **Tarnowsky's**, die ihm dieser zur Einsicht geschickt, gelesen hatte, glaubte er, daß der Autor mehr für das novellistische Gebiet befähigt sei, und gab ihm den Rath, die Novelle und vornehmlich den historischen Roman zu pflegen. **Tarnowsky** ließ sich dies auch nicht umsonst gesagt sein und veröffentlichte nun in verschiedenen Unterhaltungsblättern und Almanachen in rascher Folge zahlreiche Novellen und Romane. Einige Zeit blieb er noch in Breslau, dann aber ging er nach Leipzig, von da nach Leitmeritz und endlich nach Prag, wo er das seinerzeit sehr beliebte Unterhaltungsblatt „Erinnerungen" redigirte, in welchem seine besten, namentlich volksthümlichen Novellen enthalten sind. Vieles hat er auch selbständig im Druck erscheinen lassen, was eben für seine große Beliebtheit in der Lesewelt Zeugniß gibt. Die Titel dieser Schriften sind: „Kreuz und Halbmond. Eine spanische Novelle aus dem 13. Jahrhundert", zwei Bände (Breslau 1838, Heinrich Richter, 8°.); — „Vorstinberg und Fürstenstein", drei Bände (ebd. 1839); — „Die Schlacht auf dem Marchfelde. Historische Erzählung aus Oesterreichs Vorzeit" (ebd. 1839), enthält auch die historische Novelle: „Das Opferkreuz bei Peterwardein"; — „Menschen und Zeiten. In novellistischen Rahmen gefasst", drei Bände (Braunschweig 1840, G. C. E. Meyer sen., 8°.); 1. Bd.: „Hugo O'Nial"; — „Das griechische Feuer"; — 2. Bd.: „Bar Kocheba" oder „Der Stern von Zion"; — „Die drei Könige"; — „Der Meister und sein Thurm"; — 3. Bd.: „Der Prior"; — „Der Häuptling oder Irland und England im 12. Jahrhundert"; — „Napoleon und die Philadelphen. Ein Roman aus den Kriegsjahren 1806 bis 1809", drei Bände (ebd. 1841, gr. 12°.); — „Die Blutrosen von Augsburg. Ein deutscher Volksroman", zwei Bände (Leipzig 1842 [Melzer] kl. 8°.); — „Waldteufel. Gespenstergeschichten und Geistersagen" drei Theile (Grünberg 1842, Levysohn, kl. 8°.); — „Blutige Fussstapfen. Arme-Sünder-Geschichten", zwei Bände (Braunschweig 1842, G. C. E. Meyer sen., 8°.); — 1. Bd.: „Potsdam den 4. April

[illegible] — Porträt. [illegible] — 11. Stanislaus, [illegible] „Stanislaus Tarnowski" [illegible] Stanislaus [illegible] Tarnowski [illegible] er [illegible] der Jagellonischen Universität [illegible] Mitglied der philologischen Abtheilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau, Mitglied des akademischen Senats der Jagellonischen Universität und der wissenschaftlichen Gymnasial-Prüfungscommission; seit 6. Februar 1867 Vertreter des Großgrundbesitzes für den galizischen Landtag, im Wahlbezirke Rozwadow (Gerichtsbezirk Rozwadow, Tarnobrzeg und Nisko) gewählt, und vom Landtage am 2. März 1867 als Abgeordneter in den Reichsrath entsendet. Graf Stanislaus ist auch literarisch thätig; zugleich mit Joseph Szujski [Bd. XLII, S. 278] arbeitete er für die Zeitschrift „Przeglad polski". In den Sitzungsberichten der philosophischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau [Bd. I, S. 133] erschien ein literarisch-bibliographischer Essay über Christoph Warszewicki, einen nur wenig bekannten polnischen Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, einen der seltenen Vertreter absolutistischer Theorien in Polen, eifrigen Parteigänger des Hauses Oesterreich und Apologisten Philipps II.; auch erschien von Stanislaus der Abdruck eines Vortrages, betitelt: „Romans polski w początku XIX wieku", d. i. Der polnische Roman zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts (Krakau 1870, Friedlein). Die polnischen Quellen wissen nicht genug den humanen Sinn des Grafen, seine Bescheidenheit, seinen Forschungstrieb und die Gründlichkeit seiner Arbeiten hervorzuheben. [Harap (Krakauer Witzblatt) II. Jahrg. (1877), Nr. 5, vom 7. März: „Stanisław Tarnowski". — Porträt. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen im [illegible] Format.] — 12. Stanislaus Graf Tarnowski. Er lebte in der zweiten Hälfte des [illegible] Jahrhunderts. Von ihm ist [illegible] die Uebersetzung eines [illegible] Werkes über Sully bekannt, das unter dem Titel: „Życie i pochwała Maxymiliana z Bethune Xiążęcia de Sully pierwszego ministra i faworyta Henryka IV. Króla francuzkiego", d. i. Leben und [illegible] Maximilians von Bethune, Herzogs von Sully, ersten Ministers und Günstlings Heinrichs IV. Königs von Frankreich (Krakau 1757, Druck., 4°. 56 S.) erschienen ist. — 13. Stephan, vom Geschlechte der Tarnowski von Nalecz, lebte in der ersten Hälfte des [illegible] Jahrhunderts. Ein Sohn Franz Tarnowski's aus dessen Ehe mit Anna Zborowska, erhielt er, noch jung, die Präbende zu Szczeranow, dann ein Canonicat in Krakau. Hierauf begab er sich nach Rom, um die theologischen Studien zu beenden. Im Jahre 1714 wurde er Custos, später Propst zu St. Michael auf dem Königsschlosse. Er war ein Enkel und nicht, wie hie und da erwähnt wird, Neffe des Lemberger Erzbischofs Johann Tarnowski. — 14. Valeria, siehe die Biographie des Grafen Johann Felix Amor [S. —, im Texte].

Tarnowsky, Ladislaus (Schriftsteller, geb. zu Breslau am 26. April 1811, gest. zu Prag 16. April 1847). Er gehört der in Böhmen ehemals seßhaften Zwergenfamilie Tarnowsky an, deren Ahnfrau jene Zwergin Agnes Tarnowsky von Tarnow (geb. 1626, gest. 1716) ist, welche den berühmten Reitergeneral Johann Grafen Spork [Bd. XXXVI, S. 231] in einer gegen ihn gerichteten Verschwörung rettete, wofür sie im Hause desselben ein bleibendes Asyl fand, daselbst das hohe Alter von 90 Jahren erreichend. Sie wurde auch in der Familiengruft der Spork beigesetzt, und erst in neuerer Zeit entdeckte man den Sarg, der die Gebeine

der Zwergin birgt, mit der treffenden Inschrift: „Die Glieder stimmen zwar nicht mit den Jahren überein, doch kann der Seel' dies gar nicht schädlich sein". Das hohe Alter, in welchem diese Zwergin starb, ist bei Zwergen, deren Leben doch im Durchschnitt nicht über 40 Jahre zu währen pflegt, eine biologische Curiosität. Unser Zwerg **Ladislaus Tarnowsky**, der sich als Erzähler und Novellist einen seinerzeit in Leserkreisen wohlbekannten und auch beliebten Namen gemacht hat, besuchte von 1826—1832 das katholische Gymnasium in Breslau, wo er aber durch Familienverhältnisse genöthigt den Namen Schmidt, nach Andern Schulze führte. Nachdem er hierauf mehrere Jahre hindurch Privatstudien, vornehmlich aus den alten Sprachen und der classischen Literatur betrieben hatte, diente er einige Zeit als Hilfsarbeiter bei einem königlichen Beamten, dann aber trat er bei einer Leihbibliothek in Breslau ein, in welcher Stellung er Muße genug fand, seinem schriftstellerischen Drange sich hinzugeben. Er lieferte nun zunächst kleinere Mittheilungen für verschiedene gemeinnützige Zeitschriften und redigirte auch für das Jahr 1834 den Leuckardt'schen Volkskalender. Als der bekannte (zu Wien am 4. August 1868 verstorbene) Schriftsteller Gustav von Alvensleben, der zu jener Zeit (1834) das Hoftheater in Meiningen leitete, einige dramatische Arbeiten Tarnowsky's, die ihm dieser zur Einsicht geschickt, gelesen hatte, glaubte er, daß der Autor mehr für das novellistische Gebiet befähigt sei, und gab ihm den Rath, die Novelle und vornehmlich den historischen Roman zu pflegen. Tarnowsky ließ sich dies auch nicht umsonst gesagt sein und veröffentlichte nun in verschiedenen Unterhaltungsblättern und Almanachen in rascher Folge zahlreiche Novellen und Romane. Einige Zeit blieb er noch in Breslau, dann aber ging er nach Leipzig, von da nach Leitmeritz und endlich nach Prag, wo er das seinerzeit sehr beliebte Unterhaltungsblatt „Erinnerungen" redigirte, in welchem seine besten, namentlich volksthümlichen Novellen enthalten sind. Vieles hat er auch selbständig im Druck erscheinen lassen, was eben für seine große Beliebtheit in der Lesewelt Zeugniß gibt. Die Titel dieser Schriften sind: „Kreuz und Halbmond. Eine spanische Novelle aus dem 13. Jahrhundert", zwei Bände (Breslau 1838, Heinrich Richter, 8°.); — „Vorstinberg und Fürstenstein", drei Bände (ebd. 1839); — „Die Schlacht auf dem Marchfelde. Historische Erzählung aus Oesterreichs Vorzeit" (ebd. 1839), enthält auch die historische Novelle: „Das Opferkreuz bei Peterwardein"; — „Menschen und Zeiten. In novellistischen Rahmen gefasst", drei Bände (Braunschweig 1840, G. C. E. Meyer sen., 8°.); 1. Bd.: „Hugo O'Nial"; — „Das griechische Feuer"; — 2. Bd.: „Bar Kocheba" oder „Der Stern von Zion"; — „Die drei Könige"; — „Der Meister und sein Thurm"; — 3. Bd.: „Der Prior"; — „Der Häuptling oder Irland und England im 12. Jahrhundert"; — „Napoleon und die Philadelphen. Ein Roman aus den Kriegsjahren 1806 bis 1809", drei Bände (ebd. 1841, gr. 12°.); — „Die Blutrosen von Augsburg. Ein deutscher Volksroman", zwei Bände (Leipzig 1842 [Melzer] kl. 8°.); — „Waldteufel. Gespenstergeschichten und Geistersagen" drei Theile (Grünberg 1842, Levysohn, kl. 8°.); — „Blutige Fussstapfen. Arme-Sünder-Geschichten", zwei Bände (Braunschweig 1842, G. C. E. Meyer sen., 8°.); — 1. Bd.: „Potsdam den 4. April

1817"; — „Der Hornbrechsler und das Menschengebein"; — „Der Glockengießer und sein Lehrling"; — „Der Edelmann als Delinquent"; — 2. Bd.: „Die sieben Hiebe der Wiedervergeltung"; — „Der Dichter auf dem Schaffot"; — „Criminalgeschichten nach wahren Begebenheiten, in Novellenform dargestellt", zwei Bände (Leipzig 1843 [Melzer] kl. 8°.); — „Die jüdische Gaunerbande. Criminalgeschichte aus neuerer Zeit" (Leipzig 1843, Lit. Museum, kl. 8°.); — „Küchenknecht und Viscountess. Eine historische Novelle" (Braunschweig 1843, G. C. E. Meyer sen., kl. 8°.); — „Die Makkabäer. Ein geschichtlicher Emancipationsroman aus dem Morgenlande"; 1. Bd.: „Die Berglöwen"; — 2. Bd.: „Der Spitzkopf" (Grimma 1843. Verlags-Compt., gr. 12°.); — „Die Schlenderer an der Haselmattkufe. Eine Schweizernovelle aus dem 14. Jahrhundert"; — „Der blutige Osterjubel. Ein italienisches Volksbild aus dem 13. Jahrhundert. Zwei Novellen" (Braunschweig 1843, kl. 8°.). Die vom Literarischen Museum in Leipzig (Breslauer Verlagscomptoir) 1844 herausgegebene zehnbändige romantische Bildergalerie, welche Arbeiten von Theophil Gautier, Charles Reybaud und Emil Souvestre brachte, enthielt im dritten Bande Tarnowsky's „Der Findling des Hercules. Eine Arme-Sünder-Geschichte nach actenmäßigen Quellen"; — im achten Bande: „Der Musikant von Callao. Eine südamerikanische Leidensgeschichte"; — im neunten Bande: „Der Tenorist und seine Braut. Eine Theaternovelle" und im zehnten Bande: „Der Bluträcher oder die Rosen von Cordova". Tarnowski, als Zwerg zugleich einer der schwächlichsten Menschen, war an Geist von der Natur reich begabt, und seine Schriften, wenngleich wohl nur Lesefutter für ein sonst wenig wählerisches Publicum, enthalten manche Arbeit voll Talent und unterscheiden sich im Ganzen zu ihrem Vortheil von anderen Erzeugnissen dieser Art, welche zur Befriedigung gewöhnlicher Leselust geschrieben und auf den Büchermarkt geworfen worden. Unter den kleineren Novellen kommen mehrere vor, die den Schöpfungen seiner vielgelesenen Zeitgenossen Prätzel, Langbein, Clauren, Mühler u. A. nicht nachstehen. Nun wenn ihn die Literaturgeschichten von Laube, Menzel, Gottschall nicht erwähnen, so hat dies immer seinen guten Grund, denn ein literargeschichtliches Moment läßt sich bei Tarnowsky's Schriften kaum herausfinden; daß ihn aber Heinrich Kurz und Kehrein, welche beide weit untergeordnetere Autoren anführen und ganz andere Zwecke, zunächst Aufzählung der schöngeistigen Schriftsteller, Letzterer sogar speciell der katholischen, und ein solcher war Tarnowsky, vor Augen haben, nicht kennen wollen, ist ungerecht. Wer Tarnowsky persönlich gekannt, mußte zuletzt erstaunen: in dieser verkrüppelten und nichtsweniger denn angenehmen Menschengestalt so viel Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit und Gemüthstiefe zu finden.

Erinnerungen (Prag. Unterhaltungsblatt, 4°.) 1856, S. 125.

Noch ist eines Componisten L. Tarnowski zu gedenken, der, nach dem Verlage mehrerer seiner Werke zu schließen, in Wien längere Zeit gelebt oder noch lebt. Von ihm sind erschienen: „Achmet oder der Pilger der Liebe", Rom. Oper, Clavierauszug (Leipzig, gr. 8°.); — „Johanna Gray. Symphonisches Tongemälde (zur Tragödie gleichen Namens), für Orchester" (Wien, Kratochwill); — „Au Souvenir d'un Ange. Romance p. Piano et V." (ebd., Kratochwill); — „Compositionen: l'Adieu de l'Artiste. Impromptu

p. Piano"; „Kennst du die Rose. Für eine Singstimme mit Pianoforte"; „Reig', o schöne Knospe, dich zu mir. Für eine Singstimme mit Pianoforte" (ebd., Guttmann); — „Gr. Polonaise in *Cis-moll* pour Piano"; — „Still klingt das Glöcklein durch die Felder. Für eine Singstimme mit Pianoforte"; — „Extases au Bosphore. Fantaisie rhapsodique sur des Mélodies orientales p. Piano", Op. 10 (Leipzig, Forberg); — „Zwei Gesänge für eine Singstimme mit Pianoforte" (Nr. 1: „Klänge und Schmerzen"; Nr. 2: „Nächtliche Regung") (ebd., Kahnt); — „Gr. Sonate. In *Des* p. Piano" (ebd., Forberg).

Tarouca, siehe: **Sylva Tarouca** [Bd. XLI, S. 89].

Tartaglia, Pietro (Türkengeißel, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Er war aus Dalmatien gebürtig und galt als eine Geißel der Türken im 18. Jahrhunderte. Das in der Geschichte Dalmatiens oft genannte Clissa, slavisch Klis, das alte Andetrium der Römer, eine etwa 6 Miglien von Spalato in drei Abtheilungen bergaufwärts sich erhebende Bergveste mit unregelmäßigen Werken und niedrigen Thürmen, befand sich bald im Besitze der Türken, bald in jenem der Venetianer. Im 18. Jahrhunderte ward es wieder von den ersteren belagert, nun aber eilte Giacomo Tartaglia an der Spitze einer Abtheilung Spalatiner zum Entsatze herbei, den er auch siegreich ausführte, dabei noch den Türken das Gebiet von Konisko abnehmend. Der Senat von Venedig, Tartaglia's Waffenthat anerkennend, schenkte demselben im Jahre 1730 das eroberte Gebiet, dessen bleibende Nutznießung nun der Sieger mit dem Gouverneurstitel besaß, welcher in seiner Familie erblich blieb. Früher schon — im 17. Jahrhunderte — wird unter den Kriegshelden seiner Zeit eines Jacob Tartaglia aus Spalato gedacht, der sich durch seine im Dienste der Republik vollführten Waffenthaten und seine Kriegskunde einen so bedeutenden Namen erwarb, daß ihm in Anerkennung seines Ruhmes im Jahre 1680 zu Vicenza eine Statue errichtet wurde.

Glubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner e Battara, 8⁰.) p. 296.

Ob der berühmte Mathematiker **Niccola Tartaglia** (geb. zu Brescia um 1506, gest. zu Venedig 1559) zur Familie der beiden oben Genannten gehört, ist nicht festzustellen. Poggendorff berichtet in seinem unten citirten Werke, von Tartaglia's Leben sei nur bekannt, daß derselbe Autodidakt gewesen und folgeweise in Verona, Vicenza, Brescia und (seit 1534) in Venedig Mathematik gelehrt habe. Rovani gibt in seinem unten bezeichneten Werke eine ziemlich ausführliche Lebensskizze Tartaglia's, welcher die Werke des Archimedes und Euklides ins Italienische übersetzt und in seiner „Scienza nuova" zuerst den Beweis geführt hat, daß die Bahn der Geschützkugeln nicht gerade, sondern krumm sei, und daß ein Erhöhungswinkel von 45 Grad die größtmögliche Schußweite erziele. Auch meldet man von Tartaglia noch, daß man ihm die von Cardanus 1546 veröffentlichte und von Raphael Bombelli vervollkommnete Entdeckung der Regel von den cubischen Gleichungen verdanke. Poggendorff zählt Tartaglia's sämmtliche Schriften auf. [Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1069. — *Knight (C.)*, The English Encyklopedia (London 1856). — *Libri (G. B. J. T.)*, Histoire des sciences mathématiques en Italie jusqu'à la fin du XVI. siècle (Paris 1838) tom. III, p. 155. — *Rovani (Giuseppe)*, Storia delle lettere e delle arti in Italia giusta le reciproche loro rispondenze (Milano 1855, Borroni e Scotti, Lex.-8⁰.) tomo I, p. 554. — **Porträte.** 1) Unterschrift: „Niccolo Tartaglia". Da un dipinto. A. Locatelli sculp. (4⁰.). — 2) H. Hondius sc. (8⁰.).]

Tartalini. Unter diesem Namen berichtet Tschischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate“ (Wien 1836, 8°.) S. 50 und 51, bei der Beschreibung der Kunstsammlungen des Fürsten Paul Eszterházy von einem Bildhauer, dessen „Venus, die mit Amor tändelt“ bemerkenswerth sei. Einen Bildhauer Tartalini gibt es nicht, und es wird wohl der berühmte Adamo Tadolini, Canova's Schüler, gemeint sein, der unter anderen für den Fürsten Eszterházy auch einen Ganymed, der dem Adler zu trinken gibt, gemeißelt hat.

Tartarotti, Hieronymus (Geschichtsforscher, geb. zu Roveredo in Südtirol am 1. Jänner 1706, gest. ebenda 6. März 1761). Sein Vater Franz Anton war Rechtsgelehrter, die Mutter Camilla eine geborene Volani. Wie eine italienische Quelle (Giuseppe Telani) berichtet, soll Hieronymus, welcher die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Vaterstadt besuchte, eine so geringe Auffassungsgabe an den Tag gelegt haben, daß die Lehrer sein Talent bezweifelten. Deutsche Quellen dagegen bezeichnen einen unermüdeten kühnen Feuergeist, eine rastlose Wißbegierde, einen Drang Wahrheit zu finden, wo sie auch sei, und zu verkünden, wie sie auch laute, als die Charakterzüge des Knaben. Nach italienischen Quellen hätte er sich nach Padua begeben, nicht nur um Philosophie zu studiren, worin der berühmte Michael Lazzarini [Bd. XIV, S. 261, Nr. 2] nicht geringen Einfluß auf ihn geübt habe, sondern um sich auch der Theologie zu widmen, indem er anfangs die Absicht gehegt, Geistlicher zu werden, wovon er aber später wieder abgekommen sei. Nach deutschen Quellen betrieb er in Rom das Studium der Logik und gab daselbst ein neues verbessertes Handbuch dieser Wissenschaft heraus, dessen Fassung eine so glückliche und in Fachkreisen so geschätzte war, daß er sich den ehrenvollen Beinamen: Tartarotti il logico erwarb. Bis authentische Nachweise über diese Momente seines Lebensganges vorliegen, muß es unentschieden bleiben, ob die deutschen oder die italienischen Quellen Recht haben. Fest steht, daß Tartarotti in seine Vaterstadt Roveredo zurückkehrte, und dort begann mit ihm und durch ihn eine neue Aera des Aufschwungs in den Studien und des guten Geschmacks, der bis dahin auf ziemlich tiefer Stufe sich befunden hatte. Zunächst veröffentlichte er in Toscana eine Abhandlung über die Lyrik, worin er die Ursachen des damaligen Verfalls der Dichtkunst nachwies und zugleich die Wege angab, auf welchen eine Rückkehr zur wahren Poesie möglich sei. Auch gegen die Dialektik, wie sie zu jener Zeit in Roveredo vorgetragen wurde, polemisirte er in mehreren geistvollen Artikeln, und nachdem er sie in der Richtigkeit ihrer seichten Methode der Lächerlichkeit preisgegeben, trug er mit seinen Ansichten den Sieg davon. Durch dergleichen Arbeiten wuchs sein Ruf, sein Name wurde bald über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannt, und er gewann sich viele literarische Freunde, deren er freilich später manchen wieder einbüßte, wie dies auf dem literarischen Kriegsschauplatz stets geschieht. Während eines kurzen Aufenthaltes in Verona lernte er Maffei kennen, mit welchem ihn bald engere literarische Interessen verbanden, die aber in der Folge auf demselben Wege, auf welchem

sie geknüpft wurden, sich lockerten. Nicht lange danach erhielt er von Innsbruck aus den Antrag, den Unterricht eines jungen Edelmanns in der Logik zu übernehmen, indeß sagte ihm diese Stelle bald so wenig zu, daß er sie niederlegte. Die Berufung auf einen Lehrstuhl in Turin lehnte er ab, nahm aber eine Einladung des Cardinals Passionei an, der ihm eine ehrenvolle Stelle in seinem Hause in Rom anbot. Während seines Aufenthaltes daselbst gab er seine *„Osservazioni critiche intorno il Fontanini“* heraus, welche so wenig nach dem Geschmacke des Cardinals waren, daß er aus dessen Diensten trat, Rom verließ und sich vorderhand nach Verona begab. Daselbst kam ihm ein Antrag Marco Foscarini's [Bd. IV, S. 299] zu, welcher das Amt eines Procurator di San Marco in Venedig versah. Er arbeitete nun daselbst gemeinschaftlich mit dem berühmten Venetianer Gelehrten, den er auch nach Turin begleitete, als derselbe in der Eigenschaft eines Gesandten der Republik dahin abging. Aber auch dieses Verhältniß löste sich in Folge einiger kritischen Arbeiten Tartarotti's, welche die Eifersucht des Venetianers erweckt hatten. Er nahm seine Entlassung und kehrte nach Roveredo zurück, von nun ab jeden weiteren noch so ehrenvollen Antrag ablehnend, da er bei der Empfindlichkeit der Gelehrten, bei der Beschaffenheit seiner eigenen Gemüthsart und bei seiner Gewissenhaftigkeit, nur der Wahrheit die Ehre zu geben, ohnehin überzeugt war, daß kein solches Verhältniß von Dauer sei. Einige um jene Zeit stattgehabten Hexenprocesse lenkten Tartarotti's Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hin, dem er durch seine Schrift: *„Dei congressi notturni delle Lammie“* zu Leibe ging. Da er indeß nur die Hexen, nicht aber auch die Zauberei und ihre Macht, und diese letzteren, wie es den Anschein hat, nur aus Rücksicht auf die Kirche nicht bekämpfte, so verwickelte er sich diesmal durch eigene Halbheit, eben mit Maffei, mit dem er zu Verona in freundschaftlichen Verkehr getreten, in eine literarische Fehde, in welcher er auch seine Anhänger hatte. Aber auf die *„Apologia al Congresso notturno“*, welche er gegen Maffei vom Stapel laufen ließ, blieb ihm dieser Gelehrte die Antwort nicht schuldig, und zuletzt ging derselbe, wie vorauszusehen war, aus dem Kampfe als Sieger hervor. Glücklicher war Tartarotti mit seinen Forschungen auf dem Gebiete der vaterländischen Kirchengeschichte, wofür er aber gleichfalls statt Dankes nur Verfolgungen und Anfeindungen erdulden mußte. Er hatte nämlich die Abhandlung: *„De origine Ecclesiae Tridentinae et primis ejus Episcopis“* herausgegeben, in welcher er mehrere bis dahin als feststehende Thatsachen angesehene Punkte anfocht, so z. B. bestritt er: daß das Bisthum Trient schon von Hermagoras und Jovin, Schülern des h. Marcus, errichtet worden sei; wies er nach: daß der bischöfliche Sitz zu Seben in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts noch gar nicht existirt, daß die Kirche von Trient nicht unter den Patriarchen zu Aquileja, sondern bis zum Jahre 450 unter den Metropoliten von Mailand gestanden habe, und daß die reichen Vermächtnisse Theodors des Großen an die Tridentinische Kirche eine Fabel seien. Mit diesen kühnen, aber von der strengsten Kritik unterstützten Behauptungen zog er sich den unversöhnlichen Haß der Tridentiner zu, denn von der

gegnerischen Partei nahm man diese Angelegenheit so ernsthaft, daß das Domcapitel von Brixen, nachdem er auch diesem die beiden ältesten Bischöfe Cassian und Lucon ganz abgestritten und den dritten, Ingenuin, in ein sehr zweideutiges Licht gestellt hatte, dem damaligen Innsbrucker Universitäts-archivar Anton von Roschmann [Bd. XXVI, S. 346] die bisher eifersüchtig verweigerte Einsicht in die Archive des Capitels gestattete und ihn im ganzen Lande umherreisen ließ, um Behelfe zur Widerlegung der Angaben Tartarotti's zu sammeln. Roschmann trat auch mit den Gegenschriften auf: „Vindiciae Romani Martyrologii", „Conjecturae pro asserendo Episcopatu Sabionensi S. Cassiani Martyris Imolensis" und „De Episcopatu Sabionensi S. Cassiani Martyris etc.". Aber all seine daran gewendete Gelehrsamkeit reicht nicht aus, Tartarotti's streng kritische Forschung zu entkräften. Noch größeres Aufsehen erregte unser Gelehrter, als er fünf Jahre später (1753) seine *„Memorie antiche di Roveredo e de' luoghi circonvicini"* herausgab, worin er mittelst eines Briefes an Muratori die Mängel und Gebrechen der von P. Boretti verfaßten „Geographischen Darstellung Italiens im Mittelalter" ergänzte und berichtigte; ferner die in Roveredo und dem ganzen Lägerthal vorhandenen alten Inschriften und Monumente zu Tage förderte und das Verzeichniß der Podestas von Roveredo von 1417 bis 1592 bekannt machte. Die meiste Aufregung aber brachten die am Schlusse dieser Schrift befindlichen zwei Briefe hervor. In dem ersten bewies er auf das positivste, daß Bischof Adalbert, welchen die Trienter zum Märtyrer gestempelt und zu ihrem vorzüglichen Schutzpatron erhoben, statt dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche, dem Papste Alexander III., dessen Gegenpapste angehangen, die Parteiwuth der Guelfen und Ghibellinen angefacht und die letzteren mit dem Schwerte vertheidigt habe, endlich aber in offener Fehde von Albrigheto de Castel Barco, welcher die Rechte seines Geschlechtes gegen den vergrößerungssüchtigen Bischof wahrte, erschlagen worden sei. Im zweiten Briefe überführte er den berühmten Alterthumskenner Marchese Scipio Maffei, daß der handschriftliche Codex des Johann Diaconus keineswegs verloren, sondern noch wohlbehalten vorhanden, aber nichts weniger als eine bedeutende Bereicherung für die Geschichte sei. Mit diesen beiden Briefen, namentlich mit dem ersten, beschwor er einen förmlichen Sturm gegen sich herauf. Ein Libell um das andere, aber auch eines schlechter als das andere, erschien gegen Tartarotti, der auf alle diese Machwerke mit seiner *„Apologia delle Memorie antiche di Roveredo"*, einer ungemein schätzbaren Arbeit, antwortete. Von seinen übrigen Arbeiten seien noch genannt: *„Dissertazione sopra la versione Rufiniana d'Eusebio di Cesarea"*; — *„Sul Vescorato Sabbionese di San Cassiano"*; — *„Sopra gli Scrittori da Andrea Dandolo lodati nella sua Cronaca"*; — *„Lettera sopra il Codice manuscritto di Giovanni Diacono"*. So lange Tartarotti lebte, griffen ihn seine Gegner mit Schmähschriften an, worin sie plumpe Witze und offenkundige Verleumdungen gegen ihn vorbrachten. Kaum war er dahingeschieden, da brach die Meute — denn der Löwe war ja todt und regte keine Pranke mehr — gegen ihn los, man vergaß sich so weit,

ihm längere Zeit das Begräbniß in geweihter Erde zu verweigern, und seine „Lettera seconda di un Giornalista d'Italia ad un Giornalista oltromontano sopra il libro intitolato: Notizie storico-critiche intorno al B. M. Adelpreto, Vescovo di Trento“ wurde zu Trient sogar öffentlich verbrannt. Nach Jahren freilich, nachdem eine andere Generation aufgewachsen, welche vorurtheilslos die Dinge ansah und seine Arbeiten einer unbefangenen Kritik unterzog, kam auch der Roveredaner Gelehrte zu vollen Ehren, man errichtete ihm in dem großen Saale des Prätoriums eine Statue und widmete ihm in der Hauptkirche der Stadt eine ehrenvolle Inschrift. Erst lange Zeit nach seinem Tode kam aus seinem Nachlasse die unvollendete Schrift: „Illustrazione del monumento eretto dalla città di Trento al suo padrone Cajo Valerio Mariano“ zum Vorscheine, die dann der Archäolog Gius. Bartol. Stoffella Dalla Croce [Bd. XXXIX, S. 125] zum Abschluß brachte. Tartarotti war einer der eifrigsten Beförderer und Mitarbeiter der Accademia degli agiati zu Roveredo, welche für die Geschichte und die schönen Wissenschaften so Verdienstliches geleistet hat. Seinen Freund, den gelehrten Joh. Baptist Grafer [Bd. V, S. 309] setzte er zum Erben seiner Handschriften ein. Seine Bibliothek vermachte er dem Hospital von Roveredo. Die Gemeinde brachte dieselbe dann käuflich an sich, um damit die städtische Bibliothek zu bereichern. Schließlich sei noch bemerkt, daß Tartarotti nicht nur ein scharfer Denker, ein gründlicher Kritiker und gelehrter Alterthumsforscher war, sondern auch in italienischer wie lateinischer Sprache dichtete. Seine Gedichte erschienen erst spät nach seinem Tode, von Cavaliere Clementino Vannetti gesammelt, im Jahre 1785 bei Marchesani in Roveredo und zeigen, wenn auch keinen großen Poeten, so doch einen feinen und denkenden Geist, der sich an classischen Mustern herangebildet.

Lorensi (Costantino), De vita H. Tartarotti libri tres etc. (Roveredo 1805, 8°.). — Orazione funebre in morte di G. Tartarotti etc. (ibd. 1761, 4°.). — Raccolta di orazioni funebri alla memoria di G. Tartarotti (ib. 1762, 4°.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ec. ec. (Venezia 1834, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. I, p. 464. Artikel von Giuseppe Telani.

Porträte. 1) G. Pfeiffer sc. (8°.). — 2) C. L. Vanetti del. 1738. G. dall'Acqua sc. (8°.) [befindet sich auch vor Vanetti's Ausgabe der Gedichte Tartarotti's].

Ein Bruder des obigen Hieronymus ist **Jacopo Tartarotti**. Ebenfalls aus Roveredo gebürtig, zeigte er auch Lust und Eifer für Literatur und betheiligte sich mit seinem Bruder gemeinschaftlich an literarischen Arbeiten. Eine schätzbare Frucht derselben ist sein Versuch, die Lebensbeschreibungen gelehrter Tiroler herauszugeben. Dieses Werk, an dessen Vollendung er nur durch seinen frühzeitigen Tod gehindert wurde, findet sich in der königlichen Bibliothek zu Dresden aufbewahrt. Es führt den Titel: „Saggio della Biblioteca Tirolese ossia Notizie storiche degli scrittori della Provincia del Tirolo di Giacopo Tartarotti Roveretano (Roveredo 1733, 8°.).

Tartey, Alexander, siehe: Tarczy, Ludwig [S. 71, in den Quellen].

Tartini, Giuseppe (Tonkünstler, geb. zu Pirano in Istrien am 12. April 1692, gest. zu Padua — nicht, wie es hie und da heißt, in Triest — am 26. Februar 1770). Seine Eltern, Gianantonio Tartini und Katharina geborene Gioan-Grande aus Pirano, trugen sich mit dem Gedanken, ihn dem geist-

lichen Stande zu widmen, und zwar wünschten sie ihn in den Franciscaner- oder Minoritenorden aufgenommen zu sehen. So leiteten sie denn auch seine Erziehung nach dieser Richtung und gaben ihn in die Schule der Philippiner, Priester dell'Oratorio di S. Filippo Neri. Auch ließen sie auf eigene Kosten im Kloster ein paar Zellen ausschmücken, welche ihr Sohn in der Folge bewohnen sollte. Aber es kam alles anders, als sie es gedacht und gewünscht. Der Knabe, der schöne Talente besaß und lebhaften Temperamentes war, mußte nach Capo d'Istria geschickt werden, wo er in der Schule der Scolopier (Padri delle scuole pie) die Humanitätsclassen beendete und zugleich die Anfangsgründe der Musik, besonders des Violinspiels, erlernte. Auch ritterliche Passionen, wie das Fechten, übte er mit großem Fleiße und that es darin bald allen anderen Schülern zuvor und seinem Meister gleich. Noch als er 1710 von seinen Eltern zur Fortsetzung der Studien auf die Paduaner Hochschule geschickt wurde, trug er Priestertracht, wie in Italien alle Knaben, welche für den geistlichen Stand bestimmt sind. Aber bald sprengte der feurige Geist des Jünglings die Fesseln, statt Theologie, studirte er mit großem Eifer die Rechte, und statt geistlicher Uebungen besuchte er fleißig den Fechtboden, auf dem er einer der Ersten ward, wie er sich denn auch häufig an den Schlägereien seiner Collegen betheiligte, ein wüstes Leben führte und mit dem Plane sich trug, als Fechtmeister nach Paris oder Neapel zu gehen. Doch an der Ausführung dieses Gedankens hinderte ihn die Liebe. Unter seinen Schülerinen in der Musik befand sich eine Dame, deren Familie von dem damaligen Bischofe von Padua, Cardinal Cornaro, dem Sprossen eines berühmten Venetianer Geschlechtes, abhängig war. In diese Dame verliebte er sich und fand Gegenliebe. Da aber beide sowohl der Ungleichheit des Standes als der Verhältnisse wegen, wie sie lagen, auf eine Billigung ihrer Neigung nicht hoffen durften, vermälten sie sich heimlich. Kaum erfuhren Tartini's Eltern von dieser Heirat, als sie dem Sohne jede weitere Unterstützung entzogen, aber auch Cardinal Cornaro, als er von der Sache Kenntniß bekam, war gegen Tartini in hohem Grade aufgebracht und wollte ihn verhaften lassen. Dieser, noch bei Zeiten von der Gefahr, die ihm drohte, unterrichtet, flüchtete, als Pilger verkleidet, nach Rom, aus Furcht vor Entdeckung seine Frau in Padua zurücklassend. Lange fand er keine Zuflucht, bis er im Minoritenkloster zu Assissi einen Verwandten traf, der ihm daselbst heimlich Aufnahme gewährte. Um vor den Verfolgungen des Cardinals sicher zu sein, durfte er sein Versteck nie verlassen, und da es in demselben an jeder Gelegenheit zu Fechtübungen fehlte, so trieb er mit besonderem Eifer Musik, vornehmlich Violinspiel, dem er überhaupt nie ganz untreu geworden. Der Umstand, daß Padre Boemo, der später als Organist des Minoritenklosters zu großem Rufe gelangte, unseren Künstler daselbst als Violinspieler kennen lernte, brachte die beiden Musikfreunde einander näher. Tartini wurde ein aufmerksamer Schüler Boemo's und verlegte sich nun eifrig auf das Studium der Tonkunst. Aber in der klösterlichen Abgeschiedenheit trat auch an die Stelle seiner früheren Ungeberdigkeit und Rauflust ein demüthiges, schlichtes Wesen, welches ihm für die ganze Folgezeit seines Lebens eigen blieb. Auch soll er während dieses

zweijährigen Aufenthaltes im Kloster eine tiefsinnig aufgefaßte Abhandlung über die Sacramente im glänzendsten Style geschrieben haben, welche sich in der Bibliothek der Franciscaner zu Pisino vorgefunden hat und aus dem Jahre 1719 stammt. Vielleicht würde Tartini noch lange in dieser klösterlichen Verborgenheit geblieben sein, wenn er nicht während eines Kirchenfestes, bei welchem er als Violinspieler mitwirkte, von einem Paduaner erkannt worden wäre, der sich unter der Menge befand und, von der herrlichen Kirchenmusik hingerissen, nach dem Chore blickend, unter den Künstlern daselbst auch Tartini sah. Bei seiner Ankunft in Padua berichtete der Fremde seine Entdeckung, und nun meldete auch Tartini's Frau dem Gatten, daß der Cardinal ausgesöhnt, ihrer Verbindung und seinem Aufenthalte in Padua nichts mehr im Wege stehe, worauf der Flüchtling nicht länger säumte, zu seiner Gattin zurückzukehren. Nicht lange danach erging von Venedig eine Einladung an ihn, bei den Festen mitzuwirken, welche von der Republik dem damals dort verweilenden königlichen Kurprinzen von Sachsen zu Ehren stattfinden sollten. Er reiste 1719 mit seiner Frau dahin ab. Dort aber sollte er eine besondere, freilich für sein ferneres Leben einflußreiche Enttäuschung erfahren. Einer gleichen Einladung war auch der berühmte Violinspieler F. M. Veracini gefolgt; und als Tartini diesen dort, wie kurz zuvor den Virtuosen Viscontino zu Cremona, spielen hörte, wurde er durch die neue und verwegene Art des Vortrages in solches Staunen versetzt, daß er sein eigenes Spiel, welches bisher von allen Seiten Bewunderung gefunden hatte, für völlig unzulänglich hielt und beschloß, mit seinen Studien von vorne zu beginnen. Um denselben ungestört und mit allem Eifer sich hingeben zu können, schickte er seine Frau zu seinem in Pirano lebenden Bruder, er selbst aber begab sich nach Ancona, wo er auf das emsigste den Gebrauch des Bogens studirte, acht Stunden täglich sich dem Violinspiel widmete und sich alle Mühe gab, sein Vorbild Veracini zu erreichen. Während dieser Uebungen entdeckte er das Mitklingen eines tiefen Tones, wenn zwei höhere consonirende angestrichen werden, jenes Phänomen des sogenannten tuono terzo, dessen Entdeckung aber für einen deutschen Meister, für den gräflich Reuß-Plauen'schen Hof- und Staatsorganisten Georg Andreas Sorge [siehe die Quellen S. 109] in Anspruch genommen wird. Dieser tuono terzo ward nun in Tartini's Schule, welche sich allmälig in Italien bildete, die Grundregel aller musikalischen Zusammenstimmung. Am 16. April 1721, 29 Jahre alt, wurde Tartini an der St. Antons-Capelle in Padua, die als eine der besten Capellen Italiens galt und aus einem Personale von sechzehn Sängern und vierundzwanzig Instrumentisten bestand, als erster Violonist angestellt. Im Jahre 1723 folgte er einer Einladung nach Prag, bei den Musikfesten mitzuwirken, welche daselbst aus Anlaß der Krönung des Kaisers Karl VI. zum Könige von Böhmen statt fanden. Man muthmaßte in dem Unfrieden seiner Ehe, da seine Frau nicht eben zu den Sanftmüthigen gehörte, die Ursache zu seiner Reise nach Prag und zu seinem dort erfolgten Eintritte in die Dienste des Grafen Franz Ferdinand Kinsky [Bd. XI, S. 288], welcher gleichzeitig auch sein vertrauter Freund, der als Violoncellist bei der St. Antons-

Capelle in Padua angestellte Antonio Vandini annahm. Drei Jahre blieb Tartini in dieser Anstellung, dann aber zog es ihn mit seinem Freunde nach der Heimat zurück, wo er nun bleibend sich aufhielt, alle Anerbietungen, deren die glänzendsten ihm gemacht wurden, entschieden ablehnend. So, um nur ein Beispiel anzuführen, wollte ihn im Jahre **1744** Lord Middlesex mit einem Gehalte von **3000** Pfund Sterling nach England mitnehmen. Tartini aber erklärte dem Marchese Degli Obizzi, der in dieser Angelegenheit unterhandelte, er sei mit seinen Verhältnissen so zufrieden, daß er sich eine Veränderung derselben nicht wünsche, und wenn sich je noch ein Wunsch in ihm rege, so doch gewiß nicht der, mehr noch zu haben, als er eben besitze. So diente er denn weiter bis an sein Lebensende an der Kirche seines Schutzpatrons, dem er andächtig ergeben war. 1728 eröffnete der Meister in Padua eine Schule, in welcher er seinen Jüngern, welche nicht nur aus allen Städten Italiens, sondern auch aus England, Frankreich, Deutschland ihm zuströmten, Unterricht im Contrapunkt und im Violinspiel ertheilte. Sein Ruf als Lehrer hatte sich durch ganz Europa verbreitet, und in Italien nannte man Tartini nicht mit Unrecht den Maestro delle nazioni. Durch seine Compositionen und Schriften über Musik kam er mit den gelehrten Männern seiner Zeit in Berührung, und es entspann sich zwischen ihm und ihnen ein Briefwechsel, der für die Musikgeschichte seiner Zeit nicht unwichtig ist. Wir nennen aus seiner Correspondenz nur die Namen d'Alembert, Beccaria, Euler, Jacquier, Lalande, Le Sueur, Rollet; Riccati, welche genügen werden zur Beurtheilung der Bedeutenheit dieses Briefwechsels, in dem es sich um die Gesetze der Kunst, um deren Wesen und Anwendung handelt. Unter rastloser Thätigkeit, wobei er nicht selten die Nächte zu Hilfe nahm, schwanden ihm die Jahre dahin, bis er in Folge eines Krebsübels am Fuße, welches ihm mit der Zeit unerträgliche Schmerzen bereitete, dem sicheren Tode entgegensah. Da seine Frau, mit welcher er trotz ihrer zänkischen Natur nach seiner Rückkehr aus Böhmen vereint geblieben, ihm im Tode vorausgegangen war, so eilte sein Lieblingsschüler Nardini, von Tartini's Leiden in Kenntniß gesetzt, aus Livorno herbei, um an seines Meisters Seite zu bleiben, bis dieser seine Seele ausgehaucht. Kurz vor seinem im hohen Alter von 78 Jahren erfolgten Ableben hatte Tartini einem seiner Schüler und Gönner, einem Grafen Thurn und Taxis, der in Venedig lebte, seine sämmtlichen geschriebenen Musikalien vermacht, seinem langjährigen Freunde Professor Colombo aber aufgetragen, sein Werk von der Theorie des Klanges nach seinem Tode herauszugeben, was jedoch nicht geschehen ist. Er wurde mit großer Feierlichkeit in der Pfarrkirche zu S. Katharina in Padua beigesetzt, sein Schüler und Nachfolger im Amte Giulio Meneghini veranstaltete ihm zu Ehren in der Servitenkirche eine Todtenfeier, bei welcher Abbé Fanzago die Leichenrede hielt und die ganze Capelle der San Antoniokirche das von P. Vallotti componirte Requiem vortrug. Unseres Künstlers Werke und im Stich erschienene Compositionen werden S. 105 angegeben. Seine Bedeutung in der Geschichte der Musik wurde schon bei seinen Lebzeiten anerkannt, aber wie ja dies immer der Fall, von Anderen auch angefochten. Er selbst schwieg nicht

auf die Angriffe und widerlegte sie mit edelmännischer Ruhe und Scharfsinn, auch fand er noch manchen Vertheidiger seiner Ansichten. Was darin wahr, was darin falsch, darüber zu entscheiden, muß der Kritik überlassen bleiben, und die in den Quellen verzeichneten Schriften, welche über Tartini's Leben und Werke berichten, geben reiche Aufschlüsse auch über Werth und Wesen der letzteren. Als Lehrer stand er in hohem Ansehen, und zwar mit Recht, denn als solcher erwies er sich ebenso gründlich als gewissenhaft, und von welcher Bedeutung sein Unterricht, ergibt sich aus der großen Menge berühmter Schüler, die er gebildet und welche über ganz Europa verbreitet waren. Unter den Deutschen nennen wir Naumann, der während seines Aufenthaltes in Italien wiederholt einige Zeit bei Tartini in Padua zubrachte. A. G. Meißner gibt in seiner Biographie von J. G. Naumann [I. Theil, 5. Capitel] Nachricht über dessen zweiten Besuch bei Tartini, und die mystische Weise, mit welcher denselben der damals nahezu achtzigjährige Greis in seiner Kunst unterwies, muthet uns gar befremdend an und findet bei Tartini ihre Erklärung nur in dem hohen Alter, welches sich gern mit Unbegreiflichkeiten die Zeit vertreibt. In seinen jüngeren Jahren war derselbe ganz bei der Sache, und seine Methode fand allgemeine und verdiente Anerkennung. Dabei bewies er eine Uneigennützigkeit, welche nur großen Seelen — wie in unserer Zeit Liszt — eigen ist. Er unterstützte die Armen und Waisen; ließ Kinder mittelloser Eltern auf seine Kosten unterrichten, und auch verschiedene seiner Schüler unterrichtete er entweder um einen geringen Preis, oder, wenn sie sehr arm waren, unentgeltlich.

I. **Uebersicht der theoretischen Werke Tartini's.** „Trattato di Musica secondo la vera scienza dell'armonia" (Padova nella stamperia del Seminario appresso Giovanni Manfre, 1754, 4°., 175 S., nebst einer Kupfertafel). Dieser Tractat handelt nach einer kurzen Einleitung, worin Tartini die Art der Berechnungen, deren er sich bedient, und die Freiheiten, die er sich dabei genommen, näher erklärt: a) von den harmonischen Phänomenen, ihrer Natur und ihrem Gebrauche; b) von dem musikalischen Zirkel, dessen Natur und Gebrauch; c) von dem musikalischen System, von den Consonanzen und Dissonanzen, ihrer Natur und Beschreibung; d) von der diatonischen Leiter, von ihrem Ursprunge und Gebrauche und den Folgen, die daraus hergeleitet werden können; e) von den alten und neuen Tonarten oder Tönen; f) von den der neueren Musik eigenen Intervallen und Modulationen. Ueber die angeführten Gegenstände hatte Tartini sich öfter mit dem Grafen Decius Augustin Trento unterhalten. Veranlaßt durch dessen dabei erhobene Einwendungen gegen seine Grundsätze, schrieb der Meister diesen Tractat in Form eines Briefes und eignete ihn dem Grafen zu, welcher ihn dann ohne Erlaubniß des Autors drucken ließ. Eine ausführliche Beurtheilung dieser Schrift siehe in Hiller's „Wöchentlichen Nachrichten", 1767, S. 68, 73 und 81, und in Scheibe's „Musikalischer Composition", S. 563—579, der dazu geistreiche Anmerkungen lieferte. — „Dissertazione dei principj dell'armonia musicale, contenuta nel diatonico genere" (Padova 1767, 4°., 119 S.) handelt im I. Capitel in zehn Abschnitten del fisico fondamento; im II. in acht Abschnitten del fondamento dimostrativo; im III. in elf Abschnitten del fondamento musicale; im IV. in sechs Abschnitten della congiunzione de' tre fondamenti. Dieses Werk sollte vornehmlich die Dunkelheiten heben, welche man in seinem Tractat gefunden hatte. — „Risposta alla Critica del di lui Trattato della Musica di M. Serre di Ginevra" (Venezia 1767, Antonio Decastro). Wegen so mancherlei mathematischer und algebraischer Dunkelheiten, in welche Tartini seine Sätze hüllte, blieben dieselben lange Zeit für Andere unverständlich. P. Colombo erklärte jene Dunkelheiten dadurch, daß der Künstler, der überhaupt mit der Mathematik auf schiefem Fuße stand, bei seinen musi-

kalischen Rechnungen eines ganz eigenen zu diesem Zwecke ausgesonnenen Verfahrens sich bediente. Durch Uebung war ihm dasselbe so leicht geworden, als es Anderen unverständlich erschien. Dieses System, hinter dessen Schlüssel man übrigens später kam, fand im Gegensatze zu dem alten Sprichworte, daß der Prophet im Vaterlande nichts gelte, in Italien fast ausschließlich Bewunderung, dagegen in Frankreich nur eine theilweise, in Deutschland — gar keine. — In seinem Nachlasse fanden sich oder nach seinem Tode wurden herausgegeben: „Delle ragioni e delle proporzioni libri sei, riveduti da G. A. Colombo etc.". Dieses nachgelassene Manuscript Tartini's besaß Capitän Tartini, ein Neffe des Künstlers, wie dies in den „Memorie per servire alla storia letteraria e civile (Venezia 1749, vol. VIII, Settembre, p. 59) berichtet wird. — „Lettera del defunto Giuseppe Tartini alla Signora Maddalena Lombardini inserviente ad una importante lezione per i suonatori di Violino" (Londra 1774, 4º.). Eine deutsche Uebersetzung dieses Briefes enthält J. A. Hiller's „Lebensbeschreibung berühmter Musikgelehrter und Tonkünstler", 1784, S. 278—285; auch die „Leipziger musikalische Zeitung", Bd. VI, S. 134—138. Eine englische Uebersetzung besorgte Burney und ließ dieselbe mit dem Original zusammen drucken. Die Maddalena Lombardini, eigentlich Sirmen, an welche dieser Brief gerichtet ist, war eine ausgezeichnete Violinspielerin, Componistin und Sängerin in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und befand sich noch 1782 zu Dresden als Sängerin. Dieses Schreiben, welches vornehmlich von dem zweckmäßigen Gebrauche des Bogens handelt, erschien zuerst, auf einem halben Bogen gedruckt, in Venedig. — „Lezioni pratiche pel violino". Fr. Fanzago bemerkt in seiner „Orazione delle lodi di G. Tartini" S. 34, Note 24, in Bezug auf diese Lectionen, daß sich dieselben nicht nur in den Händen des Dre. Antonio Bonaventura Sberti befinden, sondern in Italien in vielen Abschriften verbreitet seien. Auch wird einer von Tartini für seine Schüler verfaßten Violinschule mit den zu jener Zeit üblichen Verzierungen hie und da gedacht. Vielleicht ist diese Abhandlung, von welcher auch eine von Pietro Deny ausgeführte französische Bearbeitung im Jahre 1782 in Paris herauskam, identisch mit obigen „Lezioni pratiche". — Eine „Tradition de l'art de l'archet de Tartini" hat um 1825 J. B. Cartier in Paris herausgegeben.

II. **Tartini's Compositionen.** [Die mit einem Stern (*) bezeichneten befinden sich in der Musikaliensammlung der Wiener Hofbibliothek.] *„XII Sonate ed una Pastorale a Violino e Basso", Op. 1 (Amsterdam 1734). — *„Sei concerti a 5 e 6 strom. Viol. princip., Viol. I e II. Alto, Viola, Organo e Violoncello", ebenfalls als Opus 1 bezeichnet (Amsterdam, Michel Charle le Cene). — „XII Sonate a Viol. e Basso", Op. 2 (Roma 1745). — „VI Sonate a due Violini e Basso. Lib. I et II" (Amsterdam). — „L'arte dell'arco ou l'art de l'archet, contenant 38 Variat. composées sous la plus belle Gavotte de Corelli" (Paris 4º.; auch Mannheim 1795). Eine andere Ausgabe desselben Werkes erschien unter dem Titel: „L'arte dell'arco o siano 50 Variazioni per Violino e sempre collo stesso Basso" (Neapel um 1792). — in *Choron's „Principes de composition" (Paris, Fol.) tom, VI die Partitur einer air varié pour le Violon. — „Adagio varié de plusieurs façons différentes: très utiles aux personnes qui veulent apprendre à faire des traits sous chaque note d'harmonie", scheint erst um 1801 in Paris gestochen zu sein. — Von seiner berühmten Teufelssonate kennen wir folgende Ausgaben: „Sonata od il Trillo del Diavolo per Violino solo" (Milano, Ricordi); auch in dem von Ricordi in Mailand herausgegebenen musikalischen Sammelwerke „Antologia classica musicale" im III. Jahrgange (1844) unter Nr. 5 abgedruckt; — dann die Ausgabe von J. B. Cartier, der dieselbe in seine berühmte Sammlung „L'art du violon ou Division des écoles" aufgenommen hat; — die von Breitkopf und Härtel in Leipzig im Jahre 1823 veranstaltete; — ferner aus neuerer Zeit: „Le Trille du Diable Sonate arr. av. Pfte. par H. Vieuxtemps" (Offenbach, André); — „Idem l'accomp. de Pfte. par R. Volckmann" (Leipzig, Kistner); — „Die Teufelssonate, für Viol. mit Streichorchester bearbeitet von William Hepworth" (Leipzig, Stoll). — Von anderen Compositionen Tartini's, die in neuerer Zeit ausgegeben wurden, nennen wir noch: eine „Sonate

(G-moll) für Violine und Pianoforte harmonisirt von L. A. Zellner" (Wien 1862, bei Spina); — „III grandes Sonates (Nr. 2, 4, 5) accompagnées d' une Partie de Pfte. par H. Holmes", Nr. 2 in *F*, Nr. 4 in *G*, Nr. 5 in *E-moll* (Leipzig, Peters); — „III Mouvemens pour Violon accompagnés d'une Partie de Pianof. Par H. Holmes" (Allegro de la 6me Sonate. Allegretto de la 7me Sonate. Allegro passionato de la 1re Sonate (ebd.); — „Sonate. In *G-moll* für Viol. mit Pfte. versehen von Rob. Franz" (Halle, Kamradt); — „Cantabile et Allegro assai de la 8me Sonate. Transcription p. A. av. Piano p. Léon Firket" (Mainz, Schott); — „Larghetto", bildet Nr. 4 von Karl Schröder's „Fünf classische Stücke älterer berühmter Meister für Vcllo. und Pfte." (Leipzig, Breitkopf). — Vierundzwanzig zu Amsterdam unter seinem Namen, jedoch ohne sein Wissen im Stich erschienene Violinconcerte erkannte Tartini wegen mehrerer darin von dem Herausgeber eigenmächtig vorgenommenen Veränderungen nicht als sein Werk an. Eine gleiche Bewandtniß soll es haben mit den VI Violinsolo, gestochen in Amsterdam, und VI Violinsolo gestochen in Paris. In Handschrift hinterließ er über 200 Violinsolos, und eine gleich große Zahl Violinsolos befindet sich unter Musikfreunden und Liebhabern seiner Werke in Italien verbreitet. Nach Anderen bestand sein Nachlaß aus einem Streichtrio, 127 Violinconcerten und 48 Sonaten. Im Jahre 1768 componirte er für die päpstliche Capelle in Rom ein Miserere, welches aber bei der Aufführung nicht gefiel und über dessen weitere Schicksale nichts bekannt geworden ist. Der „Catalogo di Giuseppe Benzon" (Venezia 1818) gedenkt S. 4 noch eines handschriftlichen „Trattato delle appoggiature si ascendenti che discendenti per il Violino come pure del Trillo Tremolo, mordente ed altro con dichiarazione delle cadenze naturali e composte". Wohin derselbe gerathen, ist nicht bekannt. Auch wird unserem Künstler ein nach dessen Tode in Paris herausgegebenes Werk, betitelt: „Traité des Agrémens de la Musique" zugeschrieben.

III. **Wie Tartini componirte.** Tartini's Compositionen werden von Kennern noch immer geschätzt und sind vielleicht in der heutigen Musikwelt, in welcher sich das Flache und Seichte breit macht, viel zu wenig gewürdigt. Es ist eigenthümlich, wie zwei große Meister der Musik sich in der Art, ihre Gedanken niederzuschreiben, begegnen. Man weiß, wie Haydn zu componiren pflegte. Um sich in eine recht erbauliche Stimmung zu versetzen, schritt er im Zimmer, den Rosenkranz in der Hand, auf und ab und betete einige Ave, worauf ihm die Ideen zu seiner Arbeit kamen [Bd. VIII, S. 116]. Analoges berichten von Tartini glaubwürdige Personen, so z. B. erzählen Algarotti in seinen „Opere", Tom. II, p. 282, und H. Pietro Maroncelli in seiner „Vita di Arcangelo Corelli" in der prachtvollen von Bettoni veranstalteten Ausgabe der „Vite degli illustri Italiani", daß unser Künstler, ein besonders großer Verehrer der Gedichte Petrarca's, sich gewöhnlich durch aufmerksames Lesen der Sonette desselben, wohl auch manchmal der Dichtungen Metastasio's, zur Composition seiner Sonaten anzuregen und gleichsam vorzubereiten pflegte. Maroncelli behauptet sogar: „Tartini habe gesucht, in jeder seiner Sonaten ein Sonett Petrarca's in Tönen wiederzugeben". So weit Worte in Tönen sich ausdrücken lassen, wäre eine solche Behauptung nicht gerade abzuweisen, und wenn sich irgend eine Dichtung musikalisch interpretiren läßt, so sind gewiß Petrarca's Sonette mit ihrem Wohllaut und ihrem tiefen Gefühl zunächst dazu geeignet. Wie Seele in Tartini's Compositionen in hohem Grade lebt, so suchte er solche auch in den Schöpfungen Anderer, und wenn ein Violinist sich hören ließ, der blos Fertigkeit der Finger und des Bogens zeigte, dann pflegte er zu sagen: „Es ist schön, es ist schwer, aber hier (und dabei legte er die Hand auf die Brust) hat es mir nichts gesagt". Von ihm und seinem Spiele aber sagten die Italiener sprichwörtlich: „Non suona, canta sul violino".

IV. **Tartini's Teufelssonate und Legende über seine Geige.** Die berühmte Teufelssonate unseres Künstlers ist eine Composition aus dessen 21. Lebensjahre. Lalande erzählt in der Beschreibung seiner Reise durch Italien, auf welcher er auch Tartini besuchte, was ihm dieser selbst mitgetheilt hat. „Im Jahre 1713", sagte er zu Lalande, „träumte mir des Nachts einmal, ich hätte einen Pact mit dem Teufel gemacht, der ganz zu meinen

Diensten stand. Alles ging mir nach Herzenslust, meine Wünsche wurden von dem Eifer meines neuangestellten Dieners immerdar erfüllt, ja noch übertroffen. Es fiel mir bei, ihm meine Violine in die Hand zu geben, um zu sehen, ob es ihm gelänge, hübsche Sonaten zu spielen. In welch Erstaunen gerieth ich nun, als ich eine in ihrer Art so unübertrefflich schöne Sonate zu hören bekam, daß ich mir nie etwas Aehnliches auch nur vorgestellt hätte. Ich war so überrascht und hingerissen, daß ich vor Wonne den Athem verlor; die gewaltige Erschütterung weckte mich; gleich griff ich nach meiner Violine, in der Hoffnung, wenigstens einen Theil des soeben Gehörten wiederzugeben; die Sonate, welche ich damals componirte, ist nun allerdings die beste von allen, die ich je hervorgebracht, und ich nenne sie noch immer die Teufelssonate, allein sie steht so weit unter derjenigen, die mich im Traume ergriffen, daß ich meine Geige entzwei geschlagen und alle Musik für immer aufgegeben hätte, wenn ich eben ohne sie leben könnte." Wie die Sache hier erzählt ist, klingt sie gar nicht unwahrscheinlich und läßt sich bei der jugendlich feurigen Einbildungskraft Tartini's und bei der großen Regsamkeit seines Geistes auch ganz gut erklären. Was später die Dichtung aus dem Ganzen gemacht hat, kommt hier nicht weiter in Betracht. Daß diese Sonate für Tartini selbst eine mehr als gewöhnliche Bedeutung hatte, erhellt aus der Thatsache, daß sie beständig in seinem Zimmer, der Thüre gegenüber, an der Wand hing. [*Lalande (Jos. Jérome)*, Voyage en Italie (Paris 1769) tome VIII, p. 292 et s. Neue Ausgabe (Genève 1790) tome VII, p. 116. — Burney (Karl), Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen von Chr. D. Ebeling und J. J. C. Bode (Hamburg 1772, 8°.) Bd. I, S. 87. — Wiener Zeitung, 1866, Nr. 15, in einer Musikkritik von Rudolph Hirsch. — Die Donau. Herausgegeben von Ernst von Schwarzer. 1854, 29. und 30. December: „Tartini und die Teufelssonate".] — Daß unter den oben geschilderten Umständen Tartini's Geige als ein mehr denn gewöhnliches Instrument erscheinen mochte und man über ihre Schicksale Nachforschungen anstellte, ist leicht begreiflich. So erzählt denn der als Kunstkenner und Antiquitätensammler bekannte reiche Russe Jussupoff, daß die Geige Tartini's, auf welcher derselbe seine berühmte Teufelssonate gespielt hat, gegenwärtig (1868) im Besitze eines Alessandro Bofs, eines Dilettanten und Kunstfreundes in Mailand, sich befinde, welcher sie durch einen Zufall von einem Seidenzüchter in Regoledo käuflich an sich gebracht habe. — Nach einer anderen Ueberlieferung aber sei diese Favoritgeige Tartini's (eine Joseph Quarnerius) nach dem Ableben desselben in den Besitz eines Engländers gekommen. Die betreffende Legende darüber lautet: „Nach dem Hinscheiden Tartini's unternahm ein Engländer eigens eine Reise nach Padua, um aus dem Nachlasse des Künstlers dessen Violine an sich zu bringen. [Es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß ein Künstler wie Tartini, der als nahezu achtzigjähriger Greis starb, nur eine Violine besessen haben soll.] Um möglichst sicher zu gehen, erkundigte er sich vorerst um die näheren Umstände des Nachlasses, erfuhr aber zu seinem Leidwesen, daß der betreffende Erbe, ein in Muggia unweit Triest lebender armer Anverwandter Tartini's, sich von dem Instrumente, als einer theuren Reliquie, nicht trennen wolle. Der Enthusiast griff nun zu einem äußersten (echt englischen) Mittel: er suchte sich bei dem Erben incognito einzuführen, entwendete ihm in einem unbewachten Augenblicke die Geige und verschwand, im leeren Futterale eine ansehnliche Geldsumme zurücklassend.

V. **Tartini in der Dichtung.** Es ist natürlich, daß die Dichtung sich eines so dankbaren Stoffes, wie die Geschichte der Teufelssonate und das wüste Jugendleben Tartini's, bemächtigte. Wie viel aber nach dieser Richtung gesündigt wurde, können wir nicht erschöpfend berichten. Wenn wir nicht irren, so hat der geistvolle E. M. Oettinger in seinem berühmten Spottblatt „Charivari" die Geschichte von der Teufelssonate in seiner pikanten Weise behandelt. Ferner brachte das Prager Unterhaltungsblatt „Erinnerungen", 1854, S. 114 u. f., eine historische Novelle „Giuseppe Tartini" von A. K. W., unter welcher Chiffre sich eine Dame Namens Augusta Karoline Wenrich birgt. Diese Novelle wurde auch in dem von Ritter von Levitschnigg redigirten „Pesther Sonntagsblatt", 1855, Nr 28 u. f. abgedruckt. — In

einer selbständigen größeren Dichtung aber verherrlichte den Künstler der Poet Giovanni Tagliapietra, in dem Werke „Giuseppe Tartini. Cantica" (Trieste 1855, tipogr. Weiss, p. 73), über welches P. A. Curti im Mailänder Unterhaltungsblatt „La Fama", 1855, Nr. 1 und 2, eine ausführliche und anerkennende Anzeige brachte. Schließlich sei noch eines Sonettes gedacht, das der italienische Poet Angelo Mazza: „Sull'uno e trino armonico del Tartini" (auf Tartini's harmonische Einheit und Dreiheit) gedichtet und welches in Ugoni's Essay über Tartini mitgetheilt ist.

VI. **Tartini und Sorge.** Bekanntlich gilt Tartini allgemein als der Entdecker des Terzo suono, nämlich jenes mitklingenden tiefen Tones, welcher sich vernehmbar macht, wenn zwei höhere consonirende Töne angestrichen werden. Diese Entdeckung machte in Italien und später in Frankreich, wo sie von Romieu, Serre und Anderen discutirt wurde, großes Aufsehen. Da nimmt ein Kritiker, welcher zu Forkel's „Allgemeiner Literatur der Musik" in der Leipziger „Musikalischen Zeitung" (Breitkopf und Härtel, 4°.) 1825, Nr. 39, S. 659, „Berichtigungen und Bemerkungen" mittheilt, für einen Anderen die Priorität dieser Entdeckung in Anspruch. Die betreffende Stelle des ungenannten Kritikers lautet wörtlich: „Forkel macht zu Tartini's Werke „Trattato di Musica" eine lange Anmerkung und citirt gleich darauf Georg Andreas Sorge. Schade, daß es ihm bei dieser Gelegenheit nicht einfiel, daß dieser Letztere in seiner „Anweisung zur Stimmung der Orgelwerke und des Claviers" (Hamburg 1744, 8°.) S. 40 und 41 von Terzo suono spricht, also um neun oder zehn Jahre früher als Romieu, Serre und Tartini. Schade, daß er überhaupt dieses Buch an seinem Orte [S. Sorge (Georg Andreas), Gespräch u. s. w. S. 251] gar nicht citirt hat". Wer Georg Andreas Sorge gewesen, wurde oben in Tartini's Lebensskizze gesagt. Die Thatsache, daß Sorge der Entdecker des Terzo suono ist, wird unbestritten bleiben, aber ebenso gewiß ist auch, daß Tartini darauf ein ganzes System aufbaute.

VII. **Zur Charakteristik Tartini's und seines Systems.** Es wurde schon in der Lebensskizze bemerkt, daß unser Künstler gleich Anderen sich nicht unangefochten seines Ruhmes erfreute. Sogar sein Spiel, über dessen Meisterschaft alle Welt einig ist, wird von Quantz, der ihn bei Kinsky hörte, gerade in jenem Punkte angegriffen, den Tartini selbst bei anderen Virtuosen über alles setzte, nämlich im Punkte des Gefühls. „Er war", schreibt Quantz, „in der That einer der größten Violinspieler. Er brachte einen schönen Ton aus dem Instrumente. Finger und Bogen hatte er in gleicher Gewalt. Die größten Schwierigkeiten führte er, ohne sonderliche Mühe, sehr rein aus. Die Triller, sogar Doppeltriller, schlug er mit allen Fingern gleich gut. Er mischte sowohl in geschwinden als langsamen Sätzen viele Doppelgriffe mit unter und spielte gern in der äußersten Höhe. Allein sein Vortrag war nicht rührend und sein Geschmack nicht edel, vielmehr der guten Singart ganz entgegen." Diese letzte Behauptung ist allen anderen Urtheilen über Tartini entgegen. Vielleicht mag sie in jener Periode des Künstlers, in welcher Quantz denselben hörte, nicht ganz ungerechtfertigt gewesen sein. In der Folge aber erregte Tartini gerade durch sein gefühlvolles Spiel so allgemeine Bewunderung, daß von ihm in Italien sprichwörtlich galt: „er spielt nicht, sondern er singt auf der Violine". — Der berühmte Dr. Burney, auch ein Zeitgenoß Tartini's, schreibt über ihn: „Tartini hatte Corelli zum Muster der Reinheit der Harmonie und der Einfachheit seiner Modulationen genommen; er ließ ihn weit hinter sich durch die Fruchtbarkeit und Originalität seiner Compositionen, nicht allein in Betreff der Melodien, sondern auch in der wahren Manier, sie als cantabile zu behandeln. Zu einer großen Anzahl seiner Adagios fehlt nur ein Text, um vortreffliche und ergreifende Operngesänge daraus zu machen. Seine Allegros sind zuweilen schwer auszuführen, aber seine Passagen, die zu gekünstelt erscheinen konnten, gab dem Künstler die genaue Kenntniß des Fingersatzes und sein mächtiger Bogenstrich an die Hand". — Am treffendsten mag wohl Ugoni den Componisten Tartini beurtheilen, wenn er über denselben schreibt: „Die Vorzüge, welche man an seiner Musik, namentlich an seinen Sonaten für die Violine mit einfacher Baßbegleitung, bewundern muß, sind folgende: eine stets seelenvolle Melodie drückt immer irgend eine Gemüthsstimmung aus, von welcher der Componist während seiner

Arbeit unverkennbar selbst ergriffen war; die Durchführung ist originell, anmuthig, edel, kunstgemäß, aber frei von Sclaverei und Pedanterie; er zeigt eine große Kenntniß des Instruments, wofür er seine Sonaten schrieb, da sie so gehalten, daß sie dem sorgfältigen Spieler die größte Wirkung versprechen und bei aller Schwierigkeit doch auch der Kunst des Vortrags Spielraum lassen. Auch verdient Tartini großes Lob deshalb, weil er in seinen Sonaten das allzu strenge Joch des Contrapunktes abschüttelte und nach Corelli, der schon angefangen hatte, sich demselben zu entziehen, der erste war, der seine Melodien von jenen unaufhörlichen Ausfällen in Fugenmanier frei hielt, welche, indem sie ohne alles Maß und auf eine pedantische Weise in den Compositionen seiner Vorgänger angebracht waren, den freien Schwung des Geistes hemmten, eine große Einförmigkeit hervorbrachten und gerade derjenigen Gattung von Musik alle Lieblichkeit raubten, welcher Tartini so viele Mannigfaltigkeit und anmuthige, wahrhaft bewunderungswürdige Wendungen gab." Die hier unten angefügten Quellen geben eine ausführliche Charakteristik dieses großen Künstlers, der für Violinspieler immer eines jener Vorbilder bleiben wird, denen nachzustreben nur von Gewinn sein kann. [Risposta di un anonimo al celebre Sig. G. Giacomo Rousseau (Venezia 1769). [Bezieht sich auf Tartini und seine Verdienste und ist eine Entgegnung auf die Ansichten, welche über Tartini und dessen System der berühmte J. J. Rousseau in seinem „Dictionnaire de Musique" (Paris 1768, 8°.) S. 237 im Artikel: „Harmonie", und S. 475 im Artikel: „Système" ausgesprochen hat.] — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1. und 2. Mai 1837, Nr. 120, 121 und 122: „Berühmte Violinisten". [Während in einer Reihe von Nummern Corelli, Geminiani, Carbonelli, Veracini, Nardini, Felice Giardini, Giornowichi, Viotti, v. Beriot, Spohr, Mayseder, Paganini, Ole Bull mehr oder minder glücklich charakterisirt werden, enthalten die angeführten zwei Nummern (121 und 122) eine Charakteristik Tartini's.]

VIII. **Porträte und Statue Tartini's.** 1) Gezeichnet von Vincenzo Rota [befindet sich auch in des Canonicus Stancovich „Biogr. degli uom dist.". — 2) Gezeichnet von Guerin (8°.). — 3) H. C. v. Wintter lith. (kl. Fol.) [selten und auch als eines der ersten durch Lithographie reproducirten Blätter interessant]. — 4) Kupferstich. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Leipzig, Breitkopf und Härtel, gr. 8°.). — Auf dem Prato della Valle befindet sich, wenn ich nicht irre, unter den Statuen berühmter Paduaner auch jene Tartini's.

IX. **Quellen. a) Selbständige.** *Conzatti (Carlo)*, Elogio di Giuseppe Tartini (Padova 1792). — *Fanzago (Francesco)*, Orazione delle lodi di G. Tartini etc. con varie note illustrate e con un breve compendio della vita del medesimo (Padova 1774, 4°.) [nach diesem geb. 12. April 1692, gest. 26. Februar 1770]. — **b) In Sammelwerken und anderen Schriften Zerstreutes.** *Algarotti (Francesco)*, Opere (Venezia 1757, 8°.) Vol. I, p. 421 et seq.: „lettera dell'Algarotti a Tartini". — Biographie universelle ancienne et moderne ou historique, par ordre alphabétique etc. etc. Ouvrage entièrement neuf redigé par une société de gens de lettres et de savants. 52 vol. (Paris 1811—1828, L. G. Michaud, 8°.) tome XLIV. p. 578—586: „Tartini". Article par De Prouy. — *Caffi (Francesco)*, Storia della Musica sacra nella già cappella ducale di San Marco in Venezia dal 1318 al 1797 (Venezia 1854, Antonelli, gr. 8°.) tomo II, p. 70 e 170 [berichtet, daß Tartini der Lehrer vieler Venetianer Edelleute gewesen, so waren Benetto Marcello, Giustiniani der Uebersetzer der Psalmen, Venier, Mocenigo seine Schüler]. — *Castro (Vincenzo de)*, Geografia storica universale (Milano 1856, 8°.), enthält im Abschnitte: „Biografie degli illustri istriani" jene Tartini's. — *Choron (Al.)* et *Fayolle (F.)*, Dictionnaire historique des musiciens (Paris 1811, Valade, 8°.) tom. II, article „Tartini". — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) appendice, p. 254 [auch nach diesem gest. am 16. Februar 1770]. — Elogi di tre uomini illustri Tartini, Vallotti e Gozzi, con una orazione gratulatoria nel solenne ingresso alla dignità di procurator di S. Marco di S. E. Andrea Memmo (Padova

1792) [Wiederabdruck von Fanzago's „Elogio" auf Tartini]. — Europa letteraria (Venezia 1770, Fenzo): „Elogio di Gius. Tartini di Gius. Gennari". — La Favilla, 1838, Nr. 6 e 15: „Tartini". — Letture di famiglia (Trieste, tipogr. del Lloyd austriaco, 4°.) tomo III, p. 258 et seq.: „Tartini". — *Lichtenthal (Pietro Dre.)*, Dizionario e biografia di Musica (Milano 1826, 8°.) Vol. IV, p. 185: articolo „Tartini". — *Morossi (Francesco Antonio)*, Elogi italiani, Vol. VIII [enthält Tartini's Elogio]. — *Neumayr (Antonio)*, Illustrazione del Prato della Valle ossia Piazza delle Statue di Padova. Due parti in due volumi (Padova 1807, Seminario, 4°.) parte I, p. 135 u. f., Nr. XXIX. — Nuovo dizionario istorico, ovvero storia in compendio di tutti gli uomini che si sono resi illustri ec. ec. (Bassano 1796, Remondini, 8°.) tomo XIX [enthält den Artikel: „Tartini"]. — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle lettere, scienze ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1835, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) tomo II, p. 307—318. — *Ugoni (C.)*, Della letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII (Brescia 1820, Buttoni, 8°.) tomo I, p. I: „Giuseppe Tartini". — Echo. Berliner Musik-Zeitung. XIX. Jahrg. 1. Jänner 1869, Nr. 1: „Tartini". Von J. W. v. Wasilewski [nach diesem geb. zu Pirano in Istrien 12. April 1692, gest. in Padua 26. Februar 1770]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 816 [enthält auch in nuce die Geschichte der Composition der Teufelssonate (Trille du Diable), dieses in der Geschichte der Tonkunst denkwürdigen Tonstückes]. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 617—624. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 322. — Laibacher Zeitung, 1863, Nr. 271, im Feuilleton. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Band III, S. 698 [nach diesem gest. am 16. Februar 1775]. — Temesvárer Zeitung, 1862, Nr. 156, im Feuilleton: „Bunte Steine auf dem Felde älterer und neuer musikalischer Literatur". Zusammengelesen von W. F. Speer [enthält Näheres über Naumann's Verkehr mit Tartini].

Tartler, Bartholomäus (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen im Jahre 1761, gest. zu Graz am 25. October 1824). Der Sproß einer siebenbürgischen Familie, über welche die Quellen S. 114 Ausführlicheres berichten. Im September 1775 trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 45, in welchem er langsam die unteren Chargen durchmachte, bis es ihm 1784, nach neunjähriger Dienstzeit, gelang, durch Convention eine Fähnrichstelle zu erhalten. 1788 kam er als Oberlieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 26, mit welchem er in den Türkenkrieg zog. Bei der Belagerung von Czettin, welche De Vins am 22. Juni 1790 begann, übernahm Oberlieutenant Callot [Bd. II, S. 241] von der Artillerie am 20. Juli freiwillig die Erstürmung der Flesche, und Tartler, welcher sich auf Vorschlag des Letzteren diesem Unternehmen aus freien Stücken anschloß, führte die in den Tranchéen als Bedeckung commandirte Compagnie zum Sturme. Mit wahrer Bravour erstieg er die Bresche, faßte daselbst festen Fuß und behauptete mit beispiellosem Muthe seine Stellung. Für diese freiwillig vollbrachte schöne Waffenthat wurde ihm in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. In den nun folgenden Feldzügen rückte er 1794 zum Hauptmann vor, 1799 erhielt er eine Anstellung bei der Monturs-Commission in Marburg und später bei

jener in Karlsburg. 1805 wurde er mit Majorscharakter in den Ruhestand übernommen. Als aber noch in demselben Jahre der Krieg von Neuem ausbrach, trat er als Major bei dem 31. Infanterie-Regimente wieder in den activen Stand. Nach dem Friedensschlusse kehrte er in den Ruhestand zurück, welchen er in Gratz verlebte, wo er auch im Alter von 63 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 335; Bd. II, S. 1735.

Tartler, Johann (königlich siebenbürgischer Gubernialrath und Comes der siebenbürgischen Nation, geb. zu Kronstadt 15. December 1753, gest. ebenda 26. März 1825). Der älteste Sohn des Brenndorfer Pfarrers Johann Tartler. Nachdem er in Kronstadt die Vorbereitungsstudien beendet hatte, sollte er dem Wunsche des Vaters gemäß in Jena Theologie studiren und begab sich auch 1773 dahin. Bald jedoch verließ er diese Universität wieder, um in Göttingen, später in Wien unter Sonnenfels politische und juridische Vorlesungen zu hören. Nach Kronstadt zurückgekehrt, wurde er 1775 als Secretär im Magistratsamte daselbst angestellt, 1784 aber zum Vicenotar befördert. Auf beiden Posten that er sich durch Geschicklichkeit und Umsicht in der Geschäftsführung hervor. Bei der Umwandlung der Landesverfassung Anfangs 1786 begab er sich nach Wien, wo seine Ernennung zum Protokollisten der neu eingerichteten königlichen Tafel erfolgte. 1787 zum Secretär der königlichen Gerichtstafel (Appellationsgericht) in Hermannstadt befördert, bekleidete er diese Stelle bis 1790, in welchem Jahre — nach Kaiser Josephs Tode — die königliche Tafel erlosch. Nun ohne Amt, wohnte er den Communitätssitzungen von Kronstadt, dann als dritter Deputirter dieser Stadt den siebenbürgischen Landtagsverhandlungen bei und wurde auch Mitglied einer ständischen Deputation, welche bei Hof die Bestätigung der Landtagsartikel erwirken sollte. Ehe aber diese Deputation Erlaubniß erhielt, nach Wien zu kommen, ging er in eigenen Interessen dahin, und zwar zunächst, um daselbst eine Anstellung zu finden. Das Ableben des Kaisers Leopold veränderte mit einem Male die politische Sachlage, Tartler aber blieb im Auftrage des Landtages in Wien, um die Interessen der Nation zu vertreten, was er wohl mit besten Kräften, doch nur mit geringem Erfolge that. Indessen wandte sein eigenes Geschick sich zum Besseren, indem er im Jahre 1794 mit dem Titel eines Gubernialsecretärs bei der siebenbürgischen Hofkanzlei angestellt wurde. 1795 als wirklicher Secretär an das königliche Gubernium in Siebenbürgen versetzt, erwarb er sich bald das volle Vertrauen seines Chefs, des Grafen Bánffy [Bd. I, S. 143]. 1811 erwählten ihn die siebenbürgischen Stände, 1812 ernannte ihn Kaiser Franz zum Gubernialrath. In dieser Stellung wirkte er, als 1813 in Kronstadt die Pesth ausbrach, mit musterhafter Umsicht, und namentlich seinem ebenso zweckmäßigen als energischen Gebaren ist es zu danken, daß die Seuche nach wenigen Monaten schon erstickt und am 10. April 1814 die Sperre von Kronstadt aufgehoben wurde. In Anerkennung seiner Thätigkeit nach dieser Richtung erhielt er den Leopold-Orden. Als man in Wien dem Verlangen der Nationsuniversität, ihren Comes selbst zu wählen, nicht willfahren zu können

glaubte, wurde Tartler, damit die Verstimmung hierüber doch einigermaßen sich beschwichtige, mit kaiserlichem Handschreiben vom 8. März 1816 zum Comes der sächsischen Nation ernannt. Als solcher wirkte er unermüdlich zum Besten des Landes. Zum großen Theil auf sein Betreiben erfolgte die Errichtung einer ordentlichen Registratur des alten Nationalarchivs, Ankauf und Herrichtung des Waydai'schen Hauses in Hermannstadt zu einem Nationalhause, in welchem der jeweilige Comes nebst den National-Cassen und Kanzleien untergebracht wurde; von ihm ergingen die Instructionen und andere Anordnungen für die evangelischen Consistorien; er verfügte die Sammlung der Sprüche der Productionalgerichte aus der älteren bis auf die neueste Zeit für das Nationalarchiv, zur Combination bei Vertheidigung von Processen des königlichen Fiscus wider die sächsische Nation. Im Rufe eines der ersten Juristen Siebenbürgens, erfreute er sich, wie bei seinen eigenen Landsleuten, so auch bei der ungarischen und Szekler Nation hoher Achtung. Als die Productionalsachen für die sächsische Nation eine ungünstige Wendung nahmen, wurde Tartler, auf welchen die Nation alle Hoffnung setzte, in dem Momente, da er zur Reise nach Wien sich anschickte, um die Beschwerden der siebenbürgischen Nation zu den Stufen des Thrones niederzulegen, von einer Krankheit befallen, welcher er nur zu schnell im Alter von 72 Jahren erlag. Von seinen Staatsschriften und sonstigen Arbeiten sind im Druck erschienen: „Allerunterthänigste Vorstellung der sächsischen Nation in Siebenbürgen an des Kaisers Leopold II. Majestät über verschiedene Gegenstände des im Jahre 1791 abgehaltenen Landtages. Eingereicht im December 1791", ist abgedruckt in Schlözer's „Kritischer Sammlung zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen" (Göttingen 1795), S. 133—162; — „Das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen auf den ihr vor mehr als 600 Jahren von ungarischen Königen verliehenen Grund und Boden, insoweit selbiges unbeschadet der oberherrschaftlichen Rechte des Landesfürsten der Nation zusteht, aus diplomatischen Urkunden und Landes-Gesetzen erwiesen und denen auf dem Landtag in Klausenburg versammelten Landesständen vorgelegt..." (Wien 1791, J. G. Mößle, 8°., VI u. 114 S., mit Titelk.); über die Autorschaft, welche Tartler abgesprochen und Rosenfeld zugeschrieben wurde, vergleiche Trausch, „Schriftsteller-Lexikon", Bd. III, S. 356; — „Reden, gehalten bei der feierlichen Installation des hochw. Herrn Johann Tartler... zum Comes der sächsischen Nation den 15. Juli 1816" (Hermannstadt, bei Hochmeister, 8°., 21 S.); — „Projectum, qua ratione possint ab una Agenda Augustae Aulae minui, ab altera vero parte activitas R. Gubernii Transylvanici augeri?", im Jahre 1799 verfaßt, ist Handschrift geblieben, aber darüber eine königliche Entschließung ddo. 30. August 1816 erflossen. Tartler war ein Mann von seltener Begabung, ein pflichttreuer, einsichtsvoller Beamter, der mit seinem tüchtigen juridischen Wissen staatsmännische Klugheit und ein unverrückbares Rechtsbewußtsein verband. Er war seit 30. Mai 1796 mit Elisabeth gebornen Drauth, verwitweten M. Lange, vermält, welche ihm ein ansehnliches Vermögen mitbrachte; aus dieser Ehe stammt eine Tochter, die früh verschied. Seine Gattin starb am 16. April 1818.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Sie-

benbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 348 bis 357. — Friedenfels (Eugen von), Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhunderte (Wien 1876. Wilh. Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 25, 26, 27, 32, 33, 159, 220, 252 und 256.

Die Familie Tartler in Siebenbürgen. Die Tartler sind eines der ältesten Geschlechter zu Kronstadt in Siebenbürgen. Es ist anzunehmen, daß sie nach ihrem Stammorte Tartlau sich nennen, doch läßt sich etwas Bestimmtes darüber nicht nachweisen. Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, 1545, fungirt als Richter zu Kronstadt ein **Vincentius** Tartler, welcher aber auch den Namen Lohmeider führte. Einen **Johann** Tartler finden wir dann unter den Mitgliedern der Deputation, welche im Jahre 1556 von den siebenbürgischen Landesständen zur Abholung der Königin Isabella Zapolya ausgeschickt wurde, worauf diese mit ihrem Sohne triumphirend in Siebenbürgen einzog. Die Familie Tartler theilte sich mit der Zeit in mehrere Zweige, deren Zusammenhang darzustellen, bei dem Mangel an den dazu erforderlichen Daten nicht möglich ist. So z. B. läßt sich nicht angeben, welchem Zweige der Familie der Maria Theresien-Ritter **Bartholomäus** Tartler angehört. Uebrigens begnügte sich diese eminente Familie mit ihrem schlichten Bürgerthume, obwohl sie wiederholt das Anrecht auf höhere Adelsstufen erlangte, so z. B. auf das Baronat, als Bartholomäus Tartler am 19. December 1790 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt, und dann wieder auf den erbländischen Ritterstand, als der siebenbürgische Gubernialrath **Johann** Tartler für seine Bemühungen, der in Kronstadt 1813 ausgebrochenen Pest Einhalt zu thun, mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet wurde. Hier folgen noch einige kurze Andeutungen über einzelne Personen des Namens Tartler, die sich nach der einen oder der anderen Weise denkwürdig gemacht haben.

Noch einige denkwürdige Personen des Namens Tartler: 1. **Andreas** (geb. in Kronstadt 1684, gest. ebenda 11. März 1737). Sein Vater Marcus war Communitätsmitglied in Kronstadt, die Mutter Anna Maria eine geborene Homorodi. Nachdem Andreas in seiner Vaterstadt die Vorstudien beendet hatte, begab er sich 1707 nach Halle, wo er bis 1710 Theologie studirte. Darauf trat er als Erzieher in einer Familie bei Bremen ein. Nach seiner Rückkehr in die Heimat gab er in Folge einer Anstellung, die er 1718 beim Magistrate in Kronstadt erhielt, die Theologie auf und verblieb in seinem neuen Amte, in welchem er 1728 zum Notarius befördert wurde, bis er als solcher im Alter von 63 Jahren starb. Tartler war ein Mann, der auf die Begebenheiten der Zeit, in welcher er lebte, sorgsam Acht hatte und die wichtigeren derselben auch aufzeichnete. So findet sich von seiner Hand ein Diarium vom 10. November 1707 bis 15. October 1720, dem Bemerkungen aus den Jahren 1721—1730 beigefügt sind. Dann führte er regelmäßig Buch über den Fortgang der öffentlichen Geschäfte, denen er sich von 1720—1736 als ständiger Deputirter an die sächsische Nationsuniversität, sowie an die Landtage unterzog, und sind diese Aufzeichnungen u. d. T.: „Diarium rerum memorabilium in R. civitate Coronensi alibique circa negotia ejusdem civitatis gestarum aut aliqua saltem ratione eam attinentium inchoatum a. d. 1720“, 367 S. 4°., in Handschrift vorhanden und von Georg Michael Gottlieb von Herrmann in dessen auch als Manuscript erhaltenem Werke „Das alte und neue Kronstadt“ bestens benützt worden. [Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 348.] — 2. **Georg** Tartler (gest. 13. März 1806), ein jüngerer Bruder des siebenbürgischen Gubernialrathes Johann Tartler, dessen Lebensskizze S. 112 mitgetheilt wurde, betrat die medicinische Laufbahn und wurde nach erlangtem Doctorat praktischer Arzt und Physikus der Stadt Kronstadt, um welche er sich manches Verdienst erwarb. [Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, v. Hochmeister, kl. 8°.) Bd. III (1808), S. 62—68; leider waren meine Bemühungen, Einsicht in die daselbst enthaltene Biographie Tartler's zu erhalten, erfolglos]. — 3. **Johann** Tartler (gest. 2. September 1875 zu Kronstadt), emeritirter Senator der Stadt Kronstadt, um welche er sich durch seine letz-

willigen Anordnungen ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Er legirte nämlich in seinem Testamente 60.000 fl., ein Haus und Grundstücke zur Errichtung eines Waisenhauses und stiftete außerdem bedeutende Stipendien für Juristen und Mediciner. [Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Nr. 38, in der „Todtenliste".] — 4. **Marcus** Tartler (geb. in Kronstadt 31. März 1685, gest. ebenda 25. Juli 1757). Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er 1707 die Universität Halle. In seine Heimat zurückgekehrt, wirkte er bis 1720 als Lehrer, bis 1734 als Lector, 1734 als Conrector am Gymnasium zu Kronstadt und wurde noch in demselben Jahre Stadtprediger daselbst. 1739 erhielt er das Pfarramt in Tartlau, von welchem 1751 seine Berufung zum Stadtpfarrer in Kronstadt erfolgte. In dieser Stellung segnete er im Alter von 72 Jahren das Zeitliche. Außer ein paar Leichenreden, welche Trausch aufzählt, ist von ihm nichts im Druck erschienen. Dagegen hat er in Handschrift hinterlassen: „**Transilvaniae origines, Incolae, Fata et Revolutiones praecipue tumultuaria opera collectae et brevissime delineata... inceptae 1724...**"; — „Kurze und summarische, aber wahre und wohlgegründete Nachricht von den Zehnten der sächsischen Nation in Siebenbürgen, insonderheit des Burzenländischen oder Kronstädter Capitels. 1752"; — „**Chaos hoc est rudis indigestaque moles Miscellaneorum manuscriptorum, quae primo saeculi hujus (18.) septennio in Gymnasio patrio partim ipsemet composuit, partim aliunde descripsit aut describi curavit**" (4°.), enthält Gelegenheitsgedichte u. dgl. m., ein Verzeichniß der Kronstädter Richter, Hannen, Burzenländer Pfarrer und Prediger in den Vorstädten und eine „Kurze Beschreibung derer notablen Sachen, so Zeit wehrendes Kuruzen Unwesens in und bei Kronstadt vorgegangen vom Jahre 1704 Januar bis 1706 den 18. Juni"; — „Diarium oder kurzes Verzeichniß einiger Sachen, die er in der Welt gesehen und gehört, erlebt und erfahren, welche ihm selbst und den seinigen ja auch anderen künftig zu guter Nachricht und Erinnerung dienen können". — 5. **Thomas** Tartler (geb. in Kronstadt 9. October 1700, gest. 8. Februar 1770). Des Knaben, der frühzeitig seinen Vater durch den Tod verlor, nahm sich der Stadtpfarrer Paul Neidel an. Nachdem Thomas die Schulen in Kronstadt besucht hatte, ging er 1724 nach Halle, wo er Theologie studirte. Im Juni 1731 kehrte er heim, wurde 1734 Lector, 1739 Conrector und 1744 Rector des Gymnasiums in Kronstadt. Im April 1749 erfolgte seine Anstellung als Prediger an der großen Stadtkirche daselbst, 1751 seine Berufung zum Pfarrer in Tartlau. Als solcher wurde er wiederholt in wichtigen geistlichen Angelegenheiten delegirt und in Anerkennung der großen Dienste, die er zur Erstickung der Pest in Tartlau geleistet im Jahre 1756 von der Kaiserin Maria Theresia mit einer goldenen Denkmünze geehrt. Er besaß nur einen Sohn, mit welchem seine Familie erlosch. Die Annahme, daß derselbe der Maria Theresien-Ritter Bartholomäus Tartler [s. d. S. 117] sei, stimmt nicht gut zusammen. Denn da Thomas 1700, Bartholomäus 1761 geboren wurde, so wäre Letzterer zur Welt gekommen, als sein Vater bereits im Alter von 61 Jahren stand. Möglich, aber doch nicht wahrscheinlich. Der in Rede stehende Pfarrer von Tartlau war neben seinem Berufe auch schriftstellerisch thätig und hat in Manuscript manches hinterlassen, was der Aufzeichnung werth erscheint. So: „**Catalogus Judicum, Quaestorumque Coronensium et Pastorum Capituli Barcensium**"; — „**Diarium rerum memorabilium Barcensium ab anno 1716 ad annum 1750**", ein für die Geschichte Siebenbürgens nicht unwichtiges Tagebuch, über welches Trausch in dem unten angegebenen Werke des Näheren berichtet; — „**Brevissima et verissima Deductio, quod Brassovienses vel Barcenses ipsi sint Teutones vel Saxones in Privilegio Andreae II. de anno 1224 allegati**", betreffs welcher Handschrift auf den bemerkenswerthen Excurs von Trausch in dessen „Schriftsteller-Lexikon" [Bd. III, S. 362—366] hingewiesen wird; — „**Qu. D. B. V. Collectanea** zu einer Particular-Historie von Kronstadt"; — „**Thomae Tartleri Idea historiae universalis**"; — „**Elenchus historico-alphabeticus Pastorum Barcensium a Th. Tartlero Gym. Cor. Conrectore 1742 conscriptus**"; — „Tartlauer Chronika oder Historie von dem königlichen Markt Tartlau in dem Burzenländischen Districte, aus wahrhaften Schriften kürzlich verfaßt,

anno 1755"; — „Capituli Barcensis in Tran(silvan)ia brevis et humillima Deductio Privilegiorum circa Decimarum integrarum perceptionem"; — „Illustratio Articulorum quorundam historicorum rem et historiam Valachorum concernentium", wurde für eine Arbeit J. Filstich's [Bd. IV, S. 228] angesehen, bei genauerer Prüfung aber als ein Werk Tartler's erkannt. [Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Karolinsky, 8°.) S. 426. — Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen. (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°). Band III, S. 360 u. f.]

Taschek, Franz (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Budweis in Böhmen 1807, gest. in Wien 3. Juni 1867). Der Sohn des Gutsbesitzers Anton Taschek, widmete er sich an der Prager Hochschule dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften und erlangte 1831 die juridische Doctorwürde. Im Richterstande stufenweise vorrückend, wurde er am 2. December 1839 zum Rathsprotokollisten bei der obersten Justizstelle, 1841 zum Rathe bei dem böhmischen Landrechte und endlich zum Hofrathe bei dem k. k. obersten Gerichtshofe ernannt, welche Stelle er bis zu seinem mit nicht ganz 60 Jahren erfolgten Ableben bekleidete. Als Abgeordneter des Großgrundbesitzes in den böhmischen Landtag entsendet, ward er von demselben im April 1861 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt, in welchem er zu jenen Mitgliedern zählte, welche durch ihren Fleiß und ihre Kenntnisse sich hervorthaten. In beiden politischen Körperschaften galt er als Autorität in Finanzsachen, und seine Stellung im Staatsdienste vermochte nicht, wenn es das Wohl des Staates und die Rechte des Parlaments galt, in seinem Freimuth ihn zu beirren. So bemerkte er in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 28. Juli 1862: „Es ist in einer Stadt zur Verherrlichung einer Zusammenkunft ein Beitrag von 6000 fl. aus Staatsmitteln bewilligt worden, und man hat den tagenden Reichsrath um dessen Zustimmung nicht befragt. Es wurde mit einem benachbarten Staate ein Handelsvertrag abgeschlossen; unter dem Namen einer Erläuterung eine eingreifende Abänderung in dem bestandenen Berggesetze vorgenommen, und diese Erläuterung ging so weit, daß ein durch das Haus gefaßter Beschluß bezüglich der Freischürfe förmlich paralysirt worden ist; es sind die Gesetze über die Disponibilität der Beamten geändert und dadurch dem Staatsschatze nicht unbedeutende Lasten aufgebürdet worden, und dies alles ist bei dem tagenden Reichsrathe ohne dessen Beschluß, ohne dessen Zustimmung geschehen...". Man sieht, der Abgeordnete Taschek ließ sich durch den Hofrath Taschek in der Redefreiheit nicht irre machen und faßte den Parlamentarismus sehr ernst auf. In Folge des Vertrauens, welches man ihm schenkte, wurde er auch in die meisten finanziellen Commissionen gewählt. Der ständigen k. k. Commission zur Controle der Staatsschuld gehörte er als Vice-Präsident an und entwickelte in dieser Eigenschaft eine so erfolgreiche Thätigkeit, daß ihm mit ah. Handschreiben ddo. 19. März 1867 das Ritterkreuz des Leopoldordens zutheil wurde, welche Auszeichnung ihn bereits auf dem Krankenlager traf. Wohl erfolgte am 22. Jänner 1867 seine Wiederwahl in den böhmischen Landtag, doch konnte er bei seinem leidenden Zustande

von derselben keinen Gebrauch mehr machen. Längere Zeit galt er als Führer der böhmischen Abgeordneten; im böhmischen Landtage war er gleichsam Alters-Präsident des deutschen Clubbs und ständiger Referent bei den Budgetberathungen, in welchen er nicht selten Ansichten sehr radicaler Natur entwickelte. So lange der deutsche Bund bestand, fungirte er als Mitglied des Austrägal-Senates desselben; auch wirkte er als Mitglied des obersten Gefällsgerichtes. Das Musterbild eines seiner Aufgabe sich vollbewußten Abgeordneten, versah er auch sein Staatsamt mit Pflichttreue und war eine Zierde des durch seine Unbeirrbarkeit im Rechtsprechen berühmten österreichischen Richterstandes.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 152. — Reichenberger Zeitung, 1861, Nr. 280 [über seine Rednergabe].

Taschner, Georg (k. k. Major, geb. zu Luxemburg in den Niederlanden 1. October 1754, gefallen auf dem Felde der Ehre vor Mannheim am 1. November 1795). Im Juni 1769 trat er als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 31. März 1775 als Fahnencadet zu Preußen-Infanterie Nr. 24 ausgemustert wurde. Stufenweise rückte er in den Chargen vor. Während der Türkenkriege 1789—1790 im General-Quartiermeisterstabe verwendet, wurde er 1793 Major im Corps. In den Feldzügen der Jahre 1793 und 1795 zeichnete er sich als ein ebenso umsichtsvoller wie kühner Generalstabsofficier aus. Rühmlich wird er genannt in den Relationen über die Erstürmung der Lauterburger Linien am 13. October 1795, über die Vorrückung nach Brumfft am 18. October und die Kämpfe bei Mannheim, wo er in den letzten Tagen des October an der Eroberung der Neckarauer Schanze ehrenvollen Antheil nahm. Als man zur Belagerung Mannheims schritt, fand er am 1. November in einer Batterie durch eine feindliche Haubitzgranate den Heldentod.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhaußen, 8°.) S. 475. — Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, schm. 4°.) Sp. 96.

Tasner, Anton (ungar. Schriftsteller, geb. zu Oskü im Veszprimer Comitate Ungarns am 5. Mai 1808, gest. zu Pesth 25. August 1861). Dieser ehemalige Secretär des Grafen Stephan Széchenyi schrieb sich Tasner oder Taschner. Seine Vorbereitungsstudien legte er in Veszprim, Pápa und Pesth zurück. Nach Absolvirung der Rechte auf der Akademie in Preßburg machte er 1831 die Advocatenprüfung. Hierauf fungirte er als Erzieher in mehreren adeligen Familien, dann als Secretär zunächst bei Georg Grafen Andrássy, später bei Stephan Grafen Széchenyi. Dieser letztere wendete ihm sein ganzes Vertrauen zu und verschaffte ihm auch die Stelle eines Secretärs bei der Pesth-Ofener Kettenbrücken-Actiengesellschaft; Tasner galt als ausführende Hand in allen Projecten und Unternehmungen, deren Seele der Graf war. Er begleitete denselben auf dessen Reisen nach England und Frankreich, er stand ihm bei den Landtagsverhandlungen wirksam zur Seite, und so geschah es, daß durch Vermittlung

Széchenyi's, welcher Präsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften war, Tasner auch zum correspondirenden Mitgliede derselben erwählt wurde. Seine Beschäftigung bei dem Grafen, in welcher er sozusagen aufging, ließ ihm zu eigener Production, wozu er bei seinen Kenntnissen in verschiedenen Disciplinen des Wissens und in fast allen europäischen Sprachen volle Befähigung besaß, keine Zeit, und so beschränkt sich denn seine Thätigkeit nach dieser Richtung hin hauptsächiich auf sein in den Jahren 1834 bis 1841 erschienenes *„Casino-Könyv“*, d. i. Casinobuch, auf das 1832—1841 herausgekommene *„Gyepkönyv“*, d. i. Wettrennbuch, und auf eine Uebersetzung der englischen Renngesetze *„Angol Szabályok“* (1836), von welcher Art literarischer Thätigkeit seine Collegen in der Akademie kaum sonderlich erbaut gewesen sein mochten. Ueberdies schrieb er für ungarische Journale und hatte Antheil an der Bearbeitung des Wörterbuches der ungarischen Sprache, mit dessen Redaction die Akademie sich beschäftigte. Graf Széchenyi, der, wie bekannt, in einem Anfalle von Melancholie im Privat-Irrenhause des Dr. Görgen zu Oberdöbling am 8. April 1860 seinem Leben ein Ende machte, hatte seine Papiere: Briefe, Tagebücher und Gedenkschriften, seinem Secretär Tasner zur Redaction und Veröffentlichung hinterlassen. Da aber dieser schon ein Jahr nach Széchenyi's Ableben starb, so kam der Auftrag des Letzteren nicht zur Ausführung. Die Schriften des Grafen blieben im Besitze der Familie Tasner, bis später in Bezug auf dieselben ein Abkommen getroffen wurde. Vergleiche darüber den Artikel Stephan Széchenyi [Bd. XLI, S. 285: „Des Grafen Széchenyi hinterlassene Briefe und Schriften“].

Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth, gr. 8°.) Bd. VI, S. 313. — **Magy. Tudomány. Akadémia Almanachája**, d. i. Almanach der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1863, S. 311. — **Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József**, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 574.

Tastl, Franz (Bildnißmaler, geb. im Jahre 1798, gest. in Wien am 9. Juli 1856). Außer den angeführten Daten seiner Geburt und seines Ablebens ist über diesen Maler, dessen Namen wir weder in Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs, noch auch in Kunstkatalogen verzeichnet finden, nichts weiter bekannt, als daß er Porträte gemalt hat.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Albert Wenedikt, Lex.-8°.) Bd. II, S. 344, im alphabetischen Verzeichniß der Maler.

Tatai, Franz (protestantischer Theolog, geb. in Ungarn 1698, gest. 1767). Nach Beendigung der theologischen Studien wurde er zunächst Prediger in Szoboszló, dann in Debreczin und 1753 Superintendent der unteren Theißgegend. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er nachstehende Werke herausgegeben: *„A sz. irás épülete és idvességes olvasására tanácsadás“*. d. i. Der Bau der h. Schrift und Rathgeber zu heilsamer Lectüre (Debreczin 1751); — *„Stehelin Kristof katekismusi házi kincse“*, d. i. Des Christoph Stehelin Hausschatz des Katechismus (Klausenburg 1752), es ist

dies eine magyarische Uebersetzung eines Buches des württembergischen Theologen Christ. Stehelin (geb. 1554, gest. 1613); — „*Kegyelem szövetségének titkába való bevezetés*“, d. i. Einführung in das Geheimniß des Gnadenbundes (Debreczin 1754); — „*Moulin Péter egy hétre való elmélkedések és könyörgések...*“, d. i. Peter Moulin's Betrachtungen und Bitten auf eine Woche mit der Vorbereitung zum heiligen Abendmal (ebd. 1758); — „*Az igaz kegyességnek kezdete és előmenetele. Dodridge Fülöp után*“, d. i. Anfang und Fortschritt zur wahren Gnade. Nach Phil. Dodridge (ebd. 1761). Tatai besaß als Kanzelredner einen ausgezeichneten Ruf. — Wohl ein Verwandter des Vorstehenden ist **Andreas** Tatai (geb. zu Hegyköz-Szent-Miklós im Biharer Comitate 24. November 1803), welchen Szinnyey in seiner „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos“, Sp. 772, noch 1878, wo also der in Rede Stehende bereits 75 Jahre alt war, als Lehrer der Mathematik und Naturgeschichte an der Kecskeméter reformirten Hauptschule anführt. Von Andreas Tatai sind folgende Fachschriften im Druck erschienen: „*Tiszta mathesis kezdete*“, d. i. Anfangsgründe der reinen Mathematik. Stück I und II (Pesth 1835 und 1836); — „*Elemi mértan*“, d. i. Elemente der Geometrie, drei Bände (Kecskemét 1842, Szilady, 8°.; neue Auflage Pesth 1852 u. f., Landerer und Heckenast, 8°.); — „*Kis természettan*“, d. i. Kleine Naturlehre, zwei Stück (Kecskemét 1846—1848, Szilady); — „*Deák Grammatika*“, d. i. Eine Grammatik für Schüler (Pesth), und „*Görög nyelvtan*“, d. i. Griechische Sprachlehre (ebd.); — auch gab er Lalande's Logarithmen von 1—10.000 zu naturwissenschaftlichen Zwecken im Jahre 1842 in Kecskemét, 8°., in ungarischer Uebersetzung heraus.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich, 8°.) Bd. I, S. 573 und II. (den ersten ergänzender) Bd., S. 337. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) Pars III, p. 385. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4°.) 1868, Nr. 3 [über Andreas Tatai mit dessen Bildniß].

Tatomir, Lucian (poln. Schriftsteller, geb. in Lemberg im Jahre 1830). Er besuchte in seiner Vaterstadt die unteren Schulen, das Gymnasium und die Universität und wendete sich schließlich der Schriftstellerei zu. Sein erstes Werk betitelte sich: „*Mieszczanin Krakowski z XIV. wieku*“, d. i. Der Krakauer Bürger im 14. Jahrhunderte (Lemberg 1861, 12°.); durch diese nicht eben umfangreiche, aber mit großer Sorgfalt ausgeführte und auf gründliche Vorstudien der Vergangenheit des polnischen Volkes gestützte Arbeit machte sich der junge Autor bei seinen Landsleuten bekannt, und so übertrug man ihm denn schon im Jahre 1863 die Redaction der Zeitschrift „Mieszczanin polski, pismo dla nauki i zabawy“, d. i. Der polnische Bürger. Zeitung für Belehrung und Unterhaltung, von welcher jedoch in den Jahren 1863 und 1864 nicht mehr als drei Hefte herausgekommen sind. Hierauf gab er heraus: „*Skarbniczka dziejów i rzeczy polskiej*“, d. i. Schatzkästlein der Geographie, Geschichte und Literatur Polens, I. und II. Abtheilung (Lemberg 1863 und 1866 8°.); der

erste Theil dieses Werkes enthält die physische Geographie Polens mit einer erklärenden Karte, der zweite, von welchem bisher der erste Band ausgegeben ist, behandelt die Geschichte Polens von deren Uranfang bis auf den Tod Kasimirs des Großen; — *„O królu Kazimierzu Wielkim“*, d. i. Von König Kasimir dem Großen (Lemberg 1868, Wild, 8°.), eine trefflich im Volkstone durchgeführte Darstellung der Geschichte dieses volksthümlichen Königs; — dann besorgte er eine polnische Uebersetzung von L. E. K. Gaultier's „Allgemeiner Geographie“ nach deren vierter Auflage unter dem Titel: „Geografia powszechna. Wydanie czwarte etc.“ (Lemberg 1867, 8°.). Nun folgte sein Werk: *„Przegląd najnowszych podróży i odkryć geograficznych“*, d. i. Uebersicht der neuesten geographischen Reisen und Entdeckungen (Lemberg 1869), auf Grundlage der letzten Forschungen und Berichte zeitgenössischer Reisenden bearbeitet. Später wendete er sich der pädagogischen Richtung zu und trat an die Spitze des neu gegründeten Blattes „Szkoła“, d. i. Schule, in welchem die Reform des Unterrichtes und der Erziehung nach den neuesten Errungenschaften der Pädagogik angebahnt und gründlich erörtert wird.

Nehring (Władysław). Kurs literatury polskiéj dla użytka szkół, d. i. Curs der polnischen Literatur zum Schulgebrauch (Posen 1866, Żupański, 8°.) S. 279. — Szczutek, d. i. Der Schalksnarr (ein Lemberger Spott- und Witzblatt, 4°.) 1876, Nr. 17.

Porträt. Lithographie im vorgenannten Blatte.

Taube, Friedrich Wilhelm von (k. k. Regierungsrath, geb. zu London 12. März 1728, gest. in Wien 16. Juni 1778). Taube's Vater, Leibarzt der Königin Karoline in England, begab sich nach dem Tode derselben nach Zelle, wo er sich mit Naturlehre und Scheidekunst beschäftigte und auch des Sohnes Theilnahme in dieser Richtung weckte. 1743, ein Jahr nach dem Hinscheiden des Vaters, bezog der Sohn die Hochschule zu Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechte widmete. Noch nicht 19 Jahre alt, gab er bereits seine Schrift: *„De differentiis juris civilis a jure naturae“* (Gottingae 1747, 4°.) heraus, in welcher er zu beweisen suchte, daß die Satzungen des canonischen, deutschen und römischen Rechtes den Gesetzen des Natur- und Völkerrechtes widerstreiten. Hiermit aber fand er eine nichts weniger als günstige Aufnahme, welche ihm das Bücherschreiben so gründlich verleidete, daß er fast zwei Jahrzehnte hindurch nichts mehr veröffentlichte. Nachdem er das Studium der Rechte beendet hatte, durchreiste er die wichtigeren Länder Europas und dehnte seine Fahrten auch über Afrika und Amerika aus. Nach seiner Heimkehr erwarb er die juridische Doctorwürde, und als er sich 1749 auch dem Examen vor dem höchsten Appellationsgerichte in Zelle unterzogen hatte, wurde er gerichtlich beeidet und unter die ordentlichen königlichen Advocaten in Hannover aufgenommen. Als Rechtsanwalt übernahm er die Vertheidigung mehrerer zum Kerker Verurtheilten, und da er durch seine Beredtsamkeit zwei zum Tode Verurtheilten das Leben rettete, wuchs sein Ruf und das Vertrauen auf seine Geschicklichkeit so sehr, daß man ihm die Führung der wichtigsten Processe und Rechtsangelegenheiten übertrug. Der Rechtssinn, der ihn in allen diesen Sachen leitete, der unbeugsame Freimuth, durch den er sich öfter angetrieben fühlte, gegen ungerechte Entscheidungen

der unteren Gerichtshöfe Schutz bei der höchsten Landesregierung des Kurfürstenthums zu suchen und auf verzögerte oder gar verweigerte Gerechtigkeit zu klagen, bereitete ihm viele Unannehmlichkeiten, Widerwärtigkeiten, ja persönliche Verfolgungen, so daß er endlich, dieses Haders müde, 1754 die Advocatur an den Nagel hing und als Gerichtspfleger und Hausadvocat in die Dienste des k. k. Kammerherrn und Reichshofrathes Freiherrn von Hammerstein eintrat. Da ihm aber die Proceßsucht desselben, bei welcher er vollauf zu thun hatte, auf die Dauer nicht zusagte, so verließ er schon im nächsten Jahre (1755) diesen Posten, wodurch er mit dem Freiherrn selbst in einen Rechtshandel verwickelt wurde, den er jedoch glücklicherweise gewann. So ging er denn 1756 nach Wien und trat daselbst als Hausadvocat und Secretär in die Dienste des k. k. geheimen Rathes und Regimentsinhabers Freiherrn von Moltke, dessen in Verwirrung gerathene Rechtsangelegenheiten er bei dem höchsten Reichsgerichte in Ordnung brachte. Seine Anstellung bei diesem hohen Militär erschloß ihm auch einen Einblick in das militärische Leben, dessen Eigenart ihn zuletzt so reizte, daß er 1757 als Freiwilliger den Feldzug mitmachte. In der Schlacht bei Kollin (17. Juni 1757), in Folge deren das belagerte Prag befreit wurde, erhielt er in Gestalt einer leichten Wunde am Kopfe die Kriegstaufe. Mit Friedensschluß nahm er seine Secretärsdienste wieder auf. Als aber 1763 Christian August Graf Seilern [Bd. XXXIV, S. 19] als Botschafter nach England abgehen sollte, wurde Taube, der dieses Reich von seinen früheren Reisen her kannte und auch englisch geläufig sprach, zum Begleiter des Genannten ausersehen. Dann bei dem Abgange des Botschaftssecretärs Alois Emerich Freiherrn von Locella [Bd. XV, S. 359] von London nach Constantinopel provisorisch zu dessen Nachfolger ernannt, versah er drei Jahre hindurch diese Stellung auf dem Londoner Posten mit solcher Umsicht und solchem Geschick, daß ihm die Kaiserin Maria Theresia 1766 durch den damaligen obersten Hofkanzler Grafen Chotek als Zeichen ihrer Zufriedenheit eine goldene Medaille übersandte. Um diese Zeit trat er aus seiner neunzehnjährigen schriftstellerischen Zurückhaltung mit dem Werke heraus: „*Thougts on the present state of our colonies in North-America, on their Behaviour to the mother Country and on the true interest of the Nation in regard of the Colonies*“ (London 1766, 8°.). Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir mit dieser Schrift, in welche die Kaiserin wohl Einsicht genommen, vorerwähnte Auszeichnung durch die Medaille in Verbindung bringen. Taube, die Stellung, welche er einnahm, in ihrer ganzen Bedeutung erfassend, machte sich mit der Verfassung Englands, mit dessen commerciellen, industriellen und finanziellen Verhältnissen genau bekannt. Mit dem Eintritte des Freiherrn von Raigersfeld als ordentlicher Gesandtschaftssecretär bei der kaiserlichen Botschaft in London (1766) ward er nach Wien berufen, um seiner Bestimmung für einen Posten in Triest entgegenzusehen. Da jedoch bald von dieser Mission Abstand genommen wurde, so betraute man ihn mit der Stelle eines Hofsecretärs bei dem damaligen Commerzrathe. Nach der am 8. Jänner 1776 erfolgten Aufhebung des Commerzrathes, dessen Agenden nunmehr die k. k. böhmische und österreichi-

sche Hofkanzlei zugewiesen erhielt, war Taube ohne Dienst. In diese Zwischenzeit fällt seine Schrift: „Gründliche Vertheidigung der Ober- und Untergerichtsfreyheiten und anderer Hoheitsrechte, welche auf der uralten Westphalischen Veste .... zu Wulften unläugbar haften... Im Namen des Freyherrn Philipp Ludwig von Moltke auf Coitkenwinkel, Suman, Schorsar, Walkendorf, Streitfeld, Driesewitz u. s. w., Herrn zu Bissendorf, als itzigen Burgherrn und Inhaber des vorgedachten... Burggut Wulften..., wirklichen Geheimraths, Cämmerers, Hofkriegsraths, Feldmarschalls und Obersten über ein Regiment zu Fuss...“ (Wien 1766, Fol., mit einer Landkarte von der Wulfter Burgfreiheit); es gibt auch Exemplare mit der Jahreszahl 1767 und eine neue Ausgabe vom Jahre 1768; auch besteht eine zweite verbesserte Ausgabe der Landkarte. Doch die amtliche Unbeschäftigtheit Taube's sollte nicht von Dauer sein; denn gegen Ende 1776 wurde er von Kaiser Joseph II. nach Slavonien und von da nach Siebenbürgen und der Militärgrenze geschickt, damit er in Karlowitz der Synode der dahin zusammenberufenen sieben Bischöfe und des Metropoliten der illyrischen Nation, d. i. der nicht unirten Griechen, im Namen des Landesfürsten beiwohne und dann die streitigen Grenzen zwischen Hermannstadt und Kronstadt untersuche; außerdem hatte er noch kaiserliche Aufträge im Temesvárer Banat und in Belgrad. Als er im Februar 1777 nach Wien zurückkehrte, erhielt er in Würdigung der geleisteten Dienste den Adelstand und die Stelle eines Rathes bei der niederösterreichischen Regierung, als solcher aber starb er schon 1778, im Alter von erst 50 Jahren. Außer den bereits angeführten Werken schrieb Taube: „Historische und politische Abschilderung der Engländischen Manufacturen, Handlung, Schifffahrt und Colonien nach ihrer jetzigen Einrichtung und Beschaffenheit, theils aus eigener Erfahrung, theils aus zuverlässigen... Nachrichten im Grundriss entworfen“ (Wien 1774, gr. 8°.; 2. verm. Ausgabe ebd. 1777, gr. 8°.); — „Geschichte der englischen Handelschaft, Manufacturen, Colonien und Schifffahrt in den alten, mittleren und neueren Zeiten bis auf das laufende Jahr 1776“ (ebd. 1776, gr. 8°.); — „Historische und geographische Beschreibung des Königreichs Slavonien und Herzogthums Syrmien sowohl nach ihrer natürlichen Beschaffenheit als auch nach ihrer jetzigen Verfassung und neueren Einrichtung in kirchlichen, bürgerlichen und militärischen Dingen, aus eigener Beobachtung und im Lande selbst gemachten Wahrnehmungen entworfen“, 1. bis 3. Buch (Wien 1777—1778, gr. 8°.). Auch erschien von ihm: „M. Joh. Jac. Schatzen's Kern der Geographie aufs neue umgearbeitet und vermehrt“ (Wien 1776, 8°.); — in Büsching's Magazin für neue Historie und Geographie: „Tableau historique et politique de commerce d'Angleterre tel qu'il fut en 1772“ [Theil VII, S. 571 u. f.]; — in desselben „Wochentlichen Nachrichten von Landkarten und Büchern“: „Antwort auf die Anfrage an das Teutsche Publikum, die Handelsbilanz zwischen Teutschland und England betreffend“ [1774, S. 13]; — „Gedanken über die Vermehrung der Menschen in den amerikanischen Pflanzörtern der Engländer“ [ebd., S. 169 u. f.]; — in den „Philosophical Transactions“: „Short account of a particular kind of the Torpedo found in the river Danube with several experiments made on this fish“ [1775]; — im „Teutschen Museum“: „Gedanken über die Verschönerung der Städte, mit einer historischen

Nachricht, wie seit 1763 die vornehmsten Hauptstädte in Europa sich allmälig verbessert und verschönert haben" [1776, Juli, S. 625 u. f.]. Ueberdies rühren von Taube viele Verbesserungen und Zusätze zu Büsching's bekannter „Erdbeschreibung" her. Letzterer gedenkt in seinen in den Quellen angeführten „Beyträgen" [Theil IV, S. 284 u. f.] noch eines in Handschrift hinterlassenen Werkes von Taube, betitelt: „Critische Nachricht von unterschiedlichen neuen Entdeckungen, welche 1776 und 1777 in Slavonien, Syrmien und in den angrenzenden Ländern gemacht sind und sowohl die Alterthümer als auch die Naturgeschichte betreffen. Mit Kupffern, Riffen und Landkarten". Auch findet sich in den gedachten „Beyträgen" [Bd. IV, S. 237—304] ein Anhang merkwürdiger Stellen aus Taube's Briefen an Büsching. Obige den Freiherrn Moltke und seine Burg Wulften betreffende Rechtsschrift enthält über die Grenzen einer bloßen Schutzschrift hinaus viele noch nicht gedruckte auf die Verfassung Deutschlands im Mittelalter, die Absicht und Einrichtung der Königshöfe unter dem fränkischen Scepter bezügliche Urkunden, dann Wichtiges über die Beschaffenheit alter Schlösser, den Zustand der Burgherren, Dynasten u. s. w. diplomatisch erläutert; ferner Abhandlungen von dem deutschen Stammadel, von dessen Ministerialen und Burgleuten, von den Vorrechten der Landstände u. s. w. Alles Erörterungen und Darstellungen, welche darin kaum gesucht werden dürften.

Büsching (Anton Friedr.), Wochentliche Nachrichten von Landkarten und Büchern (Berlin, Haude u. Spener, 8°.) Jahrg. 1778, Stück 42 43 und 44 — Derselbe, Beyträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen (Halle 1783 u. f., gr. 8°.) Bd. IV, S. 219—304.

Tauber von Taubenberg, Anton (k. k. Oberst und Mitglied der Elisabeth Theresien-Militär-Stiftung, geb. 14. Juni 1788, gest. in Gratz 3. Juli 1872). Sein Vater Michael war k. k. Oberstlieutenant im 42. Infanterie-Regimente, die Mutter Francisca eine geborene Reichsfreiin von Hybessen. Fünfzehn Jahre alt, trat Anton im November 1802 als Kaisercadet in das 42. Infanterie-Regiment. 1805 zum Fähnrich vorgerückt, wurde er im Gefechte bei Elchingen am Kopfe verwundet. In Folge der Katastrophe von Ulm gerieth er in Kriegsgefangenschaft. Im Feldzuge 1809 war er Lieutenant, in jenem von 1813 machte er als Oberlieutenant und Brigadeadjutant des General-Majors Baron Abele [Bd. XI, S. 349] die Schlachten von Dresden und Leipzig mit, besonders in letzterer sich auszeichnend. Am 16. October stand das am äußersten rechten Flügel der Verbündeten auf Liebertwolkwitz vorrückende russische Corps Fürst Gortschakow in Gefahr, vom Corps Macdonald angegriffen zu werden, ehe noch das Gros des vierten österreichischen Corps unter dem General der Cavallerie Grafen Klenau herbeikommen konnte. Die kritische Situation erkennend, führte Tauber auf eigene Verantwortung sofort eine Colonne der Avantgarde-Brigade, unterstützt von preußischer und russischer Cavallerie und unter dem Schutze zweier Batterien, zum Angriffe auf Liebertwolkwitz vor, welcher auch nach hartnäckigem Kampfe gelang. Nach der Einnahme von Dresden kam er zur Armee in Italien, focht 1814 in der Schlacht am Mincio und rückte 1815 mit den Occupationstruppen in Frankreich ein. 1819 dem Generalstabe zugetheilt, rückte er 1820 zum Capitän im 48., 1825 zum

Hauptmanne im 17. Infanterie-Regimente vor. In letzterer Eigenschaft nahm er 1831 Theil an der Niederwerfung des Aufstandes in der Romagna und den Legationen. 1839 stieg er zum Major, 1844 zum Oberstlieutenant, 1846 zum Obersten im 14. Infanterie-Regimente auf. Im Herbst 1848 trat er, 60 Jahre alt, nach 46jähriger Dienstzeit in den Ruhestand, in dessen Verlaufe er 1869 durch Verleihung der Elisabeth Theresien-Militär-Stiftung ausgezeichnet wurde. Oberst Tauber erreichte ein Alter von 84 Jahren und gehörte nahezu sieben Decennien den Reihen der k. k. Armee an. Mit ihm starb der letzte von jenen Officieren, welche in der Schlacht bei Deutsch-Wagram am 5. und 6. Juli 1809 mitgekämpft hatten, und zwar in dem berühmten Regimente Graf Erbach Nr. 42, welches für seine heldenmäßige Tapferkeit an den genannten Tagen die besondere Auszeichnung erwarb, bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen. Tauber war vermält [siehe unten in den Quellen] und hinterließ Familie.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, im Localanzeiger, Nr. 184, in den „Hof- und Personal-Nachrichten". — Neues Fremdenblatt (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 184, in den „Personalnachrichten".

Die Familie Tauber von Taubenberg. Schon der Großvater des Obersten **Anton, Johann Michael,** diente in der kaiserlichen Armee, und zwar als Hauptmann im Infanterie-Regimente Gemmingen Nr. 42. In Würdigung seiner Tapferkeit bei der Belagerung des Castells von Antwerpen, dann in den Schlachten bei Rocourt, Laffeld, Planian, Breslau, Leuthen und Torgau, sowie beim Ausfalle aus Dresden wurde er mit Diplom ddo. 5. September 1772 in den Adelstand erhoben. Das „Genealogische Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter", I. Jahrg. (1870), S. 417, bezeichnet dieses Diplom als ein von Kaiser Leopold II. ertheiltes; das ist ein Irrthum, da dieser Monarch erst 1790 zur Regierung gelangte. Das Diplom kann nur von der Kaiserin Maria Theresia oder von Joseph II. stammen, der seit 1765 zum Mitregenten erklärt war. Johann Michael Tauber von Taubenberg starb als Major. Dessen Sohn **Michael** diente gleichfalls in der k. k. Armee, zuletzt als Oberstlieutenant, und aus seiner Ehe mit Francisca Reichsfreiin von Hydessen stammt unser Oberst **Anton.** Dieser vermälte sich am 23. Mai 1825 als Hauptmann mit Josephine Freiin von Odelga (geb. 1. December 1802, gest. 2. August 1857), einer Tochter des großherzoglich toscanischen Geschäftsträgers Karl Freiherrn von Odelga [Bd. XX, S. 479, in den Quellen] und Josephinens Freiin von Spielmann [Bd. XXXVI, S. 153, in den Quellen]. Aus Antons Ehe mit Josephine stammen folgende Kinder: **Stephanie** (geb. 21. April 1826), vermält (seit 15. October 1860) mit George Caspary, 1870 k. k. Major; — **Melanie** (geb. 18. October 1827), vermält (seit 30. Juni 1850) mit Otto Kopitsch, 1870 k. k. Major und Commandant des achten Landes-Gendarmerie-Commandos in Agram; — **Karl** (geb. 1830, gest. 1831); — **Eugenie** (geb. 11. Februar 1836); — **Louise** (geb 1838, gest. 1845), — und **August** (geb. 4. Februar 1840), zur Zeit Ministerial-Vicesecretär im Ministerium für Cultus und Unterricht.

Wappen. In Roth auf grünem Grunde eine rechtsgekehrte, im Schnabel einen grünen Zweig haltende silberne Taube. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone ein bis auf die Knie weißgekleideter Mann hervorwächst, in der Rechten einen bloßen Degen, in der Linken ein grünes Kleeblatt haltend. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt.

Tauber von Taubenfurt, Johann Nepomuk Freiherr (Schriftsteller und Musikfreund, geb. in Mähren, wo er auch im 18. Jahrhunderte lebte und starb). Sein Vater möchte wohl der im Jahre 1747 in den Freiherrenstand erhobene Franz Erdmann Tauber von Taubenfurt und er selbst

ein naher Verwandter des Karl von Taubenfurt [s. d. Folg. S. 126], wenn nicht gar ein Bruder desselben sein. Von 1753 bis 1758 besuchte er in Wien die theresianische Ritter-Akademie. Nach beendeten Studien dem Staatsdienste in der politischen Sphäre sich widmend, wurde er Gubernialrath in Gratz, zuletzt in Brünn, in welchen Stellungen er durch seine pflichttreue Wirksamkeit sich so hervorthat, daß ihn die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" als einen „würdigen und herrlichen Mann und echten Gelehrten" in die Reihe der Biedermänner aufnimmt, ohne jedoch zu verhehlen, „daß verschiedene seiner Collegen ihn ob seines schriftstellerischen Wirkens verhöhnten und verachteten (!!)". Was nun Tauber's schriftstellerische Wirksamkeit betrifft, so war diese freilich nicht danach angethan, ihm den Beifall seiner Collegen zu erwerben; er ging darin so ziemlich seinen eigenen und eigenthümlichen Weg. Die Titel seiner Schriften sind: „Der Tempel in Gnidus in vier Gesängen; aus dem Französischen übersetzt" (Wien 1770, Trattner, gr. 12°.); es ist dies eine Uebersetzung des bekannten oft gedruckten Werkes „Le temple de Gnide" von Montesquieu, welches 1725 zuerst veröffentlicht wurde; — „Einfälle von Menschenerziehung", drei Bände (Wien 1781 [Heubner], 8°.); dies Werk voll prächtiger Ideen über einen Gegenstand so alt wie die Menschheit und nie zu erschöpfen, da jede Zeit neue Ansichten fordert, erschien unter dem Pseudonym Borgnes; — „Ueber meine Violine. *Sonitu quatit ungula campum*" (Wien 1780, Kurzböck, 188 S., 8°.); weder eine Anweisung über das Violinspiel, noch ein Gedicht auf die Violine, sondern freie Gedankenspiele und Ansichten über politische, philosophische, ästhetische, psychologische, physiognomische, moralische und mitunter auch musikalische Gegenstände, welche der Verfasser nach einer kurzen, von Witz und Laune gewürzten und im Tone der Blumauer'schen „Aeneis" gehaltenen Erzählung von Arion und von der Euridyce in 352 sogenannten Reflexionen des Capellmeisters, in heiterem Tone und in der Sprache eines Geigers mit stetiger Anwendung auf sein Instrument, ausspricht. Der Autor zeigt sich darin nicht blos als gründlicher Kenner der Musik, sondern wir erfahren auch daraus, daß er sich selbst in der Composition versucht habe. Die hie und da ausgesprochene Angabe, daß der in Rede Stehende diese Schrift unter dem Pseudonym Borgnes herausgegeben, ist unrichtig; nur seine „Einfälle über Menschenerziehung" sind unter dem genannten Pseudonym erschienen. Ueberdies wird ihm noch die Urheberschaft eines „Anti-Lucian" und der „Fragmente aus der Philosophie des Lebens, in Briefen und Gesprächen zwischen Hermogen und Lucil" (Wien 1792, 8°.) zugeschrieben, von welchen jedoch nur der erste Theil erschienen ist. Doch mangeln zur bestimmten Annahme dieser Voraussetzung alle Anhaltspunkte. Weitere Nachrichten über diesen interessanten Mann fehlen. Auch über die Familie liegen wenig belangreiche Nachrichten vor. — Außer Johann Nepomuk und Karl war noch ein **Franz Ludwig** Freiherr Tauber von Taubenfurt Zögling der theresianischen Ritterakademie, und zwar von 1751 bis 1763, also durch volle zwölf Jahre, aber über diesen Letzteren, wie über spätere Mitglieder der Familie befinden wir uns ohne Nachrichten; da weder in Militär- noch Civilstaatsdiensten Mitglieder

derselben angeführt erscheinen, so dürfte diese wohl schon erloschen sein.

Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, Gebrüder von Redlich. 8°.). Erster (und einziger) Band, Seite 199.

Tauber von Taubenfurt, Karl Freiherr (Domherr zu Brünn, geb. zu Troppau 22. Jänner 1741, gest. zu Brünn 6. Jänner 1814). In früher Jugend nach Wien gekommen, trat er 1751 als Zögling in die theresianische Ritterakademie ein, an welcher er während eines zehnjährigen Aufenthaltes — bis 1761 — seine vollständige wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Nach beendeten theologischen Studien zum Priester geweiht, übernahm er das Seelsorgeamt bei St. Moriz in Olmütz und administrirte später einige Zeit die Pfarre in Müglitz. 1775 zum Domherrn in Brünn ernannt, ward er als solcher 1779 bischöflicher Generalvicar und Official, 1780 Archidiakon, 1782 Kanzler der Brünner Hochschule, Beisitzer und Referent der geistlichen Filial-Commission und wirkte von 1785 längere Zeit als Pfarrer an der Brünner Domkirche. In seinem Berufe auch schriftstellerisch thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Regeln der Geschichte" (Wien 1781), und „Abhandlungen von der hierarchischen Gewalt der h. allgem. Kirche" (ebd. 1782). Dieses letztere Werk zog ihm viele Verdrießlichkeiten von Seite seiner Gegner, namentlich der Jesuiten zu, welche den schwachen unselbständigen Bischof Anton Theodor Grafen Colloredo ganz in Händen hatten, der mit seinem Consistorium auf den freisinnigen Domherrn nicht eben am besten zu sprechen war. Dieser aber ließ sich dadurch in seinem Wirken nicht beirren, sondern ging seinen geraden Weg vorwärts, von der Ueberzeugung getragen, daß die Wahrheit früher oder später den Sieg behalte.

Czikann (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8°.) S. 169.

Tauber, Joseph Samuel (Poet, geb. in Wien 12. August 1822, gest. ebenda 9. Jänner 1879). Von seinem wohlhabenden Vater zum Rabbiner bestimmt, wurde er zum fleißigen Studium des Talmud und der orientalischen Classiker angehalten. Aber eine heiter und poetisch angelegte Natur, konnte er sich mit der ihm aufgedrängten Richtung nicht befreunden, und während er bei Tage sich mit den bald tiefen, bald komisch-rabulistischen Commentatoren des Talmud abplagte, suchte er in den Stunden stiller Nacht, wenn der Vater schlief, Ersatz und geistige Erholung bei den Meisterwerken der neuen Literatur. Goethe und Heine, Anastasius Grün und Lenau waren es dann, die ihn in die Zauberwelt deutscher Dichtung einführten. Nach dem Tode des Vaters von dem ihm auferlegten Zwange befreit, warf er Talmud und Rabbinerthum bei Seite und gab sich dem Studium seiner Lieblingswissenschaften, Geschichte und Philosophie, hin. Das ihm von seinem Vater hinterlassene ziemlich bedeutende Vermögen setzte ihn in den Stand, längere Reisen zu machen, auf denen er die wichtigeren Culturländer des europäischen Continents kennen lernte. So sah er zu wiederholten Malen Italien, Deutschland, England und Frankreich, nahm in letzterem Lande einen Aufenthalt von drei Jahren und besuchte in Paris die Vorträge Arago's,

Orfila's, Michelet's, des Chemikers Dumas und auch der anderen hervorragenden Professoren der Sorbonne. Im Jahre 1847 nach Deutschland zurückgekehrt, veröffentlichte er einen Band „Gedichte“ (Leipzig 1847, Lorck), welcher durch seine tiefempfundenen Naturschilderungen, sowie durch den Hauch edler Freiheit, der die Lieder durchwehte, beifällige Aufnahme fand. In Paris war er durch Moriz Hartmann mit Heinrich Heine persönlich bekannt geworden, in Deutschland fand er Gelegenheit, mit Varnhagen von Ense zu verkehren, der des jungen Poeten in seinen Aufzeichnungen mit Wohlwollen gedenkt. Im Jahre 1848 finden wir ihn in Wien, wo er die glorreichen Sonnentage eines erwachenden politischen Lebens, die leider nur von zu kurzer Dauer waren, aufgehen sah und, von dem blendenden Glanze derselben durchglüht, zu begeisterter Thätigkeit emporgehoben wurde. Die bei Waldheim erschienene „Geschichte der Wiener Revolution im Jahre 1848“ gedenkt Tauber's, wie er mit dem Obercantor Salomon Sulzer [Bd. XL, S. 311] am 13. März auf dem Michaelerplatze der Zertrümmerung des Wächterhäuschens beiwohnte, aus welchem plötzlich, als Sulzer, auf die vor der Burg aufgefahrenen Kanonen weisend, die Bemerkung machte: „in der Zukunft werde aus anderen Backöfen unser Brod der Freiheit gebacken werden“, der böhmische Polizeimann hervorsprang und Beiden befahl, sich zu entfernen. Da der Obercantor lachend entgegnete: „er habe noch nicht alle Bretzen aufgegessen“, drang der Polizist auf denselben ein und faßte ihn am Arme. Da sprang Tauber mit den Worten hinzu: „Die Hand fort!“ Indessen sammelte sich Volk um die Streitenden, und im Gedränge wird der schwarzgelbe Wachtkasten umgeworfen und geht in Stücke. Da rief Tauber, eine der losgebrochenen gelben Planken hoch erhebend, der ihn umstehenden Menge zu: „So wie diese kleine Zwingburg in den Staub gesunken ist, soll die Macht, die bis jetzt darin wohnte, zu Boden getreten werden“. Nun trat Alles auf die abgerissene Planke und jeder nahm jubelnd ein Stück mit sich — der Polizeimann aber war spurlos verschwunden. Der Wiener Illustrationszeichner Vinc. Katzler hat in dem obigen Werke diese „Scene auf dem Michaelerplatze“ in einem Bilde dargestellt. Wir haben diese Begebenheit aus Tauber's Leben mitgetheilt, weil sie uns diesen, in seinen späteren Jahren durch seine unverwüstliche, ja harmonische Ruhe so sympathischen Poeten gerade im rechten Momente in einer begeisterten Aufregung zeigt. Später setzte der Dichter seine Reisen fort und besuchte auf denselben Prag und Krakau und in beiden Städten die seit seiner Jugend nicht gesehenen Ghettos. Der Anblick dieser eigenthümlichen Judenstätten regte ihn zu dem Buche an: „Die letzten Juden. Verschollene Ghetto-Märchen“, zwei Theile (Leipzig 1853, Brockhaus: 2. Aufl. ebd. 1859, 8°.), welches namentlich in Polen, Mähren und Ungarn große Verbreitung fand. Die darin behandelten Märchen sind entweder von dem Dichter selbst erfunden, oder einer alten verschollenen Volkssage nachgebildet. Er schildert darin, im Gegensatze zu den berühmten tiefsinnigen Geschichten Kompert's, mehr die heiteren Seiten des Ghettos, und ganz auf den Standpunkt der Reformation des Judenthums sich stellend, will er den alten Wust unzeitgemäßer Gebote und Ceremonien weggeschafft

wissen. Den Ghetto-Geschichten folgte nun bald ein anderes ganz allerliebstes Buch unter dem schlichten Titel: „Für Musik. Liederbuch“ (Wien 1860, Zamarski), welches nur Lieder enthält, die aber, ungemein sangbar, auch zum größten Theile ihre Componisten gefunden, unter denen wir keine geringeren Namen nennen als: Esser, Hölzl, Kücken, Meyerbeer, Proch. Zwei gleichfalls im Buchhandel erschienene Werke schließen die Schriften Tauber's: „Quinten. Kleine Gedichte“ (Leipzig 1864, Brockhaus; 2. verm. Aufl. ebd. 1869), und „Die Lust zu fabuliren“ (ebd. 1878; 2. Aufl. im nämlichen Jahre); ein reizendes, aber in der Ueberfluthung durch Reclame emporgehobener oft unbedeutender Bücher leider nur zu wenig gekanntes und gewürdigtes Liederbuch. Außerdem schrieb Tauber, vornehmlich in den Jahren 1847—1854, zahlreiche Artikel mannigfaltiger Art, von der Novelle bis zum gewöhnlichen Journalartikel herab für verschiedene Zeitungen Oesterreichs und Deutschlands. Noch aber müssen wir einer Arbeit gedenken, durch die er sich nicht eben am wenigsten Verdienst erworben hat. Eine Reihe von Jahren hindurch beschäftigte ihn die Uebersetzung vieler Synagogalgebete, welche er dann auch dem vorgeschriebenen Gesange anzupassen versuchte. So sind denn in Sulzer's „Schir Zion“ die meisten Gebete und Kirchenlieder von Tauber metrisch übersetzt und für die Musik genau eingerichtet. Jene Synagogen nun, in welchen der Gottesdienst in deutscher Sprache abgehalten wird, besitzen durch diese Arbeiten ein für die Ausübung ihres Cultus nicht unwichtiges Hilfsbuch. Im Uebrigen lebte der Dichter, der viele Jahre lang die Stelle eines beeideten Börsensensals in Wien bekleidete, zurückgezogen im Kreise seiner Familie, ganz den Genüssen der Kunst und Literatur hingegeben, welche durch die Theilnahme seiner gebildeten Frau und seiner Kinder an denselben nur gesteigert wurden.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1879, Nr. 5162 und 5163. — Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872, Waldheim, 4°.) Bd. I, S. 245 [Bild], S. 254 und 255. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung [H. Hugendubel], schm. 4°.) Bd. II, S. 418. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 12. Jänner 1879, Nr. 12, S. 168. — Wiener Rothbuch. Kalender für das Schaltjahr 1872. Herausgegeben von Karl Linder und F. Groß (Wien 1872, Fromme, 8°.) S. 125.

Porträte. 1) Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. In der „Bombe“, 14. August 1878, Nr. 15 [ziemlich ähnlich]. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Im „Wiener Rothbuch“, S. 125 [ähnlich, doch zu starke Züge].

Bemerkenswerth ist auch noch: 1. **Caspar** Tauber (hingerichtet in Wien am 17. September 1524), wohl einer der ersten Blutzeugen des evangelischen Glaubens in Oesterreich. Als reicher und angesehener Bürger in Wien lebend, wendete er sich durch fleißiges Lesen der h. Schrift bald gegen die römische Lehre, verwarf unter Anderem entschieden das Segensprechen der Priester, die Ohrenbeichte und die Fürbitte der Heiligen. Auch gegen die Lehre vom Abendmale trat er aus dem sechsten Capitel des Evangeliums Johannis mit Beweisgründen auf. Da er in Wien großes Ansehen genoß, so hielten die Inquisitoren *haereticae veritatis*, durch ihn eine Gefährdung des römischen Glaubens in weiteren Kreisen besorgend, es für ihres Amtes, gegen ihn einzuschreiten. Sie klagten ihn bei dem Rathe der Stadt Wien als der Ketzerei verdächtig an und er sollte sich vor der Obrigkeit rechtfertigen. Er that es mit so glänzendem Erfolge, daß sich der Rath bei der damaligen Reichsver-

sammlung in Nürnberg energisch über das gegen Tauber eingeschlagene Verfahren beschwerte. Das machte den freisinnigen Bürger nur noch muthiger, aber die Verfolger auch arglistiger. Diese erwirkten von Erzherzog Ferdinand einen Befehl, welchem zufolge Tauber als Ketzer in Haft zu nehmen und auf dem Körnerthurme in bürgerlichem Verwahrsam zu halten sei. Damals gab es an der Wiener Hochschule mehrere besonders gelehrte Männer, so den Bischof von Wien Johann von Revellis, einen geborenen Burgunder, Doctor Ulrich Kauffmann, D. Faber aus Lindau u. A. Mit allen diesen mußte er verschiedene Unterredungen halten, wobei er immer bei seinem Bekenntnisse beharrte. Obwohl ihn keiner der gelehrten Herren eines Irrthums überweisen konnte, so beschloß doch das Ketzergericht nach herkömmlicher Inquisitorenpraxis, er müsse alle seine Lehrsätze in der St. Stephanskirche vor öffentlicher Gemeinde widerrufen und nach geschehenem Widerrufe drei Sonntage aufeinander, nachdem er jeden Freitag vorher in Brod und Wasser gefastet und drei Arme gespeist, die ganze Messe hindurch vor dem Thore der St. Stephanskirche mit einem Stricke um den Hals, unbedeckten Hauptes, barfuß und eine brennende Kerze in der Hand, stehen, dann noch ein ganzes Jahr in Haft bleiben und eine ansehnliche Summe Geld zu Gunsten des Türkenkrieges erlegen, alle Unkosten dieses Verfahrens bestreiten und zeitlebens öffentlich ein Kreuz, nach einer bestimmten für diesen Fall angepaßten Form so tragen, daß es von Jedermann gesehen werden könne. Auch sollte er noch bezüglich seines Widerrufes ein bestimmtes Formular unterschreiben. Er unterschrieb dasselbe mit einem gewissen Vorbehalt, und die Inquisitoren ließen es im vorhinein durch den Druck veröffentlichen. Am 8. September, am Festtage Mariä Geburt 1524 aber sollte der feierliche, den Bürger Tauber für sein Leben entehrende Bekenntniß- und Widerrufsact stattfinden. Aber die Inquisitoren hatten sich in dem Manne verrechnet. Als er aus seinem Gefängnisse auf den St. Stephanskirchhof gebracht, auf den dort bereit gehaltenen Predigtstuhl gestellt und ihm bedeutet wurde, seinen bisherigen Glauben öffentlich zu widerrufen, that er nicht nur nicht das Verlangte, sondern erhob Beschwerde wider die Ketzerrichter, erklärte offen, daß man ihn auch nicht eines Irrthums geziehen, er also gar nichts zu widerrufen habe, und verlangte, vor unparteiische Richter gestellt zu werden, worüber er an das h. römische Reich appellire. Die Ketzerrichter hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als ihn vom Predigtstuhl herabsteigen und rasch ins Gefängniß zurückführen zu lassen. Nun aber war es um ihn geschehen. Als hartnäckiger Ketzer sollte er der weltlichen Obrigkeit überliefert und sofort zum Tode verurtheilt werden. So brachte man ihn am 10. September ins Augustinerkloster, wo er in Gegenwart der Inquisitoren und des Rathes der Stadt Wien ohne Verhör als Ketzer für verdammt erklärt wurde. Diese Verurtheilung erfolgte in lateinischer Sprache, welche die anwesenden Wiener Bürger gar nicht verstanden. Tauber war seinem Geschicke verfallen. Der Stadtrichter nahm ihn in seine Gewalt, legte ihm Ketten an und brachte ihn ins Schergenhaus. Noch versuchten es die Patres, ihn zu bekehren. Aber er erklärte, daß, woran er glaube, mit seinem Tode bekräftigen zu wollen. Da man doch Gegenschritte fürchtete, wurde er am 17. September 1524 zeitig in der Früh in einen Wagen gesetzt und unter Begleitung eines Geistlichen und des Henkers nebst einigen Schergen heimlich hinter der Stadtmauer zum Stubenthor hinaus auf den Gries gebracht. Allen neuen Aufforderungen, zu widerrufen, zu beichten, stellte er entschiedene Weigerung entgegen. „Meine Seele habe ich schon versorgt und wenn ich noch achtzigtausend Seelen hätte, so wären sie heute alle durch diesen meinen Glauben zu Gott versorgt. Gott, ich sage dir Dank, daß du mich Unwürdigen erwählt, um deines göttlichen Wortes willen zu sterben“. Nachdem er dies gesprochen, machte er mit dem rechten Fuße — denn er war gebunden — vor sich auf der Erde ein Kreuz und indem er noch dreimal laut mit freudiger Stimme ausrief: „Herr Jesu Christe, in deine Hände befehle ich meinen Geist“, empfing er den Schwertstreich, der das Haupt von seinem Körper trennte. Dann wurde beides, Haupt und Körper, auf einem neben dem Richtplatze hergestellten Scheiterhaufen verbrannt. [Raupach (Bernhard), Evangelisches Oesterreich. I. Theil, S. 15 u. f.] — 2. Ein Hans Tauber, seines Zeichens Weinhändler aus Meran, trat erst in neuerer Zeit in den Vordergrund. Er stellte sich keine geringere Aufgabe, als die Vorurtheile,

von welchen man im Auslande ziemlich allgemein gegen Land und Leute von Tirol eingenommen ist, zu zerstreuen und durch Anführung geeigneter Thatsachen zu widerlegen. Im November 1880, bei seiner Anwesenheit in München, hörte er, daß Freising am 20. d. M. das Fest des h. Corbinian, des Diöcesanpatrons begehe. Da Corbinian ein auch den Meranern wohlbekannter Heiliger ist, der mit der Stadt Meran und deren Valentinskirchlein in engen Beziehungen gestanden, so entschloß er sich kurz, diesen Umstand zu benützen, um im Casino zu Freising zu Gunsten des österreichisch-ungarischen Hilfsvereins einen öffentlichen Vortrag zu halten, in welchem er in naturwüchsiger und darum nur um so eindringlicherer Rede die gegen die Tiroler, ihre Intoleranz und Unbildung gerichteten Anklagen widerlegte. Er that es mit überzeugender Kraft, so bemerkte er unter anderem: der Leiter der von dem ultramontanen Landtage errichteten landwirthschaftlichen Schule in St. Michele sei ein Protestant, zwischen Tirol und Bayern bestehe seit jeher und besonders gegenwärtig frisch und lebendig eine geistige Verbindung, wovon vor Allem die Künstler Zeugniß geben, welche aus Tyrol stammen und in Bayern Bildung, oft auch bleibenden Aufenthalt, also eine zweite Heimat gefunden, u. s. w. Die treffliche, von Tauber in seiner schmucken und kleidsamen Landestracht mit Wärme gehaltene Rede verfehlte ihre Wirkung nicht, obwohl die Zuhörerschaft eine nicht sehr zahlreiche war. Gewiß wären solche vorurtheilsfreie Vorträge in den Tagen des Nationalitätenzwistes auch bei uns wünschenswerth, denn es käme den Deutschen, Ungarn und all den verschiedenen Slavenstämmen Oesterreichs wechselseitig zugute, wenn sie von ihren gegenseitigen Bildungs-, Cultur- und Kunstzuständen Notiz nähmen, was durch solche von unbefangenen Kennern der betreffenden Länder, ihrer Cultur und Literatur gehaltene Vorträge zunächst zu erzielen wäre. [Münchener Fremdenblatt, 26. November 1880, Nr. 331, in der Rubrik: „Provinz- und auswärtige Nachrichten". — Augsburger Abendzeitung, 1881, Nr. 106.]

Taubes Ritter von **Lebenswarth**, Johann (k. k. Oberstabsarzt a. D., Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Er studirte an der medicinisch-chirurgischen Joseph-Akademie in Wien und trat zum Doctor promovirt, als Feldarzt in den praktischen Dienst bei der kaiserlichen Armee, in welcher er stufenweise vorrückend Oberarzt, dann Regimentsarzt bei Erzherzog Franz Ferdinand-Infanterie Nr. 32, endlich Oberstabsarzt und k. k. Rath wurde. Er fungirte auch als Leibmedicus Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Johann. In Würdigung seiner Verdienste ward er am 18. April 1849 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und dann den Statuten gemäß in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Lebenswarth erhoben. Im Jahre 1866 widmete Dr. Taubes den Betrag von 6000 fl. zur Gründung einer Stiftung mit der Bestimmung: daß die Interessen dieses Capitals jährlich oder halbjährig an sechs altgediente und gebrechliche Militärärzte des Pensionsstandes, und zwar drei Oberwundärzte und drei Unterärzte zu vertheilen seien, welche in Anbetracht ihrer langen und eifrigen Dienstleistung im Spital oder im Felde einer Berücksichtigung würdig befunden würden; in Ermanglung geeigneter Stipendiaten aber sei die Summe für Witwen und Waisen von Feldärzten der obbezeichneten Kategorie als zeitliche Unterstützung zu gleichen Theilen zu verwenden.

Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1866, Nr. 265, S. 283.

Taubinger, Leopold (Zeichner, geb. zu Stockerau nächst Wien 1820). Seine Eltern, die in Stockerau ein kleines Krämergeschäft betrieben, ließen ihn den Unterricht in der Ortsschule genießen. Mit dem fünfzehnten Jahre kam er nach Wien, wo er die damalige Realschule bei

St. Anna, und da er sich zum Lehrer heranbilden wollte, auch den Präparandencurs und die Pädagogik besuchte. Nun übersiedelten die Eltern nach Wien und begannen daselbst ein kleines Geschäft, womit es ihnen jedoch trotz aller Bemühungen nicht glücken wollte, so daß die Familie recht schwere Zeiten durchzumachen hatte und die ganze Last des Erwerbens auf dem Sohne lag. Unter diesen Verhältnissen sah es derselbe für einen besonderen Glücksfall an, als er in der seinerzeit bestandenen Lehr- und Erziehungsanstalt des Ignaz Kron eine dauernde Beschäftigung fand, die es ihm ermöglichte, den verarmten Eltern wenigstens einigermaßen die seiner Ausbildung gebrachten Opfer zu vergelten. Ueber die drückende Sorge um das tägliche Brod siegte seine Neigung zur Kunst, so daß er noch immer freie Zeit zum Besuche der k. k. Akademie der bildenden Künste und zur Fortbildung in allen mit seinem Berufe in Verbindung stehenden Fächern gewann. Im Jahre 1845 schlug er nun die Richtung als Zeichenlehrer ganz entschieden ein, und zwar zunächst an der Realschule bei den Piaristen in der Josephstadt, wo er durch drei Jahre mit Erfolg als Assistent wirkte. Nach seiner Verehelichung 1847 aber eröffnete er auf der Landstraße eine Privatzeichenschule, die bald eines sehr guten Rufes sich erfreute. Auch machte er um diese Zeit Entwürfe für kunstgewerbliche Ausführung. Die Schule stand in voller Blüthe, der Besuch begann sich zu mehren, da brach das Jahr 1848 herein, und mit einem Schlage gestalteten sich die Verhältnisse so trübe, daß ihm nichts übrig blieb, als die Anstalt zu schließen. Mit dem Eintritt friedlicherer Zeiten gab er dem allgemeinen Drängen, dieselbe wieder zu eröffnen, nach, übernahm aber zugleich die Stelle eines Assistenten im Freihandzeichnen an der Oberrealschule des k. k. polytechnischen Institutes. Als mit den damals ins Leben tretenden Reformen im Unterrichtswesen auch die neuen Oberrealschulen entstanden, wurde er 1852 Assistent und Supplent an der k. k. Oberrealschule auf der Landstraße. Bald darauf bewarb er sich um die Stelle eines Zeichenlehrers an der neu errichteten Communal-Realschule in Gumpendorf, von welcher er aber schon nach einem Jahre mit seinem Director Dr. Valentin Teirich als Zeichenlehrer an die Communal-Oberrealschule auf der Wieden übersiedelte. 27 Jahre wirkt nun Taubinger an derselben. Von der Commune Wiens wurde ihm in jüngster Zeit (Sitzung am 4. Februar 1881) in Anerkennung seiner langjährigen verdienstlichen Lehrthätigkeit das Bürgerrecht verliehen. In seiner Stellung beseelt vom Drange zu schaffen und der Schule zu nützen, vollendete er eine Reihe von Vorlagen für den Zeichenunterricht. Es gab wohl deren aus früherer Zeit, aber sie waren theils veraltet, theils vergriffen. Er kam also nur einem längstgefühlten Bedürfnisse nach, als er die Zeichenschulen herausgab, welche unter folgenden Titeln sämmtlich im Kunstverlag Paterno's und Comp. in Wien erschienen sind: „Figuren-Schule. Sammlung von hundert Blättern in stufenweiser Steigerung von den ersten Elementen bis zu den akademischen Acten" (Halb-Folio 1856 u. f.); — „Figuren", 24 Hefte à 6 Blättern (1860, 8°.); — „Ornamente", 12 Hefte à 6 Blättern (1862, 8°.); — „Säulenordnung", 2 Hefte à 6 Blättern (1862, 8°.); — „Blumen", 18 Hefte à 6 Blättern (1862, 8°.); — „Elementar-Ornamente", 12 Hefte à 6 Blättern (1864, 8°.); — „Studienköpfe. Sammlung nach alten Meistern

und nach der Natur", 12 Blätter (Halb-Fol., 1869); — „Ornamentale Entwürfe", 36 Blätter (Viertel-Fol., 1872); — „Ornamente der italienischen Renaissance", bisher 12 Blätter (Halb-Fol., 1881) wird fortgesetzt. Die Preise der einzelnen Blätter sind im letztgenannten Werke und in der „Figuren-Schule" je 80 Pfennige, von den „Ornamentalen Entwürfen" je 40 Pfennige und jene der Hefte aller übrigen je 60 Pfennige. Diese ebenso in ihrer systematischen Durchführung, wie in der Ausführung musterhaften Zeichenschulen bewährten sich als so praktisch und für den Unterricht geeignet, daß ihre Verbreitung eine sehr große, und um den Ausdruck ihres Verlegers zu gebrauchen, so zu sagen „continentale" wurde. Sie fanden bald in den Schulen Deutschlands, Italiens und Rußlands Eingang, und in neuester Zeit wurden sie nach Schweden und Norwegen, ja sogar nach Frankreich verlangt, was um so bemerkenswerther ist, als es gerade im letztgenannten Lande allem Fremden sehr schwer fällt, eingebürgert zu werden. Aus der Lehrmittelausstellung zu Erfurt im Jahre 1876 gingen sie mit der Bezeichnung „besonders empfohlen" und mit Diplom hervor. Doch nicht blos auf diese mit seinem Berufe in unmittelbarem Zusammenhange stehende Thätigkeit beschränkte sich Taubinger, in seinen Mußestunden, namentlich in der Ferienzeit, widmete er sich der landschaftlichen Aufnahme und vollendete in dieser Richtung manches, was später in Privatbesitz gelangte, wovon wir sechs Landschaftstücke erwähnen, welche Karl Fink in Salzburg erwarb. Auch in kunstgewerblicher Richtung war Taubinger mehrfach thätig, nach seinem Entwurfe wurde von dem k. k. Hofjuwelier Maier eine gothische, mit Diamanten geschmückte silberne Monstranze ausgeführt, die später in den Besitz Seiner Majestät des Kaisers kam und welche dieser der Votivkirche zum Geschenk machte. Ist es die praktische Richtung im Unterrichte der Kunst, welche bei Taubinger besonders hervorgehoben werden muß, der in seinen Vorlagen ein ungemein geläutertes Formgefühl und einen feinen Geschmack in der Auswahl seiner Muster kund gibt, so darf auch nicht übergangen werden, daß in Folge seiner guten Methode und seines Vertrauen erweckenden Benehmens seine Schüler nach Tausenden zählen und er an dem in Oesterreich in den letzten Jahrzehnten erwachten Kunstleben als bildender Lehrer der Elemente der Kunst auch einen nicht unwesentlichen Antheil hat.

Taubner, Anton Moriz (Tonsetzer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, er lebte im achtzehnten Jahrhundert in Prag). Einer böhmischen Familie angehörend, welche zahlreiche Vertreter der musikalischen Kunst aufzuweisen hat [s. d. Quelle S. 133], war er ein trefflicher Organist und Violinspieler, und in diesen zwei Eigenschaften an der Fürst Lobkowitz'schen Lorettocapelle und an der Kirche der Ursulinerinen zum h. Johannes von Nepomuk auf dem Hradschin in Prag bedienstet. Wie heutzutage Wagner und Berlioz, wie vor diesen Lortzing und Rousseau, welch' Letzterer den Text zu seinem „Le devin du village" selbst gedichtet, wie Händel, der jenen zu seinem „Messias" zusammengestellt, so schrieb auch Taubner den Text zu vielen seiner Tondichtungen. Hieher zählen seine in den Vierziger-Jahren des achtzehnten Jahrhunderts componirten Oratorien, deren Titel — der Inbegriff aller Geschmack-

losigkeit — als ein Beitrag zur Culturgeschichte hier ihrem Wortlaute nach folgen mögen: „Gewässertes Raphidion von dem Felsen Horeb durch die Ruthen Moisis, das ist: mit Blut getränktes Israel von dem wahren Kirchenfelsen Christo, bei dem Lauretanischen heil. Grab in poetische Wälle und harmonische Fälle geleitet von Antonio Mauritio Taubner, des Lauretanischen Chores Musiko, ein Oratorium, 1741"; — „Die fruchtlose Gerechtfertigung des ungerechten Urtheils deren Josephinischen Gebrüder-Söhnen Jakobs vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit überzeugt, in die Poesie und Musik gesetzt von Antonio Mauritio Taubner, 1743"; — „Das siebenfältig verunreinigte Haus Jacobs; ein Oratorium, 1745"; — „Der im bittern, cypristraubenreichen Weingebirge Engaddi verlassene Bräutigam, 1747"; — „Die Hochzeit des Lammes, oder der Tag der Vermählung und Herzensfreude des gekrönten Bräutigams Christi. In einem musikalischen Oratorium bei denen wohlehrwürdigen Jungfrauen der Gesellschaft Skt. Ursula zu Prag auf dem Hradschin am heil. Charfreitag 1754 um 2 Uhr trostvoll begangen"; — „Das verklärte Grab des Heilands als ein Tempel des Friedens in innersten Entzückungen betrachtet. Ein geistliches Singgedichte im Lauretanischen Haus aufgeführt am h. Gründonnerstag um 4 Uhr Nachmittag 1758". Nach den Quellen, die seiner gedenken, hat aber T. außer diesen größeren mit dem eigenen Text versehenen Tonwerken auch noch manche guten Messen, Offertorien und Arien geschrieben, die zu seiner Zeit mit Beifall aufgeführt wurden.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 252 u. f. — Oesterreichisches Morgenblatt (Prag, kl. Fol.). Redacteur und Herausgeber Isidor Gaiger. 1858, Nr. 1: „Ein Compositeur und Tondichter des vorigen Jahrhunderts".

Es hat in Böhmen noch mehrere tüchtige Musiker des Namens Taubner gegeben, von denen der eine und der andere mit obigem Anton Moriz in verwandtschaftlicher Beziehung stehen mag. So nennen wir: 1. **Anton** Taubner, der als trefflicher Flötenspieler bei der Capelle des Grafen Czernin, später bei jener des Grafen Morzin wirkte. Zuletzt bei der Lorettocapelle des Fürsten Lobkowitz auf dem Hradschin angestellt, starb er am 9. Jänner 1797 in hohem Alter. — 2. **Joseph** Taubner, ein guter Tenorist, Violinspieler und Clarinettist. In letzterer Eigenschaft erhielt er 1774 eine Anstellung im Stiftschor der Strahower Kirche und zugleich bei Maria de Victoria. 1789 finden wir ihn als Sänger in Strahow und in der Lorettocapelle. In diesen Stellungen aber starb er schon am 30. Juli 1791, erst 42 Jahre alt. — 2. Ein zweiter **Joseph** Tauber, aus Wiedemicz in Böhmen gebürtig, war im Jahre 1700 erster Discantist an der Prämonstratenserkirche zu St. Benedict in der Prager Altstadt. In der Folge zeichnete er sich durch sein vortreffliches Violinspiel aus. — 4. Ein dritter **Joseph**, aus Böhmisch-Brod gebürtig, ist ebenso als geschickter Sänger wie durch seine wechselvollen Geschicke bemerkenswerth. Nach Dlabacz soll er im Jahre 1772 als Sänger bei den Jesuiten zu Karlstadt in Siebenbürgen sich aufgehalten haben. Nun aber gibt es kein Karlstadt, sondern nur ein Karlsburg in jenem Lande, und wird wohl letztere Stadt gemeint sein. 1777 kehrte er nach Böhmen zurück, wo er Chirurgie studirte und sich dann als Chirurg in seinem Geburtsorte Böhmisch-Brod niederließ. Aus dieser Stadt entfernte er sich aber schon nach einiger Zeit, seine alte Frau, die er daselbst geheiratet, zurücklassend. Er ging nach Venedig, wo er durch Verrath in Sclaverei der Barbaren gerieth. Aus dieser muß er sich wieder befreit haben, denn er starb als Schiffschirurg um 1795 auf der See, wie dies von dem Capitän des Schiffes, auf dem er diente, im Jahre 1796 seinem Vater gemeldet wurde. — 5. Ein **Philipp** Taubner wirkte als tüchtiger Chorregens an der Lorettocapelle in Prag, wo er am 26 December 1790 in hohem Alter starb.

Taubner, Karl (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Belegh im Stuhlweißenburger Comitate am 15. October

1809). Der Sohn eines reformirten Geistlichen, besuchte er die Schulen in Oedenburg, wo er später als Erzieher in den Familien Vecsey und Zsolnay zugleich die Stelle des Secretärs eines ungarischen Vereins versah. Von 1831 bis 1834 wirkte er als Erzieher in Temesvár, im Jahre 1837 aber begab er sich nach Berlin, wo er namentlich philologische und naturwissenschaftliche Studien trieb. Nachdem er daselbst die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, machte er mit einem Grafen Radzinski Reisen durch Galizien, Rußland, Schweden, Dänemark, Preußen und mehrere andere Länder Deutschlands. In seine Heimat zurückgekehrt, erhielt er 1837 ein Lehramt am reformirten Gymnasium zu Pesth und kam um diese Zeit auch als Hausgeistlicher zum Hofstaat der Palatinsgattin Erzherzogin Maria Dorothea. Im Jahre 1840 unternahm er eine Reise durch Süddeutschland nach Frankreich. 1844, nach Anderen 1846 wurde er, wie Kertbeny berichtet, „wegen Fatalitäten k. k. Garnisonsprediger in Italien". Lange Zeit war er der einzige evangelische Feldprediger der ganzen kaiserlichen Armee. Nach obiger Quelle im Jahre 1861 wegen Unglück in der Liebe aus Verona desertirt, hätte er, steckbrieflich verfolgt, in Turin Zuflucht gefunden. Er kehrte dann wohl in Folge einer der mehreren von Sr. Majestät erlassenen Amnestien in sein Vaterland zurück. Schon im Jahre 1849 war er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede der mathematischen Classe gewählt worden, in welcher Eigenschaft er noch heute, 71 Jahre alt, unter den Mitgliedern dieses Institutes aufgeführt ist. Taubner war auf philosophischem, philologischen und mathematischen Gebiete schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „*Birálati vizsgálat Hegel bölcselkedése felett*", d. i. Kritik der Hegel'schen Philosophie (Pesth 1838); — „*A lélekeszme bölcsészeti történet-birálati szempontból különös tekintettel Hegelre*", d. i. Die Idee der Seele, vom philosophisch-historisch-kritischen Gesichtspunkt mit besonderer Rücksicht auf Hegel (Pesth 1839); — „*Anacreon dalai*", d. i. Die Lieder Anakreon's (ebd. 1839); — „*Archimedes körmérése .... a görög eredeti szerint egészitve és alkalmazva*", d. i. Die Kreismessung des Archimedes .... ergänzt und erläutert nach dem griechischen Original (Pesth 1840); — „*Plutarch Parallelai*", d. i. Die Parallelen Plutarch's. Diese Uebersetzung wurde zugleich mit jener des Predigers Joseph Székács [Bd. XLII, S. 9] von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zur Herausgabe angenommen; — „*Tiszta mennyiségtan kézikönyvül 2. javitott kiadás. I. rész. Számtan, II. rész. Mértan*", d. i. Reine Mathematik. Zweite verbesserte Auflage. 1. Theil: Arithmetik; 2. Theil: Geometrie (Pesth 1843, Trattner, 8°.), die erste Auflage erschien 1841. Im Jahre 1840 hatte die ungarische Akademie die Preisfrage gestellt: „Welches sind die Curven der ersten und zweiten Ordnung? Zu denselben sind die Coordinaten zu ziehen und zugleich deren Haupteigenthümlichkeiten anzugeben". Taubner machte sich an die Beantwortung dieser Frage und erhielt auch den Preis von hundert Ducaten. Von anderen in den Sitzungsberichten der ungarischen Akademie und sonstigen wissenschaftlichen Sammelschriften enthaltenen Arbeiten Taubner's sind anzuführen: „Paral-

lele zwischen Aristoteles und Hegel"; — „Fourier's Methode über die Auflösung höherer Potentialgleichungen"; — „Die Lehre von den Kegelschnitten"; — „Wie wurde die Größe unserer Erde berechnet?" u. m. a. Längere Zeit hat Taubner auch bei der Redaction des „Protestans Egyházi és Iskolai lap", d. i. Des protestantischen Kirchen- und Schulblattes mitgewirkt. Man rühmte ihn als ausgezeichneten Kanzelredner. Zur Zeit ist er Feldcaplan zweiter Classe in Pension und Consistorialrath beider evangelischer Confessionen, ferner Mitglied der königlich ungarischen Gesellschaft der Naturforscher in Pesth, Ehrenmitglied des tirol-vorarlbergischen Radetzky-Vereins, Mitglied des philologischen Seminars in Berlin und mehrerer gelehrten Vereine in Italien und Deutschland. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde er mit der kleinen goldenen Civilehrenmedaille ausgezeichnet.

Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855, gr. 8°.) Band VI, S. 314. — Magyar Irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, kl. 4°.) Bd. I, S. 575. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namenliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., kl. 8°.) Seite 66 Nr. 1707. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl. 8°.) Bd. I, S. 166.

Taucher, Franz (Astronom, geb. zu Klausenburg in Siebenbürgen um 1740, gest. zu Ofen, Todesjahr unbekannt). Nach beendeter Rhetorik (6. Lateinschule) trat er 1754 zu Trencsin in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er mit Abschluß der philosophischen und theologischen Studien dem Präfecten der Sternwarte in Tyrnau als Adjunct zugewiesen wurde. Später im Lehramte verwendet, wirkte er zunächst als Professor der Ethik zu Klausenburg, dann als Professor der Controversen zu Tyrnau. Nach Aufhebung seines Ordens wurde er an Stelle des 1785 verstorbenen Astronomen Weiß Director der Sternwarte in Pesth. In der Folge Spiritual-Präfect am Ofener General-Seminar, dann Domherr von Fünfkirchen, lebte er in letzterer Eigenschaft privat zu Ofen, wo er auch starb. Die Wiener „Ephemeriden" enthalten seine astronomischen Beobachtungen. Leider behandelt die auf Quellen bearbeitete Geschichte der St. Gerardsberger Sternwarte zu Ofen von August Heller, welche in Paul Hunfalvy's „Literarischen Berichten aus Ungarn" (Budapesth 1878, C. Knoll, gr. 8°.) Bd. II, S. 497—546 enthalten ist, nur die Zeit vor der Ernennung Johann Pasquich's zum Astronomen im Jahre 1803, da erst mit diesem Zeitpunkte die Pflege der Himmelskunde in Ungarn einen größeren Aufschwung nimmt. Taucher selbst wird in dieser Abhandlung nur einmal (S. 500) und eben nur genannt.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 361. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universitatis Hungaricae, 4°.) p. 56 et 98.

Taufferer, Benno Freiherr (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Krain am 16. Juni 1845). Der Sproß

einer alten krainerischen Familie, über welche unten die Quellen Näheres enthalten. Er ist der Sohn des am 10. März 1861 verstorbenen Freiherrn **Moriz** aus dessen Ehe mit **Florentine** geborenen Freiin **Schweiger** von **Lerchenfeld** (geb. 25. April 1817, gest.). Als sein älterer Bruder **Leodegar** nach dem Hinscheiden des Vaters dessen Gut Weixelbach übernommen hatte, trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment König Leopold von Belgien Nr. 27 ein, in welchem er nach einigen Jahren zum Lieutenant vorrückte. Als solcher verließ er nach dem 1865 erfolgten Tode **Leodegars** die militärische Laufbahn, um das väterliche Gut persönlich zu verwalten. Im Jahre 1879 wurde er von dem Krainer Großgrundbesitz als verfassungstreuer Candidat in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er noch zur Stunde sich befindet. Freiherr **Benno** ist zur Zeit der letzte männliche Sproß seines Geschlechts. Seine Schwester **Rosalia** (geb. 2. September 1852) war (seit 9. Jänner 1873) mit dem Linienschiffsfähnrich Carl Freiherrn von **Cobelli** vermält und ist seit 25. Februar 1878 Witwe.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1879/1880 (Wien 1879, Alf. Hölder, 8°.) S. 210.

Porträt. Dasselbe im Holzschnitt befindet sich in der „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) IX. Jahrg. (1881), Bd. I, Nr. 16, S. 248, in der dritten Serie: „Das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes", der erste in der obersten Reihe.

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Taufferer.** Die Familie datirt die Bestätigung ihres Reichsadels vom Jahre 1497, denn sie behauptet, von dem Augsburger Geschlechte der **Tauffer** von **Sinching** abzustammen, und hat bei ihrer Erhebung in den Freiherrenstand auch das Wappen derselben als Mittelschild in das eigene aufgenommen. Das **Ritterstands-Diplom** nebst Wappenverbesserung ddo. 27. Jänner 1575 erhielt **Christoph Taufferer**; am 22. Mai d. J. erfolgte die Aufnahme der Familie in die Krainer Landstandschaft; der Reichs- und erbländisch-österreichische **Freiherrenstand** mit dem Prädicate „Herr von **Weixelbach**" wurde von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. Preßburg 9. December 1687 dem kaiserlichen Hauptmanne **Franz Bernhard**, dem kaiserlichen Kriegszahlmeister und Beisitzer des Landeshofraths **Marcus Anton** und dem **Veit Jacob Taufferer** verliehen.

II. **Einzelne denkwürdige Sprossen der Freiherren von Taufferer.** 1. **Franz Xaver** von **Taufferer**, Cistercienfermönch, war 1773 Abt des Klosters seines Ordens zu Sittich in Unterkrain. Von ihm ist die Schrift: „Kratki sapopadik kershanskiga navuka sa otroku inu kmetjske ludy", d. i. Kurze Unterweisung in der Christenlehre... (Laibach 1770, bei Eger, 12°.), wovon dann noch mehrere Auflagen erschienen sind. — 2. **Innocenz** von **Taufferer** (geb. zu Weixelbach in Unterkrain am 19. Jänner 1722, gest. 14. Jänner 1794) trat im Alter von 16 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und wurde 1752 zum Priester geweiht. Später im Lehramte verwendet, unterrichtete er seit 1753 in der Theresianischen Ritterakademie zu Wien mehrere Jahre in den Humanitätsclassen, trug dann seit 1758 in Laibach durch zwei Jahre Philosophie, in der Folge Moraltheologie vor, zugleich als Gymnasialpräfect daselbst fungirend. Nach Aufhebung des Ordens 1773 trat er in den Weltpriesterstand, behielt aber seine Präfectenstelle bei. Seit 1775 führte er die Aufsicht über die durch die Ackerbaugesellschaft begründete und durch den Büchervorrath mehrerer aufgehobener Klöster vermehrte Bibliothek, wurde Erzpriester des erzbischöflichen Görzer Kirchensprengels in Krain und Beisitzer der Milden-Stiftungs-, Studien- und Normalschulen-Commission. 1792, nachdem er 33 Jahre das Präfectenamt bekleidet hatte, wurde er jubilirt. Zwei Jahre später starb er im Alter von 72 Jahren. Anonym erschien von ihm ein „Compendium Ritualis Labacensis, latine, carniolice et germanice cum assistentia

moribundorum“ (Labaci 1772, Eger, 12°.). Auch verfaßte er 1788 zwei Landkarten über die Eintheilung der Laibacher Erzdiöcese. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8°.). I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 25, 111 und 118.] — 3. **Marcus Anton** Freiherr von Taufferer (geb. auf Schloß Weixelbach, gest. am 15. Juli 1709). Er besuchte die unteren Schulen in Laibach, die höheren in Gratz und ging dann auf Reisen. Im Jahre 1678 zum Landes- und Hofrechten-Beisitzer ernannt, wurde er später Meer-Grenz-Zolleinnehmer, bann General-Einnehmer und fand als solcher auch bei verschiedenen wichtigen Commissionen Verwendung. Nachdem er sein Amt freiwillig niedergelegt hatte, wählten ihn die Stände Krains zunächst zum Verordneten, in der Folge zum Amtspräsidenten, in welchen Eigenschaften er in Justiz- und politischen Sachen eine verdienstliche Thätigkeit entfaltete. Ein Freund und Förderer der Wissenschaft, wirkte er in der zu seiner Zeit blühenden krainischen Adeligen-Gesellschaft, die unter dem Namen Societas Unitorum im 17. Jahrhunderte gegründet, die angesehensten Männer des Adels in ihrem Schooße zählte. Leider liegen außer einem Verzeichnisse ihrer Mitglieder nebst deren Biographien keine Nachrichten über ihre Wirksamkeit vor. Im Jahre 1676 hatte sich Freiherr Marcus Anton mit Anna Cordula Rauber Freiin von Planckenstein und Carlstetten vermält, welche ihm in sechsjähriger Ehe zwei Töchter gebar. Nach dem Tode seiner Gattin vermälte er sich mit Eva Elisabeth Freiin von Apfaltern, die ihm in 27jähriger Ehe 21 Kinder schenkte, von denen mit der Witwe sechs Söhne und vier Töchter den Vater überlebten. [Theatrum memoriae nobilis et almae Societatis Unitorum, das ist Schaubühne der Gedächtniß der adelichen und Gottseligen „Gesellschaft der Vereinigten“ zu stets währendem Andenken eröffnet in der uralten Hauptstadt Laybach. Anno 1688. Handschrift im Besitze des Herausgebers dieses Lexikons.] — 4. Ein Freiherr von Taufferer diente in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in der kaiserlichen Armee. Als Hauptmann stand er mit seinem Regimente in Croatien, als Ende der Achtziger Jahre die französische Revolution ausbrach, deren Ideen sich bald durch ganz Europa verbreiteten. Einer ihrer entschiedensten Anhänger war Hauptmann Taufferer, der ihnen in Croatien Eingang zu verschaffen suchte. Da dies aber mit seinem Officiersdienste sich nicht vereinbaren ließ, quittirte er denselben und schloß sich dem Grafen Theodor Batthyány [Bd. I, S. 182], dem bekannten Techniker an, welcher mit seinem nach ihm benannten Schiffe Ende des vorigen Jahrhunderts viel von sich reden machte. Der Graf, der einen großen Getreidehandel betrieb, nahm nun den in Rede Stehenden in seine Dienste auf und vertraute ihm eine ansehnliche Ladung Körnerfrucht zum Transport in die Levante. Nun blieb Taufferer längere Zeit verschollen, bis er in Frankreich wieder auftauchte, wo er — man stand mitten in den Rüstungen zum Beginne jenes Krieges, der ein Vierteljahrhundert lang den europäischen Continent verheerte, alle Verhältnisse von oberst zu unterst kehrte und in Ansichten, in der continentalen Gestaltung und socialen Gliederung eine neue Aera schuf — die Erlaubniß erhielt, ein Freicorps zu errichten. Mit demselben in den Kampf ziehend, wurde er gefangen genommen. Er starb zu Wien am 24. Mai 1796. [Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution française. Suivi d'un supplément et de quatre tableaux des massacres et proscriptions. Rédigé par une société de gens de lettres (Londres 1800, 8°.) tome III, p. 414.]

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Letzterer, von Blau über Silber quer getheilt, war das Wappen des erloschenen bayerischen Geschlechtes der Tauffer von Sinching, von denen die krainischen Taufferer abzustammen behaupten. Bei ihrer Erhebung in den Freiherrenstand wurde der Familie gestattet, dieses Wappen in das ihrige aufzunehmen. Die Felder des Stammwappens zeigen 1 und 4: in Blau einen silbernen Steinbock, der an einem viermal gezackten, von der oberen rechten bis in die untere linke Schildesecke absteigenden silbernen Felsen hinaufläuft; 2 und 3: in Roth drei (2 über 1) schwebende goldene Stollen oder Dotter. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Der rechte mit blau

silberner Decke trägt einen hohen heidnischen gekrönten Hut, welcher der Länge nach dreimal von Blau, Silber und Blau getheilt und oben mit drei Federn — einer blauen zwischen zwei silbernen — besteckt ist. [Dieser Helm gehört zum Wappen der Tauffer von Sinching.] Der zweite Helm mit roth-goldener Decke zeigt zwischen einem rechts von Silber über Blau, links von Gold über Roth quer getheilten offenen Fluge den nach rechts aufspringenden Steinbock, jedoch ohne Felsen.

Taulow. Taulow ist der eigentliche Name der siebenbürgischen Familie Rosenthal, deren voller Name Taulow von Rosenthal lautet, jedoch nennt sie sich in neuerer Zeit gewöhnlich nur nach ihrem Prädicate Rosenthal. Vergleiche Näheres über die Familie unter Rosenthal [Bd. XXVII, S. 32 bis 34]. Als Nachtrag zu dem dort Mitgetheilten gedenken wir hier noch des Erminald Taulów Ritter von Rosenthal, des gegenwärtigen Rechnungs-Revidenten im Fachrechnungs-Departement I für die Staatsschuld, zugleich Rechnungs-Departement für das Creditwesen und die Staatsschuldencasse. Erminald Taulow, welcher sich in den Mußestunden seines Berufes mit Malerei beschäftigt, hat Proben seiner Kunst im österreichischen Kunstverein, und zwar im November 1852 ein „Stillleben“, im December 1855 ein Fruchtstück: „Orangen“ (50 fl.) ausgestellt.

Taurer von Gallenstein, siehe: **Thaurer.**

Tausch, Franz Borgia (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Klagenfurt 10. October 1701, gest. in Wien 10. März 1775). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Nachdem er die theologischen Studien beendet und die Gelübde abgelegt hatte, wurde er seiner ausgezeichneten Rednergabe wegen im Predigtamte verwendet und wirkte durch 13 Jahre als Kanzelredner in Linz, in Graz, zu Wien im Collegium und im Ordensprofeßhause. 1746 an die kaiserliche Hofkirche berufen, versah er noch 16 Jahre lang das Amt eines Hofpredigers. 1763 durch Krankheit gebrochen, zog er sich in das Wiener Profeßhaus zurück, in welchem er bis zur Aufhebung seines Ordens verblieb, worauf er bei den PP. Barnabiten Zuflucht suchte. Bei ihnen segnete er im Alter von 74 Jahren das Zeitliche. Viele seiner Predigten, wie die Leichenrede auf Kaiser Karl VI. und jene auf die Kaiserin Witwe Elisabeth, ferner die Festrede zur zweiten Primizfeier des Stanizer Chorherrn Leopold Grafen Galler, die Festrede auf den h. Romedius, Patron von Tyrol, dann die Rede: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Vermittler bei Gott Vater“ u. a. sind in Sonderabdrücken erschienen. Auch kam eine größere Sammlung seiner Kanzelvorträge unter dem Titel: „Christliche Erinnerungen über die sonntäglichen Evangelia, verfasset und auf kais. kön. Befehl in Druck gegeben“, vier Jahrgänge (Wien und Prag 1765—73, Trattner, gr. 8°.) heraus.

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer der Jüngere, 8°.) Bd. XIV, S. 17 [nach diesem geb. im Jahre 1708]. — Peinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz. Zweite Periode [auch im Jahresberichte des k. k. ersten Staatsgymnasiums in Graz 1869] (Graz 1872, 4°.) S. 79.

Tausch, Ignaz Friedrich (Botaniker, geb. um das Jahr 1785, gest. in Prag am 8. September 1848). Frühzeitig betrieb er mit großem Eifer das

Studium der Botanik, das er sich auch zu seinem Lebensberufe erwählte. 1816 erhielt er die von Joseph Grafen von Canal de Malabailla [Band I, S. 247] in dessen berühmtem Garten zu Prag errichtete Lehrkanzel der Botanik, auf welcher vor ihm Mikan [Bd. XVIII, S. 263], Nowodworsky [Bd. XX, S. 421] und Pohl [Bd. XXIII, S. 28] gewirkt hatten. Ein tüchtiger und sehr eifriger Botaniker, setzte er sich und dem reichen Garten, den er leitete, ein bleibendes Denkmal durch das Werk: *„Hortus Canalius, seu plantarum rariorum, quae in horto botanico Jos. Malabailla comitis de Canal coluntur. Icones et Descriptiones“* (Prag 1823, Fol.) Tom. I., Decas I[a] et II[da] (16 Thaler, illum. 22 Thaler). Ueberdies stellte er ein eigenthümliches selbstständiges Pflanzensystem auf; förderte das Studium der Botanik durch die Zusammenstellung von allgemeinen und speciellen Floren Böhmens zum Verkaufe und veröffentlichte zu diesem Zwecke ein Verzeichniß der Flora Böhmens *„Herbarium Florae bohemicae“* (Prag 1831), wonach Dr. Ott seinen Katalog der Flora von Böhmen (Prag 1851) verfaßte. Tausch behandelt das natürliche System als Stufen- und Kreissystem, worin sowohl das Gesammte als alle seine Abtheilungen in Kreisen dargestellt werden. So wie jede Gattung, muß auch jede Familie, jede Classe und alle Classen zusammen sich als Kreis bewähren, in welchem die Natur das Niederste zum Höchsten entwickelt und stellenweise wieder zum Niedersten zurückkehrt. Nach diesem Principe wird die Eintheilung durch das ganze Pflanzenreich, besonders auf Grundlage der Staubgefäße durchgeführt. Tausch arbeitete für mehrere botanische Blätter und Werke, so für die Regensburger Flora, in welcher im Jahre 1828 [Erg.-Bl. S. 49] seine Bemerkungen über Hieracium enthalten sind, an welche P. M. Opiz zur Ergänzung seine Beobachtungen über Hieracium, welches er aus Tausch's „Herbarium Florae Bohemiae“ zur Durchsicht erhielt, anschließt; und im nämlichen Jahrgange seine „Diagnoses plantarum novarum aut minus cognitarum in Dalmatia inventarum“ [Band II, S. 240], und in der „Sylloge plantarum novarum itemque minus cognitarum... a Societate reg. Ratisbonensi edita“ [Bd. II, S. 240] theilt Tausch seine „Diagnoses plantarum novarum aut minus cognitarum“ mit.

Lotos (Prag, 8°.) II. Jahrgang (1852), S. 225 und 241.

Tausch, Joseph (Rechtsgelehrter, geb. im Jahre 1774, gest. zu Graz am 16. März 1856). Nach Abschluß seiner rechtswissenschaftlichen Studien zum Doctor der Rechte promovirt, begann er seine dienstliche Laufbahn im Jahre 1803 bei dem k. k. Berginspectorate in Eisenerz. Stufenweise in seinem Range fortschreitend, erwarb er sich in den verschiedenen Stellungen als Landrath, Appellationsrath und Wechselgerichts-Präsident ebenso durch seine umfassenden Kenntnisse als durch seine unbeugsame Rechtlichkeit den Ruf eines gediegenen und geachteten Staatsbeamten. In juridischen Kreisen galt er in seinem Fache als Autorität. Im Druck sind von ihm herausgekommen: „Handbuch des österreichischen Bergrechts in den kais. kön. österreichischen, hungarischen, böhmischen und galizischen Staaten“ (Klagenfurt 1817, Leon); — „Das Bergrecht des österreichischen Kaiserreichs. Systematisch dargestellt und erläutert“ (Klagenfurt 1822; zweite um-

gearbeitete und vermehrte Aufl. Wien 1834, Mösle's Witwe, 8°.), davon erschien auch eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Il diritto minerale dell'Impero austr. sistematicamente compilato ed illustrato. Prima traduzione ital. di A. C. M. con annotazioni ed aggiunte“, II vol. (Padova 1837 e 1838, tipi del Semin., 8°.); — „Rechtsfälle aus dem Civil- und Criminalrechte“, drei Hefte (Wien 1832, 1836 und 1837, J. G. Ritter von Mösle, 8°.); — „Systematische Darstellung des Wechselrechtes in vorzüglicher Hinsicht auf die Wechselordnungen des österreichischen Kaiserstaates. Ein Versuch“ (Wien 1843, Braumüller und Seidel, 8°.). Ferner brachte die von Dr. Vinc. Aug. Wagner redigirte ‚Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde“ aus Tausch's Feder: „Ueber die Verjährung der Forderungen von rückständigen jährlichen Mieth- und Pachtzinsen nach dem §. 1480 des a. b. Gesetzbuches“ [1834, Bd. I, S. 1 u. f.] und „Abhandlungen aus dem Wechselrechte, in einer Reihenfolge dargestellt“ [1841, Bd. II, S. 1, 84, 172, 323; 1842 Bd. I, S. 107 und 169]. Ein kurzer, dem 82jährigen Greise gewidmeter Nachruf rühmt denselben auch als einen wahren Jugendfreund.

Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857, S. 199 und 201.

Tausche, Anton (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Teplitz in Böhmen am 27. Juli 1838). Nach Vollendung seiner Studien an der landwirthschaftlichen Akademie zu Ungarisch-Altenburg trat er 1864 sofort in den praktischen Dienst, und zwar als Inspectionsadjunct auf den freiherrlich Zeßner'schen Gütern im Saazer Kreise Böhmens. 1868 übernahm er als Wirthschaftsinspector die Leitung des im ehemaligen Taborer Kreise gelegenen Gutskörpers Weselicko und wirkte während seines achtjährigen Aufenthaltes daselbst auch als Mitglied der Bezirksvertretungen von Mühlhausen und Bochin. Als im Jahre 1876/77 das Erz- und Riesengebirge wieder von einem Nothstandwinter heimgesucht wurde und man mit allerlei Palliativmitteln dem Elende zu steuern versuchte, trat Tausche, welcher sich im Sommer vorher auf einer längeren Reise durch diese beiden Gebirge Einblick in deren leidige Verhältnisse verschafft hatte, an den Landesculturrath für Böhmen, sowie an das Comité für Hebung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner, mit Vorschlägen zur dauernden Besserung der traurigen Lage vieler Kreise der Bevölkerung heran. Diese Vorschläge wurden gutgeheißen, und behufs Anbahnung der zu ihrer Ausführung angenommenen Maßregeln, so weit dieselben die Landwirthschaft betrafen, hielt er im Frühjahre 1877 eine große Zahl von Vorträgen im Erz- und Riesengebirge, insbesondere über Kartoffel- und Leinbau, und rief eine Menge größerer und kleinerer landwirthschaftlicher Vereine hervor, durch welche seine Neuerungen und Verbesserungen vollends realisirt werden sollten. So konnte er sich des Verdienstes rühmen, in diesen, was Landescultur betrifft, ganz vergessenen Gebieten der Bethätigung landwirthschaftlichen Fortschrittes Bahn gebrochen zu haben. Im Jahre 1876 übernahm er aus eigenem Antrieb die Aufgabe eines landwirth-

schaftlichen Wanderlehrers, und die uneigennützige Hingebung, mit welcher er diesem mühevollen, von allerlei Beschwernissen durchkreuzten Geschäfte nicht ohne Erfolg sich unterzog, bestimmte im Jahre 1877 das kaiserliche Ackerbau-Ministerium, ihm die Functionen eines Landes-Wanderlehrers des Landesculturrathes, und zwar für fast sämmtliche deutsche Bezirke Böhmens zu übertragen. Als er aber 1879 aus den Wahlen für das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes als Vertreter der Landgemeindenwahlbezirke Eger, Wildstein und Asch hervorgegangen war, sah er sich im September dieses Jahres von seiner Stelle enthoben, da der Ackerbau-Minister die Uebernahme eines Mandats mit den Functionen eines staatlich bestellten Wanderlehrers unvereinbar fand. Tausche ist ferner in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und durch seine populäre Schreibweise hat er seinen fachlichen Arbeiten und Vorschlägen bei den Landwirthen große Verbreitung geschafft und auch in dieser Richtung für die Förderung der landwirthschaftlichen Cultur und eine rationelle Bewirthschaftung von Grund und Boden nicht unwesentlich beigetragen. Von seinen Schriften nennen wir die im Buchhandel erschienenen: „Anleitung zum Kartoffelbau" und „Gemeinfassliche Anleitung zur rationellen Düngerlehre" (1879). Viele landwirthschaftliche Vereine haben Tausche zum Ehrenmitgliede, die Stadt Sonnenberg (wo?) in Anerkennung seiner Verdienste um das Erzgebirge ihn zum Ehrenbürger ernannt. Tausche gehört der verfassungstreuen Partei an.

Porträt. Holzschnitt auf dem Gruppenbilde: „Das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Zweite Serie" (der Sechste in der obersten Reihe) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) VIII. Jahrg. (1879/80). Bd. I, Nr. 22.

Tauscher. ...... (Lebensretter des Kaisers Ferdinand I., gest. in Wien im Jänner 1869). In dem nächst Wien gelegenen Baden, welches bekanntlich viele Jahre hindurch der Lieblings-Sommeraufenthalt des kaiserlichen Hofes war, weilte Erzherzog Ferdinand als Kronprinz wie sonst auch im Sommer 1832. Gleichfalls hielt sich daselbst ein Hauptmann Reindl auf, der sich unter den verschiedenartigsten Beweggründen Gnadengaben, Unterstützungen und Aushilfen von hohen und höchsten Personen erbettelte, ohne je ein Genügen daran zu finden, indem er immer wieder mit neuen Bitten sich vordrängte. So hatte er nach und nach alle kaiserlichen Prinzen in Mitleidenschaft gezogen und auch von Erzherzog Ludwig kaum erst ein Gnadengeschenk von 50 fl. erhalten, als er an einem Sonntage des Hochsommers mit dem Ansuchen um Aushilfe von fünfhundert Gulden bei dem Erzherzog-Kronprinzen Ferdinand Audienz nahm. Unter Berufung auf die bereits wiederholt ihm bewilligten Gnadengaben abgewiesen, begab er sich, Rachegedanken nährend, mit einer geladenen Pistole in ein Wirthshaus, in welchem er die ganze Nacht hindurch bis zu völliger Trunkenheit zechte. Als am folgenden Tage der Erzherzog-Kronprinz mit seinem Kammerherrn die kaiserliche Villa verließ und auf einem Spaziergange durch die Berggasse gegen die Mühle zu begriffen war, sprang Reindl von der Stelle, wo er den Nahenden erwartete, hervor, um die Pistole auf ihn abzufeuern. In demselben Augenblicke aber wurde der Verruchte schon von einer kräftigen Hand

gepackt, wodurch die abgefeuerte Kugel eine andere Richtung erhielt, so daß der Erzherzog ungetroffen blieb. Der, dessen wuchtige Hand den Attentäter gepackt hatte, war Tauscher, ein junger Gärtnerbursche im Hause des noch heute zu Baden in ehrenvollem Andenken lebenden Dr. A. Rollet [Bd. XXVI, S. 303]. Gerade in nächster Nähe des Attentats mit einer Arbeit beschäftigt, konnte er rechtzeitig eingreifen, um den Schuß des abgefeuerten Pistols von der verhängnißvollen Bahn abzulenken. Nun sprang auch noch ein in der Nähe befindlicher Fuhrmann Namens Bernscherer herbei, und Tauscher im Verein mit demselben überwältigte den Ruchlosen, der in sicheren Gewahrsam gebracht wurde. Der Verbrecher, dem man den Proceß machte, kam nach erfolgter Aburtheilung auf die ungarische Festung Munkács, wo er schon ein paar Jahre darauf starb. Der Gärtnerbursche Tauscher, welchen der Kronprinz zu seinem Leiblakai machte, rückte nach einiger Zeit zum k. k. Hof- und Saalkammerdiener vor, wurde dann bei der Kaiserin Carolina Augusta zur Dienstleistung zugetheilt und schließlich pensionirt. Tauscher's rettende That machte damals begreiflicher Weise viel von sich reden und ward auch in einem großen in Wien ausgestellten Oelgemälde, dessen Meister dem Herausgeber nicht bekannt ist, verherrlicht. Nach jener Katastrophe übersiedelte der Hof allsogleich nach der Residenz. Baden aber ward seitdem nicht wieder zum kaiserlichen Sommeraufenthalte gewählt. Tauscher hinterließ eine zahlreiche Familie.

Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 9, im Feuilleton: „Der Lebensretter Kaiser Ferdinands des Gütigen".

Tauschinsky, Hippolyt (Schriftsteller und Agitator, geb. zu Wien im Jahre 1839). Der in Rede Stehende dürfte wohl Soldatenkind, vielleicht ein Bruder des Victor Tauschinsky (geb. zu Görz 6. April 1844) sein, der im Jahre 1850 aus dem Cadeteninstitute zu Eisenstadt in die Wiener-Neustädter Militärakademie kam, aus welcher er 1863 als Lieutenant m. G. bei Erzherzog Ferdinand d'Este-Infanterie Nr. 32 eingetheilt wurde. Dieser Victor machte den Feldzug gegen die Preußen im Jahre 1866 mit, quittirte aber im April 1868 seine Charge ohne Beibehalt des Militärcharakters und erhielt bei einem Telegraphenamte eine Anstellung. — Hippolyt, der gelehrten Laufbahn sich widmend, erlangte nach Beendigung der philosophischen Studien daraus die Doctorwürde und auch provisorisch eine Anstellung als Bibliotheks-Assistent und als Docent der allgemeinen Welt- und Culturgeschichte bei der k. k. Akademie der bildenden Künste. Seine provisorische Anstellung in letzterer Eigenschaft erreichte mit dem Schlusse des Schuljahres 1867 ihr Ende, denn der akademische Rath ging auf die von Dr. Tauschinsky gewünschte Belassung auf dem Lehrstuhle nicht ein, weil er das Provisorium dieser Docentur wohl fernerhin noch aufrecht erhalten, aber dieselbe von Schülern des historischen Seminars versehen lassen wollte. Diese Aufklärung über Tauschinsky's Enthebung wurde damals gegeben, da man dessen politische Gesinnung als Motiv der unterbliebenen Erneuerung des von ihm erbetenen Provisoriums hingestellt hatte. Die „Neue Freie Presse" wenigstens sagte in ihrer kleinen Chronik [1868, Nr. 1496] ausdrücklich, daß Tauschinsky, nachdem man ihm schon

früher mehrmals seine Entlassung in Aussicht gestellt habe, weil er seiner agitatorischen Thätigkeit auf social-politischem Gebiete nicht entsagen wolle, nunmehr deshalb seiner Stelle als Docent enthoben worden sei. Und das ist auch das Wahrscheinliche. Dagegen verblieb er damals noch in seiner Anstellung als Bibliothek-Assistent an der k. k. Akademie der bildenden Künste. Ursprünglich hatte sich Dr. Tauschinsky ganz ernstlich auf das strengwissenschaftliche und zunächst auf das historische Gebiet geworfen. So erschien bereits im Jahre 1861 aus seiner Feder in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe", „Faviana und Wien", wovon auch ein Separatabdruck (Wien 1862) herauskam, und etwas später, 1863, gab er gemeinschaftlich mit Matthias Pangerl im fünften Bande der ersten Abtheilung der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften edirten „Fontes rerum Austriacarum" den „Codex Strahoviensis" heraus, welcher den Bericht des sogenannten Ansbert über den Kreuzzug des Kaisers Friedrich I. und die Chroniken des Domherrn Vincentius von Prag und des Abtes Gerhard von Mühlhausen enthält. Mit einem Male verließ er das historische Gebiet und begab sich auf das philosophische — er veröffentlichte nämlich die Broschüre: „Der Begriff. Eine philosophische Untersuchung" (Wien 1865, Beck'sche Universitäts-Buchhandlung, gr. 8°.) — bis er endlich auch dieses mit dem religiösen vertauschte und auf dem letzteren ebenso als Publicist wie als werkthätiger Agitator auftrat. Zunächst erschien seine Schrift: „Die Botschaft der Wahrheit, der Freiheit und der Liebe" (Wien 1869, Dirnböck, gr. 8°.). Zu gleicher Zeit aber begann er auch seine agitatorische Thätigkeit, und zwar bei den Arbeiterclassen, da er unter diesen rohen und von Fanatikern leicht lenkbaren Massen zunächst wirken konnte. Mit einem Arbeiterführer jener Tage, Namens Metall, hielt er religiös-philosophische Vorträge, in denen er wie sein Genosse darauf hinwies, daß das Volk sich des bisherigen Glaubenszwanges entledigen und sein Denken und Handeln nur nach der eigenen freien Ueberzeugung einrichten müsse. Diese Ueberzeugung aber muß sich gründen auf die reine rückhaltslose unverfälschte Wahrheit, auf die volle politische Freiheit und die Liebe im Sinne der socialen Verbesserung. Sein Vorgehen wie seine aufreizenden Vorträge wurden wohl wiederholt behördlich geahndet und er bald zu geringen Geld- und kurzen Arreststrafen verurtheilt. Aber das hinderte ihn nicht, sein Agitationswerk um so nachdrücklicher zu fördern, und im April 1871 erstattete der damals in Graz domicilirende Dr. Tauschinsky der k. k. niederösterreichischen Statthalterei die Anzeige, daß er eine neue Religionssecte gegründet, daß die Freunde und Bekenner seiner Lehre: „Die Botschaft der Wahrheit, der Freiheit, der Liebe" in Wien und Umgebung sich zu einer vorläufig „gesetzlich nicht anerkannten" Religionsgesellschaft vereinigt und zu ihrem Vorsteher den in Fünfhaus wohnenden Weber Cajetan Schäble bestellt hätten. In Kürze theilen wir hier, um Tauschinsky's Standpunkt klar zu legen, die Lehren seiner „Botschaft" nach ihren sechs Hauptpunkten mit. Diese sind: 1. Wir erkennen die Welt als eine in Raum und Zeit unendliche Einheit, deren schöpferische Energie wir mit dem Namen Weltgeist bezeichnen. 2. Wir erkennen, daß die Menschheit

eine der unzähligen Formen ist, in denen der Weltgeist in der Reihe seiner Entwicklung sich darlegt. Wir erkennen, daß das Menschengeschlecht allseitig fortschreitet, und erklären es für die Aufgabe eines jeden Menschen, an dieser Verbesserung nach allen seinen Kräften mitzuarbeiten. 3. Wir erkennen die Unzerstörbarkeit des Wesens in allen Erscheinungen des Weltgeistes und folglich auch im Menschen und halten demnach den Tod nur für den Uebergang in eine neue Form zeitlicher Existenz. 4. Wir erkennen, daß für alle Handlungen eine Vergeltung eintreten muß, die jedoch stets nur zeitlicher Natur ist. 5. Wir erkennen, daß jene Handlungen gut sind, welche dem Princip des Wesens: Gleichheit aller Menschen entsprechen und den Fortschritt der Menschheit befördern. Alle dem widerstreitenden Handlungen sind verwerflich. 6. Wir erkennen den Begriff „Gott" als die Idee der absoluten Vollendung für eine Forderung der menschlichen Vernunft. Das Sittengesetz der „Botschaft" lautet: Die Gebote der Freiheit sind: Sei mäßig, sei gelassen, sei wahrhaft, sei reinlich, sei fleißig, sei sparsam. Die Gebote der Gerechtigkeit: Beleidige nicht, mißhandle nicht, tödte nicht, betrüge nicht, stiehl nicht, raube nicht. Die Gebote der Liebe: Sei freundlich mit Allen, sei mitleidig mit den Unglücklichen, sei fröhlich mit den Glücklichen, unterstütze die Armen, pflege die Kranken, beschütze die Schwachen. Und Dr. Tauschinsky bittet: die k. k. Statthalterei möge diese Anzeige von der Existenz der genannten Religionsgenossenschaft zur Kenntniß nehmen. Obwohl nun Dr. Tauschinsky mit dieser Sectenstiftung wenig Glück hatte und wiederholt zu Geldbußen verurtheilt wurde, ließ er doch in seinem Eifer nicht nach, bis er endlich bei dem k. k. Landesgerichte in Graz im Jahre 1874 wegen Religionsstörung mit fünf Monaten, durch einen Fasttag im Monate verschärften Kerkers sich verurtheilt sah. Kaum aber hatte Tauschinsky diese Strafe abgebüßt, als gegen ihn und sechs Mitschuldige, und zwar neuerdings vom Grazer Landesgerichte ein Hochverrathsproceß eingeleitet wurde. Es hatte nämlich der im April 1874 abgehaltene Congreß von Delegirten der socialistischen Arbeiterpartei zu Neudörfel ein förmliches Actionsprogramm angenommen, welches mit dem seinerzeit als staatsgefährlich erkannten Eisenacher Programm ziemlich identisch war. Dabei wurde die Bildung eines Centralcomités für die ganze Monarchie mit dem Sitze in Graz und von Subcomités für die einzelnen Provinzen beschlossen und die Durchführung der derart festgestellten Organisation dem Dr. Tauschinsky übertragen. In der That bildeten sich nun kurz darauf das Centralcomité und einzelne Subcomités, welche jedoch von der Regierung als geheime Verbindungen erkannt und behördlich aufgelöst wurden. Ungeachtet dessen verblieben doch diese Verbindungen in ununterbrochener Action, mit dem Bestreben, in die Arbeiterbewegung eine revolutionäre Tendenz zu verpflanzen, und insbesondere war Tauschinsky, den man am 10. Juli 1874 verhaftete, in dieser Richtung ungemein thätig und agitirte selbst während seiner Haft, die er wegen Religionsstörung verbüßte, auf das eifrigste. Wirksamer Vorschub sollte diesen Absichten durch eine neue geheime Delegirtenconferenz geleistet werden, welche auch, nachdem Tauschinsky am 24. Februar 1876 seiner Haft entlassen worden,

im Mai d. J. zu Marchegg zusammentrat. Aber diese Versammlung von einunddreißig Delegirten aus den verschiedenen Kronländern der Monarchie wurde behördlich aufgelöst und die Theilnehmer an derselben mit Zwangspässen in ihre Heimatsorte befördert. Die behördlichen Organe hatten sämmtliche Schriftstücke zerrissen aufgefunden, und der Inhalt der zusammengefügten Fragmente war belastend genug, um gegen Tauschinsky und sechs Haupttheilnehmer den Hochverrathsproceß einzuleiten. Unter diesen Schriftstücken befand sich auch ein von Tauschinsky verfaßter, durch einen Dritten, Namens Strabner, an den Grafen Hohenwart gerichteter Brief, in welchem demselben das Anerbieten gemacht wurde, die Arbeiterpartei ins föderalistische Lager zu führen, um die Zwecke des Grafen in Oesterreichs politischen Fragen zu fördern. Dr. Tauschinsky gedachte nun, seine Aufreizung gegen Gesetz und Staat zu einem politischen Coup zu machen, indem er durch jenen Brief den Grafen Hohenwart in den Vordergrund zu schieben versuchte. Aber dieser, wenngleich Föderalist, so doch Cavalier von reinstem Wasser, der es verschmäht, anderen Vorbildern zu folgen und rothe Elemente für blaublütige Extravaganzen zu benützen, und überhaupt ungesetzliche Factoren für gesetzliche Maßregeln auszubeuten, und der in der Politik, wenn nicht Allen zu Gefallen, doch stets mit reinen Händen arbeitet, beachtete den Antrag des Agitators nicht weiter, sondern erklärte in der Folge in einem aus Wien vom 5. December 1875 an das k. k. Landesgerichts-Präsidium in Graz gerichteten Schreiben, daß er mit der Arbeiterpartei nie etwas zu schaffen gehabt, auf den Brief gar nicht geantwortet, keinen der Leute, weder Tauschinsky, noch dessen bei der Sache verwendeten Mithelfer persönlich kenne und erst durch die Untersuchung erfahren habe, wie man seinen Namen mißbrauchte. Dr. Tauschinsky, dessen Namen mittlerweile der durch den Gang der Verhandlungen aufgeklärte Volkswitz in sinnig-humoristischer Weise in Dr. Plauschinsky umgewandelt hatte, wurde durch Erkenntniß vom 8. December 1875 wegen Vergehens der Aufwiegelung zu drei Monaten Arrest verurtheilt und, über Erkenntniß vom 1. Februar 1876 von Graz für immer verwiesen, nach seiner im März überstandenen Haft mit gebundener Marschroute nach Wien, wohin er eigentlich zuständig war, abgeschafft. Seit dieser Zeit verschwand der Agitator, der, nebenbei erwähnt, in den gerichtlich festgestellten Personalien als confessionslos bezeichnet ist, spurlos vom öffentlichen Schauplatze. Noch sei zum Schlusse bemerkt, daß Dr. Tauschinsky in früheren Tagen sich auch auf schöngeistigem Gebiete bewegte. Wachenhusen's „Hausfreund" enthält in seinem XVIII. Jahrgange (etwa 1871) von ihm eine Novelle, betitelt: „Die Templerin", in welcher die Ideen einer „neuen Religion", mit welcher der Autor später im wirklichen Leben debutirte, novellistisch verarbeitet sind.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, 18. März: „Abschaffung Tauschinsky's" [Aufzählung aller seiner Strafen]. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2444, im Feuilleton: „Sonderbare Meinungen eines Staatsanwalts und einer Kindsfrau". — Dieselbe, Nr. 2494, im Feuilleton: „Die Kunst der Gesetzgebung". — Dieselbe, Nr. 2498, ebenfalls im Feuilleton: „Die Kunst, Recht zu sprechen". [Alle drei Artikel, welche ebenso Einblick in den Tauschinsky'schen Proceß gestatten, als die öffentliche Rechtspflege in

dieser Angelegenheit beleuchten, sind von dem Publicisten Rudolph Waldeck verfaßt.] — Dieselbe, 1871, Nr. 2945: „Aus dem Gerichtssaale. Gratz, 27. September". — Kärntbner Blatt (Klagenfurt, 4°.) 1869, Nr. 50, im Feuilleton: „Vier Doctoren und ein Baron" [stellt den ziemlich durchsichtigen Tauschinsky'schen Schwindel in offener und freimüthiger Weise dar]. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta. 4°.) 1875, Nr. 337, S. 5252: „Hochverraths-proceß gegen Dr. Tauschinsky und sechs Genossen". — Dieselbe, Nr. 341, S. 5308 [Tauschinsky's perfider Versuch, den Grafen Hohenwart in die Affaire hineinzuziehen]. — Dieselbe, Nr. 344, Beilage S. 5361 [enthält auch den Wortlaut des Tauschinsky'schen Schreibens an den Grafen Hohenwart]. — Dieselbe, Nr. 345. — Dieselbe, Nr. 348 [bringt Hohenwart's Brief über diese Angelegenheit, der in der Eröffnung gipfelt, daß er jenen Brief Tauschinsky's unbeantwortet in den Papierkorb geworfen habe]. — Der Sammler. Belletristische Beilage zur Augsburger Abendzeitung (4°.) XLIV. Jahrg. (1875). Nr. 142 und 143: „Ein Hochverrathsproceß in Gratz".

Chargen. 1) In der „Bombe" (Wiener Witz- und Caricaturenblatt, Fol.) 12. December 1875 Nr. 49. Ganze Figur. Ueberschrift: „Hippolyt Tauschinsky". In der Linken den Hut, in der Rechten ein Buch, auf dessen aufgeschlagenen Blättern: „Die Botschaft der Wahrheit §. 58, der Freiheit und Liebe §. 122" zu lesen. Die Charge, in leichtem Farbendruck, ist von Sandor gezeichnet. — 2) Im „Floh" (Wiener Witz- und Caricaturenblatt, Fol.) 12. December 1875, Nr. 50, steht Tauschinsky, die Jacobinermütze auf dem Kopfe und im Schlafrock, eine Petroleumflasche in der oberen Seitentasche, vor mehreren Fabrikanten. Ueber dem Bilde: „In Gratz". Unter dem Bilde: Einige Fabrikanten: „Werther Herr Tauschinsky, Sie sagten in Ihrem Processe, daß Sie den Arbeitern nichts Anderes als Brot geben wollten. Geben Sie auch uns Brot und wir schaaren uns gleich um Ihre Fahne". Die Charge ist von Theodor Z. gezeichnet.

Tausenau, Karl (Agitator, geb. in Prag um das Jahr 1808, gest. in London am 12. October 1873). Sein Vater war, wie Freiherr von Helfert in seinem Buche: „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848" drastisch schreibt: „eine Zeit lang" Jude gewesen. Ob im Elternhause oder in der Schule oder in beiden zugleich gebildet, jedenfalls hatte der Sohn eine vortreffliche Erziehung genossen und eine Summe gründlicher Kenntnisse angesammelt, die er später durch eigenes Studium geläutert und vervollkommnet haben mag. Ueber sein Leben im Vormärz ist nur wenig Positives bekannt. Einige Jahre vor 1848 lebte er in Wien als Sprachlehrer, einer der Wenigen, die unbekümmert um die polizeiliche Ueberwachung daselbst, welche allem Demagogenthum, so gut es ging, von vornherein steuerte, mit Freimuth ihre Gedanken auszusprechen pflegten. In der Goldschmiedgasse — im Herzen der Stadt Wien — befand und befindet sich heute noch das Bierlocal „zur großen Tabakspfeife", in welchem allabendlich eine ganz gewählte Gesellschaft, zum größten Theile aus den ausgezeichnetsten Juristen der Residenz bestehend, bei einem Glase Bier sich versammelte. In dem dritten kleineren Zimmer aber hatte sich ein Club zusammengefunden, der beim Halleiner Bier, das dort von vorzüglicher Güte war und besonders gerne getrunken wurde, politische Streitfragen erörterte. Nur einige historische Namen seien hier genannt: Dr. v. Violand, damals Praktikant beim Wiener Landrecht, der Sohn des Dichters Gustav Schwab, zu jener Zeit Erzieher im Hause des griechischen Gesandten, Censor Bauernschmidt, Castelli, Dr. Berger und Dr. Weißmann, einer der gewiegtesten Rechtsgelehrten Wiens, zuletzt Sectionschef im Ministerium des Innern, wo er wegen seines humanen und biederen Wesens sehr beliebt war. Zu

diesen Männern gesellte sich ziemlich spät erst — um zehn Uhr — Tausenau, der bis zu so vorgerückter Stunde Unterricht im Englischen zu geben pflegte. Ein Feuilletonist aus jenen Tagen zeichnet die Silhouette dieses merkwürdigen Demagogen mit folgenden Worten: „Es war um 8 Uhr Abends am 24. September 1847. Tausenau trat in dieses kleine Zimmer. Er war damals schon sehr beleibt, eher klein als groß, von kurzem Halse und breiten Schultern. Ein starker Kopf, brünett, schwarzes Haar, glatt gebürstet, kurz geschoren, mit proportionirter Stirn und Nase, nett rasirt, offene braune Augen mit festem Blick, ohne aber etwas Durchbringendes darin zu besitzen, ruhig und fest in Haltung und Gang, mit offenbar sehr überwachter Miene und Geberde. Die Stimme verrieth eine kräftige und volle Brust und was vor Allem überraschte — seine Sprache zeigte deutlich eine langjährige rednerische Uebung, so daß aus dem Verlaufe der Debatte dem Zuhörer sich der Gedanke aufdrängen mochte, Tausenau habe sich für eine Zukunft vorbereitet, deren Nähe damals (ein halb Jahr vor Ausbruch der Bewegung) kein Mensch in Wien ahnte". „Am gedachten Abend", berichtet ein Zuhörer jener Debatten, „erging sich Tausenau durch volle zwei Stunden in einer höchst gewählten Sprache mit aller Selbstüberwachung des Redners, die großartigen Ideen und Gestalten der alten Welt in allen Zweigen der Literatur, Kunst und Politik mit den verpfuschten Nachäffungen unserer Zeit mit scharfen Riffen und frischen Farben malend". Eine Stelle dieser Tausenau'schen Apostrophe, aus welcher dieser Agitator — einer der mächtigsten und einflußreichsten auf die aufgeregte Wiener Bevölkerung des Jahres 1848 — uns seine Gedanken, die selbst in friedlichster Stunde ausgesprochen, etwas Titanenhaftes, Himmelstürmendes an sich trugen, klar hervortreten läßt, gibt auch ziemlich feste Striche zu seinem geistigen Bilde. „Unsere Zeit", sprach er damals, „immer wieder mit neuen Schnörkeln die großen Monumente überkleisternd, ist zu dem welthistorischen Fluche verurtheilt: daß alles Flickwerk von den hohen einfachen Säulen der uralten Ideen herabstürzen wird, die Wohnungen der simplen Menschen werden unter dem Schutte zertrümmert, die Luft wird erschüttert, so daß heftige Stürme an die sorgfältigst geschützten Gebäude schlagen, und auch diese in den allgemeinen Ruin stürzen müssen. Denn einzelne Menschen, die doch immer nur an Einem großen Baue mithelfen können, haben sich angemaßt, aus dem beschränkten individuellen Gehirne heraus die Grundlinien unserer Gesellschaft zu dictiren, zu welcher sie doch selber nur Bausteine sind wie Andere. Die unbegriffene Regierung der Welt glauben diese ohnmächtigen Machthaber vertreten zu sollen, während doch die Vorsehung mit unserem Lebensblute, mit den Gebeinen von tausend Generationen, die ewige Zeichnung vollbringt und mit jedem Stäubchen arbeitet. Nur aus der an allen Punkten, in allen Schichten der Gesellschaft sich erhebenden, durchkreuzenden und verknüpfenden Bewegung kann Gott die Welt harmonisch weiter führen, er hat dem wahnsinnigen Treiben eines babylonischen Thurmbaues lange genug zugesehen, die erbärmlichen Menschen wollen gegen das ewige Rauschen der Gewässer ein Castell errichten, und Gott wird den Sinn dieser Leute verwirren, so daß kein Arbeiter mehr den Aufseher

verstehen und der Baumeister die Werkleute nicht begreifen wird. Denn ausbreiten auf der weiten Erde müssen die Menschen sich, im ewigen Wechsel der Dinge nachgebend, die gesellschaftliche Ordnung ihrer Staaten lax und lose machen, auf daß jeder sich rühren könne, wie ihm die große Zeichnung der Welt vorschreibt. Die Freiheit, die volle Freiheit muß kommen, radicale Umgestaltung der Dinge, der Staaten und aller gesellschaftlichen Begriffe, früher ist keine Ruhe, wie ich sie mir denke, und kein Segen. Aber der Ruin wird großartig über die Häupter der Millionen hereinbrechen, und ich will ihn nicht sehen." Da haben wir im Vormärz den Agitator des Nachmärz, den Vorläufer des Nihilismus, der Commune, die uns in der Gegenwart in begründeten Schrecken versetzen. Wie gesagt, erschien Tausenau im Vormärz zeitweilig als Redner im vertrauten Kreise mancher Gesinnungsgenossen, bei der „großen Tabakspfeife" in der Goldschmiedgasse. Als dann nach den Märztagen 1848 die Bewegung einen immer mehr und mehr revolutionären Charakter annahm, Vereine sich bildeten, in denen Tausenau bald als Redner mächtig wirkte und die Massen verdarb, trat er in den Vordergrund mit dem am Morgen des 18. Mai an allen Straßenecken angeschlagenen Aufrufe, in welchem er in Gemeinschaft mit Dr. J. A. Becher, L. Ribarz und Math. Em. Löbenstein seinen Wiener „Mitbürgern" vorschlug: sich an den Erzherzog Johann, den damals populärsten Prinzen des Kaiserhauses, mit der Bitte zu wenden, „das Staatsruder provisorisch zu ergreifen und die Monarchie dem Abgrunde zu entreißen, der sie zu verschlingen drohe". Es war dies der erste Act des Hochverraths, der ungeahndet offen auftrat, da ja der rechtmäßige Monarch noch den Thron seiner Väter einnahm. Und als unter dem Journal - Gründungsschwindel, welcher die politischen Blätter aller Formen und Farben wie Pilze über Nacht ans Licht schießen ließ, am 16. Juni 1848 auch der „Radicale" als Abendblatt für das In- und Ausland seine Arbeit begann, stand nach dem Redacteur Julius Becher an der Spitze der Hauptmitarbeiter gleich Tausenau zwischen Messenhauser und Tuvora; aber schon in Nr. 7, mit welcher alle Hauptmitarbeiter aufgelassen wurden, sank er in die alphabetische Ordnung der Mitarbeiter hinab, der gefährlichste und vielleicht begabteste unter diesen. Jedoch, meint Dr. Helfert, erschien Tausenau gefährlich weniger durch seine Artikel, die für gewöhnliche Leser zu stark gewürzt und darum etwas unverdaulich waren, als durch seine zündende Beredtsamkeit, welche er, wenn es die Gelegenheit gab, gegen die Stubenergüsse seiner in Gift und Galle getauchten Feder vertauschte. „Weder sprechen noch schreiben konnte Tausenau", schrieb ein Publicist jener Tage, „ohne den Ocean an den Himmel zu peitschen und die erschrecklichsten Felsenmassen mit Donnergepolter durch Thäler und Höhen sausen und brausen zu lassen. Ob eine Welt zu vernichten oder eine Mücke zu tödten, immer die Wucht und Handhabe eines Polyphem. In der Presse blieb Tausenau wirkungslos, auf der Straße, in den Vereinen fanatisirte er alles". Indessen wuchs sein Ansehen ebensowohl bei der Umsturzpartei als bei den Journalisten. Lange Zeit trat er als heftiger Redner im neuen Verein der Volksfreunde auf, dann aber erschien er mit einem Male nicht mehr in dessen Ver-

sammlungen, und der seines Hauptes beraubte Verein begann alle Bedeutung zu verlieren, bis mehrere Mitglieder desselben am 16. Mai zum demokratischen Club sich constituirten, welchem dann nicht wenige radicale Arbeitervereine beitraten, worauf Anfangs September Tausenau sich wieder in den Clubsitzungen zeigte. Und mit seinem Wiedererscheinen begann die demokratische Partei sich zu consolidiren; er wurde das Haupt und der Leiter derselben. Mit rastlosem Eifer arbeitete er bei Tag und Nacht an allen Orten. Indessen zeigte eine Gewitterschwüle in der politischen Atmosphäre, daß von der Partei der Ordnung — man nannte sie die reactionäre — eine Katastrophe vorbereitet werde. Um diesem Anschlage nicht ungerüstet gegenüber zu stehen, suchte er für den Fall eines eintretenden Kampfes ein gemeinschaftliches Zusammenwirken der Volkspartei anzubahnen. Zu diesem Ende zog er mehrere intelligente oder doch entschlossene Parteiführer aus dem demokratischen Club und den Arbeitervereinen, sowie einige andere entschiedene, ihm besonders brauchbar scheinende Männer an sich und bildete mit denselben gegen Ende September einen geheimen Club, welcher in der inneren Stadt, im Gasthause „zur Ente“, seine täglichen Zusammenkünfte hielt und nach dem Ausbruche der October-Revolution unter dem Namen „Centralcomité der radicalen Vereine“ in die Oeffentlichkeit trat. Dieses Comité von ungefähr zwölf Personen, unter welchen sich außer dem Vorsitzenden Tausenau auch Becher, Chaizes und Fenneberg befanden, berieth über Dasjenige, was im Falle einer Revolution und nach derselben zu unternehmen sei. So ernstlich und große Besorgniß erregend dieses Vorgehen auch war, so fehlte es doch nicht an komischen Intermezzos, welche Tausenau herbeiführte. Als z. B. der constitutionelle Verein als Gegengewicht aller radicalen Vereine sich zu bilden begann und dabei, um nur eine große Zahl von Mitgliedern aufzuweisen, mit der Aufnahme solcher sonder Wahl vorging, forderte Tausenau sämmtliche Parteigenossen auf, sich gleichfalls in den gegnerischen Verein eintragen zu lassen, dessen Einheit denn auch durch Befolgung dieses Rathes zerstört wurde, so daß man es nicht wagte, auch nur eine einzige Generalversammlung einzuberufen, weil man befürchten mußte, daß in derselben alle radicalen Wortführer Wiens als Redner auftreten möchten. So paralysirte Tausenau durch seine List die Wirksamkeit dieses Vereins, welcher an 20.000 Mitglieder gezählt haben soll. So viel von der Thätigkeit unseres Agitators in den Vereinen. Unter den Journalisten des 48er Jahres besaß derselbe bald nicht minder maßgebenden Einfluß. Dies zeigte sich besonders deutlich, als am 26. September die Reichstagsreporter strikten. Dieselben hatten bis dahin im Reichstagssaale ungestört mit den Abgeordneten verkehrt, und diesen gegenüber, durch die Räumlichkeit begünstigt, sich Freiheiten herausgenommen, welche auf das parlamentarische Vorgehen im Saale einen ungebührlichen Einfluß ausübten. Dem wurde auf Verlangen der Abgeordneten durch Abschließung jener Räume gesteuert, durch welche beide Theile vorher zusammengekommen waren. Als sich nun die Reporters plötzlich in diese selbstverständliche, ihnen aber unangenehme Situation versetzt sahen, packten sie in der Sitzung vom 26. September in geräuschvoller Weise ihr Handwerkszeug zusammen und verließen

die ihnen angewiesenen Plätze. Etwa Siebenzig an Zahl, verfügten sie sich in das „Café National" (Grünsteidel) am Eck der Herren- und Schauflergasse, wo Tausenau durch Zuruf zum Vorsitzenden gewählt und zugleich mit Kapper, Niederhuber, Uhl und Zang mit der Abfassung des Protestes betraut wurde. Dann beriefen sie auf den 28. September eine Versammlung bei Sperl ein, auf der sich das sogenannte Journalisten-Parlament bildete, in welchem ein Ausschuß gewählt wurde, der zunächst mit dem Bureau des constituirenden Reichstages wegen eines Ausgleichs in dieser Angelegenheit in Verhandlung treten sollte. Von den 73 anwesenden Journalisten fiel die Wahl in erster Linie wieder auf Tausenau, dann auf Kuranda, Zang und Becher. Aber das Journalisten-Parlament war ein todtgebornes Kind, kaum entstanden, zerfiel es auch. In der vierten Sitzung am 30. September sprangen die Reporters in sehr erregter Stimmung auf die Stühle, von diesen auf die Tische, und von da setzte Einer nach dem Anderen zur Thüre hinaus, um nicht wieder — zu kommen. Vorsitzender Tausenau verließ einer der Letzten die Stelle des Kampfes. Mit dem esprit de corps im Corps d'esprit — wie Helfert treffend schreibt — hatte es ein Ende. Um so größere Thätigkeit entfaltete nun der Agitator im „Radicalen", der jetzt in voller Giftblüte stand, und in dem seit 5. Juli erscheinenden von Löbenstein redigirten „Unparteiischen", der mit Nr. 33 den Titel: „Wiener allgemeine Zeitung" annahm. Während der entsetzlichen Kämpfe am 6. und den nächstfolgenden Tagen ließ Tausenau nichts von sich sehen und hören, obwohl er sich in Wien befand. Erst am 12. October kam er wieder zum Vorschein, denn an diesem und am folgenden Tage hielt er mit Blum zusammen in der Aula seine fulminantesten Reden. Damit ist die Angabe in Eberling's Schrift: „Mosaik. Kleine Schriften zur Geschichte und Literatur" (Leipzig 1867, Purfürst), daß Tausenau sich salvirte, widerlegt. Erst nach dem 13. October verließ derselbe Wien und tauchte am 15. d. M. in Pesth auf, an welchem Tage er auf dem Museumsplatze daselbst eine Volksversammlung hielt, welche wohl an 10.000—12.000 Menschen gezählt haben mochte. In seinem in deutscher Sprache gehaltenen Vortrage behandelte er die österreichische Politik gegen Ungarn. Während der Stunde, welche er Schmähung über Schmähung auf Oesterreich häufend, sprach, jubelte ihm das Volk frenetisch zu, und nachdem er geendet, trug es ihn auf den Schultern von den Stufen des Museumgebäudes zur breiten Hauptstraße der Stadt hinab. Während der Nachmittagssitzung, welche am folgenden Tage das Repräsentantenhaus hielt, wurde er von Balogh in den Saal geführt und den übrigen Mitgliedern vorgestellt, welche ihn als Deutschen mit Jubel empfingen und einluden, unter den Mitgliedern der Linken Platz zu nehmen. Mit diesem mit der Ehre eines jeden Parlaments unvereinbaren Vorgange steht das ungarische in der Geschichte des Parlamentarismus allein da. Am nächstfolgenden Mittag reiste Tausenau mit Kossuth, der sich ins Donaulager begab, von Pesth ab. In Gran trennte er sich von seinem Begleiter, um nach Wien zurückzukehren. Als er aber die Unmöglichkeit einsah, sein Vorhaben auszuführen, trieb er sich 14 Tage im ungarischen Lager

herum, und zwar unter verschiedenen Namen, da es in demselben von österreichischen Spionen wimmelte. Wenn er, wie bemerkt, den Muth besessen haben soll, in das im vollsten Aufstand begriffene Wien zurückzukehren, wozu änderte er im ungarischen Lager wegen der vielen Spione seinen Namen? Auch soll er noch den Schlachten bei Mannswörth und Schwechat beigewohnt haben?? Dann verschwand er aus dem österreichischen Staatsgebiete und ward in demselben nicht wieder gesehen. Als nun die Verhandlungen des Feldmarschalls Windischgrätz mit dem cernirten Wien begannen und die Auslieferung von vierzehn Haupttheilnehmern am Aufstande verlangt wurde, befand sich unter den Journalisten neben Becher, Deutsch, Engländer, Gritzner, Hammerschmidt, Haug und Mahler, auch Tausenau. Im Jahre 1850 tauchte der Verschwundene in London auf, wo er seinem Berufe als Sprachlehrer wieder nachging, aber wenig in Flüchtlingskreisen verkehrte; „er stand“, wie Gritzner in einem vom Leben der Flüchtlinge handelnden Büchlein schreibt, „weil er englische Anschauungen adoptirend und affectirend, den unter den Flüchtlingen üblichen Superlativismus sichtlich mißbilligte, im Geruche der Abtrünnigkeit von der guten Sache“. Wie bekannt, wurde der entkommene Tausenau für seine Theilnahme an Wiens bewaffnetem Aufstande in contumatiam zum Tode am Galgen verurtheilt. Einer im Jahre 1867 erlassenen Amnestie, welche neben Eckhard, Engländer, Fric, Goldmark, Gritzner, Haug, Kudlich, Kuchenbäcker, Mahler, Niederhuber, Violand, Wiesner, Wutschel u. A. auch Tausenau die Rückkehr nach Oesterreich ermöglichte, folgte dieser nicht, sondern blieb in England, wo er, noch sechs Jahre seinem Berufe als Sprachlehrer lebend — etwas über 70 Jahre alt — starb. Tausenau ist einer der bedeutendsten Charaktere der 48er Periode, in welcher ihn nicht etwa jugendlicher Feuergeist zu verwerflichen, aber eben durch diesen zu entschuldigenden Handlungen hinriß, in welcher er vielmehr mit dem ganzen vollen Bewußtsein des gereiften Mannes und der entschlossenen Thatkraft desselben sich dem Verbrechen in die Arme warf, in der Meinung, Heldenthaten zu vollbringen.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) XXII. Jahrgang, 18. Februar 1849, Nr. 42—45: „Tausenau vor dem März 1848“. — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°) Bd. I, S. 157. [Laube schildert eben die Zustände Wiens im April 1848. Nach Skizzirung der verschiedenen Persönlichkeiten jener Tage: Schütte, Jelinek, Messenhauser, Becher, Schwarzer u. s. w., zeichnet er mit wenigen Zügen Tausenau treffend: „Ein kleiner dickbäuchiger Mann, der sich durch die Menge vordrängte nach dem Orchester und mit rationell politischer Logik für Schütte sprach; ein ganz klarer, nüchterner Agitator, Tausenau mit Namen, ist allen Schwertern und Kugeln entgangen. Ein guter Verstand bleibt eben doch ein zuverlässiger Wanderstab“.] — Struve Gust. v. und Rasch G., Zwölf Streiter der Revolution (Berlin 1867, Wegener, 8°.) [dieses Buch wurde von mir bei einer Münchener Hofbuchhandlung bestellt, wiederholt urgirt beliebte dieselbe nach zwölf Wochen bekannt zu geben, daß kein Exemplar mehr da sei!!!]. — Helfert (Freiherr von), Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 62, 81, 83, 191 [Anmerkung], 194—196, 200, 204; 225, 240, 248, 278, unter den Zeitungen Z. 218, 244, 306 — Auerbach (Berthold), Tagebuch aus Wien. Von Latour bis auf Windischgrätz (Breslau 1849, kl. 8°.) S. 29, 78. — Reisinger (Dr.), Politische Bilder aus Ungarns Neuzeit (Hamburg 1849, Hofmann und Campe, 8°) S. 153: „Dr Tausenau

in Pesth". [Daselbst ist seine Anwesenheit in Pesth am 15. October 1848 constatirt. Auf dem Museumsplatze hielt er an diesem Tage eine jener „verruchten Reden, welche alles niederrissen und nicht aufbauten, welche immer zündeten, aber auch stets Verderben mit sich führten". Von Pesth begab er sich ins ungarische Lager.] — Neues Wiener Tagblatt, 1867, Nr. 257 und 264, im Feuilleton: „Die politischen Vereine Wiens im Jahre 1848". — Dunder (W. G.), Denkschrift über die Wiener October-Revolution... (Wien 1849, gr. 8°.) S. 430 u. 538. — Ebeling (Friedrich W.), Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Kollmann, 8°.) S. 77 und 108. — Derselbe, Mosaik. Kleine Schriften zur Geschichte und Literatur (Leipzig 1867, G. J. Purfürst). [Diese und die vorige Schrift enthalten verschiedene Einzelnheiten über Tausenau, letztere aber auch ebenso über ihn wie über andere seiner Collegen aus jenem Jahre manche Unrichtigkeiten, welche Karl von Thaler in der „Bücher-Zeitung" der „Neuen Freien Presse", 1867, Nr. 1020 aufdeckt und zum Theil richtig stellt.] — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1008, in der „Kleinen Chronik": „Die Amnestirten" [eine Uebersicht der von der Amnestie betroffenen Hauptbetheiligten des Jahres 1848]. — Springer (Anton Heinrich), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1855, Hirzel, gr. 8°.) Bd. II, S. 510, 519, 523.

Tausig, Alois (Pianovirtuos und Componist, geb. zu Prag im Jahre 1820). Von jüdischen Eltern, die den mit Talent für Musik begabten Sohn in dieser Kunst durch Bocklet und Thalberg in Wien unterrichten ließen. 1833, erst dreizehn Jahre alt, trat er daselbst öffentlich auf; 1837 unternahm er, von Thalberg dazu ermuntert, seine erste Kunstreise, welche sich auf Deutschland beschränkte. Von derselben kehrte er in seine Vaterstadt zurück und lebte daselbst einige Jahre als Musiklehrer. 1840 siedelte er von Prag nach Warschau über, wo er in gleicher Eigenschaft zubrachte. Im Jahre 1871 lebte er, wieder als Musiklehrer, in Dresden. Auch als Componist für sein Instrument ist Tausig thätig gewesen, doch gelangten nicht viele seiner Tonstücke in die Oeffentlichkeit. So sind denn von ihm nur bekannt: *„Soirées de Vienne"*; *„Valses-Caprices"* und *„Nouvelles Soirées de Vienne. Valses-Caprices d'après Strauss"*, Cahier I—III; — *„La Sirène. Grande Étude"*, Op. 6; — *„Grande Fantaisie"*, Op. 7; — *„La Berceuse"*, Op. 8 (Warschau, Friedlein), welche hie und da auch seinem Sohne Karl zugeschrieben werden, durch den der Name Tausig in der Musikwelt erst eigentlich recht bekannt geworden und dessen Lebensskizze folgt. Albert Sowiński in seinem musiklexikalischen Werke „Les musiciens polonais" (Paris 1857, Andrien Le Clerc et Comp., gr. 8°.) führt S. 540 Vater und Sohn unter dem falschen Namen Tansig auf.

Jüdisches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 12°.) S. 233.

Tausig, Karl (Pianovirtuos und Componist, geb. in Warschau 4. November 1841, gest. zu Leipzig im Krankenhaus am 17. Juli 1871). Der Vater [s. d. Vorigen], Musiklehrer in Warschau, als ihm Karl geboren wurde, begann mit dem vierjährigen Knaben den ersten Unterricht in der Tonkunst, und mit neun Jahren war das Musikphänomen fertig. In einem öffentlichen Concerte kam die Ueberzeugung, daß man es mit einem ungewöhnlichen Talente zu thun habe, zum Ausdruck. Nun wurde die musikalische Ausbildung im Elternhause fortgesetzt, und als der Junge das vierzehnte Jahr erreicht hatte, brachte ihn der Vater zu dem in Weimar lebenden Liszt, der des

jungen Kunsteleven weitere Studien leiten sollte, aber Bedenken dagegen erhebend, mit der Bemerkung ablehnte, daß bei einer solch riesigen Organisation die freie selbständige Entwicklung ohne Lehrer die fruchtbarste sei. Indeß der junge Künstler bestand darauf, bei Liszt zu verbleiben. Und nun studirte er übermäßig, von aller Gesellschaft sich zurückhaltend, wie denn ein gewisser krankhafter Zug, der sich namentlich in einer Scheu vor Verkehr mit Anderen und in einem fast bösartigen Spotte kundgab, durch sein ganzes Leben ging. Nur an seinem Herrn und Meister, der in seiner liebenswürdigen Weise von dem musikalischen Unbande mehr sich gefallen ließ, als Andere es für gut fanden, hielt er mit einer rührenden Zärtlichkeit, und auch Liszt räumte der Genialität mehr ein, als das gesellschaftliche Leben eigentlich gestattet. Also unter und nicht durch Liszt entwickelte sich Tausig, der den Meister auf dessen öfteren Reisen begleiten durfte und so nach Dresden, Leipzig, Berlin, Prag und Wien gelangte, überall Bewunderer, aber keine Freunde findend, da Jeder, der mit dem jungen, ganz unzugänglichen Menschen in Berührung kam, sich geradezu abgestoßen von demselben fühlte. In Wien endlich — wohl auf Liszt's Rath — nahm er nun für längere Zeit bleibenden Aufenthalt und trieb daselbst seine auf Kunst, aber auch auf Erwerbung einer allgemeinen Bildung gerichteten Studien mit nicht zu ermüdendem Eifer fort. Nach vierjähriger Thätigkeit in genannter Weise ging er nach Dresden, wohin sein Vater von Warschau zu bleibendem Aufenthalte übersiedelt war. Aber schon 1860 kehrte der neunzehnjährige Künstler nach Wien zurück, wo er nicht nur Clavier-, sondern auch sogenannte Orchesterconcerte zu geben begann. Er verfolgte damit einen besonderen Plan, und diese Concerte bilden, wenngleich nur vorübergehend, ein nicht ganz unwesentliches Moment in Wiens Musikleben. Der Schüler Liszt's, und nun, da er auf eigenen Füßen stand, der Apostel seines Meisters, hielt sich berufen, das Wiener Publicum mit den Orchesterwerken, den sogenannten „symphonischen Dichtungen“ des Tonheros bekannt zu machen. Hat eine solche sich selbst auferlegte Mission an und für sich immer etwas Mißliches, so war bei einer nichts weniger als anheimelnden und in Künstlerkreisen beliebten Persönlichkeit wie Tausig das Unternehmen ein geradezu gewagtes, und der Erfolg bewies es. Er veranstaltete diese Concerte im ehemaligen Musikvereinssaale unter den Tuchlauben mit dem Orchester des Wiener Hofoperntheaters, sie nicht nur selbst dirigirend, sondern auch aus eigener Tasche bezahlend: denn das anwesende Publicum war — mit geringen Ausnahmen — ein sogenanntes Freikartenpublicum. Allerdings nahm er sich — der Wahrheit die Ehre — der Sache mit ganzer Seele an und brachte auch für die Ausführung des Unternehmens nicht unbedeutende Opfer. So kamen in drei Liszt-Concerten, das sind solche Concerte, in denen nur Compositionen dieses Meisters zum Vortrage gelangten, die symphonischen Dichtungen: „Festklänge“, „Ideale“ und „Hungaria“ zur Aufführung; außerdem spielte er die beiden großen Clavierconcerte mit Orchester, sowie mehrere kleinere Solovorträge von Liszt. Aber wenn auch seine Leistungen als Pianist gerechte Anerkennung fanden, als den Mann für solche Mission berechtigt wollte man ihn doch nicht gelten lassen, und erst, als zwei Jahre später

Liszt persönlich seine „heilige Elisabeth" dem Wiener Publicum vorführte, gewann der Meister dasselbe ganz für sich. Wenn also ein Herr La Mara in Tausig's überschwenglicher Apologie sich zu der Bemerkung veranlaßt sieht: Tausig's Mißlingen habe darin seinen Grund, daß der Boden Wiens noch nicht genügend vorbereitet war zur Aufnahme der Liszt'schen Orchesterwerke, so irrt er sich gewaltig: denn zwei Jahre sind kein Zeitraum, um einen solchen Boden herzustellen, aber nicht der Meister verschuldete den Mißerfolg, sondern sein Prophet, denn nicht immer ist es die Lehre, die uns mißfällt, häufig genug nur der Mund, der uns die Lehre verkündet. Und auch bei diesen Orchesterconcerten traten weniger die Werke des geliebten Meisters, als das jeden Widerspruch abweisende Verhalten des Künstlers, der sein eigenes Selbst in den Vordergrund stellen wollte, hervor und schädigte den beabsichtigten Erfolg. Daß dieses Wien, das so ganz spröde sich verhielt und gar keine Lust zeigte, dem Künstler, wie er gehofft, den Lorbeerkranz aufs Haupt zu drücken, wenig nach Tausig's Geschmack, daß diese Kritik, die in keine Trompete stieß, um den Ruhm des neuen Musikpropheten zu verkünden, sondern sich vielmehr kühl wie Eiswasser und zugeknöpft bis an den Hals verhielt, wenig oder gar nicht nach Tausig's Sinne war, bedarf keiner besonderen Begründung. War es darum vielleicht, daß Tausig, um seinen Unmuth gründlich zu verwinden, sich in Studien stürzte? Nicht unwahrscheinlich, aber auch da vergriff er sich gründlich, indem er in der Schopenhauer'schen Lebensanschauung die Panacee suchte, die Harmonie seines Wesens herzustellen. Später stieg er zu Kant hinauf, studirte Mathematik und Naturwissenschaften, las deutsche und französische schöngeistige Schriften kunterbunt durcheinander, ohne jedoch in alledem wirkliche Stützen für seinen inneren Halt zu finden. Auch unternahm er mehrere große Kunstreisen, zunächst nach Frankreich, dann nach Rußland, wohin er auf Empfehlung Rich. Wagner's im Jahre 1864 von der Großfürstin Helene als Kammervirtuos berufen wurde. Von St. Petersburg begab er sich unmittelbar, und zwar auf des ihm befreundeten Bülow Rath, nach Berlin, wo er denn auch eine Reihe von Concerten — das erste im December 1865 — abhielt, und dieser Schritt war entscheidend für sein künftiges Leben. Was er in Wien nicht gefunden, fiel ihm in Berlin in reichem Maße zu; es ist dies eine Erscheinung, die sich bei vielen interessanten Persönlichkeiten wiederholt. „Entzieht dir seine Liebe Wien, es bietet reich Ersatz Berlin." Bis zu seinem Auftreten in letzterer Stadt befand sich Tausig in nichts weniger denn glänzenden, man möchte fast sagen mißlichen Verhältnissen, nun aber begann er die Früchte treuer unablässiger Arbeit auch zu ernten. Bald war er der Günstling des Publicums, der Liebling der Kritik. Berlin gründete den Weltruf Tausig's, und dankbar erwählte er es zu seinem Wohnsitz. König Wilhelm ernannte den in Wien Unverstandenen in demselben Jahre (1866), in welchem die Hinterlader der preußischen Armee der österreichischen bei Königgrätz den Unterricht für die Zukunft ertheilten, zu seinem Hofpianisten; die Aristokratie erkor den nichts weniger als Liebenswürdigen zu ihrem Liebling, und mancher aus ihrer Mitte wurde sein Schüler. Im October 1866 vermehrte Tausig die Kunstanstalten Berlins

um eine Schule für höheres Clavierspiel, die erste und einzige dieser Art, an welcher er selbst als Lehrer wirkte. Da sie ihn aber in seinen Reiseunternehmungen hemmte, gab er sie im Herbst 1870 auf. Im Jahre 1866 hielt er Concerte in Hamburg, Dänemark, Schweden, 1867 in Leipzig, 1868 in Holland, später selbst in Ungarn, Krakau, Galizien und der Türkei, überall glänzende und schwerwiegende Erfolge feiernd. Schien es einige Zeit, als finde der Künstler unter Menschen sich heimischer, so war dies nur vorübergehend; allmälig zog er sich ganz von der Oeffentlichkeit zurück, was denn doch auf Störungen in seinem inneren Organismus schließen läßt. Bei angeborener Reizbarkeit und einer keineswegs starken Constitution mochte er in seinem Nervenleben durch jahrelange anstrengende Studien doch auch gelitten haben. Dabei verstimmte ihn der eben ausgebrochene Krieg (1870) und wurde sein Unbehagen und seine reizbare Stimmung nur noch gesteigert durch ein quälendes rheumatisches Leiden. Gegen letzteres wollte er 1871 Hilfe im Schweizer Bade Ragaz suchen, welches er schon früher einmal mit Erfolg benützt hatte. Von Dresden, wo er im Landhause der Gräfin Krockow wohnte, brach er in Gesellschaft dieser Dame und der Frau von Moukhanoff-Nesselrode am 2. Juli nach Leipzig auf, wo er mit Liszt, den er in einer langen Reihe von Jahren nur im Frühjahre 1861 in Paris und gelegentlich der Weimarer Tonkünstlerversammlung im Mai 1870 beim dortigen Beethoven-Feste wieder gesehen, zusammentraf und auch noch ein paar vom Riedel'schen Gesangvereine aufgeführte Werke seines Meisters hörte. Am folgenden Tage erkrankte er, sein Leiden stellte sich bald als Typhus heraus; man brachte ihn in das Leipziger Krankenhaus, wo er von den genannten Damen, mit denen er die Reise nach Ragaz auszuführen gehofft, auf das sorgsamste gepflegt wurde. War einige Zeit Hoffnung vorhanden, sein Leben zu retten, so trat doch am 15. Juli eine solche Veränderung im Zustande des Kranken ein, daß jede Hilfe vergeblich blieb. Seine bisherige Aufgeregtheit war einer dumpfen Theilnahmlosigkeit gewichen; aber er behielt sein Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke, der in der vierten Morgenstunde des 17. Juli 1871 eintrat. Freunde brachten seine Leiche nach Berlin, wo sie am 21. Juli unter den Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches und unter der Begleitung der Blitze und des Donners eines Gewitters der Erde übergeben wurde. Tausig's eigentliche Größe beruhte auf seinem Spiel, durch welches er in unerreichter genialer Virtuosität die Meisterwerke aller Zeiten auf dem Claviere wiederzugeben verstand. Liszt selbst soll einmal den Ausspruch gethan haben: „Der wird mich als Clavierspieler vergessen machen“ (nun, das ist bisher nicht geschehen); ein anderes Mal, im Jahre 1869: „Tausig spielt gegenwärtig Stücke, die ich nicht mehr zu bewältigen im Stande bin“. Gewiß war unser Künstler als Pianist groß; mit fabelhafter Technik verband er einen seltenen Grad geistiger Vertiefung, aber es fehlte ihm der volle Durchbruch des Gemüthslebens und der Innigkeit. Aus dem inneren Sturme kam es nie zu einem wohlthuenden Momente der Ruhe, nie strich der goldene Sonnenstrahl des Friedens über dieses Chaos von Empfindungen, man bewunderte ihn, aber man athmete auf, wenn die Tasten verklungen waren. Daß er auch componirte, ver-

steht sich von selbst, aber darin war er nicht vom Glücke begünstigt. Eine Composition: „Das Geisterschiff“ stammt aus seinen jungen Jahren. So auch noch vieles Andere, das er aber in strenger Selbstkritik völlig verwarf, denn seine im Jahre 1870 erschienenen vier Concert-Etuden bezeichnete er selbst als Opus 1. In Manuscript hinterließ er Vieles, und darunter sind das Bedeutendste seine Bearbeitungen fremder Schöpfungen; wir nennen davon seine Orchestrirung der Schumann'schen Ballscenen, Op. 109, seine Uebertragung der Beethoven'schen Quartette für Clavier, von Liszt als meisterhaft bezeichnet, der „Toccata“ und Fuge von Bach in *D-moll*, der Märsche von Schubert, der „Nouvelles Soirées de Vienne“ von Liszt; die drei Paraphrasen über „Tristan und Isolde“, zwei andere über die „Walküre“ und den Clavierauszug der „Meistersinger“ und des Kaisermarsches von Wagner; endlich die Bearbeitung des zweiten Concertes von Chopin in *B-moll*. Eine Uebersicht seiner gedruckten Compositionen folgt daneben. Tausig war vermält, und zwar hatte er eine Ungarin: Seraphine von Vrabély aus Preßburg geheiratet. Aber das Zusammenleben beider Gatten dauerte nur kurze Zeit, sie verstanden einander nicht und gingen auseinander auf Nimmerwiedersehen. In einem Nachrufe heißt es von ihm: „Während seines Aufenthaltes in Wien ging er einige Zeit in polnischem Nationalcostum umher, was aber bei ihm keineswegs als Ausdruck einer politischen Gesinnung zu gelten hatte“. Als Mensch war er eine schroffe abstoßende Natur — Verfasser dieses Lexikons sah ihn bei Liszt und konnte während eines stundenlangen Aufenthaltes nicht ein Wort mit ihm wechseln. Tausig's durch schwächliche Constitution zum Pessimismus hinneigendes Wesen wurde durch das Studium Schopenhauer's unerträglich und steigerte sich geradezu zur Verachtung der Menschen. Seine Menschenscheu nahm in den letzten Jahren noch zu. Ob er einen Freund — eine Freundin gehabt? Wir möchten es bezweifeln. Ein Lichtpunkt in seinem Seelenleben ist seine unwandelbare Verehrung für seinen Herrn und Meister Franz Liszt. Aber wer kann denn anders, der Liszt näher kennt?

I. **Uebersicht der im Druck erschienenen Werke Tausig's.** Die Zerfahrenheit in der Numerirung — so sind drei Opera Nr. 1 vorhanden — stimmt mit seinem zerfahrenen Wesen überein. „Impromptu“. Op. 1 (Warschau, Friedlein). — „Tarantelle“. Op. 2 (ebd.). — „L'Espérance. Nocturne varié“. Op. 3 (Braunschweig, Litolff). — „Rêverie“. Op. 5 (Berlin, Bock). — „Le ruisseau. Étude“. Op. 6 (Warschau, Friedlein). — „Das Geisterschiff“. Symphonische Ballade nach einem Gedichte von Strachwitz (Leipzig, Schuberth). Op. 1 (von Tausig selbst zurückgezogen). — „Reminiscences de Halka de St. Moniuszko. Fantaisie de Concert“. Op. 2 (ebd.). — „Hernani-Galopp“ (Warschau, Kaufmann). — „Drei Paraphrasen über Tristan und Isolde von R. Wagner“ (Berlin, Schlesinger). Nr. 1: „Liebesscene“. Verklärung. Nr. 2: „Brangänens Gesang“. Matrosenlied. Nr. 3: „Melodie des Hirten“. — „Siegmunds Liebesgesang aus der Walküre. Von R. Wagner. Frei übertragen“ (Mainz, Schott). — „Der Ritt der Walküre. Von R. Wagner. Frei übertragen“ (ebd.). — „Ungarische Zigeunerweisen“ (Leipzig, Senff). — „Études de Concert p. Piano. Nr. 1 *(Fis)*. Nr. 2 *(As)*“. Op. 1 (ebd., Senff). — „Gnomen-Chor und Sylphen-Tanz. Fragment aus Berlioz' Faust. Für Pianoforte“ (Berlin Fürstner). — „Polonaise mélancolique *(in Des)* d'après Franç. Schubert pour Pfte.“ (ebd., Fürstner). — „Nouvelles Soirées de Vienne. Valses-Caprices d'après J. Strauss“. Cah. 1—3. Nouv. Édit.

(Leipzig, Schuberth und Comp.). 1) „Die Nachtfalter". 2) Man lebt nur einmal". 3) „Wahlstimmen". Erleichterte Ausgabe von C. Vial (ebd.). — „Nouvelles Soirées de Vienne etc.", Cah. 4, 5 (Berlin, Erler). betreffs dieser ist die Autorschaft streitig; denn nach Einigen gilt der Vater Tausig's als deren Compositeur. — „Tägliche Studien für Pianoforte, nach dessen Anweisung und Manuscripten gesammelt, stufenweise geordnet und mit einer Einleitung versehen und herausgegeben von H. Ehrlich". drei Hefte (Berlin, Bahn).

II. Porträte. 1) Holzschnitt nach Zeichnung von Ramstabl. Im „Illustrirten Familien-Journal", 1868, S. 373. Auch im „Salon". Von Rodenberg. IX. Band (1872). — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Karl Tausig". Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung (4°.).

III. Tausig's Grabdenkmal. Tausig's Leiche wurde von Leipzig nach Berlin überführt und daselbst auf dem Friedhofe der Jerusalemer Gemeinde beigesetzt. Man schmückte das Grab mit einem Denkmal, zu dessen Enthüllung an einem der letzten Tage des Monats Juni 1873 sich ein kleiner Kreis von Verehrern und Anhängern des verstorbenen Meisters einfand. Das Denkmal besteht aus einem sechs Fuß hohen Granitblock, dessen obere Hälfte das von Professor Bläser tief in weißem Marmor gemeißelte Medaillonporträt Tausig's zeigt. Darunter stehen mit goldenen Lettern die Worte: „Tausig. | Reif sein zum Sterben, | Des Lebens zögernd sprießende Frucht, | Früh reif sie erwerben | In Lenzes jäh erblühender Flucht, | War es Dein Loos, war es Dein Wagen | Wir müssen Dein Loos, wie Dein Wagen beklagen" (Richard Wagner).

IV. Quellen zur Biographie. Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (die Fürsten Czartoryski) (Wien, Wallishausser, 4°.) IV. Jahrg. (1858), S. 279. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von den Fürsten Czartoryski, Wien, Wallishausser [Klemm], 4°.) VII. Jahrg. (1861), erstes Halbjahr, S. 58 [bemerken über Tausig's zwei Compositionen: „Das Geisterschiff" und Phantasie über die Oper „Halka", daß sie an Scheußeligkeit kühn mit Allem wetteifern können, was unsere hierin fruchtbare Zeit noch hervorgebracht], S. 108. — Dieselben, VIII. Jahrgang (1862), S. 768. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 80. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) Jahrg. 1871, S. 630: „Der Genialsten Einer". Von La Mara. — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten zwanzig Jahren des Wiener Musiklebens (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°.) S. 263 u. f. — Illustrirtes Familien-Journal. Herausgegeben von Payne (Leipzig, 4°.) XXIX. Band (1868), Nr. 24, S. 374: „Karl Tausig". — Neues Fremden-Blatt (Wien, gr. 4°.) 21. Juli 1871. — Das Neue Blatt (Leipzig, gr. 4°.) Bd. IV, S. 80. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 30. Juli 1871, Nr. 2478; 21. Juli 1871, Nr. 2479, Morgen- und Abendblatt. — Das Neue Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 198: „Karl Tausig". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 324, im Feuilleton: „Concerte". Von Ed. H.(anslick). [Gleich den Czartoryski'schen „Recensionen" verhält sich Dr. Hanslick's Urtheil dem jungen Componisten gegenüber „ablehnend". Man hat Tausig zu einem Phänomen gemacht, nun das war er auch, aber eben nur ein Phänomen, das uns mit unheimlichen Gefühlen erfüllt, während das milde Licht des Abendsterns, der magische Glanz des Mondlichts uns entzückt.] — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 37, S. 545: „Musik". — Dieselbe, 1864, Nr. 22, S. 304: „Aus dem Wiener Musikleben". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 16: „Bülow, Rubinstein, Tausig". Eine Studie von A. F. Ehrlich.

Noch ist zu erwähnen: 1. Isak Tausig, Chef der Firma W. A. Tausig Sohn in Prag. Isak (geb. 1795, gest. im October 1859), welcher zu den hervorragenden Mitgliedern des Prager Kaufmannsstandes zählte, hat sich vor allem durch seinen Wohlthätigkeitssinn ein bleibendes Andenken gesichert. Er war Directionsmitglied des Karlsbader israelitischen Hospitals und Mitvorsteher der Josephstädter Kleinkinderbewahr-Musteranstalt in Prag und gründete noch kurz vor seinem Ableben eine Blindenstiftung. —

2. **Maria Wilhelmine** Tausig (geb. zu Prag 21. August 1825, gest. zu Wien 3. April 1875), geborene Bondy, Gattin des Großhändlers Simon Tausig, dessen Geschäft noch zur Stunde in Wien blüht. Die Verewigte that unendlich viel für die Armut und zählte zu den wohlthätigsten Damen Wiens. Freilich ward nichts an die große Glocke gehängt, was die Rechte that, wußte die Linke nicht. Herausgeber dieses Lexikons, der in der seltenen Frau eine unvergeßliche Freundin verehrt, nimmt keinen Anstand zu sagen: daß sie als Frau, Mutter und Freundin, sowie als Wohlthäterin der Armen Ihresgleichen sucht. Von ungewöhnlicher Bildung, nahm sie an allen Erscheinungen des wissenschaftlichen, Kunst- und socialen Lebens den regsten Antheil. Mit feinem, zugleich kritischem Urtheile verband sie Milde der Gesinnung, wodurch sie es verstand, auch einer mißlichen Sache noch eine gute Seite abzugewinnen. Im Punkte der Erziehung Meisterin, erzog sie alle ihre Kinder selbst und leistete darin wahrhaft Großes. Sieben Söhne und fünf Töchter überleben nebst dem Gatten diese edle Dame, welche die Armen Wiens noch heute nicht vergessen können.

Tauszy, Franz (Bischof von Agram, geb. in Croatien am 23. März 1698, gest. in Agram 11. Jänner 1769). Schon in jungen Jahren war der Entschluß in ihm gereift, sich dem Priesterstande zu widmen. Nachdem er im Seminar zu Agram die Humanitätsclassen beendet hatte, hörte er im croatischen Collegium zu Wien durch drei Jahre Philosophie und Theologie, worauf er an der berühmten Hochschule zu Bologna seine theologisch wissenschaftliche Ausbildung vollendete. In seine Heimat zurückgekehrt, trat er als Cooperator zu Končino, einem Gute seines Oheims, des Bischofs Georg Branjug, in die praktische Seelsorge. Schon nach einem halben Jahre, am 24. August 1723, wurde er Pfarrer zu Stanjevec nächst Agram und am 1. Mai 1729 Domherr in letzterer Stadt. Zwanzig Jahre als solcher unter Bekleidung verschiedener kirchlicher Würden im Agramer Domcapitel thätig, ward er am 6. August 1749 Bischof von Bosnien und schon zwei Jahre danach, am 30. Juli 1751, Bischof von Agram, als welcher es ihm vergönnt war, durch achtzehn Jahre zum Frommen seiner Diöcese zu regieren. Im Druck erschien von ihm eine Sammlung geistlicher Verordnungen unter dem Titel: „*Vszem bratom i szinom ztolne czirkwe Zagreb. ochituje szvetke, vu kojeh szlobodno je delati ali ni*“ (vu Bechu, 1754, Fol.) und „*Obilato duhovno mleko t. j. Novuk karstianski iliričkoj dičici darovan*“, d. i. Reichliche geistliche Milch, nämlich die der illyrischen Diöcese verliehene christliche Anleitung (Agram 1754, Anton Reiner, 8°.). Das Buch war für den slovenischen Theil der Agramer Diöcese bestimmt. Bischof Tauszy, ein Oberhirt milden Sinnes und freigebiger Hand, hat sich um seine Diöcese manche Verdienste erworben.

Farlati (Daniel) et *Coleti (Nicol.)*, Illyricum sacrum (Venedig 1751 u. f.) tomo V, p. 602 [vom vierten Bande ab setzte Coleti dieses wichtige Kirchenwerk fort].

Tautenhayn, Joseph (k. k. Münz- und Kammer-Medailleur, geb. in Wien am 5. Mai 1837). Nachdem er die vier Classen der Normal-Hauptschule, dann den ersten und zweiten Jahrgang der Unterrealschule bei St. Anna in Wien besucht hatte, betrieb er seine Studien an der Akademie der bildenden Künste in Wien, und zwar 1852 in den Elementargegenständen unter Professor Joh. Nep. Geiger, 1853 in der Modellirschule des Professors Karl Radnitzky und 1854—1858 als Zögling des Bildhauer-Vorbereitungscurses unter Franz Bauer's Leitung nach der Natur

und Antike. Aus letzterer Zeit sind ein paar Arbeiten des Künstlers, der damals noch Bildhauer werden wollte, aus den Ausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna bekannt, nämlich aus dem Jahre 1856: „Der verlorene Sohn“, eine Gruppe in Gyps, und aus 1859 eine den Freiherrn von Haynau vorstellende Gypsbüste, von welcher ein Abguß 50 fl. kostete. Mit dem Gedanken, sich der Bildhauerkunst zu widmen, ging er damals so ernsthaft um, daß er mit seinem Freunde Kundtmann Meister Hähnel in Dresden aufsuchte. Aber während Kundtmann in dessen Atelier verblieb, trat Joseph nach kurzer Zeit seinen Heimweg an, um zur Kunst des Gravirens verschiedener Metalle zurückzukehren, mit der er sich schon früher bei einem Siegel- und Wappen-Graveur beschäftigt hatte, nicht ohne zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen. So wurde er denn Kunsteleve an der Graveurakademie des k. k. Hauptmünzamtes in Wien und widmete sich nun ausschließlich dem Münz- und Medaillenfache. Da war es der um die Förderung der Kunst in Oesterreich so hochverdiente Oberstkämmerer Franz Graf Crenneville, der auch dieses hervorragende Talent ermuthigte und zur vollen Entwicklung zu bringen wußte. Der Initiative seines hohen Gönners verdankte er von Seite der kaiserlichen Regierung eine zweijährige Reisesubvention, durch welche ihm Italien erschlossen ward. In der Zwischenzeit, am 10. März 1862, bereits zum ersten Münzgraveur vorgerückt, sah er sich durch ah. Entschließung vom 23. December 1869 zum k. k. Kammer-Medailleur und am 17. Juni 1873 zum k. k. Münz- und Medaillengraveur ernannt. Die erste große Arbeit, welche er im ah. Auftrage anfertigte, waren die Medaillen und Jetons zur ungarischen Krönung. Auf die erste internationale Kunstausstellung in Wien im Jahre 1869 brachte er mehrere, zur Ausführung für Hof-Geschenkmedaillen bestimmte Wachsreliefs, welche das Bildniß Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph und die allegorischen Gestalten: Weisheit und Stärke, Kunst und Wissenschaft darstellten; dann folgte die Denkmünze zur Enthüllungsfeier des von seinem früheren Dresdener Meister Hähnel vollendeten Fürst Schwarzenberg-Denkmals. — Zur Erinnerung an die Orientreisen des Kaisers — zur Eröffnung des Suez-Canals und nach Jerusalem — hatte der Künstler zwei Medaillen anzufertigen. Beide zählen zu seinen vollendetsten Arbeiten, indem sie ebenso durch die poetische Conception wie die meisterhafte technische Ausführung sich auszeichnen. Die Aversseite beider zeigt das Bildniß des Kaisers, die Reversseite der Suez-Medaille die prächtige auf einer Sphinx sitzende Frauenfigur des Morgenlandes, links im Hintergrunde die Pyramiden, rechts ein Schiff mit vollen Segeln. Die Figur des Morgenlandes, über deren Haupt der Halbmond schwebt, ist eine Meisterleistung ersten Ranges, unvergleichlich schön im Faltenwurf, wie im übrigen Detail. Die Reversseite der Jerusalem-Medaille verewigt den 19. November 1869, an welchem Tage Kaiser Franz Joseph — wie die Inschrift auf der Münze besagt, der erste Kaiser aus dem Westen, welcher nach den Kreuzzügen solche Pilgerschaft vollbrachte — das Grab des Erlösers besuchte. Das Christenthum erscheint als hehre Frauengestalt mit dem Marterkreuz in der einen und dem heiligen Buch in der anderen Hand; ein Stern blinkt über dem Haupte der Figur,

zu deren Seite zwei Engel, der eine mit demüthig dargebrachter Kaiserkrone, knieen. Für diese beiden Werke wurde der Künstler mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und durch die Ernennung zum Kammermedailleur ausgezeichnet. Nun folgte eine Reihe trefflicher Festmedaillen: so die Tegetthoff-Medaille, auf dem Avers mit dem einzig guten Bildnisse des unvergeßlichen Seehelden; und auf dem Revers die aus den Wellen auf einem Seepferde emportauchende, den Siegeskranz hoch emporschwingende Victoria mit der Inschrift: Helgoland 9. Mai 1864 und Lissa 20. Juli 1866; — die Erzherzog Albrecht-Medaille zur Jubelfeier des Helden von Novara, auf der Aversseite das treffend ähnliche Bildniß des Erzherzogs, auf der Reversseite eine Gruppe: die in der erhobenen Linken den Lorberkranz haltende Siegesgöttin, der vor ihr stehende Herold mit der Posaune und der österreichische Adler auf einem Stabe; links am Fuße eines Altars sitzt Klio, auf ihrer Tafel die Jahreszahlen 1830—1877 verzeichnend. Unter der Gruppe stehen die Namen: Mortara, Novara, Custozza; — die Kriegsmedaille; — die Medaille zum 25jährigen Regierungsjubiläum Seiner Majestät, mit der Klio, welche das Datum des 2. December 1873 auf die Erztafel eingräbt (das Kaiserporträt dieser Medaille ist von dem Medailleur Anton Scharff ausgeführt); — die Geschichtsmünze zur Erinnerung an die silberne Hochzeit Ihrer Majestäten, im Auftrage des k. k. Finanz-Ministeriums; — der Schild mit der Darstellung des Kampfes der Lapithen und Centauren, ausgeführt im Durchmesser von 80 Centimetern und von Klinkosch in Silber getrieben; für diese im Jahre 1878 auf der Pariser Ausstellung mit der Medaille zweiter Classe, in Wien mit der Karl Ludwig-Medaille, in München mit der Medaille in Gold zweiter Classe ausgezeichnete Arbeit wurde Tautenhayn auf Antrag des Professoren-Collegiums der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien der Titel eines k. k. Professors verliehen; — die Gisela-Medaille, anläßlich der Vermälung der Erzherzogin Gisela mit dem Prinzen Leopold von Bayern, auf der Aversseite das Doppelbildniß der Vermälten, auf dem Revers der Genius mit den Wappenschildern der beiden Herrscherhäuser; — die Medaille zur Eröffnung der Hochquellenleitung; — die fünf Weltausstellungs-Medaillen 1873: die für die Kunst und den Fortschritt zeigen beide auf der Reversseite figurenreiche Gruppen, auf dem Avers das Bildniß Seiner Majestät, die übrigen, für Verdienst, für guten Geschmack und dem Mitarbeiter, waren in dem Revers von Schwenzer, Cesar und Rud. Weyr ausgeführt, während man für die Aversseite den Kaiserkopf Tautenhayn's beibehielt. Für die drei Entwürfe: Avers (Kaiserbildniß), für Kunst und für Fortschritt, mit denen sich unser Künstler an einer internationalen Concurrenz betheiligte, wurde er mit drei Preisen nebst der Uebertragung der Ausführung ausgezeichnet. Abbildungen dieser Entwürfe brachte die neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski) 1873, Nr. 23; — die Schubert-Medaille zur Enthüllung des Schubert-Denkmals im Wiener Stadtparke; — die Preismedaille des k. k. Ackerbauministeriums für Musterwirthschaften; — Medaille für den Oberbaurath Friedr. Schmidt; — Medaille für Heinrich Laube; — Medaille für Heinrich Conze; — Me-

daille zur Enthüllungsfeier des Maximilian-Denkmals in Triest, ein originelles Werk, indem auf der Bildseite das auf dem Revers dargestellte Monument rings um den Kaiserkopf gruppirt erscheint; diese Idee, welche auch den Rundfries des Mittelsockels auflöst und zwischen die vier allegorischen Darstellungen der Himmelsgegenden einfügt, soll der Künstler nach der Angabe des Bildhauers Schilling ausgeführt haben; — der Revers zur Gußmedaille, welche die Stadt Wien aus Anlaß der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin anfertigen ließ (die Aversseite mit dem Bildnisse der Majestäten arbeitete Scharff); die Reversseite stellt eine figurenreiche Allegorie auf die Huldigung der Stadt Wien dar; diese Medaille, von welcher die „Neue illustrirte Zeitung“ (Wien, Zamarski) 1879, Bd. II, Nr. 33, S. 516 eine Abbildung brachte, ist ein Ereigniß im Gebiete der modernen Medailleurkunst; ihr Durchmesser beträgt 6½ Zoll; den Guß besorgte C. Hohmann, die Ciselirung Stephan Schwarz, Lehrer an der Ciselirschule der k. k. Kunstgewerbeschule; die von Dr. Heinrich Kábdebo herausgegebene „Oesterreichische Kunst-Chronik“ gibt (Bd. II, 1879, Nr. 3, S. 39) eine ausführliche Beschreibung dieser Medaille, eines Kunstwerkes, wie es in ähnlicher Weise seit etwa zweihundert Jahren — die auf Kaiser Leopold I. 1683 gegossene Medaille war die letzte dieser Art — nicht wieder ausgeführt worden; — die Tapferkeitsmedaille für das Fürstenthum Montenegro, im Avers mit dem Bildniß des Fürsten Nikita; — die Medaille für den Orientalisten Ritter von Schwegel; — die Medaille für den aus dem Theresianum ausscheidenden Director Ritter von Pawlowsky, im Avers mit dem Brustbilde des Gefeierten, im Revers mit der Ansicht des Portals des Theresianums. Im Vorstehenden ist kein bedeutendes Werk des Künstlers übergangen. In Arbeit hat er: Modelle für Gruppen zu den neuen im Bau begriffenen Hofmuseen; — die Medaille zur Vermälungsfeier Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Kronprinzen Rudolph und im ah. Auftrage eine Fruchtschale, ein Gegenstück zu dem obenerwähnten Schild; die figurenreiche Composition stellt „Raub und Rückkehr der Persephone“ dar. Tautenhayn zählt zu den Koryphäen seiner Kunst, er ist ebenso tüchtig als Bildgraber wie als Figuralbildhauer. Seinen Arbeiten sieht man das ernste Studium nach der Natur und der Antike an, in seinen Modellirungen zeigt sich die seltene Fertigkeit, aus dem Großen plastisch zu reduciren; er ist nicht blos Techniker, er hat Ideen und versteht es, sie zu gestalten. Die Bedeutenheit des Künstlers ließ sich am besten in der 1877 anläßlich der Eröffnung der neuen Kunstakademie in Wien stattgefundenen historischen Kunstausstellung ermessen, in welcher er durch 23 verschiedene Medaillen und Wachsmodellirungen vertreten war.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 96, Beilage: „Wiener Briefe“. Von V.(incenti). — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.), Bd. I (1879), S. 104, 135 und 169; Bd. II, S. 26 und 39; Bd. III, S. 187.

Tauwitz, Eduard (Componist, geb. in Glatz am 21. Jänner 1812). Nachdem er in seiner Geburtsstadt Glatz die Vorbereitungsstudien beendet hatte, bezog er dem Wunsche seiner Eltern gemäß die Hochschule Breslau, um die

Rechte zu studiren. Da er von früher Jugend Musik treibend, in dieser Kunst es zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, so übernahm er neben seinen Studien die Leitung des akademischen Musikvereins, bildete sich aber unter Wolf und Mosovius zugleich im Orgelspiel und in der Composition. Mit Abschluß seiner Universitätsjahre gab er den Gedanken, in der juridischen Laufbahn zu Amt und Ehren zu kommen, auf und behielt die Leitung des vorerwähnten Musikvereins bei, sich fortan ausschließlich seinem selbstgewählten musikalischen Berufe widmend. Im Jahre 1837 aber verließ er Breslau und übernahm die Direction des Theater-Orchesters in Wilna. 1840 vertauschte er dieselbe mit jener am Theater zu Riga, 1843 mit der am Theater zu Breslau, 1845 wurde er zweiter Capellmeister am Theater in Prag, mit welcher Stelle er auch den Unterricht in der Musik vereinigte. Als der Director der Sophien-Akademie Leopold Zwonař seine Stelle niederlegte, wurde Tauwitz zu dessen Nachfolger berufen, und er übernahm diesen Posten, auf dem er wohl noch zur Stunde wirkt, allem Anscheine nach einzig aus Anlaß jener mit dem Director Thomé stattgehabten, in einer unbeschreiblichen Rohheit desselben gipfelnden Affaire, welche im Frühjahre 1863 die Runde durch die Blätter machte. In seiner neuen Stellung versah er mehrere Jahre hindurch auch den Posten des Chormeisters des Prager Männergesangvereins. Aber nicht blos als Musikleiter, auch als Componist, und in letzterer Eigenschaft mit nicht geringem Erfolge, ist er seit Jahren thätig. In den verschiedensten Richtungen des musikalischen Gebietes sich herumtummelnd, schrieb er zwei Operetten: „Schmolke und Bakel" und „Bramante", dann eine Reihe von Balleten, Zwischenmusiken, Concerten, Kirchen- und Kammermusikstücken, von welch' letzteren sein Quintett aus dem Jahre 1858 in Prag eine ungemein günstige Aufnahme fand. Tauwitz' eigentliche Stärke besteht aber in der Lieder-Composition, und zwar in jener für Choral oder mehrstimmigen Männergesang. Seine im Druck erschienenen Compositionen übersteigen bereits die Opuszahl Hundert. Unten folgt eine Uebersicht derselben, soweit solche nach den ebenso lückenhaften als ungeschickt eingerichteten Musikkatalogen möglich ist. Ein Musikkritiker von Fach rühmt den Tondichtungen unseres Künstlers Originalität, Frische in der Stimmführung und eine eigenthümliche an Berchtesgadener Schnitzwerk mahnende Sauberkeit der Mache nach. Am glücklichsten ist Tauwitz jedenfalls in Vocalsachen; manche seiner ein- und mehrstimmigen Lieder erfreuen sich großer Beliebtheit, und im Repertoire der zahlreichen Männergesangvereine Deutschlands und Oesterreichs befindet sich von ihm gewiß das eine oder andere Lied, das durch seinen vom Herzen kommenden, zum Herzen gehenden Charakter des allgemeinen Beifalls sicher ist.

Lumir. Belletristicky tydennik, d. i. Lumir. Schöngeistiges Wochenblatt (Prag, schm. 4°.) Jahrgang 1851, S. 623. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 72.

Uebersicht der Compositionen von Tauwitz, und zwar a) jener, deren Opus-Zahl bekannt ist, b) dann jener, denen die Opus-Zahl in den mit aller Willkür redigirten Musik-Katalogen nicht beigesetzt ist. „Drei Lieder für vierstimmigen Männergesang" („Hannchen vor Allen", „Barcarola", „Nachtmusik"). Op. 1. Partitur und Stimmen (Breslau, Leuckart). — „Sechs Lieder für vier Männerstimmen" („Worte der Liebe", „Kuß oder

Tod", „Die Einsamkeit", „Schneller Entschluß", „Der Tischlergesell", „Abendlied"). Op. 2. Partitur und Stimmen (ebd.). — „Worte der Liebe". Von Th. Körner. Für Tenor. Solo und Männerchor. Op. 3/b (ebd.). — „Gesänge" („Frühlingsglaube", „Mein Lieb", „Der Traum", „Gute Nacht"). Op. 7 (ebd., Leuckart). — „Schlummerlied". Von Oettinger. Op. 8 (ebd.). — „Vier Lieder. Zweites Heft der Gesänge" („Lied des Gärtners", „Wiegenlied", „Bild", „Heimfahrt"). Op. 10 (ebd.). — „Drei Lieder für vier Männerstimmen" („Trost", „Gruß in die Ferne", „Liebeslied"). Op. 11 (ebd.). — „Trost". Gedicht von Ferrand. Op. 14. „Vier Lieder" („Vöglein im Winter", „Wiegenlied". „Lied", „Nachtgruß"). Op. 15. — „Vier Lieder für Baß (oder Alt)". (Nr. 1: „Der Soldat"; Nr. 2: „Maurerlied"; Nr. 3: „Wahlspruch"; Nr. 4: „In der Nacht"). Op. 18 (Stuttgart, Göpel). — „Vier Lieder für Sopran (oder Tenor)". Sechstes Liederheft (Nr. 1: „Da drüben"; Nr. 2: „Der Morgen"; Nr. 3: „Wanderlied"; Nr. 4: „Die Heimkehr"). Op. 20. — „Schmolke und Bakel. Komische Oper". Op. 21 (Breslau, Leuckart, gr. 8°.). — „Zwölf Soldatenlieder für vier- und fünfstimmigen Männerchor". Op. 22 (ebd.). — „Zweiundzwanzig Banner- und Schwertlieder für vierstimmigen Männergesang". Op. 31, 32 und 33. Partitur und Stimmen (Stuttgart, Göpel). — „Vier Lieder aus dem Buche der Königin Louise" (Nr. 1: „Ehegebet"; Nr. 2: „Thränen im Sonnenglanz"; Nr. 3: „Trost der Liebe"; Nr. 4: „Minnedank"). Op. 41. — „Unserm Gott allein die Ehre. Für vierstimmigen Männerchor". Op. 42 (Breslau, Leuckart). — „Drei Gedichte von Fr. Oser. Für vierstimmigen Männerchor" (Nr. 1: „Heimatslied"; Nr. 2: „Gottwillkommen, liebe Sonne"; Nr. 3: „Waldlied") Op. 46 (Leipzig, Rieter-Biedermann). — „Sechs Lieder für vierstimmigen Männerchor". Op. 47 (Bunzlau, Appun). — „Das deutsche Mädchen". Lied aus der Posse „Um die Welt". Für eine Singstimme. Op. 55. — „Ständchen". Gedicht von Marsano. Op. 57. In den „Gesängen zur 1100jährigen Feier der Entdeckung der Heilquelle zu Teplitz". Für vierstimmigen Männerchor (Prag, Fleischer). — „Deutscher Gesang. Gedicht von Reinick". Mit derselben Opus-Zahl. — „Vier Lieder für Sopran oder Alt" (Nr. 1: „Im Regen", Gedicht von Körner; Nr. 2: „Letzter Wunsch", Gedicht von Sturm; Nr. 3: „Ein Stündchen wohl vor Tag", von Mörike; Nr. 4: „Was ist es um ein Leben denn!", Gedicht von Schultes). Op. 61. — „Deutsches Morgenlied". Gedicht von J. N. Vogl. Für Männerchor. Dem Prager Männergesangverein „Arion" gewidmet. Op. 62 (Prag, Wetzlar). — „Drei Lieder für Männerchor" (Nr. 1: „Sommerruh", Nr. 2: „Alle gezählt"; Nr. 3: „Schatz, mein Schatz"). Op. 63 (ebd.). — „Drei Lieder für Männerchor" (Nr. 1: „Wanderlied", Gedicht von Redwitz; Nr. 2: „Wanderers Morgengruß", Gedicht von Bechstein; Nr. 3: „Abschied vom Walde". Gedicht von Roesner). Gewidmet der Salzburger Liedertafel. Op. 64 (ebd.). — „Dem Vaterland". Gedicht von R. Reinick. Für fünfstimmigen Männerchor". Op. 65 (ebd.). — „Wie der Regen auf die Au. Gedicht für S., A., T. und B.". Op. 72 (ebd.). — „Vier Duette für zwei Singstimmen mit Pianoforte" (Nr. 1: „Wiegenlied"; Nr. 2: „Hinauf, hinab"; Nr. 3: „An des Waldes Herz"; Nr. 4: „Du frischer froher Morgenwind"). Op. 77 (ebd.). — „Drei Lieder für vierstimmigen Männerchor" (Nr. 1: „Gut Sang"; Nr. 2: „Unterm Lindenbaum"; Nr. 3: „Wanderlied am Morgen"). Op. 93 (Leipzig, Seitz). — „Drei Duette für zwei Singstimmen mit Pianoforte" (Nr. 1: „Singe mit"; Nr. 2: „Die Lilie liegt am Wege"; Nr. 3: „Hüben und drüben"). Op. 99. — „Erinnerung" („Ach, Stund' um Stunde"). Für eine hohe Stimme mit Pianoforte. Deutsch und englisch. Op. 101 (Braunschweig, Litolff). — „Sonntag. Katzennatur. Der Edelmann im Habersack". Op. 103. — „Trinklied. Wein am Rhein. Noch eins vom grünen Kranze. Trinklied". Op. 104, in dem Werke „Komos. Sammlung humorist. und kom. Gesänge für Männerchor", herausgegeben von H. M. Schletterer (Augsburg, Schmid, 8°.) Nr. 29, 44, 46, 50, 57, 59 und 63. — „Das war ein guter Zug" („Vor Zeiten, wie man noch so trank"). Für B. und Pfte. Op. 108 (Troppau, Buchholz). — „Stiller Segen. O, wie er freundlich ist". Op. 107, in Karl Seitz' „Sammlung ausgewählter Lieder und Gesänge für gemischten Chor u. s. w.", Nr. 67 und 68. — „Vier Gesänge für vier Männerstimmen" (Nr. 1: „Rheinweinlied"; Nr. 2: „Ständchen"; Nr. 3: „Ruhig, Philister!"; Nr. 4: „Der Jäger

und die Köhlermaid"). Op. 109 (Leipzig, Siegel). — „Sechs Gesänge für vier Männerstimmen". Zwei Hefte (I. Heft: Nr. 1: „Marschlied"; Nr. 2: „Rheinsehnsucht"; Nr. 3: „Suchet im Wein"; II. Heft: Nr. 4: „Trinklied"; Nr. 5: „Stromerlied"; Nr. 6: „Trinkt und singt"). Op. 110 (ebd., Siegel). — „Deutsche Zuversicht. Das Ludwigslied". Op. 111, in Karl Seitz' „Album patriotischer Männerchöre. Für alle deutschen Gesangvereine u. s. w.", Nr. 58 und 59. — „Wie groß dein Leid auch sei". Op. 116, bildet Nr. 36 der Ausgabe B: für gem. Chor der „Neuen Regensburger Sängerhalle. Original-Compositionen für vier- und mehrstimmigen und gem. Chor". Gesammelt von Karl Seitz (Regensburg, Coppenrath). — „Zwei Lieder für vier Männerstimmen" (Nr. 1: „Wanderlied"; Nr. 2: „Vortanz"). Op. 117 (Delitzsch, Pabst). — „Drei Gedichte für vier Männerstimmen" (Nr. 1: „Liebeslied" [Ständchen]; Nr. 2: „Liebesweise, Liebesworte"; Nr. 3: „Singe, du Vöglein, singe!". Op. 118 (ebd.). — **Compositionen, deren Opus-Zahl mir nicht bekannt ist.** „Festgruß der deutschböhmischen Vereine beim ersten deutschen allgemeinen Bundesgesangfeste zu Dresden, den 22. bis 25. Juli 1865" („Ihr deutschen Brüder, seid gegrüßt"). Für Männerchor mit Blasinstrum. (Prag, Wetzler). — „Drei leichtere Duette für S. und A. (oder T. und Bar.) mit Pfte." (Nr. 1: „Wanderlust"; Nr. 2: „Frühlingstrost"; Nr. 3: „In stiller Nacht") (Berlin, Simon). — „Festchor" („Auf, fröhlicher Sang, in die Welt hinaus"). Für Männerchor und Soli mit Blechbegleitung (Prag, Wetzlar). — „Vier Lieder für eine Singstimme" (Nr. 1: „Frühlingslied"; Nr. 2: „Du leuchtendes Augenpaar"; Nr. 3: „Scheiden"; Nr. 4: „So wandre ich nun durch die Welt"). — „Drei Lieder für Männerchor. Dem Prager Männergesangvereine gewidmet" (Nr. 1: „Sommerruh", Gedicht von Schad; Nr. 2: „Alle gezählt"; Nr. 3: „Schatz, mein Schatz!", Gedicht von Adolph Bube). — „Frühlingslied" (Berlin, Weinholtz). — „Deutsches Liederbuch für Männergesang" (Prag, Calve). — „Barcarole". In der „Sängerhalle" (Breslau, Leuckart) Bd. III, Heft 1. — „Gute Nacht". Ebenda, Bd. I, Heft 8. — „Trinklied" („Trinkt, Freunde, trinkt"). Ebenda, Bd. II, Heft 7. — „Drei Lieder für vier Männerstimmen" (Nr. 1: „Des Sängers Welt"; Nr. 2: „Zum Quartett gehören vier"; Nr. 3: „Sängers Testament" (Leipzig, Seitz). — „Sieben in der Nacht" („Süßer Schlaf, o senke dich herab"), in Nr. 11 der II. Sammlung des „Rütli. Ein Liederbuch für Männergesang" (St. Gallen, Sonderegger). — „O Hauch der Liebe, so süß und warm!". Ebenda, Nr. 87. — „Vaterland und Heimat" („Deutschland, o heiliger Name"), in der zweiten Lieferung des von Fr. Gartz herausgegebenen „Thesaurus. Eine Sammlung neuer Lieder und Gesänge für Männerchöre" (Berlin, Stubenrauch). — „Abendgruß" („Verrauscht ist das Getümmel"). Ebenda. — „Deutsche Art" („Deutscher Muth und deutsche Minne"). Ebd., Heft 3. — „Nun fangen die Weiden zu blühen an". Ebenda, Heft 4. — „Sommerluft" („Steht auf, steht auf!"), in der zweiten Lieferung des Werkes „Musikalische Aehrenlese. Lieder und Gesänge für gem. Chöre". Herausgegeben von Fr. Gartz (Halle, Schmidt). — „Gelobt sei Jesus Christus". Ebenda, Lieferung 4. — „Gute Nacht" („Sonne, sie scheidet"). Ebenda, Lieferung 5. — „Gottesfriede". „Macht der Thräne". Ebenda, Lieferung 6. — Eine Reihe mitunter ganz trefflicher Liedercompositionen von Tauwitz brachte das Prager Unterhaltungsblatt „Erinnerungen" in seiner Beilage „Musikalisches Album", und zwar im Jahrgange 1861, Nr. 2: „Sei still!", Gedicht von E. Ferrand; — Nr. 5: „Knappschaftsgesang, Gedicht von D. Neuhoff; — Nr. 6: „Der verzweifelte Liebhaber", Gedicht von Eichendorf; — 1862, Nr. 1: „Das letzte Lied", Gedicht von F. Ferrand; — 1863, Nr. 7: „Stille", Gedicht von Hermann Kurz; — 1864, Nr. 1: „Lied an die Heimat", Soloquartett, Gedicht von Waiblinger. Auch die čechische Zeitschrift für Gesang „Cecilie" enthält im zweiten Hefte ein čechisches von Tauwitz componirtes Lied: „Naděje" („Žely necht srdce twe netrápi sklíčene"), für vier Stimmen.

Taux, Alois (Domcapellmeister in Salzburg, geb. zu Baumgarten bei Frankenstein in Preußisch-Schlesien am 5. October 1817, gest. zu Salzburg 17. April 1861). Der begabte Sohn armer Landleute, die, was nur in ihren Kräften lag, für seine Erziehung thaten, besuchte er die Ortsschule, in

welcher er namentlich durch sein Talent und seine Liebe für die Musik die Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich zog. Er erhielt nun von demselben auch Unterricht im Violin- und Orgelspiel und lernte nebenbei noch die Blasinstrumente behandeln. Im Alter von zwölf Jahren stand er seinem Wohlthäter schon in der Schule und auf dem Musikchor der Kirche hilfreich zur Seite. Durch das Orgelspiel zunächst auf die Grundlagen des Generalbasses und der Harmonielehre geführt, versuchte er, so gut es ging, Lieder in Musik zu setzen und machte sich endlich gar an die Composition kleiner Kirchenstücke. Nun kam er nach Camenz, wo ihm der Stiftsorganist Möcke sowohl im Clavierspiel als im Generalbasse Unterricht ertheilte. Nach einem halben Jahre kehrte er aber heim, gab Unterricht auf verschiedenen Instrumenten und bildete nebenbei eine kleine Musikgesellschaft, die sich bald großer Beliebtheit erfreute und nun auch die Compositionen ihres Stifters, meistens Harmoniestücke, vortrug. Eine Messe, an welcher er bald darauf schrieb, gelang ihm so gut, daß er sich an die Composition einer zweiten wagte, welche in der Pfarrkirche bei Gelegenheit eines Kirchenfestes aufgeführt wurde. Dort erregte sie die Aufmerksamkeit des Landessyndicus Fritsch, welcher von der richtigen Ansicht geleitet, daß ein so ausgesprochenes Musiktalent auf einen geeigneteren Boden verpflanzt werden müsse, den jungen Musicus bald zu einer Reise nach Prag überredete, wohin er ihm auch Empfehlungsbriefe mitgab, durch die es Taux in der That gelang, im Jahre 1834 Aufnahme im Conservatorium zu finden. Obgleich der angehende Künstler keinen geregelten und systematischen Unterricht durchgemacht hatte, so war doch seine durch praktische Uebungen vielseitig erworbene Vorbildung eine solche, daß man ihm in dem berühmten Musikinstitute den Elementarcurs nachsah und ihm sofort den Eintritt in den höheren Lehrcurs gestattete. Als Soloinstrument erwählte er sich das Waldhorn, auf dem er unter Professor Janatka [Bd. X, S. 63] die künstlerische Ausbildung erhielt. Außerdem hörte er bei Professor Beutel die Vorträge aus der Aesthetik und Geschichte der Tonkunst, studirte unter Dionys Weber, der dem tüchtigen und strebsamen Musicus seine volle Gunst zuwandte, den Generalbaß. Nach Vollendung des dreijährigen Curses trat er sofort ins praktische Leben und nahm im Herbst 1837 eine Anstellung als zweiter Violinspieler bei dem Orchester des Gratzer Theaters, das damals unter Leitung des Directors Pellet stand. Sein Wunsch, als Hornist im Orchester zu wirken, ging erst in Erfüllung, als der daselbst angestellte Hornist einem Rufe nach Stuttgart folgte. Diese Stellung, so bescheiden sie war, gewährte ihm ein sicheres Einkommen, so daß er sich ohne Sorgen im Pianospiele ausbilden konnte. 1838 trat er als Compositeur auf, indem er in einem Zwischenacte seine Ouverture in *D* für größeres Orchester zur Aufführung brachte. Als dann Pellet zu Ostern 1839 das Linzer Theater übernahm, folgte ihm Taux mit zehn anderen Collegen aus dem Prager Conservatorium. Pellet übertrug ihm nun die zweite Capellmeisterstelle und die Direction der Posse, während Schiedermayr [Bd. XXIX, S. 268] als erster Capellmeister und Operndirigent fungirte; da aber Letzterer nicht selten verhindert war, trat Taux an dessen Stelle, und er glaubte nun auch, und

zwar mit Recht, eine Aufbesserung seiner Bezüge ansprechen zu dürfen, welche ihm Pellet jedoch verweigerte, ihm nur die Nachfolge auf Schiebermayr's Posten zusagend, wenn dieser denselben aufgeben sollte. Zu dieser Zeit machte ihm ein Musikdilettant, der den Winter über den Capellmeisterdienst am Salzburger Theater zu versehen pflegte, den Antrag, diese Stelle zu übernehmen, und Taux ging auch im Herbst 1839 darauf ein. Als aber zu Weihnachten 1840 Schiebermayr das Zeitliche segnete, sah er wohl ein, daß er einen schlechten Tausch gemacht, da er den Sommer über, wo nicht gespielt wurde, privatisiren mußte. Doch da kam ihm Dr. Hilleprandt, ein Musikfreund und Gönner aller tüchtigen Musikanten, hilfreich entgegen. Dieser rief nämlich in Salzburg im Jahre 1841 den Dommusikverein mit dem Lehrinstitute des Mozarteums ins Leben, und Taux wurde in ersterem als Capellmeister, an letzterem als Director angestellt. Auf beiden Posten, die er vom 1. October 1841 bis zu seinem am 17. April 1861 erfolgten Ableben bekleidete, wirkte er ungemein fördernd für Salzburgs Musikleben, so daß die Tüchtigkeit seines Schaffens weit über die Grenzen dieser Stadt bekannt und anerkannt wurde. Als Compositeur war er gleichfalls ziemlich fleißig, wenn er auch nicht gleich anderen Rittern vom Fidelbogen oder von der Taste die Noten schockweise aus seinen Aermeln herausschüttelte. Denn seine Compositionen tragen den Stempel echter Kunstweihe. Er schrieb Kirchen- und profane Musik für Orchester und Gesang, wovon jedoch nur ein ganz geringer Theil im Druck erschien. Die Kirchenstücke übersteigen ein halbes Hundert Nummern. Unter diesen mitunter ganz vortrefflichen und täglich mehr gewürdigten Sachen sind: drei große und sechs kleinere Messen, dreizehn Offertorien, sechs Litaneien, sechs Tantum ergo (gedruckt), drei Psalmen, drei Asperges (gedr.), ebensoviel Segenlieder (gedr.), je zwei Hymnen und Antiphonen und je ein Graduale, Ecce sacerdos, Libera, Regina, Vidi aquam (gedr.), Veni sancte Spiritus u. s. w., wie diese Tonstücke nach den Texten des Missales benannt zu werden pflegen. Von seiner Profanmusik sei zuerst seiner dramatischen Compositionen gedacht, und zwar seiner zwei Zauberpossen: „Das rothe Gespenst" und „Der Tourist im Geisterreiche", dann des Melodramas: „Die weiße Rose". Ferner schrieb er etliche Zwischenacte, sechs Ouverturen und ein paar Tanzstücke. Von seinen Gelegenheits-Compositionen sind vier Cantaten und Festgesänge, zwei große Chöre und ein Parademarsch zu nennen. Endlich als Gründer der Salzburger Liedertafel schrieb er dreißig und mehr Tonstücke für Männergesang, von denen einige in Sängerkreisen großer Beliebtheit sich erfreuen. Das chronologische Verzeichniß der Compositionen folgt S. 167. Als Taux, nach einer Cur in Gräfenberg von längerer Krankheit genesen, im Herbst 1847 am Cäcilientage die genannte Liedertafel gründete, übernahm er auch die erste Chormeisterstelle derselben. 1850 wurde er durch Dr. Flögel abgelöst. Als aber dieser im April 1858 starb, trat er aufs neue in diesen Posten ein und versah ihn bis zu seinem Tode. Taux galt als gewiegter und erprobter Dirigent des Orchesters und des Gesanges im Conzertsaal wie im Kirchenchore. Wiederholt wurden ihm Auszeichnungen, u. zw. die goldenen Medaillen pro litteris et artibus von Seiner

Majestät dem Kaiser, sowie von Preußen und Baiern zutheil. Als Mensch allgemein geachtet, war er im Dienste von unentwegbarer Pflichttreue, wenn er auch, um seinen Hausstand zu erhalten, vielseitige Berufslasten auf sich nahm, deren Sorge ihm das milde Angesicht mit Melancholie übergoß. Im Jahre 1849 hatte er sich mit Anna Dubsky von Wittenau, einer Schülerin des Prager Conservatoriums, vermält, welche, nachdem sie mehrere Jahre an verschiedenen Bühnen des In- und Auslandes als Sängerin gewirkt, 1848 als zweite Sängerin nach Salzburg gekommen war. Aus dieser Ehe sind fünf minderjährige Töchter hinterblieben.

Biographien salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1845, Oberer, kl. 8°.) S. 50. — Der Grenzbote. Zeitschrift für Unterhaltung und öffentliches Leben (Reichenhall, Max Zugschwerdt, gr. 4°.) XXI. Jahrg. (1861), S. 125, 132 und 148. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1861, S. 1792. — Salzburger Amts- und Intelligenzblatt, 1840, S. 1108; 1849, S. 374. — Salzburger Zeitung, 1850, S. 709; 1861, Nr. 39, 44, 63, 68, 69, 89, 91, 92, 97, 102, 103, 108, 146, 153, 162, 221, 223, 237, 240; 1862, Nr. 90. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, 1844, Nr. 67 und 68. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1856, S. 196.

Uebersicht der Compositionen von Alois Taux in chronologischer Folge. [Die wenigen mit einem Stern (*) bezeichneten sind im Druck erschienen.] 1834—1837. Duett für zwei Instrumente. — Mehrere Sätze für vier Instrumente. — Variationen für ein Horn mit Quartettbegleitung. — Ein kleines Violin-Solostück und ein Adagio mit Variationen für Horn mit Orchesterbegleitung. — 1834. Zwei kleine Messen in *F* und *C-moll*. Für vier Singstimmen mit kleinem Orchester. — 1835. Offertorium in *D*. Für vier Singst. mit Orchester. — Ouverture in *C*. Für kleines Orchester. — 1836. Graduale in *C*. Für vier Singst. mit kleinem Orchester. — Veni sancte Spiritus. Für vier Singst. mit Orchester. — 1837. Missa solennis in *Es*. Solo, Chor und Orchester. — 1838. Offertorium in *F-dur*. Für vier Singst. mit Orchester und Hornsolo. — Ouverture in *D*. Für größeres Orchester. — 1839. Ouverture in *E*. Für kleines Orchester. — Ouverture in *F*. Für großes Orchester. — 1840. „Die weiße Rose". Melodrama. — Eine Zwischenact-Musik. — Parademarsch für das Bürgerschützencorps in Frankenstein. — Sechs Offertorien. Für vier Singst. mit Orgel. — 1841. Kleine Litanei in *C*. Für vier Singst. mit kleinem Orchester. — Messe in *C*. Für Männerst. und kleines Orchester. — Walzer. — 1842. Regina. Deutsch. Für vier Singst., Orgel und zwei Hörner. — Stationen in *Es*. Für vier Singst. mit Blechharmonie. — Cantate. Für vier Singst. mit großem Orchester. Anläßlich der Rückkehr des Cardinals Fürsten Schwarzenberg von Rom nach Salzburg componirt. — 1843. Libera in *Es*. Für vier Männerst. — Große Litanei in *C* (de venerabili sacramento). Für vier Singst. mit großem Orchester. — Drei Segenlieder. Für vier Singst. mit Orgelbegleitung. — 1844. „Das rothe Gespenst". Zauberposse. — Polka. — Ouverture in *D*. Mit doppeltem Orchester. — 1845. *Drei Tantum ergo. Für vier Singst. mit Orgel. — Tantum ergo in *Es*. Für vier Singst. mit großem Orchester. Vom Componisten Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand I. gewidmet und mit der goldenen Medaille pro litteris et artibus ausgezeichnet. — 1846. Offertorium. Für vier Singst. mit Orchester, Oboe- und Fagottsolo. — Grablied in *Des*. Für vier Singst. und drei Posaunen. — Zwei Grablieder. Für vier Männerst. — 1847. „Willkommen". Männerquartett zur Eröffnungsfeier der von ihm gegründeten Salzburger Liedertafel. — Ferner im nämlichen Jahre und in den folgenden mehrere Männerquartette: „Auf Gaisbergs hohem Wipfel"; — „Die Auswanderer"; — „Aus Hesperiens reichen Auen";— „Deutsches Bundeslied"; — „Die deutsche That"; — „In dieser trauten Abendstunde"; — „Das freie Wort"; — „Fünfzigjährige Jubelfeier"; — „Kriegslied gegen die Wälschen"; — „Lebe wohl"; — „Laßt, Freunde, fröhlichen Gesang"; — „Mozart's Sterbetag"; — „Neujahrlied"; — „Trinklied"; — „Sängersprüche"; — „Treu unser Herz"; — „Eintracht und Thatkraft"; — „Wir trinken jetzt auf Du und Du"; — „Lied sei unser Wort";

— Lied für Bariton: „Des Friedens Heimat“. — 1848. Requiem und Libera in *Es-dur*. Für vier Männerst. — 1849. Asperges in *C-dur*. Für vier gemischte Singst., Violon mit Orgelbegleitung. — Missa brevis in *C*. Für vier Singst. mit Orchester. — *Vidi aquam. Für vier Singst. mit Orgelbegleitung. — 1850. Zwei Litaneien in *Es* und *B*. Für vier Singst. und kleines Orchester. — Große Messe in *F*. Für vier Singst. mit Orchester. Ihrer Majestät der Kaiserin Carolina Augusta gewidmet. — Offertorium. Für Tenor, Baß, Orchester und Altsolo. — Offertorium. Für vier Singst. mit Orchester. — Eine Hymne. Für vier Männerst. Zur Feier der Ankunft des Königs Ludwig von Bayern in Leopoldskron. — 1851. Drei Litaneien. Für vier Singst. mit kleinem Orchester. — 1852. Große Messe in *B*. Für vier Singst. mit Orchester. — Große Vesper in *C*. Für vier Singst. mit großem Orchester. Das Laudate ist Seiner Majestät dem Könige von Preußen gewidmet, der den Compositeur mit der großen goldenen Medaille auszeichnete. — 1853. Große Messe in *G*. Für vier Singst. mit Orchester. — Tantum ergo. Für vier Singst. mit Orgelbegleitung. — 1854. Auferstehungslied. Unisonochor mit Orgelbegleitung. — Ecce sacerdos in *C-dur*. Für vier Singst. — Psalm 53 in *C*. Für gemischten Chor. — Psalm 95. Für sechsstimmigen gemischten Chor. — „Der Tourist im Geisterreiche“. Zauberposse. — 1855. Hymne: „Unbefleckte“. Für vier Singst. — Deutsche Messe in *C*. Für vier Singst. mit Orgel. — 1856. Hymnus in *C*. Für vier Singst. mit Orgel. — Ein Entreact für Theaterorchester. — Sechs Männerquartette. Für das Mozart-Fest in diesem Jahre. — 1857. Offertorium in *F*. Für vier Singst. mit Orchester. — 1858. Festgruß. Unisonochor mit Orchester. Zur Geburtsfeier des Kronprinzen Rudolph. Dem Herzog Max in Bayern gewidmet und mit der königlich bayerischen goldenen Medaille ausgezeichnet. — 1859. Zwei Antiphonen und Festmarsch. Für Singst. mit Orchester. Zur Eröffnungsfeier des restaurirten Domes in Salzburg. — 1860. Kyrie zu einer unvollendeten Messe. — Zwei Festgesänge. Für Männerchor mit Blechmusik. — Nisi Dominus. 126. Psalm. Gemischter Chor. Zur Eisenbahneröffnungsfeier. — Im vorstehenden Verzeichnisse, welches wir aus den uns zu Gebote stehenden Nekrologen zusammengestellt haben, vermissen wir: zwei Messen, jede für acht Singst., eine in *C-dur* sammt Graduale und Offertorium, und eine in *A-moll*, ohne Orchesterbegleitung, eine davon ist dem Grafen Schlabrendorf gewidmet und beide im Druck erschienen; — ferner eine Lauretanische Litanei in *C-dur*, für vier Singstimmen und kleines Orchester; — ein Te deum in *Es-dur*, für vier Singst. und großes Orchester; — ein Tantum ergo in *B*; — ein Quartett in *A-dur*, für zwei Violinen, Viola und Violoncell, und ein Sextett in *C-dur*, für zwei Violinen, zwei Viola und zwei Violoncellos.

Tavassy, siehe: **Teichengräber** Ludwig.

Tavella, Antonio (Historienmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein bedeutender Künstler, zur Zeit, da die Lombardie noch österreichisch war, an der Kunstakademie zu Mailand herangebildet. In dem bei Canadelli daselbst erschienenen „Album Esposizione“ vom Jahre 1852 wird er noch ein alunno genannt, so daß wir seine Geburt wohl in die Dreißiger-Jahre setzen dürfen. Offenbar gehört er einer Mailänder Künstlerfamilie an, denn ein Carlo Antonio Tavella (geb. zu Mailand 1668, gest. 1738) war ein sehr geschickter Landschaftsmaler, Schüler Tempesta's und Solfarolo's, welch letzteren Namen der deutsche Künstler Johann Gruembroech, welcher 1680 zu Mailand arbeitete, von dem Feuer erhielt, das er in seinen Landschaften anzubringen pflegte. Auch Carlo Antonios zwei Töchter: Angiola (geb. 1698, gest. 1746) und Teresa zeichneten sich im Landschaftsfache aus. Wahrscheinlich stammt aus dieser Familie unser zeitgenössischer Geschichtsmaler Antonio Tavella, welcher 1852 zum ersten Male auf der Kunstausstellung

der Brera erscheint, und zwar mit dem trefflich gemalten „Studienkopf, einen Greis vorstellend" und mit dem Historienbilde: „Eine Edeldame Ancona's stärkt die vom Hunger überwältigte Schildwache, welche während einer Belagerung der Stadt auf einem Erker aufgestellt ist, um einen etwaigen feindlichen Ueberfall zu melden". Auch letzteres Bild war gut gemalt und berechtigte zu den besten Hoffnungen für den noch jugendlichen Künstler. Auf die Ausstellung der Brera 1854 brachte er das historische Bild: „Michelangelo leitet die Befestigungsarbeiten von San Miniato", über welches im Katalog die Bemerkung beigefügt ist: Lavoro che sta fra i migliori dell'esposizione nel genere storico. Auf der Brera-Ausstellung 1856 war der Künstler durch vier Gemälde vertreten: „Kinder betrachten einen Durchzug von Truppen"; — „Ghita und Ciapo", Scene aus Guerazzi's „Roman": L'assedio di Firenze; — „Episode aus dem Kriege in Spanien"; — „Episode aus dem Feldzuge in Russland". Seit dem Jahre 1857 fehlen alle Mittheilungen über Tavella's weitere Werke. In Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker" ist der Name dieses Malers nicht enthalten.

Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano Canadelli, 4⁰.) anno XIV (1852), p. 154. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpono, 4⁰.) Anno VIII (1855), p. 103.

Taxis-Bordogna, Egyd Graf (k. k. General-Major, geb. zu Brixen 27. Jänner 1782, gest. zu Innsbruck 3. Juni 1862). Der Spross eines altadeligen mit den Familien Thurn und Taxis und Thurn-Valsassina verwandten Geschlechtes, über welches die Quellen S. 170 und die angeschlossene Stammtafel näheren Aufschluß geben. Egyd, der Stifter des gräflichen Astes dieses Geschlechtes, von dem zur Stunde auch noch zwei freiherrliche Linien blühen, ist der Sohn des Freiherrn Franz Joseph Taxis-Bordogna und Theresias geborenen Gräfin Hendl von Goldrain. Als Rittmeister im 2. Cürassier-Regimente, damals Erzherzog Franz d'Este, kämpfte er bei Eßlingen am 21. und 22. Mai 1809. An ersterem Tage hatte Napoleon gegen das österreichische Centrum und einen Theil des rechten Flügels drei durch 44 Escadronen auszuführende Attaken angeordnet. Bei der zweiten, die am 21. um acht Uhr Abends, und bei der dritten, die am 22. um 8 Uhr Morgens stattfand, glänzte das 2. Cürassier-Regiment in allen Gegenangriffen, zu denen es der Befehlshaber des Cavallerie-Reservecorps Johann Fürst Liechtenstein commandirte, und in der Relation hierüber wird unter den Helden des Tages Rittmeister Egyd Taxis-Bordogna genannt. Im Jahre 1813 zum Major vorgerückt, focht er an den drei Schlachttagen vom 16. bis 18. October bei Leipzig, wo sein Regiment mit noch anderen Cürassier-Regimentern auf dem linken Flügel des Alliirtenheeres während des Kampfes um den Besitz von Dösen, Dölitz, Lösnig und im Vorrücken gegen Connewitz die unerschütterlichste Standhaftigkeit bewies, namentlich als es mehrere Stunden hindurch als Reserve der vorwärts fechtenden Infanterie die Wirkungen des lebhaften feindlichen Geschützfeuers ertragen mußte. Auch in der Relation über diese Tage steht Major Taxis unter den Ausgezeichneten des Regimentes. Im Jahre 1823 stieg er zum Oberstlieutenant im 1. Cürassier-Regiment, 1827 zum Obersten und Regiments-Commandanten auf, 1831 aber trat er

mit Generalmajors-Charakter in den Pensionsstand über. Mit Diplom vom 20. April 1838 wurde Freiherr Egyd von Kaiser Ferdinand I. in den österreichischen Grafenstand erhoben. Seit 1. Februar 1823 war er mit Marie Natalie geborenen Heeremann Gräfin von Wimpffen vermält, mit welcher er außer zwei Töchtern, Victoria und Marie, einen Sohn Johann Ferdinand Egyd (geb. 23. Jänner 1833), den gegenwärtigen Chef des gräflichen Astes, zeugte. Ueber den Familienstand dieses Astes vergleiche die Stammtafel.

Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, 8°.) Bd. I: „Die Cürassiere und Dragoner", S. 67, 76 78 und 84. — Derselbe, Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. II, S. 14, unter dem Jahre 1813.

Zur Genealogie der Grafen und Freiherren von Taxis-Bordogna und Valnigra. Die Stammregister dieser mit den Thurn und Taxis und Thurn-Valsassina in nächster verwandtschaftlicher Beziehung stehenden Familie reichen bis ins vierzehnte Jahrhundert zurück, in welchem ein **Lorenzo** di Bordogna (1393) der Ahnherr dieses Geschlechtes wurde, welches mit den Thurn und Taxis in der Geschichte des Postwesens eine wichtige Rolle spielt. Lorenzos Sohn **Antonio** besaß bereits die Posten Trient und Egna, worüber des Ersteren Enkel **Lorenzo** II. im Jahre 1543 Urkunden ausgestellt wurden. Als um 1500 unter Kaiser Maximilian I. die erste Einrichtung der Posten stattfand, übersiedelte die Familie von ihren im Gebiete von Bergamo unweit Cornello am Berge Tasso gelegenen Besitzungen Bordogna und Valnigra, von denen sie den Namen beibehielt, nach Trient in Tirol. Antonios Sohn **Bonus** von Bordogna und Valnigra, welcher am 7. Juni 1516 eine Adelsbestätigung erhielt, brachte durch seine Vermälung mit Elisabeth della Torre und Taxis (um 1540) das Geschlecht in den Besitz beträchtlicher Postämter zu Trient, Egna, Vallenigra und Roverbella, und dieser Besitz wie auch die nahe Verwandtschaft mit den Taxis führte zur Annahme des Namens und Wappens derselben. Bonus' Enkel **Johann Baptist**, der mit Margaretha geborenen von Grallner vermält war, erhielt 1571 die Postlehen. Johann Baptists Sohn **Lorenz** III. und seine Gattin Lucia geborene Kopeske (Repelle), welche zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebten, sind die Stammeltern der heutigen Grafen Taxis-Bordogna. Lorenz' III. Enkel **Lorenz** V. und seine beiden Neffen **Lorenz Anton** und **Ferdinand** V. wurden von Kaiser Karl VI. mit Diplom ddo. 18. Juli 1714 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Mit Lorenz V. und seinem Bruder **Peter Paul** I. theilte sich das Geschlecht in zwei Hauptäste, deren älterer mit Lorenz' Urenkel **Egyd** [s. d. S. 169] mit Diplom vom 20. April 1838 den Grafenstand erlangte. Der freiherrliche Ast, von Peter Paul I. ausgehend, theilte sich mit dessen Enkels **Johann Franz** Söhnen **Paul** [S. 171, Nr. 3] und **Alois** in zwei Zweige, von denen der des Ersteren in zahlreicher Nachkommenschaft sprießt, jener des Letzteren aber in zwei Linien sich spaltete, von denen die von Freiherrn **Felix** ausgehende nur noch in weiblicher Descendenz besteht, während die von **Vigil** begründete in dessen Enkel **Alexander** blüht. Unter den Sprossen der Familie Taxis von Bordogna und Valnigra, welche am 20. Februar 1683 mit dem erblichen Oberpostmeisteramte an der Etsch belehnt wurde, haben sich mehrere, so Freiherr **Egyd**, der nachmalige erste Graf dieses Hauses, und die beiden Freiherren **Paul** und **Maria Joseph** im Waffendienste rühmlich hervorgethan, namentlich werden die beiden Ersteren, welche in den Befreiungskriegen, in der Leipziger Völkerschlacht mit ihren Cürassier-Regimentern die in der Kriegsgeschichte mit goldenen Lettern verzeichneten Reitergefechte und Reiterattaken mitmachten, in den Schlachtrelationen unter den Helden des Tages genannt. — Durch Heiraten ist das Geschlecht der Taxis-Bordogna mit den angesehensten Familien des Reiches, mit den Attems, Aichlburg, Wimpffen, Platz, Spaur, Gumppenberg, Hendl von Goldrain und Anderen versippt. Eine nach den neuesten Forschungen und genealogischen Angaben entworfene Stammtafel, zu-

eig.

Ernst, Domherr, † 1803 — Antonie.

...paur

...hilippine †. ... Dr. Bucke. — Johann † 1803 — Alexander † vor 1838. — Felix † 1840. Philippine von Heyder † 1832.

Aloisia, vm. Benesch. — Julie geb. 1832, vm. Kech.

...ph.

...enborn. — Ernestine, vm. Adolph Ritter Prinzinger von Ari.

Maria Gisela ...21 Jänner 1866. — Maria Rudolph geb. 28. October 1870.

Seitenzahl, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung

...lt Gold,

...reiherren
... l. Egyd
169]. —
...s. Bor-
...n älteren
...Sohn des
...s dessen
...eborenen
...r kaiserli-
...n Jahren
...berlieute-
... Palatin-
...n zog er
...er Marsch
...nd Tirol
... an Ver-
...uch mehr-
...amentlich
... wurden
...Regiments
...den Stan-
...is erhielt
... in diesem
...euz. 1850
...t. kam er
...as fünfte
... 1858 in
...in welchem
...yen Jahres
...nt wurde.
... General-
...allerie-Bri-
...ebt er als
...utenant in
...ph, k. k.
...önigreiches
...mit Hermine
... November
... dieser Ehe
...che sämmt-
...er Gnaden-
...eiherrn älte
...t gleichfalls
... ist zur Zeit
...-Regimente.
...edenkblätter
...österreichisch-
...eschen 1880,
...S. 341.] —
...ruar 1829),
...n des k. k.
...us dessen

mit Gen
Pensions
20. Apri
von Kai
österreich
Seit 1.
Marie
mann
mält, m
tern, V
Sohn J
(geb. 23.
tigen Ch
Ueber d
vergleiche
Thürhei
menter
1862, F.
und Dr
Dersel
geschicht
(Wien u
Bd. II,

Zur Gene
Taxis-T
register
und Th
wandtsch
reichen b
in weld
(1393) d
welches
der Ges
Rolle i
besaß b
worüber
im Jahr
Als um
die erst
übersied
von Be
Tasso g
Valnigr
behielt,
Sohn A
nigra,
Adelsbe
Vermähl
Taxis (
Bes

rückgeführt bis in das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, gibt eine vollständige Uebersicht über das ganze Geschlecht in seinen zwei Hauptästen, dem gräflichen und freiherrlichen und dem älteren und jüngeren Zweige des letzteren bis auf die Gegenwart.

Wappen. a) **Des gräflichen Astes.** Quadrirter Schild mit Mittelschild. Letzterer, quergetheilt, zeigt oben in Gold einen gekrönten schwarzen Doppeladler, unten in Blau einen gehenden silbernen Dachs. Herzschild. 1 und 4 quergetheilt, oben eine silberne Kugel in einem von Roth und Schwarz viermal schrägrechts getheilten Felde, unten in Gold ein rother Thurm. 2 und 3: in Gold ein gekrönter rother Löwe. — b) **Des freiherrlichen Astes.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Gold über einem blauen Schildesfuß, worin ein nach rechts laufender silberner Dachs erscheint (Taxis), ein schwarzer Doppeladler, der auf jedem Kopfe eine goldene Krone trägt; 2 und 3 gespalten und mit einem von Roth und Schwarz viermal schrägrechts getheilten Schildesfuß, in dessen Mitte eine silberne Kugel schwebt (Bordogna); in der rechten Hälfte sind in Silber zwei rothe Sparren, in der linken in Roth ein rechtsgekehrter goldgekrönter silberner Greif sichtbar. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des ersten zeigt einen einwärts gekehrten goldgekrönten wachsenden Löwen, dessen Hals von der Rückenseite aufwärts von einem silbernen Schrägebalken überzogen ist, worin ein mit der Spitze schräge aufwärts gekehrter rother Sparren erscheint. Die Krone des dritten Helmes zeigt einen gleichen einwärts gekehrten Löwen. Aus der Krone des mittleren Helmes wächst ein vorwärtsgekehrter graubärtiger Mann in rechts schwarzer, links rother Kleidung hervor, die der Theilungslinie entlang rechts golden, links silbern besetzt ist. Sein Haupt trägt eine silbern aufgestülpte niedrige runde schwarze Mütze, auf der vier Straußfedern, eine schwarze, goldene, rothe und silberne, sich erheben; er hat um den Leib eine schwarz-golden-silbern-rothe Binde mit linksabfliegenden Enden und hält mit der Rechten ein einmal gewundenes goldenes Posthorn wie zum Blasen an den Mund, während er die Linke in die Seite stemmt. Die Helmdecken des ersten (rechten) Helmes sind roth mit Silber, die des dritten (linken) blau mit Silber, jene des mittleren rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Denkwürdige Sprossen der Grafen und Freiherren von Taxis-Bordogna und Valnigra. 1. **Egyd** [siehe die besondere Lebensskizze S. 169]. — 2. **Maria Joseph** Freiherr Taxis-Bordogna (geb. 7. December 1817), vom älteren Zweige des freiherrlichen Astes, ein Sohn des Freiherrn Paul (gest. 1829) aus dessen Ehe mit Maria Maximiliana geborenen Gräfin von Platz. Er dient in der kaiserlichen Armee, in welche er mit jungen Jahren eintrat, und war im Jahre 1848 Oberlieutenant im 12., damals Erzherzog Palatin-Husaren-Regimente. Mit demselben zog er im Frühling 1849 nach Italien. Der Marsch durch Oberösterreich, Kärnthen und Tirol war ein sehr beschwerlicher, da es an Verführungsversuchen nicht fehlte und auch mehrfach Desertationen stattfanden. Namentlich auf dem Marsche durch Kärnthen wurden von meuterischen Abtheilungen des Regiments wiederholt Versuche gemacht, mit den Standarten zu entweichen. Baron Taxis erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in diesem Kriegsjahre das Militärverdienstkreuz. 1850 zum Major im Regimente ernannt, kam er 1856 als Oberstlieutenant in das fünfte Husaren-Regiment, aus diesem 1858 in gleicher Eigenschaft in das sechste, in welchem er noch im September des nämlichen Jahres Oberst und Regimentscommandant wurde. Im Jänner 1866 rückte er zum General-Major vor und erhielt eine Cavallerie-Brigade in Brezan. Gegenwärtig lebt er als unangestellter Feldmarschall-Lieutenant in Wien. Freiherr Maria Joseph, k. k. Kämmerer und Indigena des Königreiches Ungarn, ist seit 7. Juni 1848 mit Hermine geborenen von Pezellen (geb. 25. November 1830) vermält, und stammen aus dieser Ehe vier Söhne und vier Töchter, welche sämmtlich als ersten Taufnamen den der Gnadenmutter Maria führen. Des Freiherrn älteste Sohn Maria Joseph dient gleichfalls in der kaiserlichen Armee und ist zur Zeit Oberlieutenant im 4. Husaren-Regimente. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. II, S. 341.] — 3. **Paul** Freiherr (geb. 20. Februar 1829), vom freiherrlichen Aste, ein Sohn des k. k. Kämmerers Johann Franz aus dessen

Ehe mit Barbara geborenen von Taxis. Jung trat er in ein Reiter-Regiment der kaiserlichen Armee ein, mit welchem er in den Kriegen der französischen Revolution ruhmvoll kämpfte. 1806 Major im 7. Cürassier-Regimente, damals Karl Prinz Lothringen-Cürassiere, wurde er aus diesem im folgenden Jahre in das Chevauxlegers-Regiment Nr. 5 übersetzt und 1810 zum Oberstlieutenant bei Klenau-Uhlanen Nr. 9 befördert. 1811 stieg er zum Oberst im Cürassier-Regimente Kronprinz Nr. 4 auf, mit welchem er den Ruhm der übrigen Cürassier-Regimenter in der Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 18. October 1813 theilte. Der Oberst Paul Freiherr von Taxis-Bordogna wurde in der Relation ausdrücklich unter den Helden des Tages genannt. Im Jahre 1814 rückte er zum General-Major vor. Freiherr Paul war mit Maria Maximiliana geborenen Gräfin von Platz vermält, aus welcher Ehe zwei Söhne und zwei Töchter [vergl. die Stammtafel] stammen. Beide Söhne pflanzten ihr Geschlecht fort; doch hatte der jüngere, Ferdinand, nur weibliche Nachkommen. Die reiche Descendenz des älteren, Maria Joseph, ist aus der Stammtafel ersichtlich. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Cürassiere und Dragoner", S. 118, 122 und 191; Bd. III: „Die Uhlanen", S. 142 und 273.]

Taxis, siehe auch: **Thurn und Taxis** und **Thurn-Valsassina**.

Taxonyi, Johann (Homilet, geb. zu Hanusfalva im Sároser Comitate Ungarns 17. September 1677, gest. zu Großwardein am 4. Juni 1747). Der Sproß einer ungarischen 1690 von Leopold I. geadelten Familie, welche auch Taksony geschrieben wird. Zwanzig Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er anfangs im Lehramte verwendet, zu Gyöngyös und Erlau in den Humanitätsclassen, dann zu Kaschau und Klausenburg Casuistik und Controversen vortrug. Seine bedeutende Rednergabe aber veranlaßte seinen Oberen, ihn zum Predigtamte heranzuziehen, und so wirkte er eine Reihe von Jahren hindurch als Sonntags- und Fastenprediger zu Raab, Tyrnau, Nagybánya, Ungvár, Komorn, Szathmár, Rosenau, Güns und Groß-Wardein. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Fürsten der Redner (szónokok fejedelme). Zuletzt wurde er Rector seines Ordens-Collegiums in Raab und starb als solcher im Alter von 70 Jahren. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „*Az emberek erköltseinek és az Isten igazságának tükörei*",... d. i. Der Spiegel der menschlichen Moral und der Wahrheit Gottes (Raab 1740, neue Aufl. Preßburg v. J. (1805), 8°.), kein ascetisches Andachtsbuch, sondern ein aus geschichtlichen Darstellungen, welche den besten Autoren entnommen sind, mit Umsicht und glücklicher Auswahl zur Förderung der Sittlichkeit zusammengestelltes Lesebuch; — dann übersetzte er des Jesuiten Gabriel Hevenesy (geb. 1656, gest. 1715) „Quadragesima sancta seu considerationes de passione domini" ins Ungarische unter dem Titel: „A negyven napi Böjtnek Szentsége".... (Nagy-Szombath, 1739, 8°.) und ebenso des berühmten spanischen Jesuiten Martin Roa (geb. 1563, gest. 1631) Buch „De statu animarum in purgatorio" unter dem Titel: „A purgatoriumbeli lelkeknek állapottyok...." (Raab 1742, 8°.).

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 21 unter Taksony, und S. 74 unter Taxonyi. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 386.

Tayber, siehe: **Täuber**, **Teuber** und **Teyber**.

Tazza Edler von Feldbruck, **Johann Joseph** (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Brüssel 23. December 1768, gest. zu Wien 1. Juni 1848). Im December 1785 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein, aus welcher er am 17. December 1787 als Fähnrich in das Gradiskaner Grenz-Regiment Nr. 8 eingetheilt wurde. In demselben stufenweise bis zum Obersten vorrückend, stieg er 1821 zum Generalmajor, 1835 zum Feldmarschall-Lieutenant auf. In letzterer Eigenschaft fungirte er als Divisionär in Agram, trat aber dann in den Ruhestand über, welchen er in Wien verlebte, wo er im Alter von 80 Jahren starb. General Tazza, ein ausgezeichneter Soldat, gab wiederholt Proben rühmlicher Tapferkeit. Im Feldzuge 1813 stand er mit dem 2. Bataillon des Regiments, dessen Oberst er war, in der Brigade des Generalmajors Starhemberg an der Etsch, wo er sich im Treffen bei Boara am 8. December zugleich mit seinem Bataillon durch seinen Heldenmuth besonders hervorthat. Sein tapferes Bataillon erhielt an diesem Tage außer zahlreichen Geldbelohnungen zwei goldene und sieben silberne Tapferkeitsmedaillen. Er selbst hatte dem Feinde eine von diesem den Unsern abgenommene Kanone wieder entrissen. Nicht minder zeichnete er sich bei Castagnara am 24. December d. J. aus, wo er den Angriff auf dieses Dorf mit großer Umsicht und mit Erfolg persönlich leitete.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhaußen, 8°.) S. 475. — Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. II, S. 585, unter Jahr 1813.

Tecini, Johann Baptist (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sarnonico am Nonsberge in Südtirol 1782, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines angesehenen und gesuchten Arztes in Südtirol, welcher vier Söhne zugleich 1802 an der Landesvertheidigung theilnehmen sah, einen als Hauptmann, einen andern als Feldcaplan, einen dritten als Cadeten im Corps der Tiroler Freiwilligen, in welchem auch unser Johann Baptist diente. Letzterer hatte die Normalschule zu Meran und das Gymnasium im fürsterzbischöflichen Seminar zu Trient besucht und stand 1796 daselbst im zweiten Jahrgange der philosophischen Studien, als die politischen Verhältnisse sich drohend gestalteten und namentlich in Tirol gerüstet wurde. Er trat in das Corps der Tiroler Freiwilligen ein, mit welchem er anfangs als Cadet, dann als Unterlieutenant in der Schützencompagnie des Hauptmanns Thomas von Maffei, später als Oberlieutenant unter Oberst von Luth die Feldzüge der Jahre 1796 und 1797, dann jene von 1799, 1800 und 1801 in Italien mit Auszeichnung mitmachte, in welch letzteren er in mehreren Treffen focht und auf gefährlichen Vorposten verwendet wurde. Im Juni 1800 hatte er den französischen General Buget von Piacenza nach Cremona zu escortiren. Daselbst angekommen, fand er die Unseren auf dem Rückzuge begriffen, und der Platzcommandant verweigerte die Annahme des hohen französischen Arrestanten, den nun unser wackerer Südtiroler nach Verona brachte. Auf

seiner Rückkehr von diesem Commando wurde er seiner Bagage beraubt. Leider fehlen über die weiteren Schicksale Tecini's alle Nachrichten.

Tiroler Schützenzeitung (Innsbruck, 4°.) VI. Jahrg. (1851), Nr. 62: „Galerie denkwürdiger Landesvertheidiger in Wälschtirol".

Tecker, Richard (gelehrter Augustiner, geb. zu Wien, 5. Mai 1732, gest. 13. November 1798). Siebzehn Jahre alt, trat er in Wien in den Orden der Augustiner mit den weiten Aermeln ein, in welchem er nach Beendigung seiner Studien 1762 die theologische Doctorwürde erlangte. Hierauf den höheren theologischen Disciplinen sich widmend, erhielt er 1765 ein Lehramt der Dogmatik am Lyceum zu Graz, später wurde er auch Custos der Bibliothek und Consistorialrath. Zuletzt erfolgte seine Ernennung zum Assistenten des Collegium germanicum in Rom. Von ihm sind im Druck erschienen: „Lebensgeschichte der H. Elisabeth, Andreas II. Königs von Ungarn Tochter"; — „*P. Coneinae Dissertatio de Insufficientia attritionis*"; — „*Bonifacii Schneidenbachii de ratione solvendi ac ligandi in Sacramento poenitentiae*" ([Salzburg] 1774, Mayr, 8°.). Auch gab er, ohne sich zu nennen, die Schrift: „Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien, aus den Manuscripten des sel. verstorbenen P. Xistus Schier" (Graz 1786, Casp. Zaunrieth, 8°., 5 Blätter 130 S.) heraus. Schier war ein Ordensmitbruder Tecker's. Von seinen ungedruckt zurückgelassenen historischen Arbeiten haben wir viele in seiner Biographie [Bd. XXIX, S. 280] verzeichnet. Herausgeber dieses Lexikons findet aber von obiger Schrift Schier's schon eine frühere Ausgabe (Graz 1777) vor.

(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 220.

Tedeschi, Marcus (Ober-Rabbiner in Triest, geb. zu Piovà in Montferrat 1817, gest. in Triest am 20. December 1869). Unter unmittelbarer Leitung seines Vaters Felix, welcher gleichfalls Rabbiner war, studirte er in dem damals berühmten Collegio Foa, und als nach 1848 auch für die Israeliten in Piemont bessere Tage anbrachen, erwarb er sich das Diplom eines Professors der schönen Wissenschaften. Nachdem ihm noch der Ober-Rabbiner Cantoni die Rabbinatswürde zuerkannt hatte, bekleidete er dieselbe zunächst in Nizza, dann folgeweise in Montferrat, Saluzzo und Asti. Von letzterem Orte berief ihn die israelitische Gemeinde in Triest, bei welcher er auch bis an sein Lebensende verharrte. Diese Berufung nach Triest, wo vor ihm Männer wie Formiggini, Levi, Cologna und zuletzt Treves als Ober-Rabbiner gewirkt hatten, wár in Folge des Rufes seiner seltenen Rednergabe an ihn ergangen. In der That zählte er zu den bedeutendsten Homileten. Dabei ein vortrefflicher Sänger, vertrat er das oberste Kirchenamt der israelitischen Gemeinde Triests in musterhafter Weise. Nicht minder in den talmudischen Wissenschaften als in der classischen Literatur gründlich gebildet, unterhielt er mit den gelehrtesten Rabbinern des Continents eine ausgebreitete Correspondenz, in welcher oft die wichtigsten Streitfragen des mosaischen Glaubens verhandelt und der entsprechenden Entscheidung zugeführt wurden. Viel that

er für die Armen seiner Gemeinde, nicht nur, indem er sie unmittelbar unterstützte, sondern auch durch Förderung humanistischer Vereine und Anstalten, unter denen vor allen das israelitische Kinderasyl genannt sei, das er trotz der zahllosen Hindernisse, die seinem Unternehmen sich entgegenstellten, ins Leben rief. Auch als Curator des Institutes Gentilomo für alte und gebrechliche Juden war er in ersprießlichster Weise thätig. Im Druck sind von seinen Arbeiten einige Fest- und Gelegenheitsreden, unter letzteren jene auf S. D. Luzzotto [Bd. XVI, S. 178] erschienen. Auch gab er eine italienische Uebersetzung des französischen Gebetbuchs „אמילב" mit vielen Zusätzen und Gebeten heraus, wovon binnen Kurzem eine zweite Auflage erscheinen mußte. Besonders ist dieses Werk bei den Judenfrauen Triests beliebt.

Il Corriero israelitico (Trieste, 8°.). Herausgegeben von Curiel. 1869, S. 243 bis 261. [Nekrolog von Dr. Formiggini, Gedächtnißrede von A. Castelfranco und Bericht über die Leichenfeier.]

Tedeschi, Prosper (Abenteuerer, der im achtzehnten Jahrhundert zur Zeit des Prinzen Eugen lebte). Zu Castiglione im Florentinischen geboren, gab er sich für einen Abbé aus, der er wohl nie gewesen, und gehörte 1719 zu der berüchtigten Rotte Korah, welche kein Mittel unversucht lassen wollte, den ihr mißliebigen Prinzen Eugen bei Kaiser Karl VI. in Ungnade zu bringen, wodurch die Erfüllung ihres geheimen Endzweckes, die Verbannung oder Entfernung des Helden vom Hofe, von selbst sich ergeben mußte. Die Dinge standen damals, wie folgt. Als Kaiser Joseph I. in der Vollkraft seines Lebens, erst 33 Jahre alt, das Zeitliche segnete, hinterließ er aus seiner Ehe mit Amalie Wilhelmine von Hannover zwei Töchter — ein Sohn Leopold Joseph war bereits, ein Jahr alt, gestorben — auf welche nach der von Leopold I. eingesetzten Erbfolgeordnung die Herrschaft über die österreichischen Erbländer in dem Falle übergehen sollte, wenn das Geschlecht der Habsburger im Mannesstamme ausstürbe. Aber Karl, der nach dem Tode seines älteren Bruders Joseph den Kaiserthron als Karl VI. bestieg, änderte bald nach Antritt der Regierung dieses Gesetz, indem er seinen eigenen Töchtern vor denjenigen seines verstorbenen Bruders Joseph die Thronfolge zusicherte. Obwohl nun der Kaiser noch immer männliche Nachkommen erhalten konnte, denn Maria Theresia war im Jahre 1719 erst zwei Jahre alt, so zog doch König Victor von Savoyen, wie sein Geschlecht der ewige Widersacher der Habsburger und stets bedacht, sich auf Kosten Oesterreichs zu bereichern, den möglichen Fall, daß Karl ohne männlichen Erben bleibe, in den Kreis seiner Berechnung. So bewarb er sich denn für seinen ältesten Sohn, den nachmaligen König Karl Emanuel III. um die Hand einer Tochter des Kaisers Joseph I., in der Hoffnung, durch diese Heirat einen Anspruch seines Hauses auf Mailand, ja vielleicht auf sämmtliche italienische Länder, über welche der Kaiser gebot, zu begründen, oder wenigstens einen Vorwand zu erhalten, sich derselben zu irgend einem gelegenen Zeitpunkt zu bemächtigen. Eugen, der die wahren Absichten seines Vetters leicht durchschaute, aber mit unerschütterlicher Treue an seinem zweiten Vaterlande Oesterreich und dessen Kaiserhause hielt, erklärte sich mit aller Entschiedenheit gegen das Hei-

ratsprojekt, dessen Annahme für das Kaiserhaus nur Nachtheile im Gefolge habe, welche er auch bei Hofe offen und anschaulich darlegte. Da König Victor seinen Vetter, den Prinzen zu genau kannte und wußte, daß an eine Umstimmung oder gar an eine Gewinnung desselben für seine Pläne gar nicht zu denken sei, so war seine Absicht nur darauf gerichtet, Eugen vom kaiserlichen Hofe zu entfernen und daher mit jenen gemeinschaftliche Sache zu machen, welche an demselben Plane arbeiteten, und an denen es, wie die Sachen nun einmal lagen, am kaiserlichen Hofe nicht fehlte. Die Widersacher Eugens, ebenso zahlreich als mächtig, hatten, wie aus der vorstehenden Darstellung hervorgeht, an König Victor, dem die Macht seines Hauses zu vergrößern kein Mittel zu schlecht dünkte, einen ungeahnten Bundesgenossen gefunden. Sein Gesandter in Wien, Marquis von St. Thomas, war die Seele der schimpflichen Intriguen, dieser hielt die Fäden derselben mit unsichtbaren Händen, stets im Hintergrunde verbleibend, um, wenn die Sache mißlänge, seinen König und sich selbst nicht bloszustellen. Ein Hauptwerkzeug, dessen er sich hierbei bediente, war eben unser Abbate (?) Giovanni Prospero Tedeschi, zu welchem sich bald der kaiserliche Kämmerer und Reichshofrath Graf Johann Friedrich von Rimptsch gesellte, der in der Folge die Hauptrolle übernahm. Tedeschi zählte zur Gilde jener Abenteuerer, mit deren Hilfe man in damaliger Zeit leider nur zu oft Politik trieb. Für den Meistbietenden zu jeder Schlechtigkeit entschlossen, konnten sie, die nichts zu verlieren hatten, nur gewinnen, wenn ihnen ein Schandstreich gelang. Ob Tedeschi wirklich Priester war, worauf das Abbatekleid, das er trug, hinzuweisen scheint, steht dahin; alle Anzeichen sprechen dagegen, vermuthlich hatte er diese damals sehr übliche Tracht nur gewählt, um sich mittels derselben überall leichter Eingang zu verschaffen. Unter den mißlichsten Umständen war er nach Wien gekommen, und als er daselbst mit dem Marquis von St. Thomas Fühlung gewann, veränderten sich dieselben in auffallender Weise. Bis dahin noch in ärmlichster Kleidung erscheinend, hielt er jetzt mit einem Male Wagen und Pferde, und fehlte es ihm nie an Gelde, womit er Leute verschiedensten Standes an sich zog oder aber sich Eintritt bei ihnen verschaffte. Unter den ansehnlicheren Persönlichkeiten, bei denen er sich einschlich, befand sich der eben genannte Graf von Rimptsch, der in verschwenderischer Weise lebend, nie so viel Geld hatte, als er brauchte. Daß dieser in steten Geldverlegenheiten stak, hatte Tedeschi bald heraus, und dem Grafen kam des Letzteren Freigebigkeit, für deren Unversiegbarkeit der savoyische Gesandte Marquis St. Thomas sorgte, trefflich zu Statten. Dabei war Rimptsch, der durch sein im Uebrigen heiter angelegtes Temperament einzunehmen verstand, als Schwager des Grafen Michael Johann Althann, eines sehr bevorzugten Günstlings des Kaisers Karl — er hatte Althann's Schwester Maria Johanna Therese (geb. 22. Juni 1687, gest. 29. März 1726) zur Frau — eine bei Hofe wohlgelittene Persönlichkeit. Diesen Umstand beutete er, dem es an einer gewissen Dosis Frechheit nicht fehlte, zu seinen Zwecken aus, indem er sich den höchsten Personen näherte und auch keinen Anstand nahm, den Kaiser selbst anzureden. Dieser war schon durch Althann, der auch zu

Eugen's Widersachern zählte, einigermaßen gegen Letzteren eingenommen, doch ließen ihn des Helden Verdienste in dem Dankgefühle, welches er demselben schuldete, nicht nachhaltig beirren. Aber das mußte anders werden. Rimptsch suchte sich mehr und mehr der Person des Monarchen zu nähern, was ihm bei seinen geschmeidigen Manieren auch nicht schwer fiel, und warf dabei immer Bemerkungen hin, welche darauf berechnet waren, theils den Prinzen Eugen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, theils das Vertrauen des Kaisers auf seinen Helden zu erschüttern. Insbesondere berührte er das oberwähnte Vermälungsproject und wußte die Sache so darzustellen, als ob Eugens Widerstand gegen dasselbe vornehmlich aus dessen Vorliebe für das kurfürstliche Haus Bayern herrühre, dem auch der gesammte österreichische Adel seine Sympathien zuwende, was denn doch für den Kaiser selbst bei gewissen politischen Constellationen bedenklich werden könne. Auch sei der Prinz den Töchtern des verstorbenen Kaisers Joseph I. anhänglicher als dem Kaiser selbst, wie man das sehr leicht beobachten könne, da Eugen ja jeden Anlaß benütze, um den Prinzessinen Beweise seiner warmen Verehrung darzubringen. Der Kaiser nahm diese intriguanten Enthüllungen anfänglich mehr aus Neugierde entgegen, um die Strömungen der offenen und heimlichen Sympathien bei Hofe und unter seinem Adel kennen zu lernen. Da er aber Alles mit Aufmerksamkeit anhörte, so machte dies den Grafen nur verwegener und des Prinzen Feinde nur erfinderischer. Allmälig stand Eugen vor dem Kaiser in einer Gestalt da, die denselben beunruhigte. Der Monarch ward in dem Glauben an des Helden Treue erschüttert, und zuletzt wähnte er, der eigenen Vorsicht wegen den Prinzen und dessen Anhänger zur schärferen Beobachtung unter besondere geheime Aufsicht stellen zu müssen, und Graf Rimptsch erbot sich nun, auf den Prinzen ein besonders wachsames Auge richten und den Kaiser nächtlicher Weile über alles Bericht erstatten zu wollen, was er entdecke oder sonst erfahre. Und so geschah es wirklich. Die Intrigue, welche der sardinische Gesandte, Tedeschi und Graf Rimptsch stets verwickelter spannen, nahm immer größere Dimensionen an. Auch andere Gegner des Heiratsprojectes, die Conferenz-Minister Graf Sinzendorf und Gundaker Graf Starhemberg wurden verdächtigt; das Mißtrauen des Kaisers auf alle nur mögliche Weise genährt; ja der eigene Schwager des Grafen Rimptsch, Graf Althann, des Kaisers erklärter Günstling, blieb nicht verschont, und das sollte eben die Wahrheit dieser Verleumdungen nur noch mehr erhärten. Die Dinge gingen nun ihren unheimlichen Gang, der Monarch empfing den Grafen Rimptsch immer öfter heimlich und zu nächtlicher Weile. Prinz Eugen mochte es wohl fühlen, daß etwas gegen ihn im Anzuge sei, ohne daß er sich bei seiner Schuldlosigkeit Rechenschaft darüber geben konnte. Aber die rächende Nemesis ließ nicht auf sich warten. Prinz Eugen gelangte endlich zur vollen Kenntniß der gegen ihn ins Werk gesetzten Niederträchtigkeiten, und zwar wurde der Kammerdiener des Grafen Rimptsch der Verräther des schändlichen Complotes. Die fortwährende Bewegung, die stete Aufgeregtheit, in welcher der Herr sich befand, fielen dem Diener auf, der nun seinerseits, wie es solchen Naturen eigen, um so mehr seine Aufmerksamkeit an-

strengte, als alles geschah, ohne daß seine Hilfe in Anspruch genommen wurde. So gewahrte er denn, daß der Graf des Nachts mehrmals den Anzug wechselte und immer in anderer Verkleidung an die verschiedensten Orte sich begab, daß ganz unbekannte Menschen zu seinem Gebieter kamen, mit denen derselbe in geheimnißvollen Beziehungen stand. Er machte sich bald über diese ungewohnten Erscheinungen seine eigenen Gedanken, und es wurde aus dem treuen Diener des Herrn dessen Spion, der es bald heraus hatte, daß es bei allen diesen Heimlichkeiten sich um den Prinzen Eugen handle. Ohne sich lange zu bedenken, ging er nun unmittelbar zu dem Prinzen und theilte ihm alles mit, was er wußte. Eugen entgegnete aber dem Diener, daß das Vorgebrachte nicht genüge, um gegen einen Mann von der Geburt, der Stellung und den Familienverhältnissen des Grafen etwas zu unternehmen. Wenn er ihm Beweise dessen, was er vermuthe, bringen könne und werde, so sei er nicht nur einer Belohnung, sondern auch des Schutzes gegen etwaige Verfolgungen sicher. Da brachte der Diener die Papiere seines Herrn, in welchen das schändliche Gewebe bloßgelegt war, das man um den Prinzen gesponnen. Wie es dieser versprochen, sorgte er zunächst dafür, daß der Diener der Rache des Grafen entzogen werde. Da er ihn in Wien nicht sicher hielt, ließ er ihn in die Schweiz reisen und warf ihm zum Lebensunterhalt eine Pension aus. Nun aber berieth er mit seinen Freunden, was in seiner Sache zu thun sei. Allgemeine Zustimmung fand sein Entschluß: offen vor den Kaiser hinzutreten und strenge Genugthuung zu verlangen. Werde ihm diese nicht gewährt, so lege er, erklärte der Prinz, alle seine Stellen zu den Füßen des Kaisers nieder, zugleich aber rufe er ganz Europa zum Richter über die Kränkung auf, die ihm widerführe, wenn Verleumdungen, wie sie gegen ihn vorgebracht worden, unbestraft blieben. Mochte der Kaiser noch einen Moment gezögert haben, der Forderung Eugens zu willfahren, so kam er doch bald zur Ueberzeugung, daß dem schwer Beleidigten sein Recht werden müsse, und so entschloß er sich, Tedeschi und den Grafen verhaften zu lassen und zur Untersuchung der Angelegenheit eine eigene Justizcommission einzuberufen. Dieselbe setzte sich zusammen aus dem Reichshofrath-Präsidenten Grafen von Windischgrätz als Vorsitzender, dem österreichischen Hofkanzler Georg Christoph Grafen von Stürgkh, dem Reichshofrath von Blümegen und dem Hofrath von Dalberg als Protokollführer. Die Sache erregte in Wien ungeheures Aufsehen und wie vorauszusehen, bildeten sich zwei Parteien. Die eine stand offen und ehrlich zum Prinzen Eugen und billigte sein entschiedenes Auftreten. Zu dieser gehörte vor Allen der obige Reichshofrath-Präsident von Windischgrätz, der, obgleich er nicht zu des Prinzen Anhängern zählte, doch freimüthig vor dem Kaiser erklärte, daß es ein ewiger Schandfleck für dessen Regierung bleibe, wenn Demjenigen, dem das Haus Oesterreich unauslöschlichen Dank schulde, für die angethane Schmach nicht volles Recht würde. Aber auch die Gegenpartei, an deren Spitze der schon genannte Graf Althann, Nimptsch's Schwager, und der Erzbischof von Valencia, Präsident des spanischen Rathes, standen, war nicht müßig und versuchte Alles, daß die Untersuchung gegen Tedeschi und Nimptsch eingestellt würde. Doch durch des Prinzen Haltung, wäh-

rend die Untersuchung im Zuge war, und mehr noch durch den Umstand, daß man von der Theilnahme des sardinischen Gesandten Grafen Saint Thomas an dem schändlichen Handel Kenntniß bekam, sah sie alle Maßnahmen vereitelt, welche vielleicht zur Umstimmung des Kaisers geführt hätten. Dabei hatte der Prinz, von dem Augenblicke an, als er dem Kaiser seine Beschwerde vorgebracht, sein eigenes Verhalten den Verhältnissen gemäß geregelt; er enthielt sich der Besorgung jedes Staatsgeschäftes; der Conferenzrath hörte auf sich zu versammeln, denn Eugen als dessen Präsident berief ihn nicht mehr zu den gewöhnlichen Sitzungen, und Niemand hätte es gewagt, dies anstatt des Prinzen zu thun. Ebenso gerieth beim Hofkriegsrath Alles ins Stocken, und so zeigte es sich mit jedem Tage dringender, die Angelegenheit, welche so tief in das Getriebe der Staatsmaschine eingriff, zu beendigen. Demnach wurde die Untersuchung gegen Tedeschi und Nimptsch mit allem Eifer fortgesetzt. Dem Grafen Nimptsch ward, während er im Gefängnisse saß, auf Befehl des Kaisers der Kammerherrnschlüssel abgefordert. Unter den Habseligkeiten Tedeschi's, der bei dem sogenannten Rumorhauptmann am Peilerthore in Haft saß, fand man einen Koffer mit doppeltem Boden, der alle Papiere enthielt, welche über die Pläne beider Verhafteten und über ihre bisherigen Unternehmungen Aufschluß gaben. Gegen Ende September 1719 war Prinz Eugen davon in Kenntniß gesetzt, was man wider ihn geplant hatte. Zwei Monate später, am 21. November, wurde ihm der Bericht mitgetheilt, welchen die Commission über das Ergebniß ihrer Untersuchung erstattete. Ueber Tedeschi hieß es darin: Er habe sich betrügerischer Weise für einen Grafen des heiligen römischen Reiches und mittels der gefälschten Abschrift eines Diploms als Reichshofrath ausgegeben. Er habe an eine fremde Regierung die beleidigendsten Dinge über den Wiener Hof und das kaiserliche Ministerium geschrieben, unwahre und von ihm selbst erfundene Reden dem Kaiser und dem Minister in den Mund gelegt, alles in der Absicht, einen Betrug zu verüben und sich dadurch eine beträchtliche Geldsumme zu erwerben. Andern zur Abschreckung und ihm selbst zur gerechten Strafe wurde er dafür verurtheilt, auf einem öffentlichen Platz, dem neuen Markt, zwei Stunden lang an den Pranger gestellt, dann mit dreißig Ruthenstreichen von der Hand des Henkers ausgepeitscht und hierauf aus allen Staaten des Kaisers verbannt zu werden. Milder lautete das über den Grafen Nimptsch gefällte Urtheil. Er wurde zur Entsetzung seiner Stellen eines kaiserlichen Kämmerers und Hofrathes, zu zweijähriger Festungsstrafe und zu ewiger Verbannung von Wien und von all den Orten, an welchen das kaiserliche Hoflager sich eben befinden könnte, verurtheilt. Außerdem habe er in eigenem Schreiben den Prinzen Eugen und den Grafen Althann wegen der wider sie vorgebrachten Verleumdungen um Verzeihung zu bitten. Obwohl nun Graf Althann nichts unterließ, die Vollstreckung des wider Nimptsch gefällten Urtheils zu hintertreiben, woraus man schließen wollte, daß des Schwagers Umtriebe gegen ihn eben von keiner Bedeutung gewesen, so konnte er doch nichts bei dem Kaiser erreichen, welcher nur bemüht war, die bittere Pille dadurch zu versüßen, daß er den in einer Vorstadt Wiens gelegenen Garten des

Grafen, während die Untersuchung noch im Zuge war, besuchte, um dadurch öffentlich zu zeigen, daß Althann unverändert in der Gunst des Kaisers stehe. Obige Urtheile waren am 7. December 1719 erlassen worden. Am Morgen des 12. December wurde vor dem damaligen Gerichtshause, die Schranne genannt, das Urtheil wider Tedeschi in lateinischer Sprache öffentlich verlesen. Ihn selbst hatte man auf einen Karren gesetzt, nach dem Neuen Markt geführt und dort an den Pranger gestellt. Dann wurde an ihm, ganz nach Vorschrift des damaligen strengen Gerichtsverfahrens die Strafe der Auspeitschung vollzogen. In einem wohlverwahrten Wagen brachte man ihn darauf durch das Kärnthnerthor auf die Straße, welche nach Tyrol führt. An der Grenze angelangt, mußte er einen Eid schwören, dieselbe niemals wieder zu überschreiten, und hiermit wurde er auf piemontesisches Gebiet entlassen. Viele, nicht blos Eugens zahlreiche Anhänger, auch fremde unbetheiligte Personen fanden dies Urtheil zu gelinde. Man versetze sich nur in den Fall, wenn Tedeschi's und Nimptsch's Schurkerei gelungen wäre?! Mit geringerem Aufsehen wurde zwei Tage später das Urtheil an dem Letzteren vollzogen. Am frühesten Morgen des 14. December fuhr eine wohlverwahrte von Dragonern des Regiments Baireuth umgebene Kutsche gleichfalls durch das Kärnthnerthor, diese brachte den Grafen Nimptsch nach Gratz, in dessen festem Schlosse er seine Strafe verbüßte. Was den eigentlichen Urheber der Intrigue, den Marquis von St. Thomas betrifft, so scheint Eugen von dem Verlangen, eine besondere Genugthuung von ihm zu erhalten, abgestanden zu sein. Wahrscheinlich genügte ihm das Entschuldigungsschreiben, welches Victor Amadeus an ihn richtete, worin derselbe sich von jeglicher Theilnahme an den Nichtswürdigkeiten, welche dem Prinzen zugefügt wurden, zu reinigen versuchte. Den einzigen und eigentlichen Ersatz für die erfahrenen Kränkungen fand der Prinz in der allgemeinen Theilnahme der Wiener Bevölkerung, die sich ganz entschieden bei allen Anlässen, am meisten aber in der Erbitterung kund gab, welche man gegen den Marquis von St. Thomas äußerte, für dessen persönliche Sicherheit man einige Zeit, bis die ersten Fluthen der Entrüstung verlaufen waren, ernste Befürchtungen hegte. Zu dieser Theilnahme Wiens gesellte sich aber auch jene der übrigen Provinzen, dann Deutschlands und der anderen Nationen, welche ihre Freude über den Sieg, den Prinz Eugen gegen seine Widersacher errungen, überall zu erkennen gaben. Aber auch die Mißstimmung der Gegner des Prinzen kam hie und da zum Vorschein. Besonders Graf Althann glaubte es dem Monarchen entgelten zu müssen, daß dieser den Schwager der verdienten Strafe nicht entzogen. Er ließ sich seit dieser Zeit bei Hofe nicht wieder sehen und es war bekannt, daß der Kaiser des Grafen Gesellschaft besonders liebte und ihn nur ungerne entbehrte. Der Graf nahm keinen Anstand, es offen auszusprechen, einer von beiden, er oder Eugen müsse weichen! (Welcher Größenwahnsinn, sich dem Prinzen Eugen gleichzustellen!!) Aber einer, der Alles ausgleicht, machte auch dieser Calamität ein Ende, der Tod. Graf Althann starb am 16. März 1722. Einige wollen in seiner Gemalin Marie Anna geborenen Marchese Pignatelli, Herzogin von Belriguardo,

die eigentliche Widersacherin Eugens erkennen. Aber die Marchesa hielt sich grundsätzlich von allen politischen Geschäften ferne, ausschließlich der Kunst und Wissenschaft lebend, für deren Förderung sie alles that, wodurch sie sich auch ein bleibendes Andenken geschaffen hat. Sie mischte sich nur ein einziges Mal in Politik, und da geschah es nicht gegen Eugen, sondern vielmehr zu dessen Gunsten. Man vergleiche die kleine Skizze über diese berühmte Dame in unserem Lexikon [Bd. I, S. 18].

Der Name Tedeschi ist in der heutigen italienischen Literatur ziemlich häufig und nach verschiedenen Richtungen vertreten. So sind erschienen: 1. von A. Tedeschi: „Sulla Lingua d'insegnamento nelle scuole di Trieste, col rapporto della Commissione scolastica“ (Triest 1862, Selbstverlag), ein Vortrag, gehalten vom Verfasser in der Sitzung des Gemeinderathes vom 18. Februar 1862; — 2. von Leone Tedeschi: „Perche son io Israelita? osservazioni“ (Trieste 1860, C. Coen, kl. 8°.); — 3. von Moise Tedeschi: „Abbecedario, sillabario ed esercizio graduato di lettura ebraica“ (Triest 1868, Coen); — 4. von Paolo Tedeschi: „Due mesi in Gattabuja. Memorie“ (Triest 1863, L. Hermanstorfer, 8°.); — 5. von P. Tedeschi: „Commento all' Ode il cinque Maggio“ (Triest 1862, Coen) und „Sulle cause dell' attuale decadimento letterario in Italia“ (Triest 1865, Hermanstorfer, gr. 8°.), zwei Vorträge, beide gehalten im Saale der Gesellschaft „Minerva“ in Triest; — 6. von U. Tedeschi: „Guida all'istruzione primaria proposta agli istitutori elementari ed alle madri di famiglia. Con una tavola“ (Gorizia 1852, Paternolli, 8°.); — und 7. von einem Abbate Tedeschi: „La chiesa universale“ (Triest 1865, 8°.).

Tedesco, Ignaz Amadé (Pianovirtuos und Componist, geb. zu Prag im Jahre 1817). Als der Vater, ein wohlhabender Prager Jude, das musikalische Talent des Knaben erkannte, ließ er ihm guten Unterricht in der Musik ertheilen, und als die ungewöhnliche Begabung des Sohnes immer klarer sich ausprägte, wurde derselbe dem Capellmeister Triebensee, einem gediegenen Musicus zur weiteren Ausbildung übergeben. Mit 11 Jahren spielte Ignaz mit Fertigkeit das wohltemperirte Clavier von Bach, und schon ein Jahr später erschien er mit dem *E-dur*-Concerte von Moscheles vor der Oeffentlichkeit und erntete reichen Beifall. Im Alter von 13 Jahren ging er nach Wien und producirte sich in einigen Concerten, einmal auch in Schönbrunn vor dem allerhöchsten Hofe. Nach Prag zurückgekehrt, nahm er bei Tomaschek Unterricht in Piano und Composition und trat auch mitunter öffentlich in Concerten, einmal mit dem berühmten Violinisten Lafont auf. 1834 unternahm der jugendliche Pianist eine Reise in die böhmischen Bäder, 1835 nach Wien und im folgenden Jahre nach Deutschland, wo er bereits, leidend vielleicht in Folge von Ueberanstrengung, keine Erfolge mehr aufzuweisen hatte. Er kehrte nach Prag zurück, wo sein Leiden, in völlige Apathie ausartend, einen so bedenklichen Charakter annahm, daß er sich schon mit dem Gedanken trug, der Kunst völlig zu entsagen. Erst im Jahre 1840 besserte sich sein Zustand, und da erwachte auch wieder die Liebe zur Kunst in ihm. So geschah es denn, daß er, als ihn die musikliebende Fürstin Angelina Radziwill einlud, nach Rußland zu kommen, diesem Rufe folgte und nachdem er in Lemberg, Czernowitz, Jassy vielbesuchte Concerte gegeben, in Odessa für längere Zeit sich bleibend niederließ. Von da unternahm er wiederholt Kunstausflüge nach Taurien. Während Adolph Henselt im Norden Rußlands, in Peters-

burg an der Newa seine Triumphe feierte, wirkte Tedesco im Süden an den Ufern des schwarzen Meeres mit der Macht der Töne, und so waren es zwei Deutsche, welche in jenem Reiche, wo sie Unterricht im Clavier ertheilten, wesentlich die Behandlung dieses Instrumentes förderten. Im Jahre 1847 unternahm Tedesco einen Kunstausflug nach Oesterreich, wo er zunächst in Pesth auf dem Nationaltheater eine Reihe glänzender Concerte gab, welche ihm nebst klingenden Erfolgen sogar die Ehre einer Serenade einbrachten. Darauf ging er nach Wien, wo er im October und November d. J. auftrat. Auch brachte er in einem im großen Redoutensaale abgehaltenen Concerte der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates sein Conzert in *H-moll* zur Aufführung, wovon damals viel Aufhebens gemacht wurde. Von Wien reiste er nach Olmütz, von da nach Brünn, wo ihm sein vorangegangener Ruf die günstigste Aufnahme sicherte. Im Frühjahr 1848 wollte er nach Rußland zurückkehren, mußte aber dieses Vorhaben aufgeben, weil die russische Regierung bei der in Europa herrschenden Bewegung Ausländern den Einlaß verweigerte. Vorderhand nahm er nun einen längeren Aufenthalt in Wien, wo er öfter zu wohlthätigen Zwecken auftrat; später aber ging er in seine Vaterstadt Prag und von da nach Hamburg. Nach mehrjährigem Verweilen in Deutschland und im Kaiserstaate, wo er wiederholt in Wien (zuletzt 1858) Concerte gab, kehrte er, nachdem der Besuch Fremder in Rußland wieder freigegeben war, dahin zurück, seinen Aufenthalt neuerdings in Odessa nehmend, und in einem Adreßbuche aus der Mitte der Siebziger-Jahre finden wir ihn als Professor der Musik am kaiserlich russischen adeligen Dameninstitut daselbst angegeben. Tedesco soll viele tüchtige Pianisten herangebildet haben; eine Schülerin von ihm war Fräulein Stern, welche im Jahre 1870 mehrere Concerte in Prag mit bestem Erfolge gab. Für sein Instrument hat er viel geschrieben, und die Zahl seiner Opera übersteigt das Hundert, unten folgt eine Uebersicht des größeren Theils derselben. Es sind Compositionen für den Salon und klingen, wie ein Musikfreund schreibt, „recht nett"; ihre große Menge spricht jedenfalls für ziemliche Beliebtheit unter dem Piano spielenden Publicum, das freilich schon ein so übergroßes ist, daß Compositionen jedes Schlages leicht an den Mann kommen. Ueber sein Pianospiel gehen die Meinungen diametral auseinander. Das Pariser Blatt „L'Europe artiste" steht nicht an zu erklären: „daß Tedesco seinen Rivalen Willmers, Thalberg u. s. w. die Palme streitig mache" (!), während die Czartoryski'sche Monatschrift (1858), ein Fachblatt, das sich durch seine Unabhängigkeit und Sachkenntniß eines in der Musikwelt geachteten Rufes erfreute, bemerkt: „daß Tedesco's Leistungen, im Pianospiel von geringer Bedeutung, weder durch Zartheit noch durch Kraft hervorragen, wohl aber durch unmäßigen Gebrauch des Pedals".

Uebersicht des größeren Theils der Compositionen Ignaz Amadé Tedesco's. „Fantaisie sur des Motifs de Robert le Diable". In *C.* Op. 6. — „Serenade". In *F.* Op. 7. — „Herz, mein Herz, warum so traurig?" — „Wiegenlied". Op. 8. — „Ier Impromptu". In *A-moll.* Op. 9. — „Pensées fugitives". Op. 10. — „Galop de bravoure". Op. 11. — „Fantaisie sur des Motifs de la Juive d'Halevy". In *E.* Op. 13. — „IV Rêveries d'amour. Chants poëtiques". Op. 14 u. 15. Nr. 1 in *Es*; Nr. 2 in *E-moll*; Nr. 3 in *C*;

Nr. 4 in *F-moll*. — „II^{de} Impromtu“. Op. 17 [siehe Op. 9]. — „Reminiscences du Barbier de Séville de Rossini. Grande fantaisie in *C*. Op. 18. — „III Pensées fugitives“. In *A-moll*, *Fis-moll*, *A*. Op. 19. — „Böhmische Nationallieder“. Erstes Heft. Op. 22. — „Souvenir de Bohême“ („Sedlak! Sedlak!“). Air national varié in *As*. Op. 23. — „Caprice de Concert sur des airs csikós“. Op. 24. — „Martha. Morceau de Salon“. In *D*. Op. 25. — „Adieu à Vienne. III^{ième} Impromptu“. Op. 26 [siehe Op. 9 und 17]. — „Deux Masourkas“. Op. 27. — „Grande Valse brillante“. In *As*. Op. 28. — „Le Carnaval de Venise“. In *Des*. Op. 29. — „Reminiscences de la Russie. Airs nationaux. Triste sans toi. Romance de Warlamoff. Chanson des postillons russes“. Op. 30. — „Sensitives“. Op. 31. — „Drei Mazurkas“. In *G*, *Cm*. *Fis*. Op. 32. — „Rastlose Liebe. Phantasiestück“. Op. 35. — „Polka brillante“. Op. 35. — „Tablettes musicales. Liv. 1. Idylle et Cachucha“. Op. 36. — „Transcriptions“. Nr. 1 C. M. de Weber, „Berceuse“; Nr. 2 J. P. Reichardt: „Mignon“; Nr. 3 A. Methfessel: „Le voyageur“. Op. 37. — „Scène italienne. Morceau brillant“. Op. 38. — „Souvenir d'Odessa. Pensée fugitive“. Op. 39. — „II^{de} gr. Valse brillante“. In *Des*. Op. 40 [siehe Op. 28]. — „Nach dem Sturm“. Drei Charakterstücke: „Schiffers Heimkehr“; „Fröhliches Wiedersehen“; „Die Waldcapelle“. Op. 41. — „Salut à ma patrie II^{de} air bohémien“. Op. 42. — „Le Coucher du Soleil. Nocturne“. Op. 44. — „Drei deutsche Weisen“. Uebertragen: 1) „Das Hütchen“; 2) „Treue Liebe“; 3) „Loreley“. Op. 45. — „III Etudes de Concert“. Op. 46. — „Le Passé. II^{de} Nocturne. In *As*“. Op. 47 [siehe Op. 44]. — „Scène russe. Caprice brillante sur des Thèmes russes“. Op. 48. — „Deutsche Weisen“. Uebertragen. Zweites Heft: 1) „Lebe wohl“; 2) „Abschied“; 3) „Untreue“. Op. 49 [siehe Op. 45]. — „Grande Fantaisie sur le Prophète“. Op. 50. — „Chant de Mai. Pastorelle“. Op. 51. — Passionné. Rhapsodie“. Op. 52. — „Souvenir de Pologne. Deux mazourkas“. Op. 53. — „Les Adieux de Mozart. Improvisation sur la Chanson de Mozart à son amant“. Op. 54. — „Bonheur d'amour. Intermezzo“. Op. 55. — „Transcriptions“. 1) Weber: „Preciosa“; 2) Spohr: „La rose“; 3) Reichardt: „L'amour“. Op. 56. — 1) „Au bord du lac“. 2) „Idylle“. Op. 58, Nr. 1. — „Tarantelle brillante“. Op. 58. Nr. 2. — „Trois morceaux de Salon“: 1) „Gondolière“; 2) „Le Rêve des Sylphes“; 3) „Danse nuptiale des Cosaques“. Op. 60. — „Deutsche Weisen“. Uebertragen. Drittes Heft: „Heimliche Liebe“; „Mei Schatz is a Reiter“; „Aennchen von Tharau“. Op. 61 [siehe Op. 45 und 49]. — „III^{me} gr. Valse brillante“. Op. 62 [siehe Op. 28 und 40]. — „Solitude III^{me} Nocturne“. Op. 63 [siehe Op. 44 und 47]. — „L'ondine. Pièce caractéristique“. Op. 64. — „Le Carillon (Das Glockenspiel). Étude de Concert“. Op. 65. — „Espoir du Retour. IV^{me} Impromptu“. Op. 66 [siehe Op. 9, 17 und 26]. — „Chant du Printemps“. Op. 68. — „Polka-Impromptu d'après A. Herzog“. Op. 70. — „Redowa-Impromtu d'après A. Herzog“. Op. 71. — „Album de Salon. Danses élégantes: Polonaise. Valse. Polka. Redowa. Galop“. Op. 75. — „Deutsche Weisen“. Viertes Heft: 1) „Wenn ich ein Vöglein wär'“; 2) Mendelssohn: „Gottes Rath und Scheiden“; 3) „Werbung“. Op. 76. — „Drei deutsche Weisen“. Fünftes Heft: 1) „Herz, mein Herz, warum so traurig“; 2) „Wiegenlied“ („Schlafe, mein Söhnchen, schlaf bald“) [siehe Op. 45, 49, 61 und 76]; 3) „Gebet während der Schlacht“. Op. 80. — „IV^{me} Nocturne“. Op. 81 [siehe Op. 44, 47 und 63]. — „Souvenir de Jassy. Mazourka brill.“. — „Sommernächte“. Sechs Charakterstücke: 1) „Abendstern“; 2) „Traum am Bach“; 3) „Mondnacht“; 4) „Nächtliche Gondelfahrt“; 5) „Wanderlied“; 6) „Irrlicht“. Op. 86. — „Dans les montagnes. II Styriens“. Op. 87. — „Mon souhait, Nocturne“. Op. 88. — „La Saison de Londres. Valse brillante“. Op. 89. — „Rêverie nocturne“. Op. 90. — „Souvenance. V^{me} nocturne“. Op. 91 [siehe Op. 44, 47, 63 und 81]. — „IV^{me} valse brillante“. Op. 92 [siehe Op. 26, 28 u. 40]. — „Fantaisie sur l'opéra: Rigoletto de Verdi“. Op. 93. — „Fantaisie sur la Traviata de Verdi“. Op. 94. — „III Morceaux“: 1) „Auprès du berceau“; 2) „Chant bucolique“; 3) „Marche de Nuit“. Op. 95. — „Les Amourettes. Morceau brillant“. Op. 96. — „Chanson à boire d'un Soldat“. Op. 97. — „In einsamen Stunden“. Sechs Clavier-

stücke. Heft 1 und 2. Op. 98. — „Fantaisie brillante sur l'opéra il Trovatore de Verdi". Op. 99. — „Scène Tscherkesse, morceau brillant d'après Tscherkessenlied de Kücken". Op. 100. — „Zigeuners Nachtlied". Clavierstück. Op. 101. — „Vögleins Erwachen". Op. 102. — „Une nuit de Printemps. Nocturne". Op. 103. — „Salut à Vienne. Gr. Valse brill.". Op. 104. — „La Rose. Chanson sans paroles". Op. 105. — „III Morceaux de Salon": 1) „Rêverie" („Trost im Schmerz"); 2) „Inquiétude" („Verlor'ne Ruhe"); 3) „Salut au point du jour" („Morgenständchen"). Op. 106. — „La Dorade. Pièce de Salon". Op. 107. — „Sechs deutsche Weisen". Uebertragen: 1) „Klage"; 2) „Entflohenes Täubchen"; 3) „Liebeslied"; 4) „Gute Nacht"; 5) „Mädchens Klage"; 6) „Der Bienenstock". Op. 108. — „L'ancien temps. Menuet". Op. 109. — „Scolie. Chanson à boire". Op. 110. — „III Bluettes. In *C*. In *As*. In *Des*. Op. 111. — „Souvenirs des grands maîtres allemands". VII transcriptions: 1) „Le conte des Saisons de Haydn"; 2) „À Chloé. Chanson de Mozart"; 3) „Le menuet de la Symphonie en Sol min. (*G-m.*) de Mozart"; 4) „Marche des Ruines d'Athènes de Beethoven"; 5) „Chant des Nymphes de l'opéra: Oberon de Weber"; 6) „Polonaise de l'opéra: Faust de Spohr"; 7) „Marche des Ouvriers du Songe d'une nuit d'Eté de Mendelssohn-Bartholdy". Op. 112. — „Souvenir de l'opérette: Mariage aux Lanternes de J. Offenbach. Fantaisie brillante". Op. 114. — „Alla Turca". Von Mozart. Für Pianoforte mit Concertvortrag bearbeitet (Leipzig, Hofmeister). — „Schlaflose Nacht. Musikalische Episode für Pianoforte". Op. 115 (ebd., Hofmeister). — „Soirées à Livadia. Trois morceaux p. Piano" („Sérénade"; „Romance"; „Près d'une Ruisseau"]. Op. 116 (ebd., Hofmeister). — „Saporogetz. Humoresque russe p. Piano". Op. 117 (ebd.).

Quellen zur Biographie. Jüdisches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens von der letzten Hälfte des achtzehnten bis zum Schlusse der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, gr. 12°.) S. 233 [nach diesem geb. 1807]. — Ergänzungsblätter. Herausgegeben von Dr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 80. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, André, gr. 8°.) Bd. III, S. 705 [nach diesem geb. 1817]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) XIV. Bd., 16. Februar 1850, Nr. 346, S. 112: „Ign. Amadé Tedesco".

Porträte. 1) Gezeichnet von Popper, Lith. von Plate (Hamburg, Jowien, Fol.). — 2) Lith. von Prinzhofer (Wien, Müller's Witwe, Fol.). — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. In der „Illustrirten Zeitung", 1850, Bd. XIV, S. 112.

Auch die Sängerin Madame Tedesco, welche um die Mitte der Fünfziger-Jahre an der Pariser Oper in Halevy's „Jüdin" in der Rolle der „Fides" debutirte, wurde zu jener Zeit als eine Angehörige des Kaiserstaates, bald als Wienerin, bald als Pragerin, bald wieder als Mailänderin bezeichnet. Sie hatte nach Besiegung mancher Cabalen — denn die Mlle. Viardot, die Mlle. Alboni und Mlle. Masson beherrschten damals die Pariser Oper — es errungen, an derselben in obengenannter Rolle aufzutreten. Sie steht hinter den Coulissen, des Momentes harrend, vor das Publicum zu treten, und ist ganz in ihren Part vertieft, als sich ihr Jemand nähert und mit Bedauern seine Theilnahme über den großen Verlust, den sie erlitten, ihr ausspricht. „Welcher Verlust?", fragt die Sängerin. „Sie wissen noch nichts?", meint der Theilnehmende, „Ihr Banquier in London hat fallirt!" — „Ist das wahr?" — „Es ist leider gewiß. Auf der Abendbörse sind die Londoner Nachrichten angekommen, darunter auch die des Falliments." — „Madame, auf die Bühne", ruft der Regisseur, und sie soll nun singen, nachdem sie erfahren, daß ihr Banquier, bei dem sie ihr ganzes Vermögen, über 60.000 fl., angelegt, fallirt habe. Und sie sang, und sang mit glänzendem Erfolge. Die Pointe der ganzen Geschichte ist aber, daß die Nachricht von dem Falliment des Londoner Banquiers ihr zum Possen erfunden und ihr im Momente des Auftretens durch Intrigue einer ihrer Rivalinen mitgetheilt wurde, um entweder ihr Auftreten ganz zu ver-

hindern oder aber ihr Fiasco, das unter solchen Umständen erklärlich gewesen wäre, herbeizuführen. Ihre Gegnerin sollte nicht triumphiren. Madame Tedesco war wohl erschreckt worden, hatte aber ihre Fassung behalten. — Ein **Angelo** de Tedesco betheiligte sich an der in der Gegenwart auf die Tagesordnung gebrachten Frage über die Verbrennung der Leichen, welche in großen Städten Gegenstand einer nicht unwichtigen Discussion geworden, durch folgende Schrift: „La cremazione dei cadaveri. Del colera-morbus nei suoi rapporti colla cremazione ed i sotterramenti dei morti alle Indie, in Egitto ed in Europa. Utili normi di salubrità publica“ (Triest [Wien 1874, Lechner], gr. 8°., 98 S.).

Tefrazer, Franz (Maler). Die erste Nachricht über diesen Tiroler Maler, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, bringt das Gräffer'sche „Conversationsblatt“ von 1820, wo derselbe in der Liste der bildenden Künstler aus Tirol angeführt wird. Tefrazer, aus Schlanders im Kreise an der Etsch in Südtirol gebürtig, erhielt um 1786 seine künstlerische Ausbildung an der Akademie in München und hat im Jahre 1788 daselbst zwei Bilder: „Lustige Bauern“ nach eigener Erfindung und dann mehrere Copien nach Gemälden berühmter Meister ausgestellt. In den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts verheiratete er sich und lebte in seinem Geburtsorte Schlanders, wenig mit Arbeit beschäftigt, in dürftigen Umständen. Weitere Nachrichten über Lebensgang und sonstige Arbeiten des Künstlers fehlen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 159.

Tegetthoff, Joseph v. (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ravenna im Jahre 1746, gest. zu Brünn 7. März 1819). Ueber die Familie vergleiche die Genealogie S. 187. Gleich seinem Vater Johann Wilhelm, welcher als Rittmeister und Quartiermeister des Huszaren-Regiments Eszterházy für seine ausgezeichneten Dienste im Juli 1765 in den Adelsstand erhoben wurde, trat auch Joseph in die Reihen des kaiserlichen Heeres ein. Als Cadet und Fähnrich im Infanterie-Regimente Nr. 29 machte er den siebenjährigen Krieg mit. Als Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 47, damals Franz Graf Kinsky, zeichnete er sich am 9. Juni 1793 bei Arlon ganz besonders aus, indem er mit den Freiwilligen des Regiments das feindliche Lager erstürmte. Nach dieser Waffenthat zum Major im Infanterie-Regimente Nr. 29, damals Olivier Graf Wallis, vorgerückt, errang er in demselben wiederholt glänzende Waffenerfolge; zuerst am 6. April 1795 im Gefecht am Hartenberge, wo er mit drei Compagnien seine Stellung entschlossen und ausdauernd vertheidigte; dann am 27. September und 3. October bei dem Angriffe auf Castel und Kostheim, wo er so große Bravour entwickelte, daß er nach dem Urtheile von Augenzeugen vollauf berechtigt war, um die höchste militärische Auszeichnung einzuschreiten. Er aber zählte zu den Wenigen, die von dem Grundsatze ausgehen, daß der Mensch, auch wenn er noch so viel leiste, doch nie das Maß seiner Schuldigkeit ganz erfüllen könne. Die glorreichste Waffenthat führte Tegetthoff bei der Einnahme der Schwabenschanze vor Kehl, am 1. Jänner 1797, aus. Beschlossen war die Erstürmung dieses Punktes und dazu ausersehen ein Bataillon Wallis-Infanterie unter Tegetthoff, und je ein Bataillon Kinsky- und Prinz De Ligne-Infanterie,

welche um Mitternacht in den Laufgraben aufgestellt wurden. Generalmajor Zoph, der den Sturm leitete, bestimmte sie zur Tête mit den Worten: „Wallis vor! Dort (auf die Schwabenschanze deutend) ist die feindliche Redoute, unser Weg ist kurz, meine Herren, sehen sie selbe an; Alles wird niedergemacht und kein Pardon gegeben!“ Um halb vier Uhr Morgens stürmte Tegetthoff an der Spitze seines Bataillons die Verschanzungen und nahm sie auch bald; jedoch damit war es nicht abgethan, sie mußten auch behauptet werden, und zu diesem Zwecke war es nöthig, daß man die zweite, an diese Schanze anstoßende Redoute bezwang. Da schritt Tegetthoff zum zweiten Sturme und führte ihn mit solcher Bravour aus, daß er den Feind auf der ganzen Linie warf. Durch seinen glänzenden Erfolg ward auch die auf des Feindes rechtem Flügel gelegene die ganze Befestigungslinie schließende Flesche errungen und so Flanke wie Rücken der Stürmenden gesichert. Der Verlust dieser Schanzen schnitt dem Feinde jede Unterstützung ab, und freiwillig räumte nun dieser auch die anderen auf seinem rechten Flügel aufgeführten Werke, so daß unsere Batterien ohne Hinderniß die Rheinbrücke beschießen und die Capitulation des Platzes erzwingen konnten. Auch dieses Mal kam Tegetthoff der Aufforderung, um das Maria Theresienkreuz einzuschreiten, nicht nach, und so unternahm das Officiercorps den ungewöhnlichen Schritt, das gute Recht ihres Commandanten in einem Gesuche an den Höchstcommandirenden Erzherzog Karl zu vertreten und erreichte sein Ziel. In der 66. Promotion, vom 18. August 1801, der ersten seit der Stiftung des Ordens öffentlich vorgenommenen, wurde Tegetthoff das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Nach der Einnahme von Kehl zum Oberstlieutenant vorgerückt, commandirte er das im Jahre 1798 aus den Divisionen der Regimenter Lacy, Wallis und Kaunitz neu formirte Grenadierbataillon. Mit demselben wohnte er einer der herrlichsten Scenen der neueren Kriegsgeschichte bei. Es war in der Schlacht bei Stockach, am 25. März 1799, in welcher sich Tegetthoff's und Benjowsky's Grenadierbataillons unsterblichen Ruhm erfochten. An die Spitze derselben hatte sich Erzherzog Karl gestellt, um die Entscheidung zu erkämpfen. Der Prinz, den die feindlichen Kugeln umschwirrten, rief den Kriegern die historischen Worte zu: „Erinnert euch, daß ihr österreichische Grenadiere seid; hier gilt es Ehre und Vaterland, wir müssen siegen oder sterben!“ Die Soldaten aber erkannten, welcher Gefahr das Leben ihres Feldherrn ausgesetzt sei. „Zurück, Euere k. Hoheit!“ scholl es aus der Fronte, das ist nicht Ihr Platz“. „Zurück!“ scholl's die ganze Linie hinab, und einige alte Grenadiere traten vor, griffen dem Rosse des Erzherzogs in die Zügel und riefen mit bewegter Stimme: „Wir haben keinen Muth, so lange wir Ihr Leben in Gefahr sehen; verlassen Sie sich auf uns, wir sind ja Ihre Grenadiere; ja, ja, wir werden siegen oder sterben!“ Und nun erst gab der Erzherzog dem Drange der alten Grenadiere nach und ritt hinter die Fronte. Die Grenadiere aber hielten Wort. Und zu den Helden des Tages zählte ihr Commandant Oberstlieutenant Tegetthoff. — Mit gleich großer Auszeichnung führte derselbe sein Bataillon in der Schlacht bei Zürch am 4. Juni 1799 und im Feldzuge des folgenden Jahres 1800.

Bei Hohenlinden (3. December 1800) hatte **Tegetthoff** das Mißgeschick gefangen zu werden, als er aber nach dem Frieden von Luneville (9. Februar 1801) aus der Gefangenschaft kam, wurde ihm, wie bereits gemeldet, der Maria Theresien-Orden ohne sein Ansuchen verliehen. Durch seine Wunden genöthigt, trat er 1803 in den Ruhestand über. Er hatte 42 Jahre, aber nicht wie es in **Hirtenfeld**'s Werke „Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder" heißt: „in einem und demselben Regimente" gedient; denn er diente von der Pike auf bei Nr. 29 Olivier Graf Wallis, 1793 als Hauptmann im Infanterie-Regimente Kinsky und später als Stabsofficier wieder in dem erstgenannten Regimente. Nach seinem Austritt aus dem activen Armeedienste zog er sich nach Brünn zurück, wo er den Rest seines Lebens verbrachte und im Alter von 73 Jahren starb. Oberstlieutenant **Tegetthoff** ist ein Großonkel des Helden von Lissa.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, Lex.-8°.) S. 621 und 1734. — **Thürheim** (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. I, S. 189, unter den Jahren 1793 und 1799; S. 192, unter den Jahren 1794 und 1799, und S. 314, unter dem Jahre 1793. — **Teuffenbach** (Albin Reichsfreiherr), Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil (Salzburg 1879 Dieter, gr. 8°.) S. 599: „Die Schlacht bei Stockach". — **Bohemia** (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1864, Nr. 123, S. 1454.

Zur Genealogie der Familie Tegetthoff. Dem jungen Soldatenadel der **Tegetthoff** verleihen die Namen Kehl, Stockach, Helgoland und Lissa ein Gewicht, welches dem Jahrhunderte alten Adel manch anderer Familien die Wage hält. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sind zwei Brüder bekannt, deren Taufnamen in der Adelsurkunde leider nicht genannt werden. Der eine, der Vater **Johann Wilhelms**, welcher den Adel in die Familie gebracht hat, führte die Waffen über dreißig Jahre, zunächst im spanischen Successionskriege (1740—1748), dann in den Niederlanden und am Ober-Rhein als Capitän-Lieutenant unter den kurpfälzischen Truppen. Der andere brachte es bis zum Oberst-Wachtmeister, und Beide, so heißt es wörtlich im Diplom, „haben sich in den nämlichen Feldzügen treu und tapfer verhalten und in solchen ihr Leben beschlossen". Besagter **Johann Wilhelm** aber „hat als Rittmeister und Quartiermeister des Eszterházy'schen Husza-

Stammtafel der Familie Tegetthoff.

N. N., Capitän-Lieutenant bei Kur-Pfalz. — **N. N.**, Oberst-Wachtmeister.

Johann Wilhelm, 1765 Adel, Rittmeister und Quartiermeister bei Eszterházy-Husszaren.

Joseph [S. 185], Maria Theresien-Ritter, geb. 1746, † 7. März 1819. — **N. N.**, Oberofficier. — **N. N.**, Oberofficier.

Karl, k. k. Oberstlieutenant, geb. 1790, † 9. Mai 1858. **Leopoldine** geb. **Czermak**.

Wilhelm [S. 188], Contre-Admiral, der Held bei Lissa, geb. 23. December 1827, † 7. April 1871. — **Karl** [S. 188], k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1835, † Ende Mai 1881. — **Albrecht** [S. 188], Professor in der k. k. Marine-Akademie, geb. 1841, † 22. Juli 1871.

ren-Regiments (bis 1765) 32 Jahre treuen und ersprießlichen Dienst mit unermüdlichen Fleiß geleistet, bereits anno 1738 sowohl zu Friedens- als Kriegszeiten in allen ihm aufgetragenen Verrichtungen von seiner unverbrüchlichen Treue, fortwürigen Diensteifer und stattlichen Gemüthsgaben zur ganz besonderen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten viele Proben an Tag geleget, wie auch nicht minder seine drei Söhne als Oberofficiere während des letzthin mit der Krone Preußens geführten Krieges treu und tapfer Feldkriegsdienste geleistet haben". Von diesem Johann Wilhelm geht die Reihe, wie aus der Stammtafel S. 187 ersichtlich, in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart. Von dem Maria Theresien-Ordensritter **Joseph** und dem Helden von Helgoland und Lissa **Wilhelm** sind ausführlichere Lebensskizzen S. 185 und 188 mitgetheilt. Des Helden von Lissa jüngster Bruder **Albrecht**, welcher die wissenschaftliche Laufbahn einschlug, erlangte die philosophische Doctorwürde und wurde als k. k. Hydrograph und Professor an der Marine-Akademie angestellt. Durch anstrengende Studien und durch aufopfernde Thätigkeit in seinem Berufe erschütterte er seine Gesundheit so sehr, daß ihm die Aerzte dringend empfahlen, Urlaub zu nehmen und in einem Mineralbade Stärkung für den leidenden Körper zu suchen. Dem zufolge ging er denn auch nach Gleichenberg, begab sich aber, da das Bad ohne Wirkung blieb, zu seiner in Gratz lebenden Mutter, wo er bald darauf im Alter von erst 30 Jahren verschied. — Ein zweiter Bruder des Admirals, **Karl** (geb. 1835, gest. 1881) trat in die kaiserliche Armee. 1849 Oberlieutenant im 44. Infanterie-Regimente und für seine Tapferkeit in der Schlacht bei Novara mit dem Militär-Verdienstkreuz decorirt, wurde er 1860 Major bei Franz Graf Crenneville-Infanterie Nr. 75, am 4. Juni 1864 Oberstlieutenant, dann Oberst im Regimente. Bei Beginn des Feldzugs in Bosnien 1878 commandirte er als Feldmarschall-Lieutenant die siebente Division, welche aus den Gebirgsbrigaden Oberst Polz, Oberst Lemaitsch und General Müller gebildet war. Mit ihr bestand er Mitte August die furchtbaren Kämpfe bei Serajewo, Vasar Vrdo und am Humberge. Während dieses Feldzuges wurde er durch die ah. Belobung und nach Beendigung desselben durch das Commandeurkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet. Ende Mai 1881 erschoß er sich in Folge eines unheilbaren Leidens in Lienz. Se. Majestät der Kaiser ließ der Mutter ah. sein Beileid ausdrücken. [Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 236 und 242, in den Nachrichten vom Kriegsschauplatze.]

Wappen der Tegetthoff. Wir theilen hier den Text des Wappendiploms wortgetreu mit: Ein etwas oblonger, unten rund in eine Spitze zusammenlaufender Schild, dessen weiß- oder silberfarbige Feldung mit einem roth- oder rubinfarbigen Querbalken durchschnitten ist; in der oberen befinden sich zwei grüne Kleeblätter und in der unteren nur eins, der rothe Querbalken aber ist mit den beiden Buchstaben M(aria) T(heresia), unseren allerhöchsten Namen anzeigend, beleget. Auf dem Schilde ruht ein zur Rechten gekehrter offener, freier, adeliger, gekrönter Turnierhelm mit seinem anhangenden goldenen Kleinod, zur Rechten mit einer gelb- oder gold-, dann roth- oder rubin-, zur Linken aber grün-, dann weiß- oder silberfarbigen Helmdecke bekleidet. Ober dem Helm zeigt sich ein grünes Kleeblatt zwischen zweien mit ihren Achsen einwärtsgekehrten in der Mitte quer-, vorn oben gelb- und unten roth-, dann hinten oben roth- und unten weiß-abgetheilten Adlerflügeln.

Tegetthoff, Wilhelm von (der Sieger in der Seeschlacht bei Lissa, geb. zu Marburg am 23., n. A. am 27. December 1827, gest. zu Wien am 7. April 1871). Sein Vater Karl (gest. zu Gratz am 9. Mai 1858), ein Neffe des Maria Theresien-Ordensritters Joseph von Tegetthoff [S. 185], lebte zuletzt als Oberstlieutenant in Pension zu Gratz. Frühzeitig verrieth Wilhelm große Liebe zum Waffen-, insbesondere zum Seedienste, zum Leide der Eltern, welche den stillen Wunsch hegten, daß ihr Sohn dereinst für einen friedlicheren Lebensberuf sich entscheiden möchte. Als aber die Neigung des Knaben, der inzwischen das Gymnasium mit gutem Fortgang besuchte, mit den Jahren immer bestimmter sich kundgab, entschloß

sich der Vater, welcher den Grundsatz verfolgte, seinen Kindern in der Wahl ihres Berufes nicht entgegenzutreten, für die Aufnahme seines Sohnes in die See-Cadetenschule zu Venedig die nöthigen Schritte zu thun, und da er Stabsofficier war, so stand denselben auch nichts entgegen. Im Jahre 1840 kam Wilhelm in jene Anstalt. Aus der Zeit seines Aufenthaltes daselbst sind einige sehr charakteristische Züge von ihm bekannt, welche bereits im Jünglinge den energischen, geistesgegenwärtigen, thatentschlossenen Mann, als welcher er sich später in allen Lebenslagen bewährte, ahnen ließen. Nach vierjährigem Verweilen in der Anstalt betrat er am 23. Juli 1845 zum ersten Male das Verdeck im praktischen Dienst, und zwar als effectiver Marinecadet, in welcher Eigenschaft er auf dem Schiffe „Montecucculi" und dann auf der „Adria" eingeschifft wurde. Am Bord der letzteren betheiligte er sich 1847 an den Kreuzungen im Adriatischen Meere und im Archipel. Am 27. Jänner 1848 wurde er Fregatten-Fähnrich, am 18. April d. J. Linienschiffs-Fähnrich und verbrachte die Revolutions- und Kriegsperiode im Dienst auf mehreren Kriegsschiffen. Im Februar 1849 versah er den Adjutantenposten bei dem damaligen Marine-Obercommandanten Feldmarschall-Lieutenant von Martini [Bd. XVII, S. 26], welcher ihn auch nach Ernennung zum k. k. Gesandten in Neapel dahin mitnahm. Im Sommer d. J. wurde er auf der beim Blokade-Geschwader vor Venedig eingetheilten „Adria" eingeschifft; nach der Capitulation dieser Stadt segelte er als erster Lieutenant des Dampfers „Maria Anna" mit demselben in die Levante. Am 4. Juni 1851 zum Fregatten-, am 4. November 1852 zum Linienschiffs-Lieutenant befördert, that er auf verschiedenen Schiffen Dienst als erster Lieutenant und Wachofficier. In der Zeit von 1854 bis 1857 commandirte er zunächst die „Elisabeth", dann den „Taurus". Ein Vorfall aus der Zeit seines Commandos über letzteres Schiff darf der Vergessenheit nicht anheim fallen. Es war Ende September 1855, als der damals 28jährige Schiffslieutenant mit seinem Dampfer nach Syra segelte, wo der englische Vice-Admiral Sir Houston Stewart mit dem Linienschiff „Hannibal" vor Anker lag. Als nun sehr früh Morgens der „Taurus" einlief, unterließ das englische Schiff — wie es später sich herausstellte, nicht aus Absicht, sondern durch den Nebel, der über der See lag, an der freien Aussicht gehindert — die in der Kriegsmarine gebräuchlichen Ehrenbezeigungen. Da sandte Tegetthoff sofort nach der Landung an den Admiral folgendes Schreiben: „Herr Admiral! Bei meiner heut Morgens in diesem Hafen erfolgten Ankunft bin ich mit dem Dampfer, welchen ich zu befehligen die Ehre habe, an der Escadre Ihrer großbritannischen Majestät auf einen halben Kabel Entfernung vorüber gefahren und habe in gleichem Abstand vor derselben Anker werfen lassen. Von Seite der Escadre, welche Sie, Herr Admiral, commandiren, wurden zwei Höflichkeitsacte unterlassen, welche bei allen Nationen gebräuchlich sind, nämlich: die Escadre Ihrer großbritannischen Majestät vernachlässigte bei Ankunft Seiner k. k. Majestät Schiffes „Taurus" ihre Flagge zu hissen und wie üblich ein Boot zur Begrüßung des Commandanten dieses Kriegsschiffes zu entsenden. Ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen, Herr Ad-

miral, zu erklären, daß ein solches Vorgehen mir zum öffentlichen Austausch von Höflichkeitsacten zwischen den Kriegsschiffen zweier befreundeter Nationen wenig geeignet erscheint, und kaum in Uebereinstimmung zu bringen ist mit jenen guten und freundschaftlichen Beziehungen, welche zwischen den Regierungen Seiner Majestät meines erlauchten Souverains und Ihrer Majestät der Königin von England herrschen. Genehmigen Sie, Herr Admiral, die Versicherung meiner größten Hochachtung. von Tegetthoff". Dieses Schreiben kennzeichnet den Geist, von dem Tegetthoff beseelt war, der mit aller Entschlossenheit für die Ehre und das Ansehen der österreichischen Flagge eintrat. Das Schreiben hatte auch den gewünschten Erfolg, und der englische Admiral nahm keinen Augenblick Anstand, dem Commandanten des „Taurus" die vollständigste Genugthuung zu geben. Später wurde Tegetthoff mit seinem Schiffe in den Mündungen der Donau stationirt. Nun hatten sich in jenen der Sulina unzählige Fahrzeuge angesammelt, welche wegen niedrigen Wasserstandes nicht auslaufen konnten, und die aus aller Herren Ländern recrutirte Bemannung jener Schiffe mußte von einem kräftigen Arme in Zaum gehalten werden. In seiner Eigenschaft als Commandant fiel Tegetthoff diese ziemlich schwierige Aufgabe zu. Er erfüllte sie mit großem Geschicke, und sein Verhalten dabei richtete zum ersten Male in der Marine die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn. Aus jener Zeit rührt auch die besondere Gewogenheit her, mit welcher sich ihm der damalige Marine-Obercommandant Erzherzog Ferdinand Max zuwandte. Im Jahre 1857 erhielt er von diesem den Auftrag, die Küsten des rothen Meeres und des Golfes von Aden zu beschiffen und über Gewässer, die einen neuen Welthandelsweg bilden sollten, Localinformationen zu sammeln, welche der in Aussicht genommene Durchstich der Landenge von Suez wünschenswerth erscheinen ließ. Am 27. März genannten Jahres trat er mit dem Lloyddampfer „Bombay" von Triest aus seine Reise an und landete zunächst in Kairo, wo eben das Ramadanfest gefeiert wurde. Nach längerem Aufenthalt daselbst miethete er in Gemeinschaft mit dem Reisenden Heuglin [Bd. VIII, S. 456], der sich ihm angeschlossen hatte, eine Dahabia (Fischerbarke) und ging mit seiner Bemannung, welche aus einem Reis (Capitän) und 6 Mann bestand, am 18. Mai unter Segel. Wir übergehen die Wechselfälle der Reise und erwähnen nur, daß Tegetthoff und Heuglin bei Bender Gham von einem Trupp Sengellis angehalten und da ein längerer Widerstand gegen die sich immer vergrößernde Menge der Eingebornen vergeblich gewesen wäre, gefangen genommen wurden. Heuglin ward im Kampfe schwer verwundet. Nach langen Verhandlungen, in Folge deren die Summe von 4000 Thalern, welche die Eingebornen für die Freigebung der Gefangenen verlangt hatten, auf 1100 Thaler herabgemindert wurde, erhielten Beide ihre Freiheit wieder, und nun ging es wegen Heuglin's schwerer Verwundung zunächst nach Aden zurück, wo derselbe in ärztliche Pflege kam. Tegetthoff setzte nun allein seine Nachforschungen an der Meeresküste weiter fort und schiffte nach Makulla und Coffeir und als dort die Erhebungen nicht den gewünschten Erfolg ergaben, nach der Küste von Sokotora, wo er in Hebebó, der Hauptstadt

dieser Insel landete. Nachdem er an der Küste daselbst seine Aufzeichnungen gemacht, kehrte er wegen Mangels an Reisegeld nach Aden zurück, wo er über einen Monat warten mußte, bis er die nöthigen Gelder erhielt. In der Zwischenzeit (am 9. Mai 1858) hatte er seinen Vater durch den Tod verloren. Nach seiner Rückkehr wurde der mittlerweile zum Corvettencapitän ernannte Tegetthoff Chef der ersten Section im Marinecommando zu Triest. Im October 1858 erhielt er das Commando der Schraubencorvette „Erzherzog Friedrich", um während des spanisch-marokkanischen Krieges an den Küsten Marokkos nach einem daselbst gescheiterten österreichischen Kauffahrer zu forschen, dessen Mannschaft man in Gefangenschaft gerathen glaubte. Nach erfolgloser Durchsuchung der Mittelmeerküsten dieses Landes steuerte die Corvette nach Gibraltar, um die Post zu holen, und fand dort den Befehl zur Rückkehr in die Adria, denn der Ausbruch des Krieges mit Italien und Frankreich stand bevor. Zu den nach Venedig bestimmten Schraubenschiffen der ausgerüsteten Escadre gehörte die Corvette „Erzherzog Friedrich", die sich zur Vertheidigung der Lagunen hinter dieselben legte, aber mit den übrigen Schiffen zur Unthätigkeit sich gezwungen sah. Aus jener Zeit ist eines von Tegetthoff gemachten Vorschlages zu gedenken, der uns wieder den Helden offenbart, wie er uns später bei Helgoland und Lissa entgegentritt. Er sprach nämlich für einen Angriff auf die bloquirende französische Escadre, so lange diese noch nicht zur übermächtigen Belagerungsflotte angewachsen war. Nach Beendigung des Krieges wurde Tegetthoff zum Chef der ersten Section des Marine-Obercommandos und zum Adjutanten des Erzherzogs Ferdinand Max ernannt, der eben eine neue große wissenschaftliche Seereise plante. Es war nämlich in der Zwischenzeit ein für Oesterreichs Marine denkwürdiges Ereigniß zum Abschluß gekommen, die auf Veranstaltung des Erzherzogs Ferdinand Max zur Umseglung des Erdballs ins Werk gesetzte Expedition der Fregatte „Novara". Am 30. April 1857 hatte das Schiff in Triest die Anker gelichtet, am 27. August 1859 war es heimgekehrt. Der glänzende Erfolg der Novaraexpedition weckte in dem Erzherzog den Wunsch, selbst an einer wissenschaftlichen Fahrt theilzunehmen, und so ersah er sich denn als Forschungsgebiet die Urwälder Brasiliens. Es wurde die Corvette „Elisabeth" ausgerüstet und Tegetthoff, dessen Entschlossenhenheit man allgemein würdigte, mit dem ehrenvollen Commando dieses Dampfers betraut. Am 14. November 1859 lichtete das Schiff die Anker zu der Reise, welche von dem Erzherzog Ferdinand Max in dessen Werke: „Aus meinem Leben" so herrlich beschrieben ist. Zunächst ging es zur Insel Gravosa, dann über Neapel, Malaga, Gibraltar, Madeira nach den canarischen Inseln, wo sie längere Zeit verweilend, nach Alterthümern der Guanchen, der Ureinwohner dieser Eilande, forschten. Das nächste Ziel war Santa Cruz, wo eine österreichische Brigg seit fünfzehn Monaten fest saß, da die Matrosen gemeutert hatten und der Capitän vergebens den Schutz der spanischen Behörden ansuchte, um jene an Bord zurückzubringen. Da schickte der Erzherzog seinen Tegetthoff zum spanischen Generalcapitän, das entschiedene Auftreten des Abgesandten verschaffte der österreichischen Flagge volle Anerken-

nung, und die Brigg konnte ungehindert wieder absegeln. Von Vera Cruz steuerte die „Elisabeth" nach Palma, durchschnitt am 28. December den Wendekreis, fuhr, um Kohlen zu fassen, nach St. Vincent und passirte am 7. Jänner den Aequator, wo die übliche Seemannstaufe unter den fröhlichsten Scherzen stattfand. Die „Elisabeth" war der erste österreichische Dampfer, Erzherzog Ferdinand Max der erste österreichische Erzherzog, der die Linie passirte. Am 11. Jänner ankerte der Dampfer in dem brasilianischen Hafen von Bahia. Nun begannen die Forschungsausflüge in den Urwald. In diesen rettete sich Tegetthoff durch seine Geistesgegenwart vor dem tödtlichen Biß einer Schlange. Die Zeit wurde mit wissenschaftlichen Forschungen und Sammeln von Naturgegenständen aller Art verbracht. Am 16. Februar 1860 verließ die „Elisabeth" in Pernambuco den südamerikanischen Continent und kehrte am 1. April nach Pola zurück, wo die Abrüstung des Schiffes erfolgte. Am 24. April 1860 zum Fregattencapitän befördert, übernahm Tegetthoff das Commando des „Radetzky", welcher nach der Levante ging. Nach Abrüstung dieser Fregatte sechs Monate als Marine-Obercommando-Adjutant thätig, rückte er am 3. November 1861 zum Linienschiffs-Capitän vor und erhielt noch im nämlichen Monat von Erzherzog Ferdinand das Commando der Fregatte „Novara" und obgleich einer der jüngsten Linienschiffs-Capitäne, auch jenes über die Flottenabtheilung in der Levante. Durch die Ernennung zum Flotten-Abtheilungs-Commandanten ward aber auch die erste Bedingung zu Tegetthoff's nachherigem Ruhme geschaffen: denn in dieser Eigenschaft erhielt er, nachdem er Behufs Berichterstattung über den Suez-canal einige Zeit in Port Said verweilt hatte, bei Ausbruch des Schleswig-Holstein'schen Krieges den Befehl, mit der aus den Fregatten „Schwarzenberg" und „Radetzki" und dem Kanonenboote „Seehund" bestehenden Escadre als Vorhut der von dem Vice-Admiral Wüllerstorff-Urbair befehligten österreichischen Gesammtflotte in die Nordsee abzugehen, um gegen die den deutschen Küstenstrich bloquirenden dänischen Schiffe zu kämpfen. In Lissabon sollte er das Gros erwarten. Als sich aber nach dreiwöchentlichem Warten von diesem nur die Fregatte „Radetzky" einfand, stach er ohneweiters in See, zog in Texel die preußischen Kanonenboote „Adler", „Blitz" und „Basilisk" an sich und warf am 4. Mai in der Elbe Anker. Als er die Nachricht erhielt, dänische Kriegsschiffe hätten in den Gewässern von Helgoland sich sehen lassen, lief er am 8. Mai aus, um den Feind aufzusuchen. Da er denselben nicht in Sicht bekam, warf er am 9. in Cuxhaven Anker, stach aber auf die neuerliche Meldung, daß man dänische Schiffe gesehen habe, noch am nämlichen Tage wieder in die hohe See. Thatsächlich stieß er noch gegen Mittag östlich von Helgoland auf die zwei dänischen Fregatten „Niels Juel" und „Jyllond" und die Corvette „Heimdal"; unverweilt griff er sie mit einer Kühnheit ohne Gleichen an und richtete sie im Verlaufe zweier Stunden durch unseren „Schwarzenberg" derart zu, daß sie die Blokade der Elbe- und Wesermündung aufgeben mußten. Allerdings wurde auch der „Schwarzenberg", dessen Fockmast in Brand gerieth, von den Kugeln der dänischen Schiffe arg heimgesucht. Aber Tegetthoff setzte mit dem brennenden Schiffe das Gefecht

in erfolgreichster Weise fort, und erst als er die dänischen Schiffe kampfunfähig gemacht, dampfte er in die neutralen Gewässer von Helgoland zurück. Die Tapferkeit, Ruhe und Umsicht, welche er während dieser Affaire bewährt hatte, erregte allgemeine Bewunderung. Telegraphisch benachrichtigt von diesem Siege, ernannte der Kaiser den Helden noch am 10. Mai 1864 zum Contre-Admiral und verlieh ihm das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Des Siegers Namen aber nannte von nun an jeder Mund voll Ehren und Anerkennung. Es war der Beginn der Apotheose Tegetthoff's. Nach dem Gefechte bei Helgoland, während dessen die andern Schiffe der kaiserlichen Escadre in Texel eintrafen, betheiligte er sich noch an der Wegnahme der westfriesischen Inseln. Nach Beendigung des Krieges erhielt er seine Berufung nach Wien, um sich daselbst den Arbeiten der Marine-Organisation mit zu unterziehen. Am 15. Jänner 1865 übernahm er wieder das Escadrecommando am Bord der nun segelfertig hergestellten Fregatte „Schwarzenberg", machte mit ihr und der Fregatte „Donau" Kreuzungen in der Adria und im Mittelmeere, schiffte im Herbst nach der Levante und berührte auf der Reise dahin Corfu, wo er die persönliche Bekanntschaft seines einstigen Gegners von Helgoland, des dänischen Commodore Swansee machte; darauf besuchte er zum zweiten Male den Suezcanal und kehrte im Jänner 1866 nach Pola zurück. Als dann im Frühjahr 1866 die Verwicklungen mit Preußen begannen, welches mit Oesterreichs Erbfeinde, dem Könige von Italien sich verbündet hatte, wurde er vom Kaiser am 9. Mai zum Commandanten der operirenden Escadre ernannt. Mit aller Energie die Ausrüstung der Flotte in Pola betreibend, konnte er schon Mitte Mai mit der größeren Hälfte der see- und kampftüchtig hergestellten, zur operativen Escadre bestimmten Schiffe auf der Rhede von Fasana, einem kleinen im Adriatischen Meere gelegenen Hafen, eintreffen. Von da aus unternahm er mit einigen Panzerfregatten und schnellsegelnden Holzschiffen eine kühne Recognoscirungsfahrt nach Ancona. (Wie die Italiener, um ihre Niederlage bei Lissa zu verschleiern, eine Theaterlist Tegetthoff's ersannen, darüber vergleiche unter „XIV. Einzelnes", S. 208, Nr. 6: „Wie die Italiener sich Tegetthoff's Sieg bei Lissa erklärten".) Einige Kanonenkugeln mitten unter die bestürzten feindlichen Schiffe abfeuernd, kehrte er nach Constatirung der Stärke des Feindes auf die Operationsbasis Fasana zurück. Am 5. Juni ordnete er die Formirung der Escadre in drei Divisionen nach Panzerschiffen, schweren Holzschraubenschiffen und Kanonenbooten an, von denen jede einen Raddampfer als Repetiteur erhielt. Es waren meist hölzerne Fahrzeuge, auf denen aber eiserne Herzen schifften. Schon hatte Frankreich nach der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866) auf Grundlage der Abtretung Venetiens zu Gunsten des Friedens zu vermitteln begonnen, und die Verhandlungen darüber waren im vollen Zuge. Es hatte daher den Anschein, daß ein Zusammenstoß mit der feindlichen Flotte nicht mehr stattfinden werde. Als aber am 17. Juli Tegetthoff Nachricht erhielt, daß feindliche Schiffe der Insel Lissa sich nähern, und am 19. Juli gemeldet wurde, daß die ganze feindliche Flotte bereits vor Lissa stehe, da beschloß er auszulaufen und diese Hafenstadt um jeden Preis zu entsetzen. Am 20. Mor-

gens sieben Uhr gewahrte er bereits die feindlichen Schiffe vor Lissa, und um zehn Uhr gab er das Zeichen zum Angriffe. Wir übergehen die Darstellung der einzelnen Phasen des Kampfes, der im Ganzen eine starke Stunde währte und mit der Vernichtung des feindlichen Hauptschiffes „Rè d'Italia" und so schwerer Zerstörung des „Palestro", der bald nachher explodirte, des „Martino", „Rè di Portogallo" und „Formidabile", daß sie völlig kampfunfähig wurden, und mit starker Beschädigung aller übrigen Schiffe endigte, während unsererseits nur das Linienschiff „Kaiser" insoweit litt, daß die Ausbesserungen desselben 24 Stunden in Anspruch nahmen. Der feindliche Admiral Persano hatte 11 Panzerschiffe und mehrere Holzfregatten in den Kampf geführt, Tegetthoff ihm nur sieben Panzerschiffe und einige größere und kleinere Holzschiffe entgegengestellt. Diese merkwürdige Seeschlacht bei Lissa, in welcher das Admiralschiff „Ferdinand Max" das Têteschiff der feindlichen Escadre „Rè d'Italia" in den Grund bohrte und so die Schlacht siegreich für unsere Flotte entschied, ist Gegenstand einer ganzen Literatur geworden, auf welche wir ebenso bezüglich der Details des Kampfes, wie der Anschauungen der Fachkritik auf Seite 205: „XI. Das Seegefecht bei Helgoland, die Seeschlacht bei Lissa" verweisen. Muth und Genie hatten über einen an Zahl und Streitmitteln weit überlegenen Feind einen Sieg errungen, welcher, in seiner Art einzig, in der Geschichte des Seekriegs immer ruhmvoll da stehen wird. Am 21. Juli 1866 gelangte das Telegramm herab, welches den Officieren und Mannschaften der Flotte den ah. Dank aussprach und den bisherigen Escadre-Commandanten Contre-Admiral Tegetthoff zum Vice-Admiral ernannte. Später verlieh ihm der Kaiser das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Tegetthoff wurde nun als der Held des Tages von allen Seiten gefeiert. Man vergleiche darüber Seite 201—203: „VI. Ehrendegen", „VII. Ehrengeschenke", „VIII. Ehrenbürger-Diplome". Damit aber so vielem Lichte auch der Schatten nicht fehle, trat in das Leben des Admirals ein Ereigniß, das denselben sichtlich verstimmte. Man vergleiche darüber unter S. 203: „IX. Tegetthoff in Ungnade". Die Ursache der Verstimmung war die ungefüge Ausdrucksweise eines Beamten, durch welchen eine von dem Admiral anläßlich einer Festtafel, die derselbe veranstaltet hatte, gemachte Mehrausgabe in höherem Auftrage etwas scharf bemängelt wurde. Tegetthoff, dessen Verstimmung Preußen, England und Nordamerika dazu benützten, ihn für ihren Dienst zu gewinnen, reichte seine Demission ein, welche jedoch nicht angenommen würde. Nun unternahm er eine längere Reise nach England und Nordamerika, wo man ihm überall glänzende Ehren erwies. Vergleiche unter Seite 204: „IX. Tegetthoff in Amerika". Nach seiner Rückkehr erkannte man in ihm, der sich überall Sympathien zu erwerben verstand, die am meisten geeignete Persönlichkeit zur Uebernahme der schwierigen Mission, die Leiche des in Mexiko schmählich hingemordeten Kaisers Maximilian, seines früheren Obercommandanten, von Juarez abzufordern, in Empfang zu nehmen und nach Europa zu bringen. Auf dem Schiffe „Novara", das durch den unglücklichen Prinzen zu so großem Ruhme gelangte, ward die Leiche desselben nach Triest und von da nach Wien gebracht, um in der kaiserlichen Gruft beigesetzt zu werden. Ver-

gleiche darüber S. 206: „XIV. Einzelnes“, Nr. 3: „Tegetthoff in Mexiko“. Das Großkreuz des Leopoldordens ward dem Helden für seine mit großer Umsicht ausgeführte Mission zutheil. Bald nach Tegetthoff's Rückkehr aus Mexiko wurde mit ah. Entschließung ddo. 25. Februar 1868 der bisherige Marine-Truppen- und Flotten-Inspector Erzherzog Leopold seiner Stelle enthoben und anläßlich der neuen Organisirung der Marinesection der Sieger von Lissa zu deren Chef als Stellvertreter des Reichskriegsministers für Marineangelegenheiten und gleichzeitig zum Commandanten Sr. Majestät Kriegsmarine ernannt. Später erhielt er die geheime Rathswürde und wurde lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Tegetthoff widmete sich nun mit ganzer Energie und seinen außergewöhnlichen Geistesgaben der Neugestaltung und Organisirung der österreichischen Seemacht. Nur kurze Zeit war ihm in diesem Wirkungskreise gegönnt. Aber nichtsdestoweniger wurde die leitende Hand des gediegenen Fachmannes bald überall sichtbar. Zweckmäßige Reorganisationen in allen Zweigen und vor allem die Versetzung der bis zu seinem Amtsantritte schwer verwahrlosten Flotte in einen see- und kriegstauglichen Zustand war sein erstes Werk. Auch an die Reorganisirung des Seeverwaltungswesens, dieses größten Krebsschadens der altmilitärischen österreichischen Einrichtungen, an welchen man wie an Reliquien mit unantastbarer Verehrung hing, hatte Tegetthoff energisch Hand angelegt. In Pola rief er das Artillerie-Schulschiff, die Schiffs- und Maschinenjungenschule, die Marine-Volks- und die selbständige Realschule ins Leben. Diese und andere Schöpfungen waren bereits vollendet, weitere im Werden begriffen, als das unerbittliche Geschick seine eiserne Hand auf den Helden legte und der Marine Oesterreichs ihr Genie entriß. Am 1. April 1871 fühlte sich Tegetthoff unwohl. Ohne sein Unbehagen weiter zu beachten, fuhr er am nächsten Tage, es war ein Sonntag, zum Diner bei der Fürstin Schwarzenberg. Aber schon am folgenden Montag verließ er nicht mehr das Lager, und sein Zustand verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Die Aerzte Oppolzer und Duchek, der Marinearzt Dr. Jlek und Dr. Winternitz thaten alles, das Leben des Helden zu retten. Am Donnerstag verschlimmerte sich sein Zustand, daß man schon das Aeußerste befürchtete. Nach Mitternacht kam er noch einmal zur Besinnung. Um ein Uhr sagte er: „Nun legen wir uns nieder, um zu schlafen und stehen nicht mehr auf“. Es waren seine letzten zusammenhängenden Worte. In seinem Delirium beschäftigte er sich immer mit Organisationsentwürfen und dem Budget der Marine. Um vier Uhr erhielt er die letzte Oelung, um siebeneinhalb Uhr starb er in Gegenwart seiner Mutter, welche von Gratz auf telegraphische Nachricht nach Wien gekommen, seines Bruders Karl, damaligen Obersten, des Contre-Admirals Baron Pöckh, des Dr. Jlek und seiner Adjutanten. Die Nachricht von seinem Tode wurde im ganzen Reiche mit tiefer Trauer, im Ausland mit warmer Theilnahme entgegengenommen. In der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 44 Jahren, ward der Held dem Staate entrissen, der auf ihn mit Stolz und hoffnungsvoll schaute. Die Empfindungen über den schweren Verlust, den Oesterreich erlitten, kamen in den Blättern aller Farben zum Ausdruck. Dieser

Held hatte keinen Feind als jenen, dem er im Kriege gegenüberstand. Se. Majestät der Kaiser ordnete Tegetthoff's feierliche Bestattung und die Verherrlichung des Andenkens desselben durch ein prächtiges Monument, beides aus Sr. Privatschatulle an. Aber auch von anderer Seite geschah alles, den uns zu früh entrissenen Helden im Tode zu feiern. Vergleiche unten I: die Quellen zur Biographie; S. 197, II: über seine Bildnisse; S. 198, III: seine Leichenfeier; S. 199, IV: über die ihm zu Ehren errichteten Denkmäler, Denksteine; S. 201, V und VI: die auf ihn geschlagene Medaille, den Ehrenbegen u. A. Bald nach seinem Ableben brachte die „Neue Freie Presse" [1871, Nr. 2398] von Freundeshand dem Helden einen Nachruf, worin er mit Meisterhand seinem innersten Wesen und Denken nach geschildert wird, einen Nachruf, der uns mit warmen Worten erzählt und ohne Behauptungen nur durch Anführung von Thatsachen beweist, daß Tegetthoff aus dem Holze war, aus welchem man Helden schnitzt.

I. **Quellen zur Biographie.** Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1871, Nr. 97, im „Feuilleton". — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1869 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 51. — Dieselbe am 31. Mai 1871, S. 13. [Nur wenige, aber gewaltige Worte widmet der General-Secretär von Schröter dem verewigten Helden: „Wenn heute der Name Tegetthoff als Symbol des höchsten Kriegsruhmes gilt, so wissen wir, daß mit diesem sein ganzes Verdienst noch lange nicht erschöpft ist.... Er machte die österreichische Marine stark, weil er sie nach einem einheitlichen Gedanken organisirte.... Gleiche Ideen verfolgte er auch auf politischem Gebiete, und hier ist der Verlust dieser seltenen Kraft vielleicht ein noch schmerzlicherer. Tegetthoff hielt unerschütterlich die Idee des Einheitsstaates hoch und seine Festigkeit hätte manchen im Kampfe Schwankenden gestärkt und auf dem richtigen Wege erhalten!" Worte, die wir heute allen Patrioten, allen, die ein großes, ein starkes Oesterreich wollen, ans Herz legen.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4°.), 1866, Nr. 200: „Wilhelm Freiherr von Tegetthoff". — Dasselbe, 1868, Nr. 66 [über Tegetthoff's Ernennung zum Chef der österreichischen Marine]. — Dasselbe, 1871, Nr. 97: „Nekrolog". — Dasselbe, 14. April 1871, Nr. 103: „Erinnerung an Tegetthoff". [Diese interessanten und über die viel besprochene Ungnade, in welche der Admiral gefallen, Licht gebenden Erinnerungen stammen aus der Feder des Ungarn Karl Szathmáry (Bd. XLI, S. 203) in den Quellen.] — Hahn (Sigmund), Reichsrath-Almanach für die Session 1867 (Prag, Satow, kl. 8°.) S. 77. [Daselbst heißt es: „Durch seine Mutter ein Neffe des steirischen Dichters Ritter von Leitner". Wir geben im Folgenden ein die vorstehende Notiz berichtigendes, im Uebrigen die Familienbeziehungen des Seehelden klarstellendes Resumé. Tegetthoff's Vater Karl, 1848—1849 Commandant des zur Sicherung der steirisch-ungarischen Grenze militärisch besetzten Bergschlosses Riegersburg, zuletzt k. k. Oberstlieutenant, starb vor seiner Frau, einer geborenen Czermak, deren Bruder Joseph Czermak, k. k. Oberst in Pension, mit einer geborenen von Kriehuber verheiratet war, welche sämmtlich bei des Admirals Tode (1871) sich noch am Leben befanden. Was nun die Familienbeziehungen des Dichters Leitner zu Tegetthoff betrifft, so stellen sich diese als wenig enge heraus, denn nicht Leitner, sondern dessen Stiefbruder, der k. k. Finanzwach-Oberinspector L. Pokorny ist durch Verschwägerung ein Oheim Tegetthoff's.] — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1864, Nr. 1092. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 700: „Aus dem Leben Tegetthoff's". — Dieselbe, Nr. 791, im „Feuilleton" [erzählt anläßlich verschiedener in den Auslagekästen der Residenz ausgehängter Bildnisse, unter denen sich auch jenes Tegetthoff's befand, aus der Reise, welche Erzherzog Ferdinand Max in Begleitung des Letzteren nach Brasilien unter-

nahm, eine Episode, welche dem Herausgeber dieses Lexikons nicht ganz verständlich ist, wie es auch wohl jedem anderen Leser ergehen dürfte]. — Dieselbe vom 7. April 1871, Nr. 2376, im Feuilleton: „Vice-Admiral von Tegetthoff". — Dieselbe, 1871, Nr. 2398, im Feuilleton: „Erinnerungen an Tegetthoff. Ein Kranz von Freundeshand". — Neue Freie Zeitung (Wien) 12. April 1871, Nr. 14: „Vice-Admiral von Tegetthoff". — Obentraut's Jugendbibliothek für Knaben von zehn bis fünfzehn Jahren. Nr. 10: „Tegetthoff" (Wien [o. J.], Manz'sche k. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung, 12°., 80 S., mit Holzschnitt nach einer Zeichnung von Katzler) [obgleich nur eine Jugendschrift, doch so reich an interessantem, in keiner anderen Biographie des Helden verzeichnetem Material, daß es sich als Quelle für eine künftige Lebensbeschreibung desselben gut verwerthen ließe]. — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1870, Nr. 150 [Widerlegung von Gerüchten über ein angeblich chronisches Leiden Tegetthoff's]. — Dieselbe, X. Jahrg., 9. April 1871, Nr. 42: „Tegetthoff". — Presse (Wiener politisches Blatt) 1864, Nr. 132: „Contreadmiral von Tegetthoff". — Triester Zeitung, 1868, Nr. 54: „Vice-Admiral von Tegetthoff" [über seine Ernennung zum Chef der österreichischen Kriegsmarine]. — Ueber Land und Meer. Illustrirte Zeitschrift (Stuttgart, Hallberger) XVI. Bd. (1866), Nr. 46, S. 725: „Wilhelm Freiherr von Tegetthoff". — Unsere Zeit. Neue Folge. VII. (II.) Jahrg. (1871), S. 70. — Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 1871, Nr. 94 und 95. — *Sarkady (István)*, Haynal. Arczképekkel és életrajzokkal diszitett Album, d. i. Die Heimat. Bildniß- und Biographien-Album (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°.). — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 310 [widmet 34 Zeilen dem Helden von Lissa, eine Zeilenanzahl, wie sie jedem čechischen Bratengeiger und Polka-Componisten gewährt ist!]

II. **Porträte.** Selbstverständlich ist die Zahl der Bildnisse in Lithographie, Holzschnitt u. s. w. sehr groß; aber nur ein geringer Theil kann Anspruch auf Aehnlichkeit machen; der größere zeigt völlig unähnliche, sogar schielende (!) Porträte des berühmten Seehelden. 1) Unterschrift: „G. Cav. de Tegetthoff | I. R. Viceammiraglio della flotta austriaca | ecc. ecc. ecc.". Celesnig dis. 1866. Trieste. Aless° Levi editore. Trieste. Lit. B. Linassi (Fol.). [Nächst dem von Kriehuber gezeichneten Bildniß des Helden das beste, wohl ohne allen idealen Zug, aber sprechend ähnlich.] — 2) Ueberschrift: „Tegetthoff". Klič (gez.) 1871. Im „Floh", 16. August 1871, Nr. 16. — 3) Ueberschrift: „Tegetthoff". Kollarz (gez.). In der „Bombe", 16. April 1871, Nr. 15 [schön gezeichnet, aber wenig ähnlich]. — 4) „Wilhelm von Tegetthoff, Viceadmiral". Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von J. Kriehuber (Wien, Fol.). — 5) Unterschrift: „Wilhelm von Tegetthoff, k. k. österreichischer Vice-Admiral". Originalzeichnung von G. Kühn (Ed. Hallberger's X. A.) in „Ueber Land und Meer", XVI. Bd. (1866), Nr. 46. — 6) Unterschrift: „Tegetthoff, k. k. österreichischer Admiral". Cohn sc. Holzschnitt. — 7) Unterschrift: „Tegetthoff Vilmos | Cs. k. tengerészeti Al-Admirál; Lissa Hose; stb.". Marastoni Jos. 1867 (lith., 4°.). Auch in Stephan Sarkady's „Hajnal". — 8) Unterschrift: „Contre-Admiral Tegetthoff". Nach einer Photographie von Engel in Triest. Holzschnitt (ohne Angabe des Xylographen). [Kniestück, auch in Waldheim's „Illustrirten Blättern", 1864, S. 173.] — 9) Unterschrift: „Wilhelm v. Tegetthoff, k. k. österreichischer Gegenadmiral". Nach einer Photographie. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. In der „Illustrirten Zeitung", 1864, Nr. 1092, S. 380. — 10) „K. k. Vice-Admiral v. Tegetthoff". Gratz, Verlag Leykam-Josephsthal (Lithogr., kl. Fol.). — 11) Unterschrift: „Von Tegetthoff, k. k. österreichischer Gegenadmiral". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. In den Prager „Erinnerungen" (4°.) LXXXVIII. Bd., 1864, S. 12. — Charge. Ueberschrift: „Ein Wiedersehen". Unterschrift: „Radetzky: Willkommen, lieber Freund! Wir wollen nur hoffen, daß wir beide in Wien kein Monument nach modernem Muster bekommen". [Tegetthoff wird von Radetzky im Himmel bewillkommnet. Unter den Wolken sieht man verschiedene Wiener Denkmäler, so jenes des Kaisers Franz, des Prinzen

[illegible] der „[illegible]“, 1871, Nr. 16.]

III. **Tegetthoff's Leichenfeier.** Auf die erschütternde Kunde von Tegetthoff's Tode erließ Se. Majestät der Kaiser unter dem Datum, 7. April 1871 einen Armeebefehl, in dessen Schluß es heißt: „Ich befehle daß meine Marine auf allen ausgerüsteten Kriegsschiffen und in allen Marineetablissements einen feierlichen Trauergottesdienst mit Angabe der [illegible] abzuhalten und die ausgerüsteten Schiffe durch [illegible] Tage auf den am Tage [illegible] Flagge den Flor zu tragen haben“. Den Hinterbliebenen wurde durch Sr. Majestät ersten Generaladjutanten das innigste Beileid Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin über den unersetzlichen Verlust bekannt gegeben, den das allerhöchste Kaiserhaus und das Vaterland erlitten hatten. Ferner ordnete Se. Majestät an, daß der Verewigte mit den militärischen Feierlichkeiten für einen Armee-Commandanten (also mit größerem Conducte, als ihm nach seinem militärischen Range gebührte) bestattet werde und daß die Leichenkosten aus der kaiserlichen Privatschatulle zu bestreiten seien. Auch langte später noch ein Telegramm ein, worin Se. Majestät verfügte, die Leiche Tegetthoff's solle durch die Burg geführt werden. Am 10. April 1871 fand die Leichenfeier statt, zu welcher unter Commando des Feldzeugmeisters Freiherrn von Maroicic die sämmtlichen in Wien garnisonirenden dienstfreien Regimenter, und zwar Nr. 54, 67, 53, 19, 21, 35, 72, 73, ein Bataillon des Regiments Nr. 2, drei Escadronen des 7. Husaren- und drei Escadronen des 3 Dragoner-Regiments, das 3. und 4. Festungsartillerie-Bataillon, zwölf Batterien zu je acht Geschützen des 9. und 11. Feldartillerie-Geschützes, eine Compagnie des nach Wien beorderten Matrosen-Corps und die Wiener Cadetenschule ausrückten. Der Einsegnung, welche in der Schottenkirche stattfand, wohnten die Erzherzoge Albrecht, Ludwig Victor, Karl Ferdinand, Wilhelm, Ernst Leopold, Rainer, der Herzog von Modena, der Großherzog von Toscana und in Vertretung des Kaisers der General-Adjutant General-Major Graf Bellegarde, ein großer Theil des Officiers- und Beamtenpersonals der k. k. Marine, an fünfzig Capitäne und Officiere des österreichischen Lloyd und Deputationen aus Triest, [illegible] und die gesammte [illegible] Generalität [illegible]. Während der Leichenzug [illegible] die kaiserliche Burg zog, erwiesen der Erzherzog Franz Karl und die Erzherzogin Sophie [illegible] die letzte Ehre. [illegible] „Österreichisch-ungarische Wehrzeitung“ 1871, Nr. 43, mit den Worten: „Als Tegetthoff [illegible] Fatigue für die Truppen [illegible] wäre, man hätte [illegible] Unmuthsausbruch [illegible]“. Die Leiche wurde damals auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe beigesetzt, aber nach Vollendung der Tegetthoff'schen Familiengruft auf dem St. Leonhardfriedhofe in Graz, am 30. October 1872 [illegible] diese Stadt gebracht. Am nächsten Morgen erfolgte die Ueberführung des Sarges — wieder ohne jede weitere Begleitung — [illegible] der Barmherzigenkirche. Um vier Uhr Nachmittags erschien Alles, was auf Bildung Anspruch machen konnte, und der Feldsuperior nahm die Einsegnung der Leiche vor. Bischof Dr. Zwerger glänzte durch seine Abwesenheit, auch war kein Theil der Garnison ausgerückt. Unter Glockengeläute aller Kirchen, Absingung des Chors von Reger „Auferstehen“ und den Klängen des eigens zu diesem Anlasse von einem Grazer componirten Tegetthoff-Marsches brachte man den Leichnam nach dem Friedhofe, wo der Zug bei Fackelschein eintraf. Dort wurde der Held von Lissa neben dem Vater und dem Bruder, die ihm im Tode vorangegangen, beigesetzt. Die Gruft besteht aus einer Capelle; der im griechischen Styl gearbeitete Rundbogen ruht auf vier schlanken Säulen und ist von einem weißen Marmorkreuze gekrönt. Unterhalb der Urne, welche die Mitte des Rundbogens einnimmt, sieht man das Wappen der Familie, jenes siegreiche Wappen mit den Kleeblättern. Der Sockel trägt die Namen der drei dort Ruhenden. Ungeachtet der feierliche Conduct des Admirals in Wien stattgefunden hatte, war

man doch über die etwas schlichte Begleitung dieser zweiten Bestattung um so mehr erstaunt, als man sich allseitig der prunkhaften Ueberführung der Leiche Haynau's in dessen Gruft erinnerte, wobei von den Officieren der ganzen Garnison fast keiner gefehlt haben dürfte. „Ist", fragt der Berichterstatter, „das Gedächtniß in der österreichischen Armee so schwach, daß es vielleicht eines Regiments-Commandos bedarf, um sich an den unsterblichen Helden Tegetthoff zu erinnern?". Festliche Todtenämter wurden zu Wien, Marburg, Triest, Pola, Fiume und auf der Insel Lacroma gehalten. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) XXV. Jahrg. (1871), Nr. 98, 99 und 100: „Vice-Admiral v. Tegetthoff's Leichenbestattung". — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1871, Nr. 43. — Neue Freie Presse, 31. October 1872, Nr. 2941. — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, Nr. 299. — Laibacher Zeitung, 1871, Nr. 102: „Todtenfeier zu Lacroma". — Fremden-Blatt, 1871, Nr. 111: „Todtenfeier zu Triest". — Dasselbe, Nr. 111: „Todtenfeier zu Pola". — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1871, Nr. 49: „Todtenfeier zu Marburg und Fiume".]

IV **Denkmäler und Denksteine.** **1. Denkmal in Pola.** Bald nach dem Ableben des Vice-Admirals Tegetthoff im April 1871 beschloß Seine Majestät, demselben aus allerhöchst Seiner Privatcasse ein Monument in Erz zu errichten. In Pola, dem Centralpunkte der Kriegsmarine, wo für deren Aufschwung Tegetthoff's rastlos schaffender Geist so vielseitig wahrnehmbar gewaltet, sollte das Denkmal des Seehelden aufgestellt werden, den Zeitgenossen und kommenden Geschlechtern ein unvergänglicher Zeuge der Anerkennung und Dankbarkeit seines Monarchen und obersten Kriegsherrn. Und so geschah es auch. Nachdem sich der Kaiser selbständig für den Entwurf des Bildhauers Professor Kundtmann entschieden hatte, wurde derselbe mit der Ausführung des Monuments betraut und der die Hafenfahrt dominirende Monte Zaro zum Standorte bestimmt. Die Enthüllungsfeier fand am 20. Juli 1877 unter den Auspicien des zu derselben von Sr. Majestät delegirten Erzherzogs Albrecht statt. Das Denkmal stellt den Helden mit sprechend getroffenen Zügen, in gewöhnlicher Flottenuniform, mit verschränkten Armen, in der Rechten das Teleskop, auf einem mächtigen Sockel dar, auf dessen Ecken die vier allegorischen Gestalten des Meeres, des Krieges, des Sieges und des Ruhmes in sitzender Stellung angebracht sind. Die Inschrift, von dem Hofrathe von Arneth verfaßt, lautet: „Dem Vice-Admiral Wilhelm von Tegetthoff Kaiser Franz Joseph 1877. Tapfer kämpfend bei Helgoland, | Glorreich siegend bei Lissa, | Erwarb er unsterblichen Ruhm | Sich und Oesterreichs Seemacht. Professor Kundtmann erhielt aus diesem Anlasse den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Eine treffliche Abbildung des Denkmals nebst ausführlicher Beschreibung desselben brachte die Wiener illustrirte Zeitschrift „Die Heimat", 1877, S. 835. [Oesterreichische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1871, Nr. 111, unter den Notizen. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 289, unter „Verschiedenes". — Presse, 21. Juli 1877, Local-Anzeiger, Beilage Nr. 198: „Enthüllung des Tegetthoff-Denkmals in Pola". — Dieselbe, 24. Juli 1877, Nr. 201, im „Feuilleton".] — **2. Denkmal in Wien.** Bald nach dem Hinscheiden des Helden bildete sich zur Errichtung eines Tegetthoff-Denkmals in Wien daselbst ein Comité, welches aus Seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzog Ludwig Victor, den Grafen Beust, Andrássy, Ernst Waldstein, Rudolph Wrbna, Contre-Admiral Baron Pöck, General-Major Baron Ebner und Bürgermeister Dr. Felder bestehend, im April 1871 einen Aufruf erließ, dessen erstes Verzeichniß von Mitgliedern des kaiserlichen Hofes, dem Fürsten Schwarzenberg und Grafen Johann Waldstein einen Gesammtbetrag von 20.475 fl. auswies. In kürzester Zeit wurden dann über 80.000 fl. gezeichnet. Als Gesammtsumme der Kosten, abgesehen vom Unterbau, nahm das Comité ungefähr 500.000 fl. in Aussicht. Nach dem Concursprogramm für das vor der Votivkirche aufzustellende Denkmal sollten die Hauptgestalt und alle sonstigen figürlichen Theile in Bronce gegossen werden. Der Termin für die Ablieferung der Entwürfe wurde auf den 31. December 1872 festgesetzt und für die drei besten derselben ein Honorar von 3000 fl., 2000 fl und 1000 fl. in Silber bestimmt, über deren Zuerkennung ein Preisgericht aus drei Mitgliedern des Comités und drei

von der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien zu ernennenden Fachmännern entscheiden sollte. Einundzwanzig Modelle trafen ein worüber das Journal „Tagespresse“, 1873, Nr. 38, im Feuilleton: „Der Kampf um den Kranz“ ausführlichen Bericht erstattete. Der erste Preis wurde dem Entwurfe mit der Devise: „Einfachheit hebt das Große, Ueberladung erdrückt das Größte“, der zweite dem mit dem Motto „Lissa II.“ und der dritte jenem mit dem Spruche: „Fortes fortuna juvat“ zuerkannt. Unter den Preisrichtern hatte große Meinungsverschiedenheit obgewaltet. Die von der Akademie berufenen Künstler Oberbaurath von Hansen und die Professoren Eisenmenger und Kundtmann stimmten für den Entwurf „Lissa II.“ und wollten jenem mit der Devise: „Einfachheit hebt das Große“ nur den dritten Preis zuerkennen. Da nun Stimmengleichheit vorhanden war, gab das vom Preisgerichte gewählte siebente Mitglied Graf R. Wrbna, der sich für den Entwurf: „Einfachheit hebt das Große“ aussprach, den Ausschlag. So fiel dem Schweizer Bildhauer Schlöth, dem Bildner des Tell-Denkmals, der erste Preis zu. Doch wurde beschlossen, daß der Künstler an seinem Entwurfe Abänderungen zu treffen habe; auch entschied man sich zu Aenderungen betreffs des Planes zur Aufstellung des Denkmals vor der Votivkirche, wobei man die Ansichten des Erbauers derselben, des Oberbaurathes Ritter von Ferstl maßgebend sein ließ. Ueber den Stand der Denkmalangelegenheit ist zur Zeit Näheres nicht bekannt. [Der Osten (Wiener Parteiblatt, 4°.) 1871, Nr. 18: „Aufruf zur Errichtung eines Tegetthoff-Denkmals in Wien“. — Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 146: „Das Comité für das Tegetthoff-Denkmal“. — Neue Freie Presse, 12 Februar 1873, Nr. 3043: „Entscheidung des Preisgerichts“. — Dieselbe, 20. December 1874, Nr. 3707, in der kleinen Chronik: „Tegetthoff-Denkmal“. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1876, Nr. 6, in der Abtheilung „Bildende Kunst“: „Des Schweizer Bildhauers Schlöth Entwurf zum Tegetthoff-Denkmal“. [Das abfällige Urtheil über das im österreichischen Museum ausgestellt gewesene Modell schließt mit den Worten: „Mit diesem Ungethüm soll der Platz vor der Votivkirche verunziert werden; aber wir hoffen, daß der Entwurf gar nicht zur Ausführung komme“.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, Nummer vom 4. Februar: „Tegetthoff-Monument“. — **3. Denkmal in Tegetthoff's Vaterstadt Marburg.** Als die Schauplätze der vornehmlichsten Thätigkeit des Marinehelden, die Stadt Pola und die Reichshauptstadt, Monumente desselben besaßen, wollte auch seine Geburtsstadt Marburg nicht zurückbleiben und auf Anregung ihres Bürgermeisters Dr. Reiser bildete sich im April 1871 ein Executiv-Comité, aus dessen Mitte sich nebst gedachtem Bürgermeister Graf Ferdinand Brandis, die Reichsrathsabgeordneten Friedrich Brandstetter und Konrad Seidl und Gutsbesitzer Alois von Kriehuber nach Wien begaben, um von Sr. Majestät Höchstdessen Uebernahme des Protectorats über das Comité des Tegetthoff-Denkmals in Marburg zu erbitten, welche auch ah. gewährt wurde. Den ursprünglichen Gedanken, dem Helden auf einem der schönsten Plätze der Stadt eine kolossale Büste aufzustellen, ließ man in der Besorgniß fallen, daß auf dem großen Platze die Büste wenig bemerkt werden könnte, und beschloß die Errichtung einer Statue in voller Größe. So stand die Angelegenheit im Jahre 1876. Im Mai 1881 war die für Marburg bestimmte Statue Tegetthoff's im Atelier des Bildhauers Schulz in Wien zu sehen. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 107 und 111: „Mittheilung aus Marburg“ und „Aufruf“. — Dasselbe, 1876, Nr. 57: „Tegetthoff-Monument“ [innerhalb der Jahre 1871 bis 1876 kamen für das Marburger Monument nicht mehr denn 23.000 fl. zusammen]. — Neue Freie Presse, 1871, Nr. 2386, in der „Kleinen Chronik“.] — **4. Denkmal in St. Radegund.** Das Jahr vor seinem Tode brachte Admiral Tegetthoff längere Zeit in der etwa drei bis vier Wegstunden von Graz entfernten Kaltwasser-Heilanstalt Radegund zu, um daselbst Heilung eines langwierigen Uebels zu suchen. Die Badegäste kannten, ehrten und liebten alle den berühmten Seemann, der mit großer Bescheidenheit und Leutseligkeit auftrat. Als nun im folgenden Jahre — der Admiral war bereits gestorben — sich wieder Badegäste einfanden, die im Vorjahre mit dem Admiral gemeinschaftlich die Cur gebraucht

hatten, ließen dieselben einen schönen Steinsockel anfertigen und vor dem Curhause aufstellen. Der Denkstein zeigt in Lapidarschrift die Worte: „Hier hat Tegetthoff oft und gern verweilt“. [Neue Freie Presse, 1871, Nr 2468, in der „Kleinen Chronik“.] — 5. **Tegetthoff's Gedenktafel in Marburg.** Mehrere Bürger Marburgs faßten bald nach dem siegreichen Kampfe Tegetthoff's bei Lissa den Plan, das Geburtshaus des Helden mit einer Gedenktafel zu versehen. Diese sollte aus schwarzem Marmor in länglich runder Form gemeißelt und über dem Eingange des Hauses angebracht werden, mit folgender Inschrift in goldenen Lettern: „Hier ist | Wilhelm von Tegetthoff“, | der Held von Helgoland und Lissa, | geboren — 23. October 1827.“ Nach der „Oesterreichisch-ungarischen Wehrzeitung“, 1872, Nr. 33, wurde aber einem Gemeindebeschlusse gemäß über dem Eingangsthore von Tegetthoff's Geburtshaus eine von dem Marburger Baumeister Stichel unentgeltlich gelieferte Gedenktafel angebracht, welche in großen Goldbuchstaben nicht vorhin erwähnte Inschrift, sondern die folgende einfachere: „W. v. Tegetthoff's Geburtshaus“ enthält. — 6. **Tegetthoff-Straße in Marburg.** Auch wurde auf Antrag des Bürgermeisters der Stadt Marburg Andreas Tappeiner eine Straße daselbst nach Tegetthoff's Namen benannt und dem Admiral, der damals in London sich befand, davon Nachricht gegeben. Dieser antwortete in einem Schreiben ddo. London 16. December 1866, dessen Wortlaut das „Fremden-Blatt“, 1867, Nr. 2 mittheilt. — Im Jahre 1867 meldete die „Neue Freie Presse“, in der Nr. 1033, daß Tegetthoff's Geburtshaus (Nr. 145 Burggasse) von einem Privaten um 23.300 fl. angekauft worden sei. — Gleich nach Tegetthoff's Ableben regte Hofrath Dr. von Scherzer den Gedanken an, dem Helden auf der Insel Lissa, und zwar auf dem Tegetthoff-Platze daselbst zunächst der Madonna Batterie, ein Denkmal zu setzen. Es bildete sich zu diesem Zwecke ein Comité mit Dr. von Scherzer an der Spitze und brachte auch bei der ersten Sammlung den Betrag von 3000 fl. auf. Was aus dem Plane geworden, ist dem Herausgebers dieses Lexikons nicht bekannt. [Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1871, Nr. 44.] Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in Wien ein Hotel nach dem Helden: „Hotel Tegetthoff“ benannt ist.

V. **Die Tegetthoff-Medaille.** Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph hat aus Höchsteigenem Entschlusse eine Tegetthoff-Medaille anfertigen lassen. Mit der Ausführung derselben wurde der berühmte Hofmedailleur J. Tautenhayn betraut. Die Medaille zeigt auf der Aversseite das meisterhaft ausgeführte Brustbild Tegetthoff's in Admiralsuniform, über dem Kopfe die einfachen Worte: „Wilhelm von Tegetthoff“. Unter dem Abschnitte ist der Name des Medailleurs sichtbar. Auf der Reversseite steht die Victoria, in der hocherhobenen Rechten einen Lorbeerkranz, mit der Linken an der Mähne eines schnaubenden Meerrosses, dessen Hintertheil in einen Fischschweif ausläuft, sich anhaltend. Unter dieser allegorischen Figur sind die Worte zu lesen: „Helgoland, 9. Mai 1864 | Lissa | 20. Juli 1866“. Von dieser Medaille wurden goldene, silberne und broncene Exemplare angefertigt. Je eines derselben erhielt in prachtvollem Etui die Mutter Tegetthoff's, die goldene Medaille allein die Admirale Bourguignon, Pöck und Petz. Wohl hatte der Erstere den obenerwähnten Schlachten nicht beigewohnt, aber der Kaiser wollte den wackeren Seemann, der schon in der Schlacht bei St. Jean d'Acre gekämpft, durch dieses Geschenk ehren. Die silberne Medaille erhielten die Commandanten der bei Helgoland und Lissa thätigen Schiffe, ferner Admiral Poetl und die Schiffs-Capitäne Manfiori, Morelli und Zaccaria, die broncene alle übrigen Marine-Officiere.

VI. **Ehrendegen Tegetthoff's.** Gleich nach dem Gefechte bei Helgoland votirte der Handels- und Rhederstand in Fiume dem Contre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff einen Ehrendegen, welchen er dem Helden am 3. November 1864 zugleich mit einer Adresse überreichen ließ. Der Ehrendegen hat die Contouren des Marine-Ordonnanzsäbels. Der Griffbügel besteht aus einer Verschlingung von Meeresproducten, an deren Rückseite ein Neptunkopf (nach einem Modell von Fernkorn) sich befindet; unter dem Kopfe ist der von Seepflanzen umschlungene Dreizack und ganz unten das Wappen der Stadt Fiume angebracht. Am oberen Theile des Griffes prangt

das Wappen Tegetthoff's, an seinem vorderen Theile das Sinnbild der Austria mit dem kaiserlichen Wappen. Die aus schwarzem Sammt angefertigte Scheide ist entsprechend mit den Emblemen des Handels und der Schifffahrt, nämlich Merkurstab und Anker, verziert; das Mittelstück trägt das reichste Symbol der Meeresausbeute, eine echte große Perle, die Rückseite eine Muschel. Die Scheideringe werden von Delphinen getragen. Am Ortband der Scheide sucht sich ein fremder Seefisch vergeblich in ein mit Schilf und Rohr umschlungenes Ruder zu verbeißen, das sich auf ein Seeungeheuer mit Drachenhaupt und Schlangenleib stützt. Die Klinge ist aus echtem Rosendamask mit goldverzierten Zeichnungen, welche Kriegs- und Marine-Embleme darstellen und auf beiden Seiten die in italienischer Sprache verfaßte Widmungsinschrift umgeben. Ins Deutsche übersetzt, lautet dieselbe: (auf der Vorderseite) „Dem Contre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff. | Der Rheder- und Handelsstand in Fiume“ (auf der Rückseite) „Zum Andenken an das Seegefecht bei Helgoland| am 9. Mai 1864“. Der ebenso geschmackvoll als kunstreich ausgeführte Säbel ist ein Werk des Herrn B. W. Ohligs-Hausmann in Wien.

VII. **Ehrengeschenke für Vice-Admiral Tegetthoff.** Daß den Auszeichnungen, welche dem Helden von Helgoland und Lissa von officieller Seite zutheil wurden, auch deren von Seite des großen Publicums folgen würden, war vorauszusehen, galt es doch, einen Mann zu ehren, der dem Vaterlande einen Ruhm bereitet hatte, den dasselbe bisher noch nicht besaß, jenen zweier Seesiege, deren jeder in der Geschichte der Marine seine bleibende ehrenvolle Stelle behält. Das Publicum betheiligte sich denn auch durch Ehrengeschenke, welche es dem siegreichen Vice-Admiral darbrachte. 1. **Ehrengeschenk der österreichischen See-Officiere.** Vor Allem beschlossen die See-Officiere der österreichischen Marine, ihrem tapferen Führer einen Tafelaufsatz als bleibende Erinnerung an Lissa zu überreichen. Die Zeichnungen zu dem Ehrengeschenke führte der Triestiner Maler Agujari aus, die Modellirung und Ciselirung der Ciselleur Dobiaschofsky. Das Geschenk, theils aus getriebenem, theils aus gegossenem Silber, stellt ein in den Fluten ruhendes Schiff vor. An der Fronte steht der Held, über dessen Haupt die Victoria einen Lorbeerkranz hält. Zu beiden Seiten des Schiffes ruhen die Kriegsgötter. Die sieben Seiten des Sockels sind mit den Namen der in der Schlacht bei Lissa engagirten Schiffe geschmückt: „Salamander“, „Adria“, „Dalmat“, „Narenta“, „Habsburg“, „Erzherzog Friedrich“, „Seehund“, „Andreas Hofer“, „Erzherzog Ferdinand Max“, „Kaiser“, „Hum“, „Elisabeth“, „Don Juan d'Austria“, „Radetzky“, „Velebich“, „Greif“, „Drache“ „Donau“, „Wall“, „Kerka“, „Prinz Eugen“, „Schwarzenberg“, „Streiter“, „Kaiser Max“, „Novara“, „Recca“. An der Vorderseite ist eine von Eichenlaub umkränzte Tafel mit der Widmung angebracht: „Oesterreichs Marine in dankbarer Erinnerung ihrem Führer Tegetthoff“. Noch sonst ist das Ehrengeschenk reich mit Emblemen ausgestattet. — 2. **Ehrengeschenk der Stadt Triest.** Auch dieses stellt einen silbernen Tafelaufsatz vor. Die erste Anregung zur Widmung gab der Freiherr von Revoltella [Bd. XXV, S. 396]. Den Entwurf machte der Ingenieur Völkner. Ein gewaltiger Meergott, zürnend auf einem Felsriff stehend, schleudert ein Orlogsschiff — man will darin das Modell des „Rè d'Italia“ erkennen — in den Abgrund. Rings um die Felszacke sitzen vier allegorische Gestalten: der Schiffbau, der Handel, die Schifffahrt und die Industrie, welche vier weiblichen Gestalten durch vier ornamentale Delphine untereinander verbunden sind. Das Postament entspricht der oben beschriebenen Gruppe. Körper und Felsgrund sind von mattem Silber, das ornamentale Beiwerk und das Postament vergoldet. Letzteres enthält in Gravirung und getriebenem Blattwerk vier Inschriften, die in lateinischer und italienischer Sprache sagen: „Dem Admiral Wilhelm Ritter von Tegetthoff, Befehlshaber der kaiserlich österreichischen Flotte, dem ruhmreichen Sieger bei der Insel Lissa, bieten die Bewohner der Stadt Triest dieses Zeichen dankbaren Sinnes, weil er die Ehre des österreichischen Namens ausgebreitet, die Herrschaft über die Adria gewahrt, dem Kaiser zwei Kronländer gerettet, die Handelsstadt vor Unheil bewahrt hat. Dies geschah am 20. Juli 1866.“ Dieses und das vorige Kunstwerk sind von Mayerhofer und Klinkosch in Wien ausgeführt worden. Welchen wesentlichen Antheil an der kunstvollen Gestaltung des zweiten, das von

Ingenieur Völkner in etwas demonstrativer Weise entworfen ward, die genannte Firma besitzt, setzt L.(udwig) Sp.(eidel) in dem Feuilleton der „Presse", 1867, Nr. 274: „Das Ehrengeschenk für Tegetthoff", in humoristisch-ästhetischer Weise auseinander. — **3. Ehrengeschenk der Damen.** Ein drittes finniges Ehrengeschenk brachten — nicht wie es in mehreren Zeitungen jener Tage gedruckt steht, die „Damen aus Graz", sondern Damen, deren Gatten der Kriegsmarine angehören, dem Helden von Lissa dar. Es war eine silberne Vase und ein prachtvoller, von Damenhänden gearbeiteter Tischteppich, höchst finnig aus sechzehn großen Medaillons und vier Eckbildern zusammengestellt. Die Anfangsbuchstaben der Bouquets sind zugleich die der Namen jener Schiffe, welche vor Lissa in des Admirals Geschwader fochten, z. B.: Rosen die Fregatte „Radetzky", Kamelien die Fregatte „Kaiser" u. s. w. Die vier Ecken enthalten das Monogramm und Wappen Tegetthoff's und Embleme. Die Namen der Damen, welche sich an der Arbeit dieses Teppichs betheiligt hatten, sind: Bourguignon, Mutter und Tochter, Barry, Bonar-Müllerstorff, Czaike, Eberan, Funk, Nareskine, Bauer, Petz, Pittner-Wimpffen, Paska, Pokorny, Wissiak, Müllerstorff-Marzani — **4. Ehrengabe aus Hamburg.** Der Geber des vierten Geschenkes — eines von der Firma Brahmfeld und Gutruf in Hamburg gearbeiteten silbernen Theeservices — ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Das Service besteht aus sieben größeren Stücken und den Theelöffeln. Die Form der reich mit Gravirungen versehenen Gefäße ist die etrurische. Das Theebrett enthält folgende Widmung: „Dem k. k. Contre-Admiral Freiherrn v. Tegetthoff, zur Erinnerung an den zum Schutze der deutschen Schifffahrt am 9. Mai 1864 in der Nähe Helgolands gegen eine dänische Flottenabtheilung bestandenen ruhmvollen Kampf. Hamburg, Mai 1864". Die übrigen Stücke zeigen das Datum: „Den 9. Mai 1864". — 5. Früher aber als die oben angeführten Ehrengeschenke — und Herausgeber des Lexikons glaubt, nach dem Siege bei Helgoland — wurde dem Admiral von dem Officiers-Corps der k. k. Marine eine von dem Bildhauer Fernkorn gegossene silberne Säule als Ehrengabe dargebracht. Nach dem Ableben des Admirals schenkte die Mutter des Helden dieses Ehrengeschenk dem Marine-Museum zu Pola.

VIII. **Ehrenbürger-Diplome Tegetthoff's.** Dem Siege von Lissa folgten alsbald Auszeichnungen aller Art für den Helden, der Oesterreichs Ruhm zur See in jenem schweren Augenblicke aufleuchten ließ, als es zu Lande einen so unerwarteten und demüthigenden Schlag erlitt. Von den verschiedenen Auszeichnungen, die Tegetthoff zutheil wurden, nennen wir auch die Ehrenbürger-Diplome, deren Reigen die Stadt Wien eröffnete. Ihr folgte Triest, auf Antrag des Podesta Dr. Porenta in der Sitzung vom 25. Juli 1866. — Wenige Wochen danach schloß sich mit gleicher Verleihung die Stadt Laibach an, dann Wiener-Neustadt. Die Diplome von Wien und Wiener-Neustadt sind auch ihrer künstlerischen Ausstattung wegen bemerkenswerth. Ersteres durch die von dem Maler Karl Geiger besorgte Ausführung, letzteres ebenso durch die der Künstlerhand Laufberger's anvertraute Ausführung, wie noch insbesondere durch die ebenso reiche als glänzende Hülle. Ueber ersteres berichtet die „Neue Freie Presse", 1867, Nr. 1006; über letzteres unter gleichzeitiger Mittheilung des Inhalts des Ehren-Diploms das Wiener „Fremden-Blatt", 1867, Nr. 185. Es sollen auch noch andere Städte dem Helden das Ehrenbürgerthum verliehen haben, doch sind mir deren Namen unbekannt.

IX. **Admiral Tegetthoff in Ungnade.** Bald nach dem Siege von Lissa verlautete — und es ging wie eine Schreckenskunde von Mund zu Mund — Tegetthoff sei in Ungnade gefallen. Es war bald ein stehender Artikel in den Journalen. Allerdings legte Tegetthoff nicht, wie von mehreren Seiten mit Recht befürchtet wurde, seine Stelle nieder — denn seine Demission wurde nicht angenommen — aber er erhielt doch einen langen Urlaub, den er wieder zur Erweiterung seiner Kenntnisse benützte. In dieser Zeit geschah es, daß sich Fürst Bismarck, daß sich England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika um den Helden von Lissa mit glänzenden Anerbietungen bemühten. Wie der Held die letzteren zwei beschied, ist uns nicht bekannt, aber dem preußischen Gesandten, der ihm das Anerbieten machte, in die Dienste des Königs Wilhelm zu

treten, dankte Tegetthoff für diese ehrenvolle Aufmerksamkeit, zugleich entschieden erklärend, daß er das ihm gemachte Anerbieten nicht annehmen könne. „Ich", endigte er seine Rede, „habe nur österreichischer Admiral aufgehört zu sein, österreichischer Patriot zu sein aber — nicht". Die Geschichte von der Ungnade, in allen möglichen Formen und Zuthaten entstellt, verhielt sich einfach, wie folgt. Nach dem Siege bei Lissa verkündeten italienische Berichte, daß das von der sardinischen Flotte heftig beschossene Schiff „Kaiser" zu Grunde gerichtet sei. Nun war dasselbe in Folge der erhaltenen Beschädigungen wohl aus der Reihe der kämpfenden Schiffe getreten, allein sein zerstörter Rauchfang und Vordermast waren bald wieder hergestellt, und als Tegetthoff zur Feier des Sieges ein Bankett veranstaltete, gab er es, um die italienischen Nachrichten Lügen zu strafen, eben auf dem Schiffe „Kaiser", unter Theilnahme aller in Triest befindlichen fremden Schiffscapitäne. Dieses Bankett, welches, wie es nicht anders sein durfte, ein glänzendes und reiches war und demzufolge auch viel kostete, wurde gegen ihn, der ja auch, wie jeder große Mann, seine Neider und Feinde hatte, als Trumph ausgespielt und man beging die Tactlosigkeit: die Unkosten zu beanständen und dem Admiral die Auszahlung des Betrages dafür als eines solchen, den zu machen er nicht berechtigt gewesen sei, zu verweigern. Ueber diesen Vorgang mit Recht tief verletzt, gerieth Tegetthoff mit einer hochgestellten Persönlichkeit in einen heftigen Wortwechsel und reichte in Folge dessen auch seine Demission ein. Diese wurde nicht angenommen und er erhielt nun einen längeren Urlaub, den er zum Besuche Englands und Nordamerikas benützte. Nach seiner Rückkehr nahm er seinen früheren Posten, den der Kaiser, welcher den Helden persönlich versöhnte, für denselben offen erhalten hatte, wieder ein. Wie hoch eben der Monarch seinen Tegetthoff ehrte, bewies er, indem er ihn mit allen Zeichen seiner Huld überhäufte. Wir geben im Folgenden für Jene, welche sich über die Varianten dieser „Ungnad-Geschichte" näher unterrichten wollen, eine Uebersicht der bedeutenderen diese Angelegenheit behandelnden Zeitungsnachrichten. [Neue Freie Presse, 1866 Nr. 747: „Tegetthoff"; — Nr. 761: „Wien, 11. October: Vice-Admiral Tegetthoff"; — Nr. 763, in der Rubrik „Eingesendet": „Herr Redacteur! Ist der Held von Lissa in Ungnade gefallen oder nicht?"; — Nr. 767: „Vice-Admiral v. Tegetthoff"; — 1867, Nr. 1696, im „Feuilleton". Von Sigmund Kolisch [mit ganz unrichtigen Angaben über die Ursache der vom Admiral eingereichten Demission]. — Presse, 1866, Nr. 287: „Wien, 19. October. Von Tegetthoff". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1866, Nr. 291: „Der Rücktritt des Vice-Admirals Tegetthoff". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 325, in den „Tages-Neuigkeiten" [aus der „Allgemeinen Zeitung".]. — Der Kamerad (milit. Wiener Blatt) 1866, Nr. 112.]

X. **Tegetthoff in Amerika.** Es ist bekannt, daß, als der Held von Lissa in Folge der oben erzählten ihm zugefügten bureaukratischen Unbilde seine Demission einreichte, diese nicht angenommen wurde [vergl. S. 203: „IX. Admiral Tegetthoff in Ungnade"], wogegen er einen längeren Urlaub bewilligt erhielt, welchen er zu einer Reise nach England und Amerika benützte, um sich in beiden Staaten über Stand und Fortschritt des Seewesens durch eigenen Augenschein zu unterrichten. Er verließ in den ersten Tagen des December 1866 Wien und schiffte sich am 6. December in Liverpool nach New-York ein. In Philadelphia war sein Empfang ein ungemein ehrenvoller. Am Thore der Werfte war eine Compagnie Marine-Infanterie in voller Parade aufgestellt, welche bei seiner Ankunft das Gewehr präsentirte und die Trommel rührte. Als die Tambours die Wirbel schlossen, feuerte eine Haubitzen-Batterie einen Salut von fünfzehn Kanonenschüssen ab. Am Eingange der Werfte empfing den Admiral der Befehlshaber derselben, Commodore Selfridge, von allen seinen Officieren umgeben, und führte ihn dann in seine Wohnung zu einem glänzenden Lunch. Die amerikanischen Blätter jener Tage sind voll von Mittheilungen über die auszeichnende Aufnahme, welche der Admiral überall fand, der, wie ein Privatbrief berichtete, „von Auszeichnungen aller Art förmlich erdrückt wurde". — Ja, als im Jahre 1871 der Admiral nur zu früh aus dem Leben schied, sprach der damalige Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Wien, Herr Jay, der k. k. Regierung am 12. April

1871 das tiefe Bedauern und die sympathische Theilnahme des Präsidenten Grant über den schmerzlichen Verlust aus, den der Staat und insbesondere die Flotte durch das Hinscheiden Tegetthoff's erlitten. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 67, 81 und 107: „Nachrichten über seinen Empfang in Nordamerika". — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 811, und 1867, Nr. 920. — Feierabend (Pesther Unterhaltungsblatt, 4°.) II. Jahrg. (1867), Nr. 6, S. 48. — Presse, 1867, Nr. 67. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 67.]

XI. **Das Seegefecht bei Helgoland, die Seeschlacht bei Lissa.** Ueber beide, namentlich über letztere, die in der Kriegsgeschichte der Marine in ihrer Art einzig dasteht, hat sich eine förmliche Literatur gebildet, aus welcher das Wichtigste hier angegeben wird. **a) Helgoland.** Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1864, Nr. 1092, S. 379 und 380: „Das Seegefecht bei Helgoland am 9. Mai 1864". — Der Kamerad. Militärisch-belletristische Zeitschrift (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 20. Mai 1864, Nr. 41: „Das Seegefecht am 9. Mai". [Mit dem Plane der Stellung der Schiffe während der vier Gefechtsmomente von ein Uhr bis viereinhalb Uhr Nachmittag.] — Derselbe, Nr. 42 [bringt eine Ansicht des Schiffes „Schwarzenberg" und der Schüsse auf dem Panzerdeck und auf der Backbordseite]. — Die Presse, Morgenblatt, XVII. Jahrg., 14. Mai 1864, Nr. 133: „Das Seegefecht bei Helgoland". — Dieselbe, 19. Mai 1864, Nr. 137, Abendblatt. — Waldheim's Illustrirte Blätter. Chronik der Gegenwart. Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung (Wien, gr. 4°.) 1864, S. 171: „Das Seegefecht bei Helgoland". [Ein großer Holzschnitt stellt den Brand der Fregatte „Schwarzenberg" kurz vor Beendigung des Kampfes dar.] — **b) Lissa.** Die Seeschlacht bei Lissa (Wien 1867, Arnold Hilberg, 8°.) [bringt die Urtheile von Fachautoritäten in der englischen Presse: „Times", „Standard", „Morning Post", „Daily Telegraph„, „Daily News", „Army and Navy Gazette" u. s. w. über die ruhmvolle Schlacht bei Lissa und manches andere, wodurch diese Schrift als ein Gedenkbuch des Ehrentages der österreichischen Marine vom 20. Juli 1866 erscheint]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 202: „Die Schlacht bei Lissa". Original-Correspondenz Pola 23. Juli. — Dasselbe, Nr. 300: „Kaiser Maximilian über den Sieg bei Lissa". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1868, Nr. 60, S. 484: „Zur Erinnerung an den Tag von Lissa". Von A. D. [ein ernstes Mahnwort, wie wenig für die weitere Entwicklung der österreichischen Kriegsmarine seit dem Tage von Lissa geschehen]. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 684: „Escadre-Befehl Nr. 92 Tegetthoff's, Hafen von Lissa, am 21. Juli 1866, nebst Nachtrag". — Dieselbe, Nr. 718: „Die österreichische Marine und die Seeschlacht bei Lissa" [das Resumé eines Promemoria einer angesehenen Autorität im Seewesen]. — Dieselbe, Nr. 808: „Die Schlacht von Lissa". Nach der „Revue des deux mondes". [Der glänzende Artikel in der „Revue des deux mondes" über Tegetthoff's Heldenthat machte großes Aufsehen und wurden vorerst der Prinz von Joinville, dann der französische Admiral Julien de la Gravière als Verfasser desselben mit einiger Bestimmtheit genannt. Doch nicht aus der Feder der Genannten, sondern aus jener eines der berühmtesten seemännischen Autoritäten Englands, des britischen Admirals Page, ist der Artikel geflossen]. — Die Presse, 27. Juli 1866, Nr. 204: „Brief eines Maschinisten Seiner Majestät Panzerfregatte Don Juan d'Austria" [voll interessanter Details]. — Dieselbe, 31. Juli 1866, Nr. 208: „Die Schlacht bei Lissa" [ein Specialbericht, welcher die Daten des officiellen Berichtes vervollständigt]. — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1866, Beilage zu Nr. 298: „Die Seeschlacht bei Lissa und die Neider des österreichischen Sieges" [Erwiderung eines ehemaligen Marine-Officiers auf einen Leitartikel der „Vossischen Zeitung", aus welcher für die „Tante Voß" die Lehre sich ergibt: „Si tacuisses, philosophus mansisses"]. — Wiener Zeitung, 30. Juli 1866, Nr. 188: „Summarischer Bericht des Seesieges. Von Vice-Admiral Tegetthoff ddo. Rhede von Fasana 23. Juli 1866". — Dieselbe, 1867, Nr, 34, S. 409: „Die Seeschlacht bei Lissa". — A. Perko's Lissa-Album. Der rühmlich bekannte österreichische Marine- und Kammermaler Anton Perko [Bd. XXII, S. 26], gegenwärtig Verwalter von Lacroma,

Eugen, in carikirter Zeichnung. Diese Charge brachte der „Kikeriki", 1871, Nr. 16.]

III. **Tegetthoff's Leichenfeier.** Auf die erschütternde Kunde von Tegetthoff's Ableben erließ Se. Majestät der Kaiser einen aus Meran, 7. April 1871 datirten Flottenbefehl, in dessen Schluß es heißt: „Ich befehle, daß Meine Marine auf allen ausgerüsteten Kriegsschiffen und in allen Marinestationen einen feierlichen Trauergottesdienst mit Abgabe der gebührenden Trauer- und Grabessalven abzuhalten und die ausgerüsteten Schiffe durch vierzehn Tage auf der am Topp gehißten Flagge den Flor zu tragen haben". Den Hinterbliebenen wurde durch Sr. Majestät ersten Generaladjutanten das innigste Beileid Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin über den unersetzlichen Verlust bekannt gegeben, den das allerhöchste Kaiserhaus und das Vaterland erlitten hatten. Ferner ordnete Se. Majestät an, daß der Verewigte mit den militärischen Feierlichkeiten für einen Armee-Commandanten (also mit größerem Conducte, als ihm nach seinem militärischen Range gebührte) bestattet werde und daß die Leichenkosten aus der kaiserlichen Privatschatulle zu bestreiten seien. Auch langte später noch ein Telegramm ein, worin Se. Majestät verfügte, die Leiche Tegetthoff's solle durch die Burg geführt werden. Am 10. April 1871 fand die Leichenfeier statt, zu welcher unter Commando des Feldzeugmeisters Freiherrn von Maroicic die sämmtlichen in Wien garnisonirenden dienstfreien Regimenter, und zwar Nr. 54, 67, 53, 19, 21, 55, 72, 73, ein Bataillon des Regiments Nr. 2, drei Escadronen des 7. Hussaren- und drei Escadronen des 3. Dragoner-Regiments, das 3. und 4. Festungsartillerie-Bataillon, zwölf Batterien zu je acht Geschützen des 9. und 11. Feldartillerie-Geschützes, eine Compagnie des nach Wien beorderten Matrosen-Corps und die Wiener Cadetenschule ausrückten. Der Einsegnung, welche in der Schottenkirche stattfand, wohnten die Erzherzoge Albrecht, Ludwig Victor, Karl Ferdinand, Wilhelm, Ernst Leopold, Rainer, der Herzog von Modena, der Großherzog von Toscana und in Vertretung des Kaisers der General-Adjutant General-Major Graf Bellegarde, ein großer Theil des Officiers- und Beamtenpersonals der k. k. Marine, an fünfzig Capitäne und Officiere des österreichischen Lloyd und Deputationen aus Triest, Fiume, Marburg und die gesammte anwesende Aristokratie Wiens, nebst einer unübersehbaren Menschenmenge bei. Während der Leichenwagen durch die kaiserliche Burg zog, erschienen der Erzherzog Franz Karl und die Erzherzogin Sophie an einem der Fenster. Den Umstand, daß man nach beendeter Feier den Leichenwagen den Weg sozusagen mutterseelenallein mitten durch die Stadt nehmen und die Truppen, statt daß sie der Leiche das weitere Geleite gegeben hätten, abfallen ließ, rügte mit gerechter Entrüstung die „Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung", 1871, Nr. 43, mit den Worten: „Ein Tegetthoff wäre dessen schon werth gewesen und wenn schon allenfalls etwas mehr Fatigue für die Truppen herausgekommen wäre, man hätte denselben dafür den nächsten Uebungsmarsch erlassen können". Die Leiche wurde damals auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe beigesetzt, aber nach Vollendung der Tegetthoff'schen Familiengruft auf dem St. Leonhardfriedhofe in Gratz, am 30. October 1872 ungeleitet nach dieser Stadt gebracht. Am nächsten Morgen erfolgte die Ueberführung des Sarges — wieder ohne jede weitere Begleitung — nach der Barmherzigenkirche. Um vier Uhr Nachmittags erschien Alles, was auf Bildung Anspruch machen konnte, und der Feldsuperior nahm die Einsegnung der Leiche vor. Bischof Dr. Zwerger glänzte durch seine Abwesenheit, auch war kein Theil der Garnison ausgerückt. Unter Glockengeläute aller Kirchen, Absingung des Chors von Netzer „Auferstehen" und den Klängen des eigens zu diesem Anlasse von einem Gratzer componirten Tegetthoff-Marsches brachte man den Leichnam nach dem Friedhofe, wo der Zug bei Fackelschein eintraf. Dort wurde der Held von Lissa neben dem Vater und dem Bruder, die ihm im Tode vorangegangen, beigesetzt. Die Gruft besteht aus einer Capelle; der im griechischen Styl gearbeitete Rundbogen ruht auf vier schlanken Säulen und ist von einem weißen Marmorkreuze gekrönt. Unterhalb der Urne, welche die Mitte des Rundbogens einnimmt, sieht man das Wappen der Familie, jenes siegreiche Wappen mit den Kleeblättern. Der Sockel trägt die Namen der drei dort Ruhenden. Ungeachtet der feierliche Conduct des Admirals in Wien stattgefunden hatte, war

man doch über die etwas schlichte Begleitung dieser zweiten Bestattung um so mehr erstaunt, als man sich allseitig der prunkhaften Ueberführung der Leiche Haynau's in dessen Gruft erinnerte, wobei von den Officieren der ganzen Garnison fast keiner gefehlt haben dürfte. „Ist", fragt der Berichterstatter, „das Gedächtniß in der österreichischen Armee so schwach, daß es vielleicht eines Regiments-Commandos bedarf, um sich an den unsterblichen Helden Tegetthoff zu erinnern?". Festliche Todtenämter wurden zu Wien, Marburg, Triest, Pola, Fiume und auf der Insel Lacroma gehalten. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) XXV. Jahrg. (1871), Nr. 98, 99 und 100: „Vice-Admiral v. Tegetthoff's Leichenbestattung". — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1871, Nr. 43. — Neue Freie Presse, 31. October 1872, Nr. 2941. — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, Nr. 299. — Laibacher Zeitung, 1871, Nr. 102: „Todtenfeier zu Lacroma". — Fremden-Blatt, 1871, Nr. 111: „Todtenfeier zu Triest". — Dasselbe, Nr. 111: „Todtenfeier zu Pola". — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1871, Nr. 49: „Todtenfeier zu Marburg und Fiume".]

IV **Denkmäler und Denksteine. 1. Denkmal in Pola.** Bald nach dem Ableben des Vice-Admirals Tegetthoff im April 1871 beschloß Seine Majestät, demselben aus allerhöchst Seiner Privatcasse ein Monument in Erz zu errichten. In Pola, dem Centralpunkte der Kriegsmarine, wo für deren Aufschwung Tegetthoff's rastlos schaffender Geist so vielseitig wahrnehmbar gewaltet, sollte das Denkmal des Seehelden aufgestellt werden, den Zeitgenossen und kommenden Geschlechtern ein unvergänglicher Zeuge der Anerkennung und Dankbarkeit seines Monarchen und obersten Kriegsherrn. Und so geschah es auch. Nachdem sich der Kaiser selbständig für den Entwurf des Bildhauers Professor Kundtmann entschieden hatte, wurde derselbe mit der Ausführung des Monuments betraut und der die Hafenfahrt dominirende Monte Zaro zum Standorte bestimmt. Die Enthüllungsfeier fand am 20. Juli 1877 unter den Auspicien des zu derselben von Sr. Majestät delegirten Erzherzogs Albrecht statt. Das Denkmal stellt den Helden mit sprechend getroffenen Zügen, in gewöhnlicher Flottenuniform, mit verschränkten Armen, in der Rechten das Teleskop, auf einem mächtigen Sockel dar, auf dessen Ecken die vier allegorischen Gestalten des Meeres, des Krieges, des Sieges und des Ruhmes in sitzender Stellung angebracht sind. Die Inschrift, von dem Hofrathe von Arneth verfaßt, lautet: „Dem Vice-Admiral Wilhelm von Tegetthoff Kaiser Franz Joseph 1877. Tapfer kämpfend bei Helgoland, | Glorreich siegend bei Lissa, | Erwarb er unsterblichen Ruhm | Sich und Oesterreichs Seemacht. Professor Kundtmann erhielt aus diesem Anlasse den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Eine treffliche Abbildung des Denkmals nebst ausführlicher Beschreibung desselben brachte die Wiener illustrirte Zeitschrift „Die Heimat", 1877, S. 835. [Oesterreichische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1871, Nr. 111, unter den Notizen. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 289, unter „Verschiedenes". — Presse, 21. Juli 1877, Local-Anzeiger, Beilage Nr. 198: „Enthüllung des Tegetthoff-Denkmals in Pola". — Dieselbe, 24. Juli 1877, Nr. 201, im „Feuilleton".] — **2. Denkmal in Wien.** Bald nach dem Hinscheiden des Helden bildete sich zur Errichtung eines Tegetthoff-Denkmals in Wien daselbst ein Comité, welches aus Seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzog Ludwig Victor, den Grafen Beust, Andrássy, Ernst Waldstein, Rudolph Wrbna, Contre-Admiral Baron Pöck, General-Major Baron Ebner und Bürgermeister Dr. Felder bestehend, im April 1871 einen Aufruf erließ, dessen erstes Verzeichniß von Mitgliedern des kaiserlichen Hofes, dem Fürsten Schwarzenberg und Grafen Johann Waldstein einen Gesammtbetrag von 20.475 fl. auswies. In kürzester Zeit wurden dann über 80.000 fl. gezeichnet. Als Gesammtsumme der Kosten, abgesehen vom Unterbau, nahm das Comité ungefähr 500.000 fl. in Aussicht. Nach dem Concursprogramm für das vor der Votivkirche aufzustellende Denkmal sollten die Hauptgestalt und alle sonstigen figürlichen Theile in Bronce gegossen werden. Der Termin für die Ablieferung der Entwürfe wurde auf den 31. December 1872 festgesetzt und für die drei besten derselben ein Honorar von 3000 fl., 2000 fl und 1000 fl. in Silber bestimmt, über deren Zuerkennung ein Preisgericht aus drei Mitgliedern des Comités und drei

von der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien zu ernennenden Fachmännern entscheiden sollte. Einundzwanzig Modelle trafen ein worüber das Journal „Tagespresse", 1873, Nr. 38, im Feuilleton: „Der Kampf um den Kranz" ausführlichen Bericht erstattete. Der erste Preis wurde dem Entwurfe mit der Devise: „Einfachheit hebt das Große, Ueberladung erdrückt das Größte", der zweite dem mit dem Motto „Lissa II." und der dritte jenem mit dem Spruche: „Fortes fortuna juvat" zuerkannt. Unter den Preisrichtern hatte große Meinungsverschiedenheit obgewaltet. Die von der Akademie berufenen Künstler Oberbaurath von Hansen und die Professoren Eisenmenger und Kundtmann stimmten für den Entwurf „Lissa II." und wollten jenem mit der Devise: „Einfachheit hebt das Große" nur den dritten Preis zuerkennen. Da nun Stimmengleichheit vorhanden war, gab das vom Preisgerichte gewählte siebente Mitglied Graf R. Wrbna, der sich für den Entwurf: „Einfachheit hebt das Große" aussprach, den Ausschlag. So fiel dem Schweizer Bildhauer Schlöth, dem Bildner des Tell-Denkmals, der erste Preis zu. Doch wurde beschlossen, daß der Künstler an seinem Entwurfe Abänderungen zu treffen habe; auch entschied man sich zu Aenderungen betreffs des Planes zur Aufstellung des Denkmals vor der Votivkirche, wobei man die Ansichten des Erbauers derselben, des Oberbaurathes Ritter von Ferstl maßgebend sein ließ. Ueber den Stand der Denkmalangelegenheit ist zur Zeit Näheres nicht bekannt. [Der Osten (Wiener Parteiblatt, 4°.) 1871, Nr. 18: „Aufruf zur Errichtung eines Tegetthoff-Denkmals in Wien". — Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 146: „Das Comité für das Tegetthoff-Denkmal". — Neue Freie Presse, 12 Februar 1873, Nr. 3043: „Entscheidung des Preisgerichts". — Dieselbe, 20. December 1874, Nr. 3707, in der kleinen Chronik: „Tegetthoff-Denkmal". — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1876, Nr. 6, in der Abtheilung „Bildende Kunst": „Des Schweizer Bildhauers Schlöth Entwurf zum Tegetthoff-Denkmal". [Das abfällige Urtheil über das im österreichischen Museum ausgestellt gewesene Modell schließt mit den Worten: „Mit diesem Ungethüm soll der Platz vor der Votivkirche verunziert werden; aber wir hoffen, daß der Entwurf gar nicht zur Ausführung kommt".] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, Nummer vom 4. Februar: „Tegetthoff-Monument". — **3. Denkmal in Tegetthoff's Vaterstadt Marburg.** Als die Schauplätze der vornehmlichsten Thätigkeit des Marinehelden, die Stadt Pola und die Reichshauptstadt, Monumente desselben besaßen, wollte auch seine Geburtsstadt Marburg nicht zurückbleiben und auf Anregung ihres Bürgermeisters Dr. Reiser bildete sich im April 1871 ein Executiv-Comité, aus dessen Mitte sich nebst gedachtem Bürgermeister Graf Ferdinand Brandis, die Reichsrathsabgeordneten Friedrich Brandstetter und Konrad Seidl und Gutsbesitzer Alois von Kriehuber nach Wien begaben, um von Sr. Majestät Höchstdessen Uebernahme des Protectorats über das Comité des Tegetthoff-Denkmals in Marburg zu erbitten, welche auch ah. gewährt wurde. Den ursprünglichen Gedanken, dem Helden auf einem der schönsten Plätze der Stadt eine kolossale Büste aufzustellen, ließ man in der Besorgniß fallen, daß auf dem großen Platze die Büste wenig bemerkt werden könnte, und beschloß die Errichtung einer Statue in voller Größe. So stand die Angelegenheit im Jahre 1876. Im Mai 1881 war die für Marburg bestimmte Statue Tegetthoff's im Atelier des Bildhauers Schulz in Wien zu sehen. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 107 und 111: „Mittheilung aus Marburg" und „Aufruf". — Dasselbe, 1876, Nr. 57: „Tegetthoff-Monument" [innerhalb der Jahre 1871 bis 1876 kamen für das Marburger Monument nicht mehr denn 23.000 fl. zusammen]. — Neue Freie Presse, 1871, Nr. 2386, in der „Kleinen Chronik".] — **4. Denkmal in St. Radegund.** Das Jahr vor seinem Tode brachte Admiral Tegetthoff längere Zeit in der etwa drei bis vier Wegstunden von Graz entfernten Kaltwasser-Heilanstalt Radegund zu, um daselbst Heilung eines langwierigen Uebels zu suchen. Die Badegäste kannten, ehrten und liebten alle den berühmten Seemann, der mit großer Bescheidenheit und Leutseligkeit auftrat. Als nun im folgenden Jahre — der Admiral war bereits gestorben — sich wieder Badegäste einfanden, die im Vorjahre mit dem Admiral gemeinschaftlich die Cur gebraucht

hatten, ließen dieselben einen schönen Steinsockel anfertigen und vor dem Curhause aufstellen. Der Denkstein zeigt in Lapidarschrift die Worte: „Hier hat Tegetthoff oft und gern verweilt". [Neue Freie Presse, 1871, Nr 2468, in der „Kleinen Chronik".] — **5. Tegetthoff's Gedenktafel in Marburg.** Mehrere Bürger Marburgs faßten bald nach dem siegreichen Kampfe Tegetthoff's bei Lissa den Plan, das Geburtshaus des Helden mit einer Gedenktafel zu versehen. Diese sollte aus schwarzem Marmor in länglich runder Form gemeißelt und über dem Eingange des Hauses angebracht werden, mit folgender Inschrift in goldenen Lettern: „Hier ist | Wilhelm von Tegetthoff", | der Held von Helgoland und Lissa, | geboren — 23. October 1827." Nach der „Oesterreichisch-ungarischen Wehrzeitung", 1872, Nr. 33, wurde aber einem Gemeindebeschlusse gemäß über dem Eingangsthore von Tegetthoff's Geburtshaus eine von dem Marburger Baumeister Stichel unentgeltlich gelieferte Gedenktafel angebracht, welche in großen Goldbuchstaben nicht vorhin erwähnte Inschrift, sondern die folgende einfachere: „W. v. Tegetthoff's Geburtshaus" enthält. — **6. Tegetthoff-Straße in Marburg.** Auch wurde auf Antrag des Bürgermeisters der Stadt Marburg Andreas Tappeiner eine Straße daselbst nach Tegetthoff's Namen benannt und dem Admiral, der damals in London sich befand, davon Nachricht gegeben. Dieser antwortete in einem Schreiben ddo. London 16. December 1866, dessen Wortlaut das „Fremden-Blatt", 1867, Nr. 2 mittheilt. — Im Jahre 1867 meldete die „Neue Freie Presse", in der Nr. 1033, daß Tegetthoff's Geburtshaus (Nr. 145 Burggasse) von einem Privaten um 23.300 fl. angekauft worden sei. — Gleich nach Tegetthoff's Ableben regte Hofrath Dr. von Scherzer den Gedanken an, dem Helden auf der Insel Lissa, und zwar auf dem Tegetthoff-Platze daselbst zunächst der Madonna Batterie, ein Denkmal zu setzen. Es bildete sich zu diesem Zwecke ein Comité mit Dr. von Scherzer an der Spitze und brachte auch bei der ersten Sammlung den Betrag von 3000 fl. auf. Was aus dem Plane geworden, ist dem Herausgebers dieses Lexikons nicht bekannt. [Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1871, Nr. 44.] Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in Wien ein Hotel nach dem Helden: „Hotel Tegetthoff" benannt ist.

V. **Die Tegetthoff-Medaille.** Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph hat aus Höchsteigenem Entschlusse eine Tegetthoff-Medaille anfertigen lassen. Mit der Ausführung derselben wurde der berühmte Hofmedailleur J. Tautenhayn betraut. Die Medaille zeigt auf der Aversseite das meisterhaft ausgeführte Brustbild Tegetthoff's in Admiralsuniform, über dem Kopfe die einfachen Worte: „Wilhelm von Tegetthoff". Unter dem Abschnitte ist der Name des Medailleurs sichtbar. Auf der Reversseite steht die Victoria, in der hocherhobenen Rechten einen Lorbeerkranz, mit der Linken an der Mähne eines schnaubenden Meerrosses, dessen Hintertheil in einen Fischschweif ausläuft, sich anhaltend. Unter dieser allegorischen Figur sind die Worte zu lesen: „Helgoland, 9. Mai 1864 | Lissa | 20. Juli 1866". Von dieser Medaille wurden goldene, silberne und broncene Exemplare angefertigt. Je eines derselben erhielt in prachtvollem Etui die Mutter Tegetthoff's. die goldene Medaille allein die Admirale Bourguignon, Pöckh und Petz. Wohl hatte der Erstere den obenerwähnten Schlachten nicht beigewohnt, aber der Kaiser wollte den wackeren Seemann, der schon in der Schlacht bei St. Jean d'Acre gekämpft, durch dieses Geschenk ehren. Die silberne Medaille erhielten die Commandanten der bei Helgoland und Lissa thätigen Schiffe, ferner Admiral Poetl und die Schiffs-Capitäne Manfiori, Morelli und Zaccaria, die broncene alle übrigen Marine-Officiere.

VI. **Ehrendegen Tegetthoff's.** Gleich nach dem Gefechte bei Helgoland votirte der Handels- und Rhederstand in Fiume dem Contre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff einen Ehrendegen, welchen er dem Helden am 3. November 1864 zugleich mit einer Adresse überreichen ließ. Der Ehrendegen hat die Contouren des Marine-Ordonnanzsäbels. Der Griffbügel besteht aus einer Verschlingung von Meeresproducten, an deren Rückseite ein Neptunkopf (nach einem Modell von Fernkorn) sich befindet; unter dem Kopfe ist der von Seepflanzen umschlungene Dreizack und ganz unten das Wappen der Stadt Fiume angebracht. Am oberen Theile des Griffes prangt

das Wappen Tegetthoff's, an seinem vorderen Theile das Sinnbild der Austria mit dem kaiserlichen Wappen. Die aus schwarzem Sammt angefertigte Scheide ist entsprechend mit den Emblemen des Handels und der Schifffahrt, nämlich Merkurstab und Anker, verziert; das Mittelstück trägt das reichste Symbol der Meeresausbeute, eine echte große Perle, die Rückseite eine Muschel. Die Scheideringe werden von Delphinen getragen. Am Ortband der Scheide sucht sich ein fremder Seefisch vergeblich in ein mit Schilf und Rohr umschlungenes Ruder zu verbeißen, das sich auf ein Seeungeheuer mit Drachenhaupt und Schlangenleib stützt. Die Klinge ist aus echtem Rosendamask mit goldverzierten Zeichnungen, welche Kriegs- und Marine-Embleme darstellen und auf beiden Seiten die in italienischer Sprache verfaßte Widmungsinschrift umgeben. Ins Deutsche übersetzt, lautet dieselbe: (auf der Vorderseite) „Dem Contre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff. | Der Rheder- und Handelsstand in Fiume" (auf der Rückseite) „Zum Andenken an das Seegefecht bei Helgoland | am 9. Mai 1864". Der ebenso geschmackvoll als kunstreich ausgeführte Säbel ist ein Werk des Herrn B. W. Dhligs-Hausmann in Wien.

VII. **Ehrengeschenke für Vice-Admiral Tegetthoff.** Daß den Auszeichnungen, welche dem Helden von Helgoland und Lissa von officieller Seite zutheil wurden, auch deren von Seite des großen Publicums folgen würden, war vorauszusehen, galt es doch, einen Mann zu ehren, der dem Vaterlande einen Ruhm bereitet hatte, den dasselbe bisher noch nicht besaß, jenen zweier Seesiege, deren jeder in der Geschichte der Marine seine bleibende ehrenvolle Stelle behält. Das Publicum betheiligte sich denn auch durch Ehrengeschenke, welche es dem siegreichen Vice-Admiral darbrachte. **1. Ehrengeschenk der österreichischen See-Officiere.** Vor Allem beschlossen die See-Officiere der österreichischen Marine, ihrem tapferen Führer einen Tafelaufsatz als bleibende Erinnerung an Lissa zu überreichen. Die Zeichnungen zu dem Ehrengeschenke führte der Triestiner Maler Agujari aus, die Modellirung und Ciselirung der Ciselleur Dobiaschofsky. Das Geschenk, theils aus getriebenem, theils aus gegossenem Silber, stellt ein in den Fluten ruhendes Schiff vor. An der Fronte steht der Held, über dessen Haupt die Victoria einen Lorbeerkranz hält. Zu beiden Seiten des Schiffes ruhen die Kriegsgötter. Die sieben Seiten des Sockels sind mit den Namen der in der Schlacht bei Lissa engagirten Schiffe geschmückt: „Salamander", „Adria", „Dalmat", „Narenta", „Habsburg", „Erzherzog Friedrich", „Seehund", „Andreas Hofer", „Erzherzog Ferdinand Max", „Kaiser", „Hum", „Elisabeth", „Don Juan d'Austria", „Radetzky", „Velebich", „Greif", „Drache" „Donau", „Wall", „Kerka", „Prinz Eugen", „Schwarzenberg", „Streiter", „Kaiser Max", „Novara", „Recca". An der Vorderseite ist eine von Eichenlaub umkränzte Tafel mit der Widmung angebracht: „Oesterreichs Marine in dankbarer Erinnerung ihrem Führer Tegetthoff". Noch sonst ist das Ehrengeschenk reich mit Emblemen ausgestattet. — **2. Ehrengeschenk der Stadt Triest.** Auch dieses stellt einen silbernen Tafelaufsatz vor. Die erste Anregung zur Widmung gab der Freiherr von Revoltella [Bd. XXV, S. 396]. Den Entwurf machte der Ingenieur Völkner. Ein gewaltiger Meergott, zürnend auf einem Felsriff stehend, schleudert ein Orlogsschiff — man will darin das Modell des „Rè d'Italia" erkennen — in den Abgrund. Rings um die Felszacke sitzen vier allegorische Gestalten: der Schiffbau, der Handel, die Schifffahrt und die Industrie, welche vier weiblichen Gestalten durch vier ornamentale Delphine untereinander verbunden sind. Das Postament entspricht der oben beschriebenen Gruppe. Körper und Felsgrund sind von mattem Silber, das ornamentale Beiwerk und das Postament vergoldet. Letzteres enthält in Gravirung und getriebenem Blattwerk vier Inschriften, die in lateinischer und italienischer Sprache sagen: „Dem Admiral Wilhelm Ritter von Tegetthoff, Befehlshaber der kaiserlich österreichischen Flotte, dem ruhmreichen Sieger bei der Insel Lissa, bieten die Bewohner der Stadt Triest dieses Zeichen dankbaren Sinnes, weil er die Ehre des österreichischen Namens ausgebreitet, die Herrschaft über die Adria gewahrt, dem Kaiser zwei Kronländer gerettet, die Handelsstadt vor Unheil bewahrt hat. Dies geschah am 20. Juli 1866." Dieses und das vorige Kunstwerk sind von Mayerhofer und Klinkosch in Wien ausgeführt worden. Welchen wesentlichen Antheil an der kunstvollen Gestaltung des zweiten, das von

Ingenieur Völkner in etwas demonstrativer Weise entworfen ward, die genannte Firma besitzt, setzt L.(udwig) Sp.(eidel) in dem Feuilleton der „Presse", 1867, Nr. 274: „Das Ehrengeschenk für Tegetthoff", in humoristisch-ästhetischer Weise auseinander. — **3. Ehrengeschenk der Damen.** Ein drittes sinniges Ehrengeschenk brachten — nicht wie es in mehreren Zeitungen jener Tage gedruckt steht, die „Damen aus Gratz", sondern Damen, deren Gatten der Kriegsmarine angehören, dem Helden von Lissa dar. Es war eine silberne Vase und ein prachtvoller, von Damenhänden gearbeiteter Tischteppich, höchst sinnig aus sechzehn großen Medaillons und vier Eckbildern zusammengestellt. Die Anfangsbuchstaben der Bouquets sind zugleich die der Namen jener Schiffe, welche vor Lissa in des Admirals Geschwader fochten, z. B.: Rosen die Fregatte „Radetzky", Kamelien die Fregatte „Kaiser" u. s. w. Die vier Ecken enthalten das Monogramm und Wappen Tegetthoff's und Embleme. Die Namen der Damen, welche sich an der Arbeit dieses Teppichs betheiligt hatten, sind: Bourguignon, Mutter und Tochter, Barry, Bonar-Müllerstorff, Czaike, Eberan, Funk, Nareskine, Bauer, Petz, Pittner-Wimpffen, Paska, Pokorny, Wissiak, Müllerstorff-Marzani — **4. Ehrengabe aus Hamburg.** Der Geber des vierten Geschenkes — eines von der Firma Brahmfeld und Gutruf in Hamburg gearbeiteten silbernen Theeservices — ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Das Service besteht aus sieben größeren Stücken und den Theelöffeln. Die Form der reich mit Gravirungen versehenen Gefäße ist die etrurische. Das Theebrett enthält folgende Widmung: „Dem k. k. Contre-Admiral Freiherrn v. Tegetthoff, zur Erinnerung an den zum Schutze der deutschen Schifffahrt am 9. Mai 1864 in der Nähe Helgolands gegen eine dänische Flottenabtheilung bestandenen ruhmvollen Kampf. Hamburg, Mai 1864". Die übrigen Stücke zeigen das Datum: „Den 9. Mai 1864". — 5. Früher aber als die oben angeführten Ehrengeschenke — und Herausgeber des Lexikons glaubt, nach dem Siege bei Helgoland — wurde dem Admiral von dem Officiers-Corps der k. k. Marine eine von dem Bildhauer Fernkorn gegossene silberne Säule als Ehrengabe dargebracht. Nach dem Ableben des Admirals schenkte die Mutter des Helden dieses Ehrengeschenk dem Marine-Museum zu Pola.

VIII. **Ehrenbürger-Diplome Tegetthoff's.** Dem Siege von Lissa folgten alsbald Auszeichnungen aller Art für den Helden, der Oesterreichs Ruhm zur See in jenem schweren Augenblicke aufleuchten ließ, als es zu Lande einen so unerwarteten und demüthigenden Schlag erlitt. Von den verschiedenen Auszeichnungen, die Tegetthoff zutheil wurden, nennen wir auch die Ehrenbürger-Diplome, deren Reigen die Stadt Wien eröffnete. Ihr folgte Triest, auf Antrag des Podesta Dr. Porenta in der Sitzung vom 25. Juli 1866. — Wenige Wochen danach schloß sich mit gleicher Verleihung die Stadt Laibach an, dann Wiener-Neustadt. Die Diplome von Wien und Wiener-Neustadt sind auch ihrer künstlerischen Ausstattung wegen bemerkenswerth. Ersteres durch die von dem Maler Karl Geiger besorgte Ausführung, letzteres ebenso durch die der Künstlerhand Laufberger's anvertraute Ausführung, wie noch insbesondere durch die ebenso reiche als glänzende Hülle. Ueber ersteres berichtet die „Neue Freie Presse", 1867, Nr. 1006; über letzteres unter gleichzeitiger Mittheilung des Inhalts des Ehren-Diploms das Wiener „Fremden-Blatt", 1867, Nr. 185. Es sollen auch noch andere Städte dem Helden das Ehrenbürgerthum verliehen haben, doch sind mir deren Namen unbekannt.

IX. **Admiral Tegetthoff in Ungnade.** Bald nach dem Siege von Lissa verlautete — und es ging wie eine Schreckenskunde von Mund zu Mund — Tegetthoff sei in Ungnade gefallen. Es war bald ein stehender Artikel in den Journalen. Allerdings legte Tegetthoff nicht, wie von mehreren Seiten mit Recht befürchtet wurde, seine Stelle nieder — denn seine Demission wurde nicht angenommen — aber er erhielt doch einen langen Urlaub, den er wieder zur Erweiterung seiner Kenntnisse benützte. In dieser Zeit geschah es, daß sich Fürst Bismarck, daß sich England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika um den Helden von Lissa mit glänzenden Anerbietungen bemühten. Wie der Held die letzteren zwei beschied, ist uns nicht bekannt, aber dem preußischen Gesandten, der ihm das Anerbieten machte, in die Dienste des Königs Wilhelm zu

treten, dankte Tegetthoff für diese ehrenvolle Aufmerksamkeit, zugleich entschieden erklärend, daß er das ihm gemachte Anerbieten nicht annehmen könne. „Ich", endigte er seine Rede, „habe nur österreichischer Admiral aufgehört zu sein, österreichischer Patriot zu sein aber — nicht". Die Geschichte von der Ungnade, in allen möglichen Formen und Zuthaten entstellt, verhielt sich einfach, wie folgt. Nach dem Siege bei Lissa verkündeten italienische Berichte, daß das von der sardinischen Flotte heftig beschossene Schiff „Kaiser" zu Grunde gerichtet sei. Nun war dasselbe in Folge der erhaltenen Beschädigungen wohl aus der Reihe der kämpfenden Schiffe getreten, allein sein zerstörter Rauchfang und Vordermast waren bald wieder hergestellt, und als Tegetthoff zur Feier des Sieges ein Bankett veranstaltete, gab er es, um die italienischen Nachrichten Lügen zu strafen, eben auf dem Schiffe „Kaiser", unter Theilnahme aller in Triest befindlichen fremden Schiffscapitäne. Dieses Bankett, welches, wie es nicht anders sein durfte, ein glänzendes und reiches war und demzufolge auch viel kostete, wurde gegen ihn, der ja auch, wie jeder große Mann, seine Neider und Feinde hatte, als Trumph ausgespielt und man beging die Tactlosigkeit: die Unkosten zu beanständen und dem Admiral die Auszahlung des Betrages dafür als eines solchen, den zu machen er nicht berechtigt gewesen sei, zu verweigern. Ueber diesen Vorgang mit Recht tief verletzt, gerieth Tegetthoff mit einer hochgestellten Persönlichkeit in einen heftigen Wortwechsel und reichte in Folge dessen auch seine Demission ein. Diese wurde nicht angenommen und er erhielt nun einen längeren Urlaub, den er zum Besuche Englands und Nordamerikas benützte. Nach seiner Rückkehr nahm er seinen früheren Posten, den der Kaiser, welcher den Helden persönlich versöhnte, für denselben offen erhalten hatte, wieder ein. Wie hoch eben der Monarch seinen Tegetthoff ehrte, bewies er, indem er ihn mit allen Zeichen seiner Huld überhäufte. Wir geben im Folgenden für Jene, welche sich über die Varianten dieser „Ungnad-Geschichte" näher unterrichten wollen, eine Uebersicht der bedeutenderen diese Angelegenheit behandelnden Zeitungsnachrichten. [Neue Freie Presse, 1866 Nr. 747: „Tegetthoff"; — Nr. 761: „Wien, 11. October: Vice-Admiral Tegetthoff"; — Nr. 763, in der Rubrik „Eingesendet": „Herr Redacteur! Ist der Held von Lissa in Ungnade gefallen oder nicht?"; — Nr. 767: „Vice-Admiral v. Tegetthoff"; — 1867, Nr. 1696, im „Feuilleton". Von Sigmund Kolisch [mit ganz unrichtigen Angaben über die Ursache der vom Admiral eingereichten Demission]. — Presse, 1866, Nr. 287: „Wien, 19. October. Von Tegetthoff". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1866, Nr. 291: „Der Rücktritt des Vice-Admirals Tegetthoff". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 325, in den „Tages-Neuigkeiten" [aus der „Allgemeinen Zeitung".]. — Der Kamerad (milit. Wiener Blatt) 1866, Nr. 112.]

X. **Tegetthoff in Amerika.** Es ist bekannt, daß, als der Held von Lissa in Folge der oben erzählten ihm zugefügten bureaukratischen Unbilde seine Demission einreichte, diese nicht angenommen wurde [vergl. S. 203: „IX. Admiral Tegetthoff in Ungnade"], wogegen er einen längeren Urlaub bewilligt erhielt, welchen er zu einer Reise nach England und Amerika benützte, um sich in beiden Staaten über Stand und Fortschritt des Seewesens durch eigenen Augenschein zu unterrichten. Er verließ in den ersten Tagen des December 1866 Wien und schiffte sich am 6. December in Liverpool nach New-York ein. In Philadelphia war sein Empfang ein ungemein ehrenvoller. Am Thore der Werfte war eine Compagnie Marine-Infanterie in voller Parade aufgestellt, welche bei seiner Ankunft das Gewehr präsentirte und die Trommel rührte. Als die Tambours die Wirbel schlossen, feuerte eine Haubitzen-Batterie einen Salut von fünfzehn Kanonenschüssen ab. Am Eingange der Werfte empfing den Admiral der Befehlshaber derselben, Commodore Selfridge, von allen seinen Officieren umgeben, und führte ihn dann in seine Wohnung zu einem glänzenden Lunch. Die amerikanischen Blätter jener Tage sind voll von Mittheilungen über die auszeichnende Aufnahme, welche der Admiral überall fand, der, wie ein Privatbrief berichtete, „von Auszeichnungen aller Art förmlich erdrückt wurde". — Ja, als im Jahre 1871 der Admiral nur zu früh aus dem Leben schied, sprach der damalige Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Wien, Herr Jay, der k. k. Regierung am 12. April

1871 das tiefe Bedauern und die sympathische Theilnahme des Präsidenten Grant über den schmerzlichen Verlust aus, den der Staat und insbesondere die Flotte durch das Hinscheiden Tegetthoff's erlitten. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 67, 81 und 107: „Nachrichten über seinen Empfang in Nordamerika". — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 811, und 1867, Nr. 920. — Feierabend (Pesther Unterhaltungsblatt, 4°.) II. Jahrg. (1867), Nr. 6, S. 48. — Presse, 1867, Nr. 67. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 67.]

XI. **Das Seegefecht bei Helgoland, die Seeschlacht bei Lissa.** Ueber beide, namentlich über letztere, die in der Kriegsgeschichte der Marine in ihrer Art einzig dasteht, hat sich eine förmliche Literatur gebildet, aus welcher das Wichtigste hier angegeben wird. **a) Helgoland.** Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1864, Nr. 1092, S. 379 und 380: „Das Seegefecht bei Helgoland am 9. Mai 1864". — Der Kamerad. Militärisch-belletristische Zeitschrift (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 20. Mai 1864, Nr. 41: „Das Seegefecht am 9. Mai". [Mit dem Plane der Stellung der Schiffe während der vier Gefechtsmomente von ein Uhr bis viereinhalb Uhr Nachmittag.] — Derselbe, Nr. 42 [bringt eine Ansicht des Schiffes „Schwarzenberg" und der Schüsse auf dem Panzerdeck und auf der Backbordseite]. — Die Presse, Morgenblatt, XVII. Jahrg., 14. Mai 1864, Nr. 133: „Das Seegefecht bei Helgoland". — Dieselbe, 19. Mai 1864, Nr. 137, Abendblatt. — Waldheim's Illustrirte Blätter. Chronik der Gegenwart. Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung (Wien, gr. 4°.) 1864, S. 171: „Das Seegefecht bei Helgoland". [Ein großer Holzschnitt stellt den Brand der Fregatte „Schwarzenberg" kurz vor Beendigung des Kampfes dar.] — **b) Lissa.** Die Seeschlacht bei Lissa (Wien 1867, Arnold Hilberg, 8°.) [bringt die Urtheile von Fachautoritäten in der englischen Presse: „Times", „Standard", „Morning Post", „Daily Telegraph„, „Daily News", „Army and Navy Gazette" u. s. w. über die ruhmvolle Schlacht bei Lissa und manches andere, wodurch diese Schrift als ein Gedenkbuch des Ehrentages der österreichischen Marine vom 20. Juli 1866 erscheint]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 202: „Die Schlacht bei Lissa". Original-Correspondenz Pola 23. Juli. — Dasselbe, Nr. 300: „Kaiser Maximilian über den Sieg bei Lissa". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1868, Nr. 60, S. 484: „Zur Erinnerung an den Tag von Lissa". Von A. D. [ein ernstes Mahnwort, wie wenig für die weitere Entwicklung der österreichischen Kriegsmarine seit dem Tage von Lissa geschehen]. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 684: „Escadre-Befehl Nr. 92 Tegetthoff's, Hafen von Lissa, am 21. Juli 1866, nebst Nachtrag". — Dieselbe, Nr. 718: „Die österreichische Marine und die Seeschlacht bei Lissa" [das Resumé eines Promemoria einer angesehenen Autorität im Seewesen]. — Dieselbe, Nr. 808: „Die Schlacht von Lissa". Nach der „Revue des deux mondes". [Der glänzende Artikel in der „Revue des deux mondes" über Tegetthoff's Heldenthat machte großes Aufsehen und wurden vorerst der Prinz von Joinville, dann der französische Admiral Julien de la Gravière als Verfasser desselben mit einiger Bestimmtheit genannt. Doch nicht aus der Feder der Genannten, sondern aus jener eines der berühmtesten seemännischen Autoritäten Englands, des britischen Admirals Page, ist der Artikel geflossen]. — Die Presse, 27. Juli 1866, Nr. 204: „Brief eines Maschinisten Seiner Majestät Panzerfregatte Don Juan d'Austria" [voll interessanter Details]. — Dieselbe, 31. Juli 1866, Nr. 208: „Die Schlacht bei Lissa" [ein Specialbericht, welcher die Daten des officiellen Berichtes vervollständigt]. — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1866, Beilage zu Nr. 298: „Die Seeschlacht bei Lissa und die Neider des österreichischen Sieges" [Erwiderung eines ehemaligen Marine-Officiers auf einen Leitartikel der „Vossischen Zeitung", aus welcher für die „Tante Voß" die Lehre sich ergibt: „Si tacuisses, philosophus mansisses"]. — Wiener Zeitung, 30. Juli 1866, Nr. 188: „Summarischer Bericht des Seesieges. Von Vice-Admiral Tegetthoff ddo. Rhede von Fasana 23. Juli 1866". — Dieselbe, 1867, Nr. 34, S. 409: „Die Seeschlacht bei Lissa". — A. Perko's Lissa-Album. Der rühmlich bekannte österreichische Marine- und Kammermaler Anton Perko [Bd. XXII, S. 26], gegenwärtig Verwalter von Lacroma,

hat 1867 eine Anzahl verschiedener Aufnahmen des Seekampfes bei Lissa zu einem „Lissa-Album" vereinigt, welches, technisch Ungewöhnliches bietend, in seiner Reihenfolge ein lebendiges Bild des denkwürdigen Vorganges gewährt.

XII. **Gedichte an Tegetthoff.** Daß es an poetischen Huldigungen dem Helden von Lissa nicht fehlen konnte, ließ sich wohl denken, wenngleich durch die Mißerfolge unserer Nordarmee im Jahre 1866 die Muse in Oesterreich stark eingeschüchtert, ja geradezu in Fesseln geschlagen war. Wir führen nur jene Dichtungen an, die in Separatabdrücken erschienen und eine weitere Verbreitung gefunden haben. Allem voran steht das sinnige Sonett eines Ungenannten, welches der Triester Schiller-Verein auf dem Balle, den er der k. k. Flotte zu Ehren in den letzten Tagen des August 1866 gab, nach einer kurzen Bewillkommnungsansprache seines Directors Dr. Rabl, durch dessen Gattin Leopoldine dem gefeierten Helden überreichen ließ. Das Gedicht, von dem gleichzeitig Abdrücke an die Anwesenden vertheilt wurden, ist seinem Wortlaute nach im Wiener „Neuen Fremdenblatt", 1866, Nr. 240, mitgetheilt. — Als dann gegen Ende 1866 aus Gründen, welche wir bereits [siehe S. 203: „IX. Tegetthoff in Ungnade"] erörtert haben, der Admiral seine Reise nach Amerika antrat, brachte die „Constitutionelle Vorstadt-Zeitung" vom 15. November 1866, Nr. 314, das Gedicht: „Ritter Tegetthoff", von L. A. Frankl, welches auch im Separatabdruck (kl. Fol.) mit beigefügter hebräischer Uebersetzung von M. E. Stern als Heft unter dem Titel: „Ritter Tegetthoff. Abschiedsgruß an den Helden von Lissa bei dessen Abreise nach Amerika. Separatabdruck aus Stern's: Kochbe Jizchak, Heft 34" (Wien, bei Stockholzer von Hirschfeld, 8 S., 8°., mit gegenüberstehendem israelitischen Texte) ausgegeben wurde. — Als aber der Held wenige Jahre danach im schönsten Mannesalter starb, widmete ihm Eduard Mautner am 8. April 1871 ein Trauergedicht, betitelt: „Tegetthoff", das mit den Worten schloß: „Doch bist du zu beneiden: Nur wer den Göttern werth, | Dem ist's, wie dir, zu scheiden | In Kraft und Ruhm bescheert", und das in der „Neuen Freien Presse", 1871, Nr. 2378, im „Feuilleton" abgedruckt steht.

XIII. **Tegetthoff als Dichter.** Heinrich Littrow erzählt in den in Wien von Penn herausgegebenen „Dichterstimmen aus Oesterreich-Ungarn", 1877, Nr. 2, S. 26 [nachgedruckt in der „Presse" vom 5. August 1877, Nr. 213], daß er seinem einstigen Schüler Tegetthoff — dieser war von 1846 bis 1848 Zögling des k. k. Marine-Collegiums in Venedig und Littrow trug zu dieser Zeit daselbst deutsche Sprache, Militärstyl und Literatur vor — nach dem Seegefechte bei Helgoland (9. Mai 1864) von Ragusa aus, wo er damals in der Eigenschaft eines Central-Hafencapitäns bedienstet war, nach Cuxhaven, wohin sich der Sieger nach jenem Gefechte begeben, vier Verse telegraphirt habe, in welchen er dem „tapferen Manne von Helgoland" zu dessen Erfolge Glück wünschte. Erst nach Wochen — im Juni 1864 — antwortete Tegetthoff in einem sechzehnzeiligen Gedichte, wohl dem ersten und letzten, welches er geschrieben, seinem einstigen Lehrer in innigster Dankbarkeit. Die Verse, herzlich gemeint, sind gereimte Prosa, hatte doch Tegetthoff nicht nöthig, nach Dichterruhm zu geizen, da er ja selbst Stoff zum schönsten Gedichte darbietet. Das Gedicht, das Littrow als kostbares Autograph sorgfältig aufbewahrte, gerieth in Verlust, d. h. er lieh es einer Dame, und als diese es zurückstellen sollte, erklärte sie lakonisch: „sie habe es verloren", eine Ausrede, gegen welche einer Dame gegenüber es keine Appellation gibt. Nur der Umstand, daß er eine Abschrift der Verse besaß, ermöglichte ihm die Mittheilung des Gedichtes. Littrow besitzt auch noch das Tintenfaß Tegetthoff's; ein Handfernrohr desselben, das in seinen Besitz gelangte, hat er, wie er schreibt, „würdigeren, schöneren Händen abgetreten". Sollte es vielleicht jenes Doppelperspectiv sein, welches er auf der Kaiserfahrt nach Suez, wo es ihm bei der Probe der verschiedensten Fernrohre wegen der guten Gläser ganz besonders gefiel, von Sr. Majestät zum Geschenke erhielt, und das seitdem sein Lieblingsglas blieb?

XIV. **Einzelnes. 1. Ein Handschreiben des Kaisers von Mexiko.** Ein solches theilt das „Fremden-Blatt", 1866, Nr. 282, mit. Dasselbe, ddo. Chapultepec 24. August 1866, war von dem Großkreuze des Guadeloupe-Ordens begleitet. „Zur Erinnerung an Ihren Admiral und Freund und als Beweis meiner

Bewunderung", lautet darin die Stelle, mit welcher der Kaiser den Helden ebenso ehrt als durch die Auszeichnung, die er ihm verleiht. — **2. Tegetthoff und die Wissenschaft.** Dies die Ueberschrift eines Artikels von A.(rnold) H.(illberg) im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 13. April 1871, Beilage zu Nr. 101. Der Autor weist darin nach, daß es Tegetthoff gelungen, drei physikalische und mechanische Fragen zu lösen: 1. jene Wurf- oder Fluglinie aufzufinden, und jene Fluggeschwindigkeit zu ermitteln, die ein Körper einhalten und haben muß, um den Widerstand des Wassers zu bewältigen; 2. das gegenseitige Verhältniß von Kraft und Wirkung mehrerer kleiner fallender Körper zu jener eines großen zu ermitteln; 3. jenes kleinste Zeitmaß zu finden, innerhalb dessen die Wirkung der Trägheit auf die Körper unbesiegbar ist. Von dieser Seite betrachtet, ist Tegetthoff's Sieg bei Lissa nicht blos ein Sieg über das Schiff „Rè d'Italia", sondern ein nicht minder wichtiger in der Wissenschaft. — **3. Tegetthoff in Mexiko.** Der Sieger von Lissa erhielt den schmerzlichen Auftrag, die Leiche Kaiser Maximilians, seines ehemaligen Admirals, von Mexiko nach Oesterreich zu überbringen. Die Durchführung dieser Mission, die keineswegs officiell, sondern dem Admiral von der Mutter des Erzherzogs und dem Bruder Sr. Majestät des Kaisers privat ertheilt war, erwies sich als überaus schwierig. Die Sache gestaltete sich zu einer politisch wichtigen, da die mexikanische Regierung sich weigerte, ohne eine Bevollmächtigung der österreichischen Regierung die Leiche auszuliefern. Die Erörterung der Angelegenheit fällt nicht in den Rahmen dieses Lexikons. Dr. Basch, des Kaisers Maximilian Leibarzt, gibt in der unten angeführten „Presse" ein klares Bild der ganzen diplomatisch complicirten Frage und ihrer Lösung wie des unqualificirbaren Verhaltens des damaligen österreichischen Gesandten Baron Lago in Mexiko. Tegetthoff machte sich wie ein ganzer Mann an seine Aufgabe: sowohl die Leiche des Kaisers zu erlangen, als auch Alles zu thun, daß der Name des Kaisers in Mexiko makellos erhalten bleibe. „Und Tegetthoff handelte", wie Dr. Basch treffend berichtet, „für einen Fürsten und handelte fürstlich". Ein ah. Handschreiben des Kaisers ddo. Wien 18. Jänner 1868 anerkannte die Umsicht und persönliche Aufopferung des Admirals in dieser Angelegenheit und würdigte sie durch Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens. [Neue Freie Presse, 11. October 1867: „Correspondenz über die Leiche des Kaisers Maximilian". — Presse, 1871, Nr. 107, im Feuilleton: „Tegetthoff in Mexiko". Von Dr. Basch.] — **4. Tegetthoff's Tapferkeitszeugniß.** Die Bewerber um den Maria Theresien-Orden benöthigen in der Regel ein Tapferkeitszeugniß, das jene Officiere, welche Augenzeugen der Waffenthat des Ordensbewerbers waren, demselben ausstellen. Und so stellten auch die Waffenkameraden Tegetthoff's demselben ein Tapferkeitszeugniß „Von der k. k. österreichischen Flotte im Canal von Fasana am 24. Juli 1866" aus, ihm darin bestätigend, daß er am 20. Juli d. J. der italienischen Flotte eine Niederlage mit namhaften Verlusten beigebracht und die hart bedrängte k. k. österreichische Festung und Insel Lissa entsetzt habe. Neunundzwanzig See-Officiere aller Grade sind auf diesem Tapferkeitszeugniß unterzeichnet, welches mit den Namen der Aussteller in der „Presse" vom 23. Juli 1877, Nr. 200, in der „Kleinen Chronik" zum Abdruck gelangte. Bald nach dem Hinscheiden Tegetthoff's übersendete es dessen Mutter an den Vice-Admiral Bourguignon mit dem Wunsche, daß es im Marinemuseum des See-Arsenals zu Pola aufbewahrt werde, welchem Wunsche auch entsprochen wurde. Dieses Museum besitzt außerdem die Insignien des Vice-Admirals, die Gala-Uniform, die er als solcher trug, die von Fernkorn angefertigte silberne Ehrensäule, ein Geschenk des Officiers-Corps der österreichischen Marine an den Admiral. Auch diese Säule wurde von der Mutter Tegetthoff's dem Museum gewidmet. — **5. Die Engländer über Tegetthoff.** Als im Jahre 1866 Tegetthoff's Ankunft in London bevorstand, schrieb, dieselbe den Londonern ankündigend, das weitverbreitete Journal „Daily Telegraph" Folgendes: „Admiral Tegetthoff hat einen Urlaub erhalten und beabsichtigt in den nächsten Monaten England und Frankreich zu besuchen, um sich persönlich mit den neuesten Erfindungen in Bezug auf Ausrüstung und Armirung von Kriegsschiffen bekannt zu machen. Sollte der tapfere Admiral unsere (die britischen) Ufer besuchen, so hoffe ich, daß meine Landsleute ihm einen herzlichen Willkomm bereiten. Er

ist ein wahrer Gentleman und ein Seemann durch und durch; einer, auf den selbst Horacio Nelson stolz gewesen wäre! Er hat einen großen Seesieg gegen eine doppelt überlegene Macht errungen und sich ebenso sehr durch seine Menschlichkeit wie durch seinen Muth ausgezeichnet. Indem er die italienische Flotte vor Lissa angriff, riskirte er nicht blos einen furchtbaren Verlust, sondern die tiefste Ungnade; denn wäre sein Versuch, die Insel zu entsetzen, mißlungen oder wäre er geschlagen worden — was Beides nur zu wahrscheinlich schien — so würde die ganze schwere Verantwortung dafür auf seine Schultern gewälzt worden sein und er hätte für seine Raschheit und Kühnheit schwer zu büßen gehabt! Ja ich glaube nicht, daß Tegetthoff eine Niederlage überlebt hätte. Aber nachdem er gegen jede Erwartung siegreich war, sollten wir Engländer durch eine Bewillkommnung Tegetthoff's der Unerschrockenheit, der Tüchtigkeit und dem Elan der österreichischen Marine einen Tribut der Bewunderung zollen! Ich fordere meine Landsleute auf, dem Admiral zu zeigen, daß die Sympathie für Tapferkeit in England nicht ausgestorben ist." — 6. **Wie die Italiener sich Tegetthoff's Sieg bei Lissa erklärten.** Dieser glänzende Sieg, den unser Held mit seinem Geschwader über die doppelt so starke Flotte der Italiener davontrug, ging denselben doch etwas zu nahe. Es widerstrebte ihnen daher, offen einzugestehen, daß das Genie des Admirals mit der bewunderungswürdigen Aufopferung unserer Marine triumphirt habe. So erfanden sie denn zur Erklärung dieser ruhmvollen Waffenthat ein Märchen, welches die „Correspondance Générale Italienne" zum Besten gibt: Wenige Tage vor der Schlacht bei Lissa sei Tegetthoff, als Matrose verkleidet, an Bord eines Lloyddampfers im Hafen von Ancona gewesen und, mit Muße die italienische Flotte beschauend, habe er sogleich die verfehlte Construction des „Rè d'Italia", der überdies nur ein freistehendes hölzernes Steuerruder besaß, erkannt und darauf seinen bekannten so herrlich gelungenen Demolirungsplan entworfen. — 7. **Schiffe mit dem Namen „Tegetthoff".** Drei Schiffe sind uns bekannt, welche den Namen „Tegetthoff" führen. Das eine, zur k. k. Kriegsmarine gehörend, ist ein Casematt- und Panzerschiff von 1200 Pferdekräften, mit sechs schweren und ebensoviel leichten Geschützen; die Zahl seiner Gesammtbemannung beträgt 570. — Ein zweites ist ein auf der Triester Werfte San Marco des Ritters von Tonello erbauter Dreimaster von 1200 Tonnen, der am 19. Juni 1867 vom Stapel gelassen wurde. — Das dritte Schiff war der Nordpolar-Dampfer „Tegetthoff", auf Tecklenborg's Werft in Bremerhaven erbaut, 118 Bremer Fuß lang, 25½ Fuß breit und 13½ Fuß tief im Raum, und gegen 150 Bremer Lasten groß. Die Maschinen dampften mit etwa 95 Pferdekräften. Unter Weyprecht's und Payer's Führung verließ das Schiff am 13. Juni 1872 Bremerhaven, um die Nordpolexpedition anzutreten, welche nach den Namen dieser beiden See-Officiere getauft wurde. [Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1872, Nr. 34.] — 8. **Tegetthoff's Mitschüler Mondini.** Unter anderen Journalen brachte auch die „Neue Freie Presse", 1866, Nr. 690, folgende Mittheilung von freundlicher Hand: „Als Tegetthoff in der Akademie zu Venedig studirte, hatte er in einem Jahrgange nur einen einzigen Mitschüler, den Dalmatiner Mondini. Dieser trat im Jahre 1848 in piemontesische Dienste und machte stets seine Carrière an der Seite Persano's. In der Schlacht bei Lissa blieb er als Commandant des „Rè d'Italia" zurück, nachdem Persano dieses Schiff verlassen hatte, um den „Affondatore" zu besteigen. Der „Rè d'Italia" ist bekanntlich in den Grund gebohrt worden; Mondini ging mit demselben unter. Sein einstiger Jugendfreund und Schulkamerad Tegetthoff hat ihm dieses Grab bereitet". Nun erweckte der k. k. Fregattencapitän Heinrich von Littrow den mit dem „Rè d'Italia" gesunkenen Mondini eilf Jahre später, 1877, wieder zum Leben, indem er, über Tegetthoff's Studienzeit im Marine-Collegium berichtend, wörtlich Folgendes schreibt: „Die Classe, in der sich Tegetthoff damals befand, zählte nur zwei Schüler, Tegetthoff und Maldini (sic). Letzterer war im Gefechte bei Lissa Escadre-Adjutant in der italienischen Flotte und hatte mit dem Admiral Persano das Flaggenschiff „Rè d'Italia" wenige Stunden früher verlassen, als Tegetthoff es niederrannte und in den Grund bohrte, sonst wäre der einstige Classencamerad ihm vielleicht als Geretteter und Gefangener in die

Hände gefallen, oder durch ihn zu Grunde gegangen". — **9. Tegetthoff und Persano.** Auch einer früheren Begegnung Tegetthoff's mit Persano wird gedacht, welche zu einem epigrammatischen Abschluß führte. Die „Gazette de France" berichtet nämlich, daß sich im Jahre 1863 oder 1864 drei Geschwader, ein französisches, ein österreichisches und ein italienisches, vereinigt in den Gewässern der Levante fanden. Außerhalb der officiellen Dienstbeziehungen trafen da die Admirale Tegetthoff und Persano dann und wann an Bord des französischen Admiralschiffes zusammen, dessen Commandant Beide mit gastfreundschaftlicher Höflichkeit aufnahm. Wiederholt beging jedoch hiebei der Italiener die Tactlosigkeit, im collegialen G spräche über Oesterreichs Seemacht wenig artige Glossen zu machen. Einmal kam es nun aus einem solchen Anlasse zwischen Tegetthoff und Persano zu einem ernsten Wortwechsel, der zuletzt eine solche Wendung nahm, daß der französische Admiral vermittelnd einschreiten mußte. Es gelang ihm auch, die beiden streitenden Theile zu versöhnen, und man kam überein, diese glückliche Lösung durch ein Bankett an Bord des französischen Admiralschiffes zu feiern. Sonderbarer Weise aber begann Persano beim Dessert von Neuem seine Sticheleien. Da machte „Herr Tegetthoff, ein ziemlich derber Officier, obgleich ein Mann von Lebensart", so berichtet die „Gazette de France", der Discussion ein Ende, indem er Herrn Persano auf dessen Bemerkungen entgegnete: „Das ist eine Frage, die sich von einem auf den anderen Tag lösen wird". — „Im adriatischen Meere!", rief hastig Herr von Persano. — „Ich werde Ihnen die Gelegenheit darbieten, sie in letzter Instanz zu beurtheilen", entgegnete Tegetthoff. — „Und ich werde sie nicht zurückweisen", warf Jener zurück. Nun, das Zusammentreffen fand — ein paar Jahre später — statt, und wir denken: Herrn Persano ist die Lust, auf Oesterreichs Admiral und Marine ferner zu sticheln, ein für alle Male vergangen. — **10. Admiral Tegetthoff** und die österreichische Kriegsmarine. Von einem Fachmanne (Meran 1867, S. Poetzelberger, 39 S., gr. 8°.). [Der Verfasser tritt in dieser Schrift mit aller Entschiedenheit für die Vergrößerung der österreichischen Marine ein und weist auch darauf hin, das Recrutencontingent für Triest, Istrien und Dalmatien in erster Linie für den Marinedienst heranzuziehen.] — **11. Tegetthoff-Brücke und Gassen.** In einer Sitzung Ende Juli 1871 beschloß die Commission zur Erbauung der Brücke über die Wien in der verlängerten Johannesgasse von Wien, dem Gemeinderathe daselbst zu empfehlen, daß diese Brücke, die bis dahin nach dieser Gasse genannt wurde, den Namen Tegetthoff's erhalte, und so geschah es auch in der That. — Wenn wir nicht irren führen in Graz und Marburg Gassen den Namen des Helden, und in Lissa gibt es einen Tegettboff-Platz. — **12. Tegetthoff auf der Bühne.** Daß sich die dramatische Production der Gegenwart einen Vorwurf wie den Sieg von Lissa nicht würde entgehen lassen, war vorauszusehen. Ein Dramatiker Namens Jaritz brachte denn auch ein Lebensbild, betitelt: „Admiral Tegetthoff", auf die Grazer Bühne. Im Wiener Stadttheater wurde dies Stück im März 1875 gegeben. Schon die Pietät des Publicums sicherte der Novität eine günstige Aufnahme, und der Besuch war auch ein sehr großer. „Damit aber", schreibt ein Berichterstatter der „Neuen Freien Presse" [21. März 1875], „ist freilich Alles gesagt, was sich zu Gunsten des Stückes geltend machen läßt; wollte man seinen dramatischen Werth prüfen und fragen, ob der gute Wille wohl auch hinreicht, einen großen Mann zu feiern, so müßte die Antwort allerdings weniger befriedigend ausfallen".

Teiber, siehe: **Teyber**, Anton, Elisabeth, Franz, Therese und Joseph Freiherr von.

Teicek oder **Teiczek**, siehe: **Tejček** Martin.

Teichel, Johann (Domherr zu Königgrätz, geb. zu Jenikau im Czaslauer Kreise Böhmens 24. August 1761, gest. auf der Pfarre Černilov 2. März 1830). In den Jesuitenschulen unterrichtet, beendete er zunächst die philosophischen, dann die theologischen Studien im General-Seminar zu Prag. Nach Empfang der Priesterweihe im Jahre 1788 widmete er sich der Seelsorge,

aber bald zum Professor an der theologischen Lehranstalt in Königgrätz berufen, wurde er folgeweise Vorsitzender des Consistoriums, Domherr und Director des Seminars und der theologischen Studien. 1828 zog er sich in den Ruhestand auf die Pfarre in Černilov zurück, wo er auch, nahezu 70 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Teichel, als Freund und Förderer der čechischen Nationalität und als vollendeter Kenner der čechischen Sprache gerühmt, stand im lebhaften Verkehre mit den in Böhmen und Mähren lebenden Koryphäen der nationalen Literatur, so mit Dobrowsky, Hybl, Jungmann, Kinsky, J. Nebéla, den Brüdern Nejedli, Parizek, Kulik, Sedlaček, Sychra, Ziegler u. A., über welche sämmtlich in diesem Lexikon Ausführlicheres zu finden ist. Er förderte, soweit es in seinen Kräften stand, die heimische Literatur, ebenso durch Ankauf der erscheinenden Bücher und Zeitschriften, wie durch Unterstützung der ins Leben gerufenen gemeinnützigen und wohlthätigen Institute, und nach anderen Seiten hin, wozu ihm bei seiner höheren geistlichen Stellung genügend Gelegenheit geboten war. In seinem Testamente bestimmte er einen Betrag von 3200 fl. zu dem Zwecke, daß die jährlichen Interessen davon jenem Professor zugute kommen sollten, der an der theologischen Lehranstalt zu Königgrätz čechische Sprache und Literatur jeweilig vortrage. In seinen jüngeren Jahren war Teichel auch literarisch thätig und schrieb für mehrere čechische Zeitschriften. Auch veröffentlichte er seine čechische Uebersetzung der Komödie „Der Schatz" von Plautus im Jahrgange 1821 der von Hybl herausgegebenen Zeitschrift „Hyllos".

Jungmann (Jos.), Historie literatury česke, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.), zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 435, Nr. 832 d) und S. 640.

Teichengraeber, Ludwig (Schulmann, geb. zu Igló in Ungarn um das Jahr 1821). Nach der unten angegebenen Quelle, welche schreibt: „Ludov. Teichengraeber alias Tavassy", scheint er, der modernen Unsitte folgend, seinen gut deutschen Namen in Tavassy magyarisirt zu haben. In der Heimat studirte er in Igló und Leutschau, im Auslande auf den Hochschulen Jena, Halle und Berlin, wo er namentlich philologische und pädagogische Disciplinen betrieb. Vor seiner Rückkehr nach Ungarn bereiste er noch Deutschland, machte auch einen Ausflug nach Helgoland, und als er darauf heim kam, trat er sofort ein Lehramt an und wurde Professor, zugleich auch Rector am Gymnasium zu Pesth. In dieser Stellung gab er mehrere Schulprogramme und etliche Schriften pädagogischen Inhalts heraus. Von diesen nennen wir: *„Tanoda és egyház"*, d. i. Schule und Kirche (Pesth 1846); — *„Nevelési emléklapok"*, d. i. Pädagogische Erinnerungsblätter, 8 Hefte (Pesth 1846 bis 1848). In den Bewegungsjahren betheiligte er sich an der Erhebung seiner Nation und büßte nach unterdrücktem Aufstande seinen Feuereifer damit, daß er als Strafsoldat in die k. k. Armee eingereiht wurde. Später kam er als ordentlicher Professor an die städtische Realschule in Igló, wo er noch zu Ende der Fünfziger-Jahre bedienstet war.

Haan (A. Ludovicus), Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Kethy, 8°.) p. 167.

Teimer, Ignaz (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Schmeil, einem Gebirgsdörflein nächst Liebau in Mähren am 16. Juni 1793, gest. zu Wien 30. Juli 1864). Der Sohn eines Bauern, ließ sich Ignaz, nachdem er die Humaniora in der ursprünglichen Absicht, sich dem geistlichen Stande zu widmen, beendet hatte, am 21. Juli 1809, 17 Jahre alt, zum Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Nr. 3 als expropriis Gemeiner assentiren. Daselbst wurde er am 26. August 1813 Fähnrich und focht als solcher — beim Klenau'schen Corps — das Gefecht bei Penig am 7. und 8. October, und die Schlacht bei Leipzig als Bataillons-Adjutant mit. An letzterem Schlachttage wurde ihm beim Sturm auf Liebertwolkwitz das Pferd unter dem Leibe erschossen, er selbst verwundet und gefangen genommen, am 22. d. Mts. aber schon wieder — bei Querfurt — ranzionirt. Am 8. Februar 1814 zum Lieutenant befördert, machte er unter Bellegarde den Feldzug in Italien, und am Tage seiner Beförderung die Schlacht bei Vallegio mit. Im Jahre 1815 war er unter Bianchi in Neapel und kämpfte am 3. Mai bei Tolentino mit. In der nun folgenden Friedensepoche legte er durch rastlosen Eifer und unermüdete Selbststudien in allen kriegswissenschaftlichen Zweigen und in fremden Sprachen den Grund zu seiner späteren hohen militärischen Ausbildung, welche seine Beförderung zu den höchsten militärischen Ehrenstellen ermöglichte. Lieutenant-Bataillons-Adjutant Teimer wurde 1819 dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt und stand nun bis 1826 in ununterbrochener Verwendung bei der „astronomisch trigonometrischen Landesvermessung" in Ungarn, er rückte während dieser Zeit — am 16. April 1825 — zum Oberlieutenant im Regimente vor, wurde am 22. März 1827 qua talis ins Corps transferirt und blieb bis August 1830 bei der Mappirung in Ungarn. Am 6. November 1830 zum Corpshauptmann befördert, erhielt er seine Eintheilung bei der Landesbeschreibungsabtheilung in Galizien, wurde am 31. November 1835 Major und 1837 Director dieser Abtheilung. Hier machte er unter dem damaligen Landes-Commandirenden Feldmarschall-Lieutenant Baron Langenau [Band XIV, S. 101] die tüchtigste militärische Schule durch. Wie sehr dieser die hervorragenden Eigenschaften Teimer's zu schätzen wußte, geht daraus hervor, daß Teimer, obwohl einer der rangsjüngsten Majors im Corps, am 13. März 1839 außer der Tour zum Oberstlieutenant im 49. Infanterie-Regimente befördert wurde, woselbst er im Frühjahre 1840 ein Bataillonscommando übernahm. 1844 zum Obersten und Regimentscommandanten ernannt, marschirte er Ende 1847 nach Italien. Bei Ausbruch des Krieges 1848 erhielt er mit seinem Regimente die Aufgabe, die 17 Meilen lange Küstenstrecke Istriens gegen Ueberfälle von der Seeseite zu schützen, wozu ihm — als Commandanten dieses ganzen Districtes — noch das 3. Bataillon des 22. Infanterie-Regiments zugewiesen ward. Seiner Energie und Thatkraft gelang es in dieser wichtigen Stellung, mit diesen so geringen militärischen Kräften nicht nur die wiederholten Landungsversuche der piemontesischen Flotte jederzeit rechtzeitig zu vereiteln, sondern auch die mit dem Feinde coquettirende Bevölkerung der Küstenstädte erfolgreichst im Zaume zu halten. Gleich nach seiner Ankunft in

Pola (März 1848) nahm er eine bessere Armirung und Befestigung des so wichtigen Hafens, insbesondere den Batteriebau auf scoglio d'olivi in Angriff und ließ die in dem exponirten Fort Louis deponirten Pulvervorräthe rasch in den inneren Bereich des Hafens bringen. Am 6. Jänner 1849 zum Generalmajor befördert, blieb er noch während dieses Jahres als Brigadier und Districtcommandant in Istrien und wurde in Anerkennung der so vorzüglich und erfolgreich geleiteten Vertheidigung Istriens mit dem Leopoldorden ausgezeichnet. 1850 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Bregenz, marschirte er von dort mit seiner Division unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Legeditsch nach Holstein, wo er seinen militärischen Tact und seine Energie in den schwierigsten Verhältnissen neuerdings auf das glänzendste bewährte. Nach Rückkehr des Occupationscorps wurde Teimer Ablatus beim Commando des 7. Corps, am 11. September 1855 zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Kaiser Franz Joseph Nr. 1, und am 28. Februar 1857 Commandant des 7. Corps. Am 12. März 1858 erhielt er die geheime Rathswürde, am 27. Februar 1859 wurde er Stadt- und Festungscommandant in Verona. Mitte Juni 1859 trat er nach 50jähriger Dienstzeit in den Ruhestand über. Er verlebte denselben theils in Wien, theils auf dem Lande. Im Alter von 71 Jahren erlag er einem Leiden, das ihm die letzten Jahre seines Ruhestandes vergällte. Teimer war unverheiratet geblieben. Streng im Dienste, von väterlicher Sorge für seine Untergebenen erfüllt, war er Soldat mit Leib und Seele, verband aber mit seinem militärischen Wesen ausgebreitetes Wissen, kriegswissenschaftliche Bildung; er war ein Soldat der alten Schule, der noch in den Befreiungskriegen die Bluttaufe empfangen hatte, eine zur Zeit bereits ausgestorbene, aber gar herrliche Sorte von Männern in Wehr und Waffen.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 63: „Nekrolog". — Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1866. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 8°.) XVII. Jahrg. (1866), S. 211. — Hoffinger (Joseph Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1864 (Wien 1865, Ant. Schweiger und Comp., gr. 8°.)

Teimer, Freiherr von **Wildau,** Martin Rochus (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Schlanders im Vintschgau 14. August 1778, gest. zu Herbersdorf in Steiermark 27. September 1838). Teimer, der Sohn eines Taglöhners — seine Mutter Anna ist eine geborene Steiner — besuchte die Schulen in Innsbruck. Als im Jahre 1796 der Krieg die Grenzen Tirols bedrohte, zog der achtzehnjährige Jüngling, welcher das Studium der Rechte begonnen hatte, als Gemeiner ins Feld und bewährte sich so tüchtig, daß er schon im folgenden Jahre zum Fähnrich der Maiser Schützencompagnie gewählt wurde. Als solcher zeichnete er sich am 24. und 26. Februar 1797 auf dem Nonsberge, unter General Loudon in den Gefechten bei Fay und Zambana im Landgerichte Mezzolombardo, beim Schlosse Maultasch im Bezirke Terlan und bei Bozen durch seinen die Leute zum Kampf und Sturm anfeuernden Muth so aus, daß er in Anerkennung dafür die große landschaftliche Ehrenmedaille erhielt. Ueber seine

Waffenthat am 29. März 1797 enthält sein Freiherren-Diplom folgende Stelle: „Als am genannten Tage der Feind in das Innere von Tirol eingedrungen war, rettete Teimer ein Piquet unserer Dragoner, indem er dem Feinde in den Rücken fiel und als er sich auf seinen vorigen Posten zurückziehen wollte und von einer zwanzigmal stärkeren französischen Abtheilung angegriffen wurde, unterhielt er durch acht volle Stunden ein unausgesetztes Feuer auf den Feind und zwang ihn von seinem Angriffe abzustehen, ließ die ganze Nacht hindurch, da seine Mannschaft bis auf wenige Köpfe (3 Mann) zusammengeschmolzen war, durch die aus der Gegend versammelten Weiber und Kinder zahlreiche Wachtfeuer unterhalten und bewirkte durch diese List, daß der Feind nicht vorrückte und unser Generalmajor Loudon Zeit gewann, den Landsturm zu versammeln, den Feind bei Bozen selbst anzugreifen und bis Brixen zurückzuschlagen". Ausführlich berichtet hierüber Cölestin Strampfer in der in den Quellen angeführten „Bozener Zeitung". Im April 1799 rückte Teimer als Hauptmann einer selbstgeworbenen freiwilligen Soldatencompagnie der Stadt Bozen ins Feld. Am 30. d. M., bei dem denkwürdigen Vorrücken des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bellegarde in das Engadin, stand er am Scherljoch und erstieg bei dem Sturm auf die feindliche Hauptschanze dieselbe an der Spitze seiner Compagnie, wobei er zwei Wunden erhielt, an welchen er zeitlebens zu leiden hatte. Von 1802—1805 bewährte er sich als Hauptmann der Schlanderser Compagnie in der neu organisirten Tiroler Miliz. Als dann 1806 Tirol an Baiern fiel, war dies so wenig nach dem Sinne unseres eingefleischten Tirolers, daß er, um nicht unter dem Feinde zu dienen, lieber die Heimat verließ und ins Nachbarland übersiedelte, wo er als Oekonom und Tabakverleger in Klagenfurt lebte. Da kam das Jahr 1809, in welchem der Riesenkampf aufs neue begann. Im Februar ging Teimer mit dem Auftrage nach Tirol, die ganze für den Aufstand zu elektrisirende Kette zu bereisen. Unter der Maske eines unzufriedenen Oesterreichers wußte er die Wachsamkeit der bairischen Behörden einzuschläfern und die Erwartungen, die man an sein Wirken knüpfte, vollkommen zu erfüllen. Nun, da er seine Aufgabe in so befriedigender Weise gelöst hatte, kehrte er nach Oesterreich zurück, aber kurz vor Ausbruch des Krieges mußte er wieder nach Tirol, um bei Ausführung des von dem Freiherrn von Hormayr zur allgemeinen Schilderhebung entworfenen Planes auf das thätigste mitzuwirken. Einige Tage hielt er sich beim Sandwirth verborgen, erließ dann mit diesem gemeinschaftlich aus Passeier am 9. April 1809 die bekannte offene Ordre und eilte darauf nach dem Oberinnthale, um den Landsturm zu den Waffen aufzufordern. Von den Höttinger Höhen herab eröffnete er am 12. durch ein lebhaftes Feuer den Angriff gegen die in Innsbruck bereits von allen Seiten eingeschlossenen unter General Kinkel's Befehl stehenden bayrischen Truppen. Die Bauernherrschaft aber hatte begonnen. Teimer, der bisher unter der Decke gespielt, wollte nun öffentlich auftreten und seine Sendung durch ein österreichisches Amtssiegel und später durch eine erborgte österreichische Officiersuniform legitimiren. Allein er fand bei dem Landvolke, welches ihn — der so lange außer Landes gewesen — nicht kannte, so wenig Glauben und Vertrauen, daß er,

mit dem Tode bedroht, der Wuth des aufgeregten Haufens nur durch schnelles Zurückziehen in ein sicheres Versteck entgehen konnte. Nun nahten am 13. April über den Brenner, vom Pusterthaler Landsturme lebhaft verfolgt, die Franzosen unter General Bisson und die Bayern unter Oberstlieutenant Wrede gegen die Hauptstadt und rückten nach Wilten vor, entschlossen, mit den Waffen in der Hand sich einen Ausweg zu bahnen. Aber die Tiroler hatten bereits alle Ausgänge besetzt, und Bisson mit seinen 4000 Mann sah sich von den ihm an Zahl weit überlegenen Landstürmlern eingeschlossen. Ueberzeugt, daß er mit offener Gewalt nichts auszurichten vermöge, versuchte er es mit Unterhandlungen, verweigerte aber, zunächst nur um Zeit zu gewinnen, den Bauern die Unterfertigung einer Capitulation, mit der Erklärung: nur an eine österreichische Militärautorität sich ergeben zu wollen. Da wurde der kurz zuvor der Wuth der Bauern entrückte Teimer hervorgezogen und in eine in aller Eile von dem pensionirten Obersten Grafen Spaur entlehnte österreichische Officiersuniform gekleidet, nach Wilten gebracht. Nun erst nahmen die eigentlichen Verhandlungen ihren Anfang. General Bisson, welcher Teimer für einen wirklichen Stabsofficier hielt, bot alle seine Beredtsamkeit auf, um wenigstens freien Abzug nach Augsburg, selbst gegen Ablegung der Waffen zu erringen. T. aber schlug mit kalter Festigkeit dieses Begehren ab und machte Miene, die Verhandlungen abzubrechen. In diesem Augenblicke hatte er auch einen Kanonenschuß vom Höttinger Sandhügel als Signal zum allgemeinen Angriff abfeuern lassen, denn die Ungeduld und der Unwille der kampfbegierigen Bauern, die in immer größeren Massen heranzogen, waren auf das höchste gestiegen. Nun erst, ein Viertel über Acht Morgens, willigte der hartbedrängte Bisson, der Nothlage, in der er sich befand, weichend, in die bereits niedergeschriebene Capitulation. Dieser zufolge war die ganze französische und bayerische Mannschaft nach Ablegung der Waffen kriegsgefangen. Den k. k. österreichischen Truppen im Unterinnthale übergeben, wurde sie von diesen sofort nach Schwaz und von da nach Salzburg escortirt. So war Tirol innerhalb vier Tage, vom 9. April, dem Tage des Ausbruches des Kampfes, bis zum 13., an welchem die Capitulation erfolgte — befreit durch den Heldenmuth und die Geistesgegenwart dreier Männer: Hofer, Speckbacher und Teimer, welch Letzterer, wie aus Vorstehendem ersichtlich, einen keineswegs geringen Antheil an diesen Erfolgen hatte. Die Kriegsgefangenen bestanden: aus zwei Generalen, dem französischen, Bisson, und dem bayerischen, Kinkel — einen General-Adjutanten des Kaisers Napoleon nahm Teimer erst am 14. mit eigener Hand gefangen — aus zehn Stabs-, 130 Oberofficieren, 3860 Bayern und 2050 Franzosen. Erbeutet wurden: ein Adler, drei Fahnen, sieben Geschütze, über 800 Cavallerie- und Zugpferde und eine beträchtliche Kriegscasse. Unterzeichnet war die Capitulation von Martin Teimer als k. k. Major und bevollmächtigter Commissär. Daß weiters weder Bürger noch Bauern, welche doch bei dieser Capitulation die Hauptrolle spielten, sich unterzeichnet hatten, lag als eine Ehrensache im Plane des Militärs, welches durch diese Urkunde glauben machen wollte, daß es sich nicht den Bauern unterworfen habe. Von Seite der Franzosen stehen

unterschrieben die Namen: Armance, Barin, Bisson, Aurbe, Cap. Binde, von Seite der Bayern: Donnersberg und Capollé. Daß Bisson's Unterschrift an dritter Stelle erscheint, erklärt man dadurch: daß der General nur von seinen eigenen Officieren, die ihm mit dem guten Beispiele vorangingen, zur Capitulation gedrängt worden. Leider ward die Capitulation mit Blut befleckt, weil sofort nach dem oben erwähnten Kanonenschusse der Kampf begann und nur mit Aufgebot aller Kräfte demselben Einhalt gethan werden konnte. Aber es gab doch Todte und Verwundete, auf Seite der Bayern und Franzosen ungefähr hundert, auf jener der Tiroler vierundsiebzig. Teimer wurde durch Handbillet des Kaisers Franz aus Neupolla am 15. Mai 1809 nun auch wirklich zum k. k. Major in der Armee befördert, überdies später mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und in den Freiherrenstand mit dem Prädicate „von Wildau" und der Anwartschaft auf ein Lehengut, das er auch in der Folge erhielt, erhoben. Während dieses in der Kriegsgeschichte bleibend denkwürdigen und großartigen Kampfes der Bauern gegen das reguläre Militär entwickelte er auch ferner eine ununterbrochene von glänzenden Erfolgen begleitete Thätigkeit. So unternahm er Anfangs Mai genannten Jahres mit 600 Mann freiwilligen Landesschützen und einem Zuge Hohenzollern-Chevauxlegers von Reutte aus einen Streifzug nach Schongau, Kaufbeuern, Oberndorf, Kempten und Memmingen in Bayern und brachte bis Mitte Mai 15.000 Metzen Getreide, 5000 Gewehre, mehrere Centner Munition, Schlachtvieh und Gelder nach Tirol, wodurch er die k. k. Truppen vor zu gewärtigendem Mangel deckte. Nachdem er alsdann durch listige Unterhandlung mit dem bayrischen General Wrede, der ihn mündlich und schriftlich durch lockende Versprechungen zu bewegen suchte, als Anführer des Landvolkes zurückzutreten, die nöthige Zeit zum Aufgebote des Landsturmes gewonnen hatte, rückte er mit diesem am 29. Mai in der Gegend von Zirl von Hötting aus gegen Seefeld und Scharnitz, von woher ein anderes bayrisches Corps in das Land einzudringen und mit Wrede sich zu vereinigen suchte. Zu gleicher Zeit eilten die kaiserlichen Truppen im Verein mit den Landesvertheidigern, welche vom Süden herbeieilten, über den Berg Isel heran. Zu diesem Momente erschien Teimer mit 500 Oberinnthaler Schützen bei Kronabitten im Rücken des Feindes und, ohne am Kampfe selbst theilzunehmen, trug er doch durch sein Erscheinen zur rechten Zeit zum Siege der Tiroler bei, durch welche die Bayern mit großem Verluste bis Kufstein gedrängt wurden. Teimer selbst machte bei dieser Gelegenheit über 200 Gefangene und zwang den Gegner, sechs Kanonen, welche dieser nicht mehr retten konnte, ins Wasser zu werfen. — Schon lange hatte General Chasteler mit seinen Truppen Tirol verlassen, als Teimer am 9. Juni einen zweiten Streifzug nach Bayern unternahm, theils um die Aufmerksamkeit der feindlichen Reservetruppen auf sich zu ziehen und dadurch von Tirol abzulenken, theils um das von allen Vertheidigungsmitteln entblößte Land durch die sicher zu erwartende Beute mit Vorräthen zu versehen. Vollkommen erreichte er die Hauptzwecke seines Streifzuges, auf welchem er bis Weilheim vordrang. Daß er nicht nach München selbst kam, lag an der Ueber-

zahl der feindlichen Cavallerie, welche ihm den Rückzug, den er eben antrat, wenn nicht gar verlegen, so doch wesentlich erschweren konnte. Auf diesem zweiten Streifzuge verschaffte er sich auch Baumaterialien und Arbeitsleute zur Herstellung der von den Bayern zerstörten Festung Scharnitz. — Am 19. Juli endlich, an welchem Tage der Waffenstillstand noch nicht officiell verkündet war, unternahm er mit freiwilligen Schützencompagnien, mit einer Compagnie kaiserlicher Salzburger Jäger, einem Zuge Hohenzollern-Chevauxlegers und einer Kanone einen dritten Streifzug nach Bayern, den er bis Murnau ausdehnte. In der Nähe dieses Ortes kam es zu einem vierstündigen Kampfe, in Folge dessen die Bayern unter großem Verluste zum Rückzuge gezwungen wurden. In Murnau erbeutete Teimer ein sehr ansehnliches Magazin, welches, da in dem von den Bayern und Franzosen völlig ausgesogenen Tirol sich nichts beschaffen ließ, für die Verpflegung seiner Truppen von höchster Wichtigkeit war. Durch den mittlerweile allgemein veröffentlichten Waffenstillstand sah sich auch unser Tiroler, der als Defensions-Obercommandant im Norden des Landes stand, genöthigt, seine Unternehmungen einzustellen und tractatmäßig Frieden zu halten. Nun waren aber die letztangeführten Streifzüge des kühnen Parteigängers, obwohl sie nur dem Lande Tirol zugute kämen, nichts weniger als nach dem Geschmacke der landschaftlichen Schutzdeputation, die darin nur eine Reizung des Feindes zur Revanche gewahrte, welcher auch wirklich durch seine Einfälle in Scharnitz, Seefeld und in anderen Ortschaften, die er plünderte und niederbrannte, Revanche zu nehmen suchte. Hatte die Deputation doch ganz vergessen, wie haarsträubend die ins Land eingebrochenen Bayern gewirthschaftet und wie die Bedürfnisse der kaiserlichen Truppen nur durch Teimer's Vorgehen gedeckt werden konnten. Dieser war auch von solcher Mißbilligung im eigenen Lande, dem er in bedrängtester Zeit die wichtigsten Dienste geleistet hatte, nichts weniger als erbaut; Ende Juli zog er mit den kaiserlichen Truppen aus dem Lande und enthielt sich von da ab der Theilnahme an allen ferneren tirolischen Ereignissen. Ein kaiserliches Geschenk von 100.000 fl. verwendete er zum Ankauf der Herrschaft Herbersdorf bei Wildon in Steiermark. Diesen schönen Besitz, früher Eigenthum der Jesuiten und nach Aufhebung des Ordens derselben dem Religionsfonde zugefallen, erwarb er am 15. October 1812. Nach dem Wiener Frieden zog er sich dahin zurück, um sich ganz der Landwirthschaft zu widmen. In Steiermark vermälte sich Teimer zum zweiten Male, mit Rosa von Pichler. Von den tirolischen und steierischen Ständen wurde er in ihre Matrikel aufgenommen, im Jahre 1835 mit der Feste und den Rechten und Gerechtigkeiten von Hocheppan — der altberühmten Welfenburg — vom Kaiser belehnt. Er hinterließ keine Söhne, dagegen vier Töchter, denen unterm 7. Mai 1841 die Feste Hocheppan mit den nämlichen Rechten, wie sie ihr Vater genossen, wieder verliehen ward. Major Teimer war seinem ganzen Wesen nach ein Original. Ohne je eine Wachtparade durch seine Gegenwart beglückt zu haben, war er, ohne die gewöhnlichen Rangstufen durchzumachen, nachdem er, durch die Situation sozusagen dazu genöthigt, sich selbst zum Stabsofficier decretirt hatte, in Anerkennung seiner immerhin großartigen That von Sr. Majestät auch

wirklich zum Major befördert worden. Als Parteigänger und Schützenführer suchte er seines Gleichen. Mit Kühnheit, List, Trotz verband er Unerschrockenheit und Gleichmuth in der Gefahr, einen unbezwingbaren Unternehmungsgeist, der nicht anstand, das Aeußerste zu wagen, aber auch eine glühende Vaterlandsliebe, die selbst dann nicht erlosch, als ihm das nörgelnde Vaterland die kühnen Waffenthaten bemängelte, durch die er sich ein bleibendes Andenken gesichert hat. Seiner äußeren Erscheinung nach war er von mittlerer gebrungener Statur, mit vorragender Stirne, fein geformter Nase, blauen, etwas scheuen Augen und gab, wenn er als Landwirth zufällig in seiner Stabsuniform, mit dem Dreimaster auf dem Kopfe, erschien, eine groteske Charge.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 904 und 1746. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 574 u. f. und S. 930. — Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) VI. Jahrg., 7. Februar 1851, Nr. 21, im Artikel: „Der Landesschützenmeister Joseph Straub“ [daselbst authentische Nachrichten über die in der Kriegsgeschichte einzige Capitulation auf dem Berge Isel 1809] — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. XI, S. 285 [heißt daselbst Teimer Freiherr von Wiltan, statt Wildau; sein Geburtsort heißt Sanders, statt Schlanders]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. V, S. 297. — Bozener Zeitung, 1860, Nr. 63: „Heldenmüthige Vertheidigung der Straßenpassage unter dem Schlosse Maultasch bei Terlan im Jahre 1797 durch Lieutenant Martin Teimer“. Von Cölestin Strampfer — Salon-Album (Wien, gr. 4°.) 1872, S. 31: „Schwert und Pflug“. Von Aimé von Wouwermans [erzählt eine Episode aus Teimer's Leben].

Teimer, Philipp (Sänger und Oboe-Virtuos, geb. in Böhmen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Wien 1812). Von drei Brüdern, sämmtlich geborenen Böhmen, die sich auch Tajmer schrieben, ist Philipp der bekannteste, weil er nicht nur trefflich die Oboe und das englische Horn blies, sondern auch mit seiner sonoren umfangreichen Baßstimme fünfzehn Jahre lang, von 1797 bis 1812, als eines der beliebtesten Mitglieder des in Wien von Schikaneder erbauten Theaters das Publicum entzückte. Wie er waren auch seine beiden anderen Brüder Virtuosen auf der Oboe und dem englichen Horn. Alle drei zählten im Jahre 1794 zu den Mitgliedern der Capelle des Fürsten Schwarzenberg in Wien, wo sie durch ihre concertirenden Trios in Musikkreisen nicht geringes Aufsehen erregten. Gaßner berichtet, daß der bekannte Tonsetzer Franz Anton Hoffmeister [Bd. IX, S. 179], von dem der Culturhistoriker Riehl eine so treffliche Charakteristik entwirft, eigens für die Brüder Teimer Trios geschrieben habe, welche er der individuellen Virtuosität eines jeden Einzelnen anpaßte. Gegenwärtig dürften diese Musikstücke kaum mehr aufzufinden sein.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 818.

Teindl, Franz Anton (Landwirth, geb. zu Triebentz, Herrschaft Aussee in Mähren, 13. August 1768, gest. 7. April 1859). Als der Grundbesitzer Franz Teindl in Triebentz durch Betrieb einer Weberei zu einigem Wohl-

stande gelangte, ließ er seinen Sohn, welcher bis dahin den Unterricht in der Ortsschule genossen hatte, das Gymnasium, die philosophischen und die juridischen Jahrgänge in Olmütz durchmachen. Darauf trat Franz Anton bei dem k. k. Kreisamte Brünn in den Staatsdienst. Als sich ihm aber nach nahezu vierjähriger Praxis wenig Aussichten auf baldige besoldete Anstellung darboten, wendete er sich in Wien der Advocatur zu, gleichzeitig auf das juridische Doctorat sich vorbereitend. Zum Doctor der Rechte promovirt, kehrte er im September 1795 nach Brünn zurück, wo er schon am 13. November d. J. die Befugniß zur Ausübung der Advocatur für ganz Mähren und Schlesien erhielt. Als mährischer Landesadvocat gewann er durch sein rechtschaffenes Gebaren bald das allgemeine Vertrauen, und Leopold Graf Podstatzky-Liechtenstein bestellte ihn nicht nur zu seinem Rechtsanwalte, sondern übertrug ihm auch laut Geschäftscontractes vom 14. Jänner 1803 mit dem Titel eines unumschränkt bevollmächtigten Wirthschaftsrathes die Administration seiner weitläufigen, jedoch im verwahrlosten Zustande befindlichen Besitzungen. Anfänglich führte Teindl die Verwaltung derselben von Brünn aus, später aber trat die Nothwendigkeit an ihn heran, auf einem der Güter selbst seinen Wohnsitz zu nehmen, und so übersiedelte er denn auch nach seiner Vermälung im Jahre 1807 nach Schloß Krasonitz auf der Herrschaft Schelletau, wo er bis zum Juni 1821 die Administration der gräflichen Güter in musterhafter Weise leitete. Nach Brünn zurückgekehrt, betrieb er nach einiger Zeit wieder wie vordem die Advocatur, in welcher er sich jedoch jetzt weniger mit laufenden Vertretungen als vielmehr mit den ihm von den Behörden übertragenen Administrationen und Sequestrationen meistens der Güter des höheren Adels befaßte. Die Muße seines Berufes widmete er aber der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, bei deren Schafzüchter-Verein er nach dem Abtreten des Barons Bartenstein von der Vorstandschaft als Referent fungirte. Fleißig arbeitete er für die „Mittheilungen“ der Gesellschaft und schrieb über Schafzucht (1822 und 1825), Teichwirthschaft (1822), Rindviehzucht (1844) u. a. Auch wirkte er als Ausschußmitglied und Rechtsconsulent bei der k. k. privileg. mährisch-schlesischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt und wurde von der Direction derselben zum Kanzleidirector ernannt. Als er noch die Verwaltung der gräflich Podstatzky-Liechtenstein'schen Güter führte, verfaßte er das Werk: „Rechtliche Abhandlung über die Wesenheit, Verlegung und Führung der Grundbücher“ (Brünn 1817, Trostler), worin er als praktischer Fachmann das Grundbuchwesen gründlich erörtert. Erst mit seinem achtzigsten Jahre zog er sich allmälig von allen Geschäften zurück, still im Kreise der Seinigen lebend, bis er im Alter von 91 Jahren das Zeitliche segnete. — Die landwirthschaftliche Monographie: „Die Unkrautpflanzen und deren Vertilgungsart als nothwendiges Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht. Nebst einer botanisch-ökonomischen Beschreibung derselben. Praktisch dargestellt“ (Wien 1827 Marschner, gr. 8°.), als deren Verfasser ein J. N. Teindl bezeichnet ist, dürfte wohl von einem Sohne des in Rede Stehenden herrühren.

d'Elvert (Christian Ritter von). Geschichte der

k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, Rohrer, gr. 8°.) S. 146, 244, 328, 331, 342 und 362.

Teirich, Valentin (Kunstschriftsteller, geb. in Wien 23. August 1844, gest. ebenda am 8. Februar 1876). Der jüngere Sohn eines noch lebenden geachteten Wiener Schulmanns. Unter des Vaters Augen im Hause sowohl als in der Gymnasial- und Realschule sorgfältig gebildet, bezog er das Technicum, welches er 1863, 19 Jahre alt, mit Auszeichnung verließ. Frühzeitig hatten sich in ihm die Anlagen zur Kunst entfaltet, wobei er sich aber stets als sehr gewandter Mathematiker und Constructeur zeigte. Glücklicherweise fiel seine künstlerische Entwicklung in eine Zeit, da in Wien eine neue Aera der Kunst, oder richtiger gesagt, eben die Aera der Kunst begann, denn was in der Zeit vor derselben geleistet wurde, waren nur überraschend gelungene Werke Einzelner, deren Genius sich trotz alledem Bahn brach (wir nennen beispielsweise Amerling, Fendi, Gauermann, Ranftl). In die Akademie der bildenden Künste aufgenommen, lag er den Studien daselbst zunächst unter F. Schmidt's [Bd. XXX, S. 244, Nr. 37] Leitung ob; dabei aber trieb er zur höheren Ausbildung Aesthetik und Philosophie an der Universität und erlangte, durch mehrere Preise ausgezeichnet, das Stipendium zu einer Reise nach Italien, welche er im Alter von 21 Jahren mit der ganzen Begeisterung einer für das Schöne herangebildeten Jünglingsseele antrat. Ein Jahr nurwährte sein Aufenthalt daselbst, aber die Eindrücke, die er dort empfangen hatte waren so mächtig, daß er später sechsmal immer wieder nach Rom, Florenz, Venedig wallfahrtete, um seinen Kunstsinn an den italienischen Kunstwerken zu läutern. Von jeder Ausfahrt brachte er reiche Mappen mit Skizzen und Studien heim. Insbesondere hatte ihn das Kunstleben des Quattrocento an- und allmälig von dem Formenschema der Gothik, in welchem er bisher zu befangen gewesen, abgezogen. So ward er nach und nach einer der eifrigsten und begabtesten Kenner der Renaissance und einer ihrer hervorragendsten Vertreter. In der Akademie trat er bald in die Schule des Professors Van der Nüll [Bd. XX, S. 222] ein, dessen Einfluß auf ihn ein mächtiger wurde. Des Meisters ausgesprochener Sinn für die decorative Seite der Kunst ging auf den begabten, nach dieser Seite sich besonders entwickelnden Schüler über. Von der Architectur wurde Teirich naturgemäß auf das Kunstgewerbe hinübergeleitet, und nach dieser Richtung mit allem Eifer arbeitend, vervollständigte er durch Reisen, auf welchen er ganz Oesterreich, Deutschland, Holland und Belgien besuchte, seine Kenntnisse in der deutschen Renaissance. Nebenbei — zur Erholung — trieb er Musik, aber auch hier an den Classikern, wie Beethoven, Mozart, sich erquickend, oder läuterte seinen Geist an den Genien der classischen Literatur. Der Besuch der Weltausstellungen in Paris, später in London, sowie die schon erwähnten Reisen nach Italien erweiterten seinen Gesichtskreis und vollendeten seine umfassende vielseitige künstlerische und ästhetische Ausbildung. Während er kleinere Arbeiten in der „Stuttgarter Gewerbehalle“ und Abhandlungen über das Kunsthandwerk in der „Neuen Freien Presse“ und in der „Wiener Abendpost“, einer Beilage der amtlichen

„Wiener Zeitung“, veröffentlichte, erschien als Frucht seiner Reise nach Paris sein erstes größeres selbständiges Werk: „Die moderne Richtung in der Bronce- und Möbelindustrie nach Wahrnehmungen auf der letzten Weltausstellung“ (Wien 1868), welches in Kunstkreisen gerechte Würdigung fand. Im Jahre 1868 wurde er zum Docenten an der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums und gleichzeitig zum Docenten an dem k. k. polytechnischen Institute ernannt. 1870 trat er aushilfsweise in den Lehrerkreis der Kunstgewerbeschule, und zwar für die Vorbereitungsclasse, wo er schon im folgenden Jahre als provisorischer Professor Anstellung fand. 1872 erhielt er Titel und Charakter eines wirklichen Professors. Während seiner Wirksamkeit am österreichischen Museum vollendete er für dasselbe eine Reihe von Entwürfen aller Art, insbesondere für die Möbel-, Bronce- und Thonwaaren-Industrie. Auf Antrag des genannten Institutes gewährte ihm nun das Handelsministerium eine reichliche Subvention für Studienreisen in Italien, welche zunächst seinem Plane, ein Musterwerk von eingelegten Arbeiten und Broncen zu entwerfen, dienen sollten. So entstand das große Prachtwerk: „Die Ornamente aus der Blütezeit der italienischen Renaissance. Originalaufnahmen der vorzüglichsten Arbeiten in Holzmosaik (Intarsien)“ (Wien 1871), wodurch der junge Künstler in weiteren Kreisen in vortheilhaftester Weise bekannt wurde. Im Jahre 1872 gründete er im Vereine mit dem für Förderung und Vervollkommnung des österreichischen Holzschnittes hochverdienten Schürer von Waldheim [Bd. XXXII, S. 122] die „Blätter für Kunstgewerbe“, womit er der vaterländischen Kunstindustrie einen festen literarischen Mittelpunkt zu schaffen und durch Vorführung der besten mustergiltigen Werke aller Kunstperioden den Styl und Charakter ihrer eigenen Ausführungen zu heben, die Absicht hatte. In fünf Jahrgängen, bis zu seinem Tode, nachdem er seines Leidens wegen bereits seine Lehrstelle am österreichischen Museum — in welcher Karl Ströhl sein Nachfolger wurde — aufgegeben hatte, führte er die Redaction seiner Zeitschrift, darin einen wahren Schatz von Monographien über ausgewählte Capitel der Kunstgeschichte oder Kunsttechnik, ausgestattet mit den sorgfältigst ausgeführten bildlichen Darstellungen, niederlegend. Als Vervollständigung des oberwähnten Intarsienwerkes ließ er dann erscheinen: „Die eingelegten Marmorornamente des Mittelalters und der Renaissance in Italien“ (Wien 1874), das wie sein früheres zum Zeichenunterrichte und in Kunstwerkstätten seine Dienste leisten sollte. Um dieselbe Zeit gab er auch in prächtiger Ausgabe eine Monographie, betitelt: „Cabinet, im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. entworfen“ (Wien 1874) heraus; es ist dies eine musterhafte Composition Teirich's, begleitet von einem erläuternden Texte, nämlich einer Abhandlung über die Geschichte des Kunstschrankes. Dieses Werk ist — wenn Herausgeber nicht irrt — nicht in den Handel gekommen. Das letzte Jahr seines kurzen Lebens — er wurde nur 32 Jahre alt — widmete er der Herausgabe eines großen Kupferwerkes über „Die Broncen der italienischen Renaissance“. Der Tod wand ihm die Feder aus der Hand; er knickte vorzeitig ein junges Leben, das gewiß noch Großes und Herrliches dargebracht hätte. In einer kranken Brust — denn Teirich war seit Jahren leidend — flammte das heilige Feuer der Kunst. Mit glühender

Sehnsucht, mit rastlos strebendem Geiste und einer für seinen kranken Körper bewunderungswürdigen Ausdauer lebte er bis zu seinem letzten Athemzuge seinen Idealen. Sein Tod riß eine Lücke, die kaum so rasch ausgefüllt werden dürfte.

Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst (Leipzig, 4°.) Bd. XI, S 626 u. f. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1876, Nr. 4116 und 4118. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, S. 3299, 3300. Von Lübke. — Beilage zur Wiener Abendpost, 1874, Nr. 284, 1876, Nr. 37.

Teitl, ... (Bildhauer aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Dieser Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang alle näheren Nachrichten fehlen, lebte und arbeitete in Linz. In Oberösterreich finden sich hie und da Werke seiner Hand, so z. B. in der Minoriten- oder Landhauskirche zu Linz die Schnitzarbeiten des Frauen- und Antoniusaltars, die Bildhauerarbeiten in der Pfarrkirche des Marktes Peilstein im Mühlkreise und auf dem Gottesacker zu Wartberg in demselben Kreise — nicht zu verwechseln mit dem Wartberg an der Mürz in Steiermark — das marmorne Grabdenkmal der beiden Gemalinen des Pflegers von Haus, Philipp Tichatschek. Komisch genug nennt Tschischka in seinem unten bezeichneten Werke den Künstler immer verschieden: auf S. 111 Toitel, S. 117 Teitel und endlich S. 120 Taitel. Da ich selbst nicht anzugeben vermag, welches die richtige Schreibung seines Namens ist, so habe ich mich an jene Nagler's gehalten.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr 8°.) S. 111, 117 und 120. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 163.

Tejček, Martin (Maler, geb. in Prag um 1780, gest. ebenda 1847). Die Schulen besuchte dieser Künstler in Prag wo er unter Ludwig Kohl [Bd. XII, S. 292] so entschiedene Fortschritte im Zeichnen machte, daß er im Jahre 1802 für eine Zeichnung nach einem Bildnisse von Karl Skreta den zweiten Preis erhielt. Bei einer am 15. Jänner 1803 abgehaltenen Feier der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag erkannte ihm dieselbe für eine Zeichnung nach dem Gypsabgusse eines Amors den ersten Schulpreis, nämlich die silberne Medaille, zu. Unter Bergler's Leitung widmete er er sich bald ganz der Malerei und besuchte dann auch, um sich in derselben zu vervollkommnen, verschiedene Kunstakademien des Auslandes, wo er die besten Meister älterer und neuerer Schule studirte. Nach Prag zurückgekehrt, ließ er sich daselbst als Maler nieder und erlangte in kurzer Zeit durch seine Arbeiten einen solchen Ruf, daß er für einen der besten heimischen Künstler im zweiten Viertel des laufenden Jahrhunderts galt. Er malte Historienbilder, Genrestücke, Bildnisse, auch Landschaften und bekundete in allen seinen Arbeiten Originalität in der Auffassung, sowie eine große technische Gewandtheit. Mehrere seiner Zeichnungen und Gemälde wurden auch in Kupfer und Stahl gestochen, so z. B. das Titelblatt zu des Generalmajors und böhmischen Poeten Matthias Milota Zdirad Pollak [Bd. XXIII, S. 78] Werke: „Vznešenost přirody", d. i. Die Erhabenheit der Natur, das im Jahre 1817 bei Vetterle in Wildenbrunn erschienen ist. Auch hat er eine besondere Art in Tempera zu malen erfunden, durch welche seine Gemälde ebenso an malerischer Wirkung als an

Dauerhaftigkeit gewannen. Auf die Prager Ausstellung des Jahres 1824 brachte er drei Landschaften. Diese zeichneten sich weniger durch Wiedergabe eines bestimmten landschaftlichen Charakters als durch die Treue in der Charakteristik der Bäume aus, welche in verschiedenen Arten gruppenweise in den Bildern hingestellt waren. Auf der Ausstellung des folgenden Jahres gefielen von ihm zwei lebensgroße Brustbilder, „Den Heiland“ und „Die Gnadenmutter“ darstellend, und eine Nachbildung des Gemäldes „Der englische Gruß“ von Bergler.

Dlabacz (Gottfried Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, S. 255. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1824, S. 207; 1825, S. 158 und 159. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 162.

Tekusch, Johann Michael (evangelischer Theolog, geb. zu Preßburg in Ungarn am 17. December 1764, gest. in Brünn 8. December 1813). Vater Tekusch, ein wohlhabender Pelzhändler, der jährlich die Leipziger Messe besuchte, ließ seinem Sohne eine gute Erziehung angedeihen. Die Lehrer an der evangelischen Schule in Preßburg, darunter Sabel und Strecsko, gaben dem talentvollen Knaben die Anleitung im Studium der classischen Literatur, zu welcher sich derselbe nicht minder als zur Geschichte und zu den modernen Sprachen hingezogen fühlte. Wohlgebildet bezog er im Jahre 1785 die Hochschule Göttingen, an welcher damals Männer wie Feder, Heyne, Michaelis, Plank, Spittler lehrten, 1787 aber ging er nach Jena, um die Vorträge des berühmten Dogmatikers Döberlein, des Exegeten Eichhorn und des Philologen Schütz zu hören. Nach seiner Heimkehr 1789 erhielt er sofort die Subrectorstelle am evangelischen Gymnasium in Preßburg, an welchem er durch vierzehn Jahre wirkte. Seine Absicht, ein Lehramt der Theologie zu erlangen, für das er durch seine Studien vor allem anderen sich vorbereitet hatte, konnte er nicht erreichen, indessen übertrug man ihm eine Professur der Eloquenz und der mathematischen Disciplinen. Im Jahre 1803 im Begriffe, seine Vorträge für dieses Lehramt durch den Druck zu veröffentlichen, wurde er als evangelischer Prediger nach Brünn berufen, in welcher Eigenschaft er nach zehnjähriger Thätigkeit, im besten Mannesalter von 49 Jahren starb. Tekusch war ein Gelehrter in des Wortes bestem Sinne, er besaß eine überaus gewählte, an Classikern in ihren trefflichsten Ausgaben und an historischen Werken besonders reiche Bibliothek, die er immer wieder ergänzte und vermehrte. Nur homiletische Werke kaufte er nicht, denn für seine eigenen Vorträge genügte ihm die Bibel, deren unverwüstlich reichen Inhalt er seiner Gemeinde durch eine lichtvolle leichtfaßliche Darstellung mundgerecht zu machen suchte. Er gab auch einige eigene Schriften und Bearbeitungen der Werke Anderer heraus, und zwar: *„Syntaxis linguae latinae cum prosodia et periodologia in usum scholarum“* (Posonii 1801, ed. alt. 1807, 8°.), es ist das ein Leitfaden, den er für seine Schüler aus Bröder's Grammatik bearbeitet hatte; — *„Doctrina christiana vel institutio felicitatis consequendae. In usum juventutis“* (Posonii 1793; edit. alt. 1807; edit. 3ª. 1818, 8°.), diese für seine Vorträge zurechtgelegte Schrift ist

eine Uebersetzung des öfter aufgelegten und auch im Auszuge erschienenen Buches von J. S. Diterich: „Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu“; — „Kurze Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn vom Anfang der Reformation bis Leopold II.“ (Göttingen 1794, gr. 8°.); — „Rede über die christliche Theilnahme an den Angelegenheiten des Vaterlandes“ (Brünn 1809, 8°.); — „Ueber das Olmützer Witwen-Institut und dessen Erhaltung in der neueren Zeit, in Briefen“; diese erschienen im Jahrgange 1811 der von Ch. K. André redigirten und seinerzeit ziemlich einflußreichen Zeitschrift „Hesperus“. Auch gab er einen Preßburgischen Musenalmanach für das Jahr 1785 (Preßburg 1784, 12°.) heraus, in welchem mehrere Gedichte aus seiner Feder enthalten sind; besorgte nach Jak. J. Werner's 1789 erfolgtem Tode eine Ausgabe der „Auserlesenen Predigten“ desselben (Preßburg 1794, gr. 8°.), denen er ein Vorwort vorausschickte, und arbeitete, meist ohne sich zu nennen, für Windisch's „Ungarisches Magazin“, in welchem sein Aufsatz: „Gang des Religionsgeschäftes auf dem Reichstage 1646 und 1647“ abgedruckt ist; dann für Wächter's und Cleynmann's „Bibliothek für Prediger und Schulmänner“ und andere Blätter. In seinem Nachlasse befanden sich aber außer mehreren philosophischen Abhandlungen, dann einem rhetorisch-ästhetischen Commentar der berühmten Reden Cicero's gegen den Antonius und der dritten Philippi'schen Rede des Demosthenes eine ausführliche Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn; von letzterem Werke ist die oben unter den Schriften angeführte Geschichte nur ein kleiner Auszug, welcher zunächst zur Verbreitung friedlichen Duldungsgeistes ausgegeben wurde.

Haan (A. Ludovicus), **Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, L. Réthy, 8°.) p. 97.**

Telegdi-Kovách, Ladislaus (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Debreczin am 24. März 1816). Von adeligen Eltern. Die Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt Debreczin und hörte dann die Rechte in Käsmark. Am 20. December 1831 erlangte er das Advocatendiplom und übte nun die Advocatur zu Debreczin aus. Im Jahre 1835 trat er zuerst im „Jelenkor“, d. i. Gegenwart, dann im „Társalkodó“, d. i. Gesellschafter, mit mehreren metrischen Arbeiten, Fabeln im Geschmacke des ungarischen Dichters Andreas Fay [Bd. IV, S. 153], auf. Von einer in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder unternommenen Reise ins Ausland gab er im „Regelö“, d. i. Der Erzähler, „Társalkodó“ und im „Tudománytár“, d. i. Magazin für Literatur, Nachrichten touristischen Inhaltes über die besuchten Gegenden, und im J. 1840 ebenso über seine Reise in Oberösterreich, im Salzkammergut, in Tirol und Bayern. Nun verließ er nicht mehr das schriftstellerische Gebiet, auf welchem er sich in den verschiedensten Richtungen bewegte, mit dem Pseudonym „Otto Csatáry“ sich zeichnend. So veröffentlichte er im Jahre 1841 in dem von Ignaz Nagy [Bd. XX, S. 51] herausgegebenen „Szinmütár“, d. i. Theaterarchiv, das Drama: „Anya és vetélytárs“, d. i. Mutter und Nebenbuhlerin, in den Zeitschriften „Atheneum“ und „Tudománytár“ mehrere Artikel über Wechselgeschäfte und Bankwesen. Ein im Jahre

1843 vollendetes Werk über die Gemeinde- und Stadtorganisation, theoretisch und praktisch dargestellt, das sich von Seite der ungarischen Akademie der Wissenschaften beifälliger Aufnahme erfreute, wurde von der damaligen Censur beanständet, und die Veröffentlichung unterblieb. Nun gab er 1844 und 1845 in der vormärzlichen beliebten Zeitschrift: „Életképek“, d. i. Lebensbilder, wieder theils nationalökonomische Artikel, wie z. B. die Mängel unserer Creditgesetze, theils Schilderungen seiner Ausflüge in der Heimat, wie z. B. Reiseausflug nach Balatonfüred und dessen Umgebung u. dgl. m. heraus. 1846 schrieb er für die politischen Blätter „Pesti Hirlap“, „Budapesti Hiradó“ u. a. mehrere politische, rechtswissenschaftliche und literarische Artikel und erhielt für eine rechtswissenschaftliche Preisfrage, in welcher er das civilrechtliche Verfahren theoretisch und praktisch darstellte, im genannten Jahre den Preis. Als das Manuscript dieser Abhandlung dann zur Druckbewilligung an die ungarische Hofkanzlei in Wien gelangte, blieb es dort unerledigt liegen und wurde bei den darauf ausgebrochenen Wirren vergessen. In den folgenden Jahren gab es kein einigermaßen bedeutendes Blatt, für welches Telegdi nicht journalistisch thätig gewesen wäre, und „Pesti Hirlap“, „Győri Hazánk“, „Életképek“, „Pesti Divatlap“, „Hölgyfutár“, „Divatcsarnok“, „Kolozsvári Hetilap“ u. a. enthalten Aufsätze aus Telegdi's Feder politischen, staatsrechtlichen, nationalökonomischen und belletristischen Inhalts. 1847 bereiste er das adriatische Meer und die umliegenden Küstengebiete; in den nun folgenden Bewegungsjahren 1848 und 1849 redigirte er den „Alföldi Hirlap“, d. i. Die Zeitung für Niederungarn, welchen er im constitutionell monarchischen Sinne hielt. Eine von ihm 1853 begonnene Sammlung seiner belletristischen Schriften, wovon der erste Band unter dem Titel: *„Beszélyek és Életképek“* erschien, wurde in Folge verschiedener Hindernisse, welche die Censur in den Weg legte, nicht fortgesetzt. 1855 besuchte er auf seiner Reise zur Pariser Weltausstellung Preußen und andere deutsche Länder, den Rhein, Belgien und Frankreich und veröffentlichte die Erinnerungen an diese Fahrt unter dem Titel: *„Utazási emléklapjai“*. Ueber seine spätere literarische Thätigkeit sind wir wenig unterichtet. Nach allem scheint er sich auf die Kalenderfabrication geworfen zu haben, denn im Jahre 1861 erschien von ihm der *„Kis képes naptára 1862-dik évre“*, d. i. Der kleine Bilder-Kalender für 1862 (Debreczin); 1862 der *„Magyar és Erdélyországi nemzeti naptár 1863-ra“*, d. i. National-Kalender für Ungarn und Siebenbürgen (Debreczin 1862), dem ein Schematismus beigegeben war, und 1864 der *„Alföldi képes naptára 1865-re“*, d. i. Der niederungarische Bilderkalender für 1865, welchen wie auch den kleinen Bilderkalender er noch für 1867 herausgab.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 337.

Zur Genealogie der Familie Telegdi. Die Telegdi, welche sich auch Thelegdi schreiben, sind ein ungarisches Adelsgeschlecht, dessen Stammregister sich bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückverfolgen läßt, in welchem ein **Pongrácz** de genere Csanád, der Vater des Graner Erzbischofs Csanád de Telegd, als der Stammvater des Ge-

schlechts genannt wird. Bis um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts setzt sich dasselbe in ununterbrochener Stammesreihe fort, welche ein **Stephan** Telegdi, gest. 1653, mit seiner Gemalin Margarethe Lonyay schließt. Das Schloß Szent-Miklós, unweit Munkács gelegen, zeigt über dem Eingange das Wappen seines Erbauers **Michael** Telegdi, des Vaters **Paul** Telegdi's, dessen Metallsarg erst in neuerer Zeit aufgefunden wurde. Michael hatte eine seiner Töchter, **Barbara**, in zweiter Ehe an Sigmund Rákóczy, dessen Anhänger er war, vermält. Dieser, Statthalter Bocskay's in Siebenbürgen und nach dessen Tode wider seinen Willen am 11. Februar 1607 zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufen, dankte schon am 5. März 1608 zu Gunsten Báthory's ab. Das Schloß Szent-Miklós, das von den Telegdi an die Nyáry, Eszterházy, Bethlen u. A. kam, wurde 1726 von König Karl III. der gräflichen Familie Schönborn verliehen. Als man im Jahre 1839 das im vollen Zerfall begriffene Schloß restaurirte, entdeckten die Arbeiter bei dem Durchbrechen einer Mauer eine acht Schuh hohe und vier Schuh breite Nische, in welcher ein weibliches Skelett sich vorfand, und dann in der gegenüberliegenden Wand eine gleichfalls acht Schuh lange und zwei Fuß breite Vertiefung, worin ein männliches Skelett lag. Wer lichtet, fragt man bei Anblick solcher Greuel, den Schleier der gräßlichen That, die hier in den Gemäuern eines verfallenen Schlosses begraben ruht und deren dunkle Spuren erst nach Jahrhunderten zu Tage treten, um von den Verbrechen, von den Thaten des Hasses, der Rache oder des Fanatismus dahingegangener Geschlechter zu zeugen? Die Telegdi zählen manche denkwürdige Sprossen in ihren Reihen. Einiger derselben wird unten des Näheren gedacht Ob und in welcher verwandtschaftlichen Beziehung die Telegdi mit den Telegdi-Kovách (Kovács) stehen, ist aus dem gegenwärtigen Stande der genealogischen Forschung nicht ersichtlich. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 139 u. f.]

Denkwürdige Sprossen der Familie Telegdi. 1. **Csanád** von Telegd. Ein Enkel Pongrácz', des Ahnherrn der Familie Telegdi. Die Zeit seiner Geburt läßt sich nicht genau bestimmen, sie fällt aber sicher in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, da er bereits im Juni 1330 Erzbischof von Gran war und als solcher nahezu zwei Decennien wirkte. Im Jahre 1336 stiftete er die Collegiatkirche des h. Georg des Märtyrers in Gran und dotirte sie in reichem Maße. Er krönte den großen König Ludwig und stand dem jungen Nachfolger desselben stets rathend zur Seite. Während des Zuges seines Königs nach Neapel führte er durch zwei Jahre die Zügel der Regierung. Auch berief er deh Orden des h. Paulus des Eremiten nach Erlau. Bevor er von Papst Johann XXII. zum Erzbischof von Gran ernannt wurde, war er Bischof von Erlau, berühmt als Rechtsgelehrter. Die damals ganz zerstörte Kirche des h. Adalbert, die Kathedrale seiner Diöcese, ließ er vom Grund aus gebauenen Steinen aufbauen, mit kunstreich gearbeiteten Säulen im Innern schmücken, mit Glasfenstern versehen, kurz einen stattlichen und kostbaren Kirchenbau herstellen. Ebenso spendete er reiches werthvolles Kirchengeräth und herrliche Kirchengewänder. Die von seinen Vorgängern völlig vernachlässigten in Ruinen liegenden Mauern und Thürme stellte er ganz neu und in solcher Stärke her, daß sie für den Feind unbezwingbar waren. Dann erbaute er vom Grund aus einen neuen erzbischöflichen Palast, ließ die an die vertheidigungsmäßig aufgeführte Burg angrenzende Stadt mit festen Mauern und Thürmen umgeben, in der Stadt selbst aber mehrere Kirchen erbauen, welche er dann reich dotirte. Auf seinem Grund und Boden ließ er noch den Minoriten ein Kloster errichten, welches er gleichfalls mit kostbaren Kirchengeräthen, Gewändern und Büchern reich beschenkte. Telegdi zählt zu den ruhmvollsten Kirchenfürsten Ungarns, der alles, was er besaß, zur Ehre und zum Ruhme der Kirche, der er diente, verwendete. [**Memoria** Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Basil Kozma, schm. 4°.) p. 69. — *Schmitth (Nicolaus)*, Archi-Episcopi Strigonienses Compendio dati (Tyrnaviae 1758, typ. acad. Soc. Jes., kl. 8°.) Pars I, p. 180—190.] — 2. **Georg** Telegdi, lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Auch er gehörte dem Priesterstande an. 1637 Canonicus, dann Propst zum h. Georg in

Gran, legte 1645 seine Kirchenwürden, zu denen nou, die eines Abtes von Szarrd zählte, nieder und übersiedelte nach Erlau, wo er 1648 starb. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Bas. Kozma, schm. 4°.) p. 153] — 3. **Johann** Telegdi, lebte zu Ende des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er 1594 Canonicus von Gran, dann Propst, 1619 Bischof von Neutra und 1624 Erzbischof von Kalocsa, in welcher Würde er siebzehn Jahre hindurch zum Ruhme seiner Diöcese wirkte. Von seinen besonders rühmlichen Anordnungen gedenken wir der Schenkung seines Hauses in Tyrnau zum Besten des Convictes adeliger Zöglinge; der Restaurationen der Franciscanerkirche und der Kathedrale zu Neutra. Auch machte er sich um die Hebung der Tyrnauer Akademie verdient, aus welcher bekanntlich die Pesther Hochschule hervorgegangen ist, und stiftete besondere Prämien für hervorragende Arbeiten, um dadurch zunächst den wissenschaftlichen Wetteifer zu wecken. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Basilius Kozma, schm. 4°.) p. 148. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmanicae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 11 et 12.] — 4. Ein anderer Ungar, auch **Johann** Telegdi genannt, über dessen Familie sich jedoch keine bestimmten Aufschlüsse geben lassen, hat sich durch ein Werk über die alten Siculer denkwürdig gemacht. Alex. Horányi in seinem unten angegebenen Werke schreibt über den in Rede Stehenden wörtlich: „celebritatem consecutus est a scripto, quod de priscis Siculis, vel Scytharum litteris concinnavit, et exeunte saeculo XVI. sub nomine Rudimentorum publici juris fecit. Exstat ad hunc data Epistola Joannis Decii Barovii, qua ad opus de litteratura Hunnoscythica inscriptum concinnandum hortatur“. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) Pars III, p. 387.] — 5. **Nicolaus** Telegdi (geb. zu Telegd im Biharer Comitate im Jahre 1535, gest. am 22. April 1586). Aus derselben Familie, aus welcher der berühmte Graner Erzbischof Csanád von Telegdi abstammt. In jungen Jahren kam er nach Krakau, wo er an der Hochschule auch die Studien beendete. 1558 in sein Vaterland zurückgekehrt, empfing er von dem Graner Erzbischof Nicolaus Oláh die Priesterweihe. Schon 1561, also im Alter von erst 27 Jahren, Graner Domherr, wurde er 1573 von Oláh's Nachfolger Anton Verancz in dessen letztem Willen zum Erzpropste vorgeschlagen und später von Rudolph II. zum Bischof von Fünfkirchen ernannt. In dieser Stellung ging zunächst sein Augenmerk dahin, die von Draskovich in Preßburg niedergelegten und von Andreas Dudics widerrechtlich angeeigneten Kirchenschätze der Fünfkirchener Kathedrale für dieselbe zurückzuerhalten, was ihm schließlich auch gelang. Da sich Gran in den Händen der Türken befand, so blieb das Erzbisthum, als Verancz 1573 zu Eperies starb, lange Zeit unbesetzt und erst 1582 bestellte der päpstliche Legat Bonomo unseren Bischof Telegdi zum Administrator des Erzbisthums, in welcher Eigenschaft dieser bis zu seinem 1586 erfolgten Tode verblieb. Telegdi zählt zu Ungarns hervorragendsten Kirchenfürsten. Als er noch Pfarrer zu Tyrnau war, glänzte er durch seine kirchliche Beredtsamkeit. Es war dies in einer für den Katholicismus in Ungarn verhängnißvollen Zeit. Obwohl im Gebiete der ungarischen Krone im sechzehnten Jahrhunderte im Ganzen 28 Buchdruckereien sich befanden, so sahen sich doch die katholischen Schriftsteller, die übrigens in der Minderzahl sich befanden, genöthigt, ihre Schriften in Wien drucken zu lassen. Nun aber begann der schon schwer bedrängte Katholicismus in Ungarn sich aufzuraffen. Cardinal Franz Forgách [Bd. IV, S. 290] leitete die katholische Bewegung, deren Erfolg er eben durch seinen unversöhnlichen Haß gegen die Widersacher in nicht geringem Maße gefährdete. Damals war der erzbischöfliche Vicar Nicolaus Telegdi an der Spitze der Partei, welche dem Erzbischof zur Seite stand und die Verfügungen des übertrieben schroffen Standpunktes und der rohen Gewalt wesentlich milderte. Telegdi, den Einige den ersten ausgezeichneten ungarischen Schriftsteller der Katholiken nennen, kaufte 1577 die seit vierzehn Jahren unbenutzt gebliebene Buchdruckerei der Wiener Jesuiten um tausend Gulden an und stellte sie nun in Tyrnau auf. Schon im folgenden Jahre gingen aus

dieser Druckerei seine Evangelien mit dem Titel hervor: „Az Evangeliumoknac mellyeket vasárnapokon és egyéb Innepeken esztendœ által az Anyaszentegyházba oluasni és prediedálni szoktanac....“, d. i. Erklärung der Evangelien, die man das Jahr hindurch an Sonn- und Feiertagen in der Kirche zu lesen und zu predigen pflegt. Die literarhistorisch wichtigen Schlußzeilen des Titels lauten wörtlich: „Nyomtattatok Nagy Szombatban, az felséges Romai Chászárnac kegyelmes engedelméből vgyan azon Telegdi Miklós házánál MDLXXVIII Estendœben“, d. i. Gedruckt zu Tyrnau mit allergnädigster Bewilligung Sr. Maj. des römischen Kaisers, im Hause eben desselben Nicolaus Telegdi 1578. Mit dieser „allergnädigsten Bewilligung“ war die Präventivcensur eingeführt und diese wurde dann in Ungarn thatsächlich ausgeübt, soweit eben der Arm der Gewalt hinreichte. Mit Hilfe dieser und anderer ähnlicher Maßregeln wollte man die protestantischen Buchdruckereien unmöglich machen; es wurde aber damit nichts weiter erreicht, als daß diese eine katholische Druckerei in Blüthe kam. In derselben erschienen außer einigen größeren werthvolleren Werken von Telegdi u. A. die ersten ungarischen Kalender und die von Zacharias Mossóczy redigirte erste ungarische Gesetzsammlung. Das vorerwähnte Werk Telegdi's über die Evangelien fand unter den Katholiken Ungarns so beifällige Aufnahme, daß es zur Zeit des Jesuiten Georg Káldy (1572—1634) [Bd. X, S. 388, Nr. 1] nicht um hohe Summen aufzutreiben war, so daß der Kalocsaer Erzbischof Johann Telegdi [S. 226, Nr. 3] auf seine Kosten eine neue Ausgabe in Wien bei Matthias Formika im Jahre 1638 drucken ließ. Unser Bischof, obwohl seinem ganzen Wesen nach ein milder Priester, war doch ein rastloser Streiter seiner Kirche und trat namentlich gegen Petrus Bornemisza, einen Prediger der helvetischen Confession auf, dessen Schriften unter den Protestanten Ungarns große Verbreitung fanden. Gegen Bornemisza ist Telegdi's Schrift: „Telegdi Miklósnak pécsi püspöknek felelete Bornemisza Péternek fejtegetés nevü könyvére melybe főképen...“, d. i. Antwort Nicolaus Telegdi's auf des Peter Bornemisza Erklärung u. s. w. (Tyrnau 1580) gerichtet, und insbesondere wi... der Autor Bornemisza's verwegenen Ausspruch: daß die Katholiken Glieder des Antichrists seien. Von anderen Arbeiten Telegdi's sind noch zu nennen: eine von ihm in jungen Jahren ausgeführte ungarische Uebersetzung des Katechismus von Peter Canisius und ein in lateinischer Sprache verfaßter „Agendarius“, der mit Beigabe von Gebeten und frommen Betrachtungen im Jahre 1583 zu Tyrnau erschien. [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) Bd. I, S. 576. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8°.) S. 36. — Magyar Sajtó, d. i. Die ungarische Presse (Pesther polit. Blatt) 1856, Nr. 1, im Feuilleton: „Telegdi Miklós“. Von Franz Toldy. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1817, Bd. X, S. 71. — Magyar Sion, Bd. 1, 1863, S. 313. — *Szinnyei (József)*, Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma Első osztály (Budapest 1874, 8°.) p. 1130.] — 6. **Paul** von Telegdi (geb. 1488, gest. 13. November 1520). Erst in unseren Tagen wurde auf Schloß Szt. Miklós nächst Munkács in Ungarn — seit 1726 der gräflichen Familie Schönborn gehörig — im Pflaster der dem Schloßgebäude gegenüberliegenden rußniakischen Kirche der Denkstein Paul von Telegdi's aufgefunden. Nachdem im Jahre 1818 der rußniakische Seelsorger Hajda, in der Hoffnung, Schätze zu entdecken, das Pflaster der Kirche hatte aufreißen lassen und darunter eine alte Familiengruft entdeckt worden war, wurden später durch die Familie Schönborn sorgfältige Nachgrabungen angestellt, bei denen sich ein Messingsarg vorfand, der, wie ein Denkstein es vermuthen ließ, die irdischen Ueberreste Paul Telegdi's barg. Die lateinische Inschrift des Denksteins lautet in Uebersetzung: „Den Denkstein ließ als Zeichen ewiger Erinnerung die hochgeborne Frau Katharina Várday zur Verherrlichung ihres

ehemaligen geliebten Gatten Paul von Telegdi errichten, der 32 Jahre gelebt, der Stolz des Vaterlandes, Vater der Armee (sic) und die Stütze der Gerechtigkeit war und der im Jahre 1520 am 18. November, einen Sohn und zwei Töchter zurücklassend, verschied". Der Inhalt dieser Inschrift ist nach der unten angegebenen Quelle mitgetheilt. Herausgeber dieses Lexikons meint, daß statt „Vater der Armee" die Lesart „Vater der Armen" die richtigere sein möchte. Auch ist nach dieser Inschrift die Angabe Iván Nagy's in dessen Werke „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" [Bd. XI, S. 141], welcher zufolge Paul Telegdi nur zwei Töchter: Katharina und Anna vermälte Stephan Nyáry, welche 1635 starb, hinterließ, zu berichtigen, da Pauls Gattin, welche den Denkstein setzen ließ, ausdrücklich von einem Sohne und zwei Töchtern spricht. Auch das Todesjahr der zweiten Tochter Anna gibt uns Anlaß zu Zweifeln. Paul Telegdi starb nach der Inschrift im Jahre 1520, also seine Tochter Anna muß — wenn sie eine Nachgeborene ist — spätestens 1521 geboren sein. Da aber 1635 als ihr Todesjahr angegeben ist, müßte sie 114 Jahre alt geworden sein, was uns wenig glaublich erscheint. [Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1860, Nr. 125, im Feuilleton: „Das Schloß zu Szt. Miklós". [Historische Skizze von Joseph v. Tabody.]

Telek, Joseph (Franciscaner-Mönch, geb. zu Tarnócz im Neograder Comitate Ungarns 1716, Todesjahr unbekannt). Neunzehn Jahre alt in den Franciscanerorden eintretend, legte er im Kloster zu Szécsen 1736 das Probejahr ab. Nach beendeten theologischen Studien wirkte er im Lehramte und trug zunächst Philosophie, dann theologische Disciplinen vor. Als er später das Katheder mit der Kanzel vertauschte, befand er sich in seinem eigentlichen Elemente, denn als Prediger erwarb er sich bald einen ausgezeichneten Ruf. Außer einer Lebensgeschichte der h. Rosalia und ein paar ungarischen Gelegenheitsreden gab er im Druck heraus: *„Négy világitó urnap lámpások..."*, d. i. Vier leuchtende Lampen zum Frohnleichnamsfeste (Kalocsa 1768), und *„Egyházi beszédek a boldogságos szüz Mariáról"*, d. i. Kirchenreden von der h. Jungfrau Maria (Ofen 1772). Diesem letzten Werke nach war er im Jahre 1772 noch am Leben.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) p. 387.

Teleki von Dálnok, Ladislaus (Huszarenofficier, geb. im Jahre 1737 in Ungarn, gest. am 23. Jänner 1838). Er stammt von den Teleki von Dálnok, einer von den Teleki von Szék ganz verschiedenen Familie. 1762, bei Errichtung der k. k. Militärgrenze, trat er, bereits 25 Jahre alt, als Unteroffizier in ein Huszaren-Regiment und wurde erst nach sechzehnjähriger Dienstzeit, 1778, im Erbfolgekriege Lieutenant; er zeichnete sich später bei Losáb aus, großen Ruhm erwarb er sich aber 1788 im Türkenkriege, als ein türkischer Anführer von riesiger Gestalt die Unseren vor der Fronte zum Zweikampfe herausforderte und Teleki angesichts der beiden Heere, des österreichischen und türkischen, den seiner herkulischen Kraft wegen bekannten und für unbesiegbar gehaltenen Gegner kampfunfähig machte. Später zog er noch in die französischen Kriege und wurde in denselben zu öfteren Malen verwundet, so daß er zuletzt seiner Blessuren wegen sich genöthigt sah, in den Ruhestand überzutreten, den er aber noch 45 Jahre genoß. Mit seiner Gattin lebte er in 67jähriger Ehe und hinterließ bei seinem Tode drei Söhne und vier Töchter. Dieser tapfere Soldat, der unter vier Regenten, unter der Kaiserin Ma-

ria Theresia und den Kaisern Joseph II., Leopold II. und Franz I., diente, ist 101 Jahre alt geworden.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 100. [Nach diesem wäre Teleki im Jahre 1828 gestorben; das ist unrichtig, er starb im Jahre 1838, nach Nagy am 23. Jänner; nach deutschen Quellen schon am 17. Jänner.]

Teleki von Szék, Alexander (General-Intendant Bem's im Jahre 1848, geb. 1825, nach Anderen schon 1818). Vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Johann aus dessen Ehe mit Elise Gräfin Mikes. Nach den dem Herausgeber dieses Lexikons zugänglichen Quellen ist das Leben des Grafen ein ebenso bewegtes als inhaltvolles. In der vormärzlichen Periode schloß sich derselbe an geistig hervorragende Menschen an, so besuchte er 1840 mit Franz Liszt Rußland, später mit dem Fürsten Lichnowsky Spanien, woselbst er mit Maximilian Baron Stein [Bd. XXXVIII, S. 40] den Carlistenfeldzug mitmachte und eine Zeit lang als Gefangener in den Händen der Spanier blieb. Nach Ungarn heimgekehrt, empfing er ein Jahr vor Ausbruch der Revolution auf seinem Gute Kolto den ihm befreundeten Dichter Petöfy [Bd. XXII, S. 84], der sich eben mit Julie Szendrey, der Tochter eines ungarischen Herrschaftsbeamten, vermält hatte und nun die Flitterwochen auf dem Besitzthum seines gräflichen Freundes verlebte. Die Revolution des Jahres 1848 fand an Teleki einen begeisterten Anhänger, und wie Johann Czetz in dem in den Quellen angegebenen Werke berichtet, begann derselbe in Siebenbürgen seine militärische Laufbahn mit der Niederlage des Nicolaus Katona [Bd. XI, S. 38, Nr. 2] bei Deés. Hierauf ging er als Freiwilliger zu Bem, der ihn anfänglich als Galopin verwendete, bald aber der nie ruhenden Thätigkeit und Geschäftigkeit des Grafen in der General-Intendantur der Armee ein weites Feld eröffnete. Diesen Posten füllte Teleki mit vieler Energie aus: denn überall, wo es für Lebensmittel zu sorgen galt, wo Kleidungsstücke aufzutreiben, wo für Munitionstransporte schneller Vorspann zu beschaffen war, wo es an Geld für die Mannschaft fehlte und rasch welches herbeigeschafft werden mußte, da war er der prompteste und geschickteste Aushilfsmann. Ueberdies hinderten ihn die Geschäfte nicht, an jedem Treffen theilzunehmen, und im Kampfe war er tapfer, wie jeder ungarische Cavalier, und klagte nie über Strapazen. Er war der ewige Courier der Armee nach allen Richtungen des Landes, unter Feind und Freund. Wegen seiner Bravour bei Gálfalva wurde er von Bem mit dem Verdienstorden dritter Classe decorirt. So Czetz. Kertbeny fügt zur Vervollständigung dieses Bildes hinzu: „T. ließ die Walachen hängen". Graf Thürheim, der anonyme Autor der so inhaltreichen „Licht- und Schattenbilder", erzählt von dem Grafen Alexander, daß er es war, der am 17. Jänner 1849 bei Sikófalva den Interims-Commandanten einer Escadron von Erzherzog Max-Chevauxlegers, Oberlieutenant Ludwig von Hepperger, als dieser die Suite des Generals Bem auf das feurigste attakirte, mit allem Ungestüm angriff, ihm mehrere schwere Kopfhiebe beibrachte und ihm den Helm buchstäblich zerhackte

[Bd. XXVIII, S. 350]. Der gefangen genommene Hepperger hatte mit solcher Bravour sich vertheidigt, daß General Bem ausdrücklich befahl: „Man behandle diesen Helden mit aller Sorgfalt und sende mir täglich den ärztlichen Rapport". Im Jahre 1849 befand sich Graf Teleki in Arad und entkam, indem er alle Orden aussteckte, in die Türkei. Auch aus Widdin gelang ihm die Flucht. Nun führte er ein bewegtes Leben, in welchem Politik eine bedeutende Rolle spielte. Er verkehrte mit hervorragenden Personen, mit Dumas in Paris, wo er auch das Flüchtlingsblatt „L'homme" redigirte; Victor Hugo besuchte er auf Jersey und ging dann nach England. Dort vermälte er sich zu Eywood mit Jane Bickersteth Baronesse von Langdale, einer reichen Waise. Nach einigen Jahren, 1855, schieden sich die Gatten freiwillig und Graf Alexander ging nach Italien, wo er 1860 in die Reihen Garibaldi's trat, die ungarische Legion commandirte und General wurde; später folgte er seinem Obergeneral nach Caprera. Im Jahre 1868 erscheint er noch als italienischer General. Seine weiteren Schicksale sind nicht bekannt. (Am 4. Jänner 1876 starb in Maros-Vásárhely ein Graf Alexander Teleki im Alter von 65 Jahren, der also im Jahre 1811 geboren war, während der in Rede stehende Graf nach Einigen 1825, nach Anderen 1818 geboren ist.) — Des Grafen Gemalin **Jane Frances** Harley (geb. 7. November 1836, gest. zu Damaskus 3. Mai 1870) ist eine Tochter des Henry Bickersteth Baron Langdale of Langdale und der Lady Jane Elisabeth Harley, ältesten Tochter des Grafen von Oxford. Der Graf Alexander erhielt von der Königin Victoria die Erlaubniß, den Familiennamen und das Wappen seiner Schwiegermutter Harley anzunehmen. Seine Gattin hatte für die ungarische Sprache eine so leidenschaftliche Vorliebe gefaßt, daß sie dieselbe mit einer bei Ausländern seltenen Vollkommenheit erlernte und es wagen konnte, Byron's „Childe Harold" metrisch ins Ungarische zu übertragen. Diese Uebersetzung erschien auch im Jahre 1858 im Druck. Gräfin Teleki starb, erst 34 Jahre alt, zu Damaskus in den Armen ihrer Mutter, der verwitweten Lady Langdale. In ihrer letztwilligen Bestimmung ordnete sie an, daß man sie an der Seite des ebenfalls in Damaskus ruhenden Geschichtsschreibers Buckle, den sie hoch verehrte, beerdigen solle.

Czetz (Johann), Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 387. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 8°.) S. 66, Nr. 1712 und 1714. — Honvéd-Naptár, d. i. Honvéd-Kalender, VII. Jahrgang, 1874, S. 66. — Magyarország és nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4°.) IX. Jahrg. (1868), S. 128: Biographie von Jos. Czukássi.

Porträt. Unterschrift: „Gróf Teleki Sándor olasz k. tábornok". Holzschnitt von Rusz. In vorerwähnter Zeitung.

I. **Zur Genealogie des Grafenhauses Teleki von Szék.** Die Teleki von Szék, ein ursprünglich dalmatinisches, wahrscheinlich von einem der Despoten Dalmatiens abstammendes Geschlecht, das seit dem zwölften Jahrhunderte bekannt ist, nannten sich anfänglich Garázda von Mecsinecz — nicht, wie im „Historisch-heraldischen Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" steht: Mecsevics — und führten diesen Namen bis in das fünfzehnte Jahrhundert. Ein **Nicolaus** Ga-

Sehnsucht, mit rastlos strebendem Geiste und einer für seinen kranken Körper bewunderungswürdigen Ausdauer lebte er bis zu seinem letzten Athemzuge seinen Idealen. Sein Tod riß eine Lücke, die kaum so rasch ausgefüllt werden dürfte.

Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst (Leipzig, 4°.) Bd. XI, S. 626 u. f. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1876, Nr. 4116 und 4118. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, S. 3299, 3300. Von Lübke. — Beilage zur Wiener Abendpost, 1874, Nr. 284, 1876, Nr. 37.

Teitl, ... (Bildhauer aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Dieser Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang alle näheren Nachrichten fehlen, lebte und arbeitete in Linz. In Oberösterreich finden sich hie und da Werke seiner Hand, so z. B. in der Minoriten- oder Landhauskirche zu Linz die Schnitzarbeiten des Frauen- und Antoniusaltars, die Bildhauerarbeiten in der Pfarrkirche des Marktes Peilstein im Mühlkreise und auf dem Gottesacker zu Wartberg in demselben Kreise — nicht zu verwechseln mit dem Wartberg an der Mürz in Steiermark — das marmorne Grabdenkmal der beiden Gemalinen des Pflegers von Haus, Philipp Tichatschek. Komisch genug nennt Tschischka in seinem unten bezeichneten Werke den Künstler immer verschieden: auf S. 111 Toitel, S. 117 Teitel und endlich S. 120 Taitel. Da ich selbst nicht anzugeben vermag, welches die richtige Schreibung seines Namens ist, so habe ich mich an jene Nagler's gehalten.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 111, 117 und 120. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 163.

Tejček, Martin (Maler, geb. in Prag um 1780, gest. ebenda 1847). Die Schulen besuchte dieser Künstler in Prag wo er unter Ludwig Kohl [Bd. XII, S. 292] so entschiedene Fortschritte im Zeichnen machte, daß er im Jahre 1802 für eine Zeichnung nach einem Bildnisse von Karl Skreta den zweiten Preis erhielt. Bei einer am 15. Jänner 1803 abgehaltenen Feier der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag erkannte ihm dieselbe für eine Zeichnung nach dem Gypsabgusse eines Amors den ersten Schulpreis, nämlich die silberne Medaille, zu. Unter Bergler's Leitung widmete er er sich bald ganz der Malerei und besuchte dann auch, um sich in derselben zu vervollkommnen, verschiedene Kunstakademien des Auslandes, wo er die besten Meister älterer und neuerer Schule studirte. Nach Prag zurückgekehrt, ließ er sich daselbst als Maler nieder und erlangte in kurzer Zeit durch seine Arbeiten einen solchen Ruf, daß er für einen der besten heimischen Künstler im zweiten Viertel des laufenden Jahrhunderts galt. Er malte Historienbilder, Genrestücke, Bildnisse, auch Landschaften und bekundete in allen seinen Arbeiten Originalität in der Auffassung, sowie eine große technische Gewandtheit. Mehrere seiner Zeichnungen und Gemälde wurden auch in Kupfer und Stahl gestochen, so z. B. das Titelblatt zu des Generalmajors und böhmischen Poeten Matthias Milota Zdirad Pollak [Bd. XXIII, S. 78] Werke: „Vznešenost přirody“, d. i. Die Erhabenheit der Natur, das im Jahre 1817 bei Vetterle in Wildenbrunn erschienen ist. Auch hat er eine besondere Art in Tempera zu malen erfunden, durch welche seine Gemälde ebenso an malerischer Wirkung als an

Dauerhaftigkeit gewannen. Auf die Prager Ausstellung des Jahres 1824 brachte er drei Landschaften. Diese zeichneten sich weniger durch Wiedergabe eines bestimmten landschaftlichen Charakters als durch die Treue in der Charakteristik der Bäume aus, welche in verschiedenen Arten gruppenweise in den Bildern hingestellt waren. Auf der Ausstellung des folgenden Jahres gefielen von ihm zwei lebensgroße Brustbilder, „Den Heiland" und „Die Gnadenmutter" darstellend, und eine Nachbildung des Gemäldes „Der englische Gruß" von Bergler.

Dlabacz (Gottfried Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, S. 255. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1824, S. 207; 1825, S. 158 und 159. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 162.

Tekusch, Johann Michael (evangelischer Theolog, geb. zu Preßburg in Ungarn am 17. December 1764, gest. in Brünn 8. December 1813). Vater Tekusch, ein wohlhabender Pelzhändler, der jährlich die Leipziger Messe besuchte, ließ seinem Sohne eine gute Erziehung angedeihen. Die Lehrer an der evangelischen Schule in Preßburg, darunter Sabel und Strecsko, gaben dem talentvollen Knaben die Anleitung im Studium der classischen Literatur, zu welcher sich derselbe nicht minder als zur Geschichte und zu den modernen Sprachen hingezogen fühlte. Wohlgebildet bezog er im Jahre 1785 die Hochschule Göttingen, an welcher damals Männer wie Feder, Heyne, Michaelis, Plank, Spittler lehrten, 1787 aber ging er nach Jena, um die Vorträge des berühmten Dogmatikers Döderlein, des Exegeten Eichhorn und des Philologen Schütz zu hören. Nach seiner Heimkehr 1789 erhielt er sofort die Subrectorstelle am evangelischen Gymnasium in Preßburg, an welchem er durch vierzehn Jahre wirkte. Seine Absicht, ein Lehramt der Theologie zu erlangen, für das er durch seine Studien vor allem anderen sich vorbereitet hatte, konnte er nicht erreichen, indessen übertrug man ihm eine Professur der Eloquenz und der mathematischen Disciplinen. Im Jahre 1803 im Begriffe, seine Vorträge für dieses Lehramt durch den Druck zu veröffentlichen, wurde er als evangelischer Prediger nach Brünn berufen, in welcher Eigenschaft er nach zehnjähriger Thätigkeit, im besten Mannesalter von 49 Jahren starb. Tekusch war ein Gelehrter in des Wortes bestem Sinne, er besaß eine überaus gewählte, an Classikern in ihren trefflichsten Ausgaben und an historischen Werken besonders reiche Bibliothek, die er immer wieder ergänzte und vermehrte. Nur homiletische Werke kaufte er nicht, denn für seine eigenen Vorträge genügte ihm die Bibel, deren unverwüstlich reichen Inhalt er seiner Gemeinde durch eine lichtvolle leichtfaßliche Darstellung mundgerecht zu machen suchte. Er gab auch einige eigene Schriften und Bearbeitungen der Werke Anderer heraus, und zwar: *„Syntaxis linguae latinae cum prosodia et periodologia in usum scholarum"* (Posonii 1801, ed. alt. 1807, 8°.), es ist das ein Leitfaden, den er für seine Schüler aus Bröder's Grammatik bearbeitet hatte; — *„Doctrina christiana vel institutio felicitatis consequendae. In usum juventutis"* (Posonii 1793; edit. alt. 1807; edit. 3ª. 1818, 8°.), diese für seine Vorträge zurechtgelegte Schrift ist

eine Uebersetzung des öfter aufgelegten und auch im Auszuge erschienenen Buches von J. S. Diterich: „Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu“; — „Kurze Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn vom Anfang der Reformation bis Leopold II.“ (Göttingen 1794, gr. 8°.); — „Rede über die christliche Theilnahme an den Angelegenheiten des Vaterlandes“ (Brünn 1809, 8°.); — „Ueber das Olmützer Witwen-Institut und dessen Erhaltung in der neueren Zeit, in Briefen“; diese erschienen im Jahrgange 1811 der von Ch. K. André redigirten und seinerzeit ziemlich einflußreichen Zeitschrift „Hesperus“. Auch gab er einen Preßburgischen Musenalmanach für das Jahr 1785 (Preßburg 1784, 12°.) heraus, in welchem mehrere Gedichte aus seiner Feder enthalten sind; besorgte nach Jak. J. Werner's 1789 erfolgtem Tode eine Ausgabe der „Auserlesenen Predigten“ desselben (Preßburg 1794, gr. 8°.), denen er ein Vorwort vorausschickte, und arbeitete, meist ohne sich zu nennen, für Windisch's „Ungarisches Magazin“, in welchem sein Aufsatz: „Gang des Religionsgeschäftes auf dem Reichstage 1646 und 1647“ abgedruckt ist; dann für Wächter's und Cleynmann's „Bibliothek für Prediger und Schulmänner“ und andere Blätter. In seinem Nachlasse befanden sich aber außer mehreren philosophischen Abhandlungen, dann einem rhetorisch-ästhetischen Commentar der berühmten Reden Cicero's gegen den Antonius und der dritten Philippi'schen Rede des Demosthenes eine ausführliche Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn; von letzterem Werke ist die oben unter den Schriften angeführte Geschichte nur ein kleiner Auszug, welcher zunächst zur Verbreitung friedlichen Duldungsgeistes ausgegeben wurde.

Haan (A. Ludovicus), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, L. Réthy, 8°.) p. 97.

Telegdi-Kovách, Ladislaus (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Debreczin am 24. März 1816). Von adeligen Eltern. Die Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt Debreczin und hörte dann die Rechte in Käsmark. Am 20. December 1831 erlangte er das Advocatendiplom und übte nun die Advocatur zu Debreczin aus. Im Jahre 1835 trat er zuerst im „Jelenkor“, d. i. Gegenwart, dann im „Társalkodó“, d. i. Gesellschafter, mit mehreren metrischen Arbeiten, Fabeln im Geschmacke des ungarischen Dichters Andreas Fay [Bd. IV, S. 153], auf. Von einer in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder unternommenen Reise ins Ausland gab er im „Regelő“, d. i. Der Erzähler, „Társalkodó“ und im „Tudománytár“, d. i. Magazin für Literatur, Nachrichten touristischen Inhaltes über die besuchten Gegenden, und im J. 1840 ebenso über seine Reise in Oberösterreich, im Salzkammergut, in Tirol und Bayern. Nun verließ er nicht mehr das schriftstellerische Gebiet, auf welchem er sich in den verschiedensten Richtungen bewegte, mit dem Pseudonym „Otto Csatáry“ sich zeichnend. So veröffentlichte er im Jahre 1841 in dem von Ignaz Nagy [Bd. XX, S. 51] herausgegebenen „Szinmütár“, d. i. Theaterarchiv, das Drama: „Anya és vetélytárs“, d. i. Mutter und Nebenbuhlerin, in den Zeitschriften „Atheneum“ und „Tudománytár“ mehrere Artikel über Wechselgeschäfte und Bankwesen. Ein im Jahre

hervorgethan, so drängt sich uns zunächst der Umstand als besonders auffallend auf, daß die zahlreiche Familie Teleki nur einen Würdenträger der katholischen Kirche, den Erlauer Bischof **Stephan**, aufzuweisen hat, obgleich der ältere Zweig des ersten (Michael'schen) Hauptstammes katholisch ist. Der jüngere Zweig desselben, wie der ganze dritte (Alexander'sche) Hauptstamm mit allen seinen Nebenzweigen bekennt sich aber zur reformirten Kirche. Auch im Dienste der Waffen gewahren wir verhältnißmäßig wenig Träger dieses Namens, indeß von diesen wenigen sind die meisten auf dem Felde der Ehre geblieben, so Graf **Joseph**, der 1809 bei Aspern fiel, Graf **Ladislaus**, welcher im October 1793 am Rhein sein Heldenleben aushauchte, und Graf **Michael**, der eigentliche Begründer des Glanzes dieses Hauses, der 1690 im Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit, die Türken, bei Kronstadt seinen Geist aufgab. Dagegen im Rathe der Krone, vornehmlich aber auf dem Felde der Wissenschaft strahlt dieser Name in unvergleichlichen Ehren und — wir müssen es offen bekennen — es steht ihm nur eine zweite Familie des Landes — nämlich die Széchenyi — in dieser Richtung ebenbürtig zur Seite. Im Rathe der Krone spielt Graf **Michael** (II.) in der Geschichte Ungarns die hervorragendste Rolle; ihm zunächst reihen sich der eine und der andere **Joseph** Graf Teleki [S. 247 und 249] an. Name an Name ist zu verzeichnen, wenn wir die Förderer und Mäcene der Wissenschaft unter den Teleki nennen wollen, so Graf **Adam**, der Uebersetzer des „Cid" von Corneille, Graf **Alexander**, der Wiederhersteller des reformirten Collegiums von Nagy-Enyed, Graf **Dominik**, der Mineralog, und sein Vetter gleichen Namens, der Nationalökonom und Historiker, die Grafen **Franz** der Aeltere und der Jüngere, beide Poeten, Graf **Ladislaus** vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme, der moralische Stifter der ungarischen Akademie der Wissenschaften und Förderer der ungarischen Sprache, die bis dahin in wissenschaftlichen und höheren Gesellschaftskreisen kaum Würdigung fand, und dann sein gleichnamiger Sohn **Ladislaus** aus zweiter Ehe, der ein revolutionärer Publicist ersten Ranges, aber lange nicht ein politischer Märtyrer war, wozu er durch den Chauvinismus seiner Partei anläßlich seines Selbstmordes gestempelt wurde, obgleich es sich durch den Sectionsbefund herausstellte, daß der Selbstmord zunächst durch schweres körperliches Leiden, wozu sich schwerwiegende Umstände anderer Art gesellten, veranlaßt worden war. Endlich, alle überstrahlend, ist noch der berühmte Bücherfreund und Sammler Graf **Samuel** da, der seine durch ein halbes Jahrhundert sorgfältig gesammelten Bücher der Stadt Maros-Vásárhely zum Geschenke machte, deren Schatz und Zierde sie zur Stunde noch bilden. — Die ausgeprägte Liebe zum Vaterlande, welche diesem Geschlechte eigen ist, stellte mehr als eines seiner Mitglieder in Opposition zur Regierung, und wir finden bei der verbrecherischen Erhebung des Jahres 1848 Frauen und Männer dieses Geschlechtes unter den erbittertsten Rebellen, so nicht nur oberwähnten Grafen Ladislaus, sondern auch den Grafen **Alexander**, Bem's Galopin und Proviantmeister, den Grafen **Oskar** und die Gräfin **Blanca**, welche ihr revolutionäres publicistisches Treiben durch mehrjährigen Kerker büßte. — Die verwandtschaftlichen Beziehungen des Hauses Teleki sind, sowohl was die Heirathen der Töchter, als die Frauen betrifft, welche durch die Heirathen der Söhne ins Haus gelangten, die edelsten und vornehmsten, wir finden hier die ersten Namen des ungarischen Adels, wie die Bánffy, Bethlen, Bornemisza, Eötvös, Haller, Jósika, Kemény, Kendeffy, Kornis, Lázár, Mészáros, Nálaczy, Ráday, Serényi, Vay, Zejk u. a.; aber auch der deutsche Adel ist durch mächtige Namen vertreten, wie: Degenfeld-Schönburg, Hatzfeld, Waldeck, Solms-Baruth u. a.; nur eine der Veredlung des Geschlechts abträgliche Erscheinung stellt sich auch in dieser Familie auffällig dar, nämlich die Heirathen unter den Familiengliedern, deren unsere Stammtafeln nicht weniger als zehn ausweisen. Eine Zierde dieses Geschlechtes aber bilden die Frauen desselben, deren mehrere besonders bemerkenswerth sind, so die Gräfin **Emma**, die Gemalin des französischen Schriftstellers Grafen De Gerando; Gräfin **Jane**, die, eine geborene Engländerin, den Byron ins Ungarische übersetzte; Gräfin **Johanna**, die Freundin des Erzbischofs Pyrker, die Schutzfrau ungarischer Dichter und Schriftsteller; eine zweite Gräfin **Johanna**, die mütterliche Beschützerin armer

Studenten; die Gräfin **Katharina,** eine der gelehrtesten Frauen des achtzehnten Jahrhunderts; Gräfin **Blanca,** die ebenso geschickt die Feder führte, als sie mit dem Pinsel die reizendsten Bilder hervorzuzaubern verstand, u. A. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 299. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 991. — Kertbeny (K. M.). Erinnerungen an Grafen Ladislaus Teleki (Prag 1862, Kober, 8°.). [Enthält auf S. 8—18 Nachrichten über die Familie Teleki. Dieses Buch und noch mehr Kertbeny's neueste Arbeiten, namentlich seine „Bibliographie der ungarischen nationalen und internationalen Literatur", Band I: Ungarn betreffende deutsche Erstlingsdrucke, 1454—1600, offenbart eine so deutschfeindliche und antihabsburgische Gesinnung, daß wir unser doppeltes Befremden gegenüber dem Autor und seinem Mäcen nicht unterdrücken können. Gegenüber dem Autor: Herr Kertbeny heißt richtig Emerich Maria Benkert, ist ein geborener Wiener und war noch Mitte der Fünfziger-Jahre ein so guter Oesterreicher, daß er sich alle Mühe gab, eine Anstellung im k. k. Ministerium des Innern zu erlangen, wozu ihm Herausgeber dieses Lexikons bei seinem damaligen Chef Alexander Freiherrn von Bach behilflich sein sollte. Die Sache kam selbstverständlich nicht zu Stande. In der Folge entwickelte sich Benkert zu dem Magyaronen Kertbeny und unter Beschimpfung und Verunglimpfung der besten deutschen Namen, wie Hammer-Purgstall, Zinkeisen, Löher, Hellwald u. A., kriecht er schweifwedelnd vor der bewunderten magyarischen Nation, welcher er ja gar nicht angehört. Aber auch unser Befremden gegen seinen Mäcen, und dieser ist der königlich ungarische Minister für Cultus und Unterricht, können wir nicht unterdrücken. Ist es schon auffällig, daß derselbe ein der Dynastie gegenüber consequenten Haß athmendes Werk unterstützt, so wächst nach näherer Prüfung desselben unser Erstaunen um so mehr, als es auf seinen 900 und mehr Octavseiten wohl viel Interessantes in bibliographischer Hinsicht enthält, aber mit diesem lange noch nicht aufwiegt das viele Aergerliche, Nichtsnutzige, Schlampige in historischer, ethnographischer, geographischer und stylistischer Hinsicht. Wie kann ein Staatsmann ein solches von Fehlern und Unrichtigkeiten, von politischem Chauvinismus und schriftstellerischem Cynismus übertriefendes Opus auf Landeskosten veröffentlichen und dessen Widmung annehmen?] — *Nagy (Iván)*, **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 78—101. — **Magy. ország. Minerva,** 1830, Bd. IV, S. 81 u. f. — **Hazánk. Szerkeszti Török Janos.** 1858, S. 123 und 350. — **Magyar tudomány. Társalkodó Évkönyvei.** Bd. VII, 1842 bis 1844. Ueber die Familie Teleki von Jos. Bajza.]

II. **Denkwürdige Sprossen der Grafen Teleki von Szék.** 1. **Adam** Graf Teleki (geb. 1740, gest. 1792). Vom zweiten Hauptstamme. Sohn Adam Teleki's, welcher 1737 am Dresdener Hofe als Kammerjunker lebte und in der Folge sich als entschiedener Anhänger Rákóczy's zeigte. Seine Mutter Clara geborene Gräfin Toroczkay war des Vaters zweite Frau. Graf Adam, siebenbürgischer Gubernialrath und Obergespan des vormals bestandenen Dobokaer Comitates in Siebenbürgen, hat sich in der ungarischen Literatur durch seine metrische Uebertragung des „Cid" von Corneille bekannt gemacht. Sie erschien unter dem Titel: „**Czid. Szomorú játék: francziából fordította Gróf Teleky Ádám**" (Klausenburg 1773, 8°.) zu einer Zeit, in welcher die ungarische Sprache aus den höheren Kreisen verdrängt war. Bezeichnend für den Standpunkt des Autors und die damaligen Verhältnisse ist folgende Stelle der Vorrede: „Ich muß diejenigen rügen, die es für ihre Gewohnheit halten, die eigene Muttersprache nicht zu kennen, oder wenn sie sie auch kennen, es dennoch für nichts Gutes und Schönes erachten, was ungarisch oder im Ungarischen verfaßt worden ist, und so mit fremden oder geliebenen Federn prangend ihre eigenen fallen lassen. Lasset uns fühlen die Schönheiten der in einer fremden Sprache geschriebenen Bücher, aber lasset uns nicht gereuen, auch unsere eigenen zu lesen. Lasset uns auch andere Sprachen lernen, in ihren Geist eindringen, aber unsere eigene lasset uns nicht vergessen, vielmehr lasset uns dahin

arbeiten, daß die ungarischen Bücher ihren Werth und Achtung unter uns behalten". Dieser edle gerechtfertigte nationale Geist lebt durchwegs in der Familie Teleki, deren Mitglieder längst in dieser Richtung vorgearbeitet hatten, ehe Stephan Széchenyi derselben jenen Ausdruck gab, der die lange im Schlummer liegende Nation aus demselben erweckte und zu neuem Leben emporrief. Graf Adam war mit Maria geborenen Baronin Wesselényi vermält, aus welcher Ehe vierzehn Kinder hervorgingen, von denen eilf jung starben, drei Töchter aber Maria, Polyxena und Anna, den Vater überlebten. Maria heiratete ihren berühmten Vetter Ladislaus Teleki [S. 261], den dritten dieses Namens in der Familie vom ersten (dem Alexander'schen) Hauptstamme; Polyxena einen Herrn Kendeffy und Anna den Grafen Johann Maximilian Christoph von Degenfeld-Schonburg. [Gróf Széki-Teleki Ádám Emlékeztetö Oszlop, mellyet néhai kedves Élete-Párjának L. B. Vesselényi Máriának áldott emlékezetére emelt (Klausenburg 1786, 4°.). — Gróf Széki-Teleki Ádám életében fels. Apost. Királyné Asszonyunk' Regius Consiliarius... el mondatott halotti Tanítások (Klausenburg 1775, 4°.). — Ditsöség Temploma mellybe etc. bément Gróf Teleki Ádám (Klausenburg 1792, 4°.).] — 2. **Adam** Graf Teleki (geb. 1789, gest. 3. Nov. 1851). Von einer Unterlinie des dritten (Alexander'schen) Hauptstammes. Ein Sohn des berühmten Ladislaus Teleki aus dessen erster Ehe mit Maria Gräfin Teleki. Im Jahre 1836 Major im 12. oder Palatinal-Husszaren-Regiment, wurde er 1839 Oberstlieutenant, 1841 Oberst des Regiments und 1848 Generalmajor. In letzterem Jahre stationirte das Regiment zu Saaz in Böhmen und sollte nach den stürmischen Ereignissen, welche am 12. Juni in Prag stattgefunden hatten, daselbst concentrirt werden. Ein mit diesem Auftrage aus der Hauptstadt abgeschickter Courier wurde auf dem Wege aufgefangen. Auf das Gerücht von jenen Ereignissen sandte aber Oberst Teleki einen verkleideten Officier nach Prag, welchem es auch gelang, bis zum 14. in der Nacht den Befehl zum schleunigsten Abmarsch nach der Hauptstadt in die Stabsstation zu überbringen, worauf das Regiment sofort aufbrach und den weiten Marsch über Brüx, theilweise sogar im Trab, in dreizehn Stunden zurücklegte. Hierauf in Streifcommandos gegen die in der Umgebung Prags und im Berauner, Rokiczaner, Taborer, Kaurzimer und Chrudimer Kreise sich ansammelnden Landsturmabtheilungen abgesendet, löste es in musterhafter Weise seine Aufgabe. Im Jahre 1849 marschirte es nach Italien. Adam, welcher unvermält im Alter von 62 Jahren starb, ist ein Bruder Josephs [S. 249], des Obercurators der evangelischen Kirchen Samuel [S. 238, Nr. 36], und Stiefbruder des Ladislaus [S. 236], der sich das Leben nahm. — 3. **Alexander** (geb. 1679, gest. 1760), ein Sohn Michaels (II.), ersten Grafen Teleki und siebenbürgischen Kanzlers, aus dessen Ehe mit Judith Weér, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung. Er wurde 1733 erster siebenbürgischer Rath und 1736 siebenbürgischer Kanzler. Ein großer Freund und Förderer der Wissenschaften, errichtete er im Vereine mit Franz Parizpapai das 1704 während der Rákóczy'schen Unruhen abgebrannte reformirte (Bethlen'sche) Collegium zu Nagy-Enyed aufs neue, und zwar mit solcher Municifenz, daß es bald wieder zu seinem alten Rufe gelangte. Auch dem reformirten Collegium zu Klausenburg wies er im Bunde mit anderen Edelleuten reiche Spenden zu. Er war ein besonderer Gönner des berühmten Gelehrten Peter Bod, der auf einem der gräflich Teleki'schen Güter als Pfarrer wirkte und zu den gelehrtesten Männern Siebenbürgens zählt. Graf Alexander, der Stifter des dritten (Alexander'schen) Hauptstammes der Familie Teleki, hatte aus zwei Ehen fünf Söhne und eine Tochter. Die Ersteren wurden alle mit Nachkommenschaft gesegnet und jene seiner drei Söhne: Ladislaus, Ludwig und Samuel blüht noch zur Stunde in drei Zweigen. Vergleiche die zweite Stammtafel. [Teleki III. Sándor Gróf Úrfi felett halotti tanítások... (Nagy-Enyed 1768, 4°.).] — 4. **Alexander** [siehe die besondere Lebensskizze S. 229]. — 5. **Amalie** Gräfin Teleki, geborene Traut, war die zweite Gemalin des Grafen Michael Teleki, nach dessen Tode sie sich mit Franz Grafen Nádasdy vermälte, welcher 1857 bis 1860 als österreichischer Minister der Justiz und 1861—1865 als siebenbürgischer Hofkanzler wirkte. Sie ist die Schwägerin der unter dem Namen „Coeur d'ange" in Wien

allgemein verehrten Gräfin Leopoldine Rádasdy. — 6. **Auguste** Gräfin Teleki (geb. 7. August 1813), eine Tochter des Septemvirs und berühmten Staatsmannes Ladislaus Grafen Teleki, vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme, aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Baronin Mészáros. Sie vermälte sich am 31. October 1840 mit Otto Grafen Degenfeld-Schonburg (geb. 21. Juli 1801, gest. 14. Februar 1849), Gubernialrath zu Klausenburg, dessen Mutter Anna, vom zweiten (dem Paul'schen) Hauptstamme, gleichfalls eine geborene Gräfin Teleki von Szék, Gemalin des Reichshofrathes Maximilian Grafen Degenfeld-Schonburg war. Nach ihres Gatten Otto Tode verheiratete sich Gräfin Auguste zum zweiten Male, und zwar mit Paul Bozó. — 7. **Blanca** [siehe die besondere Lebensskizze S. 240]. — 8. **Christine** (geb. 1803), die jüngste Tochter des Grafen Dominik vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme, ist die Gemalin des Johann Zeik von Zeikfalva, der hie und da als Dichter genannt wird. — 9. **Dominik** [siehe die besondere Lebensskizze S. 240]. — 10. **Dominik** [siehe die besondere Lebensskizze S. 242]. — 11. **Emma** Gräfin Teleki (geb. 1811), vom ersten (Michael'schen) Hauptstamme, ist die jüngere Tochter des 1849 verstorbenen Grafen Emerich und eine Schwester der durch ihre werkthätige Theilnahme an der Bewegung des Jahres 1848 bekannten Gräfin Blanca [S. 240]. Sie vermälte sich mit dem französischen Schriftsteller De Gerando, der seine Studien über Ungarn in dem Werke: „De l'esprit publique en Hongrie" niedergelegt hat. Seit 1849 Witwe, ließ sie die zwei Söhne aus ihrer Ehe mit De Gerando durch den ungarischen, im Jahre 1851 in contumaciam zum Tode durch den Strang verurtheilten Schriftsteller und Kossuth'schen Regierungscommissär Daniel Irányi [Bd. X, S. 288] erziehen. — 12. **Franz** Graf Teleki (gest. 1808). Vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Fogaraser, später Dobokaer Obergespans Paul aus dessen Ehe mit Barbara geborenen Gräfin Haller, war er in den Jahren 1756—1758 Zögling der Theresianischen Ritterakademie in Wien, trat aber dann in die kaiserliche Armee, in welcher er 1808 als k. k. Oberst starb, aus seiner Ehe mit Rosa geborenen Gräfin Corotzkay nur eine Tochter, Cäcilie, hinterlassend. — 13. **Franz** Graf [siehe die besondere Lebensskizze S. 244]. — 14. **Franz** Graf [siehe die besondere Lebensskizze S. 245]. — 15. **Jane Frances** Teleki, geborene Baronesse Harley-Langdale, siehe: Teleki Alexander Graf [S. 230, im Texte]. — 16. **Johanna** (gest. 1813), Tochter des Thomas Roth von Királyfalva und der Barbara geborenen Battay, war die Gattin des berühmten Staatsmannes und königlichen Kronhüters Joseph Grafen Teleki vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme [S 247]. Sie hat sich ein bleibendes Andenken gegründet, indem sie die ansehnliche Summe von 100.000 Gulden zu dem Zwecke hinterließ, daß die Interessen derselben an 60 bis 100 auf ungarischen evangelischen Gymnasien studirende arme Schüler, von denen zwei Drittheile adelig sein sollen, jährlich zur Vertheilung gelangen. Dieser Verfügung gemäß wurden auch zum ersten Male im Jahre 1815 die vorzüglichsten Zöglinge der evangelischen Lyceen zu Preßburg, Oedenburg, Eperies, Käsmark, Leutschau und Schemnitz mit entsprechenden Summen betheilt. Ueber den gegenwärtigen Stand dieser schönen Stiftung fehlen alle Angaben [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien. 4°.) 1815, S. 470.] — 17. **Johanna** Gräfin Teleki [siehe die besondere Biographie S. 246]. — 18. **Joseph** Graf Teleki (gest. im Jahre 1809). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Samuel (gest. 1822) aus dessen Ehe mit Franciska Gräfin Serényi, trat er in die kaiserliche Armee, und zwar in das damalige Dragoner-Regiment Baron Vincent, nachmals Fürst Windischgrätz-Dragoner. Im Jahre 1809 erhielt dasselbe bei dem Vormarsche der Armee gegen Wien seine Eintheilung in die im ersten Armee-Corps befindliche Brigade des Generalmajors Baron Vecsey. Am ersten Schlachttage von Aspern (21. Mai), wo es die Avantgarde des Hiller'schen Corps bildete, sowie am zweiten Schlachttage (22. Mai), war es, ohne seine Thätigkeit entfalten zu können, dem feindlichen Feuer ausgesetzt und verlor einen Stabs- und mehrere Oberofficiere, darunter den Oberlieutenant Joseph Grafen Teleki, der so schwer verwundet wurde, daß er nach zwei Wochen seinen Geist aufgab. [Thür-

heim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Cüraissiere und Dragoner", S. 364.] — 19. **Joseph** [siehe die besondere Biographie S. 247]. — 20. **Joseph** [siehe die besondere Biographie S. 249]. — 21. **Juliana** (geb. 1805, gest. 1863). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Eine Tochter Josephs (geb. 1777, gest. 1818) aus dessen Ehe mit Sophie Teleki, vermälte sie sich mit Ludwig Tisza und wurde so die Mutter Coloman Tisza's, welcher nach dem Ableben Ladislaus Teleki's als dessen politischer Erbe und Parteiführer angesehen wurde und gegenwärtig als ungarischer Ministerpräsident die Geschicke seines Vaterlandes leitet. — 22. **Julius** (geb. im Jahre 1833). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn Samuels aus dessen Ehe mit Louise Freiin Jeszenák, und ein Neffe des Grafen Ladislaus, mit dem er auf das innigste befreundet war. In Pesth wohnte er mit ihm zusammen in einem Hause, und als er am 8. Mai 1861 um zwei Uhr Morgens nach Hause kam, bemerkte er im Zimmer seines Oheims noch Licht, ohne dies auffallend zu finden, da derselbe sehr häufig noch spät nach Mitternacht arbeitete. Um acht Uhr Früh gab der Diener des Grafen Ladislaus dessen gerade sich ankleidendem Neffen sein Erstaunen darüber zu erkennen, daß sein Herr, der doch regelmäßig die Sitzungen des Unterhauses zu besuchen pflege, noch nicht aufgestanden sei, und ein Unglück ahnend, eilte er nach dem Zimmer seines Herrn, welcher daselbst rücklings am Boden als Leiche lag. Von Schreck und Bestürzung ergriffen, meldete er dies sofort dem Grafen Julius, so daß dieser der erste aus der Familie Zeuge war der erschütternden That seines geliebten Oheims. — 23. **Katharina** (geb. 1690, gest. 1749), eine geborene Gräfin Bethlen, lebte mit ihrem ersten Gemale Ladislaus Grafen Haller nur viertbalb Jahre. Ihrem zweiten Gatten Grafen Joseph Teleki, einem Bruder der drei Stifter der Hauptstämme des Hauses Teleki: Michael, Paul und Alexander, gebar sie viele Kinder, welche aber alle frühzeitig, die meisten vor ihren Eltern, starben. Gräfin Katharina gehörte zu den sogenannten gelehrten Frauen. Nächst den Naturwissenschaften, vornehmlich der Botanik, war es namentlich die Medicin, an welcher sie so großes Interesse fand, daß sie mit den ersten Aerzten ihrer Zeit einen gelehrten Briefwechsel unterhielt. So zählten unter Anderen auch Samuel Kölöséri (geb. 1662, gest. 1732), ein seinerzeit berühmter ungarischer Arzt und Naturforscher, und Martin Borosnyay-Nagy zu ihren gelehrten Freunden. Aber auch die übrigen Wissenschaftszweige, so z. B. Theologie und Philosophie, vernachlässigte sie nicht. Ihre schriftstellerische Thätigkeit aber hatte einen ausschließlich religiösen Charakter. Die hohe Dame schrieb in ungarischer Sprache Gebete und geistliche Betrachtungen, die in einem Bande gesammelt sind, welcher den Titel führt: „Der starke Vertheidigungsschild, vermöge dessen der Christ gegen die feurigen Pfeile der Versuchung zum Bösen sich selbst bewahren kann". Doch blieb, wie es den Anschein hat, diese Sammlung nur Manuscript. Wie Friedrich Schuler von Libloy in seiner Sylvestergabe für 1857: „Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens", S. 79, meldet, hätte „die naturkundige Dame, voll edlen Sinnes für Wissenschaft und Religiosität", ihre Autobiographie in ungarischer Sprache geschrieben. Ihre ansehnliche Bibliothek, in welcher sich kostbare Druckschriften und Manuscripte befanden, vermachte sie kurz vor ihrem Tode dem Gymnasium zu Enyed in Siebenbürgen. Sie starb im Alter von 59 Jahren. [Allgemeine Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) XVIII. Jahrg. (1825), Nr. 30: „Gelehrte Ungarinen". Von J. Melzer.] — 24. **Ladislaus** (gest. 1793). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen Ehe mit Eszther Ráday, trat er in das 11. Huszaren-Regiment — damals noch Szekler-Huszaren — und marschirte mit demselben im Frühjahre 1793 aus Siebenbürgen an den Rhein, wo es der von dem General der Cavallerie Grafen Wurmser befehligten Oberrheinarmee zugetheilt wurde. Bei der Einnahme der Lauterburger Linien im October genannten Jahres zeichnete sich Graf Ladislaus, damals Oberlieutenant, besonders aus. Als dann am 13. October die Oberstlieutenants-Division bei der Verfolgung des flüchtigen Feindes, welche sie auf Befehl bald unterbrechen mußte, sehr ansehnliche Beute machte, wurde der Graf hiebei so schwer verwundet, daß er

in Folge dessen nicht lange danach den Geist aufgab. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Husaren“, S. 289.] — 25. **Ladislaus** [siehe die besondere Biographie S. 253]. — 25. **Ladislaus** [siehe die besondere Biographie S. 261]. — 27. **Maria** Gräfin Teleki, eine Tochter des Grafen Samuel von der dritten (der Alexander'schen) Hauptlinie, vermälte sich mit dem Grafen Adam Rhedey. Ihr im Jahre 1801 erfolgtes Ableben wurde von einzelnen Familiengliedern, wie z. B. von dem Grafen Ladislaus, in ungarischen und deutschen Trauerreden und Gedichten tief beklagt. Man vergleiche darüber das bei Matth. Trattner im Jahre 1801 in Pesth erschienene Buch: „Gr. Teleki Mária Sirhalma“, d. i. Am Grabeshügel der Gräfin Maria Teleki, dessen Inhalt im I. Supplementum des „Catalogus Bibliothecae hungaricae nationalis Szechenyanae“ (Posonii 1803, Belnai, 8°.), p. 560, ausführlich angegeben ist. Ihr Andenken erneuerte nach einem halben Jahrhunderte Ladislaus Kövári im „Család könyv“, d. i. Familienbuch, 1856, S. 210, und im „Kolozsvári n. naptár“, d. i. Klausenburger National-Kalender für 1865, S. 38. — 28. **Michael** (II.) (geb. 1634, gest. 21. August 1690), der einzige Sohn Johann Teleki's aus dessen Ehe mit Anna Bornemissza, ist der eigentliche Stammvater der drei von seinen Söhnen Michael (III.), Paul und Alexander gegründeten Hauptstämme und der erste Graf des Hauses Teleki. Anfänglich in Siebenbürgen nicht angesessen, gelangte er zu großem Grundbesitze im Lande durch Vermittlung der Fürstin Apafi, mit welcher ihn verwandtschaftliche Bande verknüpften, denn eine seiner Töchter, Anna, war mit Michael Apafi vermält. Als siebenbürgischer Minister und General der Landestruppen des Fürsten Michael Apafi machte er zu seinem Hauptwerke die freiwillige Unterwerfung des Landes Siebenbürgen unter das Scepter Oesterreichs. In Anerkennung dessen wurde er im Jahre 1685 von Kaiser Leopold I. in den Grafenstand erhoben. Nach dem im April 1690 erfolgten Tode Apafi's bekleidete er die Stelle eines Gouverneurs von Siebenbürgen; aber noch am 21. August desnämlichen Jahres fand er im Kampfe gegen die Türken bei Kronstadt, an der Spitze einer deutschen Abtheilung, den Heldentod. Sein Leichnam wurde von Constantin Brankovan, dem damaligen Fürsten der Walachei, seiner Gemalin zur Beerdigung zugeschickt. Seine erste Ehe mit Sophie Petky blieb kinderlos; dagegen entsproßte seiner zweiten Ehe mit Judith Weér eine zahlreiche Nachkommenschaft; die Töchter heirateten in die ersten Familien des Landes, wie die Bánffy, Barcsay, Bethlen, Apafy, Kemény, Vay u. A. Die Söhne setzten das Geschlecht fort. Von zweien, nämlich von Michael und Alexander, blühen die Stämme noch heute. [Athenaeum N. képes Napt. XIV, 1873, S. 32: „Teleki Mihály jelentése Apafinak a tatárok dulása égetése miatt“. — Arpadia, II, 1835, S. 116: „Teleki Mihály emléke“. Közli Gróf Kemény József.] — 29. **Michael** (III.), ein Sohn Michaels (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Judith Weér, lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten und in der ersten des achtzehnten Jahrhunderts. Er war 1698—1713 Capitän des Kövárer Comitates. Als Franz Rakóczy, welcher wegen Unterhandlungen mit Frankreich verhaftet und nach seiner Flucht aus dieser Haft geächtet worden war, aus Rache gegen Oesterreich, dem er die Herrschaft über Ungarn entreißen wollte, ein Heer von Mißvergnügten um sich sammelte und an dessen Spitze sich stellte, stand Michael Teleki zu diesem Rebellen. Er wird auch als Uebersetzer der Schrift des Augustiner-Chorherrn Adam Weeber: „Die fürstliche Seele u. s. w.“ bezeichnet. Die Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Fejedelmi lélek, avagy a jó fejedelemnek szükséges ajándéki...“ (Klausenburg 1689, 4°.). Doch möchte man aus der an den Fürsten von Siebenbürgen Michael Apafi gerichteten Widmung eher in Michaels (III.) Vater Michael (II.) den Uebertrager dieser Schrift vermuthen. Uebrigens sind von einem Michael Grafen Teleki noch folgende zwei Dissertationen zu verzeichnen: „Exercitatio theologica de bonorum operum necessitate“ (Claudiopoli 1718, 4°.) und „Dissertatio philosophica de unione mentis cum corpore“ (ib. 1718, 4°.). Michael ist durch seine Gemalin Katharina geborene Thorotzkay der Stammvater des ersten nach ihm benannten Michael'schen Hauptstammes der Teleki. Seine drei Söhne Johann, Michael (IV.) und Samuel

pflanzten denselben fort. Der Zweig Michael's (IV.) erlosch schon in dessen beiden Enkelinen Clara und Rachel. Johanns und Samuels Zweige blühen aber noch zur Stunde, und Samuel ist der Urgroßvater der beiden Gräfinen Blanca [S. 240] und Emma [S. 235, Nr. 11]. — 30. **Oskar** (geb. 31. Juli 1830). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Nicolaus aus dessen Ehe mit Clara Simén, betheiligte er sich als Honvéd an der Erhebung Ungarns im Jahre 1848. Nach der Katastrophe von Világos in die Türkei geflüchtet, kehrte er mit General Hauslab, welcher an den Pascha von Widdin gesendet worden war, um die ungarischen Flüchtlinge zur Rückkehr in ihr Vaterland zu bewegen, in dasselbe zurück. Bei Ausbruch des Krieges mit Italien im Jahre 1859 kämpfte er dort in der ungarischen Legion gegen Oesterreich. Später als Hauptmann durch Ehrengericht aus derselben entfernt, trat er als Gemeiner wieder ein, brachte es neuerdings zum Hauptmanne und kehrte, als eine Amnestie seine Rückkehr in die Heimat ermöglichte, im Jahre 1862 in dieselbe zurück. [Kertbeny (K M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., kl. 8°.) S. 67, Nr. 1716.] — 31. **Paul** (gest. 1746). Vom zweiten (dem Paul'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Adam (geb. 1703, gest. 1769) aus dessen erster Ehe mit Susanna geborenen Freiin Wesselényi. Aus Anlaß seines Ablebens erschienen folgende Leichenreden: „Teleki Pál Gróf Úrfi felett halotti Tanítások: I. Deáki F, Józsefé. II. Zalányi Miskoltzi Józsefé“ (Kolosvárot 1746, 4°.). — 32. **Peter** Teleki. Zedler's „Universal-Lexikon“ berichtet Bd. XLII, Sp. 641, im Artikel Teleki, „daß ein Peter Teleki im Jahre 1599 das Bisthum Ermeland in Preußen und nachmals das in Krakau erhalten habe“. Diese arge Unrichtigkeit beruht auf einer Verwechslung des in Rede Stehenden mit dem Krakauer Bischofe Peter Tylicki, der von Andreas Tylic, dem Sprossen einer armen polnischen Edelmannsfamilie vom Wappengeschlechte Lubicz, aus der Wojwodschaft Kowal, abstammt, welche Familie nichts mit den Teleki in Ungarn gemein hat. Dieser Peter Tylicki, früher Domherr in Gnesen, Krakau und Warschau, dann Bischof von Kujawien und von Chelm, wurde wirklich im Jahre 1598 Bischof von Ermeland und 1608 von Krakau Einen Bischof von Ermeland und Krakau gibt es unter den Teleki nicht, wie denn diese berühmte Familie wohl viele Staatsmänner, Gelehrte und Kriegshelden, aber außer dem Erlauer Bischof Stephan sonst keinen Mann der Kirche aufzuweisen hat. — 33. **Polyxena.** Vom zweiten (dem Paul'schen) Hauptstamme. Eine Tochter des Grafen Adam (gest. 1792) aus dessen Ehe mit Maria Baronin Wesselényi, vermälte sie sich mit Johann Grafen Kendeffy. Aus Anlaß ihres Ablebens erschien im Drucke: „Teleki Polyxena Gróf Széki Asszony ő Nagyságnak Méltós. Malomvizi Kendeffi János ur ő Nagysága áldott emlékezetü kedves feleségének utólsó tiszteség tétélén el mondatott Beszédek I. Szilágyi Ferencz Kolosv. Ref. Papnak halotti tanitása a napban öltözött asszonyról pag. 1—44, II. Herepei János Vizaknai Prédik. Az Asszonynak jussai és ékessége p. 45—100“ (Kolosv. 1799, 8°.). — 34. **Samuel** (geb. 1710, gest. zu Hosszufalva 1783). Vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme. Der jüngste Sohn Michaels (III.) aus dessen Ehe mit Katharina geborenen Toroczkay, trat er in die kaiserliche Armee ein, in welcher er 1742 Oberst und Regiments-Commandant von Festetics-Huszaren Nr. 3 wurde und in gleicher Eigenschaft 1747 zum 10. Huszaren-Regimente kam, aus dem er 1752 zum Generalmajor vorrückte. Aus seiner Ehe mit Maria von Eötvös hatte er zwei Söhne, von denen der jüngere, Alexander, vor dem Vater starb, der ältere, Emerich, aber diese zweite Linie des ersten Hauptstammes fortpflanzte und der Großvater der beiden Gräfinen Blanca und Emma ist. — 35. **Samuel** [siehe die besondere Biographie S. 262]. — 36. **Samuel** (geb. 7. November 1792, gest. 9. Februar 1857). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen erster Ehe mit Maria Gräfin Teleki, ein Bruder der Grafen Adam [S. 234, Nr. 2] und Joseph, des Geschichtsschreibers der Hunyaden, und ein Stiefbruder des Grafen Ladislaus, der sich am 8. Mai 1861 das Leben nahm. Der Graf war k. k. Kämmerer und Obercurator der evangelischen Kirchen. Von

den Kindern seiner Ehe mit Louise geborenen Freiin Jeszenák (geb. 1803) wurde dieser Zweig durch den Grafen Alexander fortgepflanzt. — 37. **Sigmund** (gest. 1731), ein Sohn des in zweiter Ehe mit Katharina geborenen Gräfin Bethlen vermälten Grafen Joseph, Bruders der Begründer der drei Hauptstämme des Grafenhauses Teleki: Michael, Paul und Alexander. Er ging um ein Jahr seinem 1732 verstorbenen Vater im Tode voran, und anläßlich seines Ablebens erschien im Druck: „Teleki Sigmond Gróf Úrfi felett halotti Orátziók: I. Kováts Mihályé. II. Ajtai Mihályé“ (s. l. 1731, 4⁰.). — 38. **Stephan** war zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Bischof von Erlau. Als Rákóczy im Jahre 1704 an der Theiß siegte, und Erlau, Tokay sich dem Fürsten ergaben, war Bischof Teleki einer seiner treuesten Anhänger. — 39. **Susanna** (gest. am 26. April 1739) geborene Freiin Wesselényi war die erste Gemalin des Grafen Adam vom zweiten (dem Paul'schen) Hauptstamme. Anläßlich ihres Ablebens erschienen folgende Gedächtnißreden gesammelt im Druck: „Vesselényi Susánna, Gróf Teleki Adám Hitves-társa felett halotti tanítások 1739-ben: I. Szentgyörgyi Sámuelé. II. Kármán Andrásé. III. Deáki Józsefé. IV. Tsepregi T. Ferentzé. V. Köpetzi Jánosé. VI. Verestói Györgyé. VII. Bútsúztató Versek“ (s. l. et a., 4⁰., 108 S.). — 40. **Susanna** (gest. Ende 1797) geborene Gräfin Bethlen von Iktár, Gemalin des berühmten Bibliophilen Grafen Samuel Teleki von Szék [S. 262], vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Eine große Freundin der ungarischen Literatur sammelte sie mit Vorliebe Bücher in ihrer Muttersprache. 27 Jahre hindurch, mitunter schwer leidend, beschäftigte sie sich mit der Ergänzung ihrer Bibliothek, welche nicht den uninteressantesten Theil der berühmten Sammlung bildet, die ihr Gatte zu Stande brachte und der Stadt Maros-Vásárhely zur öffentlichen Benützung schenkte. Die kurzen Zwischenzeiten ihrer Gesundheit verwendete sie zur Ausarbeitung des Kataloges dieser Sammlung, den sie eigenhändig zweimal abgeschrieben hat. Ihr Biograph widmet ihr in einem kurzen Nachrufe folgende Worte: „Ihr ganzes Leben war ein reiner Abdruck der Unschuld und Sittlichkeit; die Heiterkeit ihrer schönen Seele wurde durch alle Leiden eines krankhaften Zustandes ihres Körpers nicht unterbrochen“. [Annalen der Literatur und Kunst, 1804, Intelligenzblatt 17, Sp. 132.] — 41. **Thomas**, vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und in der ersten des laufenden Jahrhunderts. Ein Sohn des 1773 gestorbenen Grafen Paul aus dessen Ehe mit Barbara Gräfin Haller, diente er im 11. damals Szekler-Husszaren-Regimente, und zwar zuletzt als Major in demselben. Als Rittmeister zeichnete er sich zu verschiedenen Malen aus, zunächst im türkischen Feldzuge 1789, als im Gefechte bei Vallje Mulieri am 9. April durch zwei Flügel seines Regiments, welche den angegriffenen, zur Vertheidigung der Siebenbürger Pässe aufgestellten Posten zu Hilfe kamen, die Türken mit Verlust von 253 Todten in die Flucht getrieben wurden; dann am 17. September d. J., als ein Flügel seines Regiments an der Expedition auf Kimpolung in der Walachei sich betheiligte; endlich im Feldzuge 1795, in welchem dieses Regiment im Corps des Feldzeugmeisters Wenzel Grafen Colloredo am Rhein stand, hier attakirte er am 10. November im Treffen an der Pfriem mit einem Flügel der Oberstlieutenants zweiten Escadron die feindlichen Tirailleurs und jagte sie über den Fluß. Der Kampf war ein sehr hitziger gewesen, denn von dem Flügel des Rittmeisters wurden fünfzehn Pferde zum Theile getödtet, zum Theile verwundet. Den Rest seines Lebens brachte der Graf in Nagy-Bánya zu. Seine Ehe mit Katharina geborenen Gräfin Kornis (gest. 1844) blieb kinderlos. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8⁰.) Bd. II: „Die Huszaren“, S. 287, 288 und 297.]

Wappen. Einmal senkrecht und zweimal quer getheilt (sechs Felder) und Mittelschild. 1 und 4: in Blau auf einem mit der Sichel nach oben gekehrten silbernen Halbmond ein doppeltgeschwänzter goldener Löwe, der mit der rechten Pranke einen Türkenkopf hält; 2 und 5: in Gold ein halber schwarzer, an den inneren Rand des Schildes gelehnter Adler; 3 und 6: in Silber ein rother Pfahl. Mittelschild. In Gold ein aufgerichteter Steinbock von natürlicher Farbe, welcher in der rechten Pranke einen grünen Zweig mit drei Blättern trägt (Stammwappen).

Teleki von **Szék** Blanca Gräfin (Malerin und Schriftstellerin, geb. in Ungarn im Jahre 1806, gest. zu Paris am 23. October 1862). Vom II. (dem Paul'schen) Hauptstamme. Die älteste Tochter des 1849 verstorbenenen Grafen Emerich aus dessen Ehe mit Karoline geborenen Gräfin Brunswick, genoß sie eine sorgfältige Erziehung. Schon im Vormärz machte sie sich durch ihr schriftstellerisches Talent bekannt, und als im Jahre 1848 die Bewegung in Ungarn ausbrach, betrat sie das Gebiet der Politik und betheiligte sich durch publicistische im Sinne der Erhebung gehaltene Artikel an der Revolution. Nach Niederwerfung derselben verhaftet, wurde sie, ihrer Schuld theils geständig, theils überwiesen, nach langer Untersuchung zu zehnjährigem Kerker verurtheilt. Nach fünfjähriger Haft in Brünn, Olmütz und Kufstein amnestirt, kehrte sie in ihre Heimat zurück. Allein ihre wohl durch die lange Einkerkerung angegriffene Gesundheit nöthigte sie, die Heimat mit einem milderen Klima zu vertauschen. So begab sie sich zunächst nach Laibach, von da später nach Dresden. Als sich auch hier ihr Leiden nicht besserte, beschloß sie auf ärztlichen Rath nach Nizza zu gehen. Sie nahm den Weg über Paris, um ihre dort lebende Schwester Emma, verheiratete De Gerando zu besuchen. In Paris aber verschlimmerte sich ihr Zustand so sehr, daß sie die Weiterreise aufgeben mußte und daselbst auch nach längerem Leiden im Alter von 56 Jahren starb. Die Gräfin that sich nicht nur als Publicistin hervor, sondern sie war auch, was weniger bekannt ist, eine vortreffliche Malerin. Kertbeny nennt sie in seiner Schrift „Die Ungarn im Auslande" eine Schwester des Grafen Ladislaus, der sich am 8. Mai 1861 in Pesth erschoß. Das ist unrichtig. Sie ist nur eine entfernte Base desselben. Uebrigens war Gräfin Blanca unvermält geblieben.

Hermannstädter Zeitung, 1862, Nr. 295, in der Rubrik „Notiz". — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., kl. 8°.) S. 66, Nr. 1713.

Teleki von **Szék** Dominik Graf (Humanist, geb. zu Sáromberke nächst Maros-Vásárhely am 5. September 1773, gest. am 16. September 1798). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamm; der älteste Sohn des siebenbürgischen Hofkanzlers Samuel (gest. 1822) aus dessen Ehe mit Susanna geborenen Gräfin Bethlen. Von Natur aus ungemein schwächlichen Körpers, bekundete er um so höhere Geistesgaben. Ein tüchtiger Pädagog Namens Liştay übernahm die Erziehung des sechsjährigen Knaben, der sich unter der liebevollen Leitung seines Lehrers rasch entwickelte und von demselben begleitet im Alter von acht Jahren das reformirte Collegium von Maros-Vásárhely bezog, wo er zwei Jahre verweilte. Nach der Uebersiedlung seines zum siebenbürgischen Hofkanzler ernannten Vaters nach Wien kehrte Dominik ins elterliche Haus zurück, und nun wurde Michael Benke, ein junger Gelehrter, der sich im Basedow'schen Philanthropin zu Dessau zum Pädagogen gebildet hatte, der Lehrer des jungen Grafen. Benke, ein Freund und Kenner der Mineralogie, war es, der in ihm die Liebe für dieselbe erweckte. Aber neben dieser seiner Lieblingswissenschaft betrieb Dominik mit allem Eifer auch andere

wissenschaftliche Disciplinen und war im Alter von 15 Jahren bereits so herangebildet, daß er 1788 die Wiener Hochschule beziehen konnte, wo er unter seines Lehrers und des Vaters unmittelbarer Leitung seinen Studien drei Jahre lang oblag. Hierauf wurde er, obgleich Protestant, doch unter die Edelknaben des Kaisers Leopold II. aufgenommen. Da aber nach des Vaters Absicht der Sohn nicht für das Hofleben, sondern vielmehr für den Staatsdienst erzogen werden sollte, so kam derselbe im Jahre 1791 nach Pesth, um die Rechte zu studiren und sich zunächst mit der Verfassung seines Vaterlandes vertraut zu machen. Der Jüngling entsprach mit dem Eifer, den er bei seinen Studien zeigte, ganz den Erwartungen des Vaters, der den damals kaum Neunzehnjährigen, damit dieser sich in der Administration der Provincial-Dikasterien die nöthige Praxis erwerbe, als überzähligen Notar im Biharer Comitate unterbrachte. Aber bei dem Eifer, mit dem der junge Graf sich auf den Dienst warf, wurde sein ohnehin schwächlicher Körper bald so stark angegriffen, daß er auf den Rath des Arztes vom Amte entfernt und zur Erholung auf Reisen geschickt werden mußte. In Begleitung eines Arztes besuchte er zunächst sein Vaterland nach allen Richtungen, und die Frucht dieses Ausfluges war das Werk: *„Egynehány hazai utazások leirása, Tót és Horvát országoknak rövid esmértetésével eggyüt kiadatott G. T. D. által; képekkel és mappákkal“* (Bécsben 1796, 8°., 333 S. mit KK. und Karten) wovon einige Jahre nach des Grafen Tode eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel „Des Reichsgrafen Dominik Teleki von Szék Reise durch Ungarn und einige angrenzende Länder aus dem Ungarischen übersetzt durch Ladislaus von Németh, Professor am evangelischen Gymnasium zu Raab (Pest 1805, 8°., 288 S.) erschien. [Ueber den Uebersetzer Németh vergleiche dieses Lexikon Bd. XX, Seite 180]. Da die Reiselust geweckt und für das Befinden des Grafen das Wandern zuträglich war, unternahm er im Jahre 1796 eine Reise nach Karlsbad und von da in das benachbarte Sachsen. In Dresden, Jena, Leipzig, Coburg fand er in den wissenschaftlichen Kreisen die willkommenste Aufnahme, und die Leipziger ökonomische, wie die Jenaer naturforschende Gesellschaft ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Nach seiner Heimkehr ins Vaterland wurde er k. k. Kämmerer und kam als außerordentlicher Assessor zur k. siebenbürgischen Gerichtstafel in Maros-Vásárhely; zugleich aber widmete er sich der Bewirthschaftung der väterlichen Güter. Auch dem heimischen Schulwesen wandte er seine Aufmerksamkeit zu und fand namentlich, als die Pockenseuche in seiner Heimat auftrat und um sich griff, Gelegenheit, seine humanistischen Principien nach verschiedenen Richtungen in Anwendung zu bringen. Als sich um diese Zeit in Siebenbürgen eine Gesellschaft constituirte, welche sich die Pflege der Sprache und der Wissenschaften überhaupt angelegen sein ließ, trat auch er derselben bei, warb Mitglieder für sie und that Alles, um ihre Interessen und Zwecke zu fördern. Als dann in Jena sich die Societät für die gesammte Mineralogie bildete, wählte diese auf Antrag des Bergrathes Lenz, der den Grafen persönlich kannte, denselben zu ihrem Präsidenten, welches Ehrenamt er erst auf wiederholtes Bitten, da er sich selbst als noch zu jung und verdienstlos bezeichnete, anzunehmen sich entschloß. Während er

nun mit dem Plane umging, in seinem Vaterlande eine ähnliche Gesellschaft zu gründen, kränkelte er immer mehr und mehr, und als ihm durch den Tod seine Mutter entrissen wurde, steigerte sich sein Leiden so sehr, daß er derselben schon nach elf Monaten, im Alter von erst 25 Jahren, ins Grab folgte. Außer der erwähnten Reisebeschreibung erschienen von ihm noch im Druck: *„Sándor Leopoldnak Magyarország Nádor-Ispánnyának nevét örökösitő emlékeztető irás, fordit...“* (Bétsben 1796, 4°., maj.), es ist dies eine Uebersetzung der Schrift von Melchior Birkenstock „Aeternae memoriae Alexandri Leopoldi Archiducis Austriae, Hungariae Palatini“ (Viennae 1795, fol, c. icon.) und dann etliche Gelegenheitsdichtungen. In seinem Nachlasse aber fanden sich eine Abhandlung „De Administratione Comitatuum Regni Hungariae“ und ein „Auszug aus der römischen Geschichte bis auf Kaiser Augustus“, in deutscher Sprache, den er für seine Schwester Marie nachmalige Adam Graf Rhedey verfaßt hatte. Seine reiche Mineraliensammlung verblieb der Stadt Maros-Vásárhely.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Anton Doll, 4°.) Jahrg. 1809, Bd. I, Intelligenzblatt Juni, Sp. 270. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 301. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, Johann Ambros Barth, schm. 4°.) Bd. II, Sp. 1076 [nach diesem geb. am 3. September 1773]. — Schriften der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, Bd. I, S. 1 u. f.: „Lebensbeschreibung des Grafen Dominik Teleki“. Von Schwabe. — Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, Hochmeister, kl. 8°.) Bd. I (1805), S. 77. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... Von Karl Vincenz Kölesy und Jacob Melzer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8°.) Bd. II, S. 297. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 578.

Grabschrift des Grafen Dominik Teleki. Diese ließ ihm sein Vater setzen. Sie lautet: „Dominico | filio desideratissimo; | Generosa. Indole. Candido. Pectore. | Probo. Sagaci. Indefesso; | Aequi. Veri. Tenacissimo. | Augusto. A. Cubiculis. | Reg. Trib. Just. In. Trans. Adsess. | In. Medio. Ad. Reipubl. Spem. Curriculo | Infelici. Morbo. Occumbenti. | Agropoli. Die. XVI. Sept. MDCCXCVIII. | An. Aet. XXV. | Cum. Piissima. Matre. | Ante. XI. Mens. Eheu! Absumta | Contumulato | Lugens.. Moerensque. Posuit. | Advenae. Ex. Patria. Fere. Obvius. Crudeli. Perculsus. Nuncio. Saucius. Novo. Ictu | Fatorum. Mole. Opressus. Pater. | Samuel. S. R. J. Com. Teleki. | de Szék“.

Porträte. 1) Westermayr sc. (8°.). — 2) S. Czetter sc. (8°.).

Teleki von Szék, Dominik Graf (geb. in Maros-Vásárhely im Jahre 1810, gest. in Klausenburg am 1. Mai 1876). Von einem Nebenzweige des dritten (Alexander'schen) Hauptstammes. Ein Sohn des Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Sophie Gräfin Teleki. Sehr sorgfältig im elterlichen Hause erzogen, kam er im Alter von eilf Jahren an das damals berühmte und stark besuchte reformirte höhere Collegium zu Straßburg (Nagy-Enyed), an welchem Männer, wie Köteles, Hegedüs [Bd. VIII, Seite 201] und Karl Szász Vater [Bd. XLI, S. 185] lehrten, von denen insbesondere der Letztere, der auch im Hause des

Grafen Unterricht ertheilt hatte, wesentlich Einfluß auf den talentvollen und wißbegierigen Jüngling übte. Frühzeitig trat Dominik ins politische Leben ein, und schon 1837 erschien er auf dem Reichstage in Siebenbürgen, auf welchem er, wie dann auf denen der Jahre 1841 und 1846, eine hervorragende Rolle spielte. Der liberale Wortführer auf denselben, verband er mit einem humanen Benehmen principielle Freisinnigkeit, und wird auch als derjenige bezeichnet, der zunächst die Freigebung des Bauern und des Bodens anregte. Im Jahre 1847 trat er auch auf dem ungarischen Reichstage und 1848 in der Nationalversammlung hervor. Als dann nach Niederwerfung des Aufstandes mit königlichem Schreiben vom 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres der erste allgemeine Landtag nach Ofen einberufen wurde, erschien auch Graf Dominik als Mitglied der Magnatentafel auf demselben und sprach sich in der Sitzung des Oberhauses vom 20. Juni für Annahme der Adresse aus. [Vergleiche zum Verständniß der politischen Situation die Biographie von Paul Jámbor Bd. X, S. 60]. Der Graf war im Vormärz einer der Hauptleiter der Reformpartei in Siebenbürgen und hat durch seine Stiftungen für Volksschulen ein bleibendes Andenken in diesem Lande, zu dessen bedeutendsten Mitbürgern er zählt, sich erworben. Als Publicist und nationalökonomischer Schriftsteller thätig, beschrieb er quellenmäßig den Aufstand Hora's, der unter dem Titel: *„A Hóra-támadás története“* (Pesth 1869, Mor. Ráth, gr. 8°.) im Druck herauskam. Von seinen anderen in verschiedenen periodischen Blättern Ungarns erschienenen Arbeiten verzeichnen wir die folgenden: „Básta György emlékirata Rudolf császárhoz, Erdélyt illetőleg. 1602“, d. i. Georg Basta's Denkschrift an Kaiser Rudolph II., Siebenbürgen betreffend, in „Századok“, Bd. II (1868), S. 553; — „Erdély három államférfia a XVIII. Században“, d. i. Siebenbürgens drei Staatsmänner im 18. Jahrhunderte, im „Budapesti Szemle. Uj foly.“. Bd. X, 1868, S. 3; — „Az 1817-diki inség és éhhalál Erdélyben“, d. i. Die Hungersnoth und Pest in Siebenbürgen im 17. Jahrhundert“, im „Budapesti Szemle“, Bd. XIV, 1862, Seite 310; — „Ferenc osztrák császár, magyar király és Erdély fejedelmének erdélyi utja“, d. i. Des Kaisers Franz Reise durch Siebenbürgen, im „Budapesti Szemle. Uj foly.“, Bd. XIV, 1869, S. 83; — „Bruckenthal Sámuel“ ebd., Bd. X, S. 3; — „Gróf Lázár János“, ebd., Bd. X, 1867, S. 23; — „Gróf Széchenyi István emlékezete“, im „Budapesti Szemle“, Bd. XI, 1860, S. 169; — „Báró Wesselényi Miklós emlékezete“, im „Magy. Tudom. Akadem. Évk.“, Bd. X, S. 1; — „Buccow Adolf Miklós báró és lovassági tábornok“, im „Budapesti Szemle. Uj foly.“, Bd. X, 1867, S. 33; — „Erdély fegyveres erejének történeti vázlata“ im „Szigeti - Album“ 1860, S. 100; — „Görög keleti egyház. A két kaluger“, d. i. Die griechisch orientalische Kirche, im „Budapesti Szemle“, Bd. XVII, 1863, S. 55. Aus des Grafen hinterlassenen Manuscripten aber hat Karl Szász der Sohn herausgegeben: „A székely határőrség története“, d. i. Die Geschichte der Szekler Militärgrenze (Pesth 1877, Franklin-Verein, gr. 8°., VII und 227 Seiten). Graf Dominik war Directions-, später Ehrenmitglied der könig-

lich ungarischen Akademie der Wissenschaften und Ober-Curator des siebenbürgischen evangelisch-reformirten Kirchendistricts, der Görgenyer und Maroser reformirten Kirchendiöcese und des Maros-Vásárhelyer Collegiums. Aus seiner ersten (1835 geschlossenen) Ehe mit Josephine geborenen Freiin Bánffy hinterließ er zwei Töchter Sophie und Josephine; aus seiner zweiten (1847 eingegangenen) Ehe mit Clementine geborenen Gräfin Teleki eine Tochter Helene und einen Sohn Geiza.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 1. Mai 1859: „Gróf Teleki Domokos". — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 27. — Pesther Lloyd, 1861, Nr. 159. — *Szinnyei (József)*, Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertoriuma (Budapest 1874, gr. 8°.) Sp. 510.

Porträte. 1) Holzschnitt nach Zeichnung von Marastoni in „Magyarország és nagy világ", d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, kl. Fol.) 1865, Nr. 2, S. 21. — 2) Lithographie ohne Angabe des Lithographen, in „Az ország tükre", d. i. Der Reichsspiegel, 1862, Nr. 1. — 3) Lithographie nach Marastoni, ebd. 1864, Nr. 24, S. 277. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság", 1859, Nr. 18.

Teleki von Szék, Franz Graf (ungarischer Poet, geb. zu Bistritz am 4. April 1785, gest. zu Pasztmos am 16., nach Anderen am 20. December 1831). Vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Michael aus dessen Ehe mit Agnes Dócsa. Nachdem er die Schulen zu Bistritz, Maros-Vásárhely, Karlsburg und Zalathna in Siebenbürgen besucht hatte, bezog er 1798 die Theresianische Ritter-Akademie in Wien, in welcher er sich mit dem durch die Herausgabe des „Historischen Taschenbuchs" auch in deutschen Kreisen bekannten Joseph Freiherrn von Mednyanszky befreundete und wohl zunächst auch durch den Verkehr mit diesem zu poetischen Arbeiten angeregt wurde. Als er dann 1802 — nicht, wie Tolby-Fenyéry schreibt, 1804 — aus dem Theresianum trat, begab er sich zum Studium des vaterländischen Rechtes auf die damals bestandene Rechts-Akademie in Klausenburg. Nach Absolvirung derselben widmete er sich keinem öffentlichen Dienste, sondern erlangte nur im Jahre 1810 die k. k. Kämmererswürde und lebte, seit 1808 vermält, auf seinem Gute Pasztmos in Siebenbürgen neben der Verwaltung seines Besitzes seinen Studien. Hier kehrte er auch, als er mit Gabriel Döbrentei [Bd. III, S. 340] sich befreundete, auf dessen Anregung zu der lange vernachlässigten Poesie zurück, in welcher er sich schon frühzeitig nicht ohne Glück versucht hatte. Im „Erdélyi Muzeum", d. i. Siebenbürgisches Museum, und in den ungarischen Taschenbüchern „Aurora" (1823 und 1826), „Hebe" (1823 bis 1826), „Minerva" veröffentlichte er seine Dichtungen, welche allgemein freundliche Aufnahme fanden. Seine Absicht, die zerstreut gedruckten Poesien gesammelt herauszugeben, wurde durch den Tod vereitelt, dem er 1831 erlag, in dem nämlichen Jahre, in welchem ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder aufgenommen haben soll. So unterzog sich denn Gabriel Döbrentei der Aufgabe, die gesammelten Gedichte des Grafen unter dem Titel: „Gróf Teleki Ferenc Versei s néhany leveléből töredékek", d. i. Poesien des Grafen Franz Teleki mit einigen Brieffragmenten (Buda 1834, 16°.) im Druck erscheinen zu

lassen. Teleki's in Ungarn volksthümlich gewordenes Hußzarenlied befindet sich in deutscher Uebertragung in C. M. Kertbeny's „Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen" (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 67. Dem Grafen verdanken die Ungarn auch die poetische Wiedergabe mehrerer Gedichte von Schiller. Die in Hormayr-Mednyansky's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" abgedruckte, ihm zugeschriebene Uebersetzung einiger Bruchstücke aus der „Zrinyiade" von Nicolaus Zrinyi rührt von seinem gleichnamigen Vetter Franz her. In den letzten Jahren soll der Graf an Melancholie gelitten haben. Zur Unterscheidung von seinem mit ihm gleichzeitig lebenden Vetter Franz, der zum dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme gehört, wird unser Dichter auch Franz der Aeltere genannt. Seine Ehe mit Karoline Gräfin Teleki (geb. 1780, gest. 1867), einer Schwester Franz Teleki's des Jüngern, die ihren Gatten um 32 Jahre überlebte und das hohe Alter von 87 Jahren erreichte, entstammen zwei Kinder: ein Sohn Eduard, der diese Linie fortpflanzte, und eine Tochter Karoline, die sich mit Nicolaus Ujfalussy vermälte. Was den Charakter der Dichtungen Teleki's betrifft, so schreibt der für ein Urtheil maßgebende Franz Toldy, daß dieselben, obwohl sie den Fortschritten der Zeit in der Kunst nicht so ganz entsprechen, doch des philosophischen Geistes, poetischer Empfindung, eines guten Liedertones und wohlklingenden Verses wegen Anerkennung verdienen. Seine Soldatenlieder, das Lob des Wassers, das Lied an seinen Arzt werden mit Recht sehr geschätzt. Ueberdies scheint Graf Franz sich auch mit Physik beschäftigt zu haben, denn die unter folgendem Titel erschienene Schrift: „Die Spiegelscheibe, ein neues katoptrisches Instrument zur Messung terrestrischer Winkel und Bestimmung der Sonnenwinkel. Erfunden im Jahre 1812" (Wien 1817, Ant. Strauß, mit Tafel) trägt seinen Autornamen.

Toldy (Ferencz), A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Emich, gr. 8°.) Bd. II, S. 221 u. f. — Magyar Tudom. Társ. Névkönyve, 1832, Nr. 46: „Biographie Teleki's". Von Döbrentei. — Handbuch der ungarischen Poesie u. s. w. In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian u. K. Gerold, gr. 8°.) S. 537. — Wurzbach von Tannenberg (Constant Dr.), Das Schiller-Buch. Festgabe zur ersten Säcular-Feier von Schiller's Geburt 1859 (Wien, Staatsdruckerei, gr. 4°.) S. 13, Marginal 163; S. 14, Marginal 184; S. 15, Marg. 202; S. 17, Marg. 232; S. 23, Marg. 342; S. 28, Marg. 446.

Teleki von Szék, Franz de Paula Graf (Dichter und Schriftsteller, geb. 20. April 1790, gest. zu Wien 8. März 1853). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Samuel (gest. 1822) aus dessen Ehe mit Francisca geborenen Gräfin Serényi. Zum Unterschied von seinem gleichnamigen Vetter vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme wird er auch Franz der Jüngere genannt. Im Elternhause und auf Schulen seines Vaterlandes gebildet, trat er in den Staatsdienst, wurde Secretär bei der siebenbürgischen Statthalterei, dann Statthaltereirath in Ofen, im Jahre 1825 Gubernialrath in Siebenbürgen und endlich Hofrath bei

der siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien. Die deutsche Literatur nicht weniger als die seines Vaterlandes liebend, schloß er sich einigen gleich ihm strebenden Zeitgenossen an, welche in die durch lange Kriege entstandene geistige Stagnation neues Leben brachten, das leider mit der zunehmenden politischen Sicherheit unter dem von oben herab wirkenden Drucke wieder versiegte. Zu seinen literarischen Freunden zählten der Geschichtsforscher Johann Czech [Bd. III, S. 92], Karl Anton Gruber von Grubenfels [Bd. V, S. 384], Georg von Gyurikovits [Bd. VI, S. 84], Rudolph Köffinger [Bd. XII, S. 208], Johann Graf Majláth [Bd. XVI, S. 300] und Alois Freiherr von Mednyanszky [Bd. XVII, S. 244], welche als geborene Ungarn es nicht verschmähten, in deutscher Sprache zu schreiben und zu dichten. Er selbst lieferte für das von Hormayr und Mednyanszky herausgegebene „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" mehrere historische und poetische Beiträge, von welch letzteren seine ins Deutsche metrisch übersetzten Bruchstücke aus der „Zrinyiade" von Nicolaus Zrinyi, eines ungarischen Dichters (geb. 1616, gest. 1664) und Urenkels des berühmten Helden von Szigeth, ausdrücklich genannt seien. Anderes schrieb er für die „Annalen der Literatur und Kunst im österreichischen Kaiserstaate", für Hormayr's „Archiv für Geschichte und Statistik" und die „Vaterländischen Blätter". Am 12. Februar 1813 vermälte er sich mit Leopoldine Gräfin Szapáry [vergleiche über diese Dame den Artikel Szapáry im XLI. Bd., S. 171, Nr. 9], welche Ehe kinderlos blieb. Der hier in Rede stehende Graf Franz der Jüngere war Mitglied der k. ungarischen Akademie der Wissenschaften. Die Angabe, daß auch Graf Franz der Aeltere Mitglied dieses Institutes gewesen sei, scheint dem Herausgeber dieses Lexikons auf einem Irrthume zu beruhen.

Toldy (Ferencz), Irodalmi beszédek. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, 1833 bis 1855, d. i. Literarische Reden. Erster Theil. Leichen- und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, 12°.) S. 331.

Teleki von Szék, Jane, siehe: **Teleki** Alexander Graf [S. 230 zu Ende des Textes].

Teleki von Szék, Johanna Gräfin (Schutzfrau des Pesther „Wohlthätigen Frauenvereines", geb. 1784, gest. 12. März 1844). Eine geborene Baronin Mészáros und zweite Gemalin des dem dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme entsprossenen Ladislaus, der sich als Mäcen der ungarischen Literatur bleibende Verdienste erworben hat. Ihrem Gatten geistig ebenbürtig, wurde sie ebenso durch ihre Vaterlandsliebe, wie durch ihre Milde und Wohlthätigkeit in Pesth hochverehrt. Sie war Hofdame der noch heute in Ungarn unvergessenen Erzherzogin und Palatinsgattin Maria Dorothea [Bd. VII, S. 43, Nr. 229], Hauptgründerin und Schutzfrau des Pesther „Wohlthätigen Frauenvereins", der die Unterstützung unverschuldeter Armut sich zur Aufgabe gestellt. Ohne selbst Schriftstellerin zu sein, wirkte sie doch in ihrer Art, als Freundin der Ritter vom Geiste überhaupt, für die Belebung und Förderung der ungarischen Literatur, und ihr Haus war Jahre hindurch der Sammelplatz geistiger Größen ihrer Zeit. In ihrem Salon, in welchem der Erzbischof Ladislaus Pyr-

ker [Bd. XXIV, S. 115] zuerst seine „Perlen der heiligen Vorzeit“ las, deren ungarische Uebersetzung durch Franz Kazinczy vornehmlich die Gräfin Johanna angeregt hatte, trafen von den einheimischen Poeten und literarischen Größen u. A. Johann Majláth und Georg von Gaál, Karl Kisfaludy und Vörösmarty, Franz Kazinczy und Bajza und von Fremden Karoline Pichler, Therese von Artner, Grillparzer, John Bowring, Miß Julie Pardol u. A. zusammen, neben ihren eigenen Arbeiten, zu welchen daselbst nicht selten Anregungen stattfanden und die ersten Entwürfe gelegt wurden, die neuesten Erscheinungen der heimischen und fremden Literatur besprechend. Nach der Gründung des oberwähnten Frauen-Vereins im Jahre 1818 war es die Gräfin Johanna, welche zur Uebersetzung des dramatischen Gedichtes „Zriny“ von Theodor Körner den Dichter Paul Szemere [Bd. XLII, S. 67] aufmunterte, der diese Arbeit auch in ungarischen Jamben ausführte, worauf der Frauen-Verein dieselbe auf dem Pesther Stadt-Theater, auf welchem bis dahin nur deutsch gespielt wurde, durch eine Gesellschaft von Dilettanten aus den ungarischen Adelskreisen zur Darstellung brachte. Gräfin Johanna war es schließlich, die im Einvernehmen mit ihren Kindern die Bibliothek ihres lange vor ihr gestorbenen Gatten der ungarischen Akademie zum Geschenke machte. Sie gebar ihrem Gemal mehrere Kinder, darunter den unglücklichen Ladislaus, der im Jahre 1861 durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende setzte.

Magyar Akadem. Értesit., d. i. Berichte der ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1843/44, S. 50 und 67.

Teleki von Szék, Joseph Graf (Poet und Staatsmann, geb. zu Huszt im Marmaroser Comitate am 21. December 1738, gest. 1. September 1796). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen Ehe mit Eszther Ráday. Im Elternhause und an heimischen Lehranstalten, darunter in der Schule zu Losoncz, unterrichtet, entwickelte er sich vornehmlich unter der Leitung seines Lehrers, des berühmten Peter Bod [Bd. II, S. 9]. Auf der Universität Basel, an welcher die beiden Bernouilli lehrten, schrieb er als einundzwanzigjähriger Jüngling das Werk: *„Essai sur la faiblesse des esprits forts“* unter der Chiffre J. T. D. S. C. D. S. E. R. (Joseph Teleki de Szék comte de Saint Empire Romaine), welches in erster Auflage zu Amsterdam 1761 bei M. M. Rey, im Nachdruck aber zu Augsburg 1762, 12°., erschien und solches Aufsehen erregte, daß J. J. Rousseau sich mit dem Gedanken trug, eine durch Glossen vermehrte Ausgabe desselben zu veranstalten. Noch besuchte der Graf die Universitäten zu Utrecht, Leyden und Paris, machte dann Reisen durch die Schweiz, das Rheingebiet und Holland und hielt sich längere Zeit in Lothringen am Hofe des Königs Stanislaus Leszczynski, sowie an jenem von Versailles auf. Im Jahre 1761 in seine Heimat zurückgekehrt, vermälte er sich und lebte ganz der Verwaltung seiner Güter, da man ihm als Protestanten kein öffentliches Amt übertragen mochte; dafür aber wählte ihn die königliche Tafel Siebenbürgens unbeschadet seines Bekenntnisses im Jahre 1767 zum Tafelrichter. Bald darauf unternahm er mit dem berühmten Historiker Daniel von

Cornides, den er als Secretär in seine Dienste genommen hatte, eine Reise nach Italien und wurde nach der Rückkehr von derselben der eifrigste Fürsprecher der damals in Ungarn sehr gedrückten Protestanten. Seiner Verwendung gelang es auch, ihnen von der Kaiserin Maria Theresia manche Erleichterungen zu verschaffen, wozu ihm wohl zunächst die innigen freundschaftlichen Beziehungen verhalfen, welche ihn mit dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz verbanden. Als er nach der Thronbesteigung Josephs II. in dem Protestantismus weiter kein Hinderniß für eine öffentliche Bedienstung fand, nahm er 1781 eine solche an und wurde Békeser Vicegespan, dann Ugocsaer Obergespan — der erste Protestant, der als solcher fungirte — 1785 Schulinspector und als nach dem Tode des Kaisers (1790) der Landtag zusammentrat, eines der thätigsten Mitglieder desselben. Im Jahre 1792 geleitete er als geheimer Rath den Kaiser Franz II. zur Kaiserkrönung nach Frankfurt am Main, bei welcher Gelegenheit er sich längere Zeit in Göttingen aufhielt, wo er bereits früher mit mehreren Gelehrten Verbindungen angeknüpft hatte. 1794 wurde ihm vom Kaiser die Würde eines Kronhüters übertragen. Im Alter von erst 58 Jahren schied der edle Mäcen aus dem Leben. Mehreres ist von dem Grafen Joseph sowohl in lateinischer als in magyarischer Sprache im Druck erschienen: *„Atyafiúi barátságnak Oszlopa“*, d. i. Säule verwandtschaftlicher Freundschaft (Klausenburg 1779, 4°.), enthaltend Trauergedichte, anläßlich des Todes seiner Schwester Eszther, einer vermälten Toroczkai; — *„Oratio, quam, cum supr. Regii Studiorum Directoris munus per introductionem Academiae Quinque-Ecclesiensis auspicaretur an. 1785, dixit“* (Pesth, 4°.); — *„Sermo, quem in frequentissimo omnium Hung. SS. et OO. Conventu die 13. Martii 1791 Posonii habuit“* (Posonii, Fol.); — *„Dictio, dum in Conservatoris coronae munus introduceretur“*, abgedruckt zugleich mit der Anrede des Präsidenten der ungarischen Hofkanzlei Alexander Szécsen, als dieser den Grafen Teleki in dessen neues Amt einführte (Pesth 1795, 4°.); — *„Oratio occasione Inaugurationis ... in supr. Comitis officii administratorem I. Comitatus Bekesiensis ad Status et Ordines habita in oppido Gyula 14. Maii 1782“*, zugleich mit den Reden des königlichen Commissärs Franz Grafen Zichy und des Pfarrers von Gyula Jacob Hibasy (Pesth, 4°.) abgedruckt; — überdies brachte das „Magyar Muzeum“ [Bd. II, S. 145, 271 und 392] des Grafen didaktisches Gedicht: „Az emberi életről“, d. i. Vom Leben des Menschen, und die „Minerva“ theilte im Jahrgange 1829 einige andere Dichtungen des Grafen mit; jedoch die Mehrzahl derselben befindet sich ungedruckt im Nachlasse. Aus seiner Ehe mit Johanna Roth überlebten ihn zwei Söhne, Ladislaus [S. 261] und Joseph, erster Regierungsrath, und eine Tochter, Johanna vermälte Alexander Freiherr Prónay. Graf Joseph ist der Großvater jenes Ladislaus [S. 249], der sich im Jahre 1861 in Pesth das Leben nahm.

Siebenbürgische Quartalschrift (Hermannstadt, 8°.) Bd. VII, 1801, S. 110: „Lebensbeschreibung des Reichsgrafen Joseph Teleki von Szék“. Von seinem Sohne, dem Grafen Ladislaus Teleki. — Borbis (Johannes), Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Nördlingen 1861, C. H. Beck, gr. 8°.)

S. 129. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8°.) p. 389. — *Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora delineatus (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, gr. 8°.) p. 229. — **Magyar irók.** Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték **Ferenczy** Jakab és **Danielik** József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob **Ferenczy** und Joseph **Danielik** (Pesth 1856, Emich, 8°.) Bd. I, S. 579. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban", d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—65, Gust. Emich, gr. 8°.) S. 125 und 127. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1837, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. I, S. 427 u. f.

Teleki von **Szék**, Joseph Graf (**Staatsmann und Geschichtsschreiber**, geb. zu **Pesth** 24. October **1790**, gest. **ebenda** 16. Februar **1855**). Vom dritten (dem **Alexander**'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen **Ladislaus** aus dessen erster Ehe mit **Maria Gräfin Teleki**, erhielt er in Klausenburg seine erste Erziehung unter der Leitung G. **Binder's**, des nachmaligen Superintendenten A. C. in Siebenbürgen. Dieser war es, der in dem Knaben die Grundlagen der geistigen Entwicklung und des sittlichen Charakters legte, worin der Graf seinen Landsleuten und Standesgenossen ein leuchtendes Bild das ganze Leben hindurch geblieben ist. Im Jahre **1806** bezog derselbe die Pesther Universität, an welcher er die juridischen Studien beendete. Nachdem er hierauf zwei Jahre lang bei dem Pesther Comitate als Vicenotar fungirt hatte, trat er bei der kön. Statthalterei in Ofen in Dienste und wurde noch in demselben Jahre zum Concipisten befördert. **1812** begab er sich zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung nach Deutschland und brachte zwei Jahre mit emsigen Studien in Göttingen zu. **Tolby**, der fünfzehn Jahre später nach Göttingen kam, berichtet, daß die Professoren **Blumenbach**, **Heeren**, **Saalfeld** noch mit Wohlgefallen des vornehmen ungarischen Jünglings sich erinnerten, der die Freuden des akademischen Lebens gemieden und sich ausschließlich den Studien hingegeben hatte. Von Göttingen aus besuchte der Graf noch andere Universitäten Deutschlands, sowie jene Hollands, dann machte er Reisen nach England, Frankreich, der Schweiz und Oberitalien und kehrte, nachdem er längere Zeit in Genf und Basel zugebracht hatte, nach drei Jahren in seine Heimat und seinen früheren Wirkungskreis zurück. **1818** wurde er Statthaltereisecretär, **1824** Baron der königlichen Tafel, **1827** Csanáder, **1830** Szabolcser Obergespan, **1832** Referendarius der königlich ungarischen Hofkanzlei. Als Protestant erfreute er sich des Vertrauens und der Achtung seiner Glaubensgenossen in so hohem Grade, daß ihm bereits **1818** die Würde eines Vice-Curators des Pesther evangelisch-helvetischen Seniorates und **1824** die eines Obercurators der Theißer Superintendenz und des Sárospataker Collegiums übertragen wurde. Im Jahre **1827** ernannte ihn das Gesetz zum Mitgliede der mit der Ausarbeitung der systematischen Reichsoperate beauftragten Deputation. Als dann die Errichtung der ungarischen Akademie der Wissenschaften beschlossene Sache war, ersah ihn

der Erzherzog Palatin Joseph zum Präses der mit den Vorarbeiten und der Abfassung der Statuten betrauten Commission, und als sich die gelehrte Gesellschaft constituirt hatte, erkor ihn dieselbe zum Präses, welche Würde er bis zu seinem Ableben bekleidete. 1840 wählten ihn die Reichsstände zum Kronhüter und im folgenden Jahre die Stände Siebenbürgens zum Landesgouverneur, in welch letzterer Stellung er, ungeachtet er dem protestantischen Glaubensbekenntnisse angehörte, vom Kaiser und König anerkannt wurde. Seine feierliche Bestallung in diesem hohen Amte erfolgte in der Landtagssitzung vom 7. April 1843. Von diesem Posten verdrängten ihn 1848 die politischen Ereignisse von selbst, aber de facto wurde er seines Amtes erst im December g. J. enthoben, als Hofrath Baron Geringer als außerordentlicher kaiserlicher Commissär in Siebenbürgen erschien und Feldmarschall-Lieutenant Baron Puchner Befehl erhielt, dem gewesenen Gouverneur Joseph Grafen Teleki und dem Ständepräsidenten Baron Franz Kemény ihre Dienstesenthebung anzukündigen und die oberste Leitung der Landesverwaltung in seine Hand zu nehmen. Die Beurtheilung der öffentlichen Thätigkeit des Grafen im Staatsdienste mag dem politischen Geschichtsschreiber überlassen bleiben, die Phasen seiner politischen Laufbahn haben wir angegeben; es erübrigt uns nur noch, den Gelehrten und Mäcen der Wissenschaft darzustellen. Wie gründlich wissenschaftlich sich der Graf für seine künftige Lebensstellung vorbereitete, wurde bereits berichtet. Er ließ sich bei seinen Studien nicht von dem Triebe leiten, die bureaukratische Stufenleiter möglichst schnell zu ersteigen, sondern vielmehr von dem in seiner Kaste nicht zu häufigen Ehrgeiz, sich eine wahrhaf wissenschaftliche Bildung anzueignen, un nicht zufrieden, sich zum praktischen Fach manne vorgeschult zu haben, strebte e durch Humanitätsstudien in höherer Sinne an der universellen Culturent wicklung seiner Zeit sich zu betheiliger Anfangs vorherrschend mit Naturwissen schaften, besonders Chemie und Geologi beschäftigt, vertauschte er dieselben, burc Gesundheitsrücksichten dazu genöthigt mit den philologischen und historische Wissenschaften, in welchen sein Name mi goldener Schrift in der Geschichte de Literatur Ungarns verzeichnet bleibe wird. Seine amtliche Thätigkeit entzo ihn seinen gelehrten Arbeiten nie, un bald nach seiner Rückkehr von seine Reisen machte er sich durch Abhand lungen und Recensionen in der Monat schrift „Tudományos gyüjtemény" immer mehr und mehr bemerkbar un nahm nach Georg Fejér's [Bd. IV S. 160] Austritt aus der Redaction a dieser thätigen Antheil. Um diese Zei wurden zwei Preisschriften von ihn durch das Marczibányi'sche Institu gekrönt. Ihm gebührt die Ehre, in de Angelegenheit der damals so heftig an gefochtenen neologischen Schule der Erst diesen Gegenstand in der einen diese Schriften mit ebensoviel systematische Gründlichkeit als umfassendem Wisse harm- und leidenschaftslos — wie da ganz in seinem eigensten Wesen lag — allseitig erforscht, beleuchtet und zur Ve einigung der Parteien das entsprechendst Wort gesprochen zu haben. Zugleic bildet der historische Theil dieser Ab handlung den ersten und wirklich geist vollen Versuch einer Geschichte der un garischen Sprache. Die zweite Preis schrift über die Methode eines vollstän digen ungarischen Wörterbuches wurd

fünfzehn Jahre später von der philologischen Classe der ungarischen Akademie so erschöpfend und richtig gefunden, daß sie dann als Grundlage des durch letztere abzufassenden Nationalwerkes diente. Beide Abhandlungen, die erste: „A magyar nyelv tökélletesitése új szavak és szóllásmódok által“, d. i. Die Vervollkommnung der ungarischen Sprache durch neue Wörter und Ausdrücke, und die zweite: „Egy tökélletes magyar szótár elrendeltetése készitése módja“, d. i. Die Einrichtung und Ausarbeitung eines vollständigen ungarischen Wörterbuches, erschienen in ungarischer Sprache zu Pesth unter dem Titel: „*Jutalom feleletek a magyar nyelvről a magyar nemzeti Muzeum 1815, 1816, 1817 esztendei kérdéseire*“, Kiadta Horváth István (Pesth 1821). Auf diese Arbeiten folgten mehrere historische Skizzen in Kisfaludy's „Aurora“, 1822 und 1823, und bezeichnen diese den Zeitpunkt, in welchem Teleki zu historischen Studien überging, denen er fortan seine ganze Muße widmete. Vor allem zog ihn die ebenso reichhaltige als glänzende Epoche unter den Hunyaden (1438—1490) an. Mit außerordentlichen Anstrengungen und nicht minderen Kosten häufte er einen wahren Schatz von Quellen an und begann dann im Jahre 1825 das großartige Werk, an welchem er unausgesetzt bis an seinen Tod arbeitete. Es waren, als er starb, bereits vier Bände, den Zeitabschnitt 1437—1476 umfassend, ausgegeben worden. Die noch fehlenden fünf Bände, wie zwei Bände Urkunden, waren im Manuscripte als vollendet anzusehen und erschienen nach seinem Tode. Das Werk, dessen Titel lautet: „*Hunyadiak kora Magyarországon*“, d. i. Das Zeitalter der Hunyaden in Ungarn (Pesth, 8°., mit KK.), lag eigentlich schon im Jahre 1843 vollendet vor; inzwischen aber hatte sich so viel neues Material angehäuft, daß sich der Graf an die Umarbeitung des ganzen Werkes machte. Von Geschichtsforschung, was man in der Gegenwart darunter versteht, war bis vor Teleki in Ungarn keine Rede. Das Brauchbare ist mit Nennung einiger Namen, wie Georg Pray, Kovachich, J. K. Eder in Siebenbürgen, Fejér und Katona erschöpft; bis dahin wurde Geschichte in der Regel mit der Papierscheere oder, indem man mit der Linken zwanzig Geschichtswerke durchblätterte, mit der Rechten das einundzwanzigste geschrieben. Da erschien Teleki und schrieb nach den Urkunden, und als nach Vollendung der ersten Arbeit aus neuen Urkunden neue Gesichtspunkte und hundert Berichtigungen der ersten Anschauungen sich ergaben, schrieb er das alte Werk völlig um. Und nicht blos die politische Geschichte hat Teleki in seinem „Zeitalter der Hunyaden in Ungarn“ behandelt, er hat auch ein treues Bild von dem inneren Leben des Volkes in allen seinen Beziehungen, mit all seinen Licht- und Schattenseiten, er hat, wie er es selbst aussprach, „eine Statistik jener Zeit“ geben wollen und gegeben. Was den Styl betrifft, so hat er wohl „Glätte, Eleganz und Milde“, wie das große Publicum sie verlangt, verschmäht, aber sonst doch klar und einfach und in einem der Sache würdigen Tone geschrieben. Nur, während er sich mit der historischen Literatur seiner Heimat vollkommen vertraut zeigt, läßt er eine ebensolche Kenntniß der deutschen historischen Literatur vermissen und hat, so weit diese bei seiner Arbeit in Frage kommt, nicht immer aus den lautersten Quellen geschöpft und namentlich den

reichen Schatz historischer Daten, der in deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften niedergelegt ist, nicht gekannt. Mit seinem großartigen Werke verknüpfte der Graf eine nicht minder großartige Stiftung, indem er die Gesammtauflage, deren Druck aus dem Vermögen des Grafen bestritten wurde, der ungarischen Akademie mit der Bedingung schenkte: daß die Interessen des Capitals, welches man damals auf etwa 30.000 fl. bewerthete, der historischen Section zufallen, und zwar sollte ein Sechstheil zum Fond der Akademie geschlagen, von den übrigen fünf Sechstheilen aber die eine Hälfte zur Vermehrung der Bibliothek, die andere von der historischen Section zur Beförderung der Geschichtsforschung nach Gutdünken verwendet werden. Auch ist noch einer anderen Schenkung dieses Mäcens zu gedenken. In Gemeinschaft mit seiner Mutter und seinen Brüdern widmete er nämlich die höchst gewählte, auf alle Zweige der Wissenschaften sich erstreckende über 30.000 Bände starke „Teleki'sche Bibliothek" der ungarischen Akademie in Pesth, damit zugleich die Stiftung für einen Custos verbindend. Dieser Widmung folgte im Jahre 1834 von seiner Seite allein noch der Ankauf und die Uebertragung der Kresznerics'schen Bücher, Incunabeln, Handschriften und Münzen — letztere gegen 8000 Stück — nebst einer Fundation zu ihrer Vermehrung. Schließlich stiftete er einen Jahrespreis von hundert Ducaten für das beste ungarische Original-Drama oder Lustspiel. Seiner amtlichen Würden wurde bereits gedacht, ebenso seiner Präsidentschaft der ungarischen Akademie. Der Monarch hatte den Staatsmann noch im Vormärz (Jänner 1848) mit dem Großkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, bei Gründung der Wiener kaiserlichen Akademie befand sich der Graf unter der Zahl der ersten vom Kaiser ernannten wirklichen Mitglieder; die königlich bayrische Akademie der Wissenschaften in München und die königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen wählten ihn zum Mitgliede. Graf Joseph ist unvermält geblieben. Sein jüngerer Bruder Samuel pflanzte die Linie fort. Einer der zahlreichen Biographen des edlen Grafen schließt die Lebensskizze desselben mit den Worten: „Teleki's letzter Wille ist ein schlagender Beweis für seinen hohen Sinn, für seine Lust und Liebe an den Wissenschaften; doch noch ein Vermächtniß, dessen in keinem Blatte erwähnt wurde, hat er hinterlassen als Aufgabe, die schwerer zu lösen sein dürfte, als das nach seinem Willen jährlich auszuschreibende Preisdrama, die Aufgabe: ihn zu ersetzen".

Donau. Herausgegeben von Ernst Schwarzer (Wiener polit. Blatt) 1855, Beilage Nr. 23. — Feierliche Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1855 (Wien, 8°.) S. 59 u. f. — Friedenfels (Eugen von), Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 98—101, 123—125, 129, 132—135, 145, 177, 184, 185 und 405; Bd. II, S. 7, 8, 34, 40, 51, 52 und 375. [Aus dieser Darstellung gewinnt man ein ziemlich deutliches Bild der politischen Thätigkeit Teleki's, die immer nach der ultramagyarischen Seite hinneigte.] — Jetztzeit. Herausgegeben von Dr. H. Meynert (Wiener polit. Blatt, gr. 8°.) 1855, Nr. 9, S. 138. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. V (1845), S. 33 und 35. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von Dr. J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1855, Nr. 29 [gibt den 15. Februar 1855 als des Grafen Todestag an]. — Neuer Plutarch oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände..... Mit Verwendung der Bei-

träge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, Hartleben, kl. 8°.) Bd. IV, S. 221. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur „Wiener (amtlichen) Zeitung“, 1855, Nr. 15, S. 100. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 4, im „Feuilleton“. — Pesther Lloyd (Pesther polit. Blatt) 1855, Nr. 39. — Sonntags-Zeitung (Pesther illustr. Blatt) 1855, Nr. 8. — *Nagy (Péter)*, **Emlékbeszéd melyet néhai nagyméltóságu Széki Gróf Teleki József..... elmondott... April 29-én 1855** (Klausenburg o. J. [1855], 31 S., 8°.). — *Török (Pál)*, **Emlékbeszédek mellyek néhai Széki Gróf Teleki József...** (Pesth 1855, Beimel und Kozma, 8°., 40 S.). — *Toldy (Ferenc)*, **Emlékbeszéd Gróf Teleki József M. Akademiai elnök felett.** (Pesth 1855, 8°., 32 S.). — *Tompa (Mihály)*, **Halotti beszéd boldog emlékezetü Széki Gróf Teleki József...** (Pesth 1855, Heckenast, 8°., 23 S.). — **Budapesti Viszhang**, d. i. Budapester Echo, 1856, Nr. 36: „**Gróf Teleki József**“. — **Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József**, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich, 8°.) Bd. I, S. 579 u. f. — **Magyar irók arczképei és életrajzai**, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien (Pesth 1858, Gust. Heckenast, kl. 4°.) S. 71. — **Nemzeti képes naptár 1856-dik szökö évre szerkesztik Tóth Lörincz**, d. i. National-Bilderkalender für das Jahr 1856. Herausgegeben von Lorenz Tóth (Pesth, Landerer, gr. 8°.) S. 124—132. — **Szinházi naptár 1857-dik évre**, d. i. Theaterkalender auf das Jahr 1857 (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) S. 68. — *Toldy (Ferencz)*, **Irodalmi beszédei, Elsö kötet. Gyász- és emlékbeszédek 1833—1855**, d. i. Literarische Reden. Erster Theil. Trauer- und Gedächtnißreden, 1833—1855 (Pesth 1872, Moriz Ráth, 12°.) S. 348—369. — **Vasárnapi ujság**, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 9. April 1854: „**Gróf Teleki József**“.

Porträte. Die Zahl der Bildnisse des Grafen ist ziemlich groß, alle illustrirten Blätter und Kalender Ungarns brachten solche, doch sind viele davon Clichés des verbreitetsten Bildes aus „**Vasárnapi ujság**“. Sonst sind noch folgende Bildnisse des Grafen zu verzeichnen: 1) Gemeinschaftlich auf einem Blatte mit dem Grafen Stephan Széchenyi, Ludovico Ariosto, Calderon, Radowitz und Freiherrn von Manteuffel. Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg. Im Verlag von C. A. Hartleben in Pesth; auch in dessen Feuchtersleben-Diezmann'schem „Neuen österr. Plutarch“ (12°.). — 2) Lithographie auf dem zweiten Blatte der Bildnißgruppe „**Magyar irók arczképcsarnoka**“. — 3) Unterschrift: „Joseph Graf Teleki von Szék, | Gouverneur von Siebenbürgen“. Zinkradirung ohne Angabe des Zeichners und Radirers. — 4) Unterschrift: „**Gróf Teleki József**“, darunter die Verse: „**Nem látod Árpád vére miként fajul? Nem látod a boszus egeknek | Ostorait nyomorult hazádon?!**“ D. Gy. Gezeichnet von A. K. aus der xylographischen Anstalt von Mikalovics. Sehr ähnlicher kräftiger Holzschnitt; auch in „**Budapesti Viszhang**“, 1856, Nr. 36. — 5) Holzschnitt aus der X.(yl.) A.(nstalt) von Landerer und Heckenast. Schöner und durch Clichés stark verbreiteter Holzschnitt; zuerst erschienen in „**Vasárnapi ujság**“ vom 9. April 1854. — 6) Holzschnitt mit dem Monogramm in der „Illustrirten Zeitung“, Bd. V (1845), S. 33.

Teleki von Szék, Ladislaus Graf (ungarischer Reichstagsabgeordneter, geb. **11.** Februar **1811**, gest. **8.** Mai **1861**). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen zweiter Ehe mit Johanna geborenen Baronin Mészáros. Schon in früher Jugend machte er sich durch seine wilde Eigenart, sein bizarres Benehmen und seine oft excentrischen Einfälle zur geringen Freude seiner nächsten Umgebung, von welcher er gemeiniglich a bolond (der Narr) genannt wurde, und der mit seinem Privatunterricht betrauten Lehrer in nicht eben angenehmer Weise bemerkbar. Einmal, als ihm von seinem Erzieher nicht gestattet ward, einen Ball zu

besuchen, zerschlug er unter dem stets wiederholten Ausruf: „Ich bin desperat!“ Spiegel und Möbel seines Zimmers. Diese Unbändigkeit blieb auch noch dem Manne eigen, der, als die Märzbewegung ausbrach, mit den Worten: „Wenn die Revolution losgeht, so soll das Zerstörungswerk bei mir zuerst beginnen“ in seinem Zimmer alle Möbel zertrümmerte. Es werden diese beglaubigten Züge hier nur deshalb angeführt, um aus des Grafen Gemüthsart zum Theil die Katastrophe zu erklären, die seine Freunde zu einem politischen Martyrium aufgebauscht haben. Nach Beendigung der Vorbereitungsstudien widmete sich Ladislaus der Jurisprudenz, zuerst an der Pesther Universität, später in Sáros-Patak, schließlich in Berlin. Erst 26 Jahre alt, hatte er sich doch schon so bemerkbar gemacht, daß ihn die ungarische Akademie zu ihrem Mitgliede, der Fogaraser District zu seinem Vertreter im Siebenbürger Landtag erwählte. Die erstere Auszeichnung mochte denn doch wohl mehr ein seinem berühmten Stiefbruder, dem Grafen Joseph Teleki gemachtes Zugeständniß, als die Folge eigener Verdienstlichkeit gewesen sein, da ja zu jener Zeit (1837) der Graf doch unmöglich schon so Hervorragendes geleistet haben konnte, daß seine Aufnahme in einen solchen Gelehrtenkörper in vollem Maße sich hätte rechtfertigen lassen. Im Siebenbürger Landtage der Jahre 1839 und 1842 saß der Graf wieder als Deputirter desselben Bezirkes. Um diese Zeit, 1841, betrat er auch das poetische Gebiet mit einem der römischen Geschichte entlehnten Stoff, mit seinem Drama: „Der Günstling“ (Kegyencz), welches öfter auf der ungarischen Bühne zur Aufführung gelangte. Doch war es nicht das Gebiet der Dichtung, auf welchem er sich einen Namen machte, sondern vielmehr jenes der Politik. Auf letzterem spielte er seit seinem 1843 erfolgten Eintritte in die Magnatenkammer eine hervorragende Rolle. Auf dem Landtage jenes Jahres schloß er sich bereits entschieden der damals gezählt nur geringen, aber gewogen bereits wichtigen und bedeutenden Opposition an, zu welcher Karl Graf Andrássy, Joseph Baron Eotvös, die Grafen Michael und Kasimir Eszterházy, Joseph Graf Pálffy, Béla Baron Wenckheim, Karl Graf Zay, Otto Graf Zichy u. A. gehörten. Schon damals schrieb Albert Hugo in seinem „Croquis aus Ungarn“ über Teleki: „In dem Kreise ausgezeichneter Männer wird man selten einer Individualität begegnen, die zwei so entgegengesetzte Typen in ihrer psychologischen Analyse aufweisen könnte als Graf Ladislaus Teleki. Außer dem Saale der Magnaten werden Sie nicht in ihm den Mann erkennen, für den er im Lande gilt; geschäftsvolle Unentschlossenheit, Schwanken, Zaudern, fast jungfräuliche Schüchternheit lassen ihn apathisch und blasirt erscheinen; und doch spielt er in der ungarischen Pairskammer eine der schönsten, humansten, brillantesten Rollen; er ist eine der stärksten Oppositions-Karyatiden; er hat sich in Ungarn und Siebenbürgen größte Reputation erworben durch herrliche intellectuelle Fähigkeiten, Kühnheit und Patriotismus. Welche Wandlung im Parlament! Der Childe-Haraldism schwindet, die spasmatischen Züge sind vergessen, man hört einen Redner voll übersprudelnden Geistes, der zumeist jene Manier Shakespearisch kurzer, bündiger, durchhauender Phrasen wählt, dessen Logik, Kühnheit und Schärfe der Dialektik verblüfft. Sein Herz ist von einem dicken Nerv

durchkreuzt, der in dem rechten Arme sich verliert. Er ist der Murat der Opposition. Je mehr Feindschaft, Hohn und Widerstand er findet, desto kühner schnellt die Kraft seines Geistes auf. Und dieser in seinen Privilegien so geschützte Mann kämpft gegen die Privilegien, gegen das legitime Unrecht, für allgemeine Freiheit und Gleichheit des Volkes, für Aufhebung von Robot und Zehent, für allgemeine Besteuerung, für gemeinsame Lasten". Nach diesem denkwürdigen Reichstage (1843) hing bereits sein Bildniß in allen Laden, und wenn er sich auf der Straße zeigte, so konnte man sehen, wie Alt und Jung stehen blieb und dem Helden des Tages nachblickte. Von nun an ward er als eine der ersten Capacitäten der Reformbewegung gefeiert. Ein inniger, vielleicht der innigste Freund des Grafen Stephan Széchenyi [Bd. XLI, S. 251] und aus dessen Schule hervorgegangen, schloß er sich nichts desto weniger den Strebnissen Kossuth's an, so lange die Frage eine allgemein nationale war, und während Franz Deák der Leiter der Reformpartei des Unterhauses blieb, waren Louis Graf Batthyányi und Ladislaus Graf Teleki die Führer der Opposition im Oberhause. An dem im Jahre 1844 zur Inslebenrufung einer ungarischen nationalen Industrie und Fabrikation gegründeten „Schutzverein" (Védegylet), an dessen Spitze Kasimir Graf Batthyányi als Präsident und Ludwig Kossuth als Director standen, nahm er als Vice-Präsident lebhaften Antheil. Später wurde er Präsident des Oppositionsclubs (Ellenzéki kör). Bei Eröffnung des Reichstages im November 1847 nahm er noch seinen Sitz als Magnat ein, doch im März 1848, wo er seiner Freude über die ausgebrochene Bewegung in der oben erzählten etwas sonderbaren Weise Luft machte, wählte ihn das Pesther Comitat zum zweiten Deputirten, und er saß bis August im Unterhause. Seine Rolle daselbst war die eines Vorkämpfers in allen Capitalfragen; und als Kossuth allmälig die Maske lüftete, sah er in dem Beginnen des Agitators nur die Verwirklichung dessen, was er selbst im Sinne hatte, und damals konnte man, ohne fehl zu gehen, sagen, Graf Teleki denke noch Kossuthischer als Kossuth. Als nun Lamartine die ungarische Nation bedeuten ließ, dieselbe bei der französischen Republik durch einen Gesandten vertreten zu sehen, wie Szalay und Pazmándy als solche bei der Frankfurter Reichsversammlung zu fungiren schienen, wählte der ungarische Reichstag am 31. August 1848 einstimmig Ladislaus Teleki für diesen Posten, und zwar mit königlicher Bestätigung. Am 9. September traf der Graf in Paris ein, er wurde officiell von Bastide und Cavaignac empfangen und Pascal Duprat designirt, nach Pesth als französischer Gesandter zu gehen. Die Pariser Ereignisse verhinderten Letzteres. „Das Denkwürdigste", schreibt der Silhouettist Kossuth's und der Bannerschaft desselben, „was Teleki für das Debrecziner Viermonatkind, die magyarische Republik leistete, war die Note, welche er als soit-disant ambassadeur de la Hongrie der französischen Republik überreichte". Diese Note, ein Meisterstück von Perfidie und Diplomatie, theilte das magyarische Blatt „Respublica", das Organ des damaligen Conseilspräsidenten Szemere, in seiner Nummer vom 20. Juni 1849 mit: Teleki schildert darin die bewaffnete russische Intervention in Ungarn als

eine zweite Völkerwanderung der Hunnen unter König Etzel. Interessant ist die Analyse dieses Actenstückes, welche der Silhouettist nicht ohne Glück versucht. Um diese Zeit veröffentlichte der Graf auch die Flugschriften: *„Le bon droit de la Hongrie"; — „Manifeste aux peuples civilisés. De l'intervention russe en Hongrie"*. Damals war es auch, daß er in einer Conferenz mit dem Fürsten Czartoryski und mit Ladislaus Rieger, der nach der Sprengung des Kremsierer Reichstages nach Paris gegangen war, ein Protokoll fertigte, welches einen förmlichen Plan zur Entthronung der Dynastie und Theilung Oesterreichs enthielt und die Restauration Polens, sowie Ideen zu einer Conföderation der West- und Südslaven, aber zugleich die volle Emancipation Ungarns feststellte. Graf Ladislaus zeigte sich immer antiösterreichisch, nicht so Rieger, der 1848 in Wien ministeriell und entschieden anti-ungarisch, 1849 in Kremsier ultraliberal und noch im selben Jahre zu Paris Kossuthisch und Bakuninisch war. Ungeachtet „des Anstandes" mit dem bewußten Protokolle, von welchem die kaiserliche Regierung eine Abschrift erhalten hatte, kehrte Rieger unangefochten nach Oesterreich zurück, während Teleki in der Verbannung leben mußte. So berichtet ein Anonymus A. B. in den Artikeln: „Von 1848 bis 1859. Keine Dichtung, sondern Wahrheit", welche die Presse im Jahre 1867 brachte. Von seiner Gesandtschaftsreise nach Frankreich ab sah der Graf zwölf Jahre lang seine Heimat nicht wieder. Er verblieb nach der Katastrophe von Világos zunächst in Paris und entwickelte dort eine große journalistische Thätigkeit, indem er wohl an hundert die ungarischen Fragen aufklärende (?) oder sie erläuternde Artikel in das Journal „Les Débats", in Girardin's „La Presse", in den „National", die „Opinion publique" und in die „Evènements" schrieb, consequent gegen alle Schritte der österreichischen Regierung protestirend. Dieses sein jahrelanges unermüdliches Verhalten hatte ihn bei dem französischen Publicum sehr populär, letzteres aber genauer — wenngleich in höchst einseitiger Richtung — mit den ungarischen Rechten und Verhältnissen bekannt gemacht. Auch wurde Telek ab und zu in den Regierungskreisen empfangen und erfreute sich sogar mehrfacher Unterredungen mit Napoleon, der, wie bekannt, damals immer mit Hintergedanken gegen Oesterreich sich trug und diese dann auch im Jahre 1859 zur Ausführung brachte. Inzwischen stellte das Pesther Kriegsgericht den Namen des Grafen mit an die Spitze der Liste jener vierzig in contumatiam zum Tode Verurtheilten, an denen der Kriegsgerichtsausspruch denn auch in effigie vollzogen wurde. Außer in Paris lebte Teleki auch in Genf, und als der italienische Krieg ausbrach, befand er sich in Turin. Sein letztes bedeutendes Lebenszeichen war die scharfe Erwiderung auf Szemere's Brief in Betreff des kaiserlichen Diploms vom 20. October 1860, also ein entschiedener Protest gegen dasselbe. „Trotz alledem", schreibt ein Biograph des Grafen bald nach dessen Verhaftung in Dresden, „steht Graf Teleki auf dem Standpunkte der Gesetze von 1848, oder besser gesagt: alle seine Artikel und Proteste zielen stets auf Wiederherstellung dieses Rechtsbodens ab, und da dies eine Anschauung ist, die heute (1861) in Ungarn und Wien bereits wieder zur Geltung kam, die Vay wie Cardinal Szitovszky, Franz

von Deák wie Eötvös, „Graf Stephan Károlyi wie Barkóczy und die Majláths wenigstens im Principe übereinstimmend vertreten, gleichwie sie die Losung aller Comitate ist, die auch in Wien sogar schon Beachtung findet, so ist Graf Ladislaus vom Standpunkte des 20. October aus nicht unlegitimer in seinen Anschauungen und Strebnissen als seine Landsleute in der Heimat". Diese gewiß nicht unberechtigte Ansicht würde, wenn nicht ein Urtheil gegen den Grafen vorgelegen hätte, das noch nicht zurückgenommen oder aufgehoben war, und wenn nicht die Londoner Banknotengeschichte ihn neuerdings als Mitschuldigen dieses hochverrätherischen Unternehmens beinzichtigt hätte erscheinen lassen, gewiß auch verdiente Würdigung gefunden haben. Nun aber war die österreichische Regierung officiell in Kenntniß gesetzt worden von der Fabrikation Kossuth'scher Banknoten im Betrage von 30 Millionen Gulden, für deren Hälfte bereits an den Banken in Paris und Brüssel ungarische Agitatoren Güter verpfändet hatten, um mit diesem Gelde die Revolution durch Waffeneinkäufe zu organisiren. Aber auch von anderen revolutionären Versuchen der ungarischen Emigration war das österreichische Cabinet unterrichtet, und zwar durch den Kaiser Napoleon, dem damals eine Insurrection Ungarns sehr ungelegen gekommen wäre, und so wurde Teleki, als er im Jahre 1860 zum Besuche seiner Basen Emma und Blanca heimlich nach Dresden sich begeben hatte, nach vierwöchentlichem Aufenthalte daselbst verhaftet. Er würde diesem Loose wohl entgangen sein, wenn er nicht im Vertrauen auf den Schutz eines englischen Passes so offen mit den in Dresden lebenden ungarischen Familien verkehrt hätte, daß endlich die Polizei auf ihn aufmerksam werden und nach Feststellung der Identität seiner Person zu seiner Verhaftung schreiten mußte. Die österreichische Regierung, davon avisirt, entsendete einen Commissär, welcher den Grafen sofort nach Wien brachte. Dies geschah im December des Jahres 1860. Am 1. Jänner 1861 aber erhielt Teleki seine Freiheit wieder, und zwar auf eine so außerordentliche Weise, daß sie dem Gedächtniß der späteren Generationen aufbewahrt werden muß. Am 31. December (Montag) 1860 trat Vormittags bei dem im Landesgerichtsgebäude Verhafteten ein höherer Beamter ein und ersuchte ihn, sorgfältige Toilette zu machen, denn er müsse ihn wohin begleiten. „Soll ich etwa eine weiße Cravate umbinden?" fragte ironisch der Graf. „Es würde nicht schaden", erwiderte ruhig der Beamte. Graf Teleki wurde bedenklich, kleidete sich an und stieg sodann mit seinem Begleiter in den Wagen. Er glaubte zum Baron Vay geführt zu werden und fragte den Beamten, als er sah, daß man in die Burg fahre, ob etwa die Hofkanzlei sich jetzt daselbst befinde. Der Angeredete erklärte nichts darüber zu wissen. Als der Graf die Treppe hinaufstieg und die Garden gewahrte, schien ihm die Sache auffällig, er folgte jedoch ruhig dem Beamten, bis sie zum Vorzimmer gelangten, wo dieser ihn einem anderen Herrn übergab. Die Flügelthüren öffneten sich und schlossen sich hinter ihm, und er stand vor dem Kaiser, der von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Crenneville und dem Hofkanzler Baron Vay umgeben war. Dieser Anblick erschütterte ihn derart, daß er einen Schritt zurückwankte. Seine Majestät redete ihn ruhig und ernst an

und forderte ihn auf, die drei Punkte zu versprechen, die ihm der Baron Vay vorlesen werde. Er hörte sie ruhig an und sagte: „Ueberzeugt, daß Eure Majestät nur das Wohl des Landes wollen, verspreche ich es". Dabei rollten ihm die Thränen über die Wangen herab. Auf die Bitte, es möge ihm erlaubt sein, noch einige Zeit in Wien zu verweilen, soll Seine Majestät erwidert haben, er könne es damit halten, wie er wolle, nur dürfe er die Grenzen des Kaiserstaates nicht überschreiten. Im Vorzimmer traf er den Beamten, der ihn in die Burg geleitet hatte, und von dem er nun ersucht wurde, seine präsumtive Wohnung anzuzeigen, damit sein Gepäck dahin gebracht werden könne. Er bestand jedoch darauf, ins Landesgerichtsgebäude zurückzukehren, wo er für die humane und freundliche Behandlung, die ihm zu Theil geworden, dankte. Später geleitete ihn Baron Vay zum Grafen Rechberg, wo er, von der Aufregung des Tages ermattet, ohnmächtig niedersank, sich aber bald erholte und ins Hotel „zum Römischen Kaiser" fuhr, wo er seine Wohnung nahm. Dies ist der wahrheitsgetreue Bericht über des Grafen Ladislaus Freilassung aus seiner Wiener Haft. Die oben erwähnten drei Punkte waren: erstens, daß er sich aus der österreichischen Monarchie nicht entferne; zweitens, daß er seine Verbindungen mit den ausländischen Feinden der österreichischen Regierung abbreche; drittens, daß er sich vorderhand jeder politischen Agitation enthalte. Ob der Graf diesen drei Bedingungen, deren Einhaltung er dem Monarchen ins Angesicht versprochen, auch nachgekommen, dies zu untersuchen ist nicht unsere Sache. Wohl aber finden wir die Rechtfertigung, die sein Freund Moriz Lukács nach des Grafen-Ableben in der Sitzung der Akademie versuchte, nicht im geringsten stichhaltig und wäre hier Schweigen besser am Platze gewesen. Nach seiner Freilassung begab sich Teleki nach Pesth, wo die Wogen der politischen Bewegung sehr hoch gingen. Denn alle Anzeichen deuteten auf große politische Veränderungen. In der ungarischen Hauptstadt, wo er seit dieser Zeit meist sich aufhielt, war er begreiflicher Weise der Gegenstand vielfacher Huldigungen seitens der extremen Partei. Als dann am 14. Februar 1861 die Einberufung des ungarischen Landtages auf den 2. April g. J. erfolgte, stellte er sich, von dem Abonyer Bezirke des Pesther Comitats zum Abgeordneten gewählt, an die Spitze der äußersten Linken. Schon hatten die Sitzungen in beiden Häusern begonnen und wie bekannt einen sehr bewegten Charakter angenommen, insbesondere als die Frage berathen wurde, ob man die Botschaft des Königs mit einer Adresse oder mit einem Beschluß, für welch letzteren die extreme Partei sprach, beantworten solle. Es war in den Anfangstagen des Mai, daß man täglich eine Kundgebung des Grafen im Landtage erwartete, indessen sein Benehmen in den letzten Tagen sich auffallend veränderte, indem er zerstreuter, unruhiger und aufgeregter als je zuvor sich zeigte. Da erschütterte am 8. Mai die Kunde, daß der Graf todt sei, die Pesther Bevölkerung und erregte auch weit über Pesth hinaus in Wien, Paris, London großes Aufsehen. Als es dann verlautete, daß der Graf erschossen in seinem Zimmer gefunden worden sei, fand diese Nachricht bei einem großen Theile des Pesther Publicums, und zwar nicht blos bei dem ungebildeten, keinen Glauben, und wurde Teleki's Tod als

Ausgang eines an ihm verübten Mordattentates angesehen und hierüber von Uebelwollenden lauter erlogene Nebensachen im Publicum verbreitet, welches, als die Thatsache des Selbstmordes zweifellos feststand, schon so bearbeitet worden, daß es sich nur allmälig zur Annahme der Wahrheit entschied, und daß es manchen Leuten gegenüber lange Zeit nicht rathsam war, zu behaupten, Teleki habe sich selbst erschossen. Die Obduction, welche neben anderen organischen Anomalien auch durch die mit Pachion'schen Körnchen reichlich übersäete Hirnhaut, den Zustand der Leber und die Verengung der Magenöffnung hinlänglich erwies, daß Teleki in einem nicht mehr zurechnungsfähigen Zustande sich befunden habe, stellte den Selbstmord unzweifelhaft fest, wodurch der Glorienschein eines politischen Martyriums vollends verblaßte. Die Bestattung des Grafen fand in feierlichster Weise statt. Mehrere Comitate hatten große Deputationen gesendet, so bestand die Szabolcser aus 100, die Veszprimer aus 90, die Biharer aus 80, die Araber aus 60, die Honter aus 50 Mitgliedern. Während aber der Adel, die Reichstagsmitglieder beider Häuser und das gebildete Publicum in unübersehbarer Menge vertreten waren, fehlte der katholische Clerus völlig, was, obgleich der Graf Protestant war, doch sehr auffiel, zumal bei dem kaum ein paar Wochen früher (am 29. April) in feierlichster Weise stattgefundenen Leichenbegängnisse des Calviners Paloczy der Clerus zahlreich erschienen war. Der vorstehenden Skizze ist nur noch sehr wenig beizufügen. Karl Beck feierte Teleki's Tod mit einem längeren Trauergedichte, worin eine Stelle lautet: „Ihm ward ein Geist von Eisen, ein Herz für Menschenweh, ein Name rein und leuchtend wie frisch gefall'ner Schnee". Im gewöhnlichen Leben war der Graf durch und durch Cavalier und brach das aristokratische Element nicht selten in etwas unangenehmer, den Dritten leicht verletzender Weise durch. Dabei war er muthig, tapfer, so daß er in Folge der zahlreichen Duelle, in denen er sich mit gleichgiltigem Todesmuth schlug und aus denen er meist als Sieger hervorging, den Beinamen des Ritter Bayard von Ungarn erhielt. Eines Tages, als er wieder ein sehr ernstes Duell abzumachen hatte, sagte er zu seinem Bedienten mit der größten Ruhe: „Geh, Cajus, und laß einen Sarg machen von 6 Schuh und 2 Zoll, denn die Teleki sind alle sehr lang". In politischer Hinsicht war er durch und durch revolutionär, Patriot vom Wirbel bis zur Zehe, Vollblut-Ungar, dabei aber während seiner langen Verbannung immer ängstlich, zerstreut, überall Verrath witternd, geheimnißvoll und andererseits doch wieder verwegen und rücksichtslos. Bei seinem Ableben fand man auf dem Tische das Fragment einer Rede, welche er wohl im Landtage zu halten beabsichtigt hatte. Sie wurde später in vielen Journalen abgedruckt und auch im Sonderdrucke ausgegeben. Jókai erinnerte an den Umstand, daß an dem Tage, an welchem sich Teleki den Tod gab, gerade dreizehn Monate über den Sterbetag Széchenyi's hinweggegangen. Ein ungarischer Deputirter meinte: „Der in Döbling gestorben und der in Pesth verblutet, sind auf zwei Wegen zu einem Ziele gelangt, und Beide liefern der Welt ein edles Beispiel, daß der Schmerz des ungarischen Patrioten ebenso tödtlich ist, wie seine Vaterlandsliebe, welche beide Empfindungen bei ihm so durchdringend tief sind". Das

Würdigste, Weihevollste, was bei diesem Anlasse vorgebracht wurde, war die Trauerrede, welche, als der Sarg an der Kerepeser Linie Halt machte, um von dort in die Familiengruft zu Szirák überbracht zu werden, der Baron Eötvös gehalten hat. Im „Nemzeti kör" (National-Casino) waren vom Todestage Teleki's bis zu dessen Bestattung die Billards und Spieltische verdeckt, und die Mitglieder des Casinos legten eine mehrwöchentliche Trauer an und ließen eine Büste des Verewigten anfertigen. Der Sitz aber in der Deputirtenkammer, welchen Teleki eingenommen, blieb die ganze Dauer der Session hindurch in Folge Beschlusses leer.

Kertbeny (K. M.), Erinnerungen an Grafen Ladislaus Teleki. Mit photogr. Porträt Teleki's (Prag 1862, J. L. Kober. 8⁰., 144 S.). — *Chassin (Ch. L.)*, Ladislaus Teleki (Paris 1861). — Agramer Zeitung, 1861. Nr. 114: „Graf Ladislaus Teleki". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4⁰.) 1861, S. 2121, 2129, 2130, 2152, 2185, 2200—2201, 2214, 2468 und 2746. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Wochenblatt, 4⁰.) 1861, Nr. 111, in der „Politischen Wochenchronik"; Nr. 112: „Teleki's Tod"; Nr. 113, Abendblatt: „Aus Pesth"; Nr. 114: „Aus Pest". — Daheim (illustr. Unterhaltungsblatt) 1868, S. 15 [eine Begegnung mit Ladislaus Grafen Teleki]. — Deutsche Allgemeine Zeitung (Leipzig, 4⁰.) Nr. 110, 14. Mai 1861, Beilage: „Der Tod Teleki's"; Nr. 111, 15. Mai 1861: „Depeschenwechsel in der Teleki-Angelegenheit zwischen England und Sachsen". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt) 1861, Nr. 132 und 133: „Ladislaus Teleki"; Nr. 152 und 153: „Gutzkow über Teleki". — Europa (Leipzig) 1861, Nr. 37. — Fortschritt (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 145: „Moritz Lukács' Rede für Teleki". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien. 4⁰.) 1861, Nr. 3: „Ueber Teleki's Freilassung". — Janotyckh von Adlerstein (Joh.), Die letzten zwei Jahre Ungarns. Chronologisches Tagebuch der ungarischen Revolution (Wien 1850, 8⁰.) Bd. I, S. 214; Bd. II, S. 335; Bd. III, S. 17, 61, 82 und 118. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. XXXVI, 25. Mai 1861, Nr. 934, S. 350. — Kremser Wochenblatt, 1861, Nr. 1: „Amnestie". — Kronstädter Zeitung, 1861, Nr. 77: „Das Leben des Grafen Teleki" [daselbst werden Gräfinen Emma [S. 235, Nr. 11] und Blanca [S. 240] zwei Schwestern Teleki's genannt, was ganz irrig ist, da sie nur zwei Basen desselben sind, denn Ladislaus T. stammt vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme, während die beiden Schwestern Emma und Blanca dem ersten (Michael'schen) Hauptstamme angehören]. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8⁰.) Bd. II, S. 89. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 10. Mai 1861, Nr. 127: „Graf Ladislaus Teleki". — Neue Münchener Zeitung, 1861. S. 525—526 und 529. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) XIV. Jahrg., 11. Mai 1861, Nr. 107: „Graf L. Teleki". — Neueste Nachrichten (Wiener polit. Blatt), 1861, Nr. 3, im „Feuilleton". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 10. Mai 1861, Nr. 127: „Graf Teleki". — Pesth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 2, im „Feuilleton"; Nr. 109: „Begräbnißfeier. Teleki's Tod". — Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 2, im Feuilleton: „Ladislaus Graf Teleki": Nr. 112, ebenda: „Das Leichenbegängniß des Grafen Teleki"; Nr. 113, ebenda: „L. Teleki's Tod und letzte Lebensmomente"; Nr. 115 u. 116: „Teleki László's letzte Arbeit (Bruchstücke einer Rede)". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 151, Abendblatt: „Aus Ungarn"; Nr. 129: „Aus Pest 11. Mai". — Schlesische Zeitung (Breslau, gr. Fol.) 1861. Nr. 220, im „Feuilleton". — Temesvárer Zeitung, 11. Mai 1861, Nr. 108 und 109: „Ein Rückblick auf Teleki". — Ungarns politische Charaktere. Von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn) S. 115. — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 107, Abendblatt. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8⁰.) Bd. V, 1861, S. 507—516. — Gróf Teleki László élete és halála d. i. Leben und Tod des Grafen Ladislaus Teleki (Pesth 1861, Heckenast, 8⁰.). — Te-

leki-Gyász 1861-ki majus 8-án, d. i. Teleki-Trauer am 8. Mai 1861 (Pesth 1861, Emich, 4°.). — Budapesti Szemle, Bd. XI, 1861, S. 408. — Házi kincstár, Bd. II, 1861, S. 179. — Kolozsvári közlöny, d. i. Klausenburger Zeitung, 11. Mai 1861, Nr. 74. — Magyar tudom. Akad. Évkönyv, Bd. X, 5. Stück, 1861, S. 1—12: Denkrede von Moriz Lukács. — Nagy Kép. Naptár (Pesth, Emich) Bd. III, 1862. Von Karl Vadnaj. — Protest. Naptár, Bd. VIII, 1862. Von Istv. Vatiszalvi. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) 12. Mai 1861, Nr. 19. — The illustrated London News. May 25, 1861, Nr. 1090, S. 479: „Count Ladislaus Teleki".

Porträte. 1) Unterschrift: „Gróf Teleki László". Lithographie ohne Angabe des Zeichners. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.). — 2) Unterschrift: „Gróf Teleki László | † Majus 8, 1861". Wien bei Heinrich Gerhart. Lithographie ohne Angabe des Zeichners (Fol.). — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners in der „Illustrirten Zeitung" (Leipzig, J. J. Weber) 25. Mai 1861, Nr. 934 [nach einem Lichtbilde]. — 4) Unterschrift: „The late count Teleki". In „Illustrated Times", June 29. 1861, p. 410. — 5) Gezeichnet und lithographirt von J. Marastoni (gedr. bei Walzel, Engel und Mandello in Pesth 1861, Verlag von Rózsavölgyi). — 6) Gezeichnet von Grimm kurz vor dem Selbstmorde des Grafen (gedruckt bei Gebrüder Pollak, verlegt bei Ferdinand Pfeifer in Pesth). — 7) Photographie als Titelblatt zu Kertbeny's „Erinnerungen an Grafen Ladislaus Teleki" nach dem Original des Photographen Buagnat in Genf, aufgenommen im October 1860. — 8) Lithographirt und herausgegeben von A. Dauthage (Wien, kl. Fol., Jos. Bermann).

Teleki von Szék, Ladislaus Graf (Mitglied der ungarischen Septemviraltafel, geb. zu Szirák in Ungarn im Jahre 1764, gest. am 24. März 1821). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Der älteste Sohn des Grafen Joseph [S. 247] aus dessen Ehe mit Johanna Roth. Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause; im Alter von dreizehn Jahren kam er an das Collegium zu Maros-Vásárhely; in den Rechtswissenschaften unterwies ihn der Vater selbst, und als dieser nach Ungarn mußte, übernahm Daniel von Cornides, sein Secretär und früherer Reisebegleiter, den Unterricht des Jünglings, der nach trefflich abgelegter Advocatenprüfung mit seinem jüngeren Bruder Stephan die Göttinger Hochschule besuchte, auf welcher er die Vorträge eines Gatterer, Heyne, Meiners, Schlözer hörte. Von 1785 an reiste er in Deutschland, England, Frankreich und Holland und kehrte nach einem längeren Aufenthalte in Genf, Solothurn und Zürich 1788 in die Heimat zurück, wo er sich mit seiner Base, der Gräfin Marie Teleki (vom zweiten, dem Paul'schen Hauptstamme), vermälte, die aber bereits 1800, nach Anderen erst 1810 starb. Im Jahre 1789 trat er bei der Regierung in Siebenbürgen in den Staatsdienst und wurde bald Honorarsecretär. 1790 ging er als Deputirter des Marmaroser Comitates in den Landtag. 1792 ernannte ihn der König zum Tafelrichter, 1811 zum Administrator des Somogyer Comitates, 1819 zum Septemvir. Erzherzog Palatin Joseph aber übertrug ihm das Präsidium der Marczybányi-Stiftung. Der Graf war vielfach literarisch thätig, er schrieb in Prosa und in Versen, doch ist der größte Theil seiner Arbeiten Manuscript geblieben. Bekannt ist seine im Druck erschienene Schrift: „*A magyar nyelv elé mozdításáról buzgó esdeklései*", d. i. Wünsche betreffs der Ausbildung der ungarischen Sprache (Pesth 1806, 8°., X und 296 S.), worin er seine Ansichten und Beobachtungen über

den Ursprung der ungarischen Sprache, über ihre Geschichte, ihren grammatikalischen und etymologischen Bau, den Grad ihrer damaligen Bildung, die Hindernisse der ungarischen Literatur und die Mittel, dieselbe zu befördern, in anregender Weise niedergelegt hat. Durch eine andere Schrift: „Ueber die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft in Ungarn" (Pesth 1810, 8⁰.), wurde er sozusagen der moralische Stifter der ungarischen Akademie, deren Gründung durch den Reichstag im Jahre 1825 er nicht mehr erlebte. Er vermälte sich zum zweiten Male, und zwar mit Johanna geborenen Freiin Mészáros, welche ihm mehrere Kinder, darunter den unglücklichen Ladislaus [S. 249], gebar, während aus seiner ersten Ehe Graf Adam [S. 234, Nr. 2] und der berühmte Historiker Joseph [S. 249] stammen.

Magyar irók. Életrajz - gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8⁰.). Bd I, S. 581. — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth 1877, Druck des Franklin-Vereins, gr. 8⁰.) S. 59, im Artikel: „Die ungarische Akademie der Wissenschaften". Von A. Greguss.

Teleki von **Szék**, Samuel (siebenbürgischer Hofkanzler, geb. 17. November 1739, gest. zu Wien 7. August 1822). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Der jüngste Sohn Alexanders aus dessen zweiter Ehe mit Susanna geborenen Petki-Nagy. Sorgfältig erzogen, widmete sich der Graf frühzeitig dem Staatsdienste und wurde Kükülöer Obergespan, dann siebenbürgischer Gubernialrath, 1784 königlicher Commissär des Großwardeiner Bezirkes und schließlich siebenbürgischer Hofkanzler, in welch letzerer Eigenschaft er 32 Jahre lang wirkte. Ein hochgebildeter und mächtiger Staatsmann, stand er bei Hof in gutem Ansehen, war im Lande, besonders bei seinen Glaubensgenossen, den Reformirten, beliebt und in Geschäften ebenso erfahren als gerecht. Nur wird ihm, wie seinem Vorgänger, dem Grafen Bánffy von Losoncz, von Leuten, welche die siebenbürgischen Verhältnisse genau kennen, der Vorwurf gemacht, daß unter ihm der Bureaukratismus überwucherte, wodurch die Verfassung geschädigt und Manches gethan wurde, was der Entwicklung eines gesunden staatlichen Lebens nichts weniger denn zur Förderung diente. Wenn man von diesem Umstande absieht, dessen er sich vielleicht ebensowenig, wie der Folgen bewußt sein mochte, welche ein Vorgang dieser Art für das Gemeinwesen zuletzt haben mußte, war er im Ganzen ein ebenso merkwürdiger als um das Vaterland hochverdienter Staatsmann, dessen Bedeutung jedoch mehr auf anderen Fährten, denn auf jener seiner staatlichen Leitung zu suchen ist. Ein wahrer Freund der Wissenschaften, legte er bereits im Alter von 19 Jahren den Grund zu jener Bibliothek, deren Bedeutenheit den Ruf der Stadt begründete, welcher er sie zum Geschenke machte. Wie Franz Kazinczy, ein Gewährsmann, der Glauben verdient, behauptet, wendete der Graf im Laufe der Jahre die ungeheure Summe von 800.000 fl. an die ganze Sammlung, und als er sie der Stadt Maros-Vásárhely übergab, that er dies mit den schlichten Worten: „Ich entschloß mich zu diesen Ausgaben und Bemühungen, um dem Mangel an

Büchern in meinem Vaterlande abzuhelfen und mich als einen nützlichen und fähigen Staatsbürger zu zeigen". Als man nach dem Ableben des Grafen diese Bibliothek, von welcher auf Kosten desselben ein eigener Katalog unter dem Titel: „Bibliotheca Samuel. Com. Teleki. Tomi III" (Wien und Leipzig 1796—1817) gedruckt wurde, der öffentlichen Benützung überließ, zeigte sich erst, welch einen Reichthum an wichtigen Werken für die Geschichte Siebenbürgens, sowie an Karten und Plänen sie besaß. Hinsichtlich der Handschriften ist sie für die Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ein wahrer, leider, wie Sachkenner sich äußern, nur zu wenig benützter Schatz. Was des Grafen persönlichen Charakter betrifft, so drückte sich in ihm noch ganz das Gepräge der Josephinischen Zeit aus, welches in Priestern und Staatsmännern Oesterreichs immer als etwas Anheimelndes erschien und an ihnen gern als Vorzug gepriesen wurde, durch den man sie von anderen prägnant unterschied, die ihren kirchlichen und bureaukratischen Zopf steif in die Höhe schnellten. So ist es gewiß eine höchst bezeichnende Thatsache, daß der Graf, ein eifriger Jünger Calvins, durch jahrelange Freundschaft mit dem Wiener Erzbischofe Sigmund Grafen Hohenwart verbunden war und Beide, der Staatsmann und der Kirchenfürst, fast alltäglich die Abende miteinander im traulichen Verkehre zuzubringen pflegten. Und diese Toleranz von Seite der Großen ging auch auf die Bevölkerung über und trieb gar herzerfreuliche Blüten, indem, wie Leute, welche jene Tage mitgelebt, berichten, mehrere von den katholischen Domherren von St. Stephan die Predigten des damals in Wien bei der reformirten Kirche angestellten Geistlichen Kleynmann [Bd. II, S. 388], eines hochberühmten Kanzelredners, zu besuchen liebten, und wenn der Gottesdienst bei St. Stephan einmal länger gedauert, sich gar nicht erst Zeit zum Umkleiden nahmen, sondern in Rockett und mit violetten Strümpfen erschienen, ohne daß Jemand daran Anstoß genommen oder die geistlichen Obern dies zu rügen sich veranlaßt gefunden hätten. Was des Grafen Samuel literarische Thätigkeit betrifft, so beschränkt sich dieselbe darauf, daß er die Gedichte des ehemaligen Fünfkirchener Bischofs Janus Pannonius, dieses großen Humanisten des fünfzehnten Jahrhunderts, unter dem Titel: „Jani Pannonii Poetarum sui saeculi facile principis in Hungaria Quinque Eccles. olim Antistitis Poemata quae usquiam reperiri potuerunt omnia. Partes duae" (Trajecti ad Rhenum 1784, 8°.) herausgab. Der Graf war Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, sowie jener zu Jena und Warschau. Er hatte sich mit Susanna geborenen Gräfin Bethlen von Iktár vermält, über welche Dame S. 239, unter Nr. 40 Näheres gesagt wurde. Aus dieser Ehe stammt Graf Franz, der diesen Zweig fortpflanzte.

Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) III. Jahrg. (1804), Bd. I, Intelligenzblatt Nr. 17: „Nachricht von der am Ende des Jahres 1802 eröffneten Bibliothek, welche ... Reichsgraf Samuel Teleki von Szék... zu Neumarkt (Maros-Vásárhely) gestiftet hat". — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 122—126, mit ausführlichen Nachrichten über die Bibliothek des Grafen. — (Hormayr's) Archiv für vaterländische Geschichte, Sta-

tistik, Literatur und Kunst (Wien 4°.) Jahrgang 1823, S. 473 — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1822, zweite Jahreshälfte, S. 125. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 98.

Porträt. Umschrift: „Sam. S. R. J. Com. Teleki de Szek S. C. R. Camer. et Consil. Stat. A. Int. Cancellar. Aul. Transilv. et Com. Supr. Bihar. Aet. LVII". Darunter in einem mit Eichenlaub geschmückten und mit den Emblemen der Gerechtigkeit und des Fleißes (Waage und Stundenglas) belegten Steine: „Incorrupta. Fide. | Secundis. Temporibus | dubiisque. rectus." Sam. Tzetter Hungarus sc. 1796 (8°.).

Telepi, Stephan (Maler, geb. in Ungarn um das Jahr 1830). Der in Rede Stehende, dessen Vater Schauspieler am Nationaltheater in Budapesth war zeigte schon in früher Jugend Talent für die Malerei, und nachdem er hierin den Vorunterricht in seiner Heimat genossen, ging er im Jahre 1855 nach Venedig, wo er im Atelier Michelangelo Grigoletti's [Bd. IV, S. 336], den zwei ungarische Kirchenfürsten, die beiden Primase Joseph Kopácsy und Cardinal Scitowsky, mit der Ausführung größerer Gemälde für den Graner Dom betraut hatten, seine Kunststudien fortsetzte und sich für die Historienmalerei ausbildete. Unter der Leitung seines Meisters, der sich ihm mit liebevoller Theilnahme zuwendete, machte er erfreuliche Fortschritte. Leider konnte man von seiner weiteren künstlerischen Entwicklung und seinen Arbeiten lange Jahre hindurch nichts hören. In Wiener Ausstellungen war nie ein Bild von ihm zu sehen, ja nicht einmal in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873, zu welcher doch die Ungarn ein ganz ansehnliches Contingent beigestellt hatten. Erst in neuerer Zeit, in der Herbstausstellung des Jahres 1880 im Budapesther Künstlerhause, tauchte er mit einigen, wie ein Kunstkritiker schreibt, „besseren, wenn auch anspruchsloseren Studien" auf, wodurch wir wenigstens erfahren, daß der bereits fünfzigjährige, außer Landes kaum gekannte Maler seine künstlerische Thätigkeit nicht aufgegeben hat.

Allgemeine Kunstchronik. Wochenschrift für Kunst, Kunstgewerbe und Literatur. Herausgegeben von Dr. Heinrich Käbdebo (Wien, Waldheim, 4°.) Bd. V, 18. Nov. 1880, Nr. 7, S. 67: „Budapesth. Künstlerhaus".

Ein **Georg** Telepi, allem Anscheine nach der Vater des obigen Stephan, gehörte in früheren Jahren zu den beliebtesten humoristischen Darstellern des Budapesther Nationaltheaters, lebte aber seit etwa 1856 von der Bühne zurückgezogen, am 26. Februar 1871 sie nur wieder betretend, um sein fünfzigjähriges Schauspieler-Jubiläum im Kreise seiner Collegen zu begehen. Auf das herzlichste begrüßten diese auch den in der Rolle des „Hagli" in Szigligeti's Volksstück: „Két pisztoly", d. i. Zwei Pistolen, zum letzten Male auftretenden Jubilar. Vor Beginn des zweiten Actes richtete Szigligeti [Bd. XLII, S. 154] eine kurze Ansprache an ihn und Frau Feleki überreichte ihm im Namen des Personals einen Lorbeerkranz und einen silbernen Becher.

Télfy, Johann [Iván] (ungarischer Philolog und Fachschriftsteller, geb. zu Tyrnau am 18. Juni 1816). Mit dem Zeugnisse der Reife das Gymnasium seiner Geburtsstadt verlassend, bezog er, der Theologie sich zu widmen, das Pazmaneum in Wien. Am 29. August zum Doctor der Philosophie promovirt. machte er 1836 das erste Rigorosum in der Theologie. Aber mit einem Male gab er das Studium derselben auf und trat als Adjunct in den Dienst der Triester Postdirection, von welcher er

später zur Staatsbuchhaltung überging. Auch in dieser Sphäre bewegte er sich nicht lange, im Jahre 1843 finden wir ihn auf dem Preßburger Landtage als Abgeordneten der Nichtanwesenden. 1845 wieder prakticirte er als Advocat in Tyrnau, und schon 1846 geht er als Supplent der griechischen Sprache und Literatur an die Budapesther Hochschule. Daselbst wurde er 1848 Supplent der italienischen Sprache und 1852 außerordentlicher Professor der classischen Sprachen und Literatur. Schon frühzeitig als Schriftsteller thätig, hat Télfy viele seiner Arbeiten durch den Buchhandel, noch mehr aber in Zeitschriften veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß das in den Quellen angeführte Verzeichniß der Schriften Télfy's sehr unvollständig ist und durch die nebenstehende Uebersicht seiner Werke vervollständigt wird. Télfy bekleidet zur Zeit die Stelle eines ö. o. Professors der classischen Philologie und eines supplirenden Professors der Ethik an der Budapesther Universität, ist Vorstand der griechisch-philologischen Sammlung daselbst, Professor und Mitglied der Prüfungscommission an der vereinigten Mittelschul-Lehrer-Präparandie in Budapesth, correspondirendes Mitglied für die sprach- und schönwissenschaftliche Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seit 1844, in welchem Jahre ihn die Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua zu ihrem correspondirenden Mitgliede erwählte, haben ihn sonst noch andere gelehrte Gesellschaften des Auslandes unter ihre Mitglieder aufgenommen. Wie hoch in Ehren ihn aber das eigene Vaterland hielt, beweist der Umstand, daß ihn die Pesther Hochschule bereits fünfmal zu ihrem Rector erwählt hat.

Uebersicht der Schriften Télfy's. a) Selbständige. „Sz. Kir. városi melódiák", d. i. Melodien königl. Freistädte (Preßburg 1843). — „A Statistika elmélete", d. i. Theorie der Statistik (ebd. 1843). — „A mezei gazdaság elvont statistikájaról", d. i. Abstracte Statistik der Landwirthschaft (Preßburg 1845). — „Ὕμνος εἰς τὴν Αὐτοκρατορικὴν καὶ Βασιλικὴν Μεγαλειότητα Ἰώσηφ, τὸν Διοικητὴν καὶ Παλατῖνον τῆς Οὐγγαρίας...", d. i. Hymnus an Se. k. k. Hoheit Erzherzog Joseph, Statthalter und Palatin von Ungarn... (1846), anläßlich der im November 1846 stattgehabten Feier Seiner fünfzigjährigen Amtsverwaltung. — „Gyakorlati ó- és ujgörög Nelvtan", d. i. Praktische alt- und neugriechische Grammatik (Ofen 1848). — „Studien über die Alt- und Neugriechen und über die Lautgeschichte der griechischen Buchstaben (Leipzig 1853, C. H. Reclam). — „Xenophonnak Cyrus hadjárata vagy Anabasisa Görögből forditotta bevezetéssel és jegyzetekkel ellátta", d. i. Xenophon's Anabasis. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen (Pesth 1856, Rob. Lampel, 8°.). — „A magyarok őstörténete. Görög források a scythák történetéhez", d. i. Urgeschichte der Ungarn. Griechische Quellen zur Geschichte der Scythen (Pesth 1863, Lauffer, 8°). — „A classica philologia encyclopädiája", d. i. Encyklopädie der classischen Philologie (Pesth 1864, Gust. Emich, 8°.). — „Ethika vagy bölcsészeti erkölcstan", d. i. Ethik oder philosophische Morallehre (Pesth 1864, Gust. Heckenast, 8°.). — „Sententiae scriptorum graecorum" (Pesth 1864, Rob. Lampel, 8°.). — „Corpus juris attici. Graece et latine. E fontibus composuit commentario indicibusque instruxit" (Pesth 1868, Lauffer, gr. 8°, XVI und 664 S.). — „Athén 30 zsarnoka. Regény" (Pesth 1871, Lauffer, 8°.), auch deutsch: „Athens dreißig Tyrannen. Roman" (ebd. 1871). — Οἱ τριάκοντα τύραννοι τῶν Ἀθηνῶν (Athen 1872, 8°.), diese neugriechische, wie die deutsche Uebersetzung ist von Télfy selbst ausgeführt. — „Solomos Dénes költeményei és a hétszigeti görög népnyelv", d. i. Gedichte des Dionys Solomos.... (Pesth 1871, Eggenberger, 8°.). — **b) In Zeitschriften und Fachblättern sind zerstreut abgedruckt:** und zwar in „Literariai Csarnok", d. i. „Die literarische Halle: „Jezus

tistik, Literatur und Kunst (Wien 4°.) Jahrgang 1823, S. 473 — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1822, zweite Jahreshälfte, S. 125. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865. Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 98.

Porträt. Umschrift: „Sam. S. R. J. Com. Teleki de Szek S. C. R. Camer. et Consil. Stat. A. Int. Cancellar. Aul. Transilv. et Com. Supr. Bihar. Aet. LVII". Darunter in einem mit Eichenlaub geschmückten und mit den Emblemen der Gerechtigkeit und des Fleißes (Waage und Stundenglas) belegten Steine: „Incorrupta. Fide. | Secundis. Temporibus | dubiisque. rectus." Sam. Tzetter Hungarus sc. 1796 (8°.).

Telepi, Stephan (Maler, geb. in Ungarn um das Jahr 1830). Der in Rede Stehende, dessen Vater Schauspieler am Nationaltheater in Budapesth war, zeigte schon in früher Jugend Talent für die Malerei, und nachdem er hierin den Vorunterricht in seiner Heimat genossen, ging er im Jahre 1855 nach Venedig, wo er im Atelier Michelangelo Grigoletti's [Bd. IV, S. 336], den zwei ungarische Kirchenfürsten, die beiden Primase Joseph Kopácsy und Cardinal Scitowsky, mit der Ausführung größerer Gemälde für den Graner Dom betraut hatten, seine Kunststudien fortsetzte und sich für die Historienmalerei ausbildete. Unter der Leitung seines Meisters, der sich ihm mit liebevoller Theilnahme zuwendete, machte er erfreuliche Fortschritte. Leider konnte man von seiner weiteren künstlerischen Entwicklung und seinen Arbeiten lange Jahre hindurch nichts hören. In Wiener Ausstellungen war nie ein Bild von ihm zu sehen, ja nicht einmal in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873, zu welcher doch die Ungarn ein ganz ansehnliches Contingent beigestellt hatten. Erst in neuerer Zeit, in der Herbstausstellung des Jahres 1880 im Budapesther Künstlerhause, tauchte er mit einigen, wie ein Kunstkritiker schreibt, „besseren, wenn auch anspruchsloseren Studien" auf, wodurch wir wenigstens erfahren, daß der bereits fünfzigjährige, außer Landes kaum gekannte Maler seine künstlerische Thätigkeit nicht aufgegeben hat.

Allgemeine Kunstchronik. Wochenschrift für Kunst, Kunstgewerbe und Literatur. Herausgegeben von Dr. Heinrich Käbdebo (Wien, Waldheim, 4°.) Bd. V, 18. Nov. 1880, Nr. 7, S. 67: „Budapesth. Künstlerhaus".

Ein **Georg** Telepi, allem Anscheine nach der Vater des obigen Stephan, gehörte in früheren Jahren zu den beliebtesten humoristischen Darstellern des Budapesther Nationaltheaters, lebte aber seit etwa 1856 von der Bühne zurückgezogen, am 26. Februar 1871 sie nur wieder betretend, um sein fünfzigjähriges Schauspieler-Jubiläum im Kreise seiner Collegen zu begehen. Auf das herzlichste begrüßten diese auch den in der Rolle des „Hagli" in Szigligeti's Volksstück: „Két pisztoly", d. i. Zwei Pistolen, zum letzten Male auftretenden Jubilar. Vor Beginn des zweiten Actes richtete Szigligeti [Bd. XLII, S. 154] eine kurze Ansprache an ihn und Frau Feleki überreichte ihm im Namen des Personals einen Lorbeerkranz und einen silbernen Becher.

Télfy, Johann [Iván] (ungarischer Philolog und Fachschriftsteller, geb. zu Tyrnau am 18. Juni 1816). Mit dem Zeugnisse der Reife das Gymnasium seiner Geburtsstadt verlassend, bezog er, der Theologie sich zu widmen, das Pazmaneum in Wien. Am 29. August zum Doctor der Philosophie promovirt, machte er 1836 das erste Rigorosum in der Theologie. Aber mit einem Male gab er das Studium derselben auf und trat als Adjunct in den Dienst der Triester Postdirection, von welcher er

später zur Staatsbuchhaltung überging. Auch in dieser Sphäre bewegte er sich nicht lange, im Jahre **1843** finden wir ihn auf dem Preßburger Landtage als Abgeordneten der Nichtanwesenden. **1845** wieder practicirte er als Advocat in Tyrnau, und schon **1846** geht er als Supplent der griechischen Sprache und Literatur an die Budapesther Hochschule. Daselbst wurde er **1848** Supplent der italienischen Sprache und **1852** außerordentlicher Professor der classischen Sprachen und Literatur. Schon frühzeitig als Schriftsteller thätig, hat Télfy viele seiner Arbeiten durch den Buchhandel, noch mehr aber in Zeitschriften veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß das in den Quellen angeführte Verzeichniß der Schriften Télfy's sehr unvollständig ist und durch die nebenstehende Uebersicht seiner Werke vervollständigt wird. Télfy bekleidet zur Zeit die Stelle eines ö. o. Professors der classischen Philologie und eines supplirenden Professors der Ethik an der Budapesther Universität, ist Vorstand der griechisch-philologischen Sammlung daselbst, Professor und Mitglied der Prüfungscommission an der vereinigten Mittelschul-Lehrer-Präparandie in Budapesth, correspondirendes Mitglied für die sprach- und schönwissenschaftliche Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seit **1844**, in welchem Jahre ihn die Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua zu ihrem correspondirenden Mitgliede erwählte, haben ihn sonst noch andere gelehrte Gesellschaften des Auslandes unter ihre Mitglieder aufgenommen. Wie hoch in Ehren ihn aber das eigene Vaterland hielt, beweist der Umstand, daß ihn die Pesther Hochschule bereits fünfmal zu ihrem Rector erwählt hat.

Uebersicht der Schriften Télfy's. a) Selbständige. „Sz. Kir. városi melódiák", d. i. Melodien königl. Freistädte (Preßburg 1843). — „A Statistika elmélete", d. i. Theorie der Statistik (ebd. 1843). — „A mezei gazdaság elvont statistikájaról", d. i. Abstracte Statistik der Landwirthschaft (Preßburg 1845). — „Ὕμνος εἰς τὴν Αὐτοκρατορικὴν καὶ Βασιλικὴν Μεγαλειότητα Ἰώσηφ, τὸν Διοικητὴν καὶ Παλατῖνον τῆς Οὐγγαρίας...", d. i. Hymnus an Se. k. k. Hoheit Erzherzog Joseph, Statthalter und Palatin von Ungarn... (1846), anläßlich der im November 1846 stattgehabten Feier Seiner fünfzigjährigen Amtsverwaltung. — „Gyakorlati ó- és ujgörög Nelvtan", d. i. Praktische alt- und neugriechische Grammatik (Ofen 1848). — „Studien über die Alt- und Neugriechen und über die Lautgeschichte der griechischen Buchstaben (Leipzig 1853, C. H. Reclam). — „Xenophonnak Cyrus hadjárata vagy Anabasisa Görögből forditotta bevezetéssel és jegyzetekkel ellátta", d. i. Xenophon's Anabasis. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen (Pesth 1856, Rob. Lampel, 8°.). — „A magyarok östörténete. Görög források a scythák történetéhez", d. i. Urgeschichte der Ungarn. Griechische Quellen zur Geschichte der Scythen (Pesth 1863, Lauffer, 8°). — „A classica philologia encyclopädiája", d. i. Encyklopädie der classischen Philologie (Pesth 1864, Gust. Emich, 8°.). — „Ethika vagy bölcsészeti erkölcstan", d. i. Ethik oder philosophische Morallehre (Pesth 1864, Gust. Heckenast, 8°.). — „Sententiae scriptorum graecorum" (Pesth 1864, Rob. Lampel, 8°.). — „Corpus juris attici. Graece et latine. E fontibus composuit commentario indicibusque instruxit" (Pesth 1868, Lauffer, gr. 8°., XVI und 664 S.). — „Athén 30 zsarnoka. Regény" (Pesth 1871, Lauffer, 8°.), auch deutsch: „Athens dreißig Tyrannen. Roman" (ebd. 1871). — Οἱ τριάκοντα τύραννοι τῶν Ἀθηνῶν (Athen 1872, 8°.), diese neugriechische, wie die deutsche Uebersetzung ist von Télfy selbst ausgeführt. — „Solomos Dénes költeményei és a hétszigeti görög népnyelv", d. i. Gedichte des Dionys Solomos.... (Pesth 1871, Eggenberger, 8°.). — **b) In Zeitschriften und Fachblättern sind zerstreut abgedruckt:** und zwar in „Literariai Csarnok", d. i. „Die literarische Halle: „Jezus

Krisztusnak Napolyban feltalált halál itélete", d. i. Das in Neapel aufgefundene Todesurtheil über Jesus Christus [1840]; — **„Ancillon nézetei a társadalomról"**, d. i. Ancillon's Ansichten über die Gesellschaft [1840]; — **„Forditások a görög Anthologiából"**, d. i. Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie [1840]; — in der kirchlichen Zeitschrift „Religio": **„A Katholicismus bukása Grönlandban"**, d. i. Der Sturz des Katholicismus in Grönland [1849]: — **„Az egyetemi tanulmányok szervezete Austriában"**, d. i. Organisation der Universitätsstudien in Oesterreich [1849] — in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien": „Der erste Gesang der Iliade" [1851, S. 141]; — „Ungarische Lehrbücher für griechische Sprache" [ebd., S. 216]; — „Ungarische Literatur" [ebd. S. 427]; — „Bericht über das Obergymnasium der Pesther Piaristen" [ebd., S. 842]; — in den „Gazdasági lapok", d. i. Landwirthschaftliche Blätter: **„Xenophon munkája a háztartásról"**, d. i. Xenophon's Oekonomikus [1851, Nr. 38—52; 1853, Nr. 18—20]; — **„Xenophon munkája a lovászatról"**, d. i. Xenophon's Hippikus [1854, Nr. 10]; — **„Xenophon a vadászatról"**, d. i. Xenophon's Kynegetikus [1854, Nr. 30]; — im „Pesti Napló", d. i. Pesther Tageblatt: **„A görög betük kiejtéséhez"**, d. i. Zur Aussprache der griechischen Buchstaben [1852, S. 643, 645 und 646]; — **„Arcádia a' magyarok hazája. Czáfolat"**, d. i. Arkadien, das Vaterland der Ungarn [1853, S. 777]; — **„Az arcádiai magyarnak"**, d. i. Dem arkadischen Ungar [ebd., S. 797]; — **„A' görög remekirók szelleme"**, d. i. Der Geist der griechischen Classiker [1853, S. 1038, 1039, 1041, 1044, 1048 und 1050]; — in „Divatcsarnok", d. i. Modehalle: **„Aeschylus Persai"**, d. i. Des Aeschylus Perser [1853, S. 34]; — **„Aeschylus Prometheusa"**, d. i. Des Aeschylus Prometheus [ebd., S. 40]; — **„Heten Thebae ellen, Aeschylus dramája"**, d. i. Die Sieben vor Theben. Drama des Aeschylus [ebd., S. 47]; — **„Aeschylus Orestiája"**, d. i. Des Aeschylus Orestie [ebd., S. 52]; — **„Aeschylus könyörgő leányai"**, d. i. Des Aeschylus Schutzflehende [ebd., S. 67]; — **„Aretophila. Plutarchnak a' nők erényeiről irt munkájából"**, d. i Aretophila. Aus Plutarch's Werk über die Tugenden der Frauen [1855, S. 48]; — in den „Családi lapok", d. i. Familienblätter: **„Plutarch a nevelésről"**, d. i. Plutarch über die Erziehung [1854, Nr. 10]; — **„Plutarch házassági parancsai"**, d. i. Plutarch. Ehevorschriften [1855, Nr. 5]; — **„Plutarch a költészeti olvasmányról"**, d. i. Plutarch über das Lesen der Dichter [ebd., Nr. 9]; — **„Sophokles Ajaxa"**, d. i. Ajax von Sophokles [1856, Nr. 16]; — **„Sophokles Oedipusa: I. Oedipus király. II. Oedipus Colonban"**, d. i. Oedipus von Sophokles. I. König Oedipus. II. Oedipus auf Kolonos [1857, Nr. 3 und 4]; — **„Sophokles Antigonája"**, d. i. Antigone von Sophokles [ebd., Nr. 13]; — in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik" (Leipzig): „Zur Recension meiner Studien über die Alt- und Neugriechen" [1854, Bd. LXX, Heft 6]; — in „Magyar Nyelvészet", d. i. Ungarische Philologie: „Die Classification der Sprachen, dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee von H. Steinthal" [1855, Heft 3, S. 122]; — **„Közlések. Altaji nyelvü ékiratok"**, d. i. Mittheilungen. Altaische Keilinschriften [1856, Bd. VII und VIII]; — in „Magyar néplap", d. i. Ungarisches Volksblatt: **„Görög adomák és emlékmondatok Laërti Diogenes munkájából"**, d. i. Griechische Anekdoten und Denksprüche aus Diogenes Laertius [ebd., Heft 5, 6, 14 und 15]. Im Vorstehenden sind die Arbeiten Télfy's, so weit aus Katalogen die Titel derselben herauszufinden waren, verzeichnet; aber damit ist die Thätigkeit dieses in der Gegenwart bedeutendsten Philologen Ungarns noch lange nicht erschöpft. Nicht nur, daß verschiedene andere ungarische Journale außer den schon angeführten, wie z. B. „Regelö", d. i. Der Erzähler, „Társalkodó", d. i. Der Gesellschafter, „Világ", d. i. Welt, u. a. bald größere, bald kleinere Abhandlungen Télfy's enthalten, sind auch außer den bereits erwähnten selbständigen Werken noch mehrere zu verzeichnen, deren bibliographische Titel ich aber nicht auffinden konnte. So z. B. übersetzte er Plato's „Apologie" und „Kriton", beide im Jahre 1856, den „„Agricola", die „Germania" des Tacitus, 1861; schrieb über die Rhetorik des Anaximenes, 1857, über die Politik des Aristoteles, 1865, brachte eine ungarische Uebersetzung des Aeschylus, 1877, und eine griechische Sentenzen-Sammlung, 1864. In der erst in

den letzten Jahren von Thewrewk und Gust. Heinrich ins Leben gerufenen ungarischen philologischen Zeitschrift „Egyetemes philologiai közlöny“ veröffentlichte er seit ihrem Beginne im Jahre 1877 mehrere Abhandlungen, so z. B. φιλόλογος und φιλολόγος [Heft 1]; — „Ueber die Gesellschaft der Granisten“ [Heft 3 und 4]; — „Die Seekrankheit bei den alten Griechen“ [1878, Heft 1]; — „Schliemann und seine Frau über die griechische Sprache“ [ebd., Heft 4]; — „Aus der Griechenwelt“ [Heft 7]; — „Die Thräne von Marco Bozari's Witwe“ [Heft 8]; — „Ueber das neugriechische dramatische Gedicht Ἰουλιανὸς ὁ Παραβάτης (Julian der Abtrünnige) herausgegeben 1877 in Athen von dem griechischen General-Consul in Bukarest Kleon Rhankavis“.

Quellen zur Biographie. Verzeichniß der im Drucke erschienenen philologischen Arbeiten von Dr. Johann Télfy (Pesth 1857, Trattner-Károlyi, 8°., 4 S.). — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapest 1877, Franklin-Verein, gr. 8°) Bd. I (1877), S. 112. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gust. Emich, 8°.) Bd. I, S. 582. — Hazánk s a külföld, d. i. Daheim und die Fremde, 1871, Nr. 39.

Porträt. Im Holzschnitt im „Hazánk“.

Tellheim, eigentlich **Bettelheim**, Karoline (Sängerin, geb. in Wien um das Jahr 1842). Eine leibliche Nichte der gleichnamigen berühmten Altistin, welche vor Jahren eine Zierde des Wiener Hofoperntheaters war, stammt sie gleich dieser von jüdischen Eltern. Ihre künstlerische Ausbildung empfing sie in Wien, wo sie auch 1862 am Carl-Theater unter Brauer's Direction in der Klerr'schen Operette „Das war ich“ zum ersten Male auftrat und sehr gefiel. Nach einem kurzen Gastspiel in Berlin an das Carl-Theater zurückgekehrt, erhielt sie bald darauf ein Engagement am Wiener Hofoperntheater, an welchem sie in Soubretten-Rollen, wie z. B. als Aennchen im „Freischütz“, als Gemy im „Tell“, mit immer sich steigerndem Beifalle so erfolgreich wirkte, daß sie in ihrem Gehalte, welches ursprünglich 1200 fl. betrug, bis auf 8000 fl. vorrückte. Als aber 1871 unter der Intendanz des Grafen Wrbna mit einem Male Ersparungen in der Regie der Hofoper nöthig befunden wurden, sah sie nach neunjähriger Wirksamkeit ihr Engagement nicht erneuert, und so trat sie noch im März desselben Jahres wieder in den Verband des Carl-Theaters ein, wo sie in Offenbach's „Prinzessin von Trapezunt“ die Rolle des Prinzen Rafael schuf, für welche sich dann wohl viele Nachahmerinen fanden, von denen jedoch keine dem lieblichen Original gleichkam. Nach kurzem Wirken an letztgenanntem Theater lebte sie fast drei Jahre lang von der Bühne zurückgezogen, worauf sie nach einem Gastspiele an der Komischen Oper zu Anfang 1875 das Theater an der Wien betrat und als Capitän Fortunato in „Madame Herzog“ großen Beifall erntete. In der Zwischenzeit hatte sich die Sängerin mit einem Herrn Kanitz vermält, aber bei ihrem Wiederauftreten im Jahre 1875 ihren früheren Künstlernamen beibehalten. Schließlich sei noch erwähnt, daß bald nach ihrem Engagement an der Wiener Hofoper der berühmte Sänger Alois Ander, wie einer seiner Biographen meldet, eine unglückliche Leidenschaft zu der reizenden Soubrette gefaßt und durch die damit verbundenen Gemüthsbewegungen sein Ende beschleunigt haben soll.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine

(Wien. 4°) 1871, Nr. 43 und 66, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 549, im „Feuilleton" von C. Schelle. — Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, 4°.). Herausgeber Jos. Klemm (recte die Fürsten Czartoryski) VIII. Jahrgang (1862), S. 128 und 160, in der Rubrik: „Locales". — Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, 4°.) 1875, Nr. 4. — Waldstein (Max), Theatergeschichten (Wien, Pesth, Leipzig 1876, A. Hartleben, kl. 8°.) S. 239.

Porträt. Unterschrift: „Karoline Tellheim". Zg. Eigner (gez.). Angerer und Göschl (emityp.), in vorgenannter „Deutscher Musik-Zeitung" von Ziehrer.

Chargen und Costumbilder. 1) Ueberschrift: „Fräulein Tellheim" (als Zerline in der Oper: „Fra Diavolo"), im „Floh", 6. März 1870, Nr. 10. — 2) Ueberschrift: „Karoline Tellheim". Von Kollarz (als Prinz Rafael in Offenbach's Oper: „Die Prinzessin von Trapezunt"), in der „Bombe", 28. März 1871, Nr. 12. — 3) Ueberschrift: „Ein lieber Schneck" (als Capitän Fortunato in Offenbach's „Madame Herzog"), im „Floh", 24. Jänner 1875 Nr. 4. — 4) Ueberschrift: „Aus der Komischen Oper". Von Laci von F.(recsay) (Director Rosenfeld hebt die aus einem Schneckenhause herausgewundene Sängerin hoch empor), in der „Bombe" vom 14. November 1875, Nr. 45.

Teltscher, Joseph (Porträtmaler, geb. in Brünn im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts, ertrunken zu Athen im Piräus um 1838). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses seinerzeit, namentlich in Gratz sehr gesuchten Porträtsmalers besitzen wir nicht eben sichere Nachrichten. Er lebt wohl noch im Gedächtnisse des einen und anderen Zeitgenossen, doch das Interessante und Pikante, das diese von ihm wissen und erzählen, entzieht sich der Mittheilung in einem Werke, das sich zunächst an die Sache, also hier bei unserem Maler an dessen künstlerische Entwicklung und Arbeiten zu halten hat. Dr. Rudolph Puff's zuerst in einem Gratzer Kalender, dann in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern" abgedruckter Aufsatz: „Berühmte Männer von Gratz in Steiermark" gedenkt des in Rede Stehenden unter den „Künstlern, die, ohne Gratzer zu sein, in Gratz lebten und wirkten", mit folgenden Worten: „Teltscher, trefflicher Porträtmaler, ertrank im letzten Decennio (1835—1845) in Athen". Das weitaus Bemerkenswertheste brachte über den Künstler Dr. Faust Pachler [Bd. XXI, S. 164] in seinem in der „Berliner Musik-Zeitung", 1865, abgedruckten längeren Aufsatze: „Beethoven und Marie Pachler-Koschak". Joseph erblickte das Licht der Welt weder, wie man gemeinhin annimmt, in Gratz, noch auch, nach der Angabe Anderer, in Wien, wo die Erinnerung an seinen Namen durch seinen Cousin Friedrich Ritter von Teltscher, Advocaten und Notar und gegenwärtigen General-Agenten der Imperial-Continental-Gas-Association, welche sich um Wiens Verfinsterung „unauslöschliche" Verdienste erwirbt, öfter aufgefrischt wird. Er ist der Sohn des Pächters des städtischen Brauhauses in Brünn und kam kurz vor oder nach 1820 als Commis zu Franz Teltscher, dem Bruder seines Vaters, welcher zu Wien, am Stockimeisenplatze, die Nürnberger Waarenhandlung „Zum Bergmann" besaß. Bei Beethoven's Hinscheiden war er bereits Lithograph wie dies aus der Schilderung dieses Ereignisses in Dr. Faust Pachler's oben erwähnter Schrift hervorgeht: denn Teltscher zeichnete den Tonheros auf dem Todtenbette ab. Ob er das Zeichnen und Lithographiren auf der Schule bei St. Anna in Wien oder als Autodidakt sich an-

geeignet hat, konnte ich nicht ermitteln. Gewiß ist, daß er im September 1829 im zweiten Stock des sogenannten Müller'schen Gebäudes in Wien (Adlergasse, Graf Deym'sches Haus) ein selbstständiges Quartier und Atelier hatte und auf Elfenbein malte und lithographirte. Er war einer der Ersten, die schon vor dem berühmten und nicht mehr ersetzten J. Kriehuber [Bd. XIII, S. 219] sich auf Porträtlithographie verlegten. Die Wiener Hofbibliothek besitzt von ihm eine Sammlung von Erzeugnissen dieser Kunst, doch ist nicht auf jedem Blatte der Name des Abconterfeiten angegeben. Im Herbst 1829 kam Teltscher mit einem Freunde nach Gratz, woselbst er einige Wochen zu bleiben gedachte, aus welchen dann drei volle Jahre wurden. Sehr beliebt und von der Frauenwelt bevorzugt, entwickelte er in der Murstadt eine große künstlerische Thätigkeit und malte außer vielen Privatleuten alle mehr oder minder bedeutenden historischen Persönlichkeiten. Er wohnte bei der Familie Pachler, die er wiederholt abconterfeite. Indeß hat er in Gratz wenig lithographirt und meist nur auf Elfenbein oder Elfenbeinpapier mit Wasserfarben, doch in einer von dem gewöhnlichen Aquarell abweichenden Manier gemalt. Er war, weil er sehr gut zu treffen pflegte, sehr gesucht, und kaum dürfte es ein besseres Gratzer Haus alter Zeit geben, in welchem sich nicht Bilder von Teltscher's Hand befinden. So malte er damals auch auf Elfenbein die Baronin Brandhof, spätere Gräfin Meran, und auf einem Ausfluge, den er 1831 zu Pachler's Verwandten in Untersteier auf der Herrschaft Schönegg bei Cilli machte, alle Herrschaftsbesitzer der Umgegend. Von den wenigen Lithographien aus der Zeit seines Aufenthaltes in Gratz ist ein durch größte Porträtähnlichkeit sich auszeichnendes Gesammtbild der Spitzen des uniformirten Bürgercorps vor Allem bemerkbar. Im Besitze des oberwähnten Dr. Pachler, welcher zur Zeit Custos an der Wiener Hofbibliothek ist, befindet sich eine große Anzahl lithographirter Bildnisse von Teltscher's Hand. Seine Skizzenbücher wurden von dem Baron Louis Mandell in Gratz erworben. In einem derselben befindet sich oft wiederholt das Porträt der wegen ihrer Schönheit berühmten Gratzerin Sidonie von Kalchberg, welche zuerst einen Baron Moscou, der schon im hohen Greisenalter stand, und dann den anfänglich als Violinvirtuos, später als Musikreferent der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" bekannten Leo Herz [Bd. VIII, S. 409, in den Quellen] heiratete. Eine zweite Figur des Skizzenbuches, als Mazeppa dargestellt und auch oft wiederkehrend, ist der Husarenofficier Theodor Georg Karajan, der als Huszarenoberst in der Vollkraft seines Lebens 1852 starb. Gegen Ende der Dreißiger-Jahre (1837 oder 1838) begleitete Teltscher seinen Freund Joh. Bapt. Jenger, der im Hofkriegsrath angestellt und ein ausgezeichneter Musikdilettant war, auf einer Reise nach Griechenland. In Athen wurde er mit Prokesch, damaligem k. k. österreichischen Gesandten am griechischen Hofe, und dessen Gesandtschaftsattaché Freiherrn von Kleimayrn bekannt. Eines Tages badete er mit Beiden im Piräus. Kleimayrn begann zu sinken. Teltscher und Prokesch aber retteten ihn und brachten ihn ans Land. Ersterer, welcher nach dieser Anstrengung sich erholen wollte, ging noch einmal ins Meer, wo er nicht, wie man

allgemein glaubte, den Tod durch Ertrinken fand, sondern vom Schlage gerührt versank.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausgegeben von Dr. Adolph Schmidl (Wien, gr. 4⁰.) II. Jahrgang. 1845, S. 903.

Temlényi, Remigius a S. Emerico (gelehrter Piarist, geb. zu Raab 1723, gest. zu Debreczin im December 1786). Im Alter von 20 Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er gegen das Ende seiner Studien bereits im Lehramte Verwendung fand. Nachdem er auf den von seinem Orden geleiteten Lehranstalten die Humanitätswissenschaften, sowie die philosophischen und theologischen Disciplinen durch eine Reihe von fünfzehn Jahren vorgetragen hatte, wurde er zum Prorector, später zum Rector des Collegiums zu Debreczin ernannt. In der Folge waltete er mehrere Jahre hindurch in musterhafter Weise des Seelsorgeamtes. Hierauf zum Präfecten der Schulen erhoben, wirkte er von 1782 an als Assistent des Ordensprovincials. In letzterer Stellung starb er nach längerem Leiden im Alter von 63 Jahren. Von seinen im Geiste seines Lieblingsdichters Horaz geschriebenen Oden, welche auch im Druck erschienen sein sollen, ist mir nur die folgende bekannt: *„Ad Comitem Josephum Károlyi de Nagy Károly genialem nominis sui diem recolentem“* (s. l. et a., 4⁰.).

Horányi (Alex.), Scriptores piarum scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibent — — (Budae 1809, typis reg. univers. hungaricae, 8⁰.) Pars II, p. 741.

Temlich, Karl (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte im achtzehnten Jahrhunderte als Fechtmeister zuerst in Salzburg, dann in Wien. Ueber seine Lebensschicksale ist Näheres nicht bekannt. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Der österreichische Robinson oder Leben und merkwürdige Reisen Andr. Geissler's; von ihm selbst geschrieben (und herausgegeben von Karl Temlich)“ (Frankfurt und Leipzig [Salzburg] 1791, Mayr, 8⁰.); — „Der Teufel auf Reisen. Ein Roman von C. K. A.“, zwei Theile (ebd. 1789, Mayr, 8⁰.); — „Priaps Normalschule“ (. . . ., 8⁰.).

Meusel (Joh. Georg), Sechster Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlands, welcher die Verbesserungen und Zusätze der fünften Auflage des Herrn Hofrathes und Professors Meusel enthält (Lemgo 1804, Meyer'sche Buchhandlung, 8⁰.) S. 872.

Temple, Alois (Güterverwalter, geb. zu Neutitschein 4. Juni 1782, gest. ebenda 1. April 1870). Sein Vater Christian, nach Anderen Alois mit Vornamen, betrieb das Küpferschmiedgewerbe in Neutitschein und schwang sich später zum Bürgermeister daselbst empor. Ueber den Ursprung der Familie T. vergleiche das Nähere in den Quellen S. 274. Der Sohn verbrachte die Jugend in einer politisch und durch die Kriege reich bewegten Zeit. Nachdem er die Gymnasialclassen zu Freiberg und Olmütz beendet hatte, trat er, 16 Jahre alt, am 11. August 1798 bei dem Rentamte der Herrschaft Friedeck in den Dienst Sr. königlichen Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen ein. In den nächstfolgenden schweren Zeiten in verschiedenen amtlichen Stellungen, und zwar als Wirthschafts- und Amtsschreiber, dann als Amtsadjunct und Wirthschaftsberei-

ter immer in verdienstlichster Weise thätig, wurde er 1809 Verwalter der nahezu wüsten Güter Czaniec und Porombka. Hier bethätigte er zum ersten Male seine bisher gesammelten landwirthschaftlichen Erfahrungen, indem er in die Verwaltung der genannten Güter Ordnung brachte und auch die größtmögliche Grundrente zu erzielen suchte. 1811 intervenirte er bei der ersten Kuhpocken-Impfung, so auch im Kriegsjahre 1813, als das Militärspital nach Czaniec verlegt wurde, als politischer Commissär mit aller Aufopferung, nebenbei die rechtzeitige Verproviantirung der Festung Olmütz mit den in dem damaligen Myslenicer Kreise aufgestapelten Mund- und Futtervorräthen besorgend. In gleicher Weise wirkte er mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte, als 1815 das Spital des Infanterie-Regiments Nr. 20 nach Czaniec kam. Und als 1831 die asiatische Brechruhr Europa heimsuchte und überall Schrecken und Entsetzen verbreitete, stellte er in kürzester Frist sechzehn Czartaken und hundert Bebettenhäuser für den zur Fernhaltung der Seuche nöthig befundenen Cordon auf der drei Meilen betragenden Bezirksstrecke auf und leitete bis zum Eintreffen des Militärs mit musterhafter Ordnung und Energie den Cordondienst, überall eingreifend, wo Rath und Hilfe nöthig schien. Ferner gelang es seinen trefflichen Anordnungen, im Jahre 1834 eine auf dem herzoglichen Gutscomplexe ausgebrochene Ruhrepidemie, sowie 1838 eine in Brzesce mit Heftigkeit wüthende Rinderpest zu localisiren. Als Gutsverwalter förderte er nach allen Richtungen hin die Culturinteressen der seiner Oberleitung überwiesenen Besitzungen. Durch seinen mit dem als Montanist anerkannten Director Hohenegger lebhaft unterhaltenen Verkehr, der in schriftlicher Richtung einen wissenschaftlichen Charakter annahm, wendete sich die Aufmerksamkeit der Regierung dem umsichtigen herzoglichen Verwalter zu, welcher auf ihr Ansuchen öfter ausführliche Gutachten über Torfstich, Glätteeinfuhr, Weichselschifffahrt, Leinweberei u. dgl. m. für sie ausarbeitete. So setzte er denn die bis vor seinem Dienstantritte höchst vernachlässigten Güter Czaniec und Porombka vollkommen in Stand, cultivirte das Gut Obszar bei Sajbusch, sowie bei dem Gute Brzesce durch Entwässerung das unter dem Namen des Budyer Teiches bekannte Terrain von 84 Jochen und verwandelte durch zweckmäßige Wasser- und Uferbauten über 180 Joch des steinigen Terrains, das zu beiden Seiten des Solaflusses sich ausdehnte, in die üppigsten Auen. Als dann im Jahre 1846 die Erhebung in Galizien für das Nachbarland verhängnißvoll zu werden schien, trat er mit einer Energie ohne Gleichen den Umtrieben entgegen, von denen die seiner Verwaltung anvertrauten Güter bedroht waren. Durch einen Aufruf stand er in kürzester Zeit an der Spitze eines Aufgebotes von 518 mit Flinten, Stutzen und Sensen bewaffneten Leuten, mit denen er in der Nacht des 22. Februar 1846 gegen Oswiecim und das bedrohte Zollamt Babice zog, dessen Casse er den Aufrührerischen wieder entwand, und versah er mit seiner Truppe bis zum Eintreffen des Militärs den Sicherheitsdienst; dann aber allen seinen Genossen für den geleisteten Beistand dankend, entließ er sie, nachdem er, um alles Unheil zu verhüten, ihre Entwaffnung vorgenommen hatte. Wir übergehen, auf die von dem Sohne geschriebene Biographie des wackeren Vaters ver-

weisend, die vielen Anlässe, wo die kaiserlichen Behörden sich seines oft erprobten Rathes oder seiner thätigen Hilfe bei verschiedenen amtlichen Vornahmen und Commissionen bedienten. Im October 1847 trat er nach 45jähriger Dienstzeit mit vollem Gehalte in den Ruhestand über, den zu genießen ihm ein gütiges Geschick noch volle 24 Jahre gönnte. Allerhöchsten Ortes wurden die vielen mit 76 Belobungs- und Anerkennungs-Decreten ausgezeichneten Verdienste dieses Humanisten mehrfach gewürdigt, im Jahre 1821 durch den Ausdruck des ah. Wohlgefallens und höchster Zufriedenheit; am 9. April 1844 durch Verleihung der mittleren, am 14. Juni 1846 der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille. Aus seiner am 21. Juni 1808 geschlossenen Ehe mit **Therese Brzuska** stammt eine zahlreiche Familie, aus welcher des Sohnes **Rudolph** in der folgenden Lebensskizze des Näheren gedacht wird.

Temple (Rudolph), Alois Temple, eine biographische Skizze (Neutitschein 1864). — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, Rohrer's Erben, 4°.) 1873, Nr. 9, S. 71: „Alois Temple".

Temple, Rudolph (**Ethnograph und Geschichtsforscher**, geb. zu **Brzescе** in Galizien am 15. April 1827). Ein Sohn des herzoglich Sachsen-Teschen'schen, nachmals erzherzoglich **Karl**'schen Güterverwalters **Alois Temple**, dessen Lebensskizze S. 270 mitgetheilt wurde. Nachdem er seine wissenschaftliche Vorbildung in Teschen und Wien genossen hatte, trat er im November 1843 bei dem Infanterie-Regimente Nr. 20 als Cadet ein. Im Juli 1848 zum Unterlieutenant ernannt, machte er die Feldzüge dieses und des folgenden Jahres mit, und stufenweise im Range vorrückend, brachte er es am 1. Mai 1859 zum Hauptmanne, als welcher er im italienischen Kriege kämpfte. Am 1. Mai 1860 quittirte er seine Charge, trat bei der Budapesther General-Agentschaft der Triester Assicurazioni Generali als Correspondent in feste Stellung und stieg daselbst in der Folge zum Assecuranz-Oberinspector auf. Seine Waffenzeit zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung benützend, wozu ihm die reichbestellte Bibliothek des Regiments, in welchem er diente, entsprechende Gelegenheit bot, hatte er schon als Lieutenant für den damaligen „Soldatenfreund" und einige Unterhaltungsblätter geschrieben, im Jahre 1859 aber seine erste größere wissenschaftliche Arbeit über seine engste Heimat Oswiecim vollendet. Dieser Abhandlung, welche in den „Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft" zum Abdruck gelangte, folgte eine Reihe von historischen, culturhistorischen, naturwissenschaftlichen, geo- und ethnographischen größeren und kleineren Arbeiten in den verschiedensten Vereins- und Fachzeitschriften, von denen genannt seien: die Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien und jene der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues in Brünn, sowie das Notizenblatt der historischen Section derselben, die landwirthschaftlichen Blätter in Znaim, die Verhandlungen der mährischen Forstwirthe in Brünn, die Monatsblätter des Grazer Thierschutzvereins, die Mittheilungen des Vereins für Naturfreunde in Reichenberg, der Kremsierer Volkswirth, die Mittheilungen des landwirthschaftlichen Vereins in Neutitschein, die

„Biene“ ebenda, die „Honig-Biene“ in Brünn, der „Thierfreund“ in Wien, der „Bienenvater“ ebenda, das „Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft“ in Budapesth. Aus einer Zahl von 300 und mehr Abhandlungen und Aufsätzen wechselnden Inhalts heben wir im Folgenden jene heraus, die durch ihren wissenschaftlichen Charakter Interesse für weitere Kreise haben, und zwar zunächst die im Buchhandel erschienenen: „**Alois Temple. Eine biographische Skizze**“ (Neutitschein 1864); — „**Ueber Gestaltung und Beschaffenheit des Bodens im Grossherzogthume Krakau**“ (Pesth 1867, 45 S.); — „**Historisch-Ethnographisches aus den Trümmern altdeutschen Wesens im Herzogthume Auschwitz**“ (Pesth 1868, 49 S.); — „**Die ausgestorbenen Säugethiere in Galizien. Eine zoologische Skizze als Beitrag zur Landeskunde**“ (Pesth 1869, 13 S.); — „**Ueber den Einfluss der Natur auf die Landwirthschaft**“ (Pesth 1870, 35 S.); — „**Landwirthschaftlich-Naturwissenschaftliches**“ (Pesth 1870, 65 S.); — „**Bilder aus Galizien. Zur theilweisen Kenntniss des Landes und seiner Bewohner**“ (Pesth 1871, 108 S.); — in Fachschriften zerstreut, und zwar im XII. Bande der „Schriften der hist.-statist. Section der mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“: „Stadt und Herzogthum Oświęcim“ [S. 527 u. f.]; — im „Notizenblatt“ derselben Gesellschaft“: „Saybusch. Historisch-statistische Schilderung der Stadt und Herrschaft gleichen Namens“ [1861, S. 33 u. f.]; — „Ueber das der Stadt Auschwitz im Jahre 1291 verliehene Privilegium des Herzogs Mesco von Teschen“ [1869, S. 65]; — „Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschthums im Herzogthume Auschwitz“ [1870, S. 12 u. f.]; — „Ueber das aufgehobene Dominicaner-Kloster in Oświecim“ [1870, S. 38]; — „Notizen zur Geschichte der Herzoge Johann I. und Johann II. von Auschwitz“ [1870, S. 43]; — „Ueber die Castellane und Starosten von Oświecim“ [1870, S. 78 u. f.]; — „Geschichtlicher Rückblick auf Zator und das gleichnamige Herzogthum“ [1871, Nr. 2, 3 und 4]; — „Die Regierungszeit Herzog Kasimirs von Auschwitz“ [1872, S. 17 u. f.]; — „Urkundlicher Beitrag zur Regierungsgeschichte Herzog Kasimirs von Auschwitz“ [1872, S. 62 u. f.]; — „Culturgeschichtliche Skizze der Fürstenthümer Auschwitz-Zator“ [1873, Nr. 7 und 8]; — „Glocken-Inschriften im Herzogthume Auschwitz“ [1873, S. 90]; — „Zur Kenntniß chronikarischer Arbeiten im Herzogthume Auschwitz-Zator“ [1874, Nr. 5 und 6]; — „Wladislaus der erste Herzog von Auschwitz“ [1881, Nr. 1]; — in den „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien“: „Die Gebirgsbewohner in Galizien“ [1860, S. 37 u. f.]; — „Die deutschen Colonien in Galizien“ [ebd.]; — „Die nördlichen Abhänge oder die galizische Seite der Karpathen“ [1861]; — „Ueber die polnische Nation in der österreichischen Monarchie“ [1862 S. 154 u. f.]; — „Zur Topographie der Herzogthümer Auschwitz und Zator“ [1864, S. 180 u. f.], — „Untersuchungen über die alten Bewohner und Ansiedlungen auf der nördlichen Karpathen-Terrasse“ [1865, S. 73 u. f.]; — „Geographische Abhandlung über die ehemaligen königlich böhmischen Kronlehen und Fürstenthümer Auschwitz-Zator“ [X. Jahrg., 1867, S. 23 u. f.]; — „Der Gebirgsstock Babia Góra in den galizischen Bieskiden“ [1876, S. 143 u. f.]; — „Ueber den Gründungs-Urbeginn der

tistik, Literatur und Kunst (Wien 4°.) Jahrgang 1823, S. 473 — Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1822, zweite Jahreshälfte, S. 125. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 98.

Porträt. Umschrift: „Sam. S. R. J. Com. Teleki de Szek S. C. R. Camer. et Consil. Stat. A. Int. Cancellar. Aul. Transilv. et Com. Supr. Bihar. Aet. LVII". Darunter in einem mit Eichenlaub geschmückten und mit den Emblemen der Gerechtigkeit und des Fleißes (Waage und Stundenglas) belegten Steine: „Incorrupta. Fide. | Secundis. Temporibus | dubiisque. rectus." Sam. Tzetter Hungarus sc. 1796 (8°.).

Telepi, Stephan (Maler, geb. in Ungarn um das Jahr 1830). Der in Rede Stehende, dessen Vater Schauspieler am Nationaltheater in Budapesth war zeigte schon in früher Jugend Talent für die Malerei, und nachdem er hierin den Vorunterricht in seiner Heimat genossen, ging er im Jahre 1855 nach Venedig, wo er im Atelier Michelangelo Grigoletti's [Bd. IV, S. 336], den zwei ungarische Kirchenfürsten, die beiden Primase Joseph Kopácsy und Cardinal Scitowsky, mit der Ausführung größerer Gemälde für den Graner Dom betraut hatten, seine Kunststudien fortsetzte und sich für die Historienmalerei ausbildete. Unter der Leitung seines Meisters, der sich ihm mit liebevoller Theilnahme zuwendete, machte er erfreuliche Fortschritte. Leider konnte man von seiner weiteren künstlerischen Entwicklung und seinen Arbeiten lange Jahre hindurch nichts hören. In Wiener Ausstellungen war nie ein Bild von ihm zu sehen, ja nicht einmal in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873, zu welcher doch die Ungarn ein ganz ansehnliches Contingent beigestellt hatten. Erst in neuerer Zeit, in der Herbstausstellung des Jahres 1880 im Budapesther Künstlerhause, tauchte er mit einigen, wie ein Kunstkritiker schreibt, „besseren, wenn auch anspruchsloseren Studien" auf, wodurch wir wenigstens erfahren, daß der bereits fünfzigjährige, außer Landes kaum gekannte Maler seine künstlerische Thätigkeit nicht aufgegeben hat.

Allgemeine Kunstchronik. Wochenschrift für Kunst, Kunstgewerbe und Literatur. Herausgegeben von Dr. Heinrich Käbdebo (Wien, Waldheim, 4°.) Bd. V, 18. Nov. 1880, Nr. 7, S. 67: „Budapesth. Künstlerhaus".

Ein **Georg** Telepi, allem Anscheine nach der Vater des obigen Stephan, gehörte in früheren Jahren zu den beliebtesten humoristischen Darstellern des Budapesther Nationaltheaters, lebte aber seit etwa 1856 von der Bühne zurückgezogen, am 26. Februar 1871 sie nur wieder betretend, um sein fünfzigjähriges Schauspieler-Jubiläum im Kreise seiner Collegen zu begehen. Auf das herzlichste begrüßten diese auch den in der Rolle des „Hagli" in Szigligeti's Volksstück: „Két pisztoly", d. i. Zwei Pistolen, zum letzten Male auftretenden Jubilar. Vor Beginn des zweiten Actes richtete Szigligeti [Bd. XLII, S. 154] eine kurze Ansprache an ihn und Frau Feleki überreichte ihm im Namen des Personals einen Lorbeerkranz und einen silbernen Becher.

Télfy, Johann [Iván] (ungarischer Philolog und Fachschriftsteller, geb. zu Tyrnau am 18. Juni 1816). Mit dem Zeugnisse der Reife das Gymnasium seiner Geburtsstadt verlassend, bezog er, der Theologie sich zu widmen, das Pazmaneum in Wien. Am 29. August zum Doctor der Philosophie promovirt, machte er 1836 das erste Rigorosum in der Theologie. Aber mit einem Male gab er das Studium derselben auf und trat als Adjunct in den Dienst der Triester Postdirection, von welcher er

später zur Staatsbuchhaltung überging. Auch in dieser Sphäre bewegte er sich nicht lange, im Jahre 1843 finden wir ihn auf dem Preßburger Landtage als Abgeordneten der Nichtanwesenden. 1845 wieder practicirte er als Advocat in Tyrnau, und schon 1846 geht er als Supplent der griechischen Sprache und Literatur an die Budapesther Hochschule. Daselbst wurde er 1848 Supplent der italienischen Sprache und 1852 außerordentlicher Professor der classischen Sprachen und Literatur. Schon frühzeitig als Schriftsteller thätig, hat Télfy viele seiner Arbeiten durch den Buchhandel, noch mehr aber in Zeitschriften veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß das in den Quellen angeführte Verzeichniß der Schriften Télfy's sehr unvollständig ist und durch die nebenstehende Uebersicht seiner Werke vervollständigt wird. Télfy bekleidet zur Zeit die Stelle eines ö. o. Professors der classischen Philologie und eines supplirenden Professors der Ethik an der Budapesther Universität, ist Vorstand der griechisch-philologischen Sammlung daselbst, Professor und Mitglied der Prüfungscommission an der vereinigten Mittelschul-Lehrer-Präparandie in Budapesth, correspondirendes Mitglied für die sprach- und schönwissenschaftliche Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seit 1844, in welchem Jahre ihn die Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua zu ihrem correspondirenden Mitgliede erwählte, haben ihn sonst noch andere gelehrte Gesellschaften des Auslandes unter ihre Mitglieder aufgenommen. Wie hoch in Ehren ihn aber das eigene Vaterland hielt, beweist der Umstand, daß ihn die Pesther Hochschule bereits fünfmal zu ihrem Rector erwählt hat.

Uebersicht der Schriften Télfy's. a) Selbständige. „Sz. Kir. városi melódiák", d. i. Melodien königl. Freistädte (Preßburg 1843). — „A Statistika elmélete", d. i. Theorie der Statistik (ebd. 1843). — „A mezei gazdaság elvont statistikájaról", d. i. Abstracte Statistik der Landwirthschaft (Preßburg 1845). — „Ύμνος εἰς τὴν Αὐτοκρατορικὴν καὶ Βασιλικὴν Μεγαλειότητα Ἰώσηφ, τὸν Διοικητὴν καὶ Παλατῖνον τῆς Οὐγγαρίας...", d. i. Hymnus an Se. k. k. Hoheit Erzherzog Joseph, Statthalter und Palatin von Ungarn... (1846), anläßlich der im November 1846 stattgehabten Feier Seiner fünfzigjährigen Amtsverwaltung. — „Gyakorlati ó- és ujgörög Nelvtan", d. i. Praktische alt- und neugriechische Grammatik (Ofen 1848). — „Studien über die Alt- und Neugriechen und über die Lautgeschichte der griechischen Buchstaben (Leipzig 1853, C.´ H. Reclam). — „Xenophonnak Cyrus hadjárata vagy Anabasisa Görögből forditotta bevezetéssel és jegyzetekkel ellátta", d. i. Xenophon's Anabasis. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen (Pesth 1856, Rob. Lampel, 8⁰.). — „A magyarok őstörténete. Görög források a scythák történetéhez", d i. Urgeschichte der Ungarn. Griechische Quellen zur Geschichte der Scythen (Pesth 1863, Lauffer, 8⁰). — „A classica philologia encyclopädiája", d. i. Encyklopädie der classischen Philologie (Pesth 1864, Gust. Emich, 8⁰.). — „Ethika vagy bölcsészeti erkölcstan", d. i. Ethik oder philosophische Morallehre (Pesth 1864, Gust. Heckenast, 8⁰.). — „Sententiae scriptorum graecorum" (Pesth 1864, Rob. Lampel, 8⁰.). — „Corpus juris attici. Graece et latine. E fontibus composuit commentario indicibusque instruxit" (Pesth 1868, Lauffer, gr. 8⁰., XVI und 664 S.). — „Athén 30 zsarnoka. Regény" (Pesth 1871, Lauffer, 8⁰.), auch deutsch: „Athens dreißig Tyrannen. Roman" (ebd. 1871). — Οἱ τριάκοντα τύραννοι τῶν Ἀθηνῶν (Athen 1872, 8⁰.), diese neugriechische, wie die deutsche Uebersetzung ist von Télfy selbst ausgeführt. — „Solomos Dénes költeményei és a hétszigeti görög népnyelv", d i. Gedichte des Dionys Solomos.... (Pesth 1871, Eggenberger, 8⁰.). — **b) In Zeitschriften und Fachblättern sind zerstreut abgedruckt:** und zwar in „Literariai Csarnok", d. i. „Die literarische Halle: „Jezus

Krisztusnak Napolyban feltalált halál itélete", d. i. Das in Neapel aufgefundene Todesurtheil über Jesus Christus [1840]; — „**Ancillon nézetei a társadalomról**", d. i. Ancillon's Ansichten über die Gesellschaft [1840]; — „**Forditások a görög Anthologiából**", d. i. Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie [1840]; — in der kirchlichen Zeitschrift „**Religio**": „**A Katholicismus bukása Grönlandban**", d. i. Der Sturz des Katholicismus in Grönland [1849]: — „**Az egyetemi tanulmányok szervezete Austriában**", d. i. Organisation der Universitätsstudien in Oesterreich [1849] — in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien": „Der erste Gesang der Iliade" [1851, S. 141]; — „Ungarische Lehrbücher für griechische Sprache" [ebd., S. 216]; — „Ungarische Literatur" [ebd. S. 427]; — „Bericht über das Obergymnasium der Pesther Piaristen" [ebd., S. 842]; — in den „**Gazdasági lapok**", d. i. Landwirthschaftliche Blätter: „**Xenophon munkája a háztartásról**", d. i. Xenophon's Oekonomikus [1851, Nr. 38—52; 1853, Nr. 18—20]; — „**Xenophon munkája a lovászatról**", d. i. Xenophon's Hippikus [1854, Nr. 10]; — „**Xenophon a vadászatról**", d. i. Xenophon's Kynegetikus [1854, Nr. 30]; — im „**Pesti Napló**", d. i. Pesther Tageblatt: „**A görög betük kiejtéséhez**", d. i. Zur Aussprache der griechischen Buchstaben [1852, S. 643, 645 und 646]; — „**Arcádia a' magyarok hazája. Czáfolat**", d. i. Arkadien, das Vaterland der Ungarn [1853, S. 777]; — „**Az arcádiai magyarnak**", d. i. Dem arkadischen Ungar [ebd., S. 797]; — „**A' görög remekirók szelleme**", d. i. Der Geist der griechischen Classiker [1853, S. 1038, 1039, 1041, 1044, 1048 und 1050]; — in „**Divatcsarnok**", d. i. Modehalle: „**Aeschylus Persai**", d. i. Des Aeschylus Perser [1853, S. 34]; — „**Aeschylus Prometheusa**", d. i. Des Aeschylus Prometheus [ebd., S. 40]; — „**Heten Thebae ellen, Aeschylus drámája**", d. i. Die Sieben vor Theben. Drama des Aeschylus [ebd., S. 47]; — „**Aeschylus Orestiája**", d. i. Des Aeschylus Orestie [ebd., S. 52]; — „**Aeschylus könyörgő leányai**", d. i. Des Aeschylus Schutzflehende [ebd., S. 67]; — „**Aretophila. Plutarchnak a' nők erényeiről irt munkájából**", d. i Aretophila. Aus Plutarch's Werk über die Tugenden der Frauen [1855, S. 48]; — in den „**Családi lapok**", d. i. Familienblätter: „**Plutarch a nevelésről**", d. i. Plutarch über die Erziehung [1854, Nr. 10]; — „**Plutarch házassági parancsai**", d. i. Plutarch. Ehevorschriften [1855, Nr. 5]; — „**Plutarch a költészeti olvasmányról**", d. i. Plutarch über das Lesen der Dichter [ebd., Nr. 9]; — „**Sophokles Ajaxa**", d. i. Ajax von Sophokles [1856, Nr. 16]; — „**Sophokles Oedipusa: I. Oedipus király. II. Oedipus Colonban**", d. i. Oedipus von Sophokles. I. König Oedipus. II. Oedipus auf Kolonos [1857, Nr. 8 und 4]; — „**Sophokles Antigonája**", d. i. Antigone von Sophokles [ebd., Nr. 13]; — in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik" (Leipzig): „Zur Recension meiner Studien über die Alt- und Neugriechen" [1854, Bd. LXX, Heft 6]; — in „**Magyar Nyelvészet**", d. i. Ungarische Philologie: „Die Classification der Sprachen, dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee von H. Steinthal" [1855, Heft 3, S. 122]; — „**Közlések. Altaji nyelvü ékiratok**", d. i. Mittheilungen. Altaische Keilinschriften [1856, Bd. VII und VIII]; — in „**Magyar néplap**", d. i. Ungarisches Volksblatt: „**Görög adomák és emlékmondatok Laërti Diogenes munkájából**", d. i. Griechische Anekdoten und Denksprüche aus Diogenes Laertius [ebd., Heft 5, 6, 14 und 15]. Im Vorstehenden sind die Arbeiten Télfy's, so weit aus Katalogen die Titel derselben herauszufinden waren, verzeichnet; aber damit ist die Thätigkeit dieses in der Gegenwart bedeutendsten Philologen Ungarns noch lange nicht erschöpft. Nicht nur, daß verschiedene andere ungarische Journale außer den schon angeführten, wie z. B. „**Regelö**", d. i. Der Erzähler, „**Társalkodó**", d. i. Der Gesellschafter, „**Világ**", d. i. Welt, u. a. bald größere, bald kleinere Abhandlungen Télfy's enthalten, sind auch außer den bereits erwähnten selbständigen Werken noch mehrere zu verzeichnen, deren bibliographische Titel ich aber nicht auffinden konnte. So z. B. übersetzte er Plato's „Apologie" und „Kriton", beide im Jahre 1856, den „Agricola", die „Germania" des Tacitus, 1861; schrieb über die Rhetorik des Anaximenes, 1857, über die Politik des Aristoteles, 1865, brachte eine ungarische Uebersetzung des Aeschylus, 1877, und eine griechische Sentenzen-Sammlung, 1864. In der erst in

den letzten Jahren von Thewrewk und Gust. Heinrich ins Leben gerufenen ungarischen philologischen Zeitschrift „Egyetemes philologiai közlöny“ veröffentlichte er seit ihrem Beginne im Jahre 1877 mehrere Abhandlungen, so z. B. φιλόλογος und φιλολόγος [Heft 1]; — „Ueber die Gesellschaft der Eranisten“ [Heft 3 und 4]; — „Die Seekrankheit bei den alten Griechen“ [1878, Heft 1]; — „Schliemann und seine Frau über die griechische Sprache“ [ebd., Heft 4]; — „Aus der Griechenwelt“ [Heft 7]; — „Die Thräne von Marco Bozari's Witwe“ [Heft 8]; — „Ueber das neugriechische dramatische Gedicht Ἰουλιανὸς ὁ Παραβάτης (Julian der Abtrünnige) herausgegeben 1877 in Athen von dem griechischen General-Consul in Bukarest Kleon Rhankavis“.

Quellen zur Biographie. Verzeichniß der im Drucke erschienenen philologischen Arbeiten von Dr. Johann Télfy (Pesth 1857, Trattner-Károlyi, 8°., 4 S.). — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapest 1877, Franklin-Verein, gr. 8°) Bd. I (1877), S. 112. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gust. Emich, 8°.) Bd. I, S. 582. — Hazánk s a külföld, d. i. Daheim und die Fremde, 1871, Nr. 39.

Porträt. Im Holzschnitt im „Hazánk“.

Tellheim, eigentlich **Bettelheim,** Karoline (Sängerin, geb. in Wien um das Jahr 1842). Eine leibliche Nichte der gleichnamigen berühmten Altistin, welche vor Jahren eine Zierde des Wiener Hofoperntheaters war, stammt sie gleich dieser von jüdischen Eltern. Ihre künstlerische Ausbildung empfing sie in Wien, wo sie auch 1862 am Carl-Theater unter Brauer's Direction in der Klerr'schen Operette „Das war ich“ zum ersten Male auftrat und sehr gefiel. Nach einem kurzen Gastspiel in Berlin an das Carl-Theater zurückgekehrt, erhielt sie bald darauf ein Engagement am Wiener Hofoperntheater, an welchem sie in Soubretten-Rollen, wie z. B. als Aennchen im „Freischütz“, als Gemy im „Tell“, mit immer sich steigerndem Beifalle so erfolgreich wirkte, daß sie in ihrem Gehalte, welches ursprünglich 1200 fl. betrug, bis auf 8000 fl. vorrückte. Als aber 1871 unter der Intendanz des Grafen Wrbna mit einem Male Ersparungen in der Regie der Hofoper nöthig befunden wurden, sah sie nach neunjähriger Wirksamkeit ihr Engagement nicht erneuert, und so trat sie noch im März desselben Jahres wieder in den Verband des Carl-Theaters ein, wo sie in Offenbach's „Prinzessin von Trapezunt“ die Rolle des Prinzen Rafael schuf, für welche sich dann wohl viele Nachahmerinen fanden, von denen jedoch keine dem lieblichen Original gleichkam. Nach kurzem Wirken an letztgenanntem Theater lebte sie fast drei Jahre lang von der Bühne zurückgezogen, worauf sie nach einem Gastspiele an der Komischen Oper zu Anfang 1875 das Theater an der Wien betrat und als Capitän Fortunato in „Madame Herzog“ großen Beifall erntete. In der Zwischenzeit hatte sich die Sängerin mit einem Herrn Kanitz vermält, aber bei ihrem Wiederauftreten im Jahre 1875 ihren früheren Künstlernamen beibehalten. Schließlich sei noch erwähnt, daß bald nach ihrem Engagement an der Wiener Hofoper der berühmte Sänger Alois Ander, wie einer seiner Biographen meldet, eine unglückliche Leidenschaft zu der reizenden Soubrette gefaßt und durch die damit verbundenen Gemüthsbewegungen sein Ende beschleunigt haben soll.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine

(Wien, 4°) 1871, Nr. 43 und 66, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 549, im „Feuilleton" von C. Schelle. — Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, 4°.). Herausgeber Jos. Klemm (recte die Fürsten Czartoryski) VIII. Jahrgang (1862), S. 128 und 160, in der Rubrik: „Locales". — Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, 4°.) 1875, Nr. 4. — Waldstein (Max), Theatergeschichten (Wien, Pesth, Leipzig 1876, A. Hartleben, kl. 8°.) S. 239.

Porträt. Unterschrift: „Karoline Tellheim". Jg. Eigner (gez.). Angerer und G. ch.(emitp.), in vorgenannter „Deutscher Musik-Zeitung" von Ziehrer.

Chargen und Costumbilder. 1) Ueberschrift: „Fräulein Tellheim" (als Zerline in der Oper: „Fra Diavolo"), im „Floh", 6. März 1870, Nr. 10. — 2) Ueberschrift: „Karoline Tellheim". Von Kollarz (als Prinz Rafael in Offenbach's Oper: „Die Prinzessin von Trapezunt"), in der „Bombe", 28. März 1871, Nr. 12. — 3) Ueberschrift: „Ein lieber Schneck" (als Capitän Fortunato in Offenbach's „Madame Herzog"), im „Floh", 24. Jänner 1875 Nr. 4. — 4) Ueberschrift: „Aus der Komischen Oper". Von Laci von F.(recsay) (Director Rosenfeld hebt die aus einem Schneckenhause herausgewundene Sängerin hoch empor), in der „Bombe" vom 14. November 1875, Nr. 45.

Teltscher, Joseph (Porträtmaler, geb. in Brünn im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts, ertrunken zu Athen im Piräus um 1838). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses seinerzeit, namentlich in Gratz sehr gesuchten Porträtsmalers besitzen wir nicht eben sichere Nachrichten. Er lebt wohl noch im Gedächtnisse des einen und anderen Zeitgenossen, doch das Interessante und Pikante, das diese von ihm wissen und erzählen, entzieht sich der Mittheilung in einem Werke, das sich zunächst an die Sache, also hier bei unserem Maler an dessen künstlerische Entwicklung und Arbeiten zu halten hat. Dr. Rudolph Puff's zuerst in einem Gratzer Kalender, dann in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern" abgedruckter Aufsatz: „Berühmte Männer von Gratz in Steiermark" gedenkt des in Rede Stehenden unter den „Künstlern, die, ohne Gratzer zu sein, in Gratz lebten und wirkten", mit folgenden Worten: „Teltscher, trefflicher Porträtmaler, ertrank im letzten Decennio (1835—1845) in Athen". Das weitaus Bemerkenswertheste brachte über den Künstler Dr. Faust Pachler [Bd. XXI,. S. 164] in seinem in der „Berliner Musik-Zeitung", 1865, abgedruckten längeren Aufsatze: „Beethoven und Marie Pachler-Koschak". Joseph erblickte das Licht der Welt weder, wie man gemeinhin annimmt, in Gratz, noch auch, nach der Angabe Anderer, in Wien, wo die Erinnerung an seinen Namen durch seinen Cousin Friedrich Ritter von Teltscher, Advocaten und Notar und gegenwärtigen General-Agenten der Imperial-Continental-Gas-Association, welche sich um Wiens Verfinsterung „unauslöschliche" Verdienste erwirbt, öfter aufgefrischt wird. Er ist der Sohn des Pächters des städtischen Brauhauses in Brünn und kam kurz vor oder nach 1820 als Commis zu Franz Teltscher, dem Bruder seines Vaters, welcher zu Wien, am Stockimeisenplatze, die Nürnberger Waarenhandlung „Zum Bergmann" besaß. Bei Beethoven's Hinscheiden war er bereits Lithograph wie dies aus der Schilderung dieses Ereignisses in Dr. Faust Pachler's oben erwähnter Schrift hervorgeht: denn Teltscher zeichnete den Tonheros auf dem Todtenbette ab. Ob er das Zeichnen und Lithographiren auf der Schule bei St. Anna in Wien oder als Autodidakt sich an-

geeignet hat, konnte ich nicht ermitteln. Gewiß ist, daß er im September 1829 im zweiten Stock des sogenannten Müller'schen Gebäudes in Wien (Adlergasse, Graf Deym'sches Haus) ein selbstständiges Quartier und Atelier hatte und auf Elfenbein malte und lithographirte. Er war einer der Ersten, die schon vor dem berühmten und nicht mehr ersetzten J. Kriehuber [Bd. XIII, S. 219] sich auf Porträtlithographie verlegten. Die Wiener Hofbibliothek besitzt von ihm eine Sammlung von Erzeugnissen dieser Kunst, doch ist nicht auf jedem Blatte der Name des Abconterfeiten angegeben. Im Herbst 1829 kam Teltscher mit einem Freunde nach Graz, woselbst er einige Wochen zu bleiben gedachte, aus welchen dann drei volle Jahre wurden. Sehr beliebt und von der Frauenwelt bevorzugt, entwickelte er in der Murstadt eine große künstlerische Thätigkeit und malte außer vielen Privatleuten alle mehr oder minder bedeutenden historischen Persönlichkeiten. Er wohnte bei der Familie Pachler, die er wiederholt abconterfeite. Indeß hat er in Graz wenig lithographirt und meist nur auf Elfenbein oder Elfenbeinpapier mit Wasserfarben, doch in einer von dem gewöhnlichen Aquarell abweichenden Manier gemalt. Er war, weil er sehr gut zu treffen pflegte, sehr gesucht, und kaum dürfte es ein besseres Grazer Haus alter Zeit geben, in welchem sich nicht Bilder von Teltscher's Hand befinden. So malte er damals auch auf Elfenbein die Baronin Brandhof, spätere Gräfin Meran, und auf einem Ausfluge, den er 1831 zu Pachler's Verwandten in Untersteier auf der Herrschaft Schönegg bei Cilli machte, alle Herrschaftsbesitzer der Umgegend. Von den wenigen Lithographien aus der Zeit seines Aufenthaltes in Graz ist ein durch größte Porträtähnlichkeit sich auszeichnendes Gesammtbild der Spitzen des uniformirten Bürgercorps vor Allem bemerkbar. Im Besitze des oberwähnten Dr. Pachler, welcher zur Zeit Custos an der Wiener Hofbibliothek ist, befindet sich eine große Anzahl lithographirter Bildnisse von Teltscher's Hand. Seine Skizzenbücher wurden von dem Baron Louis Mandell in Graz erworben. In einem derselben befindet sich oft wiederholt das Porträt der wegen ihrer Schönheit berühmten Grazerin Sidonie von Kalchberg, welche zuerst einen Baron Moscou, der schon im hohen Greisenalter stand, und dann den anfänglich als Violinvirtuos, später als Musikreferent der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" bekannten Leo Herz [Bd. VIII, S. 409, in den Quellen] heiratete. Eine zweite Figur des Skizzenbuches, als Mazeppa dargestellt und auch oft wiederkehrend, ist der Huszarenofficier Theodor Georg Karajan, der als Huszarenoberst in der Vollkraft seines Lebens 1852 starb. Gegen Ende der Dreißiger-Jahre (1837 oder 1838) begleitete Teltscher seinen Freund Joh. Bapt. Jenger, der im Hofkriegsrath angestellt und ein ausgezeichneter Musikdilettant war, auf einer Reise nach Griechenland. In Athen wurde er mit Prokesch, damaligem k. k. österreichischen Gesandten am griechischen Hofe, und dessen Gesandtschaftsattaché Freiherrn von Kleimayrn bekannt. Eines Tages badete er mit Beiden im Piräus. Kleimayrn begann zu sinken. Teltscher und Prokesch aber retteten ihn und brachten ihn ans Land. Ersterer, welcher nach dieser Anstrengung sich erholen wollte, ging noch einmal ins Meer, wo er nicht, wie man

allgemein glaubte, den Tod durch Ertrinken fand, sondern vom Schlage gerührt versank.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausgegeben von Dr. Adolph Schmidl (Wien, gr. 4°.) II. Jahrgang. 1845, S. 903.

Temlényi, Remigius a S. Emerico (gelehrter Piarist, geb. zu Raab 1723, gest. zu Debreczin im December 1786). Im Alter von 20 Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er gegen das Ende seiner Studien bereits im Lehramte Verwendung fand. Nachdem er auf den von seinem Orden geleiteten Lehranstalten die Humanitätswissenschaften, sowie die philosophischen und theologischen Disciplinen durch eine Reihe von fünfzehn Jahren vorgetragen hatte, wurde er zum Prorector, später zum Rector des Collegiums zu Debreczin ernannt. In der Folge waltete er mehrere Jahre hindurch in musterhafter Weise des Seelsorgeamtes. Hierauf zum Präfecten der Schulen erhoben, wirkte er von 1782 an als Assistent des Ordensprovincials. In letzterer Stellung starb er nach längerem Leiden im Alter von 63 Jahren. Von seinen im Geiste seines Lieblingsdichters Horaz geschriebenen Oden, welche auch im Druck erschienen sein sollen, ist mir nur die folgende bekannt: „*Ad Comitem Josephum Károlyi de Nagy Károly genialem nominis sui diem recolentem*“ (s. l. et a., 4°.).

Horányi (Alex.), Scriptores piarum scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibent — — (Budae 1809, typis reg. univers. hungaricae, 8°.) Pars II, p. 741.

Temlich, Karl (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte im achtzehnten Jahrhunderte als Fechtmeister zuerst in Salzburg, dann in Wien. Ueber seine Lebensschicksale ist Näheres nicht bekannt. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Der österreichische Robinson oder Leben und merkwürdige Reisen Andr. Geissler's; von ihm selbst geschrieben (und herausgegeben von Karl Temlich)“ (Frankfurt und Leipzig [Salzburg] 1791, Mayr, 8°.); — „Der Teufel auf Reisen. Ein Roman von C. K. A.“, zwei Theile (ebd. 1789, Mayr, 8°.); — „Priaps Normalschule“ (. . . ., 8°.).

Meusel (Joh. Georg), Sechster Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlands, welcher die Verbesserungen und Zusätze der fünften Auflage des Herrn Hofrathes und Professors Meusel enthält (Lemgo 1804, Meyer'sche Buchhandlung, 8°.) S. 872.

Temple, Alois (Güterverwalter, geb. zu Neutitschein 4. Juni 1782, gest. ebenda 1. April 1870). Sein Vater Christian, nach Anderen Alois mit Vornamen, betrieb das Kupferschmiedgewerbe in Neutitschein und schwang sich später zum Bürgermeister daselbst empor. Ueber den Ursprung der Familie T. vergleiche das Nähere in den Quellen S. 274. Der Sohn verbrachte die Jugend in einer politisch und durch die Kriege reich bewegten Zeit. Nachdem er die Gymnasialclassen zu Freiberg und Olmütz beendet hatte, trat er, 16 Jahre alt, am 11. August 1798 bei dem Rentamte der Herrschaft Friedeck in den Dienst Sr. königlichen Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen ein. In den nächstfolgenden schweren Zeiten in verschiedenen amtlichen Stellungen, und zwar als Wirthschafts- und Amtsschreiber, dann als Amtsadjunct und Wirthschaftsberei-

ter immer in verdienstlichster Weise thätig, wurde er 1809 Verwalter der nahezu wüsten Güter Czaniec und Porombka. Hier bethätigte er zum ersten Male seine bisher gesammelten landwirthschaftlichen Erfahrungen, indem er in die Verwaltung der genannten Güter Ordnung brachte und auch die größtmögliche Grundrente zu erzielen suchte. 1811 intervenirte er bei der ersten Kuhpocken-Impfung, so auch im Kriegsjahre 1813, als das Militärspital nach Czaniec verlegt wurde, als politischer Commissär mit aller Aufopferung, nebenbei die rechtzeitige Verproviantirung der Festung Olmütz mit den in dem damaligen Mysleniczer Kreise aufgestapelten Mund- und Futtervorräthen besorgend. In gleicher Weise wirkte er mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte, als 1815 das Spital des Infanterie-Regiments Nr. 20 nach Czaniec kam. Und als 1831 die asiatische Brechruhr Europa heimsuchte und überall Schrecken und Entsetzen verbreitete, stellte er in kürzester Frist sechzehn Czartaken und hundert Bebettenhäuser für den zur Fernhaltung der Seuche nöthig befundenen Cordon auf der drei Meilen betragenden Bezirksstrecke auf und leitete bis zum Eintreffen des Militärs mit musterhafter Ordnung und Energie den Cordondienst, überall eingreifend, wo Rath und Hilfe nöthig schien. Ferner gelang es seinen trefflichen Anordnungen, im Jahre 1834 eine auf dem herzoglichen Gutscomplexe ausgebrochene Ruhrepidemie, sowie 1838 eine in Brzesce mit Heftigkeit wüthende Rinderpest zu localisiren. Als Gutsverwalter förderte er nach allen Richtungen hin die Culturinteressen der seiner Oberleitung überwiesenen Besitzungen. Durch seinen mit dem als Montanist anerkannten Director Hohenegger lebhaft unterhaltenen Verkehr, der in schriftlicher Richtung einen wissenschaftlichen Charakter annahm, wendete sich die Aufmerksamkeit der Regierung dem umsichtigen herzoglichen Verwalter zu, welcher auf ihr Ansuchen öfter ausführliche Gutachten über Torfstich, Glätteeinfuhr, Weichselschifffahrt, Leinweberei u. dgl. m. für sie ausarbeitete. So setzte er denn die bis vor seinem Dienstantritte höchst vernachlässigten Güter Czaniec und Porombka vollkommen in Stand, cultivirte das Gut Obszar bei Sajbusch, sowie bei dem Gute Brzesce durch Entwässerung das unter dem Namen des Budyer Teiches bekannte Terrain von 84 Jochen und verwandelte durch zweckmäßige Wasser- und Uferbauten über 180 Joch des steinigen Terrains, das zu beiden Seiten des Solaflusses sich ausdehnte, in die üppigsten Auen. Als dann im Jahre 1846 die Erhebung in Galizien für das Nachbarland verhängnißvoll zu werden schien, trat er mit einer Energie ohne Gleichen den Umtrieben entgegen, von denen die seiner Verwaltung anvertrauten Güter bedroht waren. Durch einen Aufruf stand er in kürzester Zeit an der Spitze eines Aufgebotes von 518 mit Flinten, Stutzen und Sensen bewaffneten Leuten, mit denen er in der Nacht des 22. Februar 1846 gegen Oswiecim und das bedrohte Zollamt Babice zog, dessen Casse er den Aufrührerischen wieder entwand, und versah er mit seiner Truppe bis zum Eintreffen des Militärs den Sicherheitsdienst; dann aber allen seinen Genossen für den geleisteten Beistand dankend, entließ er sie, nachdem er, um alles Unheil zu verhüten, ihre Entwaffnung vorgenommen hatte. Wir übergehen, auf die von dem Sohne geschriebene Biographie des wackeren Vaters ver-

weisend, die vielen Anlässe, wo die kaiserlichen Behörden sich seines oft erprobten Rathes oder seiner thätigen Hilfe bei verschiedenen amtlichen Vornahmen und Commissionen bedienten. Im October 1847 trat er nach 45jähriger Dienstzeit mit vollem Gehalte in den Ruhestand über, den zu genießen ihm ein gütiges Geschick noch volle 24 Jahre gönnte. Allerhöchsten Ortes wurden die vielen mit 76 Belobungs- und Anerkennungs-Decreten ausgezeichneten Verdienste dieses Humanisten mehrfach gewürdigt, im Jahre 1821 durch den Ausdruck des ah. Wohlgefallens und höchster Zufriedenheit; am 9. April 1844 durch Verleihung der mittleren, am 14. Juni 1846 der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille. Aus seiner am 21. Juni 1808 geschlossenen Ehe mit **Therese Brzuska** stammt eine zahlreiche Familie, aus welcher des Sohnes **Rudolph** in der folgenden Lebensskizze des Näheren gedacht wird.

Temple (Rudolph), Alois Temple, eine biographische Skizze (Neutitschein 1864). — **Notizenblatt** der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'**Elvert** (Brünn, Rohrer's Erben, 4°.) 1873, Nr. 9, S. 71: „Alois Temple".

Temple, Rudolph (**Ethnograph und Geschichtsforscher**, geb. zu **Brzesce** in Galizien am 15. April 1827). Ein Sohn des herzoglich Sachsen-Teschen'schen, nachmals erzherzoglich **Karl**'schen Güterverwalters **Alois Temple**, dessen Lebensskizze S. 270 mitgetheilt wurde. Nachdem er seine wissenschaftliche Vorbildung in Teschen und Wien genossen hatte, trat er im November 1843 bei dem Infanterie-Regimente Nr. 20 als Cadet ein. Im Juli 1848 zum Unterlieutenant ernannt, machte er die Feldzüge dieses und des folgenden Jahres mit, und stufenweise im Range vorrückend, brachte er es am 1. Mai 1859 zum Hauptmanne, als welcher er im italienischen Kriege kämpfte. Am 1. Mai 1860 quittirte er seine Charge, trat bei der Budapesther General-Agentschaft der Triester Assicurazioni Generali als Correspondent in feste Stellung und stieg daselbst in der Folge zum Assecuranz-Oberinspector auf. Seine Waffenzeit zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung benützend, wozu ihm die reichbestellte Bibliothek des Regiments, in welchem er diente, entsprechende Gelegenheit bot, hatte er schon als Lieutenant für den damaligen „Soldatenfreund" und einige Unterhaltungsblätter geschrieben, im Jahre 1859 aber seine erste größere wissenschaftliche Arbeit über seine engste Heimat Oswiecim vollendet. Dieser Abhandlung, welche in den „Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft" zum Abdruck gelangte, folgte eine Reihe von historischen, culturhistorischen, naturwissenschaftlichen, geo- und ethnographischen größeren und kleineren Arbeiten in den verschiedensten Vereins- und Fachzeitschriften, von denen genannt seien: die Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien und jene der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues in Brünn, sowie das Notizenblatt der historischen Section derselben, die landwirthschaftlichen Blätter in Znaim, die Verhandlungen der mährischen Forstwirthe in Brünn, die Monatsblätter des Gratzer Thierschutzvereins, die Mittheilungen des Vereins für Naturfreunde in Reichenberg, der Kremsierer Volkswirth, die Mittheilungen des landwirthschaftlichen Vereins in Neutitschein, die

„Biene“ ebenda, die „Honig-Biene“ in Brünn, der „Thierfreund“ in Wien, der „Bienenvater“ ebenda, das „Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft“ in Budapesth. Aus einer Zahl von 300 und mehr Abhandlungen und Aufsätzen wechselnden Inhalts heben wir im Folgenden jene heraus, die durch ihren wissenschaftlichen Charakter Interesse für weitere Kreise haben, und zwar zunächst die im Buchhandel erschienenen: „Alois Temple. Eine biographische Skizze“ (Neutitschein 1864); — „Ueber Gestaltung und Beschaffenheit des Bodens im Grossherzogthume Krakau“ (Pesth 1867, 45 S.); — „Historisch-Ethnographisches aus den Trümmern altdeutschen Wesens im Herzogthume Auschwitz“ (Pesth 1868, 49 S.); — „Die ausgestorbenen Säugethiere in Galizien. Eine zoologische Skizze als Beitrag zur Landeskunde“ (Pesth 1869, 13 S.); — „Ueber den Einfluss der Natur auf die Landwirthschaft“ (Pesth 1870, 35 S.); — „Landwirthschaftlich-Naturwissenschaftliches“ (Pesth 1870, 65 S.); — „Bilder aus Galizien. Zur theilweisen Kenntniss des Landes und seiner Bewohner“ (Pesth 1871, 108 S.); — in Fachschriften zerstreut, und zwar im XII. Bande der „Schriften der hist.-statist. Section der mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“: „Stadt und Herzogthum Oświęcim“ [S. 527 u. f.]; — im „Notizenblatt“ derselben Gesellschaft“: „Saybusch. Historisch-statistische Schilderung der Stadt und Herrschaft gleichen Namens“ [1861, S. 33 u. f.]; — „Ueber das der Stadt Auschwitz im Jahre 1291 verliehene Privilegium des Herzogs Mesco von Teschen“ [1869, S. 65]; — „Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschthums im Herzogthume Auschwitz“ [1870, S. 12 u. f.]; — „Ueber das aufgehobene Dominicaner-Kloster in Oświecim“ [1870, S. 38]; — „Notizen zur Geschichte der Herzoge Johann I. und Johann II. von Auschwitz“ [1870, S. 43]; — „Ueber die Castellane und Starosten von Oświecim“ [1870, S. 78 u. f.]; — „Geschichtlicher Rückblick auf Zator und das gleichnamige Herzogthum“ [1871, Nr. 2, 3 und 4]; — „Die Regierungszeit Herzog Kasimirs von Auschwitz“ [1872, S. 17 u. f.]; — „Urkundlicher Beitrag zur Regierungsgeschichte Herzog Kasimirs von Auschwitz“ [1872, S. 62 u. f.]; — „Culturgeschichtliche Skizze der Fürstenthümer Auschwitz-Zator“ [1873, Nr. 7 und 8]; — „Glocken-Inschriften im Herzogthume Auschwitz“ [1873, S. 90]; — „Zur Kenntniß chronikarischer Arbeiten im Herzogthume Auschwitz-Zator“ [1874, Nr. 5 und 6]; — „Wladislaus der erste Herzog von Auschwitz“ [1881, Nr. 1]; — in den „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien“: „Die Gebirgsbewohner in Galizien“ [1860, S. 37 u. f.]; — „Die deutschen Colonien in Galizien“ [ebd.]; — „Die nördlichen Abhänge oder die galizische Seite der Karpathen“ [1861]; — „Ueber die polnische Nation in der österreichischen Monarchie“ [1862 S. 154 u. f.]; — „Zur Topographie der Herzogthümer Auschwitz und Zator“ [1864, S. 180 u. f.], — „Untersuchungen über die alten Bewohner und Ansiedlungen auf der nördlichen Karpathen-Terrasse“ [1865, S. 73 u. f.]; — „Geographische Abhandlung über die ehemaligen königlich böhmischen Kronlehen und Fürstenthümer Auschwitz-Zator“ [X. Jahrg., 1867, S. 23 u. f.]; — „Der Gebirgsstock Babia Góra in den galizischen Bieskiden“ [1876, S. 143 u. f.]; — „Ueber den Gründungs-Urbeginn der

Stadt Krakau" [1877, Märzheft]; — im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit in Nürnberg": „Deutscher Einfluß bei Gründung der Städte des Landes Auschwitz" [1865, S. 308 u. f.]; — in der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslau": „Herzog Kasimir von Auschwitz" [1878, S. 41 u. f.]. Rudolph Temple ist, wie aus vorstehender Uebersicht seiner Schriften erhellt, so recht der Historiograph und Topograph der Herzogthümer Auschwitz und Zator, dabei bezieht er das Nachbarland Galizien in den Bereich seiner Forschungen und Beobachtungen ein. Diese seine Wirksamkeit auf historischem, geo- und topographischem Gebiete blieb in wissenschaftlichen Kreisen nicht ungewürdigt; die verschiedenen gelehrten und gemeinnützigen Vereine ernannten ihn zu ihrem Ehren- oder correspondirenden Mitgliede; der österreichisch-schlesische, sowie der mährische Seidenbauverein, in deren Jahresberichten Temple zahlreiche Mittheilungen veröffentlichte, votirten ihm mehrere Male dankende Anerkennung, der letztere überdies 1872 seine Broncemedaille und der Gratzer Thierschutzverein 1877 seine Ehrenmedaille.

Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, Rohrer's Erben, 4°.) Jahrg. 1880, Nr. 2, S. 15: „Zur mährisch-schlesischen Biographie".

Ueber die zur Zeit in Mähren ansässige Familie der Temple. Die Familie leitet ihren Ursprung von dem altenglischen ansehnlichen Geschlechte der Temple her, von welchem noch heute die Barone Temple of Mount Temple, Grafschaft Sligo in Irland, in den Viscounts Palmerston mit der Devise: „Flecti non frangi", und die Earls Temple of Stove in den Herzogen von Buckingham-Chandos mit der Devise: „Templa quam dilecta", blühen. Unter den vielen strengkatholischen Personen, welche unter der Regierung Heinrichs VIII. ihre Heimat verließen, befanden sich auch zwei Brüder Temple, von denen der Eine wahrscheinlich nach Amerika auswanderte und dort verschollen ist, der Andere, Namens **Richard**, sich in die Alpengegenden Gmundens begab, woselbst er Schulmeister wurde. Auch ein Enkel dieses Richard, **Heinrich**, war Lehrer, und zwar in Gmunden (1629—1650), und dessen Enkel, Namens **Christian**, kam zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts nach Neutitschein in Mähren, wo er sich mit der Tochter des einflußreichen Stadtrichters Getner vermälte und auf diese Weise mit den ältesten Bürgergeschlechtern verwandt wurde. Christians ältester Sohn **Alois** ist eben jener tüchtige herzoglich Sachsen-Teschen'sche Gutsverwalter, dessen Lebensskizze S. 271 mitgetheilt ist. Das in England zurückgebliebene Geschlecht der Temple sicherte sich durch Annahme der Staatsreligion Besitz und Landesangehörigkeit und weist in seinen Reihen manchen denkwürdigen Sprossen und gewiß einen der denkwürdigsten in Lord Palmerston auf, dem ohne seine hohe staatsmännische Bedeutung zu verkennen, bei seiner feindselig gegen Oesterreich gerichteten Stellung dieses eben kein besonders freundliches Andenken widmet.

Noch ist eines Malers **H.** Temple zu gedenken, von dem erst in jüngster Zeit, in der XI. Jahresausstellung (1880) im Künstlerhause zu Wien, eine recht beachtenswerthe Studie zu sehen war, von der die Kritik den bezeichnenden Ausspruch that: „daß sie das Können des jungen Malers zur Geltung brachte".

Tempsky, Karl Friedrich Rudolph (Verlagsbuchhändler, geb. in Prag 18. Febr. 1821). Sohn Friedrich Tempsky's, Besitzers der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag. Der Vater starb schon wenige Wochen nach der Geburt seines Sohnes. Mit seiner Schwester wuchs dieser unter der Pflege der Mutter auf, und als dieselbe 1827 nach Stuttgart übersiedelte, um in der Nähe ihres Vaters, des bekannten Polyhistors

und Volksschriftstellers Christ. Karl André [Bd. I, S. 35] zu leben, kam er auf das Gymnasium daselbst, aus dem er aber schon nach beendeter erster Classe, im Mai 1831, in die eben begründete Erziehungsanstalt Stetten übertrat. Nach dem Tode ihres Vaters zog die Mutter nach Wien zurück, wo der Sohn sie im Herbst 1834 besuchte. Da es aber damals nicht gestattet war, Kinder im Auslande erziehen zu lassen, durfte er nicht in die Stuttgarter Anstalt zurückkehren. Er kam daher in das Wiener polytechnische Institut, wo er die commercielle Abtheilung beendete und außerdem bei Jacquin Botanik hörte. Am 1. November 1836 trat er in die Buchhandlung Karl Gerold's ein. Dieser, ein Freund des verstorbenen Tempsky, übertrug auf den Sohn die freundschaftlichen Gefühle und gestattete ihm, einen großen Theil der Lehrzeit in Frankfurt a. M. und Brüssel zuzubringen. Ein längerer Aufenthalt in London und Paris, und eine Reise in die Schweiz trugen zur Ausbildung des jungen Mannes und zur Erweiterung seiner Welt-, Menschen- und Geschäftskenntniß das ihrige bei. Neunzehn Jahre alt, kam Tempsky im Juli 1840 nach Prag, wo er bis Ende dieses Jahres in der Buchhandlung Barrosch und André arbeitete. Am 1. Jänner 1841 übernahm er für seine Mutter die Leitung der Calve'schen Buchhandlung, bis dieselbe im Jahre 1846 in sein Eigenthum überging. Unter seinen Verlagsunternehmungen aus jener Zeit nennen wir die medicinischen Werke von Kiwisch von Rotterau [Bd. XI, S. 343] und die Gährungschemie von Balling [Bd. I, S. 135]. Gleich anderen Geschäften wurde auch der Buch- und Verlagshandel vom Jahre 1848 schwer getroffen. So z. B. mußten die seit 1811 im Verlage der Calve'schen Buchhandlung erscheinenden „Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen" eingestellt werden, aber die Aufhebung der Censur und die Reorganisation des Schulwesens boten Gelegenheit, die Verluste, welche diese Epoche herbeigeführt hatte, einigermaßen auszugleichen. Im Namen des Prager Buchhändlergremiums verfaßte und überreichte Tempsky dem Unterrichtsministerium die Denkschrift über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Monopols des Schulbücherverlages und die freie Concurrenz der Buchhändler mit jenem Institute. Er selbst begann nun mit dem Verlage von Schulbüchern, der sich zwar langsam, aber stetig entwickelte, und in welchem er eine Reihe der tüchtigsten Schulwerke zu Tage förderte, wir erinnern hier nur an Curtius, Gindely [Bd. XIV, S. 458], Močnik [Bd. XVIII, S. 408], Pokorny [Bd. XXIII, S. 39], Schenkl [Band XXIX, S. 202], deren Schulbücher sowohl im Original als auch in vielfachen Uebersetzungen eine außerordentliche Verbreitung nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Deutschland und in der Schweiz fanden. Die Aufhebung des Monopols des Schulbücher-Verlages für die Volksschulen eröffnete ein neues Feld zu bedeutenden Unternehmungen. Hier ist besonders die Schreib- und Lese-Fibel von Heinrich zu erwähnen, die heute bereits in mehr als einer Million Exemplaren in Oesterreich und in den deutschen Schulen im Osten verbreitet ist. Auch die an genannte Fibel sich anschließenden Lesebücher von Heinrich erfreuten sich gleich günstiger Aufnahme. Sein Anschauungsunterricht für Schulen, 86 Tafeln in Farbendruck, ist bereits in 23 Auflagen erschienen. Die čechische Literatur ist nicht nur durch zahlreiche Schul-

bücher, sondern auch durch viele ihrer vorzüglichsten Werke in seinem Verlage vertreten, so kamen in demselben fast alle Werke Palacky's [Bd XXI, S. 179] heraus, namentlich dessen Geschichte Böhmens in čechischer Sprache, zehn Bände (die deutsche Ausgabe nur in Commission), „Opis kralovstvi česky“, d. i. Beschreibung des Königreichs Böhmen, „Documenta magist. Joan. Hus“, Šafařik's Hauptwerke „Slovanske starozitnosti“, d. i. Slavische Alterthümer, zwei Bände, „Slovansky narodopis“, d. i. Slavische Ethnographie in neuen Auflagen, die Werke von Hus in drei Bänden, der „Codex juris bohemici“, sechs Bände, „Slovanske pravo“, d. i. Slavisches Recht, „Dudik, dejiny moravy“, bis jetzt sieben Bände, ferner Werke von Erben, Fric, Tomek, Wocel u. A. Von Tempsky's deutschem wissenschaftlichen Verlag sind vor Allem zu nennen: Gindely's „Geschichte des 30jährigen Krieges“, bis jetzt vier Bände, Baron Helfert's „Geschichte Oesterreichs“, vier Bände, sowie dessen „Geschichte der österreichischen Volksschule“, des Bischofs Frind „Kirchengeschichte von Böhmen“, vier Bände, A. Beer's „Werke über die österreichischen Finanzen“, Becker's sprachwissenschaftliche Werke, Ludwig's „Rigveda“, Ettinghausen's und Pokorny's „Physiotypia plantarum austriacarum“, zehn Bände in Folio und zwei Bände in 4⁰., „Die allgemeine Erdkunde“ von Hann, Hochstetter und Pokorny, die prächtig ausgeführten „Alpenpflanzen“ von Seboth, bis jetzt drei Bände, Schulte's „Kirchengeschichtliche Werke“, einige Schriften des Grafen Leo Thun u. s. w. Manche der vorgenannten Werke wurden aus dem Schulbücherverlage und von anderen Verlegern durch Tempsky erworben, der eigentliche Aufschwung seines Verlages datirt aber von dem Verkaufe des Sortimentsgeschäftes unter der Firma J. G. Calve'sche Buchhandlung im Jahre 1855. Von 1856 ab firmirte er mit seinem eigenen Namen. Im September 1878 erschien der „Verlagskatalog von F. Tempsky in Prag“ (75 Seiten, gr. 8⁰.). Aus seiner Feder flossen die im Druck veröffentlichte „Eingabe über das Verhältniss des k. k. Schulbücherverlages zum Buchhandel. Als Manuscript gedruckt“ (Prag 1876), die „Denkschrift über die Preise der Lehrbücher für die Mittelschulen“ (ebd. 1876) und die „Vergleichung der Preise der vom k. k. Schulbücherverlage herausgegebenen Lehrbücher mit denen von Joseph Heinrich herausgegebenen im Verlage von F. Tempsky in Prag erschienenen Lesebüchern“ (Prag 1878, 4⁰.). Aber nicht blos in seinem unmittelbaren buchhändlerischen Berufe blieb der in Rede Stehende thätig, das Vertrauen seiner Mitbürger, durch sein ebenso reelles als einflußreiches Gebaren im Buchhandel und Verlage geweckt und befestigt, zeigte sich bei öfteren Gelegenheiten. Im Jahre 1854 wurde er in die Prager Handelskammer gewählt, welcher er nun 26 Jahre lang, gegenwärtig als Präsidenten-Stellvertreter, angehört. Diese Körperschaft sendete ihn auch 1861 in den böhmischen Landtag, welches Mandat er aber nach Schluß der Session aus Gesundheitsrücksichten niederlegte. Unter den Arbeiten für die Handelskammer gedenken wir seines Referates über den Einkommensteuer-Gesetzentwurf vom Jahre 1874, eines Operates, das auf das spätere Schicksal dieses Gesetzentwurfes nicht ohne Einfluß blieb. Ferner war Tempsky Mitglied der Stadtvertretung von 1861 ab bis zum Austritte der Deutschen aus diesem Körper, denn obgleich wir ihn als Verleger čechischer Werke und Autoren

sehen, ja als persönlichen Freund von Männern wie Palacky wissen, hat er doch nie das Deutschthum verleugnet und sich weder in seiner deutschen Gesinnung noch in seiner großösterreichischen politischen Richtung irre machen lassen. Seit 1865 ist er Mitglied, seit 1868 Directionsrath der böhmischen Sparcasse, ist Präsident der böhmischen Escomptebank, Verwaltungsrath der Buštěhrader Eisenbahn, Schriftführer des österreichischen Buchhändlervereins und Mitglied vieler humanitärer und wissenschaftlicher Vereine. Neben seinem Berufe trieb er auch eifrig Botanik. Er ist ein Schüler Aug. Corda's [Bd. II, S. 442], mit welchem für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Naturforscher er befreundet war und durch den er mit dessen Schülern Dormitzer, Fieber u. A. bekannt wurde. Später trat er in Verkehr mit Professor Sachs, Professor Leonhardy, Alex. Braun, dann mit Nägeli in München, mit Opiz, Freyer, Purkyně, Maille in Paris u. A. Sein trefflich geordnetes Herbar zählt etwa 20.000 Species. Corda hat in seinen „Beiträgen zur Flora der Vorwelt" (1845) ein von Tempsky aufgefundenes, zur Familie der Farnkräuter gehöriges fossiles Pflanzengenus nach ihm Tempskya genannt und die Arten desselben beschrieben. Tempsky's reiches Herbar wie seine Bibliothek stehen jedem wissenschaftlich Arbeitenden offen und werden von Botanikern in Prag häufig, mitunter auch von Auswärtigen benützt. In Würdigung seiner mannigfachen Verdienste um Förderung der Wissenschaft und des Gemeinwesens wurde er am 27. August 1872 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Im J. 1842 vermälte er sich zum ersten Male, zum zweiten Male 1859 mit der Tochter Marie des Buchhändlers Karl André. Seine vier Töchter sind bereits verheiratet. Zwei seiner Schwiegersöhne unterstützen ihn in seinem Geschäfte, der dritte ist Verlagsbuchhändler in Berlin, der vierte, Dr. Ed. Herbst, Sohn des berühmten Führers der deutschen Partei im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes, fungirt am obersten Gerichtshofe in Wien.

Porträt. Facsimile des Namenszuges „F. Tempsky". Gez. von . Lithogr. Anstalt von Appel und Comp. (Wien, gr. 8°.).

Tendler, Matthias (Mechaniker, geb. zu Krieglach in Steiermark am 15. Februar 1753, gest. zu Linz am 28. Juni 1825). In der Tischlerei von seinem Vater, der insbesondere in eingelegten und Mosaikarbeiten Vortreffliches leistete, auf das beste unterrichtet, übersiedelte der Sohn 1777 nach Vorau, wo er sich seßhaft machte und durch Selbststudium in seinem Handwerke sich so vervollkommnete, daß er die geschmackvollsten Arbeiten mit Vergoldungen und dem saubersten Schnitzwerk lieferte, in den langen Winterabenden, wie er selbst berichtet, an der Gaukeltasche mannigfache Unterhaltung findend. Während er aber für die auf dem Lande so beliebten Krippendarstellungen der Geburt des Heilands viele Figuren, und zwar mit immer größerer Kunstfertigkeit schnitzte, gerieth er auf den Gedanken, dieselben beweglich zu bilden, und machte nun zu seiner eigenen Vervollkommnung immer neue Versuche in dieser Erfindung. Im Jahre 1789 übersiedelte er mit seiner Familie in das benachbarte Eisenerz und setzte daselbst sein Handwerk, aber zugleich auch seine Versuche und Studien in der Figurenbewegung fort. So war er schon in den Jahren ziemlich vorgerückt — er

zählte deren siebenundfünfzig — als er 1810 auf den Einfall kam, mit seinen Puppen öffentliche Schaustellungen zu geben. Diese boten denn dem Publicum einen ganz überraschenden Anblick dar, als es sah: wie die Rosse von selbst liefen, mit den Füßen den Boden stampften, mit den Hälsen nickten, wie die Reiter salutirten, auf- und abstiegen, stürzten, von den Pferden nachgeschleift wurden, dann wieder, wie sie, auf den Pferden stehend, durch die Reifen sprangen, Ball warfen und überhaupt alle üblichen Kunstreiterstücke ausführten. Als dann am 20. September 1810 Kaiser Franz I. Eisenerz besuchte und die von Tendler verfertigten mechanischen Figuren seine Aufmerksamkeit erregten, belohnte er den Künstler und ertheilte ihm die Erlaubniß, im Frühjahre 1811 in der kaiserlichen Burg zu Wien Vorstellungen zu geben. Nun war die Bahn für Tendler gebrochen. Seine selbstbeweglichen Figuren fanden allgemein Beifall. Während des Congresses 1815 erschien er mit seinen Automaten wieder in der Residenz, wo er sich vor mehreren Monarchen, so am 19. Mai d. J. vor dem Kaiser Alexander I. von Rußland, produciren durfte. Jetzt erst gingen seine Pläne weiter: er machte mit seinen Kunstfiguren Reisen durch Deutschland und die Schweiz und fand mit seiner kleinen Truppe überall verdienten Beifall. Als er im Alter von 72 Jahren starb, setzte sein (1777 in Vorau geb.) Sohn **Johann** die technische Vervollkommnung der Automaten, sowie die Reisen mit glücklichem Erfolge fort. Nicht uninteressant dürfte die Mittheilung sein, daß der historische Verein für Steiermark in Gratz Matthias Tendler's Selbstbiographie in Handschrift besitzt.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1813, S. 192; 1815, S. 235. — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind (Gratz 1810, 8°.) S. 136.

Tenger, Mariam (Romanschriftstellerin, geb. auf dem elterlichen Gute im Warasdiner Comitate Croatiens am 8. December 1821). Unter diesem Pseudonym birgt sich eine Schriftstellerin, deren wahren Namen Herausgeber dieses Lexikons wohl kennt, aber nicht enthüllen darf. Die Tochter eines in Croatien begüterten ungarischen Edelmannes, der Vicegespan des Warasdiner Comitates war, erhielt die in Rede Stehende ihren ersten Unterricht im Ursulinerinenkloster zu Warasdin und ihre spätere Ausbildung in dem durch gediegenes Erziehungssystem allgemein gerühmten Pensionat der Baronin Dreger-Menshengen in Wien. Hierauf lebte sie abwechselnd in Ungarn und Siebenbürgen bei Verwandten, in ultramagyarischen und französischen Anschauungen befangen, und hatte Gelegenheit, Charaktere aller Art ihres Volkes zu studiren, welche uns später in ihren Werken in anschaulichster Treue entgegentreten. Ihren Vater verlor sie in früher Jugend. Der als militärischer Schriftsteller und Dichter gleich begabte Oberst von Pannasch [Bd. XXI, S. 262] mit seiner feingebildeten Gattin und einige hervorragende sächsische Gelehrte übten später den ersten geistig läuternden Einfluß auf sie aus. Nach der ungarischen Revolution wählte sie mit ihrer Mutter Wien zu dauerndem Aufenthalte. Hier lernte sie in einem österreichisch gesinnten ungarischen Kreise hervorragende Dichter und Künstler kennen und wurde mit Adalbert Stifter [Bd. XXXIX, S. 13] und dem Bildhauer Hans Gasser [Bd. V, S. 92] näher befreundet. Der

Erstere war es besonders, welcher sie zu schriftstellerischer Thätigkeit ermunterte. Aber erst in reiferem Alter und nach dem Tode der Mutter suchte und fand Mariam Tenger Trost und Erhebung auf diesem Wege. Sie lebte seitdem abwechselnd in Berlin, in geistig verwandten Kreisen, und begab sich auch viel auf Reisen. In ihren ungarischen Romanen tritt sie entschieden für das deutsche Culturelement in Ungarn auf. [Wir verweisen hierüber auf die Quellen.] Sie hat bisher im Buchhandel herausgegeben: „Anna Dalfy", drei Theile (Berlin 1862, Janke, gr. 16°.); — „Das Fest auf Árpádvár. Roman", zwei Theile (ebd. 1870, „Hausfreund"-Expedition, 8°.); — „Ungarische Erzählungen. I. Der letzte Capy. II. Eszther Kinatar. III. *Honképek*", d. i. Heimatbilder, enthält die zwei Novellen: „Die kleine Weberin" und „Die rothe Schnur"; „So reich und doch so arm", „Reisebilder aus Siebenbürgen und Ungarn" (Prag, Verlag der „Bohemia"), in der von der Verlagsanstalt der „Bohemia" unter dem Titel: „Interessante Gestalten" erschienenen Romansammlung; — „Drei Cassetten. Roman", vier Bände (ebd. 1874, Verlag der „Bohemia", 8°.); — „Der Kappenteufel. Eine Geschichte aus Maria Theresias Zeit" (Berlin 1875, Wedekind und Schwieger, 8°.); — „Bischof und König. Historische Novelle aus Friedrichs des Grossen Zeit" (Berlin 1875, ebd., 8°.); — „Sophie von Hohem. Aus den Papieren der Frau von Br. sen.", zwei Bände (Berlin 1875, ebd., 8°.); — „Die Papiere des Caplans. Roman", zwei Bände (Berlin 1876, ebd., 8°.); — „Der Amuletmann. Siebenbürgischer Roman in zwei Bänden" (Stuttgart und Leipzig 1879, Ed. Hallberger, 8°.). Außerdem kamen von ihr kleinere Novellen und Skizzen zerstreut in verschiedenen Blättern heraus, und zwar: „Beim Dichter der Studien", in der Keil'schen „Gartenlaube", 1868, Nr. 8; — „Meister Hans. Blätter aus einem zugeklappten Buche" (den Bildhauer Hans Gasser betreffend), ebd. 1868, Nr. 28; — „Eine Schülerin Beethoven's", in Wachenhusen's „Hausfreund", Jänner 1876; — „Der Glöckner von St. Dièze. Novelle", in der „Belletristischen Correspondenz" des „Daheim", 1876; — „J. A. T. A. Novelle" und „Han Kuljevich. Novelle", in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", März 1877 und August 1878; — „Die ungarischen Zigeuner und ihre Musik. I.—IV.", in der Sonntagbeilage der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", 1879, Nr. 26 und 27; — „Van Swieten's Histörchen", in der „Elsaß-Lothringen'schen Zeitung", 1880, Mai. Mariam Tenger (Tenger ist ein ungarisches Wort und bedeutet das Meer) schildert Land und Leute in Ungarn, letztere in den interessanten Stammesverschiedenheiten und der gesellschaftlichen Stellung wahrheitsgetreu und in unbefangener Weise; sie erörtert unumwunden die Schattenseiten in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung; sie bekämpft lebhaft die Ungerechtigkeit ihrer Landsleute gegen das deutsche Element namentlich in Siebenbürgen und führt mit Wärme und Ueberzeugung das Wort deutschem Unterricht, deutscher Erziehung. Durch die Werke dieser Dame geht wie ein rother Faden der sittliche Zug unantastbarer Anerkennung der Cultur, die über allen nationalen Phrasen steht, hinter welchen sich meist Rohheit und Chauvinismus bergen. Dabei schreibt sie einen Styl, einfach, aber markig und abgerundet, der mit der Plastik ihrer aus dem Leben genommenen Gestalten Hand in Hand geht.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta)

26. Mai 1879, Nr. 146: „Deutschfreundliche ungarische Dichter". — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1874, S. 280 u. f.: von R. Badewitz.

Zur Charakteristik der Romane von Mariam Tenger. Bei Gelegenheit einer Charakteristik deutschfreundlicher ungarischer Schriftsteller schreibt die „Allgemeine Zeitung", diese nicht katzenbuckelnde und schweifwedelnde, sondern unbefangene und ehrliche Vertreterin des Deutschthums, auf welchem Winkel der Erde sich dasselbe befindet, über Mariam Tenger: „Diese Freundin Adalbert Stifter's, dessen interessante Briefe in dem von Heckenast veröffentlichten Briefwechsel erschienen sind, hat in einer ganzen Reihe von Romanen und Culturbildern Land und Leute in Ungarn mit solcher Treue gezeichnet, daß viele Persönlichkeiten sich in ihren Abbildern wieder erkannten. Obwohl Vollblut-Magyarin, legte sie doch in den Vorreden ihrer Bücher das offene Geständniß ab, daß die ungarische Culturwelt auf deutschen Grundelementen ruhe. Sie sagt geradezu: „Ich liebe die hervorragenden politischen und socialen Tugenden meiner Landsleute, aber ich kann mich dem Wahne nicht hingeben, daß das Magyarische bestimmt sei, sich auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst, wie der Staatswirthschaft, ausschließlich zur Geltung zu bringen und die Cultursprache in Ungarn zu bilden! Dem Deutschen muß die bisherige hohe Bedeutung in der Culturentwicklung auch für die Zukunft erhalten bleiben. Ich habe daher mit Vorliebe neben den edlen magyarischen Gestalten, neben den poetischen Erscheinungen der Puszta, das sächsische Wesen und dessen Träger behandelt. Der sächsische Stamm hat längst angefangen, aus seiner Abgeschiedenheit herauszutreten und sein eigenthümliches Element mit dem ungarischen zu verschmelzen. Wir aber müssen die deutschen Fäden, wie die slavischen, als innige Vermittler des Verbandes im Kaiserstaate hegen und pflegen, nicht unterdrücken. Ist doch unser Symbol der gemeinsame Wahlspruch unseres Königs: „Viribus unitis". Dieses Glaubensbekenntniß M. Tenger's hat ihren Landsleuten bisher nicht gefallen. Sie hat sich deshalb ihre Verleger in Prag, Berlin und Stuttgart suchen müssen. [Das beklagen wir nicht im Geringsten, weil wir ein Buch mit den Verlagsfirmen der genannten Städte doch mit ganz anderen Empfindungen zur Hand nehmen, als wenn Szegedin, Kecskemét, Kaschau u. s. w. als Verlagsort auf dem Titelblatte stünde.] Die Verfasserin scheint ihre Jugend meist in Siebenbürgen verlebt zu haben und hat dort die Verhältnisse der Sachsen, des Szekler Adels und der Szekler Bauern, wie die verschiedenen Lebens- und gesellschaftlichen Beziehungen genau kennen gelernt. Die culturgeschichtlichen Einblicke, welche M. Tenger's Schriften bieten, verdienen es wohl, daß die „Allgemeine Zeitung" Notiz von dieser Schriftstellerin nimmt. Ihre reichen Lebenserfahrungen, wie ihre Darstellungsgabe, reihen ihre Arbeiten würdig denen von Eötvös, Jósika und Jókai an. Bis zum Ende der Dreißiger-Jahre reichen ihre frischen Erinnerungen hinauf, und sie hat die Hauptwandlungen und Hauptereignisse der folgenden Jahrzehnte inmitten der Begebenheiten verlebt. Sie hat offenbar von frühester Jugend an sich in der höheren Gesellschaft bewegt und stets die zahlreichsten Anknüpfungspunkte in derselben gehabt. Széchenyi und Wesselényis sind ihre Ideale; — mit dem kleinen Advocaten, welchen die Volksbewegung so hoch erhob — mit Kossuth, hat sie sich nie befreundet. Ihre Schilderungen behandeln vorzugsweise die Glanz- und Schattenseiten jener Kreise, während Jókai, bei aller Vielseitigkeit, doch gerade das Leben der mittleren und unteren Volksschichten mit besonderer Vorliebe und Meisterschaft behandelt und mit seiner Fruchtbarkeit auf schöngeistigem Gebiete neben seiner großen politischen Thätigkeit Staunen erregt. Deutschland ist dieser edlen Magyarin, die wir leider nur unter dem deutschen Pseudonym kennen, die unsere Sprache trefflich handhabt und mit so großer Ausdauer für das deutsche Wesen in ihrer Heimat auftritt, gewiß Anerkennung und den Wunsch schuldig, daß sie recht bald noch mehr aus der Isolirung durch Kritik gleichgesinnter Schriftsteller befreit werde, und daß ihre Anschauungen in ihrer Heimat fruchtbaren Boden finden. Sie können für Oesterreich nur segensreich werden."

Tengler, Georg (Hauptpfarrer zu Riegersburg in Steiermark und Humanist, geb. zu Fürstenfeld ebenda am 23. Juli 1783, gest. zu Riegersburg 19. Jänner 1861). Nach Empfang der Priesterweihe am 10. September 1807 diente er als Weltpriester der Seckauer Diöcese mehrere Jahre in der

Seelsorge, zuletzt auch in Gratz als Caplan. Dann erhielt er die Hauptpfarre zu Riegersburg, eine der besten Pfründen in der Steiermark, wurde zum Dechanten, zum Schuldistrictsaufseher, 1854 zum fürstbischöflichen geistlichen Rathe, später zum Ehrendomherrn ernannt und 1857 aus Anlaß seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Bei seinem Tode meldeten die Journale von einer bei dem k. k. Steueramte (in Gratz) in Staats- und Privatobligationen, Sparcassebücheln, Gold, Silber und Banknoten deponirten Summe von über dreimalhunderttausend Gulden, ungerechnet die großen Wein- und Getreidevorräthe, den bedeutenden Viehstand und verschiedene Fahrnisse, was Alles mit 40.000 bis 50.000 fl. bewerthet wurde. Außer einigen Legaten an seine Verwandten und seine nächste Umgebung habe, schrieben die Blätter, der Verstorbene sein großes Vermögen dem Fürstbischofe von Gratz mit der Bedingung vermacht, daß dieser die Interessen zu Schulzwecken verwenden möge. Ich zog demnach Erkundigungen über den genauen Sachverhalt dieses Vermächtnisses ein und erhielt den Bescheid: daß der Pfarrer Georg Tengler in seinem Testamente vom 12. Februar 1859 und 28. September 1860 (im Jänner 1861 starb er) den weiland Fürstbischof Ottokar Maria Grafen Attems zum Universalerben mit der Bedingung eingesetzt habe, daß die Zinsen des Capitals „zur Förderung und zum Frommen des Schulunterrichtes ohne nähere Handgreifung zu verwenden" seien. Das hinterlassene Vermögen betrug in runder Summe 118.000 fl. C. M., und da die anderweitigen Legate zu humanitären Zwecken und zum Besten seiner Geschwister und Dienstleute etwa 15.000 fl. ausgemacht haben dürften, verblieb immerhin noch die namhafte Summe von über 100.000 fl. zu oberwähnten Unterrichtszwecken. Pfarrer Tengler war noch ein Priester aus der Josephinischen Zeit.

Gratzer Zeitung, 1861, Nr. 22, im Coursblatt — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 24, S. 340.

Tentscher, Ignaz (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag am 8. Mai 1720, Todesjahr unbekannt). Er trat 1737, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und während er seine eigenen Studien fortsetzte, im Lehramte verwendet wurde. Nachdem er drei Jahre Grammatik, vierzehn Jahre die griechische Sprache, ein Jahr Rhetorik, acht Jahre Controversen und zwei Jahre canonisches Recht vorgetragen hatte, wurde er Regens im Seminar zu Komotau in Böhmen. Ueber seine Verwendung nach Aufhebung des Ordens — denn er war 1778 noch am Leben — ist nichts bekannt. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Dissertatio super textu graeco Matth. VI. 11. et Lucae XI. 8*" (Pragae 1756, 4°.); — „*Dissertatio de Sententia b. Joannis Chrysostomi quoad duas in Christo personas*" (ibd. 1758, 4°.); — „*Plures simul unius sedis Episcopi rectene admittantur in primitiva ante Concilium Nicaeanum Ecclesia*" (ibd. 1760, 4°.); — „*Institutiones polemicae conscriptae in usus academicos. Partes duo*" (ibid. 1761, 8°.). — Ein **Joseph** Tentscher, ob Bruder oder Verwandter des Vorigen, ist nicht bekannt, war gleichfalls Priester der Gesellschaft Jesu zu Prag und veröffentlichte die Schrift: „*Controversiarum fidei tomi duo*", von welcher Ort und Jahreszahl des Druckes

unbekannt sind. — Ein **Franz** Tentscher (geb. 1710) endlich war Chorregens an der Augustinerkirche zu St. Thomas in Prag und starb als solcher, erst 37 Jahre alt, am 5 April 1747.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 221 und 222.

Tepa, auch **Teppa**, Franz (Zeichner und Aquarellmaler, geb. in Lemberg im Jahre 1832). Ueber seine Lebensumstände ist wenig bekannt. Wir wissen, daß er auf die Akademie der bildenden Künste in Wien kam, wo er ein Schüler des berühmten Waldmüller wurde, und daß er später nach Paris ging, wo er sein schönes Talent unter L. Cogniet ausbildete. Vor seiner Reise nach Frankreich jedoch muß er in Lemberg und dann in Krakau Kunststudien gemacht haben. In ersterer Stadt beschäftigte ihn mehrere Jahre hindurch der bekannte Kunstfreund Graf Dzieduszycki. Die Sammlung desselben enthält schon 1862 von Tepa's Hand zwei liebliche Kinderbildnisse, sowie eine „Eberjagd", in welchem Gemälde der auf dem verendeten Thiere stehende Jäger triumphirend ins Horn stößt. Eine Wiederholung des letzteren Bildes wurde von einer Tarnower Gutsbesitzerin Namens Euphemia Wisłocka um 128 fl. angekauft. Auf der Krakauer Kunstausstellung 1863 befand sich von Tepa das Aquarellbildniß eines Juden und in jener von 1864 das eines jungen Mannes in Tscherkessentracht. Auf der internationalen Ausstellung zu Paris im Jahre 1867 sah man in der zweiten Abtheilung, welche Gemälde und Zeichnungen enthielt, von unserem Künstler folgende Aquarelle: „Ein bäurischer Volkssänger aus dem Zolkiewer Kreise"; — „Bauer und Bäuerin aus dem Pirnicki-Zwarower Bezirke"; — „Ein Bauer aus Krakau. Greis von 102 Jahren und Kościuszko's Waffengefährte"; — „Porträt des polnischen Generals Joseph Zaluski", — und ein „Miniatur-Porträt". In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien stellte er im Jänner 1868 sein Selbstbildniß und fünf Blätter „Galizische Volkstypen" aus, in denen sich eine ganz eigenthümliche Behandlung des Aquarells kundgab; dann folgten im Juli genannten Jahres das Aquarellbildniß „Grottger", wenn Herausgeber nicht irrt, in der in Lemberg herausgegebenen polnischen illustrirten Zeitschrift „Strzecha", d. i. Die Hütte, 1868, S. 217, im Holzschnitt ausgeführt; — „Der aus einer (galizischen) Dorfschule heimkehrende Schulknabe", — und „Der polnische Dorfwagner"; — ferner im Jahre 1869: „Ein polnischer Hauswirth" und „Eine polnische Hauswirthin" (je 200 fl.); — und endlich im Mai 1871: „Ackernde ruthenische Bauern" (200 fl.). In der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien 1870 war der Künstler durch sein Aquarell: „Betende polnische Juden" (600 fl.) vertreten, und in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 befanden sich außer mehreren schon genannten Aquarellen von seiner Hand: „Ein Mönch"; — „Der Landmann"; — „Ein polnischer Jude"; — „Ein Gänsehirt"; — „Zigeuner aus dem Tátragebirge"; — „Ruthenische Volkstypen"; — „Porträt des Malers Arthur Grottger". In der historischen Kunstausstellung, welche aus Anlaß der Eröffnung der neuerbauten Akademie der bildenden Künste in Wien daselbst 1877 statthatte, befand sich ein Aquarellbildniß, des Künstlers Vater darstellend, im Jahre 1873 gemalt [79 Centim. hoch, 65 Centim. breit]. Im Vorstehenden haben wir die durch öffentliche Ausstellungen bekannt gewordenen Bilder Tepa's angeführt;

von seinen anderen Arbeiten seien noch genannt: das „**Bildniss des Karl Szajnocha**“, im Warschauer „Illustrirten Wochenblatt“ (Tygodnik ilustrowany), 1868, im Holzschnitt ausgeführt; — „**Der Tod des Dichters Mieczyslaw Romanowski**“, der im Gefechte gegen die Russen bei Józefow gefallen, im Holzschnitt in der schon erwähnten „Strzecha“ [1868]; — die Bildnisse des polnischen Geschichtsschreibers „**Joachim Lelewel**“ und des Dichters „**Mickiewicz**“, Letzterer einmal als Lebender und einmal als Todter dargestellt. Das Bildniß Lelewel's ist auch in einer ziemlich schlechten Lithographie vervielfältigt worden. Manches schöne Aquarell befindet sich noch in der Sammlung des schon erwähnten Wlodzimir Grafen Dzieduszycki. Maler Tepa zählt zu den besten Aquarellisten der Gegenwart, und seine Bilder sind nicht nur unter den Kunstfreunden seines engeren Vaterlandes Galizien stark verbreitet, sondern fanden und finden zahlreiche Abnehmer in Frankreich und England. Sie sind insbesondere durch die nur ihm eigene Behandlung der Wasserfarben ebenso effectvoll wie Oelbilder, wie sie auch Zeugniß geben von seinem geläuterten Geschmack. Als Porträtist in Aquarell ist er wohl weniger zu rühmen. Wir gedenken hier vor Allem seines „Lelewel“ und seines „Todten Mickiewicz“. Diesen Letzteren halten apotheosirt dessen Werke in der Luft, ein Gedanke, auf dessen Originalität sich der Künstler nicht eben viel einbilden darf, nun aber gar sein „Lelewel“, den, wie ein Kritiker treffend bemerkt, der Maler aus dem Grabe geholt und der verdienten Ruhe entrissen zu haben scheint, so fahl und aschfarben, so verstört und unwillig ob der Störung schaut uns der Historiker aus dem Bilde an. Es ist weder Todtenmaske, noch Porträt eines Lebenden, es gleicht einem Talglichtchen, das von der Hitze abschmilzt. In schlechtem Holzschnitte ist mir noch nach einer Zeichnung Tepa's die Ansicht einer griechisch-unirten Kirche in der mehrerwähnten „Strzecha“ [1864, S. 169] bekannt; ferner besitze ich eine vortreffliche und sehr seltene Radirung von seiner Hand aus dem Jahre 1848, ein Kniestück, den General Dembinski darstellend (4°.), wie er einen Befehl niederschreibt, und eine Lithographie des Künstlers, den ehemaligen Gouverneur von Galizien Zaleski vorstellend, der als Sammler polnischer Volkslieder unter dem Pseudonym Wacław z Oleska in der polnischen Literatur rühmlichst bekannt ist.

Krakauer Zeitung, 1862, Nr. 118, im Feuilleton: „Die Krakauer Kunstausstellung 1862“. — Strzecha, d. i. Die Hütte (illustrirtes polnisches Wochenblatt, Wien, 4°) 1868, S. 102 und 392; 1869, S. 60. — Czas, d. i. Die Zeit (polit. Blatt, Krakau), 1860, Nr. 98. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1868, Jänner und Juli; 1869, Juni; 1871, Mai.

Teplar, siehe: **Tepplar**, Ant. [S. 285].

Teply, Jacob (Bildhauer, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses im achtzehnten Jahrhunderte lebenden Künstlers fehlen alle Nachrichten. Selbst Dlabacz in seinem so namenreichen „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen“ führt den in Rede Stehenden nicht an. Daß ihn Tschischka Nagler u. A. nicht kennen, kann daher um so weniger Wunder nehmen. Die unten angegebene Quelle weiß nur von einem Werke zu melden, welches Teply im Jahre 1770 vollendet hat und das sich auf dem Ring (Marktplatz) zu Lantz

(Ledeč) im Czaslauer Kreise Böhmens befindet. Es stellt die Mutter Gottes vor; das Postament zeigt die Statuen der Heiligen: Wenzeslaus, Johann Nepomuk, Adalbert und Florian.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 347.

Ein **Johann** Teply (geb. zu Podébrad in Böhmen am 29. Juni 1780) empfing im Jahre 1804 die Priesterweihe, wurde Dechant, dann Vicar und schließlich Ehren-Consistorialrath. Er war ein trefflicher Obstzüchter und Mitglied des pomologischen Vereins in Böhmen. Von ihm ist im Druck erschienen: „Naučeni o chování, zšlechtění, hlídaní a ušetření ovocných stromů. Ku potřebě pro lid a školy venkovské“ (Prag 1822, Gottl. Haase, 16°), wovon auch eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel: „Unterricht von der Anzucht, Veredlung, Wartung und Pflege der Obstbäume (ebd.) herauskam. Diese Volksschrift erschien auf Veranlassung des pomologischen Vereins für Böhmen.

Teppa, siehe: **Tepa**, Franz [S. 282].

Tepper von Ferguson (Virtuos auf dem Pianoforte und Componist, geb. um das Jahr 1775). Da der in Rede Stehende großes Talent für Musik zeigte, wurde er von seinem Vater, einem Warschauer Banquier, nach Wien geschickt, wo er die besten Lehrer, unter Anderen den berühmten Albrechtsberger, erhielt, die ihn zu einem ausgezeichneten Tonkünstler heranbildeten. Als solcher trat er 1795 öffentlich auf und ging 1796 auf Reisen. In Hamburg und Petersburg ließ er sich mit vielem Beifalle hören und erhielt nach seinem ersten Auftreten in letzterer Stadt die Stelle eines kaiserlichen Hofpianisten und Lehrers der Großfürstinen im Pianospiel. Auch in der Composition hat er sich versucht, und sind von ihm mehrere Sonaten, Variationen und Phantasien fürs Pianoforte, sowie einige kleinere Tonstücke für Vocalmusik im Druck erschienen. Ueberdies schrieb er mehrere Opern und Operetten, darunter den „Eulenspiegel“ nach dem Texte von Kotzebue und erhielt in Folge dessen 1801 die Stelle eines kaiserlichen Capellmeisters mit Belassung in seiner ersten Anstellung als Hofpianist. Seine ersten Compositionen erschienen im Jahre 1797 bei Artaria in Wien, und zwar: „*Sonate pour le Clav. seul*“, Op. 1, und eine andere Sonate, Op. 2. Spätere Compositionen von ihm verlegte in den Jahren 1797—1799 Böhme in Hamburg. Wann der in Rede stehende Künstler gestorben, ist mir nicht bekannt.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliog. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. VI, S. 394 [nennt ihn Tepper von Freguson statt Ferguson]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 712. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 333.

Von Trägern des Namens Tepper sind auch zwei Maler erwähnenswerth, und zwar: 1. **Martin** Tepper, der in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte und unter Johann Barthel Klose, einem Schüler Skreta's, um das Jahr 1678 lernte. Ueber seinen weiteren Bildungs- und Lebensgang, wie über seine Arbeiten ist nichts bekannt. Martin aber dürfte der Vater des — 2. **J. D.** Tepper sein, der in den Jahren 1731—1750 in Prag und um das Jahr 1760 in Saar, einem Städtchen im Iglauer Kreise Mährens an der böhmischen Grenze lebte und arbeitete. Er malte historische Darstellungen und, wie Dlabacz berichtet, dient ein Bild von ihm, das in der Graf Czernin'schen Bildersammlung in Prag aufbewahrt wurde, zum Beweise dafür, daß er ebenso gut wie Peter Johann Brandel [Bd. II, S. 113], ein seinerzeit vielbeschäftigter und sehr gerühmter Prager Maler, den Pinsel zu führen verstand.

Nagler rühmt an Tepper's Arbeiten die gute Zeichnung und warme Färbung. Auch finden sich von der Hand dieses Künstlers Radirungen vor, welche mit der Roulette übergangen sind. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 253. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. XX, Stück 2, S. 290]

Tepplar, Anton (Kupferstecher, geb. zu Ende des vorigen Jahrhunderts, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Der Name dieses Künstlers wird hie und da wohl auch mit einem p (Teplar) geschrieben, was jedoch unrichtig ist, da er sich selbst auf seinen Stichen immer mit Doppel-p (Tepplar) zeichnet. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen keine näheren Nachrichten vor, indeß scheint er seine Studien in der Akademie der bildenden Künste in Wien gemacht zu haben, in deren Ausstellungen bei St. Anna wir ihn im Jahre 1820 zum ersten Male mit einer von ihm gestochenen Vignette vertreten finden. Erst nach acht Jahren, 1828, erscheint er wieder daselbst mit einer Zeichnung des „h. Johannes mit dem Lamm", nach Giulio Romano, und neun Jahre später, 1837, sah man von ihm in Kupfer gestochen: vier Compositionen des Malers Rebl [Bd. XXV, S. 112] und ein Bildniß des Bischofs von Brixen Bernhard Galura; dann eine Zeichnung: „Christus". Von nun ab kommt kein Blatt Tepplar's mehr auf irgend eine Ausstellung. Doch sind mir mehrere Arbeiten des Künstlers bekannt, deren einige ich in meiner eigenen Sammlung besitze, so zwei Blätter aus dem von F. X. Tolb herausgegebenen Taschenbuche „Fortuna", Jahrg. 1827, eines bezeichnet: „Hedwig", Decker del., Tepplar sc., zu Tolb's „Erzählung: „Friedrich von Tirol", das zweite bez.: „Das Bild", Decker inv. et del., A. Tepplar sc., zu Gottf. Fried. Roose's Erzählung: „Das Bild"; — ferner das Bildniß des Krakauer Castellans und Großhetmans der Krone Stanisław Koniecpolski, bez.: „Altomonte mal. Rysował Ant. Tepplar w Medyce"; — das Bildniß des Wojwoden von Sierad Joh. Alex. Koniecpolski, bez.: „Rys. K. W. Kielisiński z obraz. w Podhorcach" (d. i. Gezeichnet von K. W. Kielisiński nach dem Gemälde in Podhorce). Rytował Ant. Tepplar w Medyce; dieses und das vorige Blatt (beide 8°.) lassen fast mit Bestimmtheit vermuthen, daß Tepplar längere Zeit in Medyka, dem Besitzthume des bekannten galizischen Kunstfreundes und Kunstsammlers Joh. Gualbert Ritter von Pawlikowski [Bd. XXI, S. 391], gearbeitet haben mag, da es ja bekannt ist, daß derselbe verschiedene Künstler im Interesse seiner Sammlung beschäftigte; — das Bildniß des Adam z Rosciszewa na Zurawicach Długich Rosciszewski, bez.: „J. T. del. Ant. Tepplar sc." (8°.), mit Rosciszewski's Wappen in Medaillon [Bd. XXV, S. 354]; — das Bildniß Goethe's mit der facsimilirten Unterschrift: „Göthe", darunter: „Geboren den 28. August 1749", bez.: „A. Tepplar sc." Alle diese Arbeiten bekunden einen geschickten Stecher, der eine sichere Nadel führte und ein guter Zeichner war; es dürfte wohl sein schönes Talent bei der damaligen Stagnation alles Kunstlebens in Oesterreich in gewöhnlichen untergeordneten Arbeiten — die ihm weder Zeit noch Lust ließen, etwas Größeres zu unternehmen — verkümmert sein. Der in Rede Stehende, der wohl schon lange todt sein mag, ist bereits ver-

schollen. — Das gleiche Loos theilt ein anderer Künstler Tepplar, dessen Taufname mir nicht bekannt ist. Er arbeitete um die Mitte der Dreißiger-Jahre in Wien als Formschneider unter Leitung des berühmten Blasius Höfel, und zwar, wie Max Schasler in seiner Schrift: „Die Schule der Holzschneidekunst“ (Leipzig 1866, J. J. Weber, kl. 8°.) S. 136 berichtet, in der Holzschneideschule, welche dieser Künstler zur Herstellung der Holzschnitte für Bäuerle's „Theater-Zeitung“ (um 1837) gründete und aus welcher die Xylographen Buemann, Seipp, Tepplar, Zastěra und Andere hervorgingen. Blätter von Tepplar's Hand findet man in religiösen und belletristischen Werken.

Kataloge der Jahresausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.), 1820, S. 4, Nr. 26; 1828, S. 8, Nr. 83; 1837, S. 3, Nr. 1—4, S. 4, Nr. 21, S. 6, Nr. 64.

Tepser, Joseph Johann Edler von (Humanist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Wien 1761). Ein Sohn des im Jahre 1709 geadelten Regierungsrathes Jacob Daniel Tepser von Tepsern. Ueber den Lebensgang des in Rede Stehenden liegen weiter keine Nachrichten vor. Im Jahre 1761 bekleidete er die Stelle eines niederösterreichischen Regierungsrathes, Repräsentations- und Kammerrathes, und hat er sich durch mehrere Stiftungen ein bleibendes Andenken gesichert. In seinem am 29. März 1761 errichteten und am 9. April publicirten Testamente, innerhalb welcher beiden Zeitpunkte also der Tag seines Todes fällt, fand sich die Bestimmung vor, daß von seinem nach Abzug aller Vermächtnisse verbleibenden Vermögen ein beharrlicher Stiftungsfond errichtet werde, dessen Interessen zum Unterricht der in der Roßau, im Lichtenthal und in anderen Vorstädten Wiens vorhandenen armen Jugend zu verwenden seien. Nach gepflogener Abhandlung verblieb zur Errichtung dieser Stiftung ein Fond von 8000 fl., deren vierpercentige Interessen eine verfügbare Summe von 320 fl. ergaben. Davon wurden anfänglich achtzig arme Kinder aus den Vorstädten Roßau, Lichtenthal, Neustift, Schottenfeld, Altlerchenfeld, Magdalenengrund, Windmühle und Laimgrube unterrichtet, mit Lehrbüchern und Papier versehen und zu Handwerkern untergebracht. Im Jahre 1777 ward von dieser Stiftung im Lichtenthal ein eigenes Schulhaus erbaut, welches den Namen Tepser'sche Armenschule erhielt. Hierin werden Kinder beiderlei Geschlechts in zwei Lehrzimmern von einem Lehrer und Gehilfen unterrichtet und die Mädchen überdies von einer Lehrerin in weiblichen Handarbeiten unterwiesen. Mit der Verwaltung der Stiftung ist der jeweilige Pfarrer im Lichtenthal betraut. — Wenige Tage vor Aufsetzung des oben angeführten Testaments, am 26. März 1761, errichtete Tepser noch einen Stiftbrief und übergab dem niederösterreichischen Ritterstande eine Summe von 32.000 fl. mit der Bestimmung, daß von den abfallenden Interessen jährlich 1000 fl. unter arme Witwen des Ritterstandes in Beträgen von je 200 fl. zu vertheilen, die übrigbleibenden Interessen aber so lange zum Capital zu schlagen seien, bis dieses den Betrag von 4000 fl. erreiche, von dessen Interessen dann arme Pupillen männlichen und weiblichen Geschlechts jährlich mit je 100 fl. betheilt werden sollen. Die näheren Bestimmungen beider Stiftungen gibt Geusau in dem unten angeführten Werke an.

Geusau (Anton Reichsritter von). Geschichte

der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichts-anstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, Ignaz Grund, 8°.) S. 39—41, 466 und 467.

Terczy, siehe: **Terzi**, Ludwig.

Terebelski, Heinrich (Schriftsteller, geb. um das Jahr 1818, gest. in Ungarn am 25. November 1863). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. In Wien erschien er im Jahre 1848, und als im Verlage der A. Benedikt'schen Buchhandlung die „Allgemeine Slavische Zeitung“, mit dem Motto: „Demokratie — Föderation freier Völker“, und gedruckt bei Franz Edlen von Schmid, dreimal in der Woche ein halber Bogen in 4°. herauskam, zeichnete H. Terebelsky als verantwortlicher Redacteur dieses Blattes, welche demokratische Leuchte der Slaven aber schon am 21. October mit Nr. 59 für immer erlosch. 1849 und 1850 schrieb er für den in Olmütz ins Leben gerufenen „Oesterreichischen Correspondenten“. In der Folge verlegte er sich auf linguistische Arbeiten und scheint als Sprachlehrer, sowie als Correspondent verschiedener Journale thätig gewesen zu sein. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Život Jana Žižky z Trocnova slovútného vůdce Táborských bratrů*“, d. i. Leben des Johann Žižka von Trocnov, des denkwürdigen Führers der Taboriten (Olmütz 1850, Ed. Hölzel, 8°.); — „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der böhmischen Sprache für Deutsche. Verbunden mit praktischen Beispielen.... mit besonderem Hinblicke auf militärische Ausdrücke“ (Wien 1852, Benedikt, 8°.), nach des Verfassers Tode bearbeitet von Zdenko Kříž (2. gänzlich umgearbeitete Auflage ebd. 1872, 8°.); — „*Nevybraná česká pokladnice všech v životu občanském užívaných písemností*“, d. i. Ungezählte böhmische Schatzkammer aller im bürgerlichen Leben gebräuchlichen Schriftstücke (Wien 1853, Benedikt), eine Art Haus- und Geschäftssecretär, wovon im nämlichen Verlage im Jahre 1868 eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist; — „Neueste unfehlbare Methode zur Erlernung der polnischen Sprache. Mit einem Anhange von Aufgaben, Leseübungen, Sprichwörtern u. s. w.“, auch unter dem Titel: „Der schnell lernende Pole...“ (ebd. 1852, 16°.); — „Vollständiges Lehrbuch der böhmischen Sprache“ (ebd. 1853, 8°.). Sein Leben beschloß Terebelski in Agram.

Wiener Zeitung, 1863, Nr. 275.

Terklau, Matthias (Pfarrer zu Städteldorf am Wagram, geb. in Wien 17. Februar 1814, gest. zu Städteldorf 15. April 1868). Franz Terklau, ein schlichter Bürger und Hausinhaber in Wien, ließ seinen Sohn zunächst die Pfarrschule in der Vorstadt Erdberg, dann das akademische Gymnasium in Wien besuchen. Nach Abschluß seiner philosophischen Studien trat Matthias im Herbst 1834 in das fürsterzbischöfliche Alumnat ein. Am 25. Juli 1838 zum Priester geweiht, wirkte er als Cooperator zunächst in Pazmannsdorf im V. u. M. B., dann vom Jänner 1841 an zu Inzersdorf am Wienerberg und vom September 1842 an der Pfarre St. Johann in der Praterstraße (Jägerzeile) zu Wien. Als Ende März 1848 in Folge eines nächtlichen Krawalls und einer gegen den Pfarrer von St. Johann ins Werk gesetzten Demonstration dieser plötzlich seine Gemeinde verließ, wurde Terklau von dem fürsterzbischöflichen Consistorium zum Provisor ernannt, als welcher er bis zum 7. November 1848, also in

den schlimmsten Tagen dieses Jahres, seines Amtes waltete. Bekanntlich war zu jener Zeit die Leopoldstadt und vornehmlich die Jägerzeile der Schauplatz der gräßlichsten Ereignisse. Terklau selbst bemerkt in seinen kurzen Lebensaufzeichnungen, daß sich in Dunder's „Denkwürdigkeiten der October-Revolution" die Vorgänge bei der Pfarre und Kirche in der Jägerzeile verzeichnet finden. Nach wieder hergestellter Ruhe bat die Gemeinde das erzbischöfliche Consistorium, daß Terklau ihr als Pfarrer belassen werde. Dieser Bitte aber willfahrte dasselbe nicht, sondern er mußte seine Cooperatorstelle wieder antreten, die er noch bis zum 15. Mai 1849 versah, an welchem Tage er als Pfarrer von Städteldorf investirt wurde. Diesen letzten Posten bekleidete er durch neunzehn Jahre, bis zu seinem Tode. Mit schlichten Worten schildert er selbst die Art und Weise seiner Pfarrverwaltung. In die Zeit derselben fällt, 1859, der Thurmbau von Städteldorf und 1863 die innere Restauration der Kirche, wozu er aus eigenen Mitteln die Summe von 1100 fl. beisteuerte. Im August 1866 erlebte er den Durchzug der Preußen, welche überall, wo sie hinkamen, die Cholera einschleppten, die so heftig wüthete, daß an manchen Orten 15 bis 20 Percent der Bevölkerung von der Seuche hingerafft wurden. Terklau war zum Dechanten und f. e. geistlichen Rathe ernannt worden. Am 14. April 1868 schrieb er mit eigener Hand die Inschrift für seinen Grabstein und bezeichnete den folgenden Tag als den seines Todes. In seinen letztwilligen Verfügungen widmete er 10.000 fl. in öffentlichen Staatsschuldverschreibungen dem Knabenseminar zu Städteldorf, und sollten die Interessen dieses Capitals, in welche seine Stiefmutter und seine Haushälterin, so lange sie lebten, sich gleichmäßig zu theilen hatten, nach dem Tode derselben dem genannten Institute ungeschmälert zufallen. Mit den Interessen eines Capitals von 4000 fl. sollte der jeweilige Pfarrer von Städteldorf jährlich zwei sittliche Mädchen (Bräute) ausstatten, und im Falle nur ein Mädchen zur Aussteuer käme, mit dem andern Betrag Hausarme betheilen. Kleinere Summen bestimmte Terklau zu einer Schulstiftung für arme Kinder und für die Armeninstitute Städteldorf und Inkersdorf. Auch schriftstellerisch war unser Pfarrer thätig, und zwar lieferte er in den Jahren 1848 und 1849 viele Artikel für die Brunner'sche „Kirchenzeitung", gab ein Gebetbuch heraus, dessen Titel mir nicht bekannt ist, schrieb den Text zu Führich's Kreuzgang und das durch viele Auflagen verbreitete Buch: „Der Geist des katholischen Cultus. Eine Darstellung der kirchlichen Orte, Geräthe, Handlungen und Zeiten in ihrem Bezuge auf die katholische Lehre" (Wien 1845, Braumüller und Seidel, 12^0^.), wovon bis 1871 neue verbesserte und vermehrte Auflagen (die letzte Wien bei Gerold) und im Jahre 1865 nach der siebenten deutschen Auflage auch eine ungarische Uebersetzung von Caspar Dornis unter dem Titel: „A katholika istentisztelet szelleme, avagy az egyházi szokások és szertartások magyarázata...." (Pesth, dritte Aufl., 1865, Lampel, 8^0^.) erschienen sind.

Wiener Kirchen-Zeitung. Redigirt von Alb. Wiesinger. Beilage vom 22. August 1868, Nr. 34, 35 und 36: „Matthias Terklau. Pastoralbilder aus einem Pfarrerleben".

Ende des dreiundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland und Triest.

Lombardie.

Mähren.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Bibliographen.

Bildhauer.

Frauen.

Geschichtsforscher.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kanzelredner.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Musiker.

Marine-Officier.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisender.

Revolutionsmänner.

Sänger und Sängerinen, Tänzer und Tänzerinen.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sonderling.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Vierundvierzigster Theil.

Terlago—Thürmer.

Mit neun genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1882.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck

T.

Terlago, Robert Graf (**Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. am 1. October 1842**). Der einzige Sohn des 1865 verstorbenen Grafen Lothar, ehemaligen Vice-Präsidenten der k. k. Statthalterei in Tirol, aus dessen Ehe mit Francisca geborenen Freiin Kübeck von Kübau, ist Graf Robert Chef der zweiten Linie des Grafengeschlechtes Terlago, k. k. Kämmerer seit 1872, Herr und Landmann in Tirol und Ehrenritter des Malteser-Ordens. Vom Tiroler adeligen Großgrundbesitz seit 27. September 1877 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendet, vertritt er denselben Wahlkörper auch seit 1878 im Tiroler Landtage. Im Reichsrathe, von welchem er 1879 in die Delegation gewählt wurde, hat er sich der Verfassungspartei angeschlossen. Am 4. August 1868 vermälte er sich zu Frankfurt a. M. mit der Ehrendame des königlich bairischen Theresienordens Sophie Freiin von Thienen-Adlerflycht aus dem Hause Wittmoldt in Holstein, aus welcher Ehe zwei Töchter Luise (geb. 12. August 1869) und Blanca (geb. 23. October 1871) vorhanden sind. Der Graf lebt gewöhnlich auf Schloß Terlago bei Trient in Südtirol.

Porträt. In der zweiten Serie der Bildnißgruppe: „Das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes" *in der obersten Reihe* das achte Porträt, in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski) VIII. Jahrgang (22. Februar 1880), Nr. 22.

Zur Genealogie der Grafen Terlago. Die südtirolische Adelsfamilie Terlago führt ihren Ursprung bis in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts zurück, in welchem laut einer Urkunde von 1124 ein **Adelprand** von Terlago gemeinschaftlich mit den Edlen von Eppan, Arco und Cles dem Fürstbischof Altmann von Trient als Zeuge diente. Seit dieser Zeit erscheinen die Terlago als adelige Vasallen des Hochstiftes Trient, sie wurden aber gleich allen dortigen vor dem Jahre 1500 adeligen Familien in Folge eines von Kaiser Karl V. mit dem Bischofe Bernhard von Cles 1523 geschlossenen Vergleichs von der bischöflichen Jurisdiction befreit. Ihr Stammsitz Terlago, nach den drei in der Nähe desselben befindlichen Seen (tre **lagi**) so geheißen, liegt in Südtirol am Fuße der Alpen. Unsere Stammtafel beginnt mit **Paul** Terlago, der Ende des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, und setzt sich in ununterbrochener Geschlechterreihe bis auf die Gegenwart fort. Mit den Söhnen **Franz** Terlago's aus dessen Ehe mit Cäcilie Cozuffi, n. A. Cozuffi, **Johann Anton Joseph** und **Vincenz** theilt sich das Geschlecht in zwei noch heute blühende Linien, deren Familienstand aus der Stammtafel ersichtlich ist. Pauls Sohn **Anton** (von ihm S. 2, Nr. 1), dessen Vorfahren bereits seit 1207 zu den Rittern zählten, wurde von Kaiser Sigmund mit Diplom ddo. Parma 5. April 1432 in den Reichsadelstand erhoben. Dieser Kaiser verlieh der Familie auch das Wappenschild, welches in ihrem heutigen Wappen dessen rechtes Feld bildet. Die im linken Felde befindliche Vermehrung stammt laut Diplom vom 17. October 1433 von Alexander Fürstbischof von Trient

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

hrte aber
sen zurück,
chdruckerei
s Anstel-
ses Unter-
im Hause
dessen Ge-
kau unter-
llte. Von
zunächst
trage des
kij, Hof-
roßfürstin
rsten Ge-
Joseph,
trat er
ilie eines
hrer ein.
Reisen,
d unter-
die aus-
den in
ind, als
dcaplans
ben, wo
Indeß
unseres
, steht es
nannten
kommen
daß er
chte und
ussischen
ernannt,
irkt hat.
weh er-
n Jahre
in sein
rd aber
von erst
laic er-
enskaja
setzung
edi-

in Siebenbürgen und trat dann Ende 1852 seine erste Kunstreise an. Er begab sich nach Berlin, wo sein Spiel solche Anerkennung fand, daß er sich bei Hof hören lassen durfte. Jetzt war die Bahn gebrochen. Von Berlin ging er nach Hamburg, und von da folgte er 1853 einer Einladung nach London, wo ihm die Gunst des einflußreichen Lords Stuart die Salons der Großen eröffnete. Er bereiste auch Irland und Schottland, wo er über 80 reich besuchte Concerte gab, und machte sich dann im Winter 1853 auf den Weg nach Paris. Auch hier erntete er reichen Beifall, durchzog darauf das südliche Frankreich, ließ sich in Lyon, Marseille u. s. w. hören und kehrte nach anderthalbjähriger Abwesenheit über Deutschland nach Siebenbürgen zurück. Im Februar 1856 trat er seine zweite Kunstreise, diesmal in östlicher Richtung an und besuchte Bukarest, Jassy, Odessa, Kiew, Moskau, in letzterer Stadt während der Kaiserkrönung concertirend, ging dann nach St. Petersburg, nahm von da über Liefland, Churland und Esthland die Richtung nach Asien und producirte seine Kunst in Nowgorod, Kasan, Katharinenburg, Omsk, Tomsk und in anderen Städten Sibiriens, durchreiste die weiten Steppen des inneren Rußland, wo es ihm nicht an den seltsamsten Reiseabenteuern fehlte, und traf nach anderthalbjähriger Abwesenheit über St. Petersburg, Warschau und Wien wieder in Hermannstadt ein. Nach längerem Aufenthalte daselbst unternahm er 1860 eine Kunstreise nach Prag, hielt sich dann geraume Zeit in Wien auf und besuchte 1863 Deutschland, wo er besonders in Bremen große Erfolge feierte. Nachdem man einige Jahre hindurch von dem Virtuosen nichts gehört hatte, erschien 1866 in Bukarest ein Heft rumänischer Musikcompositionen, das Terschak's Namen auf dem Titelblatte trug. Damit verhielt es sich folgendermaßen. Fürst Cusa von Rumänien hatte an der Spitze seiner Aristokratie den Componisten aufgefordert, eine rumänische Musikliteratur zusammenzustellen, und Letzterer sich auch dieser Aufgabe unterzogen. Das Heft erschien wenige Tage vor der gezwungenen Abdankung des Fürsten. In der Folge lebte der Künstler in Wien, wo er von Zeit zu Zeit durch Herausgabe eines Tonstückes ein Lebenszeichen von sich gab, aber schon seit Jahren ist nichts von ihm zu hören, nur ein in Linz erschienenes kirchliches Tonstück läßt seinen Aufenthalt daselbst vermuthen. Die Zahl seiner Compositionen, meist für die Flöte, aber auch einzelne für das Piano, welche Anfangs bei Kistner, dann bei Breitkopf, Scholtz und in den letzteren Jahren in Wien erschienen sind, mag nahezu das Hundert erreichen. Einzelne davon erheben sich über den banalen Charakter gewöhnlicher Virtuosenstücklein, und wir führen davon an: „*VI Morceaux*“ 1) Reproche, 2) Adieu, 3) Marche des Arabes, 4) Scherzo, 5) Vision, 6) Danse de Montagnards, Op. 19 (Wien 1860, Wessely); — „*Saltarella pour flûte, vclle. et piano*“ Op. 20; — „*Barcarolle et Humoresque*“ Op. 21 (Wien 1861, Haslinger); — „*VI pensées fugitives*“ 1) L'espérance, 2) Romance italienne, 3) L'inquiétude, 4) Idylle, 5) Chanson à boire, 6) Danse rustique (Wien 1861, Spina); — „*La joie, pour flûte avec piano*“ Op. 40 (Prag 1861, Christoph und Kuhé); — „*Salut à Moscou. Mazourka*“ Op. 46 (Wien 1861, Spina); — „Sommernächte. Sechs Lieder ohne Worte für Pianoforte und Flöte“ Op. 59 (Wien 1862,

erlago.

Juni 1748.
ſi
Mai 1761.

geb.

Margarethe
geb. 18. Oct. 1738,
vm. Bernardino
von Manci.

Lothar [3]
geb. 7. October 17
† 26. Februar 186
ancisca Freiin Kübeck
geb. 5. November 1

1]
1842.
en-Adlerflycht.

Blanca
b. 23. Oct. 1871.

ein S. voranſteht, auf

ehrte aber
ien zurück,
ichdruckerei
lé Anſtel-
ſes Unter-
im Hauſe
deſſen Ge-
kau unter-
ilte. Von
h zunächſt
trage des
kij, Hof-
roßfürſtin
rſten Ge-
Joſeph,
, trat er
ilie eines
hrer ein.
i Reiſen,
nd unter-
die aus-
r den in
ſind, als
dcaplans
eben, wo
. Indeß
e unſeres
, ſteht es
enannten
ekommen
, daß er
chte und
ruſſiſchen
ernannt,
irkt hat.
weh er-
en Jahre
in ſein
rb aber
von erſt
laic er-
ienskaja
erſetzung
ijejedi-

aus de
Peter
7. Juli
milie
nachder
oheim
1546 ei
des R
am 23
Adelsm
die T
Heirate
Famili
wir ne
Creß
Son
welche
Daten
lich ge
zelne
gezeich

Einige d
tes C
Sohn
anhebt
Trien
Liech
Rechts
des be
des G
mehrei
dete.
in An
stand
des
und
Jahre
den
komm
lichen
3. K
tafel
viellei
Fran
bis
die
(geb.
Grafe
cisc
des G
neten
Linie
der T
Poesi

ist wohl Verfasser nachstehender theologischer Werke: „Die Glaubenslehre der h. katholischen Kirche. Zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen, sowie zum Selbstunterrichte für gebildete Christen bearbeitet", zwei Bände (Schaffhausen 1852, Hurter, gr. 8°.); — „Die Sacramente der h. katholischen Kirche" (ebd. 1853); — „Das Sühnopfer des Erlösers" (Leipzig 1855, 8°.); — „Katholische Kanzelvorträge auf die Sonntage nach Pfingsten" (Innsbruck 1869, Rauch, gr. 8°.).

Wappen. Senkrecht getheilter Schild. Die rechte Hälfte zeigt in Silber den (von Kaiser Sigismund verliehenen) aufgerichteten schwarzen Jagdhund mit goldenem Halsbande; die linke Hälfte in Roth die an den äußeren Schildesrand gelehnte Hälfte eines gekrönten silbernen Adlers mit goldenen Waffen. (Dieses Feld gab 1433 Bischof Alexander von Trient aus dem Hause der Herzoge von Masovien aus seinem eigenen Wappen dem Anton Terlago.) [Notizie storico-critiche della Chiesa di Trento (1761), Vol. II, p. 382; Vol. III, p. 306. — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller gr. 8°.) Bd. III, Register, S. 206. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 994. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1871, S. 838; Jahrg. 1879, S. 929.]

Terlaic, Gregor (serbischer Schriftsteller, geb. zu Moholy im Bácser Comitate Ungarns am 25. Jänner 1766, gest. in Charkow am 28. September 1811). Ueber die Lebensumstände dieses Serben fehlen zuverlässige Angaben. Das Gymnasium und die Rhetorik besuchte er in Ofen, die philosophischen und juridischen Studien hörte er in Wien, wo er während der letzteren zugleich die Stelle eines Privatsecretärs bei dem kaiserlich russischen Gesandten Fürsten Dim. Michael Galicyn bekleidete. Nach dem Tode seines Herrn überbrachte er dessen Hinterlassenschaft an die in Rußland weilende fürstliche Familie, kehrte aber von ihr reich beschenkt, nach Wien zurück, wo er in der serbischen Buchdruckerei des Stephan von Novaković Anstellung fand. Nach Verkauf dieses Unternehmens lebte er eine Zeit lang im Hause eines Herrn von Balogh, in dessen Geschäften er eine Reise nach Moskau unternahm, wo er zwei Jahre verweilte. Von da zurückgekehrt, begab er sich zunächst nach Ofen. Von hier im Auftrage des Erzpriesters Andrej Samburskij, Hofcaplans der Erzherzogin und Großfürstin Alexandra Pawlowna, ersten Gemalin des Erzherzogs Palatin Joseph, wieder nach Rußland gesendet, trat er in St. Petersburg in der Familie eines vornehmen Russen als Hauslehrer ein. Die Nachrichten über die drei Reisen, welche Terlaic nach Rußland unternahm, erklärt Šafařík, dem die ausführlichsten Mittheilungen über den in Rede Stehenden zu verdanken sind, als unverläßliche Angaben des Feldcaplans Lazar Boic, ohne jedoch anzugeben, wo Letzterer dieselben gemacht hat. Indeß nach einem eigenhändigen Briefe unseres Serben, ddo. 9 December 1800, steht es fest, daß dieser im Herbste genannten Jahres in St. Petersburg angekommen war. Ferner ist es auch gewiß, daß er 1803 zum Professor der Geschichte und Statistik bei dem kaiserlich russischen Pagencorps in St. Petersburg ernannt, in dieser Stellung bis 1811 gewirkt hat. Doch von unbesiegbarem Heimweh ergriffen, verließ er im letztgenannten Jahre die nordische Kaiserstadt, um in sein Vaterland zurückzukehren, starb aber unterwegs in Charkow im Alter von erst 45 Jahren. Im Druck ist von Terlaic erschienen: „*Idea, ili mužeskaja i ženskaja dobrodjetel*" (1793), eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — „*Zabawlenije jedi-*

nago ljetnago utra“ (1793); — „*Numa Pompilius*“ (Ofen 1801), die größere Hälfte dieses Werkes wurde bereits 1795 in Wien gedruckt, doch die Vollendung durch den Verkauf der serbischen Buchdruckerei unterbrochen. Einiges Andere soll er in Rußland herausgegeben, Mehreres aber in Handschrift hinterlassen haben.

Šafařík (Paul Joseph), Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten (Prag 1869, Tempsky, gr. 8°.) S. 218. — Derselbe. Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempsky, gr. 8°.) III. Das serbische Schriftthum, 2. Abtheilung, S. 326, Nr. 118; S. 382, Nr. 402; S. 397, Nr 491, und S. 405, Nr. 534 und 535.

Terlecki, Hippolyt Sigmund (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Volhynien gegen Beginn des laufenden Jahrhunderts). Um das Jahr 1831 kam er nach Krakau, um an der Universität daselbst sich dem Studium der medicinischen Wissenschaften zu widmen. Zum Doctor promovirt, gab er seine Inaugural-Dissertation „*De Cholera*“ (Krakau 1833, 8°.) in Druck und begann als Arzt in Krakau zu prakticiren. Kurz nach Veröffentlichung seiner Schrift „*Rady zachowania sie niewiast czasu brzemienności, porodu, pologu*“ i t. d., d. i. Rathschläge über das Verhalten der Frauen während der Schwangerschaft, Geburt und im Wochenbette (ebd. 1835), verlor er seine Frau Anna (siehe über dieselbe weiter unten) durch den Tod. Da gab er seine ärztliche Praxis auf, ging nach Frankreich, studirte daselbst Theologie und nachdem er die Doctorwürde aus dieser Wissenschaft erlangt hatte, wurde er Geistlicher. In der Folge trat er zur russisch unirten Kirche über und von Rom unterstützt, wendete er alles daran, Anhänger für dieselbe unter den Südslaven zu gewinnen. Zu diesem Zwecke gründete er in Paris auch ein eigenes Seminar, als aber alle seine Bemühungen nach dieser Richtung erfolglos blieben, löste er seine Anstalt auf und begab sich nach Galizien, wo er sich der ruthenischen Partei anschloß und einer ihrer entschiedensten Führer wurde. Im Druck erschien noch von ihm: „*Słowo Rusina o rzeczach sławiańskich*“, d. i. Wort eines Ruthenen über die slavischen Angelegenheiten (Paris 1849); — „*Rzecz o obrzadkach katolickich wschodnich, a schyzmie wschodniéj. Miana w Paryżu w kościele Wniebowzięcia*“, d. i. Rede von den Ceremonien der orientalischen Katholiken und dem Schisma der orientalischen Kirche. Gehalten zu Paris in der Kirche Himmelfahrt Christi (Paris 1850, 8°.). Nachrichten über seine ferneren Schicksale fehlen. — Seine Gattin **Anna** (geb. in Galizien im Jahre 1810, gest. zu Krakau 8. Februar 1835), war die Tochter des Krakauer Professors Schugt, unter dessen unmittelbarer Leitung sie eine sehr sorgfältige Erziehung erhielt. Mehrerer Sprachen in Wort und Schrift mächtig, zeigte sie auch keine geringen Anlagen zur Musik und zum Gesange, worin sie es bald zu hoher Ausbildung brachte. Dabei besaß sie ein ausgesprochenes Talent für Poesie. Im Jahre 1834 mit dem Doctor Terlecki vermält, starb sie schon ein Jahr darauf. Bei ihren hervorragenden geistigen Anlagen wurde ihr frühes Hinscheiden allgemein als ein Verlust für die Literatur betrauert. Der bei weitem größere Theil ihrer schönen Dichtungen ist bis jetzt noch ungedruckt. Einige derselben veröffentlichte nach Anna's Tode der polnische Dichter Stanislaus Jaszowski [Bd. X, S. 111] im Jahrgange 1837 der von

ihm redigirten Zeitschrift „Sławianin“, in welcher auch das Leben der Dichterin beschrieben und eines ihrer schönsten Gedichte, „Die drei Thränen des Engels“ (trzy łzy anioła) abgedruckt ist.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1866, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 194

Die Terlecki, so genannt nach der Ortschaft Terla in Roth-Rußland, sind eine ursprünglich ruthenische Familie, welche sich allmälig ganz polonisirte, wie dies schon aus der Endsylbe ki ihres Namens erhellt. Sie gehörten zum Wappengeschlechte Sas, welches den mit den Spitzen nach oben gekehrten Halbmond — beide Spitzen mit je einem Sterne belegt — und in der Mitte der Mondscheibe einen mit der Spitze nach aufwärts gestellten Pfeil im Wappen führt. Den Helmschmuck bildet ein aus der Krone aufsteigender Busch von Pfauenfedern, der von einem Pfeile durchbohrt ist. Als Besitzer der Güter Terlo, Lubochow, Swina und Rosocha im Przemyśler Kreise Roth-Rußlands höchst angesehene Leute, blieben die Terlecki, wenngleich sie später nach Lithauen und Volhynien übersiedelten, doch mit ihren Stammesbrüdern den Ruthenen in steter Berührung. In der ruthenischen Kirchengeschichte spielen sie eine hervorragend wichtige Rolle. So war 1. **Laurentius** (Wawrzyniec) Terlecki, dieses Namens der Erste, der geschichtlich in den Vordergrund tritt, in den Jahren 1528 bis 1535 Bischof von Przemyśl. — 2. Ein **Arsenius** Terlecki war 1560 Bischof von Przemyśl, nach Anderen aber soll er nur Coadjutor des Bischofs Anton Radyłowski gewesen sein. — 3. **Athanasius** Terlecki (gest. zwischen 1590—1594), der, bevor er in den Basilianerorden eintrat, den weltlichen Vornamen Andreas führte, wurde in kurzer Zeit zum Archimandriten erhoben und im Jahre 1588 von König Sigmund III. zum Erzbischof von Plock ernannt. Er war der letzte Plocker Bischof vor Erneuerung der Union in Brzesc. — 4 **Cyrill** Terlecki (gest. um 1607), Bischof von Luck und Ostrog, war trotz der sehr bewegten Zeit, in welcher er lebte, nach weltlicher und kirchlicher Seite hin stets bemüht, die Diöcese, der er vorstand, zu heben; vornehmlich machte er sich verdient durch Sammlung historischer sein Bisthum betreffender Urkunden und Materialien. Am 2. April 1594 verkündete er zu Luck in feierlicher Weise die Annahme der Union, welche dann auf den Synoden der Jahre 1594 und 1595 zu Brzesz bestätigt wurde. — 5. **Methodius** Terlecki (gest. 1649) studirte in Wien Theologie. Da verkehrte er viel in Adels- und Hofkreisen, deren Vertrauen er in hohem Maße genoß. So geschah es, daß er von seinem Erzbischofe, dem Metropoliten Rutski, von dem Kaiser und dem päpstlichen Nuntius zu den Südslaven entsendet wurde. Dort, namentlich in der heutigen Militärgrenze, wirkte er in den Jahren 1628 und 1629 vornehmlich im Interesse der Union Darauf begab er sich nach Rom, um daselbst über seine Mission Bericht zu erstatten. Nach seiner Heimkehr wurde er Bischof von Chelm In dieser Eigenschaft machte er sich vornehmlich um das Schulwesen seiner Diöcese verdient. In Sachen der Streitigkeiten, welche es daselbst zwischen den Katholiken und den Unirten zu schlichten galt, begab er sich 1643 nochmals nach Rom, wo er auch großen Einfluß auf die Regelung der südslavischen Kirchenangelegenheiten hatte. Zur Zeit des Chmelnicki'schen Aufstandes suchte er Zuflucht in Supraslia, einem bei Białystok befindlichen Dorfe, dem Sitze eines unirten Bischofs. Später kehrte er auf seinen Bischofstuhl in Chelm zurück, wo er auch starb. — 6. **Anton** Terlecki (gest zu Derman am 20. December 1669) wurde 1664 griechisch-unirter Bischof von Przemyśl. Eine wenig friedfertige, ganz und gar nicht priesterliche Natur, lag er in beständiger Fehde mit den Bischöfen der Nichtunirten, wegen seiner Kampflust allgemein „Der Kosak“ genannt. Endlich aus seinem Bisthume vertrieben, starb er in der Abtei Derman, ein trauriges Andenken hinterlassend. Ueber alle vorgenannten unirten Bischöfe der Familie Terlecki sind die ersten und ausführlichsten Nachrichten enthalten im XXV. Bande, S 179—194, der bei Orgelbrand in Warschau in den Sechziger-Jahren erschienenen „Encyklopedyja powszechna“ (d. i. Polnisches Conversations-Lexikon), wo auch das Leben und Wirken der in der ruthenischen Kirchengeschichte so einflußreichen Familien Szeptycki und Szumlański zum ersten Male in ausführlicher Weise geschildert wird. — 7. Eine **Maria** Terlecka war im Jahre 1864 die Hauptperson in einer Erbschaftsangelegenheit Mit eiserner Consequenz und bewundernswerther Ausdauer jagte die zuletzt des Betruges und

der Fälschung angeklagte und überwiesene Maria Terlecka durch achtzehn Jahre nach einer beträchtlichen Erbschaft, auf welche sie nicht die geringsten rechtlichen Ansprüche hatte. Der Proceß, einer der interessantesten sowohl vom psychologischen als vom criminalistischen Gesichtspunkte, wurde im Juni 1864 vor dem Criminalgerichte in Wien verhandelt. [Presse, 1864, Nr. 151 u. f.: „Aus dem Gerichtssaale". — Wiener Abendpost, 1864, Nr. 124, S. 498: „Aus dem Rechtsleben. Eine Erbsprätendentin".]

Terme, Johann Baptist de (Propst zu St. Peter in Wien, geb. um 1740, Geburtsort und Sterbejahr unbekannt). Der Sproß einer französischen oder was wahrscheinlicher ist, einer belgischen Familie, kam er um das Jahr 1760 nach Wien, wo er Theologie studirte und von dem Erzbischof Cardinal Migazzi die Priesterweihe empfing. Dieser Kirchenfürst, der zu dieser Zeit noch nicht jene oppositionelle Stellung einnahm, in die er später, als Kaiser Joseph Alleinregent wurde, trat, gewann den jungen geistvollen Priester lieb, empfahl ihn dem hohen Adel der Residenz als Gewissensrath und übertrug ihm den Unterricht der damals in Wien bestandenen französischen Gemeinde. Auch Kaiserin Maria Theresia wendete dem Empfohlenen ihre Huld zu und erwählte ihn zum Beichtvater und Religionslehrer der Erzherzogin, nachmaligen Königin von Frankreich Marie Antoinette, welchen Posten er bis zur Abreise derselben nach Paris behielt. Später, als in Folge der kirchlichen Reformen Kaiser Josephs der Erzbischof Migazzi sich zu dessen Gegnern schlug, verlor Terme, der, statt dem Beispiele des Erzbischofs zu folgen, treu an seinen eigenen Ansichten festhielt, die Gunst seines geistlichen Oberhirten immer mehr und mehr, so daß dieser ihn denselben adeligen Familien, denen er ihn zuvor noch warm empfohlen hatte, jetzt ganz und gar abrieth, ja sie vor ihm warnte, da ihr Gewissen unter seiner Obsorge sich in großer Gefahr befinde. Diese Gegnerschaft des Kirchenfürsten hatte jedoch auf das Fortkommen de Terme's weiter keinen nachtheiligen Einfluß, denn der Kaiser ernannte denselben — wohl aus eigenem Ermessen, da eine Befürwortung des Erzbischofs unter den obwaltenden Umständen nicht anzunehmen ist — zum Cantor des Erz- und Domstiftes und zum infulirten Prälaten und Propst zu St. Peter in Wien. Die „Biedermanns-Chronik" charakterisirt Terme als einen „würdigen, gelehrten, vorurtheilsfreien, glatten, freimüthigen, rechtschaffenen Mann, als Freund und Unterstützer der Aufklärung und erklärten Feind der Gleißnerei und Bigotterie".

Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasien- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, Gebrüder von Redlich, 8°.) S. 200 — oder (Auflage: Freiheitsburg 1785) S. 241.

Ternka, siehe **Trnka**.

Térnski, Iván (illyrischer Poet, geb. zu Rač in der Militärgränze im Jahre 1819). Die Slaven selbst schreiben den Namen des in Rede Stehenden verschieden, bald Térnski, bald Trnski, und so halten wir uns an erstere Schreibart, als an jene der illyrischen Chrestomathie, die uns darin maßgebend erscheint. Iván diente im Jahre 1860 in der Grenze als Oberlieutenant im 2. Banal-Regiment. Gegenwärtig ist ein Johann Ritter von Térnski Oberst in der Militärgrenz-Verwaltungsbranche und in besonderer Verwendung beim Generalcommando in Agram. Jedenfalls ist dies unser Dichter,

da es keinen zweiten Oberofficier dieses Namens zur Zeit in der österreichischen Armee gibt. Bereits im Alter von 18 Jahren (1837) veröffentlichte Iván in der „Danica“, d. i. Der Morgenstern, lyrische Gedichte, welche bald die Aufmerksamkeit auf den jungen Poeten richteten, der als solcher ein nicht gewöhnliches Talent offenbarte. Nun erschienen im genannten Blatte auch Uebersetzungen einiger Gedichte von Friedrich Schiller und bald darauf eine selbständige Sammlung Poesien unter dem einfachen Titel: „*Pesme*“, d. i. Gedichte (Agram 1842), welche 34 Originale und 15 Uebertragungen enthält. Noch im nämlichen Jahre kam auch im zweiten Hefte der südslavischen Zeitschrift „Kolo“ sein erzählendes Gedicht „Maria Plivačica“ heraus. Diesem folgte 1849 sein satirisches Gedicht „*Zrekan opet na svètu*“ (Agram 1849), und weitere Proben seiner Muse brachte dann in den Jahren 1852 bis 1854 die belletristische Zeitschrift „Neven“. Von seinen anderen bekannt gewordenen Arbeiten sind zu nennen: „*Uspomena stogodišnja postanja pèrve banske pukovnije*“, d. i. Hundertjährige Erinnerungsfeier der Errichtung des ersten Banal-Regiments; seine illyrische Uebersetzung der „Königinhofer Handschrift“ „Kraljedvorski rukopis“ (Agram 1854) und „*Kriesnice*“, d. i. „Johanniswürmchen (Agram 1854). Mehreres Andere in Prosa und gebundener Rede brachten die südslavischen Unterhaltungsblätter und einige Gelegenheitsgedichte, z. B. an Anton Kukuljevic Sakcinski (1838) und an Gregor Degoric (1817), sind besonders abgedruckt erschienen. Térnski gehört zu den hervorragenden neueren Poeten der Südslaven. Ein deutscher Kritiker schreibt in einer Uebersicht der Erscheinungen der serbo-croatischen Literatur anläßlich der jüngsten Sammlung der Gedichte Térnski's — der „Kriesnice“, daß sie ein wahres Juwel der neuen serbo-croatischen Literatur sei und sowohl dem Inhalt als der Form nach zu den vorzüglichsten Erzeugnissen der nationalen Lyrik gerechnet werden müsse. Uebrigens werden seine, wenngleich nicht verdienstlosen Balladen, doch von der Vortrefflichkeit seiner lyrischen Gedichte gänzlich verdunkelt.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 357.

Terpinz, Fidelis (Industrieller, geb. zu Krainburg in Krain am 24. April 1799, gest. zu Laibach am 15. Februar 1875). Der Sproß einer sehr geachteten Bürgerfamilie, machte er in Laibach das Gymnasium durch und trat, nachdem er daselbst auch die philosophischen Studien beendet hatte, 16 Jahre alt, in das ausgedehnte Landesproducten-geschäft seines Vaters ein, welches er durch Tüchtigkeit und rastlosen Eifer bald zur höchsten Blüte brachte. Besondere Aufmerksamkeit widmete er zunächst der von seinem Vater zu Jauchen ins Leben gerufenen Strohflechterei, mit dem Handel der Strohhüte in fremde Länder diesen Industriezweig dergestalt unterstützend, daß derselbe von Jauchen aus schnell in der ganzen Mannsburger, Commenda'er und Vodicer Pfarre in Aufschwung kam. Daneben errichtete er auch mit Hilfe seines Vaters in Krainburg eine Lederfabrik, welcher er später eine Kotzenfabrik folgen ließ. Im Jahre 1826 etablirte er in Laibach ein großes Landesproducten-geschäft, das er bis 1836 fortführte, und kaufte die Herrschaft in Kaltenbrunn, dessen kolossale Wasserkraft er zu indu-

striellen Unternehmungen auszubeuten beschloß. So setzte er denn binnen vier Jahren in letzterem Orte fünf Getreidemühlen mit 33 Gängen in Betrieb, wodurch er nicht nur den Mehlbedarf der Umgebung Laibachs vollkommen deckte, sondern auch einen bedeutenden Export über Triest ermöglichte. Hierauf verband er sich mit seinem Schwager Zeschko und seinem Freunde Franz Gallé zu weiteren industriellen Unternehmungen. Es entstanden in Josephsthal die große Papier- und die Oelfabrik, dann die Farbholzfabrik, in welcher jährlich 10.000—15.000 Centner verschiedener Farbhölzer geschnitten, geraspelt, pulverisirt und gemahlen wurden, für deren Absatz er Agenturen in Bukarest, Brünn, Graz, Marburg, Pest und Wien hielt. Weitere Unternehmungen waren die Loden- und Wolldeckenfabrik in Udmat und die Papierfabrik in Ladija bei Zwischenwässern, wo er die Wasserwehr ganz aus eigenen Mitteln erbaute und der bis dahin unbenützten Wasserkraft eine glänzende Zukunft eröffnete. Aber auch humane Erfolge wurden bei diesen großen Unternehmungen erreicht, indem durch dieselben Tausende von Menschen Arbeit und Unterhalt fanden. Erfolg- und segensreich, wie auf dem Gebiete der Industrie, wirkte er auch auf jenem der Landwirthschaft. Er besuchte die verschiedensten industriellen und landwirthschaftlichen Ausstellungen des Continents, und was auf denselben zu Gunsten der heimischen Industrie und Landwirthschaft sich verwerthen ließ, das schaffte er an, oder verbesserte nach fremdem Muster das Mangelhafte, kein Opfer scheuend. So steigerten sich seine Kenntnisse, so wuchs sein Ruf, so mehrte sich sein Eifer, und in Würdigung alles dessen wurde er im Jahre 1849 zum Präsidenten der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Krain gewählt, welches Ehrenamt er durch zwei Decennien bekleidete. Um seinen Landsleuten den großen Nutzen einer rationellen Bodencultur recht anschaulich zu machen führte er in Kaltenbrunn eine Musterwirthschaft ein. Auf seine Anregung allein wurde im Lande Knochenmehl zur Bodenverbesserung erzeugt, durch seinen Eifer allein fanden Topinambur, Mohar, Sirk, Timotheusgras und andere Getreide- und Grasarten bedeutende Verbreitung im Lande. Auch die Hebung der Viehzucht ließ er auf das eifrigste sich angelegen sein. Was an landwirthschaftlichen Maschinen erfunden wurde, unterzog er vorerst einem eingehendem Studium, und wenn er es als gut und praktisch befand, dann konnte man sicher sein, es auf seiner Besitzung zu finden. Hier besuchte Erzherzog Johann den tüchtigen Kenner der Landwirthschaft, um mit ihm landwirthschaftliche und industrielle Fragen zu besprechen. Aber auch von anderer Seite fand Terpinz Anerkennung und Würdigung. Von Ausstellungen, die er mit seinen Erzeugnissen beschickte, brachte er Preise, Ehrendiplome und Medaillen heim, so u. a. von jener zu Paris 1856 als Aussteller in der landwirthschaftlichen Abtheilung einen ersten Preis und von der Académie agricole nationale in Paris die goldene Medaille erster Classe. Von Seiner Majestät dem Kaiser wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens geschmückt. Kaum 26 Jahre alt, war er bereits Director der Laibacher Sparcasse und Oberrichter der Umgebung Laibach, später wirkte er lange Zeit hindurch als Gemeinderath der Stadt Laibach, die ihm das Ehrenbürgerdiplom verlieh, der Aushilfscasseverein nahm ihn unter seine Ehrenmitglieder auf, die Bevölkerung wählte ihn

in den Landtag, der Kaiser ernannte ihn zum Landeshauptmann-Stellvertreter. Aber die Politik war nicht das Gebiet, auf dem er sich heimisch fühlte, am wenigsten in einem Lande, wo die Unduldsamkeit der slavischen Partei den Deutschen feindselig entgegentritt, denen diese doch alles verdankt, was sie an Wissen und Gesittung besitzt. Trotz aller Ehrenbezeigungen immer gleich bescheiden, begnügte er sich mit der Freude über das Gelingen eines Unternehmens, durch welches er dem Lande einen Nutzen, der arbeitenden Bevölkerung eine Wohlthat gebracht, seine Selbstlosigkeit ging mit seinem Humanismus und Patriotismus Hand in Hand. Nach Michael Angelo und Sigmund Freiherrn von Zois war Terpinz der dritte Wohlthäter der heimatlichen Industrie, und durch den Tod dieses Edlen verlor Krain einen seiner besten Männer.

Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 73, Nr. 348 und S. 143, Nr. 263. — Laibacher Tagblatt, 1875, Nr. 38. — Triglav. Zeitschrift für vaterländische Interessen (Laibach, 4°.) I. Jahrg. (25. April 1865), Nr. 33

Terschak, Adolph (Flötenvirtuos und Componist, geb. zu Prag am 21. April 1832). Als die „Dorpater Zeitung" die Mittheilung brachte, daß Terschak zu Hermannstadt in Siebenbürgen im Jahre 1832 geboren sei, druckten ihr alle anderen Blätter diese unrichtige Angabe nach. Der in Rede Stehende ist ein geborener Prager, ein Böhme, wie es schon sein Name verräth, er kam aber bereits im Alter von sieben Jahren mit seinen Eltern nach Siebenbürgen. Diese hatten nichts weniger als die Absicht, ihren Sohn ausschließlich der Kunst zu widmen, sondern ließen ihn nur, da er Lust und Liebe zum Flötenspiel zeigte, bei dem am Hermannstädter Theater angestellten Flötisten von Bilowitz auf der Flöte unterweisen. Aber schon in einem Jahre wurde der Meister vom Schüler überholt, und nun setzte dieser seine Uebungen für sich allein fort, nahm aber zuletzt Unterricht in der Harmonielehre bei dem Regiments-Capellmeister Franz Pöffel und später bei dem Hermannstädter Stadtorganisten Zenker. Aus seinen Studien riß ihn die Bewegung des Jahres 1848. Hermannstadt fiel in die Hände der Insurgenten, und Terschak, als Anhänger der kaiserlichen Partei von jenen bedroht, flüchtete sich in die Walachei, wo er ein halbes Jahr in Noth lebte, aber auch den Gedanken faßte, sich fortan ganz der Kunst zu widmen. Nach der Rebellion kehrte er in das Haus der Eltern zurück, die ihn nun für einen praktischeren Lebensberuf, als jener eines Musikanten ihnen erschien, zu gewinnen suchten, aber, als er fest auf seinem Entschlusse beharrte, ihn besorgten Herzens 1850 nach Wien ziehen ließen, damit er seine musikalischen Studien daselbst fortsetze. Da um jene Zeit das während der Revolution geschlossene Conservatorium wieder eröffnet wurde, meldete er sich als Schüler zur Aufnahme, und in Würdigung seiner bereits erlangten Kenntnisse kam er in die oberste Classe. Während eines zweijährigen Lehrcurses unter Franz Zierer, Schlesinger und Simon Sechter machte er trotz empfindlicher Entbehrungen doch glänzende Fortschritte, unter Ersterem in der künstlerischen Behandlung der Flöte; unter den beiden Letzteren in den theoretischen Studien des Contrapunktes und der Harmonielehre. Nach vollendeten Studien besuchte er seine Angehörigen

rathes, um den Obersten zu überreden, seine Weigerung fallen zu lassen, endlich über die Nöthen des Wiener Hofkriegsrathes in dieser „übelriechenden“ Angelegenheit vergleiche man die köstlich gehaltene Darstellung: „Kleine Ursachen — große Wirkungen oder was einem k. k. Obersten alles passiren kann (historisch)“ im „Kamerad“, 1867, S. 1025. Bei dem Ausbruche des bayrischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778 erhielt Terzi, nachdem Feldmarschall-Lieutenant Graf Wurmser den Einfall in die Grafschaft Glatz unternommen hatte, den Auftrag, die sehr wichtige Position bei Rückers — nicht Rückerts, wie es in Hirtenfeld's „Militär-Maria Theresien-Orden“ heißt — zu vertheidigen. Einen dreimaligen vom Feinde stets mit Uebermacht ausgeführten Angriff schlug er jedesmal siegreich zurück und hielt seine Stellung den ganzen Winter 1778/79 hindurch auf das standhafteste, so die beabsichtigte Vorrückung des Feindes auf unser Gebiet vereitelnd. Da er bei dieser Gelegenheit gegen die Bewohner im feindlichen Lande mit aller Schonung vorgegangen war, würdigte nach abgeschlossenem Frieden König Friedrich II. diese Humanität des österreichischen Generals durch seinen Dank, den er mit dem Geschenke einer goldenen Dose begleitete. In der dreizehnten Promotion, welche auf Befehl Kaiser Josephs II. am 19. Mai 1779 stattfand, erhielt Terzi als der Einzige das Commandeurkreuz; er wurde dann als Brigadier nach Wien berufen und vom Monarchen zum Begleiter auf dessen Reise nach Frankreich erwählt. Im Jahre 1786 stieg er zum Feldmarschall-Lieutenant auf und war schon ausersehen, die kaiserlichen Truppen nach den Niederlanden zu führen, als der Befehl zur[illegible] genommen und Terzi zum Vice-Commandanten von Wien ernannt wurde. Erst 1793 mußte er mit den in Oberösterreich versammelten Truppen auf den Kriegsschauplatz in den Niederlanden abrücken, wo er bei Valenciennes, Wattignies und beim Rückzuge über die Sambre wieder mit gewohnter Tapferkeit kämpfte. Nun aber war er von den Strapazen des Kriegsdienstes körperlich so geschwächt, daß er um seine Versetzung in den Ruhestand bitten mußte; diese aber wurde ihm nicht willfahrt, sondern er rückte mit Beibehalt seiner Stellung zum Feldzeugmeister vor. Im Jahre 1797 mußte er den Oberbefehl des in Wien versammelten Heeres sammt Aufgebot übernehmen, welches er dann bis Laibach führte. Bereits hielt er Istrien besetzt, als der Friede von Campo Formio (17. October 1797) allen weiteren Feindseligkeiten ein Ende machte. Nun kehrte er nach Wien zurück, wo er als Vice-Commandant der Reichshauptstadt im Alter von 70 Jahren starb.

Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1823, Sollinger, kl. 8°) S. 315 [nach diesem geboren zu Mantua]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 320 [nach dieser geb. zu Mantua]. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dixhuitème siècle etc. (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 417. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 147 und 224; Bd. II, S. 1730 und 1732 [nach diesem erblickte Ludwig Terzi zu Görz [illegible] der Welt].

Por[illegible]

1630). Aus Istrien gebürtig, ein Sohn Paul Terzi's aus dessen Ehe mit Camilla Valdigara di Cefalis, widmete er sich, im Gegensatze zur Görzer Jugend des siebzehnten Jahrhunderts, welche meistens die kriegerische Laufbahn einschlug, mit großem Eifer den Wissenschaften. In Gemeinschaft mit Johann von Neuhaus und Hortensius Locatello wurde er von seinen Mitbürgern dazu ausersehen, die Municipalgesetze der Stadt Görz neu zu bearbeiten. Bald brachte er seinen Namen zu großem Rufe, so daß er als Rath an die Regierung in Graz und von da als Beisitzer in den Reichshofrath in Wien gelangte. Bei den wichtigsten Verhandlungen zog man ihn zu Rathe. So übertrug ihm Kaiser Ferdinand II. den Abschluß der Ehepacten am Florentiner Hofe anläßlich der Heirat seines Bruders, des Erzherzogs Leopold, mit der Prinzessin Claudia, Tochter des Großherzogs Ferdinand von Toscana. Auch betheiligte sich Terzi laut seiner Instruction vom 15. November 1625 an den Verhandlungen mit dem päpstlichen Hofe in Sachen des Patriarchates von Aquileja. Propst Pesler von Rudolphswerth in Krain, welcher, der Erste, die Gründe der Berechtigung Oesterreichs auf jenes Patriarchat in einer Denkschrift auseinandersetzte, urtheilt über Terzi's Antheil hierbei in befangener Weise, und wird von anderer Seite, entgegen der Darstellung Pesler's, eben Terzi's Scharfblick und Geschäftskenntniß in diesen Verhandlungen ins rechte Licht gestellt. Seine in seinem letzten Willen ddo. 12. October 1630 an den Kaiser gerichteten Bitten, seinen Erben jene Summen auszubezahlen, auf welche er gerechten Anspruch habe — es waren unbezahlte Gehalte im Betrage von mehr als 10.000 fl., dann ein Betrag von 6000 fl., der ihm für seine Sachwaltung in Angelegenheit des Hauses Piombino zugesichert worden — beweisen seine erfolgreiche Verwendung in wichtigen Staatssachen. [*Morelli di Schönfeld (Carlo).* Istoria della Contea di [illegible] Gorizia [illegible] III, p. [illegible]

[illegible]

pografia di Alvisopoli, gr. 8°.) tomo II, p. 283.]

Terzky, Karl (Journalist, geb. in Ungarn im Jahre 1808, gest. zu Wien am 4. Juni 1870). Sein wahrer Name ist Terszťyánszki von Nádas, er tauschte ihn im Jahre 1848, vielleicht auch als Schriftsteller schon früher, gegen den Namen Terzky um, unter welchem er während der Revolution durch außerordentliche publicistische Thätigkeit sich bekannt, später aber auch berüchtigt machte. Am 3. Juni 1848 begann in Wien zu erscheinen die „Wiener Gassen-Zeitung. Zur Belehrung des Volkes, geschrieben von Terzky". Sie wurde bei Franz Edlen von Schmid gedruckt, kam täglich in einem Viertelbogen in kl. 4°. heraus und ging mit ihrer 130. Nummer am 26. October ein. Das Blatt war eines der revolutionärsten und, wie schon sein Titel andeutet, cynischesten Organe des Sturmjahres. Nach Niederwerfung des Aufstandes flüchtig, kam Terzky später wieder zurück und wurde abwechselnd in Vöslau und in Bruck an der Mur internirt. Im Jahre 1853 meldeten die Journale: daß ein in Gmunden sich aufhaltender Fremder, der sich Karl Graf Nádasky nannte, daselbst mehrere Unterschleife verübt habe. Das Bezirks-Collegialgericht, das damals in Gmunden seinen Sitz hatte, verfolgte den Genannten steckbrieflich, aber erst 1857 wurde derselbe in der Person Terzky's ausfindig gemacht, dem Wiener Landesgerichte eingeliefert und dort abgeurtheilt. In der Folge versuchte es Terzky wieder mit der Schriftstellerei, und da er kein selbständiges Organ herausgeben konnte, arbeitete er für das Feuilleton verschiedener Wiener Blätter, und sollen namentlich seine Wiener Genrebilder frisch und flott geschrieben gewesen sein. Eine Zeit lang betheiligte er sich auch an der Redaction der „Donau-Zeitung", versuchte es dann folgeweise mit einer Reihe von selbständigen Unternehmungen, unter denen die mit Geschick und in sensationeller Richtung redigirte „Glocke" verhältnißmäßig die längste Dauer hatte. Dann gab er das politische Tagblatt „Neu-Oesterreich" heraus, dessen weiteres Erscheinen aber durch die plötzliche Verhaftung Terzky's eingestellt wurde; diese war von einem Gläubiger desselben veranlaßt worden, der, nachdem er die Bezahlung einer vom Jahre 1832 datirenden Buchschuld nicht erlangen konnte, nach fünfzehnjähriger Geduld seinen Schuldner in Arrest stecken ließ. In einem „Eingesendet" in der „Neuen Freien Presse" gab Terzky aus seiner Haft den Lesern des politischen Tagblattes „Neu-Oesterreich" Nachricht von dem Unglücksschlage, der ihn betroffen. Endlich aus seiner Haft entlassen, konnte er sich zu nichts mehr emporraffen, seine geistige Spannkraft war geschwunden, und so verlebte er die letzten Jahre körperlich leidend und mit einer großen Familie unter dem Drucke völlig zerrütteter Vermögensverhältnisse in sehr dürftigen Umständen. Er starb, 62 Jahre alt, seine Angehörigen in Noth hinterlassend. Vor dem Achtundvierziger-Jahre erschien von einem Karl August von Terzky das Werk: „Der Zeitkrüppel. Ein Wiener Roman von dem Verfasser des „Toni" und der „Adoley"", zwei Bände (Zürich 1846, Meyer und Zoller, 8°.). Ob dieser Romandichter und unser Journalist ein und dieselbe Person seien, können wir nicht bestimmen. Die Art und Weise, in welcher Terzky im Jahre 1848 auftrat, läßt auf ein bewegtes Vorleben desselben schließen, für dessen verschuldete

oder unverschuldete Unbilden — wer vermag das zu sagen — sich der Betroffene, nachdem die Fesseln der Censur gefallen, in dem Blatte Luft machte, in welchem er alles Bestehende angriff, den Boden der socialen Ordnung untergrub und rücksichtslos hauste, um aus der von ihm genährten Bewegung für sich und die Seinen etliche Gulden herauszuschlagen.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 342 im Feuilleton: „Von 1848—1850. Keine Dichtung, sondern Wahrheit. XV.". Von A B — Tagespost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 155: „Der Journalist Karl Terzky". — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 84: „Der Literat C. v. Terszthyánszky (Terzky) verhaftet". — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 880, in der Rubrik „Eingesendet".

Tesánek, siehe: **Tessanek**.

Tesař (sprich Tesarz) Franz (Schulmann, geb. zu Duba im Prachimer Kreise Böhmens am 20. April 1818). Bis zum zwölften Jahre im Elternhause erzogen, kam er von da, voller Lust und Liebe zum Lernen, auf eine Schule, an welcher er große Fortschritte in der deutschen Sprache und in der Musik machte. Nach dem Besuch der Schulen zu Strakonitz und Pisek ging er 1839 nach Prag, wo er durch zwei Jahre an der deutschen Musterhauptschule sich für das niedere Lehramt heranbildete und dann Unterlehrer an einer Schule wurde, die bis dahin ihren deutschen Charakter bewahrt hatte. In kürzester Zeit führte er die Čechisirung an dieser Anstalt durch, so daß dieselbe bald als die erste nationale Schule in Prag galt. Im Jahre 1848, in welchem er als Mitglied des National-Ausschusses bei der Slovanska lipa fungirte, wurde er auch in Wien im Unterrichtsministerium bei der Ausarbeitung der Reformen für die Gemeindeschulen verwendet. Nach Prag zurückgekehrt, erhielt er im October eine Lehrerstelle an der ersten čechischen Hauptschule daselbst und übernahm, nachdem Franta Šumavský die Redaction der pädagogischen Zeitschrift: „Posel z Budče", d. i. Der Bote aus Budeč, niedergelegt hatte, dieselbe in Gemeinschaft mit Jos. Řehak [Bd. XXV, S. 140, Qu. 2]. Als dann im Jahre 1849 die böhmische Statthalterei den Schulrath ins Leben rief, wurde er Mitglied desselben. Als solches betrieb er besonders die stylistische Reinigung des čechischen Idioms, das bisher in ziemlich regelloser und willkürlicher Weise behandelt worden war, und seine Methode verbreitete sich bald im ganzen Lande. Er war nach dieser Richtung auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: *„Německá mluvnice pro žáky 2. třídy městských a hlavních škol v císařství rakouském"*, d. i. Deutsche Sprachlehre für Schüler der zweiten Classe an Stadt- und Hauptschulen im österreichischen Kaiserstaat (Prag 1855, 8⁰.); — *„Druhá mluvnice německá pro žáky městskych škol"*, d. i. Zweite deutsche Sprachlehre für Schüler von Stadtschulen u. s. w. (Prag 1856, neue Aufl. 1857, 8⁰.); — *„Cvičení mluvnická a pravopisná obsahující 183 úlohy pro žáky II. a III. třídy obecných a hlavních škol"*, d. i. Sprach- und Rechtschreibeübungen, enthaltend 183 Aufgaben für Schüler der zweiten und dritten Classe an Gemeinde- und Hauptschulen (Prag 1863, neue unveränderte Ausgabe ebd. 1864, 8⁰.); — *„Abeceda v obrazích. První čitanka maličkých"*, d. i. A-B-C in Bildern. Erstes Lesebuch für Kinder (Prag 1865, 16⁰.); — *„Stručný návod jak se má s prospěchem užívati Abecedy v obra-*

zich“, d. i. Kurz gefaßte Anleitung, wie man das A-B-C in Bildern vortheilhaft benützen kann (Prag 1865, 16°.); — „*Německá mluvnice kterouž s částečnym použitím první německé mluvnice složil*“, d. i. Deutsche Sprachlehre, verfaßt nach der ersten deutschen Sprachlehre (Prag 1865, 8°.). Dann begann er im Jahre 1865 die Herausgabe der periodischen Schrift: „Komenský. Časopis obrázkový pro mládež“, d. i. Comenius. Bilderzeitschrift für die Jugend (Prag), welche jeden Monat zweimal, ein Bogen in Lex.-8°., erschien, aber es nicht über den ersten Jahrgang hinaus brachte, wie ein Gleiches auch mit der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Zahrada Budečská obrázkovy časopis pro mládež“, d. i. Budečer Garten. Illustrirte Zeitung für die Jugend, der Fall war, von welcher 1869 auch ein Jahrgang (der einzige) in Prag herauskam. Die eigentliche schriftstellerische Thätigkeit Tesař's concentrirt sich in der Journalistik, denn er ist Mitarbeiter der vorzüglichsten čechischen pädagogischen und politischen Zeitschriften: „Škola“, d. i. Die Schule, „Škola a život“, d. i. Schule und Leben, „Národní škola“, d. i. Die Volksschule, „Sborník učitelský“, d. i. Der pädagogische Sammler, „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag, „Hlas“, d. i. Die Stimme, u. s. w., und seine Aufsätze würden gesammelt quantitativ Folianten bilden. Im Jahre 1857 gab er die Anregung zur Bildung eines Unterstützungsvereines für Lehrer-Witwen und Waisen, der auch 1867 ins Leben trat, und vereinigte sich mit einigen Collegen zur Herausgabe des „Kalendář učitelsky“, d. i. Lehrer-Kalender, des ersten in čechischer Sprache. 1860 gab er den Anstoß zur Gründung der ersten städtischen höheren Mädchenschule in Prag und arbeitete zu diesem Zwecke auch den Plan aus. Mit seiner Gattin Anna, geborenen Svestka rief er dann eine Privatmädchenschule ins Leben. 1866 wurde er in den Gemeinderath der Stadt Prag gewählt, in welchem er sich viele Verdienste um das čechische Schulwesen Prags und der Umgebung erwarb. Die Aufsätze: „Ze starého denníka učitele Zkusila“, d. i. Aus dem alten Tagebuche des Lehrers Zkusil, welche seinerzeit in den periodischen Blättern „Škola a život“, d. i. Schule und Leben, und im „Sbornik učitelsky“, d. i. Der pädagogische Sammler, enthalten waren, sind eigentlich nur Schilderungen seines eigenen Lebens vom zwölften bis zum dreißigsten Jahre.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeci a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 298.

Ein Oberlieutenant **Heinrich** Tesař im 23. Infanterie-Regimente Freiherr von Ajroldi erhielt für Auszeichnung im bosnischen Feldzuge 1878 die ah. Belobung. Vielleicht ein Sohn des Obigen.

Teschenberg, Ernst Freiherr von (Staatsmann, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 21. Mai 1836). Der Sproß einer in Ungarn ansässigen Familie, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Adelstand erhoben wurde, kam Ernst von Teschenberg 1847 auf die Theresianische Ritterakademie in Wien, an welcher er bis zur Vollendung seiner juristischen Studien im Jahre 1859 verblieb. Hierauf bezog er die Universität Berlin, wo er sich ein Jahr lang mit großem Eifer rechtshistorischen Studien hingab. Heimgekehrt, wurde er im April 1861 als Ministerial-Conceptsadjunct im

Präsidialbureau des Handelsministeriums beschäftigt. Nach einigen Jahren in das damalige Staatsministerium und dann in das Ministerpräsidium versetzt, rückte er im Jänner 1867 zum Hof- und Ministerialsecretär im Ministerium des Auswärtigen auf. Nun stieg er rasch von Stufe zu Stufe, wurde 1868 Sectionsrath, 1870, im Alter von erst 34 Jahren, Hof- und Ministerialrath, früher bereits war er zum Chefredacteur der kaiserlichen „Wiener Zeitung" ernannt worden, die er mit seltenem Tacte und großer Umsicht durch mehrere Jahre führte. Als Graf Andrássy die Leitung der äußeren Angelegenheiten der österreichischen Monarchie übernommen hatte, sahen wir den Namen des Hofrathes vielfach mit den hervorragendsten diplomatischen Phasen dieser so ereignißreichen Zeit verknüpft. Man schätzte in Teschenberg nicht allein das diplomatische Talent und die politische Geschicklichkeit, sondern auch seine eminente politische Feder, welche die heikelsten Sachen mit jenem Geschick zu behandeln weiß, von welchem so oft der Erfolg wichtiger diplomatischer Actionen abhängt. Im Jahre 1876 erfolgte seine Beförderung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister. In dieser Eigenschaft erwarb er sich insbesondere auf der Berliner Conferenz (1879) große Verdienste, welche Se. Majestät durch Verleihung des Commandeurkreuzes des Leopoldordens anerkannte. Noch im nämlichen Jahre wurde er den Ordensstatuten gemäß in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Seit seiner Ernennung zum Gesandten steht er in außerordentlicher Verwendung im Ministerium des Auswärtigen, wo er gegenwärtig mehrere Departements in seiner Hand vereinigt. Wie Wenige in Oesterreich-Ungarn, ist er in jungen Jahren zu den höchsten Würden und Auszeichnungen gelangt. Wie er aber als Diplomat und Politiker eine hervorragende Stelle einnimmt, so gehört er, obgleich er nicht einem einzigen Buche das Leben gegeben hat, auch der deutschen Schriftstellergilde in Oesterreich an. In dieser Hinsicht spricht sich der Autor einer uns vorliegenden brieflichen Mittheilung, für deren Richtigkeit uns derselbe bürgt, folgendermaßen über Teschenberg aus: „Wir besitzen nicht viele Federn, welche im politischen, wie literarischen Essay so viel Feinheit, Anmuth und kritischen Scharfsinn zu entwickeln im Stande sind. Die Artikel Teschenberg's tragen durchwegs das Gepräge eines vornehmen, universell gebildeten Geistes und nicht minder das einer literarischen Individualität. Zugleich ist er einer der besten Kunstkenner und -Freunde, welche die Donaustadt aufzuweisen hat". Außer der obenerwähnten kaiserlichen Auszeichnung, welcher die Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe voranging, wurden dem Freiherrn auch von fremden Potentaten, unter anderen vom deutschen Kaiser, Orden zutheil.

Magazin für Literatur des Auslandes von J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 579. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 12. Jänner 1880, Nr. 164. [Daselbst heißt es von Teschenberg: „Unser Compatriot Baron Ernst Teschenberg ist bekanntlich als bevollmächtigter Minister einer der hervorragendsten Beamten im gemeinsamen Ministerium des Aeußeren. Noch zur Zeit des Grafen Andrássy übernahm er neben seinem diplomatischen Ressort auch die Leitung des Preßbureaus für die auswärtigen Angelegenheiten. Das außerordentliche Vertrauen, welches Graf Andrássy dem Baron Teschenberg gegenüber an den Tag legte, indem er ihn an die Spitze dieses wichtigen Bureaus stellte, wurde durch Freiherrn von Haymerle in neuester Zeit noch dadurch gesteigert, daß er Teschenberg auch mit

der Reorganisirung der Staatspolizei betraute. So ruht jetzt die Verwaltung von drei wichtigen Fächern und die damit verbundene Verantwortlichkeit auf den Schultern unseres Landsmannes, was von seiner außerordentlichen Vielseitigkeit, aber auch — besonders bei der strengen Gewissenhaftigkeit Teichenberg's — von seiner staunenswerthen Arbeitskraft Zeugniß ablegt. Teichenberg ist jedenfalls eine solche Capaciät, welche auf dem Felde der Diplomatie noch zu einer sehr hervorragenden Rolle berufen ist, und deshalb wünschen wir mit patriotischer Theilnahme, daß er seine Thatkraft nicht zu früh erschöpfe". Diese Zeilen entnimmt die „Allgemeine Zeitung" dem Pesther Journal „Hon", d. i. Das Vaterland.]

Teschedik, siehe: **Tessedik** [S. 29 u. f.].

Teschlak, siehe: **Teslak**, Paul [S. 26].

Teschner, Heinrich von (k. k. Oberst, geb. 3. März 1739, gest. zu Pilsen 10. März 1802). Im Jahre 1755 trat er in den Dienst der kaiserlichen Armee, in welcher er es bis zum Range eines Obersten und Regiments-Commandanten im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 35, damals Herzog von Modena, heute Philippovič, brachte. Wegen persönlicher Tapferkeit wurde er in der Relation über die Schlacht bei Stockach am 25. März 1799, in welcher er als Oberstlieutenant ein Bataillon befehligte, namentlich belobt. Wie sehr in Ehren aber der Oberst bei seinem Regimente stand, beweist das ihm von den Officieren desselben nach seinem Ableben in Pilsen errichtete Monument. Auf einem Piedestal erhebt sich eine Urne, auf den vier Seiten des Monuments liest man folgende Inschrift: „Dem geliebten Vorgesetzten, dem braven Manne setzen dies zum Beweise ihrer Achtung und Liebe die Officiere des k. k. Regiments Herzog von Modena im Jahre 1803 — dem Andenken Heinrich von Teschner's, Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Herzog von Modena Nr. 35. Er ward geboren am 3. März 1739, diente seinem Monarchen und dem Vaterlande durch 47 Jahre; machte 17 Feldzüge mit, wohnte 9 Schlachten und 4 Belagerungen bei; empfing vier Wunden vor dem Feinde und schied von uns in eine bessere Welt den 10. März 1802". In einer Vertiefung dieses Denkmals wurde in einem zinnernen Gefäße die Rangliste der damals im Regimente dienenden Officiere eingelegt. Der Magistrat der Stadt Pilsen aber ließ zum Beweise seiner Theilnahme an der dem verblichenen Helden erwiesenen Ehre vom Reichsthore an durch die ganze Vorstadt bis zu der Stelle, wo das Monument aufgestellt wurde, eine Allee anlegen.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°) Bd. I, S. 237, unter Jahr 1799

Tesi, Vittoria (Sängerin, geb. zu Florenz am 12. Februar 1690, gest. in Wien am 10. Mai 1775). Armer Eltern Kind, das in zarter Jugend nach Venedig kam, wo es sich auf den Straßen mit Singen das tägliche Brot verdiente. Auf einem dieser Gänge hörte es der berühmte Capellmeister Antonio Caldara [Bd. II, S. 236]; die Stimme erschien ihm so viel versprechend, daß er sich sofort des Kindes annahm und es in der Musik unterrichtete. Zu einer ausgezeichneten Sängerin herangebildet, sang Vittoria viele Jahre an der kaiserlichen Hofoper in Wien, wo sie allgemein in so hoher Achtung stand, daß selbst die tugendstrenge Kaiserin Maria Theresia ihr ihre volle Huld zuwandte. Sie erreichte das Alter von 85 Jahren und hinterließ ein Vermögen von etwa 300.000 fl.

Nach der unten angegebenen Quelle wäre sie die erste Sängerin, die mit einem Orden ausgezeichnet wurde. Die Königin von Dänemark Sophie Magdalena, Gemalin des Königs Christian VI., eine geborene Prinzessin von Brandenburg-Culmbach, hatte am 11. Jahrestage ihrer Vermälung, am 7. August 1732 zur Erinnerung an ihre eheliche Verbindung den Orden der Treue gestiftet und als Großmeisterin des Ordens verlieh sie denselben im Jahre 1739 der Sängerin. Dieser Orden, der im Jahre 1811 noch acht männliche und fünfundzwanzig weibliche Mitglieder zählte, ist seither erloschen. Wie sehr aber die Sängerin dieser fürstlichen Auszeichnung würdig war, beweist das Folgende, was wir von ihr erzählen und was sie uns besonders denkwürdig erscheinen läßt. Obgleich sie bereits das 30. Lebensjahr erreicht hatte, war sie doch noch immer von so außerordentlicher Schönheit, daß ihr die gesammte vornehme Männerwelt Wiens huldigte, aber Johann Ferdinand Graf Lamberg, der Director der k. k. Hof- und Kammermusik (sogenannter Musikgraf), schien der von der Sängerin bevorzugte Cavalier zu sein, wenigstens zählte er zu den ständigen Besuchern derselben, und da er selbst ein vortrefflicher Violinspieler war, als welcher er in den Privatopern des Kaisers mitwirkte, brachte er sehr oft die Abende bei der Künstlerin zu, wo sie sich an Musik und Gesang ergötzten. Aber das Verhalten der Sängerin konnte nicht den geringsten Anstoß erregen, und der Graf, von ihrer Anmuth, Liebenswürdigkeit und Tugend immer mehr und mehr gefesselt, trug ihr zuletzt seine Hand an. Vittoria, so sehr sie dem edlen Cavalier von ganzem Herzen zugethan war, wollte ihn durch eine Heirat mit ihr weder aus dem glänzenden Kreise reißen, in dem er regelmäßig verkehrte, noch ihn mit seiner Familie entzweien, die abgesehen von aller Ehrbarkeit und Bravheit des Mädchens, doch die Ehe mit einer Comödiantin nie gebilligt haben würde. Sie stellte also dem Grafen vor, was er dadurch, daß er sie zu seiner Gemalin erhebe, alles aufs Spiel setze, doch ließ sich derselbe sein Vorhaben nicht ausreden und warb nur um so dringender um die schöne brave Künstlerin. Da faßte die Sängerin einen heroischen Gedanken. Der Graf hatte eines Abends neuerdings seine Werbung angebracht und der Sängerin trotz aller Vorstellungen seinen Entschluß, sie zu ehelichen, bestimmt erklärt. Als sie am folgenden Morgen wie gewöhnlich aus der Josephstadt, wo sie wohnte, in die Stadt zur Opernprobe ging und an dem Platz vorüberschritt, auf welchem heute die herrliche Votivkirche sich erhebt, trat sie zu einer Gruppe der dort an den Sandgruben beschäftigten Arbeiter. Sie fragte, ob ein Italiener sich unter ihnen befinde. Auf diese Frage trat ein schlichter ehrlich aussehender Bursche an sie heran und erklärte, er sei Italiener und heiße Jacob Tramontini. „Willst Du heiraten?“, fragte ihn die Tesi. Der junge Bursche war über die sonderbare Frag anfänglich überrascht, antwortete aber ebenso fragend wie die Sängerin: „Warum sollte ich nicht heiraten wollen?“ „Willst Du mich heiraten?“, fragte nun die Sängerin, auf ihr Ziel lossteuernd. Kurz, die Unterredung endete damit, daß der Italiener der Sängerin in die Wohnung folgte, wo er die Erklärung gab, sie zu heiraten, zugleich aber den Revers unterschreiben mußte, daß er nie ihr Gatte in Wirklichkeit sein wolle und eine weitere Bekanntschaft mit ihr nicht unterhalten werde, dagegen wolle sie ihm eine sorgen-

lose Zukunft gestalten, ihm ein Haus kaufen, in welchem er als Eigenthümer und Nutznießer anständig leben könne. Und so geschah es. Nach vollzogener Trauung übergab ihm Frau Vittoria Tesi-Tramontini, wie sich die Sängerin von nun ab nannte, die Schenkungsurkunde über ein Haus in der Leopoldstadt (heute Circusgasse Nr. 3, alt 482), wo er auch bis an seinen am 29. Juli 1785 im achtzigsten Lebensjahre erfolgten Tod im Wohlstande lebte. Als am Abend nach der Trauung Graf Lamberg wie gewöhnlich die Sängerin besuchte, erzählte ihm diese, was sie gethan, um ihn von einem Schritte abzuhalten, wogegen sie kein anderes Mittel wußte als eben ihre Heirat mit einem Anderen. Der Graf war über diese Mittheilung der Sängerin aufs tiefste erschüttert. Nachdem er aber die Fassung gewonnen und die Angelegenheit, die nun nicht mehr zu ändern war, mit Ueberlegung geprüft hatte, bewunderte er nur noch mehr den Hochsinn der braven Sängerin und widmete ihr nun im gesteigerten Maße seine Verehrung. Das edle Freundschaftsverhältniß zwischen Graf und Bürgerin blieb auch bestehen, als jener ein Jahr danach mit Constanze Gräfin Gilleis sich vermälte, welche vordem zweimal Witwe war, zu erst nach Christoph Leopold Grafen Schallenberg, dann nach Johann Adam Grafen Grundemann. Als Graf Lamberg, welcher der Sängerin bis an seinen Tod seine Freundschaft treu bewahrte, im Jahre 1764 starb, betrauerte ihn die Sängerin tief. Elf Jahre danach starb sie in Wien in ihrem Hause (Josephstadt, Auersperggasse Nr. 1).

Bermann (Moriz). Maria Theresia und Kaiser Joseph (Wien 1880, gr. 8°.) S. 53 u. f. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1862, Nr. 90: „Ein musikalisch denkwürdiges Haus in der Rofranogasse in Wien".

Porträt. Im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im vorgenannten Werke, S. 48.

Teslak, auch **Teschlak**, Paul (slovakischer geistlicher Dichter, geb. zu Sohl in Ungarn 1759, gest. zu Droszlán 1801). Er war evangelischer Prediger zu Droszlán, wo er als solcher auch starb. Ohne Angabe seines Namens gab er heraus: „*Křestanské modlitby a písně pro poceštné*", d. i. Christliche Gebete und Lieder (Preßburg 1786, St. Bobok, 12°.), worin sich zwölf Original- und fünf übersetzte Lieder befinden, welche Jungmann zu den besseren zählt. Außerdem sind von ihm einige Gelegenheitslieder in slovakischer Sprache im Druck erschienen.

Šafařík (Paul Joseph). Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten (Prag 1869, Tempsky, gr. 8°). Zweiter Abdruck, S. 392. — *Jungmann (Joseph)*. Historie literatury české, d. i Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 640.

Tessánek, Johann (Mathematiker, geb. zu Brandeis an der Elbe in Böhmen am 9. December 1728, gest. zu Prag 22. Juni 1788). Von den Čechen wird der Name des in Rede Stehenden mit einem š, überall sonst mit einem Doppel-s geschrieben. Nachdem Johann, dessen Vater Amtmann auf der Herrschaft Brandeis war, den ersten Unterricht im Elternhause genossen hatte, bezog er 1739 die vierte lateinische Schule auf dem Altstädter Gymnasium in Prag, wo er bald unter seinen Mitschülern durch treffliche Kenntniß der lateinischen Sprache und eine besondere Fertigkeit in Abfassung lateinischer Verse sich hervorthat. Ueberhaupt machte ihm das Studium solche Freude, daß er selbst

während der Ferienzeit mit Vorliebe in seine Lehrgegenstände sich vertiefte. **1744** hörte er in Prag Philosophie, trat aber schon im folgenden Jahre in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er seine Studien fortsetzte, vornehmlich unter Anleitung des berühmten Stepling [Bd. XXXVIII, S. 227] Mathematik, Physik und Astronomie betreibend. Alsbald beschäftigte er sich mit den Schriften Newton's, die seine Lebenszeit hindurch ebenso bleibender Gegenstand seiner Studien wie der unerschöpfliche Stoff seiner Erläuterungen blieben. Nachdem er die Philosophie im Orden absolvirt hatte, übernahm er in den unteren Gymnasialclassen ein Lehramt und erlangte während dieser Zeit die Magisterwürde aus den philosophischen Disciplinen. Nun begann er die theologischen Studien, erhielt nach Abschluß derselben die Priesterweihe und wurde auf Stepling's Verwendung zum Professor der Physik an der Prager Hochschule ernannt. Dieses Lehramt versah er insbesondere nach theoretischer Seite — als Experimentator ist er bedeutungslos — in so musterhafter Weise, wie es bis dahin an der Universität nicht vorgekommen war. Um diese Zeit erschienen seine zwei Abhandlungen: *„Dissertatio an Archimedes classem Marcelli ope speculorum planorum accenderit“* und *„Lex chordarum leniter tactarum“*. Obwohl er nun auf seinem Posten eine ungewöhnliche Thätigkeit entfaltete, fanden seine Oberen sich doch veranlaßt, ihm eine andere Bestimmung zu geben, und so schickten sie ihn nach Olmütz, wo er im adeligen Convicte Mathematik zu lehren hatte; aber schon nach zwei Jahren wurde er auf Stepling's Veranlassung nach Prag zurückberufen, um den Clerikern seines Ordens Unterricht aus der höheren Mathematik zu ertheilen. Doch auch in den theologischen Wissenschaften setzte er mittlerweile seine Studien fort, erlangte die Würde eines Doctors der Theologie und trug acht Jahre hindurch an der Prager Hochschule die Kirchenväter vor. Während dieser Zeit hielt er auch mehrere öffentliche Disputationen mit Mitgliedern aus dem Augustiner- und Dominicanerorden. Nach Aufhebung seines Ordens im Jahre **1773** wurde er zum wirklichen Professor der höheren Mathematik, nach Stepling's **1778** erfolgtem Tode aber zu dessen Nachfolger als Director der mathematischen und physikalischen Studien an der Prager Hochschule ernannt. Als im Jahre **1775** Ignaz von Born in Prag die Gesellschaft für Beförderung der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturkunde gründete, ernannte ihn dieselbe zum Mitgliede, und ein Gleiches that **1778** die Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig. Die letzten Lebensjahre war der Gelehrte sehr leidend, nichtsdestoweniger aber setzte er seine wissenschaftlichen Studien, namentlich der Werke Newton's fort, in deren Geist er so eingedrungen, daß man es liebte, ihn den Newton Böhmens zu nennen. Die Titel der von ihm herausgegebenen selbstständigen Werke wie der in gelehrten Sammelschriften abgedruckten Abhandlungen sind: *„Miscellanea mathematica“* (Pragae **1764** et **1769**, 8⁰.); — *„Sectiones conoidum“* (ib. **1764**, 8⁰.); — *„Isaaci Newtoni Libri I. principiorum mathematicorum philosophiae naturalis Sect. I.—V. exposita“* (ib. **1769**, 8⁰.); — *„Pertractatio quorundam modorum quaestiones geometricas resolvendi“* (ib. **1770**, 8⁰.); — *„Pertractatio elementorum calculi integralis“* (ib. **1771**, 8⁰.); — „Beantwortung der in der allgemeinen deutschen Bibliothek

rathes, um den Obersten zu überreden, seine Weigerung fallen zu lassen, endlich über die Nöthen des Wiener Hofkriegsrathes in dieser „übelriechenden" Angelegenheit vergleiche man die köstlich gehaltene Darstellung: „Kleine Ursachen — große Wirkungen oder was einem k. k. Obersten alles passiren kann (historisch)" im „Kamerad", 1867, S. 1025. Bei dem Ausbruche des bayrischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778 erhielt Terzi, nachdem Feldmarschall-Lieutenant Graf Wurmser den Einfall in die Grafschaft Glatz unternommen hatte, den Auftrag, die sehr wichtige Position bei Rückers — nicht Rückerts, wie es in Hirtenfeld's „Militär-Maria Theresien-Orden" heißt — zu vertheidigen. Einen dreimaligen vom Feinde stets mit Uebermacht ausgeführten Angriff schlug er jedesmal siegreich zurück und hielt seine Stellung den ganzen Winter 1778/79 hindurch auf das standhafteste, so die beabsichtigte Vorrückung des Feindes auf unser Gebiet vereitelnd. Da er bei dieser Gelegenheit gegen die Bewohner im feindlichen Lande mit aller Schonung vorgegangen war, würdigte nach abgeschlossenem Frieden König Friedrich II. diese Humanität des österreichischen Generals durch seinen Dank, den er mit dem Geschenke einer goldenen Dose begleitete. In der dreizehnten Promotion, welche auf Befehl Kaiser Josephs II. am 19. Mai 1779 stattfand, erhielt Terzi als der Einzige das Commandeurkreuz; er wurde dann als Brigadier nach Wien berufen und vom Monarchen zum Begleiter auf dessen Reise nach Frankreich erwählt. Im Jahre 1786 stieg er zum Feldmarschall-Lieutenant auf und war schon ausersehen, die kaiserlichen Truppen nach den Niederlanden zu führen, als der Befehl zurückgenommen und Terzi zum Vice-Commandanten von Wien ernannt wurde. Erst 1793 mußte er mit den in Oberösterreich versammelten Truppen auf den Kriegsschauplatz in den Niederlanden abrücken, wo er bei Valenciennes, Wattignies und beim Rückzuge über die Sambre wieder mit gewohnter Tapferkeit kämpfte. Nun aber war er von den Strapazen des Kriegsdienstes körperlich so geschwächt, daß er um seine Versetzung in den Ruhestand bitten mußte; diese aber wurde ihm nicht willfahrt, sondern er rückte mit Beibehalt seiner Stellung zum Feldzeugmeister vor. Im Jahre 1797 mußte er den Oberbefehl des in Wien versammelten Heeres sammt Aufgebot übernehmen, welches er dann bis Laibach führte. Bereits hielt er Istrien besetzt, als der Friede von Campo Formio (17. October 1797) allen weiteren Feindseligkeiten ein Ende machte. Nun kehrte er nach Wien zurück, wo er als Vice-Commandant der Reichshauptstadt im Alter von 70 Jahren starb.

Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1825, Sollinger, kl. 8°) S. 315 [nach diesem geboren zu Mantua]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 320 [nach dieser geb. zu Mantua]. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dixhuitème siècle etc. (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 417. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 147 und 224; Bd. II, S. 1730 und 1732 [nach diesem erblickte Ludwig Terzy zu Görz das Licht der Welt].

Porträt. In Schwarzkunst (gr. 4°.). H. Füger fec.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Caspar Terzi** (gest. zu Grundhof in Oesterreich im Jahre

1630). Aus Istrien gebürtig, ein Sohn Paul Terzi's aus dessen Ehe mit Camilla Baldigara di Cefalis, widmete er sich, im Gegensatze zur Görzer Jugend des siebzehnten Jahrhunderts, welche meistens die kriegerische Laufbahn einschlug, mit großem Eifer den Wissenschaften. In Gemeinschaft mit Johann von Neuhaus und Hortensius Locatello wurde er von seinen Mitbürgern dazu ausersehen, die Municipalgesetze der Stadt Görz neu zu bearbeiten. Bald brachte er seinen Namen zu großem Rufe, so daß er als Rath an die Regierung in Gratz und von da als Beisitzer in den Reichshofrath in Wien gelangte. Bei den wichtigsten Verhandlungen zog man ihn zu Rathe. So übertrug ihm Kaiser Ferdinand II. den Abschluß der Ehepacten am Florentiner Hofe anläßlich der Heirat seines Bruders, des Erzherzogs Leopold, mit der Prinzessin Claudia, Tochter des Großherzogs Ferdinand von Toscana. Auch betheiligte sich Terzi laut seiner Instruction vom 15. November 1625 an den Verhandlungen mit dem päpstlichen Hofe in Sachen des Patriarchates von Aquileja. Propst Pesler von Rudolphswerth in Krain, welcher, der Erste, die Gründe der Berechtigung Oesterreichs auf jenes Patriarchat in einer Denkschrift auseinandersetzte, urtheilt über Terzi's Antheil hierbei in befangener Weise, und wird von anderer Seite, entgegen der Darstellung Pesler's, eben Terzi's Scharfblick und Geschäftskenntniß in diesen Verhandlungen ins rechte Licht gestellt. Seine in seinem letzten Willen ddo. 12. October 1630 an den Kaiser gerichteten Bitten, seinen Erben jene Summen auszubezahlen, auf welche er gerechten Anspruch habe — es waren unbezahlte Gehalte im Betrage von mehr als 10.000 fl., dann ein Betrag von 6000 fl., der ihm für seine Sachwaltung in Angelegenheit des Hauses Piombino zugesichert worden — beweisen seine erfolgreiche Verwendung in wichtigen Staatssachen. [*Morelli di Schönfeld (Carlo)*. **Istoria della Contea di Gorizia** (Gorizia 1855, Paternolli, gr. 12°.) Volume III, p. 356.] — 2. **Joseph** Terzi (geb. in Bergamo im Jahre 1783, gest. in Mailand 9. April 1819). Aus einer angesehenen Familie Bergamos, in deren Schoos er zwischen landwirthschaftlicher und industrieller, durch Kunst und Literatur verschönter Beschäftigung seine Knaben- und Jünglingsjahre verlebte. Als Napoleon auch in Italien aus dem jungen Nachwuchse seine Heere ergänzte, wurde Terzi mit seinem Bruder in die Ehrengarde des Consuls eingetheilt, welche ihre Bestimmung nach Rußland erhielt, wo sie das tragische Geschick erlitt, welches den Sturz des Eroberers inaugurirte. 40.000 Italiener verbluteten auf den Schlachtfeldern des Zarenreiches. Terzi, der die Schrecken des Klimas überwunden, gerieth in Gefangenschaft und kam zuerst nach Wilna, wo er unter der sorgsamen liebevollen Pflege von Mönchen die durch die Strapazen des Krieges geschwundenen Kräfte wieder gewann. Darauf wurde er nach St. Petersburg gebracht, erhielt aber weder die Erlaubniß, an seine Angehörigen Nachrichten gelangen zu lassen, noch Briefe aus seiner Heimat zu empfangen. Seine in der Jugend geübte Kunstfertigkeit im Malen kam ihm nun trefflich zu Statten. Er vollendete mehrere Porträts, die Beifall fanden und ihm ein Einkommen verschafften, mit dessen Hilfe er sein und seiner Kameraden Loos zu erleichtern im Stande war. Sein Ruf als Künstler gelangte zur Kenntniß der Fürstin Galiczyn in St. Petersburg, die nun auch von ihm gemalt sein wollte. Das Bild gelang so vortrefflich, daß der Bergamasker Kriegsgefangene freien Zutritt im Salon der Fürstin erhielt. Die feinen Manieren des Künstlers, sein Geschick und seine Kunst selbst erweckten bald tiefere Gefühle im Herzen der Tochter der Fürstin, und als im Jahre 1814 der Friede zwischen Rußland und Frankreich zu Stande kam, gewann Terzi seine Freiheit wieder und kehrte mit der jungen Fürstin, die nun seine Gattin geworden, in seine Heimat, zu seiner Familie zurück. Da gedachte der junge Künstler dankbar der ehrwürdigen Mönche, welche ihn in Wilna so sorgfältig gepflegt. Er vollendete ein großes Gemälde, welches den h. Vincenz Ferrerius darstellt, und schickte es ihnen zum Geschenke. Bevor es aber an den Ort seiner Bestimmung abging, wurde es in der Brera ausgestellt, wo es allgemeine Anerkennung fand. Doch seine eigentliche künstlerische Bedeutung gab Terzi in seinen Miniaturen kund, deren eine große Menge in den Besitz seiner Familie und seiner Freunde gelangt ist. Schon berechtigte er zu den schönsten Hoffnungen, als ihn plötzlich ein tückisches Leiden erfaßte, welchem er in kurzer Zeit im Alter von erst 34 Jahren erlag. [*Tipaldo (Emilio de)*. **Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei** (Venezia 1835, ti-

pografia di Alvisopoli, gr. 8°.) tomo II, p. 283.]

Terzky, Karl (Journalist, geb. in Ungarn im Jahre 1808, gest. zu Wien am 4. Juni 1870). Sein wahrer Name ist Tersztyánszki von Nádas, er tauschte ihn im Jahre 1848, vielleicht auch als Schriftsteller schon früher, gegen den Namen Terzky um, unter welchem er während der Revolution durch außerordentliche publicistische Thätigkeit sich bekannt, später aber auch berüchtigt machte. Am 3. Juni 1848 begann in Wien zu erscheinen die „Wiener Gassen-Zeitung. Zur Belehrung des Volkes, geschrieben von Terzky". Sie wurde bei Franz Edlen von Schmid gedruckt, kam täglich in einem Viertelbogen in kl. 4°. heraus und ging mit ihrer 130. Nummer am 26. October ein. Das Blatt war eines der revolutionärsten und, wie schon sein Titel andeutet, cynischesten Organe des Sturmjahres. Nach Niederwerfung des Aufstandes flüchtig, kam Terzky später wieder zurück und wurde abwechselnd in Vöslau und in Bruck an der Mur internirt. Im Jahre 1853 meldeten die Journale: daß ein in Gmunden sich aufhaltender Fremder, der sich Karl Graf Nádasy nannte, daselbst mehrere Unterschleife verübt habe. Das Bezirks-Collegialgericht, das damals in Gmunden seinen Sitz hatte, verfolgte den Genannten steckbrieflich, aber erst 1857 wurde derselbe in der Person Terzky's ausfindig gemacht, dem Wiener Landesgerichte eingeliefert und dort abgeurtheilt. In der Folge versuchte es Terzky wieder mit der Schriftstellerei, und da er kein selbständiges Organ herausgeben konnte, arbeitete er für das Feuilleton verschiedener Wiener Blätter, und sollen namentlich seine Wiener Genrebilder frisch und flott geschrieben gewesen sein. Eine Zeit lang betheiligte er sich auch an der Redaction der „Donau-Zeitung", versuchte es dann folgeweise mit einer Reihe von selbständigen Unternehmungen, unter denen die mit Geschick und in sensationeller Richtung redigirte „Glocke" verhältnißmäßig die längste Dauer hatte. Dann gab er das politische Tagblatt „Neu-Oesterreich" heraus, dessen weiteres Erscheinen aber durch die plötzliche Verhaftung Terzky's eingestellt wurde; diese war von einem Gläubiger desselben veranlaßt worden, der, nachdem er die Bezahlung einer vom Jahre 1832 datirenden Buchschuld nicht erlangen konnte, nach fünfzehnjähriger Geduld seinen Schuldner in Arrest stecken ließ. In einem „Eingesendet" in der „Neuen Freien Presse" gab Terzky aus seiner Haft den Lesern des politischen Tagblattes „Neu-Oesterreich" Nachricht von dem Unglücksschlage, der ihn betroffen. Endlich aus seiner Haft entlassen, konnte er sich zu nichts mehr emporraffen, seine geistige Spannkraft war geschwunden, und so verlebte er die letzten Jahre körperlich leidend und mit einer großen Familie unter dem Drucke völlig zerrütteter Vermögensverhältnisse in sehr dürftigen Umständen. Er starb, 62 Jahre alt, seine Angehörigen in Noth hinterlassend. Vor dem Achtundvierziger-Jahre erschien von einem Karl August von Terzky das Werk: „Der Zeitkrüppel. Ein Wiener Roman von dem Verfasser des „Toni" und der „Adoley"", zwei Bände (Zürich 1846, Meyer und Zoller, 8°.). Ob dieser Romandichter und unser Journalist ein und dieselbe Person seien, können wir nicht bestimmen. Die Art und Weise, in welcher Terzky im Jahre 1848 auftrat, läßt auf ein bewegtes Vorleben desselben schließen, für dessen verschuldete

oder unverschuldete Unbilden — wer vermag das zu sagen — sich der Betroffene, nachdem die Fesseln der Censur gefallen, in dem Blatte Luft machte, in welchem er alles Bestehende angriff, den Boden der socialen Ordnung untergrub und rücksichtslos hauste, um aus der von ihm genährten Bewegung für sich und die Seinen etliche Gulden herauszuschlagen.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr 342 im Feuilleton: „Von 1848—1850. Keine Dichtung, sondern Wahrheit. XV.". Von A B — Tagespost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 155: „Der Journalist Karl Terzky". — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1837, Nr. 84: „Der Literat C. v. Tersztyánszky (Terzky) verhaftet". — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 880, in der Rubrik „Eingesendet".

Tesánek, siehe: **Tessanek**.

Tesař (sprich Tesarz) Franz (Schulmann, geb. zu Duba im Prachimer Kreise Böhmens am 20. April 1818). Bis zum zwölften Jahre im Elternhause erzogen, kam er von da, voller Lust und Liebe zum Lernen, auf eine Schule, an welcher er große Fortschritte in der deutschen Sprache und in der Musik machte. Nach dem Besuch der Schulen zu Strakonitz und Pisek ging er 1839 nach Prag, wo er durch zwei Jahre an der deutschen Musterhauptschule sich für das niedere Lehramt heranbildete und dann Unterlehrer an einer Schule wurde, die bis dahin ihren deutschen Charakter bewahrt hatte. In kürzester Zeit führte er die Čechisirung an dieser Anstalt durch, so daß dieselbe bald als die erste nationale Schule in Prag galt. Im Jahre 1848, in welchem er als Mitglied des National-Ausschusses bei der Slovanska lipa fungirte, wurde er auch in Wien im Unterrichtsministerium bei der Ausarbeitung der Reformen für die Gemeindeschulen verwendet. Nach Prag zurückgekehrt, erhielt er im October eine Lehrerstelle an der ersten čechischen Hauptschule daselbst und übernahm, nachdem Franta Šumavský die Redaction der pädagogischen Zeitschrift: „Posel z Budče", d. i. Der Bote aus Budeč, niedergelegt hatte, dieselbe in Gemeinschaft mit Jos. Řehak [Bd. XXV, S. 140, Qu. 2]. Als dann im Jahre 1849 die böhmische Statthalterei den Schulrath ins Leben rief, wurde er Mitglied desselben. Als solches betrieb er besonders die stylistische Reinigung des čechischen Idioms, das bisher in ziemlich regelloser und willkürlicher Weise behandelt worden war, und seine Methode verbreitete sich bald im ganzen Lande. Er war nach dieser Richtung auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: *„Německá mluvnice pro žáky 2. třídy městských a hlavních škol v císařství rakouském"*, d. i. Deutsche Sprachlehre für Schüler der zweiten Classe an Stadt- und Hauptschulen im österreichischen Kaiserstaat (Prag 1855, 8°.); — *„Druhá mluvnice německá pro žáky městskych škol"*, d. i. Zweite deutsche Sprachlehre für Schüler von Stadtschulen u. s. w. (Prag 1856, neue Aufl. 1857, 8°.); — *„Cvičení mluvnická a pravopisná obsahující 183 úlohy pro žáky II. a III. třídy obecných a hlavních škol"*, d. i. Sprach- und Rechtschreibeübungen, enthaltend 183 Aufgaben für Schüler der zweiten und dritten Classe an Gemeinde- und Hauptschulen (Prag 1863, neue unveränderte Ausgabe ebd. 1864, 8°.); — *„Abeceda v obrazích. První čitanka maličkých"*, d. i. A-B-C in Bildern. Erstes Lesebuch für Kinder (Prag 1865, 16°.); — *„Stručný národ jak se má s prospěchem užívati Abecedy v obra-*

zích", d. i. Kurz gefaßte Anleitung, wie man das A-B-C in Bildern vortheilhaft benützen kann (Prag 1865, 16⁰.); — *„Německá mluvnice kterouž s částečným použitím první německé mluvnice složil*", d. i. Deutsche Sprachlehre, verfaßt nach der ersten deutschen Sprachlehre (Prag 1865, 8⁰.). Dann begann er im Jahre 1865 die Herausgabe der periodischen Schrift: „Komenský. Časopis obrázkový pro mládež", d. i. Comenius. Bilderzeitschrift für die Jugend (Prag), welche jeden Monat zweimal, ein Bogen in Lex.-8⁰., erschien, aber es nicht über den ersten Jahrgang hinaus brachte, wie ein Gleiches auch mit der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Zahrada Budečská obrázkovy časopis pro mládež", d. i. Budečer Garten. Illustrirte Zeitung für die Jugend, der Fall war, von welcher 1869 auch ein Jahrgang (der einzige) in Prag herauskam. Die eigentliche schriftstellerische Thätigkeit Tesař's concentrirt sich in der Journalistik, denn er ist Mitarbeiter der vorzüglichsten čechischen pädagogischen und politischen Zeitschriften: „Škola", d. i. Die Schule, „Škola a život", d. i. Schule und Leben, „Národní škola", d. i. Die Volksschule, „Sborník učitelský", d. i. Der pädagogische Sammler, „Posel z Prahy", d. i. Der Bote aus Prag, „Hlas", d. i. Die Stimme, u. s. w., und seine Aufsätze würden gesammelt quantitativ Folianten bilden. Im Jahre 1857 gab er die Anregung zur Bildung eines Unterstützungsvereines für Lehrer-Witwen und Waisen, der auch 1867 ins Leben trat, und vereinigte sich mit einigen Collegen zur Herausgabe des „Kalendář učitelsky", d. i. Lehrer-Kalender, des ersten in čechischer Sprache. 1860 gab er den Anstoß zur Gründung der ersten städtischen höheren Mädchenschule in Prag und arbeitete zu diesem Zwecke auch den Plan aus. Mit seiner Gattin Anna, geborenen Svestka rief er dann eine Privatmädchenschule ins Leben. 1866 wurde er in den Gemeinderath der Stadt Prag gewählt, in welchem er sich viele Verdienste um das čechische Schulwesen Prags und der Umgebung erwarb. Die Aufsätze: „Ze starého denníka učitele Zkusila", d. i. Aus dem alten Tagebuche des Lehrers Zkusil, welche seinerzeit in den periodischen Blättern „Škola a život", d. i. Schule und Leben, und im „Sbornik učitelsky", d. i. Der pädagogische Sammler, enthalten waren, sind eigentlich nur Schilderungen seines eigenen Lebens vom zwölften bis zum dreißigsten Jahre.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeci a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰.) S. 298.

Ein Oberlieutenant **Heinrich** Tesař im 23. Infanterie-Regimente Freiherr von Airoldi erhielt für Auszeichnung im bosnischen Feldzuge 1878 die ah. Belobung. Vielleicht ein Sohn des Obigen.

Teschenberg, Ernst Freiherr von (Staatsmann, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 21. Mai 1836). Der Sproß einer in Ungarn ansässigen Familie, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Adelstand erhoben wurde, kam Ernst von Teschenberg 1847 auf die Theresianische Ritterakademie in Wien, an welcher er bis zur Vollendung seiner juristischen Studien im Jahre 1859 verblieb. Hierauf bezog er die Universität Berlin, wo er sich ein Jahr lang mit großem Eifer rechtshistorischen Studien hingab. Heimgekehrt, wurde er im April 1861 als Ministerial-Conceptsadjunct im

Präsidialbureau des Handelsministeriums beschäftigt. Nach einigen Jahren in das damalige Staatsministerium und dann in das Ministerpräsidium versetzt, rückte er im Jänner 1867 zum Hof- und Ministerialsecretär im Ministerium des Auswärtigen auf. Nun stieg er rasch von Stufe zu Stufe, wurde 1868 Sectionsrath, 1870, im Alter von erst 34 Jahren, Hof- und Ministerialrath, früher bereits war er zum Chefredacteur der kaiserlichen „Wiener Zeitung" ernannt worden, die er mit seltenem Tacte und großer Umsicht durch mehrere Jahre führte. Als Graf Andrássy die Leitung der äußeren Angelegenheiten der österreichischen Monarchie übernommen hatte, sahen wir den Namen des Hofrathes vielfach mit den hervorragendsten diplomatischen Phasen dieser so ereignißreichen Zeit verknüpft. Man schätzte in Teschenberg nicht allein das diplomatische Talent und die politische Geschicklichkeit, sondern auch seine eminente politische Feder, welche die heikelsten Sachen mit jenem Geschick zu behandeln weiß, von welchem so oft der Erfolg wichtiger diplomatischer Actionen abhängt. Im Jahre 1876 erfolgte seine Beförderung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister. In dieser Eigenschaft erwarb er sich insbesondere auf der Berliner Conferenz (1879) große Verdienste, welche Se. Majestät durch Verleihung des Commandeurkreuzes des Leopoldordens anerkannte. Noch im nämlichen Jahre wurde er den Ordensstatuten gemäß in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Seit seiner Ernennung zum Gesandten steht er in außerordentlicher Verwendung im Ministerium des Auswärtigen, wo er gegenwärtig mehrere Departements in seiner Hand vereinigt. Wie Wenige in Oesterreich-Ungarn, ist er in jungen Jahren zu den höchsten Würden und Auszeichnungen gelangt. Wie er aber als Diplomat und Politiker eine hervorragende Stelle einnimmt, so gehört er, obgleich er nicht einem einzigen Buche das Leben gegeben hat, auch der deutschen Schriftstellergilde in Oesterreich an. In dieser Hinsicht spricht sich der Autor einer uns vorliegenden brieflichen Mittheilung, für deren Richtigkeit uns derselbe bürgt, folgendermaßen über Teschenberg aus: „Wir besitzen nicht viele Federn, welche im politischen, wie literarischen Essay so viel Feinheit, Anmuth und kritischen Scharfsinn zu entwickeln im Stande sind. Die Artikel Teschenberg's tragen durchwegs das Gepräge eines vornehmen, universell gebildeten Geistes und nicht minder das einer literarischen Individualität. Zugleich ist er einer der besten Kunstkenner und -Freunde, welche die Donaustadt aufzuweisen hat". Außer der obenwähnten kaiserlichen Auszeichnung, welcher die Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe voranging, wurden dem Freiherrn auch von fremden Potentaten, unter anderen vom deutschen Kaiser, Orden zutheil.

Magazin für Literatur des Auslandes von J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 579. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 12. Jänner 1880, Nr. 164. [Daselbst heißt es von Teschenberg: „Unser Compatriot Baron Ernst Teschenberg ist bekanntlich als bevollmächtigter Minister einer der hervorragendsten Beamten im gemeinsamen Ministerium des Aeußeren. Noch zur Zeit des Grafen Andrássy übernahm er neben seinem diplomatischen Ressort auch die Leitung des Preßbureaus für die auswärtigen Angelegenheiten. Das außerordentliche Vertrauen, welches Graf Andrássy dem Baron Teschenberg gegenüber an den Tag legte, indem er ihn an die Spitze dieses wichtigen Bureaus stellte, wurde durch Freiherrn von Haymerle in neuester Zeit noch dadurch gesteigert, daß er Teschenberg auch mit

der Reorganisirung der Staatspolizei betraute. So ruht jetzt die Verwaltung von drei wichtigen Fächern und die damit verbundene Verantwortlichkeit auf den Schultern unseres Landsmannes, was von seiner außerordentlichen Vielseitigkeit, aber auch — besonders bei der strengen Gewissenhaftigkeit Teichenberg's — von seiner staunenswerthen Arbeitskraft Zeugniß ablegt. Teichenberg ist jedenfalls eine solche Capacität, welche auf dem Felde der Diplomatie noch zu einer sehr hervorragenden Rolle berufen ist, und deshalb wünschen wir mit patriotischer Theilnahme, daß er seine Thatkraft nicht zu früh erschöpfe". Diese Zeilen entnimmt die „Allgemeine Zeitung" dem Pesther Journal „Hon", d. i. Das Vaterland.]

Teschedik, siehe: **Tessedik** [S. 29 u. f.].

Teschlak, siehe: **Teslak**, Paul [S. 26].

Teschner, Heinrich von (k. k. Oberst, geb. 3. März 1739, gest. zu Pilsen 10. März 1802). Im Jahre 1755 trat er in den Dienst der kaiserlichen Armee, in welcher er es bis zum Range eines Obersten und Regiments-Commandanten im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 35, damals Herzog von Modena, heute Philippović, brachte. Wegen persönlicher Tapferkeit wurde er in der Relation über die Schlacht bei Stockach am 25. März 1799, in welcher er als Oberstlieutenant ein Bataillon befehligte, namentlich belobt. Wie sehr in Ehren aber der Oberst bei seinem Regimente stand, beweist das ihm von den Officieren desselben nach seinem Ableben in Pilsen errichtete Monument. Auf einem Piedestal erhebt sich eine Urne, auf den vier Seiten des Monuments liest man folgende Inschrift: „Dem geliebten Vorgesetzten, dem braven Manne setzen dies zum Beweise ihrer Achtung und Liebe die Officiere des k. k. Regiments Herzog von Modena im Jahre 1803 — dem Andenken Heinrich von Teschner's, Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments Herzog von Modena Nr. 35. Er ward geboren am 3. März 1739, diente seinem Monarchen und dem Vaterlande durch 47 Jahre; machte 17 Feldzüge mit, wohnte 9 Schlachten und 4 Belagerungen bei; empfing vier Wunden vor dem Feinde und schied von uns in eine bessere Welt den 10. März 1802". In einer Vertiefung dieses Denkmals wurde in einem zinnernen Gefäße die Rangliste der damals im Regimente dienenden Officiere eingelegt. Der Magistrat der Stadt Pilsen aber ließ zum Beweise seiner Theilnahme an der dem verblichenen Helden erwiesenen Ehre vom Reichsthore an durch die ganze Vorstadt bis zu der Stelle, wo das Monument aufgestellt wurde, eine Allee anlegen.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°) Bd. I, S. 237, unter Jahr 1799.

Tesi, Vittoria (Sängerin, geb. zu Florenz am 12. Februar 1690, gest. in Wien am 10. Mai 1775). Armer Eltern Kind, das in zarter Jugend nach Venedig kam, wo es sich auf den Straßen mit Singen das tägliche Brot verdiente. Auf einem dieser Gänge hörte es der berühmte Capellmeister Antonio Caldara [Bd. II, S. 236]; die Stimme erschien ihm so viel versprechend, daß er sich sofort des Kindes annahm und es in der Musik unterrichtete. Zu einer ausgezeichneten Sängerin herangebildet, sang Vittoria viele Jahre an der kaiserlichen Hofoper in Wien, wo sie allgemein in so hoher Achtung stand, daß selbst die tugendstrenge Kaiserin Maria Theresia ihr ihre volle Huld zuwandte. Sie erreichte das Alter von 85 Jahren und hinterließ ein Vermögen von etwa 300.000 fl.

Nach der unten angegebenen Quelle wäre sie die erste Sängerin, die mit einem Orden ausgezeichnet wurde. Die Königin von Dänemark Sophie Magdalena, Gemalin des Königs Christian VI., eine geborene Prinzessin von Brandenburg-Culmbach, hatte am 11. Jahrestage ihrer Vermälung, am 7. August 1732 zur Erinnerung an ihre eheliche Verbindung den Orden der Treue gestiftet und als Großmeisterin des Ordens verlieh sie denselben im Jahre 1739 der Sängerin. Dieser Orden, der im Jahre 1811 noch acht männliche und fünfundzwanzig weibliche Mitglieder zählte, ist seither erloschen. Wie sehr aber die Sängerin dieser fürstlichen Auszeichnung würdig war, beweist das Folgende, was wir von ihr erzählen und was sie uns besonders denkwürdig erscheinen läßt. Obgleich sie bereits das 30. Lebensjahr erreicht hatte, war sie doch noch immer von so außerordentlicher Schönheit, daß ihr die gesammte vornehme Männerwelt Wiens huldigte, aber Johann Ferdinand Graf Lamberg, der Director der k. k. Hof- und Kammermusik (sogenannter Musikgraf), schien der von der Sängerin bevorzugte Cavalier zu sein, wenigstens zählte er zu den ständigen Besuchern derselben, und da er selbst ein vortrefflicher Violinspieler war, als welcher er in den Privatopern des Kaisers mitwirkte, brachte er sehr oft die Abende bei der Künstlerin zu, wo sie sich an Musik und Gesang ergötzten. Aber das Verhalten der Sängerin konnte nicht den geringsten Anstoß erregen, und der Graf, von ihrer Anmuth, Liebenswürdigkeit und Tugend immer mehr und mehr gefesselt, trug ihr zuletzt seine Hand an. Vittoria, so sehr sie dem edlen Cavalier von ganzem Herzen zugethan war, wollte ihn durch eine Heirat mit ihr weder aus dem glänzenden Kreise reißen, in dem er regelmäßig verkehrte, noch ihn mit seiner Familie entzweien, die abgesehen von aller Ehrbarkeit und Bravheit des Mädchens, doch die Ehe mit einer Comödiantin nie gebilligt haben würde. Sie stellte also dem Grafen vor, was er dadurch, daß er sie zu seiner Gemalin erhebe, alles aufs Spiel setze, doch ließ sich derselbe sein Vorhaben nicht ausreden und warb nur um so dringender um die schöne brave Künstlerin. Da faßte die Sängerin einen heroischen Gedanken. Der Graf hatte eines Abends neuerdings seine Werbung angebracht und der Sängerin trotz aller Vorstellungen seinen Entschluß, sie zu ehelichen, bestimmt erklärt. Als sie am folgenden Morgen wie gewöhnlich aus der Josephstadt, wo sie wohnte, in die Stadt zur Opernprobe ging und an dem Platz vorüberschritt, auf welchem heute die herrliche Votivkirche sich erhebt, trat sie zu einer Gruppe der dort an den Sandgruben beschäftigten Arbeiter. Sie fragte, ob ein Italiener sich unter ihnen befinde. Auf diese Frage trat ein schlichter ehrlich aussehender Bursche an sie heran und erklärte, er sei Italiener und heiße Jacob Tramontini. „Willst Du heiraten?", fragte ihn die Tesi. Der junge Bursche war über die sonderbare Frag anfänglich überrascht, antwortete aber ebenso fragend wie die Sängerin: „Warum sollte ich nicht heiraten wollen?" „Willst Du mich heiraten?", fragte nun die Sängerin, auf ihr Ziel lossteuernd. Kurz, die Unterredung endete damit, daß der Italiener der Sängerin in die Wohnung folgte, wo er die Erklärung gab, sie zu heiraten, zugleich aber den Revers unterschreiben mußte, daß er nie ihr Gatte in Wirklichkeit sein wolle und eine weitere Bekanntschaft mit ihr nicht unterhalten werde, dagegen wolle sie ihm eine sorgen-

lose Zukunft gestalten, ihm ein Haus kaufen, in welchem er als Eigenthümer und Nutznießer anständig leben könne. Und so geschah es. Nach vollzogener Trauung übergab ihm Frau Vittoria Tesi-Tramontini, wie sich die Sängerin von nun ab nannte, die Schenkungsurkunde über ein Haus in der Leopoldstadt (heute Circusgasse Nr. 3, alt 482), wo er auch bis an seinen am 29. Juli 1785 im achtzigsten Lebensjahre erfolgten Tod im Wohlstande lebte. Als am Abend nach der Trauung Graf Lamberg wie gewöhnlich die Sängerin besuchte, erzählte ihm diese, was sie gethan, um ihn von einem Schritte abzuhalten, wogegen sie kein anderes Mittel wußte als eben ihre Heirat mit einem Anderen. Der Graf war über diese Mittheilung der Sängerin aufs tiefste erschüttert. Nachdem er aber die Fassung gewonnen und die Angelegenheit, die nun nicht mehr zu ändern war, mit Ueberlegung geprüft hatte, bewunderte er nur noch mehr den Hochsinn der braven Sängerin und widmete ihr nun im gesteigerten Maße seine Verehrung. Das edle Freundschaftsverhältniß zwischen Graf und Bürgerin blieb auch bestehen, als jener ein Jahr danach mit Constanze Gräfin Gilleis sich vermälte, welche vordem zweimal Witwe war, zu erst nach Christoph Leopold Grafen Schallenberg, dann nach Johann Adam Grafen Grundemann. Als Graf Lamberg, welcher der Sängerin bis an seinen Tod seine Freundschaft treu bewahrte, im Jahre 1764 starb, betrauerte ihn die Sängerin tief. Elf Jahre danach starb sie in Wien in ihrem Hause (Josephstadt, Auersperggasse Nr. 1).

Bermann (Moriz). Maria Theresia und Kaiser Joseph (Wien 1880, gr. 8°.) S. 53 u. f. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1862, Nr. 90: „Ein musikalisch denkwürdiges Haus in der Rofranogasse in Wien".

Porträt. Im Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im vorgenannten Werke, S. 48.

Teslak, auch **Teschlak**, Paul (slovakischer geistlicher Dichter, geb. zu Sohl in Ungarn 1759, gest. zu Droszlán 1801). Er war evangelischer Prediger zu Droszlán, wo er als solcher auch starb. Ohne Angabe seines Namens gab er heraus: „*Křestanské modlitby a písně pro poceštné*", d. i. Christliche Gebete und Lieder (Preßburg 1786, St. Bobok, 12°.), worin sich zwölf Original- und fünf übersetzte Lieder befinden, welche Jungmann zu den besseren zählt. Außerdem sind von ihm einige Gelegenheitslieder in slovakischer Sprache im Druck erschienen.

Šafařík (Paul Joseph). Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten (Prag 1869, Tempsky, gr. 8°). Zweiter Abdruck, S. 392. — *Jungmann (Joseph)*. Historie literatury české, d. i Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 640.

Tessánek, Johann (Mathematiker, geb. zu Brandeis an der Elbe in Böhmen am 9. December 1728, gest. zu Prag 22. Juni 1788). Von den Čechen wird der Name des in Rede Stehenden mit einem š, überall sonst mit einem Doppel-s geschrieben. Nachdem Johann, dessen Vater Amtmann auf der Herrschaft Brandeis war, den ersten Unterricht im Elternhause genossen hatte, bezog er 1739 die vierte lateinische Schule auf dem Altstädter Gymnasium in Prag, wo er bald unter seinen Mitschülern durch treffliche Kenntniß der lateinischen Sprache und eine besondere Fertigkeit in Abfassung lateinischer Verse sich hervorthat. Ueberhaupt machte ihm das Studium solche Freude, daß er selbst

während der Ferienzeit mit Vorliebe in seine Lehrgegenstände sich vertiefte. 1744 hörte er in Prag Philosophie, trat aber schon im folgenden Jahre in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er seine Studien fortsetzte, vornehmlich unter Anleitung des berühmten Stepling [Bd. XXXVIII, S. 227] Mathematik, Physik und Astronomie betreibend. Alsbald beschäftigte er sich mit den Schriften Newton's, die seine Lebenszeit hindurch ebenso bleibender Gegenstand seiner Studien wie der unerschöpfliche Stoff seiner Erläuterungen blieben. Nachdem er die Philosophie im Orden absolvirt hatte, übernahm er in den unteren Gymnasialclassen ein Lehramt und erlangte während dieser Zeit die Magisterwürde aus den philosophischen Disciplinen. Nun begann er die theologischen Studien, erhielt nach Abschluß derselben die Priesterweihe und wurde auf Stepling's Verwendung zum Professor der Physik an der Prager Hochschule ernannt. Dieses Lehramt versah er insbesondere nach theoretischer Seite — als Experimentator ist er bedeutungslos — in so musterhafter Weise, wie es bis dahin an der Universität nicht vorgekommen war. Um diese Zeit erschienen seine zwei Abhandlungen: *„Dissertatio an Archimedes classem Marcelli ope speculorum planorum accenderit"* und *„Lex chordarum leniter tactarum"*. Obwohl er nun auf seinem Posten eine ungewöhnliche Thätigkeit entfaltete, fanden seine Oberen sich doch veranlaßt, ihm eine andere Bestimmung zu geben, und so schickten sie ihn nach Olmütz, wo er im adeligen Convicte Mathematik zu lehren hatte; aber schon nach zwei Jahren wurde er auf Stepling's Veranlassung nach Prag zurückberufen, um den Clerikern seines Ordens Unterricht aus der höheren Mathematik zu ertheilen. Doch auch in den theologischen Wissenschaften setzte er mittlerweile seine Studien fort, erlangte die Würde eines Doctors der Theologie und trug acht Jahre hindurch an der Prager Hochschule die Kirchenväter vor. Während dieser Zeit hielt er auch mehrere öffentliche Disputationen mit Mitgliedern aus dem Augustiner- und Dominicanerorden. Nach Aufhebung seines Ordens im Jahre 1773 wurde er zum wirklichen Professor der höheren Mathematik, nach Stepling's 1778 erfolgtem Tode aber zu dessen Nachfolger als Director der mathematischen und physikalischen Studien an der Prager Hochschule ernannt. Als im Jahre 1775 Ignaz von Born in Prag die Gesellschaft für Beförderung der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturkunde gründete, ernannte ihn dieselbe zum Mitgliede, und ein Gleiches that 1778 die Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig. Die letzten Lebensjahre war der Gelehrte sehr leidend, nichtsdestoweniger aber setzte er seine wissenschaftlichen Studien, namentlich der Werke Newton's fort, in deren Geist er so eingedrungen, daß man es liebte, ihn den Newton Böhmens zu nennen. Die Titel der von ihm herausgegebenen selbstständigen Werke wie der in gelehrten Sammelschriften abgedruckten Abhandlungen sind: *„Miscellanea mathematica"* (Pragae 1764 et 1769, 8°.); — *„Sectiones conoidum"* (ib. 1764, 8°.); — *„Isaaci Newtoni Libri I. principiorum mathematicorum philosophiae naturalis Sect. I.—V. exposita"* (ib. 1769, 8°.); — *„Pertractatio quorundam modorum quaestiones geometricas resolvendi"* (ib. 1770, 8°.); — *„Pertractatio elementorum calculi integralis"* (ib. 1771, 8°.); — „**Beantwortung der in der allgemeinen deutschen Bibliothek**

enthaltenen Beurtheilung seiner Methoden, die Theiler der Zahlen zu suchen, wie auch seiner Betrachtung über die doppelte Regel falsi" (ebd. 1777, 8°.); — „*Philosophiae naturalis principia mathematica auctore Isaaco Newtono illustrata commentationibus, potissimum Jo. Tessanek et quibusdam in locis commentationibus veterioribus clarissimorum Thom. Le Sueur et Fried. Jacquier, ex Gallicana Minorum familia Matheseos Professorum aliter propositis. Liber I.*" (Pragae 1780); — Liber II. (ib. 1785, 4°.), mit diesem Werke richtete sich die Aufmerksamkeit des gelehrten Europa auf den Prager Exjesuiten; — in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen: „Methode, die vollkommenen Theiler einer gegebenen Zahl zu finden" [1775, Bd. I, S. 1]; — „Erklärung der Methode, kraft welcher die im Werke des Herrn Stepling (über Cylinder) enthaltenen Integralia gefunden werden" [1775, Bd. I, S. 109]; — „Betrachtungen über die arithmetische Regel zweier falschen Sätze" [1775, Bd. I, S. 125]; — „Versuch über einige Stellen in Newton's Principiis" [1776, Bd. II]; — „Algebraische Behandlung der XII. Section des I. Buches des großen Werkes Newton's [1777, Bd. III, S. 29]; — „Geometrische Betrachtungen" [1784, Bd. VI, S. 96]; — „Betrachtungen über eine Stelle der allgemeinen Arithmetik Isaak Newton's [1784, Bd. VI, S. 364]; in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften: „Vergleichung der Widerstände einiger fester Körper in flüssigen Zwischenkörpern" [1785, erste Folge, Bd. I, S. 237]; — „Arithmetische Betrachtungen" [1786, erste Folge, Bd. II, S. 160]; — „Einige zur Optik gehörige Aufgaben" [1786, erste Folge, Bd. II, S. 185]; — „Von einigen Eigenschaften der elliptischen Bewegung der Planeten und Kometen" [1787, Abhandlung I, 3, S. 153]. Tessánek ist als Theoretiker und Commentator Newton's wirklich bedeutend, dagegen als praktischer Physiker ohne Belang, hielt er ja doch das Experimentiren als mechanische Handarbeit (!) unter seiner Würde. Einen großen Theil seiner Werke hat er auf eigene Kosten drucken lassen, in Folge dessen befand er sich nicht selten in Geldverlegenheiten und war, als er starb, so mittellos, daß seine Freunde die Kosten seines Begräbnisses bestreiten mußten. Er wurde auf dem Wolschaner Friedhofe in Prag beigesetzt, wo ihm die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften ein marmornes Denkmal errichten ließ.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1878, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 224 — Oesterreichisches Morgenblatt (Wien, 4°.) 1836, Nr. 83. — Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten u. s. w. (Prag 1786, 8°.) S. 259. — Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1788 oder deren vierter Theil (1789), S. 22 u. f. — d'Elvert (Christian Ritter). Zur Cultur-Geschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°.) S. 112. — *Prochaska (Faustin).* De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis Commentarius (Pragae 1782, 8°.) p. 406 et seq. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, A. Ambros. Barth, gr 8°.) Bd. II, Sp. 1084.

Ein jüngerer Bruder des Obigen, **Franz** (geb. zu Brandeis an der Elbe am 4. März 1730, Todesjahr unbekannt), trat im October 1749 gleichfalls in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er viele Jahre hindurch in den lateinischen Classen und in den theologischen Jahrgängen folgeweise Dichtkunst,

Moral, Philosophie, Theologie und Auslegung der h. Schrift lehrte. Er war Doctor der Philosophie und Theologie, in modernen und alten Sprachen wohl kundig und hat herausgegeben: „Elementa Philosophiae moralis" (Olomucii 1764, 8°.); — „Institutiones physicae. Partes duo" (ib. 1767 et 1768, 8°.); — „Commentarius in sacram scripturam" (ib. 1773, 1774, 8°.). Im Jahre 1786 lebte er noch in Olmütz.

Tessari, Karoline (Schauspielerin, geb. in Görz im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts). Karoline war ein Theaterkind. Unter der Leitung ihres Vaters, des Komikers Cavaletti, wurde sie zur Schauspielerin herangebildet. Schon mit 15 Jahren trat sie als Mitglied einer Truppe auf, welche ihre Mutter mit Franz Tofoloni, einem Verwandten ihres Gatten, dirigirte. Bald entfaltete sie ein so bedeutendes Talent, daß ihr die ersten Rollen zufielen, die sie durch eine lange Reihe von Jahren mit großem Erfolge spielte. Im Jahre 1812 kam sie zur königlichen Gesellschaft Fabbrichesi, und um diese Zeit vermälte sie sich mit Alberto Tessari, einem Mitgliede derselben. Mit dieser Truppe begab sie sich an den königlichen Hof von Neapel, wo sie den glänzenden Ruf, den sie dahin mitbrachte, viele Jahre hindurch behauptete. Zu Ostern 1824 trat sie im Teatro Valle zu Rom als erste Darstellerin einer von ihrem Gatten zusammengestellten und dirigirten Gesellschaft auf. Aber schon im Frühling des folgenden Jahres wurde sie nach Neapel zurückberufen, wo sie nun selbst die Direction einer Truppe übernahm, mit welcher sie acht Jahre den königlichen Hof ergötzte. Dann spielte sie in Bologna, Florenz, Venedig und wiederholt in Rom und Neapel, überall die größten Triumphe feiernd. Gleich ausgezeichnet in komischen wie in tragischen Rollen, zählte sie zu ihren Glanzpartien die Ambiziosa von Alberto Nota, die Mathilde im gleichnamigen Stücke von Monvel, die Medea in der Tragödie des Duca di Ventignano, die Fecenia in den „Baccanali" von Giovanni Pindemonte, die Caterina im Trauerspiel von Giraud und mehrere Rollen in Goldoni's Lustspielen. Sie zeichnete ihre Charaktere mit Schärfe und großer Wahrheit. Eine anmuthige Gestalt, eine klangvolle Stimme verbunden mit einem meisterhaften Geberdenspiel unterstützten sie in der geistvollen Auffassung ihrer Rollen, denen sie stets das Gepräge ihres Genius aufzudrücken verstand.

Biografia di Filippo Salomoni. — Sonetto a Carolina Tessari di Bernardo Giulini Golfi di Arezzo.

Porträt. Unterschrift. „Carolina Tessari, Prima Attrice. Belloy disegnò A. Viviani inc. Edit. Velli Menegatti (8°.).

Tessedik, Franz (Schriftsteller, geb. zu Szarvas im Békéser Comitate Ungarns am 22. Februar 1800, gest. zu Wien im Jahre 1844). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, deren Name auf die verschiedenste Weise geschrieben wird: Teschedik, Tešedik, Tessedik, Theschedik und Thessedik. Welches die richtige Schreibart ist, läßt sich nicht festsetzen. In früheren Zeiten führte die Familie noch das h im Namen: Thesedik, später finden wir denselben germanisirt: Teschedik und in neuester Zeit magyarisirt: Tessedik. Franz, ein Sohn des berühmten Szarvaser Pastors Samuel (II) [s. d. S. 32] aus dessen zweiter Ehe mit Karoline Lissóvényi, studirte die Rechte in Mezöberényi, Selmecz, Preßburg und Sáros-Patak und legte im Jahre 1822 den Eid als Advocat ab. Bald aber gab er die Advocatenpraxis wieder auf und trat

bei der Domänendirection des Grafen Anton Apponyi ein, der ihn in der Folge als Privatsecretär in seine unmittelbare Nähe berief. In dieser Eigenschaft begleitete er den Grafen auf dessen Reisen: 1827 im südlichen Theile Frankreichs und in Spanien, 1828 in England, den Niederlanden und in Deutschland. Heimgekehrt erhielt er eine Anstellung bei der ungarischen Kammer und wurde im Jahre 1835 Honorarsecretär bei der allgemeinen Hofkammer. Schon während seiner Studien, als achtzehnjähriger Jüngling, hatte er sich in belletristischen Arbeiten versucht, zu denen er als Mitglied des zu jener Zeit bestandenen Preßburger evangelischen Vereins die nächste Anregung erhielt. Später boten ihm die Reisen, welche er mit dem Grafen Apponyi unternahm, reicheren Stoff, und als Ergebniß seiner Beobachtungen und Studien erschien das Werk: „*Tessedik Ferenc utazása Franciaország déli részeiben*“, d. i. Franz Tessedik's Reise durch die südlichen Theile Frankreichs (Pesth 1831). Außer mehreren Gedichten, welche in den Jahrgängen 1827 bis 1830 das magyarischen Taschenbuchs „Aurora“ abgedruckt stehen, ist von seinen in „Tudományos gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, mitgetheilten größeren Abhandlungen zu nennen: „Mentelli a magyar Diogenes Párisban“, Mentelli, der ungarische Diogenes zu Paris [1827, Bd. XI, S. 3], die Lebensskizze eines gelehrten ungarischen Juden, der eigentlich David Mandelli heißt, unter welchem Namen dieses Lexikon im XVI. Bande, S. 360 ausführlichere Mittheilungen über diesen interessanten Sonderling bringt; in den „Magyar Tudomány. Társalkodó Évkönyvei“, d. i. Annalen der ungarischen gelehrten Gesellschaft, steht von ihm der Aufsatz: „Az ócsai és demsusi régi egyházakról“, d. i. Von den alten Kirchen in Ócsa und Demsus [Bd. II, 1832/33, S. 114]. — Mehreres in deutscher und französischer Sprache Geschriebenes fand sich in seinem Nachlasse. Er starb im schönsten Mannesalter. Von der ungarischen Akademie der Wissenschaften wurde er im Jahre 1832 zum correspondirenden Mitgliede erwählt. Wofür? das läßt sich aus seiner literarischen Thätigkeit nicht herausfinden.

Magyar irók. Életrajz - gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 582. — *Toldy (Ferencz).* Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Vorträge. Erster Theil. Nekrologe und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, gr. 12°.) S. 107 u. f. — Magyar Akad. Értesitő, d. i. Sitzungsberichte der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1843/44, S. 126. — *Szinnyei (József).* Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma (Budapest 1874, gr. 8°.) S. 248, 287, 511, 692, 785, 1080, 1082.

Tessedik, Samuel (I.) (evangelischer Theolog, geb. zu Puchon in Ungarn im November 1710, gest. zu Békés-Csaba am 7. April 1749). Eine in hohem Grade merkwürdige Priestergestalt des Protestantismus, welche an die strengsten Asceten des Katholicismus im Mittelalter erinnert. Sein Vater Georg war ein ungarischer vermögenloser Landedelmann, die Mutter Eszther eine geborene Nebeczky. Strenge Sittlichkeit und Liebe zu den Wissenschaften wurden dem Knaben im Elternhause eingeprägt. Die Schulen besuchte er zu Trencsin, dann in Kremnitz und später, besonders um die ungarische Sprache zu erlernen, in Raab. Im Alter von acht-

zehn Jahren kam er nach Preßburg, wo er unter Friedrich Wilhelm Beer, Thomka-Szászky und dem berühmten Matthias Bel vier Jahre studirte, und der Sitte der ungarischen Protestanten folgend, ging er 1732 ins Ausland, um an einer deutschen Hochschule seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. Er wählte Jena, wo er die theologischen Vorlesungen Hoffmann's, Rus' und Weißenborn's besuchend, im Jahre 1735 unter dem Pseudonym Christian Aletophilus das Werk: „*Commentatio historico-theologica de scripturae sacrae et antiquitatis ecclesiasticae in Theologia usu et auctoritate*" (Jenae 1735, 4⁰.) erscheinen ließ, in welchem er genügende Proben seiner gründlichen Kenntnisse in Kirchengeschichte und Kirchenarchäologie, in der Patristik und den anderen theologischen Disciplinen gab. In seine Heimat zurückgekehrt, wirkte er einige Zeit an der Seite des Superintendenten Elias Mohl in Modern in der Seelsorge. Im Jahre 1737 folgte er einem Rufe der protestantischen Gemeinde in Tót-Györk. 1744 wurde er Pastor der nicht lange zuvor entstandenen Gemeinde Békés-Csaba, wo er in Folge der damals in kirchlichen Dingen herrschenden Verwilderung stramm die Zügel anzog und mit einer nur durch die Verhältnisse der Zeit erklärlichen Strenge sein Kirchenamt ausübte. Gleich nach Antritt desselben arbeitete er für seine Pfarrkinder eine Pastoralinstruction aus, welche er jährlich zweimal von der Kanzel ablas. Die Sonntagskatechisationen und öffentlichen Schulprüfungen, welche sein Vorgänger vernachlässigt hatte, führte er strenge und regelmäßig durch; in der Fastenzeit hielt er wöchentlich die Vesperpredigten über das Leiden Jesu oder Vorträge über das Leben und die Lehre Martin Luther's, und that überhaupt Alles, um die stark im Argen liegende Kirchenzucht wieder aufzurichten. Einige Beispiele mögen beweisen, mit welcher eisernen Strenge er seines Amtes waltete. Menschen, welche ein wüstes Leben führten oder mit ihrer Freigeisterei groß thaten, verweigerte er ein ehrliches Begräbniß und ließ sie ohne kirchliche Begleitung nicht etwa auf dem Friedhofe, sondern auf der öffentlichen Landstraße beerdigen; wessen Leben nicht makellos war, durfte nicht Pathenstelle vertreten; wer das sechste Gebot übertreten hatte, wurde am Sonntag nach dreimaligem Anschlag der Glocken und unter kirchlichem Gesange in einer vor dem Gotteshause errichteten Klause eingeschlossen, nach beendetem Gesange in die Kirche geführt, wo er mit lauter Stimme in Gegenwart des Pastors sein Vergehen öffentlich eingestehen und über den begangenen Scandal reumüthig Abbitte leisten mußte. Nur wer vom Pastor die Erlaubniß hatte, durfte am Sonntag das Dorf verlassen und von der Kirchenfeier wegbleiben; ein Uebertreten dieser Anordnung wurde auf das strengste geahndet. Heutzutage wird man über diesen Mann staunen, und dürfte es kaum ein Geistlicher versuchen, es ihm gleichzuthun. Damals lehnte sich weder ein Kirchenoberer noch die Gemeinde selbst gegen diese Strenge auf, welche der Achtung, ja Verehrung, die man ihm allseitig entgegenbrachte, nicht nur keinen Eintrag that, sondern vielmehr dieselbe steigerte. Diese Gesinnung, von welcher seine Gemeinde beseelt war, gab sich vornehmlich bei seinem Ableben kund. Leider starb Tessedik in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 39 Jahren, und nach erst fünfjähriger Thätigkeit in Csaba. Er wurde daselbst in der alten Kirche,

welche während seines Pastorates erbaut worden war, unter dem Altar beigesetzt. Wie weit er seine Kirchengewalt ausdehnte, erfahren wir aus seiner Schrift: „*Via regia ad promovendam veram cognitionem Christi*“, deren Anordnungen alle polizeilichen Verationen oder die Verfügungen des seinerzeit so vielgenannten Concordates übertreffen. Er empfiehlt darin seinen Collegen den Besuch der Familien, der mindestens einmal im Jahre und streng nach den Vorschriften des Apostels Paulus (XX, 17—31) erfolgen müsse. Bei diesem Familienbesuche habe der jeweilige Pastor zu erforschen, ob und wie seine Gemeindeglieder beten? was für Bücher sie besitzen und lesen? ob sie die Kirchenlieder singen? ob sie fleißig die Kirche besuchen? ob sie auf das Wort des Predigers hören und es auch verstehen? ob ihnen das Herz während der Predigt klopft? ob und wie oft des Jahres sie beim Tische des Herrn erscheinen? ob Friede unter den Hausleuten herrsche? ob die Kinder gehorsam sind und die Eltern ihnen mit gutem Beispiele vorangehen? ob sie öffentlich Ungehörigkeiten verüben? ob sie mit den Nachbarn im Frieden verkehren? u. s. w. u. s. w. Tessedik nahm im Jahre 1747 eine Hausvisitation in vorbeschriebener Weise, assistirt von dem Pastor von Szarvas und zwei Preßburger Pastoren vor. Aber nicht alle stimmten ihm darin bei, so z. B. der Pastor von Aszod Samuel Burian, welchem die Neuheit der Sache nicht gefallen wollte; noch entschiedener aber sprach sich Samuel Hraszkowicz [Bd. IX, S. 363] dagegen aus, dem dieses Vorgehen denn doch zu gewagt erschien. Samuel war mit Elisabeth Lang vermält, aus welcher Ehe nur ein Sohn Samuel hervorging, der gleich seinem Vater, wenn auch in ganz verschiedener Richtung, zu Ruhm und Ehren gelangte. Vergleiche die nächstfolgende Biographie.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 399. — *Wallaszky (Paulus).* Conspectus reipublicae litterariae in Hungaria etc. etc. (Posonii et Lipsiae 1785, A. Loewe, gr. 8°.) p. 216, Anmerkung 6.

Tessedik, Samuel (II.) (Schulmann und Landwirth, geb. in Ungarn im Jahre 1741, gest. zu Szarvas am 27., nach Anderen am 28. December 1820). Der Sohn des Vorigen aus dessen Ehe mit Elisabeth Lang. Im Elternhause erhielt er eine streng sittliche Erziehung; gleich dem Vater widmete er sich dem Kirchen- und Lehrerdienste und wurde nach dem Ableben seines Schwiegervaters Markovitz evangelischer Prediger in Szarvas, wo er über ein halbes Jahrhundert seines Amtes waltete. Doch nicht blos in seinem geistlichen Berufe, viel eingreifender nach cultureller Seite wirkte er auf die seiner Leitung anvertraute Gemeinde und wurde dadurch zunächst ihr Wohlthäter, aber auch der Wohlthäter seiner um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf einer nicht eben hohen Stufe der Cultur stehenden Nation, deren Bauernstand zumal sich keines menschenwürdigen Daseins erfreute. Von der Ueberzeugung getragen, daß reinere Religionskenntniß des Landmannes mit besserer Einsicht in seinen Handarbeiten und entsprechend geleiteter Thätigkeit darin gleichen Schritt gehen müsse, wenn diese Menschenclasse dauernd besser und glücklicher werden solle, versuchte er den Zustand seiner Gemeinde auf diesem doppelten Wege zu heben. Um die Gründlichkeit seiner

Theorie gleichsam öffentlich darzuthun, gab er das Werk heraus: „Der Landmann in Ungarn, was er ist und was er seyn könnte, nebst dem Plane zu einem regulirten Dorfe“ (Pesth 1784), wovon ohne Angabe des Verfassers unter dem Titel: „Oekonomisch-physikalisch-statistische Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Landwesens in Ungarn, besonders in den Gegenden der Theiß“ (o. O. [Preßburg] 1787, Mahler, 8⁰.) eine neue Ausgabe erschien. Aber nicht blos theoretisch ging er vor, auch praktisch gab er die Beweise für die Ausführbarkeit seiner Vorschläge. Er führte den Kleebau, die Stallfütterung und die ganze bessere Landwirthschaft nach den Rathschlägen eines Schubart, Meyer u. A. zuerst in seiner Gegend im Großen ein; er erbaute in seinem Kleefelde, aus dem er 24 Stück Rindvieh fütterte, ein eigenes Trockenhaus für den Klee; er verstand den Samen von der Luzerne so gut zu gewinnen, daß er jährlich sechs bis zehn Centner à 50 fl. verkaufte; er errichtete aus einem Fond von 9000 fl. seiner Gemeinde eine Kirche für 20.000 fl., indem er von den Zinsen dieses Geldes einige in der Gegend seltene Mühlen ankaufte oder solche anlegte, den Pacht dafür in Mehl zahlen und aus diesem für die Arbeiter gutes Brot backen ließ, für welches sie wöchentlich zwei Drittel ihres Lohnes an die Baucasse zurückzuzahlen hatten. Er ging ganz von denselben Grundsätzen aus, die, entfernt von ihm, Pestalozzi lehrte und übte, nämlich: das Volk durch erhöhten Fleiß und größere Thätigkeit zu verbessern. Denn ihm, dem ebenso denkenden, wie praktischen Seelsorger, erschien die geistig-sinnliche Natur des Menschen durchaus nicht zur bloßen Speculation und zu müßigem Denken geschaffen, sie kann im Durchschnitt genommen, nur dann menschlich-tugendhaft sein, wenn sie menschlich-thätig und arbeitsam ist. Aber mit seinen Bemühungen ging es bei der Indolenz des Landmannes, der überhaupt allen Neuerungen von vornherein mißtrauisch entgegentritt, nur sehr langsam vorwärts. Durch Reisen, die er in Deutschland machte, wo er mit Gelehrten, Pädagogen und anerkannten Landwirthen Verbindungen anknüpfte und an Ort und Stelle pädagogische und ökonomische Verhältnisse kennen lernte, erkannte er bald den unzweckmäßigen schwerfälligen Mechanismus der ihm anvertrauten vierzehn Schulen. Von Kaiser Joseph II., welcher in ihm den tüchtigen Schulmann, Seelsorger und echten Menschenfreund erkannt hatte, zum wirklichen Beisitzer der Schulcommission in Preßburg ernannt, wurde es ihm möglich, mehrere Versuche in Verbesserung des Schulunterrichtes, wenngleich nur im Kleinen, zu unternehmen. Als aber diese gelangen, erweiterte er seine Pläne. Durch eine Schenkung von Seite der Gutsherrschaft erwarb er sechs Morgen unbebautes Land, auf welchem er ein Schulgebäude mit Garten, Bibliothek, Instrumenten und Maschinen auf eigene Kosten anlegte, und lehrte dann vier Jahre hindurch die ältere Schuljugend zu Szarvas ohne Entgelt, um aus ihr vernünftige Menschen, gute Christen, folgsame Bürger und Unterthanen und tüchtige Landwirthe zu bilden. So rief er aus eigenen Mitteln eigentlich die erste Industrieschule in Ungarn ins Leben. In derselben erhielten die Kinder Unterricht im Seidenbau, im Säen und Pflanzen der Maulbeerbäume, in allen dazu gehörigen Verrichtungen bis zum Spinnen der Seide; er lehrte sie auch die bis dahin in Ungarn für unfruchtbar gehaltene Szekes- (sodartige) Erde

verbessern, und gleich im ersten Jahre erzielte er aus dieser über ein halbes Hundert fremde und heimische Producte, mit deren Gebrauch in der Haushaltung und in den Gewerben er die Jugend bekannt machte. So wurden in dem ökonomischen Garten die Kinder in allen Theilen der verbesserten Landwirthschaft, in dem künstlichen Wiesenbau, in der Stallfütterung, in der Behandlung des Gemüses, Obstes, Klees, der Bienen, in der Seidencultur u. s. w. praktisch unterrichtet und ihnen im Kleinen das Ganze der Landwirthschaft vor Augen gestellt. Die Sache gedieh trefflich: zehn- bis zwölftausend selbstgezogene Bäume aller Obstsorten standen da, künstliche Wiesen mit jährlich vier- bis fünfmaliger Mahd, Kleesamen und Seide in ganzen Centnern wurden gewonnen; erhöhter Vortheil erwuchs aus Gartenbau und Bienenzucht, feinere Spinnerei und Weberei ergaben ein reicheres Erträgniß. Die Zahl der Schulkinder war bereits auf 900 gestiegen und Tessedik, aufgemuntert durch diese Erfolge, entwarf nun den Plan zu einer bedeutend größeren Schulanstalt, durch welche die Segnungen seiner Thätigkeit noch weitere Verbreitung finden sollten. Im 44. Stück der Becker'schen Zeitung vom Jahre 1791 ist dieser treffliche Plan mitgetheilt. Die Sache gedieh und hielt sich mehrere Jahre, bis die Unterstützung von Seite der zunächst Betheiligten lässiger wurde, endlich ganz ausblieb und er sich genöthigt sah, einen Theil seiner Anstalt aufzulassen. Er veröffentlichte aus diesem Anlasse die Schrift: „An das ungarische, besonders protestantische Publicum detaillirte Erklärung der Ursachen des Entstehens und Einschlafens des ökonomischen Industrial-Institutes zu Szarvas" (o. O. [Pesth] 1798, Eggenberger, 8⁰.). Später nahm die Regierung sich der Sache an und erklärte die Anstalt für eine königliche. Tessedik wirkte dann an derselben als Lehrer, von anderen Lehrkräften unterstützt, unter denen der nachmalige Pastor Skola sich vor Allen auszeichnete. Auch stand er mit dem Grafen Georg Festetics, dem Gründer des so berühmt gewordenen Georgikons, in engerer Verbindung. So blieb er unermüdlich thätig bis zum Tode, von welchem er, ein nahezu achtzigjähriger Greis, mitten in Verrichtung seines geistlichen Amtes ereilt wurde. Die Titel der von Tessedik in deutscher, lateinischer und ungarischer Sprache erschienenen Schriften sind mit Uebergehung der bereits oben genannten: „*A paraszt ember Magyarországban, micsoda és mi lehetne...*" (Pécs 1786, J. Engel, 8⁰.), Uebersetzung der Schrift: „Der Landmann in Ungarn, was er ist und was er sein könnte"; — „*Declarationes duae coram incl. commissione regia die 9. et 10. Maii 1792 factae, atque scholam oeconom. Szarvasiensem concernentes*" (s. l. et a. [1792], 8⁰.); — „*Uj módja rétek igazitásának azon kérdés megfejtésére, mi módon kellene a fa, gyümölcs és takarmány fogyatkozásának eleit venni a rétek igazitása, a többi mezei gazdaságnak hátramaradása nélkül?*" (Buda 1801, 8⁰.), auch in deutscher Ausgabe: „Neuer Wiesen-Rectifications-Plan zur Auflösung der Frage: Wie wäre dem Holz-, Obst- und Futtermangel durch bessere Cultur der Wiesen, ohne Nachtheil der übrigen Theile der Landwirthschaft, zum Besten des ungarischen Publici, besonders in den unteren Gegenden effective abzuhelfen? Entworfen im Jahre 1800" (Ofen 1802, k. Univ.-Schriften, 8⁰.); — „*A lóherének vetéséről*" (o. O. u. J., 8⁰.), auch deutsch: „Nachricht von dem Anbau und

der Benützung des Luzerner Klees“ (o. O. u. J., 8⁰.). Viele Jahre nach Teſſedik's Tode erſchien von Michael Zsilinsky herausgegeben des Erſteren Selbſtbiographie unter dem Titel: „Teschedik Sámuel önéletirása. Eredeti német kéziratból forditotta és kiadta...“ (Peſth 1873). Für ſeine Verdienſte wurde unſer Schulmann und Landwirth von Kaiſer Joſeph II. mit einer goldenen Medaille im Gewichte von 25 Ducaten ausgezeichnet, welche ihm ein königlicher Rath feierlich überreichte. Teſſedik war zweimal verheiratet, zuerſt mit Thereſe gebornen Markovics (geſt. am 26. Juni 1791), deren Lebensſkizze folgt, dann mit Karoline Liſſóvényi. Erſtere gebar ihm zehn Kinder, darunter Samuel, den Ingenieur [ſiehe die Quellen S. 36]; Letztere vier Kinder, darunter Paul [ſiehe gleichfalls die Quellen S. 37].

Vereinigte Peſth-Ofener Zeitung, 1821, Nr. 2. — Meyer (J.). Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, New-York und Philadelphia, gr. 8⁰.). Zweite Abtheilung, XI. Bd., S. 450. — Magyar tudom. társalkod. Évkönyvei, Bd. VII, Theil I, S. 159. — Magyar tudom. társalkod. Névkönyve, 1845, S. 88. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wiſſenſchaftliche Sammlung, 1821, Bd. II, S. 111. — In J. G. Meuſel's fünftem Nachtrage zweiter Abtheilung zu der vierten Ausgabe des „Gelehrten Teutſchlandes“ (Lemgo 1795, 8⁰.) S. 418, erſcheint unſer Teſſedik als Therſchedik.

Teſſedik Thereſe (Paſtorenfrau, geb. zu Szarvas in Ungarn um das Jahr 1740, geſt. ebenda am 26. Juni 1791). Thereſe, eine Tochter des evangeliſchen Predigers Markovits zu Szarvas, vermälte ſich mit ihres Vaters Amtsnachfolger Samuel (II.) Teſſedik, dem berühmten ungariſchen Humaniſten des vorigen Jahrhunderts. Dieſer, deſſen Lebensſkiz wir in dem vorangegangenen Artikel dargeſtellt haben, ging bei Ausführung ſeiner mannigfaltigen landwirthſchaftlichen und humaniſtiſchen Unternehmungen in ſeiner eigenen Familie mit gutem Beiſpiele voran und ertheilte den nöthigen Hausunterricht ſeinem Geſinde, ſeinen Kindern, einigen Zöglingen, die bei ihm in Koſt und Wohnung waren, vornehmlich aber weihte er ſeine für ſein Gebaren ganz empfängliche erſte Frau Thereſe und die älteſte Tochter in ſeine Pläne ein und gewann bald an ihnen ein paar ebenſo thätige als einſichtsvolle Mitarbeiterinen an der Erreichung ſeiner menſchenveredelnden und beglückenden Zwecke. Insbeſondere half ihm die Gattin Thereſe alle Koſten und Arbeiten tragen und durch treues Ausharren und opferwilliges Selbſtvergeſſen die vielen Schwierigkeiten des Unternehmens überwinden. Wenn ihn ſeine geiſtlichen Obliegenheiten hinderten, den landwirthſchaftlichen Verrichtungen nachzugehen, dann ertheilte Thereſe an ſeiner Stelle Unterricht und Anweiſung im Pflanzen, in den verſchiedenen Arbeiten beim Kleebau, bei der Bienenzucht und beſonders in der Pflege der Maulbeerbäume und in der Seidengewinnung. Letzterer Induſtriezweig war in jener Gegend noch ganz fremd, aber mit den glücklichſten Erfolgen wurden Thereſens Mühen belohnt, denn mehrere Jahre hindurch erzeugte ſie die anſehnliche Menge von ſieben Centnern Seide, welche ſie dann auch mit ihren Kindern und ihrem Geſinde ganz verarbeitete. Um die Seidencultur gründlich zu erlernen, war ſie, als Mutter von zehn Kindern, mit ihrer älteſten Tochter nach Alt-Ofen gereiſt und hatte ſich von dem dortigen Oberdirector des Seidenbaues in der ganzen Behandlung, namentlich aber im Spinnen der Rohſeide unterweiſen laſſen.

verbessern, und gleich im ersten Jahre erzielte er aus dieser über ein halbes Hundert fremde und heimische Producte, mit deren Gebrauch in der Haushaltung und in den Gewerben er die Jugend bekannt machte. So wurden in dem ökonomischen Garten die Kinder in allen Theilen der verbesserten Landwirthschaft, in dem künstlichen Wiesenbau, in der Stallfütterung, in der Behandlung des Gemüses, Obstes, Klees, der Bienen, in der Seidencultur u. s. w. praktisch unterrichtet und ihnen im Kleinen das Ganze der Landwirthschaft vor Augen gestellt. Die Sache gedieh trefflich: zehn- bis zwölftausend selbstgezogene Bäume aller Obstsorten standen da, künstliche Wiesen mit jährlich vier- bis fünfmaliger Mahd, Kleesamen und Seide in ganzen Centnern wurden gewonnen; erhöhter Vortheil erwuchs aus Gartenbau und Bienenzucht, feinere Spinnerei und Weberei ergaben ein reicheres Erträgniß. Die Zahl der Schulkinder war bereits auf 900 gestiegen und Tessedik, aufgemuntert durch diese Erfolge, entwarf nun den Plan zu einer bedeutend größeren Schulanstalt, durch welche die Segnungen seiner Thätigkeit noch weitere Verbreitung finden sollten. Im 44. Stück der Becker'schen Zeitung vom Jahre 1791 ist dieser treffliche Plan mitgetheilt. Die Sache gedieh und hielt sich mehrere Jahre, bis die Unterstützung von Seite der zunächst Betheiligten lässiger wurde, endlich ganz ausblieb und er sich genöthigt sah, einen Theil seiner Anstalt aufzulassen. Er veröffentlichte aus diesem Anlasse die Schrift: „An das ungarische, besonders protestantische Publicum detaillirte Erklärung der Ursachen des Entstehens und Einschlafens des ökonomischen Industrial-Institutes zu Szarvas“ (o. O. [Pesth] 1798, Eggenberger, 8⁰.). Später nahm die Regierung sich der Sache an und erklärte die Anstalt für eine königliche. Tessedik wirkte dann an derselben als Lehrer, von anderen Lehrkräften unterstützt, unter denen der nachmalige Pastor Skola sich vor Allen auszeichnete. Auch stand er mit dem Grafen Georg Festetics, dem Gründer des so berühmt gewordenen Georgikons, in engerer Verbindung. So blieb er unermüdlich thätig bis zum Tode, von welchem er, ein nahezu achtzigjähriger Greis, mitten in Verrichtung seines geistlichen Amtes ereilt wurde. Die Titel der von Tessedik in deutscher, lateinischer und ungarischer Sprache erschienenen Schriften sind mit Uebergehung der bereits oben genannten: *„A paraszt ember Magyarországban, micsoda és mi lehetne...“* (Pécs 1786, J. Engel, 8⁰.), Uebersetzung der Schrift: „Der Landmann in Ungarn, was er ist und was er sein könnte“; — *„Declarationes duae coram incl. commissione regia die 9. et 10. Maii 1792 factae, atque scholam oeconom. Szarvasiensem concernentes“* (s. l. et a. [1792], 8⁰.); — *„Uj módja rétek igazitásának azon kérdés megfejtésére, mi módon kellene a fa, gyümölcs és takarmány fogyatkozásának eleit venni a rétek igazitása, a többi mezei gazdaságnak hátramaradása nélkül?“* (Buda 1801, 8⁰.), auch in deutscher Ausgabe: „Neuer Wiesen-Rectifications-Plan zur Auflösung der Frage: Wie wäre dem Holz-, Obst- und Futtermangel durch bessere Cultur der Wiesen, ohne Nachtheil der übrigen Theile der Landwirthschaft, zum Besten des ungarischen Publici, besonders in den unteren Gegenden effective abzuhelfen? Entworfen im Jahre 1800“ (Ofen 1802, k. Univ.-Schriften, 8⁰.); — *„A lóherének vetéséről“* (o. O. u. J., 8⁰.), auch deutsch: „Nachricht von dem Anbau und

Stammtafel der Familie Tessedik.

Georg,
ansässig zu Puchon 1710.
Eszther Nedeczky.

Samuel (I.) [S. 30]
geb. 1710, † 7. April 1749.

Samuel (II.) 1809 geadelt [S. 32]
geb. 1741, † 27., n. A. 28. Dec. 1820.
1) **Therese Markovics** [S. 35].
geb. 1740, † 26. Juni 1791.
2) **Karoline Lissóvényi.**

[1] **Samuel** (III.) [1]
Johanna Simonides.

[1] **Daniel.**

[1] **Joseph.**

[1] Und noch sieben Kinder jung †.

[2] **Paul** [2]
† 1856.

[2] **Karl.**

[2] **Franz** [S. 29]
geb. 22. Februar 1800, † 1844.

[2] **Johanna**
† 1862,
vm. **Stephan Mikulay.**

Kinder des Samuel (III.):

Karl,
Stuhlrichter.
Anna Kövér.

Therese,
vm. **Stephan Mezey.**

Luise,
vm. **Joseph Lápossy.**

Ludwig,
Ingenieur.

Anna
† 1848,
vm. **Gustav Foraschek.**

Nach ihrer Rückkehr errichtete sie eine Seidenspinnerei in ihrem eigenen Garten und betrieb dieselbe mit unendlicher Sorgfalt und dem glücklichsten Erfolge. Ein dieser Pastorenfrau gewidmeter Nachruf schildert sie als ein Wesen, das Jedem, der sie sah, Achtung und Verehrung einflößte. Patriarchalische Einfalt in den Sitten, zu einer Zeit, als diese durch um sich greifende Convenienz und Mode allenthalben zu schwinden begannen, ein durch Uebung in nützlichen Geschäften aufgeklärter Verstand, der immer das Gute und Brauchbare im Auge behielt, ein lebhafter Trieb, immer etwas Nützliches zu lernen und zu thun, ungeheuchelte auf Ehrfurcht gegründete Liebe zu ihrem Gatten machten die Grundzüge des seltenen Charakters aus, den diese Frau besaß. Ein schwerer Schlag traf sie, als ihr der Tod die älteste Tochter entriß, welche, in die Denk- und Lebensweise der Mutter ganz eingeweiht, ihr bereits eine treue und sichere Gehilfin in dem ausgedehnten Haushalte war. Zur Linderung des Schmerzes, den ihr dieser Verlust bereitete, unternahm sie — Ende Sommers **1790** — mit ihrem Gatten eine Reise durch Deutschland, auf welcher sie ihr ältester Sohn begleitete, der in einem tüchtigen Institute in der Oekonomie und Chemie die beste Ausbildung erhalten sollte. Auf diesem Ausfluge wurde ihr und ihrem Gatten von Fachmännern die Anerkennung, daß sie Beide in ihrem Vaterlande für bessere Erziehung und Landwirthschaft ohne Geräusch mehr gewirkt und geleistet hätten, als sie in den Ländern, welche sie eben bereisten, und die an glänzenden Entwürfen und Theorien einen Ueberfluß besäßen, ausgeführt finden würden. Aber nicht lange überlebte sie die mit großartigen Hoffnungen für weitere Vervollkommnung und Ausdehnung ihrer Unternehmungen angetretene Reise. Noch war kein Jahr verflossen, als sie dem Gatten durch den Tod entrissen wurde. Kaiser Joseph II., der ihre und ihres Mannes Verdienste in dem betreffs der Landescultur damals noch sehr im Argen gelegenen Ungarn in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen wußte, zeichnete zugleich mit ihrem Gatten auch die Pastorin mit einer goldenen, 25 Ducaten schweren Denkmünze aus, welche auf einer Seite das Brustbild des Monarchen, auf der andern das Sinnbild des von Gott gesegneten Fleißes mit der Aufschrift des kaiserlichen Wahlspruches „Virtute et exemplo" trug und ihr feierlich durch einen königlichen Rath überreicht wurde.

Die Familie Tessedik. Etwas über anderthalb Jahrhundert ist diese in so manchen Beziehungen denkwürdige Familie im Lande Ungarn ansässig. Den Adel erlangte sie im Jahre 1809 mit dem evangelischen Prediger und berühmten Humanisten **Samuel** (II.), Pastor in Szarvas. Die beigegebene Stammtafel gibt ein treues Bild der Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen und des heutigen Familienstandes. Es wurden hier ausführlichere Lebensskizzen des ersten denkwürdigen Sprossen dieser Familie, **Samuel** (I.) Tessedik, des durch seine Askese merkwürdigen evangelischen Predigers von Békés-Csaba, dann seines berühmten Sohnes, des Humanisten **Samuel** (II.), dessen nicht minder denkwürdiger Gattin **Therese** und eines Sohnes Samuels (II.) aus dessen zweiter Ehe, **Franz** Tessedik, mitgetheilt. Noch aber sind bemerkenswerth: 1. Der älteste Sohn Samuels (II.) aus dessen erster Ehe mit Therese Markovits. Dieser Sohn, gleichfalls **Samuel** (III.) mit Vornamen, war Ingenieur zu Mezö-Berény und von ihm stammt die in Jos. Szinnyei's „Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1492—1875" (Sp. 780) irrthümlich dem Vater des in Rede Stehenden zugeschriebene Karte zur Darstellung der Ueberschwemmungen, welche von den Ausgüssen der schnellen Körös durch die Bäche Kutas, Begyér und Csiketér verursacht werden; dann

Stammtafel der Familie Tessedik.

Georg,
ansässig zu Puchon 1710.
Eszther Nedeczky.

Samuel (I.) [S. 30]
geb. 1710, † 7. April 1749.

Samuel (II.) 1809 geadelt [S. 32]
geb. 1741, † 27., n. A. 28. Dec. 1820.
1) **Therese Markovics** [S. 35].
geb. 1740, † 26. Juni 1791.
2) **Karoline Lissóvényi.**

Kinder (die Ziffern 1 und 2 über den Namen bezeichnen die Ehe):

- 1 **Samuel** (III.) [1] — **Johanna Simonides.**
  - **Karl,** Stuhlrichter. **Anna Kövér.**
  - **Therese,** vm. **Stephan Mezey.**
  - **Luise,** vm. **Joseph Lápossy.**
  - **Ludwig,** Ingenieur.
  - **Anna** † 1848, vm. **Gustav Foraschek.**
- 1 **Daniel.**
- 1 **Joseph.**
- 1 Und noch sieben Kinder jung †.
- 2 **Paul** [2] † 1856.
- 2 **Karl.**
- 2 **Franz** [S. 29] geb. 22. Februar 1800, † 1844.
- 2 **Johanna** † 1862, vm. **Stephan Mikulay.**

die Karte des Ableitungscanals bei Szeghalom sammt dessen geometrischer Ansicht und Quer-Durchschnitt; sowie jene zur Berechnung des Flächeninhaltes der überschwemmten Gegenden. Diese letztere Karte wurde auf Befehl ah. Sr. k. k. Majestät Franz I. von dem Ingenieur Samuel Tessedik gezeichnet, dann aber auf $^1/_{36}$ des Flächeninhalts durch Joseph Losonczi, ersten Ingenieur des Borschoder Comitates, reducirt und 1817 zu Wien in sechs Blättern (4°.) herausgegeben. — 2. Ein anderer Sohn desselben Samuel (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Karoline Lissóvényi, **Paul** Tessedik, gleich seinem Vater dem Kirchenamte sich widmend, war zuletzt Senior und Pfarrer zu Szulyó. Die in Pesth herausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher für Oesterreich" enthalten im Jahrgange 1856 im dritten Hefte, S. 204, seinen „Nekrolog".

Testa, Heinrich Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Peterwardein am 8., nach Anderen 9. April 1821, gefallen bei Königgrätz 3. Juli 1866). Der älteste Sohn des k. k. Feldkriegsconcipisten und orientalischen Dolmetschs bei dem General-Commando zu Temesvár, Bartholomäus Freiherrn von Testa, trat er im April 1833 in die k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 8. September 1838 als Fähnrich zu Erzherzog Leopold-Infanterie Nr. 53 kam. Im November 1838 wurde er Lieutenant, im Juni 1845 Oberlieutenant, im März 1849 Capitänlieutenant und am 3. Jänner 1850 Hauptmann im Regiment. Am 30. April 1859 rückte er zum Major im 69. Infanterie-Regiment Feldmarschalllieutenant Graf Jelačić, und am 11. Juni 1866 zum Oberstlieutenant vor. In letzterer Charge fand er bei Königgrätz am 3. Juli den Heldentod auf dem Schlachtfelde. Früher hatte er die Feldzüge der Jahre 1848, 1849 und 1859 mitgefochten. Aus seiner am 12. September 1854 mit Marie geborenen Hirsch, verwitweten von Beyer geschlossenen Ehe ist ein Sohn Heinrich (geb. 9. April 1859) vorhanden.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 445.

Zur Genealogie der Freiherren von Testa. Die Testa sind eine altadelige genuesische Familie. Ein **Andreas** Testa lebte um 1513. Ihm folgten in gerader Linie **Stephan, Caspar** (geb. 1596, gest. 1686), vermält mit Alvira geborenen Negris (geb. 1611, gest. 1670), **Francesco** (geb. 1627, gest. 1709), vermält mit Marie geborenen Fortis, **Caspar** (geb. 1684), vermält mit Marie geborenen de Negris. In österreichischen Diensten finden wir zuerst 1. **Bartholomäus** (geb. 23. September 1723, gest. 20. März 1809), der als k. k. Rath, Sprechsecretär und Dolmetsch an der ottomanischen Pforte mit Diplom ddo. Wien 20. November 1783 den österreichischen Ritterstand und als k. k. Hofrath und erster Dolmetsch bei der Internuntiatur zu Constantinopel in Anerkennung seiner sechzigjährigen Dienstleistung mit Diplom ddo. Wien 19. März 1807 den österreichischen Freiherrnstand erlangte. Seit 18. Jänner 1761 war er vermält mit Theresia de Fonton (geb. 12. März 1743 gest. 3. April 1798), einer Tochter des königlich französischen Dragomans zu Constantinopel Franz Peter de Fonton und Lucretias geborenen Navoni. Die Testa haben sich meist auf der diplomatischen Laufbahn oder in Kriegsdiensten hervorgethan. Im Augenblick blühen die von Bartholomäus' Söhnen **Anton** und **Heinrich** gebildeten zwei Linien. 2. Anton (geb. 1768, gest. 1839) fungirte als k. k. Rath und Internuntiaturskanzler zu Constantinopel. Von seinen Söhnen war der älteste, **Bartholomäus**, k. k. Legationssecretär; 3. **Heinrich** (geb. 14. October 1807, gest. 1. October 1876), der längere Zeit als k. k. erster Dolmetsch bei der kaiserlichen Internuntiatur zu Constantinopel in Diensten stand, wurde dann k. k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Athen; 4. der dritte, **Ignaz** (geb. 1812), war großherzoglich toscanischer Kämmerer und Gesandtschaftskanzler in Constantinopel; 5. der vierte, **Theophil**, war anfänglich Dolmetsch bei der großherzoglich toscanischen, später bei der königlich preußischen Gesandtschaft in Constantinopel, und 6. der fünfte, **Karl** (geb. 1823),

r 1777,
1814.
n Lüttgendorf-
g.

Alexander [9]	**Karl** [10]
Oct. 1835, † 7. Jänner 1877.	geb. 19. Mai 1841.
n von **Oelsler**, verwitw. Frei-	
n **Roeder** von **Diersburg**	
geb. 19. Juli 1846.	

1	2	2
Sophi[…]	**Theophil** [5]	**Karl** [6]
geb. 30. Apr[…]r 1816,	geb. 30. Juni 1820.	geb. 22. Juni 1823.
vm. **August** v. […]iherr von		
[…]rberg		
[…]1874.		

1854.
rmand.

*) Di[…]ht, auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreib[…]

Zu v. Wurzb[…]

diente im Jahre 1866 als k. k. Major im Geniestab und als Genie- und Bau-Befestigungsdirector in Rastatt. Antons Bruder Heinrich, der Stifter der zweiten freiherrlichen Linie der Testa, hatte nur einen Sohn, 7. **Bartholomäus** (geb. 1788, gest. 1849), und dieser war k. k. Feldkriegsconcipist und orientalischer Dolmetsch bei dem k. k. General-Commando in Temesvár. Von seinen Söhnen dienten alle drei in der k. k. Armee: 8. **Heinrich,** dessen auf S. 38 gedacht wurde, fiel als Oberstlieutenant in der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866), 9. **Alexander** (geb. 1835), welcher bei Herzog von Nassau-Infanterie Nr. 15 diente und im Jahre 1866 Adjutant bei Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Reznicek war, starb als Hauptmann a. D. zu Linz 1877, und 10. der jüngste, **Karl** (geb. 1841), im Jahre 1866 Oberlieutenant bei Württemberg-Hussaren Nr. 6, erhielt für Auszeichnung im böhmischen Feldzuge 1866 das Militär-Verdienstkreuz. Gegenwärtig lebt er als unangestellter Titularoberst in Constantinopel.

Wappen. Von Blau und Gold quergetheilter Schild, in dem oben der aus der Theilungslinie emporgestreckte Hals und Kopf eines rechtsgewendeten Löwen, unten aber drei rothe schrägrechte Balken zu sehen sind. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren trägt einen schwarzen goldgekrönten gewaffneten Adler; jene des rechten den Löwenkopf, die des linken drei goldene Stabe, oben durch drei rothe Kugeln gesteckt. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, sämmtlich mit Gold unterlegt.

Tettauer, Florian (Dechant, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Die einzige Notiz, die uns über den in Rede Stehenden vorliegt, lautet wörtlich: „Florian Tettauer, Weltpriester der Olmützer Erzdiöcese und später Schwabenitzer Dechant. Als Dilettant ausgezeichnet, malte er zu Patschlawitz, Olmützer Kreis, das Hauptaltarblatt des h. Martin". Jede Jahrzahl fehlt! Wolny, der in seiner „Kirchlichen Topographie Mährens" Allem, was Kunst betrifft, große Aufmerksamkeit zuwendet, nennt ihn gar nicht, ebensowenig Franz Tschischka, der in seinem Werke „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate" (Wien 1836) unter den durch Kunstwerke denkwürdigen Ortschaften des Olmützer Kreises Patschlawitz gar nicht anführt.

Schmidl (Ad. Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, S. 622, im Aufsatze. „Kirchenschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren". Von Dr. B. Dudik.

Tettenborn, Friedrich Karl Freiherr (Staatsmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Tettenborn in der Grafschaft Hohenstein am 19. Februar 1778, gest. zu Wien am 9. December 1845). Der Sproß eines niedersächsischen Geschlechtes, welches seinen Ursprung bis an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zurückführt. Sein Vater, anfänglich Soldat, war zuletzt markgräflich badenscher Oberjägermeister in Rastatt, die Mutter eine geborene Gräfin Arz, einem alten Tirolergeschlecht entstammend. Im elterlichen Hause zu Rastatt erhielt der Sohn seine erste Erziehung, wobei die Beschäftigung des Vaters auf des Knaben und Jünglings körperliche Entwickelung wesentlichen Einfluß übte. Im Alter von 13 Jahren kam er als Page an den Hof des Kurfürsten von Mainz. Das üppige Leben, welches daselbst herrschte, erlitt bei der Annäherung der Franzosen im Jahre 1792 mit einem Male eine gewaltige Störung. Bei der Ankunft des Generals Custine floh der Kurfürst nach Aschaffenburg, und der nun fünfzehnjährige Tettenborn kehrte zu seinem Vater zurück, den die veränderten Verhältnisse auch für seinen Sohn neue Pläne fassen ließen. Dieser wurde denn 1793 zu dem berühmten Bergrathe Bechstein in Wal-

tershausen gebracht, damit er sich unter dessen Leitung der Forstwissenschaft widme. Doch hier blieb er nicht lange, noch im nämlichen Jahre bezog er die Universität Göttingen, die er aber in Folge jugendlicher Uebereilung mit Jena vertauschen mußte. Da rief ihn die Erkrankung des Vaters eiligst nach Rastatt zurück, wo er denselben schon nicht mehr am Leben fand. Nun stand seiner Neigung zum Soldatenleben, die er bisher dem väterlichen Wunsche unterordnet hatte, nichts weiter im Wege, er konnte, zumal auch die Mutter bereits vor mehreren Jahren gestorben war, sich frei entscheiden, und so gab er die begonnenen Studien auf und trat 1794, im Alter von 16 Jahren als Cadet bei dem k. k. Joseph Graf Kinsky'schen, nachmals Klenau'schen Chevauxlegers-Regimente ein, welches zu jener Zeit in den Niederlanden stationirte. Nach wenigen Monaten zum Unterlieutenant vorgerückt, vollführte er bald eine Reihe von Waffenthaten, welche seinem Namen in der Kriegsgeschichte Oesterreichs unvergänglichen Ruhm erwarben. Im Jahre 1799 finden wir den jungen Uhlanenofficier mit seinem Regiment in der Armee des Erzherzogs Karl. Es war zuerst im Treffen von Frauenfeld (24. Mai), wo dasselbe viele seiner ausgezeichnetsten Officiere verlor. Die Franzosen hatten in einem Walde festen Posto gefaßt und von da aus unsere Truppen in die Flanke genommen. Schleunige Hilfe that noth. Da ließ Tettenborn eine halbe Schwadron absitzen, stürmte mit ihr zu Fuß den Wald und trieb die von dem raschen und unerwarteten Angriffe bestürzten Franzosen aus demselben. Drei Tage danach, im Gefecht bei Winterthur (27. Mai), bildete er mit seiner Schwadron die Vorhut. Die Franzosen, die vor der Stadt sechs Geschütze aufgepflanzt hatten, empfingen ihn mit einem mörderischen Feuer. Da stürmte er an der Spitze seiner Uhlanen auf das feindliche Geschütz und hieb den größten Theil der dasselbe vertheidigenden Kanoniere nieder. Nun aber sprengte französische Reiterei zur Unterstützung herbei. Tettenborns Pferd, von einem Stiche verwundet, brach zusammen. Die feindlichen Reiter drangen auf ihn ein, hieben, schossen und stachen nach ihm und er würde, so tapfer er sich auch wehrte, rettungslos verloren gewesen sein, wenn nicht sein Rittmeister, der nachmalige Generalmajor und Maria Theresien-Ritter Joseph Georg von Mayer [Bd. XVIII, S. 147, Nr. 13], ihn herausgehauen hätte. — Als am 18. September 1799 Erzherzog Karl die Stadt Mannheim mit Sturm genommen hatte, setzte sich der Feind mit einem Theile seiner Macht außerhalb fest, und die Vertreibung desselben erfolgte nun durch mehrere hartnäckige Gefechte, in welchen sich Tettenborn so auszeichnete, daß er in der Relation ausdrücklich dafür belobt wurde. Beim Sturme selbst war er einer der Ersten gewesen, welche durch die aufgehauenen Thore in die Stadt sprengend, in den Straßen eine Menge Gefangener gemacht hatten. — Nachdem nun General Kray den Oberbefehl des Heeres übernommen, bewährte unser Uhlanenofficier in den häufigen Nachtrabsgefechten wieder seine Bravour und Tapferkeit. Bei Biberach (im Mai 1800) hielt er sich so standhaft gegen den andrängenden Feind, daß er in zwei Stunden drei Pferde unter dem Leibe verlor. Nicht minder ausgezeichnet focht er bei Riedeschingen am 3. Mai 1800. Nach dem Treffen bei Neuburg beordert, mit einer Abtheilung Chevauxlegers und Husaren das Truppencorps, welches

gegen Landshut marschirte, seitwärts zu begleiten und die Brücken über die Isar zu zerstören, behauptete er sich neun Tage zu Freisingen gegen einen weit überlegenen Feind, den er über seine Stärke geschickt zu täuschen wußte. Und als er nach hartnäckigem Kampfe endlich der Uebermacht weichend, seine Richtung gegen München einschlug, vollführte er ein wackeres Reiterstück. Jenseit der Isar sah er eine beträchtliche Anzahl Packpferde einherziehen. Es waren die des französischen Generals Lecourbe. Mit fünf seiner entschlossensten Reiter durchschwamm er den Fluß und fiel über die überlegene Bedeckung so rasch und ungestüm her, daß diese ihr Heil in der Flucht suchte, alles dem Angreifer überlassend, der die Beute nun ungehindert auf das andere Ufer brachte. In der Schlacht bei Hohenlinden (am 3. December 1800) leistete er bei dem Rückzuge, auf welchem er mit seiner Abtheilung den linken Flügel deckte, so vorzügliche Dienste, daß ihm darüber die besondere Zufriedenheit ausgesprochen wurde. Inzwischen war er zum Rittmeister und Schwadronscommandanten im Regimente vorgerückt. Als er dann mit eingetretener Waffenruhe nach Prag in Station kam, bewährte er auch im Frieden seinen Muth, jenen Muth, von welchem, wie Tettenborn's Biograph Varnhagen nebenbei bemerkt, viele Kenner behaupten, daß er von dem Muthe auf dem Schlachtfelde sehr verschieden sei, der aber nur ein vollgiltiger Beweis des ritterlichen Wesens unseres Helden war. Um jene Zeit befreundete sich derselbe mit dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen. Dieses Freundschaftsband wurde noch inniger, als er im Jahre 1804 mit einem Auftrage an den österreichischen Gesandten Grafen (nachmals Fürsten) Metternich nach Berlin kam und mit dem Prinzen vertrauten Umgang pflog. Aus diesen Tagen ist ein Erlebniß Tettenborn's zu berichten, das zu bezeichnend für sein ganzes Wesen erscheint, um verschwiegen zu werden. Da er in Berlin die nicht unbeträchtliche Erbschaft nach einem im Preußischen verstorbenen Verwandten erhoben hatte, sollte er vor seiner Rückreise von dem außer Landes gehenden Vermögen das gesetzliche Abzugsgeld zahlen. Seiner Versicherung, daß er von dieser Erbschaft nicht einen Heller mitnehme, wollte man aber nicht glauben und bestand deshalb auf Bezahlung der Steuer. Nun bewies er, daß er während seines kurzen Aufenthaltes in Berlin die ganze Summe gleich an Ort und Stelle verbraucht, also dem Lande nicht einen Heller entzogen habe. Nun, Frauengunst, Spiel und alle anderen Freuden des Soldatenlebens erklären zur Genüge, wie sich in kürzester Zeit ein gespickter Beutel in eine leere Blase verwandelt. Und jene vorerwähnten Momente spielen in Tettenborn's Leben eine so hervorragende Rolle, daß sie reichen Stoff zu einer anziehenden Erzählung darböten. Einzelne Episoden aus seinem Soldatenleben, wie seine Ungnade bei Kaiser Franz, sein Courierritt von Paris nach Wien u. d. m. sind auch von Feuilletonisten mit mehr oder weniger Glück verwerthet worden. — Der Feldzug des Jahres 1805 hat manches dunkle Blatt in Oesterreichs Kriegsgeschichte aufzuweisen, aber zur Ehre seines Heeres auch manches lichte. Tettenborn stand mit einem Theile des Regiments, in welchem er diente, in Ulm, wo er mehrere ihm aufgetragene Recognoscirungen mit gewohnter Bravour ausführte. Da erfolgte die schmähliche Uebergabe der Stadt. Ein Theil des

Heeres war fest entschlossen, sich dieser Schmach zu entziehen. Erzherzog Ferdinand faßte den kühnen Entschluß, mit einem Theile der Reiterei durch den Feind durchzubrechen und sich nach Böhmen zu werfen. Er betraute den muthigen Tettenborn mit der Führung der Vorhut. Und mit einer Bravour ohne Gleichen löste dieser auch die schwierige Aufgabe. Die geretteten Schaaren kamen glücklich nach Böhmen. Tettenborn blieb nun zur Deckung der Straße, die über Waldmünchen nach diesem Lande führte, in der Oberpfalz zurück. Hier hielt er sich, einzelne glückliche Gefechte bestehend, durch mehrere Wochen gegen die französischen Streifabtheilungen, bis am 8. November General Baraguay d'Hillers mit einem Corps von 8000 Mann gegen ihn heranrückte. Nun war er genöthigt, sich nach Böhmen zurückzuziehen, aber der französische General folgte ihm auf dem Fuße dahin. Unser Held jedoch verlor den Kopf nicht: zwischen Pilsen und Klentsch rief er das Landvolk zu den Waffen, ließ in allen Orten die Sturmglocke läuten und stellte sich nun den ihm mächtig überlegenen Baraguay entgegen. Dieser aber durch den trefflich improvisirten Landsturm erschreckt, zog sich zunächst nach Klattau zurück und verließ darauf Böhmen. Nach geschlossenem Frieden wurde Tettenborn durch die Nachricht überrascht, daß die unter seinem Befehle gestandenen Officiere der Regimenter Klenau und Kinsky für ihn das Theresienkreuz verlangt hätten; das Ordenscapitel erkannte die Forderung der Officiere vollkommen an, und Tettenborn erhielt einstimmig im Capitel vom April 1806 das Ritterkreuz. In dem Zeugnisse des Fürsten Schwarzenberg, der unserem Rittmeister die Führung der Avantgarde anvertraut hatte, heißt es wörtlich: „daß Tettenborn's bekannte Fähigkeiten und erprobte Bravour Veranlassung waren, ihm diesen wichtigen Auftrag zu ertheilen. Rastlose Thätigkeit, Klugheit, Echtheit der Rapporte, Entschlossenheit und Muth, vereinigte er stets in einem so hohen Grade, daß der Fürst in ihm einen der ausgezeichnetsten Officier der Armee erkenne, und daß, wenn der äußerst schwierige Rückzug des Erzherzogs Ferdinand einer Aufmerksamkeit gewürdigt werde, Tettenborn ein großer Theil des glücklichen Erfolges zuzuschreiben sei". In der nun folgenden Friedenszeit lebte er abwechselnd in Wien und Prag. Im Jahre 1808 wurde ihm der Antrag gemacht, den Fürsten Schwarzenberg, welcher als österreichischer Botschafter nach St. Petersburg ging, als erster Adjutant und Botschafts-Cavalier dahin zu begleiten. Vor seiner Abreise noch erhielt er den Kammerherrnschlüssel, dann eilte er dem bereits abgereisten Fürsten nach und holte ihn in Wilna ein, worauf er mit ihm in St. Petersburg eintraf. Als im Mai 1809 die Nachricht von dem Ausbruch des neuen Krieges gegen Napoleon nach Petersburg gelangte, wurde er von dem Fürsten Schwarzenberg mit besonderen Aufträgen als Courier zu dem Heere entsendet, welches unter Erzherzog Karl eben den ewig denkwürdigen Sieg bei Aspern erkämpft hatte und nun einer neuen Schlacht auf dem Marchfelde entgegensah. An dieser Schlacht bei Wagram nahm er in so ausgezeichneter Weise Antheil, daß er vom Erzherzog Karl am 6. Juli auf der Wahlstatt zum Major ernannt, im Schlachtberichte namentlich belobt und ihm sofort die Deckung des Rückzuges übertragen wurde, zu welchem Ende er außer der nöthigen Reiterei auch noch ein Jägerbataillon

unter seinen Befehl bekam. In der wenige Tage danach folgenden Schlacht von Znaim, welche, als der Sieg schon zu Oesterreichs Fahnen sich neigte, durch den inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstand abgebrochen wurde, that sich Tettenborn von neuem hervor, auch wurde er vom Erzherzog Karl, der ihm seine volle Huld zuwandte, in Sachen des Waffenstillstandes zu verschiedenen Sendungen an Napoleon und Berthier verwendet, wodurch der Friede unter vortheilhaften Bedingungen für Oesterreich zu Stande kam. Mit dem Ritterkreuze des eben gestifteten Leopoldordens ausgezeichnet, begleitete er den Fürsten Schwarzenberg in derselben Eigenschaft, wie früher nach St. Petersburg, nach Paris. Von dem Vertrauen des Fürsten beehrt, entwickelte er daselbst eine sehr erfolgreiche Thätigkeit. Obwohl Napoleon instinctiv keine Sympathien für den jungen aber selbständigen und jeder Kriecherei abholden Kriegshelden hegte, so ließ er ihn doch gelten. Bei dem durch seinen Ausgang unglücklich berühmten Feste des Fürsten Schwarzenberg vergaß sich mancher Franzose so weit, eine verrätherische Absicht von Seite der österreichischen Officiere gegen Napoleon vorauszusetzen. Als nun ein französischer Oberst auch Tettenborn mit einer solchen zweideutigen Aeußerung anredete, konnte sich dieser in seiner Entrüstung nicht halten und warf den dreisten Sprecher rücklings zu Boden. Daß der Franzosenkaiser dieses Vorgehen weiter nicht übel nahm, bewies der Umstand, daß Tettenborn zugleich mit mehreren anderen österreichischen Officieren, welche sich wie er während des Brandes durch opfervolle Anstrengung bei den Rettungsarbeiten hervorgethan, den Orden der Ehrenlegion erhielt. Trotz alledem war ihm Napoleon doch nicht freundlich gesinnt. Als dieser den Befehl erließ, daß an seinem Hofe alle Militärs, welche bisher in ihrer dienstmäßigen Uniform daselbst erschienen waren, ohne Unterschied sich in französischer Hoftracht vorzustellen hätten, wollte Tettenborn, der früher Major beim 9. Uhlanen-Regiment gewesen und dann in gleicher Eigenschaft zu Radetzky-Huszaren Nr. 5 übersetzt worden war, mit der Uniform nicht auch seinen Schnurrbart opfern und erschien in der neu vorgeschriebenen Kleidung mit demselben. Napoleon darüber ärgerlich, redete ihn höhnisch mit den Worten an: „Ein Schnurrbart ist doch recht lächerlich bei solcher Kleidung!"; allein Tettenborn erwiderte, ohne sich weiter zu besinnen: „Vielmehr solche Kleidung bei einem Schnurrbart!" und der kleine Corse steckte diese Replik ein. Mehrere Male machte unser Botschaftscavalier in wichtigen Angelegenheiten die Reise nach Wien und wieder nach Paris zurück. Er überbrachte die Nachricht von der Geburt des Königs von Rom nach Wien, indem er mit einer Bravour ohne Gleichen den französischen Courier, der einen Vorsprung von 120 Stunden hatte, trotz eines Sturzes, der ihn etliche Stunden aufhielt, weitaus überholte, die ganze Strecke in vier Tagen, zehn Stunden zurücklegend. Als dann Napoleon die Rüstungen gegen Rußland betrieb, sagte Tettenborn die durch die verwandtschaftlichen Bande, welche Frankreich und Oesterreich verknüpften, bedingte politische Stellung des letzteren nicht zu, und so verlockend für ihn der Umstand sein mochte, daß sein hoher Gönner Fürst Schwarzenberg mit dem Oberbefehl der Napoleon von Oesterreich zugesicherten Hilfstruppen betraut werden sollte, fühlte er sich doch als Ausländer

unabhängig genug, um jetzt nicht für jenen Mann zu kämpfen, gegen den er bisher immer gestritten, und nahm im Frühjahr 1812 seine Entlassung aus der österreichischen Armee, um in die russische zu treten, wo er, bekannt von seinem Aufenthalt in St. Petersburg, mit offenen Armen aufgenommen wurde. Wir haben bisher Tettenborn's Lebensabschnitte ausführlicher geschildert, da sie sämmtlich Momente der österreichischen Kriegsgeschichte bilden, nun da der Held in fremden Verhältnissen thätig ist, wollen wir sein übriges Leben im allgemeinen Umrisse zusammenfassen. Im russischen Heere als Oberstlieutenant angestellt, diente er zunächst unter dem Oberbefehl des Generals Kutusoff, der seine Abneigung, die er gegen alle Fremden im russischen Dienste hegte, Tettenborn gegenüber bald überwand, nachdem mehrere Gefechte vorgefallen waren, in denen derselbe wie bisher seine Bravour und Umsicht bewährt hatte. Nach dem Abzug der Franzosen aus Moskau erhielt er Befehl, mit einem fliegenden Corps dem Feinde allen möglichen Abbruch zu thun. Er vollführte den Auftrag mit glänzenden Erfolgen, wie seine Gefechte bei dem Bache Plisse, bei Lepel, bei Kobelnitzki und Umgebung und über alles seine Einnahme Wilna's beweisen, bei welcher die Franzosen 48 Kanonen, 7 Fahnen, 6000 Gefangene, die 24.000 Kranken ungerechnet, verloren. Zum Oberst vorgerückt, stand er unter dem Oberbefehl des Generals Wittgenstein. Sein Uebergang bei Wrietzen, die Ueberrumpelung Berlins, wo Augereau mit mehr denn 8000 Mann stand, die, wenn im Ganzen auch fehlgeschlagen, doch immer einer der glänzendsten Reiterzüge bleibt, sind neue Lorbeerblätter in seinem Ruhmeskranze. Bei dem Vordringen der Russen ins Innere Deutschlands hatte sich deren Aufmerksamkeit längst auf Hamburg gerichtet, wo die Franzosen mit empörender Willkür schalteten und walteten. Zu dem Zuge dahin wurde Oberst Tettenborn ausersehen, der ihn mit einem erlesenen Corps von Kosaken, Dragonern, Husaren und zwei Stück leichten Geschützes ausführte. Am 14. März 1813 traf er in Ludwigslust ein, am 17. März lieferte er dem französischen General Morand, welcher mit dritthalbtausend Mann und 16 Geschützen den französischen Machthabern in Hamburg zu Hilfe eilte, ein Gefecht, in welchem er ihm sechs Geschütze abnahm und ihn zu eiligstem Rückzuge zwang, und am 18. März hielt er seinen feierlichen Einzug in die Stadt, allgemein als Retter begrüßt, dessen Namen nun weit und breit in den benachbarten Ländern erklang und bis über das Meer hinüberschallte. Die „Leipziger Illustrirte Zeitung" vom 21. März 1863 [Bd. XL, Nr. 1029] feiert S. 195 den fünfzigsten Jahrestag dieses geschichtlichen Ereignisses durch eine ausführliche Schilderung desselben, welche sie mit einem Bilde, das den Einzug Tettenborn's in Hamburg darstellt, illustrirt. In der Hansestadt harrten seiner die wichtigsten und schwierigsten Geschäfte. Mit diplomatischer Umsicht und soldatischer Energie löste er alle Aufgaben, stellte die alte Regierungsform her, errichtete die hanseatische Legion, hielt den Muth der Bürger, als die Franzosen sich mit verstärkter Macht in Hamburg festsetzten, in allen bedenklichen Lagen aufrecht, stellte sich dem General Vandamme, als dieser die Stadt zu beschießen begann, entschlossen entgegen. Aber das unsichere Verhalten der Schweden und der Dänen, die bald Hilfe leisteten, bald sie zurückzogen, bald Feind, bald Freund spielten, die Erschöpfung

der durch den schweren wochenlangen Waffendienst hart mitgenommenen Hamburger Bürgerwehr, verbunden mit zahllosen anderen Uebelständen, führten die Katastrophe der Räumung Hamburgs herbei. Am 30. Mai verließ er mit seinen wenigen Truppen die Stadt und mußte noch seinen Nachtrab von den Dänen feindlich angegriffen sehen. Ueber diese Hamburger Episode Tettenborn's berichtet ein Geschichtsschreiber: „So endete die hamburgische Unternehmung nach zehnwöchentlicher Dauer, unter dem größten Glücksanschein begonnen, mit ungeheurer Ausdauer und Kunst behauptet, durch die Einwirkung höherer Verhältnisse und allgemeine Verdunkelung derselben gefallen! Tettenborn hatte das Aeußerste geleistet und bis zum letzten Augenblicke gegen alle auf diesen Punkt gehäufte Schwierigkeiten gekämpft, er hatte Streitkräfte geschaffen, geborgt, erzwungen; aber gegen solche Steigerung des Unglücks war alles Ringen am Ende vergeblich". Tettenborn war ganz in der Nähe von Hamburg geblieben und empfing die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes in Lauenburg. Bei den nun folgenden großen Veränderungen der verbündeten Heere wurde er den Vortruppen des Generals Wallmoden zugetheilt. Nach Beginn der Feindseligkeiten spielten sich auch die Kämpfe an der oberen Elbe ab, wo der feindlichen Hauptmacht von über 60.000 Mann unter Davoust nur 18.000 Mann ungeübter zusammengeraffter Truppen unter Wallmoden gegenüberstanden. Vor allem galt es, den Gegner über unsere Schwäche zu täuschen, und diese Aufgabe, für Tettenborn wie gemacht, führte dieser wieder in meisterhafter Weise aus. Im Gefechte bei Vellahn am 21. August durchbrach er mit seinen Kosaken die feindliche Schützenlinie und täuschte mit seinen 5000 Mann die vierfache feindliche Uebermacht, und im Gefechte bei Stecknitz nahm er den Franzosen 500 Gefangene ab, noch in einigen kleineren Gefechten mehrere Vortheile erringend. Bei dem Jagdschloß Görde unweit Dannenberg lieferte Wallmoden dem General Davoust am 16. September ein blutiges Treffen, welches mit der völligen Vernichtung der feindlichen Division Pecheux endigte. In diesem Gefechte hatte Tettenborn den Angriff eröffnet und durch seine Dispositionen den Feind so zu beschäftigen verstanden, daß dieser bei dem unaufhaltbaren Andrang der Unseren gar keine Zeit zu geordneter Gegenwehr gewann. Tettenborn's Pferd wurde im dichtesten Kugelregen gestreift, während er selbst unverletzt blieb, dem General Wallmoden ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Während gute Nachrichten von den verbündeten Heeren eintrafen, blieb auch Wallmoden an der oberen Elbe nicht unthätig. Tettenborn schlug dem General einen Zug nach Bremen vor. Die Entfernung von der Elbe zur Weser betrug immerhin 20 bis 24 Meilen. Das Wagniß war kein geringes, aber seine Zuversicht eine so große, daß der Feldherr darauf einging. So brach er denn am 10. October in aller Frühe mit 800 Kosaken, 800 preußischen Jägern und vier hanseatischen Kanonen, von Beckede, wo der Uebergang über die Elbe still vor sich ging, nach der Weser auf. Das Wetter war das ungünstigste, der Regen goß in Strömen. Doch die Ueberrumpelung Bremens gelang durch Tettenborn's Vorsichtsmaßregeln und sonstige treffliche Dispositionen vollkommen. Am 15. October capitulirte der Feind, der freien Abzug erhielt, aber große Vorräthe, an-

sehnliche Cassen, Geschütz und Munition und alle Pferde seiner Reiterei zurücklassen mußte. Tettenborn hielt unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug und schickte an General Wallmoden die Nachricht seines glänzenden Sieges, die Schlüssel der Stadt an Kaiser Alexander, welcher dieselben auf dem Schlachtfelde von Leipzig im Augenblicke des entschiedenen Sieges erhielt. Bis dahin unter dem Oberbefehle Wallmoden's, mit dem ihn freundschaftliche Bande vereinten, kam er jetzt unter jenen des Kronprinzen von Schweden, der ihm anfangs eine feindselige Gesinnung entgegenbrachte, aber bald von derselben abließ, nachdem er Tettenborn kennen und schätzen gelernt. Mit dem Kronprinzen rückte dieser am 4. December 1813 nach Holstein vor. Mit gewohnter Energie griff er in den Gang der Dinge ein. Bei Bramstadt fing er die für den Prinzen Friedrich von Hessen bestimmten Briefschaften des Königs von Dänemark auf, dessen Absichten und Lage darin vollständig enthüllt waren; in Itzehoe nahm er ein Reiterdepot, bei Husum zehn Geschütze, doch als er am 6. Jänner 1814 sich nach Schleswig in Marsch setzte, unterbrach ein Waffenstillstand seine weitern Bewegungen; gleichwohl hielt er während dieser Zeit mit seiner kleinen Truppe den größten Theil des genannten Herzogthums in seiner Gewalt. Der Kronprinz von Schweden aber erkannte nun vollends Tettenborn's Vorzüge und wollte ihn mit der nämlichen Freiheit des Verhaltens und Wirkens wie bisher, auch für den bevorstehenden französischen Feldzug in seinem Heere belassen. Am 24. Jänner 1814 trat unser Held den Marsch nach dem Rhein an. Während seines kurzen Aufenthaltes in Bremen verlieh ihm die Stadt das große Bürgerrecht. In Köln am Rhein eingerückt, wurde er dazu bestimmt, zwischen dem Heere des Kronprinzen von Schweden und jenem des Feldmarschalls Blücher in Frankreich einzubringen und die Verbindung beider zu erhalten. Nach einem langen beschwerlichen Marsche zum größeren Theile durch feindliches Gebiet, nach mehreren siegreichen Gefechten mit bewaffneten Haufen gelangte er am 25. Februar nach Rheims. Da faßte er den Entschluß, in das Innere des Landstriches zwischen der Marne und Aube, wo eben die Stellung Napoleon's, Blücher's und Schwarzenberg's entscheidende Kämpfe erwarten ließ, vorzudringen, um womöglich Stellung oder Marsch des Feindes zu entdecken. Diese mehrere Wochen, bis zum 26. März, dauernden Bewegungen Tettenborn's, während deren er oft großen feindlichen Heeresabtheilungen in nächste Nähe kam, immer aber geschickt einem ungleichen Kampfe auswich, dabei stets die Verbindung zwischen den einzelnen Armeen der Alliirten aufrecht erhaltend und zur endlich erfolgten Einnahme von Paris durch Auffangen feindlicher Couriere und Auskundschaftung der Bewegungen des französischen Heeres die wichtigsten Dienste leistend, böten den lehrreichsten Stoff zur Einzeldarstellung durch einen gewiegten Taktiker. Der Glanzpunkt dieses kriegsgeschichtlich denkwürdigen Zuges ist aber das Gefecht von St. Dizier, in welchem Tettenborn mit einer Truppe von ungefähr 1000 Mann einem von Napoleon geführten Corps von etwa 10.000 Reitern gegenüber stand und nur 40 Mann verlor. Napoleon selbst sprach auf seiner Fahrt nach Elba in rühmlichster Weise von diesem Gefechte und dem Helden desselben. Hier schließen Tettenborn's

Waffenthaten. Während des nun folgenden Aufenthaltes in Paris wurde er mit glänzenden Ehren überhäuft, auch erhielt er zur Belohnung seiner trefflichen Dienste durch Vermittlung des Kaisers Alexander und mit Zustimmung des Königs von Preußen beträchtliche Güter in Westphalen, welche Napoleon früher einem seiner Generale verliehen hatte und deren eines schon von Alters her im Besitze der Tettenborn gewesen. Am Feldzuge des Jahres 1815 nahm er nicht mehr Theil. Nach dem Frieden verlebte er, da seine Gesundheit durch die langjährigen Kriegsstrapazen gelitten, einen längeren Urlaub theils auf seinen Gütern, theils in Italien an der Seite seiner Gattin. Im Jahre 1818 verließ er die russischen Dienste und trat als Generallieutenant in badische über. 1819 ging er als Gesandter Badens nach Wien, wo er durch 26 Jahre, bis zu seinem 1845 erfolgten Tode, auf diesem Posten blieb, als einer der gebildetsten und liebenswürdisten Diplomaten bei Hof und in den höheren wie überhaupt in den gebildeten Kreisen ebensolcher Beliebtheit sich erfreuend, wie vordem als Held und Krieger in den militärischen Kreisen aller Länder, in denen er einen vieljährigen Waffendienst verbrachte. Andreas Graf Thürheim, der beredte, begeisterte Herold des österreichischen Waffenruhmes, hatte den Helden noch persönlich gekannt und schreibt, „daß der liebenswürdige, wohlwollende Charakter des edlen Greises, wo dieser sich zeigte, demselben die allgemeine Verehrung erwarb. Die Trauer bei seinem im December 1845 erfolgten Tode war eine allgemeine. Viele der angesehensten Generale des Heeres, als die Grafen Mensdorf, Heinrich Hardegg, die Freiherren Karl Mengen und Puchner, Theresienritter Baron Plaechel u. s. w. hatten in ihrer Jugend in Klenau's viel gerühmten Reiterschaaren mit Tettenborn gedient und dessen kühnen Unternehmungsgeist, todesverwegene Tapferkeit mit eigenen Augen zu bewundern Gelegenheit gehabt. Wie ein Ritter- und Reiterbild einer längst entschwundenen Zeit ragte Baron Tettenborn, wenn man die kräftige Gestalt mit dem treuherzigen Wesen und dem weißgelockten Kranze von Haaren um das kahle Haupt sah, in unsere Generation der langen Friedensjahre herein". — Tettenborn's Gemalin **Therese** überlebte ihn um 31 Jahre und starb, eine wegen ihrer liebenswürdigen und anspruchslosen Persönlichkeit allverehrte Matrone, im Alter von 88 Jahren zu Stift Neuburg bei Heidelberg am 11. September 1876. — Zur Zeit dient ein **Karl** von Tettenborn als Oberlieutenant und Regimentsadjutant im 2. Dragoner-Regiment Kaiser Franz Joseph.

Varnhagen von Ense (Karl August). Geschichte der Kriegszüge des Generals von Tettenborn in den Jahren 1813 und 1814 (Tübingen 1815, 8°.). — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1856, Nr. 5: „Rittmeister von Tettenborn" [oft und mit dem veränderten Titel: „Zwei Couriere", natürlich ohne Angabe der Quelle, nachgedruckt]. — Geist der Zeit (Wien, Härter, gr. 8°.) 1817, Märzheft, S. 329—373; Aprilheft, S. 1—38: „Tettenborn". — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 776. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) VIII. Jahrg. (1817), Nr. 23 bis 26, 35—38, 47, 48, 53 und 54. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1863, Nr. 1029: „Tettenborn in Hamburg im Jahre 1813". — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 510. — Oesterreichische Wehrzeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 34 und 35, im Feuilleton:

diesen Chargen bewährte er sich besonders als Leiter des Unterrichts in den Regimentsschulen und im Erziehungshause, als Geometer bei der Katastralvermessung in der Bukowina und im Adjutantendienste. In letzterem zeigte er sich so verwendbar, daß er bei Ausbruch der polnischen Revolution im Jahre 1831, als General Kaufmann den Oberbefehl über die zur Occupation Krakaus bestimmten Truppen erhielt, demselben als Adjutant zugetheilt wurde und es auch blieb, als er im Februar 1836 zum Capitain aufrückte. Bei der Aufhebung und Ausweisung der Flüchtlinge, bei der Herstellung einer neuen Regierung und der Regelung sämmtlicher politischer und administrativer Verhältnisse, bei der Reorganisirung der Polizei und Miliz, womit der General betraut ward, entwickelte Teuchert eine ebenso unermüdliche Thätigkeit, als tactvolle Umsicht. Im August 1838 rückte er zum wirklichen Hauptmann bei Langenau-Infanterie Nr. 49 vor, blieb aber in seiner Dienstleistung im Militärdepartement des Hofkriegsrathes, in das er kurz zuvor berufen worden war. Am 12. Februar 1841 wurde er unter gleichzeitiger Ernennung zum General-Commando-Adjutanten in Mähren zum Major bei Kaiser-Infanterie Nr. 1 befördert und stieg in seiner Anstellung am 10. Februar 1845 zum Oberstlieutenant auf. Neue Umsicht bewährte er, als in Folge der in Galizien im Jahre 1846 ausgebrochenen Unruhen die Aufstellung eines mobilen Corps in Mähren nöthig wurde. Am 14. Februar 1848 erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Regimentscommandanten bei Mazzuchelli-Infanterie Nr. 10. Im April brachte er das Regiment nach Krakau, begleitete im October den Kaiser Ferdinand von Selowitz nach Olmütz und blieb mit seinem Regimente daselbst zur Bedeckung des kaiserlichen Hoflagers. Im Jahre 1849 führte er eine aus vier Bataillons, einer Cavallerie-Division und einer sechspfündigen Batterie bestehende Brigade in das in Ungarn stehende Reservecorps des Feldmarschall-Lieutenants Wohlgemuth, kämpfte am 19. April bei Nagy-Sarló, wo er durch ein geschicktes Rückzugsmanöver sein Regiment vor Vernichtung oder Gefangenschaft rettete. Hierauf kam er zum Belagerungscorps von Komorn und befehligte am 3. August bei dem Ausfalle Klapka's den linken Flügel der Aufstellung am rechten Donauufer, gegen welche der überlegene feindliche Anfall gerichtet war. Bereits vom Feinde umgangen, gelang es dem Tapferen doch, mit dem 3. Bataillon von Mazzuchelli-Infanterie sich durchzuschlagen. Zum Generalmajor vorgerückt, erhielt er bei der abermaligen Einschließung Komorns das Commando der Vorposten-Brigade Barkó. Mit derselben nahm er die wichtige Stellung am rechten Ufer der Donau gegenüber dem Sandberge ein und bestand im Laufe des Monats September beinahe täglich kleine Gefechte. Nach der Capitulation Komorns kam er als Ablatus zu dem zweiten Corps- und Militär-Commando in Mähren. Am 17. Mai 1854 wurde er Feldmarschall-Lieutenant, am 21. Juni d. J. Chef des General-Commandos der vierten Armee und am 12. Juni 1855 Mitglied der Berathungs-Commission für die Zusammenstellung eines militärisch-administrativen Reglements; am 14. Juni 1856 Ablatus des commandirenden Generals im Banate, ohne jedoch diesen Posten anzutreten; am 17. Februar 1857 Chef der ersten, am 27. November 1859 der vierten Generaldirection beim Armee-

Noch ist einer österreichischen Familie Teuber zu gedenken, in welcher **Joseph** Teuber, Besitzer der Herrschaft Křižanau in Mähren, in Anbetracht seiner Verdienste, die er sich auf dem Gebiete der Landwirthschaft und Industrie erworben hatte, von Kaiser Franz Joseph I. mit Diplom ddo. Wien 27. October 1873 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von“ erhoben wurde. Joseph Teuber (geb. 11. März 1800 zu Braunau in Böhmen) kaufte im Jahre 1838 die Schafwollspinnfabrik, welche früher von der Firma H. F. und C. Sorhlet [Band XXXVI, S. 44] und dann ein Jahr von einer Gesellschaft betrieben wurde. Schon unter der Firma Sorhlet leistete diese Fabrik Anerkennenswerthes und wurde wiederholt ausgezeichnet. Unter den neuen Besitzern Teuber und Söhne schritt sie so rüstig weiter, daß sie im Jahre 1862 bereits 52 Assortiments für Lohnspinnerei mit circa 21.000 Spindeln besaß. Sie verarbeitete um diese Zeit jährlich bei 12.000 Wiener Centner gewaschene und gefärbte Wolle, erzeugte daraus zwischen 6,500.000 bis 7,000.000 Strähne — ein Strähn ist gleich 1.760 Wiener Ellen — und beschäftigte an 600 Arbeiter. Im Jahre 1873 wies sie 54 Assortiment-Krempelmaschinen mit circa 23.000 Spindeln aus, welche jährlich aus 16—18.000 Centnern gewaschener und gefärbter Wolle acht bis zehn Millionen Strähne erzeugen. Sie beschäftigte damals außer 500 bis 600 Arbeitern drei Dampfmaschinen von 125 Pferdekräften. Dabei besaß sie eine eigene Gasanstalt nebst einer mechanischen Werkstätte. In der Londoner Ausstellung 1862 wurde ihr für ausgezeichnete Fabrikation von Schafwollgarnen die Medaille verliehen. Doctor Exner in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs“ bezeichnet diese Fabrik sowohl in der Höhe ihrer Erzeugung, als in Bezug auf die Großartigkeit ihrer inneren Einrichtung als die erste Lohnspinnerei nicht blos Oesterreichs, sondern des Continents. Joseph von Teuber war (seit 8. September 1827) mit Aloisia Keller (geb. 8. März 1790, gest. zu Brünn 21. April 1875) vermält. Dieser Ehe entsprossen zwei Söhne: **Wilhelm** und **Moriz**. Ersterer (geb. zu Brünn 29. Juli 1829) ist (seit 2. Mai 1864) mit Eugenie geborenen Soxhlet (geb. in Brünn 20. October 1841) verheiratet, und stammen aus dieser Ehe: **Aloisia** (geb. 12. Juni 1865), **Joseph** (geb. 29. September 1866), **Eugen** (geb. 4. October 1868) und **Wilhelmine** (geb. 21. October 1872). Wilhelms Bruder Moriz (geb. zu Brünn 24. Jänner 1832) ehelichte am 31. Mai 1860 Adele geborene Bobrowsky (geb. 8. November 1838), welche ihm eine Tochter: **Adele** (geb. 29. November 1864), und zwei Söhne: **Moriz** (geb. 20. October 1866) und **Friedrich** (geb. 25. August 1869), gebar. — **Wappen.** In Blau ein schrägrechter, mit drei holzbraunen Spindeln hintereinander belegter goldener Balken, begleitet von je einem goldenen Sterne. Auf dem Schilde erhebt sich ein geschlossener Turnierhelm, auf dessen Krone ein gleichfalls geschlossener Flug zu sehen, der vorn blau, hinten golden von einem schrägrechten, mit drei Holzspindeln belegten goldenen Balken durchzogen ist. Die Helmdecken sind blau mit Gold unterlegt. [Arenstein (Jos. Prof. Dr.). Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft (Wien 1862, schm. 4⁰.) S. 76, Nr. 936. — Exner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, W. Braumüller, 8⁰). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie“. S. 244. — Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8⁰.) S. 158, Nr. 536.]

Teuber, siehe auch **Taiber** [Band XLIII, S. 15, Qu.], **Täuber** [Band XLIII, S. 14] und **Teyber** [Seite 107 dieses Bandes].

Teuchert, Friedrich Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Ungarisch-Hradisch am 21., nach Anderen am 27. Mai 1798, nach dem genealog. Taschenbuch der freiherrlichen Häuser schon 1797, gest. zu Ischl 27. Juni 1872). Im September 1807 trat er in die Wiener-Neustädter Akademie ein, aus welcher er am 30. November 1815 als Fähnrich zu Wenzel Colloredo-Infanterie Nr. 56 ausgemustert wurde. Im Regimente rückte er 1825 zum Lieutenant, 1831 zum Oberlieutenant vor. In

beschriebene Mohrenhaupt trägt. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt. Die Schildhalter bilden zwei auf einer goldenen Arabeskenverzierung stehende silberne Greife, deren Köpfe, Hälse, Mähnen, Brüste und Flügel roth sind.

Teuchert, Karl (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Hradisch in Mähren 9. Juni 1800, gest. zu Wien 11. Februar 1873). Im October 1811 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie aufgenommen, rückte er im September 1819 als Fähnrich zu Albert Gyulai-Infanterie Nr. 21 ein. Im Regimente wurde er 1824 Lieutenant, 1829 Oberlieutenant, 1834 Capitainlieutenant, 1838 Hauptmann, 1845 Major, am 16. April 1849 Oberstlieutenant und am 31. August d. J. Oberst und Regimentscommandant. 1821 focht er im Feldzuge gegen Neapel, fungirte dann in den Subalternchargen mehrere Jahre als Bataillons- und Inhabersadjutant und betheiligte sich 1848 als Major und Commandant des dritten Bataillons mit demselben an der Belagerung Wiens, bei welcher Gelegenheit er eine Wunde davon trug. Als bei Novara (am 23. März 1849) der Oberst sowie der Oberstlieutenant des Regiments tödtlich verwundet wurden, übernahm er, damals noch Major, das Commando desselben und erhielt bei der Einnahme von Livorno den großherzoglich toscanischen Josephorden. Als Oberstlieutenant machte er dann nach der Eroberung von Florenz den Streifzug gegen Garibaldi in das Römische mit und wurde aus diesem Anlaß mit dem Commandeurkreuz des päpstlichen St. Gregorordens ausgezeichnet. Am 31. October 1853 zum Generalmajor und Stadtcommandanten von Mailand ernannt, erhielt er bei Ausbruch des Krieges 1859 die Mission, die eiserne Krone und die übrigen Reichskleinodien von Monza nach Verona in Sicherheit zu bringen. Am 28. Juni 1859 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär der Besatzungstruppen in Verona erhoben, verblieb er in dieser Stellung nur zwei Monate, da er bereits am 30. August in den Ruhestand übertrat, welchen er noch 14 Jahre in Wien genoß. Karl Teuchert scheint ein jüngerer Bruder oder doch naher Verwandter des Freiherrn Friedrich von Teuchert zu sein.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 405.

Teuchmann, Nicolaus (Dominicanermönch, geb. zu Wagstadt in Schlesien am 14. October 1753, gest. zu Olmütz, Todesjahr unbekannt). Das Gymnasium machte er zu Freiberg durch, die Humanitätsclassen zu Troppau und die philosophischen Jahrgänge in Olmütz, wo er 1774 in den Dominicanerorden eintrat, in welchem er theils zu Olmütz, theils zu Brünn, wo er am 15. October 1777 Profeß ablegte, den theologischen Studien sich hingab, die er zu Prag beendete. Im Jahre 1778 erlangte er die Priesterweihe, vertheidigte dann öffentlich einige theologische Sätze und wurde 1783 zum Lector in seinem Orden ernannt. Aber nicht lange blieb er in dieser Stellung, denn sein Provinzial, welcher die Lehrfähigkeit des jungen Priesters erkannt hatte, schlug ihn der Landesregierung für ein erledigtes Lehramt am Gymnasium zu Teschen vor. 23 Jahre behielt er diesen Posten unter Director Leopold Scherschnik [Bd. XXIX, S. 220], einem der tüchtigsten Schulmänner seiner Zeit, der ihm sehr wohlwollte. 1806 wurde er zum Professor der Humanitätsclassen in Ol-

müß ernannt, wo er noch im Jahre 1812 wirkte. Teuchmann zeigte sich in den classischen Sprachen, namentlich in der griechischen sehr bewandert. Zu seiner Zeit war an den kaiserlichen Gymnasien der bekannte „Orbis pictus" von Comenius, ein in lateinischer Sprache verfaßtes Hilfsbuch, zur leichteren Erlernung derselben vorgeschrieben. Um nun der Jugend ein gleiches Hilfsmittel für die griechische Sprache darzubringen, ging er daran, den „Orbis pictus" in dieselbe zu übersetzen, und er vollendete auch diese Arbeit, welche durch Vermittlung seines Directors Scherschnik unter dem Titel *„Jo. Amos Comenius graeco-latinus usui studiosae juventutis accommodatus"* (Vindobonae 1802, J. G. Binzius, 8⁰.) im Druck herauskam.

Scherschnik (Leop. Joh.). Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthum (Teschen 1810, Prochaska, 8⁰.) S. 149.

Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, Albin Freiherr (k. k. Kämmerer und Oberst, geb. zu St. Leonhard in Kärnthen am 14. Februar 1834). Einem uralten ruhmreichen Adelsgeschlechte der Steiermark entstammend, über dessen Genealogie und denkwürdigste Sprossen die Quellen Seite 56 Ausführliches berichten, trat Albin, der Sohn des Freiherrn Joseph Vincenz Ernst (geb. 28. Februar 1783, gest. 20. April 1852), welcher als k. k. Officier 1809 in Tirol und Oberkärnthen kämpfte, aus Vorliebe für den Soldatenstand am 5. December 1846 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 25. August 1853 als Lieutenant m. G. bei Kinsky-Infanterie Nr. 47 eingetheilt wurde. Am 16. November 1854 zum Lieutenant h. Gebühr befördert, kam er 1857 in den Adjutantencurs und stieg am 16. August 1858 zum Oberlieutenant im Adjutantencorps auf, als welcher er seine Bestimmung zum General-Commando in Hermannstadt erhielt. Vor Ausbruch des Feldzuges 1859 zu einem zu mobilisirenden Truppenkörper sich meldend, wurde er auch gleich darauf in das Hauptquartier der vierten Armee beschieden, die in Prag als Rheinarmee organisirt werden sollte, aber noch vor Aufstellung als solche das Hauptquartier zunächst nach Krakau, dann nach Wien verlegte und später, als Küstenarmee nach Triest beordert, daselbst während des Feldzuges verblieb. Mit dieser Armee nach Wien zurückgekehrt, wurde er auch hier, wie schon früher beim Hauptquartier der vierten Armee, in das Präsidial-Bureau des General-Commandos eingetheilt. Am 23. Mai 1859 erfolgte seine Ernennung zum zweiten Rittmeister, bald darauf zum Hauptmanne im Graf Crenneville-Infanterie-Regimente Nr. 75. Nach der Auflösung des Adjutantencorps Ende 1860 rückte er auf eigene Bitte zu seinem in Italien stehenden Truppenkörper ein, welcher kurz zuvor unter dem Commando des Obersten (jetzt Feldmarschall-Lieutenants und Generaladjutanten Sr. Majestät) Baron Mondel aus drei böhmischen Regimentern neu gebildet worden war. Im Venetianischen diente er nun mehrere Jahre im dritten Bataillon dieses Regiments an der lombardischen Grenze. Dort hielt er mit seiner Compagnie, während sich italienische Freischaaren unter Garibaldi bei Sarnico bildeten, um einen Einfall ins Venetianische zu versuchen, den äußersten Grenzort Ponti bei Peschiera besetzt. Im Sommer 1864 dem General-Commando in Udine zugetheilt, fungirte er im Winter 1865 als Kanzleidirector beim

beschriebene Mohrenhaupt trägt. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt. Die Schildhalter bilden zwei auf einer goldenen Arabeskenverzierung stehende silberne Greife, deren Köpfe, Hälse, Mähnen, Brüste und Flügel roth sind.

Teuchert, Karl (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Hradisch in Mähren 9. Juni 1800, gest. zu Wien 11. Februar 1873). Im October 1811 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie aufgenommen, rückte er im September 1819 als Fähnrich zu Albert Gyulai-Infanterie Nr. 21 ein. Im Regimente wurde er 1824 Lieutenant, 1829 Oberlieutenant, 1834 Capitainlieutenant, 1838 Hauptmann, 1845 Major, am 16. April 1849 Oberstlieutenant und am 31. August d. J. Oberst und Regimentscommandant. 1821 focht er im Feldzuge gegen Neapel, fungirte dann in den Subalternchargen mehrere Jahre als Bataillons- und Inhabersadjutant und betheiligte sich 1848 als Major und Commandant des dritten Bataillons mit demselben an der Belagerung Wiens, bei welcher Gelegenheit er eine Wunde davon trug. Als bei Novara (am 23. März 1849) der Oberst sowie der Oberstlieutenant des Regiments tödtlich verwundet wurden, übernahm er, damals noch Major, das Commando desselben und erhielt bei der Einnahme von Livorno den großherzoglich toscanischen Josephorden. Als Oberstlieutenant machte er dann nach der Eroberung von Florenz den Streifzug gegen Garibaldi in das Römische mit und wurde aus diesem Anlaß mit dem Commandeurkreuz des päpstlichen St. Gregorordens ausgezeichnet. Am 31. October 1853 zum Generalmajor und Stadtcommandanten von Mailand ernannt, erhielt er bei Ausbruch des Krieges 1859 die Mission, die eiserne Krone und die übrigen Reichskleinodien von Monza nach Verona in Sicherheit zu bringen. Am 28. Juni 1859 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär der Besatzungstruppen in Verona erhoben, verblieb er in dieser Stellung nur zwei Monate, da er bereits am 30. August in den Ruhestand übertrat, welchen er noch 14 Jahre in Wien genoß. Karl Teuchert scheint ein jüngerer Bruder oder doch naher Verwandter des Freiherrn Friedrich von Teuchert zu sein.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 405.

Teuchmann, Nicolaus (Dominicanermönch, geb. zu Wagstadt in Schlesien am 14. October 1753, gest. zu Olmütz, Todesjahr unbekannt). Das Gymnasium machte er zu Freiberg durch, die Humanitätsclassen zu Troppau und die philosophischen Jahrgänge in Olmütz, wo er 1774 in den Dominicanerorden eintrat, in welchem er theils zu Olmütz, theils zu Brünn, wo er am 15. October 1777 Profeß ablegte, den theologischen Studien sich hingab, die er zu Prag beendete. Im Jahre 1778 erlangte er die Priesterweihe, vertheidigte dann öffentlich einige theologische Sätze und wurde 1783 zum Lector in seinem Orden ernannt. Aber nicht lange blieb er in dieser Stellung, denn sein Provinzial, welcher die Lehrfähigkeit des jungen Priesters erkannt hatte, schlug ihn der Landesregierung für ein erledigtes Lehramt am Gymnasium zu Teschen vor. 23 Jahre behielt er diesen Posten unter Director Leopold Scherschnik [Bd. XXIX, S. 220], einem der tüchtigsten Schulmänner seiner Zeit, der ihm sehr wohlwollte. 1806 wurde er zum Professor der Humanitätsclassen in Ol-

müß ernannt, wo er noch im Jahre 1812 wirkte. Teuchmann zeigte sich in den classischen Sprachen, namentlich in der griechischen sehr bewandert. Zu seiner Zeit war an den kaiserlichen Gymnasien der bekannte „Orbis pictus" von Comenius, ein in lateinischer Sprache verfaßtes Hilfsbuch, zur leichteren Erlernung derselben vorgeschrieben. Um nun der Jugend ein gleiches Hilfsmittel für die griechische Sprache darzubringen, ging er daran, den „Orbis pictus" in dieselbe zu übersetzen, und er vollendete auch diese Arbeit, welche durch Vermittlung seines Directors Scherschnik unter dem Titel *„Jo. Amos Comenius graeco-latinus usui studiosae juventutis accommodatus"* (Vindobonae 1802. J. G. Binzius, 8°.) im Druck herauskam.

Scherschnik (Leop. Joh.). Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthum (Teschen 1810, Prochaska, 8°.) S. 149.

Teuffenbach zu **Tiefenbach** und **Maßweg**, Albin Freiherr (k. k. Kämmerer und Oberst, geb. zu St. Leonhard in Kärnthen am 14. Februar 1834). Einem uralten ruhmreichen Adelsgeschlechte der Steiermark entstammend, über dessen Genealogie und denkwürdigste Sprossen die Quellen Seite 56 Ausführliches berichten, trat Albin, der Sohn des Freiherrn Joseph Vincenz Ernst (geb. 28. Februar 1783, gest. 20. April 1852), welcher als k. k. Officier 1809 in Tirol und Oberkärnthen kämpfte, aus Vorliebe für den Soldatenstand am 5. December 1846 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 25. August 1853 als Lieutenant m. G. bei Kinsky-Infanterie Nr. 47 eingetheilt wurde. Am 16. November 1854 zum Lieutenant h. Gebühr befördert, kam er 1857 in den Adjutantencurs und stieg am 16. August 1858 zum Oberlieutenant im Adjutantencorps auf, als welcher er seine Bestimmung zum General-Commando in Hermannstadt erhielt. Vor Ausbruch des Feldzuges 1859 zu einem zu mobilisirenden Truppenkörper sich meldend, wurde er auch gleich darauf in das Hauptquartier der vierten Armee beschieden, die in Prag als Rheinarmee organisirt werden sollte, aber noch vor Aufstellung als solche das Hauptquartier zunächst nach Krakau, dann nach Wien verlegte und später, als Küstenarmee nach Triest beordert, daselbst während des Feldzuges verblieb. Mit dieser Armee nach Wien zurückgekehrt, wurde er auch hier, wie schon früher beim Hauptquartier der vierten Armee, in das Präsidial-Bureau des General-Commandos eingetheilt. Am 23. Mai 1859 erfolgte seine Ernennung zum zweiten Rittmeister, bald darauf zum Hauptmanne im Graf Crenneville-Infanterie-Regimente Nr. 75. Nach der Auflösung des Adjutantencorps Ende 1860 rückte er auf eigene Bitte zu seinem in Italien stehenden Truppenkörper ein, welcher kurz zuvor unter dem Commando des Obersten (jetzt Feldmarschall-Lieutenants und Generaladjutanten Sr. Majestät) Baron Mondel aus drei böhmischen Regimentern neu gebildet worden war. Im Venetianischen diente er nun mehrere Jahre im dritten Bataillon dieses Regiments an der lombardischen Grenze. Dort hielt er mit seiner Compagnie, während sich italienische Freischaaren unter Garibaldi bei Sarnico bildeten, um einen Einfall ins Venetianische zu versuchen, den äußersten Grenzort Ponti bei Peschiera besetzt. Im Sommer 1864 dem General-Commando in Udine zugetheilt, fungirte er im Winter 1865 als Kanzleidirector beim

Truppen-Commando des General-Majors von Krismanić, welchem die Unterdrückung des sogenannten Friauler Putsches oblag. Im Herbste letztgenannten Jahres rückte er auf eigene Bitte zu seinem Regimente in Verona ein, wo er, kaum angekommen, das Unglück hatte, durch einen Sturz vom Pferde sich den Knöchel des linken Fußes zu zerschmettern. Die Erhaltung des Fußes dankte er nur der Geschicklichkeit des berühmten Operateurs, jetzigen Stabsarztes Dr. Demel. Während seines Krankenlagers erhielt er durch den ersten General-Adjutanten Sr. Majestät, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Crenneville, die ehrenvolle Berufung in die General-Adjutantur des Kaisers. Nachdem er durch die wirksamen Bäder Mont' Ortone und Pistyán Heilung seines Fußes erlangt hatte, trat er im September 1866 seinen neuen Posten an, auf welchem er bis zum Sommer 1875 verblieb und in der Zwischenzeit, am 23. April 1869, außer seinem Range zum Major im Generalstabe befördert wurde. Mit ah. Entschließung vom 27. Juni 1875 wurde seine Enthebung von dem Posten in der Militärkanzlei Sr. Majestät unter Ausdruck der ah. Zufriedenheit mit seinen in der bisherigen Anstellung durch eine Reihe von Jahren geleisteten vorzüglichen Diensten angeordnet und unter Aufrechthaltung seiner bisherigen Standesführung als Generalstabsofficier seine Zutheilung in der Eigenschaft eines Erziehers zu dem Hofstaate Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscana anbefohlen. Anfangs leitete er die Erziehung des ältesten Sohnes desselben, des Erzherzogs Leopold. Im Jahre 1876 rückte er zum Oberstlieutenant, 1878 zum Oberst im Generalstabs-Corps vor. Sowohl in seiner früheren als jetzigen Stellung machte er viele Reisen im Gefolge Sr. Majestät und mit den ihm anvertrauten Erzherzogen, von denen gegenwärtig auch die Erzherzoge Joseph und Peter unter seiner Leitung stehen. Indem im Vorstehenden in gedrängtester Kürze die militärische Laufbahn des Freiherrn geschildert wurde, erübrigt uns noch eine andere nicht minder wichtige und einflußreiche Seite seiner Thätigkeit, nämlich jene des vaterländischen Schriftstellers zu beleuchten. Baron Teuffenbach widmete die Muße seines militärischen und Erzieherberufes der Pflege der vaterländischen Literatur, in welcher Richtung seines Wirkens er alle Kreise, mit denen er in Beziehung kommt, für seine patriotischen Ziele zu gewinnen und zu fruchtbringender Arbeit im Dienste des Vaterlandes anzueifern und zu begeistern versteht. Und da müssen wir vor allem zwei Bücher nennen, deren ähnliche kaum ein anderes Land aufzuweisen haben dürfte. Diese sind betitelt: „Vaterländisches Ehrenbuch. Geschichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie“ (Wien und Teschen 1877, Karl Prochaska, gr. 8°., XVI und 994 S. [S. 947—994 ausführliches Personen- und Sachregister]) und „Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil. Geschichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Ländern und Ständen der österreichisch-ungarischen Monarchie in Gedichten“ (Salzburg 1879, Heinrich Dieter, gr. 8°., VIII und 1052 S. [S. 1016—1034 Personen- und Ortsregister, S. 1034 bis 1044 Dichterverzeichniß, S. 1045—1052 Inhaltsverzeichniß]). Diese beiden Werke, Chrestomathien einzig in ihrer Art, die in keiner Familie des Kaiserstaates fehlen sollten, sind in Prosa und gebundener Rede, eine wahre Illustration des historischen Spruches: „Aller Ehren Ist Oesterreich Voll“. Die vielen den Text erläu-

ternden Anmerkungen geben diesen zwei Familienbüchern nur einen erhöhten Werth. Beide Werke enthalten viele Artikel aus Teuffenbach's Feder. Ferner war er Mitarbeiter der in Prochaska's Verlag zu Teschen erschienenen „Oesterreichisch-ungarischen militärischen Blätter", und zwar finden sich folgende Abhandlungen von ihm darin: „Zur Lösung der Officiersersatz-Frage" [1874, Bd. II, S. 308 bis 339] wurde von elf anonym eingesendeten Arbeiten mit dem ersten Preise gekrönt und gelangte als Preisaufsatz zum Abdruck; — „Studien über das neue Dienstreglement. I—III" [ebd., S. 113, 317 und 501]; — „Ein Blick in das Leben Radetzky's" [ebd., S. 119 u. f., und S. 339 u. f.]; — „Unser Militär-Erziehungswesen" [ebd., S. 298], worin Teuffenbach hauptsächlich das sittlich-religiöse Moment, die Charakterbildung, die patriotische Richtung, die Nothwendigkeit praktischerer Ausbildung zur Schonung der Jugend vor Ueberbürdung betont und behandelt; — „Beiträge zu unserem Schul- und Erziehungswesen. Von einem Vaterlandsfreunde" [1875, Bd. I, S. 12—48], erschien auch im Sonderabdrucke; diese mit allem Freimuthe geschriebene Abhandlung, welche gegen allerlei Unfug in unseren Schul- und Erziehungsbüchern protestirt, hat die Abstellung vieler Mängel in unserem Schulwesen, die Abschaffung schlechter, aus unseren Nachbarländern eingeschmuggelter, Oesterreich geradezu feindseliger Lehrmittel und Lehrbücher und die Anschaffung patriotischer Lehrbehelfe, dann der zur Weckung der Vaterlandsliebe mit patriotischen Darstellungen geschmückten Schreibhefte zur Folge gehabt. Wie es aber bei uns leider immer der Fall ist, daß ein Gutes, wenn es ein Gegner desselben entdeckt, dann abgeschafft und nicht selten durch Schlechtes ersetzt wird, so gelang es auch jetzt einer im Trüben fischenden Partei, die Abschaffung dieser Schreibhefte aus irgend einem nichtigen Grunde zu erwirken (!); — in diesen und den folgenden zwei Jahrgängen der genannten Zeitschrift veröffentlichte er auch viele kleinere Aufsätze über wichtige militärische Fragen; im Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine den Aufsatz: „Ueber den Werth der französischen Sprache für das k. k. Heer" [Bd. IX, S. 43] und mehrere literarische Besprechungen über bedeutendere Bücher der Gegenwart; endlich enthält das anläßlich der Vermälungsfeier und der Anwesenheit des Kronprinzen Rudolph und der Prinzessin Stephanie von Belgien in Salzburg im Mai 1881 erschienene Festblatt aus Teuffenbach's Feder die Stammbäume des kronprinzlichen Paares. Das rastlose und ersprießliche Wirken Teuffenbach's wurde von Sr. Majestät dem Kaiser bereits am 31. December 1874 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe gewürdigt; in einem ihm gewidmeten Lebensbilde aber heißt es: „Die Samenkörner, die er ausstreut, sind Legion, unzählige kleinmüthige Herzen hat er in schweren Zeiten aufgerichtet und ihnen festes und inniges Vertrauen auf die Größe und Zukunft ihres geliebten Vaterlandes eingeflößt; mit seinem „Ehrenbuch" ist er der gute Geist Oesterreichs geworden".

Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 866. — Illustrirte österreichische Jugendblätter (Wien, 4°.) I. Jahrgang (1879), Nr. 20: „Albin Reichsfreiherr von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg" [nach diesen und dem vorigen geb. am 5. Februar 1835].

Porträt. Lithographie von Eigner in Nr. 29, 1879 der „Illustrirten österreichischen Jugendblätter".

I. **Zur Genealogie der Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg und der Teuffenbach-Mayrhofen.** Eines der ältesten Adelsgeschlechter Oesterreichs, werden die Teuffenbach, welche sich auch Tiefenbach, Tiuphenbach u. a. schreiben, bereits im elften Jahrhundert urkundlich angeführt. Ein Ritter **Ortolf** Teuffenbach kam 1080 aus Sachsen; die Namen zweier Brüder: **Perchtold** und **Dietmar,** stehen in einer Urkunde vom Jahre 1141 eingetragen; ein **Engelbert,** welcher 1151—1182 lebte, wird als Wohlthäter des Stiftes Admont in Steiermark bezeichnet; ein **Offo** betheiligt sich 1276 an der Zusammenkunft der steirischen Edlen im Kloster Rein, wo diese dem Hause Habsburg den Schwur der Treue leisteten. Bis zu jener Zeit bildeten die Teuffenbach nur eine Linie, und scheint erst durch die Brüder **Rudolph** und **Leutold,** welche in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebten, die Scheidung des Geschlechtes in die zwei Linien Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg und Teuffenbach-Mayrhofen herbeigeführt zu sein. Es kann nicht in unserer Aufgabe liegen, die Zusammengehörigkeit dieser zwei Linien zu untersuchen. Genug, daß gewiegte Geschichtsforscher, wir nennen nur Muchar, Brandl, d'Elvert, in ihren Urtheilen über diese Zusammengehörigkeit einig sind, für welche außer vielen anderen Umständen vornehmlich die längere Zeit bestandene Uebereinstimmung der Wappen, sowie die Unterzeichnung gleichzeitiger Sprossen beider Linien auf Urkunden und Staatsacten ohne besondere Unterscheidung sprechen. Die Linie Teuffenbach-Mayrhofen, welche insbesondere im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte thätig hervortritt und in ersterem mit dem berühmten Kriegshelden **Christoph,** in letzterem mit dem Feldherrn und Staatsmanne **Rudolph** ihren Höhepunkt erreicht, erlosch gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Die Linie Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg scheidet sich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts mit **Tristrams** Söhnen **Andreas** und **Georg** in zwei Hauptstämme, den Andreas'schen und Georg'schen, welche wieder mehrere Nebenzweige bilden. So stiften **Georgs** Enkel **Franz,** der erste Freiherr Teuffenbach, und **Bernhard Christoph** zwei Zweige, von denen jener des Ersteren mit dessen Söhnen in männlicher und mit dessen Enkelin **Susanna Elisabeth,** Gemalin des berühmten Parteimannes und Führers der böhmischen Rebellen im siebzehnten Jahrhunderte Matthias Grafen Thurn, auch in weiblicher Nachkommenschaft ausstirbt. Bernhard Christophs drei Söhne: **Rudolph, Julius** und **Jacob,** bilden ihrerseits drei Zweige, von denen die der beiden Letzteren in deren Kindern, jener des Ersteren in dessen Enkelinen um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erlöschen. Der von **Andreas** ausgehende Hauptstamm aber, der sich in zahlreiche von dessen Urenkeln **Otto, Johann** und **Gallus** gebildete Nebenzweige spaltet, blüht in dem des Letzteren noch zur Stunde. Gallus' Söhne **Offo** und **Christoph Adam** bilden zwei Unterlinien. Die von Letzterem ausgehende erlischt mit dessen Enkeln; die von Offo sich fortsetzende theilt sich mit dessen Enkeln **Maximilian Ernst, Christian Friedrich** und **Georg Ferdinand** in drei Nebenzweige, von denen der von Christian Friedrich gebildete in dessen Urenkeln **Joseph Vincenz Ernst** und **Sigismund Wilhelm** noch heute sprießt. Des Ersteren Sohn **Albin** ist der Chef des älteren, des Letzteren Sohn **Arthur** der Chef des jüngeren Zweiges der heutigen Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg. Der Zweig, den Gallus' Sohn Offo stiftete, erlosch bereits in des Letzteren Sohne. Im Uebrigen ist in den Stammtafeln die Verzweigung der beiden Linien Teuffenbach-Mayrhofen und Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg und bei letzterer auch die Aufeinanderfolge der Geschlechter in den zwei Hauptstämmen, dem Andreas'schen und dem Georg'schen, sowie in den Unterlinien und Nebenzweigen des ersteren bis auf die Gegenwart ersichtlich gemacht. — Was nun die Würden, Aemter und Ehren der Familie Teuffenbach betrifft, so erlangte Jacobs Sohn **Franz,** von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, zugleich mit seinen Brüdern **Erasmus, Balthasar, Bernhard Christoph** und **Joachim** mit Diplom des Kaisers Karl V. ddo. Augsburg 14. October 1547 die Reichsfreiherrnwürde In dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme erhielt dieselbe Andreas' Enkel **Franz** von Teuffenbach zugleich mit seinen Kindern im Jahre 1573 von Erzherzog Karl von Oesterreich-Steiermark. Die Brüder **Christoph** und

David Teuffenbach-Mayrhofen erlangten die mährische Landmannschaft, Letzterer 1580 überdies die österreichische Landmannschaft im Ritterstande, und Ersterer wurde 1582 in den Herrenstand aufgenommen. **Friedrich** erhielt 1619 das ungarische Indigenat, welches 1622 auch **Rudolph**, dem Sohne Christophs, verliehen ward. In der Linie Teuffenbach-Mayrhofen ist auch ein Ritter des goldenen Vließes, dieses höchsten Zeichens kaiserlicher Gunst, des Freiherrn **Rudolph** zu erwähnen; auch **Christoph** wird mehrfach als solcher angeführt, doch ist nicht zu ermitteln, ob er es in Wirklichkeit gewesen. — Wir erblicken die meisten Sprossen dieses Geschlechts vornehmlich in Kriegsdiensten, aber auch manchen derselben im Rathe der Fürsten und im Dienste der Kirche. Von früher Zeit glänzt der Name der Teuffenbach in kriegerischen Actionen. So betheiligte sich ein **Andreas** an der Vertheidigung Wiens, als sich die Bürger gegen Kaiser Friedrich auflehnten; ein zweiter **Andreas** fand vor Ofen im Jahre 1540 den Heldentod im Streite gegen die Türken; ein **Balthasar** zog 1462 mit dem Aufgebote der Steirer wider Herzog Albrecht von Oesterreich; wieder ein **Balthasar** führte bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 ein Fähnlein in den Kampf. **Christoph**, eine der Zierden des Geschlechtes Teuffenbach, focht mit Ruhm in Deutschland (1547), in Ungarn gegen die Türken (1570—1596); **Franz**, der erste Freiherr von Teuffenbach, nahm an dem berühmten Zuge Kaiser Karls V. wider den Piratenstaat Algier (1535) Theil; **Franz Joseph** stritt als Oberstlieutenant im Trenk'schen Pandurencorps, und einer seiner Söhne, **Franz**, fiel vor Landshut (1760) im Kampfe fürs Vaterland; **Friedrich** von Teuffenbach-Mayrhofen, bekannt durch sein tragisches Ende auf dem Blutgerüste, war einer der thätigsten Anführer der böhmischen und mährischen Rebellen in den Fehden gegen das kaiserliche Heer (1619 und 1620); **Georg** zog gleich Anderen seines Geschlechtes das Schwert für Kaiser Friedrich im Aufstande der Wiener unter ihrem Bürgermeister Holzer; **Georg Ferdinand**, als Dragoner-Hauptmann schwer verwundet, wurde später innerösterreichischer Hofkriegsrath; **Johann Friedrich** stellte sich den Türken entgegen; **Karl** betheiligte sich gleichfalls an vielen Gefechten, welche seinerzeit (1586—1600) gegen dieselben stattbatten; **Martin** fand (1532) den Heldentod im Kampfe wider die Ungläubigen; **Maximilian Ernst** focht 1695—1707 in zwölf Campagnen gegen diese und die ungarischen Rebellen; **Rudolph**, gleich seinem Vater **Christoph** der Ruhm seines Hauses, stritt ebenso tapfer im Heere des Kaisers, als sein Wort im Rathe seines Fürsten maßgebend ins Gewicht fiel, und sein im Jahre 1619 errichtetes Infanterie-Regiment genießt die Ehre, das älteste der österreichischen Armee zu sein; **Servatius** war Hofkriegsraths-Präsident; und **Tristram** endlich hauchte sein Heldenleben auf der traurig berühmten Wahlstatt zu Raan in Steiermark aus, auf welcher so viele Edle aus Krains, Steiermarks und Kärnthens besten Geschlechtern theils verbluteten, theils in türkische Knechtschaft geriethen. — Auch begegnen wir den Männern dieses berühmten Geschlechtes ebenso im Rathe der Fürsten, wie als Vertreter ihres Standes und öffentlicher Angelegenheiten in den wichtigsten Fragen, so waren **Andreas** und **Balthasar** Landesverweser in Steiermark, 1530 wirkte besonders **Bernhard** von Teuffenbach bei den Berathungen über die Vertheidigungsmaßregeln gegen die Türken und bei den Arbeiten der neuen Landesgerichtsordnung in Steiermark; **Christoph** war nicht nur ein tapferer Degen, sondern auch mit der Reformirung des Kammerwesens in Ungarn betraut; auch **Franz** tagte mit bei den Verhandlungen, welche im Jahre 1535 die steirische Landschaft zur Sicherung der Grenzen hielt; **Maximilian Ernst** verhandelte im kaiserlichen Auftrage mit den Venetianern wegen Grenzverletzungen; **Rudolph**, der berühmte Sohn des gleichberühmten Vaters Christoph, blieb, nachdem er lange genug in Deutschland und Ungarn mit wechselndem Glücke gekämpft, fortan bis an seinen Tod im Cabinet; ein zweiter **Rudolph** war viele Jahre Amtspräsident und dann Landesverweser von Steiermark; **Servatius** verhan-handelte in Prag wegen der Vertheidigung der croatischen, windischen und küstenländischen Grenze; und hier können wir auch zweier Männer gedenken, die als Fürstenerzieher in rühmlichster Weise gewirkt, **Polykarps** im sechzehnten Jahrhunderte, als Erzieher Herzog Christophs von Württemberg, und **Albins** in der Gegenwart, in gleicher Eigenschaft bei den Söhnen des Großherzogs von Toscana. — Im Dienste der Kirche standen nur Wenige unter diesen

Porträt. Lithographie von Eigner in Nr. 29, 1879 der „Illustrirten österreichischen Jugendblätter".

I. **Zur Genealogie der Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg und der Teuffenbach-Mayrhofen.** Eines der ältesten Adelsgeschlechter Oesterreichs, werden die Teuffenbach, welche sich auch Tiefenbach, Tiuphenbach u. a. schreiben, bereits im elften Jahrhundert urkundlich angeführt. Ein Ritter **Ortolf** Teuffenbach kam 1080 aus Sachsen; die Namen zweier Brüder: **Perchtold** und **Dietmar,** stehen in einer Urkunde vom Jahre 1141 eingetragen; ein **Engelbert,** welcher 1151—1182 lebte, wird als Wohlthäter des Stiftes Admont in Steiermark bezeichnet; ein **Offo** betheiligt sich 1276 an der Zusammenkunft der steirischen Edlen im Kloster Rein, wo diese dem Hause Habsburg den Schwur der Treue leisteten. Bis zu jener Zeit bildeten die Teuffenbach nur eine Linie, und scheint erst durch die Brüder **Rudolph** und **Leutold,** welche in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebten, die Scheidung des Geschlechtes in die zwei Linien Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg und Teuffenbach-Mayrhofen herbeigeführt zu sein. Es kann nicht in unserer Aufgabe liegen, die Zusammengehörigkeit dieser zwei Linien zu untersuchen. Genug, daß gewiegte Geschichtsforscher, wir nennen nur Muchar, Brandl, d'Elvert, in ihren Urtheilen über diese Zusammengehörigkeit einig sind, für welche außer vielen anderen Umständen vornehmlich die längere Zeit bestandene Uebereinstimmung der Wappen, sowie die Unterzeichnung gleichzeitiger Sprossen beider Linien auf Urkunden und Staatsacten ohne besondere Unterscheidung sprechen. Die Linie Teuffenbach-Mayrhofen, welche insbesondere im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte thätig hervortritt und in ersterem mit dem berühmten Kriegshelden **Christoph,** in letzterem mit dem Feldherrn und Staatsmanne **Rudolph** ihren Höhepunkt erreicht, erlosch gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Die Linie Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg scheidet sich in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts mit **Tristrams** Söhnen **Andreas** und **Georg** in zwei Hauptstämme, den Andreas'schen und Georg'schen, welche wieder mehrere Nebenzweige bilden. So stiften **Georgs** Enkel **Franz,** der erste Freiherr Teuffenbach, und **Bernhard Christoph** zwei Zweige, von denen jener des Ersteren mit dessen Söhnen in männlicher und mit dessen Enkelin **Susanna Elisabeth,** Gemalin des berühmten Parteimannes und Führers der böhmischen Rebellen im siebzehnten Jahrhunderte **Matthias Grafen Thurn,** auch in weiblicher Nachkommenschaft ausstirbt. Bernhard Christophs drei Söhne: **Rudolph, Julius** und **Jacob,** bilden ihrerseits drei Zweige, von denen die der beiden Letzteren in deren Kindern, jener des Ersteren in dessen Enkelinen um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erlöschen. Der von **Andreas** ausgehende Hauptstamm aber, der sich in zahlreiche von dessen Urenkeln **Otto, Johann** und **Gallus** gebildete Nebenzweige spaltet, blüht in dem des Letzteren noch zur Stunde. Gallus' Söhne **Offo** und **Christoph Adam** bilden zwei Unterlinien. Die von Letzterem ausgehende erlischt mit dessen Enkeln; die von Offo sich fortsetzende theilt sich mit dessen Enkeln **Maximilian Ernst, Christian Friedrich** und **Georg Ferdinand** in drei Nebenzweige, von denen der von Christian Friedrich gebildete in dessen Urenkeln **Joseph Vincenz Ernst** und **Sigismund Wilhelm** noch heute sprießt. Des Ersteren Sohn **Albin** ist der Chef des älteren, des Letzteren Sohn **Arthur** der Chef des jüngeren Zweiges der heutigen Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg. Der Zweig, den Gallus' Sohn Offo stiftete, erlosch bereits in des Letzteren Sohne. Im Uebrigen ist in den Stammtafeln die Verzweigung der beiden Linien Teuffenbach-Mayrhofen und Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg und bei letzterer auch die Aufeinanderfolge der Geschlechter in den zwei Hauptstämmen, dem Andreas'schen und dem Georg'schen, sowie in den Unterlinien und Nebenzweigen des ersteren bis auf die Gegenwart ersichtlich gemacht. — Was nun die Würden, Aemter und Ehren der Familie Teuffenbach betrifft, so erlangte Jacobs Sohn **Franz,** von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, zugleich mit seinen Brüdern **Erasmus, Balthasar, Bernhard Christoph** und **Joachim** mit Diplom des Kaisers Karl V. ddo. Augsburg 14. October 1547 die Reichsfreiherrnwürde In dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme erhielt dieselbe Andreas' Enkel **Franz** von Teuffenbach zugleich mit seinen Kindern im Jahre 1573 von Erzherzog Karl von Oesterreich-Steiermark. Die Brüder **Christoph** und

David Teuffenbach-Mayrhofen erlangten die mährische Landmannschaft, Letzterer 1580 überdies die österreichische Landmannschaft im Ritterstande, und Ersterer wurde 1582 in den Herrenstand aufgenommen. **Friedrich** erhielt 1619 das ungarische Indigenat, welches 1622 auch **Rudolph**, dem Sohne Christophs, verliehen ward. In der Linie Teuffenbach-Mayrhofen ist auch ein Ritter des goldenen Vließes, dieses höchsten Zeichens kaiserlicher Gunst, des Freiherrn **Rudolph** zu erwähnen; auch **Christoph** wird mehrfach als solcher angeführt, doch ist nicht zu ermitteln, ob er es in Wirklichkeit gewesen. — Wir erblicken die meisten Sprossen dieses Geschlechts vornehmlich in Kriegsdiensten, aber auch manchen derselben im Rathe der Fürsten und im Dienste der Kirche. Von früher Zeit glänzt der Name der Teuffenbach in kriegerischen Actionen. So betheiligte sich ein **Andreas** an der Vertheidigung Wiens, als sich die Bürger gegen Kaiser Friedrich auflehnten; ein zweiter **Andreas** fand vor Ofen im Jahre 1540 den Heldentod im Streite gegen die Türken; ein **Walthasar** zog 1462 mit dem Aufgebote der Steirer wider Herzog Albrecht von Oesterreich; wieder ein **Walthasar** führte bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 ein Fähnlein in den Kampf. **Christoph**, eine der Zierden des Geschlechtes Teuffenbach, focht mit Ruhm in Deutschland (1547), in Ungarn gegen die Türken (1570—1596); **Franz**, der erste Freiherr von Teuffenbach, nahm an dem berühmten Zuge Kaiser Karls V. wider den Piratenstaat Algier (1535) Theil; **Franz Joseph** stritt als Oberstlieutenant im Trenk'schen Pandurencorps, und einer seiner Söhne, **Franz**, fiel vor Landshut (1760) im Kampfe fürs Vaterland; **Friedrich** von Teuffenbach-Mayrhofen, bekannt durch sein tragisches Ende auf dem Blutgerüste, war einer der thätigsten Anführer der böhmischen und mährischen Rebellen in den Fehden gegen das kaiserliche Heer (1619 und 1620); **Georg** zog gleich Anderen seines Geschlechtes das Schwert für Kaiser Friedrich im Aufstande der Wiener unter ihrem Bürgermeister Holzer; **Georg Ferdinand**, als Dragoner-Hauptmann schwer verwundet, wurde später inneröstereichischer Hofkriegsrath; **Johann Friedrich** stellte sich den Türken entgegen; **Karl** betheiligte sich gleichfalls an vielen Gefechten, welche seinerzeit (1586—1600) gegen dieselben stattbatten; **Martin** fand (1532) den Heldentod im Kampfe wider die Ungläubigen; **Maximilian Ernst** focht 1695—1707 in zwölf Campagnen gegen diese und die ungarischen Rebellen; **Rudolph**, gleich seinem Vater **Christoph** der Ruhm seines Hauses, stritt ebenso tapfer im Heere des Kaisers, als sein Wort im Rathe seines Fürsten maßgebend ins Gewicht fiel, und sein im Jahre 1619 errichtetes Infanterie-Regiment genießt die Ehre, das älteste der österreichischen Armee zu sein; **Servatius** war Hofkriegsraths-Präsident; und **Tristram** endlich hauchte sein Heldenleben auf der traurig berühmten Wahlstatt zu Raan in Steiermark aus, auf welcher so viele Edle aus Krains, Steiermarks und Kärnthens besten Geschlechtern theils verbluteten, theils in türkische Knechtschaft geriethen. — Auch begegnen wir den Männern dieses berühmten Geschlechtes ebenso im Rathe der Fürsten, wie als Vertreter ihres Standes und öffentlicher Angelegenheiten in den wichtigsten Fragen, so waren **Andreas** und **Walthasar** Landesverweser in Steiermark, 1530 wirkte besonders **Bernhard** von Teuffenbach bei den Berathungen über die Vertheidigungsmaßregeln gegen die Türken und bei den Arbeiten der neuen Landesgerichtsordnung in Steiermark; **Christoph** war nicht nur ein tapferer Degen, sondern auch mit der Reformirung des Kammerwesens in Ungarn betraut; auch **Franz** tagte mit bei den Verhandlungen, welche im Jahre 1555 die steirische Landschaft zur Sicherung der Grenzen hielt; **Maximilian Ernst** verhandelte im kaiserlichen Auftrage mit den Venetianern wegen Grenzverletzungen; **Rudolph**, der berühmte Sohn des gleichberühmten Vaters Christoph, blieb, nachdem er lange genug in Deutschland und Ungarn mit wechselndem Glücke gekämpft, fortan bis an seinen Tod im Cabinet; ein zweiter **Rudolph** war viele Jahre Amtspräsident und dann Landesverweser von Steiermark; **Servatius** verhanhandelte in Prag wegen der Vertheidigung der croatischen, windischen und küstenländischen Grenze; und hier können wir auch zweier Männer gedenken, die als Fürstenerzieher in rühmlichster Weise gewirkt, **Polykarps** im sechzehnten Jahrhunderte, als Erzieher Herzog Christophs von Württemberg, und **Albins** in der Gegenwart, in gleicher Eigenschaft bei den Söhnen des Großherzogs von Toscana. — Im Dienste der Kirche standen nur Wenige unter diesen

aber ist vornehmlich **Ortolph** erwähnenswerth, der als Wiederhersteller des Stiftes Reichersperg in demselben noch heute im schönen Andenken lebt. Dagegen nehmen die Teuffenbach in den Tagen der Reformation unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, wo es mit der Glaubenseinigkeit, welche bis dahin in der Familie geherrscht hatte, zu Ende ging, indem mehrere angesehene Sprossen dieses Geschlechts, so **Johann Friedrich, Franz Christoph, Georg Sigmund,** dessen Tochter **Maria Polyxena** sich mit dem berühmten Geizkofler vermälte, zum Protestantismus übertraten und lieber ihre Heimat verließen, als sich noch länger der daselbst herrschenden Glaubensbedrückung auszusetzen. Andere blieben, unbeschadet des geänderten Glaubens, im Vaterlande und in des Kaisers Diensten. **Rudolph** aber, der berühmte General in Wallenstein's Armee, kehrte zum katholischen Glauben zurück, aus welchem Anlasse er von seinem Monarchen ein Glückwunschschreiben (1623) erhielt, worin die denkwürdigen Worte standen: „Ich würde den Scheitel Deines Hauptes küssen, wäre ich gegenwärtig". Unter den katholischen Mitgliedern des Geschlechtes finden wir von früher Zeit her Wohlthäter der Kirche; so beschenkt **Offo** sammt seiner Gemalin Berchta schon 1220 das Gurker Domcapitel, stiftet **Hartneid** mit seinen Brüdern **Rudolph** und **Dietrich** 1385 ein Anniversar für seinen Vater, **Rudolph** Kirche und Franciscanerkloster in Zistersdorf, **Beatrix** im Vereine mit ihrem Gemal Grafen Weffersheimb das Capucinerkloster zu Irdning in Steiermark, **Tristram** eine Caplanei in Teuffenbach; **Johann** (gest. 1542) botirt mit Grundstücken und anderen Gütern das ehemalige Frauenkloster zur h. Maria im Paradeis zu Judenburg; **Ortolph,** Administrator des Stiftes Reichersberg, verwendet sein Vermögen darauf, das in vollem Verfalle begriffene Stift aus demselben zu reißen und zu neuer Bedeutung zu erheben. Die schönsten Werke edler Humanität übten aber **Franz,** der erste Freiherr Teuffenbach, welcher sein Schloß Sauerbrunn mit allen dazu gehörigen Liegenschaften zu einem Spital für die leidenden Armen bestimmte, und Freiherr **Rudolph,** in dessen letztwilligen Anordnungen großartige Stiftungen sich fanden zu Gunsten von adeligen Söhnen, deren Erziehung ihm sehr am Herzen lag, von verwaisten Mädchen, welche heiraten, von Hausarmen und gefangenen Christen in der Türkei. — Was die Frauen dieses Hauses betrifft, seien es die Töchter desselben, welche in fremde Familien heirateten, seien es jene, welche als Gattinen der Teuffenbach in dieses Geschlecht kamen, so gehören sie den edelsten Geschlechtern an, wie uns ein Blick auf die Stammtafeln überzeugen kann, denn wir finden darunter von dem österreichischen und dem Reichsadel die Namen Althann, Blagay, Breuner, Dietrichstein, Fünfkirchen, Galler, Harrach, Herberstein, Königsberg, Löwenstein, Mordax, Pranth, Puchheim, Rauber, Regall, Rottall, Scherfenberg, Saurau, von Stadl, Stampfer, Strassoldo, Sternberg, Stubenberg, Thannhausen, Thurn-Valsassina, Troyer, Wagensperg, Welsersheimb, Windischgrätz, Zierotin, Zinzendorf u. a. Wir sehen unter den Töchtern des Hauses auch die Stammmütter berühmter Geschlechter, so ist **Anna Maria,** Gattin Eustach Rudolphs Grafen von Althann, die Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter der ruhmreichen Helden und Feldmarschälle Wilhelm, Wirich und Leopold Grafen Daun; **Dorothea,** die Tochter Dorotheas von Teuffenbach, vermälten Freiherr Conrad von Thannhausen, ist durch ihre erste Ehe mit Georg Hartmann Herrn auf Stubenberg die Stammmutter der jüngeren Linie der Stubenberg, durch ihre zweite Heirat mit Paul Jacob Grafen Starhemberg die Großmutter des berühmten Rüdiger Grafen von Starhemberg; **Maria Beatrix,** Tochter Ferdinand Friedrich von Teuffenbach's, ist durch ihren Gatten Sigismund Friedrich Freiherrn, seit 1719 ersten Grafen von Weffersheimb, die Stammmutter der heutigen Grafen von Welsersheimb, und **Ursula,** als Gattin Andreas Herberstein's, genannt der Glückliche, die Stammmutter der zweiten Hauptlinie des Geschlechtes der Herberstein, eines der glorreichsten des österreichischen Adels. — Daß die Gestalten eines solchen Geschlechtes wie der Teuffenbach auch den Poeten willkommenen Stoff boten, versteht sich von selbst, so schildert eine Josephine von Rotter die romantische Brautwerbung Günther von Herberstein's um die schöne Witwe Anna von Eberstein, eine verwitwete Teuffenbach, in der „Wiener Chronik" von Michael Beheimb, in den Liedern und poetischen

Darstellungen, die den Heldenkampf Andreas Baumkirchner's bei Wiener-Neustadt behandeln, erscheinen in der Regel auch die Teuffenbach, welche an jenem Kampfe theilgenommen, und in den Liedern über den Tag bei Rann (24. August 1475), an welchem der inneröſterreichische Adel focht, die Worte ausrufend: „Nie ergeben, wie die Sparter bei der Thermopylen Wacht, Teuffenbach und Hohenwarter sterben lieber in der Schlacht", wird auch des berühmten Tristram Teuffenbach gedacht. Wie schließlich voll Humor Friedrich Schiller in seiner „Wallenstein-Trilogie" den edlen Rudolph von Tiefenbach verwerthet hat, darüber vergleiche die Lebensskizze desselben, welche in den denkwürdigen Sprossen der Freiherren von Teuffenbach S. 78 unter Nr. 53, mitgetheilt ist. — **Quellen zur Geschichte der Familie Teuffenbach in beiden Linien: Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg und Teuffenbach-Mayrhofen.** Die Zahl der Schriften, welche über die Familie Teuffenbach im Allgemeinen, wie auch über einzelne Sprossen aller Linien mehr oder weniger ausführlich berichten, ist so groß, daß eine Aufzählung derselben über die Grenzen dieses Werkes ginge; der wichtigsten und weniger bekannten soll jedoch hier Erwähnung geschehen. Dabei bemerkt Herausgeber dieses Lexikons, daß ihm von Seite der Familie ein „Die Freiherren von Teuffenbach. Beitrag zur österreichischen Adelsgeschichte. Von Johann Krainz" betiteltes Manuscript zur Verfügung gestellt wurde, welches blos die Linie Teuffenbach-Maßweg behandelt und bei seiner mehr die Darstellung der Besitzveränderungen u. dgl. verfolgenden Richtung nur in eingeschränktestem Sinne benützt werden konnte. Beckh-Widmannstetter (Leopold von). Studien an den Grabstätten alter Geschlechter der Steiermark und Kärnthens (Berlin 1877—1878, Julius Donny, 8°.) S. 43—95: „Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg". [Hauptmann von Beckh-Widmanstetter hat vornehmlich die Grabstätten der Teuffenbach zum Gegenstande seiner Forschung gemacht. Nach eigener Anschauung — er besuchte dieselben an Ort und Stelle zu Teufenbach in der Steiermark und veranlaßte ihre Restauration — führt er ihre detaillirte Schilderung durch, wobei es nicht an reichen biographischen Einzelnheiten fehlt. Seiner Abhandlung sind der Auszug einer Stammtafel dieses Geschlechtes und die nach Lichtbildern ausgeführten Lithographien der Denkmäler und Grabsteine des Andreas (gest. 1480), Bernhard (gest. 1576), Franz, Georg (gest. 1491), Jacob (gest. 1538), der Söhne Jacobs: Andreas, Martin, Christoph und Joachim, des reliefirten Standbildes Franzens (gest. 1578) und Offos (gest. 1609), sowie des Reliefbildnisses des Letzteren beigegeben. Diese quellenmäßige, auf eigener Forschung beruhende Arbeit hat dem Herausgeber in manchen Punkten zur Grundlage gedient.] — Brandl (Vincenz). Urkundenbuch der Familie Teuffenbach. Im Auftrage des mährischen Landesausschusses herausgegeben von — — (Brünn 1867, A. Nitsch, XX und 367 S. und 6 Blätter Register, 4°.) [unstreitig das wichtigste die Familie Teuffenbach behandelnde Quellenwerk, dessen Benützung durch das beigegebene Register erleichtert wird.] — Documente und Schriften über die Familie Teuffenbach. Fünfzehn Foliohefte Manuscript. Eigenthum (und zum großen Theile von dem Eigenthümer ausgezogen) des Freiherrn Albin von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg. Diese Hefte, von denen elf die Linien und Nebenlinien Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, vier aber die Linie Teuffenbach-Mayrhofen betreffen, enthalten Auszüge aus zahlreichen Quellenwerken über die Familie, handschriftliche Copien von Urkunden, Diplomen, zerstreut gedruckten Abhandlungen u. s. w., für deren Benützung ein ausführliches Namenregister beiliegt. Dabei befinden sich an zwanzig Stammtafeln und Ahnenproben; außerdem Auszüge aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchive, aus der Reichs-, Kriegs-Minsterialregistratur, aus dem niederösterreichischen Herrenstandsarchiv, neun Bogen Correspondenz des Feldmarschalls Grafen Bucquoy mit und über Rudolph Teuffenbach u. a.; sämmtliches Material — ein reicher und trefflich zu verwerthender Schatz für eine Familiengeschichte des Geschlechtes Teuffenbach — stand mir durch Güte des Herrn Obersten Albin von Teuffenbach, dem hier öffentlich mein warmer Dank dafür ausgesprochen sei, uneingeschränkt zur Verfügung; leider konnte ich dieses reiche Material nur nach den diesem Lexikon gesteckten engen Grenzen verwerthen.] — d'Elvert (Christian Ritter von). Beiträge zur Geschichte der Rebellion, Reformation, des dreißigjährigen Krieges und der

I. Stammtafel der Freiherren Teuffenbach zu Tiefe[n]

Ortolph 1080.

Perchtold 1141. — Ditmar 1141.

Hartwig [30] 1202. — Ulrich von Chustelwangh. — Otto 1199 [46] **). Bertha. — Günt[her] 1185,

Eberhard. — Wulfing. — Richb[…]

Otto [47] 1270—1276. — Hartwig und Leuthold, Kleriker 1263. — Rudolph 1285. — Conrad (Cuno) 1285—1295.

Cuno 1269. Elisabeth von Moßheim. — Ernst 1287—1297. Margarethe N. — Ulrich 1305—1314. — […] 1[…] [Siehe […] Teuffenb[…]

Friedrich [23] — Christoph 1342—1378. Kunigunde von Galler. — Ortolph 1328—1340. Elsbeth von Weißpriach.

[…] von Waldstein (Wien 1877, Karl Gerold's Sohn, gr. 8°., 64 S.). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Uni[…]

verweser von Steiermark. […] von Seiffeneck vermält, erla[…] Tode seines Schwagers Ch[…]

von Seisseneck vom Kaiser Ferdinand die Bewilligung, sein eigenes Wappen durch Aufnahme des Seisseneck'schen vermehren zu dürfen. Hiermit erhielt das alte Wappen der Teuffenbach eine ganz veränderte Gestalt. — 4. **Anna** (gest. 1418), Erbtochter von Eberstein, vermälte sich mit Dietrich von Teuffenbach, einem Sohne Hartneids von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen. In kurzer Zeit Witwe, wird sie Gegenstand der zärtlichsten Neigung zweier Edlen. Ernst von Lobming, in Liebe für die schöne junge Witwe entbrannt, bat seinen Freund Herberstein, um ihre Hand für ihn zu werben. Als dieser, ein Ritter von edler Gestalt und Sitte, seines Auftrages sich entledigte, gab sie ihm in verschämter Weise einen ablehnenden Bescheid, aus welchem aber das Bedauern herausklang, daß er nicht für sich selbst geworben habe. Wie freudig auch Herberstein diese Andeutung entgegennahm, erschrak er doch bei dem Gedanken, welch' unangenehme Verwicklung daraus entstehen könne, und daß er seinem Freunde gegenüber in zweideutigem Lichte erscheinen müsse. Und mit sich selbst uneins, verließ er die Burg Annas von Teuffenbach und verständigte seinen Freund von der unglücklichen Werbung, alles Weitere verschweigend. Nach einiger Zeit aber begab er sich wieder nach der Burg Mayrhofen, wo er nun für sich selbst um die Hand Annas warb und ihre freudige Zusage erhielt. Er sendet einen Boten mit der Nachricht von seiner Verlobung an den Freund. Doch Anna, daraus Unheil besorgend, fängt den Abgesandten auf, so daß Ernst von Lobming erst von anderer Seite Kunde von dem Verlöbniß erhält. Dieser wähnt sich von seinem Freunde schmählich hintergangen, sein Vertrauen gemißbraucht, sich selbst verhöhnt und schwört blutige Rache. Durch Andere in seinem Vorhaben noch bestärkt, rüstete er rasch einen Haufen zucht- und herrenlosen Gesindels mit Waffen aus und zog durch Wälder und auf Abwegen gegen Mayrhofen. Es ist Mitternacht. Die Hochzeitsfeierlichkeiten sind zu Ende. Die Gäste treten den Heimweg an, und als alles im Schlosse im tiefen Schlafe liegt, ersteigt Ernst von Lobming mit den Seinen die Burg, tödtet nach kurzem Widerstande, was sich ihm entgegenstellt, bemächtigt sich Günther von Herberstein's und dessen sechzehnjährigen Neffens Georg und schleppt Beide in Ketten mit sich fort. Sein Knappe Jacob, der diese Gelegenheit benützte, um seinen Haß gegen Herberstein's Knappen zu kühlen, stößt diesen nieder, versichert sich dann der Neuvermälten, und sie vor sich auf das Pferd hebend, sprengt er aus dem Schlosse seinem Gebieter nach. Günther, Anna und Georg wurden im Verließe eines schwarzen alten Thurmes, der letzten Ruine des zerstörten Schlosses Eppenstein am Fuße der einsamen Stubalpe, eingeschlossen und waren, ohne voneinander Kenntniß zu haben, sich nahe. Kaum war der Raub ruchbar geworden, so zogen die Herberstein und Eberstein aus, die Unglücklichen aufzusuchen, doch Monate vergingen, ohne daß sie ihre Spur fanden. Da lud Herzog Ernst der Eiserne Lobming nach Graz zu Gericht, erließ eine feierliche Abmahnung an alle Anhänger und Helfer desselben und that sie in Acht und Bann. Darüber erschrocken, öffnete Lobming seinen Gefangenen das Verließ und warf sich Günther zu Füßen, der ihm verzieh und versprach, ihm ein Fürsprecher vor dem Herzoge Ernst zu sein und in der That ihm das Geleite nach Graz zum Gerichte gab, wo sich Beide am 13. November 1406 Urfehde und gänzliches Vergessen des Begangenen schwuren. Auf Günthers und Annas dringendes Flehen schenkte Herzog Ernst der Eiserne dem Lobminger Leben und Freiheit, der Thurm von Eppenstein aber wurde der Erde gleich gemacht, die Mauern von Lobming gebrochen und die Burggräben damit ausgefüllt. Günther von Herberstein ward von Herzog Ernst zum Hauptmanne von Mitterburg in Istrien, dann zum Befehlshaber des herzoglichen Schlosses Graz, endlich zum Feldhauptmanne ernannt. Mit seinem Vetter Eckhard von Herberstein war er der Held des Tages von Radkersburg (1418), der Innerösterreich von den Türken befreite. Anna, die ihrem Gatten nur zwei Töchter gebar, starb vor dem geliebten Manne bald nach dem Siege bei Radkersburg. Eine der Töchter, Dorothea, vermält mit Georg Göß von Rabenstein, war berühmt ob ihrer Kenntnisse in der Mechanik und Sternkunde. In der Pfarrkirche zu Wolfsberg wurde eine von ihr gefertigte Kunstuhr gezeigt, welche, auf einer Säule stehend, den vollständigen Kalender, den Wechsel des Mondes und den Lauf der Planeten darstellte. Anna liegt in der jetzt aufgehobenen Minoritenkirche zu Wolfsberg bestattet, wo auch nach Günthers letztwilliger Verfügung dessen Leiche beigesetzt

ist. [Carinthia. Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen (Klagenfurt, 4⁰.) 1817, Nr. 49.] — 5. **Anna Katharina** (gest. 1641), eine geborene von Rattay und erste Gemalin des Marschalls und Ritters vom goldenen Vließe Rudolph Freiherrn von Teuffenbach-Mayrhofen. Ihr Andenken hat sich durch eine erst in jüngster Zeit von dem Hauptmanne von Beckh-Widmanstetter aufgefundene Huldigungsschrift des Jesuitencollegiums zu Jičin (Gitschin) erhalten. Der Titel dieser Schrift lautet: „Geminus Triumphus mortis de vita et virtutibus de morte...„ Illumae dominae dnae Annae Catharinae Ratkajanae Excellentissimi Baronis Rudolphi a Teuffenbach-Mayrhofen carissimae conjugis... IV Calendas Martij Anno 1641 pie in Austria Viennae defunctae". Ort und Jahr des Druckes dieser Schrift erfahren wir aus dieser Mittheilung nicht. — 6. **Anna Maria** (gest. 21. October 1643), von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen. Die einzige Tochter Balthasars aus dessen Ehe mit Eva Freiin von Prankh zu Poppendorf, vermälte sie sich im Jahre 1630 mit Eustach Rudolph Grafen Althann, und Beide sind durch die Heirat ihrer Tochter Maria Magdalena (geb. 1635, gest. 14. September 1712) die Schwiegereltern des Feldmarschalls Wilhelm Anton Grafen Daun, Commandanten von Prag, der 1683 als General bei der Vertheidigung Wiens gegen die Türken mitwirkte, die Großeltern Wirichs Grafen Daun, Ritters des goldenen Vließes, Feldmarschalls, Gouverneurs von Mailand und in den Niederlanden und ehedem Vicekönigs von Neapel (gest. 30. Juli 1741), und die Urgroßeltern Leopold Jos. Marias Grafen Daun, des unvergeßlichen Siegers bei Kollin (18. Juni 1757), dessen Lebensskizze im III. Bande dieses Lexikons S. 168—174 mitgetheilt ist. — 7. **Balthasar** (gest. 1499), von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ein Sohn Melchiors, Pflegers von Freundsberg, aus dessen Ehe mit Benigna Tastler, befand sich bei dem Aufgebot der Steirer, welche 1462 gegen Herzog Albrecht von Oesterreich nach Wien zogen. Im folgenden Jahre, in welchem er als Pfleger zu Fürstenfeld waltete, vermälte er sich mit Margaretha von Königsberg, die ihm drei Töchter und einen Sohn, Bernhard, gebar, der, mit Dorothea von Stadl die Linie Teuffenbach-Mayrhofen fortpflanzend, der Großvater des berühmten Christoph von Teuffenbach wurde. — 8. **Balthasar** (gest. 1559), von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn Jacobs aus dessen Ehe mit Cordula Freiin von Windischgrätz, nach Anderen der Mayrhofen'schen Linie angehörig, führte bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529 ein Fähnlein. Am Leech, der Commende des deutschen Ritterordens zu Gratz, nahm er 1530 das Ritterkreuz, wurde 1556 Comthur und blieb es auch bis zu seinem Tode. Sonderbarer Weise führt ihn Schmutz in seiner „Geschichte der Steiermark", Bd II, S. 387, in der Reihe der Ordenscomthure am Leech nicht an. Während Balthasar dem katholischen Glauben treu blieb, wandte sein Bruder Franz sich der protestantischen Lehre zu. In Folge dieses Glaubensspaltes schieden mehrere Mitglieder der Familie Theile ihres väterlichen Erbbesitzes aus und gründeten neben der Herrschaft Alt-Teuffenbach jene von Neu-Teuffenbach. Balthasar bekleidete auch die Stelle eines steirischen Landesverwesers. In der Johannescapelle der Pfarrkirche zu Teuffenbach befindet sich noch ein Bruchstück des ihm gewidmeten Grabsteines. — 9. **Barbara**, von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, eine Tochter Franz von Teuffenbach's aus dessen Ehe mit Beatrix Schrott von Kindberg, lebte zu Ende des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Die zweite Gemalin Albans Freiherrn von Saurau, ließ sie dem am 3. Februar 1579 Verstorbenen in der Pfarrkirche zu Großlobming in Steiermark ein prachtvolles Denkmal aus weißem Marmor errichten, welches Beckh-Widmanstetter in seinen „Studien an den Grabstätten alter Geschlechter der Steiermark und Kärnthens" S. 82 und 83 ausführlich beschreibt. — 10. **Bernhard** (gest. 1540), von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ein Sohn Balthasars aus dessen Ehe mit Margarethe von Königsberg, spielte eine hervorragende Rolle unter den Edlen der Steiermark. Als im J. 1520 der Landeshauptmann daselbst der versammelten Landschaft verkündigte, daß am Dienstag nach Sebastian die königlichen Commissarien in Gratz einträfen, wählte dieselbe unter Jenen, welche den königlichen Statthaltern und Räthen entgegenreiten sollten, auch Bernhard von Teuffenbach. Auf dem am 14. März 1530 einberufenen Landtage sprach sich dieser mit Siegfried von Windischgrätz unter Anderem

dahin aus: „Die Vereinigung Ungarns mit den österreichischen Ländern sei einzig nur zu deren kräftigstem Schutze wider die Türken geschehen. Kaiser Ferdinand habe zur Vertheidigung bisher Alles aufgewendet und sei darin bis zur Opferung seiner Kleinodien gegangen. Unter den Commissären, welche zur endlichen Abfassung einer neuen Landesgerichtsordnung gewählt wurden, befand sich auch Bernhard. Durch ihn erhielt die Familie eine großartige Bereicherung ihres Besitzes. Erasmus Phuntan hatte nämlich eine Teuffenbach geheiratet. Nun setzte auf Grund älterer Erbverträge Christoph Phuntan den in Rede stehenden Bernhard, als seinen nächsten Anverwandten, im Jahre 1507 testamentarisch zum Erben ein, was Kaiser Maximilian I. 1510 auch bestätigte. Nach dem gegenwärtigen Stande der genealogischen Forschung über die Familie Teuffenbach gehört Bernhard den Teuffenbach-Mayrhofen an, und Schmutz sagt in seinem „Historisch-topographischen Lexikon der Steiermark", Bd. III, S. 143, in dem Berichte über das ausgestorbene Rittergeschlecht der Pfundan (sic) ganz richtig: „daß diese nach ihrem Absterben von den Teuffenbach von Mayrhofen beerbt wurden". Wir bemerken dies ausdrücklich, weil um einige Jahre später auch ein Bernhard, ein Sohn Jacobs vom Georg'schen Hauptstamme, lebte, der freilich auch noch den Taufnamen Christoph führte. Bernhard von Teuffenbach-Mayrhofen war mit Dorothea aus dem alten steirischen Geschlechte der Stadl vermält, und sind Beide die Großeltern des berühmten Christoph. — 11. **Bernhard Christoph** (gest. 15. Sept. 1576), von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn Jacobs und Cordulas Freiin von Windischgrätz. Von ihm hat sich in der Armenseelen-Capelle der Pfarrkirche St. Margarethen zu Teuffenbach das Grabdenkmal erhalten, dessen Beschreibung und Abbildung in den mehrerwähnten „Studien" von Hauptmann von Beckh-Widmanstetter S. 72 und 73 zu finden ist. Ueber den beiden Wappen, welche den Haupttheil dieses Grabdenkmals bilden, steht ein Reimspruch, den wir ob seiner gemüthlichen, für heiratslustige Witwer berechneten Fassung hier wiedergeben. Er lautet: „Es gefil mir wol | das ehlich Lebn | drom that ich | mich darein | ergeben | weil mir Gott sein | Gnad nit versagt | Hab ihs zum an- | dernmal ge- | wagt". Bernhard Christoph hatte aus zwei Ehen, erstens mit Ursula Färber und zweitens mit Ursula Prankh, sieben Söhne und fünf Töchter, von denen vier schon in früher Jugend starben. [Vergleiche die zweite Stammtafel.] Hinter dem Armenseelen-Altar obgenannter Kirche befindet sich in Resten auch ein Frescobild, welches Bernhard Christoph mit dessen beiden Frauen und acht Kindern darstellt. — 12. **Christian**, siehe Tristram [S. 81, Nr. 60]. — 13. **Christoph** (gest. 1536), von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn Jacobs aus dessen Ehe mit Cordula von Windischgrätz. Auf demselben Denksteine, dessen wir bei seinem Bruder Andreas schon gedacht, befindet sich auch sein eigener Grabstein mit der Inschrift: „Der edl und | vest Herr | Christoph+von | Tevffenpach | ist + zu + Pantes | tvra + in byo | mont + begra | ben + im 1 + 5 + 36 | iar + dem Got | gnedig + sey — amen". Man möchte vermuthen, daß Christoph in Italien im Kampfe gefallen sei, während es aber auf den Inschriften seiner Brüder Andreas und Merten ausdrücklich lautet: „blieben", steht auf Christophs Grabsteine nur: „begraben". — 14. **Christoph** (gest. im October 1598), von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ein Sohn Andreas' aus dessen Ehe mit Susanna Freiin von Seissenegk, studirte mit seinem Bruder Gabriel 1546 an der protestantischen Universität in Wittenberg, machte dann Reisen und trat nach seiner Heimkehr in die Dienste der kaiserlichen Armee. Im Jahre 1565 als Rittmeister in Schwendi's Heere von Ali Bei bei Lippa überfallen, schlug er denselben völlig zurück. Während des Krieges in Ungarn wurde er als Oberst zu den vereinigten kaiserlichen und kursächsischen Truppen vor Gotha beordert, wo Johann Friedrich, der Sohn des gleichnamigen Kurfürsten, welcher 1547 wider Kaiser Karl V. bei Schlacht bei Mühlberg und hierauf die Kurwürde verlor und später die Stadt Gotha mit einigen Ländereien umher zu seinem Antheil erhielt, den Landfrieden dadurch gebrochen hatte, daß er den wegen Befehdung mehrerer Reichsstände und Ueberrumpelung und Plünderung der Stadt Würzburg geächteten Ritter von Grumbach schützte. Gleich seinem Schützlinge der Reichsacht verfallen, ward Johann Friedrich in Gotha belagert, und hier zeichnete sich unter den Feldherren, welche den Herzog mit

seinen Genossen zur Unterwerfung zwangen, auch Christoph Teuffenbach aus. Auf dem noch im nämlichen Jahre nach Preßburg einberufenen ungarischen Reichstage erschien auch Christoph, und bei seinem bereits erprobten Talente zu Unterhandlungen wurde er mit dem Bischofe von Erlau Anton Veranz an Sultan Selim II. geschickt, um den Frieden zu vermitteln. Wohl vermochten sie denselben nicht zum Frieden zu bewegen, aber doch zu einem achtjährigen Waffenstillstande, welcher am 17. Februar 1568 in Adrianopel zu Stande kam. Nach Ungarn zurückgekehrt, wurde Christoph 1570 von Kaiser Maximilian II. zum Obercommandanten des Szathmárer Comitates ernannt und zugleich mit Niclas Grafen Salm und Franz von Roggendorf mit der Reformirung des Kammerwesens in Oberungarn betraut. Im Jahre 1584 war er Stadtcommandant von Wien, und als Ferdinand Graf von Rogarola 1585 die Würde des obersten Feldhauptmannes niederlegte, kam er an dessen Stelle und zeichnete sich auf diesem Posten durch Klugheit und Tapferkeit aus, welche ihm zu namhaften Erfolgen verhalfen. Im Jahre 1587 ging er mit der Gesandtschaft nach Polen, um für die Wahl des Erzherzogs Maximilian zum Könige zu wirken. Doch blieben seine Bemühungen vergeblich, und nach der Niederlage und Gefangennahme Maximilians bei Pitschin am 25. November 1588 mußte er für dessen Freilassung unterhandeln. Als die Türken sich neuerdings zum Kampfe anschickten, sammelte er im Jahre 1593 bei Kaschau seine Truppen, griff Sabatska an, nahm es und begann darauf den Angriff auf Fülek. Als der Pascha von Temesvár, welcher mit einem Heere von 18.000 Mann zum Entsatze heranzog, am 11. November 1593 nur noch zwei Meilen von der Festung entfernt stand, eilte Teuffenbach ihm mit einem Theile seiner Truppen entgegen und griff ihn so nachdrücklich an, daß die Türken sich schon nach dem ersten Ansturme zur Flucht wandten, 6000 Mann Todte, darunter den Pascha selbst, auf der Wahlstatt zurücklassend. Nun setzte er den Angriff auf Fülek fort, nahm am 24. November die Stadt durch Sturm und erhielt am 27. auch das innere Schloß durch Capitulation. Auf seinem weiteren Vordringen trieb er den Feind, wo er ihn traf, zurück, alle kleineren Ortschaften und befestigten Plätze fielen in seine Gewalt, und nun begann er ohne Säumen die Belagerung Hatwans. Der Pascha von Ofen aber, welcher mit zehntausend Mann zum Entsatze herbeikam, wurde von ihm nach längerem hartnäckigen Widerstande völlig aufs Haupt geschlagen. Im Jahre 1596 focht Teuffenbach noch bei Keresztes, von wo er nach fast gewonnener und nur durch unterlassene Ausnützung der Vortheile wieder verlorener Schlacht der Einzige noch auf dem Schlachtfelde übernachtend, erst am kommenden Morgen sich nach Kaschau zurückzog. Nachdem er einige Zeit den Oberbefehl über das Heer geführt hatte, übersiedelte er nach Prag, wo er bald danach starb. Seine halbe schwarze Rüstung wird zu Wien in der Ambraser-Sammlung aufbewahrt. Nicht dreimal, wie hie und da angegeben ist, sondern viermal hatte sich Christoph Teuffenbach vermält: 1571 mit Maria Freiin von Harrach, Witwe nach Balthasar von Prösing; 1576 mit Susanna Herrin von Scherffenberg, Witwe nach Johann Freiherrn von Stadl; um 1584 mit Justine Freiin von Breuner, Witwe nach Bartholomäus Freiherrn von Eggenberg; und schließlich mit Euphrosine Freiin Dorsy, Witwe nach Georg Drugeth von Homona. Seine Kinder, mit denen ihn, wie es scheint, nur seine ersten zwei Frauen beschenkt haben, sind aus der Stammtafel ersichtlich. [Türkische und ungarische Chronik (Nürnberg 1663, bei Paul Fuß). — Schweigerd. Oesterreichs Helden und Heerführer. Bd. I, S. 466—469. — Reilly (Franz Joh. Jos. von). Skizzirte Biographien der berühmten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, 4⁰.) S. 69. — Grazer Tagespost, 8. Jänner 1860, Nr. 6, von Prof. Dr. Krones. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, kl. 8⁰.) Bd. I, erste Abtheilung, S. 97. — Engel. Ungarische Geschichte. Bd. IV, S. 202, 209, 237, 250—255, 258, 260, 264, 267. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, Rohrer's Erben, 4⁰.) 1876, Nr. 10, S. 74, im Artikel: „Die Freiherren von Teuffenbach und ihre Stiftung" [mit reicher Literatur über dieses Geschlecht und über Christoph insbesondere.] — *Miller (Ferd. de).* Epistolae Imperatorum et Regum Hungariae Ferdinandi I. et Maximiliani II. ad suos in Porta ottomanica oratores Antonium Verantium Fran-

ciscum Zay, Augerium Busbek, Albertum Wyss et Christophorum Teuffenbach (Pestini 1808, 8°.). — **Porträte.** 1) Zusammen mit Nicolaus Grafen Pálffy, Melchior von Redern und Karl Fürsten von Mannsfeld auf einem Blatte Gest. von J. Edling (4°.). — 2) Sibmacher sc. (8°.). Rad. — 3) de Bry sc. (8°.). — 4) D. Custos sc. (8°.). — 5) J. v. Achen p. J. Sadeler sc. (8°.). — 6) J. Franco sc. (8°.). — 7) D. Custos sc. Ganze Figur (gr. Fol.).] — 15. **Christoph Gallus**, siehe Gallus [S. 69, Nr. 26]. — 16. **Cordula** (gest. am 18. August 1616), eine Tochter des Freiherrn Franz von der zweiten (Georg'schen) Hauptlinie, ist die zweite Gattin des in erster Ehe mit Afra Freiin von Harrach (gest. 16. Juli 1561) verbundenen Wolfgang Herrn von Königsberg. Zugleich mit ihrer Schwester Hemma, vermälten Andrä von Neuhaus erbte sie von ihren Brüdern Karl und Otto einen Theil der vereinigten Herrschaften Offenburg und Reiffenstein, während der andere Theil ihrer Schwester Barbara, vermälten Alban Freiherr Saurau zufiel. Ihr Andenken hat sich durch einen in der Königsberg'schen Gruft auf Schloß Sebenstein befindlichen Grabstein erhalten, auf dem sie in ganzer Gestalt, mit dem Gebetbuch in den übereinandergekreuzten Händen und zu Füßen das Teuffenbach'sche Wappen dargestellt ist. Um die vier Seiten des Denkmals ist zu lesen: „Hie ligt begraben die Wollgeborne | Frau Fr. Cordula Fr. von Khunigsperg, Geborune Freyin von und zu | Teufenbach die sel. Ihn Gott Ent | schlaffen den 18. August Anno 1616 Gott sey Ihrer Seell genedig Amen". Moriz Bermann in seiner „Illustrirten Geschichte von Wien" (ebd. 1880 u. f., Hartleben) gibt als Muster der damaligen Denkmäler adeliger Frauen eine Abbildung dieses Grabsteins. — 17. **Dorothea** (gest. 1595), von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, eine Tochter Johanns von Teuffenbach-Mayrhofen aus dessen Ehe mit Martha von Windischgrätz, vermälte sich am 26. Mai 1595 dem Freiherrn Conrad von Thannhausen, dem sie mehrere Kinder gebar, darunter die Töchter Sidonie, Dorothea und Eva Rosine, welche sämmtlich glänzende Ehen schlossen. Erstere wurde die Gattin des berühmten Staatsmannes Johann Ulrich Fürsten von Eggenberg (geb. 1568, gest. 1634), der, ein Günstling und Vertrauter Kaiser Ferdinands II., bei diesem in Ungnade fiel, als er für Wallenstein Partei nahm. Die andere Tochter, Dorothea, vermälte sich zuerst mit Georg Hartmann Herrn auf Stubenberg, dem Stifter der jüngeren Linie dieses Geschlechtes, dann mit Paul Jacob Grafen Starhemberg, dem Großvater des berühmten Vertheidigers von Wien Ernst Rüdiger von Starhemberg und Führer jener sechzehn protestantischen Abgeordneten, welche am 5. Juni 1619 in Audienz bei Kaiser Ferdinand II. ihre Forderungen und Beschwerden vorbrachten durch Erscheinen der Dampierre'schen Reiter aber zur Nachgiebigkeit bestimmt wurden. Hierbei können wir nicht unbemerkt lassen, daß die Angabe, nach welcher Andreas von Thonradl die Rohheit begangen haben soll, Kaiser Ferdinand beim Rockknopfe zu erfassen, auf Unwahrheit beruht. Die dritte Tochter, Eva Rosine (nach Anderen Euphrosine), aber war die Gattin Hans Christophs Freiherrn von Teuffel, Gesandten an der ottomanischen Pforte und berühmten Orientreisenden seiner Zeit, der seine Wanderungen bis nach Persien ausdehnte. — 18. **Erasmus** (gest. 16. Mai 1566), von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn Jacobs aus dessen Ehe mit Cordula Freiin von Windischgrätz, ist der Erbauer des Schlosses Thann bei Knittelfeld, welches in Vischer's „Topographie der Steiermark" abgebildet ist. Seine Ehe mit Hemma Winkler von Hainfeld blieb kinderlos. Sein aus fünf in der westlichen Friedhofmauer zu Teuffenbach zerstreut eingemauerten Bruchstücken zusammengefügtes Denkmal, welches sich gegenwärtig in der Armenseelen-Capelle daselbst befindet, ist in Beckh-Widmanstetter's mehrerwähnten „Studien" [S. 70, 71 und 82] ausführlich beschrieben. Das Grabmal seiner Gattin Hemma ist in derselben Capelle auf der Epistelseite des Chores in die Wand eingelassen. Schließlich sei bemerkt, daß hie und da in den Nachrichten über die Teuffenbach auch von einem Ehrenreich die Rede ist; nach näherer Prüfung aber ergibt sich, daß hier eine Verwechslung mit Erasmus stattfindet. Ein Ehrenreich war ein Sohn Bernhard Christophs und starb ledig. — 19. **Franz**, siehe unter Franz Joseph [S. 67, Nr. 22, im Texte]. — 20. **Franz** (geb. 1516, gest. auf Schloß Sauerbrunn am 22. Jänner 1578), vom Georg'schen Hauptstamme, ist ein Sohn Jacobs aus dessen Ehe mit

Cordula geborenen Freiin von Windischgrätz. Seine Jugendjahre, über welche keine bestimmten Aufzeichnungen vorhanden sind, scheint er in fremden Waffendiensten, sowie auf Reisen verlebt zu haben. An dem Kriegszuge, welchen Kaiser Karl V. 1535 gegen den Piratenstaat Algier unternahm, wo Tunis erobert und viele tausend Christen, welche in Sklaverei schmachteten, aus dieser erlöst wurden, nahm auch Franz Teuffenbach Theil, wie dies ebenso aus dem Diplom vom 14. October 1547, durch welches er mit seiner ganzen Familie in den Freiherrenstand erhoben wird, wie aus dem von dem genannten Kaiser für die Theilnehmer dieses Zuges „in Barbaria" gestifteten Orden ersichtlich ist, welcher sich auf zwei dem Andenken Franzens errichteten Denksteinen angebracht findet. Als König Franz I. von Frankreich nach dem Tode des Herzogs Franz Sforza von Mailand, wieder seine Ansprüche auf dieses Land erneuernd, sich vorläufig in den Besitz der benachbarten Gebiete des Herzogs von Savoyen und Piemont gesetzt hatte, welcher mit Kaiser Karl V. verwandt und verbündet war, rückte Letzterer 1536 mit einer Heeresmacht in die Provence ein, und diesem keineswegs glücklichen Zuge schloß auch Teuffenbach sich an. Im Jahre 1543 focht dieser mit mehreren seines Geschlechtes gegen die Türken. 1555 wurde er von der steirischen Landschaft als einer ihrer zwölf Vertreter auf dem für den Monat Jänner nach Wien berufenen Landtag gewählt, und stets erwies er sich in den Verhandlungen, welche die Sicherung der Grenzen, die Hilfe gegen die Türken und Erwirkung landesfürstlicher Vergünstigungen für die Anhänger der lutherischen Lehre betrafen — er selbst war lutherisch — als einer der Thätigsten und Beredtesten. Und als dann die Feststellung eines eigenen Kriegsrathes für die Grenzvertheidigung zur Annahme gelangte, wurde zur freien Erwählung der Kriegsräthe unter Anderen auch Franz vorgeschlagen. Aber nicht blos im Waffendienste und in Staatsgeschäften spielt er eine hervorragende Rolle, auch im Dienste der leidenden Menschheit hat er sich ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Er vermachte nämlich das von ihm im Jahre 1552 in der Hauptpfarre Pöls im Murthale erbaute und nach einer daselbst befindlichen mineralischen Quelle Sauerbrunn genannte Schloß laut Testaments vom 30. November 1567 sammt der Herrschaft und allen Einkünften der leidenden Menschheit zu einem Spital, das noch heute besteht. Zur Herrschaft gehörten 53 Joch Aecker, 70 Joch Wiesen, 5 Joch Gärten, 13 Joch Wälder und 156 Joch Weiden. Dreißig Pfründner lebten im Schlosse selbst unter der Aufsicht eines Verwalters und Beneficiaten, bis man es angemessen fand (1789), die vom Stammcapital entfallenden Zinsen und die Erträgnisse der Herrschaft in Armenstiftungen herauszuzahlen, mit denen viele Arme des Bezirkes Judenburg betheilt werden. Ueber seine Denksteine und sein Bildniß im Schlosse Sauerbrunn siehe die Quellen. Die Unterschrift dieses Bildnisses bezeichnet ihn als liber Baro, eques auratus, miles strenuus per mare et per terram, consiliarius bellicus Excelsi Regiminis atque deputatus Procerum Styriacorum, nec non supremi Capitaneatus Locumtenens in Sclavonia. Freiherr Franz war mit Beatrix geborenen Schrott von Kindberg, verwitweten Hans von Leißer vermält, aus welcher Ehe mehrere Söhne und Töchter hervorgingen, von denen der bedeutenderen an entsprechender Stelle noch Erwähnung geschieht, und welche alle aus der Stammtafel ersichtlich sind. [Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.). Neue Folge. VI. Jahrg. (1840), 1. Heft, S. 83. — Die Heimat. Illustrirtes Blatt (Wien, 4°.) 1879, S. 704: „Schloß Sauerbrunn". Von F. H. — Beckh-Widmanstetter (Leopold von). Studien an den Grabstätten alter Geschlechter der Steiermark und Kärnthens (Berlin 1877 bis 1878, Julius Domny, 8°.) S. 49 und 50 und S. 63—69. [Hierin sind sowohl seine im Schlosse Teuffenbach befindlichen Denkmäler ausführlich beschrieben, als auch auf einer der Tafeln sein Reliefsteinbild, auf welchem er mit dem Feldherrnstab in der Rechten dargestellt ist, und auf einer anderen der Aufsatz zu seinem Denkmal abgebildet. — **Porträt.** Dieses, auf Leinwand in Oel gemalt, sechs Schuh hoch, zwei Schuh zehn Zoll breit, befindet sich in dem Schlosse, dem jetzigen Pfründnerhause zu Sauerbrunn und zeigt den Ritter im 31. Lebensjahre. Beckh-Widmanstetter gibt in den „Studien" S. 67 und 68 eine genaue Beschreibung dieses Bildes, von welchem ich in meiner Porträtsammlung durch Güte des Herrn Obersten Albin Freiherrn von Teuffenbach eine photographische Nachbildung besitze.] — 21. **Franz Christoph**

(gest. 1631); vom Andreas'schen Hauptstamme Teuffenbach-Maßweg, ein Sohn Gallus Teuffenbach's aus dessen erster Ehe mit Eva von Idungspeug. Seines Glaubens halber wanderte er mit anderen Familiengliedern nach Deutschland aus und ließ sich in Regensburg nieder wo er bald zu hohem Ansehen gelangte. Als diese Stadt am 15. November 1633 dem schwedischen Oberfeldherrn Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar in die Hände fiel, setzte derselbe für die heimgefallenen Güter eigene Administratoren ein, und während er Johann Friedrich vom Georg'schen Hauptstamme mit der Verwaltung des Stiftes St. Emmeran betraute, ernannte er unseren Franz Christoph zum Vorgesetzten über die bei Regensburg gelegene Benedictinerabtei Prüfling. Aus dem Blatte eines alten Stammbuches, welches sich gegenwärtig im Besitze des k. k. Feldzeugmeisters Freiherrn von Handel befindet, erfahren wir, daß Franz Christophs Ehe mit Sibylla Freiin von Herberstein nicht, wie bisher angenommen wurde, kinderlos geblieben, sondern mit einem Sohne gesegnet war, denn auf jenem Blatte steht geschrieben, wie folgt: „Tandem bona causa triumphat. Leidt und Neidt. His totus immittitur orbis (Emblem, Weltkugel, Buch und Schwert.) Zu treuem Gedächtniss schrieb dieses seinem geliebten Herrn Sohn in der Reichsstadt Ulm den 8/18. April 1631 Franz Christoph von Teuffenbach“. — 22. **Franz Joseph** (geb. 1702, gest. am 8. October 1785), von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme, ein Sohn des kaiserlichen Kämmerers und Kriegscommissärs Christian Friedrich aus dessen Ehe mit Johanna Benigna letzten Freiin von Siegersdorf (geb. 1675, gest. 1735), diente in der kaiserlichen Armee und brachte es während des österreichischen Erbfolgekrieges bis zum Oberstlieutenant in dem berühmten Trenk'schen Pandurencorps. Nach einer Familienüberlieferung soll er in folgender Begebenheit, für deren Wahrheit die geschichtlichen Nachforschungen indeß nicht den geringsten Anhalt ergeben, eine bedeutende Rolle gespielt haben. Bald nach der Thronbesteigung der Kaiserin Maria Theresia, 1740, entbrannte der österreichische Erbfolgekrieg. Kurfürst Karl Albert von Bayern fiel in Oberösterreich, seine Verbündeten, die Franzosen, in Böhmen ein. Da erhoben sich 1742 die Ungarn für ihre Königin und überflutheten die bayrischen Lande, in deren Hauptstadt München eines Tages die Trenk'schen Panduren einrückten. Daß dieses Kriegsvolk nicht eben glimpflich mit der Bevölkerung verfuhr, und daß darüber in derselben täglich der Grimm gegen die rücksichtslosen Eindringlinge wuchs, ist nichts Auffälliges. Da sollen sich aber die Bürger verabredet haben, die österreichischen Officiere zu einem Gottesdienste zu laden, um sie durch Absperrung der Kirche von der Mannschaft zu trennen und die Möglichkeit der Befreiung Münchens von den unwillkommenen Gästen durch einen allgemeinen Aufstand und Bekämpfung der österreichischen Garnison zu erlangen. Doch sei der Plan während des Gottesdienstes verrathen und der an der Verschwörung theilnehmende Erzbischof mitten in seiner Function am Hauptaltare von Teuffenbach durch einen Pistolenschuß niedergestreckt worden, die Officiere aber hätten noch bei Zeiten das Hauptthor der Kirche gewinnen und dem Aufstande vorbeugen können. Franz Josephs spätere Erblindung wurde in der Familie dem kirchlichen Frevel zugeschrieben. Teuffenbach war mit Maria Magdalena Freiin de Leo von Löwenberg, k. k. Sternkreuz-Ordensdame, vermält, welche ihm außer einer Tochter Maria Dominica, drei Söhne gebar, von denen der jüngste, Franz, als Oberlieutenant des 18. Infanterie-Regiments im Treffen bei Landshut (23. Juni 1756, n. A. 1760) fiel, Franz Anton Joseph aber das Geschlecht fortpflanzte. — 23. **Friedrich**, ein Sohn Ernsts, mit dessen Bruder Christoph die ununterbrochene Stammfolge auf der ersten Stammtafel des Hauses Teuffenbach anhebt, lebte im vierzehnten Jahrhunderte. Nach der Sage soll er Margarethe Maultasch, Markgräfin von Tirol, welche aus Kärnthen über Neumarkt nach Teuffenbach ziehend, daselbst mit ihren Schaaren Rast hielt, um dann ihren Zug weiter nach Murau und ins Salzburger Land fortzusetzen, in der Veste Alt-Teuffenbach überfallen, mit Hilfe des Fußvolks mehrerer anderer benachbarten Ritter zur Flucht gezwungen und auf dieser bis hinein ins Kärnthnerland verfolgt haben. Ein Stück Feld, die Kling- und Blutwiese, von den Klingen, die bei diesem Kampfe sich kreuzten, und dem Blute, das in demselben vergossen wurde, noch heute so geheißen, soll von diesem durch Friedrich ausgeführten Ueberfalle Margarethens den Namen haben. Wir entnehmen diese Sage

einem Manuscript des steirischen Lehrers Joh. Krainz, welcher in demselben das Geschlecht Teuffenbach ausführlich behandelt. Friedrich hinterließ keine Nachkommenschaft; das Geschlecht pflanzte sein Bruder Christoph, nach Anderen Ortolph fort. — 24. **Friedrich** (geb. 1585, enthauptet zu Innsbruck am 27. Mai 1621), von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ein Sohn des berühmten Christoph — von welcher der Frauen desselben ist nicht bekannt — fand nach einem bewegten Leben ein tragisches Ende. Gleich seinen Brüdern half er dem bedrängten Kaiser Rudolph mit Geld aus, und zwar lieh er ihm unter Bürgschaft der Städte Olmütz, Brünn, Znaim und Iglau 60.000 Gulden. Wie seine Brüder Rudolph und Wolfgang Sigmund trat er auf dem Olmützer Dreikönig-Landrechte 1610, des böhmischen Idioms nicht mächtig, in deutscher Sprache — deren er aber nur für dieses eine Mal sich bedienen durfte — mit allem Nachdruck dafür ein, die Oesterreicher, welche auch die Entfernung Khlesl's und die Aenderung der Mitglieder des geheimen Rathes anstrebten, in ihren durch eigene Deputirte vorgebrachten Forderungen bei König Matthias zu unterstützen. Mit seinem Bruder Rudolph und Georg Grafen von Hoditz zählte er 1611 zu den Führern der 4000 mährischen Söldner, welche mit 7000 österreichischen gegen Rudolph und die in Böhmen eingefallenen Passauer zogen. Im Jahre 1612 begleitete er als Kämmerer den Kaiser Matthias zur Krönung nach Frankfurt, wo er von diesem wegen seiner besonderen Tapferkeit zum Ritter geschlagen wurde. Mit dem hochberühmten Karl Herrn von Zierotin, dem Schwiegervater seines Bruders Wolfgang Sigmund, im brieflichen Verkehre, theilte er ihm mit, wie unzufrieden die zur Rebellion immer mehr neigenden akatholischen Stände der österreichischen Länder mit ihm seien, und warnte ihn, sich nicht wie einen Vogel fangen zu lassen. Zierotin, der nichts gethan, was er nicht vor Gott verantworten zu können glaubte, erwiderte ihm, „daß er sich reinen Handelns bewußt sei, immer zum Frieden gerathen und allezeit Gott, das gemeine Volk und seine Ehre vor Augen gehabt habe und die Freiheit zu sehr liebe, als daß er sie opfern möchte". Beim Ausbruch der Empörung im Jahre 1619 gehörte Friedrich mit Ladislaus Welen von Zierotin, Wilhelm von Ruppa und Peter Sedlnitzky von Choltitz [Bd. XXXIII, S. 293, Nr. 18] zu den Häuptern der Aufständischen in Mähren; er lieh dem Lande Geld zur Bezahlung des Rebellenheeres und nährte als einer der Abgesandten, welche Ungarn zu einem Bündnisse mit Mähren bewegen sollten, auf dem ungarischen Landtage 1619 durch Bearbeitung seiner Meinungsgenossen, wie er nur immer konnte, den Zwiespalt und erhielt als Erkenntlichkeit für sein rebellisches Gebaren die ungarische Landmannschaft. Als dann Albrecht von Waldstein am 1. Mai 1619 von den mährischen Ständen abfiel und die Landescasse mit nach Wien führte, wurden Friedrich und Ladislaus Welen von Zierotin Oberste der mährischen Truppen, die anfangs von General Dampierre bei Unterwisternitz eine Schlappe erhielten, diese aber bald danach durch eine große Niederlage, welche sie Dampierre bei Dürnholz beibrachten, empfindlich wieder vergalten. Als Friedrich von der Pfalz am 4. November 1619 zum Könige von Böhmen gekrönt wurde, wohnte Teuffenbach diesem Acte bei. Für seine rebellische Hilfe lohnten ihn die Stände Mährens mit Ueberlassung der Olmützer bischöflichen Güter Wischau und Pustimeř. Nach der Einnahme von Nikolsburg am 3. Februar 1620, wo er im Schlosse des Cardinals Dietrichstein großen Schaden anrichtete, begab er sich in das Bad Pfeffers in der Schweiz, Heilung für seine durch die Kriegsstrapazen gelähmten Füße suchend. Kaum hatte er daselbst einige Tage die Cur gebraucht, als er auf Betreiben des Erzherzogs Leopold [Bd. VI, S. 416, Nr. 169] durch die katholischen Cantone Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug gefangen genommen, dann auf Andringen anderer Cantone wieder freigegeben, später jedoch aufs neue verhaftet und nach Innsbruck gebracht wurde. Das Vorgehen der Schweizer in dieser Angelegenheit, sowie die weiteren Momente dieses Dramas schildert in höchst anschaulicher Weise das Zedler'sche Universal-Lexikon im 42. Bande, Sp. 1644—1649. In Innsbruck befand sich Friedrich mehrere Monate in Haft. Als endlich sein Todesurtheil gefällt worden, wurde er am 27. (nach altem Styl 17.) Mai 1621 auf dem Platze der Stadt auf einer hiezu hergerichteten Bühne, wohin er, weil er nicht gehen konnte, auf einem Sessel getragen werden mußte, durch das Schwert hingerichtet, nachdem er vom Sesse

aufgestanden, sich selbst entblößt und geistlichen Zuspruch zurückweisend, sein Gebet verrichtet hatte. Der von Kaiser Ferdinand II. ertheilte Befehl zu seiner Begnadigung soll zu spät — man sagt durch die Jesuiten mit Absicht verzögert — eingetroffen sein. Von den gefangenen mährischen Rebellen büßten nur er und viele Jahre später (1633) der Obersthofrichter Wenzel Bitowsky von Bitow, der sich übrigens durch seine an dem seligen Sarkander verübten Grausamkeiten selbst geschändet, ihre Schuld mit dem Tode. Nach d'Elvert wäre Friedrich vermält und eine Susanna von Rottal seine Gemalin gewesen, doch waltet hier eine Verwechslung mit Johann Friedrich vom Georg'schen Hauptstamme ob, dessen Gemalin Susanna eine geborene Rottal war. [Gauche. Helden-Lexikon, S. 1574. — Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn 1875, C. Winiker, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 96 u. f., S. 149 und 209. — *Khevenhüller (Franc. Christ.).* Annales Ferdinandei (Leipzig 1721 u. f.) tomus IX, p. 1668; — Theatrum Europaeum Bd. I, S. 256 und 535 — **Porträte.** 1) Medaillon. Umschrift: „Generosus et illustris Baro Fridericus a Teuffenbach in Mayrhofen eques auratus et dux exerc. marchion. Moravici". Unter dem Bildniß die Devise: „Jehova tibi soli". Unter dem Rande die Verse: „Pro patria quisquis pugnat, Christoque, fideque | Defendens miseros Dux bonus esse solet. | At qui non paucas animas ad Tartara mittit | In bello vere Dux ferus esse solet. | A Domino solo pendit Victoria belli | Suppeditant vires, robora magna, preces. | 2) Medaillon mit gleicher Umschrift wie das vorige, nur in anderen Abkürzungen der einzelnen Wörter; ohne Devise, aber mit gleichen Versen unter dem Rande, wie oben, jedoch fehlt das letzte Distichon. — 3) L. v. Heyden sc. (8°.). — 4) W. Kilian sc. (8°.). — 5) C. Dooms fec. 1620. Kniestück (kl. Fol.) selten. — S. Schwan sc. E. Kieser exc. Zu Pferde (4°.).] — 25. **Gabriel,** siehe Rudolph von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme [S. 80, Nr. 54, im Texte]. — 26. **Gallus,** welcher im 16. und 17. Jahrhunderte lebte, gehört zum ersten (von Andreas ausgehenden) Hauptstamme und ist ein Sohn Franz von Teuffenbach's aus dessen Ehe mit Polyxena geborenen Freiin von Racknitz. Auf der Eingabe, welche die steirischen Herren an Ferdinand, Erzherzog von Steiermark, Kärnthen und Krain am 20. October 1603 um Religionsduldung richteten, steht er als der fünfundsiebzigste unterschrieben. Mit ihm sind noch mehrere seines Geschlechtes unterzeichnet, so Rudolph Freiherr von Teuffenbach als der vierte und Gabriel Freiherr von Teuffenbach-Mayrhofen als der fünfte. In einem Stammbuche aus dem 17. Jahrhundert, von Johann Matth. Händel, gegenwärtig im Besitze des k. k. Feldzeugmeisters Freiherrn von Handel, befindet sich auch ein Blatt von Gallus von Teuffenbach mit folgendem Spruch: „A bien complaire, jamais malfaire, à touts servir c'est mon désir. Zu immerdauerndem angedenkh schreibt dißes in Saumur den 28. November 1634". Gallus war viermal vermält. Seine erste Frau Eva von Idungspeug gebar ihm einen Sohn und zwei Töchter; die zweite, Maria Zach von Lobming schenkte ihm drei Söhne und eine Tochter; von Ersteren pflanzten Off: und Christoph Adam das Geschlecht fort, der dritte, Christoph Gallus starb kinderlos; die Nachkommen Offo's blühen noch zur Stunde, jene Christoph Adam's sind in den Enkeln erloschen [siehe die Stammtafel]; die dritte Gemalin ist Anna Herrin auf Puchheim-Oettingen, durch welche die Teuffenbach mit dem Fürstenhause Brandenburg-Hohenzollern in verwandschaftliche Verbindung traten. Anna gebar ihrem Gatten eine Tochter Anna Polyxena, vermälte Joh. Leonhard Freiherr von Windischgrätz; die vierte Frau ist Sophie Herrin von Regal, welche ihm keine Kinder geschenkt zu haben scheint. Sechs Kinder aus den früher genannten Ehen sind in jungen Jahren gestorben. — 27. **Georg** (gest. 1491), ein Sohn Tristrams aus dessen Ehe mit Dorothea von Kraunhof, ist der Stifter der nach ihm benannten Hauptlinie der Teuffenbach, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts erlosch. 18 Jahre alt, erhielt er den Ritterschlag. Bei der Belagerung, welche Kaiser Friedrich III. in seiner Hofburg von den Wienern unter ihrem Bürgermeister Holzer 1462 auszuhalten hatte, focht unter den Rittern, die mit König Podiebrad von Böhmen zu Fischamend sich vereinigend, zur Rettung des Kaisers herbeigeeilt, neben mehreren Sprossen aus dem Hause Herber-

stein, dann neben Wilhelm von Saurau, Leopold von Stubenberg und Johann von Puchheim auch Georg von Teuffenbach, der sich dabei so hervorthat, daß ein Chronist der damaligen Zeit dieses Helden ausdrücklich gedenkt. Von Kaiser Friedrich wurde er auch in Würdigung seiner Treue und Tapferkeit zum Truchseß ernannt und mit der Pflegschaft des Stammschlosses der Grafen Cilli, Sannek im Santhale, betraut. Als 1469 Baumkirchner's Söldnerschaaren im Mürzthale und der oberen Murgegend ihre Gräuel verübten, stellte die auf den 28. October dieses Jahres einberufene Versammlung der steirischen Prälaten, Edelleute, Abgesandten der Städte und Märkte in Anbetracht der allgemeinen Nothlage Viertel- und Rottmeister auf, unter welchen sich auch Georg Teuffenbach befand. Er war zweimal vermält, zuerst mit Dorothea verw. Graf von Scherenberg, dann mit Afra von Horneck (gest. 1481). Diesen beiden Ehen entsproßten vier Kinder. Von den beiden Söhnen Polykarp [S. 76, Nr. 52] und Jacob pflanzte Letzterer das Geschlecht fort. Von den Töchtern heiratete Barbara den Herrn Christoph von Trackenberg, Regina den Herrn Christoph von Grabeneck. Georg, der zu Teuffenbach starb, liegt auch in der Pfarrkirche daselbst bestattet. Sein Denkstein, welcher sich in der Armenseelen- oder Kreuzcapelle befindet, ist in den mehrerwähnten „Studien" des Hauptmanns von Beckh-Widmanstetter abgebildet. — 28. **Hans**, siehe Johann [die Nebenspalte, Nr. 33]. — 29. **Hartneid** (Härtl) (gest. um 1385) von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ein Sohn Leutolds aus dessen Ehe mit Elisabeth, deren Geschlechtsname nicht bekannt ist. Im Jahre 1362 Verweser zu Gratz, 1366 Burggraf von Fürstenfeld und als solcher Wohlthäter der Augustiner daselbst, brachte er 1377 das nach Conrad Mayrhofen genannte, in der Steiermark gelegene Stammgut käuflich an sich, seit welcher Zeit dieser berühmte Zweig des Geschlechtes Teuffenbach den Namen Teuffenbach-Mayrhofen führt. In der Kirche zu Kundorf, in Steiermark stiftete er mit seinen Brüdern Rudolph und Dietrich ein Anniversar für seinen Vater. Er war zweimal verheiratet. Von seiner ersten Frau ist nur der Taufname Kunigunde bekannt, die zweite, Agnes geborene Pernegg starb 1370. Von seinen Söhnen pflanzte das Geschlecht Dietrich fort, mit dessen Sohne Hartmann dieser Zweig der Linie Teuffenbach-Mayrhofen im Mannesstamme erlosch; Dietrichs Tochter Susanne heiratete den reichen steirischen Edelmann Erasmus Phuntan. Durch Erbverträge ging später das reiche Phuntan'sche Erbe in den Besitz der Teuffenbach über. — 30. **Hartwig**, welcher zu Beginn des 13. Jahrhunderts lebte, steht als Zeuge auf einer Urkunde aus dem Jahre 1202, mittelst deren Herzog Leopold von Oesterreich dem Stifte St. Lambrecht die Rechte des Landgerichts, den Marchdienst und das Vogtrecht verleiht. Auch fungirt Hartwig als Zeuge bei verschiedenen Schenkungen, unter andern bei jenen, welche sein Neffe Offo und dessen Gemalin Bercht a dem Gurker Domcapitel im Juli 1202 vermachte; im Jahre 1215 aber bestätigt Propst Otto von Gurk, daß Hartwig von Teuffenbach zu Gunsten des Spitals von Semmering auf alle Ansprüche an früher demselben geschenkte Güter zu Glödnitz bei Gurk verzichtet habe. — 31. **Jacob** (gest. im Jahre 1542), vom Georg'schen Hauptstamme, ein Sohn des Stifters desselben. Sein Andenken hat sich nur durch einen zur Zeit in der Armenseelencapelle zu Teufenbach aufbewahrten marmornen Grabstein erhalten, welcher in Hauptmann von Beckh-Widmanstetter's mehrerwähnten „Studien" S. 61 genau beschrieben und auf einer der beigegebenen Tafeln auch abgebildet ist. Von seiner mit Cordula von Windischgrätz erzeugten zahlreichen Nachkommenschaft — neun Söhne und drei Töchter — ist der Söhne Andreas, Balthasar, Christoph, Joachim, Erasmus, Franz und Martin, sowie der Tochter Maria Barbara, in besonderen Skizzen des Näheren gedacht. — 32. **Joachim** (gest. im Jahre 1534), vom Georg'schen Hauptstamme, ein Sohn Jacobs aus dessen Ehe mit Cordula von Windischgrätz. Mit seinen Brüdern Andreas, Martin und Christoph hat er gemeinschaftlich einen Grabstein, den Hauptmann von Beckh-Widmanstetter in seinen „Studien" ausführlich beschreibt und auf einer Tafel in Abbildung bringt. Aus diesem Denkstein erfahren wir, daß Joachim in der Mur, in der Nähe des Schlosses Maßweg bei Knittelfeld in Steiermark, ertrunken ist. — 33. **Johann** (Hans) (gest. 1542), von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme, ein Sohn Andreas' aus dessen Ehe mit Katharina von Radmannsdorf. Von Kaiser Maximilian I. erhielt er 1509 die

Verschreibung des Schlosses Eppenstein, welche seinem Sohne Victor um das Jahr 1520 erneuert ward. Auch wurde ihm und seinem Neffen Franz von König Ferdinand mit Urkunde ddo. Wien 5. Februar 1537 „wegen vieler und guter um das Haus Oesterreich erworbener Dienste" auf Lebenszeit das Fischrecht auf einem Freitheile in der Ingering bei Knittelfeld verliehen. Johann dotirte das in Judenburg, nahe beim Murflusse, am Abhange des Judenburger Berges bestandene Frauenkloster zur h. Maria im Paradeis in reichem Maße mit Grundstücken und anderen Gütern. Er war zweimal vermält, zuerst mit Walburga von Lichtenberg, dann mit Regina von Dietrichstein, der Schwester des berühmten Staatsmannes und Lieblings Kaiser Max' I., Sigmund Freiherrn von Dietrichstein. Aus beiden Ehen hatte er vier Töchter, welche sich sämmtlich verheirateten, aber nur aus erster Ehe einen Sohn Victor, mit welchem der Mannesstamm des von Johann gestifteten Nebenzweiges erlosch. — 34. **Johann,** der im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn Christophs aus dessen Ehe mit Kunigunde von Galler. Bei dem erbitterten Grenzstreite, welcher zwischen den Karthäusern in Gamming und dem Stifte Admont seit Jahren währte und ungeachtet aller landesfürstlichen Entscheidungen ungeschlichtet blieb, kam es 1416 zu einem neuerlichen Schiedsrichterspruche, dessen Spruchmänner, zu denen Johann von Teuffenbach zählte, endlich einen dauernden Ausgleich herbeiführten. Er war Pfleger der Burg Rotenfels und Vogt über die bischöflich Freising'schen Besitzungen in Steiermark, als solcher der höchste Freising'sche Beamte und vornehmste Dienstmann des Bischofs und erscheint im Mittelalter als der Einzige, welcher den Titel Hauptmann führte. Auch wird er als Wohlthäter der Pfarre St. Margarethen in Teuffenbach bezeichnet. Johann war mit Barbara von Kerbeckh vermält, die ihm einen Sohn Tristram, dessen unter Nr. 60, S. 81, nähere Erwähnung geschieht, und zwei Töchter Ursula und Anna gebar, von denen Erstere die Gattin des berühmten, in der Familiengeschichte unter dem Namen des „Glücklichen" angeführten Andreas von Herberstein, des Stifters der zweiten (jüngeren) Hauptlinie derer von Herberstein wurde, über den im VIII. Bande, S. 329, Nr. 3 Näheres mitgetheilt ist. — 35. **Johann Friedrich** (geb. 24. Juni 1594 auf Schloß Landschach in Steiermark, gest. zu Nürnberg 18. Juni 1647), vom Georg'schen Hauptstamme. Er ist ein Sohn Rudolphs Freiherrn von Teuffenbach aus dessen Ehe mit Katharina von Steinach. Da in Steiermark die Augsburgische Confession verboten war, kam er mit seinem Bruder Georg Ernst 1599 auf die Schule zu Efferding in Oberösterreich, 1612 aber zu seiner weiteren Ausbildung und zur Erlernung der italienischen Sprache nach Italien. Ins Vaterland zurückgekehrt, that er Waffendienst und zwar zunächst in der Festung Creutz, dann drei Jahre im Kriege gegen die Türken und 1616 im Friaul'schen Feldzuge unter General Grafen Trauttmansdorff. Bei seiner Heimkehr wider seinen Willen in den Hofdienst gezogen, begleitete er seinen Fürsten als Truchseß durch Kärnthen und Krain, zur böhmischen, ungarischen und deutschen Krönung nach Prag, Preßburg und Frankfurt a. M. Im Jahre 1620 mit Susanna von Rottal vermält, theilte er nach dem 1625 erfolgten Tode des Vaters mit seinem Bruder Ortolf die väterlichen Besitzungen, wobei ihm das alte Berg- und Stammschloß und das neue, Lueg gegenüber in Purberg gelegene Schloß Teuffenbach sammt der Veste zufiel. Als aber die Religionsverfolgung von Neuem begann, wanderte er, seinen Besitz theils durch Kauf, theils durch Schenkung an seinen Oheim Jacob überlassend, mit seiner Familie nach Süddeutschland aus. 1630 lebte er in Regensburg, 1631 in Ulm, kehrte aber im Herbst dieses Jahres nach ersterer Stadt zurück und wurde, als Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar dieselbe durch Accord eingenommen hatte, zum Statthalter der neu eingesetzten Regierung bestellt. Als dann 1634 die kaiserlichen Truppen Regensburg wieder besetzten, zog er mit den schwedischen Truppen ab und erhielt auf seine Bitte gastlichen Aufenthalt in Nürnberg. Daselbst erfuhr seine Frau mit ihrem Töchterlein von der Soldatesca des Leslie'schen Regiments die gröblichsten Unbilden, worüber er beim Rath der Stadt Nürnberg am 11. Juni 1635 Klage erhob und denselben dringend anging, dem kaiserlichen Oberst Leslie Geld vorzustrecken, damit dieser den täglich zunehmenden Gewaltthätigkeiten der unbezahlten Söldner Einhalt thue. Der Rath bedauerte das Vorgefallene und bat, daß er bei der gänzlichen Erschöpfung

seiner Cassen von den in der Stadt weilenden Exulanten unterstützt werden möge, was auch geschah. Der Tod seines Bruders Ortolph im Jahre 1637 und das bald darauf erfolgte Hinscheiden seiner Gemalin versenkten den Freiherrn in Trübsinn, und da er immer nur dunkel gekleidet und gut bewaffnet öffentlich gesehen wurde, nannten ihn die Nürnberger den „stillen schwarzen Ritter". Er widmete sich nun ganz der Erziehung seiner Tochter Anna Sidonie, mit welcher er eifrig Musik trieb. Am 28. Juli 1644 vermälte er sie dem Grafen Friedrich Ludwig zu Löwenstein-Wertheim. Die „Nürnberger Chronik" nennt Teuffenbach einen „holdseligen, friedfertigen und wohlerfahrenen Cavalier, dem der Rath zu Nürnberg mancherlei gute Rathschläge verdankte, einen Eiferer der Ehre und Lehre Gottes, der den Armen viel Gutes that". Er starb im Alter von erst 53 Jahren und wurde zu Nürnberg in der Kirche des St. Johannis-Friedhofes an Seite seiner Gemalin beigesetzt. Sein Verhalten in Regensburg, wo er in Diensten des feindlichen Feldherrn gegen das kaiserliche Heer kämpfte, mag die Ursache gewesen sein, daß er des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, schuldig erkannt und seines Antheils an der Herrschaft Teuffenbach verlustig erklärt wurde. Mit der Tochter Johann Friedrichs, des letzten männlichen Sprossen des von Rudolph von Teuffenbach ausgehenden Zweiges, erlosch dieser auch in der weiblichen Linie. [Briefbücher der freien Reichsstadt Nürnberg, das heißt die amtliche Correspondenz dieser Republik mit auswärtigen Fürsten und Herren. 1634–1647. — Manuale der Herren Aelteren, d. h. Die Beschlüsse der sieben ältesten Rathsherren, welche die eigentlichen Regenten waren. 1634 — 1647. — Leichenrede des Diaconus Beer, gehalten auf dem St. Johannis-Kirchhofe zu Nürnberg am 30. Juni 1647 (Nürnberg (1647), gedruckt bei Wolfgang Endter). — Soden (Franz Freiherr) Gustav Adolph und sein Heer in Süddeutschland von 1631–1635 (Erlangen 1867, 8°.) Bd. II, S. 525.] — 36. **Joseph,** siehe Martin Andreas [S. 74, Nr. 44]. — 37. **Julianus,** (geb. 11. Februar 1679, gest. 3. März 1735) von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme, ist ein Sohn Karl Friedrichs; er widmete sich dem geistlichen Stande, trat am 8. December 1696 in den Benedictinerorden ein, wurde Pfarrer in Edelschrott und Köflach, dann Oberer seines Ordens in St. Lambrecht und Aflenz, Oekonom in Mariahof, kam als Pfarrer nach Obdach, endlich als solcher nach Scheifling, wo er auch starb. Pater Julian war ein ausgezeichneter Kanzelredner. [Aus den im Stifte St. Peter zu Salzburg befindlichen „Rotulis" des Klosters St. Lambrecht in Obersteiermark.] — 38 **Karl** (gest. 1610) von dem zweiten (dem erloschenen Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Beatrix Schrott von Kindberg. Als im Jahre 1578 die Stände Innerösterreichs einen Feldzug gegen die in Croatien hausenden Türken unternahmen, befand sich Karl, welcher dem kaiserlichen Waffendienste sich gewidmet hatte, im Gefolge des commandirenden Generals Georg Freiherrn von Khevenhüller [Bd. XI, S. 218, Nr. 10]. Von 1586–1588 stand er als Hauptmann zu St. Georgen. Dann nahm er wieder Theil an den steten Kämpfen der kaiserlichen Befehlshaber gegen die Türken, sowie an der Errichtung der Grenzvertheidigungsanstalten. Im Jahre 1594 Oberstwachtmeister, diente er noch 1600 im kaiserlichen Heere. Karl war der vierte Gemal der Anna Neumann von Wasserleonberg, einer der berühmtesten Frauen ihrer Zeit, durch welche Murau an die Schwarzenberg kam. Seine Ehe mit Anna blieb kinderlos. Unser Lexikon gedenkt dieser Dame und ihrer sechs Gatten im Artikel Neumann [Bd. XX, S. 288, Nr. 3]. Mit seinem Bruder Offo kaufte Karl 1589 die Herrschaft Offenburg im Pölsthale in der Steiermark, und 1592 erwarb er allein die Herrschaft Stattenberg in Untersteier. Auf dem vierten Blatte des von Daniel Hefner gemalten Leichenzuges des 1590 verstorbenen Erzherzogs Karl hat sich das Bildniß des edlen Kriegsmannes erhalten, der bei diesem Anlasse das Banner des Hauses Habsburg trug. [Damisch, der Leichenzug des Erzherzogs Karl II. von Innerösterreich (1869) S. 17.] — 39. **Maria Barbara** (gest. 6. October 1580), eine Tochter Jacob von Teuffenbach's vom Georg'schen Hauptstamme, und eine Schwester Balthasars, Bernhards, Christophs, Erasmus' und Joachims, deren aller bereits in der Darstellung der einzelnen Sprossen dieses Hauses gedacht wurde, war die zweite Gemalin des Hans Wagen von Wagensperg, welcher sich in erster Ehe mit

Juliana geborenen Altenhaus verbunden hatte. Wagensperg's Grabdenkmal, auf welchem auch seine beiden Frauen abgemeißelt sind, befindet sich in der Pfarrkirche zu Teuffenbach. — 40. **Maria Beatrix,** Sternkreuz-Ordensdame (geb. 30. November 1673, gest. 13. October 1708), vom Andreas'schen Hauptstamme, eine Tochter Ferdinand Friedrichs Freiherrn von Teuffenbach aus dessen Ehe mit Maria Constantia Freiin von Regal (gest. 1711), vermälte sich 1695 mit Sigismund Friedrich Freiherrn (seit 1719 erstem Grafen) von Welsersheimb und ist so die Stammmutter der heutigen Grafen von Welsersheimb. — 41. **Maria Maximiliana,** Sternkreuz-Ordensdame (geb. in Gratz 23. April 1660, gest. 31. Jänner 1706), von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme, eine Tochter Ferdinand Friedrich von Teuffenbach's aus dessen Ehe mit Maria Constantia Freiin von Regal, war zweimal vermält, zuerst mit Georg Christoph Grafen Khuen, welcher, 1687 Oberst der Tiroler Landmiliz, 1688 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde; zum anderen Male mit dem im Jahre 1696 gleichfalls in den Reichsgrafenstand erhobenen Franz Anton Grafen Troyer, vorderösterreichischen Regierungspräsidenten. Diesem gebar Maria Maximiliana unter anderen Kindern Ferdinand Julius (geb. 1698, gest. 1758), der 1745 Bischof von Olmütz, 1747 Cardinal, 1751 Protector von Deutschland wurde. — 42. **Maria Polyxena** (geb. in Graz 24. April 1625, gest. 28. Juli 1696), eine Tochter Georg Sigismunds Freiherrn von Teuffenbach, von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme. Sie war die dritte Frau Ferdinands Freiherrn von Geizkoffer, eines Sohnes des berühmten protestantischen Edelmannes Zacharias von Geizkofler (geb. 1560, gest. zu Prag am 8. Mai 1617), welcher gegen die gewaltsame Ausrottung des Protestantismus in Innerösterreich voll Entrüstung schrieb und von Erzherzog Ferdinand von Steiermark „ein loser Mann" genannt wurde. Er war aber nichts weniger als dies, sondern ein Humanist, der bereits Grundsätze aussprach, welche erst später Hugo Grotius, Locke und Sidney vertheidigten. Sein Sohn Ferdinand (geb. 19. Juni 1592, gest. 2. Februar 1653) war gleichfalls ein eifriger Protestant; auf gelehrten Schulen und auf Reisen ausgebildet, stand er in Kriegsdiensten unter Herzog Magnus von Württemberg; obwohl ein Vertrauensmann desselben in wichtigen Angelegenheiten, hielt er sich doch von allen politischen und religiösen Kämpfen seines Vaterlandes fern und ging, als die Verfolgung des Protestantismus in Deutschland begann, nach Italien. Nachdem er mit einem in Venedig geworbenen Regimente gegen die Türken gekämpft hatte, kehrte er im Jahre 1637 nach Deutschland zurück, wo er von Eberhard von Württemberg zum Statthalter im Herzogthum ernannt wurde, auf welches Amt er nach neun Jahren resignirte, um wieder nach Italien zu gehen. Von da erst nach dem Westphälischen Frieden auf seinen Wohnsitz in Deutschland zurückgekehrt, vertrat er noch im Jahre 1652 auf dem Reichstage in Nürnberg die Interessen der schwäbischen Reichsritterschaft. Vor seiner dritten Frau, der in Rede stehenden Maria Polyxena, die als eifrige Protestantin manches Ungemach im Leben erfuhr, war er mit deren im Jahre 1648 auf einer Reise in Italien verstorbenen Base Elisabeth von Teuffenbach, einer Tochter Johann Friedrichs von dem zweiten (dem erloschenen Georg'schen) Hauptstamme und Susannas Freiin von Rottal, vermält. Als Maria Polyxenas Eltern ihres protestantischen Glaubensbekenntnisses wegen auswandern mußten, verblieb die Tochter unter der Obhut ihrer in Preßburg wohnenden Großmutter. Als aber diese zur katholischen Kirche übertrat, nahm die Mutter ihr Kind mit Gewalt von der Großmutter weg, welche deshalb Tochter und Enkelin enterbte. Beim Tode ihres Vaters war Maria Polyxena 22 Jahre alt. Auch die Mutter starb ihr bald danach. Und so lebte die Verwaiste nun zunächst bei Verwandten, dann bei ihrer Stiefschwester in Wien. Als auch diese katholisch wurde, ging Maria treu ihrem elterlichen Glauben nach Nürnberg zu ihrem Oheim Johann Friedrich, welchem sie das Hauswesen führte. Daselbst lernte sie Ferdinand von Geizkofler kennen und obwohl schon im vorgerückteren Alter, vermälte er sich mit ihr am 20. October 1649. Nach vier Jahren entriß ihr der Tod den Gatten, und noch vor Ablauf des Trauerjahres vermälte sie sich zum zweiten Male, mit Freiherrn Septimus von Racknitz, dessen Eltern gleichfalls ihres Glaubens wegen die Heimat Steiermark verlassen und in Ulm sich angesiedelt hatten. Maria Polyxena gebar

ihrem ersten Gemal Ferdinand drei Töchter. Von den Kindern aus seiner ersten Ehe überlebte ihn nur eine Tochter Rosine, welche einen Vetter ihres Stiefvaters, den Freiherrn Erasmus von Racknitz heiratete, und so kamen Geizkofler's Güter mit Ausnahme des schon 1622 verkauften Gailenbach an die Familie Racknitz, in deren Besitz sie bis 1825 verblieben, in welchem Jahre sie der Banquier Freiherr von Süßkind in Augsburg kaufte. [Adam Wolf, Lucas Geizkofler und seine Biographie 1550 bis 1620 (Wien 1873).] — 43. **Martin** (gest. 1532), gemeinhin Merten genannt, von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn Jacobs und Cordulas geborenen Freiin von Windischgrätz, fand den Tod auf dem Felde der Ehre, und zwar im Kampfe gegen die Türken, wie dies aus der Inschrift des Denksteins erhellt, der ihm zugleich mit seinen Brüdern Andreas, Christoph und Joachim in der Umfassungsmauer des Friedhofes der Pfarrkirche zu Teuffenbach gesetzt worden ist. Hauptmann von Bech-Widmanstetter beschreibt in seinen mehrerwähnten „Studien" (S. 61 u. f.) den auf beigefügter Tafel abgebildeten Stein, dessen Inschrift, wie folgt, lautet: „Der + edl + vnd + vest + Herr | Mert. von | Teuffenpach | ist + in + der + He | ydnschft + bl | iben + im 1532 | iar dem + Gott | genedig + sey | Amen. — 44. **Martin Andreas** (geb. zu Klagenfurt 12. November 1672, gest. zu Frauenberg bei Admont 18. April 1742), von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme, ein Sohn Ferdinand Friedrichs aus dessen Ehe mit Maria Constantia Freiin von Regal, trat 1690 mit dem Klosternamen Joseph in das zu Admont in Steiermark bestehende Benedictinerstift ein, in welchem er 1698 primizirte. 1701—1708 Novizenmeister, 1708—1728 Superior und Beichtvater im adeligen Nonnenkloster zu Göß, hierauf Pfarrer zu Frauenberg bei Admont, segnete er als solcher im Alter von 70 Jahren das Zeitliche. [Aus den Todtenbüchern, welche das Benedictiner-Kloster St. Peter zu Salzburg über die in den conföderirten Klöstern verstorbenen Ordensmitglieder führt.] — 45. **Maximilian Ernst** (geb. 21. Febr. 1676, gest. zu Farrach in Obersteier am 16. Februar 1736, nach Anderen 1739), von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme, ein Sohn Karl Friedrichs, machte als Fähnrich im Infanterie-Regimente Baron Stadl (heute Nr. 17) zwei Feldzüge in Deutschland, dann als Lieutenant und Hauptmann in dem 1748 reducirten Infanterie-Regimente Heister gegen die Türken und ungarischen Rebellen zwölf Campagnen (1695—1707) mit. Hierauf als Oberhauptmann nach Karlstadt in Croatien versetzt, kam er am 27. März 1711 in gleicher Eigenschaft nach Zengg, wo er den Rang eines Oberstlieutenants bekleidete. In dieser Stellung unterdrückte er im April und Mai letztgenannten Jahres durch Absendung eines Commandos von 400 Grenzern zu Fuß und 200 zu Pferd einen zu Tollmein im Görzischen Gebiet ausgebrochenen Bauernaufstand. Ferner erhielt er die Mission, einige mit der Republik Venedig durch Grenzverletzungen von Seite der Liccaner entstandene Streitigkeiten zu untersuchen und mit den venetianischen Repräsentanten zur Befriedigung beider Theile diese Angelegenheit zu ordnen, welcher Aufgabe er sich in entsprechender Weise entledigte. Während des Türkenkrieges 1716 drang er mit 2000 Croaten bei Motschila in das türkische Gebiet und kehrte, nachdem er die Ortschaften Ostraschatz und Perkowetz niedergebrannt hatte, mit reicher Beute an Hornvieh und Schafen über Rakowitza zurück. Im Jahre 1717 wurde er Generalverwalter der croatischen Militärgrenze, 1726 Generalwachtmeister, in welcher Eigenschaft er 1736, nach der Angabe des Grafen Thürheim erst 1739, starb. Maximilian Ernst, welcher sich auch um Aufnahme in den deutschen Ritterorden bewarb, vermälte sich am 16. Februar 1710 mit Rosalia Maria Theresia Freiin Haller von Hallerstein, die ihm nur zwei Töchter gebar: Anna Cäcilie vermälte Sigmund Anton Graf Blagay und Marie Anna Regina vermälte Johann Jacob Friedrich Freiherr Geymann von Gallspach. [Thürheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748. Eine militär-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8⁰.) S. 364. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. 42, S. 1649.] — 46. Ein **Otto**, nicht der Einzige dieses Vornamens unter den ältesten Mitgliedern der Familie Teuffenbach, lebte in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. 1199 ist er Untervogt über einzelne Admont'sche Haupthöfe und Güter. Eberhard II., Erz-

bischof von Salzburg (1200—1247) erwirkte gemeinschaftlich mit seinen Freunden den Bischöfen Conrad von Brixen und Walther von Gurk vom Herzoge Leopold von Oesterreich die Bestätigung einer Schenkung, welche einer seiner Ministerialen Hartwig, n. A. Offo von Teuffenbach und dessen Gemalin Bertha im Juli 1202 dem Domcapitel von Gurk gemacht hatten. Offo steht öfter auf Urkunden aus den Jahren 1181, 1183, 1190, 1193 u. a., sowohl allein, als auch mit seinem Bruder Ulricus von Chustelwanch, als Zeuge unterzeichnet. — 47. Ein anderer **Offo** lebte im dreizehnten Jahrhundert, gehörte zu den vornehmsten Edeln des Landes und hatte selbst Adelige zu Dienstmannen. Als Zeuge hat er sich auf einer Urkunde vom 22. December 1260 unterfertigt, mit welcher König Ottokar dem Stifte St. Lambrecht Schenkungen der Brüder Gundaker und Otto von Stein an die Kirche und die Klosterbrüder zu Mariahof bestätigt. Dieser Offo von Teuffenbach ist es auch, welcher am 19. September 1276 der Versammlung der steirischen Edlen im Kloster Rein beiwohnte, auf welcher dieselben dem Hause Habsburg den Eid der Treue schwuren. Neben Offo von Teuffenbach befanden sich daselbst noch die Herren und Edlen von Neunburg, Pfannberg, Pettau, Wülfing der Stubenberger, die Wildoner, Otto von Liechtenstein u. A., wie dies in Muchar's Geschichte der Steiermark (Bd. V, S. 376) zu lesen ist. [Der Steirer Seppel (Gratzer Volksblatt) XI. Jahrgang, 30. September 1876.] — 48. **Offo** (gest. 23. December 1609), von dem zweiten (dem erloschenen Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Beatrix Schrott von Kindberg und ein Bruder Karls, dessen schon unter Nr. 38 des Näheren gedacht wurde. Ueber Offo's Leben ist — einige Rechtshändel ausgenommen — wenig bekannt. Aus einem Denkmale, auf welchem man in Offo's Fußstütze ein Schiff erkennen will, schließt Hauptmann von Becth-Widmanstetter in seinen „Studien" (S. 76), daß dieser Teuffenbach auf einem Kriegszuge zur See sich versucht haben mag; es ist immerhin möglich, daß Offo mit seinem Schwager Hans Christoph Teufel Freiherrn zu Gundersdorf und Pütten, dessen Hormayr in seinem „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" IX. Jahrgang (1828) im Artikel: „Oesterreichische Reisende aus der Vorzeit", als eines berühmten Reisenden gedenkt, einen Zug in den Orient unternommen habe. Eine Abbildung obenwähnten Denkmals befindet sich gleichfalls in genannten „Studien". Offo war mit Susanne Freiin von Teufel vermält, und die einzige Tochter dieser Ehe Susanne Elisabeth ist die zweite Frau des Grafen Heinrich Matthias Thurn, dieses einflußreichsten Führers im böhmischen Aufstande unter Ferdinand II. (1617—1619), auf dessen Veranlassung die beiden kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slawata am 23. Mai 1618 aus den Fenstern des königlichen Schlosses in Prag gestürzt wurden. — 49. **Offo** (geb. um das Jahr 1590, gest. 1641), von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme, ein Sohn Gallus' aus dessen zweiter Ehe mit Maria Zach von Lobming, trat durch seine Ehe mit Anna Susanna Herrin von Puchheim in verwandtschaftliche Verbindung mit den ersten Familien Oesterreichs und Deutschlands: mit den Oettingen, Waldburg, Kreig Roggendorf, Harrach, Losenstein, Werdenberg, Zollern u. A. Offo und seine Gemalin sind die Stammeltern der heutigen Freiherren Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg. — 50. **Ortolph** (gest. im Stifte Reichersberg in Oberösterreich im Jahre 1346). Nach dem heutigen Stande der Forschung über die Familie Teuffenbach können wir den in Rede Stehenden nicht mit Bestimmtheit in die Geschlechtsfolge einreihen. Gleichzeitig mit ihm lebte ein Ortolph Teuffenbach, Sohn Ernst von Teuffenbach's aus dessen Ehe mit einer Margarethe, deren Familienname nicht bekannt ist. Dieser Ortolph, der in Urkunden zwischen 1328—1340 genannt wird, war mit Elsbeth von Weißbriach verheiratet, ohne jedoch Nachkommenschaft zu haben. Unser Ortolph dagegen war im Jahre 1327 Pfarrer zu Obernberg und Schaffner im Stifte Reichersberg. Nach dem Tode des Stiftsadministrators Conrad II. im Jahre 1332 auf Bitte der Chorherren die Verwaltung des schon im Verfalle begriffenen Institutes übernehmend, führte er dieselbe, bis der Chorherr Hermann unter dem Namen Hermann II. zum Propst gewählt wurde. Dieser brachte die Wirthschaft immer mehr herab, und der gänzliche Verfall würde unausbleiblich gewesen sein, wenn nicht Ortolph von Teuf-

fenbach, mittlerweile Canonicus von Passau, Archidiakon von Mattsee und Kanzler des Herzogs von Baiern, auf Fürbitte des Bischofs von Passau 1535 für zwölf Jahre die Administration des Stiftes mit allen Vollmachten eines wirklichen Propstes übernommen hätte. Mit aller Energie führte Ortolph das Regiment und Bernard Appel schreibt in dem unten genannten Werke: „Sein Andenken wird, so lange das Lob Gottes in des Klosters Hallen nicht verstummet, immerdar auch gesegnet bleiben, denn in ihm verehrt Reichersberg dankbar seinen Retter und Wiederhersteller aus dem ihm drohenden Verfalle. Durch die höchst seltene Uneigennützigkeit, mit der er sein eigenes Vermögen und alle seine Kräfte der Wiederaufrichtung des so herabgekommenen Stiftes zum Opfer brachte, und durch seine unermüdete Sorgfalt und gewissenhafte Treue, mit welcher er die Verwaltung führte, war es ihm nicht nur gelungen, während seiner elfjährigen Wirksamkeit die verpfändeten Stiftsgüter einzulösen und die Schulden abzutragen, sondern auch das Stift in eine solche glückliche Lage zu versetzen, daß es, in seinem Fortbestand gesichert, allen Anforderungen seiner religiösen Bestimmung getreulich wieder nachkommen konnte". [Appel (Bernard), Geschichte des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des heiligen Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich (Linz 1857, J. Feichtinger, 8°.) S. 128 und 129, 131—137.] — 51. **Ortolph** (gest. zu Ulm am 24. Februar 1638), von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn Rudolphs aus dessen Ehe mit Katharina von Steinach und ein Bruder Johann Friedrichs, dessen Lebensskizze unter Nr. 35, S. 71, mitgetheilt wurde. Er widmete sich dem Waffendienste und stand zuletzt (1621—1629) als Oberstlieutenant bei den von der steirischen Landschaft geworbenen Fußtruppen. Als die Verfolgungen der Protestanten in Steiermark wieder begannen, verließ er, wie mehrere andere Familienglieder, das Land seiner Väter und suchte Glaubensfreiheit in Deutschland, wo er sie damals auch fand. Er ließ sich in Ulm nieder und segnete daselbst auch das Zeitliche. Sein Andenken hat sich noch aus einem Stammbuche des Joh. Matth. von Händel erhalten, welches sich gegenwärtig im Besitze des k. k. Feldzeugmeisters Freiherrn von Handel befindet. In jenem Buche steht unter seinem Spruche: „Alles nach Gottes Willen", welchem das Wappen folgt: „Ortholph Freiherr Teuffenbach schreibt dises zu freundlicher Gedächtnuß Wien den 6. März 1631". Freiherr Ortolph war mit Susanne (n. A. Rosine) Freiin Kindscheid, verwitweten Wilhelm Drexler vermält, die ihm keine Kinder gebar. — 52. **Polykarp** (gest. zu Teuffenbach im Jahre 1543), von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, ein Sohn Georgs. Sein Andenken wurde erst in neuerer Zeit in Folge der Forschungen über Herzog Christoph von Württemberg, aufgefrischt, welche uns manchen werthvollen Aufschluß über das Hofleben im sechzehnten Jahrhundert geben. Christophs Vater, Herzog Ulrich von Württemberg, wurde wegen Landfriedensbruches vom schwäbischen Bunde aus seinem Lande verjagt, und dasselbe als Ersatz der Kriegskosten an Kaiser Karl V. verpfändet, welcher es am 7. Februar 1522 mit allen Rechten und Lasten an seinen Bruder, Erzherzog Ferdinand, überließ. Betreffs der Kinder des Herzogs ward ein besonderer Vertrag errichtet, nach welchem Christoph an den Hof zu Innsbruck gebracht werden sollte, was auch geschah. Dem jungen Prinzen stand als Hofmeister Wilhelm von Reichenbach, ein durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichneter Mann, zur Seite. Den Hof zu Innsbruck bildeten die Erzherzogin Maria [Bd. VII, S. 18, Nr. 197], Schwester Karls V. und nachmalige Gattin König Ludwigs II. von Ungarn und Böhmen, welcher bei Mohács ein frühes Ende fand, und die Prinzessin Anna [Bd. VI, S. 150, Nr. 24], König Ludwigs Schwester und spätere Gemalin Kaiser Ferdinands I. Nachdem Kaiser Karl V. das Land Württemberg an seinen Bruder Ferdinand I. abgetreten hatte, fiel diesem auch die Obsorge für den Unterhalt des jungen Herzogs Christoph zu. Dieser lebte nun seit 1525 am Hofe Ferdinands zu Wiener-Neustadt und folgte auch, als wegen der nahen Türkengefahr das Hoflager 1529 nach Leoben übersiedelte, demselben in diese Stadt. Hier starb sein Hofmeister Wilhelm von Reichenbach, und es galt, einen geeigneten Nachfolger desselben für den Prinzen zu bestellen. Die Wahl fiel auf Polykarp von Teuffenbach, der ledigen Standes auf seiner Besitzung bei Judenburg sich aufhielt. Als man sich seines guten christlichen Glaubens versichert hatte, erging an ihn die Auf-

forderung zur Uebernahme gedachten Postens. Polykarp aber weigerte sich entschieden, denselben anzunehmen und schützte als Gründe seine in Judenburg eben erst eingerichtete Haushaltung, dann den Mangel an den nöthigen Kenntnissen u. d. m. vor, aber vergeblich, denn Ferdinand ließ diese Gegenreden nicht gelten und beauftragte seinen Schatzmeister Hans Hoffmann auf Grünbüchl und Strechau [Bd. IX, S. 176. Nr. 39], Teuffenbach von dessen Besitzung bei Judenburg abzuholen und an den Hof zu bringen, was auch geschah. Polykarp mußte nun, ob er wollte oder nicht, das Erzieheramt bei dem jungen Christoph übernehmen. Jedoch verstand er sich zur Uebernahme dieser Stelle erst unter der Bedingung, daß er dieselbe nur so lange behalte, bis ein tauglicherer Erzieher gefunden werde. Polykarp zeigte sich als ein ebenso gewissenhafter wie energischer Mann, der die Interessen seines Zöglings sorgfältig wahrnahm und sich gegen jede Verkürzung, die dieser in Folge der Zeitläufte zu erdulden hatte, mit Entschiedenheit verwahrte. So richtete er im Herbst 1529, als in Folge des Türkenkrieges und anderer Umstände Nothdurft im Haushalte des Herzogs Christoph eintrat, an den Kaiser und dessen Schatzmeister Hoffmann auf Grünbüchl ein offenes Schreiben, worin er sich bitter beklagte, daß für den Unterhalt seines fürstlichen Zöglings schlecht gesorgt werde (für sich ausgiebig zu sorgen, schien dieser Schatzmeister nie vergessen zu haben, denn er besaß nicht weniger als 24 Herrschaften und Schlösser in Oesterreich und Steiermark!). Teuffenbach schildert nun auch in seinem Schreiben in ziemlich drastischer Weise den ganz verkommenen Hausstand des Prinzen: „Es sei keine Ordnung unter des Herzogs Hofgesinde und wenig gute Personen dabei, welche zu solchem Dienste taugen; der Herzog habe kein gutes Pferd im Stall, für sein Leibpferd und sonstige Pferde gar unlustiges, zerrissenes und verwüstetes Zeug, „„daß ich mich seiner selber schamb““; es sei keine Leinwand vorhanden, so daß der Herzog drei Wochen auf ein paar ungewaschenen Leilachen gelegen; der Barbier besitze kein sauberes Barbiertuch u. s. w.“. Teuffenbach drang nun ernstlich darauf, daß die pünktliche Auszahlung des Geldes für den Unterhalt des Herzogs erfolge, und zwar nicht durch den Hof oder die Raitkammer in Wien, sondern da der Herzog eine Zeit lang in Steiermark bleiben solle, möge der König verfügen: daß das Geld aus den Aemtern dieses Landes gegeben werde. Doch blieb Teuffenbach dabei nicht stehen, er verlangte auch eine Instruction, damit er wisse, wie er den Herzog halten solle, denn es gehe jetzt nicht mehr wie vor zwei oder drei Jahren, derselbe sei nun mannbar — er zählte jetzt nämlich 14 Jahre — und es wachse ihm der Bart; ferner wünschte er einen Staat, damit er wisse, wie viele und welche Personen und wie viele Pferde er demselben zu halten habe. Teuffenbach machte nun in dieser Beziehung ausdrückliche Vorschläge. Bald darauf erhielt Herzog Christoph eine Summe von mehreren Hundert Gulden ausgezahlt, welche aber nicht lange reichte, denn schon kurze Zeit danach erklärte Teuffenbach, daß er wegen des fortwährenden Geldmangels, dem er nicht abzuhelfen im Stande sei, von seiner Stelle zurücktreten wolle. Ein an ihn gestelltes Ansinnen, vorläufig zu gedachtem Zwecke selbst Geld vorzustrecken, lehnte er ab. Als dann im Spätsommer 1530 die Pest auch Leoben nicht verschonte, hielt er es für gerathen, bei der niederösterreichischen Kammer Schritte zu thun, daß der Herzog einen andern Sitz für sein Hauswesen erhalte. Und in der That übersiedelte dieser im October g. J. nach Rottenmann. Bald darauf finden wir ihn am Hofe des Kaisers und unter dessen Gefolge aufgenommen. Ueber Polykarps weitere Verwendung liegt nichts vor; an dessen Stelle bei Herzog Christoph trat Mitte 1531 Caspar von Ufenbang, welcher bis dahin als Minister und Secretär König Ferdinands genannt wird. Der junge Prinz aber machte allen Sorgen über seinen Hofhalt mit einem Male selbst ein Ende. Als Kaiser Karl V., von Ferdinand bis Villach begleitet, Anfang October 1532 aus Wien nach Italien reiste, entfernte sich Herzog Christoph, welcher sich gleichfalls im Gefolge befand, nahe der steirisch-kärnthnerischen Grenze heimlich vom kaiserlichen Hofe, und nachdem er sich einige Zeit verborgen gehalten, erschien er auf dem Augsburger Tage des schwäbischen Bundes im Jahre 1533, um für sich und seines Hauses gutes Recht in die Schranken zu treten. Polykarp mag in sein Judenburger Heim zurückgekehrt sein, denn er erscheint nur noch bei einigen Geschäften seiner Verwandten thätig, im Jahre 1543 aber starb er, wie ein in der Kirche zu Teuffenbach

befindlicher Grabstein meldet, am S. Ursulatage (21. October) unvermält. Nach Allem, was über Polykarp durch die Forschung bekannt geworden, erscheint er als ein wackerer, gewissenhafter Edelmann, der das Erzieheramt ernstlich nahm, für seinen Zögling nach jeder Richtung hin männiglich einstand, und lieber sein verantwortliches und schwieriges Amt niederlegte, als an dem Prinzen und dem kaiserlichen Hofe, der alles Vertrauen in ihn setzte, unverantwortlich handeln wollte. Eigenthümlich berührt es uns, daß, während bei Hof überall Mangel oft am Nöthigsten herrschte, der Schatzmeister Hoffmann auf Grünbüchl sich eine Herrschaft um die andere kaufte! [Staehlin (Paul Friedrich Dr. und Archivrath). Beiträge zur Jugendgeschichte des Herzogs Christoph von Württemberg in den „Württembergischen Jahrbüchern", Jahrg. 1870, S. 474 u. f.] — 53. **Rudolph** (geb. 1582, gest. im Jahr 1653), von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ein Sohn des berühmten Christoph, dessen S. 63, Nr. 14, des Näheren gedacht ist, studirte zu Tübingen. Erst 21 Jahre alt, lieh er dem in steten Geldnöthen steckenden Kaiser Rudolph II. gegen Bürgschaft der Städte Neustadt, Hradisch, Schönberg Gaya und Neutitschein 40.000 Thaler. Im Jahre 1608 war er einer der Führer der Mährer in dem gegen den Kaiser Rudolph ziehenden Heere des Königs Matthias. Im nämlichen Jahre übertrug ihm der mährische Landtag das Commando über ein Regiment Fußvolk von 3000 Mann, welches gegen den drohenden Einfall der Passauer aufgestellt werden sollte. 1611 war Teuffenbach wieder einer der Führer der mährischen Völker im Zuge des Königs Matthias gegen Rudolph; in demselben Jahre veranstaltete er Matthias zu Ehren bei dessen Krönung zum böhmischen Könige in Prag ein Ringelrennen und Feuerwerk. 1613 wurde er Commandant der Festung Neuhäusel und fungirte daselbst ungeachtet der Protestation der Ungarn noch 1615 als kaiserlicher Hofkriegsrath und Obrister. Im ersten unglücklichen Kriegszuge Bucquoy's gegen Böhmen rettete er im Vereine mit Collalto und Maradas im Kampfe bei Budweis (November 1618) die Kaiserlichen. Bei dem Tode des Kaisers Matthias (20. März 1619) erhielt er die Stelle eines Oberstfeldwachtmeisters über das gesammte kaiserliche Fußvolk, und sein im genannten Jahre errichtetes Regiment Fußvolk ist das älteste der österreichischen Armee. Weniger glücklich als bei Budweis war er in Ungarn. Als Gabriel Bethlen sich Oberungarns bemächtigt hatte, wollte Erzherzog Leopold Preßburg und die ungarische Krone sichern und sandte deshalb im October 1619 tausend deutsche Söldner unter Teuffenbach's Befehl dahin ab; sie wurden aber weder in die Stadt noch in das Schloß eingelassen, vielmehr während der Nacht von Bethlen's Soldaten überfallen und ungeachtet der heftigsten Gegenwehr zusammengehauen. Teuffenbach selbst rettete sich durch die Flucht. An der Schlacht bei Prag (8. November 1620), welche das Schicksal der böhmischen Länder entschied, nahm er als Führer des rechten Flügels, welchen die Oesterreicher bildeten, rühmlichen Antheil. Maximilian von Bayern bezeichnete dem Kaiser Ferdinand den Feldwachtmeister von Teuffenbach, den Marschall Spinelli und den Grafen Wilhelm Verdugo als diejenigen, welche in der Schlacht vor Allen sich auszeichneten. Nun rückte Teuffenbach mit einem Armeecorps vor Iglau, brachte die Stadt zur Capitulation (12. December 1620) und betheiligte sich bei der weiteren Unterwerfung Mährens. Im nächsten Jahre stand er gegen Bethlen in Ungarn im Felde und übernahm, nachdem Bucquoy bei einem Ueberfalle von Neuhäusel (10. Juli 1621) von seinen wegen Nichtzahlung des Soldes unzufriedenen Leuten verlassen, mit sechzehn Wunden gefallen war, das Commando. Die Meuterei dreier Regimenter unterdrückte er, indem er im geschlossenen Ringe der Meuterer die Rädelsführer erschoß, durch welche That er sich den persönlichen Dank des Kaisers erwarb. 1622 schoß er zur Bezahlung der Belagerungstruppen bei Glaz 100.000 Gulden vor, wofür ihm ansehnliche Bürgschaft gewährt wurde, von welcher d'Elvert im unten bezeichneten Artikel über die Teuffenbach'schen Stiftungen ausführlich handelt. Bis dahin war Teuffenbach dem protestantischen Glauben seines Vaters treu geblieben, nun kehrte er zum Katholicismus zurück, worüber der Kaiser in einem besonderen Glückwunschschreiben vom Jahre 1623 in die Worte ausbricht: „Ich würde den Scheitel deines Hauptes küssen, wäre ich gegenwärtig". Als Katholik war er nun 1625 dem bei Zurückführung der Stadt Iglau in den Schoos der katholischen Kirche persönlich einschreitenden Cardinal Dietrichstein mit sieben Fähnlein Soldaten behilflich.

Als am 23. Juli 1623 die Krönung der Kaiserin zur Königin von Ungarn stattfand, verliehen die Stände Ungarns aus eigenem Antriebe dem Freiherrn von Teuffenbach zugleich mit dem Freiherrn von Eggenberg das Indigenat. Inzwischen hatte Bethlen immer mehr Boden gewonnen, und bereits forderte seine Vorhut Tyrnau zur Uebergabe auf (5. October 1622); die Stadt verweigerte dieselbe, weil Teuffenbach mit 2000 deutschen Soldaten im Anzuge war. Dieser wurde aber auf den mit dichter Mauer umgebenen Kirchhof zu Bogdanócz zurückgedrängt und nach tapferster Gegenwehr zur Ergebung gezwungen, worauf auch Tyrnau in sein Schicksal sich fügte. Im Jahre 1625 trat Teuffenbach in die neugebildete Armee Wallenstein's und half ihm bei Wolgast die Dänen überwinden. Vor Stralsund aber wurde sein Regiment fast gänzlich aufgerieben. Zur Zeit, als Wallenstein sein Commando niedergelegt hatte, war Rudolph bereits Feldmarschall und als solcher dem Heere Tilly's zugeordnet. Er rückte nun gegen Frankfurt an der Oder, ohne sich jedoch gegen den Schwedenkönig Gustav Adolph halten zu können, welcher im April 1631 die Stadt im Sturme nahm und Teuffenbach zwang, sich nach Glogau zu retten. Nach der Schlacht bei Breitenfeld (17. September 1631) unternahm Rudolph einen Streifzug bis vor Dresden, auf welchem er die kursächsischen Lande jämmerlich durch Brand und Raub verwüstete. Zu Ende des Jahres 1631 stellte er sich in Böhmen den unter Arnimb daselbst eindringenden Sachsen entgegen und übergab dann das Commando an Wallenstein, als dieser am 15. December 1631 den Feldherrnstab zum zweiten Male übernahm. Sein körperlicher Zustand verhinderte ihn, an den ferneren Kriegsoperationen theilzunehmen. Erst nach Wallenstein's Ermordung begleitete er den König von Böhmen Ferdinand III. in dieses Land, 1634 zur Schlacht bei Nördlingen und erhielt vom Kaiser für seine treuen Dienste ein Geschenk von 200.000 Gulden. Von dieser Zeit an kämpfte zwar sein Regiment noch in den Reihen der Kaiserlichen; er selbst aber wirkte nur im Cabinet. 1644 besuchte er den Convent in Tyrnau und verhandelte nebst Questenberg und dem Palatin Esterházy den Frieden mit dem Siebenbürger Fürsten Georg Rákóczy. Noch 1646 bis 1647 wirkte er für den Kaiser in Ungarn, bis er endlich im Alter von 68 Jahren sein Leben beschloß. Rudolph von Teuffenbach war einer der dreizehn Feldmarschalle, welche Kaiser Ferdinand II. ernannte, nach dem österreichischen Hof- und Staatsschematismus von 1637 einer der vier Hofkriegsräthe in Wien und noch Ende 1652 Leiter des österreichischen Geschützwesens. Von dem Könige von Spanien war er mit dem Orden des goldenen Vließes ausgezeichnet worden. Aber nicht nur als Kriegsheld und Staatsmann hat er ein ehrenvolles Andenken hinterlassen, sondern auch in nicht minder hohem Grade durch seine mit Testament vom 24. Juli 1650 für sechzehn Stiftlinge in der kaiserlichen Ingenieurakademie errichteten, von Kaiser Ferdinand III. am 22. August 1650 bestätigten großartigen Stiftungen, welche später in das Theresianum übertragen wurden. Außerdem verordnete er, daß von seinem Vermögen 20.000 Gulden zu nehmen seien, deren Interessen ein Jahr zur Auslösung der in der Türkei gefangenen Christen, das zweite Jahr zur Betheilung von Hausarmen mit je fünfzehn Gulden und das dritte Jahr für arme verwaiste Mädchen zu Heiratsaussteuern von je vierzig Gulden verwendet werden sollten. Ueber den Wortlaut dieser Stiftungen und die im Laufe der Zeit damit vorgenommenen Veränderungen vergleiche die in den Quellen genannten Werke und Schriften von Brandl, d'Elvert und Geusau. Freiherr Rudolph war zweimal vermält, zuerst mit Anna Katharina geborenen von Ratkay [S. 62, Nr. 5] und nach deren 1641 erfolgtem Tode mit Eva Elisabeth geborenen von Sternberg, verwitweten Michael Adolph Graf Althann, Herrin und Tochter des berühmten böhmischen Oberstburggrafen Adam v. Sternberg. Ueber den aus ersterer Ehe stammenden Sohn Georg und dessen Sohn Andreas fehlen alle Nachrichten. Rudolph von Teuffenbach ist es, den Schiller in seinem „Wallenstein" in der Unterschriftsscene der Anhänger des Friedländers einführt. [Piccolomini, IV. Aufzug, 6. Auftritt]. „Ein Kreuz steht hier", fragt Terzka, und Tiefenbach erwidert: „Das Kreuz bin ich", worauf Isolani zu Terzka mit den Worten sich wendet: „Er kann nicht schreiben, doch das Kreuz ist gut und wird ihm honorirt von Jud und Christ". Nun, hat auch Schiller hier fehlgegriffen, wenn er einen Tübinger Studenten, und das war Rudolph von Teuffenbach, des Schreibens nicht kundig sein läßt, wie es denn auch durch Documente erwiesen ist — führt

doch Heß in dem unten angegebenen Werke das Facsimile des Feldmarschalls an — daß derselbe schreiben konnte, so entschädigt uns der Dichter doch durch den Humor seiner Darstellung für den im Uebrigen wenig bedeutenden Irrthum. [Brandl (Vincenz). Urkundenbuch der Familie Teuffenbach. Im Auftrage des mährischen Landesausschusses herausgegeben (Brünn 1867, 4°.) S. 357 u. f., Anhang: „Testament des Rudolph von Teuffenbach ddo. 24. Juli 1650". — d'Elvert (Christian Ritter von). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, 4°.) Jahrg. 1876, Nr. 10 und 11: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte, LXXXII. Die Freiherren von Teuffenbach und ihre Stiftung". — Geusau (Anton Reichsritter von). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis auf gegenwärtiges Jahr [1803] (Wien 1803, Ign. Grund, 8°.) S. 251 (Stiftungen bei der Ingenieurakademie), S. 356 (Stiftungen beim Therestanum), S. 487 (Ausstattungsstiftung). — Heß (Johann Eduard). Biographien und Autographen zu Schiller's „Wallenstein". Nach geschichtlichen Quellen bearbeitet und mit Abbildung der Unterschriften (Jena 1859, F. Maucke, Ler.-8°.) S. 95, mit dem Facsimile der Unterschrift. — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, gr. 4°.) XIII. Jahrg. (1874) Nr. 16 und 17: „Charakterköpfe aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges". Von W. E. v. Janko. I. Vom alten Tiefenbacher. — **Porträt**. Unterschrift: „Rudolph Freyherr von Tieffenbach, Kaysers Ferdt. II. | geheimder (sic) und Kriegrath, Cämmerer und Feldmarschalckh,| Obrister Land- und hauss Zeugmeister, auch bestellter | Oberster vber ein Regiment teutsches Kriegs | volcks zu fuess (sic) auch Ritter dess gulden Flüss". Wolfg. Kilian sculp.] — 54. **Rudolph** (gest. 1625), von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, der älteste Sohn Bernhard Christophs aus dessen Ehe mit Ursula geborenen Färber von Mürzthal. Rudolph von Teuffenbach auf Landschach und Oberndorf war des Erzherzogs Karl von Oesterreich und der innerösterreichischen Länder Regimentsrath, der Landschaft Steier Amtspräsident, zuletzt Landesverweser von Steiermark. In der Eingabe an Erzherzog Ferdinand von Steiermark, Kärnthen und Krain um Religionsduldung, vom 20. October 1603, ist er zugleich mit seinem Vetter Gallus von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme und mit Gabriel von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen unterschrieben. Ebenso steht er unter der Vollmacht für die Bevollmächtigten der evangelischen Stände der drei Länder Steier, Kärnthen und Krain vom 24. November 1609 der Erste unterzeichnet. Unter den 24 Edlen des Landes Steier, welche die Leiche des Erzherzogs Karl bei dessen Bestattung 1590 trugen, befand sich zugleich mit Freiherrn Gabriel von der Linie Mayrhofen auch Freiherr Rudolph. Er war mit Katharina von Steinach vermält, und stammen aus dieser Ehe außer drei Töchtern Susanna Katharina, Ursula und Anna Maria [vergleiche die zweite Stammtafel] die drei Söhne Georg Ernst, Johann Friedrich und Ortolph, über welch letztere unter Nr. 35 und 51 eigene Artikel mitgetheilt wurden. — 55. **Servatius**, im 16. Jahrhunderte lebend, von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ist ein Sohn Bernhards aus dessen Ehe mit Dorothea von Stadl und ein Oheim des Marschalls Christoph. Als nach dem Feldzuge des Jahres 1578 Erzherzog Karl von Innerösterreich alle Anstalten zur Verhütung einer Invasion der Türken traf, wurde dessen Kriegspräsident Servatius Teuffenbach zugleich mit Adam von Lengheimb an den in Prag residirenden Kaiser Rudolph II. entsendet, um wegen der Vertheidigung der croatischen, windischen und küstenländischen Grenzen zu verhandeln und die bewilligte Reichshilfe jährlicher 140.000 fl. vom Jahre 1576 ab auf sechs Jahre zur Defension der Länder Steier, Kärnthen und Krain in Empfang zu nehmen. Servatius, welcher bis 1589 in der windischen Grenze diente, war zweimal, zuerst mit Judith von Rauber, dann mit Katharina von Herberstein vermält, aus welchen zwei Ehen nur zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn, hervorgingen, welch Letzterer, Georg Hermann, im Jahre 1602 starb. — 56. **Sigmund** oder eigentlich **Wolfgang Sigmund** (gest. 1673), von der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ein Sohn des berühmten Christoph und der Bruder Rudolphs und Friedrichs, über welche unter Nr. 14, 53 und

24 Näheres berichtet wurde. Während der Vater und die beiden Brüder im Waffendienste — Christoph und Rudolph in rühmlichster Weise, Friedrich als Führer der gegen den Kaiser rebellirenden Böhmen und Mährer — thätig waren, zog Sigmund es vor, auf friedlicheren Bahnen zu wandeln, wurde aber doch wegen Theilnahme an der Revolution verurtheilt, aber begnadigt, wies indeß laut Khevenhiller's Annalen die Begnadigung zurück, weil er sich für unschuldig hielt. Er war des Vaters Nachfolger im Besitze von Dürnholz. Von Haus aus ein reicher Mann, lieh er im Jahre 1601 dem Kaiser Rudolph II. gegen Verbürgung der Städte Hradisch, Neustadt, Schönberg, Titschein und Thaya 30.000 Thaler und im Verein mit seinen Brüdern gegen Verbürgung der Städte Brünn, Olmütz, Iglau und Znaim 200.000 Gulden, während er von Katharina Mezericka von Lomnitz um 220.000 Gulden die mährischen Herrschaften und Güter Jamnitz, Jarmeritz, Ratiborzitz, Groß-Niemtschitz, Eichhorn und Ričan kaufte, dieselben zwischen 1612—1618 wieder folgeweise veräußernd, und im letztgenannten Jahre das Städtchen Unter-Dannowitz und das Dorf Bratelsbrünn, sowie den Zapfenteich (Wrkocz) zu Dürnholz käuflich an sich brachte. Uebrigens mochte Sigmund, wenn er auch nicht gerade in den Reihen der Rebellen mitfocht, sich doch von der Rebellion selbst nicht ganz fern gehalten haben, denn als auf dem mährischen Landtage im Jahre 1630 die Bürgschaft zur Sprache kam, welche er zu Zeiten des Aufstandes für Schulden der mährischen Stände geleistet hatte, bekannten sich dieselben zu keiner solchen, während desselben gemachten Schuld, sondern ersuchten den Landeshauptmann Dietrichstein, bei den Landrechten, wohin der Kaiser die Sachen verwiesen hatte, ihre Vertretung zu übernehmen. Sigmund war mit Bohunka Freiin von Zierotin verwitweten Hinko von Wrbna, der Tochter des hochberühmten mährischen Landeshauptmanns Karl Freiherrn von Zierotin vermält, doch entsproßten dieser Ehe keine Kinder. — 57. **Sophie,** von dem ersten (dem Andreas'schen) Hauptstamme, lebte in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, sie ist eine Tochter Johann (Hans) von Teuffenbach's aus dessen zweiter Ehe mit Regina von Dietrichstein. Im Jahre 1527 vermälte sie sich mit Wolfgang Herrn auf Stubenberg und ist so die Stammmutter der heutigen Stubenberg. [Vergleiche auch Wolfgang XII. Stubenberg (Bd. XL, S. 140, Nr. 46).] — 58. **Susanna** (gest. 21. März 1722) geborene Freiin von Walterskirchen, verwitwete Karl Friedrich von Teuffenbach-Tiefenbach und Maßweg, dessen dritte Gemalin sie war, wurde von der Kaiserin Eleonore mit Rescript vom 5. Jänner 1719 zur ersten Oberin (Ober-Stiftsfrau) des von Johanna Francisca Prisca Gräfin Magni, der Letzten des Geschlechtes der Berger von Berg, laut letztwilliger Anordnung vom Jahre 1654 gegründeten adeligen Damenstiftes Maria Schul in Brünn bestellt, sie legte aber diese hohe Würde in kurzer Zeit „nach allerhöchst anerkannter lobwürdiger Versehung ihres Amtes" nieder. Ihre Nachfolgerin Elisabeth verwitwete Freiin von Charwath starb schon in ihrem ersten Amtsjahre (1720), und nun wurde Susannas Tochter Maria Christine Oberin, welche aber nur zwei Jahre — bis 1722 — diese Würde bekleidete. — 59. **Susanna Elisabeth,** von dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme, die einzige Tochter Offos Freiherrn von Teuffenbach aus dessen Ehe mit Susanna Freiin von Teufel, war die letzte Erbin des reichen Weißpriach und die zweite Frau des berühmten Hauptes der böhmischen Rebellen Heinrich Matthias Grafen Thurn. Sie gewährte Slavata, der bei dem verhängnißvollen Fenstersturze in Prag keinen Schaden genommen und sich geflüchtet hatte, Schutz und begab sich zum Kaiser nach Wien, um die Begnadigung ihres Mannes zu erbitten. Dann nahm sie ihren Aufenthalt in Preßburg, wo sie auch starb. — 60. **Tristram** (gest. 1475), in Urkunden irrthümlich auch **Christian** genannt, ist ein Sohn Johanns aus dessen Ehe mit Barbara von Kerbecßh. Als Herzog Friedrich, nachmaliger Kaiser Friedrich III., im Jahre 1436 vom Papste Eugen die Bewilligung erhielt, mit 100 Begleitern einen Zug nach dem heiligen Grabe unternehmen und nach vollbrachter Wallfahrt das ritterliche Zeichen vom heiligen Grabe tragen zu dürfen, ging auch Tristram von Teuffenbach am 9. August genannten Jahres mit dem Gefolge des Herzogs in Triest zu Schiff, wurde gleich den übrigen Begleitern vom Herzog am heiligen Grabe zum Ritter geschlagen und schon im December befand er sich wieder in der Heimat. 1444

bekräftigt er eine Stiftung seiner Mutter Barbara für das Armenspital in Judenburg. 1446 betheiligt er sich mit mehreren seines Geschlechtes, wie: Hans, Martin Caspar und Balthasar, an dem großen Aufgebote, welches die steirischen Stände auf Befehl Kaiser Friedrichs gegen die Ungarn gesammelt hatten. Ueber seine Thätigkeit aus der Zeit, als sein Sohn Andreas mit Andreas Baumkircher von Wiener-Neustadt gemeinschaftlich kämpfte, liegt nichts Urkundliches vor, dagegen erscheint er am 28. October 1469 zu Judenburg, wo die Edlen Obersteiers angesichts der Nothlage des Landes zusammengekommen, um zur Wahrung desselben Beschlüsse zu fassen. In den vorhandenen Aufzeichnungen über den Kampf von 1475, in welchem das steirisch-kärnthnerisch-krainische Heer von den Türken völlig aufgerieben wurde und 124 Edle aus den vornehmsten Geschlechtern der genannten Länder zum Theile umkamen, zum Theile in Sclaverei geriethen, wird ein Christian von Teuffenbach als ein bis zum Tode heldenkühner Kämpfer angeführt. Da aber im fünfzehnten Jahrhundert kein Sprößling der Teuffenbach dieses Vornamens sich findet, so liegt die berechtigte Vermuthung nahe, daß unter diesem Christian unser Tristram gemeint sei. — 61. **Ursula,** welche in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, ist eine Tochter Johann von Teuffenbach's aus dessen Ehe mit Barbara von Kerbeckh und eine Schwester Tristrams (s. d. Vorigen). Sie vermälte sich mit Andreas von Herberstein (gest. 1442), genannt der „Glückliche", und wurde durch ihn die Stammmutter der zweiten Hauptlinie des Geschlechtes der Herberstein. Aus dieser gingen dann hervor die Pusterwald'sche, Sierndorf'sche, Lankowitz'sche, Gutenhag'sche, jüngere österreichische, Wildhaus'sche, Windtau'sche (oder kärnthnerische), Neuberg'sche und ältere österreichische Linie des Hauses Herberstein, welches Heldengeschlecht in Oesterreichs Geschichte eine so hervorragende Rolle spielt. — 62. **Wolfgang Sigismund,** siehe Sigmund [S. 80, Nr. 56].

III. **Besitzungen der Familie Teuffenbach.** Die Teuffenbach erfreuen sich eines großen, in den verschiedenen Ländern der Monarchie gelegenen Grund- und Güterbesitzes, und wie dies in anderen Adelsfamilien meist der Fall ist, kommt auch bei ihnen ein großer Wechsel in demselben vor. Nach dem heutigen Stande der genealogischen Forschung dieses Hauses und den von Freiherrn Albin gemachten Aufzeichnungen über sein Geschlecht lassen sich von Generation zu Generation die Veränderungen im Besitze genau feststellen. Das Stammgut der Familie war Schloß Teuffenbach im Judenburger Kreise der Steiermark, am Knotenpunkte dreier Straßenzüge, welche nach Wien, ins Salzburgische und Venetianische führten. Es war dies eine zur Ansiedlung trefflich gelegene Stelle, denn in der Umgegend des Schlosses stehen die Stammsitze noch anderer einst mächtiger Adelsgeschlechter, so derer von Katsch, Pur, Stein, Saurau, Schrattenberg und Welzer. Teuffenbach befand sich bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts im gemeinschaftlichen Besitze der Freiherren dieses Namens. Am 1. September 1652 erfolgte eine Haupttheilung in Alt- und Neu-Teuffenbach. Anna Sidonie, Johann Friedrichs Freiherrn von Teuffenbach [S. 71, Nr. 35] Tochter und Erbin, vermälte Ludwig Friedrich Graf Löwenstein, verkaufte ihren beträchtlichen Antheil an dem 1339 erbauten Schlosse Neu-Teuffenbach an Johann Jacob Freiherrn von Putterer, dessen Familie durch ihren Vetter Georg Sigismund mit den Teuffenbach verschwägert war, und später brachte Freiherr Putterer auch die übrigen Antheile an sich. Hier müssen wir einen groben Irrthum in Schmutz' „Historisch-topographischem Lexikon der Steiermark", Bd. IV, S. 171, berichtigen, wo Anna Sidonie als die Tochter des enthaupteten Friedrich Teuffenbach bezeichnet wird. Nicht dieser ist ihr Vater, sondern Johann Friedrich Teuffenbach, welcher dem zweiten (dem Georg'schen) Hauptstamme der Teuffenbach von Tiefenbach und Maßweg angehört und eines ganz natürlichen Todes im freiwilligen Exil zu Nürnberg starb. Friedrich Teuffenbach dagegen, der zu Innsbruck am 27. Mai 1621 enthauptet wurde, ist ein Sproß der Linie Teuffenbach-Mayrhofen, ein Sohn des berühmten Christoph und Bruder des nicht minder berühmten Rudolph, deren Biographien S. 68, Nr. 24, S. 63, Nr. 14 und S. 78, Nr. 53 stehen. Alt-Teuffenbach nun, welches im Besitze des Freiherrn Karl von Teuffenbach sich befand, kam in der Folge an Georg Christian Grafen von

Saurau, der durch Karls, mit Alban Freiherrn Saurau vermälte Schwester Barbara den Teuffenbach verschwägert war. Aus dem Besitze der Putterer und der Saurau gingen dann Neu- und Alt-Teuffenbach in andere Hände über. Von den übrigen Besitzungen der Familie Teuffenbach nennen wir noch: den Basshof nächst Teuffenbach, Maßweg, dann die Güter Einöd bei Knittelfeld, Eppenstein, Farrach, Feistritz bei Schöder, Gustersheim, Hardt bei Kindberg, Landschach, Oberndorf, Offenburg, Reiffenstein, Sauerbrunn bei Pöls in Obersteier, Schallaun bei Pur, Schalleck und Stattenberg in Untersteier, Scheifling, Spielberg und Thann bei Knittelfeld; in Kärnthen: Liechtengraben im Ober-Lavantthale; in Ungarn: die Herrschaft Rokiczan; in Mähren: Schloß und Markt Dürnholz, die Dörfer Alt-Fröllersdorf, Fröllersdorf, Guldenfurt, Gutenfeld, Holmitz, Neudorf, Neusiedel, Prerau, Rosnitz, Urbow, die Herrschaften und Güter Eichhorn, Groß-Niemtschitz, Jamnitz, Jarmeritz, Ratibořitz, und Řican, das Städtchen Unter-Dannowitz, das Gut Domaschow; in Niederösterreich: die Güter Dürnkrut, Ebenthal, Höflein, Zistersdorf; die Herrschaft Angern; und in Böhmen: die Herrschaften Kumburg, Aulibitz und das Gut Chotecz, im Küstenlande das noch heute im Besitze eines Mitgliedes der Familie befindliche Schloß Peuma bei Görz. Wann jeder einzelne dieser Besitze an die Teuffenbach gelangte und von diesen an Andere überging, dies näher anzugeben, muß der Specialforschung eines Familienhistorikers überlassen bleiben.

IV. **Das Wappen der Freiherren von Teuffenbach.** Die Verschiedenheit der Felder in den späteren Wappen der beiden Linien Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg und Teuffenbach-Mayrhofen hat die Genealogen und Heraldiker zu dem Irrthume verleitet, zwei ganz verschiedene Geschlechter anzunehmen. Es enthält aber das steiermärkische Landesarchiv in Graz unter Nr. 1918 eine Urkunde, datirt: „Wolfsberg 1. December 1323", in welcher Cuno und Härtl von Teuffenbach ein und dasselbe Siegel führen, welches in einem dreieckigen Felde zwei Querbalken zeigt. Hartmann (Härtl) gehörte aber dem kurz vorher abgetrennten Zweige der Teuffenbach-Mayrhofen an, während von Cunos Sohne Ernst, wie urkundlich festgestellt, die ununterbrochene Stammesreihe der Teuffenbach von Tiefenbach und Maßweg anhebt. Haben nun Cuno und Hartmann noch ein gemeinsames Wappen, und zwar dasselbe, das die Familie Teuffenbach heute noch führt, so widerlegt sich von selbst die Behauptung jener Schriftsteller, welche die Linie Teuffenbach-Mayrhofen als eine selbständige, mit den Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg gar nicht verwandte betrachten. Die spätere Veränderung, welche mit dem Wappen der Teuffenbach-Mayrhofen durch Aufnahme des Wappens der ausgestorbenen Freiherren von Seissenecf erfolgte, ändert nichts an der Thatsache, daß das Wappen beider Linien einmal ein gemeinsames, und beide Familien eine gewesen. Das freiherrliche Wappen beschreibt Baron Stadl in seinem „Ehrenspiegel des Herzogthums Steiermark", wie folgt: „Ein der Breite nach fünfmal getheilter Schild, sein erster, dritter und fünfter Theil weiß (oder silbern), der zweite und vierte schwarz. Auf seinem oberen Rande ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des einen Helmes wächst ein Mann, gleich demselben fünfmal silbern und schwarz gestreift, mit gespitztem Barte, auf dem Kopfe einen hohen silbern und schwarz gestreiften Hut; der andere Helm trägt ebenfalls einen fünfmal silbern und schwarz gestreiften Flug. Die Helmdecken sind beiderseits schwarz mit Silber unterlegt. Was nun den bärtigen Mann des Helmschmuckes betrifft, so gibt es über diesen folgende Wappensage: Christoph Teuffenbach-Mayrhofen belagerte, wie dies in seiner Lebensskizze S. 63, Nr. 14, erzählt wurde, Fillek (Fülek) und war schon nahe daran, es zu erobern, als der Pascha von Temesvár zum Entsatze der Veste heranzog. Dadurch zwischen zwei Feinde gebracht, ließ er dieselbe durch einen kleinen Theil seiner Söldner beobachten und rückte mit dem größeren (etwa 10.000 Streiter) in eine vortheilhafte Stellung vor, in welcher er den gegen 30.000 Mann starken Feind erwartete. Als nun der Pascha den von Gestalt kleinen Teuffenbach an der Spitze der Schlachtreihen erblickte, rief er, den kleinen Feldherrn mit dem weißen Barte verhöhnend, aus: „Was will denn dieses graue Christenkind gegen mich ausrichten?" und gab Befehl zum Angriff. Teuffenbach nahm denselben an, mit seiner Schaar so ungestüm auf die Türken sich stürzend, daß diese zurückgeworfen, viele

ihrer Leute und Anführer getödtet, der Pascha selbst aber gefangen genommen wurde. Das Bild desselben wird noch in der Teuffenbach'schen Bildersammlung im Schlosse Peuma bei Görz aufbewahrt. Zur Erinnerung an die glänzende Waffenthat aber nahm Teuffenbach den Oberkörper eines fünfbärtigen Mannes, der in Windeln eingewickelt ist und einen Feldherrnhut trägt, in sein Wappen auf, um damit zugleich an den fünfbärtigen Feldherrn und an das „graue Christenkind" zu gemahnen. So lautet die Familiensage. Richtig an derselben ist wohl Christophs Waffenthat bei Fülek, die kleine Gestalt und der graue Bart des Feldherrn, unrichtig dagegen die Angabe, daß Christoph sein Wappen in dieser Weise umgestaltet und seine Waffenthat dadurch verherrlicht habe. Die Linie Teuffenbach-Mayrhofen hat nie das Wappen mit dem bärtigen Manne geführt, welches nur den Linien Teuffenbach zu Tiefenbach und Teuffenbach-Maßweg eigenthümlich und viel älter war. Jene Sage aber, welche auf eine Verquickung der Linien hindeutet, dürfte durch den Umstand gefördert worden sein, daß Christoph Teuffenbach auf den meisten Bildern nicht mit dem Teuffenbach-Mayrhof'schen, sondern mit dem Teuffenbach-Tiefenbach'schen Wappen dargestellt ist, wodurch sie allerdings ganz zwanglos mit der Geschichte dieses ruhmvollen Feldherrn in Verbindung gebracht werden konnte. Ausführliches über das Wappen der Teuffenbach und die Aenderungen, welche sich im Laufe der Zeit mit demselben vollzogen haben, erzählt Hauptmann von Beckh-Widmanstetter in seinen mehrerwähnten „Studien an den Grabstätten alter Geschlechter der Steiermark und Kärnthens", S. 44—48.

V. **Gruft und Denksteine der Freiherren Teuffenbach.** Die Gruft befindet sich im Stammsitze Teuffenbach im Judenburger Kreise der Steiermark. Als Hauptmann von Beckh-Widmanstetter dieselbe im Jahre 1871 besuchte, um an Ort und Stelle Forschungen über das Geschlecht Teuffenbach anzustellen, fand er die betreffenden Denkmäler im Zustande grauenvoller Verwüstung. Ueber seinen Entschluß, hier Abhilfe zu schaffen, über seine nächsten Schritte zur Lösung dieser Aufgabe, über die Unterstützung, welche ihm darin die Angehörigen der Familie angedeihen ließen, und die Endresultate seines Beginnens berichtete derselbe dann sowohl in den „Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark", Abtheilung A, Heft XIX (1871), S. 64, Heft XX (1872), S. 36, 46 und 65 und Heft XXII (1874), S. 10 und 24, als auch, und zwar in einer zusammenhängenden Darstellung mit genauer Beschreibung aller Denkmäler und ihrer Inschriften, in seinen mehrerwähnten „Studien", S. 34—81. Der wichtigeren Monumente wurde in unseren Skizzen über die denkwürdigen Sprossen der Familie Teuffenbach bei den einzelnen Namensträgern ausführlicher gedacht, wir verweisen daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die betreffenden Stellen und auf obige „Studien". Diese letzteren gedenken aber nicht blos der Grabmäler in Teuffenbach, sondern (S. 82 u. f.) auch der Denksteine und Erinnerungszeichen der Familie Teuffenbach, welche sich an anderen Orten befinden, und zwar: im Schlosse Thann bei Groß-Lobming, in Oberndorf unweit der Station St. Lambrecht-Schauerfeld der Kronprinz Rudolphbahn, in der Königsberg'schen Gruft zu Sebenstein in Niederösterreich, auf dem Johanniskirchhofe in Nürnberg, in der Barfüßerkirche zu Ulm, am alten Saurau'schen Palaste in Graz, am Thore des Schlosses Maßweg bei Knittelfeld, im Schlosse Hollenegg bei Deutsch-Landsberg in Mittelsteiermark, im Schlosse Spielberg in Steiermark, in der Pfarrkirche zu Lind bei Knittelfeld, im Schlosse Einöd zwischen Groß-Lobming und Weißkirchen, in der Stiftskirche von St. Lambrecht, im Schlosse Liechtengraben in Kärnthen, in der Pfarrkirche zu St. Leonhard im Lavantthale, in jener zu St. Gertraud nächst Wolfsberg im Lavantthale, auf dem Stadtfriedhofe in Triest, auf dem Friedhofe zu Peuma bei Görz und im Schlosse Feistritz bei Schöber nächst Murau. Genannte „Studien" geben auf fünf Tafeln treue Ansichten Teuffenbach'scher Denkmäler.

Teuschl, Joseph Michael, (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu St. Pölten in Niederösterreich am 4. September 1828). Nach beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich dem Handelsstande und lebt seit 1851 als Kaufmann in Triest, wo er eine sehr geachtete Stellung einnimmt. In seinen mannigfaltigen

Eigenschaften als Handelsgerichtsbeisitzer, als Mitglied der Börsedirection, der Börsedeputation und der Handelskammer hat er in so hervorragender Weise um die Stadt Triest sich verdient gemacht, daß ihm in Würdigung dessen am 27. Mai 1875 von Seiner Majestät dem Kaiser der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen wurde. Am 20. October 1873 wählte ihn die Triester Handelskammer in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes, in welchem er zur verfassungstreuen Partei gehört. Bei seinen ebenso gründlichen als umfassenden Kenntnissen der inneren und auswärtigen Handelsverhältnisse Triests, welche zu den volkswirthschaftlichen Interessen des gesammten Kaiserstaates in so naher Beziehung stehen, betheiligte er sich eifrig an allen Berathungen volkswirthschaftlicher Natur, insbesondere an den Debatten über das Actiengesetz, über die Pontebabahn, die Eisenbahntarife, den Zolltarif u. s. w. Auch wurde er mit wichtigen Referaten betraut, so berichtete er über das Uebereinkommen mit der Südbahn, dann über die Suspension und die Wiederherstellung der Bankacte und über die Registrirung der Seeschiffe. Seit 1875 wurde Teuschl alljährlich in die Delegation gewählt.

Reichsraths-Almanach für die Session 1873/74 (Wien 1874, L. Rosner, 12°.) S. 176.

Teutsch, Andreas, siehe: **Teutsch**, Traugott [S. 94, in den Quellen Nr. 1].

Teutsch, Fr., siehe: **Teutsch**, Traugott [S. 95, in den Quellen, Nr. 2].

Teutsch, Georg Daniel (Geschichtsforscher, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 12. December 1817). Martin Benjamin, Seifensieder seines Zeichens und Mitglied der Stadtcommunität zu Schäßburg, zog mit seiner Frau Katharina geborenen Weiß den talentvollen Sohn in patriarchalischer Einfachheit heran. Schon im Alter von fünf Jahren besuchte dieser die Schule. Unter tüchtigen Lehrern beendete er die Gymnasialclassen und kam 1837, ein zwanzigjähriger Jüngling, auf die Wiener Hochschule, um Theologie zu studiren. Daselbst fand er an dem bekannten Orientalisten Professor Wenrich einen väterlichen Freund. Aber da die Verhältnisse an der theologischen Facultät seinem Wissensdrange nicht genügten, so zog es ihn nach einem Jahre mit Macht hinaus in die Fremde, und an der Berliner Hochschule unter Ritter, Ranke, Bopp und Zumpt machte er fachwissenschaftliche, unter Neander, Twesten und Strauß theologische Studien. Mitten in diese fiel im Spätherbst des Jahres 1838 der Tod seines Vaters, wodurch er sich in der Fortsetzung seiner eingeschlagenen Laufbahn bedroht sah, aber nur auf einen Augenblick, denn durch den Rath liebevoller Freunde, die der trauernden Witwe bei der folgenschweren Veränderung in der Familie zur Seite standen, blieb er der Wissenschaft erhalten. Heimgekehrt, setzte er seine Studien, die zunächst der vaterländischen Geschichte gewidmet waren, eifrig fort. Im Jahre 1840 aber trat er als Privatlehrer in das Haus eines angesehenen Bürgers in Karlsburg, auf welchem Posten er verblieb, bis er im Sommer 1842 als dritter Lector am evangelischen Gymnasium in Schäßburg Anstellung fand. Durch glückliche Verbindungen wurden ihm die Schätze der Batthyányi'schen Bibliothek in Karlsburg und die wichtigen Handschriften der Bruckenthal'schen Bibliothek in Hermannstadt zugänglich.

Die Schule in Schäßburg stand zu jener Zeit hoch, tüchtige Lehrer weckten in wißbegierigen Schülern den regsten Wetteifer in geistiger Arbeit, und während der Jahre **1842—1847**, in welchen er an der genannten Anstalt wirkte, hatte er nicht blos Gelegenheit, Andere zu lehren, sondern auch sich selbst fortzubilden. Außer seinem Berufsgegenstande Geschichte trug er noch Latein und Griechisch vor. Dabei begann seine schon in das Jahr **1840** zurückreichende wissenschaftliche Thätigkeit sich auch schriftstellerisch zu entwickeln. [Die Uebersicht seiner Schriften folgt S. 89.] **1845** wurde er Conrector. Bei der gegenwärtigen Gehaltsstellung unserer Lehrer dürfte es immerhin interessiren, wenn wir hervorheben, wie nothdürftig zu jener Zeit die Lehrämter in Siebenbürgen botirt waren. Als dritter Lector bezog Teutsch ein Jahresgehalt von **56** fl., als erster ein solches von **101** fl., und dieses hob sich durch seinen Eintritt in das Conrectorat auf **200** fl. Inzwischen gingen die politischen und socialen Verhältnisse in Siebenbürgen allmälig einem Umschwunge entgegen; in den Journalen machte man weniger in Politik als in Geschichte; in Schäßburg wurde der Gewerbeverein gegründet, eine zweiclassige Bürgerschule eröffnet, in der Commune regte sich ein neues Leben, und auf den Landtagen sprachen die Deputirten, denen die historischen Arbeiten der Presse Aufschlüsse über alte Rechte und Verhältnisse gaben, freimüthiger als bisher. An allen diesen Erscheinungen des öffentlichen Lebens nahm Teutsch regen Antheil, und unter solchen Verhältnissen kam das Jahr **1848** und mit demselben Noth genug für die unter Magyaren, Szekler und Walachen eingekeilten Siebenbürger Deutschen. Aus den Wahlen in den Klausenburger Landtag ging auch Teutsch hervor, und so betrat er zum ersten Male die Bühne des öffentlichen Lebens. Der Stand seiner Landsleute im Landtage war anfangs ein minder schwieriger, denn, um sie über die Zukunft ihrer Nationalität zu beruhigen, wurden ihnen von den Führern der Magyaren verschiedene Zusicherungen gemacht. Aber bald stellte es sich heraus, daß man in Klausenburg mehr versprochen hatte, als man zu halten gedachte. Und als nun gar die an das gegebene Wort mahnenden Sachsen von den Magyaren, die sich eben als Herren der Situation zu fühlen und auch zu benehmen begannen, in nichts weniger als Hoffnungen weckender Weise behandelt wurden, da ward die Partei der Freunde der Union, in welcher dieselbe niemals Ergebung auf Gnade und Ungnade gesehen hatte, über die Absichten der Magyaren bald vollends aufgeklärt, und die bisherigen Freunde und Feinde der magyarischen Bewegung einigten sich zur Rettung ihrer bedrohten Nationalität mit Hilfe des durch die Siege in Italien wiedererstehenden Oesterreich. Während dieser ganzen Zeit stand Teutsch, der in seiner Berufsstellung als Conrector am evangelischen Gymnasium in Schäßburg verblieben war, treu zu seinem Volke. Als nach niedergeworfenem Aufstande die Zeit des Aufbaues begann, und das österreichische Ministerium für Cultus und Unterricht auch für die evangelisch-sächsischen Gymnasien in Siebenbürgen eine Reorganisation in Anregung brachte, betheiligte er sich an den Berathungen, welche die Regierung zu diesem Behufe in Hermannstadt unter dem Vorsitze des Ministerialcommissärs Heufler zu Rasen [Bd. VIII, S. 450] abhalten ließ und aus denen als letztes Ergebniß der „Organisationsentwurf" hervorging, welcher die Grundlage der von Seite des Oberconsistoriums vorgeschlagenen Neugestaltung sämmtlicher fünf

sächsischen Obergymnasien Siebenbürgens bildete. Im Sommer desselben Jahres ging Teutsch mit dem Superintendenten Binder nach Wien zur Förderung der Entschädigungsangelegenheit der evangelisch-sächsischen Geistlichkeit für den aufgehobenen Zehnten. Während seines vierteljährigen Aufenthaltes daselbst lag er auch archivalischen Studien ob im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv. In der Residenz erreichte ihn auch die Nachricht von seiner Ernennung zum Rector des Gymnasiums, an welchem er seit acht Jahren als Lehrer gewirkt hatte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat galt seine nächste Thätigkeit der Schule. Er führte ihre Reorganisation durch, gründete eine Bibliothek, schuf durch Lehrer- und Schülerhände die Umgebung des Schulgebäudes in einen Garten um und brachte noch Mittel zur Errichtung einer Turnhalle auf, die jedoch erst unter seinem Nachfolger ins Leben trat. Hand in Hand mit seinen Obliegenheiten im Lehrberufe schritten seine wissenschaftlichen, meist geschichtlichen Arbeiten fort. Als dann mit der in neue Bahnen einlenkenden Entwicklung der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen eine neue Aufgabe an ihn herantrat, erörterte er vorerst die wichtigsten Punkte der kirchlichen Frage: das Zehntrecht, die Geschichte der Pfarrerswahlen, die Rechtslage seiner Kirche, in wissenschaftlichen Abhandlungen, und nun geschäftlich gerüstet, wie kein Anderer, wirkte er an den bedeutsamen organisatorischen Arbeiten der neuen Verfassung der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen mit, und man kann sagen, daß er an Allem, was etwa seit 1840 in deren Angelegenheiten geschah, wesentlichen Antheil hatte, selbst zu jener Zeit schon, als er noch nicht (vor 1861) dem Landesconsistorium angehörte. Auch auf die Entstehung der gegenwärtigen Verfassung seiner Kirche hat er den größten Einfluß geübt. Im Ganzen trat er fördernd auf, wenn es die freie kirchliche Entwickelung galt, abwehrend, wo amtlicher Diensteifer sich zu Uebergriffen in fremdes Recht verleiten ließ. In politischer Hinsicht verhielt er sich während der Jahre 1850—1859 weniger selbstthätig, als über die Interessen seines Volkes wachend und dieselben, wenn es darauf ankam, mit dem Freimuthe, der aus dem Bewußtsein des Rechtes stammt, vertheidigend. Als ihm damals ein Abschnitt seiner Sachsengeschichte eine Anklage des Staatsanwaltes zuzog, wies das Gericht die Klage zurück. Unter solchen Verhältnissen fand ihn das Jahr 1861, das dem Siebenbürger Volke die Wiederherstellung seiner Verfassung, der gesammten Monarchie nach dem Octoberdiplom das Februarpatent brachte. In einem Lande, in welchem die Nationalitäten so gemischt sind wie in Siebenbürgen (Magyaren 29·09, Deutsche 10·06, Rumänen 59·17, Armenier 0·21, Juden 1·10 Procent), galt es, die absolute Herrschaft der einen Nation über die andere zunächst durch die Gesetzgebung zu verhüten, denn nur auf dieser Grundlage ist dauernder Friede unter jedem Regierungssystem möglich. So sahen die Siebenbürger Sachsen die Sache 1861 an und wählten schon im November ihre Abgeordneten in die Nationsuniversität und 1863 durch directe Wahl in den nach Hermannstadt ausgeschriebenen Landtag. Indessen war Teutsch am 20. April letztgenannten Jahres von der Kirchengemeinde Agnethlen nahezu einstimmig zu ihrem Pfarrer gewählt worden. Als Regalist trat er in den Landtag 1863/64 ein, als dessen Abgeordneter er sich 1864/65 im Reichstage zu Wien befand. In dieser Stellung,

in welcher er das mit jedem Tage wachsende Uebergewicht der Magyaren gewahren mußte, überraschte ihn weniger der Sturz des Ministeriums Schmerling, als die wiederauflebende Idee der Zweitheilung des Reiches und der nahezu unveränderten Herstellung der von dem ungarischen Landtage der Jahre 1847/48 beschlossenen Gesetze, deren Bestandtheil auch die völlige Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn bildete. Gegen dieselbe machte er in der Nationsuniversität 1865/66, in welcher er den Großschenker Stuhl als dessen gewählter Abgeordneter vertrat, mit allen Deputirten, jene von Kronstadt und Reps ausgenommen, die gesetzlichen und politischen Bedenken innerhalb der Grenzen constitutioneller Freiheit geltend. Als aber diese Frage aufhörte, eine Frage des Rechts und der parlamentarischen Debatte zu sein, und die neueste Aera Oesterreich-Ungarns durch die Königskrönung in Ofen inaugurirt wurde, welcher auch er als Abgeordneter des Wahlkreises Agnethlen zum Pesther Reichstage beiwohnte, da beschränkte sich seine politische Thätigkeit nur noch darauf, innerhalb der neugegebenen Formen die Existenz seines Volkes möglichst zu sichern, was freilich bei der immer gewaltsamer sich entwickelnden Suprematie der Magyaren sich eben zuletzt auch als nutzlos erwies. Da ihm die politischen Verhältnisse nichts weniger denn behagten, suchte er Befriedigung auf anderen Gebieten, und so beschäftigten ihn die Vorbereitungen zum Neubau der Agnethlener Schule, zu welcher er am 25. August 1867 den Grundstein legte. Am 19. September 1867 wurde er von der Landeskirchenversammlung auf Grund der von den Presbyterien und Bezirkskirchenversammlungen vollzogenen Candidation mit 38 von 53 Stimmen zum Superintendenten gewählt. Da der Amtssitz desselben sich ursprünglich in Hermannstadt befand, so wurde Teutsch nach der am 6. Jänner 1868 erflossenen ah. Bestätigung seiner Wahl am 12. November d. J. daselbst feierlich installirt, und so kehrte mit ihm die Superintendentur wieder dahin zurück, von wo sie nur durch zufällige Verhältnisse nach dem 1571 erfolgten Tode des Superintendenten Matthias Hebler ausgezogen war. In seiner Stellung zugleich Oberpfarrer von Hermannstadt, widmet er sich zur Stunde noch vorzugsweise seinen Berufspflichten, zu denen ihm vollauf Gelegenheit geboten war bei der an gesetzgeberischer Arbeit fast überreichen Landeskirchenversammlung 1870, bei der geistlichen Synode desselben Jahres und den in den darauffolgenden Jahren durchgeführten eingehenden Visitationen der Kirchenbezirke Bistritz, Reps und Hermannstadt. Teutsch, in dessen Arbeiten deutsche Gediegenheit und Gründlichkeit die charakteristischen Merkmale bilden, hat es aus den Kreisen der Wissenschaft an Ehren nicht gefehlt: die königlich mährisch-schlesische Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde ernannte ihn zum Mitgliede, der Leipziger Schillerverein 1860 zum Ehrenmitgliede, die königlich bayrische Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede; das germanische Nationalmuseum berief ihn in seinen Gelehrtenausschuß; die Universität Jena schickte ihm bereits 1858 das philosophische Doctordiplom; der Verein für siebenbürgische Landeskunde wählte ihn 1871 zu seinem Vorstande. Im Jahre 1861 wohnte er als Abgeordneter des Mediascher Hauptvereins der evangelischen Gustav Adolph-Stiftung, dessen Vorstandsmitglied er gegenwärtig ist und auf dessen Hauptversammlungen er wiederholt als Vorsitzender fungirte, der Gene-

ralversammlung in Hannover und der Zusammenkunft der evangelischen Alliance in Genf bei. Teutsch hatte sich 1845 mit Charlotte Berwerth vermält, doch schon im nächsten Jahre entriß ihm der Tod die Lebensgefährtin; 1848 heiratete er deren Schwester Wilhelmine, aus welcher Ehe zehn Kinder vorhanden sind. „Teutsch, aus dem einfachen deutschen Bürgershause hervorgewachsen", schreibt sein Biograph, „ist wie Wenige ein Mann des Volkes, das ihn trägt und seinen Werth immer wieder von Neuem erkennt, weil es in ihm seinen Geschichtsschreiber gefunden und gewissermaßen die Verkörperung seines Gewissens achten gelernt hat". In den „Blättern für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde", XV. Jahrgang, vom 14. Jänner 1857 widmet ihm ein ungenannter Dichter eine poetische Apostrophe, deren Anfang und Ende lautet: „Du hast den Schleier weggezogen, | Der auf der Väter großen Thaten lag, | Und ihres Lebens wildbewegte Wogen | Uns vorgeführt wie einen Schlachtentag | ... Ob deinem Haupte aber möge glänzen | Des Glückes Stern noch lange, deutscher Mann, | Der Lorbeer, deine Stirne zu bekränzen, | Und alles, was die Kraft dir stählen kann". Nun lassen wir in chronologischer Ordnung alle Schriften des Gelehrten, auch die kleineren und seine Reden, welche reichlich historisches oder biographisches Material enthalten, folgen.

Verzeichniß der wissenschaftlichen Schriften des Superintendenten G. D. Teutsch in chronologischer Folge. 1843. „Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens vom Tode König Andreas' III. bis zum Jahre 1310", im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv", Bd. I, Heft 1. — 1844. „Der Zollstreit der Sachsen mit dem Großwardeiner Capitel in dem letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts", ebd., Bd. I, Heft 2. — „Ueber den Namen der Siebenbürger Sachsen", ebenda. — „Abriß der Geschichte Siebenbürgens" (Kronstadt, Gött; zweite gänzlich umgearbeitete Auflage ebd. 1865). — 1845. „Aus den handschriftlichen Denkwürdigkeiten eines Sachsen des siebzehnten Jahrhunderts", im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv", Bd. II, S. 1. — „Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens unter dem König Karl Robert", ebd. und Bd. II, Heft 2. — 1846. „Aus dem handschriftlichen Nachlasse eines Sachsen des siebzehnten Jahrhunderts", ebd. — „Urkundliche Beiträge zur Rechts- und Sittengeschichte der sächsischen Vorzeit", ebd. — 1850. „Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens unter König Ludwig I. 1342—1382", im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften", III. Jahrg. (1850), 2. Heft. — „Aus Zacharias Filkenius' handschriftlichen Denkwürdigkeiten", im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv", Bd. IV, Heft 1. — 1852/53. „Die Geschichte des Schäßburger Gymnasiums", in den Gymnasialprogrammen der Jahre 1852 und 1853. — 1852/58. „Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Für das sächsische Volk", 1. bis 3. Heft (Kronstadt 1852 u. f., Németh, 8°.); zweite Aufl. in zwei Bänden (Leipzig 1874, Hirzel). — 1852. „Die Reformation im Sachsenlande" (Kronstadt 1859; 3. Aufl. 1860; 4. Aufl. 1865; 5. Aufl. 1876). — 1853. „Die Schäßburger Gemeinderechnung von 1522", im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv", Neue Folge, Bd. I, Heft 2. — „Siebenbürgische Zustände unter Apafi I.", ebenda. — „Das Testament des Denndorfer Pfarrers Antonius Schwarz", ebenda, Bd. I, Heft 3. — 1856. „Ueber die Schließung der Schäßburger Realschule" (Kronstadt 1856). — „Aufforderung zur Sammlung von Materialien, die sächsische Gemeinde- und Stuhlverfassung des sechzehnten Jahrhunderts betreffend" (Hermannstadt 1856). — 1857. „Urkundenbuch zur Geschichte Siebenbürgens. I. Theil. Urkunden und Register bis zum Ausgange des Arpadischen Mannesstammes (1301). Aus den Sammlungen des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. In Gemeinschaft mit Fr. Firnhaber", bildet den fünfzehnten Band der zweiten Abtheilung der „Fontes rerum Austriacarum", herausgegeben von der historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. — 1857 und 1858. „Rechtsquellen der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen" (darin die wiedererweckte Reformatio ecclesiarum

Saxonicarum in Transylvania), in V. Hornyansky's „Protestantischen Jahrbüchern für Oesterreich", Bd. IV und V. — 1858. „Rede zur Feier des fünfzigjährigen Dienstjubiläums Sr. Hochwürden des Herrn Superintendenten der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen G. P. Binder am evangelischen Gymnasium in Schäßburg (23. Juni 1858)", gedruckt in der Schrift: „Feier des fünfzigjährigen Dienstjubiläums u. s. w." wie oben (Schäßburg 1858). — „Eine Kirchenvisitation. Zur Culturgeschichte der Sachsen im siebzehnten Jahrhunderte", im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv", Neue Folge, Bd. III, Heft 1. — 1859. „Autobiographien. Aus dem siebzehnten Jahrhunderte. I. Johannes Battesilerus Markschelken", in Trauschenfels' „Magazin für Geschichte, Literatur u. s. w. Siebenbürgens", Bd. I. — 1860. „Zur Geschichte von Bistritz", im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv", Neue Folge, Bd. IV, S. 2. — „Vor 300 Jahren", im „Sächsischen Hausfreund" (Kronstadt 1660, Gött). — „Rede zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Friedrich Schiller's am evangelischen Gymnasium zu Schäßburg den 10. November 1859" (Kronstadt 1860). — „Siebenbürgen", im XIV. Bande der von Herzog in Gotha herausgegebenen „Theologischen Realencyklopädie". — 1861. „Vier Schulreden" (zur Eröffnung der öffentlichen Jahresprüfungen am Schäßburger Gymnasium 1853, 1854, 1856, 1857), im Programm des Schäßburger Gymnasiums für 1861. — „Entwurf zu dem Gesetze über die Pfarrerswahl mit Inbegriff der Bestimmungen über die Prüfung und Anstellung der Candidaten der Theologie und des Lehramtes in der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Verfaßt im Auftrage des Landesconsistoriums" (Hermannstadt 1861). — „Bericht über die Verhandlungen der ersten Landeskirchenversammlung A. B. in Siebenbürgen vom 12. bis 22. April" (ebd. 1861). — 1862. „Die Verhandlungen und Beschlüsse der (zweiten) evangelischen Landeskirchenversammlung in Hermannstadt vom 11. September bis 1. October 1862" (ebd. 1862). — „Urkundenbuch der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. I." (ebd. 1862, Steinhaußen, gr. 8°.). — „Um 1562. Bilder aus Mediasch's Vergangenheit", in der „Transsylvania", N. F., Bd. II. — „Zur Geschichte der Pfarrerswahlen in der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen" (Hermannstadt 1862, Steinhaußen, 8°.). — 1863. „Eheordnung für die evangelische Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Ein Entwurf, verfaßt im Auftrage des Landesconsistoriums" (Hermannstadt 1863). — „Die Bischöfe der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen", als Einleitung des „Statistischen Jahrbuches" (ebd. 1863). — „Die Rechtslage der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen", in Dove's „Zeitschrift für Kirchenrecht", Bd. III (Tübingen). — 1868. „Die Stimme der evangelischen Stiftung des Gustav Adolph-Vereins an dieses Geschlecht. Predigt, gehalten am 5. August 1868 bei der Versammlung des siebenbürgischen Hauptvereins der Gustav Adolph-Stiftung in Bistritz" (Hermannstadt 1868). — „Drei Predigten. Gehalten in der evangelischen Pfarrkirche in Agnethlen. Ein Gedenkblatt der Gemeinde" (ebd. 1868, gr. 8°.). — „Unsere Zuversicht auf die Zukunft unserer Kirche. Festpredigt zu seiner feierlichen Einführung in Amt und Würde, gehalten in der evangelischen Pfarrkirche in Hermannstadt am 12. November 1868" (ebd. 1868). — 1869. „Zur Geschichte der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen in den letzten zwei Jahrzehnten", in Schenkel's „Allgemeiner kirchlicher Zeitschrift", Jahrg. 1869, Heft 8 und 10. — 1870. „Johann Karl Schuller. Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und Wirkens", im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv". Neue Folge, Bd. IX, Heft 1. — „Die Stellung unserer Kirche in der großen Entwicklung der Gegenwart. Predigt zur Eröffnung der sechsten Landeskirchenversammlung der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen, gehalten in der evangelischen Pfarrkirche in Hermannstadt am 17. Februar 1870" (Hermannstadt 1870). — „Vor 200 Jahren. Bilder aus dem Leben des Schenker Capitels", im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv", N. F. Bd. IX, Heft 1. — „Einige Züge aus dem Lebensbilde unserer Synode im letzten Jahrhunderte. Rede zur Eröffnung der Generalsynode der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen" (Hermannstadt 1870). — 1872. „Zwei Jahre aus dem Leben Hermannstadts vor zwei Jahrhunderten". im „Siebenbürgischen Vereinsarchiv", N. F., Bd. X, Heft 1. — „Siebenbürgische Studirende an der Hochschule in Wien im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte", ebd., Bd. X, Heft 2. — „Ueber die ältesten Schulanfänge und damit gleichzeitige Bildungszustände in Hermannstadt" (ebd.). — „Denkrede auf Martin Reschner. Zur Eröffnung

der 26 Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 13. August 1872", ebd., Bd. X. — 1874. „Actenmäßige Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens im achtzehnten Jahrhunderte", ebd., Bd. XI. — „Denkrede auf Joseph Trausch. Zur Eröffnung der 27. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 19. August 1874", ebd., Bd. XII. — 1875. „Ein urkundlicher Beitrag zur ältesten sächsischen Schulgeschichte", ebd., Bd. XII. — „Denkrede auf Karl Fuß. Zur Eröffnung der 28. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde 17. August 1875", ebd., Bd. XII. — „Die Artikel der geistlichen und weltlichen Universität für die General-Kirchenvisitation im Jahre 1577" im „Statistischen Jahrbuch der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen" (Hermannstadt) IV. Jahrg. (1875). — „Ueber Honterus und Kronstadt zu seiner Zeit", im „Vereinsarchiv", Bd. XIII.

Quellen zur Biographie. Georg Daniel Teutsch, Dr. der Philosophie und Superintendent der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen (o. O. u. J., 8°., 16 S.). — Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin, Fol.) Jahrg. 1830, Nr. 102, S. 408: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert. Von Eugen Friedenfels (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Theil I, S. 91 und 294; Theil II, S. 41, 174, 241, 247, 248, 275, 314 und 446. — Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 371.

Porträt. Unterschrift: „Dr. Georg Daniel Teutsch, | Superintendent der ev. Landeskirche A. B. in | Siebenbürgen und Oberpfarrer in Hermannstadt" (Druck D. Winkelmann und Söhne [H. Porsch], Berlin). Ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (8°.).

Teutsch, Johann, siehe: **Teutsch**, Traugott [S. 96, in den Quellen, Nr. 3].

Teutsch, Joseph (Geschichtsforscher, geb. in Kronstadt 28. October 1702, gest. zu Honigberg 13. März 1770). Sein Vater, gleichfalls Joseph mit Vornamen — von den Sachsen Moser genannt — wanderte, Weib und Kind zurücklassend, von Kronstadt aus, um das Apothekergewerbe, welches ihm daselbst wenig Vortheil brachte, anderwärts zu betreiben. Er versuchte sein Glück zunächst in der Walachei, nach einigen Jahren iu Constantinopel und endlich zu Galacz in der Moldau, wo er als Apotheker des russischen Consulates im Jahre 1724 starb. Der Sohn hatte indessen das Leinweberhandwerk erlernt und übte es auch schon aus, als er auf briefliche Ermahnungen des Vaters den Entschluß faßte, die Schulen zu besuchen, obgleich er bereits im Alter von 20 Jahren stand. So bezog er denn am 27. October 1722 das Gymnasium in Kronstadt und brachte es bald durch Fleiß und Eifer dahin, daß er als Adjunct an der Bürgerschule daselbst angestellt wurde. Im Juni 1729 begab er sich auf die Universität Halle, wo er, durch Unterricht am Waisenhause der Francke'schen Stiftungen seinen Lebensunterhalt verdienend, den Studien unermüdet oblag. Aber der kümmerliche Erwerb nöthigte ihn im Jahre 1731, eine Hauslehrerstelle bei einem Dorfpfarrer zu Kahren in der Niederlausitz anzunehmen. Nach zweijähriger Wirksamkeit daselbst kehrte er im October 1733 in seine Vaterstadt zurück, wo er im November 1735 die Stelle eines Adjuncten bei der Donatistenclasse und im Jänner 1738 die eines Collega an der deutschen oder Bürgerclasse erhielt. Im October 1749 wurde er Adjunctus Ministerii, im December 1750 wirklicher Ministerialis an der Kronstädter Kathedralkirche. Nach vierjähriger Dienstleistung in dieser Stelle im März 1754 zum Pfarrer nach Nußbach, aber schon im März des nächsten Jahres in gleicher Eigenschaft nach Honigberg berufen,

wirkte er hier durch 15 Jahre, bis zu seinem 1770 erfolgten Tode, als Seelenhirt seiner Gemeinde. Als im September 1756 die Pest daselbst ausbrach, übertrug man ihm die Leitung der Pestanstalten, und er führte sie auch mit so glücklichem Erfolge, daß nicht mehr als neun Personen der Seuche zum Opfer fielen. Im Februar 1765 wurde er zugleich mit dem Petersberger Pfarrer Samuel Croner von dem Burzenländer Capitel in Sachen des Zehentprozesses nach Hermannstadt abgeordnet, aber nach erst achttägigem Aufenthalte daselbst von einem Schlaganfalle getroffen, sah er sich genöthigt, in seine Pfarre zurückzukehren, wo er fünf Jahre später starb. Teutsch war ununterbrochen literarisch thätig und hinterließ eine ansehnliche Zahl handschriftlicher Werke historischen, culturhistorischen, sprachlichen und homiletischen Inhalts. Seine Biographen melden leider nicht, wo diese zum Theil noch benutzbaren Arbeiten sich befinden. Wahrscheinlich werden sie in Kronstadt aufbewahrt. Im Buchhandel erschien noch zu seinen Lebzeiten: „Kurzer Auszug der nöthigsten Stücke in der Rechenkunst, welcher die Species von ganzen und gebrochenen Zahlen, desgleichen die Regulam Detri und Regulam Societatis in sich fasst, zum gemeinen Gebrauch der deutschen Classe“ (Kronstadt 1739, Georg Klein, 8⁰., zweite Auflage ebenda 1755, Christ. Lehmann, 8⁰.), welches Buch viele Jahre hindurch in den Kronstädter Schulen als Lehrbuch gebraucht wurde. Teutsch hatte sich 1734 mit Rosa geborenen Hedwig vermält. Nachdem er diese Gattin schon im November 1736 durch den Tod verloren, schritt er im Juli 1737 zur zweiten Ehe mit Martha geborenen Tartler, verwitweten Georg Greger.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, J. Gött und Sohn, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 388.

Uebersicht der von Joseph Teutsch in Handschrift hinterlassenen Arbeiten. „Angerichtetes Denkmal der k. freien Stadt Kronen in Siebenbürgen, d. i. kurzes Verzeichniß derjenigen Schriften, welche entweder in Kronstadt gedruckt oder auch von Kronen edirt worden, gestellt von — — 1749 m. Mart.“. Der Literarhistoriker Joseph Trausch hat, wie er in seiner Vorrede zu den „Denkblättern“ selbst berichtet, dieses Verzeichniß zu den genannten Denkblättern fleißig benützt und es bis auf die Gegenwart fortgesetzt. — „Richter in Kronstadt in ihrer Gestalt und vorgefallenen Begebenheiten, entworfen von J. T. 1737 im August mit 9 Porträten“. Teutsch fängt die Reihe mit Lucas Hirscher an, der 1235 Richter war, und schließt sie mit Georg Jakel, der diese Würde 1700 verwaltete. Es sind 48 Richter. — „Besondere Nachricht vom Burzenland, 1739. Zum zweiten Mal vom Verfasser ausgearbeitet 1770“; einen Auszug aus dem ersten Buche dieses Manuscriptes mit vielen Berichtigungen, Erweiterungen und eigenen trefflichen Zusätzen hat der Weidenbacher Pfarrer Johann Kleinkauf (gest. 28. December 1811) im vierten Bande der siebenbürgischen Quartalschrift (S. 103 u. f.) geliefert, ferner hat Heinrich Neugeborn die Paragraphe 59—70, 99—122, 132—146, 162—171 und 414—417 unter dem Titel „Culturgeschichtliche Notizen“ in der „Kronstädter Zeitung“ 1868, Nr. 107, 109 — 111 mitgetheilt. — „Aufgerichtetes Denkmal der verfallenen Burgen und Schlösser im Burzenland 1750, mit fünf Grundrissen und einer Ansicht von Kronstadt; hier sind die Ruinen der meist von Rittern des deutschen Ordens unter der Regierung des Königs Andreas II. errichteten Burgen abgebildet und beschrieben. Wie der Literarhistoriker Siebenbürgens Joseph Trausch bemerkt, kannte Teutsch die Geschichte deutscher Ritter im Burzenlande nicht; erst die späteren Forschungen von Seivert, G. Draudt, Emerich Grafen Bethlen, J. Karl Schuller und Friedrich Philipp haben über dieselben neue Resultate zu Tage gefördert. — „Kurzgefaßte Jahrgeschichte von Siebenbürgen, besonders Burzenland. Mit allem Fleiß aus vielen Autoribus zusammengetragen 1743, Fol.“; reicht bis zum Jahre 1700; hiezu be-

merkt Trausch, daß Teutsch außer den gedruckten alten Geschichtsschreibern insbesondere die neueren handschriftlichen Tagebücher seiner alten Kronstädter Landsleute benützt und diese Jahrgeschichte in einem zweiten gleichfalls eigenhändig geschriebenen Exemplar theils vermehrt, theils vom Jahre 1701 bis 1748 fortgesetzt habe. Dieses zweite Exemplar wurde um das Jahr 1798 der ehemaligen philohistorischen Gesellschaft eingesendet, ist aber weder im Original noch in einer Abschrift irgendwo aufzufinden. — „Nachlese zu den kurzgefaßten Jahrgeschichten von Ungarn und Siebenbürgen, 1761". Fol., die Jahre 1749—1761 enthaltend. — „Historische Zugabe, gesammelt von J. T.", umfaßt die Jahre 1762 bis 8. Februar 1780, und diese „Zugabe" wie die „Nachlese" enthalten viele Ergänzungen obiger „Jahrgeschichte". — „Die in Kronstadt von 1720 bis ins gegenwärtige 1740. Jahr eingeführten Mißbräuche kürzlich nach den Ursachen und Erfolg aufgezeichnet von J. T., 1740, 9. December". — „Nachricht von den in Kronstadt abgeschafften Gebräuchen, ertheilt von J. T. 1745", Fol. Diese in kronstätisch-sächsischer Sprache verfaßte Schrift ist mit Begleitung deutschen Textes in den „Blättern für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde 1839", Nr. 10 bis 13 abgedruckt. — „Kurze Beschreibung des königlichen freien Dorfes Nußbach 1754", 23 Folioseiten. — „Kurze Beschreibung des königlich freien Dorfes Honigberg, 1755", 24 Folioseiten. — „Historische Nebenanmerkungen, zusammengetragen von J. T., 1756". — „Verzeichniß altdacisch-teutscher Wörter, welche unter den Sachsen in Burzenland noch im Gebrauche sind, gesammelt von... 1756", 13 Folioseiten; ist eigentlich ein Kronstädter Idiotikon. — „Verzeichniß einiger Schriftsteller, die von Ungarn und Siebenbürgen handeln, 1754", 14 Folioseiten. — „Wunder der Güte Gottes, an Josepho Teutsch erwiesen, oder kurzer Lebenslauf...", 11 Folioseiten, reicht bis zum Jahre 1765. — „Thränen meines Volkes, aus den Ursachen derselben gezeigt, 1763", 29 Folioseiten, enthält viel Historisches und Kirchenhistorisches über das Burzenland. — „Honigberger Hattertbeschreibung, 1764", 6 Folioseiten. — „Arbeit in Nebenstunden, verfertigt von Josepho Teutsch, z. Z. in Honigberg 1766 und 1767", 65 Folioseiten, enthält nebst biblischen und legendarischen auch: sonderbare Begebenheiten in Burzenland, Vorstellung wohlfeiler und theurer Zeiten, beide im Kronstädter Kalender „Sächsischer Hausfreund für das Jahr 1855" S. 100—108 abgedruckt, und merkwürdige Vorfälle einiger der Burzenländischen Geistlichen von der Reformation an. — „Besondere Todesfälle in Burzenland, bemerkt von ...", 1766, 27 Folioseiten. — Verfallenes Burzenland, vorgestellt 1754..", 13 Folioseiten. — „Fatales Burzenland nach allen Ständen im Jahre 1756 und 1757", 18 Folioseiten. — „Alte und neue Bemühungen, die siebenbürgischen Sachsen in der Religion und Freiheiten umzustürzen, gezeigt von ....1760, 31 Folioseiten. — „Versuch zu einer speciellen Historie von Burzenland". Trausch vermuthet darin das schon oben angeführte Manuscript: „Besondere Nachricht u. s. w.". — „Das listig-gewaltsame Einbringen in den Schafstall 1761". — „Die erschlichene Herrschsucht eines Geistlichen". — „Der christliche Jahrmarkt". — „Christus und der andere Adam". — „Wohlgemeinte Vorschläge 1732". Die letztgenannten drei und noch andere Handschriften sind religiös-geistlichen Inhaltes. Obige Uebersicht zeigt deutlich, welches reiche geschichtliche und sittengeschichtliche Material freilich zunächst über die Stätten seines Wirkens im Burzenland und über dieses selbst in seinen Handschriften enthalten und immer noch zu verwerthen ist.

Teutsch, Karl, siehe: **Teutsch**, Traugott [S. 96, in den Quellen, Nr. 4].

Teutsch, Lorenz, siehe ebenda [S. 96, in den Quellen, Nr. 5].

Teutsch, Paul, siehe ebenda [S. 97, in den Quellen, Nr. 6].

Teutsch, T., siehe ebenda [S. 97, in den Quellen, Nr. 7].

Teutsch, Traugott (Schriftsteller, geb. zu Kronstadt am 12. October 1829). Der Sohn des Pfarrers Samuel Teutsch (gest. 1862) zu Zeiden in Siebenbürgen, besuchte er das Gymnasium dieses Ortes. Nachdem er an den Hochschulen zu Berlin (1851), Tübingen (1851—1853) und Jena (1853 und

1854) studirt hatte, wirkte er in seiner Heimat zunächst als Lehrer in Wolkendorf, dann als solcher an der Obervorstädter Armenschule zu Kronstadt, wo er als Director der Mädchenschule im Juli 1870 aus Gesundheitsrücksichten seinem Berufe von freien Stücken entsagend, sich ganz ins Privatleben zurückzog. Als sich einige Lehrer seiner Vaterstadt zur Abhaltung populärer Vorträge im großen Auditorium des Gymnasiums daselbst vereinigten, deren Eintrittspreis zur Begründung eines Fondes für die eines Neubaues bedürfenden evangelischen Mädchenschulen dienen sollte, betheiligte sich auch Teutsch mit einem Vortrag, dem unten erwähnten „Zwiegespräch....“, welcher die Bildung eines Comités zur Folge hatte, das sich zu obengedachtem Zwecke mit einem Aufrufe zu freiwilligen Beiträgen an die Kronstädter evangelische Gemeinde wendete. Die schriftstellerische Thätigkeit des in Rede Stehenden beschränkt sich auf folgende Arbeiten: „Siebenbürgische Erzählungen. Die Bürger von Kronstadt. Historisches Gemälde aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Erster (und einziger) Band“ (Kronstadt 1865, Jos. Gött, 8°.), eine Recension dieses Romans hatte geschichtliche Aufklärungen nicht unwichtigen Inhalts von Seite des Literarhistorikers Trausch zur Folge, welche in dessen „Druckblättern“ S. 393 und 394 nachzulesen sind; — „Ein sächsischer Pfarrhof vor hundert Jahren. Roman von T. T.“, abgedruckt im Feuilleton der „Siebenbürgischen Blätter“ vom 18. October 1867, Nr. 158, bis 7. Februar 1868, Nr. 31; — „Ein Zwiegespräch zwischen Zinne und Kathedralkirche“ (Kronstadt 1869, Joh. Gött und Sohn, 8°.), ein Vortrag, der zum Besten des oben erwähnten humanitären Zweckes gehalten wurde; auch gab Teutsch mehrere Jahre lang den bei Rainer und und Kamner erschienenen Kalender: „Der Burzenländer Gevattersmann“, später aber den bei Joh. Gött und Sohn erscheinenden sogenannten „Kleinen Kalender“ heraus.

Noch sind von Trägern dieses Namens anzuführen: 1. **Andreas** (geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen 1669, gest. in Hermannstadt am 18. August 1730). Sein Vater, gleichfalls Andreas mit Vornamen, übte zu Schäßburg die Goldschmiedekunst. Wohl vorgebildet, begab sich der Sohn auf ausländische Universitäten und studirte 1688 in Wittenberg, 1693 in Utrecht medicinische Wissenschaften. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ließ er sich in Hermannstadt nieder, wo er es in kurzer Zeit zum Stadtphysicus brachte. Im Jahre 1701 erhielt er das Provincialnotariat, 1702 ward er zum Rathsherrn, am 21. August 1804 zum Bürgermeister gewählt; nach dem Tode des Königsrichters Petrus Weber von Hermannsburg folgte er demselben am 16. Juni 1710 im Amte. Als der siebenbürgische geheime Regierungsrath bis auf den Mediascher Proconsul Samuel Konrad Ritter von Heidendorf ausgestorben war, wurde er Mitglied der königlichen Deputation, welche das siebenbürgische Staatswesen verwaltete. Bei der Wiedereinsetzung des geheimen Regierungsrathes im Jahre 1713 befand auch er sich unter den Mitgliedern desselben. Mit diesem Wirken im Staatswesen ging jenes seines ärztlichen Berufes Hand in Hand, und als er gestorben, hieß es in seinem Nachrufe, „daß er nicht ohne gegründeten Ruhm einer ausgebreiteten Kenntniß in den Wissenschaften eines Arztes, Rechtsgelehrten und Theologen das Zeitliche gesegnet habe“. Als einer der Ersten, hat er die peinlichen Hexenprocesse in der Nation abgeschafft. Zur Einführung des Gymnasiums und zur Beförderung des Christenthums berief er im Vereine mit dem Bürgermeister Hoßmann von Rothenfels tüchtige Lehrkräfte aus Deutschland nach Hermannstadt. Es waren die Professoren Christoph Voigt, Martin Abel und Johann Bapt. Habermann. Diese gründeten 1712 den ersten Buchhandel in Siebenbürgen und wirkten auch sonst in verdienstlicher Weise. Aber bald, ein Opfer des Hasses und Neides, des Pietismus angeklagt, und beschuldigt, mit den Hallenser Professoren in zu vertraulichem Rapport zu

stehen, wurden sie, ungeachtet ihrer vom evangelischen Consistorium anerkannten Rechtfertigung, auf Befehl des Generals und Landescommandirenden Grafen von Steinville aus Siebenbürgen verwiesen, das sie nie wieder betraten. Der Commandant von Klausenburg, von Wopser, dem das unverdiente Schicksal der Verbannten zu Herzen ging, tauschte ihnen die ausgefolgten Pässe um, welche für sie hätten unheilvoll werden können. Als Teutsch zur Errichtung eines Seminars 20.000 Gulden spenden wollte, erhob man in übelwollendem Mißverstande dagegen allerlei Einwendungen, und er schenkte nun diese ansehnliche Summe einem Waisenhause in Deutschland. Im Uebrigen erfreute er sich höchsten Ortes großen Vertrauens und ehrender Huld. Kaiser Joseph I. schmückte ihn mit einer goldenen Gnadenkette, an welcher das kaiserliche Brustbild hing, und Kaiser Karl VI. mit seinem in Diamanten gefaßten Brustbilde. Proben der wissenschaftlichen Thätigkeit des in Rede Stehenden haben sich in gedruckten und handschriftlichen Arbeiten erhalten. Im Druck sind von ihm erschienen: „Positiones miscellaneae e naturali atque medica scientia" (1699, 4°.); — „Davidische Harfen oder des h. Königes und Propheten David mehrste Psalmen..." (Hermannstadt 1707, Mich. Holzdörfer, 12°.), der größte Theil dieser Psalmen ist Teutsch's eigene Uebersetzung; — „Sonn- und festtägliche Andachten über die gewöhnlichen evangelischen Texte, bestehend aus übereinstimmenden Sprüchen heiliger Schrift und meist üblichen Kirchenliedern" (Hermannstadt, längl. 12°.), den Text dieser Andachten, wie Trausch berichtet, der die Handschrift eingesehen, schrieb Teutsch, die Musik dazu hat der damalige Cantor Joh. Sartorius, zuletzt Pfarrer von Holzmengen, gesetzt; — „Die Frage: was fehlet mir doch? Matth., XIX, V. 20, beantwortet" (Hermannstadt 1705, Joh. Barth, 12°.); — „De vera Methodo inveniendi verum observatis primis cognitis primisque erratis Philosophorum et in specie Cartesianorum" (Cibini 1708, 12°.); Verfasser dieses Tractates ist Peter Poiret; Teutsch hat die neue Ausgabe desselben veranstaltet und mit einer Vorrede einbegleitet; — „Uebung des wahren Christenthums, bei Gelegenheit der Beicht und Gebrauch des hochwürdigen Abendmals anzustellen..." (Hermannstadt 1706, Joh. Barth, 12°.); — „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie man die heil. Schrift zu seiner wahren Erbauung lesen solle...?" (Hermannstadt 1707, Joh. Barth, 12°.); — „Dissertatio chymico-medica de tincturis martialibus..." (Trajecti ad Rhenum 1693, Fr. Halma, 4°.). Ferner besorgte Teutsch eine Ausgabe von Thomas a Kempis berühmter „Nachfolge Christi", welche er mit einer Vorrede von 41 Seiten zu Hermannstadt 1709, 12°., im Druck erscheinen ließ, und eine Ausgabe der „Praelectiones Desiderii Erasmi Roterodami" (Cibini 1720, 12°.). In Handschrift hinterließ Teutsch eine „Historia Regni sive Principatus Transylvaniae"; ungeachtet seines lateinischen Titels ist das Werkchen deutsch geschrieben; die Angabe, die mehrseitig vorkommt, daß diese Geschichte Siebenbürgens von Teutsch in Dr. A. F. Büsching's „Magazin für die neue Historie und Geographie" abgedruckt sei, widerlegte Trausch, der alle zweiundzwanzig Theile des Büsching'schen Werkes durchgesehen, ohne die Geschichte von Teutsch zu finden; — „Historica, Geographica et Topographica descriptio hodiernae Daciae transylvanicae"; von diesem Manuscript hat Trausch nur den Entwurf eingesehen, und ist es ihm unbekannt geblieben, ob das großangelegte Werk auch zur Ausführung gekommen; — „Specimen Numismatum in Transylvania repertorum", eine Beschreibung griechischer und römischer Münzen, welche Graf Rabutin, Frankenstein, Harteneck und Teutsch besaßen, deren Werth jedoch Trausch mit der Bemerkung, daß Teutsch in diesem Fache ein Fremdling gewesen, kennzeichnet. [Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 367. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage der kais. „Wiener Zeitung") 27. September 1856, Nr. 39, S. 308. — Schuler von Libloy (Friedrich). Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von den ältesten Zeiten bis zu dem vorigen Jahrhundert. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, Closius, 8°.) S. 75. — Johann Seivert's Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Karabinsky, 8°.) S. 427.] — 2. **Fr.** Teutsch, Zeitgenoß. Von ihm erschien im Drucke: „Der Sachsengraf Albert Huet. Vortrag, gehalten im großen Hörsaale des evangelischen Gymnasiums in Hermannstadt am 19. December 1874" (Hermannstadt 1875, Michaelis, 8°.).

— 3. **Johann** (geb. zu Kronstadt 1. März 1734, gest. ebenda 11. Jänner 1835). Der Sohn eines Tischlers, hatte er bereits mehrere Classen der Lateinschule beendet, als er sich dem Gewerbe seines Vaters widmen wollte; aber auf Zureden desselben gab er diesen Gedanken auf, setzte seinen Schulbesuch am Gymnasium fort und bezog, ein zwanzigjähriger Jüngling, 1774 die Universität Jena, an welcher er zwei Jahre den theologischen Studien oblag. Heimgekehrt, ertheilte er durch sieben Jahre Privatunterricht, wurde dann 1783 Lehrer, Ende Juli 1789 Prediger in Blumenau, bald darauf Gymnasiallector, 1791 Rector und Leiter der Schulanstalten zu Kronstadt und im August 1800 Pfarrer in Rosenau. Im Februar 1807 wählte ihn die Kronstädter Gemeinde zu ihrem Stadtpfarrer, in welcher Eigenschaft er auch im Alter von 81 Jahren starb. Bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums wurde ihm von dem Burzenländer Capitel, dem er vom Juni 1825 bis Juli 1833 als Dechant vorgestanden, mit einer Adresse ein silberner Pocal überreicht. Um die Hebung des Religions- und Volksunterrichtes in Rosenau wie um jene der Stadtschulen in Kronstadt besaß Teutsch große Verdienste. Er war ein wissenschaftlich gebildeter, besonders in der Geschichte wohlbewanderter Priester, und die ungarische Gelehrtengesellschaft in Maros-Vásárhely, sowie der ungarische Geschichtsforscher Joh. Christian von Engel verdanken ihm geschichtliche und literarische Auskünfte auf Fragen, mit denen sie sich an ihn wandten. Im Druck ist von ihm nur die Schrift erschienen: „Etwas über den Gebrauch der Schminke" (Wien 1785, Kurzbeck, 8°.), worin den moralischen Theil er selbst, den medicinischen Dr. Martin Lange bearbeitet hat. Seine Gemalin Agnetha war eine geborene Hedwig, bei deren Bestattung der Stadtpfarrer von Rosenau Martin Neustädter eine Rede hielt, welche unter dem Titel: „Rede bei dem feierlichen Leichenbegängnisse der ... Frau Agnetha geb. Hedwig, Ehgemalin des Kronstädter Stadtpfarrers Johann Teutsch, gehalten in der evang. Pfarrkirche zu Kronstadt am 18. Jänner 1818 (Kronstadt, 8°.) im Druck erschienen ist. Ein Sohn aus dieser Ehe starb als k. k. Oberlieutenant im Kriege am 22. August 1812. — 4. **Karl** Teutsch kämpfte im Jahre 1849 als Major und Commandant des ungarisch-siebenbürgischen Feldjäger-Bataillons Nr. 23 im Feldzuge in Siebenbürgen. Für das entschiedene Eingreifen von vier seiner Compagnien in das Treffen bei Szemerja am 23. Juli und in die Gefechte bei Bücksad und am Nyergeser Passe am 1. August wurde er mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet. [Oesterreichischer Soldatenfreund, 1850, S. 199.] — 5. **Lorenz** Teutsch von Teutschenstamm (geb. zu Sárkány in Siebenbürgen 1. December 1788, gest. zu Pilsen in Böhmen 6. Mai 1870). Ein Sohn des evangelischen Pfarrers Georg Deutsch zu Sárkány in Siebenbürgen, trat er 1809 in das Siebenbürger Jäger-Bataillon als Cadet ein, machte den Feldzug genannten Jahres mit, rückte zum Lieutenant auf und wurde als solcher 1813 in das 2. Jäger-Bataillon übersetzt. Nun kämpfte er mit Auszeichnung in den Feldzügen 1813—1815, bei Leipzig eine Wunde davontragend, und wohnte 1821 der Invasion in Neapel bei. Im Jahre 1840 in den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" und dem Prädicate „Teutschenstamm" erhoben, mußte er 1842 wegen Verlustes seines Gehörs in den Ruhestand übertreten. Lorenz Teutsch war mit Johanna geborenen Maschauer (geb. 1817, gest. 16. Jänner 1856 zu Prag) vermält, und stammt aus dieser Ehe außer einer Tochter Marie (geb. zu Pilsen am 14. August 1849), welche sich 1869 mit Franz Jahnl, Fabriks- und Realitätenbesitzer zu Namiest in Mähren, verheiratete, ein Sohn, Hermann (geb. zu Pilsen 17. Februar 1847). Dieser, gleich dem Vater dem Waffendienste sich widmend, trat in das Cadeteninstitut zu Eisenstadt und aus diesem im Jahre 1862 in die Wiener-Neustädter Akademie ein, aus welcher er am 9. Mai 1866 als Lieutenant m. G. zum 2. Jäger-Bataillon ausgemustert wurde. Im Juli 1866 nahm er, zum Lieutenant höherer Gebühr vorgerückt, am Feldzuge gegen die Preußen Theil. Zur Zeit ist er Oberlieutenant im 22. Feldjäger-Bataillon. Am 28. Februar 1871 vermälte er sich mit Friederike geborenen Gräfin Zedtwitz (geb. 13. März 1848), und stammen aus dieser Ehe: Maria (geb. zu Eger 29. November 1871), Johanna (geb. ebd. 10. Juni 1873) und Stephanie (geb. zu Teplitz 21. December 1875. [Adelstands-Diplom ddo. 1. Mai 1840. — **Wappen**. In Blau auf grünem Hügel eine silberne Burg mit rundem Thurme und beiderseits gezinnten Mauern. Auf dem oberen Rande derselben steht ein Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine

silberne zwischen blauen, emporwallen. Die Helmdecken sind blau mit Silber unterlegt.] — 6. **Paul** Teutsch (geb. in Kronstadt, gest. zu Honigberg 30. September 1719) studirte 1686—1688 in Wittenberg, wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat Lehrer am Gymnasium zu Kronstadt, 1693 Stadtprediger daselbst, 1706 Pfarrer in Wolkendorf und kam 1713 als solcher nach Honigberg, wo er im Jahre 1719 der Pest erlag. Im Druck erschien von ihm: „Dissertatio de lectione Angelorum" (Wittenberg 1687, 4⁰.). — „Dissertatio theologica de aeterna permissionis lapsus Oeconomia ex Psalmo 81. 13" (ebd. 1688, 4⁰.). — 7. **T.** Teutsch. Zeitgenoß. Von ihm erschien im Druck: „Sachs von Harteneck. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen" (Kronstadt 1874, Frank und Dreßnandt, 201 S., 16⁰.).

Teutscher, Marie Antonie (Schauspielerin und Schriftstellerin, geb. zu Wien am 13. Juni 1752, Todesjahr unbekannt). Wer ihre Eltern waren, wissen wir nicht. In der Rolle der Gräfin Olsbach betrat sie im Alter von siebzehn Jahren am 1. April 1769 zum ersten Male die Bühne, und zwar an dem unter der Direction des Freiherrn von Bender stehenden Wiener k. k. Nationaltheater, an welchem zu jener Zeit treffliche Kräfte, wie Madame Brockmann, Herr Steigentesch, Stephanie der Jüngere, Demoiselle Kummersberg, Herr und Madame Abbt, wirkten. Kritiker beanständeten an der Teutscher, welche Heldinen und sentimentale Liebhaberinen spielte, den singenden Ton, das Ziehen der Worte bei zärtlichen Stellen und die zur Unzeit angebrachten malerischen Attitüden. Im Jahre 1773 versuchte sie sich in einem nach einem Roman bearbeiteten dramatischen Stücke: „Fanny oder die glückliche Wiedervereinigung", welches zu Wien 1773 und auch im neunten oder zehnten Bande der zu Pesth herausgegebenen Sammlung „Neue auf dem Wiener Theater aufgeführte Schauspiele" im Druck erschien. Außerdem schrieb sie Einiges für die Wochenschrift „Der Einsiedler", welche Friedrich Justus Riedel [Bd. XXVI, S. 86] 1774 in Wien herausgab. Im Jahre 1780, erst 28 Jahre alt, verließ sie die Bühne; ihre ferneren Schicksale sind nicht bekannt. Nach ihrer nicht gewöhnlichen Bildung zu schließen, mußte sie aus guter Familie stammen. Sie besaß eine gewählte Bibliothek, welche sie selbst gesammelt hatte, und war eine sehr geschickte Porcellanmalerin.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, Trattner, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 225 und 389. — Meusel (Johann Georg). Teutsches Künstler-Lexikon. Bd. I, S. 141 und Bd. II, S. 255. — Galerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Joh. Nep. v. Epheu, 8⁰.) S. 240.

Teutschländer, Wilibald Stephan (evangelischer Theolog und Schriftsteller, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 17. August 1837). Er besuchte die Gymnasien zu Schäßburg und Kronstadt, bezog 1858 die Universität in Jena, 1860 jene in Berlin und wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat Lehrer an der Realschule in Kronstadt. Im Jahre 1865 legte er zu Hermannstadt vor dem Landesconsistorium A. B. die Lehramtsprüfung ab, wurde durch den Superintendential-Vicar Mich. Schuller in Schäßburg ordinirt und verließ, nachdem er von dem evangelischen Presbyterium zu Kronstadt einen dreijährigen Urlaub erhalten hatte, im October seine Lehrerstelle daselbst. Aber noch in demselben Jahre berief ihn die Bukarester evangelische Gemeinde A. B. zu ihrem Pfarrer. Da diese Wahl von dem preußischen Consulate in Bukarest sonderbarer Weise nicht bestätigt wurde (!), versammelte sich die

evangelische Gemeinde im November g. J. zu einer zweiten Wahl, aus welcher Teutschländer wiederum, und zwar mit vierundachtzig gegen eine Stimme hervorging, worauf er seine Stelle auch antrat. Im Druck sind von ihm bisher erschienen: „Geschichte des Turnens im Siebenbürger Sachsenlande“ (Kronstadt 1865, Joh. Gött, 8⁰.); der Reinertrag dieser bereits früher im Programm des Kronstädter evangelischen Gymnasiums 1863/64 abgedruckten Schrift ist zum Besten einer Turnhalle in Mediasch bestimmt; — „Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. in Bukarest nebst einer einleitenden Uebersicht über frühere Einwanderungen und Niederlassungen fremder Volks- und Glaubensgenossen in den Donaufürstenthümern“ (Bukarest 1869, Joh. Weiß); mit 33 Beilagen, einer Ansicht der Bukarester evangelisch-lutherischen Kirche, der Kirchenbaurechnung, dem Stiftungen- und Kirchenbesitzthumsverzeichniß und den Statuten der Bukarester evangelischen Gemeinde; der Reinertrag dieser Schrift ist zum Besten des evangelischen Schulfondes in Bukarest bestimmt; — „Michael der Tapfere. Ein Zeit- und Charakterbild aus der Geschichte Rumäniens“ (Wien 1879, C. Gräser, 8⁰.); Teutsch behandelt in dieser Arbeit, welche er dem Fürsten Carol gewidmet hat, die Regierungszeit Michaels III., die in die Jahre 1593 bis 1601 fällt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 8. September 1879, Nr. 251, S. 3585. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 451.

Teutschmann, Johann Paul Isidor (Abt des Cistercienserstiftes Hohenfurth in Böhmen, geb. zu Tscharnitz in der Lausitz 6. August 1746, gest. zu Hohenfurth 9. December 1827). Sohn mittelloser Eltern, konnte er erst im Alter von fünfzehn Jahren, als er einen Stiftungsplatz an dem Jesuitenconvict zu Krumau in Böhmen erhielt, seinem Drange zu studiren genügen. Nach Absolvirung des Gymnasialunterichtes daselbst ging er im Jahre 1767 nach Prag, wo er die philosophischen Studien hörte und nach Abschluß derselben sich der Heilkunde widmen wollte. Da er sich aber früher bereits zum Eintritte in das Cistercienserstift Hohenfurth gemeldet, änderte er, nachdem ihm die Gewährung seines Ansuchens versichert worden, um so lieber seinen Plan, als er immer eine besondere Vorliebe für den geistlichen Stand gehegt hatte. Am 24. Jänner 1771 trat er als Noviz in das Stift ein, legte am 23. Februar 1772 die Ordensprofeß ab und erhielt nach beendeten theologischen Studien am 12. März 1775 die Priesterweihe. Von dieser Zeit an verwaltete er folgeweise verschiedene Aemter im Stifte, rückte zum Prior auf und wurde, da er sich in allen Stellungen das Vertrauen der Ordensbrüder erworben hatte, am 14. October 1801 zum Abt und Landesprälaten gewählt. Dieser Würde stand er über ein Vierteljahrhundert zu seines Stiftes und seinem eigenen Ruhme vor. Vor allem ließ er die Güterverwaltung sich auf das sorgsamste angelegen sein, und in seine Zeit fallen mehrere ansehnliche Bauten des Stiftes. Auf die geistige Hebung der Ordensglieder bedacht, errichtete er in den Jahren 1810—1815 eine theologische Hauslehranstalt, an welcher selbst die Osseker Kleriker einige Zeit lang sich den Studien widmeten. Die Mitglieder seines Stiftes hielt er zu gediegener wissenschaftlicher Ausbildung an, und sie genossen in der Zeit seiner Verwaltung einen so ausgezeichneten Ruf, daß im Jahre 1815 sämmtliche philosophische Lehrkanzeln an der bischöflichen Diöcesan-Lehranstalt zu Budweis durch sie besetzt wurden und in

Folge des Hofdecretes vom 7. April 1803 auch aus Stiftsmitteln zu erhalten waren. Obwohl seiner äußeren Erscheinung nach von organischer Körperschwäche, hatte er doch die Freude, 1822 die fünfzigjährige Jubelfeier seiner Profeß, 1825 die fünfzigjährige Feier seines Priesterthums und 1826 das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seiner Abtwürde zu begehen. Neben seinem geistlichen Berufe widmete er die Stunden seiner Muße früher der Pomologie und später der Bienenzucht. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „Als er im hohen Alter von 81 Jahren starb, wurde der Hingang des Vielgeliebten tief betrauert: er schied als wahrer Heiliger im Rufe christlicher und klösterlicher Tugend und Frömmigkeit aus dem Leben. Seine Wohlthätigkeit gegen Arme kannte keine Grenzen: er entäußerte sich nicht selten der eigenen nothwendigen Leibeswäsche, unbekümmert um die eigenen Bedürfnisse, um denen Anderer zu genügen."

Proschko (Franz Isidor Dr.). Das Cistercienserstift Hohenfurth in Böhmen. Aus Anlaß der sechshundertjährigen Jubelfeier seines Bestehens (Linz o. J. [1859? denn aus dem Buche ist kein Datum ersichtlich], Babette Eurich, Lex.-8°.) S. 61.

Porträt. Dasselbe, im Jahre 1814 von Adalbert Staubmann aus Klattau — Kniestück in Lebensgröße — gemalt, befindet sich im Kunstcabinete des Stiftes. Staubmann ist wieder einer jener Künstler, dessen weder ein österreichisches, noch ein anderes Künstler-Lexikon gedenkt.

Tevini, Alexander (Maler und Lithograph, geb. zu Trient in Südtirol im Jahre 1783, Todesjahr unbekannt). Ohne Anleitung widmete er sich der Kunst, für welche er große Begabung zeigte, und malte anfänglich Miniaturbildnisse. Als durch den 1805 zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossenen Frieden Tirol an Bayern kam, ging er nach München, wo er das Bürgerrecht und bald auch eine Anstellung al Lithograph an der königlichen Steuer katastercommission erlangte. Hier versuchte er, der Erste, Figuren in Stein zu graviren, worin er es zu einer bisher nicht gesehenen Vollendung brachte. Da ihn aber sein amtlicher Dienst stark in Anspruch nahm, blieb ihm zu seinen Kunstversuchen nur wenig Zeit übrig. Ueberdies beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit Miniatur- und Aquarellmalerei, mit Bossiren von Bildnissen und Figuren in Wachs und mit Schneiden kleiner Bilder in Elfenbein. Für König Maximilian I. schnitt er in Elfenbein mit größter Feinheit einen Blumenstrauß, auch die vereinten Köpfe des Königs und der Königin Karoline, vertieft in Solenhofer Stein, dieselben mit einer vierseitigen ornamentalen Einfassung umgebend. Von diesem Steine wurde eine große Anzahl von Abgüssen gemacht, und diese Köpfe erschienen nun erhaben, wie auf Papier geklebt, oder aber als in feiner Masse abgeformt. Der Schnitt des Steines hatte die Feinheit und Glätte des Elfenbeines. Von seinen auf Stein gravirten Blättern, über welche Nagler schreibt, daß sie zu den beachtenswerthesten Erscheinungen der Lithographie gehören, sind bekannt: „**Das Brustbild Dante's mit dem Lorbeerkranze**", ohne Angabe des Namens (8°.); — „**Madonna mit dem schlafenden Kinde**", mit der rechten Hand das Tuch unter dem Kopfe erfassend, mit der Linken dasselbe gegen den Schenkel hinziehend; der nach links geneigte Kopf, dessen Haare auf die Schultern niederwallen, ist mit einer Strahlenglorie umgeben (halbe Figur, oval, gr. 8°., ohne Namen); — „**Diana mit dem Pfeile am Felsen ruhend**", mit der Linken den einen der vor ihr

stehenden zwei Hunde am Halse erfassend (rechts unten zwischen den zwei Einfassungslinien: Tevini fec., Qu.-4⁰.); — „Eine nackte schlafende Schnitterin", zu ihren Füßen Sichel und Aehren, der Kopf ist in die linke Hand gestützt, sie sitzt mit überschlagenen Beinen auf einem faltenreichen Tuche, rechts zu ihren Füßen ist eine Quelle, oben ein Theil des durch eine Draperie verdeckten Baumes sichtbar (links unten: F. Boucher gemalt, rechts: Alexander Tevini grav., Fol.); da der Stein zu Grunde ging, sind Abdrücke dieses Blattes sehr selten; — „Die Engelsburg in Rom mit der Tiberbrücke", im perspectivischen Hintergrunde sieht man die St. Peterskirche und andere Gebäude (ohne Namen gr. Qu.-4⁰.). Sonderbarer Weise ist die so reiche Sammlung Joseph Maillinger's, deren Katalog unter dem Titel „Bilder-Chronik der königlichen Haupt- und Residenzstadt München vom fünfzehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert" (München 1876, 8⁰.) in drei Bänden erschienen, nicht durch ein Blatt dieses Künstlers vertreten.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. XVII, S. 285.

Tewalle, Johann (k. k. Oberst, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Lüttich den 21. November 1801). Ueber Abstammung und Jugendzeit des in Rede Stehenden ist nichts bekannt. Im Jahre 1790 diente er als Major im 4. Hußzaren-Regimente, damals Feldmarschall-Lieutenant Baron Vecsey, welches im Laufe des Krieges mit Frankreich 1794 zum größeren Theile am Rheine stand, während der Rest die Grenzen Galiziens auf der Seite des durch Kosciuszko's Erhebung aufgestandenen Königreichs Polen bewachte. Nach den Gefechten bei Schifferstadt (23. Mai 1794) und Schweigenheim (28. Mai) rückte das Regiment bis vor Landau und Weissenburg. Als am 19. Juni 1500 feindliche Reiter in der Absicht, das bei Schweigenheim aufgeführte schwere Geschütz unserer Armee zu erobern, hinter Weingarten hervorbrachen, warf sich Major Tewalle mit zwei Escadronen seines Regiments, vereint mit Szekler-Hußzaren, in raschem Ungestüm auf den fünfmal stärkeren Gegner, schlug ihn zurück und vereitelte so dessen Plan. Im Jahre 1797 rückte er zum Oberstlieutenant im Regimente vor. Als solcher zeichnete er sich bei Wiederaufnahme der Feindseligkeiten im Februar 1799 sowohl in der Schlacht bei Stockach (25. März), als vornehmlich bei Pfullendorf aus, wo Jourdan mit Uebermacht die Verbindung der Unseren bedrohte. Erzherzog Karl beorderte die Avantgarde zum allmäligen Rückzuge in die vordem eingenommene Stellung, und dieser wurde denn auch mit beharrlichster Kaltblütigkeit und Ordnung, unter Vertheidigung jeden Schrittes Terrain gegen den übermächtigen Feind ausgeführt, bei welcher Gelegenheit Tewalle ganz besonders sich hervorthat. Nicht minder glänzend focht er bei Neckarshausen, als drei feindliche Cavallerie-Regimenter daselbst den Fluß überschritten und die österreichische Vorhut zum Rückzuge zwangen. Bereits war Oberst Eszterházy, der mit zwei Escadronen und einer halben Cavalleriebatterie sich den Vordringenden muthvoll entgegengestellt hatte, zurückgeworfen und in die Hände des Feindes gefallen, als Tewalle gewahrte, daß dieser in der Hitze des Gefechtes seine linke Flanke preisgegeben habe. Da stürzte er sich mit der Escadron des Rittmeisters Vecsey so rasch und nachdrücklich auf die feindliche Reiterschaar, daß dieselbe in

Unordnung gerieth und mit Verlust von fünfzig Gefangenen und vielen Todten und Verwundeten die Flucht ergriff. Der größere Theil der bereits gefangenen Mannschaft wurde nebst dem Cavallerie-geschütz aus Feindeshänden gerettet. Im Feldzuge 1800 brach Oberstlieutenant Tewalle mit seinem Regiment am 1. Mai vom Rheine auf und zog in Eilmärschen nach Ulm. Nach mehreren im Laufe dieses Monats überstandenen siegreichen Gefechten führte er mit Major Freiherrn Mohr starke Patrouillen über die Donau, vertrieb die feindlichen Piquets, welche sich im Walde bei Donaurieden und im Dorfe Ersingen festgesetzt hatten, und besetzte beide Plätze. Im nämlichen Jahre zum zweiten Oberst im Regimente aufgerückt, focht er noch bei dem nächtlichen Ueberfalle auf Wallnertshausen und bei Neresheim (22. Juni) mit Auszeichnung. Im folgenden Jahre wurde er an Stelle des zum Generalmajor beförderten Obersten im Regimente Paul Grafen Eszterházy erster Oberst im Regimente. Aber nur wenige Monate nach Abschluß des Friedens vpn Luneville (9. Februar 1801) starb er zu Lüttich.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Die Husaren", S. 79, 85 und 86.

Tewele, Franz (Theaterdirector und Schauspieler, geb. zu Wien im Jahre 1841). Nachdem er in Wien die Unter- und Oberrealschule mit glänzendem Erfolge durchgemacht hatte, erwählte er zu seinem Lebensberufe die Technik. Aber nicht länger als vier Semester hielt er es über dem Studium derselben aus. Beseelt von dem unwiderstehlichen Drange, Schauspieler zu werden, betrat er, achtzehn Jahre alt, in Brünn zum ersten Male die Bühne. Und sein Debut fiel so glücklich aus, daß er den festen Entschluß faßte, beim Theater zu bleiben. So begann er denn seine Wanderung über verschiedene österreichische Provinzbühnen, jene von Preßburg, Oedenburg, Wiener-Neustadt, Lemberg und Graz. In letzterem Orte veranlaßte das Talent des jungen Künstlers den zu jener Zeit daselbst lebenden Dichter Karl von Holtei, sich eingehend mit dessen Ausbildung zu beschäftigen, und die Folge davon war, daß Tewele ein Engagement am königlichen Hoftheater in München erhielt, an welchem er, mit dem Schiller in den „Karlsschülern" debutirend, durch zwei Jahre jugendliche Helden und tragische Liebhaber spielte, wie Mortimer in „Maria Stuart", Ferdinand in „Kabale und Liebe" u. a. 1864 wurde er von Karl Treumann für das Carl-Theater in Wien engagirt, wo er durch acht Jahre, noch unter Director Ascher, bis 1872 wirkte. Als dann Laube nach seiner Verdrängung vom Wiener Burgtheater die Leitung des mittlerweile gegründeten Stadttheaters übernahm und sich infolge dessen mit den besten Kräften der verschiedenen deutschen Bühnen versah, trat auch Tewele unter die Fahne des geschickten Dramaturgen und wurde bald eine der Stützen des Repertoires der jungen Bühne. Im Jahre 1876 begab sich Laube mit seiner Truppe zu einem Gastspielcyclus nach Pesth. Bei der enthusiastischen Aufnahme, welche die Gesellschaft daselbst fand, wurden aber zwischen der Direction und den Mitgliedern die Bande der bis dahin strammen Disciplin etwas gelockert, was zunächst bei Tewele zum Ausdrucke kam, als dieser eine ihm zugewiesene Rolle nicht spielen wollte. Durch einen Brief, der die Renitenz des Künstlers brechen sollte, brachte Laube

die entgegengesetzte Wirkung hervor. Tewele spielte den Gekränkten und trat mit der Direction des Carl-Theaters, das ohnehin durch das Stadttheater stark beeinträchtigt wurde und gern bereit war, eine der besten Kräfte demselben zu entziehen, in Unterhandlung. Das Resultat dieses Schrittes, der damals in den Wiener Blättern viel besprochen wurde, war, daß der Directionsrath des Stadttheaters, welcher Kenntniß erhalten hatte von den vortheilhaften Bedingungen, unter denen Tewele im Carl-Theater engagirt werden sollte, Bedenken trug, eine so tüchtige Kraft zu verlieren, und dem Künstler solche Anerbietungen machte, welche diesen endlich bestimmten, noch ferner beim Stadttheater zu verbleiben. Als aber im Jahre 1878 die Verpachtung des Carl-Theaters wieder auf die Tagesordnung kam, besann sich Tewele nicht lange und übernahm dasselbe vom 1. August 1878 auf die Dauer von zehn Jahren gegen eine jährliche Pachtsumme von 30.000 fl. Das Leopoldstädter Theater, 1847 von Director Carl erbaut, war immer eine der beliebtesten Bühnen Wiens. Nach Carl's Tode (1854) ging es an dessen Erben über. Seit dieser Zeit bis 1878, also innerhalb vierundzwanzig Jahre, führten die Leitung dieser Bühne sechs verschiedene Directoren, und vier derselben traten unter den günstigsten Verhältnissen von ihren Posten ab. Nur zwei, Brauer und Lehmann, verstanden es nicht, aus dem sonst so einträglichen Kunstinstitute einen Erfolg zu erzielen. Nestroy, Treumann und Ascher, welch Letzterer von seinem Nachfolger Jauner sogar eine Ablösung von 150.000 fl. erhielt, zogen sich als reiche Leute vom Geschäfte zurück, und auch Jauner schlug, ungeachtet der großen Ablösung, eine ansehnliche Summe heraus. Es waren also für den neuen Unternehmer Tewele die günstigsten Aussichten. Am 10. September 1878 eröffnete er unter seiner Leitung das Carl-Theater, und zwar, so verlautete es, mit seinem einstigen Director Anton Ascher als stillem Compagnon und Berather zur Seite. Von dem System seines Vorgängers Jauner, nur die Posse und große Operette zu pflegen, abweichend, knüpfte er an die Thätigkeit Ascher's an, die sich so vortheilhaft bewährt hatte, und war darauf bedacht, neben der Operette auch dem Conversationsstücke, dem Lustspiele und dem Einacter wieder Terrain zu verschaffen. Es gelang ihm mit diesem System auch ganz gut, denn als er mit seiner Operettentruppe im Frühjahre 1881 einen Ausflug nach Hamburg unternahm, war derselbe von einem so glänzenden Erfolge begleitet, daß ihm von Berlin, Breslau, Köln und Baden-Baden Einladungen zukamen, mit seiner Gesellschaft in genannten Städten Vorstellungen zu geben. Wie oben bemerkt, spielte Tewele auf der Münchener Hofbühne jugendliche Helden und tragische Liebhaber, in Wien aber ging er in das Fach der Bonvivants über und schwang sich in demselben zu einem der amusantesten und beliebtesten Darsteller der Residenz empor, so daß er bald eine stehende Type aller Wiener Witz- und Caricaturenblätter wurde, auf denen wir der mit Vorliebe behandelten Nase des Künstlers häufig genug begegnen. Eine von den Wiener Journalen vielbesprochene und von den Witzblättern mit kaustischem Witze behandelte Episode im Leben des Künstlers bildet seine im Jahre 1873 ihm wohl von der Zeitungspresse angedichtete Verlobung mit der berühmten Schauspielerin Josephine Gallmeyer, welche er aber am entschiedensten dadurch widerlegt hat,

daß er im Jahre 1876 die Tochter eines angesehenen Wiener Kaufmanns heiratete.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, Nummer vom 24. Juni und 2. Juli, unter den „Theater-Nachrichten". — Wiener Pikante Blätter, 1878, S. 4: „Directrice Tewele".

Porträte und Chargen. Die Zahl der letzteren ist eine so große, daß wir uns nur auf jene beschränken müssen, in welchen Tewele die Hauptfigur bildet. **Porträte.** Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 4. — Kaktus (Wiener Witzblatt, gr. Fol.) 1874, Nr. 12, Zeichnung von Dombi. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 10. Februar 1878, Nr. 20, Zeichnung von F. W.(eiß). — **Chargen.** Auf S. 61 in der Schrift „Ein Ritt durch Wien auf dramatischem Felde. Gedichtet von Sonimor. Illustrirt von Laci v. F.(recsai)" (Leipzig 1876, Ernst Julius Günther, gr. 8°.) [Tewele als Gliedermann; den Text dazu siehe S. 56]. — Der Floh, 12. Jänner 1873, Nr. 2: „Das Ehepaar Gallmeyer und Tewele". Von Klié. — 3. Februar 1878, Nr. 5: „Zukunftsbild im Carl-Theater". Von Theodor Z. — 30. Mai 1880, Nr. 22: „Auf nach Prag!" Von Theodor Z. [Tewele an der Spitze seiner Operettengesellschaft auf dem Zuge nach Prag]. — 6. Juli 1880, Nr. 23: „Wieder nichts" [Tewele und Knaak vor dem Stadttheater, an welchem Laube mit seinen Hunden vorübergeht]. — Die Bombe, 12. Jänner 1873, Nr. 2: „Tewele". Von Stur [Josephine Gallmeyer sitzt auf Tewele's Nase. Unten sind Strampfer und Laube mit seinen Hunden sichtbar]. — 10. Februar 1878, Nr. 6: „Illustrirtes Theaterfeuilleton" [Tewele, die Buska, die Gallmeyer mit Director Steiner am Arme und Jauner in verschiedenen Attituden]. — 21. November 1878, Nr. 47: „Stadthauptmann Thaisz (in Pesth) und Director Tewele". Von Laci v. F.(recsai). — 13. Juli 1879, Nr. 28: „Cetewayo im Carl-Theater". Von Rehbock [Tewele dem Zulukaffer gegenüber]. — Kikeriki (Wiener Witzblatt) 1874, Nr. 10: „Die Logen in der komischen Oper". Von F. Grätz [Ascher und Tewele sitzen mit aufgespreizten Beinen, so daß sie bei den niederen Logenbrüstungen ganz sichtbar sind]. — 1874, Nr. 45: „Schad', daß Tewele absagen ließ" [Tewele auf der Rennbahn als reitender Jokey]. — 13. Juni 1875, Nr. 47: „Wenn der Kikeriki einmal einen Distanzgang riskirt, so weiß er schon, wie er es anstellen wird, um mit großen Schritten vorwärts zu kommen". Von F. G(rät)z. [Tewele und Ascher mit ihren langen Beinen Arm in Arm.] — Neuer Freier Kikeriki, 1873, Nr. 2: „Ein Ehehinderniß" [Tewele und die Gallmeyer; Letztere von ihm einen Kuß verlangend, den Tewele seiner langen Nase wegen nicht geben kann]. — 31. Mai 1873, Nr. 22: „Die Maschinenhalle des Wiener Stadttheaters" [Laube hämmert auf Tewele's Nase los; daneben steht Strakosch mit dem Zollstab; im Hintergrunde sieht Ed. Mauthner, auf dem Blasebalg sitzend, dieser Procedur zu]. — Brum-Brum. Humoristische Monatsrevue (Wien, 4°.) 1868, S. 69: „Tewele als Kaiser Joseph" [in Anton Langer's Genrebild „Der Gevatter von der Straße", in welchem Tewele den Kaiser Joseph spielte]. — S. 72: „Kaiser Joseph auf dem Carl-Theater". [Tewele erblickt Kaiser Joseph in Wolken und verneigt sich ehrfurchtsvoll vor ihm. Darunter steht: Schauspieler Tewele: „Seh' ich recht? Majestät" — Kaiser Joseph: „Ja, lieber Tewele, Ich bin es! Ich will Ihm sagen, daß Er Mich sehr gut zu porträtiren weiß! Nur in einem Punkte unterscheiden wir uns". — Schauspieler Tewele: „Und das wäre, Majestät?" — Kaiser Joseph: „Ich habe nämlich in Meinem ganzen Leben niemals Komödie gespielt!"] — Zeitgeist (Wiener Witzblatt, gr. 4°.) 1876, Nr. 15: „Laube in Pesth". [Laube stellt einem Magyaren den großen Tewele und die kleine Charles vor. Unterhalb steht: Laube: „Hier stelle ich Ihnen zwei der besten Mitglieder meiner Gesellschaft vor! Herrn Tewele und Frau Charles." Ungar: „Eb adta! bei diese zwei thät' auch — barátom — bissel Ausgleich nicht schaden".]

Ein **R'uben David** Tewele, Israelit in Krakau, hat das Buch שבעים המרים, die Erklärung einer Bibelstelle in siebzig verschiedenen Weisen (Krakau, 1826, 4°.), herausgegeben.

Tewes, Heinrich August (juridischer Schriftsteller, geb. zu Achim bei Bremen am 22. Mai 1831). Der Sohn

des Obergerichtsanwaltes Tewes zu Achim, besuchte er 1846—1850 das Lyceum zu Hannover und 1850—1855 die Universitäten Göttingen, Berlin, Tübingen, Leipzig und Kiel, an denen er juristische Studien betrieb. Nach Abschluß derselben trat er 1855 in den hannoverschen Staatsdienst und wurde 1858 Obergerichtsauditor zu Göttingen. Auf den Rath seines Lehrers Karl Georg von Wächter, die gerichtliche Praxis mit dem akademischen Lehramte zu vertauschen, bereitete er sich auf das juridische Doctorexamen vor, welches er auch 1858 zu Göttingen bestand. Tiefere Studien im Corpus juris canonici, in der Symbolik Möhler's und in verschiedenen Abhandlungen von Leibnitz brachten in ihm den Entschluß zur Reife, zum katholischen Glauben zurückzukehren. Zu diesem Ende trat er auch in innigen Verkehr mit Friedrich Maaßen, zur Zeit Professor des canonischen Rechtes an der Universität in Wien, mit Klinkowström und Baron Moy de Sons. Er convertirte und habilitirte sich im Sommer 1859 als Privatdocent für römisches Recht an der Innsbrucker Universität. Um seinem Gönner Professor Maaßen nahe zu sein, entschloß er sich, nach Gratz zu übersiedeln, wo dieser zu jener Zeit an der Hochschule lehrte. An derselben erhielt er im Jahre 1865 von der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät die venia legendi für römisches Recht. Bald danach erschien auch sein „System des Erbrechts nach heutigem römischen Recht. Zum akademischen Gebrauch" (Leipzig 1863, Breitkopf und Härtel, gr. 8⁰., XVIII und 822 S.), welches er seinem ehemaligen Lehrer K. G. von Wächter gewidmet hat. Diese wissenschaftliche Arbeit veranlaßte die juridische Facultät der Hochschule in Gratz, ihn zum Professor extraordinarius des römischen Rechtes zu ernennen. Einen bald darauf vom hannover'schen Justizministerium erhaltenen Antrag, als Rath in das Obergericht zu Hannover einzutreten, lehnte er aus Vorliebe für die akademische Lehrthätigkeit ab. Als dann Professor Maaßen einem Rufe nach Wien folgte, wurde Tewes an dessen Stelle im Jahre 1871 zum ordentlichen Professor des römischen Rechtes an der Gratzer Universität ernannt. Außer obigem Werke über das Erbrecht gab er noch heraus: „Die Pflichten und Befugnisse des Geschwornen auf Grund des Gesetzes vom 9. März 1869, betreffend die Einführung von Schwurgerichten für die durch den Inhalt einer Druckschrift verübten Verbrechen und Vergehen. Vortrag, gehalten in der Versammlung des katholischen conservativen Vereines am 13. December 1869" (Graz 1870, Moser, gr. 8⁰.); — in Haimerl's „Oesterreichischer Vierteljahrschrift": „Ueber Litigiosität"; — im „Archiv für civilistische Praxis": „Ueber Haftpflicht aus ertheiltem Rath" und „Ueber die rei vindicatio des malae fidei possessor nach vollendetem dreißigjährigen Besitz" und verschiedene Besprechungen und Kritiken fachwissenschaftlicher Werke in Schletter's „Leipziger Jahrbüchern" und in Grünhut's „Wiener Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht".

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4⁰.), 4. December 1865, Nr. 335, in den Tagesnotizen.

Tewrewk, siehe: **Thewrewk**.

Textor, Franz Joseph (Maler, geb. in Schwaben, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Innsbruck am 9. November 1741). Seinen deutschen Namen Weber, mit welchem noch einige seiner Gemälde aus früherer Zeit bezeichnet sind, in die lateinische Sprache übertragend, nannte

er sich, zum Unterschiede von den vielen gleichnamigen Malern, auf seinen späteren Bildern Textor. Während wir über seinen Bildungsgang nur wenig zu melden wissen, fließen uns die Nachrichten über seine Arbeiten reichlicher zu. Nachdem er seine Studien an der Akademie der bildenden Künste in Wien vollendet hatte, begab er sich nach Innsbruck, wo er ein Fräulein von Harant heiratete und sich bleibend niederließ. Der größte Theil seiner Arbeiten befindet sich in Tirol; er war ein Künstler von ungewöhnlicher Begabung, dabei vielseitig, denn er malte historische und mythologische Bilder, Thierstücke in natürlicher Größe, Bauernscenen, Jahrmärkte, sogenannte Bambocciaden, theils in seiner eigenen Weise, theils in der Manier der besten niederländischen Meister, so daß seine Werke nicht selten für Arbeiten eines Callot, Breughel, Teniers und Anderer angesehen werden. Auf dem Schlosse Ambras in Tirol befand oder befindet sich noch eine „Anbetung der Könige", ganz im Geschmacke Breughel's gehalten; geübte Kenner haben dies Werk für eine Schöpfung des genannten Meisters erklärt, während es doch nur eine Copie nach demselben ist. In der Sammlung des Grafen Enzenberg in Innsbruck waren seinerzeit zwei Gemälde Textor's zu sehen: „Die Werke der Barmherzigkeit durch Bauern ausgeübt", ein von ihm oft wiederholtes Thema, ganz in der Manier Teniers', und „Die Heilung des Lahmen", trefflich in Rembrandt'scher Weise gemalt und noch mit Franz Jos. Weber fec. bezeichnet. Von seinen kleineren Thierstücken sind vornehmlich die Affenconversationen erwähnenswerth, aber auch in lebensgroßen Thierbildern leistete er Vorzügliches. Seine Küchenstücke mit todtem Wild und Geflügel, oft für Arbeiten des berühmten Antwerpener Thiermalers Johann Fyt gehalten, wurden besonders gern in Italien gekauft. In der Bildersammlung des Innsbrucker Ferdinandeums ist Textor durch eine ansehnliche Zahl seiner Werke vertreten. Er malte sehr viel, aber trotzdem nicht flüchtig und nachlässig, im Gegentheil, stets mit großer Sorgfalt und technischer Vollendung. Obwohl er aber so stark beschäftigt war, befand er sich doch immer in Geldnöthen und mußte Bäcker und Metzger statt mit Geld mit Bildern bezahlen, welche dann freilich weit unter ihrem eigentlichen Werthe geschätzt wurden. Auch mit dem Grabstichel verstand er umzugehen, wie dies aus einem in Innsbruck erschienenen anatomischen Werke ersichtlich, für welches er die Tafeln gestochen hat. In den kaiserlichen Sammlungen in Wien ist dieser geschätzte und von Kennern gesuchte Künstler, dessen Arbeiten sich durch naturgetreue warme Behandlung, fleißige Technik und einen haltbaren Pinsel auszeichnen, sonderbarer Weise gar nicht vertreten. — Seine oben erwähnte Gattin, eine geborene von Harant, malte gleichfalls, und zwar ganz in der Weise ihres Mannes, jedoch sind ihre Bilder bei genauerer Betrachtung von Kennern leicht von den seinigen zu unterscheiden. Die Werke, welche Nachricht über den Künstler geben, lassen sich hierbei mancherlei Unrichtigkeiten zu Schulden kommen, so berichtet das Tirolische Künstler-Lexikon, daß er in Breugel's (statt Breughel's) Manier, und Staffler's „Deutsches Tirol und Vorarlberg", daß er in jener Caleot's (statt Callot's) gemalt habe. Das Müller-Klunzinger'sche Werk „Die Künstler aller Zeiten und Völker" verweist unter dem Namen Textor auf Weber, unter diesem Namen sind aber

wohl mehrere Künstler aufgenommen, doch jenen Franz Joseph Weber's, i. e. Textor's, suchen wir vergebens.

Staffler (Joh. Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, gr. 8°.) Bd. I, S. 466. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, F. Rauch, 8°.) S. 248.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Ludwig** Textor (geb. zu Steinfurt im Großherzogthum Hessen 1837). Mit dem Zeugniß der Reife das Gymnasium zu Darmstadt verlassend, studirte er in Gießen classische und neuere Philologie. Nachdem er das philologische Examen bestanden, die akademische Doctorwürde erlangt und den vorschriftsmäßigen Acceß am Gymnasium zu Büdingen abgehalten hatte, wurde er an demselben mit einer Lehrerstelle betraut, in welcher er fünf Jahre lang wirkte. Von da folgte er 1867 einem Rufe nach Wien, wo er an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten abtretenden Victor Luithlen das Lehramt für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an den vereinigten evangelischen Schulen übernahm. In Folge seiner Weigerung, an der neu zu gründenden Bürgerschule ein Lehrfach anzunehmen, verließ er im Jahre 1870 die Anstalt. Textor's gegenwärtige Stellung ist dem Herausgeber unbekannt. Wenn die nachbenannte Schrift: „Zur Wiedereröffnung des Hoftheaters in Darmstadt am 7. März 1872. Ein Gedenkblatt für Kunstfreunde" (Darmstadt 1872, Schorkopf, gr. 8°.) ihn zum Verfasser hat — denn ein Ludwig Textor ist als Autor genannt — dann scheint er in sein Vaterland Hessen zurückgekehrt zu sein. [Ergenzinger (Julius). Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien von 1794—1870 (Wien 1872, 8°.) S. 73.] — 2. **Martin** Textor, nach seinem Geburtsorte Klattau auch Textorius Glatovinus und Klatovsky genannt, widmete, als er 1597 zu Prag studirte, seiner Vaterstadt das Gedicht: „Assertio divinae providentiae contra Epicureos" (Pragae 1597, typis Annae Schumanianae). Im Juli genannnten Jahres erlangte er den ersten akademischen Doctorgrad der Philosophie, aus welchem Anlaß seine Freunde ihn mit lateinischen Gelegenheitsgedichten beglückwünschten, wie er deren auch bei Promotionen seiner Freunde zu veröffentlichen liebte Nachdem er einige Zeit als Lehrer in Časlau gewirkt hatte, wurde er erster Rathschreiber daselbst, 1606 aber Primator dieser Stadt. Seine weiteren Schicksale sind nicht bekannt. Außer dem angeführten veröffentlichte er noch andere Gelegenheitsgedichte in lateinischer Sprache. Sein Andenken hat sich durch einen Kupferjetton erhalten, der auf dem Avers das Monogramm 4 und die Umschrift WACZLAW NEMES CN W CHRUDIMSKI zeigt, auf der Reversseite aber einen bekränzten Todtenkopf mit der Sanduhr darüber, der zwischen den Schwingen einer geflügelten Kugel eingestellt ist; darunter ist ein Jagdhorn, darüber ein offenes Buch mit der Aufschrift: „In morte vita 1606" zu sehen. Die Unterschrift lautet: MARTIN TEXTOR-RIUS KLATOWSKI. [Miltner. Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1852, Verlag des Vereins, 4°.) S. 374, Tafel XXXIV, Nr. 288 und 289.] — 3. **Sebastian** Textor (geb. zu Mindelheim in Baiern 1658, gest. zu Gengenbach am 1. September 1722). Im Jahre 1674 legte er im Benedictinerkloster zu Ottobeuern die Klostergelübde ab und wurde 1690 Regens des Convictes in Salzburg. An der Universität daselbst 1695 zum Professor der theologischen Controvers und der heiligen Schrift ernannt, bekleidete er während der Jahre 1706—1709 die Prokanzlerstelle. Im Druck erschienen von ihm: „Trias panegyrico-moralis" (Salisburgi 1701, fol., editio tertia, Aug. Vindel, 1711); — „Concionator extraordinarius" (ib. 1713, fol.); — „Predigten auf die Sonntage des Jahres" (1721, Fol., Neue Aufl. 1725); — „Gemma Principum, concio funebris in celsiss. ac rev. Archiepiscopum et Principem Salisb. Ernestum ex Comitibus de Thun" (Salisburgi 1703, fol.); außerdem mehrere einzelne Predigten. In seinen letzten Lebensjahren zog er sich seiner geschwächten Gesundheit wegen in das Kloster seines Ordens zu Gengenbach zurück, wo er im Alter von 66 Jahren starb. [Wurzbach (Const. von). Zur Salzburgischen Biographik. Separatabdruck aus der „Salzburger Zeitung" (Salzburg 1872, 12°.) S. 97.] — 4. **Urban** Textor (gest. zu Donauwörth im Jahre 1558). Nach Einigen von niederer Herkunft, gebürtig aus einer am Karst gelegenen Ort-

schaft, nach Anderen dagegen aus vornehmer Familie stammend, welch letztere Version sich auch in einer gedruckten Leichenrede findet, in der es wörtlich heißt: „ortus est illustri — ut accepimus — familia“. Die Nachrichten über ihn sind nicht eben selten, aber lückenhaft und voller Widersprüche. Nicht ohne Grund vermuthet man, daß er slavischer Abkunft gewesen sei und seinen Namen, der damaligen Sitte folgend, latinisirt habe. Als Seelsorger zu Bruck an der Mur in Steiermark zog er die Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand auf sich, der ihn als Almosenier, Beichtvater und Prediger an seinen Hof berief und nach dem Tode des Laibacher Bischofs Franz Kazianer zu dessen Nachfolger ernannte. In letzterer Stellung benützte Tertor das Vertrauen seines königlichen Gönners, um durch denselben den im Aufblühen begriffenen Orden der Gesellschaft Jesu ins Land zu berufen, welcher, daselbst festen Fuß fassend, seinen mächtigen Einfluß auch bald zur Geltung zu bringen wußte. Als ebenso eifriger wie erbitterter Gegner des Protestantismus, der sich zu jener Zeit immer mehr und mehr auszubreiten begann, hielt der Bischof die Jünger Loyola's zunächst geeignet, dem Eindringen der neuen Lehre den wirksamsten Widerstand entgegenzusetzen. In der Förderung des Unterrichtes im Sinne des Ordens und in Errichtung von Landschulen, welche diesem Zwecke entsprachen, erblickte er die eingreifendsten Mittel zur Erreichung seiner Pläne. In der Durchführung derselben ging er mit solcher Energie vor, daß er von Peter Canisius der „Hammer der Protestanten“ genannt wurde, welchen Beinamen vor ihm schon der vielgenannte und bekannte Dominicanermönch Johann Faber erhalten hatte. Als Tertor im Winter 1558 bei einer kaiserlichen Commission in Donauwörth sich befand, sollen die Protestanten, deren Verfolgung er so eifrig betrieb, die Treppe mit Wasser begossen haben, in Folge dessen er einen Fall gethan, welcher die Ursache seines Todes gewesen sei. Nach Anderen wieder wäre er von einer Leiter gestürzt, was auch auf Anstiften der Protestanten geschehen. Von Einigen dagegen wird diese Nachricht über die Ursache seines Todes bestritten. [**Oratio funebris de morte Reverendiss. in Christo patris et Domini D. Urbani Episcopi abacensis etc. Authore Constantino Selendro (Cadanensi) (4°.).** — Valvasor. Ehre von Krain. II. Theil, 8. Buch, S. 664. — Denis (Michael). Wiens Buchdruckergeschichte von Anbeginn bis 1560. S. 461. — *Morelli di Schönfeld (Carlo).* **Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1855, Paternolli, 8°.) Volume III, p. 357.** — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. XLIII, Sp. 320; gibt das Jahr der Erhebung Tertor's zum Bischofe von Laibach, 1544, als dessen Todesjahr an, was unrichtig ist, und nennt den Ort, wo er gestorben, Tanaberit, aus welcher Verstümmelung man immerhin noch den Namen Donauwörth herauszufinden vermag.] — 5. Noch ist des fürstlich Oetting-Spielberg'schen Geheimrathes und österreichischen Hauptmannes Tertor zu gedenken, der seine 1813 erlittenen Drangsale in einer Druckschrift schildert, welcher ein Schreiben an den Kaiser von Rußland und ein Bittgesuch an die deutsche Bundesversammlung um Entschädigung beigefügt ist. Aus dieser Schrift gibt das „Literarische Conversationsblatt“ (Brockhaus, 4°.) in einem der Jahrgänge 1818 oder 1819, S. 229 bis 232, einen von treffenden Randglossen begleiteten Auszug, nach welchem die Schicksale dieses österreichischen Hauptmannes — bei deren Darstellung derselbe freilich so manche dunkle Stellen unaufgeklärt läßt — haarsträubender Natur sind. Wir können uns auf einen Auszug dieses Auszuges nicht einlassen. Wir beschränken uns nur darauf, zu bemerken, daß Tertor für einen französischen Spion gehalten wurde, daß der bekannte Historiker Hofrath Luden sich des Unglücklichen angenommen, welcher von den Kosaken innerhalb mehrerer Wochen vierhundert Peitschenhiebe, Pikenstöße und Maulschellen erleiden mußte, dann auf die Festung Neisse gebracht, von deren Commandanten General Raumer inhuman behandelt und endlich im März 1814 aus seiner Haft entlassen wurde. Hierauf nahmen sich Frau von Krüdener und ihr Schwiegersohn von Bergheim des Armen an und kleideten ihn vom Kopfe bis zum Fuße neu. Sein Geld war ihm gestohlen worden, und von seinen ganzen Habseligkeiten erhielt er nichts zurück als eine — leere Schatulle.

Teyber, Anton (Tonsetzer, geb. in Wien 8. September 1754, gest. ebenda am 18. November 1822). Er gehört einer Künstlerfamilie an, deren Mit-

glieder sich Täuber, Teiber, Teuber, Teyber, Tayber, Taiber, sogar Deiber schreiben. Diese Verschiedenheit der Schreibweise ihres Namens hat in der Darstellung ihrer Lebensmomente und der Angabe ihrer Compositionen zu heillosen Verwechslungen und Irrthümern geführt. Es sind fünf Personen aus dieser Familie bekannt, drei Brüder Friedrich, Anton und Franz und zwei Schwestern Elisabeth und Therese. Von den Ersteren fällt der älteste, Friedrich, welcher, als Hofsecretär der obersten Justizstelle in Wien fungirend und später mit dem Ehrenworte „Edler von" geadelt, durch ein halbes Jahrhundert bei allen Concerten der Residenz als vorzüglicher Violinspieler gesucht und noch im Jahre 1826 am Leben war, außerhalb des Rahmens unserer Darstellung. Schon Matthias, der Vater des Obigen, war k. k. Hof- und Kammermusicus und erster Violinsecondspieler im Hoftheater. Seit 1767 an der Hofcapelle angestellt, blieb er bei derselben bis 1785, in welchem Jahre er am 6. September, ein 74jähriger Greis, das Zeitliche segnete. Unter der unmittelbaren Leitung des Vaters erhielt Anton seine Ausbildung in der Musik, dann studirte er in Bologna unter dem berühmten Fratre Martini durch neun Jahre Composition. Nachdem er hierauf seine Schwester Elisabeth auf deren Reisen durch ganz Italien, Portugal, Deutschland und Rußland begleitet hatte, fand er an der Hofcapelle in Dresden Anstellung als Organist. Diesen Posten, den er zur Zufriedenheit des Hofes bekleidete, verließ er nach mehreren Jahren, um einem Rufe nach Wien zu folgen, wo er als Cemballist und Secretär Salieri's [Bd. XXVIII, S. 97] zunächst eine Stelle im Orchester des Hofoperntheaters erhielt; als aber diese bald darauf an den jüngeren Weigl definitiv überging, wurde er am 1. März 1793 an der Hofcapelle als k. k. Hofcompositor angestellt. Er leitete auch den Unterricht der Erzherzoge und Erzherzoginen im Clavier, und Erzherzog Rudolph [Bd. VII, S. 145, Nr. 280] zählte zu seinen Schülern. In seinem Amte blieb Teyber nahezu dreißig Jahre, bis zu seinem 1822 erfolgten Tode. Ein fleißiger Componist, hat er viel Kirchen- und profane Musik geschrieben, wovon aber nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil im Stich erschienen ist. Wir lassen nun die Titel seiner Compositionen folgen, von denen die gedruckten mit einem Stern (*) bezeichnet sind: „Gioas. Oratorium von Metastasio". 1788 vom Tonkünstlerverein in Wien aufgeführt; — „*La passione di Giesu Christo*", um 1790 componirt, es wurde 1805 zu Teyber's Vortheile von dem genannten Tonkünstlerverein gegeben; — *„*III Quartets pour 2 Viol. Alt et Bass*", Op. 1 (Wien 1788, Artaria, später auch Dresden, Hilscher); — „Die Einnahme von Belgrad", in Dresden um 1792 componirt; — *„Vier Märsche und die Retirade" (ebd. 1792); — *„XII Menuetten und XII Allemandes" (Wien 1792, Eder); — *„Gesänge beim Clavier", erstes Heft der Gräfin Anna Majláth von Székely zugeeignet (Wien 1798, Eder) [vergleiche darüber die Recension der „Leipziger musikalischen Zeitung" vom 24. Juli 1799]; — „Hermes und Mirabella. Melodram"; — *„*Grande Symphonie*" (Offenbach 1799); — viele Messen, sämmtlich ungedruckt, eine davon wurde am Ostersonntag 1822 im Dom zu Olmütz mit außerordentlichem Beifall aufgeführt; — *„Menuetten für die Bälle in den kaiserlichen Redoutensälen. im Clavierauszuge. Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin Clementine zugeeignet" (Wien, bei Eder) [vergleiche darüber die „Leip-

ziger musikalische Zeitung" vom 3. Dec. 1800]; — *„*XII Allemandes*" (Wien bei Träg); — *„*Six nouvelles Ecossaisses*" (Wien bei Cappi); — *„Neun andere verschiedene Partien von deutschen Tänzen und 12 Märsche" (Dresden bei Hilscher); — *„Marsch für das Corps des Wiener bürgerlichen Handelsstandes" (Wien bei Eder). Außerdem noch viele Kirchen- und verschiedene andere Tonstücke mit seinem ganzen musikalischen Nachlasse von Erzherzog Rudolph der Witwe des Verblichenen abgekauft. — Sonderbarer Weise bemerkt Ritter von Köchel in dem unten angegebenen Werke am Schlusse seines kurzen Lebensabrisses über Teyber: „Von bedeutenden Compositionen ist nichts von ihm bekannt".

Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien. Von 1543—1867 (Wien 1869, 8°.) S. 92, Nr. 1258, S. 116. — Oesterreichische Revue. Herausgegeben von J. B. A. Meyer (Wien, gr. 8°.) 1864, Bd. IV, S. 172 und 174, im Aufsatze: „Zur Geschichte des Concertwesens in Wien". Von Dr. Eduard Hanslick. [Diese Aufsätze, welche wohl dann in Hanslick's selbständiges Werk: „Geschichte des Concertwesens in Wien" (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) übergingen, sind in der „Oesterreichischen Revue" weiter ausgeführt; doch wurde vieles darin Enthaltene in das vorgenannte selbständige Werk nicht aufgenommen.]

Teyber, Elisabeth (Sängerin, geb. zu Wien um 1750, gest. ebenda um 1799). Gerber bezeichnet die in Rede Stehende als eine Tochter Antons oder Franzens (siehe den Vorhergehenden und den Folgenden). Sie ist aber, wie dies aus der Zeit ihres Lebens und Auftretens hervorgeht, eine Schwester der beiden Genannten, denn da sie schon im Jahre 1769 in Neapel mit großem Beifalle sang, kann sie weder eine Tochter des 1754 geborenen Anton, noch des 1756 zur Welt gekommenen Franz sein. Unter dem Capellmeister Hasse machte sie ihre ersten Gesangsstudien, später wurde sie in ihrer Kunst durch die berühmte Tesi [S. 24 dieses Bandes] unter gleichzeitiger Mitwirkung Joseph Haydn's ausgebildet. Durch den Einfluß des Letzteren mag es auch geschehen sein, daß sie auf den berühmten Aufführungen zu Eszterházy, welche derselbe ja bekanntlich leitete, ihr Gesangs- und Darstellungstalent zur Entfaltung brachte. Die hie und da vorkommende Angabe, daß sie um das Jahr 1782 an der von Kaiser Joseph errichteten deutschen Oper in Wien angestellt gewesen und daselbst in naiven und Soubretten-Rollen aufgetreten sei, bezieht sich auf ihre Schwester Therese, über die wir am Schlusse dieser Lebensskizze noch ausführlicher sprechen werden. Elisabeth, welche dann Kammersängerin bei dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen in Wien wurde, ging um das Jahr 1769, von ihrem Bruder Anton begleitet, nach Italien, wo sie bis 1770 auf verschiedenen Bühnen mit glänzendem Erfolge sang. Von der Halbinsel begab sie sich nach dem Norden, wo sie eine damals noch wenigen dramatischen Künstlerinen zutheil gewordene günstige Aufnahme fand. Aber einerseits die vielen Anstrengungen, da sie bei der Beliebtheit, deren sie gleich nach dem ersten Auftreten sich erfreute, nicht oft genug singen konnte, andererseits das rauhe Klima wirkten so nachtheilig auf sie ein, daß sie Petersburg leidend verlassen und zur Kräftigung ihres Körpers, wie der angegriffenen Stimme nach Italien zurückkehren mußte, wo sie, alle die vortheilhaften Anerbietungen, die ihr gemacht wurden, ablehnend, sich ausschließlich der Pflege ihrer stark zerrütteten Gesundheit widmete. Endlich nach mehrjähriger Pause

trat sie 1784 wieder auf und sang auch 1788 mit großem Beifall in Wien, obwohl nicht zu verkennen war, daß sie den einstigen Schmelz ihrer herrlichen Stimme nahezu ganz eingebüßt und nur die treffliche Schule und gute Methode gerettet hatte. Ihre weiteren Schicksale und ihr Todesjahr, das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fallen mag, sind unbekannt. — Ihre jüngere Schwester **Therese**, welche um das Jahr 1765 geboren sein dürfte, widmete sich gleichfalls der Gesangskunst, und zwar dem Bühnengesange, und trat im Juli 1782 zum ersten Male in der „Entführung aus dem Serail“ von Mozart auf, nachdem alle Hindernisse, welche man der Aufführung dieser Oper entgegengesetzt hatte, durch das Machtwort des Kaisers Joseph II. behoben worden waren. In der Folge heiratete Therese den Tenoristen Ferdinand Arnold, einen geborenen Wiener, der in Hamburg, Berlin und Warschau und dann im Jahre 1792 in Riga mit großem Erfolge sang. Die weiteren Schicksale Thereseus sind auch unbekannt. Meyer's Universal-Lexikon für die gebildeten Stände macht in dem XI. Bande der zweiten Abtheilung Seite 248 und 544 aus den beiden Sängerinen eine Sängerin Elisabeth, deren Name daselbst einmal Tayber, das andere Mal Teuber geschrieben ist.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Bd. II, S. 641. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 826.

Teyber, Franz (Tonsetzer, geb. zu Wien am 17. October 1756, nach Anderen erst 1760, wieder nach Anderen am 15. November 1756, gest. ebenda am 22. October 1810). Ein Bruder Antons, Elisabeths und Thereseus. Sein gutes musikalisches Talent wurde zunächst durch seinen Vater Matthias gebildet, und in der Composition erhielt er Unterricht von Georg Christoph Wagenseil, dem Clavierlehrer der Kaiserin Maria Theresia. Er kam bald in den Ruf eines trefflichen Clavierspielers und gründlichen Componisten. Als Organist war er so bedeutend, daß der berühmte Hasse nicht Anstand nahm, Georg Albrechtsberger und Franz Teyber als die besten Orgelspieler, die er je gehört, zu bezeichnen. Nachdem er als Concertist auf Clavier und Orgel Kunstreisen durch Süd-Deutschland und die Schweiz unternommen hatte, wirkte er mehrere Jahre als Capellmeister der Schikaneder'schen Theater in Augsburg, Freising, Regensburg u. a. O., bis er endlich, des Wanderns müde, die Stelle des Concertmeisters am Hofe zu Karlsruhe antrat, wo er auch mit dem Clavierunterricht der Prinzessinen betraut wurde. Zugleich ein trefflicher Baßsänger, wirkte er in Karlsruhe auch in italienischen Opern, in welchen er, gleich tüchtig in Spiel und Gesang, großen Beifall erntete. Von Karlsruhe ging er nach Bern, wo er drei Jahre als Concertmeister verbrachte. 1799 aber kehrte er wieder nach Wien zurück. Da er hier seinen früheren Principal Schikaneder als Dirigenten des Theaters an der Wien vorfand, nahm er Dienste daselbst und schrieb mehrere Operetten und Singspiele für seinen Director, sowie später für dessen Nachfolger Zitterbarth. Am 13. August 1810 endlich erhielt er eine Anstellung als Organist an der kaiserlichen Hofcapelle, an welcher er nur noch wenige Monate wirkte, da er schon am 22. October desselben Jahres

im Alter von 54 Jahren vom Tode ereilt wurde. Franz Teuber, der auch einige Zeit als Organist bei St. Stephan fungirt hatte, schrieb, ein sehr fleißiger Componist, Verschiedenes: Gesänge, Kirchenlieder und andere Kirchenstücke, dann Opern und mehrere Singspiele, und zwar: „Alexander, grosse Oper. Text von Schikaneder", Zitterbarth eröffnete mit derselben das neu erbaute Theater an der Wien am 13. Juni 1801; — „Adelheid von Veltheim", Oper; — „Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst, nach einem Gedichte von Bürger", von dieser Oper erschien ein Clavierauszug im Stiche; — „Laura Rosetti". Operette; — „Der Schlaftrunk". Singspiel; — „Sheraddin und Almansor". Operette; — „Der Telegraph oder der Neuigkeitskrämer", komische Oper von Gewey; — „Pfändung und Personalarrest". Operette; — „Der Zerstreute", Singspiel; — „Das Spinnerkreuz am Wiener Berge"; — „Arragis von Benevent". Oper; — „Schah Wampum". Oper; — „Die Lüge, Gedicht von Gewey". für das Pianoforte; — „Der sterbende Jesus", Oratorium, eine seiner letzten Arbeiten, aufgeführt am Theater der Leopoldstadt in Wien, zum Besten der musikalischen Witwen- und Waisen-Societät; — „Eine Messe", componirt für den Apotheker Moser auf der Wieden, der ein großer Musikfreund war. Franz Teyber führte ein sehr ungeregeltes Leben, von welchem er auch nicht abließ, als er sich bald nach seiner Rückkehr nach Wien verheiratet hatte. Allmälig gerieth sein Haushalt in die größte Unordnung, aus welcher ihn alle Anstrengungen seiner Muße nicht mehr herauszureißen vermochten. Von seinen Gläubigern, die ihm nicht länger Credit gewähren wollten, wurde er gepfändet, und bei dieser Procedur geriethen viele seiner Compositionen in unbekannte Hände. Arm wie ein Bettler schied er aus dem Leben.

Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien. Von 1543 bis 1867 (Wien 1859, 8°.) S. 93, Nr. 1289.

Teyber, Joseph Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Wien 1784, gest. ebenda am 18. Juli 1856). Ein Sohn des im Jahre 1820 in den Adelstand erhobenen Hoffecretärs und Registraturdirectors bei der obersten Justizstelle in Wien, Friedrich von Teyber, und somit ein Neffe der vorgenannten Anton, Elisabeth und Franz, wie dies aus der Lebensskizze des Erstgenannten zu ersehen ist. In der k. k. Genieakademie erzogen, trat er den 1. September 1805 als Cadet in das Geniecorps. Schon nach zwei Monaten zum Oberlieutenant vorrückend, wurde er nach Königgrätz beordert, um bei den Arbeiten mitzuwirken, durch welche diese Festung in Vertheidigungszustand versetzt werden sollte. In den Jahren 1808 und 1809 vorerst bei der Befestigung und Vertheidung des Passes Lueg bei St. Gilgen im Salzburgischen thätig, kam er dann zur Feldgeniedirection der großen Armee und wohnte der Schlacht bei Raab und der Vertheidigung des Brückenkopfes von Preßburg bei. In der Folge nach Brünn entsendet, um den Spielberg vertheidigungsfähig zu machen, führte er diesen Auftrag so schnell und vortheilhaft durch, daß ihm hiefür die Anerkennung höheren Orts zutheil wurde. Im März 1812 bereits Capitänlieutenant, diente er im Feldzuge 1813 in Istrien und Italien. Bei der Leitung der Belagerung des Castells von Triest, bei der Einschiffung daselbst und bei der Landung des k. Truppencorps unter General Grafen Nugent bei Volans an der italienischen

Küste leistete er ausgezeichnete Dienste. Da Comacchio jetzt in Eile in einen gesicherten Waffenplatz umgeschaffen werden mußte, sollte er dieses Werk nach eigenem Projecte durchführen. Kaum hatte er diese Aufgabe gelöst, als er sich auch wieder zum Corps begab und an dem Gefechte bei Ferrara und bei anderen Anläßen thätigen Antheil nahm. Am 1. März 1814 versuchten die Franzosen den Poübergang bei Casalmaggiore zu forciren; Teyber stellte sich der zahlreichen Uebermacht mit wenigen Truppen freiwillig entgegen und vereitelte alle Anstrengungen des Feindes, welcher am folgenden Tage unter den Mauern von Parma dem General Nugent ein erfolgloses Gefecht lieferte. Dem Hauptmann Teyber ward für sein umsichtiges Eingreifen bei Casalmaggiore das Ritterkreuz des Leopoldordens zutheil. Auch an den späteren Vorfällen am Taro, an der Portenura, bei Borgo St. Domino und vor Piacenza war sein Benehmen ein ausgezeichnetes. Mit 1. Juni 1815 zum wirklichen Hauptmann befördert, stand er zu Mainz und leitete die Armirung der Festung. Bald danach begann der letzte Krieg gegen Napoleon. Teyber wurde Chef des Generalquartiermeisterstabes bei dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wallmoden, mit welchem er das Gefecht bei Seltz und die Blockade von Straßburg mitmachte. In der hierauf folgenden Friedensepoche erhielt er die Bestimmung nach Italien und wurde im Jahre 1821 Chef des Geniewesens bei der Armee des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna, welcher das aufständische Piemont in wenigen Tagen zur Ruhe brachte. In sein früheres Verhältniß zurückgekehrt, in welchem er im December 1829 zum Major, im Juli 1838 zum Oberstlieutenant und im December 1843 zum Obersten vorrückte, traf ihn die Bewegung des Jahres 1848 zu Mailand als Fortifications-Districtsdirector, und jetzt hatte er Gelegenheit, durch seine Umsicht und seine energischen Maßregeln, als Feldgeniedirector bei der k. k. Armee in Italien, dem Staate ebenso wichtige als ausgezeichnete Dienste zu leisten. Die Vertheidigung des Castells von Mailand, die schnelle Armirung und Verstärkung der Festungen Peschiera, Verona, Mantua und Legnago, alles unter seiner Leitung durchgeführt, machte zuerst die schnelle Reorganisirung und Concentrirung der Armee in Italien, wie auch die darauf basirte glorreiche Offensive möglich. Im Vorgefühl der Dinge, die da kommen sollten, ging Radetzky's Augenmerk dahin, in unseren italienischen Provinzen die größeren Städte derart befestigen zu lassen, daß sie mit verhältnißmäßig geringen Kräften beherrscht werden konnten. Durch Teyber trat der Gedanke Radetzky's sofort in Wirklichkeit; Citadellen und haltbare Abschnitte wurden in den meisten Städten der Lombardie aufgerichtet und ermöglichten, daß der größte Theil der Garnisonen zur operirenden Armee gezogen werden konnte. Aber auch den heißen und glorreichen Treffen bei Santa Lucia, Curtatone und Somma-Campagna wohnte Teyber bei, und erwarb sich derselbe namentlich bei der, nach der Flucht der Piemontesen, in Angriff genommenen Belagerung von Peschiera besondere Verdienste. In Folge so rühmlicher Thätigkeit wurde er mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet und im October 1848 zum Generalmajor ernannt. Mit dieser Beförderung erhielt er die Bestimmung als Fortifications-Districtsdirector nach Wien. Im December 1849 statuten-

mäßig in den Freiherrnstand erhoben, trat er am 12. Juli 1850 mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand über. Er hatte durch 45 Jahre dem Monarchen und dem Staate die ersprießlichsten Dienste geleistet, sich durch umfassende Kenntnisse hervorgethan und der Waffe, welcher er angehörte, bei allen Gelegenheiten Ehre gemacht. Teybert starb im Alter von 72 Jahren.

Militär-Zeitung. Von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1856, S. 489: „Nekrolog". — Hirtenfeld (Jos. Dr.). Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1857 (VIII. Jahrg.) (Wien, kl. 8°.) S. 247.

Teyber, siehe auch: **Taiber** [Band XLIII, S. 15, Quelle), **Täuber** [ebd., S. 14] und **Teuber** [S. 48 dieses Bandes].

Thaa, Georg Ritter von (Custos der k. k. Familien-, Fideicommiß- und Privatbibliothek Sr. Majestät, geb. zu Bernhardsthal in Niederösterreich im Jahre 1799). Als Zögling des Stadtconvictes, sodann als Sängerknabe bei St. Michael und später als Dilettant auf der Flöte nahm er an dem Musikleben der Residenz, in die er 1809 gekommen und in welcher er 1824 in öffentlichen Dienst trat, so regen und thätigen Antheil, daß in Dr. Ed. Hanslick's „Geschichte des Concertwesens in Wien" (1869) seiner als einer lebenden Geschichtsquelle jener Zeit mehrfach Erwähnung geschieht. Auch war er mit den Verhältnissen des alten vormärzlichen Oesterreich ebenso vertraut, als er später in die Anschauungen unserer Zeit sich einzuleben verstand. Im Jahre 1874 nach vollstreckter fünfzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt, wurde er bei dieser Gelegenheit am 22. November mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet, nachdem er schon am 1. Juli 1869 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens erhalten hatte. — Sein Sohn, gleichfalls **Georg** mit Vornamen (geb. zu Wien 1837), begann seine praktische Thätigkeit im Dienste der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, ward sodann eine Zeit lang im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, später, vom 1. Mai 1866 bis 1868 als Secretär des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie verwendet; während einer neuerlichen mehrjährigen Dienstleistung als Ministerialsecretär im Unterrichtsministerium, 1868—1871, entstand sein Werk: „Sammlung der für die österreichischen Universitäten giltigen Gesetze und Verordnungen. Im Auftrage und mit Benützung der amtlichen Quellen des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht" (Wien 1871, Manz, gr. 8°., VIII und 642 S.), und Supplement Heft I (ebd. 1875, VI und 188 S.). Nachdem er bereits auf der Weltausstellung zu London 1862, sowie auf jener zu Paris 1867 als Kanzleivorstand der österreichischen Ausstellungscommissionen fungirt hatte, wurde er anläßlich der Wiener Weltausstellung 1873 von dem Generaldirector Baron Schwarz-Senborn [Bd. XXXII, S. 309] als Secretär en chef und Kanzleidirector der Generaldirection engagirt und als Sectionsrath in das Handelsministerium übernommen, in welcher Eigenschaft ihm seit 1875 das Referat der Ausstellungsangelegenheiten und die Handhabung der Gewerbegesetze übertragen ist. Auf der Londoner Ausstellung 1862 erhielt er das goldene Verdienstkreuz, auf jener zu Paris 1867 das Officierskreuz der französischen Ehrenlegion und für seine Verdienste um die Weltausstellung in Wien den Orden der eisernen Krone dritter Classe.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 12. Juli 1870, Nr. 2470. — Presse (Wiener

polit. Blatt) 1868, im „Local-Anzeiger" vom 1. Jänner 1868: „Neue Geheimnisse von Paris. XIV. Die Gerechten in Paris".

Thailer, Samuel von (Ingenieur, geb. zu Schemnitz in Ungarn 13. August 1750, gest. zu Schirak in der Honther Gespanschaft 30. Jänner 1810). Matthäus Thailer, insgemein Thaler genannt, lebte zu Schemnitz als ehrsamer Knopfmacher. Seinen Sohn ließ er daselbst die evangelische Schule durchlaufen, und, nachdem er ihm noch in der ersten Grammaticalclasse einige Brosamen vom Tische der lateinischen Sprache vergönnt hatte, entzog er ihn, kraft seiner väterlichen Autorität, der kümmerlich nährenden Wissenschaft und bestimmte ihn, den goldenen Boden des Handwerks lobend, für sein Knopfmachergewerbe. Samuel fügte sich dem Willen seines Erzeugers und wurde mit den Jahren ein geschickter Geselle. Aber endlich doch der mechanischen Arbeit müde, hing er das Handwerk an den Nagel und widmete sich, seinem inneren Drange folgend, dem Studium des Bergbaues und der damit verbundenen Wissenszweige. Bald erlangte er, von vermögenden und einflußreichen Gönnern unterstützt, vortreffliche Kenntnisse in der Geometrie und Trigonometrie, in der Mineralogie, Dokimastik (Prüfkunst der Metalle), Schmelzhüttenkunde u. s. w. Mit theoretischen Kenntnissen vollkommen ausgerüstet, brachte er, um diese praktisch zu verwerthen, mehrere Bergwerke zu Schemnitz, Bélabánya, Uj-Bánya und Breznóbánya an sich, welche er nun mit Erfolg bebaute, dabei auch anderen Bergwerksbesitzern mit Rath und That an die Hand gehend. Der Ruf seiner Geschicklichkeit verbreitete sich bald in weiteren Kreisen, und so geschah es, daß ihn der Baron Georg Hellenbach von Paczolay, der selbst Besitzer vieler Bergwerke war, mit der Territorialausmessung zu Magyarad, Százd, Ober-Szemered betraute und ihm 1778 die Stelle eines Comitatsingenieurs in der Honther Gespanschaft erwirkte. Und nun war Thailer auf seinem rechten Platze. Während der 31 Jahre, innerhalb deren er seines Amtes waltete, wurde das Honther Comitat sozusagen vermenschlicht, denn er baute mehrere gute Straßen, treffliche Brücken, berichtigte Grenzen, zog Gräben und Canäle, vermaß den Eigenthümern der Herrschaften ihre Besitzungen, Wälder und Gründe, entwarf sinnreiche Pläne zur Anlegung französischer und englischer Gärten, zeichnete genaue Karten u. s. w. Bei Ausführung aller dieser Arbeiten gewann er eine Detailkenntniß des Honther Comitates, wie kein Anderer, in Folge dessen er in allen Territorialfragen zu Rathe gezogen wurde und bei der allgemeinen Ausmessung Ungarns, welche unter Kaiser Joseph II. stattfand, sich in erfolgreichster Weise betheiligen konnte. In Würdigung seiner Verdienste und seiner oft bewährten praktischen Tüchtigkeit in allen öffentlichen Bau-Angelegenheiten ward er auf Antrag des königlichen Commissärs des Neusohler Bezirkes, Baron Prónay, zum obersten Ingenieur und Wasserbaudirector daselbst ernannt. Da im Interesse und zur Förderung des Handels die Flüsse Gran, Bay und Poprad vereinigt werden sollten, so mußte er das Bett derselben von ihrem Ursprunge bis an die Stelle ihrer geplanten Zusammenmündung untersuchen, sich zu demselben Zwecke über die Beschaffenheit der ihnen nächstgelegenen Gegenden durch den Augenschein unterrichten, und um sich genauere Kenntniß der bei der Flußregulirung erforderlichen Wasserbaumaschinen zu verschaffen, eine Reise in die Weichselgegenden bis nach

Danzig unternehmen, weil die Ufer-, Damm- und Schleusenbauten daselbst bei der Ausführung der beabsichtigten Wasserbauwerke in seiner Heimat eine Verwerthung des Gesehenen, Studirten und Geprüften in Aussicht stellten. Von seinen sonstigen Arbeiten sind noch die Bestimmungen der geographischen Längen mehrerer Städte Ungarns besonders hervorzuheben. In Würdigung seiner vielfachen Verdienste, und da er überdies seine Abstammung von dem adeligen Geschlechte Thailler erwiesen hatte, wählte ihn auch die Honther, Neograder, Pesth-Pilis-Solther, Preßburger, Árvaer, Neutraer und Thuróczer Gespanschaft zum Gerichtstafelbeisitzer Von der königlich ungarischen Statthalterei und vom Reichspalatin wurde er in Fragen, die in sein Fach einschlugen, zu Rathe gezogen oder zur Abgabe seines Gutachtens aufgefordert. Wie sehr er bei den Vornehmen des Landes in Achtung stand, erfahren wir aus einem lateinischen Briefe Baron Prónay's, der darin, anspielend auf den Namen Thaler, unter welchem das Volk den Vater des in Rede Stehenden kannte, Letzterem das Lob spendet: man müsse diesen höchst nützlichen und thätigen Mann nicht Thalerum, sondern Aureum nennen.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Bd. IV, S. 324. — Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreiches Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen Aus authentischen Quellen geschöpft... Von Karl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1816, 8°.) Bd. IV, S. 242.

Thaisz, Andreas (Schriftsteller, geb. zu Jolsva im Gömörer Comitate Ungarns am 15. November 1789, gest. am 9. Juli 1840). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, aus welcher schon im Jahre 1663 ein Georg, der sich Tais schrieb, als Lehrer zu Nagy-Szombat bekannt ist. Andreas besuchte die Schulen zu Szepes-Szombathely, Leutschau, Rosenau und Käsmark. Da die Ungunst der kriegerischen Zeiten ihn hinderte, die berühmten Lehrer der Theologie an den Hochschulen des Auslandes zu hören, entschloß er sich trotz seiner Neigung zu dieser Wissenschaft für das Studium der Rechte. So wurde er im März 1810 Advocat und nahm als solcher seinen bleibenden Wohnsitz in Pesth. Vermöge seiner philologischen Bildung, zu welcher ein guter Schulunterricht den Grund gelegt hatte, schrieb er in deutscher und lateinischer Sprache gleich geläufig und zeigte auch im Gebrauche des Hexameters eine große Gewandtheit. Im Jahre 1817 übernahm er mit dem neunten Bande die Redaction der „Tudományos Gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, eines in gelehrten Kreisen Ungarns geachteten Fachblattes, welches er bis zum Februar 1828 leitete. Aus seiner Feder flossen in dieser Zeitschrift historische, kritische und biographische Abhandlungen, von denen wir hervorheben die biographischen über Andreas Pfisterer [1817, Bd. VI, S. 160], Joseph Petrovics [1819, Bd. I, S. 110], Stephan Leszka [1818, Bd. VII, S. 130], Georg von Majláth [1821, Bd. XI, S. 76], Ladislaus Grafen Teleki [1823, Bd. I, S. 87], Johann Thomas Trattner [1824, Bd. III, S. 120], Michael Kenderesi [1824, Bd. IX, S. 121], Michael Sax und Georg Tájer [1824, Bd. IX, S. 123], Emerich Kovács [1824, Bd. IX, S. 124], Nicolaus Vay [1824, Bd. IX, S. 123], Körösi-Csoma [1825, Bd. I, S. 4]; in den Bereich seiner Besprechungen zog er sowohl Werke der ungarischen Literatur als

auch der deutschen, aus letzterer finden wir unter anderen die Anzeigen von Hammer's „Geschichte des Osmanischen Reiches“ [1827], von dessen „Reise von Constantinopel nach Brussa“ [1823] und von Erdmann's „Beiträgen zur Kenntniß des Innern von Rußland“ [1823]. Im Jahre 1831 übernahm er die Redaction der bei Otto Wigand verlegten Zeitschrift „Sas“, d. i. Der Adler“, welche er in Gemeinschaft mit Cserneczky bis zum dritten Bande, dann allein bis zum zwölften und wieder gemeinschaftlich mit Alexander Molnár bis zum fünfzehnten Bande führte. Von seinen eigenen darin enthaltenen Arbeiten sind zu nennen: die biographische Skizze über Augustin Kubinyi [1832, Bd. X, S. 95] und der geschichtliche Aufsatz über Gabriel Bethlen [1831, Bd. I, S. 148]. Ferner ließ er in ungarischer Uebersetzung Walter Scott's Roman „Ivanhoe“ (Pesth 1831), sowie das Werk Bernhard von Wachtler's: „Freiwillige Bemerkungen zu dem Entwurfe einer Wechsel- und Proceßordnung für das Königreich Ungarn und zu einigen damit verwandten Gegenständen“ (Preßburg [Leipzig, Andrä] 1831, gr 8°.) unter dem Titel: „Nyilt szivü észrevételek a Magyarország számára javaslott váltó s törvénykezési rendszerre“ (1832) erscheinen. Die ungarische Akademie der Wissenschaften wählte ihn in ihrer ersten Generalversammlung vom 17. Februar 1831 zu ihrem correspondirenden Mitgliede. Er starb im besten Mannesalter von 51 Jahren. Ueber seine literarische Thätigkeit gibt das unten genannte Repertorium von Joseph Szinnyei ausführlichen Bescheid.

Magyar tudom. T. évkönyvei. V (1838 bis 1840), S. 223. — Mag tud. Tarsalkodó Nevk. 1841, Bd. II, S. 76, von Schedel. — *Szinnyei (József)*. **Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertoriuma. Első osztály. Történelmi és ennek segédtudományai** (Budapest 1874, 8°.).

Ein Sohn des Vorgenannten ist der gegenwärtige Oberstadthauptmann von Pesth, **Alexius** Thaisz, dessen Name auch in deutschen Kreisen anläßlich eines Scandalprocesses bekannt wurde, den er gegen Joseph Forster Redacteur des Polizeiblattes „Közbiztonsági közlöny“, wegen mehrerer gegen ihn als öffentlichen Beamten im genannten Organ gerichteter Schmähungen und Verleumdungen angestrengt hatte. Uebrigens gibt der Proceß, in welchem der Angeklagte schuldig befunden wurde, ein nicht uninteressantes Bild der Pesther Culturzustände in der Gegenwart. Oberstadthauptmann Thaisz besitzt seit 20. December 1866 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens, und der Chargenzeichner Laci v. F.(recsai) hat ihn in der „Bombe“ vom 20. November 1878, Nr. 47, zugleich mit Tewele zu einer drastischen Charge verwerthet.

Thal, Louise, Pseudonym für Hedwig **Wolf,** siehe: **Wolf** Hedwig.

Eines **Andreas** Thal, eines sehr geschickten Silberarbeiters, der im Jahre 1795 in Prag seine Kunst ausübte, gedenkt sowohl Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon Böhmens und Mährens“, als auch Jarosl. Schaller in seiner „Beschreibung der Stadt Prag“ [Bd. III, S. 641]. — Von einem **Mika** Thal — welcher Name es unentschieden läßt, ob er einem Manne oder einer Dame angehört — war in der November-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1868 (unter Nr. 91) ein Studienkopf, Oelbild, zu sehen. Künstler oder Künstlerin lebt in Graz.

Thalabér, Ludwig (Mitglied des Abgeordnetenhauses des ungarischen Landtages, geb. in Ungarn), Zeitgenoß. Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, welche sich früher Talabér schrieb. Unter dieser Schreibweise haben wir auch drei Mitglieder der Familie: Balthasar, Georg und Johann, bereits [Band XLII, S. 31] angeführt. Der in Rede stehende Ludwig wurde, als nach b

wältigter Erhebung der Ungarn in den Jahren **1848** und **1849** ein königlicher Erlaß ddo. **Wien 14. Februar 1861** auf den **2. April** g. J. den ersten allgemeinen Landtag einberief, zu Lövö im Oedenburger Comitate als Deputirter gewählt. In der **35. Sitzung (3. Juni 1861)** nahm er in der Debatte, welche sich darüber entspann, ob das Abgeordnetenhaus seine Ansprache an den König in Form einer Adresse oder eines Beschlusses richten solle, das Wort, um für den letzteren einzutreten. [Vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie Paul Jámbor Bd. X, S. 60.] Er sprach in gemäßigter Weise und zeichnete ein treffendes Bild der Zwangslage, in welche das Land durch die unheilvollen Ereignisse seit 1848 gerathen war. An einer Stelle seiner Rede kommt er auf die pragmatische Sanction zu sprechen und bemerkt hierbei: „Wenn diese aufrecht steht, so muß sie nicht nur für den einen, sondern für beide Theile gelten, und wenn sie ein bilateraler Vertrag ist, ein solcher, der, während er einerseits beiden Theilen Recht gibt, andererseits jedem Verpflichtungen auferlegt — so haben wir in diesem Falle das Recht, als Vertreter der Nation der Gegenpartei gegenüber zu beschließen, sowie diese laut des Vertrages das Recht hat zu fordern. Wahr ist's, daß wir gegenwärtig keine Mittel in den Händen haben, um dies zu vollstrecken, doch die Verpflichtung bleibt moralisch und die neue sechste Großmacht (die öffentliche Meinung) wird sie vollstrecken". So gelangt Thalabér auf Grundlage des für Ungarns Staatsrecht so wichtigen Staatsactes der pragmatischen Sanction auf ganz logischem und legalem Wege zur Form der an den König zu richtenden Ansprache, welche von vielen anderen Rednern in ganz revolutionärer Weise verlangt wurde. Zum Schlusse seiner Rede bemerkt er auf die Behauptung des Vertreters Nicolaus Benczur, daß die Nation nur zwei Auswege habe. nämlich: die Versöhnung oder die Waffen, und da sie, wie bekannt, keine Waffen besitze, sich also um jeden Preis versöhnen oder ausgleichen müsse — „daß er diese Nothwendigkeit rundweg in Abrede stelle, denn es gebe noch Eins, was die Nation thun könne, nämlich sich in Ehren und ihrer Würde entsprechend, nicht aber um jeden Preis versöhnen. Und da sie in der jüngsten Vergangenheit ein herrliches Beispiel ihrer politischen Reife und reinsten Vaterlandliebe gegeben, und da gemeinschaftlicher Wunsch, gemeinsame Liebe und gemeinsamer Haß die galvanische Batterie unserer Empfindungen bilden, so ist es nöthig, daß auch unsere Thaten und Handlungen eins werden, somit schreiben wir alle ins gesammt über die Schrift: festgesetzter Preis, besser — Beschluß". Thalabér stellt sich in seiner Rede als ein oppositioneller Parlamentarier dar, bei dem jede Opposition in die Schule gehen könnte. Man mag seiner Ansicht nicht beistimmen, die Form, in welcher er sie zur Kenntniß seiner Gegner bringt, gewinnt ihm die Sympathie — auch seiner Gegner und nützt seiner Sache mehr als das Jacobinergeschrei der revolutionären Staatsverbesserer des ungarischen Globus, die bei ihren blutrothen Tiraden an nichts weniger als den zu rettenden Staat, sondern nur an ihre eigene Winzigkeit denken, für welche sie möglichst viel Vortheile einheimsen wollen.

Nagy (Iván). Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 124.

Thalabér, siehe auch: **Talabér** [Bd. XLIII, S. 31].

Thalberg, Sigismund (Piano-Virtuos und Componist, geb. zu Genf am 7., nach Anderen am 27. Jänner 1812, gest. zu Neapel am 27. April 1871). Der in Rede Stehende ist der außereheliche Sohn des ehemaligen Oberstkämmerers Moriz Grafen Dietrichstein und einer Baronin Wezlar. In den Lebensskizzen, welche bisher über Thalberg erschienen sind, findet sich wohl hie und da der Name seines Vaters, aber nirgends der seiner Mutter angegeben. Da indeß Letztere selbst nie ein Geheimniß aus ihrem illegitimen Mutterglücke gemacht, so haben wir auf die Gefahr hin, indiscret gescholten zu werden, auch die Mutter bei ihrem Namen genannt. Und wir halten dies um so mehr für gerechtfertigt, als ja, wie ein Biograph Thalberg's ausdrücklich bemerkt: „vielwissende Chroniqueurs" denselben als den Sohn einer Wäscherin hingestellt haben. Familienverhältnisse verhinderten die legitime Vereinigung zweier Menschen, die ihren hohen geistigen Vorzügen nach wie für einander geschaffen waren. In der Taufe erhielt der Sohn den Namen Sigismund. Wie er zu dem Namen Thalberg kam, wird folgendermaßen erzählt: „Die Mutter sprach eines Tages zu dem Vater ihres Kindes: Dieses Kind sei das friedliche Thal, in welchem ich fortan mein ganzes stilles heimliches Glück bergen will; es werde aber auch einst ein Berg, auf dem mein Stolz und meine größte Liebe hoch thronen soll, und der an eigener Größe noch Alles überragen wird, was jetzt, in eitlem Kastengeist und Vorurtheilen sich aufblähend zwischen uns aufthürmt, und so soll dieses Kind Thalberg heißen". Von der Vorsehung mit kräftigen Händen in ihrer edlen Mission unterstützt, sah die Mutter ihre Herzenswünsche in Erfüllung gehen. Nach ihren eigenen Bekenntnissen fehlte es nicht an Sorgen und Kämpfen, Befürchtungen und Hemmnissen aller Art, welche die Erziehung und die ungewisse Zukunft ihres Sohnes ihr bereiteten, aber als sie dessen großes musikalisches Talent entdeckte, kehrte Friede, Glück und Stolz bei ihr ein; die vornehmen Namen, welche zu tragen ihm menschliche Satzungen verwehrten, sollten bald reichlich ersetzt, ja überstrahlt werden durch seinen Namen, den er schon als Jüngling mit einem die Welt durchbrausenden Ruhme adeln konnte. Statt der ihm verwehrten Adelskrone seiner Eltern drückte ihm Apollo die frischblühende Lorbeerkrone aufs Haupt. Wie die Mutter anfangs nur der Erziehung und Entwicklung ihres Kindes sich hingegeben, so lebte sie in der Folge einzig dem Stolz und Ruhme ihres Sohnes. Ihre späteren Jahre verbrachte sie zu Venedig in einem der alten ehrwürdigen Paläste am Canal grande unweit der Piazzetta, welcher Palast allgemein unter dem Namen Palazzo Wezlar bekannt, wie dessen Besitzerin, die Baronin, eine der populärsten Persönlichkeiten Venedigs war. Eine vollendete Musikkennerin und namentlich perfecte Pianistin, hatte sie neben den Meistern ihres Sohnes den wesentlichsten Antheil an der Ausbildung seines Talentes. Anfangs wurde derselbe von von einem wenig bekannten Musiklehrer Namens Mittag unterwiesen, später aber von Joh. Nep. Hummel im Clavierspiel und ziemlich frühzeitig von Simon Sechter in der Composition unterrichtet. Noch ein Knabe, erregte er durch sein Clavierspiel schon allgemeine Bewunderung. Als er vierzehn Jahre alt war,

glänzten Kalkbrenner und Hummel in dieser Kunst durch Correctheit und bewunderswerthe Fertigkeit, Moscheles und Herz durch bezaubernde Eleganz und Vollendung des Vortrags, Chopin durch überraschende Originalität und ein übermäßiges Schwelgen in barocken Figuren. Unter diesen Koryphäen leuchteten nun ziemlich gleichzeitig am musikalischen Himmel zwei Sterne auf, Thalberg und Liszt. Beide noch Knaben, schienen sie dazu berufen, eine neue noch glänzendere Seite des Clavierspiels, welche das bisher Geleistete weit überbot, zu entwickeln und die Technik in Behandlung der Tasten über das bereits Vorhandene hinaus, wo nicht zur äußersten Grenze zu führen. Den Kritikern fiel es schwer, das Congeniale in beiden Künstlerknaben zu sondern und richtig zu charakterisiren. Am treffendsten schien Thalberg's Spiel jener zu erklären, der schrieb: „Unter seinen Händen wird das Piano zu einer Orgel, mit solch gewaltigem Geiste und solch unglaublicher Fertigkeit weiß er es zu behandeln, und man glaubt annehmen zu müssen, daß Hände, die solches ausführen können, nicht blos zehn Finger haben könnten; neun derselben führen die schwierigsten Variationen aus, während der kleine Finger der linken Hand das Thema mit bewunderungswürdiger Präcision und Delicatesse spielt. Durch einen äußerst künstlichen Mechanismus in der Applicatur weiß er die verschiedenen Tonregionen seines Instrumentes viel näher zu bringen, während man sie früher nur in einer Zeitfolge durchlief; ja er weiß sie kunstvoll in ihrem ganzen Umfange zu verbinden, und so repräsentirt sein Spiel eigentlich das Massenhafte, es ist grandios, verbindet aber damit die leichteste Ausführung der verwickeltsten Figuren, die mitten hindurch die effectvollsten Melodien hören lassen". Um jene Zeit erschien ein Bildniß des vierzehnjährigen Wunderknaben; es hing in den Schaufenstern der Kunstladen und war bald vergriffen. Heute ist dasselbe eine solche Seltenheit, daß es selbst in reichen Porträtsammlungen nicht angetroffen wird. Im Jahre 1829 trat Thalberg in Wien bereits mit eigenen Compositionen als Claviervirtuose öffentlich auf. Der Erfolg war ein unbeschreiblicher. Indessen verblieb der junge Künstler noch mehrere Jahre in den gewohnten Verhältnissen, unter der unmittelbaren Leitung seiner genialen Mutter, unablässig an der möglich höchsten Präcision der Technik arbeitend, dann erst (1834) unternahm er den ersten Kunstausflug nach verschiedenen deutschen Städten, ließ sich ab und zu wieder in Wien, auch einmal in Teplitz vor den daselbst versammelten Monarchen hören, wo ihm seine Virtuosität allerlei Ehren und Geschenke und die Ernennung zum kaiserlichen Kammervirtuosen einbrachte. Im Jahre 1835 endlich begab er sich nach Paris, nicht erst um dort, wie es bis dahin üblich war, die Feuertaufe des Virtuosen zu empfangen, sondern um die Pariser zu überzeugen, daß man dieselbe auch anderswo empfangen haben könne. In der Seinestadt nahm er nun seinen dauernden Aufenthalt und rang in öffentlichen Concerten mit Liszt um die Palme des Sieges. Letzterer (geb. 1811) war ein Jahr älter als Thalberg, und seine bedeutende geistige Ueberlegenheit gab ihm sicher das Uebergewicht, da die Leistungen seines Rivalen, so großartig und nach der eminenten Technik hin unübertroffen sie waren, doch immer nur den Epicuräismus in der Musik, wenn auch im edleren Sinne des Wortes, zu repräsentiren vermochten. Nichtsdesto-

weniger gründete sich unser Künstler neben Liszt in Paris seinen europäischen Ruf und auch eine nicht kleine Partei, indem jener Theil des Publicums zu ihm hielt, welcher, in Ermanglung höherer Erkenntniß und tieferen Ernstes, die Kunst stets als eine Sache des blos sinnlich behaglichen Genusses und Ergötzens zu betrachten liebt und dann Demjenigen rückhaltslos seine Gunst zuwendet, der sich ihm hierin angenehm und gefällig zeigt. Bis zum Jahre 1837 verblieb Thalberg in Paris, wo er auch vor König Ludwig Philipp spielte, der ihn mit einem kostbaren Brillantring beschenkte, während ihm der Instrumentenmacher Erhard einen Flügel verehrte, auf dem er dann in England concertirte. Aus London kehrte er nach Wien zurück, wo er bald mehrere reichbesuchte und von den glänzendsten Erfolgen begleitete Concerte gab. Hierauf bereiste er wieder England (1839), dann Frankreich, Deutschland (1840) und Rußland, späterhin auch Italien. Diese zwei Decennien waren eigentlich ein langer Triumphzug, der nur in den letzten Jahren in Folge der politischen Wirren, welche alles, was mit der Kunst zusammenhing, in den Hintergrund drängten, in seinem Glanze und seiner Herrlichkeit einigermaßen abgeschwächt wurde. Dies mag in Thalberg auch den Gedanken erweckt haben, den Continent zu verlassen und in außereuropäischen Ländern die Tage seiner ersten Triumphe zu erneuern. So begab er sich 1855 zum ersten Male nach Brasilien, wo seine Concerte so besucht und er so gefeiert wurde, daß, nach einem Berichte aus Rio de Janeiro, der Künstler sich stets im Belagerungszustande befunden habe. 1856 kehrte er aus Brasilien zurück, blieb dann einige Zeit in Paris, schiffte aber noch im Herbste des nämlichen Jahres nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika über, wo er, bis Anfang 1858 verweilend, in einer Reihe glänzender Concerte eine reiche Ernte an Ruhm und Geld machte. Nach seiner Rückkehr aus Nordamerika weilte er mehrere Jahre zurückgezogen auf einer in der Nähe Neapels erworbenen Besitzung, bis er 1862 in Paris und London die Tage seines früheren Ruhmes wieder lebte. Im Jahre 1863 suchte er zum zweiten Male Brasilien auf, nach seiner Rückkehr nahm er aber bleibenden Sitz auf seinem neapolitanischen Landgute, sich nur mit der Ausbildung seiner Tochter Zaré und einiger besonders begabten Schüler beschäftigend. Er war mit einer Tochter des berühmten Sängers Lablache verheiratet. Wer Thalberg den Clavierspieler einmal gehört, wird diese Technik, welche nach allen Seiten hin die Vollendung selbst war, nicht vergessen haben. Es war ein entzückend schöner Ton, den er dem Pianoforte zu entlocken verstand. Dabei mußte man die geschmackvolle, eben nur ihm eigene Tournüre des Vortrages, wenn auch dieser es zum eigentlich Hinreißenden und Herzerwärmenden nie brachte und stets etwas kühl Vornehmes behielt, nur bewundern. Thalberg hat die Vortheile und Schönheiten im Spiele seiner Vorgänger, den Tonzauber der verschiedenen früheren Schulen und Systeme in Eins zusammengeschmolzen. Dazu aber fordert die Technik nicht weniger, als daß jeder Finger ein Instrument für sich zu beherrschen hat. der ganze Flügel nach allen Seiten hin ihm, dem Meister, ein Orchester ist. Bei Ueberwindung solcher ungewöhnlicher Schwierigkeiten gewahrte man an ihm die ungezwungenste leichteste Haltung des Körpers, den edelsten Anstand, so daß es schien, als ob er nur mit jenen Schwierig-

keiten tändle. Dabei kam ihm überhaupt ein höchst ausdrucksvolles Aeußeres zu statten. Sein Gesicht war vom edelsten Schnitt, Augen und Stirn zeigten von lebendiger Phantasie und hatten einen schwärmerischen Ausdruck; eine stark gebogene Nase und der kleine, fast weibliche Mund gaben ihm etwas Seltsames. Aber so vornehm, fast kühl und nicht aufmunternd zu einer Annäherung er erschien, bei näherer Bekanntschaft lernte man ihn als einen liebenswürdigen Menschen schätzen. Ein getreues Spiegelbild seines ganzen aristokratisch-kalten und zurückhaltenden Wesens sind auch seine Compositionen, die außer einigen Liedern und den beiden Opern: „Florinda" und „Christina di Suezia", mit welchen er übrigens kein Glück hatte, am wenigsten mit der letzteren, die völliges Fiasco machte, obwohl beide durch einzelne nicht wegzuleugnende Schönheiten sich auszeichnen, aus lauter Clavierstücken bestehen. Diese wieder sind, abgerechnet ein Concert aus früherer und eine Sonate aus späterer Zeit, im Gewande der Salonstücke, zum größten Theile aber potpourriartige Phantasien über Motive der gerade damals auf dem Repertoire befindlichen Opern. Durch alle diese Compositionen erweist sich Thalberg nicht als musikalischer Erfinder in höherem Sinne; aber sie sind doch von einnehmender reiner Klangwirkung und erschließen im Figurenwesen, gegen die Erzeugnisse der Hummel'schen oder Kalkbrenner-Moscheles'schen Schule gehalten, ein ganz neues Gebiet. In Beziehung auf die Claviereffecte speciell haben die Thalberg'schen Stücke aus der mittleren und späteren Zeit seines Schaffens, z. B. die Moses-, Hugenotten-, Don Juan-, Donna del Lago-, Somnambula-, Norma- u. s. w. Phantasien, immer Interesse. Seine „II Nocturnes", Op. 16, „Deux airs russes, Op. 17, „Deux Romances sans paroles", Op. 41, seine „Grande Sonate", Op. 52, gelten als wahre Musterstücke, und seine Sammlung „L'art du chant appliqué au Piano Série I—IV", Op. 70, seine „XII Etudes", Op. 26, sein „Decameron", Op. 57, und seine „Soirées de Pausilippe", Op. 75, sind als Studienmomente für das heutige Clavierspiel, wie es durch ihn und Liszt gewissermaßen normirt ist und bleiben wird, bis nicht ein neuer Tonheros Beide überflügelt, kaum zu entbehren. Das Verzeichniß seiner Compositionen, so vollständig als es herzustellen möglich war, die Urtheile der competentesten Musikkritiker, eine Uebersicht seiner Porträte u. A. folgt auf S. 122 u. f. Noch müssen wir des Umstandes gedenken, daß Thalberg ein Sammler musikalischer Autographen war und mit dieser Liebhaberei es sich viel Geld kosten ließ. Wir bringen S. 128 u. f. eine Uebersicht seiner Sammlung, wobei wir auf die dem Kaiserstaate angehörigen Künstler ein besonderes Augenmerk richteten. — Seine Tochter Zaré (geb. in New-York 16. April 1858) bildete sich unter ihrer Eltern Leitung im Gesange aus und betrat am 10. April 1875 in der Royal Italian Opera im Conventgarden zu London als Zerline im „Don Juan" zum ersten Male die Bühne, einen vollständigen Erfolg feiernd und zu den schönsten Hoffnungen berechtigend. Früher bereits hatte sie zu Paris in Salons der Vornehmen und in Winterconcerten gesungen. Warum die einzige Tochter Thalberg's gezwungen ist, sich durch ihr Talent eine Unabhängigkeit zu schaffen, darüber wäre ein Roman zu schreiben. 1871, im Alter von dreizehn Jahren, befand sich Zaré mit ihren Zieheltern in Wien, wo sie in kleineren Familienkreisen

durch Gesangsvorträge großes Erstaunen erregte.

I. **Uebersicht der Compositionen Thalberg's.** „Fantaisie et variations (différens Motifs de l'opera Euryanthe de Weber)". In *Es.* Op. 1 (Wien, Haslinger). — „Fantaisie et Var. sur un Thème écossais". In *D.* Op. 2 [im Alter von 17 Jahren componirt] (ebd.). — „Impromptu" (Thèmes de l'opéra „Le Siège de Corinthe"). Op. 3 (Wien, Artaria). — „Souvenirs de Vienne". XII Caprices en forme de Valses". Op. 4 (Wien, Diabelli). — „Gran Concerto". In *F-m.* Op. 5 (Wien, Mechetti). — „Hommage à Rossini" (Motifs de l'opéra „Guillaume Tell"). Variés. Op. 5 *(bis)* (Wien, Artaria). — „Fantaisie" (Motifs fav. de l'opéra „Robert le Diable"). Op. 6 (Wien, Artaria). — „Gr. Divertissement arr. p. Lickl". In *F-m.* Op. 7 (Wien, Diabelli). — „Sechs deutsche Lieder". Erstes Heft. Nr. 1: „Ihre Augen". Nr. 2: „Der Wanderer". Nr. 3: „Abreise". Nr. 4: „Fröhliches Scheiden". Nr. 5: „Die Nonne". Nr. 6: „Der Reitersmann". Op. 8 (Wien, Mechetti). — „Fantaisie" (Motifs de l'opéra „La Straniera"). In *Des.* Op. 9. — „Gr. Fantaisie et Var." (Motifs de l'opéra „I Montecchi e Capuleti"). Op. 10 (Wien, Mechetti). — „Sechs deutsche Lieder". Zweites Heft. Nr. 7: „Lebe wohl". Nr. 8: „Der Strom". Nr. 9: „Mitgefühl". Nr. 10: „Haß und Liebe". Nr. 11: „Die Thräne". Nr. 12: „Träumen und Wachen". Op. 11. — „Gr. Fantaisie et Var." (Motifs de l'opéra „Norma" de Bellini). In *H.* Op. 12. — „Sechs deutsche Lieder". Drittes Heft. Nr. 13: „Des Jägers Haus". Nr. 14: „Der todte Müller". Nr. 15: „Sprache der Liebe"; zuerst in der „Wiener Zeitschrift", 1831, Beilage zu Nr. 97. Nr. 16: „Ein Kamerad". Nr. 17: „Todtengräberlied". Nr. 18: „Im Dunkeln"; zuerst in der „Wiener Zeitschrift", 1832, Beilage zu Nr. 114. Op. 13. — „Gr. Fantaisie et Var." (II Motifs de de l'opéra „Don Juan" de Mozart). In *A.* Op. 14. — „Caprice". In *E-m.* Op. 15 (Wien, Haslinger). — „II Nocturnes" In *Fis, H.* Op. 16 (ebd.). — „II Airs russes variés". In *G.* Op. 17 (ebd.). — „Divertissement sur Soirées musicales de Rossini". In *G.* Op. 18 (Mainz, Schott). — „II. Caprice". In *Es.* Op. 19 (Wien, Haslinger). — „Fantaisie" (Motifs de l'opéra „Les Huguenots" de Meyerbeer). Op. 20 (Leipzig, Breitkopf und Härtel). — „III Nocturnes". Op. 21 (ebd.). — „Gr. Fantaisie". Op. 22 (ebd.). — „Sechs deutsche Lieder mit unterlegtem italienischen Texte". Viertes Heft. „Lieder des Einsiedlers". Von Leitner. Nr. 19: „Seine Blumen". Nr. 20: „Seine Harfe". Nr. 21: „Sein Kreuz". Nr. 22: „Seine Glocken". Nr. 23: „Sein Grab". Nr. 24: „Sein Begräbniß". Op. 23. — „Sechs deutsche Lieder mit unterlegtem italienischen Texte". Fünftes Heft. Nr. 25: „Abend". Von Chamisso. Nr. 26: „Die Ruinen". Von Leitner. Nr. 27: „Thränen". Von Chamisso. Nr. 28: „Nicht der Thau". Nr. 29: „Im Herbst". Nr. 30: „Segen der Großmutter". Op. 24. — „Sechs deutsche Lieder mit unterlegtem italienischen Texte". Sechstes Heft. Nr. 31: „An den Frühling". Nr. 32: „Heimliches Schmerz". Nr. 33: „Erwachen". Von Kugen. Nr. 34: „Stille der Nacht". Von Wolf. Nr. 35: „An den Mond". Von Clarens. Nr. 36: „Der Ring". Von Chamisso. Op. 25. — „XII Etudes". 1: in *Fis-m.* 2: in *G-m.* 3: in *Cis.* 4: in *E.* 5: in *H-m.* 6: in *B-m.* 7: in *H.* 8: in *C.* 9: in *D.* 10: in *Es.* 11: in *As.* 12: in *F.* Op. 26 (Leipzig, Breitkopf). — „God save the Queen and Rule Britannia. Gr. Fantaisie". In *As.* Op. 27 (ebd.). — „Nocturne". In *E.* Op. 28 (Wien, Mechetti). — „Sechs deutsche Lieder mit unterlegtem italienischen Texte". Siebentes Heft Nr. 37: „Des Jägermädchens Klage". Nr. 38: „Der Traum". Nr. 39: „Die Verlobten". Nr. 40: „Die Unglückliche". Nr. 41: „Sommernacht". Nr. 42: „Abschied". Op. 29. — „Sechs deutsche Lieder mit unterlegtem italienischen Texte". Achtes Heft. Nr. 43: „Nacht". Nr. 44: „Vor meiner Wiege". Nr. 45: „Der Findling". Nr. 46: „Wanderers Liebesschmerz" (Es ist für schlimme Augen"). Nr. 47: „Ob sie meiner wohl gedenkt". Nr. 48: „Warum?" Op. 30. — „Scherzo". In *A.* Op. 31 (Berlin, Schlesinger). — „Andante". In *Des.* Op. 32 (Leipzig, Breitkopf). — „Fantaisie" (Thèmes de l'opéra „Moïse" de Rossini). In *G-m.* Op. 33. — „Divertissement" (Thèmes de l'opéra „The Gipsy's Warning" de J. Benedict). In *Es.* Op. 34 (Mainz, Schott). — „Gr. Nocturne". In *Fis.* Op. 35 (Hamburg Schuberth). — „Etrennes aux jeunes Pianistes. Nocturne". Op. 35 *bis* (ebd.). — „La Cadence. Impromptu en forme d'Etude". Nr. 1. In *A-m.* Op. 36 (Berlin, Schlesinger). — „Nouv. Etude de Perfection". Nr. 2. Op. 36 (ebd.). — „Mi manca la voce de

„Moïse“ de Rossini. Nr. 3. In As. Op. 36 (ebd.). — „La Romanesca. Fameux air de danse du XVI. Siècle transcrite“. Op. 36. Nr. 4. — „Canzonette italienne“ (Felice Donzella de Dessauer). Transcrite“. Op. 36. Nr. 5. — „Romances sans Paroles“. Op. 36. Nr. 6. — „Fantaisie“ (Motifs de l'opéra „Oberon“ de Weber). In *E*. Op. 37 (Leipzig, Breitkopf). — „Romance et Etude“. In *A*. Op. 38 (Wien, Mechetti). — „Souvenir de Beethoven. Fantaisie“. In *A-m*. Op. 39 (Wien, Haslinger). — „Fantaisie“ (Motifs de „La Donna de Lago“ de Rossini). In *Es*. Op. 40 (Leipzig, Breitkopf). — „II Romances sans paroles“. Cah. 1 et 2. Op. 41 (Wien, Mechetti). — „Gr. Fantaisie“ (Sérénade et le Menuet de „Don Juan“). In *E*. Op. 42 (Mainz, Schott). — „II. gr. Fantaisie“ (Motifs de l'opéra „Les Huguenots“ de Meyerbeer) arr. par C. Czerny). Op. 43 (ebd.). — Andante final de „Lucia di Lammermoor“ de G. Donizetti. Variée. In *Des*. Op. 44 (Wien, Mechetti). — „Thème original et Etude“. In *A-m*. Op. 45 (ebd.). — „Gr. Caprice“ (Motifs de „La Sonnambula“ di Bellini). In *Es*. Op. 46 (Mainz, Schott). — „Gr. Valses brill.“. Op. 47 (Leipzig, Kistner). — „Gr. Caprice“ (Motifs de l'opéra „Charles VI.“ de Halevy). In *C-m*. Op. 48 (Leipzig, Breitkopf). — Fantaisie sur „Lucrezia Borgia“. Op. 50 (Leipzig, Breitkopf). — Gr. Fantaisie sur „Sémiramide“. Op. 51 (ebd.). — Fantaisie sur „La Muette de Portici“ d'Auber. Op. 52 (Wien, Mechetti). — Gr. Fantaisie sur „Zampa“ d'Herold. Op. 53 (Leipzig, Hoffmeister). — „Thalberg et de Beriot“. Gr. Duo conc. sur „La Sémiramide“ de Rossini. Op. 54 (Leipzig, Breitkopf). — „Le Départ. Romance variée en forme d'Etude“. Op. 55 (Mainz, Schott). — „Gr. Sonate“. In *C-m*. Op. 56 (Leipzig, Breitkopf). — „Décameron. X Morceaux servant d'Ecole préparatoire à l'Etude de ses gr. Morceaux“. Op. 57 (Leipzig, Breitkopf). Nr. 1: Fantaisie sur „I Puritani“ de Belini. Nr. 2: Fantaisie sur „Der Freischütz“ de Weber. Nr. 3: Fantaisie sur „Le Pré aux Clercs“ d'Herold. Nr. 4: Fantaisie sur „Norma“ de Bellini. Nr. 5: Fantaisie sur des Mélodies de Fr. Schubert. Nr. 6: Fantaisie sur „La Gazza ladra“ de Rossini. Nr. 7: Fantaisie sur „La Cenerentola“ de Rossini. Nr. 8: Fantaisie sur „Anna Bolena“ de Donizetti. Nr. 9: Caprice sur „Le Prophète“ de Meyerbeer. Nr. 10: „Airs irlandais variés“. — „Gr. Caprice sur la marche de l'Apothéose“ de Berlioz. Op. 58 (ebd.). — „Marche funèbre variée“. Op. 59 (Wien, Mechetti). — „Barcarole“. Op. 60 (Leipzig, Breitkopf). — „Mélodies styriennes. Gr. Fantaisie. Arr. par E. Wolff“. Op. 61 (Berlin, Schlesinger). — „Valse mélodique“. Op. 62 (Mainz, Schott). — Gr. Fantaisie sur „Le Barbier de Seville“ de Rossini. Op. 63 (Leipzig, Breitkopf). — „Les Capricieuses. Valses“. Op. 64 (ebd.). — „Tarantelle“. Op. 65 (ebd.). — „Souvenir de Pesth. Airs hongrois variés“. Op. 65 (Pesth, Treichlinger). — Introd. et Var. sur la Barcarolle d'„Elisire d'Amore“ de Donizetti. Op. 66 (Leipzig, Breitkopf). — Gr. Fantaisie sur „Don Pasquale“ de Donizetti. Op. 67 (Wien, Diabelli). — Fantaisie sur „La fille du Régiment“ par Donizetti. Op. 68 (Mainz, Schott). — „Trio“. Op. 69 (Leipzig, Hoffmeister). — „L'art du chant appliqué au Piano“. Op. 70. Serie I. Nr. 1: Bellini. Quatuor des „Puritani“. Nr. 2: Pergolese. „Tre giorni“. Air. Nr. 3: Beethoven. „Adelaide“. Nr. 4: Stradella. „Air d'Eglise“. Nr. 5: Mozart. Lacrymosa du Requiem et Duo des „Noces de Figaro“. Nr. 6: Rossini. „Zelmira“. Duetto: „Perchè mi guardi“. Serie II. Nr. 1: „Bella adorata incognita. Romance de l'opéra „Il giuramento“ de Mercadante. Nr. 2: Le Meunier et le Torrent, tiré des Chansons de Schubert. Nr. 3: Il mio tesoro. Air de l'opéra „Don Juan“ de Mozart. Nr. 4: Choeur des Conjurés de l'opéra „Il Crociato“ de Meyerbeer. — „L'art du chant appliqué au Pianoforte“. III. Serie. Op. 70 (Berlin, Bock). Nr. 1: Sérénade du „Barbier de Sevilla“ de Rossini. Nr. 2: Duo de „La flûte enchantée“ de Mozart. Nr. 3: Barcarolle de „Gianni de Calais“ de Donizetti. Nr. 4: Trio des masques et Duetto: „La ci darem la mano“ de „Don Juan“ de Mozart. Nr. 5: Sérénade de „L'amant jaloux“ de Grétry. Nr. 6: Romance du saule d'„Othello“ de Rossini. Idem. IV. Serie. Op. 70 (Wien, Spina). Nr. 1: Bellini. Casta diva. Cavatine de „Norma“. Nr. 2: Mozart. Mon coeur soupire. Des „Noces de Figaro“. Nr. 3: Weber. Quatuor d'„Euryanthe“.

Nr. 4: Dafydd y garrey wen. (David sur le rocher blanc). Ancien air de barde du pays des Galles. Nr. 5: Haydn. Chanson et Choeur de „Saisons“. Nr. 6: Fenesta vascia. Chanson napolitaine. — Ballade de „Preciosa“. Transcription. Op. 70/a (Berlin, Schlesinger). — Grand Duo de „Freischütz“. Transcription. Op. 70/b (ebd.). — „Florinda, Opéra“. VI Transcriptions. Op. 71 (Leipzig, Breitkopf). Nr. 1: „Quartetto“. Nr. 2: „Andante et Cabaletta“. Nr. 3: „Choeur des Réligieuses et Romance“. Nr. 4: „Airs de Ballet“. Nr. 5: „Couplets militaires“. Nr. 6: „Romance et Duo“. — „Home! Sweet home! Air anglais varié“. Op. 72 (Mainz, Schott); nach Anderen Op. 74. — „The last Rose of Summer. Air irlandais varié“. Op. 73 (Leipzig, Hoffmeister). — „Lilly Dale. Air américain varié“. Op. 74 (ebd.). — „Les Soirées de Pausilippe. XXIV Penseés musicales“. VI Livres. Op. 75 (Mainz, Schott). Nr. 1: „Andantino“. In *As*. Nr. 2: „Moderato“. In *E*. Nr. 3: „Agitato“. In *A-m*. Nr. 4: „Andantino“. In *D*. Nr. 5: „Tarantella“. In *G-m*. Nr. 6: „Vivace“. In *Es*. Nr. 7: „Lento“. In *C*. Nr. 8: „Presto“. In *A-m*. Nr. 9: „Andantino“. In *D*. Nr. 10: „Cantabile“. In *B*. Nr. 11 et 12: „II Allegretti“. In *F* u. *Des*. Nr. 13: „Adagio“. In *B*. Nr. 14: „Allegretto“. In *D*. Nr. 15: „Presto“. In *G-m*. Nr. 16: „Allegro“. In *Des*. Nr. 17: „Adagio“. In *F*. Nr. 18: „Marcia“. In *D-m*. Nr. 19: „Molto vivace“. In *H-m*. Nr. 20: „Allegro“. In *B*. Nr. 21 et 22: „II Allegretti“. In *A-m* et *D-m*. Nr. 23: „Andantino“. In *H*. Nr. 24: „Polacca“. In *As*. — Célèbre Ballade“. Op. 76 (ebd.). — Grande Fantaisie de Concert sur l'opéra „Il Trovatore“ de Verdi. Op. 77 (ebd.). — Gr. Fantaisie de Concert sur l'opéra „La Traviata“ de Verdi. Op. 78 (ebd.). — „III Mélodies de Franç. Schubert transcrites“. Op. 79/a (Wien, Spina). 1) „L'Illusion“. 2) „La Curieuse“. 3) „La Poste“. — „Romance dramatique“. Op. 79/b (ebd.). — „La Napolitaine. Danse“. Op. 80 (ebd.). — Souvenir du „Ballo in Maschera“ de Verdi. Fantaisie. Op. 81 (ebd.). — Souvenir de „Rigoletto“ de Verdi. Op. 82 (ebd.). — Air d'Amazily de „Fernand Cortez“ de Spontini. Transcription“ (Leipzig, Breitkopf). — **Ohne Opuszahl:** „Auf Flügeln des Gesanges. Lied von Mendelsohn. Transcription“ (Leipzig, Breitkopf). — II Morceaux sur „Lucrezia Borgia“ de Donizetti. Scène et Choeur du II^me acte, transcrits“ (Leipzig, Breitkopf). — „Arietta: No so fremar il pianto“ („Kann ich es wohl ertragen“ (Wien, Mechetti). — „Zwei Gedichte. Der Schiffer. Letzter Besuch“ (Leipzig, Breitkopf). — „Letzter Besuch: Ich hab' vor ihr gestanden“. Für eine tiefere Stimme mit Pianoforte (Leipzig, Breitkopf). — „Der Schiffer: Es fahren die Schiffer“. Für eine tiefere Stimme mit Pianoforte (ebd.). — „S. Thalberg u. H. Panofka. Gr. Duo“ (Motifs de „Beatrice de Tenda“). — „Graciosa. Romance sans paroles“ (Mainz, Schott). — „Lieder ohne Worte“. Aus Thalberg's Gesängen gesetzt von C. Czerny. Heft 1—9 (Wien, Mechetti). — „Nocturno in *Des*“ (Braunschweig, Spehr). — „Romance variée in *Es*“ (Mainz, Schott). — „Viola. Melodie“ (Wien, Mechetti). — „Thalberg-Galoppe“ (Hamburg, Niemeyer). — „Sérénade. Tirée de la Gr. Fantaisie“ (Wien, Diabelli); wird in Katalogen als Op. 67 angeführt, welche Opuszahl auch die Gr. Fantaisie sur „Don Pasquale“ de Donizetti führt. — „La Berceuse“ (Mainz, Schott). — „Le fils du Corse. Mélodie par Morel transcrit“. — „Pauline. Valse“ (Berlin, Schlesinger). — „Letzter Besuch“ (Leipzig, Breitkopf). — „Larmes d'une jeune fille. Mélodie“ (Berlin, Bock). — „Der Schiffer“ (Leipzig, Breitkopf). — „Pianoforte-Werke zu zwei Händen“. Drei Bände (Leipzig, Breitkopf). Bd. I: Op. 20, 21, 22, 32, 33 und 37. Bd. II: Op. 40, 48, 50, 51 und 58. Bd. III: Op. 60, 63, 64, 65 und 66. Auch soll Thalberg eine Pianoforte-Schule geschrieben und dafür das ansehnliche Honorar von 20.000 Francs von seinem Verleger erhalten haben.

II. **Urtheile über Thalberg. A. W. Ambros über denselben:** „Thalberg hat neben Liszt, Mendelssohn, Chopin und Schumann ohne Frage das Verdienst, die Klimperperiode der Jahre 1827 bis 1835, wo nicht todtgemacht, so doch auf ein bestimmtes Maß beschränkt und dadurch den Weg zu Besserem zu bahnen geholfen zu haben. Daß er endlich mit seinen wohlverdienten Siegen und Siegeskränzen in dem Erdenparadies Neapels verschwand, ist nicht zu schelten, eher zu beneiden. In der Geschichte des höheren Clavierspiels wird er aber nicht vergessen werden, und für den Musiker bleibt er

immer eine anziehende Erscheinung, auch wenn seine Finger die zahlreichen Clavierstücke, die er hinterlassen hat, nicht mehr beleben. Arbeiten, wie seine große Phantasie über Rossini's „Mosé“, Op. 33, und andere, verdienen ihre bleibende Stelle in der Literatur des Claviers. Gegen die hohen Meister seiner Kunst ist Thalberg nur ein Stern zweiter, wenn nicht dritter Größe. Aber Goethe's schönes Wort gilt auch hier: Wenn man dem Sternenhimmel näher tritt und die Sterne zweiter und dritter Größe nun auch zu flimmern anfangen und jeder auch als zum ganzen Sternbild gehörend, hervortritt, dann wird die Welt weit und die Kunst reich.“ — An anderer Stelle schreibt Ambros: „Charakteristisch für Thalberg den Clavierspieler ist es, daß er selten andere als eigene Compositionen vortrug. An Bach, Beethoven u. s. w. ging er scheu vorüber. Wenn er Beethoven's Allegretto der siebenten Symphonie in seiner eigenen Art verarbeitet, so war das natürlich nicht mehr Beethoven, sondern Thalberg. Ein Quartett von Onslow, das er mit den Brüdern Müller spielte (als „fünfter Bruder Müller“, wie sich damals ein Musikfreund humoristisch ausdrückte), wurde unter seinen Händen hinreißend. Die Pariser schwärmten ordentlich, als er es auch in Paris vortrug. „Jeder Schüler könnte es spielen“, rief ein Pariser Kritikus, „aber der Ausdruck, mit dem Thalberg es hören läßt, ist nicht in die Noten hineingravirt“. Wie fein übrigens Thalberg die Schönheiten fremder Compositionen empfand, zeigt seine Sammlung: „L'art de chanter, appliqué au piano“ [siehe in der „Ueberſicht der Compositionen Thalberg's“: Op. 7, Serie I—IV], wo er Stücke von Mozart, Pergolese, Rossini und Anderen sehr sinnig und schön fürs Clavier zurechtmacht, auch als pädagogisches Werk interessant.“ — Und noch an einer anderen Stelle macht Ambros folgende charakteristische Bemerkung: „Vergleicht man Thalberg's Compositionen mit den ihnen gleichzeitigen Modesachen von Henry Herz, Czerny u. s. w., so wird man finden, daß sie diesem Geflitter und Geflatter gegenüber sehr viel mehr Körper, Fülle und Gehalt haben — er verhält sich dazu etwa wie ein geblümter schwerer Lyoner Seidenstoff zu leichtem Bänderwerk von Halbseide“. — **Hanslick über Thalberg.** „Thalberg“, schreibt Dr. Hanslick, „ist der eigentliche Vater der neuen Clavierschule, deren Charakter „elegante Romantik“ und deren glücklichste Erfindung die Führung der Melodie in der Mittelstimme, umspielt von reichen Passagen, war... Im Anfange der Dreißiger-Jahre hatte Thalberg, hilfreich und gefällig, wie er stets war, mehr in fremden, als in eigenen Akademien gespielt; die Gesellschafts- und Spiritualconcerte, die unersättlichen Wohlthätigkeitsconcerte, endlich fremde concertirende Collegen fanden in Thalberg einen bereitwilligen Mitwirkenden. Als eine eigenthümliche Individualität, schöpferisch in Composition und Spielweise, endlich als vollkommener Meister des Technischen erschien er jedoch erst um die Mitte der Dreißiger-Jahre. Seine Erfolge in Frankreich, Belgien und England hatten Thalberg die Glorie europäischer Berühmtheit verliehen; in seinen Concerten im Winter 1836/37 trat er vor die Wiener wie eine neue Erscheinung. Nun stand er auf der Höhe. Bewunderung war die einzige Kritik, die er erfuhr; was und wie er es that, wurde sofort Mode. Er spielte nicht mehr mit Orchester, selbst nicht in seinem ersten November-Concert 1836, das durch eine Ouverture mit ganzem Orchester eingeleitet wurde. Er brachte auch nur mehr eigene Compositionen, warum sollte er Aelteres, Glanzloseres vorführen, warum jemand Anderen als sich selbst verherrlichen? Die Persönlichkeit des Virtuosen trat nun als Hauptsache in den Vordergrund. Thalberg's Clavierstücke, zierlich, elegant, glänzend, bei aller Schwierigkeit höchst spielgerecht, ohne Kraft und Tiefe, aber nicht ohne einen Schimmer von Geist und Schwärmerei, fanden enormen Anklang. Sie haben ungleich mehr auf die Concertrepertoires gewirkt als Liszt's Compositionen. Ueberall spielte man Thalberg und Alles von Thalberg, während von Liszt nur sehr wenige Stücke („Lucia-Phantasie“, „Galop chromatique“, einige Schubert-Paraphrasen) von der übrigen Pianistenschaar adoptirt wurden. Was an Thalberg's Spiel vor allem charakteristisch vortrat und unwiderstehlich anzog, war die Vereinigung einer außerordentlichen Bravour mit dem weichsten singenden Anschlag und einer vornehmen Ruhe, welche den Hörer in das Behagen einer wonnigen Sicherheit und Unfehlbarkeit versetzte. Der Geist der Selbstbeherrschung und des Maßhaltens schwebte über seinem Tact, seine gleiche glänzende Mechanik, wie die ruhige Glätte seines Vortrages waren einzig zu nennen. Einen wohligen erfreulichen Eindruck machte sein Spiel immer,

einen tieferen nie. Thalberg, niemals hingerissen, wirkte auch niemals eigentlich hinreißend. Die aristokratische Kühle und Eleganz seiner Vortragsweise schloß sich gegen jeden dämonischen Blitz, gegen jeden wärmeren Herzschlag ab. Die formelle Vollendung, und zwar in einem neuen Genre, ließ jedoch im Publicum keinen Gedanken an dasjenige aufkommen, was Thalberg fehlte. Indem er in seiner Sphäre das Höchste leistete, nahm man auch die Sphäre für die höchste. Dazu trat das Interesse an seiner aristokratischen Herkunft und die Schwärmerei für seine ebenso aristokratische Erscheinung. Thalberg war nach Schumann's launigem Ausdruck eine „Comtesse mit einer Männernase." -- **Ein Musikreferent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung"** schreibt über Thalberg aus Anlaß der Concerte, welche dieser im Jahre 1840 in München gab: „Thalberg's Compositionen sind für das Publicum gemacht und darauf berechnet, diesem die Ueberzeugung von des Meisters wunderbarem Talent einzuflößen. Sie gehören zu seiner Persönlichkeit, und wenn er selbst sie vorträgt, vollenden sie das Bild einer eigenthümlichen Kunstgestalt in der musikalischen Literatur. Weil sie aber zu ihm gehören und sein Ausfluß oder Abglanz sind, darf man sie nicht mit jenen Tonwerken vergleichen, die ein Stück vom Geiste des Componisten sind, z. B. die eines Beethoven oder Weber. Ich weiß freilich, daß Thalberg nicht blos seine Compositionen, sondern auch die aller übrigen Tonsetzer meisterhaft spielen kann, wie er sie denn z. B. in hiesigen Privatcirkeln wirklich mit höchster Meisterschaft vorgetragen hat. Ich weiß, daß er auch darin mächtig hinreißen kann, besonders, wenn er ein fremdes Werk auswendig spielt. Dazu ist nöthig, daß er sich selbst ganz vergesse, daß er im Geiste des fremden Componisten aufgehe. Ich habe ihn so spielen hören und hätte ihn gern dafür umarmen mögen. Eine der wunderbarsten Eigenschaften in diesem musikalischen Phänomen ist sein Temperament. Eine solche Vereinigung des phlegmatischen Temperaments (und diese Bezeichnung ist hier kein Tadel, denn sie ist fast dasselbe, was man mit dem Ausdrucke „antike Ruhe" bezeichnet) mit so hoher Kunstausbildung dürfte eben so selten sein, als die Gestalt einer schönen blonden Dame mit schwarzen Augen ist. Offenbar kommt diese ruhige Gemüthsart dem Künstler sehr zu statten. Durch sie ist er stets im Stande, sich selbst in der Ausführung zu beherrschen; daher jene sichere Haltung, die stets das Gepräge seiner Vollendung ist. Darum hat auch dieser Künstler schon in jungen Jahren erreichen können, was leidenschaftlichen Individuen erst nach längerem Umgange mit der Muse gelingt: die große Kunst, Maß zu halten, und selbst in der Befeuerung des Gefühls nie vom Affect beherrscht zu werden. „Kühl bis ans Herz hinan", wie jener Fischer Goethe's, bleibt ein so organisirter Künstler, und seine Wirkung auf das Publicum ist auch gerade darum mehr Staunen als Entzücken. „Nun, sind Sie mit dieser Deutung zufrieden?", fragte mein Freund, als wir schieden. Seitdem habe ich darüber nachgedacht, und er und Thalberg, Beide, sind mir dadurch lieber geworden.

III. **Porträte.** Agricola lith. (Fol.). Charge von Dantan. Maurisset fec. (8⁰.). — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „S. Thalberg". Kriehuber 1841 (lith.). Gedruckt bei Joh. Höfelich (Wien, Pietr. Mechetti, Fol.). — Lith. von Kriehuber (Wien, Spina, 4⁰.). — Nach Grevedon lith. von Lange (Leipzig, Breitkopf und Härtel). — Auf dem Titel seines Werkes: „L'arte del canto applicata al Piano-forte" (Milano, presso Lucca, kl. Fol.). Lithographie ohne Angabe des Zeichners. A. Moldenhauer lith. — Lith. von Ködler (Mainz, Schott Söhne, Fol.). — Unterschrift: „S. Thalberg". Lith. ohne Angabe des Zeichners und Lithogr. (4⁰.). — Unterschrift: „Sigismond Thalberg. | Pianiste | agé de 14 ans". Lith. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (selten). — Unterschrift: „The late M. Thalberg". Schöner kräftiger Holzschnitt. Monogramm  In „The London illustrated News", June 17, 1871. — Stahlstich. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Hamburg, Schuberth und Comp., 4⁰.). — **Porträt der Tochter Thalberg's.** Unterschrift: „Zaré Thalberg". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, wahrscheinlich Cliché eines englischen Holzstockes, in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski) 1875, Nr. 17.

IV. **Gedichte an Thalberg.** Thalberg ist, wie Liszt und wie jede ungewöhnliche Erscheinung am Kunsthimmel, angesungen und besungen worden. Die etwas überschwänglichen Distichen des Sängers der „Todtenkränze" werden unter

den „Einzelnheiten" ihrem Wortlaute nach mitgetheilt. Im Uebrigen beschränken wir uns nur auf Angabe eines Akrostichons in der Theater-Zeitung. Red. und herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 4⁰.) 1840, S. 1366: „Impromptu nach Thalberg's Concerte in München". Von Mielach. Die Anfangsbuchstaben dieser Verse, in welchen der Virtuos mit dem hunderthändigen Riesen Briareus der Mythe verglichen wird, bilden den Namen Thalberg.

V. **Einzelheiten.** **Ein Schüler Thalberg's.** Im traditionellen Schulsinne hatte Thalberg in Neapel nur einen einzigen Schüler, der nach dem Tode des Meisters dessen künstlerische Erbschaft mit Fug und Recht antreten konnte: Benjamino Cesi. Dieser gründete im Jahre 1876 eine Gesellschaft, nach ihm Circolo Cesi benannt, welche sich die Pflege edler Hausmusik zur Aufgabe stellte. Am 7. Jänner 1877 inaugurirte sie ihre biographischen Abende mit einer tonkünstlerischen und oratorischen Huldigung Thalberg's. Die Festrede auf denselben hielt Abbate Lustro, der in schwungvollen Linien die künstlerische Laufbahn des Meisters zeichnete und durch sorgsam gewählte Einzelheiten das Bild des Menschen, wie des Künstlers zu lebendiger Wirkung gestaltete. Diese Rede ist auch im Druck erschienen, doch kann Herausgeber den genauen Titel der Schrift, da er sie nicht zu Gesicht bekommen, nicht angeben. — **Thalberg in Mailand.** Es war zu Ende der Dreißiger-Jahre, als sich Thalberg zugleich mit Liszt in Mailand befand, um daselbst zu concertiren. Es gelang, die beiden Heroen des Piano zu bewegen, im kleinen Saale der Scala vereint ein Concert zu geben. Und da sich an demselben noch Morier, Franz Schoberlechner, Triggi und Pedroni betheiligten, geschah es, daß die Ouverture der „Zauberflöte" von sechs Meistern auf drei Prachtflügeln zugleich gespielt und so den Zuhörern ein Schauspiel geboten wurde, das in den Annalen der ausübenden Kunst wohl einzig bleiben dürfte. In Mailand hieß man diese Production das „Sechzig-Finger-Concert", das unter dem Titel „concerto a sessanta dita" noch heute daselbst in Erinnerung ist. Die Kritik machte damals mit Bezug auf Thalberg und Liszt Parallelen, wie solche auch Dante und Petrarca, Michael Angelo und Raphael Sanzio, sogar Goethe und Schiller über sich haben ergehen lassen müssen; am nächsten kam der Charakteristik des Spiels folgender Ausspruch eines Kritikers: „Thalberg repräsentire in seinem Clavierspiele die Anmuth, die sieghafte Grazie, Liszt die Alles überwältigende Macht der Harmonie". — **Zedlitz an Thalberg.** Die „Iris" vom Jahre 1840 bringt folgende Distichen des berühmten Sängers der „Todtenkränze" an den damals gefeierten Tonheros: „Donner rollen, es kracht urewiges Eis in den Wolken, | Blitze zucken und wild stürzt sich vom Felsen der Bach! | Aber die riesigen Kulmen vergoldet die Sonne, es flöten | Nachtigallen, es zirpt sorglos das Heimchen umher! Ruhig schaffend, das Größte, sowie das Kleinste bestellend, | Gleichest du Goethen, nein, mehr — gleichst du der hehren Natur!" — **Thalberg's Leiche.** Im Jahre 1873 meldeten die Journale, daß der Witwe Thalberg's, dessen Leichnam sich durch Einbalsamirung vollständig lebensähnlich erhalten habe, gestattet worden sei, denselben aus dem Grabmale herauszunehmen und in einem Glassarge in ihrer Villa am Pausilippo aufstellen zu lassen. Eine Widerlegung dieser Nachricht ist nicht erfolgt — **Thalberg und andere zeitgenössische Virtuosen.** Die Pariser „La Presse" charakterisirt die damaligen zeitgenössischen Virtuosen in folgender Weise: „Thalberg ist ein König; Liszt ein Prophet; Chopin ein Dichter; Herz ein Advocat; Kalkbrenner ein Minstrel; Döhler ein Pianist und Madame Pleyel eine Sibylle.

VI. **Zur Biographie und Kritik Thalberg's als Virtuos und Componist.** Allgemeiner musikalischer Anzeiger (Wien, Tob. Haslinger, 8⁰.) I. Jahrg. (1829), S. 18 [über Op. 2]; — VI. Jahrg. (1834), S. 137 [über Op. 12]; — VIII. Jahrg. (1836), S. 57, 69, 85, 101 und 133 [über Op. 14, 15, 16, 17 und 19]; — XII. Jahrg. (1840), S. 185 [über Czerny's Arrangements der Thalberg'schen Opera 12, 14, 17 und 39]. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1840, S. 2779: „Ferdinand (?) Thalberg" [der Virtuos bekommt hier den unrichtigen Taufnamen Ferdinand, da er doch Sigismund heißt]. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰.) II. Jahrg. (1843), S. 675: „Thalberg". — Der Freimüthige (Berlin, schm. 4⁰.) XXXVI. Jahrg. (1839), 14. Jänner, Nr. 10: „Thalberg". Von H. Z. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1871, Nr. 118;

„Sigmund Thalberg". — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Kohler, schm. 4°.) S. 826. — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 226 und 331. — Die Heimat. Redigirt von Vincenti (Wiener illustr. Familienblatt, 4°.) 1877, S. 475: „Liszt und Thalberg" [eine Reminiscenz aus den Dreißiger-Jahren, anläßlich der enthusiastischen Aufnahme Liszt's zu Wien im Jahre 1877]. — Kertbeny (K. M.). Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyányi u. s. w. (Prag 1863, Kober, 8°.) Bd. II, S. 12 u. f., im Artikel: „Lablache" [Lablache ist Thalberg's Schwiegervater]. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4°.). Zweite Serie, Sp. 421: „Sigismund Thalberg". [Mit der Angabe, sein Vater wäre der Oberstkämmerer Moriz Graf Dietrichstein; nach Anderen ist Thalberg's Vater der Maria Theresien-Ritter Franz Fürst Dietrichstein. So viel ist gewiß, ein Dietrichstein war es.] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 323 [nach dieser geboren am 7. Jänner 1812]. — Der Osten (Wiener Parteiblatt, 4°.) in der Beilage „Wiener Sonntagsblatt", 1871, Nr. 19: „Sigismund Thalberg". — Neue Freie Presse, 1871 Nr. 2419, im Feuilleton: „Sigismund Thalberg". Von A. W. Ambros [einer der geistvollsten Essays dieses zu früh hingegangenen Musik- und Kunstkritikers]. — Dieselbe, 1872, Nr. 2734. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorff (Offenbach 1861, André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 720. Anhang. S. 337. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 122, im Feuilleton des Localanzeigers: „Sigismund Thalberg". — Schilling (Gustav). Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 337 [nach diesem geb. am 7. Jänner 1812]. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien. kl. Fol.) Jahrg. 1851, S. 681 und 685: „Sigmund Thalberg's Oper: Florinda oder die Mauren in Spanien". Von D. H. Altschul. — Ueber Land und Meer (illustr. Zeitung, Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XXV. Bd. (1871), Nr. 23, S. 18: „Unter berühmten Menschen. Von L. K. von Kohlenegg (Poly Henrion). Eine Mutter im Kampf und drei Genies im Bette" [mit interessanten Aufschlüssen über Thalberg's Geburt, den Ursprung seines Namens u. s. w.]. — Wiener Allgemeine Musik-Zeitung, 1845, S. 196: „Thalberg" [eine Charakteristik seines Spiels]. — Zeitung für die elegante Welt (Leipzig, gr. 8°.) 1844, S. 303: „Thalberg hat Unglück in London". — Zwischen-Act. Organ für Theater, Kunst und Musik (Wien, kl. Fol.) XIII. Jahrg. (1871), Nr. 114—122: „Sigismund Thalberg". — I Fiori (Mailänder Unterhaltungsblatt, kl. Fol.) 1855, Nr. 40, S. 317: „Thalberg in istato d'Assedio a Rio Janeiro". — *Clément (Félix)*. Les Musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours (Paris 1868, L. Hachette und Comp., gr. 8°.) S. 595: „Thalberg". — Le Constitutionnel (Paris, gr. Fol.) 19. September 1856, in der „Revue musicale" von P. A. Fiorentino. [Ueber Thalberg's Auftreten in Boulogne-sur-Mer. Fiorentino nennt Thalberg: „le roi des Pianistes" und gibt sonst biographische Notizen über ihn]. — La France musicale (Paris, 4°.) XI. année 23. Janvier 1848. Nr. 4: „M. Thalberg et son école". Von G. G. [Der Verfasser zählt die Virtuosen und Componisten Emile Prudent, Stephen Heller, M. Ravina, A. de Kontski, Schulhoff und Rosenhain zur Thalberg'schen Schule] — The illustrated London News, June 17, 1871, p. 588: „Thalberg". — **Ueber Thalberg's Tochter Zaré.** Neue Freie Presse, 1873, Nr. 3826. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, Nr. 115, S. 1788.

VII. **Thalberg's Autographensammlung.** Thalberg besaß eine der kostbarsten und reichhaltigsten Autographensammlungen, ausschließlich berühmter Musiker. Ein Verzeichniß darüber erschien unter dem Titel: „Katalog der autographischen Sammlung von Sigmund Thalberg". Gedruckt bei der „Iride" in Neapel, gr. 8°., S. 31. Offerte auf die ganze im Auftrage der Witwe zum Verkaufe ausgebotene Sammlung, welche glücklicher Weise nicht vereinzelt abgegeben wurde, vermittelten die Buchhändler Detken und Rocholl in Neapel (Piazza del Plebiscito). Wer dieselbe gekauft hat, ist nicht bekannt. Unter den einzelnen Autographen befanden sich größere Werke von Karl Friedr. Abel; J. B. Arnold, Feld-

kriegscommissär in Wien (geb. 27. April 1800): ein Heft „Gesänge“; Bonifazio Asioli da Careggio; Thomas Attwood; Anna Amalie Prinzessin von Preußen, Schwester Friedrichs II.; Amalie Marie Friederike Prinzessin von Sachsen, Schwester des Königs Johann von Sachsen; Johann Seb. Bach; Giuseppe Baini; Ludwig von Beethoven, von diesem eine *„Sonate für Clavier“, Op. 27, *„Missa“, Autogr. mit Bildniß, *„Chor der Derwische“ aus den „Ruinen von Athen“, Originalpartitur, *„Großes Trio in *Es*“ und ein *„Lied“, sämmtlich Originale; Bellini; Pietro Paolo Bencini; Ferdinand v. Bertoni; Bajuleus Bochdanoviz, Mitglied des Theaters in der Leopoldstadt in Wien (gest. 23. Februar 1871); Joh. Ludwig Böhner (Hofmann's Modell zu seinem Capellmeister Kreisler); Antonio Caldara, Capellmeister in Wien (geb. 1670, gest. 28. December 1736); Carlo Capellini; Ludwig Cherubini; Siegfried Wilhelm Dehn; Anton Eberl (gest. 11. März 1807); Ernst Eberlin; Karl Heinrich Phil. Erlebach; Caspar Ett; Ferdinand III. Kaiser von Oesterreich: „Miserere in *F*“; Em. Alois Förster (Mozart's Zeitgenoß): drei „Canones perpetui“; Ferdinand Fränzl; Jacob Freystädter, Schüler Mozart's: „Lamentationen für die drei Tage der Charwoche. Für eine Singstimme“; Giov. Gius. Fux: „Missa in Contrapunto“ und „Missa corporis Christi a IV voci“; Baldassare Galuppi; L. H. Gaßmann; Karl Geißler; *Christoph Ritter von Gluck: „Arie“ in *C-moll*, in vollständiger Partitur mit neuem Schluß zu seiner Oper „Alceste“; Giovanni Gordigiani; Joseph Gratz; F. K. Griepenkerl; Georg Friedr. Händel; Joseph Haydn: *„Solo e pensoso“, Sopranarie in *B-dur*, Original-Partitur; *Michael Haydn: *„Litaniae de venerabili sacramento a IV voci“, Original-Partitur; Peter Hänsel; Giov. Adolfo Hasse; Johann Henneberg; Joh. Andr. Herbst; Ferdinand Hiller; Leopold Hofmann, Hof-Capellmeister zu St. Stephan in Wien: „Missa a IV voci da Capella“; Ignaz Holzbauer: „Aria dell'oratorio: Il Giudizio di Salomone“; Joh. Nep. Hummel: *„Rondo brillante pour le Piano“; Adam Ileborgh, Original aus dem Jahre 1448, große Seltenheit; Leopold Jansa: „Quartetto in *H-moll*“; J. P. Kirnberger; Joh. Christ. Kittel; Joh. Anton Kozeluch, Capellmeister in Prag: „Coro tirato dall'Oratorio della „Morte d'Abele“; Conradin Kreutzer; M. J. Leidesdorf; Pater Matthias Lendorf; Leopold I. römischer Kaiser: „Fragment der Partitur einer Litanei“, eigene Composition und Schrift; C. Georg Lickl; Franz Liszt: Phantasie über Themata aus „Robert“; Leon de St. Lubin; Friedr. Christ. Ludwig, Franz Ant. Maichelbeck; Marchesi; Mathilde Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen, geb. Prinzessin von Hohenlohe-Oehringen (1843); Johann Matheson; Felix Mendelssohn-Bartholdy; Jacob Meyerbeer; Gius. Mislimeczek: „Recitativo a voce con strumenti“, Original-Partitur; Georg Matthias Monn, Organist zu St. Karl in Wien (geb. 1720, gest. 1751): *„Missa“; Wolfg. Amadeus Mozart: *„Quintetto in *Es*“, *„Anfang eines Quartetts in *A-dur*“, *„Aria: Conservate fedeli“, „Allegro“, 1762, 4. März; Giov. Batt. Pergolese; Possin, Capellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen, 1750, gest. 1821; Gottfried Preyer: „Fuga“; Anton Reicha (geb. in Prag): „Canone zu vier Stimmen“; C. Giorgio Reutter, k. k. Hof-Capellmeister: „Bersabea“, Azione tragico-sacra, Partitur, 107 Bl.; Bernhard Romberg; Ludwig Rotter, Capellmeister in Wien: „Motetto“, Partitur; J. J. Rousseau; Cardinal Erzherzog Rudolph: „Romanzo“, für eine Singstimme mit Clavier, Original-Composition und Schrift; Nicolo Sala; Ritter Salieri: „Ainsi qu'une abeille“, Petit air pour un petit, mais très-aimable enfant, von Ritter Salieri für Sigmund Thalberg, Original, 2 Bl.; Ferdinand Nicolaus Schmidtler; Johann Schenck; Abbé F. H. Sterckl; Ludwig Spohr; Johann Spech, Componist in Wien: „Adagio e fuga“; Franz Schubert: *„Antigone“, Lied mit Clavierbegleitung; Johann Wenzel Tomaschek: „Entstehung der Cistercienser-Abtei Hohenfurth“, Ballade von Caroline Pichler, Lied für eine Singstimme, mit Clavierbegleitung; Tomaso Trajetta; Leonardo Vinci; Dr. Andr. Wawruch, Prof. an der medic. Klinik in Wien (geb. 25. November 1772): „Zwei Lieder für Männerstimmen“; Karl Maria von Weber; Joseph Gregor Werner, fürstlich Eszterházy'scher Capellmeister in Eisenstadt (geb. 1691, gest. 1766): „Vesperae brevissimae, hymnus, Antiphona“; Joh. Hugo Worzischek, Hoforganist in Wien (gest. 19. November 1825): „Sechs Gesänge mit Clavierbegleitung“; Paul

Wranitzky, Orchesterdirector beider Hoftheater in Wien (geb. 30. December 1756, gest. 28. September 1808): „Terzetto f. Viol., Viola e Viello.“. Außer diesen größeren selbstständigen autographischen Werken enthielt die Sammlung noch vier starke Volumina mit kleineren Autographen. Davon brachte das erste Volumen Autographe folgender österreichischer Componisten: Moriz Graf Dietrichstein: „An mein Clavier“; Georg Raphael Kiesewetter; Baron Niclas Krufft; J. F. v. Mosel; Karl Pölts; Wilhem Klingenbrunner; Franz Schubert: „Die Forelle“; Franz S. Kandler; Joh. v. Mehoffer; Jos. v. Blumenthal; Karl Czerny; Ant. Diabelli; Joseph Eybler; Stephan Franz; Em. A. Förster; J. G. Fröhlich; Johann Fuß; Conradin Kreutzer; Franz Xav. Gebauer; Abbé Jos. Gelinek; Mauro Giuliani; Adalb. Gyrowetz; Peter Haensel; Jos. Henneberg; J. N. Hummel; J. B. Arnold; F. A. Kanne; Ferdinand Kauer; Leop. Kozeluch; Jos. Kinsky; Franz Krommer; M. J. Leidesdorf; Jos. Mayseder; Ig. Moscheles; Hieronym. Payer; Jos. Peter Piris; Jos. Preindl; Franz Roser; Salieri; Ignaz v. Seyfried; Abbé Maximilian Stadler; Matthäus Stegmayer; Stegmayer, Sohn; Mich. Umlauf; Jos. Weigl; Anton Wranitzky; Johann Gänsbacher; das zweite Volumen 69 Autographe, darunter von den Oesterreichern: Ign. Ritter v. Seyfried; Fr. Süßmayer; Jos. Strauß; W. A. Mozart; F. W. Piris; Paul Maschek; Anton Salieri; das dritte Volumen 102 Autographe, darunter von den Oesterreichern: Erzherzog Rudolph: ein „Capriccio“; Franz Schubert: „Der Blumen Schmerz“; Ludwig von Beethoven: „Aus Schiller's Wilhelm Tell“; Joh. Hugo Worzischek; Moriz Hauptmann; Heinrich Proch; Adalbert Gyrowetz; Seyfried; Joh. Vesque von Püttlingen; Georg Hellmesberger, Vater; Leopold Jansa; Jos. Edler v. Blumenthal; Jos. Fischhof; Karl Haslinger; Wenzel Müller; Dessauer; Leop. Edler von Sonnleithner; Jos. Gänsbacher; Stegmayer; Karl Doblhoff-Dier; Jos. Böhm; A. Reicha; Ignaz Schuster; Wenzel Plachy; B. Randhartinger; Ant. Bibl; Jos. Weigl; Gottf. Preyer; Ferdinand Schubert; Horzalka; Jos. Benesch; Ed. Freih. v. Lannoy; das vierte Volumen 47 Autographe, darunter von den Oesterreichern: Tob. Haslinger; Rzehaczek; Gust. Barth; Ludwig Rotter; J. Fuchs; Alois Taur; Ig. Lewinsky; Franz S. Hölzl; J. F. Kloß; außerdem neun Umschläge: 1) eigene Handschriften jener Tonsetzer, die sich um die Vervollkommnung der Tonkunst die meisten Verdienste erworben haben; 2) Autographe von Musik-Schriftstellern und Componisten (Briefe), darunter von dem Kremsmünsterer Prior Placidus Firlmüller; 3) eigenhändige Briefe von Bernard Romberg in Hamburg (33 St.); 4) eigenhändige Briefe von Felix Mendelssohn-Bartholdy aus den Jahren 1830 bis 1847 (19 Originalbriefe); 5) Autographe berühmter Personen aus dem sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte; 6) Autographe hoher Personen; 7) Facsimile der Handschriften berühmter Componisten; 8) Reliquien der Familie Mozart, und zwar genaue Abschriften von Originalbriefen Mozart's (34 Stück), Documente, die Person Mozart's betreffend (8 St.), Gedichte, Bemerkungen, Notizen, die Person Mozart's betreffend (11 St.), vierzehn einzelne Briefe, drei Originale von Mozart; zwei Copien von Musikstücken, ein Entwurf zu einer Posse, je ein Brief von Marianne Mozart, Mutter, Marianne Mozart, Schwester, von Mozart's Sohn, von Karl Mozart, von Leopold Mozart, von Constanze Mozart, zwei Briefe von G. N. Nissen, je ein Brief von Domenico Guardasoni, Joseph Lange, Andreas Schachtner, Billet von Schikaneder, Autograph von Anna Gottlieb. Die in vorstehender Uebersicht mit einem Sternchen (*) bezeichneten Stücke hielt Thalberg für höchst werthvoll.

Thalberg und Liszt in Wien im Jahre 1838. Aus des langjährigen Redacteurs der „Wiener Musik-Zeitung“ Dr. August Schmidt handschriftlichen Memoiren. Dieser schreibt: „Am Virtuosenhimmel erglänzte zu jener Zeit ein Doppelgestirn, das alle anderen Sterne an Glanz und Schimmer überstrahlte. Es war das Pianistenpaar Thalberg und Liszt. Bei der Nebeneinanderstellung dieser beiden Virtuosen scheint gegenwärtig eine Vergleichung um so weniger gerechtfertigt, als der Eine vom Schauplatze seines Wirkens längst abgetreten und auch in der letzten Periode seines Lebens und seiner künstlerischen Thätigkeit sich über den Höhepunkt seiner damaligen Errungenschaft in der Kunst nicht erhoben hat,

während der Andere, vom Schicksale durch ein längeres Erdenwallen begnadet, in seinem Adlerfluge gegen die Sonne künstlerischer Vollendung sich zu einer von keinem anderen Virtuosen erreichten Höhe aufgeschwungen hat und auf dieser sich noch gegenwärtig erhält. Wenn ich ungeachtet dessen die Virtuosität der beiden Pianisten zum Gegenstande einer vergleichenden Beurtheilung mache, insoweit dies bei zwei so grundverschiedenen Künstlernaturen und bei den aus diesen hervorgehenden Kunstleistungen überhaupt möglich ist, so kann es nur auf jene Zeit Bezug haben, wo beide Virtuosen rivalisirend in Wien Concerte gaben, nämlich auf das Jahr 1838. Was Beide im hohen Grade besaßen, war eine zur höchsten Potenz ausgebildete Technik, eine Bravour, deren sich vor ihnen noch kein Clavierspieler rühmen konnte. Nur unterschieden sich Beide in der Art, wie sie diese in ihrem Spiele zur Geltung brachten, wesentlich von einander. Während sich Liszt wie ein kühner Schwimmer waghalsig vom hohen Schwungbrette kopfüber in die Wogen der schwierigsten Passagen stürzte und diese mit der Macht einer bis zur erstaunlichsten Kraftäußerung gesteigerten technischen Fertigkeit bewältigte, zeigte sich nicht minder eigenthümlich und überraschend die Bravour Thalberg's. Auch ihm genügten die bisher bekannten Schwierigkeiten nicht. Er schuf sich neue, in welchen er alle Schattirungen seines Vortrages zum Ausdrucke brachte, die, wenn sie auch für andere Pianisten keine unlösbaren Räthsel blieben, doch von keinem seiner Nachfolger mit jener Eleganz, Sicherheit und Vollendung ausgeführt wurden, wie nur allein von ihm. Während in dem Vortrage des Letzteren bei den Kundgebungen eines aufs Höchste gesteigerten Fingerspieles die größte Ruhe und Gelassenheit vorwaltete, überhaupt der kühle Hauch aristokratischer Noblesse darüber hinzog, charakterisirte das Spiel Liszt's eine geniale Ungebundenheit, die scheinbar allen Fesseln der Schule und Doctrin Hohn sprach. Eine wilde Naturkraft macht sich bei ihm bemerkbar, eine ungezügelte Phantasie, welche zu den lichten Höhen des Himmels sich aufschwingt, aber auch niedersteigt zu dem nächtlichen Dunkel verlassener Grüfte und Alles in den Bereich seiner musikalischen Productivität zieht. Während der briose, vielstimmige Vortrag Thalberg's, in welchem er womöglich den ganzen Tastenplan zur imponirenden Ansprache zu bringen wußte und die localen Wirkungen der entlegensten Tonregister zusammenfaßte, die Imitations-Figuren in Kreise weitere drängte, so daß sein Spiel mitunter als ein vierhändiges erschien, in Allem aber der Zierlichkeit und Schönheit der Form huldigte, wirkt Liszt bei ebenso unbeschränkter Beherrschung der vollständigen Tastatur durch die Nebeneinanderstellung der verschiedenartigsten Contraste. Ihm ist es augenscheinlich mehr um die Charakteristik der Stimmung, als um die Formenschöne des musikalischen Gemäldes zu thun, das er vor dem Hörer aufrollt. Daher kommt es auch, daß mitunter Fehlgriffe und Willkürlichkeiten bei Liszt, bei Thalberg niemals vorkommen. Bezüglich der Compositionen dieser beiden Virtuosen ist in jenen von Liszt — ich spreche hier immer nur von den Clavierwerken, welche bis in die Dreißiger-Jahre von ihm componirt und auch öffentlich gespielt wurden — selbst auch in solchen, wo sich die tollsten Virtuosenkünste breitmachen, der Componist sich in Bizarrerien verirrt und in wunderlichen Sonderbarkeiten ergeht, stets Humor oder Gefühl, immer aber Frische des Geistes und eine liebenswürdige Keckheit zu finden, die als Ausdruck seines Ichs, weniger auf äußere Wirkung berechnet sind und, mitunter vom poetischen Dufte angehaucht, unmittelbar auf den Geist und das Gemüth wirken. Selbst in seinem Passagenwerk ist die Technik immer auf interessante Weise durchgeistigt. Anders verhält es sich bei Thalberg. Allerdings hat dieser in seinen Compositionen dem Clavierspiele viele neue und schöne Effecte erschlossen; allein seine Phantasie bewegt sich in viel engeren Kreisen, und seine Ideen, die er in eine bestimmte Form hineinzwängt, mußten sich ausschließlich dem Gebote äußerer Schönheit und Anmuth beugen. Wie in seinem Vortrage mehr die berechnende Ueberlegung, als der Ausdruck der Inspiration vorwaltet, die ihn bei der großartigsten Technik zu den raffinirtesten, immer aber graziösen und noblen Extravaganzen führte, so sind auch seine Compositionen nicht freizusprechen von dem Vorwurfe der Manierirtheit und der ängstlichen Berechnung auf Kosten der freien Entfaltung echt künstlerischer Beseelung. Am meisten hat Thalberg die Phantasie über bekannte Motive cultivirt, weil eben diese Bekanntheit der Melodie seiner Bearbeitung zu Hilfe kam. Obgleich diese Form, welche später viele Nachahmer fand, jetzt aber beinahe ganz außer Cours gesetzt ist, sich als sehr ansprechend bewährte und dem Ohre schmeichelte, so ging dabei doch

der Geist und noch mehr das Gefühl leer aus."

Es ist noch einer alten Adelsfamilie Namens Thalberg zu gedenken, welche mit ihrem vollen Namen Thalnitscher von Thalberg heißt. Die Thalnitscher waren eine angesehene krainische Familie, aus welcher namentlich zwei Persönlichkeiten, Vater und Sohn, bemerkenswerth hervorragen, und zwar: 1. **Johann Baptist** (geb. zu Laibach 6. Juni 1626, gest. 24. October 1692), der nach beendeten Studien in Wien 1646—1649 bei der Hofkammer-Procuratur und dann beim Ober-Salzamte in Verwendung stand. In seinen Geburtsort zurückgekehrt, wurde er seiner Talente und seiner Geschicklichkeit wegen im Jahre 1656 daselbst Mitglied des inneren Rathes, dann Stadtkämmerer und schließlich Bürgermeister. In diesen Stellungen wirkte er auf das verdienstlichste. Auf seine Verwendung ward in seiner Vaterstadt die St. Floriankirche vom Grunde aus aufgebaut. Auch war er Mitglied der Alma Societas Unitorum, einer im siebzehnten Jahrhunderte auf das ersprießlichste thätigen Gelehrtengesellschaft, über deren Mitglieder, unter welchen sich nur Adelige befanden, das in den Quellen genannte Manuscript ausführliche Nachricht gibt. Aus seiner Ehe mit Anna Maria geborenen Schönleber, einer Schwester des krainischen Gelehrten Johann Ludwig Schönleber (geb. in Laibach 1618, gest. ebenda 15. October 1681), entsprangen sechs Kinder, von denen besonders bemerkenswerth ist: 2. **Johann Anton** (geb. zu Laibach 9. Februar 1662, gest. ebenda 19. April 1714). Nachdem er im Elternhause eine vortreffliche Erziehung genossen hatte, ging er, seiner Neigung zum geistlichen Stande folgend, 1686 nach Rom, wo er die theologischen Studien machte und daraus die Doctorwürde erlangte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er von dem Fürstbischofe von Laibach, Sigismund Christoph Grafen von Herberstein [Bd VIII, S. 343, Nr. 66], im Jahre 1689 zu dessen Generalvicar, und von Kaiser Leopold I. 1700 zum Dombechanten ernannt. 1712 wählten ihn die krainischen Landstände einhellig zu ihrem Deputirten. Ein Beförderer der Wissenschaften, war er, wie sein Vater, Mitglied der Societas Unitorum und hat sich durch Stiftung mancher wohlthätigen Anstalten ein bleibendes Denkmal gesetzt. So veranlaßte er 1700 den Bau der Laibacher Domkirche, der 1706 auch zu Stande kam; stiftete 1708 ein Seminar unter dem Namen Collegium Carolinum, welches 1713 ins Leben trat; schuf aus den Büchern seines Bischofs, des Dompropstes Joh. Bapt. Preshern und seinen eigenen eine öffentliche Bibliothek; begründete 1711 die neue Pfarrkirche des h. Martin zu Igg (? Egg); führte die geistlichen Conferenzen ein, in welchen wichtige, das kirchliche Leben betreffende Angelegenheiten und alles damit Zusammenhängende berathen wurde. Im besten Mannesalter von erst 52 Jahren starb der verdienstvolle Mann. In der Laibacher Domkirche, zur rechten Seite des Dismasaltars, befindet sich sein aus weißem Marmor gefertigtes Denkmal, welches ihm das Laibacher Domcapitel setzen ließ. Es zeigt das Brustbild des Verewigten mit zwei lateinischen Inschriften, deren eine ihm das Domcapitel, die andere die Societas Unitorum widmete. [Theatrum memoriae nobilis et almae societatis Unitorum, d. i. Schaubühne der Gedächtniß der adeligen und gottseligen „Gesellschaft der Vereinigten" zu stets währendem Andenken eröffnet in der uralten Hauptstadt Laybach Anno 1688. Handschrift. Ein Blatt Vorrede und 78 Folioblätter. Im Besitze des Herausgebers.]

Thaler. Die Träger dieses Namens, ob sie sich mit einem oder zwei l schreiben, folgen in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen.

Thaler, Anna Antonie (Schriftstellerin, geb. zu Brünn am 14., nach Anderen am 15. oder 17. December 1814, gest. in Wien 5. November 1875). Ihr Vater Franz Riba, hie und da irrig Ribra genannt, der Sproß eines spanischen Geschlechtes Ribas, war städtischer Meierhofbesitzer zu Brünn. Sehr sorgfältig erzogen, vermälte sie sich 1835, im Alter von 21 Jahren, mit dem damaligen Hofconcipisten Karl von Thaler in Wien. Einige Jahre später übersiedelte sie mit ihm nach Tirol, wo sie meistens in Innsbruck lebte. In den dortigen Wochenblättern „Phönix" und „Harfe und Zither" veröffentlichte sie

1850 bis 1852, also erst in vorgerückterem Alter, ihre ersten Novellen und Gedichte. Zu Anfang der Sechziger-Jahre kehrte sie wieder nach Wien zurück und schrieb daselbst namentlich für die von ihrem Sohne Karl [siehe diesen S. 138] redigirten Blätter. In der letzten Zeit ihres Lebens schwer leidend, starb sie im Alter von 61 Jahren. Sie trat anfänglich unter dem Pseudonym Antonie Thal, später unter ihrem wahren Namen auf. Die Titel ihrer Schriften sind: „Novellen von Antonie Thal" (Innsbruck 1853), Inhalt: „Die Künstlerin", „Eine leichtsinnige Frau", „Die Sängerinen", „Nürnbergs letzter Hanswurst", „Hermine"; — „Ein seltsames Verhältniss. Roman", zwei Bände (Hamburg 1873, Richter, 8°.), wird in Franz Brümmer's „Deutschem Dichter-Lexikon" unter dem falschen Titel: „Ein seltsames Verhängniß" angeführt; — „Der moderne Vampyr", Novelle, abgedruckt im Wiener Parteiblatt „Der Botschafter", 1862; — „Der Herr mit dem Buche", Novelle, abgedruckt in der zu Gratz herausgegebenen „Oesterreichischen Gartenlaube", 1867. In ihrem Nachlasse fanden sich ungedruckt vor: zwei Romane: „Der verstoßene Sohn" und „Das englische Fräulein", das erzählende Gedicht „Philippine Welser" und mehrere dramatische Arbeiten, darunter das Lustspiel „Die Gesellschafterin", denselben Stoff behandelnd, wie das mehrere Jahre später erschienene Stück Bauernfeld's „Aus der Gesellschaft". In einem ihr gewidmeten Nachrufe heißt es: „Sie zählte zu den geistig hochstehenden Frauen Wiens. Obschon sie ihre umfassende Bildung in echt vornehmer Weise niemals anspruchsvoll zur Geltung brachte, so machte doch das ganze Wesen der Frau allsogleich den Eindruck, daß man einer ungewöhnlich begabten Persönlichkeit gegenüberstehe, einem scharfen Verstande, der die Räthsel des Lebens zu ergründen, einem suchenden Herzen, das sich in die Geheimnisse des Daseins zu versenken strebte. Eine Vorliebe besaß sie nicht nur für gute Bücher und geistreiche Menschen, sondern auch für wohlgebildete Mädchen und Frauen. Wie alle Edlen ihres Geschlechtes, bewunderte sie neidlos, ja enthusiastisch weibliche Schönheit. Dabei war sie eine treffliche Gattin und Hausfrau, und um den häuslichen Geschäften keine Zeit wegzunehmen, schrieb sie nur Nachts." Da die in Rede Stehende auch Einiges unter dem Namen Antonie Thal drucken ließ, sei noch bemerkt, daß sie nicht mit einem anderen schriftstellernden weiblichen Pseudonym, mit Louise Thal, unter welcher sich die Tochter Hedwig des berühmten Romanisten Ferdinand Wolf birgt, zu verwechseln ist.

Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Nr. 46, in der „Todtenliste". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875 Nr. 320. — Roman-Zeitung. Herausgegeben von Otto Janke (Berlin, 4°.) 1876, Bd. I, S. 716, in der „Todtenschau". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1875, Nr. 4023 u. 4024.

Thaler, Aurelius (Augustiner-Chorherr u. Botaniker, Ort u. Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Brünn 1843). Im Altbrünner Stifte St. Thomas trat er in den Augustinerorden, in welchem er mit Vorliebe das Studium der Botanik, zu dem er seit früher Jugend sich hingezogen fühlte, nicht in dilettantischer, sondern in strengwissenschaftlicher Weise trieb. Als die 1809 in Brünn gegründete philosophische Facultät, welche anfänglich die Piaristen mit Lehrkräften versahen, 1820/21 durch die Ordensmitglieder der Klöster in Altbrünn, Rai-

gern und Neureisch besetzt werden konnte, wurde unser Augustiner, der bereits als tüchtiger Botaniker bekannt war, als solcher an dieselbe berufen. Thaler, des eigentlichen Zweckes einer provinziellen Pflanzenforschung sich vollkommen bewußt, hatte schon im Altbrünner Stifte St. Thomas eine vollständige Flora Mährens angelegt, aus deren Studium er zur Ansicht gelangte, daß die mannigfaltige Flora Mährens und Schlesiens, welche österreichische, ungarische, Schweizer und Seepflanzen in sich faßte, selbst reicher als jene Böhmens sei. Er gab die Zahl der Species mit Eintausendachthundert an. In Verbindung mit seinen gleichfalls Botanik treibenden Freunden Jellinek, Rohrer, Ikany und Wessely machte er die ersten botanischen Ausflüge in der Umgebung von Brünn, dehnte sie nach und nach über das südliche und südwestliche Mähren aus und erfreute sich auf seinen Wanderungen des für Botaniker interessanten Fundes der höchst seltenen Trinia Kitaibelii M. Bieb. Ueberdies schrieb er unter seinem Vornamen „Aurel“ auch Abhandlungen für die Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft. F. S. Plushal in seiner Abhandlung: „Zur Geschichte der Pflanzenkunde in Mähren“ in Ritter d'Elvert's „Notizenblatt“, 1857, Nr. 2, bemerkt, daß Thaler's Verdienste in der mährischen Botanik in der That viel zu wenig gewürdigt seien, und daß Rudolph Rohrer [Bd. XXV, S. 284] seine seltensten Funde dem nach d'Elvert's Urtheil ebenso genialen als bescheidenen Thaler verdanke. Herausgeber dieses Lexikons kann der Ansicht Plushal's nur beipflichten, denn nur mit aller Mühe vermochte er aus zerstreuten Notizen vorstehende Skizze zu entwerfen.

Moravia (Brünner Blatt, 4°.) 1840, S. 312, 1843, S. 202. — d'Elvert (Christian Ritter). Die Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. [XVIII. Band der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde] (Brünn 1868, gr. 8°.) S. 173, 175, 188, 191, 231 und 232.

Thaller, Florian (Augustiner-Chorherr, geb. zu Wien 3. August 1810, gest. zu Klosterneuburg 30. December 1863). Am 28. September 1829 trat er in das berühmte Augustiner-Chorherrenstift zu Klosterneuburg ein und legte am 1. November 1832 Profeß ab, seinen Taufnamen Joseph Karl mit dem Klosternamen Florian vertauschend. Am 3. August 1834 empfing er die Priesterweihe, und zunächst im Stifte verwendet, wurde er im Februar 1837 Professor der Kirchengeschichte und des canonischen Rechtes. Nach zwölfjähriger Thätigkeit in dieser Stellung erhielt er am 1. Jänner 1849 die Pfarre Kritzendorf nächst Klosterneuburg. Aber schon am 1. April desselben Jahres ward er vom Erzbischof Milde nach Wien berufen, um den Theologen des erzbischöflichen Allumnates Kirchenrecht vorzutragen. Er trat diesen Posten an, indem er seine Pfarre sich vorbehielt, auf welche er auch am 15. August 1850 zurückkehrte. Am 28. October 1852 als Professor der Kirchengeschichte wieder ins Stift berufen, wirkte er in dieser Stellung zugleich als Kanzleidirector und Archivar bis an sein Lebensende. Von früher Jugend zeigte er großes Interesse für Kunst und Wissenschaft und besaß ein besonderes Talent für das Ordnen und Aufstellen mittelalterlicher Denkmale. So war er es, der die Gemäldesammlung des Klosterneuburger Stiftes, welche bis zum Jahre 1835 in großer Unordnung sich befand, regelrecht aufstellte; mit Zuziehung des

kaiserlichen Rathes und Conservators A. Camesina, dieses jüngst verstorbenen anerkannten Alterthumsforschers und Kunstkenners, ordnete er die Schatzkammer des Stiftes; ferner überwachte er die Restauration des bekannten Klosterneuburger Stammbaumes und erlebte endlich auch die Erfüllung seines Lieblingswunsches: die bis zu seiner Zeit völlig unbeachtet und unbekannt gebliebenen Gemälde an der Rückseite des Verduner Altares, welche aus den Jahren 1324 bis 1330 stammen, an das Licht gezogen und zweckmäßig hergestellt zu sehen. Obwohl man annehmen sollte, daß ein Gelehrter von der Bedeutung Florian Thaller's seine Thätigkeit nicht blos auf Vorweisen und Erklärung der Kunstschätze beschränkt, sondern seine Forschungen über die werthvollen Sammlungen des Stiftes auch schriftlich aufgezeichnet, daß er als Professor eines ebenso wichtigen wie anziehenden Gegenstandes, wie es die Kirchengeschichte ist, auch eigene Vorlesehefte niedergeschrieben und überhaupt manche andere Schriften, wenn sie auch nicht in die Oeffentlichkeit drangen, zurückgelassen habe, so gelang es mir trotz aller Bemühungen doch nicht, Aufschluß darüber zu erhalten, und ich muß meine Angaben auf die vorstehenden ziemlich dürftigen Notizen beschränken. Zum Schlusse sei noch angeführt, daß Thaller correspondirendes Mitglied der Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale war, und daß in seiner Todesanzeige bemerkt ist: „daß diese Commission an ihm einen tüchtigen Correspondenten verloren habe", woraus denn auf seine oben erwähnte schriftstellerische Thätigkeit mit Recht geschlossen werden kann.

Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien, 4°.) IX. Jahrg. (1864), März- und Aprilheft.

Thaler, auch **Thaller**, Franz (Christian) (Bildhauer, geb. zu Wörgl in Tirol 8. Juli 1759, gest. in Wien am 25. April 1817). In seiner Kunst herangebildet von Franz Sales Nißl [Bd. XX, S. 371] in Fügen, ging er 1782 nach Augsburg, wo er unter Verhelst meißelnd, an der Akademie die ersten Preise gewann. Hierauf begab er sich nach München, arbeitete daselbst zwei Jahre bei Johann Prezner und kehrte dann nach Fügen zurück, um seinem früheren Lehrer Nißl bei den Arbeiten für die Kirche in Viecht hilfreiche Hand zu leisten. Erst im Jahre 1786 kam er nach Wien, wo er die Bildhauerschule der k. k. Akademie der bildenden Künste besuchte und 1792 den großen akademischen Preis erlangte. Am 8. Juli 1802 am k. k. Münz- und Antikencabinet als Cabinetsdiener mit einem Jahresgehalte von 400 fl. aufgenommen, erhielt er zwei Jahre später, am 9. Februar 1804, auf Vorschlag des Directors Neumann den Charakter eines k. k. Antikencabinets-Bildhauers. Da er, wie es in einem Decrete heißt, „als Tausendkünstler und sehr geschickter Bildhauer mit Restaurirung beschädigter Monumente, mit häufigen anderen Kunstarbeiten für das Antikencabinet alle Hände vollauf zu thun" hatte, so wurde an seiner Statt ein anderer Cabinetsdiener beigestellt. Während des Wiener Congresses 1815 modellirte er in Gyps die Büsten des Kaisers Franz I., der Kaiserin Ludovica, des Kaisers von Rußland Alexander I., des Königs von Dänemark Friedrich VI., des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III., des Königs von Bayern Maximilian Joseph,

der Königin von Bayern Friederike, des Königs von Württemberg Friedrich Wilhelm Karl, der Kronprinzessin von Württemberg Katharina, des Kronprinzen von Württemberg Friedrich Wilhelm, des Großherzogs von Sachsen-Weimar Karl August, der Erbprinzessin von Sachsen-Weimar Marie, des Großherzogs von Baden Karl Ludwig und des Herzogs von Wellington. Diese Büsten waren zuerst im Sommerpalaste des Kaisers Franz I. in der Ungargasse und dann in der Jahresausstellung bei St. Anna 1816 zu sehen. Von sonstigen Arbeiten unseres Künstlers sind noch anzuführen: „Diomedes mit dem geraubten Palladium". 3 Fuß hoch, in Gyps ausgeführt und 1792 mit dem großen Preise ausgezeichnet; — eine 1794 vollendete lebensgroße Gypsbüste des Kaisers Franz, die sich durch große Aehnlichkeit auszeichnete und an welcher mittels der über die Brust gelegten Draperie die verborgene Silhouette Ihrer Majestät der Kaiserin besonders kunstreich angebracht war; den ersten Abguß dieses Werkes nahm der Kaiser selbst dem Künstler ab; — ein Medaillon in Metall mit den lebensgroßen Bildnissen der Königin Caroline von Neapel und ihrer Kinder, welches im Schlosse zu Schönbrunn aufgestellt wurde; — ein „h. Christoph", wie die Berichte über den Künstler melden: am Eckhause gegenüber der Rathhauskirche in Wien, worunter wohl eine der zwei gegen die Wipplinger- und Salvatorgasse gerichteten Salvatorcapellen gemeint sein dürfte; — im Landschaftsgebäude zu Innsbruck in Gyps die Porträte des Kaisers Franz und des Erzherzogs Karl in Lebensgröße; — das Bildniß des landschaftlichen General-Referenten Barons von Reinhart, gleichfalls in Lebensgröße. Ueberdies bossirte er viele Bildnisse in nach der Natur gefärbtem **Wachs**, **welche** sehr ähnlich befunden wurden, und die „Krönung Christi" in der Klosterkirche zu Viecht ist größtentheils sein Werk. Thaler, welcher sich erst im vorgerückteren Alter verheiratet hatte, starb am Milzbrande in mittellosen Verhältnissen, und sein Töchterlein wurde von dem Bildhauer Johann Pacholik, seinem Nachfolger als Cabinetsdiener im k. k. Münz- und Antikencabinete, an Kindesstatt angenommen und erzogen, bis es im Jahre 1818 auf kaiserlichen Befehl im Civil-Mädchenpensionat Aufnahme fand. Hier sei noch bemerkt, daß nach Thaler's Ableben Kaiser Franz am 15. December 1817 den Befehl erließ, daß in Hinkunft im Münz- und Antikencabinete ein besoldeter Zeichner und Kupferstecher mit einem Gehalte von jährlichen 500 fl. nebst 30 fl. Quartiergeld und ein Bildhauer ad honores anzustellen sei.

(Leman.) Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 248. — Der Bote von Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1823, S. 32 und 36.

Es ist noch eines Künstlers, der gleichfalls **Franz** Thaler heißt, zu gedenken. Dieser, im Jahre 1819 zu Landeck in Tirol geboren, war der Sohn eines Wirthes und wurde im Juni 1837 als Zögling in die Wiener Akademie der bildenden Künste aufgenommen. Die Jahresausstellung 1843 in der St. Annagasse brachte von ihm einen in Oel gemalten Studienkopf. Weiteres ist über ihn nicht bekannt. [Aus Acten der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien.]

Thaller, Franz, siehe: **Thaler**, Karl von [S. 140, in den Quellen, Nr. 1].

Thaler, Johann, siehe: **Thaler**, Karl von [S. 140, in den Quellen, Nr. 2].

Thaler, Joseph (Benedictiner und Poet, geb. zu Ulten in Tirol am 15. October 1798, gest. in Kains [Kuens] bei Meran am 28., nach Anderen schon am 27. December 1876). Als Dichter unter dem Pseudonym Lertha (Anagramm seines Namens) in seinem Alpenlande bekannt. Ueber sein Jugendleben liegen nur wenig Nachrichten vor. Der Sohn eines Bauern im Ultener Thale, hütete er die Heerden seines Vaters, kam, vierzehn Jahre alt, an das Gymnasium in Meran, dann nach Innsbruck, wo er, dem geistlichen Stande sich widmend, in den Benedictinerorden eintrat. Als Pfarrer in dem denkwürdigen Orte Kains, wo der h. Corbinian als Einsiedler gelebt, waltete er mehr denn vierzig Jahre seines Amtes. Aber ein so würdiges Mitglied des in Oesterreich berühmten Benedictinerordens er auch war, so wird ihm in diesem Werke doch nur in Rücksicht auf seine schriftstellerische Thätigkeit eine Stelle eingeräumt. In Tirol herrschte bis zu Beginn der Vierziger-Jahre eine geistige Stagnation, die, mit Ausnahme Innsbrucks auch zur Stunde noch nicht überwunden, bedauern läßt, daß so viele reiche Talente ob der herrschenden Apathie gegen alles Geistige spurlos verkümmern. Als Vorläufer besserer Tage erscheint nun eben der Benedictiner Thaler, der zu jener Zeit „Die Edelrauten von den Alpen Tirols. Vaterländische Dichtungen" (Innsbruck 1840) unter dem Pseudonym Lertha herausgegeben hatte. Daß sich unser Pfarrer in seinem Werke nicht kopfüber in das Reich der Ideale stürzte, bedarf nicht erst eines Beweises, wenn man diese Dichtungen liest, aus denen wohl die gewiß ehrenwerthe Absicht, den Sinn fürs Vaterland zu wecken und zu nähren, aber doch auch der leidige Umstand erhellt, daß der Autor zu jener vormärzlichen Gilde zählt, welche die „Gedankensperr" für ein Glück, die Gedankenfreiheit für ein Geschenk des Höllenfürsten ansieht. Beim Erscheinen der „Edelrauten", über die des Dichters nicht geringer Anhang in ein gelindes Entzücken gerieth, schrieb ein wohlwollender Kritiker: „Die Blöcke, welche Lertha zu einer tirolischen Walhalla herbeischleppt, sind gar zu formlos, und seine Edelrauten scheinen aus Strohpapier zusammengeflickt, so wenig poetischer Hauch umweht sie". Nichtsdestoweniger erhob der Provinzial-Enthusiasmus den Pfarrer Thaler zu einer Dichtergröße, und in den ihm gewidmeten Nachrufen erscheint er als Einer, der sich um das Aufblühen der Literatur in Tirol große Verdienste erworben, was, Alles in Allem genommen, denn doch übertrieben ist. Außer obiger Sammlung seiner Poesien veröffentlichte er noch Gedichte zerstreut in Tiroler Blättern, und eine Auswahl seiner besseren Producte enthält das Buch „Tirol. Natur, Geschichte, Sage im Spiegel deutscher Dichtung" (Innsbruck 1852, Wagner, 8°.), das der so verdienstvolle Ignaz Pius Zingerle herausgegeben hat. Bald aber gab Thaler-Lertha das Dichten auf und verlegte sich mit allem Eifer und mehr Glück auf historische Studien, als deren erste Frucht eine „Geschichte Tirols von der Urzeit bis auf unsere Tage", drei Theile (Innsbruck 1854 und 1855, Wagner, 8°.) erschien. Obwohl im ultramontanen Sinne geschrieben, war dieselbe trotzdem schneller als zu erwarten vergriffen; jetzt aber wird sie durch Dr. Egger's Werk ersetzt. Auch beschäftigte sich Thaler, der Erste in seiner Heimat, mit der Forschung über tirolische Ortsnamen. Seine geschichtlichen Abhandlungen sind in Tiroler Fachblättern nieder-

gelegt, und zwar in der Volks- und Schützen-Zeitung: „Ueber die unterirdische Stadt Maja an der Stelle des heutigen Meran" [1859, Nr. 35, 37 und 38], wovon auch ein Sonderabdruck erschien; — „Alterthümliches aus Kains" [1858, Nr. 50]; — in der Vereinsgabe des Meraner Lesevereins: „Der heilige Corbinian mit besonderer Rücksicht auf Tirol" [IV. Jahrg. (1862), S. 52, und V. Jahrg. (1864), S. 62]; — „Historisch-kritische und andere Bemerkungen zu Aribo's Vita s. Corbiniani" [IV. und V. Jahrg.]; — in der Ostergabe des Meraner Lesevereins: „Die uralte Pfarre und Kirche zu St. Peter bei Tirol" [1859, S. 5 u. f., vergleiche darüber die „Bozener Zeitung", 1859, Nr. 30]. Seine letzte größere und verdienstlichste Arbeit war das Werk: „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bozen und Meran" (Brixen 1866, A. Weger, 8°.), dessen erster Band, den Thaler selbst redigirt hat, die Darstellung des Bisthums Trient im Allgemeinen und der vier oberen Decanate des deutschen Antheils: Schlanders, Meran, Passeyer und Lana nebst den Seelsorgsstationen der deutschen Gemeinden am Nonsberg insbesondere enthält. Thaler, der das hohe Alter von 78 Jahren erreichte, stand mit vielen deutschen und italienischen Gelehrten im Verkehr und hat sich durch sein harmloses, wohlwollendes Wesen viele Freunde erworben. „Er war", wie Ludwig Steub, der gründlichste Darsteller tirolischer Zustände, schreibt, den wir unter dem S. des kurzen Nachrufes, welchen die „Allgemeine Zeitung" Thaler widmet, vermuthen, „einer jener *guten alten* Herren, die unter dem kriegerischen Clerus unserer Tage immer seltener werden".

Als Joseph Thaler's Geburtsort wird bald Ulten, bald St. Pan'raz, wieder von Anderen Penderez, was offenbar eine durch Druckfehler hervorgegangene Entstellung des St. Pankraz ist, bezeichnet. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. II (Januar — Juni 1844). Nr. 44, S. 346: „Literaturzustände in Tirol". — Oesterreichisches Morgenblatt (Prag, 4°.) 1858, Nr. 3, S. 32: „Poetische Literatur in Tirol". Von Walther von Metz. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Beilage 4: „Aus Tirol". Von S.(teub?)

Ein anderer **Joseph** Thaler (gest. zu Serten am 20. November 1864), Gutsbesitzer und Standesschütz in Tirol, stand als tapferer Landesvertheidiger im Jahre 1848 auf der Grenze am Kreuzberge. [Wiener Zeitung, 1864, Nr. 287, S. 634] — Ueber einen **Joseph Maria** Thaler (gest. im Februar 1872), Propst in Bozen, berichtet die „Neue Freie Presse", 1872, Nr. 2707, in einer Correspondenz aus genanntem Stadt: „Der vor Kurzem dahingegangene Propst von Bozen Joseph Maria Thaler war ein Ultramontaner von reinstem Wasser. Er berief wiederholt die Jesuiten zu Missionen, unterhielt eine wohlgeordnete geistliche Polizei, die ihn in alle, auch die geheimsten Familien- und persönlichen Verhältnisse seiner Schäflein einweihte. Daneben besaß er aber eine so feine Gabe des Umgangs und wußte sich so klug zu benehmen, daß er insgemein als der Liebling des frommen Geschlechtes galt, dem er sich auch stets als treuer Hirte erwies.

Thaler, Karl von (Schriftsteller, geb. in Wien am 30. September 1836). Der Sohn des Statthaltereisecretärs Karl von Thaler aus dessen Ehe mit Anna Antonia geborenen Riba, deren Lebensskizze S. 1— mitgetheilt wurde, verlebte er den größten Theil seiner Jugend zu Innsbruck. Daselbst besuchte er von 1847 bis 1850, sowie von 1851 bis 1854, in der Zwischenzeit 1850—1851 aber zu Brixen das Gymnasium. Eine Zeit lang trug er sich mit

dem Gedanken, Maler zu werden, denn er zeichnete geschickt mit dem Stift und der Tuschfeder Landschaften, als er aber zu den Farben griff, zeigte es sich, daß er damit bei weitem weniger gut umzugehen verstand, und so gab er sein Vorhaben auf und wendete sich dem Studium zu. Nachdem er den Rechtswissenschaften ein Jahr lang in Innsbruck obgelegen hatte, ging er nach Deutschland, wo er zunächst in Heidelberg unter Holtzmann, Bähr, Reichlin-Melbegg, dann in Bonn unter Simrock, Rietschel, Diez und Springer Collegien hörte und 1859 auf erstgenannter Universität das Doctorexamen machte. Seine nächste Absicht ging nun dahin, sich an der Innsbrucker Hochschule als Privatdocent für germanistische Fächer zu habilitiren. Aber es waltete eben damals in Oesterreich in Schul- und Unterrichtssachen die denkwürdige Aera, in welcher man alles Mögliche aus dem „Reich draußen" importirte, die tauglichen Talente im Vaterlande unberücksichtigt lassend, oder, wie es dem Schreiber dieses geschah, geradezu abweisend, und so schlug auch Thaler's Versuch, im Lehramte festen Fuß zu fassen, fehl. Bald nach dem Erscheinen seiner Dichtungen: „Sturmvögel. Geharnischte Sonette" (Mannheim 1860) und „Michels Versucher, eine politische Komödie" (München 1860), begab er sich in seine Vaterstadt Wien und wurde Journalist. Zunächst wirkte er als fleißiger Mitarbeiter in den „Stimmen der Zeit", welche 1858 Adolph Kolatschek [Bd. XII, S. 306] in Wien begründet hatte, und kam dann zu dem im Jahre 1862 gleichfalls durch Kolatschek ins Leben gerufenen politischen Journale „Der Botschafter". Nach dem baldigen Rücktritte Kolatschek's von diesem Blatte wurde er durch Friedrich Uhl im Mai 1862 in die eigentliche politische Journalistik eingeführt. Nach dem Eingehen des „Botschafters" im Jahre 1865 wirkte er bis 1868 als externer Mitarbeiter bei der „Neuen Freien Presse", vom Sommer 1868 bis Ende 1870 als Redacteur derselben zumeist für auswärtige Leitartikel, 1871 schrieb er für die „Presse". Noch in letzterem Jahre fungirte er als Mitredacteur, später, bis Mai 1873, als Herausgeber der „Deutschen Zeitung". Seit Juni 1873 arbeitete er wieder, und zwar auswärtige Leitartikel, bei der „Neuen Freien Presse", an welcher er noch zur Stunde in genannter Richtung thätig ist. Im Jahre 1870 erschien bei J. P. Fr. Richter in Hamburg sein Buch „Aus alten Tagen. Gedichte", welches zwei größere Dichtungen: „Germania" und „Die Fahrt nach Canossa", enthält und nicht das Gepräge eines österreichischen, sondern leidenschaftlich deutschen Nationalgefühls an sich trägt. In diesem Sinne wirkte er auch in der „Neuen Freien Presse", als er von 1868 bis 1870 neben Etienne die auswärtige Politik derselben leitete, und vorzüglich war es sein Werk, daß sich während des deutsch-französischen Krieges, ziemlich entgegen der damaligen in Wien herrschenden Stimmung, das Blatt mit Entschiedenheit auf Seite Deutschlands stellte. „Freilich", schreibt Franz Brümmer in dem in den Quellen genannten Werke, „hatte Thaler dieserhalb von den Herausgebern des Blattes mancherlei Unbill zu erleiden und verlor sogar seine Stellung". In Wien trat Thaler mit L. A. Frankl, L. Kompert, F. v. Saar und anderen Wiener Schriftstellern in engeren literarischen Verkehr. Die Kenntniß von fünfzehn Sprachen, welche er gleich den Philologen sich angeeignet, nicht um sie zu sprechen, sondern um sie zu verstehen, kommt ihm bei seiner publicistischen Arbeit

sehr zu statten. Zum Protestantismus (A. C.) übertretend, vermälte er sich am 28. Februar 1881 mit Adamine von der Becke, geborenen Baumgartner.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart. Für Freunde der Literatur zusammengestellt (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4°.) Bd. II, S. 424. — Bote für Tirol und Vorarlberg, 1870, Nr. 57. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 4°.) S. 47. — Laibacher Zeitung, 1870, Nr. 139, im Feuilleton: „Literarische Streifzüge. XIV. Karl von Thaler". Von A. v. Schweiger. — Neue Freie Presse (Wien. Fol.) 1869, Nr. 1895, im Literaturblatt: „Vom jungösterreichischen Parnaß". Von Rob. Hamerling. — Neues Wiener Tagblatt, 1870, II. Beilage zu Nr. 328. — Magazin für Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 580. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Neue Folge, XI. Bd. (1875), S. 933, von E. Eckstein. — Wiener Schriftsteller und Journalisten. Typen und Silhouetten von Don Spavento (Wien, 1874, Spitzer und Holzwarth, gr. 8°.) S. 62.

Die Familie Thaler. Den Namen Thaler führen mehrere Familien in Tirol, und auch jene, welcher **Karl** von Thaler angehört, wird hie und da für eine tirolische gehalten, wozu insbesondere der Umstand, daß derselbe mit seinen Eltern lange Jahre, namentlich seine Jugendzeit, in Tirol verlebte, viel dazu beigetragen haben mag. Seine Familie ist eigentlich schwäbischen Ursprungs. Der Urgroßvater **Fidelis** Thaler diente als Oberzollamts-Gegenschreiber in Biberach, der Großvater **Joseph** (geb. 1760), welcher zu Freiburg im Breisgau ein eigenes Haus besaß, war ebenfalls Beamter und erhielt im Jahre 1806 von Kaiser Franz den Reichsadel. Als Oesterreich die Vorlande verlor, kam er als Gubernialsecretär nach Innsbruck, später als Gubernialrath nach Wien, wo er im Jahre 1830 starb. Auch dessen Sohn **Karl** von Thaler (geb. 1796, gest. 1878) stand im Staatsdienste, und zwar als Hofconcipist in Wien, als Kreisrath in Brixen und bis zu seinem Tode als Statthaltereisecretär in Innsbruck. Des Letzteren Sohn, gleichfalls **Karl** mit Vornamen, ist der Publicist, Poet und Schriftsteller, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde. Noch lebt ein Onkel Karls, **Ludwig** von Thaler (geb. 1806) in Wien, welcher drei Töchter, aber keinen männlichen Nachkommen hat.

Von Trägern dieses Namens, der in verschiedenen Schreibweisen, als: Daler, Thaler, Taler, Thaller, ein in Tirol nicht seltener ist, seien noch erwähnt: 1. **Franz** Thaller, im Jahre 1869 Oberlieutenant im 48. Infanterie-Regimente Erzherzog Ernst, erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten bei der Kriegsexpedition in Süddalmatien 1869 das Militär-Verdienstkreuz und aus gleichem Anlasse im bosnischen Occupationsfeldzuge 1878 die allerhöchste Belobung. [Siehe über diesen und den Folgenden: Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 84, unter Jahr 1796; S. 487, unter Jahr 1859 und 1866; S. 322, unter Jahr 1869 und S. 323, unter Jahr 1878.] — 2. **Johann** Thaler, für sein treffliches Verhalten im italienischen Feldzuge 1859 mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt, erkämpfte sich im Kriegsjahre 1866 als Oberlieutenant im Tiroler Jäger-Regimente Kaiser Franz Joseph in Italien und Südtirol den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Zur Zeit lebt er als Hauptmann im Ruhestande. — 3. **Simon** Thaler lebte im achtzehnten Jahrhunderte als Bildhauer in Prag. Sein Schüler Jacob Eberle (1720 geb.), welcher mehrere Jahre in Rom weilte, erhielt nach seiner Rückkehr und Niederlassung in Prag den Namen Il Romano. Eberle's Arbeiten in Holz und Stein finden sich noch in Prag und Umgebung. Leider sind wir über die künstlerische Thätigkeit seines Meisters Simon Thaler weniger unterrichtet. [Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste. Bd. XX, Stück 2, S. 288.] — 4. Ein Lieutenant Thaler, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente im oberösterreichischen Infanterie-Regimente Nr. 14, damals Feldzeugmeister Baron Klebek, heute Großherzog von Hessen, und zeichnete sich im Feldzuge 1796 im Gefechte bei Besenello hervorragend aus.

Thaler, Simon, siehe: **Thaler**, Karl von [siehe diese Spalte, Qu. Nr. 3].

Thalguter, Peter (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Algund im Vintschgau Tirols am 1. Juli 1776, gestorben den Heldentod fürs Vaterland zu Jenesien am 21. November 1809). Seine Eltern Johann Thalguter und Maria geborene Prantl besaßen in Algund den schönen Schellebauernhof, auf welchem er unter ihrer Obsorge und zu ihrer Freude aufwuchs. Als im November 1796 die Tiroler Schützen vereint mit dem k. k. Militär die bereits ins Welschland eingebrochenen Franzosen nach blutigem Treffen über Trient, Roveredo und Ala zurückwarfen, da befand sich wohl auch der zwanzigjährige Peter Thalguter bei den Kämpfern, welche das Burggrafenamt gestellt hatte. Im März und April 1797 standen die Letzteren auf den Höhen von Jenesien und Glaning, dem Feinde den Weg nach Meran wehrend. Und im März 1799 warfen sie mit den kaiserlichen Soldaten die Franzosen, welche bei Taufers und bei Martinsbruck in Tirol einbrachen, nach Graubündten zurück. Das Kriegsleben behagte unserem Thalguter so sehr, daß er entschlossen war, als Freiwilliger bei den Huszaren der kaiserlichen Armee sich anwerben zn lassen. Nur auf dringendes Zureden der Seinigen gab er diesen Gedanken auf. Die nächsten Friedensjahre befaßte er sich mit seinen eigenen wirthschaftlichen Angelegenheiten, er brachte den Töllerhof in Plars käuflich an sich und versetzte den gänzlich in Verfall gerathenen wieder in blühenden Zustand, heiratete am 7. Februar 1804 Anna Ladwiner aus Plars und stand, gemeinhin „der Töller" genannt, durch seine Umsicht in allen Geschäften bald in großem Ansehen bei seiner Gemeinde. Als nach Abschluß des Preßburger Friedens vom 26. December 1805 Tirol an Bayern fiel und die Vergewaltigungen der Bayern gegen Land und Volk und namentlich gegen die Geistlichkeit große Aufregung im Lande hervorriefen, sah auch Thalguter mit tiefer Erbitterung dem willkürlichen Treiben der Regierung zu. Da kam das Jahr 1809 heran. Der Groll gegen das fremde Regiment hatte seinen Höhepunkt erreicht, Hofer seinen Aufruf, die Bayern mit Waffengewalt aus dem Lande zu jagen, erlassen, und nun trat auch Thalguter; von den Algunder Schützen zu ihrem Hauptmanne gewählt, an die Spitze derselben. In der ersten Hälfte des April 1809 eilte er mit ihnen gegen Meran hin, um den Feind im Süden anzugreifen und in Verbindung mit dem k. k. Militär über Lavis, Trient und Ala hinauszuwerfen. Nachdem der Feind das Feld geräumt hatte, kehrten die Compagnien heim, aber Thalguter blieb noch immer in Südtirol, da man ihn als einen Mann allgemeinen Vertrauens bei wichtigen Unternehmungen brauchte. So übergab man ihm ansehnliche Summen aus öffentlichen Cassen zur Verpflegung der Landesvertheidiger, beauftragte man ihn mit der Herbeischaffung von Gewehren und Munition. Während indessen im Süden die Dinge weniger drohend aussahen, zog sich im Norden das Ungewitter um so bedenklicher zusammen. Andreas Hofer stand am 24. Mai mit seinen Schützen auf dem Berge Isel und wagte am nächsten Tage die denkwürdige Schlacht. Peter Thalguter focht mit seiner Compagnie im Centrum. Dem unentschiedenen Kampfe folgte eine dreitägige Ruhe. Am 29. Mai nahm Hofer von Neuem die Schlacht auf. Das Centrum erstürmte die Höhen von Mutters und Natters und warf den Feind in die Ebene hinunter. Unter Denen, welche in diesen Tagen durch ihre

Tapferkeit besonders sich auszeichneten und öffentlich mit Lob genannt wurden, befand sich auch Peter Thalguter. In der ersten Hälfte des August standen wieder 50.000 Mann feindlicher Truppen auf Tiroler Boden. Von allen Seiten eilten die Schützen herbei. Thalguter half mit glänzendem Erfolge am 10. und 11. August die Franzosen und Bayern bei Sterzing schlagen und über den Brenner treiben. In der Schlacht am Berge Isel am 13. August, in welcher Hofer mit nur 20.000 Schützen einem feindlichen Heere von 25.000 Mann Fußvolk, 2000 Reitern und 40 Kanonen gegenüberstand, that Thalguter Wunder der Tapferkeit. Seine Compagnie hielt wieder im Centrum. Der Feind suchte dieses um jeden Preis zu durchbrechen, siebenmal stürmte das feindliche Bataillon Habermann gegen den Berg Isel und ward ebenso oft zurückgeworfen. Thalguter und seine Compagnie waren die Helden dieses Tages. Als Speckbacher nach dem 13. August die Bewohner von Pongau und Pinzgau im Salzburgischen für Tirol gewinnen wollte, waren auch die Algunder mit ihrem Hauptmanne ihm nachgezogen und im Rücken der Feinde erschienen. Mit seinen Leuten und den Partschinsern vertheidigte Thalguter muthvoll die Brücke über den reißenden Salbach. So galt er unter seinen Landsleuten bald als einer der Bravsten unter den Braven, und im October 1809 verlangten ihn mehrere Compagnien zugleich zu ihrem Commandanten. In Folge dessen erhielt er am 18. October von der Commandantschaft in Meran mehrere Compagnien im Burggrafenamte, insbesondere die Vintschgauer, unter seinen Befehl. Als am 14. October 1809 der Wiener Friede zu Stande gekommen war, wollten die Tiroler nicht daran glauben, und auch Thalguter erklärte bei seiner Zusammenkunft mit den feindlichen Parlamentären, welche am Morgen des 29. October auf der Laviser Brücke stattfand, daß von österreichischer Seite noch keine Kunde über den Friedensschluß nach Tirol gelangt sei und er an einen Frieden nicht eher glauben könne, als bestimmte Nachrichten einträfen. So wurde der Kampf fortgesetzt, und Thalguter focht am 3. November wieder am Paßberge. Indessen rückten immer mehr feindliche Truppen ins Land, und Andreas Hofer ließ sich durch aufreizende und lügnerische Berichte zur Erneuerung des Kampfes überreden. Am 14. November drang General Rusca von Bozen nach Meran und von da ins Passeier. Im blutigen Kampfe, der sich in der Umgegend von Meran entspann, zeichnete sich Thalguter wieder aus. Als am 16. November die Passeierer Schützen von den Feinden vom Küchelberg bis zum Finilibach zurückgedrängt waren, erschienen gegen Abend unter seiner Anführung die Vintschgauer Compagnien im Rücken der Letzteren. Im mörderischen Gefechte, das sich nun entspann, trieb er die Franzosen auf den Küchelberg zurück und, wie ein Geschichtschreiber jener Tage schreibt: „kopflings über denselben hinunter und aus Meran hinaus“. Ein französischer Officier, der mit geschwungenem Säbel auf Thalguter losstürmte, ward von diesem mit einem Hiebe zusammengehauen. Nun räumte der Feind das Burggrafenamt, die Schützen von Algund, Schönna, Mais und Vintschgau zogen ihm unter Peter Thalguter's Commando nach. Am 20. November nahm der Schützenzug in Verschneid Nachtquartier. Am folgenden Morgen ging er in aller Frühe über den Salter und

machte bei dem Dorfe Jenesien Halt. Kaum hatte die Mannschaft sich gelagert, um eine Erfrischung zu sich zu nehmen, als der wahrscheinlich von einem Verräther geführte Feind über Glaning heranrückte, ein mörderisches Feuer eröffnete und den Schützen, um ihnen den Rückzug nach Mölten abzuschneiden, in die Flanke zu fallen suchte. Als Thalguter die Gefahr erkannte, ordnete er rasch seine Leute, stellte sich persönlich dem Feinde entgegen und rief noch seinen Schützen zu: „Her zu mir!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, fiel er auch schon, von einer feindlichen Kugel getroffen, todt zur Erde. Als die Schützen dies sahen, geriethen sie in Verwirrung, die Ordnung löste sich auf, und Alles floh über Mölten und Vöran nach Meran, und der Krieg im Burggrafenamte war zu Ende. Die später aufgestellte Behauptung: Thalguter sei nicht von feindlicher Kugel, sondern durch den Schuß eines über ihn erbitterten Schützen gefallen, entbehrt nach Aussagen von Augenzeugen alles Grundes. Seine Witwe bewarb sich um eine Pension für ihre zwei Kinder aus erster Ehe, ohne Erfolg. Sie starb in den Fünfziger-Jahren. — Ein Sohn Thalguter's, **Alois**, widmete sich dem Lehramte und versah einige Zeit die Filialschule von Plars. Ein hartnäckiges Augenleiden aber nöthigte ihn, diese Stelle aufzugeben, worauf er sein väterliches Erbe, den Töllerhof, bewirthschaftete. Im Jahre 1862 war er noch am Leben.

Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 940. — Thaler (Joseph). Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch-historisch-statistisch und archäologisch beschrieben von Mehreren und herausgegeben von den Vereinen für christliche Kunst und Archäologie in Bozen und Meran (Brixen 1866, A. Weger, 8°.) S. 368 [nach diesem blieb Thalguter auf dem Schlachtfelde am 20. November 1809, was unrichtig ist, denn das Gefecht bei Jenesien fand am 21. November in der Frühe statt, und in diesem fiel er]. — Tiroler Stimmen. Redigirt von Friedrich Graf (Innsbruck, 4°.) 1862, Beilage zu Nr. 54: „Peter Thalguter, Hauptmann der Schützencompagnien von Algund und Commandant 1809". — Lebensbilder aus dem Befreiungskampfe (Jena 1845, Friedr. Frommere, 8°.). Erste Abtheilung, S. 404.

Thalheimb, Michael von (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Klagenfurt in Kärnthen am 28. September 1683, gest. 22. März 1746). Wahrscheinlich ein Sohn des 1716 in den Reichsritterstand erhobenen k. k. Jägeramts-Secretärs Franz Andreas von Thalheimb. 16 Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er seine Studien fortsetzte, nach gemachter Profeß und abgelegten Ordensgelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und dann durch vierzehn Jahre zu Gratz Polemik, Moral und Dogmatik, zu Wien aber nur die beiden letzteren Gegenstände vortrug. Ueber seine spätere Wirksamkeit liegen keine Nachrichten vor; während seines Aufenthaltes in Graz gab er das Werk: „*Dictamina politica exquisitis regulis christiano-politicis comprehensa*" (Graecii 1718, Widmanstetter, 8°.), welches sich in der Universitäts-Bibliothek daselbst befindet, heraus.

Peinlich (Richard Dr.). „Geschichte des Gymnasiums in Gratz. Zweite Periode. Collegium, Gymnasium und Universität unter den Jesuiten", in den Jahresberichten des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Gratz für 1869, S. 79, unter Jahr 1718; für 1871, S. 11. [Wo der Schny genannte Sterbeort Thalheimb's gelegen, kann Herausgeber nicht angeben.]

Eine **Stelka (Adelheid)** Thalheim ist eine zeitgenössische ungarische Novellistin, von welcher

das Werk: „A karthauzi kolostor. A meg rongált festvény", d. i. Das Karthauser Kloster. Das verdorbene Bild (Pesth 1860, Gust. Emich, 8⁰.) erschien.

Thalherr, Michael Johann Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in Wien am 6. October 1773, gest. zu Salzburg am 12., nach Anderen 13. Mai 1856). Ueber die Familie Michaels vergleiche die Quellen. Von 18 Kindern des k. k. Rathes und Architekten des Königreichs Ungarn Johann von Thalherr das jüngste, trat er nach vollendeten philosophischen Studien am 17. Juli 1791 als Regimentscadet in das k. k. 10. Huszarenregiment Baron Barco, nun König von Preußen. Bei Ausbruch der französischen Revolution marschirte dasselbe Ende 1792 aus Podolien über Oesterreich und Bayern zur Armee nach den Niederlanden. In dem Gefechte bei Sauteine am 30. April 1793 erhielt der damalige Cabetcorporal Michael Ritter von Thalherr die Feuertaufe und bei seiner ersten Attaque die erste Wunde, einen leichten Säbelhieb über den Kopf, auch sein Pferd wurde durch einen Schuß verwundet. In diesem Jahre kämpfte er noch in den Schlachten von Famars und Maubeuge und wurde zum Unterlieutenant befördert. 1794 wohnte er den Schlachten bei Rouvroy und Charleroy an der Sambre und Maas, den Gefechten zwischen Lüttich und Mastricht bei, im Gefechte bei Henry Chapelle erhielt er eine leichte Schußwunde am rechten Fuß, 1795 kämpfte er in mehreren Treffen in den Rheingegenden, im Gefechte bei Selters erhielt er wieder eine leichte Schußwunde und rückte zum Oberlieutenant auf. 1796 focht er in den Schlachten von Altenkirchen und Würzburg, bei ersterer trug er eine schwere Schußwunde im rechten Fußgelenke davon, an welcher er bis an sein fernes Lebensende zu leiden hatte. 1797 kämpfte er in den größeren Treffen an der Sieg und Lahn und kehrte nach dem Friedensschlusse von Campoformio mit dem Regimente nach Teschen zurück. 1799 bei Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich focht er in den Schlachten bei Osterach in Bayern, Stockach in Schwaben und Zürich in der Schweiz, 1800 aber bei Engen und Möskirch in Schwaben, bei letzterem Orte erhielt er eine starke Contusion am rechten Oberarm. Nach dem Rückzuge von Lambach besetzte er als Arrièregarde das Dorf Asten zwischen der Traun und Enns und rettete mit seiner 140 Mann starken Escadron, einem Zuge Schwarzenberg-Uhlanen und 30 Fenner-Jägern durch einige glückliche Reiterangriffe die von Kremsmünster und St. Florian nach Enns retirirende Wagenburg und den Artilleriepark der Armee. Seine eigene Habe ging aber bei diesem Rückzuge zu Grunde, und mit dieser die durch sieben Feldzüge errungenen Tapferkeitszeugnisse, die ihn in die Lage gesetzt haben würden, für den Maria Theresien-Orden in Bewerbung zu treten. In diesem Jahre stieg er zum zweiten Rittmeister auf. Nach dem Friedensschluße zu Luneville kam das Regiment nach Ungarn, wo er 1801 erster Rittmeister wurde. Im Kriege von 1805 erhielt das Regiment die Eintheilung bei der italienischen Armee, und er kämpfte in der Schlacht von Caldiero mit. Im erneuerten Kriege von 1809 boten sich ihm viele Gelegenheiten zur Auszeichnung dar. In der Schlacht bei Eckmühl rettete er mit seiner Escadron allein zwei bereits in Gefangenschaft gerathene Cavalleriebatterien. Nach der Schlacht von Aspern wurde er von seinem Obersten Frölich vor dem Officierscorps des Regiments

wegen seiner besonderen Tapferkeit belobt. Am zweiten Schlachttage von Deutsch-Wagram (6. Juli) stand er am äußersten linken Flügel des Fürst Rosenberg'schen Armeecorps, das von feindlichen Cavalleriemassen durchbrochen wurde. Er warf sich mit seiner Escadron in das Dorf Obersiebenbrunn nächst Markgraf-Neusiedel, besetzte und vertheidigte es bis nach Mitternacht, wodurch es ihm nicht allein gelang, viele der Versprengten der eigenen retirirenden Armee wieder zu sammeln, sondern dem Feinde nebstbei 479 Mann an Gefangenen abzunehmen. Das einstige Barco-, seit 1802 Stipsicz-Hußzaren-Regiment, in welchem er diente, ward durch die verlorene Schlacht gezwungen, sich dem Armeecorps des Erzherzogs Johann bei Preßburg anzuschließen. Am 14. Juli bot sich ihm die letzte Gelegenheit zur Auszeichnung in diesem Feldzuge dar. Als gegen Abend der Landwehroberst Baron Trautenberg, der die Nachhut des Erzherzogs befehligte, den Feind aus Stampfen delogiren und wieder über die March zurückwerfen wollte, gelang es der feindlichen weit überlegenen französisch-italienischen Armee unter dem Prinzen Eugen, durch das sächsische Kürassierregiment Albert, ein Bataillon des k. k. Infanterieregiments Beaulieu und eine Division der ungarischen Neutraer Insurrections-Hußzaren bereits zu umzingeln. Thalherr, der eine Division von Stipsicz-Hußzaren befehligte, rettete durch einen kühnen Reiterangriff in der Flanke bei Beszterциз nicht allein dieselben vor Gefangenschaft, sondern nahm dem Feinde noch viele Gefangene und einige 40 Pferde ab. Ein sehr ehrenvolles Tapferkeitszeugniß des Feldmarschall-Lieutenants Bianchi anerkennt Thalherr's Waffenthat. Nach dem Friedensschlusse kehrte das Regiment wieder in das Banat zurück. Der erneuerte Krieg von 1813 führte sein Regiment zur italienischen Armee, in welcher es in der Schlacht bei Monzambano mitkämpfte. Am 1. September d. J. zum zweiten Major befördert, erhielt er die neu errichtete Veliten-Division, die im Feldzuge von 1814 in Mestre bei der Blockade von Venedig stand. Am 9. Februar d. J. ward durch das Blockadecommando des Feldmarschall-Lieutenants Baron Marchal ihm und dem Brigadier Generalmajor Mayer von Heldensfeld der Befehl über den linken Flügel der Cernirung übertragen. Zu diesem Behufe wurden ihm bei Cava Zuccarina bis an die Einmündung der Piave zehn k. k. österreichische und zwei königlich englische Compagnien Infanterie nebst vierzehn Kanonen, ferner sieben bemannte Fahrzeuge der österreichischen und zwei der englischen Kriegsmarine untergeordnet. Wie er auch diesem Auftrage entsprach, ist aus dem Zeugniß des Feldmarschall-Lieutenants Baron Marchal nach geschehener Besitznahme von Venedig, ddo. 30. Juni 1814, ersichtlich, worin es wörtlich heißt: „Dero rastloser Anstrengung im Dienste muß es großentheils zugeschrieben werden, daß jener schriftlich unterlegte Antrag der Capitulation von Seite des Gouverneurs errungen wurde 2c.". Nach einigen kleineren Treffen und Gefechten in Italien marschirte Thalherr im Feldzuge von 1815 mit seinem Regimente über den Simplon und die Schweiz nach Frankreich und war bei der Einnahme von Maçon. Nach dem Pariser Friedensschlusse wurde es anfangs in das südliche Frankreich verlegt und kehrte von da aus nach Wein zurück. Nachdem Thalherr durch 25 Jahre im 10. Hußzarenregimente

gedient, in dreizehn Feldzügen stets auf Vorposten, bei der Avant- oder Arrière-garde gestanden, außer achtzehn Schlachten noch unzählige Vorposten- und andere Gefechte mitgemacht, fünf Wunden erhalten und zwei Pferde unter dem Leibe verloren hatte, kam er bei Beförderung zum ersten Major am **1. Mai 1816** mit dem Erzherzog Joseph **2.** Huszaren-Regiment, nun Großfürst Nicolaus von Rußland, nach Siebenbürgen, wo er am **17.** Juli **1825** zum Oberstlieutenant und am **9.** April **1828** zum Obersten und Regimentscommandanten vorrückte. Bei Ausbruch der italienischen Unruhen im Jahre **1830** wurde sein Regiment nach Steiermark, dann nach Kärnthen verlegt. Am **1.** December **1833** erfolgte Thalherr's Beförderung zum Generalmajor und Brigadier in Ungarisch-Hradisch. Am **25.** Februar **1834** heiratete er in zweiter Ehe, nachdem er seit **1807** Witwer gewesen war, die Gräfin Marie Platz, eine Tochter des Hieronymus Grafen von Platz, k. k. Kämmerers und Appellationspräsidenten von Kärnthen und Krain, in Klagenfurt, aus welcher Ehe zwei Söhne, Michael und Hieronymus, dann die Tochter Margaretha entsprossen. Im Jahre **1835** wurde General Ritter von Thalherr als Brigadier nach Hermannstadt in Siebenbürgen versetzt und durch Entschließung des Kaisers Ferdinand **I.** vom **9.** April **1842**, in Anerkennung seiner langen, treuen und ersprießlichen Dienste, in den ungarischen Freiherrnstand erhoben, **1843** aber nach zweiundfünfzigjähriger Dienstzeit und erreichtem siebzigsten Lebensjahre mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand versetzt, wonach er seinen Aufenthalt von **1845** bis **1850** in Klagenfurt, sodann aber bis an sein Lebensende in Salzburg nahm. Am **9.** August **1853** verlieh ihm Se. Majestät Kaiser **Franz Joseph I.** einen Elisabeth-Theresien-Stiftungsplatz. Freiherr von Thalherr war **83** Jahre alt geworden, hatte **52** Jahre in der k. k. Armee und davon **42** Jahre bei den Huszaren gedient.

Militärische Zeitung (Wien) 1856, Nr. 43 — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862) II. Bd.: „Die Huszaren", S. 42, 43, 266, 270, 272, 273 und 282. — Salzburger Landes-Zeitung, 24. Mai 1856, Nr. 117: „Nekrolog des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Thalherr". Von Anton Ritter von Schallhammer.

Die Familie Thalherr. Die Thalherr gehörten zur deutschen Reichsritterschaft und wanderten während des dreißigjährigen Krieges, um dem katholischen Glauben treu bleiben zu können, von Coblenz am Rhein nach Oesterreich aus, wo sie zuletzt in Ungarn sich ansässig machten. Die folgende Stammtafel gibt die rascheste Uebersicht über diese Familie, in welcher **Johann** Thalherr, **Michaels** Vater, der Erste als k. k. Rath und Architekt des Königreiches Ungarn erscheint und welche auch durch ihre Nachkommenschaft bemerkenswerth ist. Des Freiherrn beide Söhne dienten in der kaiserlichen Armee: 1. **Michael Hieronymus** (geb. zu Hradisch in Mähren am 9. Febr. 1835) trat am 19. September 1846 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 3. September 1853 als Lieutenant m. G. zu Dom Miguel-Infanterie Nr. 39 kam. Am 16. Juni 1856 zu Württemberg-Huszaren Nr. 6 übersetzt, wurde er am 14. Jänner 1857 Lieutenant höherer Gebühr, am 8. Juli 1858 Oberlieutenant und quittirte am 13. Jänner 1863 seinen Dienst, worauf er sich am 14. April d. J. mit Anna Krollmann vermälte. — 2. Dessen jüngerer Bruder **Hieronymus Leopold** (geb. zu Hermannstadt 9. April 1837) erhielt gleichfalls in der Wiener-Neustädter Militär Akademie, in welche er am 15. September 1849 eintrat, seine militärische Ausbildung. Am 10. August 1856 wurde er Lieutenant m. G. im Erzherzog Heinrich-Infanterie-Regimente Nr. 62, am 7. April 1858 Lieutenant h. G., am 1. Mai 1859 Oberlieutenant im 2. Wiener Freiwilligen-Bataillon, kam als solcher am 31. October 1860 zum 3. Jäger-Bataillon, rückte am 3. Juli 1861 zum Hauptmann erster Classe vor und diente in dieser Eigenschaft

Stammtafel der Freiherren von Thalherr.

Johann Thalherr
† 1807.
Sophie Barbara Schäntl.

Therese geb. 1760, vm. Dr. **Georg Sommerer.**

Franz † 1824

Anna † 1816, vm. **Anton Pauler.**

Barbara † 1846, vm. **Jos. Hatos.**

Antonie † 1832, vm. **Michael Gáal.**

- **Georg Gáal** [siehe mein Lexikon, Bd. V, S. 43].

Josepha geb. 1772, † 1856, vm. **Franz Schedel.**

- **Franz Toldy,** der bekannte Literarhistoriker, der seinen Elternnamen Schedel in Toldy magyarisirte.

Michael Johann, 1843 Baron, geb. 6. October 1773, † 13. Mai 1856.
Marianne geb. **Gräfin Platz** geb. 28. April 1808.

- **Michael Hieronymus** [1] geb. 9. Februar 1835. **Anna** geb. **Krollmann.**
- **Hieronymus Leopold** [2] geb. 9. April 1837. † 10. September 1875. **Adolphine Charlotte Dolly,** geb. Freiin von **Wersebó** geb. 19. Juli 1842.
  - **Hieronymus Gustav** geb. 23. Juni 1868, †.
- **Margaretha Maria** geb. 24. Juli 1842.

später im 20. Jäger-Bataillon. Zur Zeit befindet er sich nicht mehr im Stande der kaiserlichen Armee. Er machte die Feldzüge 1859 in Italien, 1866 gegen Preußen mit und erhielt am 28. October 1866 für seine hervorragend tapferen Leistungen im letzteren Kriege die ah. Anerkennung, außerdem von Sr. Heiligkeit Papst Pius den nach demselben benannten Orden und am 4. Mai 1861 die päpstliche Medaille „Pro Petri sede“. — 3. Ein Baron Thalherr, unbekannten Taufnamens, aller Wahrscheinlichkeit nach zur Familie der Vorgenannten gehörend, hat einen „Fremdenführer von Cilli und Umgebung und Wegweiser nach den Sulzbacher Alpen, mit besonderer Berücksichtigung der nahen Curorte Neuhaus, Sauerbrunn, Tüffer und Römerbad“ (Cilli 1875, Drexel, 16°.) herausgegeben. Die übrigen interessanten Angehörigen dieser Familie sind aus der Stammtafel ersichtlich.

Thalhuter. Unter diesem Namen kommt irrigerweise hie und da, unter Anderem in Johann Grafen Majláth's „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“ (Hamburg, bei Perthes) Bd. V, S. 312, bei Erwähnung der Tiroler Erhebung im Jahre 1809 der berühmte Tiroler Landesvertheidiger Peter Thalguter vor, dessen S. 141 dieses Bandes gedacht wurde.

Thali, siehe: **Thaly** [S. 152 dieses Bandes].

Thaller, Florian, siehe S. 134 dieses Bandes.

Thallnitscher, siehe **Thalberg** [S. 132 in den Quellen].

Thallóczy, Ludwig von (ungarischer Geschichtsforscher der Gegenwart). Herausgeber dieses Lexikons wurde ungarischerseits bei seinen Anfragen und Nachforschungen stets so wenig unterstützt und ermuntert, daß er es vorzog, sich auf seine eigenen Vormerkungen zu *beschränken*. Diese freilich sind hier nicht sehr umfangreich, aber authentisch. Thallóczy gehört einer ungarischen Adelsfamilie an, obwohl eine solche dieses Namens in Johann Nagy's öfter citirtem ungarischen Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ nicht angeführt ist. Ludwig von Thallóczy, zur Zeit Doctor der Philosophie und Official im ungarischen Landesarchiv zu Pesth, hat die ungarische Literatur bereits mit mehreren von Fachmännern als verdienstlich bezeichneten wissenschaftlichen, auf selbständiger Forschung beruhenden Arbeiten bereichert. So trug er in der ungarischen historischen Gesellschaft in Pesth in der Sitzung vom 5. Juli 1877 eine Abhandlung vor „über die Zunftgepflogenheiten in Maros-Vásárhely“; in dem „Archaeologiai Értesitö“, d. i. Archäologische Zeitschrift, der von Dr. Emerich Henszlmann und Baron Alb. Nyáry herausgegebenen Monatschrift der archäologischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften schrieb er im Feuilleton des 7. Heftes 1877: „Ueber den St. Andreä-Pomazer Steinberg“; in jenem des 8. Heftes: „Ueber ein Goldschmiede-Meisterwerk im Tyrnauer Stadtarchiv“; in jenem des 9. Heftes: „Ueber Anna Bornemisza und die Siebenbürger Goldschmiede“; im Feuilleton des 2. Heftes 1878: „Numismatisches“; im 4. Heft d. J.: „Michael Apafi's Schatzkammer in Fogaras“; im 6. Heft d. J.: „Das Ofener Stadtsiegel vom Jahre 1402“ und im 7. Heft d. J.: „Numismatisches“; in „Századok“, d. i. Jahrhunderte, der von Alexander Szilágyi redigirten Monatschrift der ungarischen historischen Gesellschaft, im Jahrgang 1878 5. und 6. Heft: „Der Hof Michael Apafi's“ I. und II.; im 8. Heft: „Bericht der kriegswissenschaftlichen Com-

mission der ungarischen historischen Gesellschaft"; in dem von Ludwig Abafi (Pseudonym für Aigner) herausgegebenen „Figyelö", d. i. Der Beobachter, einer Monatschrift für Literaturgeschichte, 1877, Bd. II, 2. Heft: „Ueber Franz Toldy's Bibliothek"; 1878, Bd. IV, 1. Heft: „Das Akrostichon des Peter Alvinczi". Dr. Thalloczy ist noch ein junger Forscher, von dem die Cultur- und Kunstgeschichte Ungarns noch manchen schätzbaren Beitrag dürfte zu erwarten haben.

Thalmann, Leopold Freih. (Staatsmann, geb. zu Innichen im Pusterthale Tyrols, lebte im 18. Jahrhundert, Todesjahr unbekannt). Die bürgerliche Familie, welcher Freiherr Thalmann entstammt, existirt noch in mehreren Zweigen im Markte Innichen. Staffler in seinem unten angegebenen Werke weiß über Thalmann nur zu melden: „daß derselbe dem 18. Jahrhunderte angehört und sich so ausgezeichnete Verdienste um den Staat gesammelt hat, daß er nicht nur in den Adelstand erhoben, sondern auch mit dem ebenso ehrenvollen als wichtigen Amte eines kaiserlichen Gesandten bei der ottomanischen Pforte betraut wurde". In der That befand sich Thalmann, über dessen Jugend- und Bildungsgang uns alle Nachrichten fehlen, im Jahre 1703 als Secretär bei der kaiserlich österreichischen Botschaft in Constantinopel zur Zeit, als Graf Oettingen als kaiserlicher Großbotschafter daselbst fungirte, und blieb nach dem Abgang desselben im genannten Jahre als Resident zurück. Zunächst erwirkte er die Entfernung Tököly's von der Grenze und von Constantinopel nach Nikomedien, wo dieser Rebell außerhalb der Stadt in einem Maierhofe seinen Wohnsitz nahm. Auch wurde unter Thalmann die kaiserliche Abgrenzung zugleich mit der venetianischen an der dreifachen Grenze berichtigt. Als zu Beginn des Jahres 1711 die Pforte von einem Kriege mit Rußland bedroht wurde, bot Prinz Eugen in einem Schreiben an den Großvezir die Vermittlung des kaiserlichen Hofes zur Abwendung dieses Krieges an, und unser Resident erhielt die Weisung, bei der Pforte weder für noch gegen den König von Schweden zu sprechen, sondern nur nebenbei zu bemerken, daß es ein gelinderes Mitte., denselben in seine Staaten zurückzubringen, gäbe, als mittels eines Heeres durch Polen, indem ihm der Weg durch die kaiserlichen Staaten offen stände. Nachdem Kaiser Joseph I. am 17. April 1711 an den Blattern gestorben, empfing Thalmann neue Beglaubigungsschreiben, um die Thronbesteigung, und 1712, um die Kaiserkrönung zu melden. Viele Jahre wirkte er als Resident in Constantinopel, bis er 1736 zum bevollmächtigten Botschafter ernannt wurde und am 18. September g. J. seine feierliche Antrittsaudienz beim Kaimakam erhielt. Als im genannten Jahre die Russen die Belagerung der türkischen Festung Azow begannen, wandte sich der Großvezir an die Botschafter der Seemächte und an den österreichischen Internuntius Thalmann, um hierüber Genugthuung oder doch Aufklärung zu verlangen, welche ihm dann von Rußland wurde, das nun alle seine Beschwerden wider die Pforte seit zwanzig Jahren her aufzählte und Fortsetzung des Krieges androhte, wenn kein gütliches Mittel verfange, zuletzt aber doch sich bereit zu Friedensunterhandlungen erklärte. Noch wirkte Thalmann bei den Verhandlungen über die Erneuerung des Karlo-

witzer Friedens und die Zurückgabe Azows mit, bei welcher Gelegenheit er ein Schreiben des österreichischen Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen von Königsegg [Bd. XII, S. 229] an den Großvezir eigenmächtig zurückbehielt. In demselben hatte Königsegg im Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche die Pforte anläßlich der Friedensverhandlungen erhob, kategorisch einen letzten Termin angesetzt, für welchen das friedliche Einverständniß anberaumt werden sollte. Dieses Schreiben dem Großvezir vorenthalten zu dürfen, glaubte Thalmann auf sich nehmen zu können. Die Ursache, welche ihn dazu bewogen, können wir nicht errathen. Kurz, er that es mit der Ausrede, daß ihm damit ein Unglück zugestoßen, da es durch Zufall in Brand gerathen sei, und er nun um ein Duplicat geschrieben habe. Thalmann erhielt für diese wohlgemeinte und gewiß nur im Interesse seines Staates verübte Eigenmächtigkeit einen scharfen Verweis vom kaiserlichen Hofe, den dieser Vorgang des Internuntius um so unangenehmer berührte, als das Schreiben selbst bereits allen europäischen Mächten mitgetheilt worden war. Noch wirkte Thalmann bei den Verhandlungen der Bevollmächtigten zu Niemirow vom 16. bis 22. August 1737 mit, bei welchen österreichischerseits als Forderung die Erweiterung der Grenzen in der Moldau und Walachei bis an die Dumbowiza, in Serbien bis an den Lom mit Einschluß Widdins ausgesprochen wurde. Dagegen erhoben die Bevollmächtigten der Pforte großes Geschrei, wie sie es gethan, als die russischen Forderungen waren verkündet worden. Die Sprache der osmanischen Bevollmächtigten bei diesen Verhandlungen war eine neue, aus dem Munde derselben noch nicht gehörte, da sie außer dem Koran und der Ueberlieferung die Beweise ihres Rechtes aus dem Evangelium und Hugo Grotius beizubringen suchten. „Die Maßregeln der Höfe", sagten sie, „gründen sich entweder blos auf die Religionsgesetze oder auf das Vernunftgesetz; Euer Verfahren ist aber sowohl den Grundsätzen des Evangeliums als denen des Grotius zuwider". Thalmann scheint nun mit den österreichischen Bevollmächtigten, welche im November 1737 an ihren Hof zurückkehrten, gleichfalls Constantinopel verlassen zu haben, denn im October d. J. brach der erneuerte Krieg zwischen der Pforte und Rußland aus, und da Oesterreich es mit letzterem hielt, konnte wohl unser Internuntius in Constantinopel nicht länger verweilen. Von dieser Zeit verschwindet er auch vom öffentlichen Schauplatz. Wir wissen nur, daß er noch Hofkriegsrath gewesen und als solcher im Jahre 1735 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben wurde.

Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch) Bd. II, S. 381. — Hammer (Joseph von). Geschichte des osmanischen Reichs größtentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven. Zweite verbesserte Ausgabe (Pesth 1836, Hartleben, 8°.) Bd. IV, S. 30, 109, 237, 309, 321, 327—331.

Ueber einige Andere dieses Namens. 1. Ein **Franz Daniel** Thalmann fungirte unter Kaiser Leopold I. an der kaiserlichen Hofcapelle von 1696 bis 1712 als Hofcompositor, doch ist uns von seinen Compositionen nichts bekannt. — 2. Ein **Anton** Thalmann wurde an der kaiserlichen Hofcapelle am 8. April 1867 als Violinist angestellt. Er bekleidet noch zur Zeit diesen Posten, ist aber zugleich auch Dirigent des Orchesters des kaiserlichen Hofschauspiels. Von seinen Compositionen sind erschienen: „Zwei Marienlieder"; Nr. 1, in *G-dur*: „Wie der Mond in stiller Nacht"; Nr. 2, in *A-dur*: „O Maria, Stern der Meere". Für Tenorsolo mit

Chorbegleitung von vier Männerstimmen (Innsbruck 1862, Groß). — 3. Eine **Adelgundis Perpetua** Thalmann (geb. zu Lienz in Tirol am 2. September 1822, gest. zu Salzburg am 15. September 1864). Nach einem dreijährigen Aufenthalte im Institute der englischen Fräulein zu Brixen nahm sie im Februar 1842 im Frauenstifte Nonnberg in Salzburg das Ordenskleid, ihren Taufnamen Anna mit den obgenannten Klosternamen vertauschend. Nach Ablegung der Profeß am 3. September 1846 wirkte sie in der Schule, stieg aber schon am 14. März 1847 zur Subpriorin auf, ihr Lehramt beibehaltend. Im August 1850 wurde die erst 28 Jahre alte Nonne zur Priorin und nach dem im December 1856 erfolgten Tode der Aebtissin Alberta Ainhauser am 10. Februar 1857 zu deren Nachfolgerin gewählt. Nach nahezu achthalbjähriger Wirksamkeit als Aebtissin starb sie im Alter von 42 Jahren. Würdevoll hatte sie ihres Amtes gewaltet, in allen Tugenden ein Vorbild der ihrer Leitung anvertrauten Nonnen. [Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 5. November 1864, Nr. 253, S. 1160: „Salzburg 30. October".] — 4. Das Andenken eines **Matthias** Thalmann hat sich durch eine Medaille erhalten, deren Stempel lange in Joachimsthal aufbewahrt lag, dann aber dem kaiserlichen Münzcabinet zu Wien einverleibt wurde. Ueber den in Rede Stehenden ist nichts Näheres bekannt. Die einseitige, ovale, zwei Loth schwere Silbermedaille trägt sein Brustbild. Die Umschrift im äußeren Kreise ist: „* MATHIAS * THALMAN * AETATIS * XXXXIII * CHRI(sti) * VERO (15)95". Im inneren Kreise (im Felde) DOMINE· (N verkehrt) FAC·A·ME. Im Abschnitt: | VERBVM INIQV | (N verkehrt) VM·ET·DO (lo) SVM |. LONGE (N verkehrt). Eine Abbildung dieser Medaille enthält die Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen, herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1852, Verlag des Vereins, 4°.) S. 648, Tafel LXVII, Nr. 576.

Thalson, Dionys (Feldcaplan, geb. in Dalmatien 1786, gest. zu Karlsburg 1863 oder 1864). Seit früher Jugend dem Barnabitenorden angehörend, wurde er 1812 Regimentscaplan im 6. Chevauxlegers-Regimente Fürst Rosenberg, in welchem er die Feldzüge 1813 in Deutschland, 1814 in Frankreich mitmachte. Mit einem großen Pallasch umgürtet, das Crucifix auf der Brust, eine lange Meerschaumpfeife im Munde, rückte er hoch zu Roß ins Feld und betheiligte sich freiwillig an mehreren Reiterattaquen. Da er sich sowohl durch strenge geistliche Pflichterfüllung, als auch „durch persönliche Tapferkeit" auszeichnete, erhielt er 1814 das silberne geistliche Verdienstkreuz. Im Jahre 1834 wurde er Garnisonscaplan in der Festung Karlsburg, wo er 1849 die Belagerung durchmachte. Ein großes Schwert an der linken Seite, eine Patrontasche auf dem Rücken, ein Kreuz auf der Brust und einen Stutzen in der Hand, so stürmte er, wie Graf Thürheim als Augenzeuge berichtet, bei allen größeren Ausfällen stets in der vordersten Plänklerreihe und feuerte fest darauf los; lag ein Verwundeter da, so gab er ihm je nach der Gefahr das Crucifix zum Kusse und einen kurzen geistlichen Segen, oder aus seiner großen Feldflasche einen stärkenden Trunk. Obwohl schon 62 Jahre alt, diente er doch den Jüngsten als Muster von Unerschrockenheit, Tapferkeit, Unermüdlichkeit und stets heiterer Laune. Er erhielt nun auch das goldene geistliche Verdienstkreuz zu dem silbernen. Der friedliche Gottesdiener gab auch den kriegerischen Herrendienern das schönste Beispiel, wenn er als freiwilliger Jäger mit auf den Wällen stand, oder wie ein Jüngling über Gräben springend, stets im dichtesten Feuer kämpfte. Ueber die Belagerung von Karlsburg gab er im „Soldatenfreunde" vom November 1849 ein Tagebuch heraus. In seinen Berufspflichten und seinem Lebenswandel ein würdiger gottbegeisterter Priester, dabei

durch und durch Soldat und ein alter Reitersmann, war er im gewöhnlichen Leben ein Sonderling, ja in seinen Gewohnheiten originell. Sein Zimmer, angefüllt mit Büchern, die durcheinander auf der Erde lagen, ließ er Jahre lang weder kehren, noch lüften, Spinnweben und dicker Staub bedeckten darin Alles, und er schlief auf einem am Boden liegenden Strohsack. Im Munde hatte er stets die lange unvermeidliche Meerschaumpfeife. Ein Unicum waren seine Predigten, oder richtiger gesagt, Ansprachen, deren eine etwa folgendermaßen lautete: „Waffengefährten, Brüder, Soldaten, seid treu Eurem Herrn und Kaiser, tapfer wie Löwen, sonst wäret ihr keinen Schuß Pulver werth und der Teufel sollte Euch holen!" Im Bade tödtete ihn ein Schlaganfall.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen", S. 289. — Derselbe. Reminiscenzen. Fragmente eines Tagebuchs (Wien 1864, Geitler, gr. 8°.) S. 64 und 193.

Thaly, Coloman (ungarischer Geschichtsforscher, geb. in dem vormals zum Komorner, jetzt zum Graner Comitate gehörigen Orte Csepe am 3. Jänner 1839). Der Sproß einer älteren ungarischen Adelsfamilie, welche sich vormals mit ihrem vollen Namen Thaly de Tal schrieb. Sein Vater Ludwig (geb. 1794, gest. 1850) versah einen höheren Posten im Cassendienst, die Mutter Katharina war eine geborene Barthalos. Von sechs Söhnen der zweitgeborene, machte Coloman seine Studien zunächst am evangelischen Lyceum zu Preßburg, dann an der höheren Unterrichtsanstalt zu Pápa, später wurde er Mitglied des reformirten theologischen Institutes in Pesth. Ueber seinen ferneren Lebensgang sind wir nur unvollkommen unterrichtet, wir wissen nur noch, daß er im Jahre 1879 vom neunten Bezirk der Stadt Pesth in das Abgeordnetenhaus des ungarischen Reichstages gewählt wurde, und daß er gegenwärtig correspondirendes Mitglied der philosophisch-socialwissenschaftlich-historischen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften ist. Das schriftstellerische Gebiet betrat er frühzeitig, mit 16 Jahren, denn schon 1855 schrieb er das Volksdrama *„Bujdosó lélek"*, d. i. Die herumirrende Seele, welches im Pesth-Ofener Unterhaltungsblatte „Viszhang", d. i. Das Echo, zum Abbruck gelangte. Von dem Titel dieser Dichtung dürfte auch der Pseudonym Bujdosó, dessen er sich zu Zeiten zu bedienen pflegt, abzuleiten sein. Nachdem er hierauf in Fachblättern und anderen Journalen lyrische und epische Dichtungen, geschichtliche Skizzen u. s. w. veröffentlicht hatte, erschien 1857 seine erste Sammlung von Novellen und Gedichten unter dem Titel: *„Ne bántsd a magyart"* im Buchhandel. In der Folge widmete er sich ausschließlich geschichtlicher Forschung, und in den Mittheilungen der ungarischen Akademie der Wissenschaften, namentlich aber in der Zeitschrift „Századok", d. i. Jahrhunderte, legte er einen wahren Schatz historischer, culturhistorischer, biographischer und archäologischer, bald mehr bald minder umfangreicher Arbeiten nieder, von denen wir S. 153 eine Uebersicht folgen lassen. In der ungarischen Akademie der Wissenschaften ist er besonders in der historischen Commission thätig, welche sich die Erforschung, Sammlung und Herausgabe ungarischer Geschichtsquellen zur Aufgabe gestellt hat. Mit Wilhelm Fráknói, Arnold Ipolyi, Albert Baron Nyáry,

Aron Szilády, Alexander Szilágyi, Gust. Wenzel u. A. theilt er sich in die mühevolle und so wichtige Arbeit der Sichtung und Bearbeitung dieser bis vor Kurzem noch ungehobenen Schätze. Einige Zeit beschäftigte ihn vornehmlich das Zeitalter Franz Rákóczy's II., und durchforschte er nach dieser Richtung alle Bibliotheken und Archive. Insbesondere war Georg Graf Károlyi [Bd. XI, S. 4, Nr. 7] dem Forscher behilflich, indem er ihm die Benützung des noch wenig ausgebeuteten Károlyi'schen Familienarchivs gestattete, welches eben an Documenten aus der Rákóczy'schen Zeit sehr reich ist. Als im Jahre 1876 der Pesther Buchhändler L. Aigner unter dem Pseudonym Ludwig Abafi die Zeitschrift „Figyelö", d. i. Der Beobachter, eine Monatschrift für Literaturgeschichte Ungarns begründete, wurde Thaly einer ihrer fleißigsten Mitarbeiter, und veröffentlichte er schon im zweiten Bande (1877) zwei Gedichte aus dem siebzehnten Jahrhunderte (2. Heft) und Mittheilungen über Georg Palatich (3. Heft), im dritten Bande Beiträge zur Literaturgeschichte der Zeit Tököly's und Rákóczy's (1. und 2. Heft) und eine Abhandlung über Bacsányi's Grab in Linz (4. Heft), im vierten Bande: „Nachklang zu Abafi's Clemens Mikes" (2. Heft), im fünften Bande „Ein anti-demokratisches Lied aus der Kuruzenzeit" (1. Heft) und „Perlen der Dichtung aus dem siebzehnten Jahrhundert (2. Heft). Auch in der von Dr. Emerich Henszlmann und Albert Baron Nyáry redigirten archäologischen Zeitschrift (Archaeologiai Értesitö) ist er ein fleißiger Mitarbeiter, und erschienen von ihm in dem letzten Bande derselben: „Ueber Rákóczy's Federbusch" [B. XI, S. 8], „Numismatische Beiträge zur Geschichte der Rákóczy-Bewegung" [Bd. XI, S. 10], „Daten zur Goldschmiedekunst und Strophiumstickerei in den Jahren 1709 und 1710" [Bd. XII, S. 5] und „Daten über Kunst und Münzprägung aus der Zeit Rákóczy's". Der berüchtigte Komorner Fortificationsdirector der Jahre 1848 und 1849 Sigmund Thaly, dessen Lebensskizze folgt, ist ein Vetter unseres Gelehrten. Colomans Großvater Stephan (geb. 1757, gest. 1830) war ein Bruder von Sigmunds Vater Franz. Coloman Thaly's zahlreiche, für Ungarns Geschichte im Allgemeinen und für jene des Rákóczy-Zeitalters insbesondere hochwichtige Veröffentlichungen werden unten zusammengestellt. — Ein anderer Vetter Colomans, **Emil Thaly**, ein Sohn Anton Thaly's, eines jüngeren Bruders von Colomans Vater Ludwig, betrat in jüngster Zeit als Schriftsteller das national-ökonomische Gebiet und veröffentlichte im dritten Heft des ersten Jahrgangs (1877) der „Nemzet gazdasági szemle", d. i. National-ökonomische Rundschau, die Abhandlung: „Ueber den ungarischen Getreideexport und die Exportfähigkeit der ungarischen Eisenbahnen".

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 340. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 127—133.

Uebersicht der schriftstellerischen Arbeiten Coloman Thaly's, mit Ausschluß der neuesten, deren in der obigen Lebensskizze Erwähnung geschah. a) Die selbständigen. „Kárpáti kürt. Költemények. 2. Kiadás", d. i.

Karpathen-Horn. Gedichte. 2. Ausgabe (Pesth 1861, Pfeifer, 12°., mit dem Bilde des Verfassers). — „Székely kürt. Erdélyi regék, mondák, balladák és dalok", d. i. Szekler-Horn. Siebenbürgische Sagen, Erzählungen, Balladen und Lieder (Pesth 1861, Pfeifer, 16°.). — „Bottyán János II. Rákóczy Ferenc fejedelem vezénylő tábornoka. Történeti életrajz a kurucvilág hadjárataiból", d. i. Johann Bottyán, General Franz Rákóczy's II. Geschichtliche Skizze aus dem Kurutzenfeldzuge (Pesth 1864, Mor. Ráth, 8°.; 2. verm. Aufl. 1867, 8°.). — „Régi magyar vitézi énekek és elegyes dalok. Tizenhatodik, hetedik és nyolcadik századbeli eredeti kéziratokból és régi szétszórt nyomtatványokból. Toldalék. A bujdosó Balassa Bálintnak két eddigelé ismeretlen költeménye", d. i. Alte ungarische Heldengesänge und elegische Lieder. Nach Handschriften und alten zerstreuten Druckschriften aus dem sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte. Anhang. Zwei bisher unbekannte Gedichte des Flüchtlings Valentin Balassa. Zwei Bände (Pesth 1864, Wilh. Lauffer, 8°.). — „Rákóczy-Tár. Történelmi érdekü naplók, emlékiratok, levelezések, pátensek, hadiszabályok, országgyülési diáriumok és törvénycikkek gyüjteményei II. Rákóczy Ferencz korából. I. kötet. Rákóczy imádsága. Beniczky Gáspár. Szathmári Király Ádám és Ráday Pál naplóik. A Széchényi országgyülés diariuma és törvénycikkei. A Széchényi országgyülési tábor könyomatú térrajzával", d. i. Rákóczy-Magazin. Sammlung historischer Tagebücher, Memoiren, Briefwechsel, Patente, Kriegsregeln und Gesetzartikel aus dem Zeitalter Franz Rákóczy's II. I. Band: Rákóczy's Gebet. Caspar Beniczky. Tagebücher des Adam Király und Paul Raday. Diarien und Gesetzartikel des Szécsényer Reichstages. Mit der lithogr. Karte des Szécsényer Reichstagslagers (Pesth 1865, Wilh. Lauffer, 8°.) XIV und 448 S.). — „A Nagyszombati harcz. Hadtörténeti epizód a kuruczvilágból. Kőmetszetü csatatérképpel. Toldalékúl: A Győrvári harcz", d. i. Die Schlacht bei Tyrnau. Eine Episode aus der Kurutzenwelt. Mit einer lith. Schlachtkarte. Als Anhang: Die Schlacht bei Raab (Pesth 1869, Lauffer, gr. 8°.). — **b) Die in wissenschaftlichen Zeitschriften und Werken zerstreut abgedruckten.** „Bercsényi levelezése Károlyival", d. i. Bercsényi's Briefwechsel mit Károlyi, in „Akadem. Értes.", Bd. I, 1867, S. 227. — „Komáromy János törökországi diariuma", d. i. Johann Komáromy's türkisches Diarium, ebenda, Bd. I, 1867, S. 185. — „Késmárki Tököly Imre és némely főbb hiveinek naplói és emlékezetés irásai 1686—1705", d. i. Tagebücher und Denkwürdigkeiten des Käsmarker Emerich Tököly und einiger seiner bedeutenderen Anhänger, in „Monumenta Scriptor.", Bd. XXIII, 1868. — A Batthyány-ház Körmendi irattára", d. i. Körmender Archiv der Familie Batthyányi, in „Századok", Bd. III, 1869, S. 259. — „A gr. Csákyak levéltára", d. i. Archiv der Grafen Csáky, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 9. — „A dunántuli levéltárak ismertetése különös tekintettel II Rákóczy Ferencz korára", d. i. Bekanntgabe der Archive jenseits der Donau, mit Hinblick auf die Zeit Franz Rákóczy's II., in „Ért. a tört. tudom. kör I", 1867—1880, Bd. III, S. 1. — „Komárom vármegye levéltáráról", d. i. Archiv des Komorner Comitates, in „Századok", Bd. IV, 1870, S. 608. — „Thaly Kálmán jelentése szab. Kir. Lőcse városa levéltárának Rákóczy-kori okmányairól különös tekintettel a város 1709—1710-ediki ostromára", d. i. Coloman Thaly's Anzeige über Urkunden zur Zeit Rákóczy's. Aufbewahrt im Archiv der Freistadt Leutschau, mit speciellem Hinblick auf die Belagerung der Stadt im Jahre 1709—1710, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 579. — „A b. Palocsay levéltár", d. i. Archiv des Barons Palocsay, ebenda, Bd. VI, 1873, S. 172. — „II. Rákóczy Ferenz levéltára", d. i. Franz Rákóczy's II. Archiv, in „Akad. Értes.", Bd. I, 1867, S. 120. — „Jelentés a Rákóczy-Aspremont levéltárban Vörösváron ujabban eszközlött kutatások eredményéről s a levéltár másoltatásáról", d. i. Anzeige über die Ergebnisse der im Archive Rákóczy-Aspremont in Rothberg in neueren Zeiten gemachten Nachforschungen und der darin genommenen Abschriften, in „Akad. Értes.", Bd. V, 1871, S. 255. — „Szepes vármegye levéltára", d. i. Archiv des Zipser Comitates, in „Századok", Bd. VII, 1873, S. 100. — „A Rákóczy-Aspremont-Erdődy levéltárról", d. i. Ueber das Archiv Rákóczy-Aspremont-Erdödy, ebenda, Bd. IV, 1870, S. 581. — „Szabács viadala 1476. Történeti ének", d. i. Szabács's Kampf 1476. Geschichtlicher

Gesang, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 8. — „Az alkudozások kezdete Bocskay Istvánnal az 1605-dik év nyárán“, d. i. Beginn der Unterhandlungen mit Stephan Bocskay im Sommer des Jahres 1605, in „Budapesti Szemle. Uj foly.“, Bd. IX, 1867, S. 361. — „Gróf Zrinyi Miklós emlékirata II. Rákóczy György fejedelemhez 1653“, d. i. Gedenkschrift des Grafen Zrinyi an Fürsten Georg Rákóczy II. im Jahre 1653, in „Századok“, Bd. II, 1868, S. 633. — „II. Rákóczy Ferenc kora a gr. Csákyak Szepes vármegye- és a b. Palocsay család levéltáraiban“, d. i. Die Zeit Franz Rákóczy's II. Dargestellt aus den Zipser Comitatsarchiven der Grafen Csáky und der Familie des Barons Palocsay, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 9, 100 und 173. — „Bay Mihály és Pápay Gáspár naplója tatárországi követségükről 1705, 1706“, d. i. Tagebuch des Michael Bay und Caspar Pápay, betreffend ihre Tatarengesandtschaft in den Jahren 1705 und 1706, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 538 und 602. — „Károlyi Sándor előterjesztése s észrevételei az 1717-iki tatárjárásról“, d. i. Alexander Károlyi's Kriegsbericht und Bemerkungen über den Tatarenzug im Jahre 1717, ebenda, Bd. I, 1867, S. 53. — „Adalékok az 1735-ki Péró s 1754-diki Törö-Pethő- és Bujdosóféle népforrongás történetéhez“, d. i. Beiträge zur Geschichte der Volkswirren von Péró im Jahre 1735 und Törö-Pethő und Bujdosó im Jahre 1754, ebenda, Bd. IV, 1870, S. 30, in Gemeinschaft mit Michael Zsilinsky. — „Adalék az 1832-diki nyírségi és kassatáji porlázadás történetéhez“, d. i. Beiträge zur Geschichte des Bauernaufstandes in der Nyiriéger und Kaschauer Gegend, ebenda, Bd. V, 1871, S. 436, unter dem Pseudonym Valentinus Bujdosó. — „Székesi gr. Bercsényi Miklós levelei b. Károlyi Sándorhoz 1703—1711“, d. i. Briefe des Székeser Grafen Nicolaus Bercsényi an Baron Alexander Károlyi in den Jahren 1703—1711, ebenda, Bd. I, 1867, S. 408. — „Késmárki Tököly Imre és némely főbb hiveinek naplói és emlékezetés irásai 1686—1705“, d. i. Tagebücher und Denkwürdigkeiten des Käsmarker Emerich Tököly und einiger seiner bedeutenderen Anhänger 1686—1705, ebenda, Bd. III, 1869, S. 252; Bd. V, 1871, S. 418 und 492. — „Rákóczy-Tár“, d. i. Rákóczy-Sammlung, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 74. — „A Nagyszombati harc. Kömetszetü csatatérképpel. Toldalékul: A Győrvári harc (Pest 1869)“, d. i. Der Tyrnauer Kampf. Ein gestoch. Blatt. Als Anhang: Der Raaber Kampf, ebenda, Bd. IV, 1870, S. 245. — „A régi Rákóczyak, különösen Rákóczy Szigmond történetéhez“, d. i. Die ehemaligen Rákóczy, speciell zur Geschichte Sigismund Rákóczy's, ebenda, Bd. III, 1869, S. 197. — „Confessio Rakoczyana. Pasquillus contra principem Georgium Rákóczy“, ebenda, Bd. V, 1871, S. 40. — „Erdély romlása 1657. Historiás ének“, d. i. Siebenbürgens Zerfall 1657. Geschichtlicher Gesang, ebenda, Bd. V, 1871, S. 480. — „Barcsay Ákos gúnyirata II. Rákóczy György ellen“, d. i. Des Achaz Barcsay Schmähschrift gegen Georg Rákóczy II., ebenda, Bd. X, 1871, S. 412. — „I. Rákóczy Ferenc halála és temetése“, d. i. Franz Rákóczy's I. Tod und Begräbniß, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 661. — „II. Rákóczy Ferenc“, d. i. Franz Rákóczy II., in „Magyarország képekb.“, Bd. II, 1868, S. 72. — „A Magyar Történelmi Társulat keletkezése“, d. i. Die Entstehung des ungarischen historischen Vereins, in „Századok“, Bd. I, 1867, S. 1. — „Dr. Karl von Weber. Aus vier Jahrhunderten (Leipzig 1857 und 1858). Anzeige“, ebenda, Bd. IV, 1870, S. 102 und 168, unter dem Pseudonym Valentinus Bujdosó. — „Adalék az első oláh Biblia történetéhez“, d. i. Beiträge zur Geschichte der ersten walachischen Bibel, ebenda, Bd. V, 1871, S. 718, unter dem Pseudonym Valentinus Bujdosó. — „Gyöngyösi István életéhez“, d. i. Aus den Tagen des Stephan Gyöngyösi, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 119. — „Bottyán János, II. Rákóczy Ferenc vezénylő tábornoka“, d. i. Johann Bottyán, Franz Rákóczy's II. General, in „Budapesti Szemle. Uj foly.“, Bd. VIII, 1867, S. 369. — „Bercsényi Miklós emlékezete 1685-ből“, d. i. Des Nicolaus Bercsényi Erinnerungen aus dem Jahre 1685, in „Századok“, Bd. IV, 1870, S. 567. — „Bottyán tábornok haláláról s temető helyéről“, d. i. Vom Tode des Generals Bottyán und seiner Begräbnißstätte, ebenda, Bd. I, 1867, S. 167 und Bd. II, 1868, S. 138. — „Károlyi Zsuszánna, magyar királyné“, d. i. Susanna Károlyi, Königin von Ungarn, ebenda, Bd. VI, 1872 S. 127, unter dem Pseudonym Valentinus Bujdosó.

— „Károlyi Sándor versei az ál-Károlyiról“, d. i. Alexander Károlyi's Gedicht vom falschen Károlyi, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 513. — „Koháry István fogságának történetéhez adatok“, d. i. Beiträge zur Geschichte der Gefangenschaft des Stephan Koháry, ebenda, Bd. IV, 1870, S. 649; Bd. VI, 1872, S. 238. — „Adalék a Sághfai Sándor-család nemzedék rendéhez“, d. i. Beiträge zur Genealogie der Familie Alexander Sághfai, ebenda, Bd. V, 1871, S. 140 und 355. — „Csábrág vára Hontmegyében“, d. i. Die Festung Csábrág im Honther Comitate, in „Magyarország képekben“, Bd. I, 1867, S. 46. — „Divényvára megvételéről 1666 krónikás ének“, d. i. Einnahme der Festung Divény im Jahre 1666, Chronik in Versen, in „Századok“, Bd. V, 1871, S. 484. — „Szép ének Fülek megégéséről“, d. i. Ein schöner Gesang vom Brande Füleks, ebenda, Bd. V, 1871, S. 713. — „Egykoru jelentés a Kassai citadella megvételéről 1682“, d. i. Bericht eines Zeitgenossen über die Einnahme der Citadelle Kaschau im Jahre 1682, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 416. — „Löcse. Képpel. L. ostroma 1709—1710“, d. i. Leutschau. Mit Bild. Die Belagerung von Leutschau im Jahre 1709 und 1710, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 579. — „Bessarábiai magyarok 1706—1709“, d. i. Bessarabische Magyaren in den Jahren 1706—1709, ebenda, Bd. II, 1868, S. 582. — Koháry műemlékek a szent-antali kastélyban“, d. i. Das Koháry-Denkmal im Castell zu St. Anton, ebenda, Bd. V, 1871, S. 56. — „Regi ágyunevek és föliratok“, d. i. Alte Kanonen-Namen und Aufschriften, ebenda, Bd. IV, 1870, S. 415. — „Az egri vár ágyui és lőszerei“, d. i. Die Kanonen von Erlau und ihre Munition, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 337. — „Gyürky Ádám temetési zászlója 1704-ből“, d. i. Adam Gyürky's Begräbnißfahne vom Jahre 1704, ebenda, Bd. III, 1869, S. 133. — „Magyar községi pecsétek“, d. i. Ungarische Gemeindesiegel: „Boldog-Ujfalu pecséte“. d. i. Von Boldog-Ujfalu, ebenda, Bd. IV, 1870, S. 567. — „Csóbanc városának p. a XVII. század második feléből“, d. i. Von Csóbanc in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, ebenda, Bd. III, 1869, S. 64. — „Dömsödi p. 1690“, d. i. Von Dömsöd 1690, ebenda, Bd. III, 1869, S. 270. — „Duna-Földvár p. 1634 és 1690“, d. i. Von Duna-Földvár in den Jahren 1634 und 1690, ebenda, Bd. V, 1871, S. 583; Bd. VI, 1872, S. 719, gemeinschaftlich mit Ludwig Hőke. — „Gyöngyös-Pata p. 1654 és 1710“, d. i. Von Gyöngyös-Pata in den Jahren 1634 und 1710, ebenda, Bd. V, 1871, S. 583. — „Halas p. 1634 s 1693“, d. i. Von Halas in den Jahren 1634 und 1693, ebenda, Bd. II, 1868, S. 734, Bd. III, 1869, S. 571; gemeinschaftlich mit Ludwig Eötvös. — „Hernád-Némethi p. 1695“, d. i. Von Hernád-Németh im Jahre 1695, ebenda, Bd. V, 1871, S. 153. — „Horti p. 1676“, d. i. Von Horti im Jahre 1676, Bd. II, 1868, S. 734. — „Kigyósi p. 1557“, d. i. Von Kigyós im Jahre 1557, ebenda, Bd. III, 1869, S. 571. — „Kis-Kun-Szabadszállási p. 1622“, d. i. Von Kis-Kun-Szabadszállás im Jahre 1622, ebenda, Bd. II, 1868, S. 273 und 507, gemeinschaftlich mit Emerich Balogh. — „Nagy-Körös pecséte 1631, 1687 és 1708-ból“, d. i. Von Nagy-Körös in den Jahren 1631, 1687 und 1708, ebenda, Bd. II, 1868, S. 507 und 734; Bd. III, 1869, S. 499; Bd. V, 1871, S. 585. — „Makói p. 1638“, d. i. Von Makó im Jahre 1638, ebenda, Bd. III, 1869, S. 571. — „Máramarosi öt korona városnak pecséte 1701“, d. i. Von der Mármaroser Fünfkronenstadt im Jahre 1701, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 362. — „Mező-Túr p. 1617“, d. i. Von Mező-Túr im Jahre 1617, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 278, gemeinschaftlich mit Ludwig Eötvös. — „Nagy-Bári 1688“, d. i. Von Nagy-Bár im Jahre 1688, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 53. — „Nagy-Száró p. 1563“, d. i. Von Nagy-Száró im Jahre 1563, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 362. — „Ó-Barsi p. 1705“, d. i. Von Ó-Bars im Jahre 1705, ebenda, Bd. III, 1869, S. 270. — „Pátyi p. 1713“, d. i. Von Páty im Jahre 1713, ebenda, Bd. V, 1871, S. 585. — „Sáros-Kis-Pataki p. 1616“, d. i. Von Sáros-Kis-Patak im Jahre 1616, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 53. — „Szalk-Szent-Márton p. 1624“, d. i. Von Szalk-Szent-Márton im Jahre 1624, ebenda, Bd. III, 1869, S. 270. — „Szolnoki rabok p. 1656“, d. i. Der Szolnoker Gefangenen im Jahre 1656, ebenda, Bd. III, 1869, S. 571. — „Tarcali p. 1700“, d. i. Von Tarcal im Jahre 1700, ebenda, Bd. II, 1868, S. 734. — „Tisza-Rofi p. 1707“, d. i. Von Tisza-Rof im Jahre 1707, ebenda, Bd. II, 1868, S. 724. — „Tót-Almási p. 1708“, d. i. Von Tót-Almás im Jahre 1708, ebenda, Bd. V, 1871, S. 585. — „Uri helység p. 1709“, d. i. Von Urihelység im Jahre 1709,

ebenda, Bd. V, 1871, S. 585. — „Bercsényi grófok cimere“, d. i. Titel der Grafen Bercsényi, ebenda, Bd. II, 1868, S. 270, unter dem Pseudonym Valentinus Bujdosó. — „Károly Gáspár levele“, d. i. Ein Brief von Caspar Károly, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 293. — „Fejedelmi ajándék könyvajánlásért 1645“, d. i. Fürstliche Belohnung für Widmung eines Buches im Jahre 1645, ebenda, Bd. VII, 1873, S. 141, unter dem Pseudonym Valentinus Bujdosó. — „Historiás énekek ismeretlenek a XVI. és XVII-ik századból“, d. i. Unbekannte historische Gesänge aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte, ebenda, Bd. V, 1871, S. 31, 94, 256, 310, 399, 479 und 712. — „Bánfy Dénes veszedelméröi 1674“, d. i. Des Dionys Bánfy Gefahr im Jahre 1674, ebenda, Bd. V, 1871, S. 715. — „Bezerédy árulásáról 1708 Sept. 5“, d. i. Bezerédy's Verrath am 5. September 1708, in „M. Polg. Nép-Naptár“, Bd. IV, 1873, S. 7. — „Bocskay halálát sirató énekek a XVII századból“, d. i. Trauergesänge über Bocskay's Tod im siebzehnten Jahrhundert, in „Prot. Képes Napt.“, Bd. XIII, 1867, S. 17. — „Gyöngyösi Istvántól három ujabb levél 1658, 1686, 1689“, d. i Drei neue Briefe von Stephan Gyöngyösi aus den Jahren 1658, 1686 und 1689, in „Századok“, Bd. VII, 1873, S. 506. — „Koháry István rabsága történetéhez ujabb adatok I—XXVII levél“, d. i. Neue Beiträge zur Geschichte der Gefangenschaft Stephan Koháry's, ebenda, Bd. VI, 1872, S. 238. — „Rimay János levele Koháry Péterhez“, d. i. Johann Rimay's Brief an Peter Koháry, ebenda, Bd. IV, 1870, S. 195 und 333.

Thaly, Sigmund (ungarischer Revolutions-Oberstlieutenant und Fortificationsdirector, geb. in Ungarn 1814). Ein Sohn Franz Thaly's aus dessen Ehe mit Katharina geborenen Laky. Im Vormärz Civilingenieur, griff er im October 1848 zu den Waffen und rückte bald zum Hauptmann in dem vom Komorner Comitate gestellten Freiwilligen-Bataillon auf. In die Festung Komorn kam er gleich während deren erster Belagerung und wurde daselbst in das Ingenieurcorps versetzt. Ein kleiner, unansehnlicher Mann mit blitzenden Augen, spitzer Nase und dünnen Lippen zeigte er sich als Ingenieurhauptmann unbedeutend, aber von diesem fanatischen Anhänger Kossuth's, dessen Verwandter und persönlicher Freund er war, wußte man wohl, daß seine Charge nur Nebensache sei. Der Agitator verstand sich mitunter trefflich auf die Wahl seiner Leute. Komorn war zu wichtig, um es nicht vor Verrath zu schützen; in Thaly glaubte er den Mann gefunden zu haben, der ihm daselbst eine wachsame Controle führen könne. Und dies war Thaly's eigentliche Mission. Majthényi, später Makk [siehe Bd. XVI, S. 210] sind seine Opfer. Er stand in stetem Briefwechsel mit der ungarischen Regierung, und seine Berichte sollen eine Masse Denunciationen enthalten haben. So erklärt es sich auch, daß er zum Oberstlieutenant und Fortificationsdirector in Komorn ernannt wurde, obgleich er von militärischer Fortification keine Idee hatte, denn was unter seiner Leitung entstand, sind Früchte der Arbeiten seiner Officiere. Seine wenigen Anhänger konnte man an der rothen Feder, die sie trugen, erkennen. Nach den Aussagen seiner eigenen Waffengefährten war er der böse Geist, der in Komorn sein Wesen trieb, und deßhalb kann er in der Zeitgeschichte, namentlich jener der ungarischen Revolutionsperiode, nicht ganz unerwähnt bleiben. Mit scharfem, durchbringendem Verstande begabt, Intriguant durch und durch, trug er als rother Republikaner und Ultra-Magyar seine Gesinnungen pomphaft zur Schau; unangenehm und unverträglich, wie er war, kehrte er in jedem seiner Schritte den intoleranten, starrköpfigen, mit dem Kopf gegen die Wand rennenden

Magyaren heraus. So schildern ihn seine eigenen Landsleute. Vom Soldaten hatte er nichts an sich als die Uniform. Kameradschaft, militärischen point d'honneur, Corpsgeist kannte er nicht. Leute von Thaly's Schlag waren Kossuth's Werkzeuge und Protectionskinder, denn den tapferen Soldaten, die sich leider für seine Sache schlugen, traute der Agitator nicht und liebte sie auch nicht, aber sie waren ihm eine dringende Nothwendigkeit. Im September 1849 ging Thaly nach Arad, um sich von dem Falle dieser Festung, dem Stande des ungarischen Revolutionsheeres und der politischen Sachlage zu überzeugen und dem Resultate entsprechend seine weiteren Entschlüsse entweder zur fortgesetzten Vertheidigung Komorns oder zu Unterhandlungen betreffs etwaiger Capitulation zu fassen. Nachdem er sich in Arad von der Capitulation dieser Festung, von der Flucht der ungarischen revolutionären Regierung und von der bereits größtentheils erfolgten Auflösung des ungarischen Waffenheeres überzeugt hatte, wurde er auch dem Feldzeugmeister Baron Haynau vorgestellt, welcher ihm mit kurzen Worten den Rath gab: „er möge in Komorn dahin wirken, daß sich diese Festung ergebe, widrigenfalls die Garnison über die Klinge werde springen müssen". Trotz der selbstgeschöpften Ueberzeugung von dem traurigen Stande der ungarischen Sache spukte es nichtsdestoweniger in Thaly's Kopf von einer noch in Siebenbürgen unter Bem und Guyon stehenden Armee, die bereits wieder offensiv operire, auch von einer Intervention Englands faselte er. Und dieser Spuk brachte noch viel Unheil über Komorn. Klapka und alle verständigeren Militärs waren nach den Berichten, welche von verschiedenen Seiten in der Festung einliefen, für die Unterhandlung, Thaly mit einer kleinen Anzahl seiner Anhänger opponirte im Kriegsrathe dagegen. Als er aber Klapka verdächtigte, wurde er auf dessen Befehl arretirt, jedoch nach einigen Tagen wieder aus dem Arreste entlassen. Selbst unmittelbar vor dem Acte der Capitulation versuchte Thaly die Truppen im Lager aufzuwiegeln und ihnen Mißtrauen gegen dieselbe einzuflößen. Es entstand darüber ein Tumult, und Klapka mußte sich selbst in das Lager verfügen, um die Ordnung herzustellen, und es gelang ihm, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Thaly wurde abermals arretirt, und Klapka wollte ihn noch in den letzten Stunden seines Oberbefehls vor ein Kriegsgericht stellen, und nur die Bitten und Vorstellungen der übrigen Officiere retteten dem Oberstlieutenant das Leben. Dieser theilte zwei Tage später das Schicksal der Komorner Besatzung. Mit Makk und Rózsafy, recte Baron Rusiczky, einem Abenteuerer ersten Ranges, der Cleriker, Makk's Parteigänger, Redacteur, Journalist, Emissär Agitator und endlich (1858) Farmer zu Peeksgill in Nordamerika war, entkam er nach Siebenbürgen, wo er verhaftet wurde. Aber bald durch die Flucht sich rettend, entwischte er in die Türkei. Aus dieser begab er sich auf die Insel Jersey und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt, bis er im Jahre 1863, infolge einer Amnestie, in die Heimat zurückkehrte, wo er noch gegenwärtig auf der Puszta Szentmihály leben soll. In London gab er das Buch: *„The Fortnesse of Komorn in the years 1848/49. By Colonell Sigismund Thaly late Fortifications-Director of Komorn"* (London 1851) heraus, das nichts weniger denn als Quelle über ihn und sein berüchtigtes

Regime in den Revolutionsjahren anzusehen ist. Aus seiner Ehe mit Julie Faragó sind zwei Söhne Sigmund und Franz und zwei Töchter Julie und Helene vorhanden.

Szillányi. Komorn im Jahre 1849, mit besonderem Hinblick auf die Operationen der ungarischen Armee an der oberen Donau und Waag. Mit einer (lith.) Uebersichtskarte der Umgebung von Komorn.... (Leipzig 1850, Grunow, gr. 8°.) S. 111–113, 198, 199, 228, 229 und 252.

Tham, Karl Ign. (čechischer Schriftsteller, geb. zu Přelauč [Pschelautz] **1763**, gest. **1816**). Ueber sein Knabenalter liegen keine zuverlässigen Nachrichten vor. Allem Anscheine nach erhielt er die erste Ausbildung im Elternhause, dann aber kam er nach Prag, wo er auf den Schulen Geschichte, die classischen und moderne Sprachen lernte und namentlich in das Studium geschichtlicher, geistlicher und sprachwissenschaftlicher Werke sich vertiefte. Bald erwarb er sich ausgebreitete Kenntnisse in seiner Muttersprache und der heimischen Geschichte und erlangte, erst zwanzig Jahre alt, den Doctorgrad der Philosophie an der Prager Hochschule. Dem wohlunterrichteten jungen Manne wendete sich die Aufmerksamkeit älterer Gelehrten zu, unter denen wir den Prager Universitätsbibliothekar Raphael Unger hervorheben. Um diese Zeit war derselbe mit der Aufstellung einer besonderen Abtheilung, der sogenannten „böhmischen Nationalbibliothek", beschäftigt, in welcher zunächst alle Bücher, die im čechischen Idiom erschienen waren, dann aber auch alle anderen, welche sich auf čechische Sprache und Literatur bezogen, und die dahin einschlägigen Manuscripte vereinigt werden sollten. Die Beschreibung und Ordnung dieser Abtheilung übertrug er zum größeren Theile unserem Tham, der bereits seit **1782** an der Bibliothek arbeitete und in der Aufstellung der Bücher, sowie in der Bearbeitung ihres Kataloges von seinem jüngeren Bruder Wenzel, dessen Lebensskizze S. **163** folgt, unterstützt wurde. Daß unter diesen Umständen nicht nur Tham's Bücherkenntniß mächtig gefördert wurde, sondern auch seine Liebe zur heimischen Sprache und Literatur sich steigerte, ist leicht begreiflich; dabei erwachte angesichts der zahlreichen Gegner, welche bei der Bedeutungslosigkeit der damaligen čechischen Literatur diesen sprachlich nationalen Enthusiasmus spöttisch belächelten, in ihm das lebhafte Verlangen, die nationale Literatur von Neuem zu beleben, einen Aufschwung der heimischen Sprache und Cultur vorzubereiten, und zu diesem Zwecke vereinigte er sich bald mit einigen gleichgesinnten jungen Patrioten, von denen hier Dlabacz [Bd. III, S. **326**], Kramerius [Bd. XIII, S. **119**], Šedivy [Bd. XXXIII, S. **275**], Stach [Bd. XXXVI, S. **306**] genannt seien. Unter solchen Verhältnissen und Empfindungen trat der zwanzigjährige Jüngling mit seinem ersten und geharnischten Opus vor die Schranken der Oeffentlichkeit. Es führte den Titel: *„Obrana jazyka českého proti zlobivým jeho utrhačům, též mnohým vlastencům v cvičení se v něm liknavým a nedbalým sepsana"*, d. i. Vertheidigung der böhmischen Sprache gegen ihre bösartigen Lästerer... (Prag **1783**, Joh. F. von Schönfeld, **48** S., gr. 8°.); es war seinem obgenannten Gönner Raphael Unger gewidmet und vertrat den Standpunkt des Gebrauchs der böhmischen Sprache, ihrer Bedeutenheit, ihrer Vorzüge und ihrer Nothwendigkeit, wie der energischen Abwehr ihrer offenen und versteckten Gegner

mit einer Entschiedenheit und Kraft, deren sich selbst Balbin's berühmte „Epistola apologetica linguae boemicae“ nicht rühmen kann. Seine 48 Seiten starke Flugschrift, deren Druck nur durch die von Kaiser Joseph II. ertheilte Preßfreiheit möglich geworden, machte begreiflicher Weise großes Aufsehen, und wie sie dem Verfasser einerseits namentlich unter der böhmischen Jugend viele Freunde und Gönner warb, so mehrte sie auch die Zahl seiner Gegner und steigerte nur noch mehr deren Erbitterung. Aber er blieb nicht auf halbem Wege stehen, sein Ziel, der čechischen Sprache zum Durchbruch zu verhelfen, im Auge behaltend, erkannte er gar bald, welch ein Belebungs- und Verbreitungsmittel der Sprache die Bühne sei. Und nun verband er sich mit seinem schon erwähnten, gleich ihm gesinnten und durch spätere abenteuerliche Geschicke denkwürdigen Bruder Wenzel zur Durchführung des Gedankens, Stücke in čechischer Sprache zur Aufführung zu bringen. Zu diesem Zwecke setzte er sich mit dem Theaterdirector Bondini in Verbindung, warb für seine Pläne unter Anderen Männer wie Höpfner, Haimbacher, Majobr, Tandler, Šebiny und setzte es durch, daß 1785 und in den folgenden Jahren auch čechische Stücke auf der Prager Bühne gegeben wurden. Er selbst betheiligte sich an der Förderung seiner verwirklichten Idee durch Verfassung zahlreicher Gelegenheitsgedichte und Uebersetzung vieler fremdländischer Stücke ins Čechische, deren mehrere, wie Schiller's „Räuber“, Shakespeare's „Macbeth“, Gotter's „Medea“, in seiner Uebertragung auch im Druck erschienen. [Vergleiche das Verzeichniß seiner Schriften S. 161 u. f.] Dann munterte er insbesondere Šebiny auf, Stücke für *die čechische* Bühne zu schreiben. In der angedeuteten Richtung aber war er so energisch thätig, daß Franz Martin Pelzel, welcher im Jahre 1793 die Lehrkanzel der böhmischen Sprache und Literatur an der Prager Hochschule erhielt, in seiner Antrittsrede ausdrücklich sagte: „Die Gebrüder Tham haben die čechische Sprache auf der Bühne eingeführt und gezeigt, daß man auch mit dieser Sprache im Stande sei, die Herzen der Zuhörer zu rühren und ihren Augen Thränen zu entlocken“. Im Uebrigen war Tham's ganze schriftstellerische Thätigkeit auf Förderung, Vervollkommnung und Verbreitung der čechischen Sprache gerichtet, und bewegen sich die meisten seiner Werke auf sprachlichem, insbesondere grammatikalischem und lexikalischem Gebiete. Es war dies sein eigentlicher Lebensberuf und Unterhalt; wohl versuchte er es, eine bleibende Anstellung als Lehrer zu erhalten, und unternahm er zu diesem Zwecke sogar eine Reise nach Wien, doch kehrte er unverrichteter Dinge nach Prag zurück. Daselbst lag er nach wie vor seinen sprachlichen Arbeiten ob, bis er an einem Brustleiden so bedenklich erkrankte, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Er befand sich in dieser Zeit ohne alle Hilfsmittel, Niemand nahm sich seiner an, bis Dobrowsky von dem Elende erfuhr und mit seinen Mitteln beisprang. Es ist dies um so bemerkenswerther, als der Helfer in der Noth in seinen Kritiken Tham schonungslos recensirt hatte. Als nun dieser im allgemeinen Krankenhause seinem Leiden erlag, fand man nicht so viel vor, um einen Sarg bestellen zu können, und es war nahe daran, daß er in einem Sacke begraben worden wäre. Als Dobrowsky davon Kunde erhielt, eilte er herbei, schaffte einen Sarg an und sorgte dafür, daß Tham ein anstän-

diges Begräbniß erhielt. Wenn man die ganze Wirksamkeit des in Rede Stehenden überblickt, so sehen wir in ihm einen der ersten und mächtigsten Hebel zur Wiederbelebung der čechischen Sprache und Literatur, der es mit den Mitteln zur Erreichung seiner Ziele nicht eben zu genau nahm, wenn sie ihn in seinen Plänen nur vorwärts brachten. Was nun seine grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten betrifft, so erkennen selbst seine Landsleute, daß sich dieselben, vom Standpunkte der heutigen Sprache und literarischen Höhe betrachtet, auf einer ziemlich niederen Stufe befinden, daß sie in der Gegenwart weit überholt sind und nur noch historischen Werth besitzen, aber als Vorläufer und sozusagen erste Versuche, als Pionniere im damaligen Urwald des Čechismus behaupten sie ihre Stelle, und der Name des Verfassers wird in einer Geschichte der čechischen Sprache und Literatur nie zur Reihe der Verschollenen zählen.

Uebersicht der Werke des Karl Ignaz Tham. „Kurzgefaßte Sprachlehre nebst böhmischen, deutschen und französischen Gesprächen" (Prag und Wien 1785, 8°.). Dieses praktische Handbuch erlebte mehrere Auflagen, deren einige ganz verschiedene Titel erhielten, und zwar: „Böhmische Grammatik zum Gebrauche der Deutschen, wodurch sie diese Sprache auf eine leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen können, nebst verschiedenen böhmischen und deutschen Gesprächen, Erzählungen und Fabeln" (Prag 1798, 1800, 1801); — später: „Erster gründlicher Unterricht in der böhmischen Sprache, mit Leseübungen" (Prag 1804, 8°.), und endlich: „Böhmische Sprachlehre zum Gebrauche der Deutschen. Für Anfänger, mit Beispielen, Gesprächen und Leseübungen. Verbessert und herausgegeben von Wenceslaw Hanka. Sechste Auflage" (Prag 1821, Enders, gr. 8°.). — „Neues ausführliches und vollständiges deutsch-böhmisches Nationallexikon oder Wörterbuch, mit einer Vorrede begleitet von J. G. Adelung" (Prag 1788, 8°.; 2. verm. Aufl. A—K, Prag 1799, 576 S.; L–Z 127 S., gr. 8°.; 3. Aufl. Prag 1814, Neureuter, 2 Bände). Tham arbeitete an diesem Wörterbuche gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wenzel; er benützte dazu die alten Lexika und seine eigenen Materialien, welche er bei der oben in der Biographie erwähnten Katalogisirung der „Bibliotheca nationalis bohemica" gesammelt hatte. Das Lexikon fand eine unerwartet günstige Aufnahme, aus der Heimat und Fremde kamen dem Herausgeber ermunternde Schreiben zu; der Verleger Schönfeld aber erhielt vom Kaiser Joseph für die Ueberreichung eines Prachtexemplars, auf dessen umgedrucktem Titelblatte des Autors nur nebenbei erwähnt war, ein huldvoll anerkennendes Schreiben. Dieses wenig correcte Vorgehen Schönfeld's erbitterte Tham, der nun, nachdem die erste Auflage vergriffen, an die Herausgabe einer zweiten verbesserten und vermehrten schritt, sich aber an einen anderen Verleger wendete, worauf das Werk bei Neureutter in zwei Bänden erschien. — „Neueste gründliche und leichtfaßliche Methode, in möglichster Geschwindigkeit böhmisch richtig lesen und schreiben zu lernen u. s. w. (Prag 1800, auch 1811 und 1814, 8°.). — „Methode, in kurzer Zeit ächt böhmisch auszusprechen, zu lesen und zu schreiben" (Prag 1800, 8°.); in neuer Auflage unter etwas verändertem Titel: „Leichte und gründliche Methode u. s. w.", wie oben (Prag 1808). — „Kleines deutsch-böhmisches Wörterbuch oder Sammlung der zum böhmisch Sprechen nöthigen Wörter, Redensarten und Sprichwörter zum Behuf der Deutschen" (Prag 1799, 8°.). — „Kleines böhmisch-deutsches Wörterbuch oder Sammlung der zum deutsch Sprechen nöthigen Wörter, Redensarten und Sprichwörter zum Gebrauch der Böhmen", zwei Auflagen (Prag 1808, gr. 8°.). — „Neuestes ausführlichstes und vollständiges böhmisch-deutsches synonymisch-phraseologisches National-Lexikon oder Wörterbuch, in welchem die gebräuchlichsten Wörter und gangbarsten Bedeutungen derselben genau ... angegeben, die sinnverwandten (Synonyma) zugleich beigesetzt, dann die vorzüglichsten Redensarten angeführt und richtig erklärt sind. Nach Weleslawin's Sylva quadrilinguis bearbeitet..." (I. Theil A—O, Prag 1805, 340 S.; II. Theil P—Z, Prag 1807, S. 341—781). Dieses Lexikon ist eigentlich blos eine zweite Auflage von Tomsa's čechisch-deutschem Wörterbuche, wovon Tham nur den ersten, Tomsa aber dann selbst den zweiten Theil

herausgegeben hat. — „Comenius. Janua reserata aurea: Neueröffnete goldene Sprachpforte oder Pflanzschule der lateinischen, deutschen und böhmischen Sprache, in 100 Capiteln und 1000 Sprüchen mit des Verfassers Leben herausgegeben (Prag 1807, Widtmann, 8°.). — „Versuch eines böhmisch-deutschen juristischen geschäftsmännischen Lexikons" (Prag 1808, gr. 8°., 198 S.). — „Böhmische und teutsche Gespräche über alle Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens oder gründliche Anleitung, in der möglichsten Geschwindigkeit böhmisch sprechen zu lernen u. s. w." (Prag 1811; n. Aufl. 1814. 8°.). — „Kunst, in drei Monaten böhmisch lesen, verstehen und sprechen zu lernen. Nach den beliebten Käſtnerischen Sprachgrundsätzen bearbeitet" (Prag 1815, Enders, 8°.). — „Deutsch-böhmischer geographisch-mythologischer Taschen-Nomenclator" (Prag 1815. 8°.). — „Ueber den Charakter der Slaven, dann: über den Ursprung, die Schicksale, Vollkommenheiten, die Nützlichkeit und Wichtigkeit der böhmischen Sprache. Vorgelesen den 31. Mai 1803..." (Prag 1803, Diesbach'sche Buchhandlung, 4°., 38 S.). — Nach Tham's Ableben erschienen noch: „Lehrbuch für Anfänger in der böhmischen Sprache in grammatischen und syntaktischen Uebungen. Mit den beliebten Lange'schen Gesprächen in böhmischer Sprache, wovon jedes mit Formular und Nachahmungen zur Uebersetzung für Anfänger versehen ist. Nach einem gleichzeitigen polnischen Lehrbuche bearbeitet.." (Prag 1817, Kronberger, 296 S, gr. 8°.); — „Neuestes möglichst vollständiges... böhmisch-deutsches und deutsch-böhmisches Taschenwörterbuch, nach Cellarius, Comenius, Kropf Lodereker, Reschel, Rohn, Tomsa, Weleslawin, Wodnian, Wussin u. m. A. frei bearbeitet", zwei Theile (Prag 1818, I. Theil deutsch-böhmisch, 744 S., II. Theil böhmisch-deutsch, 946 S.; von dem ersten, dem deutsch-böhmischen Theile erschien im Jahre 1837 im Verlage von Enders eine zweite Auflage). — Im Vorstehenden wurden die selbständigen grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten Tham's angeführt, außerdem hat derselbe mehrere Uebersetzungen herausgegeben, und zwar: „Píseň na smrt Josefa II.", d. i. Gesang auf den Tod Josephs II. (Prag 1790); — „Popsání života Josefa II. slavné paměti", d. i. Beschreibung des Lebens Josephs II. rühmlichen Andenkens (Prag 1790, 8°.); — „Truchlící přirozenost, když Rakous ozdoba a naděje Alžběta dobrotivá zesnula", d. Trauriger Anlaß, als Oesterreichs Zierde und Hoffnung, die gütige Elisabeth, entschlafen ist (Prag 1790); Uebersetzung aus dem Deutschen des Professors Wenzel; — „Bůh jest nejčistší láska", Uebersetzung des berühmten und unzählige Male aufgelegten Gebetbuches von Karl von Eckartshausen: „Gott ist die reinste Liebe" (Kuttenberg 1793), wovon zu gleicher Zeit eine andere čechische Uebersetzung von Tomsa (Prag, bei Haase) erschienen ist; — „Všeobecné naříkání na služebné děvečky", d. i. Allgemeine Klage über Dienstboten (Prag 1804); — „Kalendář stoletý od r. 1797 až do r. 1900", d. i. Hundertjähriger Kalender vom Jahre 1797 bis 1900 (Prag 1797); — „Poučení o dobývání hedbáví v Čechách..." (Prag 1813, 8°.), Uebersetzung der Schrift von Rangbern: „Unterricht im Seidenspinnen für Böhmen"; — „Kniha pro chudé řemeslníky, celed a lid venkowský", d. i. Buch für arme Handwerker Dienst- und Landleute, zwei Theile (Prag 1813); eine neue Ausgabe mit verändertem Titel besorgte Simon Brána (Prag 1837); — „Vyučování v křesťanské víře a dobromravnosti", d. i. „Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, zwei Theile (Prag 1813); dieses und das vorige sind Uebersetzungen aus dem Französischen der Marie Le Prince de Beaumont, welcher Name im Čechischen zu Bomont entstellt ist; — „Medea hra hudební od Gottera", d. i. Medea, Singspiel von Gotter (Prag 1787, 8°.); — „Loupežníci. Smutnohra v 5 jednáních", d. i. Die Räuber. Trauerspiel in fünf Acten von Schiller (Prag 1786, 8°.); — „Makbeth, truchlohra v 5 jednáních od Shakspeara. Dle Schillera z něm. do češtinu", d. i Macbeth. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare. Nach Schiller aus dem Deutschen ins Čechische übersetzt (Prag 1786, 8°.). Von den zahlreichen Uebersetzungen dramatischer Werke, welche Karl J. Tham in Gemeinschaft mit seinem Bruder Wenzel ausgeführt hat, sind nur die drei angeführten im Druck erschienen.

Quellen zur Biographie. *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.). — *Přecechtěl (Rupert M.).* Rozhled dějin československé

literatury a životopisy československých výtečníkův“, d. i. Uebersicht der Geschichte der čechoslavischen Literatur und Lebensskizzen čechoslavischer Koryphäen (Kremsier 1872, Jos. Šperlin, 12⁰.) S. 155. — Knihopísný slovník česko-slovanský i t. d. vydal František Doucha připěním J. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čechoslavisches Bücher-Lexikon... Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von J. Al. Dunder und Franz August Urbánek (Prag 1865, schm. 4⁰.) S. 264.

Tham, Wenzel (čechischer Schriftsteller und Schauspieler. geb. in Přelauč um das Jahr **1765**, Todesjahr unbekannt, doch fällt dasselbe nicht vor **1815**). Das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge besuchte er in Prag, wo er auch in noch jungen Jahren die philosophische Doctorwürde erlangte. Dem Beispiele seines Bruders, des Lexikographen Karl Ignaz [siehe den Vorigen], folgend, verlegte er sich mit allem Eifer auf das Studium der vaterländischen Sprache und Literatur und war ihm bei der Katalogisirung und Ordnung der nationalen Abtheilung der Prager Universitätsbibliothek behilflich. Bald gewann er eine große Vorliebe für das čechische Theater, so daß er einer der eifrigsten Theilnehmer und Förderer des eben damals im Aufblühen begriffenen Institutes wurde, und zwar nicht minder als Dilettant in Heldenrollen, denn als fleißiger Uebersetzer und Verfasser von Dramen und anderen Stücken in čechischer Sprache. Von allen diesen meist ungedruckt gebliebenen Arbeiten nennen wir die Lustspiele: „Die Martinsbeigeln“ (Martinský rohlik), „Die Nicolaus-Bescherung“ (Mikulasovo nadělení), „Des Braunschweigers Reise nach Prag“ (Brunsvíkova cesta do Prahy), „Des Braunschweigers Mißgeschick und Tod“ (Brunsvíkova nestěsti a smrt), dann die Nationaldramen: „Wlasta und Sarka“, „Wiprecht von Groitsch“, „Albrecht von Waldstein“, „Wenzel der Fromme“, „Die Schweden in Böhmen“ (Svédská vojna v Čechách), welch letzteres unter dem Titel: „Die Tapferkeit der Prager Bürger und Studenten“ (Udatnost Pražkych měšťanů a studentů) noch heute auf dem Repertoire steht. Außerdem übersetzte er mehr als vierzig Trauer-, Schau-, Lust- und Singspiele ins Čechische, darunter: „Don Juan“, von Molière, „Seneca“, von Kleist, „Der Onkel aus Lissabon“, von Schröder, „Der dankbare Sohn“, von Engel, „Die Lautenspieler“, von Schikaneder, „Friedrich von Oesterreich“, von Iffland, Stücke von Rautenstrauch, Erdmann, Mayer, Braun, Eckert, Weidmann und von französischen und italienischen Poeten. Von diesen zahlreichen Arbeiten erschien aber nur der kleinste Theil im Druck, und zwar: „Fridrich Rakouský aneb věrnost českého národu. Vlastenská činohra v 5 jednáních. Dle něm. A. V. Ifflanda“, d. i. Friedrich von Oesterreich oder die Treue des böhmischen Volkes. Vaterländisches Drama in fünf Aufzügen. Aus dem Deutschen des A. W. Iffland (Prag **1785**, gr. 8⁰.); — „Stěpan Fadinger aneb Sedlská vojna. Hra v 5 jednáních. V něm. sepsaná od Weidmanna v čestině uvedena“, d. i. Stephan Fadinger oder der Bauernkrieg. Schauspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von Weidmann (Prag **1786**, 8⁰.), und „Neslýchaná náhoda strašlivého hromobití aneb žebrový Študent; veselá hrá ve dvou jednáních“, d. i. Unerhörte Folge eines schrecklichen Donnerschlages oder der Bettelstudent. Lustspiel in zwei Aufzügen (Prag **1785**, gr. 8⁰.); auch gab er in čechischer Uebersetzung Lieder und

Führer folgten. Die Franzosen aber mußten mit Ingrimm und Bewunderung zusehen, wie ihnen die Beute, welche ihnen bereits sicher schien, entging. Fünfzig Husaren hatten das jenseitige Ufer erreicht, dreißig theils im reißenden Flusse, theils als sie sich durch die Feinde durchzuhauen versuchten, ihr Ende gefunden. Thanhofer trug eine Wunde davon und wurde im Berichte über dieses Gefecht unter den Ausgezeichneten genannt. Im Jahre 1809 rückte er zum Major in seinem Regimente vor. Dasselbe kämpfte in diesem Jahre mit rühmlichster Tapferkeit bei Dinzlingen (am 19. April), in der Schlacht bei Eckmühl (22. April), bei Aspern (21. und 22. Mai) und in den siebentägigen Gefechten bei Muschau und an der Thaya (6. bis 13. Juli), in welchen Thanhofer schwer verwundet wurde. Schon im December dieses Jahres starb er.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 261, 263, 270 und 282.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Franz** Thanhofer, vielleicht der Familie des Vorigen angehörig, diente 1813 im 7. Husaren-Regimente, damals Johann Fürst Liechtenstein. Im August genannten Jahres befand sich dasselbe an der böhmisch-sächsischen Grenze zur Beobachtung des Feindes, und einzelne Abtheilungen bestanden am 24. dieses Monats bei Jägerndorf und Niemes siegreiche Gefechte, in welchen sich Oberlieutenant Franz Thanhofer vorzüglich auszeichnete. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) S. 191, unter dem Jahre 1813.] — 2. **Ludwig** Thanhofer (geb. in Ungarn im Jahre 1843) ist ein junger ungarischer Naturforscher der Gegenwart, der, als Arzt und Chirurg in Pesth lebend, daselbst zugleich die Stelle eines Professors der höheren Physiologie, Physik und Chemie am königlichen Thierarznei-Institute und eines Privatdocenten für Histologie an der Hochschule bekleidet. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind in ungarischer und deutscher Sprache erschienen. Wir nennen von denen in letzterer die „Beiträge zur Physiologie und Histologie der Hornhaut des Auges" (Berlin 1875); — „Die beiderseitige mechanische Reizung des Nervus vagus beim Menschen" (1875); — „Ueber den Bau der spinalen Ganglienzellen" (Berlin 1875); seine ungarischen Schriften zählen Szinnyei Vater und Sohn in ihrer „Bibliotheca historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 779 auf. Ludwig Thanhofer ist gegenwärtig auch Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Commission in der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften und in derselben für Anatomie und Physiologie thätig, ferner Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Budapesth und Mitarbeiter an dem von Coloman Szily und Joseph Paszlawszky redigirten Organ derselben: „Természettudományi közlöny", d. i. Naturwissenschaftliche Zeitschrift. Noch ehe er Mitglied der ungarischen Akademie war, hielt er als Gast Vorträge in derselben, von denen jener in der Sitzung vom 8. October 1877: „Ueber die Entzündung" hier besonders erwähnt sei, da seine Bedeutenheit für die medicinische Wissenschaft schon aus dem Auszuge erkennbar ist, den die von Paul Hunfalvy herausgegebenen „Literarischen Berichte aus Ungarn" (Budapesth, gr. 8°.) I. Jahrg. (1877), S. 487 und 488 enthalten.

Thann (unrichtig auch **Than**), Karl von (Naturforscher, geb. zu Ó-Becse im Bácser Comitate am 20. December 1834). Ein Sohn des Steuereinnehmers Johann Baptist Thann aus dessen Ehe mit Julie Schrott und ein jüngerer Bruder des Historienmalers Moriz, dessen Lebensskizze folgt. Die ungarische Adelsfamilie Thann kommt bereits um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts im Torontaler Comitate vor. Ihre ununterbrochene Stammesfolge, welche in dem unten bezeichneten Adelswerke von Iván Nagy auf einer Stammtafel dargestellt ist, beginnt mit Anton Thann, der um das Jahr 1576 als Rechnungs-

verwalter der königlichen Kammer fungirte. Sein jüngerer Sohn Michael wurde der Stammvater des heute noch in drei Zweigen, nämlich in den Nachkommen der drei Brüder Michael, Jonas und Johann Baptist, blühenden Geschlechts. Unser Karl Thann widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften, besonders jenem der Chemie, woraus er den Doctorgrad erlangte. Dem Lehrfache sich zuwendend, wurde er Professor der Chemie an der Pesther Hochschule und zugleich Vorstand des chemischen Laboratoriums an derselben; er ist ferner Professor der vereinigten Mittelschullehrer-Präparandie, fungirt als Mitglied der Prüfungs-Commission der Mittelschullehrer, der Staatscontrol-Aichungscommission und der mathematisch-physikalischen Abtheilung des Landesunterrichtsrathes in Ungarn und ist endlich wirkliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften und des dirigirenden Senates derselben. In seinem Fache, der Chemie, seit Jahren wissenschaftlich thätig, hat er sowohl in den Sitzungsberichten des letztgenannten Institutes, als in den Schriften des ungarischen Athenäums, aber auch in deutschen Fachblättern mehrere Abhandlungen über Chemie veröffentlicht. Daß ein ungarischer Gelehrter es über sich bringt, im Auslande und in nichtungarischer Sprache die Ergebnisse seiner Forschung mitzutheilen, darf uns am wenigsten Wunder nehmen, denn ein wahrer Gelehrter wird ohneweiters der Ansicht Coloman Szily's [Bd. XLII, S. 188, Nr. 2] beistimmen, welcher in seiner Abhandlung über die Thätigkeit der Ungarn auf dem Gebiete der Naturwissenschaften im letzten Jahrzehnt wörtlich schreibt: „Die ungarischen Naturforscher werden ihre mathematischen, astronomischen, geodätischen, physikalischen, chemischen, mineralogischen und geologischen, botanischen, zoologischen, anatomischen, physiologischen und biologischen Arbeiten, wie bisher so in der Folge genöthigt sein, auch im Auslande zu publiciren, so lange sie in Ungarn selbst von ihren selbständigen Forschungen nicht mindestens einen erschöpfenden Auszug in einer Sprache veröffentlichen können, in welcher sie von den Gelehrten jeder Nation verstanden werden. Sie verlieren dabei nichts, denn die Priorität ist ihnen dadurch gewahrt; es verliert dabei nur die ungarische Akademie, da deren Publicationen nie und nirgends citirt werden, wiewohl sie es in der That oft verdienen würden. Diese Lücke macht sich jetzt um so fühlbarer, als die naturwissenschaftlichen Sitzungen der ungarischen Akademie in jüngster Zeit von einer so rüstigen Thätigkeit, einem so wahrhaft wissenschaftlichen Geiste zeugen, daß sie geeignet sind, uns mit Stolz und Freude zu erfüllen.“ Indem wir bezüglich der in ungarischer Sprache erschienenen Arbeiten Thann's auf das unten in den Quellen citirte Repertorium der beiden Szinnyei verweisen, folgt hier eine Uebersicht seiner meist in deutschen Fachschriften veröffentlichten Abhandlungen. Im Buchhandel gab er heraus: „Das chemische Laboratorium der königlich ungarischen Universität in Pest“ (Wien 1872, Braumüller, gr. 4°., mit 5 zinkogr. Tafeln); — in den „Sitzungsberichten der kais. (Wiener) Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe“, sind abgedruckt: „Ueber das Platincyanäthyl“ [Bd. XXXI (1858), S. 13]; — „Das Rumicin“ [ebd., S. 26]; — „Ueber die Zusammenstellung der

Mineralwasser-Analysen" [Band LI, 2. Abthlg. (1865), S. 341 und 347]; — in Liebig's „Annalen für Chemie": „Das Rumicin" [Bd. CVII (1858), S. 324]; — „Der Absorptions-Coëfficient des Propylengases" [Bd. CXXIII (1862), S. 187]; — „Analyse der Deák Ferencz Bittersalzquelle in Ofen" [Bd. CXXIV (1862), S. 123]; — „Vorkommen des Rubidiums in der Holzasche" [2. Supplement-Band (1862/63), S. 84]; — „Ueber das Platincyanäthyl" [Bd. CVII (1858), S. 315, auch in Erdmann's „Journal für praktische Chemie", Bd. LXXV (1858), S. 190, und im „Journal für Pharmacie", Bd. XXXIV (1858), S. 449]; — „Ueber das Kohlenoxydsulphid" [5. Supplement-Band]; — „Ueber die Einwirkung des Zinks auf Jodäthylen" [Bd. CXII (1859), S. 201]. Von seinen in ungarischer Sprache selbständig erschienenen Arbeiten nennen wir: „*A regyelemek parányisulyáról*", d. i. Ueber das Atomgewicht der Chemikalien (Pesth 1864, Eggenberger); — „*A polhorai sósforrás regyelemzése*", d. i. Die chemische Analyse der Salzquelle von Polhora (ebd. 1867); — „*A harkányi kénes hévviz vegyi elemzése*", d. i. Analyse der Schwefelquelle von Harkány (ebd. 1869). Karl Thann ist sonst noch Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, unter anderen auch der ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Pesth, welche ihn am 17. Jänner 1877 zu ihrem Präsidenten wählte. In „Természettudományi közlöny", d. i. Naturwissenschaftliche Zeitung, welche vorgenannte Gesellschaft gegenwärtig unter der Redaction Szily's und Paszlawszky's herausgibt, ist im Jahrgange 1877 seine Eröffnungsrede abgedruckt. Am 17. April 1873 wurde Thann in Würdigung seiner Verdienste um die Wissenschaft mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet.

Hunfalvi (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. (Budapesth 1877, gr. 8°.) I. Jahrg. (1877), S. 68, 127, 378, 389, 393; II. Jahrg. (1878), S. 153, 159, 336. — Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 777—779. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1862, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 134. [Nagy schreibt die Familie Thann mit zwei n, welcher Schreibweise auch dieses Lexikon folgt; oft erscheint sie mit einem n: Than geschrieben.] — Ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, Fol.) 1863, Nr. 32. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1868, Nr. 35. — Hazánk s a külföld, d. i. Heimat und Fremde, 1872, Nr. 10. — Magyarország és a nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt, 1872, Nr. 10.

Porträte. Holzschnitte in den vier vorgenannten ungarischen illustrirten Blättern. — Nach dem Leben gezeichnet und lithographirt von A. Dauthage (Wien 1860, Bermann, Fol.).

Thann, Moriz von (Historien- und Bildnißmaler, geb. zu Ó-Becse in Ungarn im Jahre 1828). Ein Bruder des Karl von Thann [siehe den Vorigen]. Um sich dem Advocatenstande zu widmen, studirte er 1848 in Pesth die Rechte, gab aber schon zwei Jahre später das Studium auf und wendete sich 1851 nach Wien, wo er die Akademie der bildenden Künste besuchte und zunächst unter Führich's, sodann unter Rahl's Leitung in seinem Fache sich vervollkommnete. Von seinen Arbeiten aus jener Zeit (1852—1855) sind anzuführen: „Scene in einer ungarischen Csárda", Aquarell (80 fl.); — „Ungarische

Puszta im Frühling", Aqu. (40 fl.); — „Gefangennahme Lorenz Ugárq's und des Lieutenants Gabriel Pekoi bei der Einnahme von Szolnok durch die Türken im Jahre 1552", Oelbild (600 fl.); — „Angelica und Medor in der Grotte": — „Angelica findet Medor", Oelb., beide aus Ariost's „Rasendem Roland" und Eigenthum der Frau von Usovics; — „Aus Ungarn", Genrebild (150 fl.), — und „Himmelfahrt Mariae", Altarbild für Ó-Becse in Ungarn. Alle diese Bilder waren in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen. 1855 verließ er Wien, reiste durch Belgien nach Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt und sein berühmt gewordenes Bild „Die Schlacht von Mohács" malte. 1856 begab er sich nach Rom und blieb dort drei Jahre, in seinen Arbeiten von Cornelius, Overbeck, Riepenhausen und Wagner auf das günstigste beeinflußt. Während seines Aufenthaltes in Paris und Rom beschickte er wieder die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins mit mehreren Arbeiten, so sah man in denselben 1856, im August: „Ruhende Räuber" und „Ungarische Bauern" (je 150 fl.); — 1857, im Juli: „Ungarischer Csikós"; — „Ungarischer Schafhirt"; — im August: einen weiblichen „Studienkopf" (150 fl.); — 1858, im September: einen männlichen und einen weiblichen „Studienkopf" (100 und 150 fl.), — und ein Altargemälde, dessen Gegenstand dieser Monatskatalog nicht näher bezeichnet (!); — in mehreren Ausstellungen des Jahres 1859 nur verschiedene „Studienköpfe" (zu 100, 150, 200 fl.); — 1860, im März: „Pifferari vor einer Madonna spielend" (550 fl.); — 1861: „Das italienische Moraspiel", Aqu., — und „Die wahrsagende Zigeunerin". In Rom malte er auch im Auftrage des Barons Sina die zwei mythologischen Gemälde: „Odysseus und Nausikaa" und „Odysseus und Penthesilea". Nach seiner um den Anfang der Sechziger-Jahre erfolgten Rückkehr aus Italien begab er sich in sein Vaterland, wo er das schon früher behandelte Thema „Angelica und Medor" für das Pesther Museum wiederholte und außerdem für dasselbe das seinerzeit vielbesprochene Bild „Die Tragödie des Menschen" nach dem gleichnamigen Gedichte von Madách [Bd. XVI, S. 227] malte, ohne gerade damit zum Verständniß der ziemlich mystischen Dichtung beizutragen. Einiges Aufsehen machte er aber mit seinem Gemälde „*Fata Morgana*", das im Pariser Salon des Jahres 1867 zur Ausstellung gelangte und durch seine sorgfältige technische Ausführung allgemeine Anerkennung fand. Der Katalog erläutert dieses Bild, wie folgt: „Fata Morgana taucht als eine in unglücklicher Liebe schmachtende Fee aus dem stillen Wasser empor und küßt den zu ihr sich herabsenkenden Sonnengott, während ihr Feind, der sie immer verscheuchende Wind, im Gebüsche schläft". Die Gruppe ist auch in der That trefflich componirt, das Ganze mit großem Farbenreiz und feinem Formgefühl ausgestattet, aber die herrliche Volkssage läßt sich durch ein noch so schön ausgeführtes Gemälde kaum ersetzen, es wäre denn, daß Caspar Scheuren der Maler sei. In der Zwischenzeit malte er auch mehrere Altarbilder für verschiedene Kirchen, und erregte namentlich ein 1863/64 im Redoutensaale zu Pesth ausgestelltes zweiunddreißig Schuh langes Wandgemälde allgemeine Aufmerksamkeit. Es behandelte das ungarische Märchen der Wiedervereinigung des Königssohns mit der Zauberin Helene, mit mehreren allegorischen Gestalten. Um diese Zeit erhielt er auch den Auftrag, das Stiegenhaus des Pesther Redoutengebäudes zu malen.

Nicht minder als vorerwähntes Bild fesselte die Beschauer sein Gemälde „Das Gastmahl Attila's", worin namentlich die Klarheit der Darstellung, die Anmuth der Gestalten und der ausdrucksvolle Charakter der Köpfe gerechte Anerkennung fanden. Nun wurde er mit seinem Freunde Karl Lotz [Bd. XVI, S. 64] beauftragt, das Treppenhaus des ungarischen Museums in Pesth mit Fresken auszuschmücken. Er übernahm die Ausführung des zwanzig Klafter langen Frieses mit Darstellungen aus der Culturgeschichte Ungarns, deren weiter unten noch des Näheren gedacht wird. Um diese Zeit entstand auch sein großes historisches Bild „Scene aus dem Landtage zu Onod am 6. Juni 1706". Auf der dritten allgemeinen deutschen Ausstellung in Wien befanden sich folgende Erzeugnisse seines Pinsels: „Sonnenuntergang auf der Puszta"; — „Die in der Nähe des Maeotischen See's zur Erlangung der Freiherrschaft versammelten Jungfrauen werden durch die von Hunor und Magyar angeführten auf der Jagd sich verirrenden jungen Kämpfer überrascht und gewaltsam entführt, während die Feen fliegend sich retten": das Bild stellt eine Episode aus dem Volksepos Arany's: „Der Tod Buda's" dar. Minder glücklich war Thann mit dem dritten Oelgemälde auf dieser Ausstellung: „Die Königin-Witwe Isabella Zápolya und Bischof Martinuzzi"; der Maler erfaßt den Moment, wie Isabella Zápolya durch ihren Minister Bischof Martinuzzi zu Mühlbach in Siebenbürgen 1552 in Gegenwart ihres Sohnes Sigismund und des hiezu besonders entsendeten königlichen Commissärs Thomas Nádasdy zur Abtretung des Landes im Sinne des Friedens von Großwardein an König Ferdinand I. überredet wird. Ist der Stoff schon an und für sich — eine Ueberredung läßt sich ja nicht mit Farben malen — unmalbar, so ist auch die Behandlung durchaus nicht in jenem Style gehalten, den wir eben den historischen zu nennen pflegen. Von anderen Arbeiten des Künstlers, die in die Zeit von 1865 bis 1872 fallen, sind uns bekannt geworden: Die Decoration der Redoutensäle in Pesth, auf welcher er in sinniger Weise die vier Hauptflüsse Ungarns: die Donau, die Theiß, die Save und Drave, in vier kräftigen Paaren allegorisirt. Der Gedanke ist kein originaler, denn im Wiener Belvedere befindet sich ein Bild von Rubens, in welchem die vier Welttheile durch die Flußgötter der vier Hauptströme mit ihren Najaden allegorisch dargestellt sind. Aber Thann entlehnte eben nur den Gedanken, in der Ausführung bewahrte er seine Selbständigkeit, indem er ungarische Charaktertypen mit der ihm eigenen trefflichen Technik und großer Lebenswahrheit behandelt; — das Gemälde „König Emerich nimmt seinen aufständischen Bruder Andreas im Jahre 1203 gefangen" ist ein in Folge eines vom ungarischen Kunstverein ausgeschriebenen Concurses gemaltes Bild, welches mit dem Preise von 1000 fl. gekrönt, von Lemercier in Paris lithographirt und den Mitgliedern des ungarischen Kunstvereins als Prämienbild gewidmet wurde; das Original aber schenkte der Kunstverein der ungarischen National-Galerie; — „Der Tod Zápolya's" (1862); — „Hylas wird von den Nymphen ins Wasser gezogen" (500 fl.); — „Die h. Cäcilia": — „Nach der Marchfelder Schlacht". Concursskizze; — „Dante in Begleitung Virgil's in der Hölle spricht mit Francesco da Rimini" (1000 fl.); — „Die Zusammenkunft des Königs Ladislaus mit Rudolph von Habsburg auf dem Schlachtfelde nach dem Siege über Ottokar". Auf der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war Thann in der Kunsthalle durch eine

stattliche Menge von Werken vertreten, vor Allem durch mehrere Cartons für den Fries des Stiegenhauses im ungarischen Nationalmuseum, deren Darstellungen hier in kurzer Skizze erwähnt seien: Ladislaus der Heilige wird von den Kreuzfahrern zum Anführer gewählt; — König Coloman verbietet die Hexenprocesse; — Béla III. führt die schriftlichen Instanzen ein; — Béla IV. bevölkert das Land von Neuem; — Ludwig der Große empfängt die Huldigung fremder Gesandten; — seine Mutter Elisabeth beschützt die Künste: Adam Kolosvári erscheint mit dem Statuenmodell des h. Ladislaus; — Johann Hunyadi wird als Vertheidiger des Christenthums vom Papste mit einem kostbaren Kreuze beschenkt; — König Matthias im Kreise seiner Gelehrten: Johann Cesinga, Averulano, Bischof Geréb, vor dem Könige sitzt der Buchdrucker Heß, im Hintergrunde der Astrolog, der Maler Lippi, Galeotti u. A.; — A. Nádasdy nimmt den Sänger Tinoky in Schutz, neben ihm Peter Pázmán mit einem protestantischen Geistlichen streitend; — Bethlen, der Gründer von Schulen und Bibliotheken; — Bocskay und Susanna Lorántfy als Beschützer des Protestantismus; — Maria Theresia führt das Urbarium ein und gründet die Universität; — Palatin Joseph gründet das Nationalmuseum und empfängt darin die Gemäldegalerie des Erzbischofs Ladislaus Pyrker; im Hintergrunde Stephan Horváth, der erste Custos des Museums; — Neuere geistige Entwicklung: Szécheny's Wirksamkeit; Kossuth verkündet die Emancipation des Volkes (!); Opfer des Freiheitskampfes; — die Göttin Pannonia krönt den Genius der Künste und Wissenschaften. Im officiellen Ausstellungsbericht heißt es anläßlich dieses Cyclus, welchem die historischen Gemälde der Polen (Matejko) entgegengehalten werden: „daß das Compendium der ungarischen Geschichte, welches Lotz und Thann für das Treppenhaus des Nationalmuseums entworfen haben, und welches gerade von Attila bis auf Kossuth herabreicht, daß dieser nationale Geschichtspanegyricus der Magyaren, aus dessen bildlicher Darstellung man förmlich die Éljenrufe herausschreien hört, jedenfalls unter der historischen Elegie der Polen stehe. In den Bildern der Ungarn fehlt es allenthalben an der künstlerichen Sichtung und Auslese des Gegenstandes und an der dramatischen Concentration des bedeutsamen Momentes, das stofflich patriotische Interesse ist durchaus entscheidend. Alles erscheint ohne Unterschied malenswerth, was sich zu irgend einer Zeit in Ungarn zugetragen hat. Nur Thann macht hier eine rühmliche Ausnahme und hat in der That ein Gefühl für dasjenige, was der historische Styl". Außer diesen Cartons enthielt die Kunsthalle von Thann noch die Oelgemälde: „Nach der Marchfelder Schlacht (1273)"; — „Ladislaus der Kühne übergibt die Gefangenen an Kaiser Rudolph I."; — „Der Abendstern" (auch „Nach Sonnenuntergang"); — „Christus am Kreuz"; — „Dante und Beatrice"; — „Dante und Virgil in der Unterwelt"; — „Die Nacht", — und „Das Porträt Pulszky's". Im Jahre 1868 hatte der Künstler den König und die Königin für den Berathungssaal der ungarischen Nordostbahn, 1877 das Bildniß Franz Deák's für die königlich ungarische Akademie der Wissenschaften zu malen. Außerdem lieferte er für ungarische Kirchen viele Altarbilder, deren Kenntniß sich uns, da dieselben selten in die Ausstellungen kamen, ganz entzieht. Ueberhaupt ist

Thann einer der fleißigsten und vielseitigsten Künstler, und einzelne seiner Arbeiten kamen auch über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus. Sonderbarer Weise ist er in der Abtheilung der modernen Schule der Belvedere-Galerie durch kein Werk vertreten, während die Pesther Nationalgalerie mit mehreren Schöpfungen seines Pinsels ausgestattet ist. Der Künstler, der im besten Mannesalter steht, hat bereits Bedeutendes geleistet und zählt zu den hervorragendsten Malern Ungarns in der Gegenwart. Wenn er auch Munkácsy in der Kraft und Großartigkeit des Styls nachsteht und sich durch seine Beschränkung auf den nationalen Kreis selbst eine Grenze steckt, die er bei seiner lebendigen Phantasie und glänzenden Technik mit Erfolg überschreiten dürfte, so scheint er in seiner Selbsterkenntniß es vorzuziehen, lieber unter den Ersten in seinem Vaterlande zu glänzen, als sich in der Fremde unter der Menge ihm gleichbegabter Künstler eben als Fremder zu verlieren. Der Kaiser zeichnete Thann am 9. Juni 1867 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens aus.

Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst (Leipzig, 4°) V. Jahrgang (1876), Sp. 12–16. — Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 309, im Feuilleton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung". Von Ludwig Eckard. — Neue Freie Presse, 1865, Nr. 170: „Decoration der Redoutensäle in Pesth". — Pesther Lloyd, 1861, Nr. 137, im „Feuilleton". — Pesth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 5, im Feuilleton: „Die Pesther Kunstausstellung". — Dieselbe, 1861, Nr. 34, im Feuilleton: „Die Pesther Kunstausstellung". — Neues Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 268: „Die dritte allgemeine Kunstausstellung im neuen Künstlerhause in Wien". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) 7. Juni 1864, Nr. 46. — Dieselben, 21. November 1865, Nr. 93: „Kunst und Kunstverein in Ungarn". — Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt, gr. Fol.) 1864, Nr. 76 und 239, im Feuilleton: „Ueber die Ausstellung der ungarischen Gesellschaft für bildende Künste" Von Em. Medve.

(Ein **Andreas** Thann, wohl auch zur Familie der beiden Obigen: Karl und Moriz Thann, gehörig, aus St. Georgenberg (Szepes-Szombathely), einem Marktflecken in der Zips, gebürtig, war Pfarrer zu Schmögen. In Folge der Glaubenswirren, in welche sein Land durch die Anfeindung der Bekenner der lutherischen Lehre und die von den Jesuiten ins Werk gesetzte Verfolgung gerathen war, flüchtig, lebte er als ungarischer Exulant in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Norddeutschland, und zwar zu Weißenfels und Wittenberg. Von ihm erschien im Drucke: „Trauer-, Klag-, Trost- und letztes Ehren-Gedicht zu ... Ehren des ... David Spiellenberger's Phil. et Med. Doctoris u. s. w., welcher 1627 die 22. Mens. Julii — — geboren und den 27 Mai 1684 — — abgeschieden" (Leutschau [1684]. Sam. Brewern, Fol.); — „De eclipsi luminarium magnorum in genere", tomi II (Wittebergae 1660, Michael Wendt, 4°.); — „Das heilige und neue Jerusalem", zwei Theile (Weißenfels, 1680, 8°.) Andreas Thann scheint, da obige Gedächtnißrede auf Dr. Spiellenberger zu Leutschau im Jahre 1684 erschienen ist, später in sein Vaterland zurückgekehrt zu sein.

Thanner, Ignaz (gelehrter Theolog, geb. zu Neumarkt am Roth in Bayern 9. Februar 1770, gest. zu Salzburg am 28. Mai 1856). Der Sohn des Herrschaftsverwalters und kurfürstlichen Anwaltes Thanner zu Neumarkt am Roth, erhielt er in der Klosterschule des benachbarten Benedictinerstiftes St. Veit den ersten Unterricht in den Elementargegenständen und der Musik. Dann kam er als Sängerknabe in das Benedictinerstift Weihenstephan nächst Freising und machte an dem dortigen Gymnasium und Lyceum alle Studien mit Einschluß der Philosophie durch. Da das damalige Bisthum Freising

(heute München) ein Suffraganat von Salzburg war, so meldete er sich im Jahre 1788 zur Aufnahme in das fürsterzbischöfliche Seminar daselbst. Aus der Vorprüfung, welcher Erzbischof Hieronymus in der Regel persönlich beizuwohnen pflegte, ging der classisch trefflich vorgebildete und in der Musik gründlich unterrichtete Ignaz unter vierzig Candidaten als der Zweite hervor. Matthias Rumpler [Bd. XXVII, S. 261] stand vor ihm als Erster. Nun wurde Thanner im Seminar aufgenommen. Nach Empfang der Priesterweihe am 10. April 1792 hätte er dasselbe verlassen können, aber nach einer vom Erzbischofe getroffenen Einrichtung mußten fähigere Seminaristen noch zwei bis drei Jahre im Institute verbleiben, um in dieser Zeit die juridischen Vorlesungen an der Salzburger Universität zu hören. Dieses Los traf auch Thanner, der 1794 seine Theses ex jure universo vertheidigte. Damals verfaßte er auch eine juridische Abhandlung, welche von Fachmännern so günstig beurtheilt wurde, daß Erzbischof Hieronymus ihre Drucklegung auf Kosten des Priesterhausfondes befahl, worauf sie unter dem Titel: „Akademischer Versuch über das Vogteirecht im Allgemeinen mit Anwendung auf das hohe Erzstift Salzburg" (Salzburg 1794, Duyle) im Drucke erschien. In Bezug auf Thanner's Aufenthalt im Salzburger Priesterhause 1788 bis 1792 ist der Erwähnung werth und zum Verständniß seiner aufgeklärten philosophischen Richtung wichtig, daß daselbst zu jener Zeit Rationalisten und Illuminaten die Bildung des jungen Clerus beeinflußten. So der von den Orthodoxen als „berüchtigt" verschriene Matthäus Fingerlos (gest. 14. December 1817), der Verfasser des berühmten Buches: „Wozu sind Geistliche da?" Auf der Universität aber lehrte der Benedictiner August Schelle [Bd. XXIX, S. 185], der dem Illuminatenbunde der „Minervalen" vorstand. Wohl wirkten daselbst auch streng kirchlich gesinnte Männer, wie Simpert Schwarzhuber [Bd. XXXII, S. 329] und Alois Sandbichler [Bd. XXVIII, S. 178], aber Erzbischof Hieronymus gehörte selbst zu den „Aufgeklärten", und so behielt der Rationalismus und Illuminatismus die Oberhand. Thanner wirkte nun in dem praktischen Dienste der Seelsorge, zunächst als Curat zu Mittersill im Ober-Pinzgau (1794—1796), dann als solcher zu Reichersdorf im Flachlande. 1799 vom Erzbischofe zum Cooperator an der Salzburger Dompfarre berufen, erregte er als Prediger bald allgemeine Aufmerksamkeit, so daß an den Tagen, an welchen er predigte, die Räume des großen Domes für die Zuhörer oft nicht ausreichten. Auf Wunsch des Erzbischofs, der diesen Vorträgen beiwohnte, gab er seine Predigten im Drucke heraus, und sie erschienen unter dem Titel: „Predigten und Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des Jahres" zwei Theile (Salzburg 1800, Duyle, 8°.); — diesen folgte seine „Predigt über die Salzburger Ordinariatsbewilligung, von Anfang November 1800 bis Ostern 1801 an Abstinenztagen Fleischspeisen geniessen zu dürfen" (Salzburg 180., 8°.); — seine „Predigtentwürfe auf die Feste Mariens", zwei Bände (Salzburg 1801 und 1804, Duyle, 8°.) gab er aber auf den Wunsch des Pfarrers von Ainring Matthäus Reiter, eines beliebten Erbauungs-Schriftstellers, heraus, welcher sich mit der Absicht trug, dieselben in seine Sammlung von Gelegenheitsreden aufzunehmen. Durch Thanner's verdienstliche Wirksamkeit als Caplan und Prediger wurde der Erzbischof Hieronymus bestimmt,

mit einer Entschiedenheit und Kraft, deren sich selbst Balbin's berühmte „Epistola apologetica linguae boemicae" nicht rühmen kann. Seine 48 Seiten starke Flugschrift, deren Druck nur durch die von Kaiser Joseph II. ertheilte Preßfreiheit möglich geworden, machte begreiflicher Weise großes Aufsehen, und wie sie dem Verfasser einerseits namentlich unter der böhmischen Jugend viele Freunde und Gönner warb, so mehrte sie auch die Zahl seiner Gegner und steigerte nur noch mehr deren Erbitterung. Aber er blieb nicht auf halbem Wege stehen, sein Ziel, der čechischen Sprache zum Durchbruch zu verhelfen, im Auge behaltend, erkannte er gar bald, welch ein Belebungs- und Verbreitungsmittel der Sprache die Bühne sei. Und nun verband er sich mit seinem schon erwähnten, gleich ihm gesinnten und durch spätere abenteuerliche Geschicke denkwürdigen Bruder Wenzel zur Durchführung des Gedankens, Stücke in čechischer Sprache zur Aufführung zu bringen. Zu diesem Zwecke setzte er sich mit dem Theaterdirector Bondini in Verbindung, warb für seine Pläne unter Anderen Männer wie Höpfner, Haimbacher, Majobr, Tandler, Šebiny und setzte es durch, daß 1785 und in den folgenden Jahren auch čechische Stücke auf der Prager Bühne gegeben wurden. Er selbst betheiligte sich an der Förderung seiner verwirklichten Idee durch Verfassung zahlreicher Gelegenheitsgedichte und Uebersetzung vieler fremdländischer Stücke ins Čechische, deren mehrere, wie Schiller's „Räuber", Shakespeare's „Macbeth", Gotter's „Medea", in seiner Uebertragung auch im Druck erschienen. [Vergleiche das Verzeichniß seiner Schriften S. 161 u. f.] Dann munterte er insbesondere Šebiny auf, Stücke für die čechische Bühne zu schreiben. In der angedeuteten Richtung aber war er so energisch thätig, daß Franz Martin Pelzel, welcher im Jahre 1793 die Lehrkanzel der böhmischen Sprache und Literatur an der Prager Hochschule erhielt, in seiner Antrittsrede ausdrücklich sagte: „Die Gebrüder Tham haben die čechische Sprache auf der Bühne eingeführt und gezeigt, daß man auch mit dieser Sprache im Stande sei, die Herzen der Zuhörer zu rühren und ihren Augen Thränen zu entlocken". Im Uebrigen war Tham's ganze schriftstellerische Thätigkeit auf Förderung, Vervollkommnung und Verbreitung der čechischen Sprache gerichtet, und bewegen sich die meisten seiner Werke auf sprachlichem, insbesondere grammatikalischem und lexikalischem Gebiete. Es war dies sein eigentlicher Lebensberuf und Unterhalt; wohl versuchte er es, eine bleibende Anstellung als Lehrer zu erhalten, und unternahm er zu diesem Zwecke sogar eine Reise nach Wien, doch kehrte er unverrichteter Dinge nach Prag zurück. Daselbst lag er nach wie vor seinen sprachlichen Arbeiten ob, bis er an einem Brustleiden so bedenklich erkrankte, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Er befand sich in dieser Zeit ohne alle Hilfsmittel, Niemand nahm sich seiner an, bis Dobrowsky von dem Elende erfuhr und mit seinen Mitteln beisprang. Es ist dies um so bemerkenswerther, als der Helfer in der Noth in seinen Kritiken Tham schonungslos recensirt hatte. Als nun dieser im allgemeinen Krankenhause seinem Leiden erlag, fand man nicht so viel vor, um einen Sarg bestellen zu können, und es war nahe daran, daß er in einem Sacke begraben worden wäre. Als Dobrowsky davon Kunde erhielt, eilte er herbei, schaffte einen Sarg an und sorgte dafür, daß Tham ein anstän-

diges Begräbniß erhielt. Wenn man die ganze Wirksamkeit des in Rede Stehenden überblickt, so sehen wir in ihm einen der ersten und mächtigsten Hebel zur Wiederbelebung der čechischen Sprache und Literatur, der es mit den Mitteln zur Erreichung seiner Ziele nicht eben zu genau nahm, wenn sie ihn in seinen Plänen nur vorwärts brachten. Was nun seine grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten betrifft, so erkennen selbst seine Landsleute, daß sich dieselben, vom Standpunkte der heutigen Sprache und literarischen Höhe betrachtet, auf einer ziemlich niederen Stufe befinden, daß sie in der Gegenwart weit überholt sind und nur noch historischen Werth besitzen, aber als Vorläufer und sozusagen erste Versuche, als Pionniere im damaligen Urwald des Čechismus behaupten sie ihre Stelle, und der Name des Verfassers wird in einer Geschichte der čechischen Sprache und Literatur nie zur Reihe der Verschollenen zählen.

Uebersicht der Werke des Karl Ignaz Tham. „Kurzgefaßte Sprachlehre nebst böhmischen, deutschen und französischen Gesprächen" (Prag und Wien 1785, 8°.). Dieses praktische Handbuch erlebte mehrere Auflagen, deren einige ganz verschiedene Titel erhielten, und zwar: „Böhmische Grammatik zum Gebrauche der Deutschen, wodurch sie diese Sprache auf eine leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen können, nebst verschiedenen böhmischen und deutschen Gesprächen, Erzählungen und Fabeln" (Prag 1798, 1800, 1801); — später: „Erster gründlicher Unterricht in der böhmischen Sprache, mit Leseübungen" (Prag 1804, 8°.), und endlich: „Böhmische Sprachlehre zum Gebrauche der Deutschen. Für Anfänger, mit Beispielen, Gesprächen und Leseübungen. Verbessert und herausgegeben von Wenceslaw Hanka. Sechste Auflage" (Prag 1821, Enders, gr. 8°.). — „Neues ausführliches und vollständiges deutsch-böhmisches Nationallexikon oder Wörterbuch, mit einer Vorrede begleitet von J. G. Adelung" (Prag 1788, 8°.; 2. verm. Aufl. A—K, Prag 1799, 576 S.; L—Z 127 S., gr. 8°.; 3. Aufl. Prag 1814, Neureuter, 2 Bände). Tham arbeitete an diesem Wörterbuche gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wenzel; er benützte dazu die alten Lexika und seine eigenen Materialien, welche er bei der oben in der Biographie erwähnten Katalogisirung der „Bibliotheca nationalis bohemica" gesammelt hatte. Das Lexikon fand eine unerwartet günstige Aufnahme, aus der Heimat und Fremde kamen dem Herausgeber ermunternde Schreiben zu; der Verleger Schönfeld aber erhielt vom Kaiser Joseph für die Ueberreichung eines Prachtexemplars, auf dessen umgedrucktem Titelblatte des Autors nur nebenbei erwähnt war, ein huldvoll anerkennendes Schreiben. Dieses wenig correcte Vorgehen Schönfeld's erbitterte Tham, der nun, nachdem die erste Auflage vergriffen, an die Herausgabe einer zweiten verbesserten und vermehrten schritt, sich aber an einen anderen Verleger wendete, worauf das Werk bei Neureutter in zwei Bänden erschien. — „Neueste gründliche und leichtfaßliche Methode, in möglichster Geschwindigkeit böhmisch richtig lesen und schreiben zu lernen u. s. w. (Prag 1800, auch 1811 und 1814, 8°.). — „Methode, in kurzer Zeit ächt böhmisch auszusprechen, zu lesen und zu schreiben" (Prag 1800, 8°.); in neuer Auflage unter etwas verändertem Titel: „Leichte und gründliche Methode u. s. w.", wie oben (Prag 1808). — „Kleines deutsch-böhmisches Wörterbuch oder Sammlung der zum böhmisch Sprechen nöthigen Wörter, Redensarten und Sprichwörter zum Behuf der Deutschen" (Prag 1799, 8°.). — „Kleines böhmisch-deutsches Wörterbuch oder Sammlung der zum deutsch Sprechen nöthigen Wörter, Redensarten und Sprichwörter zum Gebrauch der Böhmen", zwei Auflagen (Prag 1808, gr. 8°.). — „Neuestes ausführlichstes und vollständiges böhmisch-deutsches synonymisch-phraseologisches National-Lexikon oder Wörterbuch, in welchem die gebräuchlichsten Wörter und gangbarsten Bedeutungen derselben genau ... angegeben, die sinnverwandten (Synonyma) zugleich beigesetzt, dann die vorzüglichsten Redensarten angeführt und richtig erklärt sind. Nach Weleslawin's Sylva quadrilinguis bearbeitet..." (I. Theil A—O, Prag 1805, 340 S.; II. Theil P—Z, Prag 1807, S. 341—781). Dieses Lexikon ist eigentlich blos eine zweite Auflage von Tomsa's čechisch-deutschem Wörterbuche, wovon Tham nur den ersten, Tomsa aber dann selbst den zweiten Theil

herausgegeben hat. — „Comenius. Janua reserata aurea: Neueröffnete goldene Sprachpforte oder Pflanzschule der lateinischen, deutschen und böhmischen Sprache, in 100 Capiteln und 1000 Sprüchen mit des Verfassers Leben herausgegeben (Prag 1807, Widtmann, 8⁰.). — „Versuch eines böhmisch-deutschen juristischen geschäftsmännischen Lexikons" (Prag 1808, gr. 8⁰., 198 S.). — „Böhmische und teutsche Gespräche über alle Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens oder gründliche Anleitung, in der möglichsten Geschwindigkeit böhmisch sprechen zu lernen u. s. w." (Prag 1811; n. Aufl. 1814. 8⁰.). — „Kunst, in drei Monaten böhmisch lesen, verstehen und sprechen zu lernen. Nach den beliebten Kästnerischen Sprachgrundsätzen bearbeitet" (Prag 1815, Enders, 8⁰.). — „Deutsch-böhmischer geographisch-mythologischer Taschen-Nomenclator" (Prag 1815. 8⁰.). — „Ueber den Charakter der Slaven, dann: über den Ursprung, die Schicksale, Vollkommenheiten, die Nützlichkeit und Wichtigkeit der böhmischen Sprache. Vorgelesen den 31. Mai 1803..." (Prag 1803, Diesbach'sche Buchhandlung, 4⁰., 38 S.). — Nach Tham's Ableben erschienen noch: „Lehrbuch für Anfänger in der böhmischen Sprache in grammatischen und syntaktischen Uebungen. Mit den beliebten Lange'schen Gesprächen in böhmischer Sprache, wovon jedes mit Formular und Nachahmungen zur Uebersetzung für Anfänger versehen ist. Nach einem gleichzeitigen polnischen Lehrbuche bearbeitet.." (Prag 1817, Kronberger, 296 S, gr. 8⁰.); — „Neuestes möglichst vollständiges... böhmisch-deutsches und deutsch-böhmisches Taschenwörterbuch, nach Cellarius, Comenius, Kropf Loder eker, Reschel, Rohn, Tomsa, Weleslawin, Wodnian, Wussin u. m. A. frei bearbeitet", zwei Theile (Prag 1818, I. Theil deutsch-böhmisch, 744 S., II. Theil böhmisch-deutsch, 946 S.; von dem ersten, dem deutsch-böhmischen Theile erschien im Jahre 1837 im Verlage von Enders eine zweite Auflage). — Im Vorstehenden wurden die selbständigen grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten Tham's angeführt, außerdem hat derselbe mehrere Uebersetzungen herausgegeben, und zwar: „Píseň na smrt Josefa II.", d. i. Gesang auf den Tod Josephs II. (Prag 1790); — „Popsání života Josefa II. slavné paměti", d. i. Beschreibung des Lebens Josephs II. rühmlichen Andenkens (Prag 1790, 8⁰.); — „Truchlící přirozenost, když Rakous ozdoba a naděje Alžbeta dobrotivá zesnula", d. . Trauriger Anlaß, als Oesterreichs Zierde und Hoffnung, die gütige Elisabeth, entschlafen ist (Prag 1790); Uebersetzung aus dem Deutschen des Professors Wenzel; — „Bůh jest nejčistší láska", Uebersetzung des berühmten und unzählige Male aufgelegten Gebetbuches von Karl von Eckartshausen: „Gott ist die reinste Liebe" (Kuttenberg 1793), wovon zu gleicher Zeit eine andere čechische Uebersetzung von Tomsa (Prag, bei Haase) erschienen ist; — „Všeobecné naříkání na služebné děvečky", d. i. Allgemeine Klage über Dienstboten (Prag 1804); — „Kalendář stoletý od r. 1797 až do r. 1900", d. i. Hundertjähriger Kalender vom Jahre 1797 bis 1900 (Prag 1797); — „Poučení o dobývání hedbáví v Čechách..." (Prag 1813, 8⁰.), Uebersetzung der Schrift von Rangbern: „Unterricht im Seidenspinnen für Böhmen"; — „Kniha pro chudé řemeslníky, čeled a lid venkowský", d. i. Buch für arme Handwerker Dienst- und Landleute, zwei Theile (Prag 1813); eine neue Ausgabe mit verändertem Titel besorgte Simon Brána (Prag 1837); — „Vyučování v křesťanské víře a dobromravnosti", d. i. „Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, zwei Theile (Prag 1813); dieses und das vorige sind Uebersetzungen aus dem Französischen der Marie Le Prince de Beaumont, welcher Name im Čechischen zu Bomont entstellt ist; — „Medea hra hudební od Gottera", d. i. Medea, Singspiel von Gotter (Prag 1787, 8⁰.); — „Loupežníci. Smutnohra v 5 jednáních", d. i. Die Räuber. Trauerspiel in fünf Acten von Schiller (Prag 1786, 8⁰.); — „Makbeth, truchlohra v 5 jednáních od Shakspeara. Dle Schillera z něm. do češtinu", d. i Macbeth. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Shakespeare. Nach Schiller aus dem Deutschen ins Čechische übersetzt (Prag 1786, 8⁰.). Von den zahlreichen Uebersetzungen dramatischer Werke, welche Karl J. Tham in Gemeinschaft mit seinem Bruder Wenzel ausgeführt hat, sind nur die drei angeführten im Druck erschienen.

Quellen zur Biographie. *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4⁰.). — *Přecechtěl (Rupert M.).* Rozhled dějín československé

literatury a životopisy československých výtečnikův", d. i. Uebersicht der Geschichte der čechoslavischen Literatur und Lebensskizzen čechoslavischer Koryphäen (Kremsier 1872, Jos. Šperlin, 12°.) S. 155. — Knihopísný slovník česko-slovanský i t. d. vydal František Doucha přispěním J. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čechoslavisches Bücher-Lexikon... Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von J. Al. Dunder und Franz August Urbánek (Prag 1865, schm. 4°.) S. 264.

Tham, Wenzel (čechischer Schriftsteller und Schauspieler. geb. in Přelauč um das Jahr 1765, Todesjahr unbekannt, doch fällt dasselbe nicht vor 1815). Das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge besuchte er in Prag, wo er auch in noch jungen Jahren die philosophische Doctorwürde erlangte. Dem Beispiele seines Bruders, des Lexikographen Karl Ignaz [siehe den Vorigen], folgend, verlegte er sich mit allem Eifer auf das Studium der vaterländischen Sprache und Literatur und war ihm bei der Katalogisirung und Ordnung der nationalen Abtheilung der Prager Universitätsbibliothek behilflich. Bald gewann er eine große Vorliebe für das čechische Theater, so daß er einer der eifrigsten Theilnehmer und Förderer des eben damals im Aufblühen begriffenen Institutes wurde, und zwar nicht minder als Dilettant in Heldenrollen, denn als fleißiger Uebersetzer und Verfasser von Dramen und anderen Stücken in čechischer Sprache. Von allen diesen meist ungedruckt gebliebenen Arbeiten nennen wir die Lustspiele: „Die Martinsbeigeln" (Martinský rohlik), „Die Nicolaus-Bescherung" (Mikulasovo naděleni), „Des Braunschweigers Reise nach Prag" (Brunsvíkova cesta do Prahy), „Des Braunschweigers Mißgeschick und Tod" (Brunsvíkova nestěsti a smrt), dann die Nationaldramen: „Wlasta und Sarka", „Wipredt von Groitsch", „Albrecht von Waldstein", „Wenzel der Fromme", „Die Schweden in Böhmen" (Svédská vojna v Čechách), welch letzteres unter dem Titel: „Die Tapferkeit der Prager Bürger und Studenten" (Udatnost Pražkych měštanů a studentů) noch heute auf dem Repertoire steht. Außerdem übersetzte er mehr als vierzig Trauer-, Schau-, Lust- und Singspiele ins Čechische, darunter: „Don Juan", von Molière, „Seneca", von Kleist, „Der Onkel aus Lissabon", von Schröder, „Der dankbare Sohn", von Engel, „Die Lautenspieler", von Schikaneder, „Friedrich von Oesterreich", von Iffland, Stücke von Rautenstrauch, Erdmann, Mayer, Braun, Eckert, Weidmann und von französischen und italienischen Poeten. Von diesen zahlreichen Arbeiten erschien aber nur der kleinste Theil im Druck, und zwar: „Fridrich Rakouský aneb věrnost českého národu. Vlastenská činohra v 5 jednáních. Dle něm. A. V. Ifflanda", d. i. Friedrich von Oesterreich oder die Treue des böhmischen Volkes. Vaterländisches Drama in fünf Aufzügen. Aus dem Deutschen des A. W. Iffland (Prag 1785, gr. 8°.); — „Stépan Fadinger aneb Sedlská vojna. Hra v 5 jednáních. V něm. sepsaná od Weidmanna v čestině uvedena", d. i. Stephan Fadinger oder der Bauernkrieg. Schauspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von Weidmann (Prag 1786, 8°.), und „Neslýchaná náhoda strašlivého hromobití aneb žebrový Študent; veselá hrá ve dvou jednáních", d. i. Unerhörte Folge eines schrecklichen Donnerschlages oder der Bettelstudent. Lustspiel in zwei Aufzügen (Prag 1785, gr. 8°.); auch gab er in čechischer Uebersetzung Lieder und

Couplets der beliebtesten italienischen und deutschen Opern und Singspiele jener Zeit unter dem Titel: „Zpěvy z nejvýbornějšich 12 zpěvoher", d. i. Lieder aus zwölf der vorzüglichsten Singspiele (Prag 1799) heraus, unter denen auch Lieder aus der „Zauberflöte" vorkommen. Eine andere von ihm herausgegebene heute noch von Literaturfreunden geschätzte Sammlung aber ist die folgende: „Basně v řeči vázané. Sebrání první" (Prag 1785, bei Rosenmüller's Erben, 8⁰.), „Druhé sebrání" (ebd. 1785, J. F. v. Schönfeld; 2. Aufl. ebd. 1812, 8⁰.), d. i. Gedichte in gebundener Rede. Erste und zweite Sammlung, jede dieser Sammlungen umfaßt drei Hefte, und zwar enthält die erste im ersten Hefte: Gedichte von Kablinsky, im zweiten: Originalgedichte von Tham, nebst seinen Uebersetzungen aus Gleim, Anakreon und Bohuslaw Hasenstein, im dritten: Gedichte von Stach, Kavka, Kramerius; die zweite Sammlung bringt im ersten Hefte: wieder Gedichte von Kablinsky, dann von Lomnicky, Dobřensky, Komensky, Konac und Harant, im zweiten: Originalgedichte von Tham und Uebersetzungen aus Kleist's Gedichten, im dritten: Gedichte von Stach, Štvan, Dlabacz, Hafner u. A. Die vorerwähnte zweite vermehrte Auflage dieser Sammlung, in der weniger der poetische als der literarhistorische Werth zu berücksichtigen ist, besorgte Wenzels Bruder Karl Ignaz Tham. Sonst gab Wenzel nur noch die Uebersetzung eines Andachtsbuches für Unmündige von Seiler unter dem Titel: „Dr. J. F. Seilera: Náboženství nedospělých; z nejnovějšího německého původního vydání přeložene" (Prag 1785, 8⁰.) heraus. Indem wir im Vorstehenden seine literarischen Leistungen erschöpften, bleibt nur noch Einiges über seinen weniger bekannten Lebensgang zu berichten. Anfänglich widmete er sich dem öffentlichen Dienste und versah auch einige Zeit die Stelle eines Polizeicommissärs. Als dann jedoch die dramatische Bewegung in Fluß kam und er in ihr Fahrwasser gerieth, wurde er in seiner Begeisterung für das nationale Theater Schauspieler, trat zuerst in deutschen, dann aber in čechischen Stücken, und zwar vornehmlich in Heldenrollen auf. Zu Beginn des laufenden Jahrhunderts verschwand er aus Prag, wurde Mitglied einer Wandertruppe, wie es hieß, aus Liebe, die ihn für ein weibliches Mitglied derselben erfaßt hatte. Gewiß ist, daß er auf verschiedenen kleinen Bühnen in Oesterreich als Charakterspieler wirkte, aber immer mehr und mehr verkümmerte. Später spielte er nur noch den Possenreißer. Im Jahre 1809 stand er bei einer Truppe, welche in Raab Vorstellungen gab, als Komiker und Garderobe-Inspector; 1811 tauchte er in Znaim als Regisseur auf. Von 1812 bis 1815 zog er mit der fahrenden Gesellschaft, welche der Vater der Therese Krones dirigirte, im Erzherzogthume Oesterreich und in Mähren von Markt zu Dorf, erschien mit derselben später wieder in Böhmen, und zwar 1812 in Polna, 1813 in Landskron und Grulich. Er hatte inzwischen die stumme Tochter des Theaterdirectors Hein geheiratet. Diese erhielt bei ihrer ersten Entbindung die Sprache wieder und wurde dann eine recht verwendbare Schauspielerin. Nach einiger Zeit aber entfloh sie mit einem jungen Schauspieler und starb bald nachher im Elend in einer Stadt Galiziens. Tham, obwohl durch Trunksucht und das jahrelange wüste Wanderleben ganz verkommen, nahm sich doch die That seines treu-

losen Weibes sehr zu Gemüthe. Er wurde immer tiefsinniger und verlor selbst seinen verzweifelten Humor. Plötzlich — es war im Jahre 1815 oder 1816 — verließ er die Krones'sche Gesellschaft und ging zu Fuß nach Galizien, das Grab seines entflohenen Weibes aufzusuchen. Kaum aber hatte er sein Ziel erreicht, so erlöste ihn der Tod von allem weiteren Elende.

Magazin für Literatur des Auslandes. Von Dr. J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, S. 396. — Rodinna kronika. Redactor Jan Nerada, d. i. Vaterländische Chronik. Redigirt von Joh. Neruda, 1863, Nr. 84, S. 70, im Artikel: „Drobnosti historické, belletristické, a literární“, d. i. Historische, belletristische und literarische Kleinigkeiten. — Außerdem die bei seinem Bruder Karl Ignaz erwähnten Quellen.

Thamas, Franz (Bildnißmaler, lebte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts). Ueber seine Geburtsstätte, sowie über seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle Nachrichten. Kein Künstler-Lexikon, kein Künstlerverzeichniß enthält seinen Namen. In der Ausstellung der österreichischen kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1820 erscheint er zum ersten und letzten Male in der Abtheilung der Oelgemälde mit zwei Bildnissen. Das ist Alles, was wir von ihm zu berichten haben. — Nicht viel mehr wissen wir von einem gleichnamigen Tiroler Bildhauer **Andreas** Thamasch, welcher in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte. Bekannt ist von ihm nur, daß er im Jahre 1684 die hölzernen Statuen der in der Grabstätte zu Stams in Tirol ruhenden tirolischen Landesfürsten und Prinzen verfertigt hat.

Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 250.

Thaner. Die Träger dieses Namens schreiben sich bald mit, bald ohne **h**, dann entweder mit einem oder zwei **n**: **Taner, Tanner, Thaner** und **Thanner**. Sie werden daher in diesem Lexikon sämmtlich S. 172 u. f. unter Thanner, in alphabethischer Ordnung ihrer Taufnamen und mit Beibehalt der Schreibweise ihres Namens, aufgeführt.

Thanhofer, Joseph (k. k. Huszaren-Major, Geburtsjahr unbekannt, gest. am 17. December 1812). Der Sproß einer ungarischen Familie, in welcher Franz Thanhofer am 13. Mai 1727 von Kaiser Karl VI. geadelt wurde, trat Joseph in das 10. Huszaren-Regiment und brachte es 1799 zum Oberlieutenant in demselben. Im Feldzuge letztgenannten Jahres kam sein Regiment zur Armee in Deutschland, wo es mit Auszeichnung in den Schlachten bei Osterach und Stockach kämpfte, und in der Relation über letztere wird er unter den Helden des Tages aufgeführt. Am 24. Mai d. J. fand ein heftiges Gefecht bei Andelfingen statt, und wurde General Baron Kienmayer nebst seinem Adjutanten Thanhofer und etwa achzig Huszaren durch französische Cavallerie von jenem Orte abgeschnitten. Der General suchte nun die Thur, an deren Gestade Andelfingen gelegen, zu erreichen. Die nachsetzenden Chasseurs umzingelten den wegen seiner Bravour auch im Feindeslager wohlbekannten General in dem Augenblicke, als er im Begriffe stand, in die Thur zu springen, um schwimmend ans andere Ufer sich zu retten. Der Huszar Fekete parirte den gegen Kienmayer gerichteten Säbelhieb, verwundete mehrere Franzosen und befreite so den General sammt dessen Adjutanten. Vom hohen Felsen stürzten sich nun Letztere in die Thur, während die Huszaren an minder gefährlichen Stellen des steilen Flußufers dem Beispiele ihrer

Führer folgten. Die Franzosen aber mußten mit Ingrimm und Bewunderung zusehen, wie ihnen die Beute, welche ihnen bereits sicher schien, entging. Fünfzig Hußzaren hatten das jenseitige Ufer erreicht, dreißig theils im reißenden Flusse, theils als sie sich durch die Feinde durchzuhauen versuchten, ihr Ende gefunden. Thanhofer trug eine Wunde davon und wurde im Berichte über dieses Gefecht unter den Ausgezeichneten genannt. Im Jahre 1809 rückte er zum Major in seinem Regimente vor. Dasselbe kämpfte in diesem Jahre mit rühmlichster Tapferkeit bei Dinzlingen (am 19. April), in der Schlacht bei Eckmühl (22. April), bei Aspern (21. und 22. Mai) und in den siebentägigen Gefechten bei Muschau und an der Thaya (6. bis 13. Juli), in welchen Thanhofer schwer verwundet wurde. Schon im December dieses Jahres starb er.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8°.) Bd. II: „Hussaren", S. 261, 263, 270 und 282.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Franz** Thanhofer, vielleicht der Familie des Vorigen angehörig, diente 1813 im 7. Hussaren-Regimente, damals Johann Fürst Liechtenstein. Im August genannten Jahres befand sich dasselbe an der böhmisch sächsischen Grenze zur Beobachtung des Feindes, und einzelne Abtheilungen bestanden am 24. dieses Monats bei Jägerndorf und Niemes siegreiche Gefechte, in welchen sich Oberlieutenant Franz Thanhofer vorzüglich auszeichnete. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) S. 191, unter dem Jahre 1813.] — 2. **Ludwig** Thanhofer (geb. in Ungarn im Jahre 1843) ist ein junger ungarischer Naturforscher der Gegenwart, der, als Arzt und Chirurg in Pesth lebend, daselbst zugleich die Stelle eines Professors der höheren Physiologie, Physik und Chemie am königlichen Thierarznei-Institute und eines Privatdocenten für Histologie an der Hochschule bekleidet. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind in ungarischer und deutscher Sprache erschienen. Wir nennen von denen in letzterer die „Beiträge zur Physiologie und Histologie der Hornhaut des Auges" (Berlin 1875); — „Die beiderseitige mechanische Reizung des Nervus vagus beim Menschen" (1875); — „Ueber den Bau der spinalen Ganglienzellen" (Berlin 1875); seine ungarischen Schriften zählen Szinnyei Vater und Sohn in ihrer „Bibliotheca historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 779 auf. Ludwig Thanhofer ist gegenwärtig auch Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Commission in der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften und in derselben für Anatomie und Physiologie thätig, ferner Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Budapesth und Mitarbeiter an dem von Coloman Szily und Joseph Paszlawszky redigirten Organ derselben: „Természettudományi közlöny", d. i. Naturwissenschaftliche Zeitschrift. Noch ehe er Mitglied der ungarischen Akademie war, hielt er als Gast Vorträge in derselben, von denen jener in der Sitzung vom 8. October 1877: „Ueber die Entzündung" hier besonders erwähnt sei, da seine Bedeutenheit für die medicinische Wissenschaft schon aus dem Auszuge erkennbar ist, den die von Paul Hunfalvy herausgegebenen „Literarischen Berichte aus Ungarn" (Budapesth, gr. 8°.) I. Jahrg. (1877), S. 487 und 488 enthalten.

Thann (unrichtig auch **Than**), Karl von (Naturforscher, geb. zu Ó-Becse im Bácser Comitate am 20. December 1834). Ein Sohn des Steuereinnehmers Johann Baptist Thann aus dessen Ehe mit Julie Schrott und ein jüngerer Bruder des Historienmalers Moriz, dessen Lebensskizze folgt. Die ungarische Adelsfamilie Thann kommt bereits um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts im Torontaler Comitate vor. Ihre ununterbrochene Stammesfolge, welche in dem unten bezeichneten Adelswerke von Iván Nagy auf einer Stammtafel dargestellt ist, beginnt mit Anton Thann, der um das Jahr 1576 als Rechnungs-

verwalter der königlichen Kammer fungirte. Sein jüngerer Sohn Michael wurde der Stammvater des heute noch in drei Zweigen, nämlich in den Nachkommen der drei Brüder Michael, Jonas und Johann Baptist, blühenden Geschlechts. Unser Karl Than widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften, besonders jenem der Chemie, woraus er den Doctorgrad erlangte. Dem Lehrfache sich zuwendend, wurde er Professor der Chemie an der Pesther Hochschule und zugleich Vorstand des chemischen Laboratoriums an derselben; er ist ferner Professor der vereinigten Mittelschullehrer-Präparandie, fungirt als Mitglied der Prüfungs-Commission der Mittelschullehrer, der Staatscontrol-Aichungscommission und der mathematisch-physikalischen Abtheilung des Landesunterrichtsrathes in Ungarn und ist endlich wirkliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften und des dirigirenden Senates derselben. In seinem Fache, der Chemie, seit Jahren wissenschaftlich thätig, hat er sowohl in den Sitzungsberichten des letztgenannten Institutes, als in den Schriften des ungarischen Athenäums, aber auch in deutschen Fachblättern mehrere Abhandlungen über Chemie veröffentlicht. Daß ein ungarischer Gelehrter es über sich bringt, im Auslande und in nichtungarischer Sprache die Ergebnisse seiner Forschung mitzutheilen, darf uns am wenigsten Wunder nehmen, denn ein wahrer Gelehrter wird ohneweiters der Ansicht Coloman Szily's [Bd. XLII, S. 188, Nr. 2] beistimmen, welcher in seiner Abhandlung über die Thätigkeit der Ungarn auf dem Gebiete der Naturwissenschaften im letzten Jahrzehnt wörtlich schreibt: „Die ungarischen Naturforscher werden ihre mathematischen, astronomischen, geodätischen, physikalischen, chemischen, mineralogischen und geologischen, botanischen, zoologischen, anatomischen, physiologischen und biologischen Arbeiten, wie bisher so in der Folge genöthigt sein, auch im Auslande zu publiciren, so lange sie in Ungarn selbst von ihren selbständigen Forschungen nicht mindestens einen erschöpfenden Auszug in einer Sprache veröffentlichen können, in welcher sie von den Gelehrten jeder Nation verstanden werden. Sie verlieren dabei nichts, denn die Priorität ist ihnen dadurch gewahrt; es verliert dabei nur die ungarische Akademie, da deren Publicationen nie und nirgends citirt werden, wiewohl sie es in der That oft verdienen würden. Diese Lücke macht sich jetzt um so fühlbarer, als die naturwissenschaftlichen Sitzungen der ungarischen Akademie in jüngster Zeit von einer so rüstigen Thätigkeit, einem so wahrhaft wissenschaftlichen Geiste zeugen, daß sie geeignet sind, uns mit Stolz und Freude zu erfüllen.“ Indem wir bezüglich der in ungarischer Sprache erschienenen Arbeiten Than's auf das unten in den Quellen citirte Repertorium der beiden Szinnyei verweisen, folgt hier eine Uebersicht seiner meist in deutschen Fachschriften veröffentlichten Abhandlungen. Im Buchhandel gab er heraus: „Das chemische Laboratorium der königlich ungarischen Universität in Pest“ (Wien 1872, Braumüller, gr. 4°., mit 5 zinkogr. Tafeln); — in den „Sitzungsberichten der kais. (Wiener) Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe“, sind abgedruckt: „Ueber das Platincyanäthyl“ [Bd. XXXI (1858), S. 13]; — „Das Rumicin“ [ebd., S. 26]; — „Ueber die Zusammenstellung der

Mineralwasser-Analysen" [Band LI, 2. Abthlg. (1865), S. 341 und 347]; — in Liebig's „Annalen für Chemie": „Das Rumicin" [Bd. CVII (1858), S. 324]; — „Der Absorptions-Coëfficient des Propylengases" [Bd. CXXIII (1862), S. 187]; — „Analyse der Deák Ferencz-Bittersalzquelle in Ofen" [Bd. CXXIV (1862), S. 123]; — „Vorkommen des Rubidiums in der Holzasche" [2. Supplement-Band (1862/63), S. 84]; — „Ueber das Platincyanäthyl" [Bd. CVII (1858), S. 315, auch in Erdmann's „Journal für praktische Chemie", Bd. LXXV (1858), S. 190, und im „Journal für Pharmacie", Bd. XXXIV (1858), S. 449]; — „Ueber das Kohlenoxydsulphid" [5. Supplement-Band]; — „Ueber die Einwirkung des Zinks auf Jodäthylen" [Bd. CXII (1859), S. 201]. Von seinen in ungarischer Sprache selbständig erschienenen Arbeiten nennen wir: „*A vegyelemek parányosulyáról*", d. i. Ueber das Atomgewicht der Chemikalien (Pesth 1864, Eggenberger); — „*A polhorai sósforrás vegyelemzése*", d. i. Die chemische Analyse der Salzquelle von Polhora (ebd. 1867); — „*A harkányi kénes hévviz vegyi elemzése*", d. i. Analyse der Schwefelquelle von Harkány (ebd. 1869). Karl Thann ist sonst noch Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, unter anderen auch der ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Pesth, welche ihn am 17. Jänner 1877 zu ihrem Präsidenten wählte. In „Természettudományi közlöny", d. i. Naturwissenschaftliche Zeitung, welche vorgenannte Gesellschaft gegenwärtig unter der Redaction Szily's und Paszlawszky's herausgibt, ist im Jahrgange 1877 seine Eröffnungsrede abgedruckt. Am 17. April 1873 wurde Thann in Würdigung seiner Verdienste um die Wissenschaft mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet.

Hunfalvi (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. (Budapesth 1877, gr. 8°.) I. Jahrg. (1877), S. 68, 127, 378, 389, 393; II. Jahrg. (1878), S. 153, 159, 336. — Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 777—779. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1862, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 134. [Nagy schreibt die Familie Thann mit zwei n, welcher Schreibweise auch dieses Lexikon folgt; oft erscheint sie mit einem n: Than geschrieben.] — Ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, Fol.) 1863, Nr. 32. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1868, Nr. 35. — Hazánk s a külföld, d. i. Heimat und Fremde, 1872, Nr. 10. — Magyarország és a nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt, 1872, Nr. 10.

Porträte. Holzschnitte in den vier vorgenannten ungarischen illustrirten Blättern. — Nach dem Leben gezeichnet und lithographirt von A. Dauthage (Wien 1860, Bermann, Fol.).

Thann, Moriz von (Historien- und Bildnißmaler, geb. zu Ó-Becse in Ungarn im Jahre 1828). Ein Bruder des Karl von Thann [siehe den Vorigen]. Um sich dem Advocatenstande zu widmen, studirte er 1848 in Pesth die Rechte, gab aber schon zwei Jahre später das Studium auf und wendete sich 1851 nach Wien, wo er die Akademie der bildenden Künste besuchte und zunächst unter Führich's, sodann unter Rahl's Leitung in seinem Fache sich vervollkommnete. Von seinen Arbeiten aus jener Zeit (1852—1855) sind anzuführen: „Scene in einer ungarischen Csárda", Aquarell (80 fl.); — „Ungarische

Puszta im Frühling", Aqu. (40 fl.); — „Gefangennahme Lorenz Ugáry's und des Lieutenants Gabriel Pekoi bei der Einnahme von Szolnok durch die Türken im Jahre 1552", Oelbild (600 fl.); — „Angelica und Medor in der Grotte"; — „Angelica findet Medor", Oelb., beide aus Ariost's „Rasendem Roland" und Eigenthum der Frau von Usovics; — „Aus Ungarn", Genrebild (150 fl.), — und „Himmelfahrt Mariae", Altarbild für Ó-Becse in Ungarn. Alle diese Bilder waren in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu sehen. 1855 verließ er Wien, reiste durch Belgien nach Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt und sein berühmt gewordenes Bild „Die Schlacht von Mohács" malte. 1856 begab er sich nach Rom und blieb dort drei Jahre, in seinen Arbeiten von Cornelius, Overbeck, Riepenhausen und Wagner auf das günstigste beeinflußt. Während seines Aufenthaltes in Paris und Rom beschickte er wieder die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins mit mehreren Arbeiten, so sah man in denselben 1856, im August: „Ruhende Räuber" und „Ungarische Bauern" (je 150 fl.); — 1857, im Juli: „Ungarischer Csikós"; — „Ungarischer Schafhirt"; — im August: einen weiblichen „Studienkopf" (150 fl.); — 1858, im September: einen männlichen und einen weiblichen „Studienkopf" (100 und 150 fl.), — und ein Altargemälde, dessen Gegenstand dieser Monatskatalog nicht näher bezeichnet (!); — in mehreren Ausstellungen des Jahres 1859 nur verschiedene „Studienköpfe" (zu 100, 150, 200 fl.); — 1860, im März: „Pifferari vor einer Madonna spielend" (550 fl.); — 1861: „Das italienische Moraspiel", Aqu., — und „Die wahrsagende Zigeunerin". In Rom malte er auch im Auftrage des Barons Sina die zwei mythologischen Gemälde: „Odysseus und Nausikaa" und „Odysseus und Penthesilea". Nach seiner um den Anfang der Sechziger-Jahre erfolgten Rückkehr aus Italien begab er sich in sein Vaterland, wo er das schon früher behandelte Thema „Angelica und Medor" für das Pesther Museum wiederholte und außerdem für dasselbe das seinerzeit vielbesprochene Bild „Die Tragödie des Menschen" nach dem gleichnamigen Gedichte von Madách [Bd. XVI, S. 227] malte, ohne gerade damit zum Verständniß der ziemlich mystischen Dichtung beizutragen. Einiges Aufsehen machte er aber mit seinem Gemälde *„Fata Morgana"*, das im Pariser Salon des Jahres 1867 zur Ausstellung gelangte und durch seine sorgfältige technische Ausführung allgemeine Anerkennung fand. Der Katalog erläutert dieses Bild, wie folgt: „Fata Morgana taucht als eine in unglücklicher Liebe schmachtende Fee aus dem stillen Wasser empor und küßt den zu ihr sich herabsenkenden Sonnengott, während ihr Feind, der sie immer verscheuchende Wind, im Gebüsche schläft". Die Gruppe ist auch in der That trefflich componirt, das Ganze mit großem Farbenreiz und feinem Formgefühl ausgestattet, aber die herrliche Volkssage läßt sich durch ein noch so schön ausgeführtes Gemälde kaum ersetzen, es wäre denn, daß Caspar Scheuren der Maler sei. In der Zwischenzeit malte er auch mehrere Altarbilder für verschiedene Kirchen, und erregte namentlich ein 1863/64 im Reboutensaale zu Pesth ausgestelltes zweiunddreißig Schuh langes Wandgemälde allgemeine Aufmerksamkeit. Es behandelte das ungarische Märchen der Wiedervereinigung des Königssohns mit der Zauberin Helene, mit mehreren allegorischen Gestalten. Um diese Zeit erhielt er auch den Auftrag, das Stiegenhaus des Pesther Reboutengebäudes zu malen.

Nicht minder als vorerwähntes Bild fesselte die Beschauer sein Gemälde „Das Gastmahl Attila's", worin namentlich die Klarheit der Darstellung, die Anmuth der Gestalten und der ausdrucksvolle Charakter der Köpfe gerechte Anerkennung fanden. Nun wurde er mit seinem Freunde Karl Lotz [Bd. XVI, S. 64] beauftragt, das Treppenhaus des ungarischen Museums in Pesth mit Fresken auszuschmücken. Er übernahm die Ausführung des zwanzig Klafter langen Frieses mit Darstellungen aus der Culturgeschichte Ungarns, deren weiter unten noch des Näheren gedacht wird. Um diese Zeit entstand auch sein großes historisches Bild „Scene aus dem Landtage zu Onod am 6. Juni 1706". Auf der dritten allgemeinen deutschen Ausstellung in Wien befanden sich folgende Erzeugnisse seines Pinsels: „Sonnenuntergang auf der Puszta"; — „Die in der Nähe des Maeotischen See's zur Erlangung der Fernherrschaft versammelten Jungfrauen werden durch die von Hunor und Magyar angeführten auf der Jagd sich verirrenden jungen Kämpfer überrascht und gewaltsam entführt, während die Feen fliegend sich retten"; das Bild stellt eine Episode aus dem Volksepos Arany's: „Der Tod Buda's" dar. Minder glücklich war Thann mit dem dritten Oelgemälde auf dieser Ausstellung: „Die Königin-Witwe Isabella Zápolya und Bischof Martinuzzi"; der Maler erfaßt den Moment, wie Isabella Zápolya durch ihren Minister Bischof Martinuzzi zu Mühlbach in Siebenbürgen 1552 in Gegenwart ihres Sohnes Sigismund und des hiezu besonders entsendeten königlichen Commissärs Thomas Nádasdy zur Abtretung des Landes im Sinne des Friedens von Großwardein an König Ferdinand I. überredet wird. Ist der Stoff schon an und für sich — eine Ueberredung läßt sich ja nicht mit Farben malen — unmalbar, so ist auch die Behandlung durchaus nicht in jenem Style gehalten, den wir eben den historischen zu nennen pflegen. Von anderen Arbeiten des Künstlers, die in die Zeit von 1865 bis 1872 fallen, sind uns bekannt geworden: Die Decoration der Redoutensäle in Pesth, auf welcher er in sinniger Weise die vier Hauptflüsse Ungarns: die Donau, die Theiß, die Save und Drave, in vier kräftigen Paaren allegorisirt. Der Gedanke ist kein originaler, denn im Wiener Belvedere befindet sich ein Bild von Rubens, in welchem die vier Welttheile durch die Flußgötter der vier Hauptströme mit ihren Najaden allegorisch dargestellt sind. Aber Thann entlehnte eben nur den Gedanken, in der Ausführung bewahrte er seine Selbständigkeit, indem er ungarische Charaktertypen mit der ihm eigenen trefflichen Technik und großer Lebenswahrheit behandelt; — das Gemälde „König Emerich nimmt seinen aufständischen Bruder Andreas im Jahre 1203 gefangen" ist ein in Folge eines vom ungarischen Kunstverein ausgeschriebenen Concurses gemaltes Bild, welches mit dem Preise von 1000 fl. gekrönt, von Lemercier in Paris lithographirt und den Mitgliedern des ungarischen Kunstvereins als Prämienbild gewidmet wurde; das Original aber schenkte der Kunstverein der ungarischen National-Galerie; — „Der Tod Zápolya's" (1862); — „Hylas wird von den Nymphen ins Wasser gezogen" (500 fl.); — „Die h. Cäcilia"; — „Nach der Marchfelder Schlacht", Concursskizze; — „Dante in Begleitung Virgil's in der Hölle spricht mit Francesca da Rimini" (1000 fl.); — „Die Zusammenkunft des Königs Ladislaus mit Rudolph von Habsburg auf dem Schlachtfelde nach dem Siege über Ottokar". Auf der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war Thann in der Kunsthalle durch eine

stattliche Menge von Werken vertreten, vor Allem durch mehrere Cartons für den Fries des Stiegenhauses im ungarischen Nationalmuseum, deren Darstellungen hier in kurzer Skizze erwähnt seien: Ladislaus der Heilige wird von den Kreuzfahrern zum Anführer gewählt; — König Coloman verbietet die Hexenprocesse; — Béla III. führt die schriftlichen Instanzen ein; — Béla IV. bevölkert das Land von Neuem; — Ludwig der Große empfängt die Huldigung fremder Gesandten; — seine Mutter Elisabeth beschützt die Künste: Adam Kolosvári erscheint mit dem Statuenmodell des h. Ladislaus; — Johann Hunyadi wird als Vertheidiger des Christenthums vom Papste mit einem kostbaren Kreuze beschenkt; — König Matthias im Kreise seiner Gelehrten: Johann Cesinga, Averulano, Bischof Geréb, vor dem Könige sitzt der Buchdrucker Heß, im Hintergrunde der Astrolog, der Maler Lippi, Galeotti u. A.; — A. Nádasdy nimmt den Sänger Tinoky in Schutz, neben ihm Peter Pázmán mit einem protestantischen Geistlichen streitend; — Bethlen, der Gründer von Schulen und Bibliotheken; — Bocskay und Susanna Lorántfy als Beschützer des Protestantismus; — Maria Theresia führt das Urbarium ein und gründet die Universität; — Palatin Joseph gründet das Nationalmuseum und empfängt darin die Gemäldegalerie des Erzbischofs Ladislaus Pyrker; im Hintergrunde Stephan Horváth, der erste Custos des Museums; — Neuere geistige Entwicklung: Széchenyi's Wirksamkeit; Kossuth verkündet die Emancipation des Volkes (!); Opfer des Freiheitskampfes; — die Göttin Pannonia krönt den Genius der Künste und Wissenschaften. Im officiellen Ausstellungsbericht heißt es anläßlich dieses Cyclus, welchem die historischen Gemälde der Polen (Matejko) entgegengehalten werden: „daß das Compendium der ungarischen Geschichte, welches Lotz und Thann für das Treppenhaus des Nationalmuseums entworfen haben, und welches gerade von Attila bis auf Kossuth herabreicht, daß dieser nationale Geschichtspanegyricus der Magyaren, aus dessen bildlicher Darstellung man förmlich die Éljenrufe herausschreien hört, jedenfalls unter der historischen Elegie der Polen stehe. In den Bildern der Ungarn fehlt es allenthalben an der künstlerichen Sichtung und Auslese des Gegenstandes und an der dramatischen Concentration des bedeutsamen Momentes, das stofflich patriotische Interesse ist durchaus entscheidend. Alles erscheint ohne Unterschied malenswerth, was sich zu irgend einer Zeit in Ungarn zugetragen hat. Nur Thann macht hier eine rühmliche Ausnahme und hat in der That ein Gefühl für dasjenige, was der historische Styl". Außer diesen Cartons enthielt die Kunsthalle von Thann noch die Oelgemälde: „Nach der Marchfelder Schlacht (1273)"; — „Ladislaus der Kühne übergibt die Gefangenen an Kaiser Rudolph I."; — „Der Abendstern" (auch „Nach Sonnenuntergang"); — „Christus am Kreuz"; — „Dante und Beatrice"; — „Dante und Virgil in der Unterwelt"; — „Die Nacht". — und „Das Porträt Pulszky's". Im Jahre 1868 hatte der Künstler den König und die Königin für den Berathungssaal der ungarischen Nordostbahn, 1877 das Bildniß Franz Deák's für die königlich ungarische Akademie der Wissenschaften zu malen. Außerdem lieferte er für ungarische Kirchen viele Altarbilder, deren Kenntniß sich uns, da dieselben selten in die Ausstellungen kamen, ganz entzieht. Ueberhaupt ist

Thann einer der fleißigsten und vielseitigsten Künstler, und einzelne seiner Arbeiten kamen auch über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus. Sonderbarer Weise ist er in der Abtheilung der modernen Schule der Belvedere-Galerie durch kein Werk vertreten, während die Pesther Nationalgalerie mit mehreren Schöpfungen seines Pinsels ausgestattet ist. Der Künstler, der im besten Mannesalter steht, hat bereits Bedeutendes geleistet und zählt zu den hervorragendsten Malern Ungarns in der Gegenwart. Wenn er auch Munkácsy in der Kraft und Großartigkeit des Styls nachsteht und sich durch seine Beschränkung auf den nationalen Kreis selbst eine Grenze steckt, die er bei seiner lebendigen Phantasie und glänzenden Technik mit Erfolg überschreiten dürfte, so scheint er in seiner Selbsterkenntniß es vorzuziehen, lieber unter den Ersten in seinem Vaterlande zu glänzen, als sich in der Fremde unter der Menge ihm gleichbegabter Künstler eben als Fremder zu verlieren. Der Kaiser zeichnete Thann am 9. Juni 1867 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens aus.

Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst (Leipzig, 4°) V. Jahrgang (1876), Sp. 12–16. — Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 309, im Feuilleton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung". Von Ludwig Eckard. — Neue Freie Presse, 1865, Nr. 170: „Decoration der Redoutensäle in Pesth". — Pesther Lloyd, 1861, Nr. 137, im „Feuilleton". — Pesth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 5, im Feuilleton: „Die Pesther Kunstausstellung". — Dieselbe, 1861, Nr. 34, im Feuilleton: „Die Pesther Kunstausstellung". — Neues Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 268: „Die dritte allgemeine Kunstausstellung im neuen Künstlerhause in Wien". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) 7. Juni 1864, Nr. 46. — Dieselben, 21. November 1865, Nr. 93: „Kunst und Kunstverein in Ungarn". — Ungarische Nachrichten (Pesther polit. Blatt, gr. Fol.) 1864, Nr. 76 und 239, im Feuilleton: „Ueber die Ausstellung der ungarischen Gesellschaft für bildende Künste". Von Em. Medve.

Ein **Andreas** Thann, wohl auch zur Familie der beiden Obigen: Karl und Moriz Thann, gehörig, aus St. Georgenberg (Szepes-Szombathely), einem Marktflecken in der Zips, gebürtig, war Pfarrer zu Schmögen. In Folge der Glaubenswirren, in welche sein Land durch die Anfeindung der Bekenner der lutherischen Lehre und die von den Jesuiten ins Werk gesetzte Verfolgung gerathen war, flüchtig, lebte er als ungarischer Exulant in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Norddeutschland, und zwar zu Weißenfels und Wittenberg. Von ihm erschien im Drucke: „Trauer- Klag-, Trost- und letztes Ehren-Gedicht zu ... Ehren des ... David Spiellenberger's Phil. et Med. Doctoris u. s. w., welcher 1627 die 22. Mens. Julii — — geboren und den 27 Mai 1684 — — abgeschieden" (Leutschau [1684] Sam Brewern, Fol.); — „De eclipsi luminarium magnorum in genere", tomi II (Wittebergae 1660, Michael Wendt, 4°.); — „Das heilige und neue Jerusalem" zwei Theile (Weißenfels, 1680, 8°.) Andreas Thann scheint, da obige Gedächtnißrede auf Dr. Spiellenberger zu Leutschau im Jahre 1684 erschienen ist, später in sein Vaterland zurückgekehrt zu sein.

Thanner, Ignaz (gelehrter Theolog, geb. zu Neumarkt am Roth in Bayern 9. Februar 1770, gest. zu Salzburg am 28. Mai 1856). Der Sohn des Herrschaftsverwalters und kurfürstlichen Anwaltes Thanner zu Neumarkt am Roth, erhielt er in der Klosterschule des benachbarten Benedictinerstiftes St. Veit den ersten Unterricht in den Elementargegenständen und der Musik. Dann kam er als Sängerknabe in das Benedictinerstift Weihenstephan nächst Freising und machte an dem dortigen Gymnasium und Lyceum alle Studien mit Einschluß der Philosophie durch. Da das damalige Bisthum Freising

(heute München) ein Suffraganat von Salzburg war, so meldete er sich im Jahre 1788 zur Aufnahme in das fürsterzbischöfliche Seminar daselbst. Aus der Vorprüfung, welcher Erzbischof Hieronymus in der Regel persönlich beizuwohnen pflegte, ging der classisch trefflich vorgebildete und in der Musik gründlich unterrichtete Ignaz unter vierzig Candidaten als der Zweite hervor. Mathias Rumpler [Bd. XXVII, S. 261] stand vor ihm als Erster. Nun wurde Thanner im Seminar aufgenommen. Nach Empfang der Priesterweihe am 10. April 1792 hätte er dasselbe verlassen können, aber nach einer vom Erzbischofe getroffenen Einrichtung mußten fähigere Seminaristen noch zwei bis drei Jahre im Institute verbleiben, um in dieser Zeit die juridischen Vorlesungen an der Salzburger Universität zu hören. Dieses Los traf auch Thanner, der 1794 seine Theses ex jure universo vertheidigte. Damals verfaßte er auch eine juridische Abhandlung, welche von Fachmännern so günstig beurtheilt wurde, daß Erzbischof Hieronymus ihre Drucklegung auf Kosten des Priesterhausfondes befahl, worauf sie unter dem Titel: „Akademischer Versuch über das Vogteirecht im Allgemeinen mit Anwendung auf das hohe Erzstift Salzburg“ (Salzburg 1794, Duyle) im Drucke erschien. In Bezug auf Thanner's Aufenthalt im Salzburger Priesterhause 1788 bis 1792 ist der Erwähnung werth und zum Verständniß seiner aufgeklärten philosophischen Richtung wichtig, daß daselbst zu jener Zeit Rationalisten und Illuminaten die Bildung des jungen Clerus beeinflußten. So der von den Orthodoxen als „berüchtigt“ verschriene Matthäus Fingerlos (gest. 14. December 1817), der Verfasser des berühmten Buches: „Wozu sind Geistliche da?“ Auf der Universität aber lehrte der Benedictiner August Schelle [Bd. XXIX, S. 183], der dem Illuminatenbunde der „Minervalen“ vorstand. Wohl wirkten daselbst auch streng kirchlich gesinnte Männer, wie Simpert Schwarzhuber [Bd. XXXII, S. 329] und Alois Sandbichler [Bd. XXVIII, S. 178], aber Erzbischof Hieronymus gehörte selbst zu den „Aufgeklärten“, und so behielt der Rationalismus und Illuminatismus die Oberhand. Thanner wirkte nun in dem praktischen Dienste der Seelsorge, zunächst als Curat zu Mittersill im Ober-Pinzgau (1794—1796), dann als solcher zu Reichersdorf im Flachlande. 1799 vom Erzbischofe zum Cooperator an der Salzburger Dompfarre berufen, erregte er als Prediger bald allgemeine Aufmerksamkeit, so daß an den Tagen, an welchen er predigte, die Räume des großen Domes für die Zuhörer oft nicht ausreichten. Auf Wunsch des Erzbischofs, der diesen Vorträgen beiwohnte, gab er seine Predigten im Drucke heraus, und sie erschienen unter dem Titel: „Predigten und Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage des Jahres“ zwei Theile (Salzburg 1800, Duyle, 8⁰.); — diesen folgte seine „Predigt über die Salzburger Ordinariatsbewilligung, von Anfang November 1800 bis Ostern 1801 an Abstinenztagen Fleischspeisen geniessen zu dürfen“ (Salzburg 180., 8⁰.); — seine „Predigtentwürfe auf die Feste Mariens“, zwei Bände (Salzburg 1801 und 1804, Duyle, 8⁰.) gab er aber auf den Wunsch des Pfarrers von Ainring Matthäus Reiter, eines beliebten Erbauungs-Schriftstellers, heraus, welcher sich mit der Absicht trug, dieselben in seine Sammlung von Gelegenheitsreden aufzunehmen. Durch Thanner's verdienstliche Wirksamkeit als Caplan und Prediger wurde der Erzbischof Hieronymus bestimmt,

ihn als Hofcaplan in seine unmittelbare Nähe zu berufen. Es geschah dies um jene Zeit, als dieser Kirchenfürst durch die über Deutschland hereinbrechenden politischen Ereignisse sich gezwungen sah, Salzburg zu verlassen und in Wien seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Thanner folgte ihm in die Residenz. Daselbst entfaltete er im Umgange mit gelehrten Männern aus allen Ständen, insbesondere aber der Kirche, jene schriftstellerische Thätigkeit, durch die er sich eine so hervorragende Stelle in der gelehrten Welt gesichert hat. Indessen gingen mit Salzburg hochwichtige politische Veränderungen vor: es wurde als Erzbisthum säcularisirt (25. Februar 1803) und zum Kurfürstenthum erklärt, Erzbischof Hieronymus aber legte die weltliche Regierung nieder und lebte in Wien, wo er am 20. Mai 1812 starb. Nach dem Preßburger Frieden (26. December 1805) kam Salzburg an Oesterreich, nach dem Wiener Frieden (14. October 1809) an Frankreich und durch dieses am 12. September 1812 an Bayern, bis es in Folge der Staatsverträge von Ried und München am 1. Mai 1816 wieder an Oesterreich zurückfiel. Mit diesen politischen Veränderungen stehen auch die weiteren Schicksale Thanner's in engster Verbindung. Ihm gefiel der Wiener Aufenthalt auf die Dauer ganz und gar nicht. Das Antichambriren in des Erzbischofs Vorgemache, um den Audienznehmenden die Zeit zu vertreiben, war dem Manne, der dieselbe zu nutzen verstand, bis in die Seele zuwider. Dieses Unbehagen verbarg er so wenig, daß der Erzbischof es bald gewahr wurde. Auf dessen Frage, ob er nach Hause zurückkehren und wenn dies der Fall, in die Stadt Salzburg oder aufs Land gehen wolle, erklärte er freimüthig: des Lebens in Wien überdrüssig zu sein, und bat, in der Landseelsorge bei Salzburg verwendet zu werden. Ueber solchen Freimuth seines Hofcaplans nichts weniger denn erbaut, entschied der Erzbischof auf den Wunsch desselben in direct entgegengesetzter — für einen geistlichen Oberhirten nicht eben würdiger Weise — da Thanner seiner Würde als Hofcaplan enthoben und zum Katecheten im Ursulinerkloster in Salzburg ernannt wurde. In die Zeit, da dieser in des Erzbischofs Antichambre die kostbaren Stunden zersplittern sollte, fällt seine nahezu wichtigste Arbeit, über deren Ausführung es denn auch geschah, daß er weniger die Audienzwerber als seine wissenschaftlichen Ziele im Auge hielt. Am Lyceum in Freising hatte er den bekannten philosophischen Schriftsteller Sebastian Mutschelle kennen und innig verehren gelernt. Dieser war nun in München (28. November 1800) dem Typhus erlegen und hatte zwei bedeutende Werke: „Die theologische Moral" und „Versuch einer faßlichen Darstellung der Kant'schen Philosophie" unvollendet hinterlassen. Von ersterem war nur der erste Band, von letzterem die ersten zwei Hefte im Druck erschienen. Da forderten Mutschelle's Freunde Thanner auf, beide Werke zu vollenden, und diesem kam das Verlangen um so erwünschter, als ihm in seiner unbehaglichen Lage als antichambrirender Hofcaplan eine solche Arbeit den geeignetsten Zeitvertreib bot. So gab er denn den zweiten Theil der Moraltheologie unter dem Titel: „Theologische Moral für Vorlesungen" (München 1803, Leutner) heraus und ließ den ersten zwei Heften des „Versuchs einer faßlichen Darstellung der Kant'schen Philosophie" zehn weitere folgen, in Heft 3—5 die Frage: Was soll ich thun? in Heft 6 und 7 jene:

Was darf ich hoffen? (München 1862 und 1863, Leutner) und in Heft 8—12 den Transcendental-Idealismus in seiner dreifachen Steigerung oder Kant's, Fichte's und Schelling's philosophische Ansichten behandelnd, wovon dann (München 1805, Lindauer, 8°.) eine besondere Ausgabe erschien. Er hatte sich nicht als Autor genannt, sondern Mutschelle's Namen auf dem Titelblatte stehen lassen; aber in den gelehrten Kreisen wußte man doch um die Sache, und sein Ruf als gelehrter Theolog und Philosoph war begründet. In Folge dessen geschah es denn, daß unser Katechet von der kurfürstlichen Regierung in Salzburg — Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Toscana war nämlich Kurfürst — aufgefordert wurde, an der dortigen Universität Vorlesungen über Pädagogik zu halten. Und um die Verdienste des Gelehrten, der nachgerade immer mehr in seiner Bedeutung erkannt wurde, zu ehren, ernannte ihn das Stift Mattsee im Jahre 1802 durch einstimmige Wahl zum Canonicus. [Schmiedl's und Warhanek's: „Das Kaiserthum Oesterreich geographisch, statistisch und topographisch" (Wien 1857, Zamarski, 8°.) gibt zwei Mattsee an: S. 31 im Herzogthume Salzburg: „Chorherrenstift 1838 wieder hergestellt", S. 47 im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns: „Mattsee am östlichen Ufer des Grabensees, Chorherrenstift 1838 wieder hergestellt". Uns will bedünken, daß diese beiden Mattsee ein und dasselbe seien.] Um diese Zeit erschien seine Abhandlung „Ueber Schulinspection auf dem Lande" (München 1804, gr. 8°., 4. Aufl. 1813, Leutner, 8°.), in welcher er den verwahrlosten Zustand der damaligen Landschulen schildert, den er während seiner praktischen Seelsorge aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Ueberdies arbeitete er gleichzeitig sehr fleißig für Graser's „Archiv für Staat und Kirche", schrieb viele Recensionen über philosophische und theologische Schriften in die oberdeutsche und Münchener „Literatur-Zeitung", in die Würzburger „Gelehrten Blätter" und in die von Freinballer redigirte Linzer „Theologische Zeitschrift". Sein oberwähntes Werk über den Transcendental-Idealismus aber veranlaßte im Jahre 1805 seine Berufung als Professor der Logik, Metaphysik, Anthropologie und Geschichte der Philosophie an die Universität in Landshut, an welcher er nach eigenen Heften vortrug. Er blieb daselbst bis zum Sommersemester 1808, in welchem er an die Universität in Innsbruck als Professor der Philosophie berufen wurde. In die wenigen Jahre seines Aufenthaltes in Landshut, wo er 1807 und 1808 auch an Professor Zimmer's Stelle über Dogmatik nach Wiest las, fallen die Werke: „Die Idee des Organismus angewandt auf die höheren Lehrgeschäfte" (München 1806, Lindauer, 8°.); — „Handbuch der Vorbereitung und Einleitung zum selbständigen wissenschaftlichen Studium, besonders der Philosophie" zwei Theile (München 1807 und 1808, Leutner, gr. 8°.), wovon der erste Theil auch unter dem Titel: „Lehrbuch der Logik", der zweite Theil unter dem Titel: „Lehrbuch der Metaphysik" ausgegeben wurde. Die provisorischen Vorträge über Dogmatik riefen das Werk: „Encyklopädisch-methodologische Einleitung zum akademisch-wissenschaftlichen Studium der positiven Theologie, insbesondere der katholischen" (München 1809) hervor, welchem er sofort seinen „Versuch einer möglichst fasslichen Darstellung der absoluten Identitätslehre" (München 1810, Leutner) folgen ließ. Indessen wirkte er an der Innsbrucker Universität in erfolgreichster

Weise. Vornehmlich fühlten seine italienischen Schüler, für welche er in der ihnen verständlicheren lateinischen Sprache besondere Vorträge hielt, sich zu ihm hingezogen, denn er vermittelte ihnen in lebendigem Vortrage die neuen Ansichten der Kant'schen idealen Betrachtung, welche sie besonders ansprachen. Nach der durch königlich bayrisches Decret vom 25. November 1810 erfolgten Umwandlung der Universität Salzburg in ein Lyceum wurde er mit Beibehalt seines bisherigen Ranges, Gehaltes und Charakters zum Professor der Philosophie und zugleich zum Director der philosophischen Studien an demselben ernannt. Mit dieser Uebersetzung in das ihm von früheren Jahren her lieb und werth gebliebene Salzburg sah er einen lange gehegten Herzenswunsch erfüllt. Denn in das damals seinem Vaterlande einverleibte Innsbruck berufen, hatte er unter den österreichisch gesinnten und gegen die Maßnahmen der bayrischen Regierung feindselig sich verhaltenden Professoren eine keineswegs erquickliche Stellung. Er selbst machte daraus kein Hehl, sondern sprach darüber oft mit der ihm eigenen geradesten Offenheit. Als Salzburg 1816 wieder an Oesterreich fiel, verblieb er in seinen Stellungen, und zwar als Lycealprofessor bis zum Jahre 1819, als Director der philosophischen Studien bis zum September 1849, sowie als Vorstand der Lycealbibliothek, mit welcher Stelle er nach dem Ableben des berühmten Judas Thaddäus Zauner im Jahre 1815 betraut worden war. Von den Werken, welche er während seiner Lehrthätigkeit in Salzburg herausgab, nennen wir: „Lehrbuch der theoretischen Philosophie nach Grundsätzen der Identitätslehre" zwei Theile (Salzburg 1811, Duyle, 8⁰.), wovon der erste Theil auch unter dem Titel: „Logische Aphorismen als Versuch einer neuen Darstellung der Logik"; der zweite Theil unter dem Titel: „Metaphysische Aphorismen als Versuch einer neuen Darstellung der Metaphysik" erschienen ist. (Die „Logischen Aphorismen" führt Kayser's Bücherlexikon [Bd. V, S. 422] als „Lehrbuch der theoretischen Chemie" an, was auf einem argen Druckfehler beruht); — „Lehr- und Handbuch der praktischen Philosophie für akademische Vorlesungen" zwei Theile (Salzburg 1811 und 1812, Mayer, 8⁰.), der erste Theil auch unter dem Titel: „Allgemeine praktische Philosophie und Naturrecht", der zweite Theil unter dem Titel: „Die wissenschaftliche Metaphysik" herausgegeben; — „Wissenschaftliche Aphorismen der katholischen Dogmatik zum Behufe des akademischen Lehrvortrags nach den Bedürfnissen der Zeit" (Salzburg 1816, Mayer, 8⁰.). Im Vorstehenden wurde Thanner's wissenschaftliche Thätigkeit erschöpft. Wir haben seiner noch als Lehrer, Musikfreund und Bibliothekar zu gedenken. Seine Vorträge in Landshut, Innsbruck und Salzburg waren sehr besucht. Er ist der erste Professor der Philosophie, der eine Weisheitslehre vortrug, die über die Schablone der kaiserlich königlich patentirten Likawetz-Philosophie hinausging. Seine Vorträge waren Ergebnisse eines selbständigen Denkens. Daher hatte bei seinem Uebertritt in österreichische Dienste die allwaltende Vorsehung der Studienhofcommission nichts Eiligeres zu thun, als ihm seine Last durch Enthebung von der Lehrkanzel der Philosophie zu erleichtern. Als Director der philosophischen Studien und als Bibliothekar war er lahmgelegt und unschädlich. Wie ein Vater handelte er an den Studenten, auch als er längst seines Lehramtes nicht mehr waltete. Sein Einfluß auf die jungen Leute war sehr groß, er

brachte manches verirrte Schaf zur Heerde zurück, nahm manchen Kummer von Elternherzen, mehr durch Liebe und Ermahnung, als durch Strenge, die er nur dann walten ließ, wenn er alle Mittel der Güte erschöpft sah. Als Vorstand der Bibliothek hat er Verdienstliches geleistet. Der von Zauner angefertigte Bücherkatalog war bei den verschiedenen politischen Wandlungen Salzburgs in Verlust gerathen. Er nahm also die Bibliothek, welche 23.120 Werke in 36.000 Bänden umfaßte, neu auf und führte ihre Eintheilung nach Fächern in zweckmäßiger Weise durch. Aber auch als Musikfreund verdient er ein bleibendes Andenken. Schon als Alumnus im Priesterhause hatte er die Behandlung aller Saiteninstrumente erlernt, war mit dem Generalbasse vertraut und spielte die Orgel fertig. Nicht nur ein guter Sänger, schuf er auch manche schöne Melodie auf Lieder, die er selbst dichtete. So componirte er deren mehrere für die Kirche und gesellige Kreise. In Koch-Sternfeld's „Norischen Alpen" finden wir von Thanner: „Heide-Röschen" und ein vierstimmiges Friedenslied in *E-dur*, welch letzteres bei Duyle auch im Sonderabdruck erschien. Für die zu Anfang des laufenden Jahrhunderts stark besuchte Hauscapelle im Duyle'schen Hause dichtete er zwei Lieder: „Auf das Kreuz des Welterlösers" und „Ueber das Fest der Himmelfahrt Mariens", welche im Buche seiner „Predigten" sich vorfinden. Um sich in der Musik noch mehr zu vervollkommnen, hatte er bei Michael Haydn Unterricht in der Partitur genommen. Schließlich sei einer noch bestehenden Stiftung erwähnt, welche er im Betrage jährlicher 100 fl. für einen armen, aber begabten Studenten an der Universität in Landshut gemacht. Am 11. September 1849, nachdem er bereits das 80. Lebensjahr erreicht hatte, wurde er in den bleibenden Ruhestand versetzt, den er noch sieben Jahre genoß, bis er 1856, 87 Jahre alt, selig im Herrn entschlief. 1850 erhielt er unter Bezeugung der ah. Zufriedenheit von Kaiser Franz Joseph für sein verdienstliches Wirken als Bibliothekar und Studiendirector das k. k. Verdienstkreuz mit der Krone. Früher schon war er zum Ehrendomherrn des Salzburger Metropolitancapitels, zum königlich bayrischen und fürsterzbischöflich salzburgischen geistlichen Rath ernannt worden. In seinem Nachlasse fand sich eine unvollendete Geschichte der salzburgischen Universität vor. Eine Geschichte des weltpriesterlichen Collegiatstiftes Mattsee, dessen Senior er geraume Zeit gewesen, hatte er noch bei Lebzeiten an dasselbe gesandt. Seine Leiche wurde auf dem Friedhofe zu St. Sebastian beigesetzt.

Sonntagsblatt. Beiblatt zur „Neuen Salzburger Zeitung", 1. Juni 1856, Nr. 22: „Ignaz Thanner. Nekrolog". — Waitzenegger (Franz Jos.). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Joseph Thomann, 8°) Bd. XI, S. 453. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 578. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 325.

Noch sind erwähnenswerth: 1 **Adam** Thanner [öfter Tanner geschrieben] (geb. zu Innsbruck im Jahre 1573, gest. zu Unken nächst Salzburg am 25. Mai 1632). Der Sohn des Hauptmannes Christoph Thanner aus dessen Ehe mit Elise geborenen Partin Nachdem er die Universität Innsbruck mit jener zu Dillingen vertauscht hatte, trat er 1590 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er seine Studien zu Landsberg, Ingolstadt und München fortsetzte. Im Jahre

1601 fand zu Regensburg das bekannte Religionsgespräch zwischen katholischen und protestantischen Theologen statt. Auf protestantischer Seite standen als Hauptredner: Jac. Hailbrunner, Aeg. Hunnius und David Rungius, auf katholischer: Alb. Hungerus und P. Jacob Gretserus S. J. Für Letzteren, welcher durch ein Halsleiden verhindert wurde, die Disputation fortzuführen, trat unser Thanner, obgleich er erst 28 Jahre zählte, mit solcher Geschicklichkeit in den Kampf ein, daß er in Anerkennung dafür die theologische Doctorwürde erlangte. Von München schickten ihn seine Oberen nach Ingolstadt, wo er fünf Lustra hindurch die Scholastik vortrug. Am 29. August 1617, im Alter von 44 Jahren, legte er die vier Ordensgelübde ab. Auf Anregung des Cardinals Khlesl kam er bald darauf an Stelle des Professors der Theologie Martin Becanus an die Wiener Hochschule, von welcher er jedoch mit Schluß des zweiten Jahres nach Ingolstadt zurückkehrte, um daselbst sich ungestört seinen gelehrten Arbeiten zu widmen. In der Folge von Kaiser Ferdinand II. mit dem wichtigen Amte eines Kanzlers der Prager Universität betraut, gab er dasselbe seiner leidenden Gesundheit wegen schon nach dem ersten Jahre auf. Nun kehrte er in seine Heimat Tirol zurück und wirkte daselbst drei Jahre als Minister, wenige Monate als Rector seines Ordenscollegiums in Hall. Von da begab er sich wieder nach Ingolstadt, wo er die Studien leitete und Erläuterungen über die h. Schrift las; aber seine immer mehr sinkende Gesundheit nöthigte seine Oberen, ihn in seine Vaterstadt Innsbruck zurückkehren zu lassen, damit er daselbst im Genusse voller Ruhe sich kräftige. Mit zwei Ordensbrüdern, P. Christoph Brandis und P. Johann Faber, fuhr er auf der Donau nach Passau. Unterwegs erkrankten alle drei an einem bösartigen Fieber, welchem auch seine Begleiter in jener Stadt erlagen. Er aber erreichte noch leidend Salzburg, wo er zur Erholung einige Tage inmitten seiner Ordensbrüder verweilte und, wie im Vorgefühle seines nahen Hinganges, die Sterbesacramente empfing. Nun reiste er ab, an der Grenze seiner Heimat aber verwehrten ihm die tirolischen Grenzwachen, welche in beständiger Sorge eines feindlichen Einfalls der Schweden waren, den Eintritt ins Land, denn er hatte von Salzburg aus keine Geleitschaft erhalten. So sah er sich denn genöthigt, wieder umzukehren. Aber schon in Unken steigerte sich sein Uebelbefinden so sehr, daß er daselbst nach wenigen Tagen, im Alter von 59 Jahren, den Geist aushauchte. Noch im Tode sollte der Pater nicht Ruhe haben. Unter seinen hinterlassenen Habseligkeiten fanden die Bauern, bei denen er Unterkunft gefunden hatte, ein Vergrößerungsglas, in welchem eine Mücke eingeschlossen war. Da huben sie einen Lärm an, die Mücke, schrien sie, sei der Teufel und der verstorbene Fremde ein Zauberer. Nur mit vieler Mühe gelang es dem Ortspfarrer, die Leute zu beruhigen und über die Wahrheit aufzuklären, indem er die Mücke aus dem Vergrößerungsglase herausnehmend, eine andere dafür hineinlegte und diese den Bauern vorwies. Thanner, ein Mann von ausgebreiteten und mannigfaltigen Kenntnissen, war nicht nur ein gründlicher Theolog, sondern auch ein trefflicher Mathematiker und Naturforscher. Außer mehreren deutschen theologischen Streitschriften gegen Hailbrunner, Mylius und Andere gab er noch heraus: „De verbo Dei scripto et non scripto“ (Monachii 1599); — „Ueber das Regensburger Colloquium .... gegen Dr. Aug. Hunnius“ (München 1602); — „Defensio Ecclesiasticae libertatis“ (Ingolstadt 1607); — „Apologia contra Monita privata Societatis“ (ebd.); — „Apologie für die aus Böhmen und Mähren vertriebenen Jesuiten“ (1618 und 1619), zu Ingolstadt ohne Namen des Autors gedruckt; — „Astrologia sacra“ (Ingolstadt 1615); — „Disputationes theologicae in omnes Summae S. Thomae partes“, libri IV (ebd. 1618; Supplement dazu 1620); — „Theologia scholastica speculativa practica“, vier Bände (ebd. 1626—1627, Fol.). Die „Bibliotheca scriptorum societatis Jesu“ charakterisirt ihn mit wenigen, aber inhaltvollen Worten: „Vir fuit ingenio acri, serio, sedulo, paucorum verborum, magnarum cogitationum“, auf dem Andenken aber, welches die Universität Ingolstadt dem Pater errichtete, heißt es unter Anderem: „Vir principum linguarum, eloquentiae, omniumque scientiarum ac historiae supellectili instructus, inter primos sui temporis theologos numerandus“. [Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch 8°.) Bd. I. S. 455. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon Bd. IV, Sp. 1000.] — 2. **Bernhard Leopold Franz** Tanner (geb. zu Prag im

siebzehnten Jahrhunderte), Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu, befand sich 1678 im Gefolge des polnischen Magnaten Czartoryski, als dieser von seinem Könige als Gesandter nach Moskau geschickt wurde. Diese Gesandtschaftsreise und den Aufenthalt in genannter Stadt beschrieb Tanner in dem Werke „Legatio polono-lithuanica in Moscoviam“ (Norimbergae 1680 und wieder 1689), in welchem er die Sitten, Bräuche und Eigenthümlichkeiten der Moskowiter schildert. Hervorzuheben ist, daß er denselben mit Hilfe der čechischen und polnischen Sprache sich verständlich zu machen wußte, auch daß er eine Disputation mit einem Popen über die Form des Kreuzes hatte. — 3. **Friedrich** Thaner, ein zeitgenössischer Rechtsgelehrter, der, im Jahre 1871 aus Deutschland an die Innsbrucker Universität berufen, daselbst canonisches Recht las und nach Systemisirung einer selbstständigen Lehrkanzel für deutsches Privatrecht zugleich diesen Gegenstand provisorisch vortrug. Gegenwärtig fungirt er an genannter Universität als o. ö. Professor des canonischen Rechts und als Mitglied der theoretischen Staatsprüfungs-Commission' rechtshistorischer und judicieller Abtheilung, sowie als Decan des juridischen Professorencollegiums. In seinem Wissenschaftsfache schriftstellerisch thätig, hat er bisher folgende Arbeiten herausgegeben: „Ueber Entstehung und Bedeutung der Formel: Salva sedis apostolicae auctoritate in den päpstlichen Privilegien“ (Wien 1877, Gerold, 8°.); — „Zwei anonyme Glossen zur Summa Stephani Tornacensis“ (ebd. 1875), beide vorher in den „Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe“; — „Die Summa magistri Rolandi nachmals Papstes Alexander III. nebst einem Anhange incerti auctoris quaestiones. Mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“ (Innsbruck 1874, Wagner, LV und 303 S., gr. 8°.); — „Die Sprüche Walthers von der Vogelweide über Kirche und Reich“ (Nördlingen 1876, Beck, 27 S., 8°.), es ist dies ein Vortrag, den Dr. Thaner zum Besten der Errichtung des Walther-Denkmals in Bozen am 20. Februar 1875 im Universitätssaale zu Innsbruck gehalten hat. — 4. **Johann** Tanner (geb. zu Pilsen in Böhmen 1623, gest. zu Prag am 4. November 1694). 1645 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er bald als Lehrer verwendet wurde, und zwar zu Prag mehrere Jahre in den Humanitätsclassen, dann zu Olmütz, wo er durch elf Jahre folgeweise Philosophie, Moral und höhere Theologie vortrug und längere Zeit auch die Kanzlerwürde der Universität versah. Ueberdies war er siebzehn Jahre Vorstand verschiedener Seminarien und neunzehn Jahre Beichtvater des Erzbischofs von Prag. Bei seinem rastlosen unermüdlichen Eifer stand er nicht selten mehreren Aemtern zugleich vor, und in seiner freien Zeit ging er nach Teschen, wo er, ein ausgezeichneter Homilet, viele Protestanten in den Schoos der katholischen Kirche zurückführte. Nach Büchern der böhmischen Brüder und anderen, die ihm als ketzerisch erschienen, war er beständig auf Suche und bemüht, sie auszurotten, zugleich aber sammelte er bei reichen Leuten Beiträge, um neue Andachtsbücher in čechischer Sprache im Geiste seiner Ordensgesellschaft drucken zu lassen. Er selbst gab folgende Schriften heraus: „Fons Marianus centum devotionis rivulis irriguus. Cum imaginibus. Latine et bohemice“ (Pragae 1653, 12°.); — „Vestigium Bohemiae piae Patris Alberti Chanowsky a P. Tanner notis illustratum“ (ib. 1659, 12°.); — „Vir apostolicus seu vita et virtutes R. P. Alberti Chanowsky S. J.“ (Coloniae 1660, 12°.; Pragae 1688, 12°.), auch in čechischer Uebersetzung (Prag 1680); — „Throphaea S. Wenceslai Regni Bohemiae patroni“ (Pragae 1661, Fol.), in čechischer Uebersetzung von Kadlinsky (1669, Fol.); — „Vestigia virtutis et nobilitatis Sternbergicae“ (Pragae 1661, Fol.), ist nur ein Auszug seines größeren im Manuscript befindlichen Werkes „Historia heroum de Stellis seu Sternberg“, von welchem vierzig Jahre nach seinem Tode eine deutsche Ausgabe erschien; — „Amphitheatrum Gloriae spectaculis Leonum Waldsteiniorum adornatum“ (Pragae 1661, Fol.); — „Oratio funebris in solemnibus exequiis Joannis Guilelmi Archiepiscopi Pragensis dicta in Basilica Cathedrali S. Wenceslai Olomucii“ (Olom. 1668, Fol.); — „Dissertatio Paraenetico-apologetica in mirabilem vitam B. Virginis Marinae de Escobar sex libris comprehensam a R. P. Ludovico de Ponte“. (Pragae 1672, Fol.; Neapoli 1690, 4°.); — „Heiliger Weg von Prag nach Altbunzlau, führend durch die 44 Stationes“ (Prag 1680, 4°.), auch in lateinischer und čechischer Uebersetzung; — „Compendium vitae ven. Ludovici de Ponte“ (Pragae 1691, 12°.); — „Pruden-

tia eximii ascetae ven. P. Ludovici de Ponte S. J. in examinandis... Ven. Virginis Marinae de Escobar divinis revelationibus relucens" (Pragae 1698); — „Geschichte der Helden von Sternen oder des uralten Geschlechts von Sternberg von seinem Ursprung hin gerechnet" (Prag 1732, Fol.). In Handschrift hinterließ Tanner außer der schon angeführten „Historia Heroum de Stellis" noch „Historia semper catholica semperque fidelis civitatis Plsnae". Unter seinen Zeitgenossen stand er in großem Ansehen, der böhmische hohe Adel, besonders die Sternberg, Thun, Waldstein hatten ihn zu ihrem geistlichen Rathe und Beichtvater gewählt. Ueberdies unterhielt er mit den bedeutenderen Gelehrten seiner Zeit, mit Balbin, Kruger, Kadlinsky, vornehmlich aber mit Joh. Thomas Pessina regen, zum Theil freundschaftlichen Verkehr, und Letzterem half er besonders bei dessen Werke „Prodromus Moravographiae", welches im Jahre 1663 zu Leitomischl bei Johann Arnold (8°.) erschienen ist. Ueber Johann Thomas Pessina vergleiche dieses Lexikon, Bd. XXII, S. 57, Nr. 3. [Jöcher's Gelehrten-Lexikon u. s. w., Bd. IV, Sp. 1001. — *Jungmann (Jozef)*. Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 8°.) S. 640.] — 5. Ein **Johann** Thaner trat im Jahre 1708 in die ungarische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ein. In derselben als Lehrer verwendet, that er sich auch schriftstellerisch hervor. Im Druck erschien von ihm: „Diluculum Religionis in Transilvania" (Claudiopoli 1716); — „Idea invicti Austriaci Martis principis Eugenii" (ib. 1717); — „Athanasius, sacrum Orientis Columen" (Tyrnaviae 1714, 12°.). — 6. **Matthias** Tanner (geb. zu Pilsen 1630, gest. zu Prag am 8. Februar 1692) trat 1646 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er vierzehn Jahre im Lehramte, und zwar in den Humanitäts-, philosophischen und theologischen Schulen wirkte. Er war Rector der Collegien in der Neustadt und Altstadt Prag, Doctor der Theologie und Rector magnificus der Prager Universität. Zweimal fungirte er als Propst im Profeßhause zu Prag, sechs Jahre als Provincial in Böhmen, in welcher Eigenschaft er wiederholt zur Wahl eines Ordensgenerals nach Rom abgeschickt wurde. Seine literarische Thätigkeit umfaßt folgende Schriften: „Disputationes in universam scientiam rationalem ex praelectionibus Scholasticis descriptae" (Pragae 1662, 4°.); — „Sacer sapientiae senatus in applausum Neo-Baccalaureis erectus" (ib. 1666. 4°.); — „Historia Montis Oliveti in Moravia ad Strambergam siti" (ib. 1666. 12°.); davon erschien auch ohne seinen Namen eine Ausgabe in čechischer Sprache; — „Cruentum Christi sacrificium in incruento Missae sacrificio explicatum etc." (Pragae 1666, 12°., wieder 1718, 8°.); — „Dialogus controversisticus an conjungatus consentiente etiam uxore superstite sacerdotium suscipere possit" (Pragae 1619, 8°.), zu dieser Schrift gab der Eintritt eines Verheirateten in den Priesterstand, während seine Frau noch lebte, Veranlassung; — „Judicium grave a Domo Dei contra omnes impie agentes in locis sacris" (ib. 1670, 12°.); — „Societas Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem in Europa etc. militans, seu vita et mors eorum, qui ex Societate Jesu in causa fidei et virtutis violenta morte sublati sunt" (Pragae 1675, Fol., mit KK.), auch in deutscher Sprache (ebd. 1683, Fol.); — „Societas Jesu apostolorum imitatrix in procuranda salute animarum per apostolicas missiones", Pars I (Pragae 1694, Fol., mit 170 KK.); — „Leben des seligen P. Joannis Francisci Regis der S. J. Priester" (ebd. 1716, 12°.). [*Balbin (Bohusl.)*. Bohemia docta seu virorum omnigena eruditione... clarorum nomina, elogia etc. (Pragae 1777, J. C. Hraba, 8°.) p. 271.] — 7. **Raphael** Thanner (geb. zu Gratz in der Steiermark 1705, gest. zu Brünn 1755) wurde mit fünfzehn Jahren, 1720, in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen, in welchem er nach Beendigung seiner Studien das Predigtamt durch achtzehn Jahre versah, im besten Mannesalter das Zeitliche segnend. Im Druck gab er das Werk heraus: „Gespräch eines Schulmeisters mit seinem Schuljünger von sowohl nothwendigen als nützlichen Glaubenswissenschaften die Seligkeit zu erlangen" (Troppau 1751). — 8. Ein Baron Thanner war zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts Oberst im 59. Infanterie-Regimente, damals Conte Marsigli. Dasselbe befand sich 1703, zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges, als Besatzung in der Festung Altbraisach. Diese ergab sich am 6. September und die Besatzung erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäck. Oberst Thanner wurde in Folge dieser Uebergabe mit noch Anderen in Untersuchung gezogen und wegen Mitschuld 1704 aus dem Heeres-

dienste entlassen. Er scheint dem in Bayreuth seßhaft gewesenen schon 1596 geadelten, später in den Freiherrenstand erhobenen Geschlechte anzugehören, welches 1703 unter die fränkische Ritterschaft aufgenommen wurde, seither aber erloschen sein dürfte, da es in den Adelsschematismen nicht aufgeführt wird.

Thaurer Ritter von **Gallenstein**, Johann (Schriftsteller, geb. zu Judenburg in Steiermark am 11. September 1779, gest. in Klagenfurt am 22. November 1840). Der Sproß eines steirischen Adelsgeschlechtes, welches nicht selten nur unter dem Prädicate Gallenstein aufgeführt wird. Der Vater war Gewerk zu Judenburg, und der Sohn, der seine sämmtlichen Studien zu Gratz durchmachte, beschäftigte sich nach Absolvirung beider Rechte zunächst mit der Verwaltung seines Gutes Gjaidhof in Steiermark, dann mit jener der Herrschaften Wiesenau und Payrhofen in Kärnthen, von denen letztere Eigenthum seiner Familie war, und versah zugleich die Justitiärstelle in der Stadt Wolfsberg. Von November 1821 bis Mai 1822 vertrat er auch provisorisch die Bürgermeisterstelle der Stadt Klagenfurt. Seit 1820 ständischer Expedits- und Registraturdirector daselbst, starb er als solcher im Alter von 61 Jahren, das Andenken eines pflichttreuen und fleißigen Beamten hinterlassend. Anfangs trat er auf juridischem Gebiete als Schriftsteller auf und veröffentlichte folgende Arbeiten: „Der §. 1480 des neuen mit Anfang des Jahres 1812 in Kraft gesetzten bürgerlichen Gesetzbuches oder: Was wirken Edicte zur Unterbrechung der Verjährung?“ (Gratz 1816, Franz Ferstl, 16°.), — und „Der fundus instructus bei Bauerngütern, belangend seine Behandlung in Rechtsfällen, wie auch in Geschäften des adeligen Richteramtes“ (Gratz 1821, Franz Ferstl, 12°.). Während seines Aufenthaltes in Wolfsberg widmete er seine Muße der Bereicherung der Landeskunde, theils in Hormayr's „Archiv für Geschichte und Statistik“, theils im Beiblatte der „Klagenfurter Zeitung“, „Carinthia“, seine diesbezüglichen Arbeiten veröffentlichend, welche eine Statistik und Topographie des Lavantthales bilden. Später verlegte er sich aber auf das novellistische Gebiet, und seine Producte in dieser Richtung beruhen immer entweder auf einer Sage oder einem historischen Ereigniß, und so verdankt Kärnthen seiner Feder die Bearbeitung der meisten heimischen Sagen theils in metrischem Gewande, theils in guter Prosa, welche mit geringer Ausnahme alle in der „Carinthia“, in der „Kärnthnerischen Zeitschrift“ und im Taschenbuche „Noreja“ abgedruckt sind. Ein Biograph Thaurer's bemerkt darüber: „daß es ein schöner reicher Sagenkranz ist, in dem sich überall eine reine Moral, feurige Vaterlandsliebe und kräftiger männlicher Sinn aussprechen, um die sich ein leiser Hauch der Schwermuth wie ein leichter Schleier legt“. Mir, dem Herausgeber dieses Lexikons, der ich in neuerer Zeit öfters in verschiedenen illustrirten und nicht illustrirten Zeitungen Oesterreichs auf kärnthnerische Sagen stoße, will es bedünken, als ob Thaurer der Vogel sei, dem mancher Culturhistoriker und Sagenerzähler der Gegenwart die Federn ausrupft, sich selbst damit schmückend; denn ich werde bei der Lectüre solcher Dichtungen an Arbeiten gemahnt, die ich in meiner Jugend bereits gelesen. Der literarische Diebstahl steht trotz aller Gesetze über schriftstellerisches Eigenthumsrecht in voller Blüthe. Auch ich weiß ein Lied davon zu singen. Simon Martin Mayer, der langjährige Redacteur der „Carinthia“, widmet

Thaurer in derselben 1840 einen warmen Nachruf.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, im Supplement, S. 441.

Thausing, Moriz (Kunsthistoriker, geb. am 3. Juni 1838 im Schlosse des Dorfes Tschischkowitz bei Leitmeritz in Böhmen). Von seinem Vater, dem als rationeller Landwirth in Böhmen wohlbekannten herrschaftlichen Amtsdirector Julius Thausing, sowie von seinem Oheim mütterlicherseits, dem Pfarrer Moriz Meyer in Zirkowitz, erhielt er eine so sorgfältige Erziehung, wie dies die bescheidenen Verhältnisse der mit zehn Kindern gesegneten Eltern nur immer gestatteten. Nach Absolvirung des Gymnasiums in Brüx, auf welchem ihm besonders der Historiker Zacharias Ressel [Bd. XXV, S. 322, in den Qu.] angeregt hatte, bezog er 1856 die Universität Prag, die er 1858 mit jener zu Wien vertauschte. Hier wurden Theodor Sickel, Franz Pfeiffer und Rudolph von Eitelberger seine Lieblingslehrer. Nach einem Probejahre ward er wirkliches Mitglied des „Institutes für österreichische Geschichtsforschung", und legte im Sommer 1861 die Prüfung aus den historischen Hilfsfächern ab. Ein kurzer Aufenthalt in München, welcher dem Besuche der Vorlesungen Heinrich von Sybel's, sowie der Theilnahme an den Arbeiten der historischen Commission gewidmet war, verschafften Thausing, der inzwischen eine Supplentenstelle für deutsche Sprache und Literatur an einer Wiener Oberrealschule angenommen hatte, den ehrenvollen Antrag, als Mitarbeiter bei der Herausgabe der deutschen Städtechroniken in Nürnberg zu wirken. Entschlossen, diesem Rufe Folge zu leisten, erwarb er an der Universität Tübingen die philosophische Doctorwürde. Doch zur Uebersiedelung nach Nürnberg kam es nicht, da er 1862 auf Verwendung Eitelberger's und Heider's an der Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien eine Anstellung als Assistent erhielt, mit welchem Posten eine neuerrichtete Docentur für Welt- und Culturgeschichte verbunden wurde. Im Jahre 1864 trat er in den Dienst Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht, und zwar als Official der unter dem Namen „Albertina" bekannten Kunstsammlung und Bibliothek. Nach dem Tode des Directors Karl Müller [Bd. XIX, S. 356, im Text], Ende 1868, übernahm er mit dem Titel eines Bibliothekars und Galerieinspectors die Leitung des genannten Kunstinstitutes. In diesem Amte, welches er noch gegenwärtig bekleidet, ist er eifrig darauf bedacht, die bereits unter seinen Vorgängern begonnene Neuaufstellung der wichtigen Sammlung zu vollenden und diese dem Kunststudium und der Wissenschaft nützlich zu machen. Als er 1872 nach Anton Springer's Abgang für die kunsthistorische Lehrkanzel an der wiederhergestellten Universität Straßburg an erster Stelle in Vorschlag stand, erfolgte auf Antrag Eitelberger's seine Berufung als außerordentlicher Professor der Kunstgeschichte an die Wiener Universität (1873). Als akademischer Lehrer wahrt er im Anschlusse an das Institut für österreichische Geschichtsforschung und die von demselben vertretene exacte Richtung seinem Fache den strenghistorischen, der ästhetischen Betrachtungsart abholden Standpunkt. Einen 1875 an ihn ergangenen Ruf nach Berlin als Director des Kupferstichcabinetes der königlichen Museen lehnte er ab. Das Jahr darauf

erhielt er den Titel eines erzherzoglichen Galeriedirectors. Die Wahl zum Mitgliede der k. k. Centralcommission für Erhaltung alter Baudenkmale (1878) konnte er wegen Ueberhäufung mit Berufspflichten nicht annehmen. Durch testamentarische Verfügung des Fräuleins Anna Fröhlich, der letzten der Freundinnen Grillparzer's, die ihm in Folge seines Verkehres mit dem Dichter ihr Vertrauen geschenkt hatten, wurde er 1879 einer der fünf Curatoren der „Schwestern Fröhlich-Stiftung". In demselben Jahre sah er sich auch zum ordentlichen Universitätsprofessor und endlich 1880 zum correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt. Thausing's Schriften lassen den Umschwung erkennen, der durch den wiederholten Wechsel seiner äußeren Stellung in seine wissenschaftliche Thätigkeit kam: vom Germanisten und Lautphysiologen gelangte er zum politischen und Cultur-Historiker, von diesem zum Kunsthistoriker. Die Neigung zum kunstgeschichtlichen Fache hatte sich jedoch in ihm schon früh geregt. Entscheidend dafür war ein in seine Jugend fallender, später oft wiederholter Besuch Dresdens und der Kunstsammlungen daselbst. Hier das chronologisch geordnete Verzeichniß der wichtigeren Schriften Thausing's: „Beziehungen Böhmens und Mährens zum Reiche der Karolinger", im dritten Jahresberichte der Oberrealschule auf dem Bauernmarkte in Wien (1861); — „Die Nibelungen in der Geschichte und Dichtung. Ein Beitrag zur Frage über die Entstehungszeit des Liedes" (1861), Inauguraldissertation, im VI. Bande von Pfeiffer's „Germania"; — „Nibelungenstudien. Beiträge zur Frage nach dem Dichter des alten Liedes" (1862), in der „Wiener Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben"; — „Das natürliche Lautsystem der menschlichen Sprache. Mit Bezug auf Brücke's Physiologie und Systematik der Sprachlaute dargestellt" (Leipzig 1863); — „Die Neumark Oesterreich und das Privilegium Heinricianum 1043—1058", in Waitz's „Forschungen zur deutschen Geschichte" Bd. IV (1864); — „Dürer's Triumphwagen und sein Antheil am Triumphzuge Maximilians I.", im XIII. Bande der „Mittheilungen der k. k. Centralcommission" (1868); — „Anmerkungen zu Dürer's Handschrift im britischen Museum", im I. Bande der „Leipziger Jahrbücher für Kunstwissenschaft" (1868); — Dürer's Hausfrau. Ein kritischer Beitrag zur Biographie des Künstlers", im IV. Bande der „Leipziger Zeitschrift für bildende Kunst" (1869); — „Die Laurea zum Triumphzuge Kaiser Maximilians I. und zwei Gemälde von Hans von Kulmbach", im II. Bande der „Jahrbücher für Kunstwissenschaft" (1869); — „Hans Baldung Grien und nicht Dürer", ebendaselbst; — „Marco Dente von Ravenna, der Meister der Nachstiche mit dem Tannenbäumchen", in Naumann's „Archiv für die zeichnenden Künste" (1869); — „La Collection Albertine à Vienne, son histoire, sa composition", in der Pariser „Gazette des Beaux-Arts" (1870); — „Die Trachtenbilder Dürer's aus der Albertina", Festpublication des k. k. österreichischen Museums zum Dürer-Jubiläum (1871); — „Das Dürer'sche Altarwerk in Ober-St. Veit bei Wien", im XVI. Bande der „Mittheilungen der k. k. Centralcommission" (1871); — „Der Heller'sche Altar von Dürer und seine Ueberreste zu Frankfurt am Main", in der „Zeitschrift für bildende Kunst" (1871); — „Die

falschen Dürerzeichnungen zu Berlin, Bamberg und Weimar", in derselben Zeitschrift (1871); diese Kritik veranlaßte heftige Entgegnungen von Seiten des Bamberger Stadtmagistrates, dann von Eye's, Lübke's und Zahn's, welche Thausing in den folgenden zwei Aufsätzen zurückwies; — „Die Pseudo-Dürerzeichnungen in Berlin, Bamberg und Weimar, und ihr letzter Vertheidiger" (gegen W. von Lübke), im VII. Bande der „Leipziger Kunstchronik" (1872); — „Ueber den Anonymus der linkshin gewandten Profilköpfe" (gegen A. von Zahn), in den „Jahrbüchern für Kunstwissenschaft" Band IV (1872); die ganze Literatur dieses Streites findet sich in einer Anmerkung des unten angeführten „Nachrufes auf Alb. von Zahn" verzeichnet; — „Dürer's Reiterskizzen zum Triumphzuge Kaiser Maximilians I." (Erläuternder Text) (Wien 1872): — „Dürer's Briefe, Tagebücher und Reime, nebst einem Anhange von Zuschriften an und für Dürer, übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen, Personenverzeichniß und einer Reisekarte versehen", im III. Bande der „Quellenschriften für Kunstgeschichte" (1872); — „Jan van Eyck's Bildniß eines Unbekannten im k. k. Belvedere zu Wien", in den „Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst" Nr. 1 (1872); — „Nachruf an Albert von Zahn" im V. Bande der „Jahrbücher für Kunstwissenschaft" (1873); — „Van der Kellens holländisch-flämischer Peintregraveur", in der „Zeitschrift für bildende Kunst" (1873); — „Masaccio und Masolino in der Brancacci-Capelle", ebendaselbst, Band XI (1873); die meisten von den von „Dürer's Triumphwagen..." ab bis zu „Masaccio und Masolino..." angeführten Schriften Thausing's sind Vorarbeiten zu dem folgenden Hauptwerke: „Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst" (Leipzig 1876); eine von Gustave Gruyer besorgte, vom Verfasser autorisirte und gebesserte französische Uebersetzung dieses Werkes erschien 1878 in Paris unter dem Titel: „Albert Dürer. Sa vie et ses oeuvres"; — „Charles Ephrussi, Étude sur le triptyque d'Albert Dürer", in dem XII. Bande der „Zeitschrift für bildende Kunst" (1877), mit der daran sich knüpfenden Polemik bis zu Thausing's Schlußwort, ebendaselbst Band XIII (1878), S. 96; — „Michelangelo's Entwurf zum Carton der Schlacht bei Cascina", in der „Zeitschrift für bildende Kunst" (1878); „Tizian und die Herzogin Eleonora von Urbino", ebendaselbst (1878); — „Die Celtes-Ciste der Wiener Universität", im Berichte des Alterthumsvereines in Wien (1878); — „War Dürer's Vater ein Magyare?" in der Beilage zur „Wiener Abendpost" Nr. 237 (1878), nachgedruckt in der „Zeitschrift für bildende Kunst" Band XIV, S. 41; — „Sodoma", in der Beilage zur „Wiener Abendpost" Nr. 281—284 (1878); — „Die Votivkirche in Wien", in der Denkschrift des Baucomités zur Feier der Einweihung am 24. April 1879 (Wien 1879); — „Mrs. Marc Pattison, the Renaissance of art in France", im „Londoner Athenäum" 1879 und in der „Zeitschrift für bildende Kunst" 1880; — „Das goldene Buch von Prüm mit um das Jahr 1105 gestochenen Kupferplatten", im I. Bande der von Thausing mitbegründeten und mitredigirten „Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung" (1880); — „Alfred Woltmann", Nekrolog, im „Repertorium für

Kunstwissenschaft" Band III (1880); — „Anton Springer, Raphael und Michelangelo", ebendaselbst (1880); — „*Le Livre d'esquisses de Jacques Callot dans la Collection Albertine à Vienne*" (Wien, Paris und London 1880). Anläßlich seines Werkes über Dürer wurde Thausing im Jahre 1876 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr 8°.). Dritte Auflage, Bd XVI. S. 796. — Eitelberger. Die Kunstbewegung in Oesterreich seit 1867 (Wien 1878). — Mittheilungen von Dr. Richard Müller.

Thavonat von **Thavon**, Ignaz Ferdinand (Hofkammer- und Banco-Deputationsrath, lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten und in der ersten des achtzehnten Jahrhunderts). Es ist jedenfalls sehr bemerkenswerth und bedauerlich, daß über diesen großen Wohlthäter des Wiener Invalidenhauses alle näheren Angaben fehlen. Wir wissen von ihm, daß er ein Sohn Jacob Thavonat's, niederösterreichischen Regimentskanzlers unter Kaiser Leopold I., war, und daß er am 16. Februar 1720 dem Wiener Großarmen- und Invalidenhause in der Alsergasse ein Capital von 600.000 fl. mit der Bestimmung widmete, daß die entfallenden Interessen zur Verpflegung von 600 invaliden Soldaten zu verwenden und das Gebäude (das heutige allgemeine Krankenhaus) diesem entsprechend zu erweitern sei. Es wurde nun der schon früher begonnene Bau des zweiten Hofes mit den durch Zwischentracte gebildeten zwei Seitenhöfen des heutigen allgemeinen Krankenhauses und der des linken Seiten- und Querflügels der dritten an den Leichenhof stoßenden Gruppe ausgeführt. Die Regierung ratificirte im Jahre 1729 den Stiftbrief und verfügte zugleich, daß jeder der Thavonat'schen Stiftlinge täglich neun Kreuzer zu erhalten und die Verwaltung hiervon zwei Kreuzer in Abzug zu bringen habe, wofür die Invaliden alle drei Jahre neu und gleichmäßig zu bekleiden seien. Ueber den gegenwärtigen Bestand der Stiftung suchen wir in dem unten angeführten Werke des Wiener Stadtarchivars Karl Weiß vergebens Aufschluß. Es scheint, daß die Interessen derselben für eine Anzahl Freiplätze im Wiener Invalidenhause verwendet werden, und die damit Betheilten tragen noch heute den Thavonat'schen Wappensperber auf einem Messingschilde an der Brust. Mit Testament vom 8. December 1725 stiftete der in Rede Stehende ferner ein Familienfideicommiß, bestehend aus der Herrschaft Sachsengang im Marchfelde bei Wien. So oft im Laufe der Zeiten ein Agnat aus dem reichsritterlichen Zweige der Familie zum Besitze des Fideicommisses gelangte, wurde er mit seinen directen Nachkommen in den freiherrlichen Stand erhoben. Bei allfälligem Aussterben des freiherrlichen Zweiges der Familie sollte die ritterliche Linie zur Succession in das Fideicommiß berufen werden. Thatsächlich starb im Jahre 1827 der erstere aus, und es folgte nun darin aus dem Hauptzweige der letzteren Thomas Balthasar, ältester Sohn des Thomas Johann, mit welchem die angeschlossene Stammtafel anhebt. Ueber den heutigen Stand der reichsfreiherrlichen Linie der Thavonat geben die genealogischen Taschenbücher keinen Aufschluß.

Weiß (Karl). Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, 8°.) S. 113 und 120.

Zur Genealogie der Thavonat von Thavon. Die Familie, welche schon 1250 urkundlich genannt wird, stammt aus Südtirol, und zwar aus Enno (Denno) und dem Stammschlosse Thavon. Sie theilte sich im Laufe der Zeit in viele Zweige, und wurden bereits sechsmal einzelne Mitglieder in den Freiherrenstand erhoben. Mein Versuch, eine ununterbrochene genealogische Darstellung der Familie aus den mir zu Gebote stehenden Quellen zu geben, war ein vergeblicher, denn alle Angaben sind lückenhaft. Viele Zweige, in welche die Familie sich im Laufe der Zeit theilte, sind ausgestorben. Eine Uebersicht der reichsritterlichen von **Thomas Johann** ausgehenden Linie gibt die angeschlossene Stammtafel. Außer den auf derselben Angeführten leben noch zur Stunde von den Nebenlinien: **Franz** (geb. 1799), Realitätenbesitzer zu Bozen; **Karl** (geb. 1834), Caplan zu Mezzo-Lombardo; **Franz Thomas**, Bürgermeister zu Thavon, und **Eduard** mit seiner Mutter, geborenen Bellotti.

Denkwürdige Sprossen der Familie Thavonat. Die Familie zählt mehrere denkwürdige Glieder in ihren Reihen. Außer obigem Ignaz Ferdinand von Thavonat seien noch genannt: 1. **Ludwig Albert**, Hofkammerrath und Kammergraf der ungarischen Bergstädte, zuletzt geheimer Rath. — 2. Der Bruder des Vorigen, **Jacob Leopold**, welcher Inhaber und Oberster des 42., zuletzt Georg V. König von Hannover-Infanterie-Regiments war, das für seine Bravour bei Wagram (6. Juli 1809) den Vorzug erhielt, künftig bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen. Der in Rede Stehende fiel im Türkenkriege 1694 bei Peterwardein. Als im Jahre 1874 die Katakomben der Wiener Augustinerkirche geöffnet wurden, fand man darin sein Grab nebst Epitaph. — 3. Ein **Albert** Thavonat war im siebzehnten Jahrhunderte Assessor des Nons- und Sulzthales und sein Sohn **Johann Michael** unter Kaiser Karl VI. ungarischer Kammerrath. — 4. **Michael** Thavonat betheiligte sich unter Andreas Hofer an der Tiroler Landesvertheidigung und wurde dabei verwundet. Er starb im Jahre 1874 zu Wien als Ehrencaplan des Johanniterordens. — 5. **Erich** Freiherr von Thavonat (geb. zu Sachsengang in Niederösterreich am 20. September 1846) ging aus dem Cadeteninstitute zu Hainburg im Jahre 1861 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie über, aus welcher er am 4. September 1862 austrat. Im August 1863 wurde er Cadet im Tiroler Kaiser-Jäger-Regimente, kam im Februar 1866 in gleicher Eigenschaft zum 30. Jäger-Bataillon, in welchem er sich im Feldzuge des nämlichen Jahres durch sein tapferes Verhalten vor dem Feinde die silberne Tapferkeitsmedaille erster Classe erkämpfte. Am 30. Juli 1866 zum Lieutenant m. G. vorgerückt, wurde er im Mai 1867 zum 27. Jäger-Bataillon transferirt. Am 5. September 1868 trat er aus dem Armeeverbande. — 6. **Marie** Thavonat ist die einzige Tochter des ehemaligen k. k. Justizministers Adolph Ritter von Tschabuschnigg (gest.

Stammtafel der Reichsritter Thavonat von Thavon.

Thomas Johann
geb. 28. September 1764.
Elisabeth geborene von **Bergamo**
geb. 19. November 1774.

Freiherren.	Reichs- | ritter.		
Thomas Balthasar, in Folge der im Stiftsbriefe vom 8. December 1725 enthaltenen Anordnung mit seinen Nachkommen in den Freiherrenstand erhoben.	**Karl Joh. Alois** geb 8. September 1796. **Margaretha** geb. **Zanotti**.	**Anna** geb. 1801, † 1877.	**Albert** geb. 1803, † 1878.

Elisabeth geb. 1832, vm. **David** von **Campi**.	**Albert** geb. 1834. **Marie** geborene **Moppes** † 1872.	**Joseph Salvator** geb. 27. December 1836. **Marie** von **Tschabuschnigg** [6] geb. 6. Februar 1847.

Julie geb. 22. Sept. 1870.	**Adolph** geb. 21. Februar 1872.	**Alberta** geb. 6. November 1873.	**Marie** geb. 14. November 1875.	**Louise** geb 14. Jänner 1879.

1. November 1877), der unter Oesterreichs vormärzlichen Dichtern eine ehrenvolle Stelle einnimmt, aus seiner Ehe mit Julie Marie geborenen von Heufler zu Rasen, einer Schwester des Botanikers Ludwig Ritter Heufler zu Rasen [Bd. VIII, S. 450]. Marie vermählte sich am 14. November 1868 mit Joseph Salvator Ritter von Chavonat. Der Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Wappen. Gevierter Schild mit Herzschild; in letzterem in Blau auf silbernem Hügel ein natürlicher Sperber; dann 1 und 4: in Gold ein befußter blauer, mit goldenen Balken belegter Adlerflug; 2 und 3: in Roth ein Thurm mit offenem Thore, an jeder Seite der Zinnen drei Piken mit weißblauen Fähnlein. Auf dem Schilde ruht ein blau-goldenes Kissen, darauf der natürliche Sperber. Die Helmdecken sind rechts blau-golden, links roth-silbern.

Thayer, Alexander Wheelock (Biograph Beethovens, geb. in Natiek im Staate Massachusetts 22. Oct. 1817). Herausgeber dieses Lexikons glaubt den in Rede Stehenden um so weniger übergehen zu dürfen, als derselbe nicht nur bereits zwei Jahrzehnte in Oesterreich lebt — seit 1865 als amerikanischer Consul in Triest — sondern als Biograph des Tonheros Beethoven mit seinem Werke, welches sich der Mozart-Biographie von Otto Jahn ebenbürtig zur Seite stellt, auch für Oesterreich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat. Thayer's Eltern stammen beide aus Familien, welche zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts aus England nach Amerika wanderten. Sein Vater, der den gelehrten Eleazar Wheelock, den Begründer des College zu Dartmouth im Staate New-Hampshire, zu seinen Vorfahren zählte, übte in Natiek die ärztliche Praxis aus. Durch dessen frühen Tod sah sich Alexander, der älteste von drei Geschwistern, in die Nothwendigkeit versetzt, nachdem er die Volksschule in seinem Heimatstädtchen durchlaufen hatte, in ein Geschäft einzutreten. Aber von unwiderstehlichem Drange nach höherer Bildung ergriffen, gab er in seinem achtzehnten Jahre die merkantile Laufbahn auf und studirte, nach mehrjähriger Vorbereitung in Philipp's Academy zu Andover, auf Harvard's University in Cambridge bei Boston, wo er im Jahre 1843 zum Baccalaureus artium promovirte. Bald erhielt er eine Stelle als Assistent an der Bibliothek daselbst und erwarb auch, in Fortsetzung seines Studiums, im Jahre 1848 den Grad als Baccalaureus legum. Von früher Jugend ein leidenschaftlicher Freund der Musik, gelangte er doch nie dazu, ein Instrument spielen zu lernen. Um so eifriger aber ging er allen bedeutenden Erscheinungen auf musikalischem Gebiete nach. In seiner amtlichen Stellung zu Boston hatte er Gelegenheit, Beethoven in dessen vorzüglichsten und größten Schöpfungen kennen zu lernen, und bald wurde er von dem Gedanken beseelt, etwas Näheres über das Leben und Wirken dieses Mannes in Erfahrung zu bringen. Aber unter den Bücherschätzen Bostons, die er sämmtlich durchstöberte, fand er nichts als eine englische Uebersetzung der ältesten Beethoven-Biographie, nämlich jener von Schindler, und dazu als Anhang einen gleichfalls übertragenen Auszug der biographischen Notizen von Wegeler und Ries. Anfänglich nur mit der Absicht sich tragend, das Schindler'sche Buch mit den Notizen umzuarbeiten, kam er allmälig auf die Idee, eine neue, auf eigenen Forschungen beruhende Biographie Beethoven's zu schreiben, eine Aufgabe, von deren gewaltigen Schwierigkeiten und riesenhaft anschwellendem Umfange er damals keine Ahnung hatte. Zur Ausführung seines Vorhabens, welches ihm die Erlernung der deutschen Sprache zur ersten Bedingung machte,

entschloß er sich, nach Europa zu gehen. Hierzu verschaffte ihm der Auftrag, für die „Bostoner Zeitung" Kunst- und Literaturbriefe aus Europa zu liefern, die nöthigen Mittel, und er kam 1849 über Antwerpen nach Bonn, wo er das erste Sommerhalbjahr, eifrig mit dem Sammeln von Daten beschäftigt, zubrachte. Er ging sodann nach Berlin und im Jahre 1851 auf kurze Zeit nach Wien, wo er unter Anderen mit Alois Fuchs bekannt wurde. Leider war es ihm unmöglich, dem Wunsche dieses Freundes zu willfahren und dauernden Aufenthalt daselbst zu nehmen; er sah sich vielmehr schon im Herbste 1851 genöthigt, nach Amerika zurückzukehren. Was während dieser dritthalb Jahre in eifriger Forschungsarbeit an Nachrichten und Schriften, an gedrucktem und ungedrucktem Material über Beethoven konnte gesammelt werden, war an sich bedeutend, ließ aber nun erst die ganze Größe und Weite des vorgesteckten Zieles erkennen. Drei Jahre später, nachdem Thayer inzwischen eine Stelle in der Redaction der „New York Tribune" angenommen hatte, war es ihm vergönnt, als deren Correspondent für deutsche Kunst und Literatur, seine Forschungen in Europa wieder aufzunehmen. Im Herbst 1854 nach Berlin gekommen, war er bereits in bester Arbeit, aus den bedeutsamen Schätzen der dortigen Bibliothek die Ausbeute für sein Werk zu vervollständigen, als eine schwere Krankheit ihn niederwarf. Ein heftiges Kopfleiden, wohl durch Ueberanstrengung mit hervorgerufen, trieb ihn nach kaum halbjährigem Aufenthalte wiederum nach Amerika zurück. Nach langsamer Erholung, die ihm leider durch einen schweren materiellen Schlag getrübt wurde, indem er durch das Falliment eines New-Yorker Hauses alle seine zur nächsten Reise gesammelten Ersparnisse an einem Tage verlor, sollte es ihm endlich, da jetzt bereits auch Amerikaner sich lebhaft für die Förderung seines Werkes interessirten, zum dritten Male gelingen, trotz aller Widerwärtigkeiten sein Ziel fest vor Augen haltend, Europas Boden zu betreten. Nachdem er noch im Jahre vor seiner Abreise dem ehrenvollen Auftrage, für die große und berühmte musikalische Bibliothek des Dr. Mason bei New-Jersey den Katalog anzufertigen, nachgekommen war, begab er sich im Herbste 1858 auf die Reise. Von Berlin, seinem nächsten Aufenthaltsorte, ging er im folgenden Frühjahre nach Breslau, wo er besonders in der Landsberger-Sammlung Beethoven'scher Autographen viel Werthvolles fand, und von da über Prag, das ihm gleichfalls wichtige Aufschlüsse bot, nach Wien. Hier blieb er ein volles Jahr, dann machte er zu weiteren Forschungen eine Reise an den Rhein und nach Paris. Leider ging ihm an letzterem Orte viel kostbare Zeit unter den wiederholten vergeblichen Versuchen verloren, von dem auswärtigen Ministerium Napoleons III. Einsicht in die alte diplomatische Correspondenz aus Bonn zu erlangen. Schließlich führte ihn sein Forschungseifer nach London, wo er durch eine reiche Ausbeute unerwarteter und hochbedeutsamer Materialien sein Werk auf das erfreulichste zu fördern vermochte. Da erhielt er im Sommer 1861 die Aufforderung, nach Wien zu kommen, um als Hilfsarbeiter in die Kanzlei der amerikanischen Gesandtschaft einzutreten. In dieser Stellung blieb er bis Ende 1864. Die persönliche Bekanntschaft mit dem nordamerikanischen Gesandten, dem berühmten Geschichtsschreiber Motley, mit dem berühmten Senator Sumner und dem nachmaligen Vicepräsidenten Wilson.

sowie mit Seward, dem Minister des Auswärtigen unter Lincoln, verschaffte ihm im November 1864 von Letzterem die Anstellung als Consul in Triest, ein Amt, das er seit Beginn des Jahres 1865 bekleidet. Neben einer sehr ausgebreiteten, auf sein Werk über Beethoven bezüglichen Correspondenz und zahlreichen Beiträgen für amerikanische größere Journale und Kunstzeitschriften verfaßte Thayer eine Sammlung musikalischer Novelletten unter dem Titel: *„Signor Masoni and other papers of the F. Brown“* (Berlin 1862, F. Schneider, und Boston, A. Williams); sodann 1865 als eine Art Vorarbeit zu seinem genannten Hauptwerke: „Chronologisches Verzeichniss der Werke Ludwig Beethoven's von Alexander W. Thayer“ (Berlin 1865, F. Schneider). Endlich, nachdem er Bekanntschaft mit dem ausgezeichneten Musikkenner und Philologen Professor Hermann Deiters, dem jetzigen Director des Gymnasiums in Posen, gemacht hatte, erschien der von Letzterem nach dem Originalmanuscript deutsch wiedergegebene erste Band von „Ludwig Beethoven's Leben“ (Berlin 1866, F. Schneider). Im Jahre 1871 konnte der zweite, aber erst 1879 der dritte Band des Werkes im Druck veröffentlicht werden (beide bei W. Weber in Berlin). Eine Vorlesung im Triester Schiller-Verein: „Kritische Beiträge zur Beethoven-Literatur“, gehalten 1877 und darauf als selbständige Broschüre in Berlin (W. Weber) erschienen, erregte durch die überraschenden neuen Aufschlüsse über Beethoven's Familienverhältnisse allgemeine Aufmerksamkeit. Mit der Arbeit an dem vierten und letzten Bande, sowie mit den Vorbereitungen der Revision zur amerikanischen Ausgabe des ganzen Werkes ist der Verfasser gegenwärtig beschäftigt. Leider verzögert die häufige Wiederkehr seines alten Kopfleidens den Abschluß des Ganzen.

Nach schriftlichen Aufzeichnungen des Doctor Leopold Jacobi. — Nach Thayer's mündlichen Mittheilungen.

Porträt. Eine vortreffliche und ähnliche Photographie von der Fotografia Benque-Sebastianutti in Triest.

Theben, Koppel R. (jüdischer Humanist, geb. zu Preßburg 1732, gest. in Prag 1799). Der alte Abraham Theben betrieb in Preßburg einen Tuchhandel, dem auch seine Söhne sich widmeten. Unter diesen that sich der Erstgeborene, Koppel Theben, im Geschäfte bald so hervor, daß er unter der Firma des Vaters stiller Compagnon des später weithin bekannten Hauses Abraham, Koppel, Mandel wurde. Sein Gebaren gewann ihm bald das Vertrauen Aller, die mit ihm verkehrten, und bahnte ihm den Weg zu den Palästen des ungarischen Magnatenthums, mit dem er öfter und natürlich sehr vortheilhafte Geschäfte machte. Nach dem Ableben des Vaters, der vierzig Jahre hindurch alleiniger Abnehmer der k. k. Linzer Zeugfabrik gewesen war, übernahm er selbstständig die Vertretung des in weite Fernen arbeitenden Handlungshauses, und als erfahrener und scharfsichtiger Mann wurde er im Jahre 1773 von seiner Gemeinde zum Vorstande gewählt. Die Verhältnisse der Juden in Ungarn standen zu jener Zeit an einem Wendepunkte. Durch Artikel 19 des ungarischen Reichstagsbeschlusses vom Jahre 1792 waren die Juden bereits aus den Königreichen Dalmatien, Croatien und Slavonien gänzlich verbannt. Im Gegensatze zu den ungarischen Ständen, welche sich für diese Gnade Seiner Majestät zu ewigem Danke verpflichteten, steht Ignaz Reich, dem wir die Mittheilungen über

Koppel Theben verdanken, nicht an, auszurufen: „daß dieser an das blutige Inquisitionsgespenst der Glaubenseinheit mahnende Schlag nicht so sehr den unschuldigen Juden als vielmehr dem imponirenden Judenthume galt". In der Folge aber mehrten sich die Anzeichen, daß auch an die ungarische Judenheit die Gefahr herantrete. Schon im Jahre **1741** wurde Griechen, Armeniern und Juden zumal Oberungarns unter Androhung der Strafe „behördlicher Confiscation" der Weinhandel verboten. Nach einem Decret vom 2. Jänner **1744** sollte künftighin wie in Böhmen so auch in Mähren kein Jude mehr geduldet werden. Viele Israeliten dieser beiden Kronländer wanderten damals nach Ungarn, zunächst nach Preßburg aus, wo sie, um mit Ignaz Reich zu reden, am Pessach genannten Jahres die Gassen Preßburgs mit Jammergeschrei erfüllten. Mit Decret vom 15. Mai **1745** wurde ihnen vorderhand ein Aufenthalt von zehn Jahren gegen Entrichtung einer Toleranztaxe gestattet. So standen die Verhältnisse, als Koppel Theben an die Spitze der Preßburger Juden gelangte. Um das eigenste Wesen dieses einsichtsvollen, die Interessen seines Volksstammes rastlos und energisch vertretenden Vorstehers seiner Gemeinde zu beleuchten, möchten wenige Beispiele genügen. Als es einst in Preßburg brannte, rief er der rathlos und erschreckt nach der Brandstätte eilenden Menge, um sie zu beschwichtigen, mit voller Kaltblütigkeit zu: „Es brennt ja blos mein Haus". Ob diese Worte nur eine Beruhigungsphrase waren oder auf trauriger Wahrheit beruhten, berichtet sein Biograph nicht, und doch wäre es wichtig gewesen zur Beurtheilung des Mannes, der im ersteren Falle als ein leichtsinniger Schwätzer, in letzterem dagegen als seelisch groß erschiene. Jeden Freitag speiste und beschenkte Theben viele jüdische Arme, welche vor der Thüre seines Hauses der Spende harrten, und mußte er für den leergebliebenen Tisch seines eigenen Hauses nicht selten um Speisen ins Gasthaus schicken. Als bei Ausbruch des Türkenkrieges im Jahre **1788** über hundertzwanzig halbverhungerte jüdische Flüchtlinge aus dem südlichen Ungarn in Preßburg eintrafen und vor der Synagoge sich aufstellten, brachte er sie unter Obdach, für die meisten aus eigenen Mitteln sorgend. Nie gerieth er in Verlegenheit, sich und seiner Gemeinde aus der verwickeltsten Sachlage herauszuhelfen. Als die Preßburger Fischerzunft beschlossen hatte, den Juden der Stadt das Fischessen an Sabbaten und Festtagen so theuer als möglich zu machen, erließ er an seine Gemeinde die Mahnung, alle Fischeinkäufe einzustellen, bis die Zunft sich eines Besseren besänne. Ein anderes Mal, als die Preßburger Stadtcommune sich mit der Absicht trug, die Donaubrücke unter der Bedingung in Pacht zu geben, daß von den Juden ein doppelter Brückenzoll zu entrichten sei, brachte er unter bedeutender Preiserhöhung den Pacht an sich, und seine Glaubensgenossen zahlten wie bisher den üblichen Brückenkreuzer. Als im März **1783** das Verbot des Barttragens an die Juden erging, bewirkte er wenige Wochen danach die Aufhebung desselben. Die wichtigste Mission aber, deren Ausführung er auf sich genommen, bestand in der Abwehr der Militärpflicht, zu welcher die Juden herangezogen werden sollten. Es war dies eine Maßregel, welche dieselben am schwersten traf. Da sie aber denn doch der übrigen Bevölkerung gegenüber in einem Ausnahmszustande

sich befanden, der unter allen Umständen drückend für sie selbst war, so argumentirten sie folgendermaßen: entweder sind wir ebenbürtige Söhne unserer Heimat, und dann beanspruchen wir gleiche Rechte, oder wir sind es nicht, und dann müssen uns doch unsere Kinder bleiben, um uns beizustehen in unserem kümmerlichen Broterwerbe und in den Leiden, welche wir unter dem Hasse der übrigen uns feindseligen Volksstämme erdulden. Der Militärdienst war für die Juden eine harte Pflicht; nicht so sehr die Trennung von der Familie, welcher auch der christliche Soldat entzogen wird, war, was sie peinlich berührte, aber, um mit den Worten eines Juden zu sprechen: „sie müssen verbotene Speisen genießen, müssen das altehrwürdige Pessachfest entweihen, die Sabbatfeier vernachlässigen und indem die Unglücklichen das Psalmbuch mit sich führen, geschah es denn nicht selten, daß die Schaufäden des Schwertes blanke Scheide berührten". Grund genug, daß die Israeliten Alles daran setzten, die Aufhebung jener Maßregel zu erwirken. Bereits wurde dieselbe im Februar 1788 im Brünner Kreise, im März desselben Jahres in ganz Böhmen und Mähren mit schonungsloser Strenge durchgeführt. Eine Audienz, welche eine Deputation Rabbiner, mit Koppel Theben an der Spitze, in Wien bei Kaiser Joseph nahm, blieb erfolglos, ein im ersten Augenblicke genehmigter Ausweg: Ersatzmänner zu stellen, wurde abgelehnt und endlich die ganze Maßregel auch auf die Juden in Ungarn ausgedehnt. Indessen stand daselbst an der Spitze einer Partei Naftali Rosenthal aus Mór in der Stuhlweißenburger Gespanschaft, welcher der Uebernahme der Militärpflicht mit aller Wärme das Wort redete, weil er in richtiger Voraussicht auf eine bessere und ehrenvollere Existenz der Juden hoffte. Als Haupt der Gegner desselben aber arbeitete Koppel Theben mit allem Aufgebot seines Geistes gegen die Militärpflicht. Dabei ereignete sich ein komischer Zwischenfall. Der Vorstand der Rechnitzer Juden, Ahron, machte sich dafür anheischig, daß der ungarische Reichstag keine jüdischen Recruten verlangen werde. Das Verhältniß, in welchem er zu seinem Grundherrn dem Cardinal Primas Batthyány stand, ermöglichte es ihm, bei demselben die Bitte vorzubringen, gegen die Recrutirungsmaßregel auf dem Landtage zu opponiren. Der Prälat, welcher gegen die Begünstigung der Protestanten im Namen des gesammten Clerus Protest einlegte (5. Februar 1791), hörte seinen jüdischen Arendator freundlich an und um ihm gefällig zu sein, bemühte er sich, als die Militärpflichtigkeit der Juden auf dem Landtage zur Sprache kam, zu beweisen: „daß die Juden gar nicht würdig seien, unter der ungarischen Fahne zu dienen"! Der gelehrte Oberrabbiner zu Szegedin Leopold Löw [Bd. XV. S. 413] bemerkt hierüber zutreffend: „Man könnte fragen, wer den ungarischen Israeliten größeren Schaden zugefügt: Erzbischof Robert (1225) unter dem zweiten Andreas oder Cardinal Batthyány unter dem zweiten Leopold (1791)?" Als Kaiser Leopold II. in Preßburg erschien, um sich zum Könige von Ungarn krönen zu lassen, stand am Fuße des Krönungshügels auch die Preßburger Judengemeinde, geführt von Koppel Theben, um nach altem Brauch die Huldigung zu leisten. Und der Kaiser überreichte ihm bei dieser Gelegenheit zur ewigen Erinnerung an die Feier eine sechzehn Ducaten schwere goldene Denkmünze. Im Jahre 1791, bei Beginn des

ersten französischen Feldzuges, mußten die von der Conscription bis dahin noch gänzlich befreiten Juden, weil sie ihr Recht nicht verbrieft hatten, ein Ablösungsgeld von 140 fl. für jeden Ersatzmann entrichten, und als dann die Abwehr des Feindes sämmtliche Kräfte des Reiches in Anspruch nahm, wurden auch die Ersatzmänner zurückgewiesen. Als nun Kaiser Franz I. auf dem Preßburger Reichstage 1796 in zuversichtlicher Ueberzeugung die Worte sprach, daß die Ungarn, wie sie weiland seiner Großmutter in bedrängten Tagen beigestanden, auch jetzt, da Oesterreich von gleicher Gefahr durch die hereinbrechenden Franzosen bedroht sei, zur Abwehr des Feindes mitzuwirken bereit sein würden, brachten neben den Magnaten, die mit Geld und Mannschaft Hilfe boten, auch die Preßburger Juden ihr Schärflein, und zwar auf einer vergoldeten Silberschüssel eine Summe von 21.000 fl. in Ducaten, welche Theben in einer Privataudienz dem Kaiser überreichte, und in Folge dessen es auch den Magnaten Ungarns gelang, die Israeliten vom Militärdienste zu befreien. Diese Audienz, Theben's letzte Anstrengung in einer Angelegenheit, in der er zeitlebens zu Gunsten seines Volksstammes thätig gewesen, wird nun von unserem Gewährsmann, dem wir die Verantwortung für diese Darstellung — die dem Herausgeber ganz und gar erfunden erscheint — überlassen, in folgender Weise zum Besten gegeben. Koppel Theben, begleitet von Naftali Rosenthal und Wolf Theben, erschien zwischen 9—10 Uhr im Primatialgebäude zu Preßburg zur Audienz, welche in Gegenwart des ungarischen Hofkanzlers Karl Grafen Pálffy, des Grafen Karl Zichy und des Cardinals Fürsten Batthyány stattfand. Daselbst hätte er so gesprochen: „Geld geben wir, opfern gern Alles, ja auch unser Blut; aber was haben wir zu hoffen? Wir bitten Euere Majestät um gleiche Rechte. Als dreiundsechzigjähriger Greis, als Vater von neun Kindern, trete ich dann selbst mit allen meinen Söhnen in den heiligen Dienst fürs Vaterland — in den Militärdienst. Ja, ich wiederhole es, Betteljuden wollen wir sein, wollen bereitwilligst Alles hergeben: aber unsere Kinder nur dann, wenn wir gleiche Rechte mit den übrigen ungarischen Insassen genießen oder einst zu genießen hoffen dürfen". Der Kaiser faßte diese in der That kühne Sprache in dem Sinne auf, als ob der Vertreter der Preßburger Juden ihm Bedingnisse in seinen Appartements vorschreiben wolle... und gab ausweichende Antwort... Die Stimmung Koppel Theben's wurde immer gereizter... er trug auf Ablösegelder oder Ersatzmänner an... Bei dieser Zumuthung gerieth der Kaiser in Zorn: „Soll ich Christenblut für Geld verkaufen?" nachdrucksvoll ausrufend... Doch in gleichem Maße steigerte sich auch der Eifer des unerschrockenen Stimmführers für Israels Ehre und Recht, der nun drohend aufschrie: „Das Eine sage ich Euerer Majestät in aller Unterthänigkeit, daß bisher noch kein Judenbedränger ein gutes Ende genommen: so Pharaoh, Nebochadnezar, Haman, Titus..." Herausgeber ist in der Darstellung wörtlich der unten bezeichneten Quelle gefolgt. Ist dieselbe wahr, so ist sie unerhört, ist sie erfunden, so ist sie frech. Als Judenfeind, schreibt unser Gewährsmannn weiter, wollte und konnte Seine Majestät der Kaiser durchaus nicht gelten, und der edle ohnmächtig hinstürzende Theben hätte wahrlich sein Wagniß gar schwer büßen müssen, so die umstehenden Minister ihn

nicht schleunigst aus dem Audienzsaale zu führen und das aufgeregte Gemüth des Monarchen zu besänftigen aus allen Kräften bestrebt gewesen wären. Nach gereichter Labung wurde dem todesblassen Theben von Seite des Grafen K. Pálffy in aller Freundlichkeit bedeutet: er möge sich nur ruhig nach Hause begeben, in einer Stunde werde der Bescheid erfolgen... Daselbst angelangt, ertheilte Theben in scheinbarer Gelassenheit einigen Männern den Auftrag, von seinem Hause an in je zwanzig Schritte Entfernung bis zum Primatialgebäude sich derart zu postiren, daß Einer dem Anderen beim Herausfahren einer Equipage aus letzterem sogleich: „Man kommt“ zurufe... Nach einer Stunde erdröhnte das „Man kommt“ in lautem Tenor durch die Vorsteherwohnung, wo die ganze „Deputation“ noch versammelt geblieben war, und einige Minuten darauf flog schon der Galawagen des k. k. Hofkämmerers heran! Der Auftrag Seiner Majestät lautete ausschließlich an Theben. Dieser führte den vornehmen Boten in ein stilles Gemach... woraus auf einmal ein bitterer Schmerzensruf widerhallte... Alles lief zur Hilfeleistung herbei... Theben lag ohnmächtig auf einem Sopha hingestreckt... „Die Juden sind vom Militärdienste befreit“ lautete die überraschende Botschaft; der edle Vorkämpfer der Juden aber hatte das Gegentheil zu vernehmen und hiermit auf die Erlangung gleicher Rechte gehofft. Indessen sah er sich bei seinem leiblichen Zustande, der durch die vorbeschriebenen Vorgänge kaum eine Besserung erfahren haben mochte, genöthigt, Erholung und Linderung in den Heilquellen von Karlsbad zu suchen. Er kam aber nur bis Prag, wo er seinem verschlimmerten Leiden bald erliegen sollte. Als die Kunde von seinem Tode nach Preßburg drang, fielen seine Feinde, die, so lange er lebte, es nicht gewagt hatten, offen gegen ihn aufzutreten, in seine Wohnung ein und nahmen seine Schriften in Beschlag. Aber nach Durchsicht derselben fand es sich, daß er nicht blos die Casse der Gemeinde, deren Vorsteher er über ein Vierteljahrhundert gewesen, gewissenhaft verwaltet, sondern auch alle jene Ausgaben, die sein Takifus gekostet, stets aus eigenen Mitteln bestritten hatte. Mit Theben, schreibt dessen mehrerwähnter Biograph, fiel die Sache, für die derselbe gefallen: er wollte seine Kinder nur dann dem Tode fürs Vaterland weihen, wenn es ihnen gegönnt wäre, auch in Frieden für dasselbe leben zu können. Doch in dem Gesetz des ungarischen Reichstages vom Jahre 1807 heißt es Artikel I, Paragraph 1: daß die auszurüstenden Mannschaften nicht allmälig, sondern so viel thunlich in einer und derselben Zeit, und zwar im Laufe des Winters zu stellen seien, und sollen in diese Zahl auch die Juden mit eingerechnet und abgeliefert werden. Anläßlich der Grabschrift Theben's stößt dessen Biograph Joseph Reich den Schmerzensschrei aus: daß das jüdische Volk noch immer in schwerem Kampfe begriffen, aus zahllosen Wunden blute: die jüdische Wissenschaft in Trauer gehüllt; ihre geweihten Träger und Pfleger brot- und aussichtslos; die altehrwürdigen Talmud-Thora-Institute verwaist und verwildert, die wackersten Rabbiner verkannt und verbannt; die gewissenhaftesten Jugendbildner darbend; unsere Künstler unaufgemuntert; unsere strebsamen Jünglinge dem Hunger preisgegeben, unsere Zeitschriften aus Mangel an pflegender Theilnahme hinsiechend seien!! Mit dieser Auffassung

will jene des Dr. Stöcker und auch die des Herausgebers nicht ganz stimmen.

Reich (Ignaz). Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1865, Al. Becsersky, 4°.) Heft 5, S. 1 u. f.

Theer, Adolph (Bildnißmaler, geb. zu Johannisberg in Oesterreichisch-Schlesien am 1. November 1811). So gut wir über die Arbeiten dieses Künstlers unterrichtet sind, so wenig wissen wir im Allgemeinen über seinen Lebens- und Bildungsgang. Er ist der Sohn eines Edelsteinschneiders, welcher seine Kunst in Johannisberg ausübte. Auf den Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien erscheint er 1832 zum ersten Male mit seinen Arbeiten. Daselbst zählte er bis 1848 zu den fleißigsten Ausstellern. Dann trafen wir seine Bilder noch auf der Jänner-Ausstellung 1852 im österreichischen Kunstverein, nach dieser Zeit aber ist uns nichts mehr von seinen Werken untergekommen. Adolph Theer ist Aquarellmaler und war 1832, 1834, 1836—1848 durch zahlreiche, meist weibliche Miniaturporträte in den Ausstellungen bei St. Anna vertreten. Aber außer Originalen sahen wir daselbst von seiner Hand auch oft Copien nach Schöpfungen berühmter Meister, so **1832**: zwei „Studienköpfe", nach Lawrence, nach welchem englischen Bildnißmaler er später noch mehrere Miniaturen ausführte; — „Die Lautenspielerin", nach Caravaggio; — **1834**: eine „Madonna", nach Raphael; — „St. Johannes", nach Domenichino; — einen „Studienkopf", nach Murillo, sowie mehrere Studienköpfe nach anderen Malern; — **1836**: „Karl I. König von England", nach Van Dyk, eine Radirung; — „Porträt des Kaisers Ferdinand I."; — **1839**: „Der kranke Rathsherr", nach Hildebrandt; — „Das Edelfräulein", nach Wittich; — **1841**: „Kleopatra, die Perle auflösend"; — „Beatrice Cenci", nach Domenichino; — **1842**: „Souvenir", nach Dubuffe; — „Italienerin", nach Winterhalter, gelangte in den Besitz der Erzherzogin Sophie; — „Madonna", nach Raphael, verschieden von jener im Jahre 1834; — **1843**: „Kindliche Liebe"; — „Mädchen am Fenster"; — „Sylvesternacht", nach Kleine; — „Mädchen am Putztisch"; — „Die h. Amalia", nach Delaroche; — **1845**: „Rebecca", aus „Ivanhoe" von Walter Scott; — **1846**: „Erinnerung"; — **1847**: „Idealer Frauenkopf"; — **1851**: „Der Winter", Aqu. (130 fl.); — „Odaliske"; — **1852**: „Italisches Mädchen"; — „Orientalin". Außerdem liegt uns eine Folge von Bildnissen vor, welche der Künstler selbst lithographirt hat, und zwar: „Baronin Loewenstern"; — „Frau Amerling", des berühmten Wiener Porträtmalers erste Gemalin; — „Louise Neumann", Hofschauspielerin; — „Elise Meerti"; — „Herzog von Reichstadt", als Kind; — „Fürst Esterházy-Galantha"; — „Albin Zukowsky", Stiftsdechant von Klosterneuburg; — „Fürst Tatischeff", russischer Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe; — „Baron Rothschild"; — „Velbritt", Hauptmann beim Wiener Platzcommando; — „Med. Doctor Jos. Karl"; — „Dr. Karl Folwarczny", Arzt; — „Sigmund Thalberg"; — „Daffinger", Porträt- und Blumenmaler. Vieles hat Theer für die zu seiner Zeit so beliebten Taschenbücher und Almanache, unter anderen für Johann Gabr. Seidl's „Aurora" und „Gedenke mein", für Castelli's „Huldigung der Frauen", gezeichnet. Von diesen, meist ideale Frauenköpfe oder Almanachsscenen vorstellenden Bildern, welche von den besten Kupfer- und Stahl-

stechern jener Tage, wie C. Geyer, Kotterba, Krepp, G. Leybold, Mahlknecht, C. Mayer, C. Preisel, J. L. Raab, Zastiera, und in der Officin des „Oesterreichischen Lloyd" gestochen wurden, sind dem Herausgeber dieses Lexikons nachstehende bekannt: „Das Bildniss des Dichters Bauernfeld", gest. für das „Gedenke mein", 1851, mit dem Facsimile seines Namenszuges von Kotterba (bei den folgenden Blättern werden die Stecher in leicht erkennbaren Abkürzungen angeführt); — „Die Kaiserin von Oesterreich", für des Herausgebers „Elisabethenbuch", gest. in C. Mayer's K.-Anst. in Nürnberg, ein ziemlich mißlungenes Bild; — „Der Fenstergucker", eine ländliche Scene, gest. von J. Krepp; — „Hanns und Ammarale", gest. in C. M. K.-Anst.; — „Zenobia Königin von Palmyra", gest. von C. Geyer; — „Rosenschau", gest. in C. M. K.-Anst.; — „Die Unbefangene", gest. von C. Mahlknecht; — „Bestätigung", gest. in C. M. K.-Anst.; — „In der Laube", gest. von J. Kr.; — „Die Coquette", gest. von Zastiera; — und eine Folge von Frauenköpfen, welche wir nach ihren Namen ordnen: „Agnes", gest. von Mhlk.; — „Amalie", gest. von J. L. Raab; — „Anna", gest. von Kotterba; — „Arabella", gest. in C. M. K.-Anst.; — „Aurelia", gest. ebenda; — „Bellarosa", gest. von Kot.; — „Chiarina", gest. in C. M. K.-Anst.; — „Corona", gest. ebd.; — „Eugenia", gest. von Kot.; — „Eveline", gest. in C. M. K.-Anst.; — „Evi", gest. ebd.; — „Florentine", gest. ebd.; — „Gabrielle", gest. von Kot.; — „Helene", gest. von ebd.; — „Hermine", gest. von ebd.; — ein zweites gleichbezeichnetes und auch von Kotterba gestochenes Frauenbildniß; — „Maria", gest. von ebd.; — „Marietta", gest. von J. Kr.; — „Melitta", gest. in der K.-Anst. des „Oesterr. Lloyd"; — „Natalie", gest. von J. Kr.; — „Olga", gest. von dems.; — „Ottilie", gest. von Preisel; — „Rosa", gest. von J. L. Raab; — „Rosamunde", gest. von G. Leybold; — „Serena", gest. in der K.-Anst. des „Oesterr. Lloyd"; — „Stephania", gest. von Kot.; — „Suleima", gest. von ebd.; — „Theodora", gest. von Preisel; — „Ulrike", gest. von Kot.; — „Viola", gest. von dems.; — „Walpi", gest. in C. M. K.-Anst.; — „Wanda", gest. ebd. Nicht mit Unrecht hat die strenge Kunstkritik über die vormärzlichen Almanachbilder den Stab gebrochen; es sind geschleckte, charakterlose Allerweltsgrazien, süßliche, fade und unwahre Gesichter, denn nirgends sind solche Nürnberger Pfefferkuchen-Schönheiten in Wirklichkeit anzutreffen. Als Hauptvertreter dieser arg verlästerten, seinerzeit aber ungemein beliebten Richtung erscheint nun eben Adolph Theer, den übrigens weniger die Schuld trifft, als die Verleger, welche gerade nur solche Kalenderschönheiten stechen lassen wollten. Denn welche Mühe und Opfer kostete es, als die Taschenbücher „Aglaja" und „Vesta" eine edlere Richtung einschlugen, und der Herausgeber der ersteren, Wallishausser, die heute sehr gesuchte und in hohem Preise stehende Suite der John'schen Stiche nach älteren Kunstwerken der Wiener Galerien, und der Herausgeber der „Vesta", August Rockert [Bd. XXVI, S. 286], Stiche nach Gemälden neuerer Meister brachten. Beide Almanache gingen nach fruchtlosem Aufwande von Kosten endlich ein, während die „Aurora", das „Gedenke mein", die „Huldigung der Frauen" und ähnliche mit ihren Allerweltsgrazien sich so lange hielten, bis der Märzsturm mit anderen edleren Früchten auch diese Taschenbuchmisère wegfegte.

Jedenfalls bleibt es bei Theer's entschiedenem Talente unbegreiflich, daß er nicht den Weg der Engländer einschlug, welche in ihrer „Galerie der Grazien" eine reiche Folge der nach dem Leben gemalten schönsten Töchter Albions brachten, statt daß er jene nichtssagenden Frauen- und Mädchenköpfe zeichnete, bei deren Anblick sich nichts denken läßt, weil in diesen faden Mienen eben auch kein Gedanke ausgedrückt ist. Es bleibt diese verfehlte Richtung bei Theer um so auffallender, als er eben in seinem Fache unbestritten ein trefflicher Künstler und lange Zeit der mächtigste Rival des seinerzeit sehr beliebten Miniaturmalers Petter war. Als nicht minder gute Künstler gelten seine beiden Brüder Albert und Robert, von welchen die folgenden Skizzen handeln. Ob Adolph Theer noch am Leben, ist mir nicht bekannt.

Quellen. Die Quellen — sämmtlich spärlich und lückenhaft — sind für alle drei Brüder dieselben und werden bei dem letzten von ihnen, bei Robert Theer, angegeben.

Theer, Albert (Bildnißmaler, geb. zu Johannisberg in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1805, nach dem „Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 [in Wien]", S. 215, erst 1811). Ein Bruder des Vorigen. Ein Zögling der Wiener Akademie der bildenden Künste, trat er 1834 zum ersten Male in den Ausstellungen derselben mit seinen Bildern auf. In der Oeffentlichkeit begegnete man seinen Arbeiten zum letzten Male in der Juni-Exposition des österreichischen Kunstvereins 1855. Seiner Kunst hat er noch 1876 gelebt, denn es existiren von ihm Bildnisse, welche mit dieser Jahreszahl bezeichnet sind. Ein fleißiger Aussteller, brachte er meist sehr sorgfältig ausgeführte, auf Elfenbein gemalte Miniaturbildnisse, aber zuweilen auch Oelgemälde. Außer Porträten Privater waren dann von ihm noch Miniaturcopien anderer Bilder und Bildnisse denkwürdiger Persönlichkeiten zu sehen, so **1839**: der israelitische Vorsänger „Sulzer"; — eine „Odaliske"; — eine „Betende Maria"; — **1840**: eine „Madonna", nach Raphael; — „Das lithographirte Porträt des Hofbildhauers Pompeo Marchesi"; — „Ein Blumenmädchen", nach Lawrence: — „Die Lautenspielerin": — „Die Mandelkrähe"; — **1841**: eine „Madonna", nach Raphael; — **1843**: „Studienkopf", nach Van Dyk; — „Die Fischerwitwe", nach Tranquelin; — „Die Geschwister", nach Winterhalter; — ein Bildniß in Oel gemalt; — dann drei „Seestücke", sämmtlich in Oel gemalt, sowie eines die See bei Mond-, ein anderes, dieselbe bei Morgenbeleuchtung darstellend; — **1844**: „Egmond und Klärchen", Tuschzeichnung; — „Magdalena"; — eine „Neapolitanerin"; — „Sibylle": — „Italienerin"; — „Cirkassierin"; — „Rubens": — und Selbstporträt, sämmtlich Miniaturen auf Elfenbein; — **1846**: „Judith mit dem Haupte des Holofernes" (180 fl.); — „Italienerin am Brunnen" (200 fl.); — „Eine Griechin" (40 fl.); — „Die Andacht" (65 fl.); — „Karl I. König von England wird von Oberst Hackert nach Whitehall ins Gefängniss abgeführt, 30. Jänner 1649", Oelbild (380 fl.); — **1848**: „Maria Stuart wird durch den Gesandten Simon Renard von der Unbeständigkeit ihres Lieblings Eduard Courtenai, welcher der Prinzessin Elisabeth seine Liebe erklärt und sie zur Flucht beredet, überzeugt", im Hintergrunde die Bildnisse von Heinrich VIII. mit Katharina von Aragonien zur linken und Anna Boleyn zur rechten Seite, die Statuen Richards III. und Heinrichs V. (nach Ainsworth's

historischem Roman: „Der Tower zu London 1553"), Miniaturgemälde (360 fl.); — „Die Zurückkunft des Vaters". Oelbild (400 fl.); — 1855: „Rebecca und Lady Rowena" (nach Walter Scott's Roman: „Ivanhoe"), Miniatur (200 fl.). Von anderen Arbeiten dieses Künstlers sind mir bekannt: „Wallenstein's letzte Unterredung mit Seni". 1844; — „Porträt des Erzherzogs Albrecht". Miniatur auf Elfenbein, oval, 9 Centim. hoch, 8 Centim. breit, bezeichnet Wien 1876; — „Der h. Johannes". Aquarell, 26·5 Centim. hoch, 19·5 Centim. breit, bezeichnet 1838; — „Porträt des Grafen Hans Wilczek". Aquarell auf Papier, 48 Centim. breit, 38·5 Centim. breit, bezeichnet 1876. Von Stichen, die nach seinen Originalen ausgeführt sind, kenne ich nur sehr wenige — gleichfalls Almanachsblätter — und zwar: „Brustbild einer Orientalin", mit einem perlenumschnürten Turban auf dem Kopfe, herabwallenden Locken, Perlen um den Hals und einer hermelinverbrämten Jacke, gest. von Ant. Bogner; — eine „Italienerin". mit dem weißen, oben plattgelegten Kopftuche, Perlen um den Hals, mit weißen Hembärmeln und einem dunklen gestickten Wams, gest. von C. Kotterba; — und ein reitendes Paar, unterschrieben: „Giuletta und Robert". gleichfalls gest. von Kotterba. Was von den Arbeiten Adolph Theer's gesagt worden, gilt auch von jenen Alberts. Sie sind alle mit einer Feinheit und Glätte behandelt, die, während sie unsere Bewunderung erregen, doch den eigentlichen Charakter des Bildes beeinträchtigen. Kenner ziehen Bildnisse Alberts jenen seines Bruders Adolph vor, und er war auch als Bildnißmaler gesuchter. Ueberdies galt er als vortrefflicher Copist, und seine Miniaturen nach alten Meistern sind noch immer sehr geschätzt.

Theer, Robert (Miniaturbildnißmaler, geb. zu Johannisberg in Oesterreichisch-Schlesien am 5. November 1808, gest. zu Wien am 15. Juli 1863). Bruder Adolphs und Alberts, deren Lebensskizzen vorangingen. Mit seinem Vater übersiedelte im Jahre 1820 der zwölfjährige Knabe nach Wien, wo sein angeborenes Zeichnentalent bald immer deutlicher sich entwickelte. Auf der Akademie der bildenden Künste gewann er die Theilnahme seiner Lehrer, unter denen Joseph Klieber [Bd. XII, S. 92] sich besonders wohlwollend gegen ihn zeigte. Nachdem er einen akademischen Preis erlangt hatte, eröffnete er als sechzehnjähriger Künstler selbständig ein Porträtatelier. Talent und Glück begünstigten ihn; er war bald ein gesuchter Maler, und mit seiner Kundschaft wuchsen auch seine Einnahmen. Dabei ernstlich darauf bedacht, in seinem Fache sich fortzubilden, ersah er sich zum Vorbilde Daffinger [Bd. III, S. 127], der um diese Zeit im Zenith seiner Künstlerschaft stand. Um aber völlig hinter dessen Malmethode zu kommen, ließ er sich eines Tages von ihm malen. Erst nachdem das Bild vollendet war und er dasselbe bezahlt hatte, gab er sich dem Künstler zu erkennen. Daffinger, dessen Liebenswürdigkeit Alle, die ihm näher standen, einstimmig rühmen, nahm Theer's Vorgehen nicht nur nicht übel, sondern wendete ihm vielmehr seine volle Theilnahme zu, ihn auf das beste mit seinen in der Kunst gewonnenen Erfahrungen berathend. Dabei entwickelte Theer einen staunenswerthen Fleiß. Die Zahl seiner Bildnisse geht in die Tausende, die meisten sind wohl in Miniatur, Pastell und auf Email ausgeführt, doch manche auch in Lebensgröße und in Oel gemalt Daß er sich bei solch rastlosem, für die

künstlerische Ausführung seiner Bilder nicht gerade günstigen Schaffen im Laufe der Jahre von einer gewissen Manier, die im ersten Augenblicke seinen Pinsel erkennen läßt, nicht frei erhalten konnte, ist selbstverständlich, aber es wirkt diese Manier, wenn sie auch die Kunst seiner Arbeit einigermaßen beeinträchtigt, nicht sehr störend, und immer versteht er es, seinen Bildnissen den Stempel der Individualität aufzudrücken und seinem Ausspruche gemäß: „für den Maler ist jedes Gesicht interessant“, auch seine Porträte zu charakterisiren. Dabei besaß er die schätzbare Gabe sicheren Treffens und eine eminente Technik. Gar richtig bemerkt ein Kenner seiner Arbeiten: „Denselben haftet ein eigenthümlicher Zug an, der noch aus den Erscheinungen seiner Jugend stammt. Das Kind des Edelsteinschneiders hatte jederzeit glänzende, sozusagen vornehme Dinge vor Augen gehabt, und dieser Sinn für Glanz und Adel übertrug sich auch auf die Werke des persönlich einfachen und bescheidenen Künstlers. Seine Gemälde haben daher meist etwas Festliches, sie sind glänzend, ohne jedoch ins Gleißende zu entarten“. Diese Eigenschaft aber bahnte dem Künstler eben den Weg in die Kreise der höheren Gesellschaft, und so fanden sich bald in deren Salons, sowie in jenen der großen und reichen Häuser Wiens seine Arbeiten, die dann an den Wänden oder auf geschmackvollen Miniaturstaffeleien oder Etagèren auch die Familienzimmer und Boudoirs schmückten. Im Jahre 1837 wurde ihm die Auszeichnung, Ihre Majestäten den Kaiser Ferdinand und die Kaiserin Maria Anna nach der Natur zu malen, und das Bildniß des Ersteren vervielfältigte er dann auf allseitige Bestellungen in nahezu anderthalbhundert Copien auf werthvollen Tabatièren und Nippen. Neben der Miniaturmalerei betrieb er mit günstigstem Erfolge auch das Lithographiren. Wir geben unten eine kleine Uebersicht seiner vorzüglichsten Miniaturen, sowie seiner lithographirten Bildnisse und Copien berühmter Kunstwerke. Theer hielt bei der unermüdlichen Thätigkeit, die ihn auszeichnete, große Ernte, und seine Einnahmen setzten ihn in den Stand, seine Neigung, werthvolle Kunstgegenstände zu erwerben und die Kunst selbst zu unterstützen, unbehindert walten zu lassen. So spielte er manchmal den Mäcen, um seinen Collegen Erleichterung zu schaffen, und ließ z. B. auf eigene Kosten die „Madonna im Grünen“ von Raphael durch den berühmten Kupferstecher Steinmüller, um diesen in passender Weise zu beschäftigen, in Kupfer stechen. Auch hatte er eine ziemlich stattliche Sammlung werthvoller Gemälde und anderer Kunstgegenstände zu Stande gebracht. Aber diese Liebhaberei, sowie seine Freigebigkeit waren auch Ursache, daß er in einem Augenblicke, in welchem seine Kunst durch eine großartige Entdeckung sozusagen lahm gelegt wurde, plötzlich mittellos dastand. Wir meinen die Daguerreotypie, durch welche die Miniaturmalerei einen Stoß erhielt, von dem sie sich nicht wieder erholt hat. Der Miniaturmaler hatte bald nur sehr geringe, endlich keine Beschäftigung mehr. Wenn Theer seinen Mißmuth und das Verzagen gegenüber der Sachlage, die sich nun einmal nicht mehr ändern ließ, auch gut zu verbergen wußte, darum wirkte die Trostlosigkeit der Situation, in die er sich mit einem Male versetzt sah, doch nicht minder gewaltsam und nur um so nachhaltiger auf ihn ein, je mehr er bemüht war, sie zu verbergen. Ein Leiden, das er unter anderen Verhältnissen wohl leicht und bald überwunden hätte, griff

seine sonst kräftige Natur derart an, daß er in kurzer Zeit und im Alter von erst 55 Jahren demselben erlag. Seine letzte Arbeit, die er noch vollendete, war eine Bestellung des Stiftes Klosterneuburg: Emailgemälde der zwölf Apostel nach Van Dyk, für einen Kelch bestimmt. Wie bereits bemerkt, beläuft sich die Zahl der von Robert ausgeführten Bilder und Bildnisse in die Tausende. Von 1828 bis 1850 beschickte er die Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Wir nennen von seinen daselbst ausgestellten Miniaturen: **1832**: „Der heilige Johannes", nach Domenichino; — „Madonna", nach Füger; — **1834**: „Die heilige Cäcilia", nach Domenichino; — „Das Bildniss des Improvisators Bindocci"; — eine „Madonna", nach Raphael; — die Bildnisse: des „Pompeo Battoni"; — des „Pariser Kupferstechers Baron Desnoyers"; — „Gustav Adolphs", nach Van Dyk; — des „Admirals Kortenaar", nach Bloteling; — des „Prinzen von Oranien", nach van Helst; — des „Hofschauspielers Koch", genannt Eckart, nach Daffinger; — des „Schah's von Persien"; — des „Fürsten Radakowski", die beiden letzteren auf Elfenbein; — „Der Leichnam Christi", nach Rubens; — „Die liebende Mutter", gleichfalls auf Elfenbein; — von seinen lithographirten Porträten: den Klosterneuburger Abt „Wilhelm Sedlaczek"; — „Die Königin-Witwe von Bayern", nach Johann Ender; — „Sigmund Thalberg", nach Agricola; — „Fanni Elsler als Schweizer Milchmädchen", nach ebd.; — „Der Herzog von Reichstadt", nach Lawrence; — „Der Improvisator Bindocci", nach eigenem Miniaturbild; — „Kaiser Ferdinand I." und „Kaiserin Maria Anna" (1837); — „Kaiser Nicolaus von Russland"; — „Erzherzogin Henriette, Gemalin des Erzherzogs Karl"; — „J. Ch. Zedlitz" (1836, Roy.-Fol.), der Dichter ist im Lehnstuhle sitzend dargestellt; — von seinen lithographirten Gemälden berühmter Meister: „Peter Paul Rubens", nach Rubens und Pontius (1840, Fol.); — „Madonna", nach Füger (1832); — „Der Prophet Elias ein todtes Kind zum Leben erweckend", nach Guercino (1834); — „Der Triumph des christlichen Glaubens", nach A. Andreani's Holzschnitt, Bartsch, Bd. XII, p. 91, Nr. 9, Folge von acht Blättern (Wien 1836, Fol.); — „Randzeichnung des innerösterreichischen Gewerbevereins-Diploms", nach Steinle (1839); — „Das Herz Jesu", nach Pater Rinn von der Gesellschaft Jesu; — „Christus von seinen Jüngern in Emaus erkannt", nach L. Schulz, für das Werk: „Christliches Kunststreben in den österreichischen Staaten", 12. Lief. (Prag 1841, Roy.-Fol.); — „Die h. Magdalena", nach Correggio (1840); — „Der Gang Mariens über das Gebirge und die Stadt in Juda", Lucas, I, 39, nach Führich's Gemälde in der ehemaligen Galerie Arthaber in Döbling, für die 13. Lieferung desselben Werkes; — *„Mater Dolorosa"*, nach C. Dolce (Fol.); — „Die badende Italienerin", nach Riedel (Fol.). In einer Kunstauction der Fünfziger-Jahre wurden zwei Bleistiftzeichnungen: „Jupiter", ein Studienkopf (1821) und ein „Vornehmer Venetianer", ganze Figur, um gute Preise verkauft. Das Bildniß des Kronprinzen Ferdinand, 1832 gemalt, Brustbild in Fol., und dessen Bildniß als Kaiser, 1835 gemalt, in Fol., hat der Kupferstecher J. Steinmüller gestochen. Robert Theer war unter den drei Brüdern Adolph, Albert und Robert als Künstler weitaus der bedeutendste. Seine in Aquarell ausgeführten Copien berühmter Gemälde alter Meister sind kleine

Meisterstücke; daß seine Porträte sehr ähnlich ausfielen und durch eine gewisse Vornehmheit sich auszeichneten, wurde bereits gesagt; seine Lithographien endlich zählen zu Musterleistungen ihrer Art. Hätte er es verstanden der neuen Erfindung das abzulauschen, was sie zur Dienerin der Kunst macht, da sie ja doch nie selbst Kunst sein kann, so würde er es nicht nöthig gehabt haben, den Pinsel aus der Hand zu legen und zu verzagen, wie es leider geschehen ist.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 298. — Die Künstler aller Zeiten und Völker.... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, (gr 8°.) Bd. III. S. 664. — A. Heinrich's Monatshefte, I. Jahrg. (1863), S. 107. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, 4°) I. Jahrg., 2. Quartal, Nr. 23, S. 183, im Artikel: „Die Wiener Kunstausstellung". Von Dr. L. von H. -- Frankl (Lud. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 23 und 366; III. Jahrg. (1844), S. 119. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. XI. S. 621. -- Wiener Zeitung, 1863, Nr. 161, S. 161. — Die Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien vom Jahre 1828 bis 1848.

Vielleicht eine Schwester der drei Brüder Adolph, Albert und Robert ist **Thekla** Theer, welche auf die Jahresausstellung 1828 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zwei gestickte Zeichnungen: „Der Vesuv bei Neapel" und „Das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn" gebracht hat.

Theil, Rudolph (Schriftsteller, geb. zu Bogeschdorf in Siebenbürgen am 20. März 1844). Mit dem Zeugniß der Reife verließ er 1861 das Gymnasium zu Mediasch, hörte theologische und historische Disciplinen an den Universitäten in Wien, Berlin und Jena und erlangte an letzterer die philosophische Doctorwürde. Im Jahre 1865 erhielt er eine Lehrerstelle an den Mediascher Schulanstalten und ist gegenwärtig auch weltlicher Rath im evangelischen Consistorium des Schelker Kirchenbezirks. Auf historischem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er bisher veröffentlicht: „Die Erbgrafen der zwei Stühle", abgedruckt im Mediascher Gymnasialprogramm für 1870, wovon jedoch der Schluß noch nicht vorliegt; — „Urkundenbuch zur Geschichte des Mediascher Capitels bis zur Reformation. Im Auftrage herausgegeben gemeinschaftlich mit Karl Werner (Hermannstadt 1870, Th. Steinhaußen, 8°., XVII und 83 S.); — „Zur Geschichte der zwei Stühle in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts", abgedruckt im X. Bande des „Siebenbürgischen Vereinsarchivs", — und „Gehörten die zwei Stühle seit dem Jahre 1224 zur Hermannstädter Provinz?", abgedruckt ebenda, neue Folge, Bd. XII, S. 257 u. f.

Trausch (Jos.). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1861, Joh. Gött, gr. 8°) S. 396.

Noch ist bemerkenswerth: **Andreas** Theil (geb. zu Pintak in der Bistritzer Bezirksgemeine Siebenbürgens 5. Juni 1793, gest. zu St. Georg 11. April 1855). Anfänglich von den Eltern zum Landbauer bestimmt, begann er, nachdem ihn die Pockenkrankheit für Feldarbeit untauglich gemacht hatte, zu studiren. Von 1813 bis 1817 besuchte er die Universität in Wien, gleichzeitig als Erzieher im Hause des Grafen Wallis wirkend. Heimgekehrt, erhielt er eine Lehrerstelle am Bistritzer Gymnasium, an welchem er 1823 zum Rector ernannt wurde. 1826 kam er auf die Pfarre zu Schönbirk, 1845 auf jene in Treppen. Im Jahre 1848 als Pfarrer nach St. Georg berufen, versah er daselbst zugleich die Würde eines Capitulardechanten und Consistorialpräses. Als Religionslehrer wie als Gesetz

kundiger gleich tüchtig, leistete er auch als Magnetiseur den Kranken hilfreiche Dienste, und wurde sein Tod allgemein betrauert. Aus seiner Ehe mit Karoline geborenen von Kendeß hinterließ er einen Sohn und drei Töchter. [Der Satellit (Kronstadt, 4°.) 1853, Nr 76 und 77: „Nekrolog".]

Theimer, Martin. Unter dieser irrigen Schreibweise führt Johann Nepomuk von Szöllösy in seinem „Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuersten Zeit" (Fünfkirchen in Ungarn 1837, gr. 8°.) S. 446 den berühmten Tiroler und Maria Theresien-Ritter Martin Rochus Teimer an, dessen schon im XLIII. Bande, S. 213, unseres Werkes gedacht wurde. — Ein Theimer ist ein mährischer Naturforscher, der gemeinschaftlich mit Wallaschek im dritten Bande (1864) der „Verhandlungen des naturforschenden Vereins" in Brünn über einen „Ausflug nach Napagedl, Hradisch und Göding" berichtet hat. — Ein **Alexander** Theimer aber diente in der kaiserlichen Armee. Zuletzt Rittmeister zweiter Classe vom Ruhestande, fand er Anstellung im k. k. Kriegsarchiv zu Wien, wo er zugleich das Adjutantengeschäft und Rechnungswesen versah. Er gab heraus die „Geschichte des k. k. 7. Uhlanen-Regiments Erzherzog Karl Ludwig von seiner Errichtung 1758 bis Ende 1868. Nach den Feldacten und sonstigen Originalquellen des k. k. Kriegsarchivs" (Wien 1870, Braumüller, X und 626 S., gr. 8°.).

Theiß, Johann (k. k. Oberst, geb. zu Vinkovce in der Militärgrenze am 13. März 1753, Todesjahr unbekannt). Im September 1768 trat er in die Wiener Neustädter Militärakademie ein und wurde im October 1772 als Fahnencadet zu Thürheim-Infanterie Nr. 25 ausgemustert. Daselbst rückte er im Mai des folgenden Jahres zum Fähnrich, im December 1774 zum Lieutenant, im Juni 1782 zum Oberlieutenant und im Jänner 1790 zum Hauptmann vor. Am 1. Jänner 1794 zum Major im Generalquartiermeisterstabe befördert, führte er als solcher in der Schlacht bei Stockach am 25. März 1799 die Grenadierbataillone des Obersten Barons Ulm rechtzeitig auf den Kampfplatz, und zwar in die rechte Seite des Feindes, der nun, von den Unseren mit Entschlossenheit angegriffen, bald zum Weichen gebracht wurde. Abermals zeichnete sich Theiß am 18. September d. J., bei der Einnahme der Neckarauer Schanze und der Stadt Mannheim aus. Er hatte die Nachricht von diesem Siege nach Wien zu überbringen, und in Würdigung seines eigenen rühmlichen Antheils an demselben stieg er am 22. September 1799 zum Oberstlieutenant auf. Am 16. April 1804 zum Oberst befördert, trat er nach zwei Jahren aus dem Armeeverbande aus.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°) S. 475.

Noch sind folgende Träger des Namens Theiß bemerkenswerth: 1. **Friedrich** Theiß von Thesingen (gest. zu Chiemsee am 17. April 1429). Als Nachfolger des im Jahre 1421 gestorbenen Lavanter Bischofs Wolfhard Grenfels, welcher an der wider Johannes Huß einberufenen Provincial-Kirchenversammlung zu Salzburg theilgenommen, vertauschte er schon nach anderthalb Jahren sein Bisthum mit jenem zu Chiemsee, wo er im Jahre 1429 das Zeitliche segnete. [Leardi (Peter). Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe von Gurk, Seckau, Lavant und Leoben.... (Gratz 1818, Alois Tusch, 8°.) S. 131, Nr. 13] — 2. **Georg** Theiß von Thessingen (gest. 1542), Doctor beider Rechte, wurde in Würdigung seiner Kenntnisse und Tugenden von dem berühmten Salzburger Erzbischofe Matthäus Lang [Bd. XIV, S. 95, Nr. 15] zum Fürstbischofe von Seckau ernannt. Im Jahre 1540 ging er als Ab-

geordneter des römischen Königs Ferdinand I. auf die Reichsversammlung zu Worms, um daselbst zum Ausgleiche der Religionswirren mitzuwirken. Zwei Jahre später ereilte ihn der Tod — 3. **Joseph** Theiß (geb. in Kärnthen am 30. September 1673, gest. zu Wien 4. Juni 1745). Achtzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach Abschluß seiner Studien die philosophische Doctorwürde erlangte und mehrere Jahre in theologischen Disciplinen unterrichtete. Von ihm erschien die Schrift: „Instructio practica Sodalis Parthenii" (Linz 1716, Leidenmayer, 8⁰.). — *Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4⁰.) p. 363.] — 4. **Michael Gottlieb** Theiß (geb. zu Mühlbach in Siebenbürgen am 18. December 1718, gest. zu Hermannstadt 10. October 1766). Ein Sohn des Mühlbacher Stadtpfarrers Michael Theiß. Für den ärztlichen Beruf an der Hochschule zu Jena 1737, sowie an jener zu Leipzig 1740 gebildet, erlangte er zu Halle in letzterem Jahre die medicinische Doctorwürde. In seine Heimat zurückgekehrt, ließ er sich als praktischer Arzt in Hermannstadt nieder, wo er durch mehrere glückliche Curen bald einen bedeutenden Ruf erlangte. Aber mitten in seiner hoffnungsvollen Laufbahn wurde er im besten Mannesalter von 48 Jahren vom Tode ereilt. Im Druck erschien von ihm: „Dissertatio inauguralis medica, exhibens Specimen pathologico-therapeuticum in casu quodam terrificis motibus complicato" Halae Magdeb. 1740, 4⁰.). [Seivert (Johann). Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Koralinsky, 8⁰.) S. 433. — Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 396.] — 5. **Wilibald** Theis (geb. zu Lemberg am 9. October 1812) kam im Jahre 1824 in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er im October 1832 als Fähnrich zu Kinsky-Infanterie Nr. 47 ausgemustert wurde. Im Juli 1839 rückte er zum Lieutenant h. G., 1844 zum Oberlieutenant, im Juli 1848 zum Hauptmanne zweiter und im März 1849 zum Hauptmanne erster Classe vor. Am 20. März 1859 zum Major bei Wimpffen-Infanterie Nr. 22 befördert, wurde er am 29. Februar 1860 Commandant des 19. Jäger-Bataillons, am 22. Mai d. J. Oberstlieutenant und am 19. Februar 1864 Oberst. In letzterer Eigenschaft am 13. Juli 1866 pensionirt, zog er sich nach Graß zurück, wo er noch lebt. Theis erkämpfte sich in den italienischen Feldzügen von 1848, 1849 und 1866 den toscanischen Verdienst- und den päpstlichen St. Gregororden. [Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Instituts bis auf unsere Tage (Wien 1870, F. B. Geitler, schm. 4⁰.) Sp. 562.] — 6. Ein Major Theiß, dessen Graf Thürheim in unten genanntem Werke gedenkt, diente im 6. Uhlanen-Regimente, damals Kaiser Franz I., heute Kaiser Franz Joseph, welches im Feldzuge 1796 am Rheine stand. Im Gefechte bei Manbach und Rhenigenheim im Juni g. J. zeichnete sich neben dem Obersten Baron Bolza, der das Regiment in ruhmvoller Weise führte, auch Major Theiß durch seine Tapferkeit so aus, daß er in der Gefechtsrelation seines Wohlverhaltens wegen gerühmt wurde. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 304, unter dem Jahre 1796.] — 7. Ein Hauptmann Theiß, dessen Graf Thürheim gleichfalls in den mehrerwähnten „Gedenkblättern aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee" gedenkt, diente im Infanterie-Regimente Nr. 25, damals Feldmarschall Graf Thürheim, in welchem er sich am 23. April 1809 bei der Vertheidigung des Brückenthurms in Regensburg auszeichnete. Dieser Hauptmann ist nicht zu verwechseln mit dem nachmaligen Obersten Johann Theiß, welcher schon im Jahre 1790 als Hauptmann im genannten Regimente diente. Des Letzteren wurde bereits S. 201 ausführlicher gedacht.

Theiß, siehe auch **Thaisz** [S. 115 dieses Bandes].

Thelegdi, siehe: **Telegdi-Kovách** [Bd. XLIII, S. 223, in den Quellen].

Thelen-Rüden, Friedrich (Maler, geb. zu Laibach im Jahre 1836). An der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien in seinem Fache herangebildet, trat er 1859 zum ersten Male in der

Jahresausstellung derselben bei St. Anna mit einem „Weiblichen Studienkopfe" (60 fl.) und einem „Porträt" in die Oeffentlichkeit. Dann brachte er seine Arbeiten noch auf die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins zu Wien, und zwar im December 1859: ein „Männliches Porträt": im November 1860 ein Genrebild: „Bettelnder Drahtbinder", und im Jänner 1861 eine „Porträtstudie", im Juni zwei Bilder: „Zigeuner" und „Des Abends". In der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 war er nicht vertreten, dagegen befand sich in der historischen Ausstellung, welche 1877 aus Anlaß der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in den Räumen derselben stattfand, das von seiner Hand ausgeführte Porträt einer Frau Friedrich (67 Centim. hoch, 55 Centim. breit), welches die Jahreszahl 1874 trug. Nachrichten über die spätere künstlerische Thätigkeit Thelen's fehlen uns.

Eigene handschriftliche Aufzeichnungen.

Thelliers de **Thoillieu**, Franz Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Livorno am 3. Mai 1790). Der Sproß einer alten, im Jahre 1701 in den Freiherrenstand erhobenen Familie. Ueber seinen Lebensgang fehlen uns alle Nachrichten bis zur Zeit, da er Oberstlieutenant in dem 1809 reducirten 23. Infanterie-Regimente, damals Ludwig Markgraf von Baden, wurde. In genannter Charge befand er sich mit demselben am 26. Juli 1760 bei dem Sturme auf Glaz. Als hier die feindlichen Grenadiere eine Flesche der Verbindungslinie auf das hartnäckigste vertheidigten, erhielt er von dem Feldzeugmeister Baron Loudon Befehl, von einer unserer Batterien auf diese Flesche das Feuer unterhalten zu lassen. In demselben Augenblicke sah er einige feindliche Soldaten von dem Feldthore gegen unser Geschütz heranlaufen, und da sich dieselben als Deserteure meldeten, schloß er auf eine schwache Besatzung des Angriffspunktes. Sofort stellte er sich an die Spitze von 200 Freiwilligen, erreichte das Glacis, wodurch ihm das Vordringen über die Pallisaden in den bedeckten Weg ermöglicht wurde, und gelangte in die Mitte der Festung und in den Rücken der feindlichen Grenadiere, welche sich eiligst zurückzogen. Schnell warf er sich mit fünfzig Mann auf die Minen, entfernte die bereits angebrannten Lunten und drang als einer der Ersten in die Stadt. Für diese Waffenthat, welche die Erstürmung der Festung herbeiführte, wurde er in der sechsten Promotion (vom 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Aus den Feldzügen, in welchen er mitgefochten, trug er mehrere Wunden davon. In der Folge trat er in toscanische Dienste und starb in diesen als Commandant des National-Infanterie-Regiments.

Hirtenfeld (J. Dr.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 125.

Thenen, Julie (Schriftstellerin, geb. zu Lemberg im Jahre 1833). Sie ist die Tochter eines streng orthodoxen Israeliten Namens Waldberg, der bei der Entdeckung, daß sein Kind eine dem blinden Glauben abholde Gesinnung beseele, jeden Wissensdrang in ihm zu ersticken suchte. Diesem für ein strebendes und nach Wissen lechzendes Wesen qualvollen Zustande wurde Julie erst durch die Verheiratung entrissen. Als junge Frau endlich jene Regionen des mensch-

lichen Denkens und Schaffens betretend, welche ihr bis dahin die Macht der väterlichen Erziehung verschlossen gehalten, begann sie nun auch die Ergebnisse ihrer Beobachtungen niederzuschreiben. Ihre erste Arbeit, die wahrheitsgetreue Schilderung des aller Vernunft und Menschlichkeit hohnsprechenden Gebarens eines Wunderrabbis, der in der Nähe ihres damaligen Wohnortes Tysmeniec in Galizien sein Unwesen trieb, übergab sie im Jahre 1870 dem Redacteur der „Neuzeit", einer von Dr. Simon Szantó [Bd. XLI, S. 161] begründeten Wochenschrift für politische, religiöse und Culturinteressen, vornehmlich der Israeliten, zur Veröffentlichung. Jedoch wurde ihre Arbeit mit dem Bedeuten abgelehnt, daß die Verfasserin mit allzu rücksichtsloser Kühnheit den Schleier von Zuständen ziehe, die man lieber nicht enthüllen sollte. (Möchten die israelitischen Blätter diese Rücksicht doch auch gegen andere Confessionen üben. Wie aber verhielten sie sich in der Affaire Ursula Ubryk?) Durch die Abweisung, welche ihre Schrift erfuhr, keineswegs entmuthigt, blieb sie vielmehr fest entschlossen, den Zustand der geistigen Versumpfung, in welchem keine geringe Anzahl ihrer Glaubensgenossen vegetirt, nicht todt zu schweigen. In Galizien durfte sie es jedoch nicht wagen, den mächtigen Rabbi anzugreifen, erst als in Wien, wohin sie übersiedelt war, einige ihrer Arbeiten in Tages- und Wochenblättern Aufnahme gefunden hatten, übergab sie ihre Arbeit unter dem Titel: „Der Wunder-Rabbi" (Wien 1880, Rosner) dem Drucke. Das Buch machte, obgleich sich gegen seine stylistische Form gerechte Bedenken erheben lassen, in den zunächst betheiligten Kreisen ungeheueres Aufsehen, aber auch die übrige Lesewelt verbarg nicht ihr Erstaunen, daß dergleichen Dinge überhaupt möglich und sich ungestraft vor aller Augen abspielen, denn das erkannte man allsogleich, daß man es nicht mit einer romantischen Geschichte, mit einer Arbeit, die als ästhetisches Kunstwerk gelten wollte, sondern mit der splitternackten, wenn auch haarsträubenden Wahrheit, die alle Effecthascherei ängstlich vermied, weil ja schon die Wirklichkeit über allen Effect hinausging, zu thun hatte. Vergeblich griffen die israelitischen Orthodoxen und Finsterlinge die Verfasserin mit allen Waffen aus der Rüstkammer des Fanatismus an; bei der nicht zunächst betheiligten Lesewelt fand diese rein objective Schilderung der ans Unglaubliche grenzenden Zustände theilnahmsvolle Aufnahme. Nach dieser Geschichte gab die Verfasserin eine zweite Schrift: „Fräulein Doctor im Irrenhause" (Wien 1881, Rosner, 8°.) heraus.

Die Heimat (Illustrirtes Blatt, Wien, 4°) 1880, S. 431.

Theobald, Theodor Johann Karl Freiherr (k. k. Hauptmann, geb. zu Stuttgart am 12. Mai 1811, gefallen in Wien am 28. October 1848). Ein Sohn des königlich württembergischen Generalmajors Joseph Apollinar Honorat von Theobald (geb. zu Rastatt 3. April 1772, gest. zu Stuttgart 19. März 1837) aus dessen am 13. August 1804 geschlossenen Ehe mit Jeannette geborenen Freiin von Hügel (geb. 24. November 1781, gest. 1. August 1854), diente er ursprünglich in der königlich württembergischen Cavallerie, trat aber 1835 aus derselben in die kaiserlich österreichische Armee, und zwar zunächst in das 6. Huszaren-Regiment, aus welchem er dann als Hauptmann in das Infanterie-Regiment Karl Ritter von Schönhals Nr. 29 kam. Unter den

ientern, welche im October des un-
llen Jahres 1848 zur Erstürmung
ebellischen Wien beordert wurden,
sich auch das letztgenannte. Am
ies Monats ward es zur Einnahme
igerzeile mitverwendet. Gegen Mit-
gann der Angriff. Um drei Uhr
die Truppen bis zum Carl-Theater
rungen, durch den hartnäckigen
stand der Vertheidiger nahezu er-
, aber man setzte den Kampf nach
Rast fort, und nach einem acht-
zen Gefechte, in welchem die Kaiser-
eine Bravour ohne Gleichen ent-
en, wurde die Jägerzeile bis an
onau im Sturme genommen und
tet. Als Opfer dieses Kampfes
auf dem Platze vom Regimente
hals Hauptmann Spatny und
dor Baron Theobald. Letzterer
sich am 25. Mai 1848 mit Leo-
ne Therese geborenen Kratter
t, und stammt aus dieser Ehe ein
borener Sohn Theodor Joh.
ig Franz (geb. zu Lemberg
ärz 1849). Während der Vater
lisch war, ist der Sohn katholisch.

r (Wenzeslaus Georg). Denkschrift über
October-Revolution in Wien (1848)....
1849, 8°.) S. 750.

Zur Genealogie der Freiherren von Theobald. Dieselbe ist am leichtesten aus der nachstehenden kleinen Stammtafel ersichtlich. Der württembergische Freiherr **Theodor,** der in Wien auf dem Felde der Ehre gefallen, erhielt mit ah. Entschließung Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand I. vom 18 März 1848 die Gestattung, sich seines Freiherrenstandes in der Eigenschaft eines ausländischen in Oesterreich zu prävaliren.

Wappen. In Schwarz ein bis zum oberen Schildesrande aufsteigender goldener Sparren, begleitet oben zu beiden Seiten von je einer fünfblättrigen goldenen Rose und unten von einem mit den Hörnern aufwärts gekehrten, gesichteten silbernen Halbmond. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, über welche sich ein Turnierhelm erhebt. Aus der Krone desselben wächst ein rechts gekehrter schwarzer Windhund mit goldenem Halsbande hervor. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten schwarz mit Gold unterlegt.

Noch ist erwähnenswerth: 1. **Zacharias** Theobald (geb. zu Schlackenwald in Böhmen 29. März 1584, gest. zu Krafthof nächst Nürnberg im Jahre 1627), dessen Arbeiten zur Geschichte Böhmens, namentlich aber zu jener des Hussitenkrieges, noch heute sehr schätzbar sind. Wohl vorgebildet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog er die Hochschule in Wittenberg, wo er 1604 die philosophische Doctorwürde erlangte. Nach Abschluß seiner theologischen Studien ging er als Reisebegleiter mit einigen jungen Edelleuten, welche die čechische Sprache erlernen wollten, nach Böhmen, besuchte die vornehm-

Stammtafel der Freiherren von Theobald.

Johann Peter von **Theobald**
† 8. Juli 1790,
herzoglich württembergischer geheimer Kriegsrath, Oberstlieutenant und erster Kriegscommissär des schwäbischen Kreises.
Maria Barbara de Gautier †.

Joseph Apollinar Honorat
geb. 3. April 1772, † 19. März 1837,
königlich württembergischer General-Lieutenant.
Jeannette geborene Freiin von **Hügel**
geb. 24. November 1781, † 1. August 1854.

Theodor Johann Karl, 1847 württembergischer Freiherr,
geb. 12. Mai 1811, † ⚔ 28. October 1848.
Leopoldine Therese Kratter.

Theodor Johann Ludwig Franz
geb. 12. März 1849.

sten Städte dieses Landes und sammelte in Bibliotheken und Archiven, sowie aus dem Munde glaubwürdiger und unterrichteter Männer seine Materialien zu einer Geschichte des Hussitenkrieges. Nach Ausbruch des dreißigjährigen Krieges nahm er im Heere des Grafen Mannsfeld, als dieser Pilsen belagerte, die Stelle eines Feldpredigers an, aber bald darauf leidend geworden, mußte er sich nach Nürnberg bringen lassen. Daselbst gewann er durch sein reiches Wissen und sein würdevolles Verhalten das Vertrauen einiger Patricier, die ihm nach seiner Genesung die Pfarre in dem bei Nürnberg gelegenen Orte Kraftshof verschafften. Wegen chronischer Heiserkeit seiner Stimme im Begriffe, das Predigtamt aufzugeben, wurde er von den Vorstehern der Altdorfer Universität als Lehrer der Mathematik an dieselbe berufen. Aber noch mitten in den Anstalten zur Uebersiedlung befiel ihn die tödtliche Krankheit, durch die er in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von erst 43 Jahren, dahingerafft wurde. Seine Materialien zur Geschichte Böhmens hat er in mehreren noch heute geschätzten Werken verwerthet. Außer Geschichte trieb er auch Naturforschung und Mathematik. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „Chronologica Bohemicae Ecclesiae adumbratio" (Wittembergae 1611); — „Series genealogica et chronologica Judicum, Ducum et Regum Bohemiae" (ibid. 1612; neue Aufl. 1617); eine deutsche Uebersetzung davon erschien zu Augsburg 1620. Worauf Theobald in dieser Schrift einige mit großer Bestimmtheit ausgesprochene Angaben stützt, welche bisherigen Annahmen widerstreiten, so z. B. die Festsetzung der Ankunft Čech's in Böhmen und der Zeit des Todes desselben, ist nirgends ersichtlich, und dieser Umstand erweckte auch das Befremden der böhmischen Historiker; — „Topographica Regni Bohemiae descriptio" (Wittemb. 1612), befindet sich auch als Anhang bei der vorgenannten „Series genealogica"; — „Hussitenkrieg oder Geschichte des Lebens und der Lehre des M. Johann Hussens, ingleichen der böhmischen Kirche, der Heldenthaten des Johann Zischka u. s. w.", von diesem Werke erschien das erste Buch 1609 zu Wittenberg in 4°., dann aber in neuer Ausgabe mit Verbesserungen, und mit drei Büchern vermehrt, zu Nürnberg 1621 in 4°., in neuer Aufl. ebenda 1640 gleichfalls in 4°. und 1750 in Breslau mit dem Bildnisse Theobald's und Anderer, die in dieser Zeit sich bemerkbar gemacht. Nach Balbin hätte Theobald's Sohn, zur Unterscheidung vom Vater (Theobaldus senior) Theobaldus junior genannt, die lateinische Uebersetzung dieses Werkes besorgt. Nach Zedler's „Universal-Lexikon" wäre eine Ausgabe dieser Geschichte auch zu Frankfurt im Jahre 1621 und eine andere von Jacob Pontanus verlegte ebenda 1623 in Folio erschienen. Mit letzterer hat es seine volle Richtigkeit, und von Freherus ist sie in dessen Sammlung böhmischer Geschichtsschreiber aufgenommen. Theobald's Geschichte der Hussiten steht in vollem Gegensatze zu jener von Cochlaeus. Theobald ist der begeisterte Anhänger Hussens und Hieronymus', er ist der entschiedene Gegner der Katholiken und Jesuiten. Aber bei der Befangenheit seines Standpunktes läßt er sich ungeachtet des Reichthums seiner Materialien nur mit Vorsicht benützen; — „Paraphrasis in libros Aristotelis de prima Philosophia"; — „Dehortatio de veteribus anabaptistis et recentioribus fanaticis"; — „Arcana naturae", d. i. Sonderlich Geheimniß der Natur aus glaubwürdigen Autoren und Erfahrungen zusammengetragen mit manchen für Böhmens Naturkunde bemerkenswerthen Nachrichten; — „Kinder-Büchlein in kurzen Fragen von den vornehmsten Festen im Jahr"; — „Bedenken, was von dem Beyfall in Bamberg zu halten"; — „Von dem seligen Anschauen Gottes im ewigen Leben"; — nach Balbin's „Miscellanea Regni Bohemiae", Lib. I, cap. 12, hätte Theobald auch ein Werk über die Joachimsthaler Bergwerke geschrieben, welches aber bisher nicht aufgefunden wurde; — ferner ist er auch der Verfasser der Schrift: „Bericht, was Jammer und Elend die alten Wiedertäuffer gestiftet und was von den Weigelianern, Rosencranzern und Pansophisten zu halten". [Zedler's Universal-Lexikon (Halle u. Leipzig) Bd. XLIII, Sp. 661. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 1093. — *Balbini (Boh.).* Bohemia docta.... Edidit P. Candidus a S. Theresia (Pragae 1777, 8°.) p. 31. — *Voigt a S. Germano (Adauct).* Acta litteraria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, kl. 8°.) p. 337. — d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, 8°.) S. 78, 79 und 205. [S. 78 bezeichnet d'Elvert als eine Quelle über Zacharias Theobald das Werk: Voigt, „Abbildungen", Bd. I, S. 101—104. Von Voigt existirt

ein so betiteltes Werk nicht, es sind darunter (Martin Pelzel's) „Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrter und Künstler" (Prag 1773, W. Gerle, 8⁰.) gemeint. — **Porträte.** 1) Unterschrift: „Zacharias | Theobaldus". J. Kleinhard del. 1772. J. Balzer sc. (Pragae, 8⁰.). — 2) Unterschrift: „Effigies M. Zachariae Theobaldi | Aetatis: XXXVII Ao. Chr. CIↃIↃCXXI."; über dem Bilde: „Summa rerum humanarum labor | et maeror." Wahlspruch: Simplices sicut columbae, astuti ut serpentes". Emblem: in einer Kugel, auf welcher eine Schlange sichtbar, eine Taube. Schöner kräftiger Stich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (8⁰.). — 3) Unterschrift: „M. Zacharias Theobaldus Aetatis XL ão Chr. CIↃIↃCXXIV". Dazwischen obbeschriebenes Emblem. In der linken oberen Bildecke: I P sc., in der rechten Theobald's Wappen (32⁰.). — 2. Theobald's Sohn, gleichfalls **Zacharias** mit Vornamen, gab außer der oben erwähnten Uebersetzung der Hussiten-Geschichte seines Vaters im Jahre 1683 des Caspar Bruschius' Beschreibung des Fichtelberges in vermehrter Ausgabe und eine „Dissertatio de halitu minerali, quem metallici den Schwaden vocant" (Nürnberg, 4⁰.) heraus.

Theodosij (Mönch im Kloster Chilandar auf dem h. Berge Athos, geb. unweit Lipavnina in Slavonien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Chilandar um 1796). Ueber das Leben dieses schreibseligen Mönches konnte Šafařik, dem wir die ersten und einzigen Nachrichten über denselben verdanken, nichts Näheres erfahren. Šafařik selbst verdankt diese Kunde auch nur den sehr dürftigen Mittheilungen, welche der Pivaer Archimandrit und Chilandarer Prohegumen Arsenije Gagović im Jahre 1803 dem berühmten Erzbischofe und Metropoliten von Karlovic Stephan Stratimirović von Kulpin machte, dessen dieses Lexikon im XXXIX. Bande, S. 309, gedenkt. Theodosij soll sein ganzes langes Leben in Chilandar mit Bücherschreiben zugebracht haben. Doch ist von Allem, was er schrieb, wenig bekannt, und in der Metropolitanbibliothek zu Karlovic befindet sich nur sein handschriftlicher Foliocodex, betitelt: „Das Leben des h. Sava, verfaßt von dem chilandarischen Hieromonachen Theodosija nebst dem aus Dometijan ausgezogenen Leben des h. Simeon geschrieben im Kloster Chilandar im Jahre 7288 und nach Chr. G. 1780", 174 Blätter auf Papier, in Folio; das Leben des h. Sava umfaßt in dieser Handschrift 102 Folioblätter und eine auf Befehl des Erzbischofs und Metropoliten Paul Nenadovich gemachte Abschrift dieses Werkes, 181 Bl. in 4⁰., ist gleichfalls in der Metropolitanbibliothek zu Karlovic vorhanden. Dem Leben Sava's folgt in der obigen Handschrift auf Bl. 103 bis 117 eine Lobrede auf den h. Sava von Theodosij und dann auf Bl. 117 bis 174 das Leben des h. Simeon, ein aus dem Werke des Dometijan von Theodosij verfaßter Auszug, über dessen Verballhornung und Verstümmelung sich Šafařik in dem unten angegebenen Werke ausführlich ausläßt. Im Druck aber ist von Theodosij nur erschienen: eine Sammlung von achtstimmigen Canonen zu Ehren der Hl. Simeon und Sava, deren Herausgabe der Chilandarer Prohegumen Timotei unter dem Titel: „Kanony na osm glasov sv. Symeonu i svjatytelju Savy" (Vened. 1776, 4⁰., 112 S.), veranstaltet hat.

Šafařik (Paul Joseph). Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedrich Tempsky, 8⁰.). III. Das serbische Schriftthum, S. 232, Nr. 182 und 183, S. 307, Nr. 82.

Theone, Pseudonym der Dichterin Therese von **Artner** [Bd. I, S. 73].

Therese, Erzherzoginen aus dem Fürstenhause **Habsburg** und **Habsburg-Lothringen,** siehe den Artikel: **Habsburg,** unter Maria Theresia [Bd. VII, S. 81—83, Nr. 252—257].

Thern, Karl (Tonsetzer, geb. zu Iglo in Oberungarn am 13. August 1817). Ueber seine Jugendzeit und seinen Bildungsgang, namentlich in der Musik, fehlen uns die Nachrichten. Bereits im Alter von 24 Jahren war er Capellmeister am ungarischen Nationaltheater in Pesth; von 1853 bis 1864 wirkte er als Professor der Compositionslehre und der höheren Ausbildung im Clavierspiel am Pesth-Ofener Musikconservatorium und später fünf Jahre hindurch als Dirigent des Vereins der Pesther Musikfreunde. Als Componist sehr fleißig, schrieb er große ungarische Opern: „Gizul", „Die Belagerung von Tichern" und „Der eingebildete Kranke"; ferner mehrere Singspiele, welche sämmtlich auf dem ungarischen Nationaltheater wiederholt zur Aufführung gelangten; außerdem componirte er viele ungarische Chöre und Lieder, welche so glücklich im Volkston gehalten sind, daß die meisten derselben in den Volksmund übergingen und von den Karpathen bis an die Adria als echte Volksweisen gesungen werden. Die Zahl seiner im Druck erschienenen, für den Gesang und das Clavier geschriebenen Tonstücke übersteigt bereits ein halbes Hundert. Sie sind theils bei ungarischen, theils bei deutschen Verlegern erschienen. Aus den vorhandenen Musikkatalogen, die namentlich durch ihre Lücken in den Angaben sich bemerkbar machen, ein Verzeichniß seiner gedruckten Tonstücke zusammenzustellen, ist unmöglich. Ich lasse jene hier folgen, welche ich auffand: „*Sous la fenêtre. Nocturne*" (Ablak alatt), Op. 12 (Pesth, Rózsavölgyi); — „*Pensées fugitives*", Nr. 1 und 2, Op. 13 (ebd.); — „*Perles du vin de Champagne*" (Pezsgóbor gyöngyök); — „*Honrágy, eredeti magyar*" (ebd.); — „*Honderü magyar hangok*" (ebd.); — „*18-ik mü Szilárda csárdás*" (ebd.); — „*Mignon Polka facile*" (ebd.); — „*A rózsa*" (die Rose), Lied für eine Singstimme mit Pianobegleitung, mit ungarischem und deutschem Texte (ebd.); — „*A kis kérdés*" (die kleine Frage), Lied für eine Singstimme, mit deutschem und ungarischem Texte (ebd.); — „*Deux Valses*", Op. 19 (ebd. 1865); — „Ungarischer Marsch", Op. 21 (ebd. 1865); — „*Chant du Marinier (Csajka dal). Morceau de Salon*" (Pesth 1860, Rózsavölgyi und Comp.); — „*Le Rêve de Tartini arrang.*" (ebd. 1861); — „*Hegy-Alján. Magyar ábránd*", Op. 27 (ebd. 1863); — „*Scènes de Bal*", Op. 28 (ebd. 1864); — „*Egy szó*" (Kisfaludy), Lied für eine Singstimme mit Pianoforte (ebd. 1870); — „*Nocturne*", Op. 36 (Pesth 1870, Taborszky); — „Das Mädchen spricht" (Prutz), Lied für Alt oder Bariton mit Pianofortebegleitung (ebd. 1871). — Karl Thern's zwei Söhne: **Louis** (geb. 18. December 1848) und **Willi** (geb. 22. Juni 1847), widmeten sich gleichfalls der Musik und wurden hervorragende Tonkünstler. Ihre musikalische Ausbildung erhielten sie von dem Vater, der namentlich das Zusammenspiel auf zwei Clavieren mit ihnen pflegte. 1855, als Willi im Alter von acht und Louis in jenem von sieben Jahren stand, traten Beide zugleich zum ersten Male öffentlich auf und erregten in Pesth und anderen Städten Ungarns großes Aufsehen. Es ereignete sich da ein Fall, wie wir ihn an dem Geschwisterpaare Franz und Karl Doppler

[Bd. III, S. 372] erlebt haben, welche als Flötenvirtuosen auch zugleich vor dem Publicum sich hören ließen. Mit großem Fleiße in ihrem Fache trefflich herangebildet, unternahmen sie im Jahre 1864 die erste Kunstreise, welcher viele andere bis auf die Gegenwart folgten, indem die Brüder in den ersten Städten Deutschlands, in Leipzig, wo sie zunächst anderthalb Jahre zur Fortsetzung ihrer musikalischen Studien verweilten, ferner in Weimar, Wiesbaden, Berlin, dann wiederholt in England, Holland und Frankreich concertirten und überall als die „Dioskuren des Pianospiels" gefeiert wurden. Publicum und Presse wetteiferten in dem Lobe beider Künstler, welchen aber auch große Meister der Musik, deren Urtheil schwer in die Wagschale fällt, wie Moscheles, Liszt, Rossini, volle Anerkennung zutheil werden ließen. Im Spätherbste 1880 kamen die Brüder Thern, welche bereits früher zu wiederholten Malen mit bestem Erfolge in der Donaustadt aufgetreten waren, wieder dahin zurück, diesmal aber, um ihren bleibenden Aufenthalt daselbst zu nehmen, da sie beide als Professoren an ein Wiener Musikinstitut berufen wurden. Was nun ihre Leistungen auf dem Piano betrifft, so möchte das Urtheil eines berühmten Musikkritikers wie Karl Banck in Dresden zunächst maßgebend sein; dieser aber schreibt: „Auf Willi und Louis Thern läßt sich der Satz: zwei Seelen und ein Gedanke in musikalischer Hinsicht wohl anwenden. Mit schönem Anschlag, sicherer, saubersten Beherrschung der Technik, mit musikalisch feinsinnigem Verständniß, Geschmack und Tongefühl haben sie ihr Zusammenspiel zu bewunderungswerther Vollendung ausgearbeitet. Ihr musterhaft correcter, präciser und eleganter Vortrag, merkwürdig einheitlich in der Empfindung, Bewegung, in jedem Detail der Nuancirung, ergibt ein den Ausführungen vorzüglicher Streichquartettspieler ähnliches, fein durchgebildetes klares, durch mannigfaltige Klangschattirungen fesselndes Ensemble und ist dabei maßvoll, künstlerisch gediegen gehalten, ohne je virtuosen und äußerlichen Effecten Raum zu geben." Glücklicher Weise finden diese „siamesischen Brüder des Claviers", wie man Willi und Louis Thern scherzweise in Wien nannte, auch ein reichhaltiges Repertoire vor, da die Musikliteratur für zwei Claviere, seit Bach's Tagen beginnend, von allen großen und bedeutenden Tonmeistern durch die gediegensten und gehaltvollsten Tonwerke bereichert worden ist.

Porträt. In Holz geschnittenes Doppelbildniß. Unterschrift: „Die Clavier-Virtuosen Willi und Louis Thern". Zeichnung von F. W.(eiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) IX. Jahrg., Bd. I. 14. October 1880, Nr. 8, S. 125.

Thesingen, siehe: **Theiß von Thesingen** [S. 201 dieses Bandes, in den Quellen, Nr. 1 und 2].

Thessedik, siehe: **Tessedik**, S. 29 u. f.

Theuerkauf, die Edlen von. Eine zur Zeit in drei Zweigen blühende Familie, in welcher der Chef eines jeden sich durch rühmliches Verhalten vor dem Feinde den Adel erkämpft hat. Es sind dies die Brüder **Eduard** und **Anton** und ein **Rudolph** Theuerkauf, der vielleicht ein naher Verwandter, wenn nicht Bruder der zwei Vorgenannten ist. **Eduard** Ritter von (geb. 18. Mai 1820) stand im Jahre 1843 als Cadet im 12. Jäger-Bataillon und wurde Major im 65. Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig Victor, nachdem er zuvor in gleicher Eigenschaft im 9. Gendarmerie-

Regimente für Siebenbürgen und Woiwodien gedient hatte. Als Oberst trat er aus dem Verbande der activen Armee und lebt derzeit in Gratz. Durch sein tapferes Verhalten vor dem Feinde erkämpfte er sich zuerst das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, später im italienischen Feldzuge 1866, als Major im 65. Infanterie-Regimente, den Orden der eisernen Krone dritter Classe gleichfalls mit der Kriegsdecoration, in Folge dessen er mit Diplom ddo. 27. April 1867 in den österreichischen Ritterstand erhoben wurde. Oberst Eduard Ritter von Theuerkauf ist seit 18. August 1853 mit Gabriele geborenen Tomassek von Strabowa (geb. 4. März 1835) vermält, aus welcher Ehe **Eduard** (geb. 21. Mai 1854) und **Auguste** (geb. 13. Juni 1859) am Leben sind. Drei Kinder starben in jungen Jahren. — Des Vorigen jüngerer Bruder, **Anton** Edler von Theuerkauf (geb. 1824), welcher im Jahre 1863 als Hauptmann im 72. Infanterie-Regimente, damals Baron Ramming, diente, lebt zur Zeit als k. k. Oberst außer Dienst zu Kronstadt in Siebenbürgen. Mit k. Diplom vom 31. Mai 1872 wurde er in den erbländischen Adelstand erhoben. Aus seiner 1854 mit Julie geborenen Trausch (geb. 10. December 1826) geschlossenen Ehe sind folgende Kinder am Leben: **Julie** (geb. 14. August 1856), seit 14. April 1877 mit dem Archivar der sächsischen Nation und der Stadt Hermannstadt Franz Joseph Zimmermann verheiratet, ferner **Marie** (geb. 3. Februar 1862), **Rudolph** (geb. 20. Februar 1864) und **Josephine** (geb. 12. Juli 1865). — Ein **Rudolph** Ritter von Theuerkauf (geb. 13. Februar 1834), wir können nicht sagen, ob ein Bruder oder nur Verwandter der Vorigen, diente im Jahre 1863 als Oberlieutenant im 27. Infanterie-Regimente Leopold König von Belgien, zugleich als Lehrer in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie thätig. Am 1. Mai 1876 zum Major im Kaiser-Jäger-Regimente befördert, machte er in dieser Charge den bosnischen Occupationsfeldzug 1878 mit und wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten in demselben als Commandant des 3. Bataillons mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens decorirt. Seit 19. August 1869 mit Olga geborenen von Lehmann (geb. 22. Februar 1845) vermält, hat er aus dieser Ehe einen Sohn **Otto** (geb. 30. Juli 1871).

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Ler.-8°.) Bd. I, S. 440, Jahr 1866; S. 488, Jahr 1878.

Wappen der älteren Linie, deren Chef Eduard Ritter von Theuerkauf ist. Längs getheilter Schild. In der rechten von Blau und Gold sechsfach schräglinks gestreiften Schildeshälfte ein natürlicher Cypressenbaum auf einem aus dem Fußrande sich erhebenden Rasenhügel. In der linken von Silber und Roth sechsfach schrägrechts gestreiften Schildeshälfte ein natürlicher Storch, stehend auf einem vom Fußrande aufsteigenden Rasenhügel. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wächst ein rothbezungter goldener Löwe mit am goldenen Kreuzgriffe über sich geschwungenem Säbel einwärts gekehrt hervor; aus der Krone des linken Helmes wallen drei Straußfedern, eine rothe zwischen zwei silbernen empor. Die Helmdecken des rechtsseitigen Helms sind blau mit Gold, jene des linksseitigen roth mit Silber unterlegt. — Wappen der jüngeren Linie, deren Chef Anton Edler von Theuerkauf ist. In Roth ein goldener Löwe, in der rechten Vorderpranke einen Säbel am goldenen Kreuzgriffe über sich schwingend; in der linken Vorderpranke eine mit Edelsteinen besetzte goldene Blätterkrone haltend; darüber im blauen Schildeshaupte drei nebeneinander gestellte goldene Sterne. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, aus dessen Krone der

oben beschriebene Löwe hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau beiderseits mit Gold unterlegt. — Das Wappen der von Rudolph Ritter von Theuerkauf gestifteten Linie ist mir nicht bekannt.

Theurich, Joseph (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Unter obigem Namen, der in den unten bezeichneten Katalogen auch in Theuriech entstellt ist, tritt zu Ende der Vierziger-Jahre (1847) in Wien ein Landschaftsmaler auf, welcher daselbst auf dem Neubau Neustiftgasse Nr. 42 (alt) wohnte und einige Jahre hindurch die Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mit seinen Landschaftsbildern beschickte. So sah man auf jener von 1847 in Oel gemalt: „Eine Köhlerhütte bei Buchberg" (60 fl.); — 1848: „Bauernhütte am Ausgange eines Sumpfes" (80 fl.); — 1850: „Waldmühle" (80 fl.). Später hat Theurich, dessen sonst nirgends — auch nicht in Ausstellungskatalogen — Erwähnung geschieht, an keinem Orte mehr ausgestellt.

Verzeichnisse der Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1847, S. 16, Nr. 217 [daselbst und im Register Jos. Theuriech geschrieben]; 1848, S. 21, Nr. 334 [daselbst auch Theuriech, im Register aber, S. 42, Theurich genannt]; 1850, S. 9. Nr. 13 [heißt daselbst und im Register, S. 30, wo seine neue Wohnung, Gumpendorf Nr. 7, angegeben ist, Theurich].

Theurich, siehe auch **Teirich**, Valentin [Bd. XLIII, S. 219].

Thewrewk von Ponori, Emil (ungarischer Sprachforscher, geb. in Ungarn, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Sohn des ungarischen Schriftstellers Joseph Thewrewk [siehe folgende Lebensskizze] aus dessen Ehe mit Maria Ax. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle Nachrichten. Er befindet sich im besten Mannesalter und zählt zur Zeit zu den ersten Sprachgelehrten Ungarns. Frühzeitig verlegte er sich auf linguistische Studien, und sein Werk: *„P. Vergilii Maronis Aeneidos liber secundus. Iskolák számára"*, d. i. Das zweite Buch der Aeneide von Virgil, zum Schulgebrauch (Pesth 1863, Heckenast, 8°.) dürfte seine erste selbständige durch den Druck veröffentlichte sprachwissenschaftliche Arbeit sein, während er schon ein Jahr früher *„Józsa. Költemények"*, d. i. Józsa. Gedichte (Pesth 1862, Kilian, 8°., 246 S.) herausgab. Im Jahre 1874 kam er als Professor der classischen Philologie an die Budapesther Universität, an Stelle Emerich Szepessy's [Bd. XLII, S. 111], welchen der alten Zeit und Schule angehörigen Piaristen man in eigenthümlicher Weise, um ihn so zu sagen zum Rücktritte zu zwingen, denuncirt hatte, wie uns das Eingesendet in der „Neuen Freien Presse" 1873, Nr. 1998, belehrt. Emil Thewrewk zählt zu den Matadoren der heutigen ungarischen Sprachforschung und hat sich nach dem Urtheile von Fachmännern durch seine formvollendeten Uebersetzungen griechischer Dichter, sowie durch seine durchaus selbständigen, auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung stehenden Commentare griechischer und lateinischer Classiker besondere Verdienste erworben. Vor Allen hat er es verstanden, in der Hermeneutik und Kritik die strengwissenschaftliche Methode in Ungarn einzubürgern und durch gründlichen Unterricht und anregenden persönlichen Verkehr belehrend und befruchtend auf die jüngeren Philologen zu wirken. Mit Otto Hóman und Anton Bartal gemeinschaftlich inaugurirte er

so zu sagen die neue philologische Aera in Ungarn. Auf linguistischem Gebiete schriftstellerisch ungemein thätig, gab er schon 1859 eine Uebersetzung des griechischen Dichters Bion heraus, welcher nun in kürzeren und längeren Zeiträumen jene des ersten und sechsten Gesanges der „Ilias“ von Homer (1862 und 1863), einzelner Theile der griechischen Anthologie (1863, 1874, 1877) und der „Germania“ des Tacitus folgten; gemeinschaftlich mit Professor Gust. Heinrich begründete er im Jahre 1877 das philologische Organ „Egyetemes philologiai közlöny“, d. i. Allgemeine sprachwissenschaftliche Zeitschrift, worin er das Interesse und die Bedürfnisse des größeren Publicums berücksichtigend, die Ergebnisse der Wissenschaft der Schule und jüngeren Generation zu vermitteln sucht. Mit einer Anzahl begabter Mitarbeiter sich umgebend, läßt er mit seinem mitredigirenden Collegen die griechische und lateinische, die ungarische und deutsche, die französische und theilweise auch orientalische Sprachen und Literaturen darin durchforschen und behandeln. Insbesondere jene Gymnasial- und Realschullehrer, welche die classischen und modernen Sprachen unterrichten, werden durch diese Zeitschrift mit dem Stande der sprachwissenschaftlichen Forschungen des Auslandes bekannt gemacht und zu eigenen selbständigen Studien und Forschungen angeregt. Von Thewrewk's eigenen darin mitgetheilten Arbeiten verzeichnen wir: „Anmerkungen zu Dr. Ignaz Barna's Uebersetzung von Sulpicius' Satire“ [Bd. I, 1877, 1. Heft]; — „Der ungarische Nominativ“ [ebd., 2., 5. und 6. Heft); — „Denkrede auf Friedrich Ritschl“ [ebd., 3. und 4. Heft]; — „Wann schrieb Bercsényi seine Ode: An die Ungarn?“ [ebd., 3. und 4. Heft]; — „Ein zweiter Anakreon“ [ebd., 7. Heft); — „Der Festus Codex der Corvina“ [Bd. II, 1878, 1. Heft]; — „Horatii carmina“ [ebd., 8. Heft]; — „Variae lectiones“ [Bd. III, 1879, 1., 2., 3., 5. und 6. Heft]; — „Das Leydener Register der dies aegyptiaci“ [ebd., 2. Heft]. Die philologische Gesellschaft Ungarns, als deren Organ das vorbenannte „Egyetemes philologiai közlöny“ anzusehen ist, hat, vor Allem auf Hebung des classischen Unterrichtes in den Mittelschulen bedacht, einen Ausschuß, in welchem sich neben A. Bartal und G. Szarvas auch Emil Thewrewk befindet, mit der Abfassung einer Realencyklopädie des classichen Alterthums betraut, welche, auf Grund von Lübken's Encyklopädie aufgebaut, auch die allerneuesten Forschungen verwerthen soll, mit steter Berücksichtigung und Angabe der in Ungarn befindlichen Ueberreste des classischen Alterthums und der einschlägigen ungarischen Fachliteratur. Die darauf bezüglichen Arbeiten, wenn nicht bereits beendet, sind doch sicher schon ihrem Abschlusse nahe. Als die ungarische Akademie der Wissenschaften einen Preis ausschrieb für den Nachweis des Richtigen und Unrichtigen in der Sprachneuerung, überhaupt des richtigen Sprachgebrauchs, unterzog sich auch Thewrewk dieser Aufgabe und erhielt zugleich mit Alexander Imre den Preis; auch wurden von der sprachwissenschaftlichen Commission der Akademie seine „Principien des richtigen ungarischen Sprachgebrauchs“ herausgegeben. Außer den vorerwähnten linguistischen Arbeiten sind noch zu erwähnen seine Mittheilungen in „Magyar Nyelvör“, d. i. Der ungarische Sprachwart, einer im Auftrage der sprachwissenschaftlichen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgege-

benen und von Gabriel Szarvas redigirten Monatschrift, welche von Thewrewk die linguistischen Erörterungen enthält: „talan, telen“ [Bd. VII, 1878, 5. Heft]; — „Latab“ [ebd., 6. Heft]; — „Alatt“ [ebd., 7. Heft]; — „Das mit dem Suffix-i gebildete Adjectiv“ [Bd. VIII, 1879, 8. Heft]. Für Paul Hunfalvy's „Literarische Berichte aus Ungarn“ schrieb er in deutscher Sprache die Abhandlung: „Der Festus Pauli Codex der Corvina“, der auch in Hunfalvy's „Nyelvtudományi közlemények“ [Bd. XIV, 1878], sowie im Sonderabdrucke erschienen ist. Er zählt zu den fleißigsten Mitgliedern der philologischen Gesellschaft, in welcher er bereits mehrere Vorträge gehalten hat, so über die Geschichte des Idylls, über die griechische Anthologie, eine Uebersetzung des Decimus Laberius, kritische Beiträge zur lateinischen Anthologie, über griechische und römische Geldrechnung u. dgl. m. Thewrewk ist correspondirendes Mitglied der sprachwissenschaftlichen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften und Prüfungscommissär der Mittelschullehrer-Prüfungscommission für classische Philologie. Ueber Veranlassung und Inhalt einer von E. Abel an Emil Thewrewk gerichteten und im Druck erschienenen „Epistola“ ist dem Herausgeber dieses Lexikons nichts Näheres bekannt.

Nagy (Iván). Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 145.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Ponori Thewrewk Emil“. Joh. Sonnenleiter sc. (4°.), schöner Stahlstich.

Thewrewk von Ponori, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Deva im Hunyader Comitate am 20., nach Anderen 21. Februar 1793, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Zehenteinnehmers und Ortsnotars Johann Thewrewk (geb. 1760, gest.) aus dessen Ehe mit Barbara geborenen Göttfy, besuchte er das reformirte Gymnasium zu Szászváros und erlangte nach beendeten Studien im Jahre 1812 daselbst ein Lehramt, welches er bis 1816 versah. 1817 wurde er Notar der königlichen Tafel und 1823 erhielt er ein Advocatendiplom. Der Landtag des Jahres 1825 brachte ihn nach Preßburg, wo er während der Sessionsdauer Vorträge über ungarische Sprache und Literatur hielt. 1830 fungirte er als Tafelrichter des Barser und Tolnaer, 1834 als solcher des Oedenburger Comitates. Ein vielseitig gebildeter und unterrichteter Mann, der sich für Literatur sehr interessirte, schrieb er längere Zeit für das damals sehr geschätzte Journal „Erdélyi Muzeum“ (d. i. Siebenbürgisches Museum) und das von Joseph Orosz 1837 begründete, aber schon 1842 unterdrückte politische Blatt „Hirnök“, d. i. Der Bote. Ueberdies lieferte er zahlreiche Beiträge in gebundener Rede, sowie in Prosa, meist in ungarischer Sprache, für die zu jener Zeit in Ungarn erschienenen Taschenbücher und Journale „Aurora“, „Hebe“, „Aspasia“, „Minerva“, „Hasznos múlatságok“, d. i. Nützliche Unterhaltungen, und „Kedveskedö“, d. i. Der Gefällige. Aber er gab auch einige selbständige Schriften heraus, von denen mehrere literarischen und sprachwissenschaftlichen Werth besitzen, und zwar: *„Glossarium politico-juridicum“* (1825—1827); — *„Dictionarium pentaglottum Fausti Verantii“* (Preßburg 1834), ein fünfsprachiges Wörterbuch; — *„Három értekezés Hunyadi Székely János születéséről“*, d. i. Ueber

die Geburt des Johann Hunyadi Székely (Preßburg 1826); — „*Magyar Pantheon. Az 1825, 1826, 1827*“, d. i. Ungarisches Pantheon, 1825, 1826, 1827 (Preßburg); — „*Magyar Anthologia*“, d. i. Ungarische Anthologie, zwei Hefte (ebd. 1832—1833); — „*Erdélyi Pantheon*“, d. i. Siebenbürgisches Pantheon (ebd. 1834); — „*Hunyadi Székely Mátyás serlege*“, d. i. Des Matthias Hunyady Székely Becher (Gran 1835); — „*Verböczy István deák müszavai régi magyarításokkal*“, d. i. Des Stephan Verböczy lateinisches Kunstwörterbuch mit alten ungarischen Erklärungen (Preßburg 1844). Auch veröffentlichte er einige Artikel biographisch-historischen Inhalts in „Tudományos Gyüjtem.“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, über Johann Balogh-Galantha und Franz Rákóczy. Die in neuerer Zeit herausgegebenen Werke: „Szikély koszorú“, d. i. Epigrammenkranz (Gran 1863, 8^0.), und „Összehasonlító Szikélytár. Megtoldva Sz. E. uemi észrevételeivel“, d. i. Vergleichende Epigrammensammlung mit einigen Bemerkungen von E. Sz. (Gran 1863, Horák, 8^0.), scheinen entweder aus seinem Nachlasse oder aus seinen in den periodischen Schriften und Almanachen seiner Zeit zerstreut gedruckten Beiträgen gesammelt zu sein.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^0.) Bd. I, S. 640 [nach diesen geb. am 21. Februar 1793, nach Nagy am 20. Februar].

Porträt. Unterschrift: „Ponori Thewrewk József | M. országi és Erdélyi ügyész, a' Magyar | nyelv' Rhétorika' és Poézisz' egykori Ta- | nitója az Erd. Muzéum', Tud. Gyüjtemény' | és Szép-Literatúrai Ajándék F. MO | Minerva, Hebe', Auróra, Aszpázia, Hasz- | nos Múlatságok és Kedveskedö Dolgozó-társa, | 's több eredeti Munkák Szerzöje“. Unter dem Bildrande: „Báró Lütgendorf Ferd. fest. és metsz. 1826“, 8^0. (selten).

Noch ist **Árpád** Thewrewk's, eines jüngeren Bruders Emils, sowie deren Oheims **Nicolaus**, des Bruders von Emils und Árpáds Vater Joseph, zu gedenken. Árpád Thewrewk, gleichfalls im Lehrfache thätig, hat eine größere Abhandlung über das Bühnenwesen der Griechen (1869, 1871 und 1875) geschrieben und die erste Ekloge Virgil's ins Ungarische übersetzt; von Nicolaus Thewrewk aber erschien in der mehrerwähnten wissenschaftlichen Sammlung („Tudomány. gyüjt.“, 1827, Heft X, S. 27) der Aufsatz: „Kalatay Ferenc levele Prépost báró Reviczkyhez II. József császár muszkaországi utazásáról“.

Theyer, Franz (Industrieller, geb. zu Wien im Jahre 1809, gest. ebenda am 17. August 1871). Am St. Georgstage des Jahres 1763 wurde in Wien die Nürnbergerwaarenhandlung Scharrer, welche das Schild „Zum Rauchfaß“ führte, von Jacob Michael Theyer, dem Sohne eines Schullehrers auf der Landstraße in Wien, nach einundzwanzigjähriger Servirzeit übernommen. Ueber die eigenthümliche Reliquie — eine Mistgabel — und den mit derselben verbundenen Vorgang bei Uebergabe des fundus instructus an Theyer, sowie über das, was noch weiter an diese sich knüpft, vergleiche die Quellen: „Der Talisman der Firma Theyer, vormals Scharrer“. Der neue Inhaber des Geschäftes begann dasselbe mit schweren Sorgen, denn die Wocheneinnahme belief sich in der ersten Zeit im besten Falle auf fünf Gulden. Aber ein frommer Mann, verzagte er nicht, erbaute einen Hausaltar, vor dem er in seinen Nöthen die Andacht verrichtete, und von den trefflichen Rathschlägen seines Bruders, eines

Augustiner-Chorherrn im Stifte auf der Landstraße, geleitet, schwang er sich durch Ausdauer, Muth und Gewerbsfleiß empor. Bald waren die seltensten neuen Erfindungen des Auslandes im Gebiete der Kunst und Industrie nur bei der „Stadt Nürnberg“ zu finden, und Jacob Theyer hinterließ seine edlen Bürgertugenden: Vaterlandsliebe, Redlichkeit, Muth, Fleiß und Treue, als kostbares Erbe seinem Sohne Martin (geb. in Wien 20. April 1773, gest. ebenda 25. October 1854), welcher das 1798 übernommene Geschäft nach 48jähriger umsichtiger Leitung ungeschmälert seinem Sohne Franz übergab, der zu den trefflichen Eigenschaften seines Vaters und Großvaters noch die eines besonders sinnreichen, künstlerisch angelegten, erfinderischen Kopfes gesellte. Franzens Witwe Marie schreibt in einem Briefe an den Herausgeber dieses Lexikons: „Mein Mann war von seiner ersten Jugend an der unermüdliche Industrielle, man kann mit vollem Rechte sagen, daß er es verstand, die Industrie mit der Kunst zu vereinigen, und wenn es vor der neuen kunstgewerblichen Aera in Oesterreich eigentlich kein Kunstgewerbe gab, so war er doch lange vor der in dieser Richtung mitunter künstlich bewerkstelligten Agitation ein würdiger Repräsentant und Matador kunstgewerblicher Thätigkeit, nur hatte er mit der Reclame, die heutzutage oft ihr zweifelhaftes Wunder wirkt, nichts zu schaffen.“ Von seiner Jugend bis zum Jahre 1854 arbeitete Theyer in allen wissenschaftlichen Gebieten, und ganz besonders von den Erfindungen Daguerre's und Jacoby's gefesselt, entfaltete er in der Daguerreotypie und Galvanoplastik eine ebenso rühmliche als erfolgreiche Thätigkeit. Schon im Jahre 1843 meldeten die Wiener Blätter von seinen glänzenden Versuchen auf dem Felde der Galvanographie, und in den Vierziger-Jahren konnten Kunstfreunde seine trefflichen galvanoplastischen und galvanographischen Leistungen, die er im Vereine mit Dr. Waibele zu Tage gefördert hatte, in seiner Wohnung [Kärnthnerstraße, Ecke der Weihburggasse Nr. 905 alt] besichtigen. Von seinen Arbeiten in dieser Richtung sind, wie Nagler berichtet, die Uebertragungen der Kupferstiche des von S. von Perger veranstalteten Werkes der k. k. Belvedere-Galerie am meisten bekannt geworden. Diese galvanographischen Nachbildungen umfaßten 240 Blätter in vier Bänden (Wien 1846, in Roy.-4°.). Der Albrecht Dürer-Verein in Nürnberg ließ dann in Theyer's Anstalt die „Madonna mit dem Kinde“ von Leonardo da Vinci, welche in der Galerie von Pomersfelden sich befindet, nach dem Stiche von A. Reindel galvanographiren und gab diese Nachbildung als Vereinsblatt (gr. Fol.) für 1844/45 seinen Mitgliedern. Nun aber wendete Theyer seine Aufmerksamkeit dem eigentlichen kunstgewerblichen Gebiete zu, auf welchem er in der Folge Treffliches leistete. Nach einer rastlosen Thätigkeit von mehreren Jahren brachte er 1854 auf die Ausstellung in München seine mit eingelegten Blumen von gemaltem Porzellan geschmückte Tischplatte aus Rosen- und Palisanderholz, welche die allgemeine Bewunderung in solchem Grade erregte, daß Neid und Mißgunst ihm die Priorität der Erfindung streitig machten, indem man behauptete, daß seine Tischplatte eigentlich französischen Ursprungs sei. Durch diese Vorgänge erbittert, unterließ er es, die Pariser Ausstellung 1855 mit seinen Kunstwerken zu beschicken, was auch im Ausstellungsberichte offen be-

bauert wurde. Auf der Londoner Ausstellung 1862 aber erschien er mit seinen Holzgalanterie-Erzeugnissen, mit seinen Bronce-, Ledergalanteriewaren und Holzarbeiten mit eingelegter Malerei, welche denn auch daselbst die gebührende Anerkennung fanden. Es ist nicht unsere Aufgabe, in das Detail der von Theyer allmälig vollendeten Werke, die einzig in ihrer Art dastehen, einzugehen. Der Ruf seiner Leistungen wuchs, und es fehlte ihm auch nicht an Ehren mannigfacher Art. Schon im Jahre 1840 hatte er vom niederösterreichischen Gewerbevereine für seine galvanoplastischen Arbeiten die große goldene Medaille empfangen; und für ebendieselben ehrte ihn die Naturforscher-Gesellschaft durch Verleihung der silbernen Medaille. Von König Friedrich Wilhelm IV. wurde er mit der goldenen Medaille für Kunst und Industrie, von der Stadt Wien mit der goldenen Salvatormedaille ausgezeichnet; auf der österreichischen Industrie-Ausstellung des Jahres 1845 erhielt er die goldene Medaille, auf der Industrie-Ausstellung in München die große Medaille; vom österreichischen Kunstverein 1861 die große silberne Medaille; im nämlichen Jahre von Papst Pius IX. für christliches Wirken die silberne Medaille; auf der Londoner Ausstellung 1863 die Medaille und im nämlichen Jahre von Sr. Majestät dem Kaiser das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und bald danach — im October d. J. — das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Als Franz 1871 starb, übernahm sein Sohn, dessen Taufname uns unbekannt, das Geschäft. Dieser trat später in Verbindung mit Hardtmuth, und die Firma Theyer und Hardtmuth zählt noch heute zu den hervorragendsten industriellen Etablissements der Monarchie. In neuester Zeit pflegt sie mit besonderem Eifer und großem Erfolge die Briefpapierindustrie. Ihre Erfindungen auf diesem Gebiete sind ebenso mannigfaltig als geschmackvoll und originell. Von der einfachen Schwalbe bis zu den verwickelten Chargengruppen sind alle möglichen Objecte der Thier- und Pflanzenwelt vertreten. In jüngster Zeit brachte sie die originellen Correspondenzbillets, welche auf den Außenseiten Titel und Text der beliebtesten Journale mit Lettern, die nur durch das Vergrößerungsglas lesbar sind, darstellen, dann wieder andere, welche auf der Außenseite Titelblatt und eine Seite Notentextes beliebter Musikstücke in phototypischer Verkleinerung zeigen, und ganz zuletzt Briefbogen und Couverts, welche mit Dessins bunter Leinenstickerei ausgestattet sind. In ihrer großartigen Anstalt in Wien werden alle diese mannigfaltigen Luxuspapiere gezeichnet, adjustirt und cartonnirt. 125 Mädchen, größtentheils den besseren Ständen angehörend, deren jedes je nach Art seiner Beschäftigung und Geschicklichkeit sich fünf bis zehn Gulden wöchentlich verdient, führen als Prägerinen, Zeichnerinen oder Malerinen die von der Firma erfundenen Entwürfe in kunstmäßiger Weise aus, und da die Firma Theyer und Hardtmuth Niederlagen in Paris und London besitzt, findet das schöne und originelle österreichische Fabrikat auch reichen Absatz im Auslande.

Sonntagsblätter. Von Ludwig August Frankl (Wien, 8°.) II. Jahrgang (1843), S. 479, 600, 604 und 1119: „Die Galvanographie in ihrem Verhältnisse zur Kunst". Von Melly. — Dieselben, 1844, S. 44 — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°) Zweite Abtheilung, Bd. XI, S. 767. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann

8°.) Bd. XVIII, S. 329. — Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1852. Herausgegeben von Dr. Eberhard A. Jonák (Wien 1857/58, gr. 8°.) Bd. III, 24. Classe, S. 33, 25. Classe, S. 123. — Arenstein (Jos. Dr.). Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, schm. 4°.) S. L, 183 und 679. — Katholische Blätter. Herausgegeben vom katholischen Centralverein in Linz. XV. Jahrgang, 31. October 1863, Nr. 86: „Die alten Firmen unseres Platzes. Studien aus dem Archive der Wiener Kaufmannschaft". — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 136 S. 2164. — Fremdenblatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 296. — Wiener Allgemeine Zeitung, 4. Juni 1881, Nr. 434: „Briefpapier-Industrie".

Hier gedenken wir noch eines **Leopold** Theyer, der vielleicht ein Enkel oder doch Verwandter Franz Theyer's ist. Die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besuchte er 1852 als Schüler im Fache der Architectur und brachte auf die historische Kunstausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1877 statthatte, mehrere Federzeichnungen, und zwar: „Entwurf eines monumentalen Brunnens", zwei Blätter, und „Concurrenzproject für das Museum in Riga" ebenfalls zwei Blätter. Auf der elften Jahresausstellung im Künstlerhause in Wien (1880) befand sich sein „Restaurationsproject für die St. Othmarkirche in Mödling", und auf der niederösterreichischen Gewerbeausstellung in Wien im nämlichen Jahre war von ihm ein Fenster mit der „Venus" zu sehen

Theyer, siehe auch: **Thayer** (S. 187 dieses Bandes].

Thibeaux, Ludwig (Aquarellmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber diesen Künstler, der auf den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit tritt, fehlen uns alle Nachrichten. Zuerst brachte er 1841 eine Sepiazeichnung und ein Oelgemälde, in der Folge ausschließlich Aquarelle. Nach einer mehrjährigen Pause beschickte er 1850 wieder die Ausstellung bei St. Anna, dann 1854 zum ersten Male die Aprilausstellung des österreichischen Kunstvereins und seit 1862, mit Unterbrechung der Jahre 1863 und 1865, mehrmals die Monatsausstellungen dieses letzteren bis zum Jahre 1871, von welcher Zeit er nicht mehr erscheint. Nach seinen Aquarellen zu schließen, muß der Künstler Italien bis nach Neapel, die Schweiz und Ungarn besucht haben, in den letzteren Zeiten aber hat er sich auf das Copiren von Werken älterer und neuerer Meister verlegt. 1841 wohnte er in der Josephstadt am Glacis (Nr. 8), 1850 in der Stadt, Nr. 103 alt und später im Mölkerhof. Von Thibeaux' Bildern sahen wir in den Jahresausstellungen bei St. Anna **1841**: „Eine erstürzte Gemse". Sepiazeichnung; — „Partie aus dem bayrischen Hochgebirge nächst dem Königssee", das einzige Oelbild, das von dem Künstler in die Oeffentlichkeit gelangte; — **1850**: „Ein Gebirgsbewohner", Aqu. wie alle folgenden (40 fl.); — „Ein Fischerknabe" (50 fl.); — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins **1854**, April: „Weibliches Porträt"; — **1862**, April: „Matrose aus Neapel" (60 fl.); — „Italienischer Hirtenknabe" (60 fl.), beide nach Dobiaschofsky; — **1864**. Jänner: „Die Schönheit von der Zeit entführt". nach Rubens (150 fl.); — **1866**. Jänner: „Studium", nach Gustav Richter (50 fl.); — Februar: „Partie am Wiener Donaucanal" (100 fl.); — September: „Partie aus Dornbach" (80 fl.), — **1867**, Februar: „Das gräflich Erdödy'sche Schloss in Rothenthurm in Ungarn": — dasselbe von der Südseite; — „Schwarzer Löwe"; — März: „Porträt des Malers François Desportes" (180 fl.); — Mai:

„Partie aus der Brühl“ (60 fl.); — 1868, Jänner: „St. Michael an der Donau“ (100 fl.); — März: „Wohnsitz eines ungarischen Cavaliers“: — 1869, Jänner „Partie am Vierwaldstättersee“ (100 fl.); — 1871, Jänner: „Der Kirchenfürst“, nach dem Gemälde von Rigaud im Belvedere (150 fl.); — Februar: „Porträt des Bildhauers Thorwaldsen“, nach Amerling (130 fl.); — März: „Porträt nach Van Dyk“ (100 fl.); — Mai: „Männliches Porträt nach Rubens“ (60 fl.]; — „*Ecce homo*“, nach Van Dyk (100 fl.). Vorstehende Uebersicht seiner Bilder und namentlich der Umstand, daß der Künstler nur Aquarellen, und zwar meist Copien malt, läßt vermuthen, daß derselbe ausschließlich im Dienste eines Mäcens oder Kunstfreundes thätig ist, in Folge dessen auch seine Arbeiten nur ausnahmsweise in die Oeffentlichkeit gelangen und von der Kunstkritik nicht erwähnt werden.

Verzeichnisse der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins der Jahre 1841, 1850, 1854, 1862, 1864, 1866–1869, 1871.

Thiel, Franz (Cabinetsdirector Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph, geb. in Wien am 20. Jänner 1797, gest. in Döbling am 21. Juni 1877). Nach dem Tode seines Vaters, des kaiserlichen geheimen Cabinetsofficials Ignaz Thiel, welcher sich des besonderen Vertrauens weiland Seiner Majestät Franz I. erfreute, auf Kosten des Kaisers erzogen und in der damaligen Wiener Realschule herangebildet, sah er sich mit Schluß seiner erfolgreichen Studien im Alter von achtzehn Jahren durch ah. Handschreiben vom 6. April 1815 zum geheimen Cabinets-Accessisten ernannt. 1817 zum geheimen Cabinetskanzlisten, am 4. Mai 1839 zum geheimen Cabinetsregistrator befördert, stieg er am 8. September 1843 zum ersten wirklichen geheimen Cabinetssecretär und mit allerhöchstem Handschreiben vom 13. April 1850 zum wirklichen Hofrathe und Director der geheimen Cabinetskanzlei auf, welch letztere Stelle er bis zu seiner am 18. October 1865 auf eigenes Ansuchen erfolgten Versetzung in den bleibenden Ruhestand versah. Fünfzehn Jahre waltete er seines Amtes auf diesem Vertrauensposten, der durch den unmittelbaren Verkehr mit dem Monarchen nicht geringe Wichtigkeit und Bedeutung besitzt. Denn in dieser Vertrauensstellung war er eben das Mittelorgan zwischen dem Monarchen, den Ministern und den übrigen leitenden Kräften des Staates, hatte aber überdies als Großalmosenier des Kaisers Gelegenheit zu einer beneidenswerthen wohlthätigen Wirksamkeit, die er geräuschlos in bewunderungswürdiger Selbstlosigkeit und durch die unerschöpfliche Gnade seines Monarchen in ausgiebigster Weise übte. Wie viele Thränen der Kaiser durch seines Cabinetsdirectors vertraute Hand getrocknet, wie vieles Leid er gelindert, wie das Alles in schlichtester Weise — daß die Rechte nicht wußte, was die Linke gab — geschah, wer weiß es? Der Verewigte allein könnte es berichten. Thiel hätte seine wichtige, einflußreiche Stellung bei den politischen Vorgängen seiner Zeit in nicht geringem Maße und ungefährdet ausnützen können, er hat es nicht gethan, die Zeit, in welcher er eben als Cabinetsdirector in unmittelbarem Verkehr mit seinem Monarchen stand, in ihrer vollen Bedeutung erfassend, hielt er sich von Allem fern, was als Politiktreiben auf eigene Rechnung hätte ausgelegt werden können, er bewegte sich ängstlich genau im Kreise seiner amtlichen Aufgabe und hatte keinen anderen Ehrgeiz, als pünkt-

lich seine Pflicht zu erfüllen und — wenn bei häufigem Andrang der Geschäfte die stricte Pflichterfüllung nicht ausreichte — seinen Eifer zu verdoppeln und mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte die ihm gegebene Aufgabe zu lösen. Es muß hier insbesondere auf einen weniger wichtigen als diesen stillen, in sich gekehrten und schweigsamen Beamten vollkommen charakterisirenden Umstand aufmerksam gemacht werden. Wie oft im Laufe seiner fünfzigjährigen Dienstzeit in der Cabinetskanzlei hätte er von Seite fremder Souveräne hohe Auszeichnungen erhalten können. Aber jeder Gelegenheit, welche sich ihm hierzu bot, ging er mit Entschiedenheit aus dem Wege, und wir sehen diesen Hofmann am Ende seines Lebens nur mit den Ordenszeichen seines ah. Herrn und Kaisers geschmückt, welche er auch immer nur dann trug, wenn er nicht gut ohne sie erscheinen konnte. Anläßlich der Vermälungsfeier Seines Monarchen hatte er nämlich mit ah. Handschreiben vom 20. April 1854 das Ritterkreuz des Leopoldordens und bei seiner Versetzung in den Ruhestand mit ah. huldvollsten Handschreiben vom 18. October 1865 das Ritterkreuz des St. Stephansordens erhalten. Wir haben im Vorstehenden den Cabinetsbeamten, ja so zu sagen den „Amtsphilosophen", wie er in solcher Vollendung nur selten vorkommt, in knappstem Umriß, wie uns diesen der Charakter unseres Werkes aufzwingt, gezeichnet. Es bleibt uns über den Künstler, und ein solcher war Thiel, noch Einiges zu sagen. Mit seinem Uebertritt in den Ruhestand zog er sich auch von dem öffentlichen Leben ganz zurück und brachte den größten Theil des Jahres in seiner Villa in Döbling zu. Dort in einem kleinen gewählten Kreise beschäftigte er sich mit Musik, Aquarell- und Miniaturmalerei. In dieser letzteren schon in früheren Jahren durch tüchtige Meister herangebildet, besaß er eine das Dilettantenthum weit übersteigende Fertigkeit. Seine Miniaturbilder, welche so ziemlich das ganze Gebiet der Kleinmalerei umfaßten, und zwar Landschaften, Genrebilder, Copien berühmter Meister, wie Murillo's, Guido Reni's, Carlo Dolce's u. A., werden von Kennern als wahre Musterstücke dieser Kunst anerkannt. Sie zeichneten sich durch eine nur bei einem Dilettanten denkbare Akribie, durch höchst correcte, sichere und richtige Zeichnung aus. Thiel's Nachlaß enthielt deren wohl ein halbes Hundert, von denen etwa die schönsten zwanzig die Universalerbin Fräulein Bleyer besitzt, welche dieselben als Reliquien der künstlerischen Thätigkeit ihres Wohlthäters sorgfältig aufbewahrt, während die übrigen Bilder den Verwandten und intimen Freunden des Verewigten ausgefolgt wurden.

Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) Jahrg. 1877, Nr. 27.

Thiel, Wenzel Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Nikolsdorf in Böhmen im Jahre 1738, gest. zu Gratz am 28. Juni 1822). Während des siebenjährigen Krieges 1756—1763 brachte er es nicht über den Kanonier hinaus. Erst nach achtzehnjähriger Dienstzeit zum Officier vorgerückt, fand er in den französischen Kriegen Gelegenheit, Proben seiner bewunderungswürdigen Bravour zu geben. Im ganzen Feldzuge 1793 stand er als Artillerie-Oberlieutenant auf Vorposten bei dem Cavalleriegeschütz, und es verging kein Tag, an welchem er nicht mit Erfolg verwendet wurde. Den Commandirenden en chef, General Grafen

Wurmser, rissen nach dessen eigenem Ausdrucke Thiel's Thaten zur Bewunderung hin, und es gab nur wenige Officiere, die sich in jener Campagne gleich ihm verdient machten und zu glücklichem Ausgange wichtiger Gefechte beitrugen. Als am 22. Juli 1793 die Franzosen von Landau auf der Offenbacher Straße bei Damheim und Bornheim vorrückten, vertheidigte er mit fünf Geschützen durch anderthalb Stunden seine Stellung und deckte mit großer Umsicht den Rückzug unserer Infanterie. Am 12. August d. J. machte der Feind bei Insheim Anstrengungen, drei Infanterie-Bataillone und ein Cavallerie-Regiment der Unseren aufzureiben. Thiel, die Absicht der anrückenden Franzosen durchblickend, eilte ihnen sofort mit drei Geschützen entgegen und ließ sich in seinem Vorhaben nicht beirren, als sie ihm anfangs sechs, später aber zwölf Geschütze entgegenstellten. Nun bekam auch er noch drei Geschütze Verstärkung und hielt den doppelt starken Gegner trotz dessen überlegenem Feuer volle drei Stunden auf, ihn endlich zum Rückzuge zwingend. — Im Gefechte bei Schweighofen am 13. October d. J. dirigirte er seine Geschütze mit großer Kaltblütigkeit und eroberte die Schanze, deren Besitz für uns von großer Wichtigkeit war, nach hartnäckigem Kampfe; wieder von der Uebermacht verdrängt, nahm er sie nochmals und behauptete sie nun ganz; — bei dem Angriffe auf Wanzenau am 26. und 27. desselben Monats gaben nur Thiel's Geschütze den Ausschlag; — endlich im Gefechte bei Hagenau am 10. December leistete er mit seinen Kanonen durch neun Stunden den hartnäckigsten Widerstand, die Absicht des Feindes, unsere Vorposten zu verdrängen, völlig vereitelnd. Viele Wunden waren zunächst die auszeichnenden Merkmale seiner bewunderungswürdigen Tapferkeit, aber dann auch das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, welches ihm das unter Feldmarschall Lacy vereinigte Ordenscapitel in der 34. Promotion (vom 7. Juli 1794) zuerkannte. Im Jahre 1794 wurde er als Hauptmann zur Garnisons-Artillerie eingetheilt, bald darauf zum Major und 1800 zum Oberstlieutenant und Commandanten des Peterwardeiner Districtes befördert. Nachdem er ein halbes Jahrhundert in der activen Armee gedient hatte, trat er im April 1808 in den Ruhestand, in welchem er zu Gratz als Greis von 84 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 439. Bd. II. S. 1737.

Thiel, siehe auch: **Thill**, **Till** und **Tyl**.

Thielen, Maximilian Ritter von (k. k. Major, geb. zu Bonn am Rhein am 8. Jänner 1781, gest. zu Baden nächst Wien am 17. März 1865). Um der französischen Conscription zu entgehen, trat Thielen mit seinen drei Brüdern in den Dienst der österreichischen Armee. Jene besiegelten ihre Anhänglichkeit an den Kaiser und an ihr neues Vaterland mit dem Tode. Der Letztgeborene blieb, achtzehn Jahre alt, als Cadet bei Hohenzollern-Chevauxlegers im russischen Feldzuge 1812 auf dem Schlachtfelde bei Podubny, die beiden Anderen, von denen der Jüngere sich 1809 bei Sandomir die silberne Tapferkeitsmedaille erwarb, starben frühzeitig an den 1805 und 1809 erhaltenen Wunden. Nachdem Maximilian 1803 auf der Universität zu Münster in Westphalen die Rechte beendet hatte, trat er am 4. Jänner 1804 als ex propiis Cadet in das Kronprinz-Kürassier-Regiment Nr. 4, in welchem er

den Feldzug 1805 mitmachte. 1809 wurde er auf dem Schlachtfelde zum Oberlieutenant, später zum Regimentsadjutanten ernannt und bei Beginn des Feldzuges 1813 dem Generalquartiermeisterstabe der Hauptarmee zugetheilt, als wirklicher Hauptmann im Corps in dieser Stellung verbleibend bis zum Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815, wo er als Chef des Interimsecums des Generalstabes zum Reserve-Corps unter Erzherzog Ferdinand d'Este kam. Im Ganzen wohnte er während seiner militärischen Laufbahn in fünf Kriegen zwanzig Schlachten und mehreren Gefechten bei. Aus den Relationen über die Feldzüge 1813 und 1814 erfahren wir, daß er durch sein Verhalten vor dem Feinde die Aufmerksamkeit des obersten Feldherrn Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg in der Art auf sich zog, daß seiner Betheiligung an sieben Hauptschlachten des Befreiungskrieges, nämlich bei Dresden, Leipzig, Brienne, Bar-sur-Aube, Arcis-sur-Aube, Fère-Champenoise und Paris rühmlich gedacht ist. In den genannten Feldzügen stets bei den im Feuer stehenden Truppen verwendet, wirkte er am 18. October bei Leipzig besonders dadurch, daß er gegen Abend dieses Tages, nachdem die Schlacht eigentlich schon gewonnen war, dem Feinde, der ungeachtet dessen wiederholt versuchte, mit Infanterie und Cavallerie aus Probstheida hervorzubrechen, durch das kräftige Feuer einer gegen diesen Ort aufgeführten schweren Batterie jede weitere Möglichkeit zum Durchbruche benahm. Wenn dann das in Eilmärschen von Dresden her zur Schlacht von Leipzig herbeigerufene 30.000 Mann starke erste Armee-Corps des Feldzeugmeisters Colloredo am 17. October schon um zehn Uhr Vormittags auf dem Schlachtfelde eintreffen und nach mehr als zwanzigstündiger Rast den bekannten rühmlichen Antheil an der Schlacht vom 18. nehmen konnte, so war dies der Vorsicht Thielen's zu danken, der schon am 12. October aus eigenem Antriebe die während der Gefechte am 3. desselben Monats an der Flöha bis auf die gemauerten Pfeiler abgebrannte gedeckte hölzerne Brücke durch den Magistrat der königlich sächsischen Bergstadt Oederan hatte herstellen lassen, in Folge dessen dem Corps der rechtzeitige Uebergang über den Fluß ermöglicht wurde. Gleich nach Beginn der Schlacht bei Brienne in Frankreich am 2. Februar 1814 wurde Thielen vom Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg von der Anhöhe von Trannes zu dem äußersten rechten Flügel des fünften Armee-Corps unter dem General der Cavallerie Grafen Wrede geschickt, um bestimmte Nachricht über den Gang der Schlacht an dieser Stelle zu bringen. Nachdem er sich mit seiner Kosakenbedeckung mühsam durch das coupirte Terrain des Schlachtfeldes durchgewunden hatte, erreichte er das fünfte Armee-Corps gerade in dem Augenblicke, als Graf Wrede Vorbereitungen zum Sturme auf Chaumenil machte. Da schloß er sich an das Szekler Grenzbataillon an, das mit dem 7. bayrischen Infanterie-Regimente, dessen Oberst bei dieser Gelegenheit schwer verwundet wurde, zum Sturme bestimmt war, und hatte die Freude, zu sehen, wie die Tapfern, ohne einen Schuß zu thun, den Feind mit dem Bajonnete über den Haufen warfen und den Ort nahmen. Als Chaumenil besetzt und die Ordnung daselbst wieder hergestellt war, sandte ihn Graf Wrede mit den Worten an den Fürsten zurück: „Sagen Sie dem Feldmarschall, was Sie gesehen, ich lasse ihm Glück wünschen, die Szekler hätten sich selbst übertroffen". Erst nach eingebrochener Nacht erreichte

Thielen die Höhe von Trannes wieder, nachdem er den Weg an der Schlachtlinie genommen und sich zweimal mit seinen Kosaken durch feindliche Flanqueurs hatte durchschlagen müssen. Auf directen Vorschlag des Grafen Wrede erhielt er von dessen König am Schlusse des Feldzuges das Ritterkreuz des bayrischen Max Joseph-Ordens. In der Schlacht von Bar-sur-Aube am 27. Februar 1814 hatte die feindliche Infanterie die erste Anhöhe westlich von der Stadt in dem Augenblicke erstiegen, als der König von Preußen mit den beiden Prinzen, seinen Söhnen, sowie der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, nur unter Bedeckung des 24. russischen Jäger-Regiments und einer Abtheilung des Pskow'schen Kürassier-Regiments sich befanden, die Jäger wie die Kürassiere schon geworfen, der russische General en chef Graf Wittgenstein bereits verwundet war, und da trug Thielen sehr viel dazu bei, dem Feinde diesen Vortheil zu entreißen, indem er, während der Hauptmann Sanchez des Generalstabes mit zwei Geschützen den Berg in der Fronte vom Feinde säuberte, mit zwei anderen Geschützen jene feindliche Infanterie, die zur gleichen Zeit durch eine Schlucht im Rücken der Stellung der Alliirten den Berg erstieg, durch schnell wiederholte, gut angebrachte Kartätschenschüsse wieder hinabschleudern ließ und so auf dieser Seite für die ganze Folge des Kampfes Ruhe schaffte. Bei der Schlacht von Fère-Champenoise am 25. März 1814 rückte von der rechten Seite von Villeseneux her eine vom preußischen General Korff des schlesischen Heeres verfolgte feindliche Division an, in der Absicht, sich noch mit den Marschällen Marmont und Mortier zu vereinigen. Da der größte Theil der alliirten Cavallerie dem Feinde gegen Sezanne gefolgt war, so fehlte es jetzt bei Fère-Champenoise gänzlich an dieser Waffe, von welcher, wie sich nachher zeigte, ein Regiment hinreichte, die von den Preußen schon mehr als decimirte feindliche Division, welche ganz ohne Cavallerie war, vollends zu vernichten. Zufällig hatte Thielen früher in einem Seitenthale im Vorbeireiten das russische Garde-Kürassier-Regiment erblickt, welches dort abfütterte. Auf den Ruf des Feldmarschalls: „Cavallerie vor!“ eilte er schnell zu diesem Regimente zurück, dessen Commandant, General Depreradovich, ihm mit demselben bereitwillig folgte. Er führte es den näheren Weg durch eine ihm schon bekannte Furt und kam gerade in dem Augenblicke mit ihm auf dem Kampfplatze an, als die letzte noch übrige Masse der feindlichen Division sich bei Banne in den Morast von Sainte Gond retten wollte. Von allen Seiten umzingelt, angegriffen von der Cavallerie, warfen die Franzosen die Waffen weg und ergaben sich. Dem General Depreradovich ward hier Gelegenheit gegeben, sich das Theresienkreuz zu erwerben, das er auch erhielt. Die in den Feldacten des k. k. Kriegsarchivs aufbewahrte Darstellung der Kriegsereignisse vom 19. bis 31. März 1814 in Frankreich sagt: daß die Hauptleute Thielen und Herbert des Generalquartiermeisterstabes sich bei den Angriffen am 25. März bei Fère-Champenoise durch kluges und tapferes Benehmen rühmlichst hervorgethan. Nach der Besitznahme von Paris erhielt Thielen am 5. April den Auftrag, das zum provisorischen Gouvernement Frankreichs übergetretene Armee-Corps des Marschalls Marmont in die Normandie zu führen. Bei dem Aufruhr dieses Corps am 6. April in Versailles war er bei der Zügellosigkeit der Truppen

in mehr als gewöhnlicher Lebensgefahr. Nachdem die Ordnung wieder hergestellt war, begleitete er dasselbe jedoch nur bis Nantes, von wo er zurückberufen wurde, um einen gleich schwierigen Auftrag zu übernehmen, nämlich auf der Straße, die der Kaiser Napoleon von Fontainebleau über Lyon ans Meer zu nehmen hatte, denselben in den Nachtstationen anzusagen. Durch eine offene Ordre waren dabei die Abtheilungs Commandanten im Bereiche der alliirten Armee angewiesen, jene Nachtstationen, die in ihrem Rayon lagen, mit einer Garnison von einem Bataillon, einer Division Cavallerie und einer Batterie auszustatten. Ueber diesen Rayon hinaus war Thielen auf der Straße, der Partisans wegen, in steter Lebensgefahr, und einmal dankte er sein Leben nur dem Postmeister von Saulieu, in dessen Kleidern er zwischen letzterem Orte und Arnay in der Nacht einer Rotte Partisans entging. Die für Napoleon in Lyon gefürchteten Unruhen veranlaßten die Aenderung der Route, dieser zog rechts durch das Bourbonnais, ohne jene Stadt zu berühren, und Th. ging, anfänglich unter den nämlichen Gefahren, wieder ins Hauptquartier nach Saint Cloud zurück. Während des Wiener Congresses wurde Thielen zu verschiedenen Missionen nach Deutschland verwendet, unter anderen im Februar 1815 zu einer solchen nach Preußen, an den in Friedrichsfelde gefangen gehaltenen König von Sachsen. Später, in Folge seiner Verheiratung aus dem Generalstabe als Schwadrons-Commandant zu Friedrich Wilhelm-Huszaren übersetzt, wurde er 1820 im Lager bei Pesth durch einen Sturz mit dem Pferde körperlich invalid, dafür aber wieder dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt und in der statistischen, wie in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung verwendet, bis ihn 1835 häusliche Verhältnisse veranlaßten, seine Stellung aufzugeben. In den Jahren 1848 und 1849 an der Grenze gegen Ungarn wohnend, benützte er diesen Umstand, mit den Gutgesinnten daselbst in seiner Nähe in genauer Verbindung zu bleiben, sie mit den diesseitigen Proclamationen und Nachrichten zu versehen und zugleich die Ruhe unter dem Landvolke diesseits der Grenze zu erhalten. Während der rebellische Commandant in dem nahen Oedenburg, Major Sreter, einen Preis auf Thielen's Kopf gesetzt hatte, beehrte den Verfolgten die Gemeinde des Marktes Wiesmath, seines Wohnortes, mit dem Ehrenbürgerrechte. Für sein Verhalten in jener Zeit wurde ihm von Sr. Majestät dem Kaiser der Majorscharakter verliehen. Als Schriftsteller hat Thielen hauptsächlich für den Ruhm des kaiserlich österreichischen Heeres gearbeitet. Er hat sowohl mehrere selbstständige Werke als auch in Militär-Zeitschriften zahlreiche militärische und kriegsgeschichtliche Artikel veröffentlicht, über welch letztere ich trotz aller Bemühungen nicht den nöthigen Aufschluß erhalten konnte, um sie in bibliographischer Uebersicht geordnet aufzuzählen. Die Titel seiner im Buchhandel erschienenen Schriften sind: „Die Kriege der Oesterreicher und ihrer Verbündeten vom Jahre 1756 bis zur gegenwärtigen Zeit“, erster Theil; auch unter dem Titel: „Der siebenjährige Krieg vom Jahre 1756 bis 1762. Mit dem Bildnisse des Feldmarschalls Grafen Daun“ (Wien 1837, Wallishausser, gr. 8⁰., mit 1 Tab.), es ist das die erste Geschichte dieses Krieges aus einer österreichischen Feder; — „Der Uebergang über den Rhein der verbündeten Hauptarmee unter Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg am 21. December 1813 nebst einem Bericht über die Ereignisse nach dem 2. Februar 1814“

(Wien 1853, 8°.); — „Geschichte des Feldzuges der verbündeten Heere 1814 in Frankreich" (Wien 1854, Staatsdruckerei); — „Erinnerungen aus dem Kriegsleben eines 82jährigen Veteranen der österreichischen Armee mit besonderer Bezugnahme auf die Feldzüge der Jahre 1805, 1809, 1813, 1814, 1815, nebst einem Anhange, die Politik Oesterreichs vom Jahre 1809 bis 1814 betreffend. Mit dem Porträt des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg" (Wien 1863, Braumüller, gr. 8°.). Die Schels'sche „Militär-Zeitschrift" brachte 1832 aus Thielen's Feder eine „Darstellung der Schlacht von Bar-sur-Aube", welcher dann jene der Schlacht von Brienne, gleichfalls nach Originalquellen, folgen sollte, aber der Druck dieser letzteren Schrift wurde mit Berufung auf kaiserlichen Befehl untersagt. Als 1852 in Rußland ein auf Befehl des Kaisers Nicolaus in russischer Sprache verfaßtes Werk unter dem Titel: „Geschichte des Krieges Rußlands gegen Frankreich im Jahre 1799 unter der Regierung Kaisers Paul I." erschien, welches die Tendenz, Oesterreich, seinen Kaiser und sein Heer in allen nur möglichen Beziehungen herabzusetzen, verfolgte, und dessen Verfasser der russische General-Lieutenant Mihailowsky-Danilewsky und nach dessen Ableben der Generalstabsoberst Miljutin war, welche Beide weniger als Kriegshistoriker denn als Lobhudler Rußlands um jeden Preis und als Verleumder Oesterreichs gelten können, veröffentlichte der Lieutenant im königlich bayrischen 2. Infanterie-Regimente Kronprinz Chr. Schmitt eine deutsche Uebersetzung, welche sich treu an das russische Original hält und somit auch auf Oesterreichs Schmähung abzielt. Thielen machte auf diese Schmähschrift aufmerksam und erhielt den Auftrag, als Widerlegung eine Geschichte des Feldzuges 1799 nach den Kriegsacten zu schreiben; er vollendete sie, ob sie aber in Druck gelangte, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Nun trug sich Thielen auch mit der Hoffnung, daß ihm die Darstellung der Geschichte der Feldzüge 1813, 1814 und 1815 übertragen werde. Aber seine Hoffnung erfüllte sich nicht, da schon vor ihm der Oberst Hermann mit dieser Aufgabe betraut worden war, und als derselbe vor Vollendung des Werkes starb, ging die Arbeit auf Feldmarschall-Lieutenant Heller über. Nahezu ihrem Ende zugeführt, wurde sie aus Sparsamkeitsrücksichten eingestellt, später jedoch an Thielen übertragen, der sie aber, durch Krankheit gehindert und schließlich vom Tode ereilt, auch nicht beendete. Nur noch seiner „Erinnerungen eines 82jährigen Veteranen" sei gedacht, welche uns manchen Aufschluß über den alten Soldaten geben, sowie auch darüber, warum er es nicht weiter als bis zum Titular-Major gebracht. Diese Frage hatte 1849 sein ehemaliger Waffengefährte Feldzeugmeister Benedek an ihn gestellt und dann hinzugefügt: „Ich habe mich um Dich erkundigt. Du hast ein sehr gutes Renommée in der Armee, sag' nur, warum bist Du nicht auch Feldzeugmeister?" Da entdeckte denn Thielen mit seiner gewohnten Offenheit, daß seine zweite Heirat, seine Verbindung mit einer ungarischen Magnatenfamilie der Schlußstein seines Glückes gewesen sei. Als er im Jahre 1814 von dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg dem Kaiser zum Ritterkreuze des Leopoldordens vorgeschlagen worden war, hatte er dasselbe aus der angegebenen Ursache nicht erhalten. Aber 46 Jahre später, am 22. Mai 1860, dem Tage der Enthüllung des Denkmales des Erzherzogs Karl, brachte das Verordnungsblatt die Nachricht, daß Se. Majestät dem

Major Thielen „in Anerkennung dessen langer vor dem Feinde und im Frieden sehr guter Dienstleistung, der dann auch im Ruhestande vielfach bethätigten verdienstlichen Leistungen das Ritterkreuz des Leopoldordens taxfrei verliehen habe". Thielen ahnte sofort, daß er diese längst verdiente Auszeichnung seinem Gönner Benedek zu danken habe. Fünf Jahre darauf, 1865, wurde er nach längerem Leiden durch den Tod von einem sorgenvollen Leben erlöst. Thielen hinterließ eine 63jährige Witwe und einen 37jährigen Sohn Otto, der zur Zeit als Hauptmann im 76. Infanterie-Regimente dient und dem Militär-Fuhrwesens-Corps zugetheilt ist. Es ist ein ziemlich bewegtes, wenig vom Glücke begünstigtes Leben, das wir eben erzählt haben, und doch war der wackere Veteran, der zu den besten und verdienstvollsten Männern seines Standes gehört, werth des Glückes. Es sollte eben nicht sein. Auf den Greis fiel noch einmal ein Strahl der kaiserlichen Huld, deren er ja immer würdig gewesen, gleichsam um das unverdiente Dunkel seines Geschickes zu beleuchten. Brav als Soldat, ein Charakter als Mensch, war Thielen ein unerschrockener Partisan der Waffenehre des österreichischen Heeres, für welche er, wo und wann es galt, mit seinem Wissen und Können einstand. Es ist ja bekannt, wie militärische Geschichtsschreiber fremder Staaten die Waffenthaten des kaiserlichen Heeres herabzusetzen bemüht sind, als ob deshalb das österreichische Heer sich minder brav halten würde, weil ein fremder Officier in seiner Darstellung unwahr ist, Entstellungen bringt oder gar Facta erdichtet, die niemals geschehen. Aber da mußte man unseren Thielen gesehen haben, wenn er dergleichen entdeckte, man mußte ihn gesehen haben, als er das Werk des russischen General-Lieutenants Mihailowsky-Danilewsky und die Fortsetzung dieser Arbeit durch den russischen Generalstabsobersten Miljutin in Schmitt's deutscher Bearbeitung gelesen und dieses par ordre de Mufti zusammengeschweißte Conglomerat von Lügen mit Empörung ein eines Soldaten und selbst einer feindlichen Armee unwürdiges Pamphlet nannte. Als die preußischen Geschichtsschreiber, die mit unglaublicher Hartnäckigkeit Alles, was Oesterreich und seine diplomatischen und militärischen Actionen betrifft, oft nur ungeschickt genug entstellen, immer wieder mit der Behauptung auftraten, Feldmarschall-Lieutenant Andreas Graf Habik de Futak [Bd. VII, S. 166] sei 1757 nie in Berlin, nur vor Berlin erschienen, da bewies Thielen diesen historischen Leugnern, um nicht zu sagen Lügnern, daß Habik wirklich durch vierundzwanzig Stunden innerhalb der Haupt- und Residenzstadt Berlin die Fahnen der großen Kaiserin entfaltet, darin die strengste Mannszucht gehalten, die Stadt selbst geschont und nichts als sechs preußische Fahnen und zwei Dutzend mit dem Stadtwappen gezierte Handschuhe mitgenommen habe, welche er an die Kaiserin geschickt. Zur Vervollständigung der Lebensskizze unseres wackeren Soldaten erwähnen wir noch, daß er außer von Oesterreich und Bayern, wie bereits gesagt, auch noch von Rußland und der Türkei mit Orden, von England, Preußen und Schweden aber mit den goldenen Medaillen für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet wurde.

Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1866. Herausgegeben von Dr. J. Hirtenfeld (Wien, 8°.) S. 213 u. f. — Militär-Zeitung von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1863, S. 38 und 66. „Thielen's Erinnerungen". — Der Kamerad

(Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 24, S. 195: „Major Maximilian Ritter von Thielen". — Hoffinger (Ritter von). Oesterreichische Ehrenhalle. III. Jahrg. 1863 [Separatabdruck aus dem „Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1867", Verlag von Prandel und Ewald.] (Wien 1866, Anton Schweiger und Comp., gr. 8°.) S. 4. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, gr. 4°.) 1854, S. 159: „Astor und Thielen".

Von einem **Max Fr.** Thielen sind in Wien nachstehende geo- und topographische Schriften und Uebersetzungen französischer Werke erschienen: „Alphabetisch-topographisches Postreise-Handbuch für den österreichischen Kaiserstaat nebst einer tabellarischen Uebersicht der politischen und kirchlichen Eintheilung der Monarchie sammt ihrem Flächeninhalte und ihrer gegenwärtigen Bevölkerung mit Beziehung auf die von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe 1824 herausgegebene Postkarte..." (Wien 1826, Tendler, gr. 8°.); — „Die europäische Türkei. Ein Handwörterbuch für Zeitungsleser, enthaltend die alphabetisch geordnete Beschreibung aller türkischen Provinzen in Europa, ihrer Bewohner, der Gebirge und deren merkwürdiger Pässe. Mit einer Uebersichtskarte (Wien 1828, Gerold, gr. 8°.); — „Neueste Erzählungen und Novellen. Nach dem Französischen des Victor Hugo, Alex. Dumas, George Sand und Andern", zwei Bände (Wien 1835, Tendler, gr. 12°.); — „Historische Erzählungen aus der älteren Geschichte Frankreichs. Nach dem Französischen des Alex. Dumas von Max Fr. Thielen" (Wien 1835, Haas, gr. 12°.), und „Bartillat. Erinnerungen aus dem Feldzuge in Africa" (Wien 183.); eine Uebersetzung des Werkes: „Relation de la campagne d'Afrique en 1830" des Marquis A. L. J. Johannot-Bartillat, das anfänglich anonym erschien und damals großes Aufsehen erregt hat. Die Gleichheit des Taufnamens Max, und bei den Uebersetzungen der Umstand, daß Major Thielen gerade um die Zeit ihres Erscheinens (1835) genöthigt war, seine militärische Stellung aufzugeben, lassen fast vermuthen, daß er ihr Verfasser und Uebersetzer ist.

Thiennes, Jacob Graf de (k. k. Oberst, Geburtsjahr unbekannt, gest. den Heldentod auf dem Schlachtfelde bei Hochkirch in der Nacht vom 13./14. October 1758). Jacob, oder wie er mit seinem vollen Namen heißt: Jacob Florent Franz Graf de Thiennes, Herr zu Rumbeke, ist ein Sohn Wauthier Theodor de Thienne's Barons de Leydenburg aus dessen Ehe mit Marie Philippine Hubertine van der Gracht, Dame (i. e. Herrin) von Lierre. Der Vater, ein nachgeborener Sohn des Hauses Thiennes de Rumbeke, dessen Chef die Grafenwürde allein besaß, stand als Oberstlieutenant in französischen Diensten. Jacob, zuerst Edelknabe bei der Erzherzogin Marie Elisabeth, Schwester Kaiser Karls VI. und Regentin der Niederlande, kam später gleich als Capitän zum Regimente De Ligne-Dragoner, dessen Oberst er kurz vor der Schlacht bei Kolin wurde, in welcher er seinen Namen mit goldenen Lettern in die Annalen der Geschichte der kaiserlichen Armee zeichnete. Die Schlacht fand am 18. Juni 1757 statt. Der rechte österreichische Flügel war bedroht und mehrere Kürassier-Regimenter, zur Forcirung der feindlichen Quarrés verwendet, waren durch die heldenmüthige Ausdauer der preußischen Infanterie abgewiesen worden, als Oberst Graf de Thiennes vom Feldmarschall Grafen Daun die Erlaubniß sich erbat, mit seinem Dragoner-Regimente eine Attaque ausführen zu dürfen. Daun, welcher in die junge, unbärtige, durchaus neu assentirte Mannschaft kein Vertrauen setzte, lehnte das Anerbieten kurz ab, endlich jedoch nach wiederholten drängenden Bitten des Obersten gab er nach, konnte sich indeß nicht enthalten, seiner Gewährung die Worte beizufügen: „Mais vous ne ferez pas grande chose avec vos blancs becs". Der Oberst unterließ es nicht, diese Aeußerung des Feldherrn seinen Leuten mitzutheilen, und setzte

hinzu: Wir wollen beweisen, daß man auch bartlos Tüchtiges leisten könne. Er commandirte zur Attaque. Mit seinen Officieren, welche meist den edelsten belgischen Geschlechtern angehörten, an der Spitze des Regiments, warf er sich mit kühner Bravour in die Massen der preußischen Infanterie. Die Attaque gelang vollkommen, und nun entschied sich auf der bisher bedrohten Seite die Wendung des Gefechts zu Gunsten der österreichischen Armee und trug nicht unwesentlich zur siegreichen Entscheidung der Schlacht bei. Wohl war der Verlust bedeutend, über fünfhundert Dragoner blieben auf dem Wahlplatze, darunter viele Officiere, meist niederländischer und lothringischer Herkunft; die Namen Ficquelmont und Aspremont waren unter ihnen. Bei einer Escadron fielen alle Officiere, und der schwer verwundete Corporal Pforzheim [Bd. XXII, S. 203], später Maria Theresien-Ritter und Oberst des Regiments, commandirte dieselbe mit solcher Auszeichnung, daß er noch auf dem Schlachtfelde zum Lieutenant befördert wurde. Zum Gedächtniß dieses blutigen Tages, welcher dem Regimente unsterblichen Ruhm gebracht, erhielt dasselbe von der Kaiserin Maria Theresia das Vorrecht: vom Obersten bis zum letzten Gemeinen keine Schnurrbärte zu tragen, an den Umstand der Jugend seiner damaligen Mannschaft erinnernd. Auch schenkte ihm die Kaiserin die vier Standarten von reichem Stoffe und mit ah. eigenhändiger Stickerei, auf welcher sich Scenen aus der Koliner Schlacht dargestellt befanden. Die erste Standarte zeigte die Kriegsgöttin, welche einen Rosenzweig hält, mit der Devise: „Qui s'y frotte, s'y pique“; die zweite: das forcirte preußische Quarré, mit der Devise: „Plus ils coûtent, plus ils sont précieux“; die dritte: eine preußische Batterie bei Neudorf unweit Kolin wird vom Regimente genommen, mit der Devise: „C'est en vain qu'ils la protègent“; die vierte: eine Attaque gegen die Garde du Corps, mit der Devise: „Ah que n'en a-t-il davantage“. Im nämlichen Jahre focht das Regiment noch in den Schlachten von Breslau und Leuthen; dann marschirte es aus Schlesien nach Böhmen, wo es im Winter 1758 bei Chrast in die Winterquartiere verlegt wurde. Im Juli 1759 zog es in das Lager von Olmütz, von da nach Sachsen, wo es in der Schlacht bei Stolpen mit Auszeichnung kämpfte. Als dann Feldmarschall Daun Anfangs October seine unangreifbare Stellung bei Stolpen zu verlassen sich genöthigt sah, überfiel er in der Nacht vom 13. auf den 14. October den König in dessen Lager bei Hochkirch und schlug ihn gänzlich aufs Haupt. Hier fand auch de Thiennes mit vielen Officieren und Dragonern den Heldentod. Seine Leiche wurde von seinen Leuten in eine eroberte preußische Fahne eingehüllt vom Schlachtfelde zurückgeführt. Dem Regimente aber ließ Feldmarschall Daun in dem über jene Schlacht erschienenen Armeebefehle die gerechte öffentliche Anerkennung zutheil werden. Verwundert dürfte der österreichische Officier fragen, wie es geschehen konnte, daß Oberst de Thiennes für seine herrliche Waffenthat bei Kolin nicht den Maria Theresien-Orden erhalten hat? Die Sache erklärt sich so: das Regiment, so außerordentlich tapfer es auch gewesen, hat doch nicht allein den Sieg entschieden, sondern die ganze Cavalleriedivision des Feldmarschall-Lieutenants Ludwig Grafen Starhemberg, zu welcher es gehörte; zur Sammlung und

Ralliirung derselben hat es wesentlich beigetragen, aber die Entscheidungsattaque wurde von allen vier Regimentern der Division vollführt. Der Divisionär Feldmarschall-Lieutenant Starhemberg erhielt das Ritterkreuz und nach einem stillschweigenden Uebereinkommen, das als Regulativ galt, sollten nicht zwei Individuen für dieselbe Waffenthat dieser Auszeichnung theilhaftig werden. Thiennes würde das das Kreuz wohl bei der nächsten Promotion erhalten haben, aber er erlebte dieselbe nicht mehr. Dagegen wurde dem Regimente durch oben angeführte Auszeichnung eine ganz außerordentliche Ehre zutheil. Mit Oberst de Thiennes, der nur eine Tochter hinterließ, ist die Familie de Thiennes im Mannesstamme erloschen.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prohaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 122 und 124.

Thiergen, Adalbert (Journalist und Schriftsteller, geb. 1823, gest. zu Triest am 8. März 1858). Ueber die erste Jugend und den Bildungsgang dieses frühzeitig verstorbenen Schriftstellers ist nichts bekannt. Im Alter von 27 Jahren begründete er 1850 in Triest das politisch-belletristische Journal „Il Diavoletto“, das im Verlage des „Oesterreichischen Lloyd“ täglich — die Sonntage ausgenommen — in Groß-Quart erschien. Es war ein mit Humor und oft beißender Satire redigirtes Localblattt von großer Mannigfaltigkeit des Inhalts, dessen wichtigeren Theil er selbst schrieb. Auch ist Thiergen Verfasser mehrerer seinerzeit besonders in Triest viel gelesenen Erzählungen und Romane, wofür er die Muster bei den Franzosen und vornämlich bei dem damals am meisten gelesenen Eugen Sue suchte. So veröffentlichte er: zuerst in Gemeinschaft mit P. Generini den Roman *„I misteri di Trieste. Romanzo comtemporaneo“*, vier Bände (Triest 185., 16°.) und dann allein *„Nuovi misteri di Trieste ossia i dieci commandamenti“* fünf Bände (Triest 1854), wovon zu gleicher Zeit eine deutsche Uebersetzung erschien; — ferner begann er 1855 in einem Sammelwerke, betitelt *„Bazar romantico“*, bei Coen in Triest (16°.) die Herausgabe der beliebtesten Romane Frankreichs, Englands und Deutschlands, welche er mit „Genovefa Galliot“ von Montepin und „La mano del Defunto“ von F. Le Prince eröffnete. Er war Mitglied mehrerer gelehrten und wissenschaftlichen Vereine und Begründer und Mitdirector der „Società triestina contro il maltrattamento degli animali“. Einer Gehirnentzündung erlag er im Alter von erst 35 Jahren.

Letture di famiglia (Trieste, Lloyd austriaco, gr. 4°.) vol. VII, p. 72: „Necrologia di Ignazio Cantù“. — Oesterreichisches Morgenblatt. Redigirt von Jf. Gaiger (Prag) 1858, Nr. 11. — Il Diavoletto (Trieste) 1858, Nr. 68, 70.

Thierry, Adolph Freiherr von (k. k. Polizeiminister, geb. zu Kuttenberg in Böhmen im Jahre 1803, gest. zu Wiesbaden am 6. November 1867). Ein Sohn des Maria Theresien-Ritters Ludwig Freiherrn Thierry [siehe den Folgenden], der einer adeligen katholischen Familie im Großherzogthum Luxemburg entstammt, verlebte er seine Kindheit in Kuttenberg, wo er auch die Schule besuchte. Als dann sein Vater als Generalmajor nach Brünn kam, setzte er daselbst seine Studien fort, nach deren Abschluß er der politischen Sphäre des

Staatsdienstes sich widmend, bei dem Gubernium in Brünn eintrat. Im Jahre **1830** aber ging er zur Diplomatie über, kam **1837** als Legationsrath zur Bundes-präsidial-Gesandtschaft in Frankfurt a. M., wo er später zum Hofrathe und Bundes-kanzlei-Director befördert wurde. Zu Anfang des Jahres **1849** ins Ministerium des Aeußern übersetzt, zog er sich nach dem Tode des Fürsten Schwarzenberg ins Privatleben zurück, aus welchem er nach fünf Jahren durch den Grafen Rechberg, der ihn von Frankfurt her kannte, wieder in seine frühere Stellung zurückberufen wurde. Als Freiherr von Hübner das am **21.** August **1859** übernommene Polizeiministerium nach kaum achtwöchentlicher Verwaltung niederlegte, erhielt unter dem Minister Agenor Grafen Goluchowski am **21.** October Freiherr Thierry dasselbe, aber schon nach einem Jahre, am **20.** October **1860**, trat er zugleich mit Goluchowski zurück, worauf seine Ernennung zum Mitglied des ständigen Reichsrathes erfolgte, aus welcher Stellung er nach Aufhebung dieses letzteren in den bleibenden Ruhestand versetzt wurde. Das Jahr seiner polizeiministeriellen Wirksamkeit gehört nicht zu seinen glorreichsten, sein Rücktritt ward nicht nur nicht bedauert, sondern im Gegentheil beklagte man, daß derselbe nicht schon viel früher erfolgt sei, ja, daß Thierry überhaupt zu einer Stelle berufen worden, zu welcher er den ganz vormärzlichen Geist kleinlicher Nergeleien und die Kunst im Kleinen groß zu sein, aber sonst auch nicht ein Atom staatsmännischer Begabung mitgebracht. In der Muße seines Ruhestandes vertrieb er sich die Zeit mit nationalökonomischem Sport, und zwar war er in London als Hauptheilnehmer bei den Verhandlungen thätig, durch welche von der österreichischen Regierung die Concession für die Anglo-Austria-Bank erwirkt werden sollte, worüber er gemeinschaftlich mit John Lever in einen Proceß gegen Lord Fermoy und O'Beirne sich verwickelt sah, bei dem es sich um nichts Geringeres als den Ersatz-anspruch einer Summe von **30.000** Pfund Sterling handelte. Die Angelegenheit, welche am **20.** Februar **1865** vor dem Gerichtshof der Queens Bench in London zur Verhandlung kam, wurde auf Antrag des Lordoberrichters und mit Genehmigung beider Parteien einstweilen durch einen Vergleich geschlichtet, der darauf ausging, daß der Gerichtshof für den Fall einer Entscheidung zu Gunsten der Kläger ermächtigt sei, das Streitobject, wenn er es für angemessen halte, auf **20.000** Pfund Sterling zu reduciren. Welchen Ausgang der Proceß dann genommen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht genau bekannt, doch scheint es, daß er nicht zu Gunsten des Expolizeiministers ausgefallen, da dieser später aus London nach Wiesbaden übersiedelte, was wohl zunächst deshalb geschah, weil ihm, nachdem die englischen Gerichte sich mit seinen Bankgründungskostenrechnungen nicht ganz einverstanden erklärt, die Luft Altenglands nicht eben gut bekommen haben mag. In Wiesbaden aber erlag er nach kurzer Zeit einem Lungenleiden im Alter von **63** Jahren. Baron Thierry gehört der Periode jener unglückseligen Experimente an, mit denen Agenor Graf Goluchowski die Aera der trostlosen Verwicklungen Oesterreichs inaugurirte, an welchen es noch heute leidet, und welche der Wiener Witz — im höchsten Weh noch immer urkomisch und drastisch — in der Anspielung auf den griechischen Vornamen des an die Spitze des Staates gestellten Sarmaten mit

dem Wortspiel kennzeichnete: „Agenor, ah geh nur!“

Presse (Wiener polit. Blatt) 1859, Nr. 275, vom 26. October: „Baron Adolph Thierry“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867. Nr. 310, in den „Personal-Nachrichten“.

Thierry, Ludwig Ritter von (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Neufchateau im Luxemburgischen im Jahre 1753, gest. zu Schwarzkostelec in Böhmen am 1. Februar 1810). Der Vater des ehemaligen Polizeiministers Adolph Freiherrn von Thierry [siehe den Vorigen]. Im März 1773 zum Lieutenant im 28. Infanterie-Regimente, damals Wied-Runkel, ernannt, rückte er im Laufe des Türkenkrieges 1788—1790 zum Hauptmanne auf. Als solcher erkämpfte er sich 1793 das Maria Theresien-Kreuz. Die Belagerung von Valenciennes war im Zuge, da meldete er sich am 25. Juli zum Sturme. Mit hundert Freiwilligen des Regiments die dritte Colonne bildend, welche rechts längs der Schelde bis an den rückwärtigen bedeckten Weg der Flèche das kleine Hornwerk stürmen sollte, drang er hier rasch in die Schanze und warf sich mit dem Bajonnet auf den Feind, der, durch diesen entschlossenen Angriff vom Rückzug aus der Flèche abgeschnitten, zum größten Theile niedergemacht wurde. Bei dem von hier aus unternommenen Sturme auf das kleine Hornwerk erstieg er mit seinen Freiwilligen zuerst das Ravelin und bemeisterte sich desselben mit den davor gelegenen Lunetten, wobei er viele Feinde tödtete und die neun eroberten Kanonen vernagelte. Gegen Mitternacht wurde der bedeckte Weg der Flèche gekrönt und mit der dritten Parallele verbunden. Hauptmann Thierry hielt nun die Flèche bis zur Uebergabe der Festung besetzt und bewährte bei der Vertheidigung dieses Postens mit seiner Mannschaft eine solche Bravour, daß er in der am 19. August 1793 ohne Capitel stattgefundenen 29. Promotion, in welcher aus Anlaß der Einnahme von Valenciennes ein Commandeur- und vier Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens verliehen wurden, einer der mit letzterer Auszeichnung Betheiligten war, während von der Mannschaft nicht weniger denn fünfzehn die Tapferkeitsmedaille davontrugen. Im Feldzuge des Jahres 1799 kämpfte Thierry noch als Major in Italien und wurde in der Schlacht an der Trebbia verwundet, später verließ er das Regiment, in welchem er 36 Jahre gedient, rückte zum Oberstlieutenant, dann zum Oberst und bei Eröffnung des italienischen Feldzuges 1809 zum Generalmajor auf. In letzterem Kriege nahm er als Befehlshaber einer Brigade im dritten Armee-Corps, welches Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Franz Xavier Hohenzollern-Hechingen [Bd. IX, S. 211] commandirte, ehrenvollen Antheil an allen Gefechten und Schlachten. Später pensionirt, übersiedelte er nach Schwarzkostelec in Böhmen, wo er auch starb. Ritter von Thierry hatte sich im Jahre 1802 zu Kuttenberg mit Anna Marie von Hartlieb, einer Hauptmannstochter, vermält, aus welcher Ehe ein Sohn Adolph, der nachmalige k. k. Polizeiminister, und eine Tochter hervorgingen, welch Letztere bis zu ihrer Verheiratung einen adeligen Stiftungsplatz im Ursulinerinnenkloster zu Kuttenberg genoß.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 388 und 1736. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1879 u. 1880.

Prohaska, Lex.-8⁰.) Bd. I, S. 181, unter Jahr 1793, und S. 184, unter Jahr 1793. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien 8⁰.) Jahrg. 1842, Bd. IV, S. 150.

Thierry de Ménonville, Wilhelm Heinrich (Seidenzüchter, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen am 20. Mai 1827). Des in Rede Stehenden Vater W. H. Thierry, aus Mühlhausen in der Schweiz [Trausch bezeichnet als Thierry's des Vaters Geburtsort Mühlhausen in der Schweiz; nun gibt es wohl an zwanzig Mühlhausen, eines in Sachsen, vier in Preußen, drei in Baden, fünf in Württemberg, vier in Bayern, eines in Hessen, eines in Frankreich (Mulhouse), aber keines, das in der Schweiz gelegen wäre; in welchem also Thierry geboren, läßt sich nicht bestimmen, vermuthlich in letztgenanntem.] gebürtig, kam nach seinem Abgange aus der französischen Armee im Jahre 1816 nach Hermannstadt. Daselbst trat er anfangs mit dem Buchhändler und Buchdrucker Martin von Hochmeister in Verbindung, in der Folge aber errichtete er auf eigene Rechnung Sortimentsbuchhandlungen in Hermannstadt, Kronstadt und Bukarest, von wo aus er die größeren Ortschaften in Siebenbürgen, wie Groß-Enyed, Klausenburg, Maros-Vásárhely, mit Druckschriften versah. Wie sich allmälig die Verhältnisse stellten, fand er es angemessener, seine ganze Kraft in der Hermannstädter Handlung zu concentriren, und so gingen 1827 jene zu Kronstadt an Wilhelm Németh, 1834 jene zu Bukarest an Friedrich Wallbauer über. Aber bald nach Uebergabe der letzteren Handlung wurde er am 29. December 1834 im Alter von erst 47 Jahren seiner Familie und seinem immer mehr aufblühenden Geschäfte durch den Tod entrissen. Die Witwe setzte dasselbe in Hermannstadt noch acht Jahre fort, dann verkaufte sie es dem jetzigen Besitzer Robert Krabs. — Wilhelm Heinrich Thierry de Ménonville ist des Vorgenannten zweiter Sohn, der seine Studien am Kronstädter evangelischen Gymnasium beendete und später seinen bleibenden Aufenthalt in Bukarest nahm. Er wendete, so lange er in Siebenbürgen lebte, sein Hauptaugenmerk auf die Seidenzucht, für deren Verbreitung daselbst er sehr bemüht war. Aus diesem Anlasse veröffentlichte er folgende zwei Schriften: „Bericht an das hohe königlich siebenbürgische Gubernium über den Stand des Seidenbaues in Siebenbürgen nebst Vorschlägen zur Hebung der Seidenzucht. Von W. H. de M." (Hermannstadt 1864, Th. Steinhaußen, 8⁰.) und „Entwurf zur Organisation von Maulbeer- und Obstbaumpflanzungs-Inspectoraten in Siebenbürgen" (Hermannstadt im August 1864, Lithogr. in 4⁰.).

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 397.

Ein **Eugen** Thierry wirkte in den Fünfziger-Jahren, als die Lombardie noch österreichisch war, als Bildhauer in Mailand, wo er auch allem Anscheine nach in der Akademie der Brera seine künstlerische Ausbildung erhalten hat. Anfänglich befand sich unseres Künstlers Atelier in der Contrada di S. Ambrogio di Disciplini 3902, seit 1857 aber in der Contrada di Rugabella 4214. Schon auf der Ausstellung des Jahres 1844 in der Brera erregte eine kleine Porträtstudie aus Gyps, welche einen sitzenden, in einen Mantel gehüllten älteren Mann darstellte, durch ihre kunstfertige Ausführung die Aufmerksamkeit der Kenner. Seitdem sah man in den Ausstellungen öfter die Werke seines Meißels, so im Jahre 1854: „Ein Gartenmädchen, das Blumen pflückt", Statuette; — „Eine Familienscene", Marmorgruppe, im Auftrage des Herrn Heinrich Mylius-Mennet; — „Die Schamhaftigkeit", Marmorstatuette; — 1855: ein

„Familienbild“, Porträte in Marmor, im Auftrage eines Herrn Schunk in Manchester; — 1856: „Ein lombardisches Mädchen am Vorabend ihrer Hochzeit“, Marmorstatuette; — 1857: „Marmorbüste des Georg Mylius“, in natürlicher Größe, und mehrere Porträtbüsten. Thierry war ein tüchtiger Künstler, im Porträtfache sehr gesucht, aber auch sonst zeichneten sich seine Arbeiten aus, so z. B. war seine Statuette „Die Schamhaftigkeit“ ein Werk, das sich nicht minder durch die Grazie in der Form, als durch das Leben, das der Künstler dem Marmor einzuhauchen verstand, hervorthat. In den Künstler-Lexikons sucht man nach dem Namen Thierry's vergeblich. [Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) II. Jahrg. (1845), S. 29, im Artikel: „Die Mailänder Kunstausstellung im September 1844“. — Il Fotografo. Giornale illustrato (Milano, kl. Fol.) 12. Sett. 1857, Nr. 37, p. 290: „Esposizioni di belle arti in Milano“. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città (Milano, Giuseppe Canadelli, 4⁰.) Anno XVIII (1856), p. 113.]

Thiery, Freiherr, siehe: **De Vaux Thiery**, Freiherr [Bd. III, S. 268].

Thieß, Karl (Geschichtsschreiber, geb. in Kronstadt am 21. Jänner 1813). In seinem Vaterlande wissenschaftlich vorgebildet, begab er sich 1837 nach Berlin, wo er an der Hochschule bis 1839 den Studien oblag. Nach seiner Heimkehr wurde er im August 1843 öffentlicher Lehrer am Untergymnasium in Kronstadt, nach sechzehnjähriger Thätigkeit in dieser Stellung im Jahre 1859 Prediger an der Stadtkirche daselbst und im November 1862 Prediger bei der Blumenauer evangelisch-sächsischen Kirche. Ueber die Begebenheiten der Bewegungsjahre 1848 und 1849 in seiner Heimat hat er als Augenzeuge Buch geführt und das Resultat seiner Aufzeichnungen in folgendem Werke herausgegeben: „Geschichtliche Bemerkungen in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 mit vorzüglicher Berücksichtigung der Stadt Kronstadt und theilweise von Siebenbürgen. In chronologischer Reihenfolge aufgezeichnet“ (Kronstadt 1851, Joh. Gött, 8⁰., II und 148 S.). Die Hälfte des Reinertrags dieser Schrift widmete der Verfasser dem Radetzky-, Welden-, Jelačić-, Haynau- und Latour-Invalidenfonde, die andere Hälfte gleichfalls einem wohlthätigen Zwecke.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Blätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 397.

Thill, Karl (Humanist, geb. im Jahre 1812, gest. in Wien am 2. Mai 1868). Die Journale, welche die Nachricht von seinem Hinscheiden brachten, schrieben seinen Namen Thill, im Todtenprotokoll dagegen lautet derselbe: Dill. Die richtige Schreibung könnte nur durch seinen Taufschein festgestellt werden. Ueber den Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden ist uns nichts bekannt. Wir schicken voraus, daß wir in der nachstehenden Skizze journalistischen Mittheilungen folgen. Nach diesen zog er sich mehrere Jahre vor seinem Tode von dem Webergeschäfte, welches er bis dahin betrieben, zurück und begab sich seit dieser Zeit alljährlich einige Monate auf Reisen, die er meist zu Fuß machte. Sonst lebte er in seiner mehr als bescheidenen, ja geradezu ärmlichen, nur aus Zimmer und Küche bestehenden Wohnung in der Vorstadt Mariahilf in kümmerlicher Weise, obwohl er, wie es bekannt war, Vermögen besaß. Seine einzige Luxusausgabe bestand im Ankaufe von Büchern. Er verkehrte blos mit Wenigen seiner Bekannten und auch mit diesen nur sehr selten, ließ aber Niemanden in seine vier Wände ein. Eine Woche vor seinem

Tode verlautete es im Hause, daß er ernstlich erkrankt sei, und als man ihn gar nicht sah, wurden die Inwohner besorgt; endlich betrat man sein Zimmer und fand ihn entseelt auf dem Bette liegen. Die vorgenommene Leichenschau stellte fest, daß er eines natürlichen Todes gestorben sei. Als die gerichtliche Sperre angelegt wurde, sah man, wie ärmlich die Wohnung beschaffen: im Zimmer befand sich nicht einmal ein Ofen, das ganze Mobiliar bestand aus einem Bette mit Matratze, Polster und einem alten Rocke, der ihm als Bettdecke gedient hatte, aus einem Tische, einem Sessel und einem Bücherschranke, in welchem etwa sechshundert Bände aufgestellt waren; an Kleidungsstücken und Wäsche fanden sich vor: ein Mantel, ein Rock, eine Weste und ein Beinkleid, Alles von starkem Tuche, zwei paar Stiefel, ein Männer- und zwei Frauenhemden, letztere Erbstücke von seiner Mutter. Als man nun genauer nachsuchte, entdeckte man auf dem Bücherschranke hinter einer Reihe von Bänden versteckt ein Portefeuille, in welchem sich etwa 73.000 fl. in guten Werthpapieren befanden. Unter diesen lag auch sein Testament, das folgende Bestimmungen enthielt: Universalerbin des ganzen Vermögens ist die Commune Wien; diese hat von dem Gelde eine Mädchenschule im Bezirke Margarethen zu erbauen und zu erhalten. Ein paar Verwandte erhalten einen unbedeutenden lebenslänglichen Fruchtgenuß. Die Commune aber erbt nur unter der Bedingung, daß sie den Verstorbenen mit der ersten Classe des Institutes Entreprise des pompes funèbres bestatten lasse und auf seinen Sarg einen grünen Kranz niederlege! Die Beerdigung des von edlem Wohlthätigkeitssinne erfüllten Sonderlings wurde denn auch in obiger Weise ausgeführt. Diese ganz romantisch zugestutzten Zeitungsnachrichten erleiden durch Mittheilungen des Herrn Wiener Stadtarchivars Karl Weiß, an den ich mich gewendet und dem für dieselben hier mein Dank ausgesprochen sei, einige Modificationen. Thill (Dill) lebte nicht verlassen, sondern hatte bis zu seinem Tode eine Wirthschafterin bei sich. Das Vermögen, das er für eine unentgeltliche Arbeitsschule im Bezirke Margarethen testirte, betrug nicht 73.000, sondern 64.000 fl. Außerdem bestimmte er 15 fl. zur Errichtung und Erhaltung seines Grabes, und die feierliche Bestattung erfolgte nicht auf seine letztwillige Bestimmung, sondern auf Veranlassung der Commune. Ferner legirte er den Betrag von 4000 fl. den Kindern eines armen Webergesellen Namens Karl Scheidl, welches Capital nach eingetretener Volljährigkeit der Kinder herauszuzahlen sei, für den Fall aber, daß dieselben vor ihrer Großjährigkeit sterben, an die Stiftung zurückzufallen habe. Die Schwester des vorgenannten Karl Scheidl war eben die Wirthschafterin unseres Karl Thill (Dill) und verharrte bis zu dessen Tode bei ihm. Die Stiftung der weiblichen Arbeitsschule ist mittlerweile ins Leben getreten und wird von der Gemeinde verwaltet.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 128, in der „Kleinen Chronik".

Ein **Anton** Thill (geb. im Jahre 1806, gest. zu Neuhaus am 16. November 1864) diente als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Generalmajor Bocher Nr. 25 und lehrte in dieser Eigenschaft in der Cadetencompagnie zu Olmütz Geschäftsstyl, höhere Mathematik und Militärmappirung. Im italienischen Feldzuge 1859 kämpfte er als Major mit seinem Regimente an der Sesia, in den Schlachten bei Magenta, Buffalora und Solferino mit solcher Auszeichnung, daß er den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegs-

decoration erhielt. Seiner Wunden wegen frühzeitig genöthigt, in den Ruhestand überzutreten, lebte er als Oberst zu Neuhaus in Böhmen, wo er im Alter von 58 Jahren starb. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prohaska, Lex.-8°) Bd. I, S. 4, unter dem Jahre 1839.] — Ein F. Thill, Musicus seines Zeichens, hat eine „Elementar-Chorgesangschule zum Gebrauche für Schulen", I. Theil, bei Rózsavölgyi und Comp. in Pesth herausgegeben, wovon bereits im Jahre 1865 die fünfte Auflage erschienen ist.

Thill, siehe auch: **Thiel** und **Till**.

Thim von Werthenfeld, Joseph (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Arnau in Böhmen am 21. December 1747, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Bürgermeisters Jacob Thim zu Arnau in Böhmen, der 1758 mit dem Prädicate von Werthenfeld und Engelschein in den Adelstand erhoben wurde, trat er am 21. October 1763, achtzehn Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er vier Jahre als Lehrer der Grammaticalclassen wirkte. Nach Aufhebung seines Ordens ging er 1774 mit dem zum Botschafter am spanischen Hofe designirten Dominik Andreas Fürsten Kaunitz-Rietberg, nach Madrid, wo er wohl mehrere Jahre verblieb. Später aber mag er nach Böhmen zurückgekehrt sein, wie daraus zu schließen, daß seine letzte Schrift 1784 in Prag erschienen ist. Thim gab folgende Abhandlungen heraus: „Untersuchung, ob die Verfasser der Prager gelehrten Nachrichten in ihren Wochenblättern Wissenschaft, Redlichkeit und Sittsamkeit geäussert haben?" (Prag 1773, Widtmann, 8°.), welche er anonym veröffentlichte; — „Gespräch zwischen einem Melancholicus und Sanguinicus" (Prag 1784, 8°.). Ueber seine weiteren Schicksale und sonstigen Schriften ist nichts bekannt. De Luca in seinem Versuch „Das gelehrte Oesterreich" führt Thim's erstgenannte Arbeit unter dem Titel: „Frage, ob die Prager Kritiker genugsame Wissenschaft, Bescheidenheit und Unparteilichkeit haben?" auf. — Der Familie des Vorigen gehört auch **Johann Thim von Werthenfeld** und Engelschein an. Im Jahre 1843 Unterlieutenant im 1. Feld-Artillerie-Regimente, damals Feldzeugmeister Graf Künigl, that er sich 1850 bei der Vertheidigung von Ofen als Artillerie-Hauptmann so hervor, daß ihm der Kaiser den Orden der eisernen Krone dritter Classe verlieh. Früher schon hatte er das Militär-Verdienstkreuz erhalten. Im Jahre 1878 lebte er noch als k. k. Oberst-Lieutenant im Ruhestande zu Teplitz in Böhmen.

Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten u. s. w. (Prag 1786), S. 292 (falsch 192 paginirt).

Thinnfeld, Ferdinand Joseph Johann Freiherr von (k. k. Minister für Landescultur und Bergwesen in den Jahren 1848—1853, geb. zu Gratz in Steiermark am 24. April 1793, gest. zu Feistritz am 8. April 1868). Der einzige Sohn Ferdinand Leopold von Thinnfeld's aus dessen Ehe mit Maria Johanna Freiin von Spiegelfeld. Mit großer Sorgfalt im elterlichen Hause erzogen, kam er im Jahre 1802 als Zögling auf die Theresianische Ritterakademie in Wien, die er 1807 verließ, um an der Grazer Hochschule zu studiren, an welcher Julius Schneller in befruchtender Weise wirkte. Von seinen Studiengenossen daselbst nennen wir Prokesch, Johann Grafen Chorinsky und Joseph Tunner. Als dann im

Jahre 1810 Erzherzog Johann das nach ihm benannte Joanneum gründete und Mohs [Bd. XVIII, S. 443] als Professor der Mineralogie und Custos an dasselbe berufen wurde, besuchte auch Thinnfeld dessen mineralogische Vorlesungen, welche zu jener Zeit ein wahres Ereigniß bildeten. Haidinger in seiner Monographie unseres Freiherrn schildert ausführlich das geistige Leben in der Murstadt, welches durch die geselligen Versammlungen im Hause des Grafen Chorinsky und dessen Mutter, der in zweiter Ehe mit Franz Grafen Saurau vermälten geborenen Gräfin Lodron, dann in jenem der Gräfin Purgstall geborenen Cranstown aus Schottland, sich entfaltete und auf die damalige Jugend einflußreich wirkte. Auch Thinnfeld nahm an diesen Versammlungen Theil und empfing daselbst sozusagen die Weihe für sein späteres Wirken in der stagnirenden Periode der langen Friedensjahre bis 1848. Durch Mohs wurde die Wahl seiner Studien, die sich mit besonderer Vorliebe der Geologie, Geognosie und Mineralogie und praktischerseits dem Bergwesen zuwendeten, bestimmt, und unablässig bildete er sich nach dieser Richtung hin durch Besuch von Bergwerken und Reisen, welche er nach Frankreich und endlich nach England ausdehnte, wo er die Zinn- und Kupferbergwerke von Cornwall kennen lernte. Im Jahre 1818 nach Steiermark zurückgekehrt, übernahm er die Verwaltung der Landwirthschaft und des Hammerwesens auf seinem Besitze in Feistritz, wohin sein Urgroßvater Johann Adam, welcher der Erste aus der Familie daselbst sich angesiedelt, das früher im Lamminggraben bei Kapfenberg im Mürzthale gelegene Hammerwerk überbaut hatte. Durch seine bereits am 21. December 1814 erfolgte Einführung in den steirischen Landtag begann Thinnfeld frühzeitig am öffentlichen Leben theilzunehmen. Seine hervortretenden Geistesgaben veranlaßten 1818 seine Wahl zum ständischen Ausschußrathe, 1823 zum ständischen Verordneten, zu welchem er 1829, 1836 und 1843 wiedergewählt wurde; seit 1827 versah er auch das Ehrenamt eines Kanzleidirectors. In einem Nekrologe, welchen der Dichter Karl Gottfried Ritter von Leitner [Bd. XIV, S. 344], Secretär des ständischen Collegiums, dem Freiherrn widmete, ist bemerkt, daß dieser eine hervorragende Stellung in demselben einnahm, und daß in allen wichtigen Angelegenheiten seine Meinungsäußerung von nachdrucksamer Wirkung war. Von Erzherzog Johann wurde Thinnfeld auch zum Supplenten für Fälle der Verhinderung eines der drei Curatoren des Joanneums und nach Johann Ritter von Kalchberg's Tode im Februar 1827 zum wirklichen Curator ernannt. In dieser Eigenschaft erwarb er sich das Vertrauen des Erzherzogs in so hohem Grade, daß in der Reihe von 20 Jahren, welche er an diesem Institute wirkte, wohl keine eingreifende Verfügung getroffen wurde, auf die er nicht wesentlichen Einfluß genommen hätte. Wie thätig er in verschiedene gemeinnützige Unternehmungen im Lande Steiermark eingriff, dafür spricht sein lebhafter Antheil an der zeitgenössischen Entwickelung der Benützung des ständischen Sauerbrunns Rohitsch als Curort; an der Gründung einer montanistischen Lehranstalt für Eisenhüttenwesen nicht mit der Localisirung in Graz, sondern mit der Stellung in Vordernberg als dem Mittelpunkte der steiermärkischen Eisenindustrie; an der

Entwickelung des Gratzer Lesevereins, des Industrialmuseums am Joanneum, der steiermärkischen Zeitschrift, an welcher er anfangs in der Redaction, später als Mitarbeiter wirkte. Unter diesen geräuschlosen, aber in jeder Richtung fördersamen Geschäftsführungen nahte endlich die politische Bewegung zu Ende der Vierziger-Jahre heran. Wie in Niederösterreich, so bildete sich auch in Steiermark im Jahre **1847** allmälig eine kleine, aber die tüchtigsten Männer vereinigende liberale Partei im alten Ständekörper, welche den Ideen der Zeit und den berechtigten Anforderungen derselben Rechnung tragend, die freiwillige Lösung des patrimonialen Unterthänigkeitsverhältnisses und eine freisinnige Gestaltung der Landesvertretung anstrebte. Auch Thinnfeld schloß sich ihr aus Ueberzeugung an und nahm an ihren Besprechungen den eifrigsten Antheil. Als nach der französischen Februar-Revolution die Aufregung immer mehr wuchs, beschloß diese Partei, für den Frühlings-Landtag einen Reformantrag vorzubereiten, welcher dahin ging, an Seine Majestät die Bitte zu richten, Abgeordnete der Stände aller österreichischen Erblande nach der Residenz einberufen zu wollen, damit gemeinsam über die tief erschütterte Finanzlage des Staats, über eine zeitgemäße Erweiterung der ständischen Repräsentation auf den Landtagen und überhaupt alle jene Maßregeln verhandelt würden, welche geeignet wären, das öffentliche Vertrauen nachhaltig zu kräftigen und zu sichern. Zum Wortführer in dieser wichtigen Angelegenheit erkor man Thinnfeld, welcher durch eigene freisinnige Ansichten, und das Ansehen, welches er allgemein genoß, dazu vorzugsweise geeignet erschien. So brachte er denn in der ständischen Ausschußsitzung *am 3.* März **1848** einen von ihm ausgearbeiteten derartigen Vortrag zur amtlichen Verhandlung, der nach reiflicher Erörterung an jenem Tage im ständischen Ausschusse und nachher am **15.** März im Landtage zum Beschluß erhoben wurde und gewiß wesentlich dazu beitrug, die aufgeregten Volksmassen, die auch in Gratz das Landhaus dicht erfüllt hatten, zu beschwichtigen und auch während der ganzen folgenden stürmischen Periode die Einflußnahme der Stände möglich zu machen. Als der ständische Landtag sich in Folge der Ereignisse permanent erklärt und sich allmälig durch die Vermehrung der Vertretung des Bürger- und Gelehrtenstandes zweckmäßiger eingerichtet hatte, wirkte Thinnfeld bei den Verhandlungen thätigst mit und unterstützte nachher auch den bald aufgetauchten Antrag, zur Erörterung der Grundentlastungs-, der Gemeindeordnungs- und der Verfassungsfrage einen eigenen provisorischen Landtag einzuberufen, welcher aus **90** zu drei gleichen Theilen von den landtäflichen Gutsbesitzern, von den bürgerlichen und den bäuerlichen Gemeinden gewählten Vertretern bestehen sollte. Auch als dieser am **13.** Juni **1848** mit ministerieller Genehmigung zusammen trat, betheiligte sich Thinnfeld als Abgeordneter der Montanindustrie lebhaft an dessen Berathungen, konnte denselben aber nur bis zum **27.** desselben Monats beiwohnen, indem er inzwischen in seinem Wohnbezirke Feistritz zum Abgeordneten für den österreichischen Reichstag gewählt, sich fortan einem umfassenderen constitutionellen Wirkungskreise widmen mußte. Thinnfeld war Mitglied der allerersten von den Ständen nach Wien entsendeten Deputation. Im Reichstage selbst hielt er an dem Grundsatze fest: „Fortschritt, aber nicht Umsturz", stand in freund-

lichen Beziehungen mit dem Grafen Stadion und nahm näheren Antheil in den Verhandlungen über die Grundentlastungsfrage. Nachdem Kaiser Ferdinand am 7. October Wien verlassen und sich nach Olmütz begeben hatte, wurde Thinnfeld als Mitglied einer Deputation an Seine Majestät gewählt. Er kehrte von dort nicht mehr nach Wien zurück, sondern begab sich nach Feistritz. Er gab in der „Gratzer Zeitung" eine öffentliche unumwundene Erklärung seiner Beweggründe zu dieser Handlungsweise. Im November telegraphisch nach Olmütz berufen, wurde er am 21. d. Mts. zum Minister für Landescultur und Bergwesen ernannt. Die vorerwähnte Erklärung hatte namentlich Veranlassung zur Berufung gegeben. Nicht ohne einiges Zaudern entschloß er sich zur Uebernahme der Mission. In seiner Stellung als Minister verkannte er die Größe seiner Aufgabe nicht und hinterließ dauernde Schöpfungen. Aber nur fünf Jahre sollte er auf diesem wichtigen Posten wirken, denn sein Ministerium, welches mit einem Male zu kostspielig schien, wurde aufgelöst, und die Agenden desselben fielen anderen Ministerien zu. Er selbst aber sah sich in den Ruhestand versetzt. So ist er denn der erste und einzige Minister des Bergwesens in Oesterreich gewesen. Aber daß er die kurze Zeit seiner Machtstellung nicht unthätig zugebracht, davon zeugen folgende Hauptmomente seines Wirkens. So brachte er neues Leben in die landwirthschaftlichen Gesellschaften, mit deren Deputirten er einen Ackerbau-Congreß abhielt, was später nicht wieder geschah. Das Forstwesen hob er auf eine höhere Stufe und ließ die Gesetzgebung dieses Faches einer Revision unterziehen. Er veranlaßte den Entwurf eines neuen Berggesetzes, zu dessen Berathung er einen Congreß von Vertrauensmännern aller Bergdistricte berief, und wenn auch die schließliche Sanction erst nach seinem Abgange erfolgte, so ist doch die Anregung und die Leitung der ganzen Vorarbeiten bis zum vollendeten Entwurfe sein Verdienst. Er gründete die zur weitreichenden Bedeutung gelangte k. k. geologische Reichsanstalt, über deren Gründung und dafür gewonnenes Personal Haidinger in dem Thinnfeld gewidmeten Nachrufe Ausführlicheres mittheilt. Auch rief er zwei Bergakademien, jene zu Leoben und zu Przibram ins Leben, deren erste, als ständische Privatanstalt zu Vordernberg errichtet, schon in ihrem ersten Entstehen Beziehungen zu ihm hatte, als er noch Curator des Joanneums war. Zur Hebung des Staatsbergbaues traf er große Anstalten, welche leider in jener Verblendung, welche bei uns das Gute, das bei manchen Einrichtungen seiner Natur nach erst mit der Zeit Früchte tragen kann, wieder vernichtet, wenn es nicht sofort die goldenen Eier aufzuweisen vermag, auch bald nach seinem Abgange wieder aufgehoben oder fallen gelassen wurden. Unter ihm wirkten auf dem Gebiete der Landescultur und des Bergwesens Männer wie Feistmantel, Haidinger, Kleyle, Layer, von Scheuchenstuel, Weis, Moser, Papst, Hauer, Czjzek, Rittinger, Foetterle, vieler Anderen nicht zu gedenken, denen allen er fördernd und anregend vorstand. Ja unter dem Schutze seiner Aufmunterung trat auch die österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen ins Leben, das erste Fachblatt dieser Art in der Monarchie, dessen erste Nummer durch ein eigenes Zusammentreffen von Umständen eben erschien, als das Ministerium für Landescultur

und Bergwesen ein Ende nahm. Bei seinem Abgange erhielt Thinnfeld für seine treue und ersprießliche Dienstleistung die geheime Rathswürde und den Orden der eisernen Krone erster Classe, worauf den Statuten gemäß, mit Diplom ddo. 3. October 1853 seine Erhebung in den erblichen Freiherrenstand erfolgte. Nach seiner Rückkehr ins Privatleben hörte er nichtsdestoweniger auf, im engeren Kreise seines Heimatlandes thätig zu sein, und zwar zumeist als Mitglied der Handels- und Gewerbekammer in Graz. Als aber dann wenige Jahre vor seinem Hinscheiden die Krisis der Eisenindustrie, von welcher Oesterreich so schwer betroffen wurde, seinen eigenen Werksbesitz erschütterte, nahm er sich diesen Schlag so sehr zu Herzen, daß seine Gesundheit darunter litt. Wohl fand er noch einen Trost in dem glücklichen Umstande, daß sein väterlicher Landsitz in Feistritz, welchen er in Folge der Erschütterung seiner Vermögensverhältnisse zum Verkaufe hatte ausbieten müssen, von seinem Schwiegersohne Servadio erstanden wurde. Aber bald von schmerzlichen Verlusten in seiner Familie heimgesucht, erlag er seinem Unglück im Alter von 75 Jahren auf jenem Landsitze, der ihm nicht mehr gehörte. Am 27. Mai 1820 hatte er sich mit des berühmten Geologen Haidinger Schwester Maria Clara Sidonie (geb. 9. August 1797, gest. 16. März 1843) vermält, aus welcher Ehe drei Söhne und acht Töchter hervorgingen; von diesen Kindern starben ein Sohn Karl und eine Tochter Hedwig vor den Eltern. Thinnfeld's eigener, sowie der gegenwärtige Stand seiner Familie ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Haidinger (Wilhelm Ritter von). Zur Erinnerung an Ferdinand Freiherrn von Thinnfeld. Vorgelegt in der Sitzung der k. k. geologischen Reichsanstalt am 21. April 1868 (Wien 1868, Staatsdruckerei, Lex.-8°.). — Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt (Wien, Lex.-8°.) 1868, Heft Juli-September. — Oesterreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen (Wien, 4°.) 1868, Nr. 17: „Nekrolog" von O. H. — Oesterreichischer Volks- und Wirthschafts-Kalender für das Jahr 1870. Herausgegeben von dem Vereine zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung (Wien, Karl Fromme, gr. 8°.) XIX. Jahrg., S. 44.

Zur Genealogie der Freiherren von Thinnfeld. Die Vorfahren der Freiherren von Thinnfeld hießen Thinn, und als der Erste, der diesen Namen führte, ist bekannt: 1. **Matthias** Thinn, Hammergewerk zu Kapfenberg in Steiermark. Seine Gemalin war Ursula Monzello, eine Tochter Michael Monzello's (gest. 2. Februar 1672) aus dessen Ehe mit Ursula von Sanbach (gest. 16. Februar 1674). — 2. Matthias Thinn's Sohn **Johann Adam** verlegte den früher im Lamminggraben gestandenen Hammer nach Feistritz, wo er 1692 das Verweserhaus erbaute; er kaufte zwei Eisenhammerwerke zu Wolkenstein, wirkte bei Instandsetzung des Bergwerkes in Idria mit und versah im Türkenkriege die Armee mit Ankern, Stückkugeln und Schanzzeug. — 3. Johann Adams Bruder, dessen Taufname uns unbekannt ist, stand anfangs im Caprara'schen dann im Darmstädt'schen Regimente als Rittmeister. Als solcher focht er sehr tapfer bei dem Entsatze von Wien und blieb, an neunundzwanzig Wunden verblutend, in der Affaire von Dillingen. Wegen seiner Verdienste vor dem Feinde wurde er geadelt — nach dem „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" sogar in den Freiherrenstand erhoben [1861, S. 841] — und ihm das Prädicat Thinnfeld verliehen, dessen sich später die Familie ausschließlich bediente. — 4. Aus Johann Adam Thinn's Ehe mit Anna Maria Gressing stammen zwei Söhne: **Anton Balthasar** (geb. 1. Jänner 1701), der, mit Maria Anna von Lanser vermält, kinderlos starb, und 5. **Ferdinand Joseph** (geb. 1. Jänner 1706), welcher das Geschlecht fortpflanzte. Dieser studirte die Rechte in Leyden, erlangte mit Diplom ddo. 12. Jänner 1730 zu Padua die Doctorwürde. Dem Staatsdienste sich widmend, wirkte er viele Jahre

Stammtafel der Freiherren von Thinnfeld.

Matthias Thinn [1].
Ursula Monzello.

Children:

- **Johann Adam** [2]. **Anna Maria Gressing.**
- **N. N. Thinn** [3] ⚔ bei Dillingen.

Children of Johann Adam:

- **Anton Balthasar**, geadelt 1731 [4], geb. 1. Jänner 1701, †. **Maria Anna von Lauser.** Diese Ehe blieb kinderlos.
- **Ferdinand Joseph**, 1731 Adel, 1767 Ritterstand [5], geb. 1. Jänner 1706, † nach 1769. 1) **Charitas von Stupan** †. 2) **Maria Josepha Edle von Schickh** geb. 7. März 1748, † 1820.

Children of Ferdinand Joseph:

- **Josepha Anna Johanna Nep.** geb. 29. Juni 1763, vm **Franz Xav. von Ziernfeld** † 1825.
- **Ferdinand Leopold** [6] geb. 19. Juni 1766, † 25. Juni 1793. **Maria Johanna** Freiin von **Spiegelfeld**, später vermälte **Johann** Freiherr von **Hagen.**

Son of Ferdinand Leopold:

Ferdinand Joseph Johann, 1853 Freiherr [S. 234], geb. 24. April 1793, gest. 8. April 1868. **Maria Clara Sidonie Haidinger** geb. 9. August 1797, † 16. März 1843.

Children:

- **Francisca de Paula** geb 14. August 1821
- **Sophie** geb. 20 Jänner 1823, vm. **Antonio Servadio** † 1876.
- **Karl** †.
- **Ludovica** geb. 21. März 1827, †, vm. **Franz** Freiherr von **Lattermann**, dessen zweite Gemalin.
- **Hedwig** †
- **Antonie** geb. 1. Juli 1828.
- **Josephine** geb. 14. Febr. 1830, vm. **Ludwig Wimbersky.**
- **Marie** geb. 15. Juni 1831, vm. Dr. **Moriz Haider** † 29. Juli 1866.
- **Hubert** [9] geb. 12. Febr. 1833. **Emma Pfusterschmid v. Hardtenstein** geb. 3. November 1835, † 16. Jänner 1868.
- **Friedrich** [8] geb 15. Febr. 1835, †.
- **Henriette** geb. 10. Dec 1838.

Children of Hubert:

- **Otto Ferdinand** geb. 3. November 1864.
- **Maria Magdalena** geb. 25. September 1865.

als Regierungsrath in Brünn, dann als Gubernialrath in Gratz. Zugleich mit seinem Bruder erhielt er mit Diplom ddo. 21. April 1731 den Adel. In den Ritterstand wurde er mit Diplom ddo. 1. Juni 1767 erhoben, in welchem unter seinen „sonderbaren Meriten“ erwähnt wird: „daß er viele Jahre als Regierungsrath in Mähren, dann als Gubernialrath in Innerösterreich in den wichtigsten und heiklichsten Geschäften, insonderheit aber bei Ausarbeitung des Codicis Theresiani die besten Dienste geleistet“ Er wurde im Landtage am 8. April 1769 unter die steiermärkischen Landstände aufgenommen, und nach seines Bruders Tode trat er als Erbe der Besitzungen ein. Seine erste Ehe mit Charitas von Stupan, welche wohl der Familie der Stupan von Ehrenstein [Bd. XL, S. 204] angehört, blieb kinderlos. Seine zweite Frau Maria Josepha Edle von Schickh (geb. 7. März 1743, gest. 1820) gebar ihm eine Tochter **Josepha Anna Johanna Nepomucena,** später vermälte von Ziernfeld, und 6. einen Sohn **Ferdinand Leopold** (geb. 19. Juni 1766, gest. 25. Juni 1793), der sich am 19. Juni 1792 mit Maria Johanna Freiin von Spiegelfeld verheiratete, aber schon nach einjähriger Ehe im Alter von erst 27 Jahren das Zeitliche segnete, den einzigen Sohn 7. **Ferdinand Joseph Johann** hinterlassend, den nachmaligen ersten und einzigen Minister des Bergwesens in Oesterreich und ersten Freiherrn seiner Familie, dessen Lebensskizze S. 234 mitgetheilt wurde. Aus der Ehe dieses Letzteren mit Maria Clara Sidonie Haidinger, der Schwester des berühmten Geologen und ersten Directors der geologischen Reichsanstalt, gingen neben sieben Töchtern nur drei Söhne hervor, von denen **Karl** in jungen Jahren starb; — 8. **Friedrich** (geb. 13. Februar 1835) in die kaiserliche Armee trat und als Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 32 für sein braves Verhalten im Feldzuge 1866 die allerhöchste Belobung erhielt. Dieser, da er im „Genealogischen Almanach der freiherrlichen Häuser“ schon seit mehreren Jahren nicht angeführt wird, dürfte bereits gestorben sein. — 9. Der dritte, **Hubert** (geb. 12. Februar 1833), pflanzte in seiner am 14. November 1863 mit Emma von Pfusterschmid geschlossenen Ehe das Geschlecht fort. Ueber die Heiraten seiner Töchter gibt die Stammtafel Aufschluß. Wie aus dieser Darstellung und der Stammtafel ersichtlich, war Ferdinand Leopold von Chinnfeld mit Maria Johanna Freiin von Spiegelfeld vermält. Ueber diese Dame, welche auf der zu unserem Artikel über die Freiherren von Spiegelfeld [Bd. XXXVI] gebrachten Stammtafel nicht angeführt ist, tragen wir hier dasjenige nach, was auf derselben fehlt. Maria Johanna von Spiegelfeld (geb. 23. Juli 1772, gest. 29. September 1829) war eine Tochter des Johann Nepomuk von Spiegelfeld (geb. 29. Mai 1730, gest. 1. Februar 1812) aus dessen Ehe mit Karoline Binder von Kriegelstein (geb. 22. März 1738, gest. 1. Februar 1820), wonach die erwähnte Stammtafel der Spiegelfeld zu ergänzen ist.

Wappen der Freiherren von Chinnfeld. Quadrirt. 1 und 4: in Gold ein einwärts sehender schwarzer Adler; 2 und 3: in Roth ein einwärts gewendeter silbern geharnischter Mann, der in der Rechten ein mit der Spitze nach links abwärts gekehrtes blankes Schwert hält und die Linke in die Seite stemmt; auf seinem Helm trägt er drei Straußfedern, eine silberne zwischen rothen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei Turnierhelme sich erheben. Aus der Krone des ersten Helms wächst zwischen einem offenen Fluge, dessen rechter Flügel von Schwarz über Gold und linker von Silber über Roth quer getheilt ist, der geharnischte Mann halb hervor, jedoch schwingt er hier das Schwert über seinem Haupte. Die Krone des zweiten Helms trägt den schwarzen Adler; aus der des dritten wallen vier Straußfedern, eine goldene, schwarze, silberne und rothe. Die Helmdecken. Jene des ersten und zweiten Helms sind schwarz mit Gold, die des dritten roth mit Silber unterlegt.

Chola, Anton (Maler, geb. in Böhmen, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts). Die Nachrichten über diesen Künstler sind ungemein spärlich. Schon als Schüler des Christian Ruben [Bd. XXVII, S. 200], des nachmaligen Directors der Akademie in Prag, berechtigte er durch seine ersten Arbeiten zu schönen Hoffnungen. Im Jahre 1846 trat er mit seinen Genrebildern, welche ein bedeutendes Talent

verriethen, zuerst öffentlich auf. Meine Nachforschungen über seine weitere Entwickelung und Thätigkeit blieben erfolglos.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 336.

Zwei andere Künstler dieses Namens: **Benedict** und **Gabriel** Thola, aus Brixen in Tirol gebürtig, standen um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (1530—1560) in Diensten des Kurfürsten von Sachsen. Die Dresdener Bibliothek besitzt einen deutschen, auf Pergament geschriebenen Psalter, in welchem sich ein von Benedict Thola in Miniatur gemaltes Bildniß des Kurfürsten befindet. Die Frauenkirche zu Dresden barg früher Epitaphien mit Gemälden von beiden Brüdern. Eines derselben stellte die Erweckung des Lazarus vor und führte die Bezeichnung: „Benedictus Thola Musicus Italus fecit 1559", aus welcher wir erfahren, daß Benedict Thola auch Musicus gewesen. Bei dem Neubaue der Kirche gingen diese Bilder zu Grunde.

Thoma, Joseph (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. In den Vierziger-Jahren lebte und arbeitete er in Wien, wo er in der Mariahilfer Vorstadt, Kleine Kirchengasse Nr. 23 (alt) sein Atelier aufgeschlagen hatte. Auf der Jahres-Ausstellung der Akademie der bildenden Künste 1847 sah man von seiner Hand zwei in Oel gemalte Landschaften: „Tagesanbruch auf einer Puszta nach dem Regen" (80 fl.) und „Studie aus der Gegend von Mauerbach" (40 fl.). Auf der Ausstellung des folgenden Jahres erschien er mit seinem Bilde: „Ein Kalkofen" (60 fl.). Später hat er sich nicht wieder sehen lassen und wurde auch sonst nicht mehr genannt.

Kataloge der Jahresausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (Wien, 8°.) 1847, S. 15, Nr. 193, S. 16, Nr. 209; 1848, S. 20, Nr. 316.

1. Ein **N.** Thoma ist Componist und hat herausgegeben: „Deux Morceaux. Nr. 1: Le désir ardent. Nr. 2: Le Retour" (Wien 1860, Glöggl) und „Mazurka-Caprice" (ebd. 1860). — 2. P. **Wenzel Alphons** Thoma (geb. zu Thomigsdorf in Böhmen 26. October 1785, gest. zu Freiberg in Mähren 22. December 1864), Mitglied des Ordens der frommen Schulen (Piaristen), wirkte viele Jahre als k. k. Gymnasialpräfect, als Subrector der k. k. theresianischen Ritterakademie in Wien, als Administrator der k. k. theresianischen Herrschaft Zistersdorf in Oesterreich, als Provincialassistent und Rector des Piaristenordens böhmisch-mährischer Provinz und zog sich nach der Feier seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums in das Piaristencollegium zu Freiberg in Mähren zurück, wo er, 79 Jahre alt, an Altersschwäche starb. Mehrere hohe Persönlichkeiten und Würdenträger, darunter der Ban Jelačić, Graf Mitrowsky, zählen zu seinen Zöglingen. — 3. Ein **Johann Ferdinand** Thoma (geb. zu Ofen) veröffentlichte aus Anlaß seiner Promotion zum Doctor der Medicin in Wien die „Dissertatio inauguralis pharma.-medica de ferro ejusque praecipuis praeparatis, usu et virtute medica" (Vienna 1834, typ. Mechit., 8°., 34 S.).

Thoma, siehe auch **Toma.**

Thoman. Die Träger dieses Namens schreiben sich bald mit, bald ohne **h** (Thoman und Toman), bald mit einem, bald mit doppeltem **n** (Toman, Tomann), ohne Unterschied in der Aussprache. Auch kommt ein und derselbe Träger dieses Namens in den genannten Variationen vor. Die richtige oder besser gesagt die angenommene Schreibung desselben — denn die Deutschen schreiben Thoman, die Slaven Toman — ließe sich nur aus den Taufscheinen erkennen. Ich habe daher ohne Rücksicht auf die Schreibweise, jedoch mit Beibehalt derselben, alle Träger dieses Namens nach ihrem Taufnamen alphabetisch geordnet und durch entsprechende Rückweise das Auffinden erleichtert.

Thoman, Franz, siehe: **Thoman**, Moriz [in den Quellen, S. 250, Nr. 1, im Texte; und S. 251, Nr. 2].

Thoman, Johann und **Thoman**, Johann Vincenz, siehe: **Thoman**, Moriz [in den Quellen, S. 250, Nr. 1, und S. 252, Nr. 3].

Toman, Hugo (Rechtsgelehrter, geb. zu Reichenau im Königgrätzer Kreise Böhmens am 20. October 1838). Vom Gymnasium zu Leitomischl ging er 1856 auf die Prager Hochschule über, wo er sich der Philosophie und Jurisprudenz widmete, zu gleicher Zeit aber auch archäologische und geschichtliche Studien trieb. Ein sechzehnjähriger Jüngling, schrieb er bereits für die von Zap redigirten „Pamatky archeologicke“, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten, dann aber zahlreiche politische und geschichtliche Artikel für mehrere čechische Journale und Zeitschriften. Als supplirender Professor an den Gymnasien zu Brünn und Olmütz hatte er Gelegenheit genug, in verschiedenen Kreisen während der Jahre 1860—1862 für das in Mähren erwachende Nationalgefühl nach seiner Weise zu wirken. Um diese Zeit wurde er auch Mitgründer und Hauptmitarbeiter der ersten unabhängigen politischen Zeitschrift in Mähren, welche unter dem Titel „Moravan“, d. i. Der Mährer, in Olmütz herauskam. In jenen Tagen wurde nun in Prag ein Preis ausgeschrieben für die beste staatsrechtliche Arbeit, welche die Fragen behandelte: Auf welche Weise die böhmische Krone auf das Haus Habsburg überging, und über das Recht, sich den König selbst zu wählen. Toman's Beantwortung dieser Fragen erhielt das Accessit und erschien unter dem Pseudonym Prokop Klenský im „Posel z Prahu“, d. i. Der Prager Bote, des Jahres 1863. Als dann die aus Ungarn vertriebenen, dort definitiv angestellt gewesenen Professoren und Lehrer untergebracht werden mußten, wurde Toman, der sein Lehramt nur supplirte, desselben enthoben. Da gab er die lehramtliche Laufbahn auf, widmete sich der Rechtspraxis und schrieb fleißig publicistische Artikel für die Journale. Mehrere Ergebnisse seiner statistischen und staatsrechtlichen Forschungen über Böhmen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte trug er in den Versammlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vor und gab zuletzt als Endresultat seiner diesbezüglichen Studien das Werk: „Das böhmische Staatsrecht und die Entwicklung der österreichischen Reichsidee vom Jahre 1527—1848“ (Prag 1871, Calve, gr. 8⁰.) heraus, welchem als Vorläufer die Monographie: „Schicksale des böhmischen Staatsrechtes in den Jahren 1626 bis 1627, nach urkundlichen Quellen skizzirt“ (Prag 1870) voranging. Zur Zeit lebt Dr. Hugo Toman als Advocat und Mitglied der Prager Advocatenkammer in Prag.

Thomann, Ignaz (Bildhauer, geb. zu Laibach 5. Jänner 1815, gest. ebenda 2. October 1870). Wie schon der Name Thomann, ein echtdeutscher, andeutet, stammt Ignaz von deutschen Eltern. Der Großvater, Steinmetz seines Zeichens, kam aus dem Württembergschen nach Krain und machte sich daselbst seßhaft. Der Vater übte gleichfalls das Steinmetzhandwerk aus, und auch der Sohn Ignaz trat nach beendeten Normalschulen in das Geschäft, das schon seit nahezu einem Jahrhundert im Hause Nr. 61 der St. Petersvorstadt bestand. Ueber das Handwerksmäßige hinaus

nach Höherem strebend, bildete sich Thomann zum trefflichen Zeichner und schaffte alle fortschrittlichen Zeichnungen, die in sein Geschäft einschlugen, sich an. Dabei las er alle auf seine Kunst sich beziehenden Werke, studirte Alterthümer, forschte in der Geschichte der Kunst seines Vaterlandes Krain und war darin, so beispielsweise mit den Arbeiten des Malers Quaglio und des Bildhauers Robba, bald sehr vertraut. Seine Heimat und die benachbarten Länder bereiste er vornehmlich in seinen Geschäften. Von Thomann's Arbeiten nennen wir das Denkmal des krainischen Dichters Preschern [Bd. XXIII, S. 267], das demselben im Jahre 1852 auf dem Friedhofe der Stadt Krainburg errichtet wurde. In der Kirche zu Laschitz in Krain sind zwei Altäre aus Stein und Holz zum Theil Werke seines Meißels; die Zeichnungen beider hat er selbst verfertigt, ebenso den Hochaltar, die Kanzel und die Betstühle dieser Kirche nach eigenen Entwürfen ausgeführt. Die Kirchenstühle in der Pfarrkirche Sanct Martin in Krainburg und jene in der Kirche zu Eisnern sind nach seinen Zeichnungen gemacht worden. Für die Kirche Maria Verkündigung in Laibach vollendete er zwei kleinere Altäre aus rothem krainischen Marmor, sowie für die Pfarrkirche von Wippach und die St. Jacobskirche in Laibach die Kanzeln. Als seine vorzüglichste Arbeit wird der gothische Hochaltar zu St. Ruprecht in Unterkrain bezeichnet. Derselbe ist in seinen Haupttheilen aus Nabresinamarmor, die Einlagestücke dagegen sind aus verschiedenen Marmorgattungen, darunter aus Blöcken, welche noch von Robba selbst herrühren, der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Krain arbeitete und das Haus Nr. 151 am Jacobsplatze in Laibach eigenthümlich besaß. In diesem Hause fand Thomann griechische und italienische Marmorsteine vor, die noch seit Robba's Zeit daselbst lagerten, und brachte sie käuflich an sich, sie bei den vorbenannten Arbeiten verwendend. Ueberdies stammen viele Grabdenkmäler in griechischem und byzantinischem Styl auf verschiedenen Friedhöfen in Krain von Thomann her. Er war zweimal verheiratet, und ein Sohn aus erster Ehe, jetzt 26 Jahre alt, widmet sich der Kunst des Vaters, zu schönen Hoffnungen berechtigend. Die Marienstatue auf dem St. Jacobsplatze in Laibach, an welcher zur Zeit, als Thoman starb, noch gearbeitet wurde, wird nach dessen trefflichen Entwürfen ausgeführt. Thomann war Mitglied des Kunstvereines in München und des historischen Vereines in Laibach.

Laibacher Zeitung, 1870, Nr. 1: „Nekrolog". — Triglav (Laibacher polit. Blatt) 1870, Nr. 36: „Das Modell der Mariensäule des St. Jacobsplatzes in Laibach".

Toman, Josephine (slovenische Dichterin, geb. zu Thurn unter Neuburg in Oberkrain am 9. Juli 1833, gest. zu Gratz am 1. Juli 1854). Eine geborene Urbančič. Acht Jahre alt, verlor sie ihren Vater und wurde nun unter der unmittelbaren Leitung der Mutter von tüchtigen Lehrern gebildet. Ihrer Liebe zu der an großartigen Schönheiten reichen Alpennatur gesellte sich ein mächtiger Wissensdrang hinzu, der sich nicht auf gewöhnliche weibliche Studien beschränkte, sondern weiter ausgriff und Geschichte, Erdkunde, Naturwissenschaften, Mathematik und neben modernen Sprachen auch die classischen in den Bereich ihres Bildungstriebes schloß. In einer Mittheilung, die ihr nachmaliger Gatte Lovro Toman [siehe den Folgenden]

zu einer Zeit (1855) an mich gerichtet, als der Name desselben in der politischen Welt noch unbekannt war, steht wörtlich: „Mit ausgezeichneten Geisteskräften von Natur aus gesegnet, drang sie mit bewunderungswürdiger Ausdauer, selbstständigem Fortschreiten, regster Wißbegierde weiter immer weiter auf der Bahn ihrer Ausbildung, bis sie sich Kenntnisse sammelte, welche sie nicht nur unter den Ausgezeichneten ihres Geschlechts, sondern auch unter ernststrebenden Männern in die vorderen Reihen zu stellen vermochten. Geist und Herz, Vernunft und Verstand, Einbildungskraft und Gedächtniß, alle ursprünglich kräftig, erhielten allseitig ebenmäßige Entwicklung. Wahrheit und Klarheit war ihr Ausdruck. So wuchs sie heran an der Hand ihrer Mutter, der sie die beste Tochter, und an der Seite zweier jüngerer Brüder, denen sie die besorgteste Schwester war, abseits der rauschenden, Geist und Herz zersetzenden Welt im Schooße der Natur". Mit großem Eifer betrieb sie auch das Studium der slavischen Idiome, vor allen jenes ihrer Muttersprache, der slovenischen. Mit ihren angeborenen, trefflich geschulten geistigen Vorzügen verband sie eine edle, fesselnde äußere Erscheinung, und so lernte sie, siebzehn Jahre alt, im Sommer 1850 den Advocaten Lovro Toman kennen, der sie am 22. September 1853 zum Altar führte. Nur kurze Zeit dauerte dieses Eheglück. Am 20. Mai 1854 überstand sie eine Frühgeburt, erlag aber schon wenige Wochen danach den Folgen derselben im Alter von erst 21 Jahren. Frühzeitig begann Josephine zu schreiben, wie sich denn dies bei ihren seltenen geistigen Anlagen von selbst versteht. Sie schrieb jedoch nicht Gedichte — es ist von ihr *nur ein* einziges in slovenischer Sprache vorhanden — sondern Prosa, und zwar meist kurze Erzählungen in ihrer Muttersprache, welche sie mit seltener Gewandtheit und Reinheit handhabte. Gewöhnlich behandelte sie eine höhere sittliche Idee in einem slavisch-historischen Stoffe. Solcher Erzählungen veröffentlichte sie unter dem Pseudonym Josipina Turnograzdka mehrere in der schöngeistigen slovenischen Zeitschrift „Slovenska bčela", d. i. Slovenische Biene, und im slovenischen Almanach „Zora", d. i. Die Morgenröthe. Die Erzählung: „Boris, der erste christliche Czar der Bulgaren", welche im Jahrgange 1852 des genannten Almanachs zum Abdruck gelangte, lenkte die Aufmerksamkeit weiterer Kreise, sogar in Rußland, auf die junge Schriftstellerin, und 1853 erschien in Constantinopel eine bulgarische Uebersetzung dieser Dichtung. So jung Josephine war, wurde ihr Name bereits gefeiert, und Alles beeilte sich, der jungen slovenischen Autorin durch Zusendung von Werken, Gedichten und dergleichen mehr Beweise der Theilnahme zu geben. Bei dem unleugbaren poetischen Talente, das ihr eigen war, stand ihr in der That im Vaterlande und überall, wo man um slavisches Schriftthum sich kümmerte, eine ehrenvolle Zukunft bevor. Der Tod durchschnitt mit einem Male alle Hoffnungen, welche man auf sie gesetzt hatte. Ihr Nachlaß bestand aus Erzählungen, sprachlichen, ästhetischen und anderen Aufsätzen. Sehr interessant ist die Correspondenz, in welcher die Koryphäen der slavischen Literatur ihrer Zeit in den verschiedenen Idiomen vertreten sind. Musikalisch gebildet und eine treffliche Pianistin, hinterließ Josephine auch mehrere Claviercompositionen elegischen Charakters, welche von nicht gewöhnlicher Begabung für diese Kunst zeigen. Nach einer Mit-

theilung ihres Gemals trug sich derselbe mit der Absicht, ihren schriftlichen Nachlaß vereint mit seinen eigenen Gedichten in sechs Bändchen zu veröffentlichen. Ob sich dieser Plan realisirt hat, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Křížek (Václav). Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a připojeným slovníčkem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 91 und 295.

Toman, Lovro [Lorenz] (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Steinbühel [Kamna gorica] in Oberkrain am 10. August 1827, gest. zu Rodaun nächst Wien 15. August 1870). Das durch seine Eisennägelfabrication bekannte Dorf Steinbühel in Oberkrain zählte Lovro's Vater zu den angesehensten Industriellen. Dieser leitete die erste Erziehung seines Lieblingssohnes zunächst im Hause, dann schickte er ihn auch in die Volksschule. Nach dem Tode des Vaters kam Lovro nach Laibach, wo er bis Ende 1847 alle lateinischen Classen beendete. Aus der Hauptstadt Krains ging er nach Gratz, von da nach Wien, um die Rechte zu studiren, und wie sehr er anfangs als Sohn des Gebirges im wüsten Treiben der Weltstadt sich unbehaglich fühlte, so sehr gewann er dieselbe lieb, als sie ihm als Brennpunkt des Wissens und als Berührungspunkt sämmtlicher Volksstämme des Kaiserstaates erschien. Noch hatte er die Studien nicht vollendet, als das denkwürdige ebenso segens- wie unheilvolle Jahr 1848 herankam, durch welches er sich in seinem ernsten Streben unterbrochen sah. Im Mai zog er in seine Heimat, und in einer Rede, welche er im Redoutensaale zu Laibach hielt, zeigte es sich bereits, wohin seine politischen Neigungen zielten. Uebrigens blieb er im Ganzen dem wüsten politischen Treiben jener Tage fern, taumelte noch im Garten der ungefährlichen Lyrik und band die in demselben gepflückten Blüten in einen Strauß, den er zur denkbar ungünstigsten Zeit, nämlich 1849, unter dem Titel: „*Glasi domorodni*“, d. i. Heimatsklänge, veröffentlichte. Auch schrieb er ziemlich fleißig für die in jener Zeit erschienenen slovenischen Zeitschriften. Nachdem das politische Intermezzo des Jahres 1848 vorübergerauscht war, begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Gratz. Nach Abschluß derselben trug er sich mit der Absicht, Welt und Menschen auf Reisen kennen zu lernen. Aber eine Begegnung, welche er während eines Ferienbesuches in seiner Heimat am 24. August 1850 mit Josephine Urbančic hatte, machte den ganzen Plan scheitern, denn er verliebte sich leidenschaftlich in die ebenso schöne als geistvolle junge Dame und beschloß, vorderhand in seiner Heimat zu bleiben. Im Jahre 1851 vollendete er die Rechtsstudien, 1852 erlangte er die juridische Doctorwürde, nahm Praxis bei der k. k. Finanzprocuratur in Laibach und führte am 22. September 1853 seine Josephine als Frau heim, und zwar nach Gratz, wo er sich der Advocatur widmete. Aber nur kurz war sein eheliches Glück, nach einer Frühgeburt wurde ihm noch vor Jahresfrist die geliebte Gattin am 1. Juli 1854 durch den Tod entrissen, und dies mochte wohl der nächste Grund seiner Rückkehr nach Krain gewesen sein, welche im September 1855 erfolgte. Den Plan, seiner Gattin und seine eigenen Arbeiten zu sammeln und vereint herauszugeben, ließ er unter der politischen Bewegung, in welche er sich bald darauf stürzte, und dann, wie es scheint, auch für immer fallen. Nach

seiner Rückkehr in die Heimat lebte er die erste Zeit, tief ergriffen von dem Verluste, der ihn getroffen, abwechselnd im Schlosse Thurn bei seinen Schwiegereltern, in Steinbühel und in Radmannsdorf. Als dann für letzteren Ort eine Advocatenstelle systemisirt wurde, erhielt er dieselbe. Damals war er noch kein Ultraslovene, sondern ein slovenischer Oesterreicher, und ich hörte nicht nur einmal aus seinem Munde die Worte: „Udje smo Austrige blage“ (wir sind Glieder der geliebten Austria); später erst wurde Toman ein Schleppträger Palacky's, wie er vom „Figaro“ in dessen Nummer vom 19. Mai 1870 komisch genug dargestellt wird. Bis zum Jahre 1861 lag er seiner Advocatur in Radmannsdorf ob, welche er, 1865 nach Laibach übersetzt, daselbst weiter führte, später wurde er Secretär der Laibacher Handelskammer. Im Frühjahre 1861 ward er zum Deputirten für den krainischen Landtag und von diesem sodann in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, wo er sich der Partei der Föderalisten anschloß und mehr von seiner Eitelkeit, als von innerer Ueberzeugung getrieben, sich zu Extravaganzen hinreißen ließ, deren einige wir weiter unten mittheilen werden. Gründliche politische und juridische Bildung besaß er nicht, ein Politiker aus den Zeitungen, und ein Rechtsmann aus seiner Praxis, zeigte er keine Spur von einer wissenschaftlichen Auffassung der Politik und des Rechts, auch war er wenigstens so bescheiden, eine solche Beurtheilung seines Ichs nie im Ernst zu beanspruchen. Das Um und Auf seiner politischen Ansichten drehte sich um den damals in Mode gebrachten Kreisel: Nationalität und Föderalismus, und diese beiden an sich gewiß berechtigten, in ihren äußersten Consequenzen aber unter Umständen geradezu revolutionären Themata variirte er ohne viel Aufwand von Geist und Originalität nach allen möglichen Tonarten. Adreßdebatten, in denen er gewöhnlich unter den ersten eingezeichneten Rednern sich befand, Generaldebatten über das Budget, die Debatten über die Ministerien des Innern und des Cultus und Unterrichts, gaben ihm, der sich über Alles gern selbst reden hörte — ein Vergnügen, das Andern mehr eine Qual — stets Anlaß zu oratorischen Kämpfen und wenig angemessenen politischen Excursen. Seine oratorische Begabung, welche seine politischen Freunde über alle Gebühr erhoben, war sehr gering und wurde überdies noch durch seine enorme Eitelkeit sehr beeinträchtigt. Er sprach mit lauter, polternder, kollernder Stimme, gerieth nach den ersten Sätzen schon in in die stärkste Aufregung, so daß er sich dann nicht mehr zu beherrschen wußte und, vielleicht ohne es ernstlich zu wollen, aufreizend und verletzend redete, wodurch er sich mehr als einmal den Ordnungsruf des Präsidenten zuzog. Auch war er Schutzzöllner aus nationalen Motiven und erhob sich unter Anderem gegen den Handelsvertrag mit dem deutschen Zollverein. Wie weit er sich von seinem nichts weniger denn reifen und geläuterten Nationalitätseifer hinreißen ließ, erhellt aus der Thatsache, daß er zur Zeit, als der dalmatinische Aufruhr Gegenstand der Verhandlungen des Abgeordnetenhauses war, im Gespräche mit einem Abgeordneten aus Steiermark für das gute Recht der Bocchesen eintrat, allen Ernstes behauptend, dieselben seien gutmüthiger und humaner als die steirischen Alpenbewohner. Seine letzte parlamentarische That verübte er in Gesellschaft des damaligen Ackerbauministers

Petrino [Bd. XXII, S. 120], indem er vornehmlich auf dessen Anstiften an der Spitze seiner Parteigenossen mit einer schriftlichen Erklärung, gleichzeitig mit den Polen und den sogenannten Südländern, am 31. März 1870 den Austritt aus dem Abgeordnetenhause anmeldete und somit an jenem Sprengungswerke seinen entsprechenden Antheil hatte. Als Toman starb, verlor die kleine slovenische Fraction ihren Führer. Zur Vervollständigung der parlamentarischen Silhouette, welche wir von Toman im Vorstehenden gezeichnet haben, fügen wir aus seiner Thätigkeit als Volksvertreter noch einige Thaten hinzu, welche glücklicherweise nur in Phrasen bestehen und auch solche geblieben sind. Diese Blumenlese seiner parlamentarischen Knallerbsen wird genügen, um seine staatsmännische Weisheit zu stigmatisiren. Wir berichten nur Thatsachen. In der Sitzung vom 23. Juni 1862 entfuhr ihm in seiner aus Anlaß der Errichtung von Mittelschulen gehaltenen Rede folgender Satz: „Eine politische Suprematie in Oesterreich können wir dem deutschen Elemente auch in Rücksicht der Bildung nimmermehr zuerkennen"; — in einer Beseda zu Marburg am 3. August 1862 rief er: „Die Slovenen wollen sich eher unter den Trümmern von Marburg begraben lassen, als zugeben, daß diese Stadt eine deutsche sei"; worauf der Abgeordnete Baron Carneri in einem aus Wildhaus am 10. August 1862 abgesendeten Schreiben, welches die (Gratzer) Tagespost ddo. 15. August 1862, Nr. 185 als „Dr. Toman in Marburg" betitelten Leitartikel abdruckte, dem slovenischen Schwärmer den Standpunkt klar machte; — in der Sitzung des krainischen Landtags vom 28. Jänner 1863 ließ Toman die merkwürdigen Worte fallen: „Die slovenische Nation ist berufen und befähigt, eine gleiche Stellung in der Culturgeschichte einzunehmen wie die deutsche. Die deutsche Sprache ist nicht der Schlüssel zur Bildung; die Großdomäne des deutschen Elements muß aufhören"; worauf Anton Alexander Graf Auersperg den Redner eines Besseren belehrte. Als in einer December-Sitzung des krainischen Landtages im Jahre 1866 Toman dem Staatsminister Schmerling vorwarf, daß derselbe Alles habe germanisiren wollen und dadurch die Unzufriedenheit der Völker Oesterreichs wachgerufen, und daß, wenn man heute im krainischen Landtage die von ihm und seinen Parteigenossen gestellten (auf vollständige Slovenisirung abzielenden) Anträge ablehne, dies nicht die wahren Vertreter des Landes, sondern nur die Geschöpfe Schmerling's thun, da erhob sich im Landtage voll Entrüstung Alles wie ein Mann, und der Präsident des Hauses, der damalige Landeshauptmann Karl Freiherr von Wurzbach, trat, für die Würde des Hauses mannhaft einstehend, den Expectorationen Toman's entgegen, ihm zurufend: „daß er den Redner ersuche, die Würde des Hauses zu wahren, da durch solche Worte die Landesvertretung verletzt werde, welche auf Grundlage des kaiserlichen Wortes hier tage; daß es im Landtage, in welchem Toman selbst sitze, keine Geschöpfe eines Ministers gebe"; worauf bei der allgemeinen Zustimmung, welche der Entgegnung des Präsidenten folgte, Toman weislich aufs Wort verzichtete; — endlich bei einem Diner, das Ministerpräsident von Beust im Februar 1867 gab, und zu welchem auch Toman geladen war, verstieg sich derselbe so weit, seinem Gastgeber angesichts der übrigen Gäste offen ins Gesicht zu sagen, daß er ihm nur

eine dreimonatliche Existenz als Minister-präsident in Aussicht stelle!! Nun aber genug dieser Blumenlese. Nach dem Tode seiner ersten Frau lebte er mehrere Jahre unverehelicht. Als ihn später seine parlamentarische Laufbahn nach Wien führte, lernte er daselbst Fräulein **Altmann**, eine Schwester der Frau des Schauspielers **Weiß** vom Carl-Theater kennen und heiratete sie. Beide Ehen sind kinderlos geblieben. Dr. **Toman**, welcher den Sommer 1870 zu Rodaun nächst Wien zubrachte, starb auch daselbst nach längerem Leiden. Die Leiche des Verblichenen ward von Rodaun nach Laibach und von da in seinen Geburtsort Steinbühel gebracht, wo sie feierlich zur Erde bestattet wurde. Alles in Allem war **Toman**, was seine politische Rolle betrifft, ein Parlamentarier, wie es deren leider genug bei uns gibt, die an der Zerstörung Oesterreichs weniger aus Bewußtsein, denn aus Eitelkeit arbeiten, und die, je mehr sie inne werden, daß sich ein jahrtausendalter Bau nicht mit Phrasen zerbröckeln lasse, um so eifriger bemüht sind, auf den Kopf ihres politischen Nichts die Krone des politischen Märtyrerthums zu drücken. Unter solchen Verhältnissen baut der Parlamentarismus nicht, wie er eigentlich soll, sondern — zerstört.

Aquarellen aus den beiden Reichsstuben. Von J. J. K.(raßnigg), S. 30, 36 und 50. — Der Floh (Wiener Witz- und Spottblatt, Fol.) 1870, Nr. 17, S. 67: „Das Lied von der Toman'schen Declaration". — Neue Freie Presse, 1870, Nr. 2148, in der „Kleinen Chronik". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 226. — Der Osten (Wiener polit. Wochenblatt) 1870, Nr. 34. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 35, Local-Anzeiger, im Feuilleton: „Poetische Polemik". — Dieselbe, 1870, Nr. 225, in der „Kleinen Chronik". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 17. — **Letopis.** Matice Slovenske za 1870. — **Slovník naučný.** Redaktoři Dr. Frant. Lad. **Rieger** a J. **Malý**, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. **Rieger** und J. **Malý** (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 237. — Die in Klagenfurt herausgegebenen „Alpenblätter" brachten im Jahre 1866 eine Reihe launiger Verse, von denen die an **Toman** gerichteten den Redner trefflich zeichnen. Der Poet beschreibt nämlich eine Beseda oder Nationalcongreß, auf dem sich alle Vollblut-Slovenen versammeln und die Rednerbühne unsicher machen, und fährt dann fort: „Hier hinauf tritt mancher Redner, Doch zuletzt aus ihrer Mitte | Klaftern Gosrod Toman's Füße | Rasch hinan mit kühnem Schritte. | Die Begeistrung lenkt die Hände Oratorisch gleich der Zunge, | Rhythmisch stampfen seine Stiefel, | Donner rollt aus seiner Lunge, | Enthusiastisch aus dem Munde Sieht man seine Rede qualmen. | Hört! Wie seine Slavenzähne | Das Germanenthum zermalmen, | Wie des Tapfern Heldenfäuste Alle Deutschen niederhauen | Und mit Phantasienmörtel | In den Lüften Schlösser bauen!| Jeder Satz gleicht einem Hiebe | Wie mit einer Fuhrmannspeitsche. | Doch die Sprache, die er brauchte, | War? — Nur die gehaßte **deutsche**."

Porträte. 1) Unterschrift: „Dr. L. Toman, Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses". Nach einer Photographie aus dem Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs in Wien. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in **Waldheim's** „Illustrirter Zeitschrift", 1862, Nr. 17. — 2) Unterschrift: „**Dr. Lovro Toman | izbuditelj in prvi predsednik Matici slovenski. Rojen v Kamnji gorici 10 avgusta 1827| Amol v Rodaun-u 15. avgusta 1870**". Lithographie. Monogram des Lithographen 1870. — 3) Handzeichnung eines Unbekannten mit der Unterschrift: „Solch Gecken Landsmann nennen müssen | Heißt: seine Landsmannschaft schwer büßen". — 4) Lithographie (Prag 1861, Farske, kl. Fol.).

Chargen. 1) Im Neujahrblatt des „Floh" 1870, im „Kartenspiel" der Herzbube. — 2) Floh, 1870, Nr. 23: **Toman** auf einem sitzenden Hunde reitend, darunter: „Der Doctor Lovro Toman und — | So weiter ist bereits am Hund". — 3) Figaro (Wiener Witz- und Spottblatt, 4°.) vom 19. Mai 1870: Toman

die zwei Schweifbüschel des böhmischen Löwen tragend, darüber: „Eine bescheidene Anfrage", darunter: „So weit wird es doch nicht kommen sollen". — 4) Humoristicke Listy, d. i Humoristische Blätter (Prag. 4°.) 1869, S. 86. Auf dem Thurme, der die Flagge Föderation zeigt und am Strande des Flusses Dualismus emporragt, schauen Pražák, Palacky, Rieger, Smolka, Toman und Bleiweis, wie Beust, von Magyaren verfolgt, herankeucht, um die Zugbrücke: historisches Recht zu erreichen (etwas dunkel) — 5) Brencelj (Laibacher Spottblatt, 4°) II. Jahrg. (1863). Ueberschrift: „V državni zbornici". Auf der Ministerbank: Brestl Plener u A. Vor ihnen im Groll sich entfernend: Toman (schlechter Holzschnitt, nur die Figuren haben carikirte Aehnlichkeit)

Thoman, Moriz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. in dem ehemals montfort'schen Flecken Langenargen, nach Anderen zu Leutkirch in Schwaben, am 19. April 1722, gest. zu Bozen 19. December 1805). Der arme Leinweber Jacob Thoman und seine Frau Katharina geborene Hutt, Beide lutherischer Confession, traten am Tage der Geburt ihres Sohnes Moriz zur katholischen Kirche über. Bald darauf übersiedelten sie nach Feldkirch in Vorarlberg, und als ihr Kind in die Zeit der Schuljahre getreten, brachte es dieselben zunächst in Bozen, dann in Innsbruck zu. Mit schönen Talenten begabt, wählte der Jüngling zu seinem Berufe die Arzneiwissenschaft. Da er aber Armut halber auf die Doctorwürde verzichten mußte, wanderte er in seiner Noth im Winter 1747, 25 Jahre alt, als Pilger verkleidet nach Rom, wo er das Heiligengeistspital besuchte, an welchem der berühmte Doctor Camillo de Camillis ordinirte. In jener Zeit kam ihm der Gedanke, Missionär zu werden und die Indianer für den Glauben seiner Kirche zu gewinnen. Zu diesem Zwecke trat er in Rom am 13. December 1750 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, setzte aber in demselben seine medicinischen Studien fort und erlangte im Auftrage und auf Kosten des Ordens die Doctorwürde der Medicin und Philosophie. Zwei Jahre danach legte er zu Lissabon die feierlichen Gelübde ab und im September 1755 empfing er am Collegium zu Goa, der Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in Hindostan, die Priesterweihe. Das erste Meßopfer hielt er, wie er selbst berichtet, an dem Altare, an welchem die unversehrte Leiche des indischen Apostels Xaverus im Doppelsarge von Krystall und Silber ruht, unter der Regierung des Vice-Königs Marquis de Tavora, der wenige Jahre später mit seiner Familie vor dem königlichen Palaste zu Lissabon — wie Viele behaupten unschuldig — hingerichtet wurde. In Goa widmete sich Thoman aufs eifrigste der Seelsorge, aber schon am 2. Februar 1757 wurde er nach den portugiesischen Colonien in Südafrica abberufen, um daselbst in dem der Insel Madagaskar gegenüberliegenden Lande der wilden Kaffern das Evangelium zu verkünden. Etwas über drittbalb Jahre wirkte er mit noch zwei Ordensbrüdern in diesem schwierigen und gefährlichen Missionsgeschäfte, als er am 9. September 1759 plötzlich, ohne selbst einen Anlaß gegeben zu haben, von portugiesischen Officieren festgenommen und in ein Gefängniß geworfen wurde. Auf seine Frage nach der Ursache dieses Vorganges bedeutete man ihm: er und seine Genossen seien zwar unschuldig, aber da die Jesuiten in Portugal dem Könige nach dem Leben getrachtet und viel Anderes verschuldet hätten, sei der Befehl erflossen, alle Jünger Loyola's zu verhaften. Nach acht Tagen wurde er über das indische Meer nach Goa gebracht, wo eine große Anzahl Jesuiten,

bis um die Mitte Juli 1761 deren 127, zusammentraf. Wie Sclaven verpackt, erreichten die Gefangenen nach einer ununterbrochenen Seereise von vier Monaten, unter unsäglichen Leiden aller Art, denen auch Mehrere erlagen, am 20. November 1761 endlich Lissabon. Thoman, nebst einem Theile seiner Gefährten, wurde nach S. Juliao, einer am rechten Ufer und nahe der Mündung des Tajo, drei Stunden westlich von der Hauptstadt gelegenen Festung geschleppt. Hier brachte man ihn in einen unterirdischen Kerker, in welchen man nur mittels Laternenlichtes gelangen konnte. Eine vierthalb Zoll breite Mauerritze ließ ein mattes Dämmerlicht in die Nacht dieser Gruft fallen. An dem von beständiger Nässe aufgeweichten Gemäuer blieb jeder Fingerdruck sichtbar. Das modernde Holzwerk hielt fast nicht mehr zusammen, und die dumpfe durch die schmale Ritze kaum austretende Luft erschwerte das Athemholen. In diesem an die schlimmsten Tage der Inquisition gemahnenden Raum schmachtete er, ohne je verhört, ohne je abgeurtheilt zu werden. Durch mehrere Jahre von jedem Verkehre abgeschnitten, sah er keine andere menschliche Gestalt als die des Kerkermeisters, der ihm die nothdürftigste Nahrung brachte. Jeder Versuch, Nachricht über seine Lage nach außen gelangen zu lassen, scheiterte an der scharfen Bewachung und an der Unnahbarkeit seines Hüters. Aber der Priester, der schon in seinem Missionsgeschäfte gelernt hatte, den Schrecknissen der Wildniß und den gefährlichen klimatischen Einflüssen Widerstand zu leisten, ertrug auch die Qualen seiner Kerkerhaft mit Geduld und in steter Hoffnung, daß die Stunde seiner Erlösung endlich doch schlagen werde. Und sie schlug. Als am 24. Februar 1777 Portugals König Joseph Emanuel das Zeitliche segnete, fand sich in seinem letzten Willen die Bestimmung vor, daß allen Staatsgefangenen die Freiheit wiedergegeben werde. So wurde Thoman frei, nachdem er im Ganzen 18 Jahre weniger sechs Wochen und vier Tage in der beschriebenen schrecklichen Haft verbracht hatte. Seiner Rückkehr in die Heimat stand nun nichts mehr im Wege. Am 18. Juli 1777 verließ er Portugal. Dem Heimgekehrten wies Kaiserin Maria Theresia, welche Kunde von seinem Schicksale erhalten hatte, ein anständiges Jahrgehalt an, von dem er zu Bozen in Zurückgezogenheit lebte, wegen seines tugendhaften Wandels von der Bevölkerung allgemein verehrt. Im Sterberegister der Stadtpfarre Bozen ist Thoman's Tod in folgender Weise angezeigt: „Thoman Mauritius ex Societate Jesu Philosophiae et Medicinae Doctor, Comes palatinus, Eques auratae Militiae, Missionarius in Asia et Africa; per 18 annos innocenter qua Jesuita in obscuris carceribus arcis S. Juliani prope Lisbonam Portugalliae detentus, dein hic loci pensione austriaca vivens, obiit 19. Decembr. 1805, annos habens 83, senio debilitatus omnibus sacramentis munitus“.

Reise- und Lebensbeschreibung von ihm selbst verfaßt (Augsburg 1788, 8°.).

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Johann** Thoman, auch Tomann oder Toman geschrieben, dessen Gaßner in seinem „Universal-Lexikon der Tonkunst“, S. 831, als eines gebürtigen Böhmen und großen Fagottvirtuosen gedenkt. Dieser Johann Thoman (gest. 1800) ist identisch mit dem bei Dlabacz vorkommenden Franz Tomann, der, aus Mähren gebürtig, zuerst Trompeter bei einem k. k. Dragoner-Regimente, dann aber zu Prag Fagottist in der Hauscapelle des Grafen Johann Pachta [Bd. XXI, S. 169] war;

zugleich sang er die Baßpartien in der Kreuzherrenkirche zu St. Franz und spielte als Fagottist im Opernorchester und bei der Stadtgarde. Ein großer Künstler seines Instruments, das er mit seltener Vollendung blies, starb er zu Prag am 2. Jänner 1800 eines plötzlichen Todes. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 268.] — 2. Ein anderer **Franz** Toman, gleichfalls geschickter Tonkünstler, gehört unserer Zeit an; er war mehrere Jahre Capellmeister im Infanterie-Regimente Großfürst-Thronfolger und Director der philharmonischen Gesellschaft in Venedig, als diese jetzt veröbende Stadt noch unter Oesterreich blühte. Thoman starb zu Brünn am 27. Jänner 1867. [Wiener Zeitung, 1867, Nr. 23, in der Rubrik „Todesfälle".] — 3. **Johann Vincenz** Thomann Edler von Montalmar (geb am 16. Mai 1820 zu Triest) diente als Hauptmann in der bestandenen Triester Miliz und wurde bei Auflösung des Bataillons am 10. August 1869 von Sr. Majestät in den Adelstand erhoben, mit dem Ehrenworte Edler und dem Prädicate von Montalmar. Seine Familie stammt aus der Schweiz und kam um 1580 nach Radmannsdorf in Oberkrain, wo sie noch gegenwärtig Eisenwerke besitzt. Ihre Genealogie stellt sich folgendermaßen: **Simon** Thomann's Sohn **Bartholomäus** (geb. 1667) heiratete am 10. Februar 1686 Helene geborene Slicherle; dieser Ehe entsproßte **Thomas** Thomann (geb. 21. December 1695), vermält (am 19. November 1722) mit Maria geborenen Schigan, welche ihm einen Sohn **Johann** (geb. 8. August 1731) schenkte, der sich (am 6. Februar 1756) mit Ursula geborenen Sporrer verband. Der Sohn dieser Ehe, **Andreas** (geb. 17. December 1767), heiratete (am 16. October 1799) Anna geborene Pfirker, mit welcher er den oben genannten **Johann Vincenz** Thomann zeugte, der den Adel in die Familie brachte. Johann Vincenz Thomann Edler von Montalmar vermälte sich (am 20. Februar 1848) zu Laibach mit seiner Cousine Amalie geborenen Thomann (geb. zu Lack in Krain am 6. Juli 1825, gest. zu Triest am 21. Mai 1855). Aus dieser Ehe stammen: **Ludwig Johann** (geb. 25. August 1849), Doctor der Rechte und Concipist bei der k. k. Finanzprocuratur in Triest, **Mathilde** (geb. 1. März 1851), **Eduard Anton** (geb. 31. Jänner 1853), zur Zeit Linienschiffs-Fähnrich, und **Maria Anna** (geb. 2. Februar 1855, gest. 24. September 1875). — **Wappen**. Quer getheilt, in der oberen goldenen Hälfte ein aus der Theilungslinie wachsender schwarzer Löwe, in den Pranken ein schrägrechtes, viermal von Roth und Silber getheiltes Fähnlein an rother Stange mit silberner Spitze haltend; in der unteren rothen Schildeshälfte befindet sich eine silberne lilienförmige Lanzenspitze (Triester Wappenfigur). Auf dem Schilde ruht ein Helm, aus dessen Krone der Löwe des Schildes hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt. — 4. Einer Familie Thoman von Geydorf gedenkt die (Gratzer) „Tagespost" im Feuilleton der Nr. 105 vom Jahre 1863, worin Nachrichten über die deutsche Ordenskirche zur h. Kunigunde am Lech mitgetheilt werden. Aus einem Sandstein-Grabdenkmale liest nun der Verfasser jenes Artikels den Namen des Deutsch-Ordensritters Thoman Ulrich von Geydorf heraus. Gegen die Unrichtigkeit dieser Lesart wendet sich aber Eduard Damisch im (Gratzer) „Tagesboten". 1863, Nr. 113, in dem Artikel: „Der Grabstein des Herrn Thoman von Siegesdorf an der Lechkirche zu Gratz", indem er darlegt, daß eine Familie Geydorf in Steiermark nie existirt habe, und daß dieser Grabstein den berühmten Deutsch-Ordensritter Thoman von Siegesdorf (gest. 1560) betreffe. Er weist dieses Resultat überzeugend aus der schon sehr verwitterten Inschrift des Denksteins nach, welche er mit großem Scharfsinne und in einleuchtender Weise richtig stellt.

Thomas, Corbinian (gelehrter Benedictiner, geb. zu Augsburg 24. September 1694, gest. zu Salzburg 15. Juni 1767). Zunächst am Jesuitencollegium zu St. Salvator in Augsburg, dann an der Universität Dillingen gebildet, trat er 1715 im Kloster zu Elchingen in der Pfalz in den Benedictinerorden ein. Im Jahre 1717 ging er nach Salzburg, um daselbst Theologie und Kirchenrecht zu studiren. 1721 in sein Kloster zurückgekehrt, wurde er noch im nämlichen Jahre nach Salz-

burg als Professor der Mathematik berufen, aus welcher Stellung er 1731 schied, um die Lehrämter der dogmatisch-scholastischen Theologie, dann der Exegetik und geistlichen Beredtsamkeit ebenda zu übernehmen. Ueberdies war er der erste Lehrer der orientalischen Sprachen an der Salzburger Hochschule. Später wurde er erzbischöflicher geistlicher Rath, fungirte viele Jahre als Vicerector der Universität und zuletzt als Prorector derselben. Auf mehreren wissenschaftlichen Gebieten ein fruchtbarer Schriftsteller, hat er nachstehende Werke herausgegeben: „*De quaestione super celebrando Paschate MDCCXXIV inter Catholicos et Acatholicos exorta*" (Salisburgi 1727, 4⁰.); — „*Prodromus Mercurii philosophici de praestantia, utilitate, methodo etc. studii experimentalis physico-mathematici disserens. Ad Leop. Anton. Eleutherium de Firmian, archiepiscopum Salisburgensem*" (Salisburgi 1728, 12⁰., c. f.); — „*Firmamentum Firmianum seu manuductio ad globum artificialem coelestem*" (Aug. Vindel. 1731, 8⁰., c. tab. aen. LXXXIII); — „*Fundamentum Trigonometriae sive manuductio ad globum artificialem coelestem*" (ib. 1731, 8⁰.), ob dieses und das vorige zwei verschiedene Werke, könnte nur aus der Einsichtnahme beider angegeben werden; — „*Jus naturae et gentium theologice deductum*" (Salisburgi 1737, 4⁰.), — „*Tractatus de officio hominis ad Deum*" (ib. 1740); — „*Theologiae dogmaticae prolegomena*" Tomus I (ib. 1750), eine Fortsetzung ist nicht erschienen; — „*Spicilegium theologicum de Ecclesia Christi*" (ib. 1751, 4⁰.); — „*Septimii Florentis Tertulliani liber de praescriptionibus adversus Haereticos*" (ib. 1752, 8⁰.); — *Manuductio ad collegia physico-experimentalia in Universitate Salisburgensi*"... (ib. 1753, 4⁰.); — „*Sept. Flor. Tertulliani libri de Baptismo et poenitentia notis perpetuis illustrati, in usum Theologiae Salisburgensis studiosorum*" (ib. 1755, 4⁰.); — „*Erotemata sacra de linguae Hebraicae origine et variis progressibus, per modum exercitii menstrui proposita*" (ib. 1762, 4⁰.). Nach seinem Tode erschien die Schrift: „*Tractatus de verbo Dei scripto et tradito olim editus*" (ib. 1775, 4⁰.), welche später unter dem veränderten Titel: „Introductio in Hermeneuticam sacram utriusque Testamenti; accesserunt Principia Theologiae patristicae ." herauskam; da die Principia den Pater Michael Lory zum Verfasser haben, so ist der Schluß geboten, daß dieser der Herausgeber der Schrift unseres Gelehrten sei. Thomas war ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, wie seine in verschieden Disciplinen einschlagenden Schriften beweisen. Er that sich als gewandter Mathematiker und Astronom hervor. Seine Beredtsamkeit in lateinischer Sprache, in welcher er sich mit voller Fertigkeit und Eleganz ausdrückte, wurde sehr gerühmt. Nach 46jähriger Lehrthätigkeit schied er im Alter von 74 Jahren aus dem Leben, den Ruf eines eben so frommen als edlen Priesters hinterlassend, dessen friedfertiges Temperament an der Hochschule Salzburgs segensreich gewirkt und manchen Zwiespalt, wie solcher ja in der Gelehrtenwelt nicht zu den Seltenheiten gehört, beizulegen verstanden hatte.

Die Angaben über das Geburts- und Sterbedatum des P. Thomas lauten abweichend; so z. B. läßt ihn E. M. Oettinger in seiner „Bibliographie biographique" am 23. September 1694 geboren sein; nach Zauner ist sein Todestag der 13. Juni 1767, während Oet-

tinger. Baader, Meusel und Andere den 10. Juni als sein Sterbedatum bezeichnen. — Braun (Placidus). Geschichte der Bischöfe von Augsburg, Bd. IV, S. 648. — Huebner (Beda). Lob- und Trauerrede über den zeitlichen Hintritt des (erzbisch. geistl. Rathes) C. Thomas (Augsburg 1767, 4°.). — *Veith (F. A.)*. Bibliotheca Augustana. Alphab. I, p. 190—200; Alphab. XII, p. 141. — (Zauner). Verzeichniß aller akademischen Professoren zu Salzburg von 1728 bis zur Aufhebung der Universität (Salzburg 1813, 8°.) S. 6—8.

Thomas, Franz (Bildnißmaler, geb. zu Warnsdorf in Böhmen am 2. Februar 1813). Die ersten Anfangsgründe in der Kunst erlernte er von seinem Vater, der in dem durch starke Baumwollen-Fabrikation und Druckerei bekannten Warnsdorf an der sächsisch-lausitz'schen Grenze als Musterzeichner lebte. Im Alter von 19 Jahren kam er nach Leitmeritz, wo er bei einem Meister Namens Johann Geuß von 1832 bis 1834 Unterricht im Malen erhielt. Von 1834 bis 1837 besuchte er die Kunstakademie in Prag. Von da in seine Heimat zurückgekehrt, verlebte er das folgende Jahr in der Umgebung von Warnsdorf, mit Malen von Bildnissen und christlichen Darstellungen beschäftigt. Im October 1838 begab er sich nach Wien, wo er an der Akademie der bildenden Künste seine künstlerische Ausbildung fortsetzte, bis er im April 1842 nach Dresden ging, um in der Galerie daselbst die Meisterwerke der Kunst zu copiren und sich in seinem Fache zu vervollkommnen. Im October g. J. verließ er letztgenannte Stadt, im Jahre 1843 ging er nach Linz, wo er mehrere Bildnisse malte, mit denen er Beifall fand, und seit dieser Zeit lebte er in Oberösterreich und längere Zeit auch in Kremsmünster, mit Bildnißmalen und Anfertigung von Heiligenbildern für oberösterreichische Kirchen beschäftigt. So malte er daselbst auch die Fresken in der Mariencapelle der Stiftskirche, restaurirte mehrere Gemälde der Sammlung des Stiftes und copirte für diese die „Lautenschlägerin" von Amerling. Im Jahre 1862 vollendete er im Auftrage der Linzer Gemeindevertretung ein lebensgroßes Bildniß Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph. Vor einigen Jahren kehrte er in seinen Geburtsort Warnsdorf in Böhmen zurück, wo er zur Zeit noch künstlerisch thätig ist. Thomas wird von Kennern insbesondere als Bildnißmaler gerühmt, er war sehr glücklich im Treffen, wahr in der Farbe, geschickt in der charakteristischen Auffassung und sorgfältig in der Behandlung. Ueber einen anderen Franz Thomas siehe die Quellen, S. 254, Nr. 2.

Linzer Zeitung, 1868, Nr. 234, im Feuilleton: „Die Porträts des Malers Thomas in Kremsmünster".

Noch sind folgende Träger des Namens Thomas bemerkenswerth: 1. **Ferdinand** Thomas (geb. in Pesth um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts), Physicus des Szathmárer Comitates, hat folgende Schriften herausgegeben: „Dissertatio inaug. medica de Lienteria" (Wien 1772, Jahn, 8°.); — „Dissertatio inaug. philos.-physiol.-medica de passionibus animi" (Vienna 1782, M. A. Schmidt, 8°.); — „Dissertatio physica de natura et causis ignis" (M. Carolini 1784, A. Karólyi, 8°.); — „Epistola phys.-medica ad clarissimos I. R. Hungariae medicos de solutione difficultatum in quaestione: Unde morbi periodici stata sua observent tempora, praecipue febres intermittentes, tertianae, quartanae" (Pesth 1804, F. Patzko); — „Somnium de Aesculapio iter faciente P. I. Regnum Hungariae" (Carolini [Eggenberger in Pesth], 8°.); — „Conjecturae de origine, prima sede et lingua Hungarorum. Pars prima et altera" (Pestini 1802; Budae 1805, 8°.). Näheres ist uns über Arzt Thomas nicht bekannt; sollte es etwa derselbe sein, über dessen Leben und Werke Gabriel Dobrowski

im „Erdélyi Muzeum", 1817, Bd. VI, S. 51, geschrieben hat? — 2. **Franz** Thomas, Zeitgenoß, lebt als Fabrikant zu Graslitz in Böhmen. Nach mehrjähriger Wirksamkeit als Deputirter des böhmischen Landtages wurde er am 20. October 1873 von den Städten Falkenau, Elbogen, Schlaggenwald, Graslitz, Neudeck, Schönbach, Wildstein und Königsberg in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. Er errang in der Wahl den Sieg über seinen Gegencandidaten Dr. Alfr. Knoll, welcher der jungdeutschen Partei angehört. — 3. **Gregor** Thomas, im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts Bischof zu Tiniez. Einen von demselben erlassenen lateinischen Hirtenbrief hat der berühmte J. P. Silbert [Bd. XXXIV, S. 291] in deutscher Uebersetzung (Wien 1824, Wimmer, gr. 8°.) herausgegeben. — 4. **Jacob Ludwig** Thomas (geb. zu Pfullingen im Würtembergischen am 24. December 1752, gest. im Jahre 1796). In J. G. Meusel's unten bezeichnetem Werke wird er „Magister der Philosophie zu Wien" genannt. Er beschäftigte sich mit linguistischen Forschungen, und das Ergebniß derselben sind folgende zwei Schriften: „Glossologie oder Philosophie der Sprache. Erster Versuch über die innere Natur der Sprache" (Wien 1786); — „Zweiter Versuch über die äußere Darstellung und Erlernung der Sprache" (Wien 1786, 8°.). [Meusel (Joh. Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815. Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. XIV, S. 56.] — 5. **Ignaz** Thomas (geb. zu Troppau in Schlesien 1693, gest. zu Libeschitz am 25. Mai 1768). Im Jahre 1710 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach seiner Promotion zum Doctor der Philosophie und Theologie dem Unterrichte sich widmete, und zwar eilf Jahre in den Grammatical- und philosophischen Classen und dreizehn Jahre in Kirchenrecht und anderen theologischen Disciplinen. Hierauf wirkte er an der Universität in Olmütz sieben Jahre als Kanzler, vierzehn Jahre als Vorsteher der Studien, endlich als Rector magnificus und bekleidete zugleich das Rectorat seines Ordenscollegiums in genannter Stadt. Im Druck erschien von ihm: „Dies Domini magnus, maxima et minima lucis et tenebrarum opera revelans, seu judicium universale quaestionibus scripturisticis authoritate et ratione firmatis expensum" (Pragae 1744, 4°.). [Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten u. s. w. (Prag 1786, 8°.) S. 190.] — 6. **Johann** Thomas, auch Tomas geschrieben (geb. in Galizien am 15. Mai 1822), ist Grundwirth zu Chlopp bei Komarno in Galizien. Nachdem er die vier Grammaticalclassen beendet hatte, trat er in das Infanterie-Regiment Graf Nugent Nr. 30 ein, aus welchem er nach mehrjähriger Dienstzeit in seine Heimat zurückkehrte, daselbst der Bewirthschaftung seines Besitzes sich widmend. Am 1. Februar 1867 wurde er von den Landwahlbezirken Komarno-Rudki in den galizischen Landtag und von diesem am 2. März 1867 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. — 7. **Joseph** Thomas, Zeitgenoß, einer der thätigsten Abgeordneten im niederösterreichischen Landtage, in welchen ihn die Landgemeinden des Wahlbezirkes Oberhollabrunn entsendeten. Er ist ferner Mitglied des Landesausschusses für das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns, von dem Landesausschusse delegirtes Mitglied der k. k. Baudeputation für die Reichshaupt- und Residenzstadt und vom Landtage gewähltes Mitglied der k. k. Landescommission für Regelung der Grundsteuer in Wien. Für seine um das Land, das er vertritt, erworbenen Verdienste wurde er bereits im April 1869 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. An den in Rede Stehenden hat „Joannes Nepomucenus Nonultra-Montanus", unter welchem witzigen Pseudonym der verewigte Dr. Johann Nep. Berger, Minister ohne Portefeuille in der Zeit vom 30. December 1867 bis 15. Jänner 1870, sich barg, in den von ihm herausgegebenen „Photogrammen aus dem niederösterreichischen Landtage" (Wien 1864, F. Manz und Comp., 12°.) das Photogramm S. 27 gerichtet, welches lautet: „Du gleichst dem Thomas nicht der Schrift, der nichts geglaubt; | An sauren Wein hat Dir den Glauben nichts geraubt". — 8. **Karl** Thomas, Zeitgenoß, veröffentlichte: „Das Wasser kommt! Ein Bild aus der Ueberschwemmungsnoth vom 25. Mai 1872 in Böhmen" (Prag 1872, 16°.) und „Samson. Tragödie in fünf Aufzügen" (Prag 1875, Verlag der „Bohemia", 8°.). — 9. **Ludwig** Thomas, Zeitgenoß. Als praktischer Arzt in Ungarn hat er die Monographie: „Der Curort Tatzmannsdorf (Tarcsa). Balneologische Skizze, vom geologischen, physikalisch-chemischen und therapeu-

tischen Standpunkte dargestellt" (Wien 1870, W. Braumüller, 8⁰.) herausgegeben, welche auch Nr. 33 von Braumüller's „Bade-Bibliothek" bildet. — 10. **Sebastian Wilhelm** Thomas, aus Pesth gebürtig, lebte als Arzt in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er ist Verfasser der Schrift: „Quaestio academica an numerus nervorum capitis augeri an imminui debeat" (Viennae 1783, M. A. Schmidl, 8⁰.). In der „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" von Jos. Szinnyei Vater und Sohn heißt auf Sp. 782 der in Rede Stehende mit Vornamen: István Vilmos, d. i. Stephan Wilhelm; auch erscheint daselbst der Titel der Schrift durch die Auslassung der Worte an numerus geradezu unverständlich. — 11. Ein Thomas Illyricus, der im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts (1525) lebte, wird von Horányi, Czwitttinger und Anderen unter die ungarischen Schriftsteller aufgenommen. Von ihm sind im Druck erschienen: „Sermones de charitate apud S. Nicolaum de portu" (1525); — „Tractatus de laudibus nominis Jesu" (Tolosae 1592); — „Tractatus de potestate Papae". [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 400.] — 12. Thomas Spalatinus (geb. zu Spalato in Dalmatien im Jahre 1200). Nachdem er seine Studien an der zu jener Zeit weltberühmten Universität Bologna gemacht hatte, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er Priester, Notar, Canonicus und 1230 Erzdiakon wurde. Durch energische Vertheidigung der Rechte und Interessen seines Capitels erwuchs ihm vieles Ungemach, und sein Hauptgegner war Erzbischof Guncello von Spalato, der an dem sittenstrengen und jeder Ungerechtigkeit sich entschieden widersetzenden Canonicus wenig Freude hatte. Thomas, welcher als der einzige Geschichtsschreiber seines Vaterlandes bezeichnet wird, starb im Jahre 1268 zu Spalato. Er schrieb eine „Historia Salonitanorum pontificum atque Spalatensium", welche Joannes Lucius in seinem Werke: „De Regno Dalmatiae et Croatiae libri VI" (Amstelodami 1666, Fol.) p. 310—370 aufnahm und Schwandtner im dritten Bande seiner „Scriptores rerum hungaricarum veteres" (Vindobona 1746, Fol.) wieder abdruckte. Dr. Franz Racki bringt in seinem zu Agram 1864 herausgegebenen „Književnik", S. 358—388, eine eingehende Darstellung des in Rede stehenden Geschichtswerkes, über welches auch Giuseppe Valentinelli in seiner „Biografia della Dalmazia e del Montenegro" (Zagabria 1855, 8⁰.) ausführliche bibliographische Aufschlüsse gibt. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 401. — *Valentinelli*, loco citato p. 5 und 6, Nr. 22/a, 22/b, 22/c und 22/d; S. 135, Nr. 845; S. 137, Nr. 859. — La Favilla (Zeitschrift, Triest) Anno IX, Nr. VIII, p. 115—119: „Biografia di Tommaso arcidiacono di Spalato scrittore del Secolo XIII", dall'Abbate Francesco Carrara.] — 13. Den Namen Thomas führen auch mehrere böhmische Glockengießer. So lebte deren einer im fünfzehnten Jahrhundert in der Prager Neustadt, wo er 1496 die Glocken zu Střimelice goß; — von einem zweiten, der, zugleich Zinngießer, seine Kunst im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts zu Leitmeritz betrieb, haben sich mehrere schöne Schloßglocken aus den Jahren 1512 und 1518 bis zur Stunde erhalten; — ein dritter Thomas mit dem Zunamen Kábal lebte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts; er stammt aus einer Familie, in welcher die Kunst des Gießens schon längere Zeit hindurch sich von Vater auf Sohn, Enkel u. s. w. vererbt hatte. Auf seinen Glocken nannte er sich: „Meister Thomas, Glocken- und Zinngießer in Kuttenberg". Er war ein angesehener Bürger dieser Stadt, in welcher er 1601 das Zeitliche segnete. Von seinen Arbeiten kannte man zwei Glocken in Kolin aus den Jahren 1562 und 1564 und zwei zu Cestinkostel (1562); Glocken in Solopisk (1563), in Uhliř, Janovic (1565), in Zašmuk (1568), zu Svetla im Czaslauer Kreise (1569), in Dolna Chvalina (1571), in Czaslau (1585), zu Želiva (1594), zu Vidic und Sudějow (1599); — ein vierter Thomas endlich lebte als Bürger von Raudnitz seiner Kunst im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts, und eine schöne Glocke seines Gusses, im Auftrage der Eheleute Martin und Marianne Lysa 1616 vollendet, befindet sich noch auf dem Thurme der Decanatskirche zu Kostelec an der Elbe. — 14. Noch zweier polnischer und eines böhmischen Malers des Namens Thomas ist zu gedenken. Der eine Pole, der im ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts zu Krakau lebte, war daselbst

in den Jahren 1413 und 1415, wie wir dies A. Grabowski's „Skarbniczka", d. i. Schatzkästlein, S. 38 und 39 entnehmen, Aeltester der Malerzunft. — Des Vorgenannten Landsmann, zugleich Münzschläger, wohnte 1535 im Grodzker Viertel der Stadt Krakau, wie ebenfalls Grabowski in vorerwähntem Werke S. 43 berichtet. — Der böhmische Maler Thomas zu Wittingau lebte zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Ueber seine Lebensumstände ist nichts bekannt. Nur die „Chronica Rosenbergica" berichtet S. 353 von ihm, daß er im Jahre 1612 die Begräbnißfeier des Fürsten Peter Wók von Rosenberg [Bd. XXVII, S. 10, Nr. 19] gemalt und alle Hauptpersonen des Leichenzuges porträtähnlich wiedergegeben habe. — 15. Des Marquis von St. Thomas, dieses intriguanten Diplomaten des achtzehnten Jahrhunderts, der als savoyischer Gesandter am kaiserlichen Hofe in Wien beglaubigt, der Haupturheber der Machinationen war, welche den Prinzen Eugen verderben sollten, wozu er sich vornehmlich des Abenteuerers Prosper Tedeschi bediente, wurde bereits in der Lebensskizze des Letzteren [Bd. XLIII, S. 175 u. f.] gedacht, auf welche wir daher verweisen.

Thomayr, Anton (Kupferstecher und Lithograph, geb. zu Wien im Jahre 1826). Der Sohn eines Baubeamten in Wien, zeigte er Talent für die Kupferstecherei und kam im November 1840, 14 Jahre alt, in die kaiserliche Akademie der bildenden Künste, wo er in seinem Fache sich ausbildete. Vor das Publicum trat er auf der Jahresausstellung bei St. Anna 1845 mit seiner ersten Arbeit, dem in Schabmanier ausgeführten „Blumenmädchen", nach Murillo. Auf die Ausstellung des nächsten Jahres brachte er einen lithographirten „Studienkopf", nach Amerling. Ueber den weiteren Lebens- und Bildungsgang des Künstlers, sowie über seine sonstigen Arbeiten fehlen uns alle Nachrichten.

Aus den Acten der Wiener k. k. Akademie der Künste.

Thomé, Franz (Theaterdirector, geb. in Wien um den Anfang des laufenden Jahrhunderts, gest. in Prag am 23. Mai 1872). Als nach dem Tode des Vaters, eines Beamten in der Kanzlei des Fürsten Rasumoffsky [Bd. XXV, S. 6], der von 1793 bis 1799 den Posten des russischen Botschafters am kaiserlichen Hofe in Wien bekleidete, die Mutter nach Dresden übersiedelte, besuchte der Sohn daselbst zunächst die katholische Schule, dann das Gymnasium. Nach der zweiten Verheiratung der Mutter folgte er derselben nach Wien, wo er im Alter von siebzehn Jahren zum Theater ging, für welches er immer eine große Neigung gehegt hatte. Er spielte in der Residenzstadt jugendliche Liebhaber, ebenso in anderen Orten, in denen er auch als Regisseur wirkte. In Mainz gastirte er unter Director Schumann, und als dieser mit einer großen deutschen Operngesellschaft nach Paris ging, schloß er sich an. Um dort einen Haltpunkt zu finden, übernahm er Sprechrollen in der Oper und half im Souffliren aus. Nach dem Scheitern des Schumann'schen Unternehmens wurde er in das Comité gewählt, welches sich gebildet hatte, um den Mitgliedern die Heimreise nach Deutschland zu ermöglichen, was auch gelang. Durch Familienverhältnisse zur Rückkehr nach Oesterreich genöthigt, blieb er daselbst. 1837 spielte er in Pesth und nahm mit Joseph Wagner und Franz Treumann an einer tragikomischen Episode Theil, welche die in unseren Quellen angeführten „Coulissengeheimnisse" ausführlich erzählen. Darauf trat er ein Engagement in Nürnberg an, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da er inzwischen die Direction des Theaters in Laibach, mit welcher jene der Triester Bühne verbunden war, erhalten hatte. In treff-

licher Weise bewährte er sich in seiner Stellung, und gab sie erst auf, als er von dem Grafen Skarbek [Band XXXV, S. 48], diesem aristokratischen Sonderling, der eigens nach Laibach gekommen war, um sich von Thomé's Bühnenleitung durch den Augenschein zu überzeugen, zum artistischen Director des von demselben in Lemberg erbauten Theaters ausersehen wurde. Dies geschah 1847. Thomé nahm an. Als aber die Ereignisse des Jahres 1848 wie überall so auch in Lemberg die Theaterverhältnisse unsicher machten, löste er seinen Contract mit dem Grafen und folgte einem Rufe der Stände von Krain und Kärnthen zur Uebernahme der Bühnen in Laibach, Klagenfurt und Triest. Bis 1850 dirigirte er daselbst mit gewohntem Erfolge, da aber um diese Zeit das Gratzer Theater zu vergeben war, bewarb er sich um dasselbe und wurde aus einer bedeutenden Zahl von Bewerbern einstimmig gewählt. Er stellte ein gutes Schauspiel und in der Oper ein treffliches Ensemble mit so schöner Ausstattung her, daß man bei jeder Oper, die in der Murstadt zur Aufführung kam, zu sagen pflegte: „Man muß den „Propheten" in Wien hören und in Gratz sehen". Noch ein anderes Verdienst gebührt ihm in Hinsicht auf das Gratzer Theater. Durch die zügellosen Zustände, welche dem Erhebungsjahre 1848 folgten, erstarb allmälig der Sinn für Edleres in einem großen Theile des Publicums, vor dem nur niedrige Possen und haltlose Stücke, welche die politischen Schlagwörter des Tages behandelten, noch Gnade fanden. Da unternahm es Thomé, den Sinn für das wahrhaft Schöne von neuem zu beleben, was ihm denn auch durch ein trefflich zusammengestelltes Repertoire und sorgfältige Darstellungen vollkommen gelang. Am 22. März 1853 trat er die Direction des Rigaer Theaters an, welche er bis 1858 behielt. Im folgenden Jahre wurde ihm nach Hofmann die Leitung des deutschen Theaters in Prag übertragen, und er führte sie, eine Zeit lang gemeinschaftlich mit Stöger, bis zum 18. März 1864. Die Czartoryski'sche Monatschrift berichtet ausführlich über die Hoffnungen, welche sich an Thomé knüpften, und die er auch erfüllte. Er hielt die älteren guten Kräfte, unter denen vornehmlich die Herren Sauer, Eichenwald und Hassel, die Damen Frey und Allram-Lechner zu nennen sind, zusammen, verstand es, gute neue zu gewinnen, darunter die Damen Burggraff, Rubloff, Remosani, Gebhardt, Schultzendorff, Raabe, die Herren Hallenstein und Oberländer, dann in der Oper die Damen Lucca, Kainz-Prause, Lichtmay, Mick, die Herren Rokitansky, Nachbaur, Bachmann u. s. w., Namen, von denen mehrere in der Folge als Sterne ersten Ranges am Theaterhimmel glänzten. Als die deutsche Bühne 1864 an Wirsing überging, und das čechische Interimstheater, welches er gleichfalls geleitet hatte, an Liegert überlassen wurde, privatisirte er einige Zeit, wurde aber im Jahre 1865 nach des Letzteren Rücktritt auf Dr. Rieger's besondere Veranlassung abermals mit der Direction des čechischen Theaters betraut, welche er bis zur preußischen Invasion 1866 führte, wo dasselbe geschlossen blieb. Eine dauernde Schöpfung Thomé's war das Neustädter Theater, das er auf eigene Rechnung erbaute und in dessen Besitze er verblieben ist. 1868 übernahm er noch die Direction des Theaters in Linz, welche er in Folge eines Schlaganfalles im zweiten Jahre nieder-

legte, daselbst ins Privatleben sich zurückziehend. Von Linz begab er sich wieder nach Prag, wo er bis zu seinem, durch einen zweiten Schlaganfall herbeigeführten Tode verweilte. Um das Theaterwesen in Oesterreich, namentlich in Prag, besitzt Thomé bleibende Verdienste. Für die čechische Bühne war sein Interesse vornehmlich durch den Schulrath Klicpera [Bd. XII, S. 88] geweckt und geleitet worden, mit dem ihn bis zu dessen Hinscheiden innige freundschaftliche Bande verknüpften. Thomé hatte sich zweimal verheiratet, zuerst um das Jahr 1837 in Pesth, mit der früheren Choristin, späteren Localsängerin Fräulein Baumgärtner, dann in Prag während seiner Leitung des Theaters daselbst mit einem Fräulein Günther, welches einige Male in der böhmischen Oper und in Concerten mitwirkte. Aus letzterer Ehe hinterließ er eine Tochter.

(Leipziger) Allgemeine Theater-Chronik, 1833, Nr. 67. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1872, S. 172. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgegeben von Jos. Klemm (richtiger von den beiden Fürsten Alex. und Constantin Czartoryski) (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857), S. 348 u. f.: „Prag". — Coulissengeheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1859, v. Waldheim, Lex.-8°.) S. 137: „Die drei Schauspieler (Jos. Wagner, Franz Thomé und Franz Treumann) und die Kindesmörderin".

Thonet, Michael (Großindustrieller, geb. zu Boppard in Rheinpreußen am 2. Juli 1796, gest. in Wien 3. März 1870). Ueber seinen Lebenslauf bis 1834 ist nichts Näheres bekannt. In diesem Jahre machte er in seiner Vaterstadt Boppard die ersten Versuche, Längenholz in *jeder Richtung* bleibend zu biegen. Auf Anregung des Fürsten Metternich, den er wahrscheinlich auf dessen nur wenige Stunden von Boppard gelegener Besitzung Johannisberg kennen gelernt, ging er nach Wien, wo seine Erfindung nicht geringes Aufsehen machte und schnelle Verbreitung fand. Aber er hatte daselbst auch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, die erst nach und nach behoben wurden, und zwar vornehmlich durch Mitwirkung des niederösterreichischen Gewerbevereins, der in der politischen und industriellen Geschichte unseres Vaterlandes immer eine glanzvolle Rolle gespielt hat. Nach längerem Ringen und Streben gelang es ihm 1850, eine große Fabrik zu gründen, in welcher er Stühle, Fauteuils, Sophas und Tische aus gebogenem Holze erzeugte, die durch ihre Dauerhaftigkeit, Leichtigkeit und schöne Form bald sehr beliebt und so verbreitet wurden, daß ihr Bedarf nicht nur in Oesterreich ein sehr bedeutender war, sondern daß man sie auch nicht minder stark ins Ausland begehrt. Das Privilegium auf seine Erfindung hatte Thonet im letztgenannten Jahre genommen, und auf der Londoner Ausstellung 1851 trug er mit seinem Fabricate die Preismedaille davon. Nun wurden seine gebogenen Möbel, welche vermöge ihrer Zerlegbarkeit sich leicht verpacken ließen, bald ein so starker Ausfuhrartikel, daß bereits 1854 das Exportgeschäft allein ein Drittel der Fabrication in Anspruch nahm. Noch im nämlichen Jahre erhielt er in München die Preismedaille und im folgenden zu Paris die Preismedaille erster Classe. In letzterer Stadt erregte er durch zwei Tische und drei Parquettentafeln, in welchen Streifen gebogenen Holzes in den schönsten und mannigfachsten Verschlingungen eingelegt waren, großes Aufsehen. Da zeigte sich eben die

bisher unbekannte Kunst der Holzbiegung in ihrer ganzen Bedeutung: denn auf den großen Platten der beiden Tische waren die meisterhaften Dessins durch gebogenes Holz ausgeführt, das durch Beizung die Farbe und das Aussehen verschiedener feiner Holzarten, wie Nuß-, Mahagoni-, Palisander- und anderes Holz, erhalten hatte. Ebenso mannigfaltig zeigten sich die Fußbodenparquetten, deren Arabesken durch die verschiedenen Krümmungen und künstliche Beizung der Holzschienen hergestellt wurden. In hohem Grade zogen diese Gegenstände die Aufmerksamkeit aller Fachmänner auf sich, und die Bestellungen flossen von allen Seiten zu. Noch beschäftigte Thonet damals in seiner Wiener Fabrik (Mollardgasse 173) erst siebzig Arbeiter. Aber bald gewann seine Arbeit europäischen Ruf und wurde nach allen Welttheilen exportirt, so daß er zur Zeit der Pariser internationalen Ausstellung 1862 bereits über 800 Arbeiter in seinen zwei Fabriken zu Koritschau und Bistritz in Mähren beschäftigte, welche im Jahre circa 70.000 Stühle anfertigten, von denen 25.000 in Oesterreich blieben, während die übrigen durch Lagermagazine in Hamburg, Paris und London ins Ausland gingen. Bis 1860 bewerkstelligte Thonet die Biegungen durch mehrere Theile (Schienen), diese wurden sodann einzeln gebogen und die Büge zusammengeleimt. Letztere hielten aber in manchen, insbesondere feuchten Gegenden nicht Stand, sie lösten sich, und die Haltbarkeit der Möbel schien dadurch in Frage gestellt. Da gelang es dem Erfinder, jede beliebige Biegung nicht mehr, wie früher in dem in Schienen geschnittenen, sondern in ganzem Holze hervorzubringen, wodurch nun diese Möbel für jedes Klima geeignet waren, da keine Leimfuge mehr durch Feuchtigkeit aufgelöst werden kann. Auch stellte Thonet 1862 nach einer ganz neuen Construction Wagenräder her, welche von den gewöhnlichen auf den ersten Blick sich unterscheiden. Bei seinen Rädern fällt die Holznabe ganz weg; die Speichen laufen auf der Mitte zusammen, stehen auf den Achsen auf und liegen an einer Metallbüchse an, welche an der Außenseite einen Deckel zum Wegnehmen hat, der mit Mutterschrauben befestigt wird. Durch diese Construction ist die Möglichkeit gegeben, jede Speiche einzeln herauszunehmen, ohne das Rad selbst ganz auseinandernehmen zu müssen. Den beiden genannten Fabriken gesellte sich nun bald eine dritte zu Ugrócz in Ungarn hinzu, und im Jahre 1867 beschäftigte Thonet bereits 1500 Menschen und gegen 150 Pferde zur Holzzufuhr und Waarenexpedition; außerdem arbeiteten drei Dampfmaschinen von zusammen über 100 Pferdekraft Tag und Nacht und wurden täglich 800 Stück verschiedene Sitzmöbel verfertigt. So nahm das Geschäft stetig zu. Als er, 74 Jahre alt, starb, besaß dasselbe neben den Fabriken zahlreiche Filialen, gab schon über 4000 Arbeitern Brod, erzeugte täglich 1500, also im Jahre über 450.000 Möbelstücke. In einem Nachrufe, der diesem bedeutenden Industriellen, dessen stetiges Fortschreiten wir nach den Handelskammerberichten absichtlich ausführlich darstellen, gewidmet ist, heißt es wörtlich: „Die Thonet'sche Sitzmöbelfabrik ist unstreitig die größte in der Welt und von einem Manne gegründet, der bis zu seinem Ende dabei selbstthätig wie jeder seiner Arbeiter mitwirkte“. Zur Zeit der Wiener Weltausstellung 1873 besaß das Geschäft außer den genannten drei Fabriken bereits eine vierte zu Wsetin in Mähren, Flechtereien zu Stri-

lek, Nessowitz, Butschowitz, Drevohostitz, Kotsch, Bsechowitz, Branek, Saybusch, Howiesi, Oslany, Privitz, Klein-Ugrócz, Kolaczno, Zsambokrot, Chinoran, **Raspiereien** zu Buchlowitz, Kotsch, Skaczan, Baan, eine **Gartenmöbelfabrik** zu Holleschau, drei **Sägewerke** zu Saybusch, eine **Drechslerei** und **Biegerei** zu Hollenkau und **Dampfsägen** zu Zsittna und Hollenkau. Niederlagen unter eigener Firma befanden sich im genannten Jahre zu Wien, Pesth, Brünn, Frankfurt a. M., Berlin, Hamburg, Paris, Amsterdam und London, und das Exportgeschäft betrug drei Viertheile der ganzen Production. Diese, im Jahre 1872 im Durchschnitt auf 2120 Möbelstücke per Arbeitstag sich belaufend, steigerte in der Folge sich noch, und 1873 standen bei 5200 Arbeitern 11 Dampfmaschinen von zusammen 380 und drei Wasserwerke mit 60 Pferdekräften im Betriebe. Michael Thonet war einer der intelligentesten Industriellen unserer Zeit, der niederösterreichische Gewerbeverein zählt ihn zu seinen Gründern und thätigsten Förderern in jeder Richtung. Seine Majestät zeichnete ihn mit dem Franz-Joseph-, der Kaiser von Mexiko mit dem Guadeloupeorden aus. Auch besitzt das Geschäft neunzehn Auszeichnungsmedaillen von verschiedenen Ausstellungen des In- und Auslandes. Unter der Firma Gebrüder Thonet — denn Michael sen. überleben fünf Söhne — blüht es noch heute.

Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im J. 1855. Herausgegeben unter der Redaction von Dr. Eberhard A. Jonák (Wien 1857/58, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. III, 24. Classe, S. 43. — Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel u. s. w. herausgegeben unter Leitung von Prof. Dr. Jos. Arenstein (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. L, 592 und 595. — Arenstein (Jos. Prof. Dr.). Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862 (Wien 1862, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 98, Nr. 1221. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871. Nr. 63. — Presse (Wiener polit. Blatt) Nummer vom 7. September 1855: „Aus den österreichischen Abtheilungen des Pariser Industrie-Palastes XI.".

Zwei Thonet, **August** und **Jacob**, sind als Componisten zu erwähnen. Von Beiden kamen im Jahre 1864 bei Albrecht in Wien mehrere Tonstücke heraus, und zwar von August: „Erstlinge. Walzer"; — „Emilien-Walzer"; — „Donato polka française"; — „Karolinen-Polka"; — „Carnevals-Quadrille", — und „Marsch"; — von Jacob: „Alser-vorstädter Polka".

Thonhauser, Gottlieb [Theophilus] (gelehrter Jesuit, geb. in Wien am 21. August 1690, gest. im Jesuiten-Collegium zu Wien am 5. September 1757). Erst fünfzehn Jahre alt, wurde er in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen, in welchem er nach Ablegung der Gelübde zum Doctor der Philosophie und Theologie promovirt, zu Gratz und Wien sieben Jahre Philosophie und eilf Jahre Theologie vortrug. Dann fungirte er als Rector des Collegiums zweimal in Linz, einmal in Passau und wieder zweimal in Wien und starb zuletzt im Alter von 67 Jahren als Provinzial der österreichischen Ordensprovinz. Als Verfasser der Geschichte der Gratzer Universität vom 6. bis zum 11. Lustrum ist er für die Cultur und Literaturgeschichte der Steiermark eine immerhin benützbare Quelle. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften lauten: *„Lustrum sextum, septimum et octavum Universitatis Graecensis"* (Graecii 1723, Widmann, 12°.); — *„Lustrum nonum,*

decimum, undecimum Universitatis Graecensis" (ib. 1724, 12⁰.). Ferner übersetzte er aus dem Italienischen seines Ordensbruders P. Paul Casati Abhandlung über die Flüsse und Winde des Olymp unter dem Titel: „Dissertatio physico-meteorologica de fluviis et ventis Olympi montis verticem ut fama fert non infestantibus...." (Viennae 1726, 12⁰.) und besorgte die Wiederausgabe von Franz Bayle's „Dissertatio physico-ethica de Hominis Physiognomia" (Wien 1727, 12⁰.). — Wohl derselben Familie gehört an: **Ignaz Thonhauser** (geb. zu Wien am 19. November 1743), der 1759 im Alter von sechzehn Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen wurde, nach dessen Aufhebung er in den Weltpriesterstand trat. Als Curat an der Wiener Metropolitankirche zu St. Stephan, in welcher Eigenschaft er auch das Zeitliche segnete, gab er unter dem Pseudonym Ign. Th. Onhauser die Schriften: „Katholischer Unterricht von der Ohrenbeichte wider die Brochure des v. Eibel" (Augsburg 1784, 8⁰.) und anonym „Urkunden des christlichen Alterthums von dem Sacramente der Ohrenbeichte" (ebd. 1784, 8⁰.) heraus. Auch letztere Schrift ist gegen Eibel und dessen Flugschrift: „Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte?" (Wien 1784) gerichtet. Schon früher hatte Thonhauser eine deutsche Uebertragung des Hirtenbriefes des Erzbischofs von Paris vom 21. März 1782 (Wien 1782) veröffentlicht, von welchem auch Anton Sailer eine Uebersetzung (Ulm 1783, 8⁰.) erscheinen ließ.

Peinlich (Richard Dr.). Geschichte des Gymnasiums in Gratz (Gratz 1872, 4⁰.); aus Jahresberichten des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Gratz von 1869 (Gratz, 4⁰.) S. 79 und 94; und aus dem Jahresberichte u. s. w. von 1871, S. 25.

Thoren, Otto von (Maler, geb. in Wien, nach Anderen in Laibach, im Jahre 1828). Kasimir von Thoren, längere Zeit als Stabsofficier dem Hofkriegsrathe in Wien zugetheilt und als Oberst a. D. daselbst gestorben, widmete seinen Sohn Otto den kaiserlichen Waffen. Dieser trat in ein Dragoner-Regiment ein, in welchem er im Jahre 1846 Officier wurde, und machte als Oberlieutenant bei dem 1860 reducirten Dragoner-Regimente Großherzog von Toscana Nr. 4 die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien mit, in denen er sich für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz erwarb. Zum Rittmeister befördert, brachte er als Adjutant des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Gorzkowski [Bd. V, S. 275] mehrere Jahre in Venedig zu. Da folgte er 1857 seiner Neigung zur Kunst, die er seit früher Jugend geübt, verließ den Dienst und ging nach Brüssel, wo er mehrere Jahre hindurch künstlerischen Studien — zunächst dem Thierstücke sich zuwendend — mit emsigem Eifer sich hingab. Indessen war er schon auf der December-Ausstellung 1856 des österreichischen Kunstvereins mit einem Historienbilde: „Gustav Adolphs Tod in der Schlacht bei Lützen 1632", und in der Ausstellung desselben Jahres zu Venedig mit einem Bilde: „Der Morgen", in die Oeffentlichkeit getreten und hatte mit beiden die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gelenkt. Noch mehr aber war dies der Fall, als er auf der Februar-Ausstellung 1857 des österreichischen Kunstvereines mit seinen ersten Thierstücken debutirte, denn neben seinem „Venetianischen Bettelknaben" (200 fl.) brachte er damals sein „Pferd während des

Putzens" (250 fl.) und als Seitenstück: „Pferd im Stalle" (250 fl.). Seit dieser Zeit blieb er ein treuer Aussteller in den Räumen des Schönbrunnerhauses, in welchen bis November 1869 vorherrschend Thierstücke von ihm erschienen, wenn er auch nebenbei ein freilich meisterhaftes Bildniß oder eine lebendige Gefechtsscene ausstellte. Im Jahre 1865 kehrte der Künstler nach Wien zurück, wo ihm die ehrenvolle Aufgabe wurde, Seine Majestät den Kaiser zu Pferde zu malen. Das mit großer Virtuosität vollendete Gemälde erntete reichen Beifall auf der Pariser Ausstellung 1867 und ward dem Kaiser Napoleon III. zum Geschenke gemacht. Uebrigens war Thoren auf den Pariser Ausstellungen kein Neuling mehr, denn schon auf jener des Jahres 1865 erwarb er die Medaille, wie er denn auch auf den niederländischen Ausstellungen zu Antwerpen 1864 und zu Gent 1865 mit seinen Bildern Aufsehen erregte und, obgleich ein Deutscher, die günstigsten Beurtheilungen erfuhr. Thoren lebt seit Jahren in Paris, unternimmt aber von da auch Reisen, theils in verschiedene Theile Frankreichs, theils nach Italien, wo er namentlich in der an künstlerischen Motiven so reichen Campagna seine Mappe füllt, aus deren Studien dann manches lebensvolle Thierbild auf die Staffelei hingezaubert wird. Thoren ist einer der fleißigsten Maler der Gegenwart, und seine Bilder wandern rasch aus dem Atelier in den Besitz der Kunstfreunde, bei denen sein Genre, das Thierstück, sich besonderer Beliebtheit erfreut. Herausgeber dieses Lexikons hat Thoren's künstlerische Thätigkeit, seit den ersten Bildern, mit denen derselbe vor die Oeffentlichkeit trat, mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt. In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren zu sehen 1859, im Mai: „Nach der Schlacht" (300 fl.); — im December: „Episode aus dem Feldzuge in Ungarn 1849 (Komorn, Puszta Herkaly)" (1800 fl.); — 1860, im Jänner: „Landschaft mit Thieren" (350 fl.); — „Porträt eines Kindes"; — „Männliches Porträt"; — im October: „Kühe am Bache weidend" (350 fl.); — im November: „Ackerpferde bei herannahendem Gewitter" (1200 fl.); — 1861, im Februar: „Kühe auf der Weide" (400 fl.); — im März: „Herbstmorgen"; — „Ein Jagdhund" (300 fl.); — „Belgische Landschaft in der Nachmittagssonne" (250 fl.); — „Pferde auf der Puszta vom Regen überrascht" (250 fl.); — „Weiblicher Studienkopf" (600 fl.); — „Vorstehhund"; — „Ungarische Puszta"; — im October: „Ackerpferde" (1200 fl.); — 1864, im Jänner: „Wilde Ochsen"; — 1866, im Jänner: „Herbstmorgen in Flandern" (800 fl.); — „Ackernde Ochsen in der Slovakei" (1200 fl.); — im März: „Ungarische Ochsendiebe" (1000 fl.), welches Bild mit einem zweiten: „Pferdediebe", auf der Genter Ausstellung 1865 Aufsehen erregte; der Kritiker in der „Indépendance belge" (1865, Nr. 233) bemerkt über beide Bilder: „M. Thoren n'a fait rien de mieux que les „Voleurs de chevaux" et les „Voleurs de boeufs". Il est coloriste au premier rang"; — im April: „Puszta in „Süd-Ungarn"; — 1867, im März: „Zu spät" eine Meute Jagdhunde verfolgt einen Fuchs, der sich soeben in seinen Bau rettet; — „Verfolgte Räuber"; — „Wind"; 1868, im Juli: „Ackernde Ochsen", angekauft vom Prinzen Coburg; — „Pflug in der Normandie"; — „Sonnenuntergang auf der Puszta"; — „Paforcejagd"; — 1869, im März: „Fuchsjagd" (125 fl.); — im November: „Thierstück" (700 fl.); — in der dritten großen internationalen Kunstausstel-

lung in Wien: „Die Nähe des Wolfes“, von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien angekauft; — „Betyáren“ (1600 Francs); — „Februar-Sonne“ (2000 Francs); — in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873: „Die Verlassenen“ (20.000 Francs); — „Nahendes Gewitter“ (12.000 Francs); — „Abendlandschaft“ (7.000 Francs); — „Normännische Weide“ (11.000 fl.); — „Kühe von Wölfen angefallen“, Eigenthum der k. k. Gemäldegalerie im Belvedere. Außer diesen durch Ausstellungen bekannt gewordenen Bildern sind noch anzuführen: „Kühe und Reiher“; — „Zwei Hunde vertheidigen ein gefallenes Schaf gegen einen Geier“; — „Die Promenade am Bois“ (eine Pariser Praterfahrt); — „Eine fliehende Heerde ungarischer Ochsen und Pferde“; — „Nach der Jagd“, Vertheilung des Jagdmahls an die Meute; — „Die Post als Friedensstörerin“, Kühe und Hirtenbube vor der herantrabenden Post retirirend; in einem ziemlich flüchtigen Holzschnitt von F. Köhler in der „Neuen Illustrirten Zeitung“ (Wien, Zamarski) 1877, Nr. 21 veröffentlicht; — „Strand von Trouville“, eine Promenade der Badebesucher am Meeresufer darstellend; — „Das Seebad von Trouville“, das Leben und Treiben der badenden Damen voll Humor schildernd; — „Zigeuner auf Reisen“, wovon einen trefflichen Holzschnitt, ebenfalls von F. Köhler, die obige illustrirte Zeitung, 1878, Nr. 6 brachte. Doch ist dieses Bild nicht zu verwechseln mit einem zweiten, denselben Gegenstand behandelnden, das als „Atelage bohémien“ auf der Genter Ausstellung 1865 als ein kleines Meisterstück in Auffassung und Ausführung gerühmt wurde; — „Hühnerhof“; — „Ungarische Räuber von Panduren bei Mondbeleuchtung überfallen“, das im Jahre 1866 in der Kunsthandlung Kaeser in Wien ausgestellt gewesen; — „In der Campagna“; — „Ein Kuhstall“; — „Ackergäule“; — „Pferdeweide“, 1873 (1200 fl.); — „Im Sturm“, die genannten fünf sämmtlich in seinem Pariser Atelier 1878; — „Im Pariser Jardin d'acclimatisation“, ein figurenreiches Bild voll Leben und mit Meisterschaft in Perspective und Farbenharmonie behandelt. In vorstehender Uebersicht, worin jedoch die Zahl seiner Werke keineswegs erschöpft ist, dürfte kaum eines seiner bedeutenderen Bilder vermißt werden. Thoren hat sich in kurzer Zeit zu einer Berühmtheit als Thiermaler emporgearbeitet, obwohl man ihn, wenn man seine Gefechtstücke und Bildnisse, sowie seine Darstellungen des Badelebens gesehen, nicht ausschließlich als Thiermaler bezeichnen kann. Doch als solcher hat er seine ersten und größten Erfolge zu verzeichnen. In seinen Pferdestücken, z. B. „Halbwilde Rosse“, steckt etwas von der Poesie des Byron'schen „Mazeppa“; sein Studium der Natur ist von bewältigender Wahrheit, seine Beleuchtungsbilder der ungarischen Puszta mahnen uns an Lenau und Beck, die mit Worten gemalt, was er in Farben herrlich darstellt; wenn er sich bei seinen Bildern manchmal im Format vergreift und man darin im Hinblick auf den Gegenstand ein Mißverhältniß zu erkennen glaubt, so denkt man bei genauerer Betrachtung des Bildes bald nicht mehr daran, denn die Virtuosität des Pinsels fesselt unser Auge, das über der Lebenswahrheit des dargestellten Gegenstandes den übergroßen Raum weiter nicht würdigt. In Thoren's früheren Bildern wurde man zuweilen an die Arbeiten des Berliners Schmittson gemahnt, aber bald stand der Künstler auf eigenen Füßen, und Art der Auffassung und Durchführung seiner Bilder waren so,

daß man darin kein Vorbild mehr erkannte und nur eine ursprüngliche Natur vor sich sah. Ein deutscher Künstler, sei er noch so bedeutend, hat der französischen Kritik gegenüber meistens einen schweren Stand, und doch konnte schon im Jahre 1865 ein französischer Kritiker nicht umhin, über unseren Maler zu schreiben: „Depuis la mort de Troyon, M. de Thoren est peut-être le meilleur peintre de l'Europe pour représenter les animaux“ (Indép. belge 1865, Nr. 189). Thoren ist Mitglied der Kunstakademien zu Wien und St. Petersburg.

Mittheilungen für vervielfältigende Kunst (Leipzig, 4⁰.) 1873. Nr. 1 S. 11 [nach diesen in Wien geboren]. — Neue Freie Presse (Wien) 1865, Nr. 184, in den „Miscellen“. — Dieselbe, 1866, Nr. 514, in den „Kunstnachrichten“. — Dieselbe, 1867, Nr. 1047, ebenda. — Presse, 1865, Nr. 45: „Der Maler Herr v. Thoren“. — Dieselbe, 1867, Nr. 12, im Feuilleton „Kunstbericht“. — Ranzoni (Emerich). Malerei in Wien, mit einem Anhange über Plastik (Wien 1873, kl. 8⁰.) S. 132. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 673, Bd. IV, Nachträge, S. 426 [nach diesen in Laibach geboren]. — Officieller Ausstellungsbericht, herausgegeben von der General-Direction der Weltausstellung 1873. Bildende Kunst der Gegenwart (Gruppe XXV). Bericht von Jos. Bayer und Jos. Lange (Wien 1874, Staatsdruckerei, gr. 8⁰.) S. 12. — Lehmann (Ernst). Bildende Kunst in der Gegenwart. Gedenkbuch an die Kunsthalle der Wiener Weltausstellung (Wien 1873, Alf. Hölder, 8⁰.) S. 116, 130. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1878, Nr. 6, S. 84 und 86. — Die Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins vom December 1856 bis November 1869. — Außerdem viele Kunstkataloge u. s. w. — Vindobona. Illustrirtes Festblatt anläßlich der Verlobung des Kronprinzen Rudolph mit der Prinzessin Stephanie von Belgien. Auch Thoren hat sich mit einer Handzeichnung, „Kühe“, betheiligt, sich aber damit nicht sonlich angestrengt.

Porträt. Unterschrift: „Otto von Thoren“. F. W.(eiß), gezeichnet P(aar), X. A., in der „Neuen illustrirten Zeitung“ (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1878, Nr. 6.

Thorwächter, Andreas (Schriftsteller, geb. in Hermannstadt um das Jahr 1760, gest. zu Großpold am 17. April 1815). Er besuchte das Gymnasium in Hermannstadt, dann das reformirte Collegium zu Maros-Vásárhely und bezog 1784 die Universität in Jena. In seine Geburtsstadt zurückgekehrt, fand er daselbst Anstellung als Schulcollega und Spitalskirchenprediger. Im Jahre 1793 wurde er Pfarrer in Klausenburg, im November 1798 in Bolkatsch und endlich im März 1808 in Großpold, wo er nach siebenjähriger Thätigkeit starb. Thorwächter hat Mehreres durch den Druck veröffentlicht. Im Buchhandel kam von ihm außer einer Trauerrede: „Zum Andenken eines guten und hoffnungsvollen Mädchens Juditha Steller — am Tage ihrer Beerdigung“ (Klausenburg 1794, 8⁰.) nur noch eine „Kurze Sammlung von Launen und Ernst“ (Hermannstadt 1789, J. G. Mühlsteffen, 8⁰.), heraus, dagegen ließ er viele Arbeiten in siebenbürgischen periodischen Blättern erscheinen, und zwar in der „Siebenbürgischen Quartalschrift“: „Von den alten Buchdruckereien der sozinischen Glaubensverwandten oder sogenannten Unitarier in Siebenbürgen“ (Bd. IV, S. 264 bis 283); — „Kirchen- und Schuletat der Unitarier in Siebenbürgen“ (Bd. V, S. 1 bis 24); — „Muthmaßungen über die ersten Beförderer des Christenthums in Siebenbürgen“ (Bd. V, S. 145 bis 159); — „Franz Joseph Sulzer über

den wahren Standort der Trajan'schen Brücke" (Bd. VII, S. 81 bis 93), in der Gegenwart weit überholt durch Joseph Aschbach's Abhandlung: „Ueber Trajan's steinerne Donaubrücke" mit zwei Tafeln und drei Holzschnitten (Wien 1858, 4°.), auch im August-Heft des dritten Jahrganges der „Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale"; bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß Thorwächter das Verdienst der Erhaltung des handschriftlichen Theiles von F. J. Sulzer's [Bd. XL, S. 306] „Geschichte des transalpinischen Daciens" gebührt, welchen dann Engel in seiner „Geschichte des ungarischen Reiches und seiner Nebenländer" bei Bearbeitung der Geschichte der Walachei und Moldau reichlich benützt hat; — in den Siebenbürgischen Provinzialblättern: „Nachgetragene Züge zu dem Leben des Joseph Pap Fogarasi" (Bd. II, S. 152 u. f.) ergänzt die in der Quartalschrift (Bd. VI, S. 310 u. f.) mitgetheilten Züge Fogarasi's; — „Kurze Chronik unitarischer Schulrectoren am Alt-Klausenburger Collegium im sechzehnten Jahrhundert" (Bd. II, S. 228 bis 245); — „Uebersetzung einer Rede des Maros-Vásárhelyer Professors Johann Tompa" (Bd. III, S. 165 bis 187); — „Chronologisches Verzeichniß der sächsischen Pfarrer des damaligen Volkatscher, vormals genannten Kukelburger Capitels" (Bd. IV, S. 192 bis 216). In Handschrift hinterließ er: „Dissertatiuncula super quaestionem: num S. Rex Stephanus Transylvaniam solemni armorum expeditione in suam potestatem redegerit nec ne?" Thorwächter war ein fleißiger Forscher und Sammler auf dem Gebiete seiner heimatlichen Geschichte, leider ist Alles nach seinem Tode in Verlust gerathen. Trausch schreibt von ihm: „er war ein unglücklicher Gatte und Vater".

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 398.

Thót und **Thóth**, siehe **Tóth**.

Thürheim, Andreas Joseph Graf (Geschichtsschreiber, geb. am 17. Mai 1827 im fürstlich Starhemberg'schen Schlosse zu Efferding in Oberösterreich), Sohn Joseph Ferdinands Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Leopoldine Gräfin Starhemberg. Zehn Jahre alt, verließ er das Vaterhaus, um in die k. k. Theresianische Ritterakademie einzutreten, in welcher er seine Erziehung und Ausbildung erhielt und 1839 auch k. k. Edelknabe wurde. Am 5. October 1844 als Cadet zum k. k. Pioniercorps assentirt, kam er nach einem zweijährigen Curs an der Corpsschule zu Tuln als Lieutenant zum 40. Linien-Infanterie-Regimente Baron Koudelka, aber schon ein Jahr darauf zum damaligen dritten Chevauxlegers-Regimente Erzherzog Ferdinand Maximilian, jetzt 8. Uhlanen-Regimente, in welchem er mit 9. Februar 1849 in seiner Rangstour zum Oberlieutenant vorrückte. Im November 1850 bei der Mobilisirung gegen Preußen wurde er als Ordonnanzofficier zum Commandanten der ersten Armee, späteren Feldmarschall Grafen Wratislaw beordert und am 1. Juli 1851 anläßlich der Aufstellung des Uhlanen-Regiments Graf Wallmoden Nr. 5 zum Rittmeister in demselben befördert. Am 13. Mai letztgenannten Jahres trat er als Rechtsritter in den Malteserorden ein und wurde mit

22. Juli d. J. k. k. Kämmerer. Am 2. December 1853 zum Flügeladjutanten des Feldmarschalls Fürsten zu Windischgrätz ernannt, begleitete er seinen Chef im Mai 1856 bei dessen, auf Einladung König Friedrich Wilhelms IV. erstattetem Besuche des Hofes zu Berlin, bei welcher Gelegenheit er den königlich preußischen rothen Adlerorden dritter Classe erhielt. In Folge eines sich immer mehr entwickelnden, durch die Kälte des Winterfeldzuges 1849 hervorgerufenen Gehörleidens quittirte er am 31. August 1857 mit Beibehalt des Militärcharakters und gründete aus diesem Anlaß in treuer Anhänglichkeit an seine ehemaligen Waffengefährten zwei Stiftungen zu Gunsten der Mannschaft der beiden Uhlanen-Regimenter Nr. 5 und 8, in welchen er gedient. In dem Bewegungsjahre 1848 wohnte Graf Thürheim dem Gefechte bei Rákosd in Siebenbürgen bei, dann zeichnete er sich aus bei Lippa im Banate, in welchem Orte er am 11. December mit seinem Zuge zur Durchstreifung und Säuberung desselben commandirt, mehrere Gefangene machte, wofür er von dem Colonnen-Commandanten Oberstlieutenant von Berger des Infanterie-Regiments Bianchi belobt wurde; ferner in der ersten Entsatzschlacht von Arad am 14. December. Die erste Hälfte des Winterfeldzuges 1849 mit ihren Märschen und Actionen machte er bei seiner Abtheilung mit, die zweite Hälfte und den Sommerfeldzug zur Besatzung von Carlsburg gehörend, nahm er Theil an der Belagerung und Vertheidigung dieses einzigen unbezwungenen Platzes in Siebenbürgen und wohnte daselbst fünf Bombardements und achtundzwanzig Ausfallsgefechten bei, ebenso am Schlusse dem Gefechte bei Alvincz und dem Treffen bei Mühlenbach (12. August). Im Festungscommandobefehle vom 16. Juli 1849 wurde er namentlich belobt und erhielt überdies den Dank des Festungs-Commandanten Obersten von August für sein tapferes Verhalten bei Attakirung und Wegnahme einer feindlichen Raketenbatterie. In diesem Gefechte, beim Uebersetzen eines Grabens mit seinem durch einen Bajonnetstich blessirten Pferde stürzend, sah er sich durch den Chevaurleger Johann Hollub vor dem Tode oder Gefangennahme von Seite der heransprengenden feindlichen Huszaren gerettet, und sein Retter wurde für diese That mit der goldenen Tapferkeitsmedaille geschmückt. Am 8. Mai 1855 empfing Graf Thürheim in der St. Johanneskirche zu Wien nach feierlicher Ablegung seiner Ordensgelübde den Ritterschlag und rückte gleichzeitig zum Comthur des Malteserordens zu St. Michael vor. Auf allerhöchsten Orts erfolgte Ueberreichung einiger seiner größeren militär-historischen Schriften wurde ihm mit ah. Entschließung vom 15. Mai 1863 der Majorscharakter verliehen, nachdem er früher schon aus gleichem Anlasse im ah. Auftrage ein anerkennendes Belobungsschreiben erhalten hatte. Ferner wurden ihm vielfache Auszeichnungen zutheil, so: das Ritterkreuz des königlich sächsischen Albrecht-, des großherzoglich hessischen Ludwigordens erster Classe, des herzoglich nassauischen Adolforderns mit den Schwertern, ebenso Anerkennungs- und Dankschreiben Ihrer Majestäten des Kaisers von Mexiko, der Könige Leopold I. von Belgien, Franz II. beider Sicilien, Karl I. von Württemberg und des Herzogs von Braunschweig. Nach zweimonatlichem Aufenthalte in Rom und mehreren Privataudienzen bei Sr. Heilig-

seit Papst Pius IX. erhielt Graf Thürheim laut päpstlichen Rescriptes d. d. Romae 16 Martii 1866 die Dispens und Lösung seiner Ordensgelübde; ein äußerst seltener Fall, der damals von allen Journalen, jedoch mit Angabe mancher ganz irrigen Daten besprochen wurde. So trat denn Graf Andreas gänzlich aus dem Malteserorden und vermälte sich am 26. April 1866 zu Prag in der St. Nicolauskirche mit Clotilde Marie Justine Freiin von Hennet. Am 2. Februar 1869 zur Sternkreuz-Ordensdame ernannt, starb Gräfin Clotilde am 12. December 1871 zu Teplitz-Schönau. Dieser Ehe entsproßten zwei Töchter: Maria (geb. 11. September 1868) und Therese (geb. 2. December 1871). Am 8. Juli 1873 schritt Graf Andreas in der Schloßcapelle zu Dobritschau in Böhmen zur zweiten Ehe: mit Sophie Freiin Zeßner von Spitzenberg, welche ihm am 3. Juli. 1874 zu Salzburg einen Sohn Ludwig Goswin gebar. Gräfin Sophie Thürheim ist seit 3. November 1874 Sternkreuz-Ordensdame. Zu seinen schon erwähnten Auszeichnungen erhielt der Graf noch im Jahre 1874 die am 2. December 1873 gestiftete Kriegsmedaille, mit ah. Entschließung ddo. Wien 28. August 1877 den kaiserlich österreichischen Orden der eisernen Krone dritter Classe, wie es in der Zuschrift des k. k. Oberkämmereramtes wörtlich heißt: „in Anerkennung vielfacher literarischen Verdienste“, mit ah. Entschließung ddo. 13. December 1880 die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und mit Diplom ddo. Darmstadt 12. Jänner 1881 das Commandeurkreuz des großherzoglich hessischen Ordens Philipps des Großmüthigen. Nun folgt die Uebersicht der von Andreas Thürheim verfaßten selbständigen Schriften und in Journalen zerstreuten Aufsätze.

Selbständige Werke und in verschiedenen Blättern enthaltene einzelne Aufsätze des Andreas Grafen Thürheim. [Chronologisch nach der Zeit ihres Erscheinens geordnet.] **a) Selbstständige Werke.** „Reminiscenzen. Fragmente eines Tagebuchs“ (Wien 1861 und 1864, L. W. Seidel, gr. 8°., 360 S.) [vergl. darüber: „Königlich preußische Militär-Literatur-Zeitung“, von Decker und L. Blessow, 1864, S. 179—180]. — „Geschichte des k. k. 8. Uhlanen-Regiments Erzherzog Ferdinand Maximilian“ (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 1860). Nur wenige Exemplare sind mit dem Namen des Autors bezeichnet [vergl. darüber: Hirtenfeld's „Militär-Zeitung“, 1861 Nr. 32 und 34]. — „Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee“, drei Bände (Wien 1862 und 1863; 2. Auflage 1866, L. W. Seidel). Bd. I: „Die Kürassiere und Dragoner“ (1862). Bd. II: „Die Huszaren“ (1862). Bd. III: „Die Uhlanen“ (1863) Bd. I: 418 S; Bd. II: 330 S.; Bd. III: 341 S. Dieses Werk ist im Buch- und Antiquarhandel vergriffen [vergl. darüber: Streffleur's „Militär-Zeitschrift“, 1862, Heft 19, S. 59; — „Literaturblatt“ der „Allgemeinen Militär-Zeitung“, Jahrgang 1863, Nr. 47]. — „Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuchfragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs“ (Prag und Teplitz 1876, H. Dominicus, 8°., 356 S.) [vergl. darüber: Außerordentliche Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“. 1875, Nr. 289; — „Literaturblatt“ zur „Allgemeinen Militär-Zeitung“ (Darmstadt) 1876, Nr. 3 und 4]; — „Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Ligne, die letzte Blume der Wallonen“ (Wien 1877, Wilhelm Braumüller, XV und 334 S.) [vergl. darüber: „Literaturblatt“ zur „Allgemeinen Militär-Zeitung“ (Darmstadt) 1877, Nr. 11; — Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, 1877, Nr. 143, 23. Mai; — „National-Zeitung“ (Berlin) 1878, Nr. 96 und 97, 26. und 27. Februar; — „Magazin für die Literatur des Auslandes“ (Berlin) XLVI. Jahrgang, Nr. 37, 15. September 1877]. — „Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748“ (Wien 1877, Wilhelm Braumüller, gr. 8°., IX und 420 S.) [vergl. darüber: „Literaturblatt“ zur „Allgemeinen Militär-Zeitung“, 1877, Nr. 31 und 39; — „Militär-Literatur-Zeitung“, von

Decker und Blessow 1877, Heft 11, November, S. 504—508]. — „Feldmarschall Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller-Frankenburg“ (Wien 1878, W. Braumüller, 8°., V und 332 S.) [vergl. darüber: „Literaturblatt“ zur „Allgemeinen Militär-Zeitung“ (Darmstadt) 12. August 1878, Nr. 32; — „Organ des militärwissenschaftlichen Vereins“, XVII. Bd., 1878, Heft 2, S. XVIII]. — „Von den Sevennen bis zur Newa 1740 bis 1805“ (Wien 1879, W. Braumüller, 8°., IV und 481 S.) [vergl. darüber: „Literaturblatt“ zur „Allgemeinen Militär-Zeitung“ (Darmstadt) 1879, Nr. 40; eine sehr anerkennende Anzeige nicht blos obigen Buches, sondern auch der Monographien: Fürst De Ligne, Traun und Khevenhüller]. — „Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee“, zwei Bände (Wien und Teschen 1880, gr. 8°.) Bd. I: IX und 571 S.; Bd. II: V und 804 S. [Die Besprechungen über dieses „Ehrenbuch der kaiserlichen Armee“, das in keinem militärischen Corps des Kaiserstaates fehlen sollte, sind zu zahlreich, um sie hier aufzuzählen, sie stimmen auch alle darin überein, daß es das goldene Buch des österreichischen Heeres ist, seit ein solches in geregelten Corps, Bataillonen, Regimentern oder wie sonst die Abtheilungen heißen mögen, besteht; überdies berichtigt dasselbe manche Irrthümer, welche sich in den Militärschematismen seit Jahren finden; ein ausführliches Personenregister aber erleichtert und fördert ungemein die Benützung dieses großen Werkes, mit welchem der Autor ebenso der glorreichen Armee als sich selbst ein dauerndes Denkmal gesetzt hat.] — „Christoph Martin Freiherr von Degenfeld, General der Venetianer, Generalgouverneur von Dalmatien und Albanien und dessen Söhne. 1600—1733“ (Wien 1881. W. Braumüller, gr. 8°., VI und 292 S.). — Soviel wir aus des Grafen eigenem Munde wissen, ist ein neues militär-biographisches Werk bereits unter der Presse, das demnächst unter dem Titel: „Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg 1683, Wiens ruhmvoller Vertheidiger“ gleichfalls bei W. Braumüller in Wien erscheinen wird. — **b) Einzelne in verschiedenen Blättern enthaltene Aufsätze.** „Oesterreichischer Soldatenfreund“: „Erinnerung an Arad 1848“ [1. Jänner 1850, Nr. 1]; — „Der 15. Juli 1849. Ein Campagnebild“ [Juli 1850]; — „Krieger-Empfindungen am Schlusse eines halben Jahrhunderts“ [1850, Nr. 144]; — „Ein Doppelbild aus Kriegs- und Friedensleben 1848—1851“ [1851, Nr. 54]. — „Militär-Zeitung“: „Geistliche Ritterorden“ [1855 Nr. 74]; — „Transylvanischer Rückblick“ [ebd., Nr. 87]; — „Eine Zigeunerprophezeiung“ [ebd., Nr. 91]; — „Oesterreichs Ritterwesen und Heeresmacht. Historische Wanderung“ [ebd., Nr. 117, 118, 119 und 121]; — „Erinnerungen eines Mitkämpfers von Arad an seinen damaligen Commandanten (Feldmarschall-Lieutenant Grafen Christian Leiningen)“ [1856, Nr. 81]; — „Reisefragmente. I. Das Invalidenhaus zu Paris mit der Kaisergruft“ [1858, Nr. 5 und 6]; — „Reisefragmente. II. Ecole militaire. Champ de Mars et Musée de l'Artillerie zu Paris“ [ebd., Nr. 8, 9]; — „Reisefragmente. III. Die französische Landarmee“ [ebd., Nr. 13—16]; — „Reisefragmente. IV. Die Königsgräber von St. Denis“ [ebd., Nr. 20 bis 22]; — „Reisefragmente. V. Die Pariser Kirchhöfe“ [ebd., Nr. 26, 27]; — „Reisefragmente. VI. Das Schloß von Versailles mit seiner Vergangenheit und Gegenwart“ [ebd., Nr. 29—32]; — „Bruchstücke aus der Geschichte der Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee“ [1858, Nr. 67, 69—72, 80—82]; — „Das Dragoner-Regiment Fürst Windischgrätz von seiner Errichtung bis zum Frieden von Luneville, 1725—1801“ [1861, Nr. 4—6, 24—27]; — „Nach zehn Jahren“ [1863, im 4. Quartal]. — „Oesterreichisch-ungarische Militärische Blätter“: „Denkwürdige militärische Erinnerungstage“ [1877, Bd. I, S. 1, 43, 91, 139, 179, 219, 259, 311, 355, 403, 467, 500, und Bd. II, S. 1, 42, 82, 121, 169, 217, 249, 289, 362, 427]; — „Erinnerungen an Oesterreichs Krieger und Kriege“: „I. Der General der Aretiner“ [Bd. I, S. 243]; — „Feldmarschall Graf Suwarow“ [ebd., S. 374]; — „II. Zur österreichischen Abstammung des königlich preußischen General-Feldmarschalls Grafen August Neidhardt-Gneisenau“; — „III. Das 2. Uhlanen-Regiment Fürst Karl Schwarzenberg am 30. October 1813 in der Schlacht bei Hanau“; — „IV. Kämpfe in und bei der Veteranischen Höhle (1692—1788)“ [Bd. II. S. 378 und 435]. — „Oesterreichische Veteranen-Zeitung“: „Oesterreichische Veteranen“ [1877, Nr. 18—20]. — „Heimat. Illustrirtes Familienblatt“: „Kaleidoskopen aus der Geschichte und dem Alltagsleben. I. General und Aebtissin. II. Deserteur und Marschall“ [1878, S. 456]. — „Salzburger

Zeitung": „Sieben Tischgenossen. Eine Erzählung" [1880, Nr. 125—130 und 135]. — „Der österreichische Reichsbote": „Ein österreichischer Veteran" [1878, S. 12]. — „Allgemeine (Darmstädter) Militär-Zeitung": „Zum fünfzigjährigen Jubiläum Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht" [1877, Nr. 16]; — „Ludwig III. von Hessen als österreichischer Regiments-Inhaber" [ebd., Nr. 26]; — „Großherzog Ludwig IV. von Hessen als Inhaber des k. k. österreichischen 14. Infanterie-Regiments" [1878, Nr. 2 und 3]. Vieles noch hat der Graf in Handschrift liegen, so biographische Skizzen der k. k. General-Lieutenants und Feldmarschälle, eine Geschichte der in Oberösterreich ansässigen Reichsgrafen von Thürheim und Beiträge zur Geschichte des vormaligen oberösterreichischen Herrenstandes. Die vorbenannten in den Zeitschriften abgedruckten Aufsätze sind theils mit dem vollen Namen des Autors, theils mit den Anfangsbuchstaben Th. bezeichnet; wir führen dies ausdrücklich an, da in neuerer Zeit, insbesondere in den Heften des militärwissenschaftlichen Organs wiederholt Aufsätze, meist Recensionen, mit A. T. bezeichnet, erschienen sind, welche irriger Weise dem Grafen Andreas Thürheim zugeschrieben wurden, während dieselben den Verfasser des „Vaterländischen Ehrenbuches", Obersten Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach, zum Autor haben.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 105.

I. **Zur Genealogie der Reichsgrafen von Thürheim, Freiherren von Bibrachzell, Herren von Ober- und Nieder-Reichenbach.** Die Reichsgrafen von Thürheim stammen von den Ortschaften Ober- und Unter-Thürheim in Schwaben (Landesgericht Wertingen, Königreich Bayern), wo sie ihre bereits Ende des vierzehnten Jahrhunderts zerstörte Stammburg gleichen Namens besaßen. Der königlich bayrische Regierungsdirector Doctor von Raiser, Mitglied der historischen Classe der Akademie der Wissenschaften in München, hat das Ergebniß seiner gründlichen Forschungen sowohl über diese Ortschaften als das Geschlecht in einer Schrift niedergelegt [vergleiche die Quellen], aus welcher in den Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg Bd. XVII, S. 360 bis 369 Auszüge mitgetheilt sind. Dr. Raiser und der königlich bayrische Landarzt Strehler zu Ober-Thürheim behaupten auf Grund ihrer Forschungen Folgendes: Auch bei Thürheim im Landgerichte Wertingen war einst eine römische Position, welche in der letzten Zeit der römischen Landesinhabung zur befestigten Linie auf den Grenzhügeln gegen die Donau, Parradum genannt, gehörte. Zur Zeit des Limitis Romanorum primi mag auf dem Berge bei Ober-Thürheim ein wohlbefestigtes römisches Castrum mit einem Wachthurme gestanden haben. Auf derselben Stelle entstand im tiefen Mittelalter wieder eine deutsche Burg, welche die Wiege des jetzt gräflichen Geschlechtes Thürheim ist. — Die römischen Münzen, meint Dr. Raiser, welche hier gefunden werden, setzen den Aufenthalt der Römer auf diesem Hügel außer Zweifel. Der vorige Pfarrer in Pfaffenhofen Sebastian Dirrle von Glött soll einen ganzen Topf voll römischer Kupfermünzen (1824) gesammelt haben, welche man ihm in vielen Jahren auf dem Altar opferte; nach seinem Tode geriethen sie als werthloses Kupfer in Judenhände und wurden zu Platten umgeschmolzen. — Der frühe Bestand des edlen Geschlechtes zu Thürheim, welches sich im Mittelalter auf dem Thürleberge eine Burg erbaute und nach dieser und dem Orte Thürheim sich nannte, ist durch Urkunden, soweit dieselben mit solchen Geschlechtszubenennungen nach Burgen und Orten reichen, vielfach erwiesen. Die Burg zu Thürheim, deren Name in den ältesten Urkunden in verschiedener Schreibweise vorkommt (nämlich 1048 Turehaim, 1126 bis 1179 Tureheim, 1243 Tierhaim, 1266 und 1278 Turheim, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Thürhaim), wäre nach Raiser's Ansicht entstanden, als das Nonnenkloster St. Stephan in Augsburg vom Bischof Eberhard I. c. 1047 die Vergabung der Kirche von fünf Huben und den Zehent im Seelgelände (Güter ad pias causas) zu Pfaffenhofen und allen Zehent in den beiden Orten Thürheim (auch Thurhaim) erhielt, und es sodann nothwendig fiel, dieses Klostergut durch eigene örtliche Subadvocatur schützen zu lassen. Die Familie selbst, sowie alle älteren Genealogen: Bucellinus, Bruschius, Hohenegg, Hübner, Gauhe, Zedler u. s. w., wie auch neuere: Kneschke, Soltmann, führen die Stammreihe des Thürheim'schen Geschlechtes bis auf den Ritter **Aribo**, der 883 auf seiner gleichnamigen Burg gesessen haben soll, zurück. Nedopil führt in seinen „Adelsproben aus

dem deutschen Ordens-Centralarchive" Bd. II, S. 381 unter Zahl 6823 ein diesbezüglich copirtes Document an. Aribo's Enkel Ritter **Heinrich** von Thürheim turnierte zu Costnitz 948; — **Wilburg** von Thürheim war 966 Aebtissin des edlen Frauenklosters zu Augsburg (Sebastiani Muensterii Cosmographia" [Basel 1572] pag. 889); — endlich eben erwähnten Heinrichs Urenkel **Goswin** von Thürheim machte den Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon 1099 mit und erhielt die Dornenkrone auf sein Verlangen zum bleibenden Andenken ins Wappen. Nach den Monumenta boica und Ritter von Lang's Regesta boica sind folgende Thürheim im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert am meisten beurkundet: 1126 bis 1179 **Egino**; 1233 **Wernhard**; 1234 **Conrad**; 1236 bis 1285 zwei **Ulriche**; 1243 bis 1266 **Goswin** (alias auch Gebwin), Abt zu St. Ulrich in Augsburg; 1254 **Heinrich**; 1256, 1271, 1278, 1281 ein zweiter **Conrad**; 1279 **Williburg**; 1291 bis 1294 **Wiltrick**; 1244 **Swigger**; 1312 ein zweiter dieses Namens; 1309 **Heinrich**, genannt der Schöne; 1322 **Johann**; 1343 **Menegoldus**; 1330 bis 1346 **Wiltrick**, Aebtissin des edlen Frauenklosters St. Stephan zu Augsburg; 1341 **Gertraud**, Klosterfrau daselbst, 1340 **Ulrich** miles als Zeuge u. s. w. Um 1360 scheinen die Thürheim ihre gleichnamige Stammburg verloren zu haben, denn sie begaben sich kurz nach deren Zerstörung in die Gegend von Ebingen und in das Biber- und Roththal, wo sie bei Weißenhorn sich ansässig machten. 1420 sind **Hans** und **Ulrich** von Thürheim beurkundet. Ersterer besaß einen von Moriz von Waldkirch erkauften Hof zu Schwenningen, und Ulrich der Thürheimer ein Gut zu Bertholdshofen als bischöflich augsburgisches Lehen. 1450 wurde **Magdalena** von Thürheim Aebtissin zu Königsfelden in der Schweiz. — Das Rittergut Bibrachzell in Schwaben kam 1479 durch Kauf an das Thürheim'sche Geschlecht, welches laut des im Weinberger Archive vorhandenen Original-Attestates der Reichsritterschaft des Viertels an der Donau 1488 diesem Stande einverleibt wurde, und in dem Verzeichnisse der Mitglieder des Bundes St. Georgenschild von diesem Jahre erscheinen unter den Theilnehmern an der Donau **Eberhard** von Thürheim der Aeltere und der Jüngere (Vater und Sohn), welche nach einer Urkunde des Klosters Roggenburg 1479 Bibrachzell nebst Zugehör, d. i. Wallenhausen, Aich, Winneden, Unter-Reichenbach, mit einem Antheile an Ober-Reichenbach bei Roggenburg gelegen: von dem Herzoge von Bayern als damaligem Inhaber der Herrschaft Weißenhorn oder der Grafschaft Marstetten und der Veste Buch zu bayrischen Lehen erhalten haben. 1564 wurde **Christoph** von Thürheim in die böhmische Landmannschaft aufgenommen (und am Sonnabend nach St. Anna 1677 abermals bestätigt). — Dessen Sohn **Philipp Jacob** erwarb durch seine Vermälung mit Cordula Herrin von Nußdorff, der Letzten ihres Stammes, 1587 die Nußdorff'schen Güter Fischbach und Stockenfels in der Oberpfalz bei Regensburg. In Folge dessen wurde bei Vermehrung des Stammwappens 1666 anläßlich der Erhebung der Familie in den Reichsgrafenstand das Nußdorff'sche (silbernes Einhorn im schwarzen Felde) mit dem ersteren vereint. **Johann**, oder wie er gewöhnlich genannt wird, **Hans Christoph** von Thürheim machte sich in Oberösterreich ansässig und wurde am 21. Mai 1627 in die dortige Landmannschaft aufgenommen, nachdem er schon früher, mit Diplom Kaiser Ferdinands II. ddo. Wien 12. Februar 1625, für sich und seine gesammte männliche und weibliche Descendenz in Anbetracht „seiner eigenen Verdienste und seines uralt adeligen Herkommens" den Reichsfreiherrenstand erhalten hatte. 1629 kaufte er von den ihres evangelischen Religionsbekenntnisses halber ausgewanderten Herren und Freiherren von Zelking die Herrschaft Weinberg cum apertinentiis, d. i. den Schlössern und Herrschaften Dornach und Wartberg in der Gegend von Freistadt im Mühlviertel Oberösterreichs. Dieser Besitz erhielt Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Bestimmung, als unzertrennbares Familieneigenthum Fideicommiß zu werden. Es wurde nämlich angeordnet, daß es sich nach dem Rechte der Erstgeburt in Einer Linie vererben solle, nicht veräußert werden dürfe und nach Aussterben der männlichen Descendenz von den Cognaten, d. i. weiblichen Nachkommen, des letzten Besitzers gegen den fideicommissarischen Einstand von zweimalhunderttausend Gulden, den erbberechtigten Agnaten der nächsten Linie überlassen werden müsse. Auf diesen festgesetzten Einstand ist die fideicommissarische Eigenschaft gegründet; und könnte oder wollte der nächste Agnat der neuen Linie denselben nicht leisten, so fällt die Herrschaft

den Töchtern des letzten Besitzers zu. Bisher trat nur ein solcher Präcendenzfall ein, als Graf **Joseph Wenzel** Thürheim nach Absterben der männlichen Descendenz der älteren Linie noch bei Lebzeiten und mit Einwilligung seines Vetters **Christoph Wilhelm** Grafen Thürheim 1806 die Herrschaft Weinberg gegen Auszahlung des gesetzlichen Einstandes von 200.000 fl. übernahm, welche Zahlung den drei Töchtern des genannten letzten Besitzers geleistet wurde. In Folge dieser Institution hat sich gedachter Besitz bis heute in der Thürheim'schen Familie erhalten und befindet sich gegenwärtig in den Händen **Ludwig Egberts** Grafen von Thürheim. Ein charakteristischer, das Geschlecht der neuen Besitzer ehrender Zug sei hier erwähnt. Schon in früheren Zeiten hatten die ehemaligen Herren von Weinberg, die Freiherren von Zelking bei der von ihnen gestifteten St. Wolfgangskirche zu Käfermarkt, sowie bei dem von ihnen daselbst erbauten Spitale fromme Stiftungen gegründet. Nach dem Uebertritte der Herren von Zelking zum Protestantismus geriethen dieselben jedoch gänzlich in Verfall. Bei dem ratenweisen Ankaufe der Herrschaft Weinberg war noch ein Kaufschillingsrest zu Gunsten der früheren Besitzer verblieben, der aus dem Grunde nicht ausgezahlt werden konnte, weil die in die Schweiz emigrirten Freiherren von Zelking plötzlich, und zwar nur fünf Jahre nach dem geschlossenen Verkauf, 1634 verschollen und unauffindbar waren. (Es ist auch seither längst historisch erwiesen, daß im selben Jahre Ludwig Wilhelm Freiherr von Zelking als der letzte männliche Sprosse dieses einst sehr mächtigen österreichischen Dynastengeschlechtes zu Genf gestorben ist.) Nachdem nun bereits über ein Jahrhundert seit der 1629 erfolgten Besitznahme der Herrschaft Weinberg durch die Thürheim'sche Familie verflossen war, ohne daß ein Herr von Zelking oder irgend ein Berechtigter sich gemeldet hatte, beschlossen die vier Brüder **Johann Wilhelm, Franz Joseph, Joseph Gundakar** und **Leopold Maximilian** Grafen von Thürheim in ihrem Erbschafts- und Abfertigungsvergleich ddo. Linz 19. Februar 1738, mit jenem Kaufschillingsreste sowohl die ehemaligen Zelking'schen Stiftungen zu erneuern als durch neue zu vermehren. Der älteste der vier Brüder, Johann Wilhelm Graf Thürheim übernahm den Vollzug dieses pietätvollen Entschlusses und errichtete darüber einen eigenen Stiftungsbrief ddo. Weinberg 23. December 1739. Alle seine Nachfolger haben testamentarisch dem Spitale und den Ortsarmen Beiträge zu sofortiger Austheilung legirt. **Hans Christophs** Freiherrn von Thürheim vier Söhne **Leopold, Franz Leopold, Christoph Leopold** und **Philipp Jacob** erhob Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. Wien 30. October 1666 in den Reichsgrafenstand. Ihr Wappen wurde vermehrt und ihnen gestattet, folgenden Titel zu führen: „Reichsgrafen und Herren von Thürheim, Freiherren von Bibrachzell, Herren von Ober- und Nieder-Reichenbach". Diese vier genannten Brüder [siehe Stammtafeln] stifteten ebenso viele Linien, von denen jedoch nur noch jene Christoph Leopolds fortblüht. Franz Leopold Graf Thürheim erhielt mittels kaiserlichen und königlichen Diploms ddo. Wien 14. April 1683 erneuert das Incolat in Böhmen mit der Aufnahme in den Herrenstand dieses Königreiches; sein Sohn **Franz Sebastian**, k. k. Feldmarschall und durch mehrere Jahre erster kaiserlicher Commissär des ungarischen Landtages, laut Diploms Kaiser Karls VI. ddo. 6. September 1722 für sich und seine (1782 mit seinem Sohne **Franz Ludwig** erloschene) Descendenz das königlich ungarische Indigenat. **Christoph Wilhelm** Graf Thürheim, ältester Sohn Christoph Leopolds, erlangte vom Kaiser Joseph I. mit Diplom ddo. Wien 24. September 1705 für sich und seine männliche Descendenz das Oberst-Erbland-Falkenmeisteramt des Erzherzogthums Oesterreichs ob der Enns, und mit Diplom Kaiser Karls VI. ddo. Wien 1. August 1724 wurde ihm die erneuerte Aufnahme in den böhmischen Herrenstand für sich und die von ihm abstammende Linie bestätigt. **Joseph Gundakar** Graf Thürheim, Christoph Wilhelms fünftgeborener Sohn, erhielt 1749 von seiner Mutter Maria Francisca Michaela geborenen Gräfin von Kuefstein die von dieser nach Aussterben der oberösterreichischen Linie ihres Geschlechtes ererbten Herrschaften Hartheim, Schwertberg und Windeck, welche beiden letzteren nebst dem 1770 von ihm erkauften Schlosse Pragstein gegenwärtig im Besitze seines Urenkels **Ludwig Egbert** Grafen Thürheim sind. — Das Geschlecht der Thürheimer blieb, stets eingedenk der seit dem ersten Kreuzzuge in seinem Wappenschilde geführten Dornenkrone des Welt-

heilandes, dem herkömmlichen Glauben der Vorfahren treu; und weder in der Reformationszeit, in welcher der größte Theil des deutschen Adels zur Lehre Luther's übertrat, noch später hat es einen Abfall irgend eines Gliedes vom Katholicismus zu verzeichnen. Seit Ansiedelung der Familie in Oesterreich widmeten sich die älteren Söhne vorzugsweise dem Dienste ihrer engeren Heimat Oberösterreich, als Landeshauptleute, Landschaftspräsidenten und erste Verordnete des Herrenstandes; — die jüngeren Söhne dagegen weihten sich mit Vorliebe dem kaiserlichen Waffendienste, zwei von ihnen erreichten die Feldmarschallswürde, die meisten aber fielen schon in jungen Jahren auf dem Schlachtfelde, namentlich in den Türkenkriegen. Im deutschen Ritter- und Malteserorden, sowie auf den Hochstiftern zu Augsburg, Breslau, Passau, Olmütz und Regensburg schwuren zahlreiche Sprossen des Geschlechtes auf. Mehrere bekleideten die Würde eines geheimen Rathes, die meisten jene eines Kämmerers; dagegen finden wir im eigentlichen Hofdienste eine sehr geringe Zahl. Versippt und verschwägert waren die Thürheim mit den ältesten und angesehensten Geschlechtern Oesterreichs und des deutschen Reiches, sowie mit einigen fremden Familien, und zwar mit den Grafen von Althann, Berghe de Trips, Brandis, Savriani, Clam, den Marquis Chasteller, den Grafen Contarini, Eck, den Freiherren von Eyb, den Grafen Gaisruck, Gersdorff, Goës, den Freiherren Hager zu Allentsteig, den Grafen Hallwyl, Kaunitz-Rietberg, Kuefstein, Künigl, den Herren von Knöringen, den Grafen Lengheim, Liechtenstein-Castelkorn, Lodron-Laterano, Migazzi, den Herren von Nußdorff, den Marschällen von Pappenheim, den Grafen Preysing, Fürsten Rasoumoffsky, den Grafen Saint Julien, Salburg, Sandizell, Seckendorff, Seinsheim, Sprinzenstein, Starhemberg, Taufkirchen, Törring, Wallis u. s. w. Der Besitz des Geschlechtes war häufigem Wechsel unterworfen. Außer dem bereits erwähnten noch gegenwärtig ihr gehörigen besaß die Familie Thürheim: 1379 bis 1786 das Ritterlehngut Bibrachzell mit den dazu gehörigen Ortschaften Ober- und Nieder-Reichenbach; 1587 bis 1811 die Herrschaften Fischbach und Stockenfels in der Oberpfalz nächst Regensburg nebst einem Hause in Amberg; 1635 bis 1653 Schloß und Dorf Schwendt einst Altschwend im Innviertel; 1644 bis 1800 ein sogenanntes Freihaus in der Altstadt zu Linz; 1670 bis 1720 die Herrschaften St. Pantaleon und Steinbach in Niederösterreich; 1670 bis 1680 das Gut Dammbach bei Guttau im Mühlviertel; 1680 bis 1844 ein sogenanntes Freihaus im Markte Mauthausen; 1717 bis 1748 Schloß Lerchenthal bei Enns; 1719 bis 1748 Freisitz Forstberg, ebenfalls bei Enns; um 1738 bis 1749 zwei Häuser in der Vorstadt Wels (ehemaliges Kreisamtsgebäude und das vormalige Dellacher'sche Haus); 1743 bis 1783 Umblowitz im Budweiser Kreise Böhmens; 1749 bis 1799 Schloß und Dorf Hartheim im Hausruckkreise Oberösterreichs bei Alkoven; 1749 das Hartschlössel bei Schwertberg, verfallen; 1749 bis nach 1793 Ponneggen bei Schwertberg; 1774 bis 1802 Schloß Hagenberg nächst Wartberg und Pottendorf nächst Kattstorf im Mühlviertel; 1783 bis 1794 (durch die Revolution verloren) Schloß und Gut Ermeville bei Lüttich im heutigen Königreich Belgien; ein Haus am oberen Graben zu Linz Nr. 784; 1793 bis 1803 Landgut Puchenau bei Linz, in den 1790er Jahren gekauft von Joseph Wenzel Grafen Thürheim und um 1803 wieder verkauft; Herrschaft Chottowin in Böhmen; 1835 bis 1852 Haus alte Nr. 783, in der Wollzeile zu Wien. [**Quellen. a) Handschriftliche:** Extracte aus den kurfürstlich bayrischen Lehnbüchern der Herzoge Albrecht IV., Wilhelm III., Albrecht V., Wilhelm IV. und Maximilian I. 1488 bis 1631. — Original-Frei-, Schutz- und Schirmbrief Kaiser Maximilians II. ddo. Prag am 13. Februar 1570 für Christoph von Thürheim. — Bestätigungsdiplom der Aufnahme Christoph von Thürheim's in die böhmische Landmannschaft 1564 in Abschrift davon am Sonnabend nach St. Anna 1677 im gelben Kaufquatern. —. Diplom Kaiser Ferdinands II. ddo. Wien 12. Februar 1625 Erhebung in den Reichsfreiherrenstand für Hans Christoph von Thürheim. — Diplom Kaiser Leopolds I. ddo. Wien 30. October 1666 Erhebung in den Reichsgrafenstand und Wappenvermehrung für die Brüder: Leopold, Franz Leopold, Christoph Leopold und Philipp Jacob Freiherren von Thürheim. — Incolatsdiplom des Grafen Franz Leopold von Thürheim ddo. Wien

14. April 1683 und ein ebensolches für Christoph Wilhelm Grafen von Thürheim ddo. Wien am 1. August 1724, ihre Aufnahme in den böhmischen Herrenstand betreffend. — Verleihungsdiplom des Oberst-Erbland-Falkenmeisteramtes in Oberösterreich ddo. Wien am 24. September 1705 für Christoph Wilhelm Grafen Thürheim und seine Descendenz. — Verleihungsdiplom des k. ungarischen Indigenats ddo. 6. September 1722 für den k. Feldmarschall und Landtagscommissarius Franz Sebastian Grafen von Thürheim. — Originalattestat der löblichen Reichsritterschaft des Viertels an der Donau, s. d. Ehingen 12. September 1720. — Die Aufnahmsbulle des Grafen Andreas Thürheim vom Malteserorden ddo. 13. Mai 1851. — Achtundzwanzig Ahnenprobedocumente desselben im Malteserordensarchive zu Prag. — Sechsundvierzig theils Originaldocumente, theils vidirte Copien, die Familie Thürheim betreffend, im deutschen Ordens-Centralarchive zu Wien nach Leopold Nedopil's „Deutschen Adelsproben" inhaltlich genau angeführt unter Nr. 1090, 1092, 2949, 1076, 1089, 3165, 4426, 5436, 5441, 5963, 6088, 6089, 6094, 6095, 6711, 6714, 6727, 6819 bis 6846, 7772; ferner verschiedene Lehnbriefe, Kaufcontracte, Eheverträge, Geheime Raths-, Kämmerer-, Sternkreuzordensdiplome u. s. w. **b) Gedruckte:** Monumenta boica Bd. XIV, S. 246, 248; Bd. XXII, S. 50, 222; Bd. XXIII, S. 70; Bd. XXXIII, S. 70, 71, Nr. 69; Bd. XXXVI, S. 311, 312. — *Lang's* Regesta boica Bd. II, S. 252; Bd. III, S. 73, 85, 103, 211, 277, 367; Bd. IV, S. 139, 779. — *Casp. Bruschii* Supplement. fol. 186. — *Bucellini.* Stematogr. Bd. III, S. 237; Bd. IV, S. 170. — *Imhof.* Proc. Mantis., Nr. 32, Bd. II, S. 219. — Hübner. Genealogische Tabellen, Band III, Tabelle 899—901. — *S. Muensterii* Cosmographia (Basel 1572) S. 889. — *Wolfg. Lazzius* de migratione gentium de Suevis, lib. VIII, fol. 482. — *Ant. Jos. Jacob Grosser.* Comitium Palatinum, fol. 1142. — *Dr. Philipp Jacob Spener.* Opera heraldica, Bd. I, S. 164. — Zedler's Universal-Lexikon, Bd. XLIII, 1879—1881. — Gauhe, Bd. I, S. 2555 bis 2557. — Freih. von Hohenegg, Bd. II, S. 639 bis 662. — Gebhardi. Genealogische Geschichte, 1776, Bd. I, S. 712. — Seiffert's Ahnentafeln, 1716, Band V, Tab. 2. — Siebmacher's Wappenbuch, Bd. I, S. 127. — Lang's Adelsbuch des Königreichs Bayern, S. 81, 82. — Tyroff's Wappenbuch der österreichischen Monarchie, Bd. VII, S. 86; der bayrischen, Bd. II, S. 30, Bd. XI, S. 13. — Verfassungen des St. Georgenschildes, IV. Theil de anno 1488. — Freiherr von Ledebur, Bd. III, S. 18. — Jakobi. Staatshandbuch 1800, S. 362 und 363. — Hellbach. Adelslexikon (Ilmenau 1826) Bd. II, S. 586. — Soltmann's Genealogisches Handbuch (Gotha 1855), S. 1000 bis 1002. — Kneschke's Grafenhäuser der Gegenwart, Bd. II, S. 550 bis 553. — Kneschke. Allgemeines deutsches Adels-Lexikon, Bd. IX, S. 206 bis 208. — Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises von Dr. Raiser (Augsburg 1824/25) Seite 36 u. f. — Deutscher Ordenskalender 1803. — Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Bd. XVII und IX der neuen Folge 1856, S. 293 bis 437. — Urkunde von St. Stephan zu Augsburg und Wappenbuch dieses Stiftes. — Genealogische Staatshandbücher von Krebel, Jakobi und Varentrapp, sowie Gothaische Taschenbücher die verschiedenen Jahrgänge Artikel Thürheim, insbesondere der letztern 1851 und 1872 mit einer Filiationstabelle u. s. w.

II. **Besonders hervorragende Mitglieder der Familie Thürheim.** 1. **Andreas Joseph,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 265]. — 2. **Antonia Maria** Gräfin (geb. am 17. Mai 1745, gest. zu Wien am 30. Juni 1769), einzige Tochter des Hof- und Staatskanzlers Wenzel Anton Fürsten von Kaunitz-Rietberg aus dessen Ehe mit M. Ernestine Gräfin von Starhemberg und erste Gemalin Christoph Wilhelms (des Jüngeren) Grafen von Thürheim, mit welchem sie nach dem Brauche damaliger Zeit mit Genehmigung der kaiserlichen Majestät in der kaiserlichen Staatskanzlei verlobt und zu Mariabrunn bei Wien am 13. September 1763 getraut wurde. An Geist und Bildung eine würdige Tochter ihres großen Vaters, machte sie als Gemalin des Landeshauptmanns dem im Jahre 1763 auf seiner Fahrt zur Krönung in Frankfurt durch Linz reisenden römischen König Joseph II. die Vorstellungen des zahlreich versammelten dortigen Adels; die Art, wie die erst neunzehnjährige Gräfin

ihre Aufgabe löste, bezeichnet folgende wörtliche Stelle aus einem von Linz am 13. März 1763 datirten Briefe des Monarchen an die Kaiserin Maria Theresia: „La noblesse de Linz a été très nombreuse, surtout en hommes. Je dois rendre justice à Madame de Thürheim, qu'elle a fait voir dans la conduite, qu'elle a tenue en présentant tout le monde et dans sa façon de s'exprimer, qu'elle était là fille d'un homme de beaucoup d'esprit. J'ai eu l'occasion de lui parler longtemps, et je peux dire qu'elle m'a satisfait en tout point". Gräfin Antonia Maria starb im 25. Lebensjahre an den Folgen einer sehr schweren Entbindung und ruht in der Familiengruft zu Käfermarkt, wo ihr Epitaph in lateinischer Sprache angebracht ist. Ihren Schmuck hinterlegte sie testamentarisch zum Thürheim'schen Familienschmuck, welcher in der Folge in ein Geldfideicommißcapital umgesetzt wurde. [Arneth (Alf. v.). Correspondenz Kaiser Josephs II. mit Maria Theresia (Wien, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 21, 22.] — 3. **Caspar Moriz** (gest. 1630), ein Sohn Moriz Heinrich von Thürheim's aus dessen zweiter Ehe mit Margaretha Herrin von Eyb. Am 3. October 1610 schwur er zu Nürnberg im hohen deutschen Ritterorden auf und rückte in demselben zum Ordensrathgebietigen und Comthur zu Blumenthal, 1625 aber zu Ellingen vor; er starb in letzterem Orte 1630 und wurde in der Pfarrkirche zu Lauchheim begraben. Sein Wappen ist im Commandeurzimmer zu Nürnberg aufs Fenster gemalt. Sein Stammbaum oder richtig seine Ordensprobe befindet sich noch heute im deutschen Ordensarchive zu Wien. [Nedopil. Deutsche Adelsproben, Wien 1868, 8°., Wilhelm Braumüller, Bd. II, S. 381, Nr. 6824.] — 4. **Christoph** von Thürheim (geb. um 1500, gest. zu Tütting am 2. Jänner 1571), ein Sohn Eberhards III. aus dessen zweiter Ehe mit Anna von Essendorf, wirkte durch 40 Jahre als fürstlich Eichstädtischer Rath und Pfleger zu Tütting. Er wurde am Donnerstag nach St. Pauli 1564 auf dem im königlichen Schlosse zu Prag abgehaltenen Landtage des Königreiches Böhmen in dessen Landmannschaft aufgenommen und ist somit eigentlich der erste Thürheim, der in den österreichischen Staatenverband trat, ohne eben in Oesterreich sich seßhaft gemacht zu haben. Ein von ihm verfaßtes Geschlechtsbüchel der Thürheim'schen Familie befindet sich noch im Originale im Besitze der Familie. Christoph vermälte sich 1535 mit Margaretha Marschall von Pappenheim aus der erloschenen Linie der Marschälle von Biberach, und aus seiner 36jährigen Ehe entsproßten zwölf Kinder. Alle späteren Thürheim stammen von ihm. Von seinen Söhnen erreichten nur Philipp Jacob [siehe S. 282, Nr. 33] und Moriz Heinrich das männliche Alter. Letzterer, zweimal vermält, zuerst mit Margaretha Marschall von Pappenheim, dann mit Margaretha von Eyb, starb 1595 als kurfürstlich bayrischer Kämmerer und Pfleger zu Tütting. Von den sechs Töchtern Christoph Thürheim's war Margaretha mit Hans Christoph von Gundelheim, Anna mit David von Sartheim und Elisabeth mit Hans Georg von Parsberg ehelich verbunden. Die übrigen starben im frühesten Alter. — 5. **Christoph Leopold** (geb. zu Ebelsberg am 10. December 1629, gest. zu Linz am 9. August 1689), ein Sohn Hans Christophs Freiherrn von Thürheim aus dessen Ehe mit Anna Martha Freiin von Taufffirchen, war Kämmerer Kaiser Leopolds I., auch Landrath und während des ersten Türkenkrieges 1663 kaiserlicher Commissär für das Marchlandviertel, wo er in Perg das Aufgebot zu sammeln hatte. Im Jahre 1672 fungirte er zum ersten, 1683 zum zweiten Male als Verordneter des oberösterreichischen Herrenstandes, „in welcher Eigenschaft er sehr viele wichtige, ihm aufgetragene Justiz- und Landescommissionen, besonders im schwedischen und späteren Türkenkriege zum Nutzen des Landes rühmlich verrichtete". In der Pfarrkirche zu Käfermarkt stiftete er den St. Sebastiansaltar und erbaute eine eigene Thürheim'sche Familiengruft nebst Altar über derselben, auch gründete er im Markte Laßberg ein Spital für arme Pfründner. Christoph Leopold vermälte sich 1657 mit Anna Judith Gräfin von Salburg (gest. 1668), dann im Jahre 1678 mit Maria Katharina Gräfin Preysing, welche 1739 als verwitwete Gräfin Salburg starb. Aus beiden Ehen gingen fünfzehn Sprossen hervor, von denen vier im zartesten Kindesalter starben. Von den Söhnen gedenken wir außer den in besonderen Skizzen erwähnten Christoph Wilhelm, Georg Sigmund und Franz Christoph noch Otto Karl Christophs (geb. zu Puchheim am 18. December 1664, gest. 1700), welcher mit der Würde eines Domherrn

und Capitulars der Hochstifter Regensburg und Olmütz bekleidet, als Pfarrer zu Aspach wirkte. Die Töchter Christoph Leopolds waren: Anna Sidonia (geb. 1658), vermält mit Felix Grafen Preysing; Maria Francisca (geb. 1660), verheiratet mit Julius Grafen Rottal, dann mit Rudolph Grafen Gersdorf; Katharina Elisabeth (geb. 1663), Klosterfrau der Augustinerinen zu St. Lorenz bei Wien; Judith Isabella (geb. 1667, gest. 1736), 1689 verehelicht mit dem 1734 verstorbenen kurbayrischen geheimen Rath Leonard Simpert Grafen von Törring-Jettenbach; Maria Johanna Katharina (geb. 1679, gest. 1763), Priorin der Ursulinerinen zu Landshut; Maria Anna Elisabeth (geb. 1680, gest. 1765), Ursulinerin zu Linz; Maria Johanna Josepha (geb. 1687), vermält mit Andreas Grafen Lengheimb. Christoph Leopold stand bei Hof in hoher Achtung. Welch besonderes Vertrauen auf ihn höchsten Ortes gesetzt wurde, beweist folgender Fall. Ein im allerhöchsten Auftrage erlassenes Decret der Landeshauptmannschaft ddo. 10. Februar 1679 gab ihm bekannt: „daß zu ihm das besondere Vertrauen gesetzt werde, die beiden Grafen Michael Wenzel Weißenwolf und Lobgott Kuefstein von einem vorhabenden Zweikampfe und Feindschaft abzuhalten und zu versöhnen", zu welchem Ende er sich nach Linz begeben sollte. Beiden Cavalieren war bereits durch den Landeshauptmann nach vorausgegangenem scharfen Verbot der Arrest auf ihren Zimmern anbefohlen und die schwerste Ungnade und hohe Strafe angedroht. In diesen Verhältnissen fand sie Christoph Leopold, als er in Linz eintraf, und seinen Bemühungen gelang es, sie vollkommen zu versöhnen. Ursache des Zwistes waren Mißverständnisse und Hin- und Herträgereien der beiderseitigen Herrschaftsverwalter. [Hohenegg, Bd. II, S. 651. — Kurz, Geschichte der Landwehr, Bd. I, S. 213. — Pritz, Geschichte Oberösterreichs. Bd. II, S. 451.] — 6. **Christoph Wilhelm** der Aeltere (geb. zu Salaberg bei Haag in Niederösterreich am 13. März 1661, gest. am 8. Jänner 1738 im kaiserlichen Residenzschlosse zu Linz). Der erstgeborene Sohn Christoph Leopolds Grafen Thürheim aus dessen Ehe mit Anna Judith Gräfin von Salburg, erbte er nach dem Tode seines Vaters, 1689, die Herrschaft Weinberg cum apertinentiis. Anfangs k. k. Kämmerer, Rath und Landrath in Oesterreich ob der Enns, zugleich Ausschuß der Landschaft daselbst, auch Raitrath, wurde er im Jahre 1701 Verordneter des oberösterreichischen Herrenstandes, welchem Amte er während des bayrisch-französischen Krieges mit sehr vielem Eifer zum großen Nutzen des Landes oblag. In dieser Eigenschaft ging er auf Wunsch der Stände dem dänischen Feldmarschall Trompe nach St. Görgen im Attergau entgegen, um denselben dringend zu ersuchen, mit seinen vier Regimentern, lauter alten versuchten Soldaten, im Lande zu bleiben, wozu den kaiserlichen Befehl einzuholen die Stände sich anheischig machten. Diese dänischen Truppen waren nämlich auf dem Marsche aus Italien und sollten nach Schlesien beordert werden. Es gelang Thürheim's Bemühungen, den dänischen General zu bewegen, den kaiserlichen Befehl abzuwarten, der auch nach einigen Tagen einlangte, und in Folge dessen die Dänen zur Vertheidigung Oberösterreichs im Lande blieben. Christoph Wilhelm wurde von Kaiser Joseph I. nicht nur zum Hofkammerrathe ernannt, sondern erhielt auch von ihm sowohl in Ansehung seiner eigenen Verdienste als jener seiner Voreltern mit kaiserlichem Diplom ddo. Wien 24. September 1705 „für sich und seine männliche Descendenz" das Oberst-Erbland-Falkenmeisteramt im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, „so zwar, daß sich der Aelteste Oberst-Erbland-Falkenmeister, alle Uebrigen aber mit Auslassung des Wörtchens Oberst blos Erbland-Falkenmeister zu nennen haben und sich aller, dergleichen Erbämtern zugehörigen Prärogativen, Rechte und Gerechtigkeiten, absonderlich bei vorgehenden Erbhuldigungen zu erfreuen und zu gebrauchen haben sollten u. s. w." Unter Verleihung der geheimen Rathswürde erhob Kaiser Karl VI. den Grafen zum Landeshauptmann von Oberösterreich und ließ ihn als solchen den Ständen dieses Landes am 13. Februar 1713 auf dem Residenzschlosse zu Linz nach den üblichen Ceremonien vorstellen. Den umsichtigen Anordnungen Christoph Wilhelms war es hauptsächlich zu danken, daß das weitere Umsichgreifen der im Juli 1713 in Oberösterreich ausgebrochenen Pestseuche, insbesondere auf dem Lande daselbst möglichst verhütet wurde. Die schreckliche Krankheit dauerte bis Mitte Februar 1714, im Ganzen also über sechs Monate, während welcher Zeit sich Thürheim ungeachtet der großen An-

steckungsgefahr nicht von seinem Posten entfernte und sich in den Spitälern wie überall von dem genauen Vollzuge seiner Sicherheitsmaßregeln stets persönlich überzeugte. Bei Gelegenheit der feierlichen Erbhuldigung Kaiser Karls VI. zu Linz am 10. September 1732 fungirte Christoph Wilhelm, ein damals 71jähriger Greis, zum ersten Male als Oberst-Erbland-Falkenmeister von Oberösterreich und trug den kaiserlichen Falken vor. Das kostbare, mit reicher Goldstickerei geschmückte Falkenmeistergezeuge von grünem Sammt hatte er von seinem Monarchen als Geschenk erhalten. In seiner Würde als Landeschef war der Graf schon am 20. August zum feierlichen Empfange der kaiserlichen Majestäten an die Landesgrenze bis Kaplitz in Böhmen entgegengefahren, um sowohl an der feierlichen Audienz der bis Freistadt entgegengesandten ständischen Deputation an deren Spitze Theil zu nehmen, als auch dem Landesfürsten das übliche Ehrengeleite bei dessen Eintritte in die Landeshauptstadt am 23. August 1732 zu leisten. Kaiser Karl VI. beschenkte den Grafen mit seinem reich mit Edelsteinen geschmückten, um den Hals gehängt zu tragenden Medaillonbildnisse. Vermöge kaiserlichen Diploms ddo. Wien 1. August 1724 erhielt Christoph Wilhelm auch für sich uud seine eheliche Descendenz beiderlei Geschlechtes das bereits von der älteren Linie seines Ohms väterlicherseits Franz Leopold Grafen Thürheim besessene Incolat in dem Herrenstande des Königreichs Böhmen und der incorporirten Länder. Ein volles Vierteljahrhundert, von 1713 bis zu seinem Tode 1738, leitete er als Landeshauptmann mit rühmlichstem Eifer die Angelegenheiten des ihm anvertrauten Oberösterreich. Sein Porträt in Lebensgröße, sowie mehrere Brustbilder von ihm befinden sich im Schlosse Weinberg; in dessen Nähe, in der Pfarrkirche zu Kefermarkt ruhen seine irdischen Ueberreste in der Familiengruft. Christoph Wilhelm hatte sich am 25. September 1690 mit Maria Francisca Michaela Gräfin von Kuefstein vermält, welche ihm nebst einem todtgeborenen Kinde sechzehn Kinder gebar; sie war Sternkreuzordensdame und erbte nach dem Tode ihres Neffen, des Grafen Gottlieb Max Kuefstein (gest. 1748), des letzten Sprossen der in Oberösterreich ansässigen Linie seines Hauses, die Herrschaften Schwertberg, Windeck, Ponneggen, das Hartschlössel und Hartheim, welche sie jedoch sogleich ihrem jüngeren Sohne Joseph Gundakar Grafen Thürheim eigenthümlich übergab. Sie stiftete in der St. Wolfgangskirche zu Kefermarkt über der Familiengruft einen Altar, auf dem noch gegenwärtig ein Marienbild mit ihrem Doppelwappen sich befindet, auch gründete sie im Schlosse Weinberg eine eigene große Hausapotheke. Sie starb nach dreizehnjährigem Witwenstande am 17. August 1751 zu Linz im 82. Lebensjahre und wurde in der Familiengruft zu Kefermarkt an der Seite ihres Gemals beigesetzt. Mehrere Porträte von ihr befinden sich im Schlosse Weinberg. Außer jenen Söhnen, von denen eigene Skizzen handeln, sind noch zu erwähnen: Franz Joseph (geb. zu Linz 1694, gest. 1753), zuletzt Domherr und Capitular des Hochstiftes Passau und Pfarrer zu Peuerbach, und Leopold Maximilian (geb. 1710, gest. 1738), Domherr und Capitular des Hochstiftes Olmütz. Von Christoph Wilhelms Töchtern erwähnen wir: Maria Josepha Elisabeth (geb. 1691, gest. 1726), vermält in erster Ehe mit dem bei Francavilla 1719 gefallenen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Eck, sodann mit dem kurbayrischen geheimen Rath Max Grafen Seinsheim; Maria Anna Carolina (geb. 1695, gest. 1769), vermält 1720 mit Johann Anton Grafen Goëss, k. k. geheimen Rath, Kämmerer und Landeshauptmann von Kärnthen [siehe dieses Lexikon Bd. V, S. 243 und 245, Nr. 3]; Francisca Maria [siehe S. 277, Nr. 9]; Eleonore Jacobine (geb. 1698, gest. 1767), vermält 1731 mit dem k. k. geheimen Rath und Raitrathspräsidenten Norbert Anton Oswald Grafen Salburg; Francisca Aloisia (geb. 1704, gest. 1772), vermält 1727 mit Max Guidobald Grafen Cavriani, Geheimrath, Kämmerer und Stifter der österreichischen Linie seines Hauses. Ueber Maximiliana Xav. Josepha [siehe S. 282, Nr. 33]. Die übrigen Töchter starben in der Kindheit. [Hohenegg, Bd. II, S. 655. — Kurz. Geschichte der oberösterreichischen Landwehr, Bd. II, S. 60. — Linz. Einst und Jetzt von Pillwein, 1846, zweiter Theil, S. 42. — Oberst-Erbland-Falkenmeister-Originaldiplom ddo. Wien 24. September 1705. — Aufnahmsdiplom im böhmischen Herrenstand ddo. Wien 1. August 1724. — Hock (Ritter von). Der österreichische Staatsrath (Wien 187., Manz, gr. 8°.), S. 133 und 139.] — 7. **Christoph Wilhelm**

der Jüngere, siehe die besondere Biographie S. 284. — 8. **Egino I.** ist der erste Thürheim, dessen eine Urkunde gedenkt; er bezeugt zwischen 1126 und 1179 die Schenkung einer Hube zu Weichenberg-Wittingesberge, geschehen durch Werinhart von Stoufen an das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg („Monumenta boica“, Bd. XXII, S. 50). In einer Urkunde des nämlichen Klosters vom Jahre 1127 über den Ankauf von Gütern und Rechten zu Riedlingen bei Donauwerd seitens des Grafen Rudolph von Bregenz und der Burchart (Vaters und Sohnes) von Birnau de Birnowe um 200 Mark Silbers aus dem Erlöse der Klosterallode zu Göggingen und Stattbergen erscheint Egino de Thürheim wieder als Zeuge („Monum. boica“, Bd. XXII, S. 14). [Raiser's Denkwürdigkeiten, Abtheilung I, S. 38. — Quellen zur bayrischen und deutschen Geschichte (München 1856, 8°.) Bd. I, S. 285 und 300. — Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg. XVII. Band der gesammten Verhandlungen und IX. Band der neuen Folge (Regensburg 1856. Joseph Reitmayer, 8°.) S. 364, 369 und 370.] — 9. **Francisca Maria** (geb. zu Linz 15. Februar 1697, gest. 17. August 1772), Tochter Christoph Wilhelms Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Francisca Michaela Gräfin Kuefstein, war 1727 Hofdame und Kammerfräulein bei Kaiser Josephs I. verwitweter Gemalin Amalia und wurde am 3. April 1731 am kaiserlichen Hofe zu Wien mit Gundemar Joseph Grafen von Starhemberg, k. k. geheimen Rathe, Hofkammer-Vicepräsidenten &c., getraut. Sie überlebte ihren am 21. Februar 1743 verstorbenen Gatten noch 29 Jahre und gründete in ihrem Testamente ddo. Linz 2. Februar 1768 ein Geldfideicommiß von 80.000 fl. für die Descendenz ihrer beiden Brüder Johann Wilhelm und Joseph Gundakar nach dem Rechte der Erstgeburt; jede etwaige andere Linie des Thürheim'schen Geschlechts ist von diesem Vermächtniß ausgeschlossen, und nach Erlöschen der beiden Linien gedachter Brüder sind die Capitalsinteressen zur Unterstützung von sechs Fräulein aus dem oberösterreichischen Herrenstande zu verwenden. Gegenwärtiger Nutznießer ist Joseph Gundakars Urenkel Ludwig Egbert. Gräfin Francisca Maria war Sternkreuzordensdame. — 10. **Franz Anton** (geb. 1668, geblieben vor dem Feinde in der Schlacht bei Carpi am 9. Juli 1701). Ein Sohn Franz Leopolds Grafen von Thürheim aus dessen erster Ehe mit Francisca Susanna Gräfin v. Brandis, trat er in früher Jugend in kaiserliche Kriegsdienste und brachte es bis zum Oberstlieutenant und Commandanten des Pfalz-Neuburg'schen Kürassier-Regiments. Bei dem Angriffe des Prinzen Eugen auf das bei San Pietro di Legnano nächst Carpi stehende französische Corps am 9. Juli 1701 erschwerte das von Wassergräben durchschnittene, mit Reisfeldern, Morästen und Buschwerk bedeckte Land den Marsch einzelner Abtheilungen ungemein, so daß diese nur mühsam vorwärtsdringen konnten und überdies jeder freien Aussicht beraubt waren, wodurch es geschah, daß das von Franz Anton befehligte Kürassier-Regiment Pfalz-Neuburg (als Koforzowa-Kürassiere 1734 in der Schlacht bei Bitonto bis auf einen Bruchtheil vernichtet, welcher anderen Regimentern incorporirt wurde) über die Frontlinie hinausgerieth und von allen Seiten sich angefallen sah. Das herbeieilende Kürassier-Regiment Baudemont (längst reducirt) und einige Infanterie-Abtheilungen befreiten es jedoch rechtzeitig aus dieser Gefahr und trieben nun vereint mit den nachrückenden Truppen den Feind nach einem lebhaften Kampfe aus Carpi. Die Franzosen sollen einen General, zwei Oberste, vierzig Officiere und fünfhundert Mann allein an Todten verloren haben. Das Kürassier-Regiment Pfalz-Neuburg zählte außer seinem Commandanten Oberstlieutenant Grafen Thürheim noch 41 Todte und 50 Verwundete. Franz Anton fiel, nachdem er acht Feinde mit eigener Hand getödtet hatte, von vielen Wunden bedeckt, erst 33 Jahre alt. Sein Küraß sowie sein von mehreren Kugeln durchlöcherter Hut werden noch heute im Schlosse Weinberg aufbewahrt. In dem Berichte an Se. Majestät den Kaiser aus dem Feldlager bei Paglia oberhalb Legnago's ddo. 12. Juli meldet Prinz Eugen wörtlich über die Action bei Carpi 9. Juli, das Regiment Pfalz-Neuburg betreffend, Folgendes: „Von Seiten aber Euer Kaiserlichen Majestät ist geblieben der Neuburgische Oberstlieutenant Graf von Thürheim, der seiner Tapferkeit halber auch nach jetzigem Tode ein besonderes Lob verdient, item ein Cornet von diesem Regimente und sonsten in Allem vierzig Gemeine geblieben sind.“ [Arneth's Geschichte Guido Starhemberg's, S. 233. — Prinz Eugenii Heldenthaten, Bd. II, S. 28. — Wagner, Bd. II, S. 585. — Ottieri

Historia della guerra etc., Bd. I, S. 307. — Gräffer's Geschichte der kaiserlichen Regimenter, Bd. III. — Feldzüge des Prinzen Eugen, I. Serie, Bd. I (Wien 1876, Verlag des Generalstabs). — Bericht über die Schlacht bei Carpi des Prinzen Eugen an Kaiser Leopold.] — 11. **Franz Christoph** (geb. zu Weinberg am 13. April 1662, gefallen 23. September 1684), ein Sohn Christoph Leopolds Grafen von Thürheim aus dessen erster Ehe mit Anna Judith Gräfin von Salburg. Zuerst Edelknabe am Hofe Kaiser Leopolds I., ging er bei Ausbruch des Türkenkrieges 1683 als Volontär zur Armee und diente als solcher im Graf Styrum'schen Dragoner-Regimente bei der Belagerung von Ofen. Am 23. September 1684, bei einem Ausfalle der Türken, starb er, erst 22 Jahre alt, an unzähligen Wunden verblutend, den Heldentod. Er war der vierte Thürheim, der in der Campagne 1684 im Kampfe gegen die Muselmänner fiel. Sein Porträt befindet sich im Schlosse zu Weinberg. — 12. **Franz Joseph,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 286]. — 13. **Franz Leopold** (geb. 23. April 1624 auf Schloß Ebelsberg, gest. zu Wien am 12. November 1700), Sohn Hans (Johann) Christophs Freiherrn von Thürheim aus dessen Ehe mit Anna Martha Freiin von Tauffkirchen. Nach dem Wortlaute des Reichsgrafendiploms ddo. 30. October 1666 begab sich Franz Leopold „nach absolvirten studiis tam politicis quam juridicis, Durchreisung fremder Königreiche und Länder, auch Erlernung derselben Sprachen und adeligen Exercitien" 1649 an Kaiser Ferdinands III. Hof und wurde sowohl dieses Monarchen als König Ferdinands IV. Kämmerer und Oberst-Mundschenk, nach deren Tode aber Kaiser Leopolds I. Kämmerer, niederösterreichischer Regimentsrath und später wirklicher geheimer Rath. Am Hofe des letztgenannten Monarchen befand er sich unter jenen Cavalieren, welche den Festlichkeiten, als Carousels, Maskeraden u. s. w., beiwohnten, die theils in der kaiserlichen Hofburg zu Wien, theils auf dem Lustschlosse der Favoritta (heutigem Theresianum) anläßlich der Vermälung des Kaisers, sowie während der Anwesenheit des russischen Czaren Peter des Großen veranstaltet wurden. In dem zur Feier der Vermälung des Kaisers mit seiner ersten Gemalin, der spanischen Infantin Margarita Therese, im Fasching 1667 auf dem Burgplatz abgehaltenen Caroussel, Roßballet genannt, in welchem mehr als fünfzig Herren in bunten Aufzügen die vier Elemente darstellten, befand sich Graf Franz Leopold Thürheim in dem von dem berühmten Kriegshelden Grafen Raimund Montecuccoli geführten Zuge, der zuerst einritt und das Feuer darstellte. Diese Herren, roth gekleidet, mit Phönixen auf der Brust, auf Pferden, an deren Geschirr die Quasten und Fransen Feuerflammen bildeten, umgaben einen zerklüfteten Fels, auf dessen Spitze ein Vulcan stand, und in dessen Inneren Kyklopen arbeiteten. Am 30. October 1666 wurde Franz Leopold mit seinen drei Brüdern Leopold, Christoph Leopold und Philipp Jacob in den Reichsgrafenstand des römisch-deutschen Reiches erhoben und mittels kaiserlichen Diploms ddo. Wien 14. April 1683 sammt seinen Erben beiderlei Geschlechtes in den Herrenstand des Königreichs Böhmen nebst incorporirten Ländern aufgenommen. Er hatte sich zweimal vermält, und zwar 1662 mit Francisca Susanna Gräfin von Brandis und 1682 mit Johanna Eleonora Swihow von Svichovsky und Risenberg, Skala und Raby, gewesener Hofdame der Kaiserin Eleonora. Seine zweite Gemalin, welche ihn überlebte, starb am 12. August 1718. Aus seiner ersten Ehe stammten drei Söhne; aus der zweiten vier Söhne und vier Töchter, von welch Letzteren Maria Katharina 1711 dem Grafen Joseph Karl von Hallweil oder Hallwyl aus dem bekannten Berner Geschlechte angetraut wurde, Die Porträte Franz Leopolds und seiner ersten Gemalin befinden sich im Schlosse zu Weinberg. [*Imhof.* Procer. Mantis. Nr. 32. Bd. II, S. 219. — Zedler, Bd. XLIII, S. 1847. — Hohenegg, Joh. Adam Georg Freiherr, Bd. II, S. 639—662.] — 14. **Franz Ludwig,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 288]. — 15. **Franz Philipp Gottlieb** (geb. nach dem Tode seines Vaters am 21. April 1673, gest. zu Linz 1748), ein Sohn Philipp Jacobs Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Magdalena Martha Gräfin von Salburg, erbte von seinem Vater die Herrschaften St. Pantaleon und Steinbach, die er später verkaufte, wogegen er 1717 das Schloß Lerchenthal bei Enns und 1719 den in nächster Nähe gelegenen Freisitz Forstberg durch Kauf an sich brachte. Er erhielt die k. k. Kämmererwürde, fungirte anfangs als ständischer Ausschuß, später als Raitrath und 1722 als Verordneter

des oberösterreichischen Herrenstandes, in letzterer Eigenschaft mit besonderem Eifer wirkend. Bei der bevorstehenden Erbhuldigung Kaiser Karls VI. zu Linz am 10. September 1732 wurde er am 21. August mit zwölf anderen Gliedern des Herren- und Ritterstandes dem Monarchen zu dessen Empfange nach Freistadt entgegengesandt. In den letzten Jahren seines Lebens Witwer, zog er sich in das Kloster der Minoriten zu Linz zurück; in die Kutte dieses Ordens gekleidet, machte er, ohne in denselben zu treten, freiwillig die Andachtsübungen und geistlichen Exercitien mit. Er starb im hohen Alter von 75 Jahren. Franz Philipp Gottlieb hatte sich am 4. Februar 1699 mit Maria Antonia Margaretha Gräfin Starhemberg vermält, die am 7. April 1720 das Zeitliche segnete. Von dreizehn Kindern dieser Ehe starben zehn in frühester Kindheit; die Uebrigen waren: Maria Anna Josepha (geb. 1704, gest. 1769), welche sich mit Hans Joseph Ferdinand Joachim Freiherrn von Clam 1728 vermälte und die Urgroßmutter der jetzigen Grafen Clam-Martinitz ist; Marie Guidobaldine (geb. 1708, gest. 1766), Gattin des Grafen Franz Joseph Ernst Sprinzenstein, und Ferdinand Gundakar, der einzig seinen Vater überlebende Sohn (geb. 1709, gest. 1770), welcher als Fähnrich im Wenzel Wallis'schen Infanterie-Regimente, jetzt Nr. 59, den Türkenkrieg 1738/39 mitmachte und später kurbayrischer Kammerherr wurde. — 16. **Franz Sebastian**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 291]. — 17. **Georg Sigmund** (geb. 22. October 1666, gest. zu München 27. November 1738). Ein Sohn Christoph Leopolds Grafen Thürheim aus dessen erster Ehe mti Anna Judith Gräfin von Salburg, erhielt er durch väterliches Testament die in der Pfalz gelegenen Herrschaften Fischbach und Stockenfels. Anfangs k. k. Kämmerer, begab er sich später an den kurbayrischen Hof, wurde daselbst 1694 Hofrath, und als Kurfürst Max Emanuel in Frankreich weilte, auf Befehl Seiner Majestät Kaiser Josephs I. Gardehauptmann, dann Oberststallmeister und 1711 Obersthofmeister der jungen kurbayrischen Prinzen während ihrer österreichischen Gefangenschaft und Internirung zu Klagenfurt. Nach der Rückkehr in seine Stammlande erhob ihn Max Emanuel 1716 zum Obersthofmarschall, und dessen Sohn Karl Albert Kurfürst von Bayern (später Kaiser Karl VII.) ernannte den Grafen zum Oberstkämmerer, geheimen und Conferenzrath und in letzterer Eigenschaft zum Vorsitzenden des Conferenzrathes und Chef des Ministeriums. Auch war Georg Sigmund Großkreuz des kurbayrischen adeligen Ritterordens vom heiligen Georg. Er starb im Alter von 72 Jahren. — 18. **Goswin**, Sohn Wolfart von Thürheim's aus dessen Ehe mit Anna Burggräfin von Klehe, machte im Gefolge Herzog Eckards II. von Bayern den ersten Kreuzzug mit, in welchem er bei der Erstürmung Jerusalems unter Herzog Gottfried von Bouillon am 15. Juli 1099 auf einem der Thürme der Stadtmauern das schwäbische Banner aufpflanzte, überdies aber auch bei der Eroberung mehrerer fester Plätze im heiligen Lande sich auszeichnete. Dafür wurden ihm Burg und Banner als Wappenzeichen verliehen. Nach Aventinus hat Goswin von Thürheim „seinen Helmb anstatt der vorhin geführten goldenen aus Ehrerbietigkeit gegen den Erlöser mit dörnern Krone gezeichnet gleich wie mehr andere mitgewesene Ritter und Adelige derlei Zeichen und Angedenken in deren Wappen eingeführet". Es hatten nämlich 52 Geschlechter aus Lothringen und Burgund zur Erinnerung an ihre Betheiligung am Kreuzzuge unter Gottfried von Bouillon die Dornenkrone in ihr Wappen genommen, von den deutschen Familien jedoch nur fünfzehn, darunter Neustätter, Poeling, längst erloschene Geschlechter, Eyb, die älteste ausgestorbene Linie Frankenthal, Thürheim u. s. w. Dornenkrone, Burg und Banner, welche im Grafendiplome ihre erneuerte Bestätigung erhielten, bilden noch heute das Mittelschild des Thürheim'schen Wappens. Nach neueren genealogischen Werken, so nach Kneschke's „Grafenhäusern der Gegenwart", Bd. II, S. 550—553, dem „Neuen allgemeinen deutschen Adelslexikon", Bd. IX, S. 207, und Soltmann's „Handbuch", S. 1000—1002, hätte der deutsche Kaiser dem tapferen Ritter die Grafenkrone angetragen, dieser aber die Dornenkrone erbeten, welcher Umstand jedoch mit Recht bezweifelt werden kann; auch irren diese Werke in den Daten, indem sie Ptolomais statt Jerusalem und den dritten Kreuzzug statt des ersten setzen. Das vorerzählte Factum sowohl aus authentischen älteren genealogischen Werken, als aus Familienurkunden geschöpft, ist das allein richtige. Unter dem Titel: „Die Dornenkrone Christi im Wappen der Grafen von Thürheim"

hat Julie Gräfin Oldofredi-Hager diese Wappensage in einem sinnigen Gedichte behandelt, welches im „Vaterländischen Ehrenbuch. Poetischer Theil“ (Salzburg 1879, Heinrich Dieter, gr. 8°.) des Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach, S. 77 und 78, abgedruckt ist. [Hohenegg, loco citato Bd. II, S. 642. — Bucellinus, Bd. III, S. 237.] — 19. **Guidobald Maximilian** (geb. zu Linz 13. Juli 1702, gest. im Lager von Belgrad 3. October 1737), ein Sohn Christoph Wilhelms Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Michaela Francisca Gräfin von Kuefstein, betrat sehr früh die militärische Laufbahn im Kürassier-Regimente Fürst Lobkowitz (als Zeschwitz 1801 reducirt). 1726 zu Mergentheim in den deutschen Ritterorden aufgenommen, wurde er Comthur desselben zu Oettingen und Donauwörth in der Ballei Franken. Bei der Erbhuldigung Kaiser Karls VI. 1732 leistete er Kämmerersdienste. In Folge einer im Kampfe wider die Türken erhaltenen Verwundung, zu welcher sich noch die Ruhr gesellte, starb er, seit 1724 Rittmeister, im Lager von Belgrad, erst 35 Jahre alt. Sein Porträt befindet sich im Schlosse Weinberg. — 20. **Hans Adam** (geb. 1665), **Hans Ehrenreich** (geb. 1660) und **Hans Ferdinand** (geb. 1656), Brüder, Söhne Leopolds Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Anna Elisabeth Freiin von Clam, dienten zusammen, der Erstere als Volontär, die beiden Letzteren als Hauptleute, im sogenannten badischen Regimente (1809 reducirt als Nr. 23). Hans Ehrenreich wurde in den Approchen bei Neuhäusel 1684 von den Türken ganz zusammengehauen; Hans Ferdinand bei der Belagerung von Ofen in demselben Jahre durch mehrere türkische Pfeilschüsse getödtet, und bald darauf verlor Hans Adam bei einem Ausfalle der Türken aus Ofen unter deren Säbelhieben das Leben. So sind innerhalb weniger Wochen drei Sprossen einer Familie in einem und demselben Regimente im Kampfe wider den Christenfeind den Opfertod fürs Vaterland gestorben. — 21. **Heinrich I.**, Sohn Werner von Thürheim's, wohnte dem vom Herzoge Ludwig von Allemanien und Schwaben am Montag nach dem Allerheiligentage 948 zu Constanz abgehaltenen dritten Turniere bei. Zwischen den Säulen (eine nach den Turniergesetzen größere Auszeichnung) wählte Schwaben nebst Herrn Ulrich von Stein Ritter Heinrich von Thürheim „curatorem ludorum intra columnas“. [Bucellinus, Bd. III, S. 237. — Zedler, Bd. XLIII, S. 1847. — Gauhe, 1740, Bd. I, S. 1879. — Hohenegg, Bd. II, S. 642. — *Jacob Grasser*. Palatinum et fol., p. 1142. — Muensterii Cosmographia 1572. p. 1042.] — Ein zweiter **Heinrich**, Egino von Thürheim's Sohn, war Kreuzfahrer. Auf der Rückkehr aus dem Kreuzzuge im Jahre 1175 erlag er seinen vielen Wunden auf der Insel Cypern. — 22. **Heinrich Wilhelm Otto** (geb. 5. Jänner 1695 zu Linz, gest. 10. December 1719), Sohn Christoph Wilhelms Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Michaela Gräfin von Kuefstein, trat sehr jung in das Kürassier-Regiment Fürst Lobkowitz (als Zeschwitz 1801 reducirt) und machte sich in den Feldzügen 1716 und 1717 so hervorragend verdient, daß er mit 22 Jahren bereits zum Rittmeister aufstieg. In der Schlacht bei Belgrad erhielt er bei einer Attake seines Regiments auf anstürmende Janitscharen mehrere schwere Verwundungen, deren Folgen er auf dem Marsche seiner Truppe nach Italien, noch nicht 24 Jahre alt, erlag. Seine Leiche wurde in der Familiengruft zu Käfermarkt beigesetzt. Sein Porträt befindet sich im Schlosse zu Weinberg. — 23. **Johann (Hans) Christoph** (geb. 2. November 1589, gest. zu Linz 14. August 1634), Sohn Philipp Jacobs Herrn von Thürheim aus dessen Ehe mit Cordula Herrin von Nußdorff, war der Erste seines Geschlechtes, der sich dauernd in Oesterreich ansässig machte. Durch 15 Jahre Kämmerer und Rath des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Bischofs von Passau und Straßburg (Bruders Kaiser Ferdinands II.), begab er sich 1623 nach Oberösterreich und trat als Kämmerer, Rath und Pfleger zu Ebelsberg in die Dienste Kaiser Ferdinands II., von welchem er mit Diplom ddo. Wien 12. Februar 1625 für sich und seine Nachkommen in den Reichsfreiherrenstand erhoben wurde. Aus einem im Familienarchive noch erliegenden eigenhändigen Concepte seines amtlichen Berichtes an den damaligen Statthalter Oberösterreichs, den kurbayrischen Generalfeldwachtmeister Grafen Adam Herberstorff, vom Jahre 1626 ist ersichtlich, daß die rebellischen Bauern sowohl den Markt als das landesfürstliche Schloß Ebelsberg angriffen und plünderten. „Thüren, Truhen

und Kasten wurden erbrochen, Alles, was sie nur immer fanden, weggenommen oder vertilgt, 356 Eimer Weins durch die Gurgel gejagt, das allda liegende Getreide abgeführt und aus seinem (Hans Christophs) eigenen Stalle drei gute Pferde und fünfundzwanzig Stück Ochsen weggetrieben, die Dienerschaft gequält, misshandelt und bei der geringsten Widerrede mit dem Leben bedroht, ebenso die Bürgerschaft des Ortes in ihrem Hab und Gut ganz ruinirt." Die Directionsräthe und Ausschüsse der Bauern führt Hans Christoph in diesem Berichte namentlich auf; die denkwürdigeren unter ihnen waren: die Pfleger Hausleutner der Herrschaft Parz, und Aschauer jener von Schaumberg, sowie die Ortsrichter von Lasberg, Leonfelden, Ottensheim, Gallnaukirchen, Gmunden und der Doctor Lazarus Holzmüller von Stadt Steyer. Laut einer seinem Berichte beigefügten Specification beziffert er den selbst erlittenen Schaden mit 11.285 fl., einer zu jener Zeit nicht unbedeutenden Summe. Am 21. Mai 1627 wurde Freiherr Johann Christoph Thürheim in die oberösterreichische Landmannschaft aufgenommen und bereits 1628 zum Verordneten der dortigen Stände gewählt, „in welcher Bedienung" er nach zeitgenössischen Berichten „dem Lande, in specie bei dem damals völlig zerfallenen Credit und verwirrten Landschaftswesen sehr viel ersprießliche Dienste geleistet, davon die zu seinem unsterblichen Nachruhm annoch vorhandenen und bei der Landschaft verwahrten Acta und verfaßte Gutachten Zeugniß geben". Im Jahre 1629 erkaufte er die noch jetzt im Besitze der Familie befindlichen Herrschaften Weinberg, Wartberg und Dornach von den des Protestantismus halber emigrirten Freiherren von Zelking. Auch war er im Besitze des Rittergutes Bibrachzell mit Ober- und Unter-Reichenbach in Schwaben und der von seiner Mutter ererbten vormaligen Nußdorff'schen Güter Fischbach und Stockenfels in der Oberpfalz. Johann Christoph hatte sich am 9. Juni 1619 mit Anna Martha Freiin von Taufkirchen vermält, welche 1661 das Zeitliche segnete. Beider Testament ddo. 21. December 1621 befindet sich in legalisirter Copie laut Nedopil's „Adelsproben" Nr. 6841 im deutschen Ordens-Centralarchive zu Wien. Ihrer Ehe entsproßten fünf Söhne und vier Töchter, welche in der Stammtafel ersichtlich sind. Er starb im 45. Lebensjahre und ruht in der Pfarrkirche zu Linz, unweit des St. Erasmialtares. Nach seinem Tode war Freifrau Anna Martha von Thürheim Herrin der Herrschaft Weinberg, welche sie aber 1650 ihren Söhnen Christoph Leopold und Philipp Jacob zum Eigenthum übergab. Sie ruht in der Pfarrkirche zu Linz an der Seite ihres Gatten. Laut eines von ihr im Jahre 1641 aufgestellten Stiftungsbriefes begründete sie zu Ebelsberg, wo Johann Christoph als kaiserlicher Pfleger und Lehenpropst von Oberösterreich mehrere Jahre gewirkt, ein Beneficium S. Sebastiani mit Seelenmessen für ihren Gemal, ihre Kinder und alle christgläubigen Seelen. Hinsichtlich dieser Stiftung wurde im Einvernehmen mit dem gegenwärtigen Familienchef Ludwig Egbert Grafen Thürheim als directem Descendenten der Stifterin mit Bescheid des bischöflichen Consistoriums in Linz, Z. 2954 ddo. 11. Jänner 1845, die Bestimmung getroffen, daß von den entfallenden Interessen des Capitals alljährlich am Sebastianstage ein Lobamt und alle Monate zwei heilige Messen für die Thürheim'sche Familie von dem jeweiligen Pfarrer zu Ebelsberg gelesen werden [Hohenegg, loco citato, Bd. II, S. 643.] — 24. **Johann Wilhelm,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 294]. — 25. **Joseph Ferdinand Ignaz,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 298]. — 26. **Joseph Gundakar,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 300]. — 27. **Joseph Wenzel Franz,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 301]. — 28. **Karl Joseph** (geb. 1685, gest. 1709), ein Sohn Franz Leopolds Grafen von Thürheim aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Eleonora Herrin Swichowsky von Schwihow und Risenberg, war Kaiser Josephs I. Kämmerer, Oberstlieutenant und Generaladjutant des Prinzen Eugen, von welchem er am 3. Jänner 1709 mit der Nachricht an das kaiserliche Hoflager in Wien gesandt wurde: „daß die feindliche Garnison in Gent, um so mehr mit Jedermanns Verwunderung, da dieselben gleichwohlen in 34 Escadrons und 19 Bataillons bestanden, dieser Tagen capitulirt und gestern (2. Jänner) von dannen würklich ausgezogen seye, alß man durch intercipirte Brieff die nachricht gehabt, daß sich der Feindt von derselben Einer starkh und rigorosen Defense versichert und aus dieser Ursach würklich präparatorien angekherrt hatte, Eine diversion zu machen oder den Orth wohl gar

zu Entsetzen". Auf der Rückreise zur Armee starb Karl Joseph im 24. Lebensjahre. [Arneth. Prinz Eugen, Bd. II, S. 465; Anmerkungen des zweiten Capitels S. 39. — Gräffer's Geschichte der k. Regimenter (Wien 1799) Bd. II, S. 332.] — 29. **Ludwig Egbert,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 303]. — 30. **Luise Francisca Maria** (geb. auf Schloß Orbeck bei Tirlemont im heutigen Königreich Belgien 14. März 1788, gest. zu Döbling bei Wien 22. Mai 1864), Tochter Joseph Wenzels Grafen Thürheim aus dessen Ehe mit Marie Luise Gräfin Berghe de Trips, war nichtresidirende Stiftsdame des freiweltlich adeligen Damenstiftes Maria Schul zu Brünn. Von ungewöhnlich hoher geistiger Bildung pflegte sie Kunst und Wissenschaft, zeichnete sich als Landschaftsmalerin aus und schrieb in ihren jüngeren Jahren zu Wohlthätigkeitszwecken mehrere kleine Romane und Broschüren in französischer Sprache, unter anderen „Le rocher". Bis zu dem letzten Decennium ihres Lebens unternahm sie fast jährlich größere Reisen in die Schweiz und nach Italien, wo ihr Kunstsinn stets neue Nahrung fand. In den letzten Jahren ihres Lebens wohnte sie zu Schwertberg in Oberösterreich oder zu Döbling nächst Wien. Sie stiftete in ihrem Testamente mit einem Capitale von 8400 fl. eine Präbende im Brünner Damenstifte, mit dem ausdrücklichen Beding: daß ihre Nichte Therese Leopoldine Gräfin Thürheim, derzeit verehelichte Baron Schwiter, im lebenslänglichen Genusse derselben bleibe; nach ihr aber ein Fräulein Thürheim im Genusse folge, und wenn ein solches nicht am Leben sei, ein Fräulein des vormaligen österreichisch-böhmischen oder mährischen Herrenstandes jener Präbende theilhaftig werde. — 31. **Maria Anna,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 305]. — 32. **Maximilian Joseph** (geb. zu Linz 20. Jänner 1739, gest. 15. August 1760), ein Sohn Johann Wilhelms Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Albertine Gräfin Sprinzenstein, fiel als Hauptmann des Graf Wallis'schen Infanterie-Regiments (jetzt Nr. 11 Prinz Georg von Sachsen) im siebenjährigen Kriege auf der Wahlstatt bei Liegnitz am 15. August 1760 im Alter von erst 22 Jahren. — 33. **Maximiliana Xaveria Josepha** (geb. zu Linz 2. December 1704, gest. 9. December 1735), eine Tochter Christoph Wilhelms (des Aelteren) Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Francisca Michaela geborenen Gräfin Kuefstein, genoß wegen ihres frommen, gottesfürchtigen Lebenswandels, von welchem auch eine über ihrem Grabe in der Gruftcapelle zu Käfermarkt eingemauerte lateinische Gedenktafel meldet, eines weit verbreiteten großen Rufes. Sie starb unvermält im 31. Lebensjahre. Bei einer über acht Decennien nach ihrem Tode vorgenommenen Grufteröffnung fand man ihre Leiche im unverwesten Zustande, was viel dazu beitrug, den frommen Ruf der Gräfin zu erhöhen. — 34. **Norbert,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 308]. — 35. **Philipp Jacob** betheiligte sich 1564 an einem Zuge gegen die Barbarei (wahrscheinlich die tunesischen Raubstaaten). In der Pfarrkirche zu Bibrachzell ist über seinem in Stein gehauenen Schilde seine Grabschrift angebracht, welche wörtlich lautet: „Anno Domini 1564 Jahr auf dem 15. October in der Nacht starb der Edl und Vest Jacobus Philippus von Thürheim auf dem Meer, als man dies Jahr aus Barbaria fuhr und in Hispaniam kam, in einer Insel, genannt St. Paulus, lieget daselbst in einem Kloster zu St. Margaretha Benedictinerordens begraben. Das Fähnlein hat er selbst getragen, auf dem Zuge, da man nach Barbaria gezogen ist, dem Gott gnädig und barmherzig seyn wolle. Amen". Der bekannte Genealog Freiherr von Hohenegg setzt in seinem Werke das Todesjahr Philipp Jacobs auf 1464, also um ein volles Jahrhundert zurück, welche Annahme aber durch Grabstein und Schild widerlegt wird. Die Verwandtschaftsverhältnisse des in Rede stehenden Thürheim sind nicht angeführt, daher ist derselbe auf den Stammtafeln auch nicht verzeichnet. obwohl jene Grabschrift sein Leben bekundet und über dieses keinen Zweifel läßt. — 36. **Philipp Jacob** (geb. 1545, gest. 1597), ein Sohn Christoph von Thürheim's aus dessen Ehe mit Margaretha Marschall von Pappenheim, wurde 1556 von seinem Vater an den Hof des Cardinals Otto, Bischofs von Augsburg (aus dem Geschlechte der Truchsesse von Waldburg) gebracht, wo er seine Erziehung genoß und Pagendienste verrichtete. Im Jahre 1568 am Hofe Herzog Albrechts von Bayern als Kämmerer angestellt, blieb er in dieser Eigenschaft auch unter dessen Nachfolgern, den Herzogen Wil-

helm und Maximilian; überdies wurde er Regimentsrath und kurfürstlicher Forstmeister zu Landshut. Er besaß ein Schloß vor dem Markte Schweinhofen. Im Jahre 1587 vermälte er sich mit der Erbtochter Cordula Herrin von Nußdorff, der Letzten ihres Geschlechtes. Sie brachte ihm die oberpfälzischen Güter Fischbach und Stockenfels zu, was später zur Vereinigung des Nußdorff'schen Wappens: ein silbernes Einhorn im schwarzen Felde, mit dem Thürheim'schen führte. Als Witwe entschlief sie zu München am 28. Juni 1616. Von den sechs Kindern Philipp Jacobs pflanzte Johann (Hans) Christoph das Geschlecht fort. Ein zweiter Sohn Hans starb als Capuciner. Die Töchter und ihre Gatten sind aus der Stammtafel ersichtlich. — 37. **Philipp Jacob** (geb. 1. Mai 1631, gest. zu Linz 25. September 1672), ein Sohn Hans Christophs Freiherrn von Thürheim aus dessen Ehe mit Anna Martha Freiin von Taufkirchen, trat frühzeitig in kaiserliche Kriegsdienste. Zwölf Jahre Rittmeister, machte er in dieser Zeit die verschiedenen Feldzüge in Polen, Pommern, Holstein und Finnland, sowie die Türkenkriege in Ungarn durch. Mit besonderer Auszeichnung focht er in der Schlacht bei St. Gotthard 1664 in den Reiterschaaren Sporck's, unter dem ruhmvoll bekannten kaiserlichen Feldherrn Grafen Montecuccoli, wie davon auch das ihm und seinen Brüdern ertheilte Reichsgrafendiplom ddo. Wien 30. October 1666 ausdrücklich Erwähnung macht. Philipp Jacob bekleidete am Hofe Kaiser Leopolds I. die Kämmererwürde. Bis 1656 Mitbesitzer der Herrschaft Weinberg, erwarb er später durch Kauf jene von St. Pantaleon und Steinbach. Seine Gattin Maria Magdalena Martha geborene Gräfin von Salburg vermälte sich nach seinem Tode mit ihrem Vetter Hans Reichard Grafen von Salburg. Aus der Ehe Philipp Jacobs stammen eine Tochter Maria Elisabeth, die ledig starb, und ein nachgeborener Sohn Franz Philipp Gottlieb [S. 278, Nr. 15]. — 38. **Ulrich I.**, ein Sohn Egino's II., war ein bekannter Minnesänger des Mittelalters. Er lebte am Hofe des römischen Königs Heinrich VII., welcher, ein Sohn Kaiser Friedrichs II. und der schönen Constantia von Aragonien, im April 1222 zu Aachen gekrönt, dann aber wegen Empörung gegen seinen Vater zu Worms abgesetzt und im Juli 1235 nach Apulien abgeführt, im 30. Lebensjahre Februar 1242 zu Martorano in Calabrien starb. Die Klagen Ulrich von Thürheim's über den Tod dieses Fürsten theilt in hochdeutscher Uebertragung von der Hagen in seinen „Minnesängern", Bd. IV, S. 207, zweite Anmerkung mit. Der bayrische Geschichtsforscher Ritter von Lang wirft in seinen Regesten. worin er wiederholte Beurkundungen von Thürheimern mit dem Vornamen Ulrich aus dem dreizehnten Jahrhunderte, und zwar von 1235 bis 1285, also aus vollen fünfzig Jahren, anführt, die Frage auf: Welcher von den beiden Ulrichen der bekannte Minnesänger gewesen sei. Unzweifelhaft Ulrich I., der mit Kaiser Friedrich II. gleichzeitig lebte, nicht aber der in den Zeiten des Verfalls des Hohenstaufischen Hauses und nach dem Erlöschen desselben später, 1262 beurkundete Ulrich II. Unseres Minnesängers Dichtungen sind folgende: „Der Clies", altfranzösisch Cliges; — die Fortsetzung des „Tristan" von Gottfried von Straßburg; — „Der Rennewart; — ein ritterliches Heldengedicht auf den heiligen Wilhelm in zwei Büchern; — eine freie Uebersetzung des Ritterromans „Lanzelot von Seehofen", und endlich die Fortsetzung des „Wilhelm Oranse" von Wolfram von Eschenbach (1259). Der Grieche „Clies" ist eine Nachbildung des auch von Conrad Fleck bearbeiteten gleichnamigen Romans von Christian von Troyes. Die Fortsetzung des „Tristan" dichtete Ulrich auf die Bitten des Schenken Konrad von Winterstetten (gest. um 1240); sein Gedicht liegt in drei Ausgaben: a) von Groote (Berlin 1821, 4°.), b) von Hagen (Breslau 1823, 8°.) und c) von Maßmann (Leipzig 1843) vor. Auf Bitten eines „guten Weibes" schuf er, schon bejahrt, seinen „Rennewart", in welchem er den Tod König Heinrichs des Staufen beklagt. Ulrich von Thürheim starb nach 1260, was eben zu der häufigen Verwechslung mit seinem gleichnamigen Neffen geführt hat. Sehr eingehend behandelt diese Frage der XVII., oder eigentlich der neuen Folge IX. Band der „Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg" (1856), S. 293—437. Ferner schreibt über Ulrich Raymundus Duellius in den „Excerpta genealog. hist." (Lipsiae 1725, Fol.) p. 265, worin der Ehrenbrief oder das Lied abgedruckt ist, in welchem Jacob Pütrich von Reicherzhausen im

fünfzehnten Jahrhunderte (1462) für die Herzogin **Mathilde** von Oesterreich (gest. 1482 als Gemalin Herzog **Alberts** VI.) in 148 siebenfüßigen Strophen alle berühmten Minnesänger und ihre Werke anführt. Die 102. Strophe handelt von **Ulrich Thürheim**. Endlich sind die Beurkundungen der beiden im dreizehnten Jahrhunderte lebenden **Ulriche von Thürheim** auch in Dr. **Raiser's** bereits unter den Quellen genannten „Denkwürdigkeiten“, Abtheilung I, S. 39 und 40, mitgetheilt. — 39. Ein dritter **Ulrich** von **Thürheim** miles kommt hundert Jahre später (1340) in einer Urkunde als Zeuge vor als Konrad **Aersinger's** Tochtermann zu Friedberg, und abermals in einer an das Kloster Niederschönefeld ausgestellten Verkaufsurkunde vom Jahre 1346. — 40. **Ulrich IV.**, ein Sohn **Eberhards** I. von **Thürheim** aus dessen Ehe mit einer Edlen von **Stötzingen**, war Arzt, ein gelehrter Mann und berühmter Reisender seiner Zeit zwischen 1430 und 1460. In den „Excerptis Nicolai **Hamaxurgi** Celsiopolitani Genealogicis, quorum sunt libri quatuor apud Doctorem Joannem Goselium Viennae“ im sechzehnten Jahrhunderte finden wir **Ulrich Thürheim** erwähnt als: „**Ulricum**, Doctorem medicinae, virum literis et pietate praestantissimum, et qni multorum viderat urbes, totum Septemtrionem et Orientem pervagatus“. — 41. **Veit Christoph**, ein Sohn **Moriz Heinrich** von **Thürheim's** aus dessen erster Ehe mit **Margaretha Marschall** von **Pappenheim**, trat sehr jung in kaiserliche Kriegsdienste und fiel bald darauf im Feldzuge 1596 in einem Gefechte gegen die Türken.

III. **Wappen**. Quadrirt, mit einem schwarzen Mittelschild, der das eigentliche Stammwappen und mit einer Dornenkrone gekrönt ist; in demselben erscheint eine silberne Burg (Portal) von drei über einander stehenden Abtheilungen, welche zusammen zehn Fenster haben (2, 4, 4); in der Mitte der untersten Abtheilung ist ein mit schwarz ausgefugten Quadern umgebenes rundes Thor sichtbar. Die umgebenden vier Felder sind 1: in Silber in den beiden Unterecken des Feldes je ein schwarzes Quaderstück, über welchen beiden ein drittes liegt; 2 und 3: in Roth drei schrägerechts gelegte silberne Rosen; 4: in Schwarz ein nach rechts aufspringendes silbernes Einhorn. (Nußdorff). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher vier gekrönte Helme sich erheben, deren zweiter mit einer Dornenkrone gekrönt ist. Der erste Helm trägt vor einem offenen silbernen Adlerflug die drei Quaderstücke des ersten Feldes; auf dem zweiten erscheint hinter der Dornenkrone hervorgehend eine aufrecht gestellte schwarze Standarte, deren nach einwärts wehende Fahne mit der Burg des Mittelschildes belegt ist (zum Stammwappen); aus dem dritten Helm wächst einwärts sehend das Einhorn des vierten Feldes hervor (Nußdorff); und der vierte Helm trägt einen offenen rothen Adlersflug, der beiderseits mit drei silbernen Rosen unter einander belegt ist. Die Felder 1, 2 und 3 mit dem schwarzen Quaderstück und den in Roth liegenden silbernen Rosen kommen von der Mutter der **Anna Martha** Freiin von **Thürheim** geborenen Freiin von **Taufkirchen Maria Elisabetha**, welche der letzte Sprößling des uralten Geschlechtes der Herren von **Schwarzenstein**, Herren in **Katzenberg** war. — Die **Helmdecken** sind durchgehends rechts schwarz, links roth, sämmtlich mit Silber unterlegt.

Thürheim, Christoph Wilhelm (der Jüngere) Graf (**Staatsmann**, geb. zu **Linz** am 3. Jänner 1731, gest. daselbst am 29. Juli 1809). Der erstgeborene Sohn des Grafen **Johann Wilhelm** aus dessen Ehe mit **Maria Albertine** Gräfin von **Sprinzenstein**. Frühzeitig dem Staatsdienste sich widmend, wurde er, mit der Würde eines k. k. Kämmerers bekleidet, Regierungsrath in Oberösterreich, 1763, erst 32 Jahre alt, Landeshauptmann daselbst und kurz darauf wirklicher geheimer Rath. In letzterer Eigenschaft 1779 als bevollmächtigter kaiserlicher Commissär zur Uebernahme des Innviertels beordert, traf er zu diesem Zwecke am 28. Mai Mittags mit seinem Gefolge in vier Wagen zu Braunau ein, wo Abends auch die ständischen Ausschüsse des Prälaten-, Herren- und Ritterstandes ob der Enns, sowie der landesfürstlichen Städte erschienen.

Am 29. Mai, an welchem die Ablösung der kurbayrischen durch die kaiserlichen Truppen stattfand, begab er sich im Laufe des Vormittags unter Vorantritt seines Gefolges und des landschaftlichen Ausschusses auf das städtische Rathhaus. An der Stiege empfingen ihn der von der Kurpfalz befehligte Commissär Graf Topor von Morawitzky, die Beamten der zu übergebenden kurfürstlichen Land- und Pfleggerichte, Forst-, Cassen- und Mauthämter, sowie der Stadtmagistrat und begleiteten ihn ins Rathzimmer. Hierauf wurden die Vollmachten der beiden gegenseitigen Hofcommissäre durch die dazu bestimmten Notare feierlich der Versammlung verlesen, die sämmtlichen kurfürstlichen Beamten von dem kurpfälzischen Commissär ihrer Pflichten enthoben, mit dem bezüglichen Gericht an den kaiserlichen Commissär ordentlich überantwortet und für Ihre k. k. Majestät in Eidespflicht genommen. Am 2. Juni ging zu Braunau die feierliche Huldigung vor sich. Um 8 Uhr Früh stellte sich das k. k. Militär vor dem Absteigquartiere des k. k. Bevollmächtigten Grafen Thürheim vom Stadtplatze bis zur Pfarrkirche in zwei Reihen auf, die Bürgerschaft in Mänteln rechts und links vor der Wohnung, der Magistrat auf beiden Seiten der Stiege, die Beamten nahmen das Vorgemach und Vorhaus ein. Um 8$^1/_2$ Uhr erschien der zum Huldigungsact abgeordnete Ausschuß der Stände ob der Enns, und zwar vom Prälatenstande: Abt Erembert von Kremsmünster und Abt Maurus von Garsten; vom Herrenstande: Graf Reichard Salburg und Graf Joseph Weickhard Engl zu Wagrain; vom Ritterstande: Ferdinand Hayden von Dorf und Ludwig von Frey; von den landesfürstlichen Städten: der Stadtrichter von Wels Franz Grezmüller und der Bürgermeister zu Freistadt David Reiter nebst dem ständischen Syndicus Norbert Baumbach. Um 9 Uhr bewegte sich der feierliche Zug unter Glockengeläute, Trompeten- und Paukenschall vom Absteigquartier des Hofcommissärs zur Kirche, wo das Veni sancte spiritus abgesungen und vom Abte von Ranshofen das Hochamt celebrirt wurde. In der Rathstube fand sodann der Huldigungsact statt, dessen Vollzug die Landestrompeter verkündigten, während die Stücke auf den Bastionen und die aufgestellte Truppe Salven gaben. Hierauf folgte ein feierliches Te Deum in der Kirche, sodann die Entfernung des kurbayrischen Wappens und die Anheftung des kaiserlichen Adlers. Durch diese feierlichen Acte und Ceremonien war das Innviertel dem Lande ob der Enns einverleibt. Sämmtliche Ständemitglieder lud man zu einem glänzenden Gastmahle, bei welchem die Bevollmächtigten mit den städtischen Deputirten an einer besonderen Tafel speisten. Unter dem Donner des großen und kleinen Geschützes wurden die Toaste auf das Wohl der k. k. Majestäten als nunmehriger Landesgebieter des Innviertels ausgebracht. Den Tag beschloß ein Festball. „Und solchergestalten", sagt der Bericht über den Huldigungsact zu Braunau, „ist diese feierliche Handlung in größter Ordnung und zu allseitiger Zufriedenheit vollbracht worden". Mit 1. November 1783 trat an Stelle der Landeshauptmannschaft in Oberösterreich die Präsidentschaft der Landesregierung. Der bisherige Landeshauptmann Christoph Wilhelm Graf Thürheim wurde somit der erste Landes-Regierungspräsident in Oberösterreich. Da seine persönlichen Rechtsüberzeugungen mit den nun

ins Leben tretenden Reformen Kaiser Josephs II. im Widerspruche standen, resignirte er 1786 auf seine Stelle, und zog er sich gänzlich aus dem Staatsdienste zurück. Abwechselnd lebte er auf seinen Schlössern Weinberg und Hagenberg, welches er gekauft hatte, sowie in seinem Hause zu Linz, bis er an letzterem Orte im 79. Lebensjahre das Zeitliche segnete. In der Gruftcapelle zu Käfermarkt, in welcher seine irdischen Ueberreste beigesetzt wurden, ist auch seine Gedächtnißtafel eingemauert. Die Herrschaft Weinberg cum apertinentiis hatte er noch bei Lebzeiten, weil er keine männlichen Erben besaß, im Jahre 1806 gegen den festgesetzten fideicommissarischen Einstand von 200.000 fl. seinem Vetter Joseph Wenzel Grafen Thürheim übergeben und die von ihm 1774 dem Freiherrn Thomas Wöber abgekauften Herrschaften Hagenberg und Pottendorf bereits am 15. October 1802 seiner Tochter Maria Francisca Gräfin Althann abgetreten. Christoph Wilhelm hatte sich dreimal vermält: am 13. September 1763 mit M. Antonia Gräfin Kaunitz-Rietberg, der einzigen Tochter des berühmten Hof- und Staatskanzlers der theresianischen Glanzepoche Fürsten Anton Wenzel von Kaunitz-Rietberg [siehe Antonia Maria S. 273, Nr. 2]; am 28. Juli 1771 mit Maria Anna geborenen Gräfin von Künigl, Witwe des k. k. Kämmerers und Obersten Grafen Christoph Migazzi; am 21. Jänner 1802 mit der Stifts- und Sternkreuzordensdame Marie Gräfin von Gaisruck, welche ihren Gemal überlebend, zu Wien 1840 starb. Diese letzte Ehe blieb kinderlos. Aus der ersten stammte außer einem am Tage seiner Geburt gestorbenen Sohne Namens Xaver die Tochter Maria Aloisia (geb. zu Wien 6. August 1767, die mit dem Grafen Christoph Migazzi am 13. Juni 1786 getraut und 1829 verwitwet, im hohen Greisenalter von 84 Jahren zu Wien am 25. Juni 1851 verschied. Sie besaß eine außerordentliche Gedächtnißstärke und scharfen Verstand, darin ihrem Großvater dem Fürsten Kaunitz ähnelnd. Der zweiten Ehe entsproßten zwei Töchter: Maria Wilhelmine (geb. 1772), mit dem kurbayrischen geheimen Rathe Grafen Franz Paris Lodron 1787 vermält und in ihrem 96. Lebensjahre auf ihrem Landsitze Minasheim bei Gnigl zu Salzburg am 22. Februar 1868 als Witwe gestorben; sie sowohl als ihre Schwester Aloisia Gräfin Migazzi waren Palast- und Sternkreuzordensdamen; Maria Francisca (geb. 1774, gest. im December 1848), welche sich 1796 mit dem Grafen Michael Maximilian Althann, Granden von Spanien erster Classe, k. k. Kämmerer, Commandeur des Leopoldordens, Major in der Armee, vermälte; sie ist die Mutter des gegenwärtigen Chefs des gräflichen Hauses Althann.

Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz], Gebrüder von Redlich, 1784, kl. 8°.) im Anhange, S. 248 [enthält eine den Grafen Christoph Wilhelm Thürheim sehr ehrende Charakteristik].

Thürheim, Franz Joseph (k. k. Generalmajor, geb. zu Linz 18. August 1740, gest. zu Wien 3. Mai 1824), Sohn Johann Wilhelms Grafen Thürheim aus dessen Ehe mit Albertine Gräfin Sprinzenstein, trat 1757 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Franz Wenzel Wallis Nr. 11, machte zunächst als Subalternofficier, dann als Hauptmann mit Auszeichnung

den siebenjährigen Krieg mit, wurde 1768 Major bei Darmstadt-Infanterie Nr. 35 und 1773 Oberstlieutenant und Grenadierbataillons-Commandant. Bei Einführung eines neuen Systems der Waffenübung bewies er in letzterer Stellung so große Geschicklichkeit und eifrige Thätigkeit, daß er, als sich im Lager bei Prag im September 1776 jedes Bataillon einzeln vor Kaiser Joseph II. produciren mußte, das besondere Lob und die Gunst dieses Monarchen erwarb, der ihm laut zurief: „Bravo, Thürheim, Bravissimo! Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen! Fahren Sie so fort! Ich habe noch selten solche Verbesserungen, wie in Ihrem Bataillon gesehen!" Der Kaiser reichte ihm hierauf die Hand, alle Generäle beglückwünschten ihn, Fürst Karl Liechtenstein umarmte ihn vor dem Kaiser, und Marschall Lacy sandte ihm am nächsten Morgen seine Glückwünsche mit dem Bemerken: „daß das Bataillon in der wahren Ordnung sei". Der Regimentsinhaber Theresien-Ritter Feldmarschall-Lieutenant Graf Patrik Wallis, Generalinspector der Infanterie in Böhmen, sagte bei dem großen Rapport öffentlich: „Ich will den Armen hundert Ducaten schenken, wenn ich Thürheim als Oberst in meinem Regimente behalten könnte, aber wie die Dinge jetzt stehen, wird man mir ihn bei nächster Gelegenheit wegnehmen". Im nächsten Carneval, 1777, begab sich Oberstlieutenant Graf Thürheim auf Urlaub nach Wien und besuchte noch am Tage seiner Ankunft die Redoute. Kaum in den Saal eingetreten, sah er einen schwarzen Domino auf sich zukommen, von welchem er bei seinem Namen genannt und begrüßt, bedeutet wurde, ihm zu folgen; da erkannte Thürheim trotz der Maske den Kaiser Joseph und entschuldigte sich, Seine Majestät nicht sogleich erkannt zu haben. Der Monarch aber nahm ihn bei der Hand und sagte: „Bleiben wir beisammen", und eine Stunde auf- und abgehend, unterhielt er sich mit dem Grafen, an den er Fragen stellte, und dessen nicht zu vergessen, er schließlich versprach. Und so geschah es auch, denn bald darauf wurde Thürheim Oberst und Commandant des Regiments Karl Lothringen Nr. 3, welches damals in Korneuburg sein Standquartier hatte. Als er sich bei dem Kaiser für sein Avancement bedankte, führte ihn dieser zu Maria Theresia und stellte ihn derselben als den neuen Obersten des Regiments Charles de Lorraine (ihres Schwagers) vor mit der Bemerkung: „Thürheim ist ein Ehrenmann und sehr guter Officier". Mit dem neuen Regimente marschirte Oberst Thürheim im bayrischen Erbfolgekriege zu der in Mähren aufgestellten Armee und bezog an der schlesischen Grenze bei Troppau die vom General Barco befehligten Vorposten. Wie er schreibt, ritt er die preußischen Husjaren keck an und tiraillirte mit der Infanterie, auch machte er mehrere Gefangene. Den ganzen Winter 1778/79 dauerte der Vorpostendienst in strengster Weise bei großer Kälte, Krankheiten brachen aus, und das Regiment Karl Lothringen verlor auf diese Art viele Leute, überdies erhielt es eine Ergänzung von 1600 Rekruten, die im Angesicht des Feindes abzurichten waren. Nach dem Teschener Frieden kam Thürheim mit seinem Regimente zur Aufwartung nach Wien. Im nächsten Jahre verlor es seinen Inhaber, den Herzog Karl und wurde dem drittgeborenen Sohne des Großherzogs von Toscana, dem neunjährigen Prinzen Karl (dem späteren Sieger von Würzburg, Caldiero und Aspern) verliehen.

Mitte November 1780 hatte Thürheim in Angelegenheiten seines Regiments eine Audienz bei der Kaiserin, die ihn, wie er seinem Bruder mittheilt, voll Gnade und unendlicher Güte empfing. Beim Abschiede sagte Maria Theresia im Vorgefühle ihres nahen Endes — sie starb zwei Wochen danach (29. November 1780) — „Behüte Ihn Gott! Ich werde es nicht mehr hier lange machen, mir ist auf der Welt Alles zu enge". Anläßlich ihres Todes schrieb Thürheim an seinen Bruder: „Enfin Elle n'est plus, cette bonne mère, et je vous assure, que j'ai fait une perte très considérable, encore je suis glorieux de lui avoir rendu les dernières honneurs, car j'étois, comme le plus ancien colonel, nommé pour commander la garnison, qui paradoit à cette triste fonction de l'enterrement, aussi j'étois ce jour-là à cheval depuis deux heures après diner jusqu'à neuf et demie le soir, de façon que j'étois comme un Eisschrollen tout à fait gelé". Im Juli 1784 wurde Thürheim Generalmajor und erhielt eine Infanteriebrigade mit sechs Bataillons in Olmütz. Im Feldzuge 1788 gegen die Türken stand er als Generalquartiermeister beim Corps des Prinzen Coburg in der Bukowina und in der Moldau. Da seine Gesundheit während dieses Krieges sehr gelitten, trat er nach Schluß desselben aus der Activität. Im Jahre 1769 zu Mergentheim mit Ritterschlag in den hohen deutschen Ritterorden aufgenommen, wurde er 1784 Comthur zu Oettingen Ballei Franken. Kaiser Joseph hatte eigens den Reichskanzler Fürsten Colloredo beauftragt, den Grafen, dessen Verdienste er kenne, dem Groß-Comthur jener Ballei einer besonderen Berücksichtigung bei Verleihung der Commanderie zu empfehlen. Später fungirte Thürheim in Freudenthal als Vicestatthalter der Hoch- und Deutschmeisterischen Herrschaften in Mähren und Schlesien. Auch versah er durch längere Zei Oberst-hofmeisterdienste bei dem Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Anton. Er starb im hohen Alter von 84 Jahren. Die interessanten Einzelheiten in vorstehender Lebensskizze sind den eigenhändigen, in französischer Sprache geschriegenen Briefen des Grafen an seinen älteren Bruder Christoph Wilhelm entnommen.

Gräffer (Rud.). Geschichte der kaiserlichen Regimenter (Wien, 8°.) Bd. I, S. 22 u. 403.

Thürheim, Franz Ludwig Graf (k. k. Feldmarschall, geb. am 27. Juni 1710, gest. zu Wien am 10. Juni 1782), Sohn des Feldmarschalls Franz Sebastian Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Maximiliana Rebecca Gräfin von Salburg, trat nach seines Vaters Tode 1726, erst sechzehn Jahre alt, in das kaiserliche Heer. 1731 bereits Rittmeister im damaligen Zollern'schen Kürassier-Regimente, diente er später bei der Infanterie und that sich als Grenadier-Hauptmann in der Schlacht bei Parma am 29. Juni 1734 so hervor, daß er in der Relation unter den Ausgezeichneten namentlich erwähnt wird. Zum Oberstwachtmeister befördert, übernahm er das Commando der in Italien stationirten Abtheilungen seines Regiments (Franz Wenzel Wallis, jetzt Nr. 59). Nachdem er mit diesen (einem Bataillon und einer Grenadier-Compagnie) den Feldzug 1735 in Oberitalien mitgemacht hatte, rückte er im Juli 1736 zu seinem in Siebenbürgen stehenden Regimente ein, in welchem er bald darauf zum Oberstlieutenant auf-

...rren auf Ober- und Nieder-Reichenbach.

X.

...nrad,
...ihenberg in Wertingen,
1308.

...um 1330.
...von Aschwang.

...lrich III. 1370 [39].
N. N. Aersinger.

Philipp †. — Hermann. Beatrix Awerin.

Johannes. ...von Truchtlingen. — Ulrich IV. [40]. Cäcilia Erker von Kampfing, verwitw. J. Zenger.

Maria, vm. Georg Haimberger. — Johann. Edle von Blossenstorf. — Georg I. 1) Barbara von Auerbach. 2) Barbara von Staufen.

Wilhelm. Margarethe von Echingen.

...Knöringen. — Juliana †. — Johann Wilhelm † 1583. Margarethe von Riedheim. — Johann Christoph. Renata von Muggenthal, verwit. Seb. Lang von Landern.

Moriz Heinrich geb. 1546, † 1595. 1) Margaretha Marschall von Pappenheim. 2) Margaretha von Eyb. — Christine geb. 1547, †. — Maria Salome geb. 1548, † 19. Jänner 1618. — Sophie geb. 1550, †.

1 Philipp Jacob jung †. — 1 Veit Christoph [41] ✕ 1596 in Ungarn. — 2 Hans Martin. Ursula von Seckendorf. — 2 Caspar Moriz [3], Deutscher Ordensritter, † 1630.

Margarethe Susanne, vm. Heinrich Conrad von Eyb.

...pp Jacob, ... Stammtafel. — Maria Sidonie geb. 10. Februar 1633, † 1655, vm. Hans Ehrenreich Schiffer zu Freiling.

Maria Francisca geb. 30. November 1559, † 12. Juni 1727. — Zwei Söhne, Zwei Töchter } jung †.

...itenzahl, auf welcher die ausführliche Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

1666 Reichsgraf [37],
† 25. September 1672.
Martha Gräfin Salburg,
Reichard von Salburg
1711.

Franz Philipp Gottlieb [14]
geb. 21. April 1673, † 1748.
tonia Margaretha Gräfin Starhemberg
† 7. April 1720.

Guidobaldine
1708, † Mai 1766,
Joseph Ernst Graf
prinzenstein.

Ferdinand Gundaker
geb. 1709, † 1770.

Fünf Töchter,
fünf Söhne
jung †.

1

Johann Christoph
geb. 1682.
Johann Christoph Joseph
geb. 1684.
Johann Christoph Cajetan
geb. 1686.
in der Kindheit †.

2

Maria Johanna Josepha
geb. 24. Mai 1687, †,
vm. Andreas Graf Lengheimb.

Maximiliana
Xav. Josepha [33]
geb. 2. Dec. 1704,
† 9. Dec. 1735.

Joseph Gundakar
[S. 300]
geb. 23. Februar 1709,
† 25. Jänner 1798.
Maria Dominica
Freiin Hager zu Allentsteig
geb. 11. Juni 1721,
† 3. März 1793.

Leopold Maximilian,
Domherr,
geb. 23. Jänner
1710, † 1738.

Maria Theresia Josepha,
Stiftsdame zu Nivelles,
geb. 20. März 1751,
† 15. Jänner 1835.

Norbert Joseph [S. 308]
geb. 15. October 1760,
† ⚔ 11. August 1788 bei der
Veteranischen Höhle.

Joseph Ferdinand Ignaz [S. 298]
geb. 15. Mai 1794,
† 8. September 1832.
Leopoldine Gräfin Starhemberg
geb. 29. December 1793,
† 15. November 1859.

Maria Anna
geb. und † 1796.

Joseph [S. 265]
7. Mai 1827.
Justine Freiin von Hennet
1834, † 12. December 1871.
aline Freiin Beßner-Spitzenberg
Jänner 1844.

Therese Leopoldine
geb. 30. April 1831,
vm. Louis Baron Schwiter,

1

erese Leopoldine
December 1871.

2

Ludwig Goswin
geb. 3. Juli 1874.

stieg. Als solcher wirkte er im Feldzuge 1737 gegen die Türken mit den unter seinem Commando kämpfenden zwei Bataillons und zwei Grenadier-Compagnien des Regiments bei der Einnahme von Nissa, sowie der Belagerung und Erstürmung von Usiža thätigst mit. In dem vom 2. Juni 1738 datirten Decret seiner Ernennung zum Obersten und Commandanten desselben Regiments wurden seine Verdienste in letzterem Kriege ausdrücklich erwähnt. Im Feldzuge 1738 kam er mit seinem Regimente zu dem im Lager bei Gradisca stehenden Lobkowitz'schen Corps, mit welchem er nach der Schlacht bei Kornia die Stellung am eisernen Thorpaß bezog. Hier sowie im Hatzeger Thale verblieb er auch im nächsten Feldzuge 1739. Bei Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges mit seinem Regimente Siebenbürgen verlassend, rückte er am 22. Mai 1741 bei der Armee des Feldmarschalls Grafen Neipperg im Lager bei Neisse ein. Am 17. Mai 1742 focht er in der Schlacht bei Chotusitz, wo er am Kopfe schwer verwundet wurde, in Folge dessen er zeitlebens ein silbernes Hirnblättchen tragen mußte. Das Regiment, seit 1740 Leopold Daun-Infanterie, hatte sich unter Thürheim's Führung in letzterer Schlacht glänzend hervorgethan, aber den empfindlichen Verlust von 24 Officieren und 422 Mann an Todten und Verwundeten erlitten. Schon im nächsten Feldzuge, im Treffen bei Simbach, zeichnete sich der Graf neuerdings durch seine zweckmäßigen Anstalten und das leuchtende Beispiel eigener Tapferkeit aus, so daß er viel zum günstigen Erfolge beitrug. Von dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Feldmarschall Grafen Khevenhüller der Gnade der Königin besonders empfohlen, wurde er sogleich durch Beförderung zum Generalmajor belohnt. In dem bezüglichen Ernennungsdecrete heißt es wörtlich: „von ihme selbst von Jugend auf in den Italiani, Türkisch- und dermaligen Krieg geleisteten treu eifrigen Felddiensten, darin überkommenen schweren Blessuren, in allen Vorfallenheiten bezeigten Bravour und vernünftigen Conduite, besitzenden guten Kriegsexperienz und Geschicklichkeit nicht minder in dem ihm begleitenden ruhmwürdigen Eigenschaften u. s. w.“. Als General machte Franz Ludwig die Feldzüge 1744 und 1745 am Rhein, in Böhmen und Bayern mit. Bei Gründung der Wiener-Neustädter Militär-Akademie 1752 wurde er Unter- oder Localdirector derselben unter der Oberdirection des Feldmarschalls Grafen Daun. Wie der Historiker Professor Adam Wolf in dem unten benannten Werke schreibt, hatte Thürheim die Sache so rasch angegriffen, daß die Akademie schon im Herbste 1752 eröffnet werden konnte. In Leitner's „Geschichte der Wiener-Neustädter Akademie“ heißt es wörtlich: „Der einfache und gerade Thürheim, der wegen seiner kurzen und kernigen Sprache bekannt war, besaß bei vielem militärischen Geiste, den er der Jugend einzuflößen wußte, auch die Gabe, auf das Gemüth derselben zu wirken und sich ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben; er gab sich viel mit seinen Zöglingen ab, sorgte für ihre Bedürfnisse und wußte seinen Einwirkungen auf deren Bildung ohne Zwangsmittel Erfolg zu verschaffen“. Noch heute befindet sich in der Directionswohnung der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt sein Porträt, eine gleichfalls gemalte Copie desselben im Thürheim'schen Schlosse zu Weinberg. Seit 25. Juli 1752 Feldmarschall-Lieutenant, wurde

Graf Franz Ludwig bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges auf seine wiederholte Bitte 1756 zur operirenden Armee eingetheilt. Im Februar 1757 wurde er Inhaber des heutigen 25. Infanterie-Regiments. Während der Schlacht von Prag am 6. Mai 1757 war er Commandant der Besatzungstruppen. Er handhabte mit Energie und Strenge die Ordnung in der böhmischen Hauptstadt und verhängte über einige der angesehensten Bürger, welche sich grobe Nachlässigkeiten und Renitenz hatten zu Schulden kommen lassen, sozusagen im Angesichte des vor den Thoren der Stadt stehenden Feindes, die damals schimpfliche Strafe, umgekehrt auf einem Esel durch die Hauptstraßen der Stadt zu reiten. Hier wurde ihm für die hervorragende Thätigkeit, mit welcher er sich der Pflege der Verwundeten unterzog, die Anerkennung der obersten Heeresleitung zutheil. Nach der Einnahme der Festung Schweidnitz im November des Jahres 1757 zum Commandanten derselben ernannt, vertheidigte er diesen Platz vier Monate auf das tapferste. Unter seinem Befehle standen 8000 Mann, aus allen Infanterie-Regimentern entnommen, und 200 Reiter. Den Winter über schmolz diese Besatzung auf 5000 Mann, und dennoch widerstand die Festung vom 15. December 1757 bis 15. April 1758. Zur Charakteristik des Festungscommandanten ist folgender Fall bezeichnend. Am 17. Jänner 1758 kam General-Lieutenant Fouqué an die Festung Schweidnitz angefahren, durch einen Parlamentär den Commandanten zur Ergebung auffordernd. Dieser aber ließ ihm sagen: „er solle um Johanni wieder anfragen kommen“. Da indeß Fouqué noch längere Zeit, als es in solchen Fällen gestattet ist, vor der Festung sich aufhielt, gab Thürheim Befehl, zwei Kanonenschüsse abzufeuern. Der eine war so glücklich angebracht, daß die Kutsche des preußischen Generals umgeworfen und dieser bemüssigt wurde, sich zu Fuß eiligst aus dem Festungsbereiche zu entfernen. Am 1. April 1758 würden die Laufgräben bis auf 500 Schritte vor dem Galgenfort eröffnet. In der Nacht vom 15. zum 16. wurde dasselbe mit Sturm genommen. Erst nach angelegtem Hauptsturme ergab sich Feldmarschall-Lieutenant Graf Thürheim unter ehrenvollen Bedingungen. Die österreichische Garnison zog in der Stärke von 4924 Mann, darunter 1150 Kranke, am 18. April mit den Waffen aus dem Striegauer Thore ab. Thürheim selbst wurde als kriegsgefangen vom Könige Friedrich II. zurückbehalten, der sich für die lange Vertheidigung von Schweidnitz in nicht sehr königlicher, aber von ihm oft beliebter Weise rächte. Denn über das Schicksal Thürheim's theilte der Hofkriegsrath unterm 18. November 1761 dem Feldmarschall Grafen Daun mit: „daß sowohl Feldmarschall-Lieutenant Graf Thürheim als der Oberst seines Regiments Marquis Vitelleschi vom König Friedrich ohne Ursach und Grund als Arrestanten nach Magdeburg abgeführt worden sind, auch deren Frauen nicht bey sich haben und mit Niemand Umgang pflegen dürfen, daß aber Ihre Majestät die Kaiserin (Maria Theresia) als Repressalie die vier ältest gefangenen preußischen Generäle in die Festung Kufstein bringen ließ“. Mit einer späteren Note vom 22. December gibt aber der Hofkriegsrath dem Feldmarschall Grafen Daun bekannt: „daß Thürheim und Vitelleschi, der Festungshaft entlassen, in die Stadt Magdeburg überführt wurden, und aus Reciprocität der

preußische Generallieutenant Fink von Kufstein nach Innsbruck in dasselbe Verhältniß versetzt wurde, wie Graf Thürheim". Mit Decret ddo. 23. April 1763 erfolgte Franz Ludwig Thürheim's Ernennung zum Feldzeugmeister und zum Gouverneur der Festung Luxemburg. Mittels Decretes vom 18. März 1778 erreichte er gleich seinem Vater die höchste militärische Charge, die Würde eines kaiserlichen Feldmarschalls, unter Beibehalt seiner bereits 1774 erfolgten Anstellung als Capitän der Trabantenleibgarde. Außerdem bekleidete er die geheime Rathswürde und war Kämmerer unter Karl VI., Maria Theresia und Joseph II. 56 Jahre hatte er voll Ehren und Auszeichnung gedient, als ihn der Tod im 73. Lebensjahre ereilte. Seine 1741 mit Elisabeth von Bogotsnak geschlossene Ehe blieb kinderlos. Seine Gemalin starb als Witwe im Spätherbste 1787. Graf Franz Ludwig Thürheim besaß das alte Thürheim'sche Besitzthum Ritterlehngut Bibrachzell in Schwaben. Dieses nebst den gleichfalls daselbst gelegenen Reichsherrschaften Ober- und Nieder-Reichenbach erbte dann Karl Graf Thürheim von der in Bayern ansässigen Linie. Aber mit geringer Familienpietät verkaufte derselbe diesen mehr als drei Jahrhunderte, seit 1479, dem Thürheim'schen Geschlechte gehörigen Besitz bereits im Jahre 1786 an die Abtei Kaisersheim. Außer Bibrachzell besaß Feldmarschall Thürheim ein in der nächsten Nähe Wiens, bei Hietzing gelegenes kleineres Landgut, die sogenannte Feistritzmühle, welche er selbst gekauft und eingerichtet hatte. Diese erbte sein Neffe Norbert Joseph Graf Thürheim [S. 308], der als Oberlieutenant in des Marschalls Regiment diente. Nachdem aber jener bei der veteranischen Höhle am 11. August 1788 vor dem Feinde geblieben war, wurde auch dies Besitzthum veräußert. Mit dem Tode des Feldmarschalls Franz Ludwig Grafen Thürheim erlosch die von Franz Leopold gestiftete Linie.

Geschichte des 25. Linien-Infanterie-Regiments Feldzeugmeister Freiherr von Mamula (Prag 1875, gr. 8°., Selbstverlag des Regiments) S. 204, 224, 246, 261 und 262. — Geschichte des 59. Infanterie-Regiments vom Hauptmann Anton Leiler (Salzburg 1856) S. 16. — Arneth (Alfred Ritter). Erste Regierungsjahre Maria Theresia's, Bd. II, S. 218, Bd. IV, S. 92, Bd. V, S. 354. — Meynert's Geschichte Oesterreichs, Bd. VI, S. 68 und 69. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 27. — Streffleur's Oesterreichische militärische Zeitschrift, 1860, Bd. I, S. 268. — Loudon's Leben von Wilhelm Janko (Wien 1869) S. 280. — Leitner von Leitnertreu (Ignaz von, Major). Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852) Theil I, S. 83 bis 84. — Adam Wolf. Aus dem Hofleben Maria Theresia's, S. 193.

Thürheim, Franz Sebastian Graf (k. k. Feldmarschall, geb. am 2. Februar 1665, gest. am 10. April 1726), ein Sohn Franz Leopolds Grafen von Thürheim aus dessen erster Ehe mit Francisca Susanna Gräfin von Brandis. Frühzeitig, um 1683, dem ehrenvollen Waffendienste sich widmend, wurde er bereits im 26. Lebensjahre Oberstlieutenant und Generaladjutant bei dem kaiserlichen Generallieutenant Markgrafen Ludwig von Baden, an dessen Seite er an der von diesem Feldherrn so glänzend erfochtenen Schlacht bei Szalankamen thätigen Antheil nahm. Für seine hervorragende Tapferkeit sah er sich von seinem Chef der in damaliger Zeit hohen Auszeichnung gewürdigt, die eroberten Fahnen, Roßschweife und andere

Siegeszeichen Kaiser Leopold I. an dessen Hoflager in Wien zu überbringen. In den nächsten Feldzügen kämpfte er noch als Oberstlieutenant im Metternich'schen Infanterie-Regimente, jetzt Nr. 11, von welchem er 1698 sechs Compagnien als Stammcadre zu einem aus der doppelten Anzahl Compagnien zu errichtenden 1800 Mann starken Fußregimente erhielt, zu dessen wirklichem Inhaber, Obersten und Commandanten er gleichzeitig laut Bestallungsbriefes ddo. Wien 6. Juni d. J. ernannt wurde. Dies ist das noch heute bestehende 28. Infanterie-Regiment König Humbert von Italien. Im selben Jahre hatte Thürheim, zum General-Feldwachtmeister befördert, mit einem Bataillon seines eigenen Regiments, einem Bataillon Anhalt (als Hagenbach 1748 reducirt) und den Corbelli-Kürassieren (als Podstatzky 1775 reducirt) die kaiserlichen Bevollmächtigten auf den zu Karlowitz tagenden Friedenscongreß zu begleiten, wo dieselben am 22. und 23. October ankamen. Während dieses Congresses, welcher mit dem am 26. Jänner 1699 erfolgten Friedensabschlusse endete, leisteten seine Truppen den Ehrendienst. Auch in seiner neuen Charge als General führte Thürheim das Commando seines Regiments noch einige Jahre weiter. Im Winter 1700 garnisonirte er mit demselben zu Szathmár, im December 1701 brachte er es nach Siebenbürgen. Von da zur Uebernahme des Commandos einer Brigade bei dem Reichsheere in Bayern abberufen, wohnte er im Feldzuge 1702 mit derselben der Belagerung von Landau bei. Im Jahre 1704 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er am 4. Mai den Oberbefehl über die gegen Bayern in der Umgegend von Haag und Riedau aufgestellten Operationstruppen. In dieser Stellung hatte er große Uebelstände zu bekämpfen. Die bayrischen Bauern versagten nicht nur alle ausgeschriebenen Lieferungen, sondern rotteten sich auch zu bewaffnetem Widerstande zusammen. Als seine wiederholten Drohungen nichts fruchteten, schritt er zu strenger militärischer Execution; der Ort St. Lamprecht wurde zuerst gezüchtigt. Es hatten sich einige bayrische Dragoner an sehr verwegene Bauern angeschlossen, welche prahlten, den General Thürheim überfallen und ihm den Weg nach Oesterreich weisen zu wollen. Am 24. Juli 1704, Nachts zehn Uhr, wurde Oberstlieutenant Mednyánszky beordert, mit seinen Hußzaren gegen St. Lamprecht aufzubrechen und die Frevler zu Paaren zu treiben. Der Ueberfall gelang den Hußzaren vollkommen, welche die rebellischen Haufen zerstreuten, zwanzig Bauern zur Erde streckten und zwei Häuser, aus denen man auf sie gefeuert hatte, niederbrannten. Härter erging es dem Orte Tauffkirchen. Die dahin entsendete Truppenabtheilung Thürheim's wurde aus allen Häusern, besonders aber vom Kirchthurme und aus dem Friedhofe mit einem lebhaften Musketenfeuer empfangen, denn die Ortsbewohner hatten sich schon auf die Ankunft der Kaiserlichen vorbereitet. Wiederholt mußten diese ihre Angriffe auf die verschlossenen Häuser erneuern, und obwohl sie endlich an verschiedenen Stellen Feuer legten, um die Leute zu zwingen, herauszugehen, stellten sich dieselben auch dann noch zu verzweifelter Gegenwehr und tödteten mehrere Soldaten. Aber die Truppen blieben Sieger, und der Ort wurde der Plünderung und den Flammen preisgegeben. Nun drohte Feldmarschall-Lieutenant Graf Thürheim am 25. Juli in einem Patente an die Bauern, daß Jeder, der binnen

48 Stunden den kaiserlichen Schutz nicht begehre, feindlich behandelt werde. Dies wirkte, denn das Landesgericht Schärding unterwarf sich endlich, und die übrigen Orte folgten diesem Beispiele. Als Prinz Eugen und Marlborough am 13. des nächsten Monats den berühmten Sieg bei Hochstädt erfochten, rückte Feldmarschall-Lieutenant Thürheim gegen Bayern vor. Am 26. December besetzte er Braunau, am 3. Jänner 1705 Schärding. In beiden Orten that er sich durch die Energie hervor, mit der er alle von den ständischen Beamten ihm in den Weg gelegten Hindernisse in Bezug auf Dislocation und Verpflegung zu beseitigen wußte; auch hob er von einigen an der bayrischen Grenze gelegenen renitenten und mit dem Feinde sympathisirenden Klöstern starke Contributionen ein. 1708 zum Feldzeugmeister und kurz darauf zum Hofkriegsrathe ernannt, wurde er 1713 Generalkriegscommissär und wirklicher geheimer Rath. Nach den zu jener Zeit bestandenen Anordnungen durfte ein Generalkriegscommissär nicht zugleich die Würde eines Regimentsinhabers bekleiden, demzufolge Thürheim sein Fußregiment abgab, welches noch im selben Jahre dem Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Ludwig von der Lanken verliehen wurde, der 1716 in der Schlacht bei Peterwardein den Heldentod starb. Dieser Umstand erklärt es, daß die zu Wien 1878 bei Seidel erschienene „Geschichte des 28. Infanterie-Regiments“, S. 13 und 291, den Errichter und ersten Inhaber desselben 1713 als gestorben verzeichnet, während ein einfacher Blick in die Acten der Registratur des k. k. Kriegsarchivs genügt hätte, diesen Irrthum zu vermeiden. In jenem Jahre wurde Feldzeugmeister Graf Thürheim zum ersten kaiserlichen Landtagscommissarius für das nach dem Rákóczy'schen Aufruhr eben erst beruhigte Königreich Ungarn ernannt, und mehrere Jahre hindurch vertrat er auf den Landtagen daselbst mit allem Nachdrucke den zahlreichen nationalen Anmaßungen gegenüber die Würde und die Rechte der Krone seines Kaisers. In Folge dessen, sowie in Anbetracht seiner vielen militärischen Verdienste ward Thürheim von Kaiser Karl VI. 1717 durch die Ernennung zum Feldmarschall ausgezeichnet, und hatte er somit die höchste militärische Charge erreicht. Mit königlichem Diplom ddo. 6. September 1722 erhielt er für sich und seine Descendenz das Indigenat des Königreichs Ungarn cum partibus adnexis. Er starb zu Wien im 62. Lebensjahre. Sein gemaltes Porträt, in Groß-Medaillonform, befindet sich im Schlosse Weinberg. Seiner am 16. October 1698 geschlossenen Ehe mit Maria Maximiliana Rebecca Gräfin von Salburg, welche ihren Gemal um zwanzig Jahre überlebend, 1746 das Zeitliche segnete, entsproßten vier Söhne und zwei Töchter. Drei der Ersteren starben in frühester Kindheit, und nur der spätere Feldmarschall Franz Ludwig Graf Thürheim [siehe die S. 288] überlebte den Vater. Die Töchter waren: Maria Rosa Regina (geb. 7. November 1705, gest. 26. März 1777), seit 23. Juli 1726 mit dem am 17. Jänner 1774 als Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes verstorbenen Grafen Franz Wenzel Wallis vermält; sie ist die Urgroßmutter und Stifterin der beiden Zweige der noch blühenden zweiten Linie der Grafen von Wallis; Maria Antonia (geb. 13. December 1706), starb 1785 als Witwe des Herrn Nicolaus Revertera Duca di Salandra, Granden von Spanien erster Classe, wirklichen geheimen Rathes (gest. 14. Februar

1752), welcher der Urgroßvater der gegenwärtigen Grafen **Revertera** ist [siehe dieses **Lexikon, Bd. XXV, S. 385 u. 386**]. **Franz Sebastian** besaß das seinem Sohne **Franz Ludwig** hinterlassene alte **Thürheim**'sche Ritterlehngut Bibrachzell mit Ober- und Nieder-Reichenbach in Schwaben.

Arneth (Alfred Ritter). Leben Guido Starhemberg's (Wien 1853, Karl Gerold und Sohn, gr. 8°.) S. 139. — Kurz (Franz). Geschichte der oberösterreichischen Landwehr (Linz 1811) S. 99—101. — Pillwein's Geschichte und Geographie Oberösterreichs. IV. Theil, Innkreis, S. 33. — Pritz. Geschichte Oberösterreichs (Linz 1847) II. Theil, S. 468 und 469. — Gräffer. Geschichte der kaiserlichen Regimenter. I. Theil, S. 120. — Geschichte des 28. Infanterie-Regiments Feldzeugmeister Ludwig Ritter von Benedek (Wien 1878) S. 1, 3, 4, 13, 289, 290, 291 und 293. — Feßler (Ignaz Aurelius). Geschichte der Ungarn (8°.) X. Theil (1830), S. 32 und 33. — Original-Diplom der ungarischen Indigenatsverleihung ddo. 6. September 1722 für Feldmarschall Franz Sebastian Grafen von Thürheim.

Thürheim, Johann Wilhelm Graf (Präsident der Landschaft in Oberösterreich, geb. zu Linz am 3. August 1692, gest. zu Weinberg am 23. April 1749), ein Sohn Christoph Wilhelms Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Francisca Michaela Gräfin Kuefstein, trat, nachdem er seine Studien auf der Universität Löwen (Louvain im heutigen Belgien) vollendet hatte, in den Staatsdienst, in welchem er bald kaiserlicher Rath und Landrath, später auch Ausschuß und Raitrath in Oberösterreich wurde. Als Volontär ging er 1717 in den Feldzug gegen die Türken und wohnte der Belagerung und Schlacht von Belgrad bei. 1718 aus dem Kriege heimgekehrt, präsidirte er bei der Untersuchung und Einrichtung der landschaftlichen Administration des oberösterreichisch-ständischen Vermögens. Im folgenden Jahre dem in außerordentlicher Mission an die Pforte abgehenden Feldzeugmeister Grafen Virmont als Gesandtschaftscavalier beigegeben, sah er sich nach seiner Rückkehr aus der Türkei zum niederösterreichischen Regimentsrath ernannt, bald auch zum k. k. Kämmerer, in welcher Eigenschaft er für einige Zeit der verwitweten Kaiserin Amalia zur Dienstleistung zugetheilt wurde. Nach dem Tode seines Vaters kam er 1738 in den Besitz der Herrschaft Weinberg. Später zum Präsidenten der Landschaft in Oberösterreich erhoben, erhielt er von Kaiser Karl VI. die Würde eines wirklichen geheimen Rathes. In seiner hohen Stellung überraschten ihn wichtige Ereignisse, welche sein Herz mit Bitterniß erfüllten: zunächst das Hinscheiden seines ihm stets gnädigen Kaisers Karl VI. im Jahre 1740, dann 1741 der Einfall der bayrisch-französischen Armee in Oberösterreich, die feindliche Occupation dieses Landes und die erzwungene Huldigung des Kurfürsten Karl Albert. Da letztere Ereignisse von den Geschichtschreibern nicht genau berichtet werden, folgt hier eine Darstellung nach authentischen Angaben. Am 11. September letztgenannten Jahres hatten sich die bayrischen Truppen aus dem Lager bei Schärding nach Linz in Marsch gesetzt, wo sie mit dem zu Donauwörth eingeschifften französischen Hilfscorps des Generallieutenants Grafen Ségur sich vereinigten. Den erhaltenen Befehlen gemäß zog sich der Commandant der in Oberösterreich befindlichen Truppen Feldmarschall-Lieutenant Graf Pálffy mit diesen vor den anrückenden übermächtigen feindlichen Heeresschaaren zurück. Angst und Schrecken verbreiteten

sich im Lande, als die kleine österreichische Streitmacht nach Niederösterreich übertrat und überdies das zu jedem ernsteren Widerstande gänzlich unfähige Landesaufgebot nach Hause entlassen wurde. Bereits am 1. September hatten die Stände den Grafen Hohenfeld an die Königin geschickt mit der Bitte um schleunige Absendung einer hinreichenden Zahl regulärer Truppen und um eventuelle Verhaltungsbefehle. Maria Theresia befahl, daß von jedem der vier Stände ein Verordneter zur Besorgung der Geschäfte, während des mit Waffengewalt nicht mehr hintanzuhaltenden Einfalls der Bayern, in Linz zu verbleiben habe; daß eine Ständeversammlung nicht mehr abgehalten werde, sondern ein jedes Mitglied derselben sich nach Hause begebe und nach Möglichkeit sich zu behelfen suche; daß eine Huldigung jedoch um jeden Preis zu umgehen sei, „was aber wegen der feindlichen Uebermacht nicht zu vermeiden oder zu ändern wäre, würde die Königin niemals ungnädig ansehen". Diesen Bescheid brachte der vom 7. datirte Bericht des Grafen Hohenfeld. Bei der Annäherung der immer drohender sich gestaltenden Gefahr hatte indeß Graf Thürheim im Auftrage der Stände ein halbofficielles Schreiben ddo. Linz 6. September an seinen in Wien weilenden Bruder Joseph Gundakar abgeschickt, welcher als Abgeordneter der Stände nach Preßburg gehen, dem Hofkanzler Grafen Sinzendorf eine Denkschrift über die „Nothdurft des Landes" überreichen und in einer zu erbittenden Audienz Ihrer Majestät der Königin die unterthänigsten eindringlichsten Vorstellungen über die höchst betrübenden Umstände und die Nothlage des Landes vorbringen sollte. In diesem Schreiben empfiehlt Johann Wilhelm seinem Bruder die „Ehiste Expedition dieser Angelegenheit, da die Gefahr des Einfahls täglich anwachse", von welchem er sagt, „daß er wohl geschehen, aber nicht lang von dem Feind behauptet werde". Doch die Zeit drängte, und ehe noch ein Bescheid der Königin auf dieses zweite Ansuchen nach Linz gelangen konnte, hatte der Feind die oberösterreichische Hauptstadt, welche von jeder Truppe entblößt war, eingenommen, und am 15. September um 2 Uhr Nachmittags hielt Kurfürst Karl Albert seinen Einzug in Linz, von wo aus noch tags zuvor, obgleich die Festung schon von fremden Truppen besetzt war, das Collegium der ständischen Verordneten der Königin von Ungarn über die Vorfälle im Lande Bericht erstattet und die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen hatte, ihrer Regierung nicht lange entfrembet zu bleiben. Nur vier Ständemitglieder wirkten in sträflicher Weise zu Gunsten Karl Alberts und betrieben, dem Feinde in Allem Vorschub leistend, die Huldigung. Es waren dies Joseph Clemens Freiherr von Weichs und die drei Grafen Ferdinand, Joseph Friedrich und Joseph Anton von Seeau, von denen Letzterer sich am eifrigsten zeigte. Alle übrigen Ständemitglieder, welche sich theils in Linz, theils in dessen nächster Umgebung befanden, fügten sich nur widerwillig und durch die Gewalt der Umstände gezwungen, in die neuen Verhältnisse, auch wohl in der Absicht, dem gänzlichen Ruin des in den Händen der Feinde befindlichen Landes vorzubeugen, darunter auch Johann Wilhelm Thürheim, der sich übrigens ungeachtet dieser Zwangslage noch das Verdienst erwarb, die Realisirung zweier Forderungen des Feindes, von 200.000 und 75.000 fl., zu verhindern; ferner ver-

mauerte er am Tage vor der Besetzung der Hauptstadt daselbst alle wichtigen Archivsacten, vorzugsweise jene auf die pragmatische Sanction bezugnehmenden, und befahl „den darüber bestellten Landschaftsofficianten noch im Fall feindlicher Nachfrage die äusserste Verschwiegenheit und vorschützende Verschifhung"; endlich, wie auch Johann Wilhelm im vierten Punkt seiner an die Königin gerichteten Bittschrift sagt: „hatte er durch seine heftige und eifrige Zusprache die feindliche Generalität zu der Chamade bewogen und dadurch die gänzliche Einäscherung von Linz verhindert". Zum Beweis der Abneigung des Feindes führt er Punkt 7 an: „daß seine eigenen Herrschaftsunterthanen nicht geschont wurden, sondern 50 deren beßten Häusern erbärmlich ausgeplündert und deren Insaßen zu aufgelegten Bettlern gemacht worden". Die Stände stellten ihm ein schriftliches Zeugniß ddo. Linz 15. December 1742 aus, dessen gerichtlich vidimirte Copie uns vorliegt; darin haben selbe „ungeachtet seiner gezwungen mitgemachten Huldigung, dessen Amtsthätigkeit im Interesse des Dienstes seines rechtmäßigen Herrschers das ehrendste Zeugniß" gegeben. Unterschrieben sind vom Prälatenstände: der Propst Johann Georg zu St. Florian; vom Herrenstande: Georg Leo Freiherr von Hohenek und vom Ritterstande: Johann Achaz Gottfried Willinger von Aw. Ein Beweis für Johann Wilhelms Schuldlosigkeit ist ferner, daß an dessen Stelle der Kurfürst von Bayern den Freiherrn von Weichs zum Präsidenten der Stände ernannte. Ueberdies war Graf Thürheim, wie er Punkt 5 seines Bittgesuches an die Königin anführt: „nur auf Eurer königlichen Majestät Erlaubniß mit der Hülffe des Verordneten Collegyj allhier in loco geblieben und hat die nöthige Fourrage und übrigen Lebensmitteln für die zahlreiche feindliche Armee mit Allergnädigsten Königlichen Vorwissen und alleinig zur Abwendung eines größeren Lands-Unheyls aufgeschrieben und herbeygeschaffet". Ungeachtet aller dieser mildernden Umstände, ja trotz seiner verdienstvollen Thätigkeit, erhielt Johann Wilhelm, als er sich am Tage des Einzuges des Großherzogs von Toscana am 24. Jänner 1742 zur Audienz bei diesem meldete, um im Namen der Stände seine ehrfurchtsvollsten Glückwünsche darzubringen, einen abschlägigen Bescheid, und Feldmarschall Graf Khevenhüller theilte ihm ein Handschreiben der Königin ddo. 21. Jänner mit, welches den Befehl enthielt, den Grafen Thürheim, Salburg und Alle, welche dem Feind gehuldigt, aus der Stadt fortzuschaffen, und sollten dieselben die weiteren Befehle auf ihren Gütern erwarten. Auch wurde Johann Wilhelm auf ausdrücklichen Befehl Maria Theresia's seiner Würde als Präsident der Landschaft entsetzt. Tief gekränkt im Gefühle seiner treuen Anhänglichkeit an seine Monarchin, der er ungeachtet seiner Zwangslage im Angesichte des Feindes die noch möglichen Dienste geleistet, verließ er sogleich mit seiner in Folge der Leiden des Bombardements schwer erkrankten, in gesegneten Umständen befindlichen Gemalin Linz. In drei Tagreisen, in strengster Winterkälte, wobei die Gräfin in einer Sänfte getragen werden mußte, erreichte er Schloß Weinberg. Der Mangel an ärztlicher Hilfe daselbst machte den angegriffenen Gesundheitszustand seiner Gemalin noch qualvoller. Neun Tage später, am 6. Februar kam zu Weinberg zur Welt die jüngste Tochter Johann Wil-

helms, Namens Josepha Albertina, welche 21 Jahre nachher die Mutter eines in der österreichischen Kriegsgeschichte rühmlich bekannten Helden, des Feldzeugmeisters und Maria Theresien-Ordens-Commandeurs Gabriel Marquis Chasteller wurde. Im December 1742 erhielt der Graf wieder die Erlaubniß zur Rückkehr nach Linz. Schon aus seinem Hauptquartiere Passau am 4. Februar dieses Jahres hatte ihm Feldmarschall Graf Khevenhüller einen sehr theilnahmsvollen freundschaftlichen Brief geschrieben, worin er unter Anderem sagt, daß er gar gerne glaube, daß Johann Wilhelm unschuldig sei, und daß er „aus ganzem Herzen gern" ihm was Dienstgefälliges erweisen wolle. Diese Worte aus der Feder eines Retters der Monarchie und erprobten Mannes, dessen Anschauungen strenge waren, sind an und für sich schon ein Zeugniß für die geringe Schuld Johann Wilhelms, die sich nur auf die erzwungene passive Huldigungsleistung beschränkt! Was hätte Thürheim, der sich in Linz auf ausdrückliches Geheiß und Vorwissen der Königin aufhalten mußte, thun können, um den Huldigungsact in dem vom Feinde besetzten, von jeder kaiserlichen Besatzung entblößten Lande zu verhindern? Und endlich lautete der von dem Grafen Hohenfeld vom 7. September 1741 datirte Bericht über den erhaltenen Bescheid ausdrücklich dahin, daß die Königin das in Folge der feindlichen Uebermacht Unvermeidliche niemals ungnädig ansehen würde. Ueberdies hatte Thürheim in dieser Zwangslage mehrere Beweise seiner Anhänglichkeit an seine Königin und an sein Land gegeben: so die Rettung wichtiger Documente, die Hintertreibung vom Feinde versuchter Geldanlehen, seiner Zusprüche zur Uebergabe von Linz an die kaiserlichen Truppen zu geschweigen. Aller dieser nicht unwichtigen Momente wird in mehreren Geschichtswerken mit keiner Sylbe gedacht, sondern es werden nur Anklagen und solche Thatsachen vorgebracht, die Thürheim geradezu schuldig erscheinen lassen. Der gleichfalls vorgebrachten Beschuldigung, daß er die Oberstkämmererwürde bei dem Kurfürsten Karl Albert bekleidet habe, liegt aber eine Verwechslung mit dem Grafen Georg Sigmund Thürheim von der bereits seit 1666 abgezweigten bayrischen Linie zu Grunde. Letztgenannter, ein bayrischer Unterthan, bekleidete diese Würde bei dem Kurfürsten Karl Albert, war zugleich geheimer Conferenzrath und Chef des kurbayrischen Ministeriums und Conferenzrathes, auch Großkreuz des bayrischen St. Georgordens, starb aber im 72. Lebensjahre am 27. November 1738 zu München, war also damals bereits drei Jahre todt. Jene traurige Begebenheit des feindlichen Einfalls und die Kränkung, welche Thürheim in Folge desselben erlitten, nagten von jener Zeit an seinem Leben, das er größtentheils in ländlicher Zurückgezogenheit zu Weinberg verbrachte. Nur 1745 tritt er noch einmal in öffentliche Thätigkeit, als Präsident der oberösterreichischen Commercien- und Manufacturs-Hofcommission. Nach langwierigem Leiden starb er im Alter von 57 Jahren zu Weinberg, in den Armen seines ältesten Sohnes Christoph Wilhelm, plötzlich an einem Schlagflusse. Johann Wilhelm stiftete im Verein mit seinen Brüdern für die Pfarrkirche zu Käfermarkt, sowie für Schulhaus, Spital und Armenanstalt daselbst, ein Capital von 43.000 fl. Sein Porträt nebst zwei großen Gemälden, von denen eines den feierlichen Empfang

der österreichischen Gesandtschaft in Constantinopel, das andere die Audienz derselben im Divan beim Großherrn darstellt, befindet sich im Ahnensaale des Schlosses Weinberg. Graf Johann Wilhelm Thürheim hatte sich am 28. August 1729 mit Maria Albertine Gräfin Sprinzenstein vermält, welche sich nach seinem Tode 1753 mit Carlo Conte Molza verheiratete, aber schon ein Jahr darauf starb. Der Ehe Thürheim's entstammen acht Kinder, vier Söhne: Christoph Wilhelm der Jüngere [S. 284], Maximilian Joseph [S. 282, Nr. 32], Franz Joseph [S. 286] und Anton Norbert (1746 als Zögling der bestandenen Ritterakademie zu Kremsmünster gestorben) und vier Töchter: Aloisia Francisca (geb. zu Linz 1732, gest. 1809), Hofdame der Kaiserin Maria Theresia vor ihrer am 8. Jänner 1756 erfolgten Vermälung mit dem k. k. geheimen Rath, Kämmerer und Oberstküchenmeister Joseph Guyard Herrn von St. Julien, Grafen von Waldsee. Aloisia Francisca, seit 5. Jänner 1794 Witwe, war Sternkreuzordens- und Palastdame, Aja der Erzherzogin Elisabeth und erste Assistentin des Sternkreuzordens; — Maria Maximiliana (geb. zu Linz 1735, gest. 1777) wurde 1755 Stiftsdame des Maria Theresianischen Damenstiftes am Hradschin; — Maria Francisca (geb. zu Linz 1736) starb 1774 als Stiftsdame zu Mons in den Niederlanden; — Josephine Albertine (geb. zu Weinberg 6. Februar 1742, gest. 1765), Stiftsdame zu Mons vor ihrer Vermälung mit dem k. k. Kämmerer und geheimen Rath Marquis Franz Gabriel Chasteller. Dieser stammte von einem Seitenzweige des Hauses Lothringen, nämlich von Dietrich, einem jüngeren Sohne des 1206 verstorbenen Herzogs Friedrich I. aus dessen Ehe mit der polnischen Königstochter Ludmilla. Nach genau und streng vorgenommener Prüfung erkannte Kaiserin Maria Theresia in einer Urkunde ddo. 28. März 1769 die Abkunft der Chasteller von den Lothringern als echt und erwiesen an. Albertine war die Mutter des Feldzeugmeisters Maria Theresien-Ordens-Commandeurs Gabriel Marquis de Chasteller [siehe dieses Lexikon Bd. II, S. 331—334].

Thürheim, Joseph Ferdinand Ignaz Graf (k. k. Rittmeister, geb. am 15. Mai 1794 zu Huy im heutigen Königreiche Belgien, gest. zu Linz am 8. September 1832), war ein Sohn Joseph Wenzels Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Luise geborenen Gräfin Berghe de Trips. Bei dem am 21. August 1808 erfolgten Hinscheiden des Vaters erst fünfzehn Jahre alt, kam er unter Vormundschaft der Mutter und seines Oheims Franz Freiherrn Hager zu Allentsteig [Bd. VI, S. 90]. Er hatte seine juridischen Studien nahe vollendet, als der kriegerische Patriotismus des Jahres 1813 alle männliche Jugend zu den Waffen rief. So trat denn Joseph am 19. Juni als Lieutenant in das 1. Uhlanen-Regiment, damals Graf Merveld, ein, in welchem er bereits am 15. December in seiner Rangstour zum Oberlieutenant vorrückte. In diesen Officiersgraden machte er die Feldzüge 1813 und 1814 in Innerösterreich und Italien mit, und zwar am 27. August 1813 das Gefecht am Loiblberge und am 27. jenes bei Feistritz, das siegreiche Treffen am 8. September bei Krainburg und den

darauf bewirkten Vormarsch gegen Görz; während der weiteren Verfolgung des Feindes gegen Italien im November die Gefechte bei Rozenigo und Bassano, endlich im Februar und März 1814: die Schlacht am Mincio, die Vorpostengefechte bei Mozzecamo und Roverbella, sowie das Treffen am Brückenkopf bei Monzambano. Im Juni rückte sein Regiment in die Friedensstation Debreczin. Nach Ausbruch der Campagne 1815 wurde Oberlieutenant Graf Thürheim während des Marsches nach Frankreich als Ordonnanzofficier in das Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg beordert. In dieser Eigenschaft befand er sich auch bei dem feierlichen Einzuge der alliirten Truppen in die französische Hauptstadt, sowie im October im großen Heerlager von Dijon. Während des mehrmonatlichen Aufenthaltes des Armeehauptquartiers zu Paris geschah es, daß eines Abends, als er mit einem höheren Officier aus der Suite des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg einer Theatervorstellung beiwohnte, die Logenthüre plötzlich von einem alten bonapartistischen Officier aufgerissen wurde, der, einen Schimpf über die österreichische Armee ihnen zurufend, sich ebenso schnell, wie er gekommen, entfernte und im Partere der Loge gegenüber Stand faßte. In das Schauspiel vertieft, mochte der höhere Officier den laut ausgesprochenen Schimpf nicht gehört haben, denn er blieb ruhig auf seinem Sitze. Da entfernte sich Graf Joseph, um den frechen Franzosen zu fordern. Tags darauf schoß er ihm eine Kugel in die Schulter, obgleich er auf dem Kampfplatze die unvortheilhaftere Stellung, nämlich die Sonne im Gesichte, hatte. Wenige Tage nach diesem Vorfalle wurde der patriotische Muth und der hingebende Eifer des erst 21jährigen Officiers in höchst ehrender Weise durch dessen Monarchen Kaiser Franz I. anerkannt, indem derselbe mittels eigenen Handbillets den Grafen zum Rittmeister in dem Seiner Majestät Allerhöchsten Namen führenden 4. Uhlanen-Regimente beförderte. Obgleich, wie bekannt, Kaiser Franz ein Feind aller Duelle war, blieb er von jener Zeit doch dem braven Officier besonders gnädig. Im selben Jahre wurde Graf Joseph Thürheim k. k. Kämmerer und übernahm nach erfolgter Großjährigkeitserklärung die Verwaltung seiner Güter. 1819 quittirte er den Militärdienst unter Beibehalt des Officierscharakters, den er 1823 gänzlich ablegte. Am 7. Juli 1829 wurde er erster Verordneter des altrudolphinischen Herrenstandes. Einem typhösen Fieber erlag er nach achttägigem Krankenlager zu Linz im Alter von 39 Jahren. Am 5. Juni 1816 hatte sich der Graf Joseph mit der Gräfin Leopoldine Starhemberg, Tochter des Ritters des goldenen Vließes Ludwig Fürsten Starhemberg aus dessen Ehe mit Maria Luise Prinzessin von Aremberg, zu Lausanne im Waadtland vermält. Gräfin Leopoldine (geb. 29. December 1793) starb, 27 Jahre ihren Gatten überlebend, zu Linz am 15. November 1859. Sie war Palast- und Sternkreuzordensdame. Aus dieser Ehe stammen zwei Söhne: Ludwig Egbert und Andreas [siehe diese], und zwei Töchter: Maria Leopoldine, Witwe des 1872 verstorbenen Fürsten Camillo Rüdiger Starhemberg, und Therese Leopoldine, Stiftsdame des freiweltlich adeligen Damenstiftes zu Brünn vor ihrer am 1. Februar 1865 geschlossenen Ehe mit dem zu Paris ansässigen Baron Louis de Schwiter; sie ist im Genusse einer von ihrer Tante

Luise Gräfin Thürheim gegründeten Stiftung des Brünner Damenstiftes.

Thürheim, Joseph Gundakar Graf (geschickter Mechaniker, geb. zu Neumarkt in Niederösterreich am 23. Februar 1709, gest. zu Wien am 25. Jänner 1798), der fünftgeborene Sohn Christoph Wilhelms des Aelteren Grafen Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Francisca Michaela Gräfin von Kuefstein. Auf der Rückfahrt von Wien nach Linz begriffen, mußten seine Eltern in dem kleinen Dorfe Neumarkt Halt machen, wo er zur Welt kam. Auf einer Reise geboren, war er auch bis in sein hohes Alter äußerst beweglich, ein Freund von Wanderungen, nie längere Zeit an einem Orte verweilend. Nach vollendeten Studien trat er, achtzehn Jahre alt, an der Seite eines Mentors 1727 die zur letzten Ausbildung übliche Reise an, welche drei Jahre dauerte, denn erst 1730, wie sein im Besitze der Familie befindliches Reisejournal ausweist, kam er in die Heimat zurück. Er hatte ganz Italien, Frankreich und alle deutschen Länder kennen gelernt, zu Rom, Paris und in den größeren geistlichen und weltlichen deutschen Residenzen an den Höfen sich vorstellen lassen, zu deren Festen er auch geladen wurde. Im Jahre 1731 dem Staatsdienste sich widmend, ward er kaiserlicher Rath und Landrath in Oberösterreich, sowie Kämmerer Kaiser Karls VI. und kam in der Folge zur niederösterreichischen Regierung in Wien. Nach dem Tode seines Vaters, 1738, erbte er die fürstlich Passau'schen und fürstlich Liechtenstein'schen Reichslehen bei Puchenau und Schwertberg. Nach seiner Vermälung 1745 zog er sich aus dem Staatsdienste zurück, auf das von ihm gekaufte Gut Umblowitz bei Krumau in Böhmen, welches er 1783 wieder verkaufte. Im Jahre 1749 trat ihm seine Mutter die ihr nach dem Erlöschen der oberösterreichischen Linie ihrer Stammfamilie erblich zugefallenen Herrschaften Schwertberg, Windegg und Hartheim ins Eigenthum ab, welchen Besitz er durch das seinem Schwager Max Guidobald Cavriani 1770 abgekaufte Schloß Pragstein bei Mauthausen vermehrte. 1768 bis 1770 ließ er nach einem von ihm selbst genau und sorgfältig entworfenen Plane auf seiner Herrschaft Schwertberg einen großen Park herstellen, dessen Arbeiten er persönlich leitete und überwachte, so daß die jetzt noch bestehenden Parkanlagen zu Schwertberg seine Schöpfung sind. 1777 baute er nächst der Pfarrkirche daselbst eine Familiengruft, welche auch seine letzte Ruhestätte wurde. 1784, bereits ein 75jähriger Greis, begab er sich zu längerem Aufenthalte in die Niederlande, wo er zu Nivelles bei seiner Tochter Therese, welche Stiftsdame dieses einst berühmten Stiftes war, oder bei seinem bereits verehelichten älteren Sohne Joseph Wenzel zu Lüttich, Orbeck und Huy lebte. Er war ein sehr geschickter und passionirter Mechaniker, verfertigte selbst Taschenuhren, und ein von ihm construirtes Clavier befindet sich noch heute im Schlosse zu Weinberg. Die Brabanter Revolution 1790 vertrieb den mehr als 80jährigen Greis aus den Niederlanden. Den Rest seiner Tage verbrachte er zu Schwertberg, das er 1793 seinem Sohne Joseph Wenzel ins Eigenthum übergab, oder zu Wien, wo er, 89 Jahre alt, starb. Bis an sein Lebensende hatte er sich jugendlich heiteren Sinn und bei großer Herzensgüte eine ungemeine Lebhaftigkeit des Temperaments bewahrt. Bereits ein hoher Siebziger, hatte er einen seiner Neffen, einen

Schwestersohn, von dem er sich beleidigt wähnte, zum Zweikampfe auf Degen gefordert. Seine Umgebung ließ es nicht zum Aeußersten kommen, und eine reumüthige Abbitte des jüngeren Verwandten beschwichtigte den lebhaften Greis. Joseph Gundakar war seit 24. Jänner 1745 mit Maria Dominica Freiin Hager von Allentsteig, Hofdame der Kaiserin Maria Theresia, vermält. Am 19. Jänner g. J. wurde mit ah. Consens der beiden kaiserlichen Majestäten das Eheversprechen feierlich ausgetauscht und am 24. Jänner in den sogenannten Spiegelzimmern der Hofburg zu Wien in Gegenwart Maria Theresia's und ihres ganzen Hofstaates die Trauung durch den päpstlichen Nuntius Monsignore Paulucci vollzogen. Maria Dominica (geb. 1721, gest. 3. März 1793) war Sternkreuzordensdame. Eine äußerst thätige und geschäftskundige Frau, verwaltete sie die Herrschaft Schwertberg und sämmtliche Geschäfte ihres Gemals während dessen mehrjährigen Aufenthaltes in den Niederlanden ganz allein, und ihre Energie und Sachkenntniß verstand alle Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellten, zu überwinden. Die schreckliche Katastrophe des Todes ihres jüngsten Sohnes Norbert [siehe diesen S. 308], über dessen Schicksal sie zwei Jahre in Ungewißheit blieb, untergrub ihre Gesundheit, und die Mutter überlebte die sichere Nachricht von dem Tode ihres Kindes nur noch zwei Jahre. Der achtundvierzigjährigen glücklichen Ehe Joseph Gundakars entsproßten drei Söhne und vier Töchter. Ein Knabe und drei Mädchen starben in zartester Kindheit. Der Sohn Joseph Wenzel, k. k. Kämmerer (geb. 1749, gest. am 21. August 1808), und die Tochter Maria Therese Josepha, Stiftsdame des vormaligen adeligen Damenstiftes zu Nivelles (geb. 1751, gest. zu Wien am 15. Jänner 1835) überlebten ihre Eltern.

Thürheim, Joseph Wenzel Franz Graf (k. k. Kämmerer, geb. zu Linz am 13. September 1749, gest. zu Wien am 21. August 1808), ein Sohn Joseph Gundakars Grafen Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Dominica Freiin Hager zu Allentsteig. Während seines Aufenthaltes im k. k. Theresianum zu Wien zugleich Edelknabe am Hofe der Kaiserin Maria Theresia, trat er 1771 als Lieutenant in das k. k. Kürassier-Regiment Voghera (1801 als Czartoryski reducirt), in welchem er 1772 bereits zum Rittmeister vorrückte. Ein schleichendes Fieber, das er in der südungarischen Station sich zugezogen hatte, veranlaßte ihn 1777, den Militärdienst zu quittiren. 1781 wurde er k. k. Kämmerer. In Folge seiner Vermälung nahm er auf der im damaligen Fürstenthume Lüttich gelegenen Besitzung Ermeville seiner Gemalin einen mehrjährigen Aufenthalt, zur Winterszeit abwechselnd zu Orbeck, Tirlemont und Huy lebend. Auch wurde er im Fürstenthume naturalisirt und zum Deputirten des Lüttlicher Adelstandes gewählt. Durch die Revolution vertrieben, zog er sich in seine eigentliche Heimat Oesterreich zurück, wo er entweder zu Schwertberg oder auf der von ihm angekauften Herrschaft Chotowin in Böhmen oder auch zu Wien weilte. Durch Vergleich mit seinem Vater Joseph Gundakar gelangte er in den Besitz der Herrschaften Schwertberg, Windegg, Pragstein, Puchenau und Hartheim. Die beiden letzteren aber verkaufte er 1799 und 1803 dem Fürsten Georg Adam Starhemberg, sowie einige Jahre später Chotowin einem

Herrn von Radherny. 1806 übernahm er von seinem Vetter Christoph Wilhelm dem Jüngeren die Herrschaft Weinberg cum appertinentiis, gegen Auszahlung des dafür bestimmten fideicommissarischen Einstandes von 200.000 fl. an die drei Töchter des früheren Besitzers. Nach kurzer Krankheit in Folge einer anfänglich vernachlässigten Zahngeschwulst starb er zu Wien im noch nicht vollendeten 59. Lebensjahre. Seine Leiche wurde nach Weinberg überführt und in der Familiengruft zu Käfermarkt beigesetzt, in welcher seine Gedenktafel nebst der seiner Gemalin in der Mauer angebracht sind. Ungemein streng moralisch und wahrhaft fromm, war er auch unbestechbar rechtlich und Cavalier im edleren Sinne des Wortes. Die anziehende äußere Erscheinung, welche den Grafen in seiner frühen Jugend auszeichnete, setzte ihn manchem verführerischen Entgegenkommen aus, so daß er bei einer neuen Verlockung um Zerstörung seiner Schönheit flehte und sogar für den Fall der Erhörung ein Gelübde that. Da mußte er als Edelknabe einmal einer Folter beiwohnen, welche auf ihn einen so qualvollen Eindruck machte, daß er unwohl nach Hause kehrte und schon nach wenig Stunden die Blattern in bösartiger Menge bei ihm zum Ausbruch kamen. Er genas wohl, aber die Anmuth seiner Physiognomie war für immer zerstört, da sein Gesicht von den Pocken entstellt blieb. Der Graf erfüllte nun sein Gelübde. Als einst eine bedeutende Herrschaft in Niederösterreich versteigert wurde, erstand er dieselbe um einen Spottpreis; dieser vortheilhafte Kauf hätte sein durch den Verlust von Ermeville geschwächtes Vermögen wieder vollkommen aufgebessert. Der Kauf war *abgeschlossen*, das Geld erlegt, da erscheint 24 Stunden später bei dem Grafen ein Mann, der sich vor ihm auf die Knie wirft, ihn beschwörend, den Kauf rückgängig zu machen, da seine ganze Existenz als Familienvater davon abhänge und er nur durch ein Ungefähr sich verspätet habe, und weist gleichzeitig seinen schriftlichen Auftrag von hoher Seite vor. Darauf hin erklärt Graf Thürheim seinen Kauf als nichtig und überläßt sein Kaufsrecht jenem Manne, einem kaiserlichen Beamten, dessen Existenz dadurch gerettet ist. Ein anderes Mal entließ der Graf einen seiner Diener mit einer Abfertigung, die auf 300 fl. lauten sollte. In der Eile schrieb er eine Null mehr, also 3000. Als der Betreffende zum Oberbeamten kommt, der ihm die Summe auszuzahlen hat, bemerkt dieser den Irrthum und eilt seinen Herrn davon zu verständigen. Der Graf war keineswegs angenehm von dieser Entdeckung überrascht, gab aber die Antwort: „Es ist allerdings ein Fehler und meine Schuld, was aber der Graf Thürheim mit seinem Namen unterschrieben hat, muß er auch halten! Zahlen Sie daher die 3000 fl. aus. Diese Charakterzüge sind sämmtlich Familienaufzeichnungen entnommen. Graf Joseph Wenzel vermälte sich am 8. September 1783 mit der 1781 verwitweten Gräfin Maria Luise Berlo-Hausemont geborenen Gräfin Berghe de Trips (geb. 1759). Dieselbe war von 1770 bis zu ihrer ersten im Jahre 1779 geschlossenen Ehe Stiftsdame des St. Gertrudenstiftes zu Nivelles, welches die strengsten Ahnenproben jener Zeit forderte. Ihren Gemal nur um vier Jahre überlebend, starb sie am 16. September 1812 plötzlich vom Schlage gerührt, als sie sich eben zum Mittagstische setzen wollte, im Schlosse Schwertberg. Außer einem einzigen

Sohne Joseph Ferdinand Igna [S. 298] entstammen Joseph Wenzels Ehe nur Töchter: **Isabella** (geb. 1784, gest. zu Rodaun nächst Wien 6. October 1855), Palast- und Sternkreuzordens-Dame, sowie Johanniterordens-Ehrendame, vermält 1807 mit ihrem Vetter Peter Grafen von Goës, späterem wirklichen geheimen Rath, Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes, Oberst-hofmarschall ꝛc., der am 11. Juli 1846 zu Wien starb. Sie zeichnete sich durch Herzensgüte und Frömmigkeit, sowie durch hohe wissenschaftliche, insbesondere historische Kenntnisse aus und war stets bemüht, interessante historische Denkmäler vor dem Untergange zu bewahren. So wurde auf ihre Anregung Kärnthens alter Herzogsstuhl am Zollfelde unweit Klagenfurt mit einem schützenden Eisengitter umgeben und das Gemälde aus dem Leben des Königs Boleslaus von Polen, der in der Kirche zu Ossiach in Kärnthen begraben liegt, wieder hergestellt. In ihrer Jugend leistete sie ihrem Vater Secretärsdienste. [Ueber sie vergleiche das Lexikon Bd. V, S. 243 und 245, Nr. 5]. — **Constantine Dominica** (geb. 1785, gest. zu Linz 7. October 1867), erst Stiftsdame des freiweltlich adeligen Damenstiftes Maria Schul zu Brünn, vermälte sich am 15. Jänner 1816 mit Andreas Fürsten Rasoumoffsky, dem kaiserlich russischen geheimen Rathe, Senator, Ritter des Sanct Andreasordens und vormaligen russischen Botschafter am kaiserlich österreichischen Hofe (gest. zu Wien 1836) [über diesen siehe das Lexikon Bd. XXV, S. 56 u. f.]. Die irdischen Ueberreste Beider sind in der Thürheim'schen Familiengruft zu Schwertberg beigesetzt. — **Luise** [siehe S. 282, Nr. 29]. — **Josephine** (geb. 1791, gest. im März 1847 zu Venedig, zwar erst Stiftsdame des savoyischen Damenstiftes zu Wien, später Hofdame bei Maria Elisabeth geborenen Prinzessin Savoyen Carignan. Gemalin des Vicekönigs der Lombardie, Erzherzogs Rainer. 1832 vermälte sich Josephine mit dem k. k. Kämmerer Grafen Franz Contarini aus dem bekannten Venetianer Dogengeschlechte, der sie überlebend, 1869 starb.

Thürheim, Ludwig Egbert Graf (k. k. Major und Reisender, geb. zu Wien am 27. Mai 1818), Sohn des Joseph Ferdinand Ignaz Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Leopoldine geborenen Gräfin von Starhemberg, trat, mit Sorgfalt im elterlichen Hause erzogen, am 9. November 1837 als Cadet in das 4. Kürassier-Regiment (damals Baron Mengen, jetzt 4. Dragoner-Regiment], in welchem er im Mai 1838 zum Lieutenant avancirte. Am 1. November 1842 als Oberlieutenant in das 1. Uhlanen-Regiment Herzog von Coburg übersetzt, sah er sich im Mai 1844 zum k. k. Kämmerer ernannt, stieg noch im September letzteren Jahres zum Rittmeister bei Coburg-Huszaren Nr. 8, im Juli 1853 zum Major bei Fürst Windischgrätz-Dragonern Nr. 7 auf und quittirte am 1. Mai 1854 mit Beibehalt des Militärcharakters. Am 22. Mai 1852 wurde er Rechtsritter des Malteserordens. Im Mai 1844 dem als außerordentlicher Gesandter zur Thronbesteigung des Königs Oskar I. von Schweden abgesendeten Generalmajor Eduard Grafen Woyna als Adjutant zugetheilt, erhielt er bei dieser Gelegenheit das Ritterkreuz des schwedischen Schwertordens. Die Feldzüge n Ungarn 1848 und 1849 machte er als Ordonnanzofficier des Feldzeugmeisters

Baron Jellačić, Banus von Croatien, mit, den Gefechten bei Parndorf, Wieselburg, Moór, Tétény, den Schlachten bei Kapolna, Iszazeg, bei Ó-Bbecse und Hegyes beiwohnend. Für sein umsichtiges und tapferes Benehmen in letzterer wurde ihm mit ah. Entschließung vom 2. September 1849 die kaiserliche Belobung und in Folge dessen das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration zutheil. Im October 1855 schiffte sich Graf Ludwig auf einem englischen Schiffe über Constantinopel nach der eben belagerten Festung Sebastopol ein und verweilte noch während der Beschießung derselben durch die Franzosen und Engländer in deren Hauptquartier. Im März 1856 aber seinem Drange, den Orient zu besuchen, folgend, unternahm er eine größere Reise über Dalmatien, Montenegro, Antivari und die ionischen Inseln nach Griechenland, wo er am Hofe König Otto's I. freundlichste Aufnahme fand, und von da weiter über Smyrna nach Ephesus, Rhodus, Egypten, das Delta, ganz Syrien, Aleppo und Alexandretta; auch besuchte er zweimal Palästina und das heilige Grab zu Jerusalem, durchwanderte ferner das peträische Arabien, Gaza, Elarich, Akaba, befuhr das rothe Meer bis Moka, durchzog Jambo, Jedda, Gamfeda, Lohen und Hodeida, Massana, die Boghos- und Barkaländer, den Sudan, Chartum, Senaar, Abyssinien bis gegen den zehnten Grad nördlicher Breite. Auf den Petermann'schen Karten von Afrika, welche 1861 in Gotha erschienen, sind Wege, die bis dahin kein Europäer gewandelt, mit ausdrücklicher Benennung nach seinem Namen angegeben. In Abyssinien weilte er einige Zeit am Hofe Theodors, der ihm ein Pferd mit Sattel und Zeug schenkte, eine Auszeichnung, die den Nehmer als einen Freund des Königs in jenen Gegenden bezeichnet und der Verleihung irgend eines Großordens gleichgehalten wird. Ende September kehrte Graf Ludwig nach einer Abwesenheit von zweieinhalb Jahren nach Europa zurück, mit vielen Jagdtrophäen reich beladen, denn er hatte Leoparden, wilde Büffel, Rhinocerosse, Hyänen, eine Unzahl wilder Affen, Wildschweine, Antilopen und vielerlei Geflügel erlegt. Im März 1862 begab er sich von Neuem auf Reisen, abermals über Egypten nach Sumatra, von da nach Japan, an den Himalaya, nach Kleintibeth, Kaschmir, weilte längere Zeit in Indien, an den damaligen englischen Gouverneur Lord Elgin empfohlen, und machte mit englischen Officieren mehrere Tigerjagden mit, so bei Lahore und Bombay, wo er einige Monate verblieb. Von da reiste er nach Persien, daselbst längere Zeit zu Ispahan und Teheran sich aufhaltend, besuchte dann noch die Ruinen von Persepolis und kehrte im October 1864, ebenfalls nach zweieinhalbjähriger Abwesenheit, fast erblindet, über den Kaukasus, das kaspische Meer, Moskau und Petersburg, wieder mit zahlreicher Jagdbeute, sowie mit Waffensammlungen aus den durchwanderten Ländern in die Heimat zurück. Sein ungeachtet einer Operation durch den berühmten Dr. Gräfe vorgeschrittenes Augenübel hinderte ihn leider, seine Absicht, eine dritte noch größere und längere Reise anzutreten, in Ausführung zu bringen. Ueber seine afrikanischen Jagden brachte die von Hugo redigirte „Jagd-Zeitung" im November 1858 einen längeren Artikel. Andere Aufzeichnungen über seine ausgedehnten Reisen dürfte der Graf wohl im Pulte liegen haben. Nach seiner Heimkehr nahm er seinen bleibenden Sitz auf dem Schlosse Weinberg,

welches er noch zur Stunde nicht nur in gutem, sondern auch in dem altherkömmlichen Stande in eifriger Sorge zu erhalten sucht. Zu diesem Zwecke ließ er die bereits schadhaft gewordenen äußeren Ringgrabenmauern, sowie die Schloßbrücke neu aufführen und die seit mehreren Jahren eingegangenen zwei Zug- oder Aufziehbrücken in ihrer vormaligen Art wieder herstellen. Ueberdies ordnete er persönlich die Aufstellung der Rüstkammer an, welche eine Unzahl breiter Schwerter, Helme, Brustkürasse, Spieße, Morgensterne aus der Zeit des Bauernkrieges, vier große Kanonen aus dem siebzehnten Jahrhunderte und sehr viele Familienandenken enthält. Er legte ferner reichhaltige Sammlungen von arabischen, persischen, indischen und japanesischen Waffen, Costümen, Münzen, Schilden u. s. w. an, die er von seinen orientalischen Reisen mitgebracht; desgleichen von Jagdtrophäen, als ausgestopfte Büffel, Nilpferde, Leoparden, Hyänen, Schakale, Antilopen, Affen u. s. w., die er alle persönlich erlegt hat. Er ließ die Thürme der Schlösser Weinberg und Schwertberg mit Kupfer decken und erwarb sich ein besonderes Verdienst um die Ruine Dornach, den einstigen Besitz der ausgestorbenen Herren (späteren Grafen) von Volkra, indem er den das Land und die Gegend hochüberragenden Thurm decken ließ und hiedurch vor gänzlichem Verfalle rettete. Anläßlich der Vermälungsfeier des Kronprinzen Rudolph mit der Prinzessin Stephanie von Belgien im Jahre 1881 widmete Graf Ludwig Egbert ein Capital von 200 fl., dessen Interessen alljährlich am 10. Mai, als dem Vermälungstage des Kronprinzen, an einen altgedienten, durch tadellose Conduite sich auszeichnenden Soldaten des Infanterie-Regiments Kronprinz Rudolph Nr. 19 zu verabfolgen sind.

Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1858, Nr. 277, S. 992. — Didaskalia (Frankfurt, 4°.) 1858, Nr. 273. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1858, S. 611. — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, V. Jahrg. (1881), Nr. 38.

Thürheim, Maria Anna Gräfin (Humanistin, geb. zu Innsbruck am 10. November 1743, gest. zu Linz am 11. October 1798), zweite Gemalin Christoph Wilhelms Grafen von Thürheim und Tochter Alexanders Grafen von Künigl aus dessen Ehe mit Antonia geborenen Gräfin von Trautsohn. Fromm und religiös im Elternhause erzogen, vermälte sie sich am 4. Juli 1763 mit dem k. k. Kämmerer und Obersten Grafen Caspar von Migazzi, der aber schon am 13. Juni 1770 starb. Am 28. Juli 1771 gab sie ihre Hand dem k. k. geheimen Rathe und Landeshauptmann von Oberösterreich Christoph Wilhelm Grafen von Thürheim. Ihre Ehe war ein Muster seelischer Eintracht, Liebe um Liebe. Mit Klugheit und Genauigkeit besorgte Maria Anna die ökonomischen Angelegenheiten des durch die amtliche Stellung ihres Gemals ersten Hauses in Linz, in welchem Fremde und Einheimische immer mit gleicher Achtung und Freundlichkeit empfangen wurden. Sie hielt ein geordnetes Hauswesen für die echte Sphäre weiblicher Wirksamkeit, deshalb dünkte ihr kein dahin einschlagendes Geschäft zu gering. Die Küche ordnete sie täglich, auch in ihrer Krankheit, ja noch an ihrem Todestage an. Ungeachtet ihrer schwächlichen Gesundheit und ihrer vielen körperlichen Leiden war sie die Seele und Leiterin ihres großen Hauswesens, kein

Glied desselben wurde auch nur im Geringsten übersehen oder vernachlässigt. Sie vergaß sich, um nur auf Andere zu denken, jede Klage, jeder Zwist der Hausleute wurde durch ihre Güte gehoben; ihre Tugenden machten das Haus ihres Gatten zur Wohnung des Friedens, der Freude und des stillen Glückes. Ohne Unterschied des Standes war Jeder herzlich willkommen, der durch seine Bildung und wissenschaftliche Kenntnisse darauf Anspruch erheben durfte. Sie lernte gern, aber nicht um zu glänzen, sondern um zu nützen. Sailer's und Zollikofer's Schriften, Sturm's Betrachtungen, das deutsche Brevier, Thomas a Kempis u. dgl. waren ihre Erbauungsbücher. Aus den neuesten Schriftstellern sammelte sie eigenhändig einen sehr zweckmäßigen Auszug moralischen Inhaltes, zum Gebrauche für ihre Töchter. Sie hatte bewährte Kenntnisse von der Botanik und unterhielt auf den Schlößern ihres Gemals zu Hagenberg und Weinberg eine kleine Hausapotheke. „Medicinische brauchbare Kräuter zu sammeln", sagt ein Freund von ihr, „war eine ihrer Beschäftigungen auf dem Lande, sie trocknete oder destillirte sie und theilte die daraus bereitete Arznei Kranken in der Stadt und auf dem Lande mit, aber jedesmal mit Vorwissen der Aerzte, bei denen sie sich selbst vorher darüber erkundigte. Nie werde ich an Sommermorgen den Himmelbrand blühen sehen, ohne an sie, diese edle Menschenfreundin zu denken! Welch ein Fest es für sie war, bei ihren Spaziergängen vor dieser Pflanze still zu stehen und deren Blüthen in ihr Tuch zu sammeln oder selbe aus den Händen ihrer munteren Kinder zu empfangen!" Es lag in ihrem *tiefen* Gemüthe, das ländliche Still*leben* dem Glanze und Geräusche der Städte vorzuziehen. Ihr wohlwollendes Herz wünschte sich immer nur dahin, wo sie unbemerkt Gutes wirken konnte. Oft, ja täglich besuchte sie die Hütten der Armen, erkundigte sich freundlich nach deren Bedürfnissen, gab dem Dürftigen Kleidung und Nahrung, dem Kranken Arzneien, jedem Traurigen Rath und Trost, selbst auf dem Sterbebette mit dem Tode Kämpfenden stand sie — ein liebreicher Engel — mit tröstendem Zuspruche bei. Ueberzeugt von den Mängeln im Unterrichte der ländlichen Jugend, suchte sie wohlwollend und hellsehend auch da zu helfen. Um die Jugend nützlich zu beschäftigen und arme Mädchen die nöthigen Handarbeiten erlernen zu lassen, errichtete sie in Hagenberg eine Näh- und Strickschule, über welche der Ortspfarrer und die Frau des Schullehrers die Aufsicht zu führen hatten, und sorgte testamentarisch dafür, daß auch nach ihrem Tode diesen wohlthätigen Anstalten die Fortdauer gesichert sei. Ihre Untergebenen und Hausleute versah sie mit Büchern, theils zur Erbauung, theils zur Unterhaltung, damit sie den Gefahren der Langweile entgehen und zugleich ihre nöthigen Kenntnisse erweitern möchten, zu welchem Behufe sie auch eine eigens gewählte Bibliothek auf ihrem Landgute Hagenberg hinterließ. Sie zeigte ihre höhere Geistes- und Herzensbildung durch Sanftmuth und Ertragen der Fehler ihrer Dienstleute, durch Zweckmäßigkeit in Ergreifung der Hilfsmittel zu deren Verbesserung, durch stete Sorgfalt für deren Wohl und dadurch, daß sie diese dienende, oft sehr ungebildete Classe zur Frömmigkeit, zum Anstande und zur Bekämpfung aufbrausender Leidenschaften anleitete. Und selbst da, wo gebieterische Umstände eine unnachsichtliche Strenge forderten, strafte sie mit Milde und be-

schenkte den entlassenen Dienstboten noch mit freigebiger Großmuth. So war sie in jeder Gesellschaft eine erfreuliche Erscheinung, nicht tonangebend, für Niemand drückend, doch verbreitete sich überall Ernst und Würde, wo sie sich zeigte. Reine Andacht ward ihr innigstes Seelenbedürfniß, und durch die Ausübung jeder schönen Tugend, die aus dieser Frömmigkeit hervorsproß, erschien dieselbe Jedem ehrwürdig. Sie fand Trost im stillen Gebete; aber ihre Gottesliebe zeigte sich noch mehr im Handeln, als im Empfinden, mehr noch in Ausübung gottgefälliger Werke der Barmherzigkeit als in langen Gebeten. Tiefes Gefühl ihrer Abhängigkeit vom Schöpfer der Welt, ruhige Ergebung in jedes ihrer Schicksale, wahre kindliche Demuth gaben ihrem Charakter eine seltene Festigkeit. Ihr ganzes Leben war eine ununterbrochene Selbstverleugnung, und Pflicht ging ihr über Alles! Ihr Biograph sagt in der unten citirten Quelle: „Man erregt leicht den Verdacht, als werde hierdurch von einem Ideal gesprochen, nicht mit historischer Treue von einer Wirklichkeit; aber doch war sie so, und die Wahrheitsliebe, frei von allen schmeichelnden Rücksichten, gibt ihr dieses wahrhafte einstimmige Zeugniß". Mit der größten Gelassenheit ertrug sie die mehrjährigen Leiden einer schwankenden Gesundheit und bewies dabei eine Sanftmuth und Geduld, die nur die Frucht langer Uebung und echter Religiosität sein konnte. Sehr oft beschäftigte sie der Gedanke an ihren Tod; in solcher Stimmung schrieb sie auch einen Monat vor ihrem Hinscheiden an ihren Gemal und ihre Kinder Briefe, welche diese edle Frau unter ihren Papieren hinterließ, als schöne Vermächtnisse ihres Geistes, den sie uns in seiner ganzen Größe und Reinheit sehen lassen! Diese Briefe sind vollinhaltlich in der unten angegebenen Quelle abgedruckt. Die vielen Anstrengungen der Gräfin, deren Lebensart ihr dieselben zur Pflicht machten, und ihre rastlose Thätigkeit hatten ohne Zweifel viel zu dem kränklichen Zustande ihres Körpers beigetragen, in welchem sie viele Jahre hinbringen mußte. In den letzten Wochen aber eilte sie schnell und sichtbar dem Grabe zu. Sie wünschte länger hier zu sein, denn sie war die glücklichste Gattin und Mutter; aber sie wußte auch zu sterben, wie sie zu leben und zu leiden verstanden hatte. Sich gleich bis zum letzten Augenblick ihres Lebens, blieb sie stets sorgfältig, thätig und wohlthuend und ordnete noch immer das Hauswesen an; sie schrieb, da sie nicht mehr laut sprechen konnte, um ja kein Geschäft halbgethan zu hinterlassen. Es war am 11. October 1798 zu Linz, als sie im 55. Lebensjahre eines sanften Todes entschlief. Ihre Leiche wurde nach Käfermarkt nächst dem Schlosse Weinberg überführt und in der Thürheim'schen Familiengruft daselbst beigesetzt, in deren Capelle kindliche Pietät ihr eine Gedächtnißtafel in der Mauer angebracht hat. Auch befand sich im Schloßgarten zu Hagenberg ihr Monument mit der kurzen, aber sinnreichen Inschrift: Prunklos wie ihre Tugend! Lange noch lebte das Andenken an diese edle Frau in dem Herzen der ärmeren Bewohner von Linz, dem Sitze der ehemaligen Amtsthätigkeit ihres Gemals, sowie jener von dessen Gütern Weinberg und Hagenberg, wo sie mit ihrer Familie sich gewöhnlich den Sommermonaten aufhielt.

Schlichtegroll (F.). Nekrolog auf das Jahr 1798 (Gotha 1802, bei Perthes) Bd. I, S. 115. — Allgemeiner Nationalkalender für Tirol und Vorarlberg auf das

gemeine Jahr 1822. Zweiter Jahrgang (Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung) S. 43: „II. Galerie merkwürdiger Tiroler und Vorarlberger. I.". — Pillwein (Benedict). Topographie Oberösterreichs. Mühlkreis S. 363. — Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1812, Tanzer, kl. 8°.) VI. Bändchen, S. 63 [so gerechtfertigt die Aufnahme dieser Dame in ein Sammelwerk denkwürdiger Oesterreicher ist, so erscheint es doch befremdend, sie in einer Sammlung von Biographien merkwürdiger „Männer" zu finden].

Thürheim, Norbert Joseph Graf (k. k. Oberlieutenant, geb. 15. Oct. 1760 zu Schwertberg, gest. den Opfertod für das Vaterland am 11. August 1788 bei der veteranischen Höhle), Sohn Joseph Gundakars Grafen von Thürheim aus dessen Ehe mit Maria Dominica Freiin Hager von Allentsteig, trat 1777 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Thürheim Nr. 25, in welchem er bei der Hauptarmee in Böhmen den bayrischen Erbfolgekrieg 1778 und 1779 mitmachte. Im Februar 1788 marschirte das Regiment (seit 1783 Brechainville) zu der in Ungarn operirenden Armee, in der es erst das Lager von Semlin, im Juni jenes von Weißkirchen bezog, wo es dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wartensleben zugetheilt wurde. Am 12. Juli rückte das vom Major Baron Stein commandirte Oberst-Bataillon, in welchem Norbert als Oberlieutenant diente, nach Bojana Bronikowi, wo es in einem von der Donau durchströmten Thale, hart an einem Berge, in dem sich die sogenannte veteranische Höhle befindet, Stellung nahm. Am Fuße des Berges war bereits der Grund zu einer Redoute gelegt, welche den Zugang zur Höhle vertheidigen sollte. Major Stein ließ dieses Schanzwerk vollenden und postirte auf dasselbe zwei Compagnien, je zwei der übrigen aber im Innern und außerhalb der Höhle. Wiederholt abgeschlagen, unternahmen die Türken endlich am 11. August 1788 einen Hauptangriff auf die Stellung des Brechainville'schen Bataillons, besonders aber auf die Redoute. Etliche Tausend Spahis sprengten auf das Schanzwerk los, und gleichzeitig griffen die Janitscharen mit entsetzlicher Wuth die vor der Höhle stehenden zwei Compagnien an. Major Stein ließ dem in der Redoute commandirenden Officier zurufen, dieselbe aufzugeben, aber bei dem ungeheueren Lärm und in der Hitze des Gefechtes wurde dieser Befehl von den tapferen Vertheidigern überhört. Der Uebermacht weichend, mußten die zwei Compagnien außerhalb der Höhle sich in dieselbe zu den zwei anderen zurückziehen, und sie sahen noch, wie einige Kameraden aus der Schanze, gleichsam zum letzten Lebewohl, ihnen mit den Hüten zuschwenkten. Durch das starke Kanonenfeuer der Geschütze, welche das Bataillon mitgeführt und nun der Artillerie-Lieutenant Voith auf das wirksamste spielen ließ, in Folge dessen er später zum Theresienritter ernannt wurde, sah sich der Feind vom weiteren Sturme auf die Höhle abgehalten. Ein traurigeres Schicksal aber hatten die zwei in der Redoute kämpfenden Compagnien, bei welchen Norbert sich befand. Die Spahis waren von ihren Pferden abgesessen und suchten zugleich mit den Janitscharen die Pallisaden der Verschanzung auszureißen und über die Parapets zu klettern, was ihnen auch bei einem Eck an der Donauseite, wohin die Kanonenschüsse nicht reichen konnten, nur zu bald gelang. Kaum war der Erste darinnen, so wimmelte auch schon in den nächsten Augenblicken die ganze Schanze von Türken.

Vom Eingange der Höhle aus sahen die anderen Compagnien das Schicksal ihrer Kameraden, ohne ihnen beistehen zu können, da sie sonst die Höhle und somit die wichtigste Position hätten aufgeben müssen. Das wüthende Gefecht in der Redoute dauerte nicht lange, denn auf jeden der Vertheidiger kamen sicher zwanzig Türken, so groß war deren Ueberzahl. Jetzt ließ auch Major Stein in den Haufen hineinschießen, wie es eben kam, da aber der größte Theil der Redoutenvertheidiger schon anfangs von den Türken massacrirt war, so dürfte der Feind durch dieses Feuer am meisten gelitten haben, wie ihn überhaupt die Eroberung des Schanzwerkes sehr viele Leute gekostet hatte, und er endlich von der heftigen Kanonade sehr belästigt den gewonnenen Posten in kürzester Zeit wieder räumte. Von den Vertheidigern fielen nur sehr wenige in feindliche Gefangenschaft, und diese alle verwundet, darunter von den Officieren nur Hauptmann Scholderer, denn Oberlieutenant Norbert Graf Thürheim, die Lieutenants Leopold Graf Clary und Ferstenwald, die Fähnriche Baron Elmpt und Eichfeld verloren nebst allen übrigen in der Redoute Befindlichen das Leben; ihre Köpfe wurden, auf die Lanzen der Janitscharen gesteckt, als Siegestrophäen nach Constantinopel gebracht. Als nach 21tägiger tapferer Vertheidigung die Besatzung der Höhle in allen Kriegsehren capitulirt hatte, sah sie, an der Schanze vorüber marschirend, wie noch mehrere ihrer geköpften Kameraden, durch die Uniform, welche die Leichen trugen, kenntlich, an den Pallisaden aufgeknüpft hingen. Norbert war erst nach der tapfersten Gegenwehr gefallen, bereits durch einen Schuß am Kopfe schwer verwundet, band er sich mit seinem Sacktuch das herabhängende K..n hinauf und kämpfte weiter; wieder durch mehrere Schüsse im rechten Arm blessirt, nahm er den Degen in die Linke und focht, bis er fiel. Lange war man über seinen Tod, wie über das Schicksal der meisten Officiere im Ungewissen, bis 1791 nach dem Friedensschlusse der fast drei Jahre im Bagno zu Constantinopel mit einigen Unterofficieren und Soldaten gefangen gehaltene Hauptmann Scholderer in das Vaterland zurückkehrend, die traurige Kunde brachte, daß er mit seinen Leidensgefährten Norbert Thürheim's Leiche an dem mit einem Sacktuche zusammengebundenen, an einer Janitscharenlanze aufgesteckten Kopfe genau erkannt habe. Die im Vorstehenden mitgetheilten Detailangaben sind theils der Relation des Majors Baron Stein, theils einem aus dem Bagno von Constantinopel an Norberts Mutter gerichteten Briefe des Hauptmanns Scholderer, theils endlich den später mündlich gemachten Aussagen desselben, sowie einiger zurückgekehrten Unterofficiere entnommen. Norbert hatte das 28. Lebensjahr noch nicht erreicht, als er fiel. Sein Porträt befindet sich im Schlosse zu Weinberg. Eine authentische Darstellung der Capitulation der Besatzung der veteranischen Höhle im Jahre 1788 brachte der Jahrgang 1844 des durch seine historischen Aufsätze bemerkenswerthen Kalenders „Austria", der mittlerweile bereits zu erscheinen aufgehört hat.

Geschichte des k. k. 25. Linien-Infanterie-Regiments (Prag 1875, Selbstverlag des Regiments, gr. 8°.) S. 273 und 283.

Thürmer, Joseph Alois (Schriftsteller, geb. um das Jahr 1790 in Wien, Todesjahr unbekannt). Der in

Rede Stehende heißt eigentlich della Torre, welcher Name einer seit einem Jahrhundert in Wien ansässigen italienischen Judenfamilie angehört, von der allem Anscheine nach daselbst noch Sprossen leben. Joseph Alois erlangte im Jahre 1818 die medicinische Doctorwürde und lebte als praktischer Arzt in Wien. In wissenschaftlichen Kreisen lenkte sich die Aufmerksamkeit auf ihn, als er ein größeres philosophisches Werk unter dem Titel „Fundamental-Philosophie“ (Wien 1827, Kupfer, 8°.) herausgab. In Oesterreich, wo der selige Likawetz (gest. 1850) lange Zeit die officielle Stellung eines Staatsphilosophen einnahm, dessen Werke vorgeschriebene Lehrbücher waren, bis auch die darin enthaltene milchfromme Denkungsart der k. k. Studienhofcommission gefährlich erschien und dieselben verboten wurden, sind philosophische Schriftsteller immer eine große Seltenheit gewesen, zumal solche, welche sich auf ihre eigenen Füße zu stellen wissen, wie dies bei Thürmer der Fall ist. In obenerwähntem Werke schließt sich derselbe in der Hauptsache dem Krug'schen Systeme des transscendentalen Synthetismus, den er aber lieber Realidealismus genannt wissen will, an. Das Weltall betrachtet er als Ganzes, dessen Haupttheile, das Nichtwir und das Wir (alle denkenden Wesen) sind. In beiden ist das Reale und Ideale dergestalt verknüpft, daß beide realideal sind; jedoch herrscht in ersterem das Reale, in letzterem das Ideale vor. Von diesem Grundprincip ausgehend, unterscheidet Thürmer auch in der Geschichte der Philosophie drei Zeitalter: I. das realistische (Thales bis Spinoza); II. das idealistische (Leibnitz bis Schelling); III. das real-idealistische (Krug bis auf die Gegenwart). Ein weiteres philosophisches Werk ist von Thürmer nicht erschienen.

Ende des vierundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland und Triest.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze und Slavonien.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekten.

Bildhauer.

Buchhändler.

Frauen.

Geo-Ethnograph.

Geologen, Bergmänner.

Geschichtsschreiber.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kunstforscher.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter, Ritter des goldenen Vließes.

[Der mit einem * Bezeichnete ist Ritter des goldenen Vließes.]

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionär.

Musiker.

Naturforscher.

Nonnen.

Ordensgeistliche.

Ordensritter, deutscher.

Philosoph.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisender.

Revolutionsmann.

Sänger und Sängerinen.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sonderlinge.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

3 2044 069 558